

NAZIONALE

B. Prov.

XXIII

322

NAPOLI

VITT. EM. III

BIBLIOTECA PROVINCIALE

Armadillo XXXVII



Paichetto

Num.° d'ordine /

~~129 7 148~~

B. Owe.

XXIII

322

A l l g e m e i n e

Encyclopädie der Wissenschaften und Künste.

649710

Allgemeine
Encyclopädie

der

Wissenschaften und Künste

in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Ersch und J. G. Gruber.

Mit Kupfern und Charten.

Dritte Section

O — Z.

Herausgegeben von

M. F. C. Meier und E. F. Kämpf.

Siebenter Theil.

OSTEOLAMACIA — OTZENHAUSEN.

Leipzig:

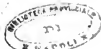
F. A. Brodhaus.

1836.



Allgemeine
Encyclopädie der Wissenschaften und Künste.
Dritte Section.
O — Z.

Siebenter Theil.
OSTEOLAMACIA — OTZENHAUSEN.



OSTEOMALACIA.

OSTEOMALACIA (*ὀστέω-μαλακία*), Knochen-
erweichung, ein Kunstausdruck, der als Gattungsbegriff
jede Art der eben genannten Knochenkrankheit umfaßt,
und daher nicht, wie es öfter geschieht, als gleichbedeutend
mit Rachitis (s. d. Art.), die nur eine jener Arten
entmacht, gebraucht werden sollte. — Die wesentlichen
Merkmale jeder Knochenerweichung, eines Krankheitszu-
standes, der im Gange häufiger bei dem weiblichen, als
dem männlichen Geschlechte vorkommt, bestehen darin,
daß die Knochen eine knorpelartige oder fleischige Beschaf-
fenheit annehmen, daher leicht durch den Zug der Mus-
keln gebogen werden, ohne jedoch darum die Fähigkeit,
einen Bruch zu erleiden, einzubüßen, und dabei zugleich
fast immer an Umfang zunehmen, während ihre gewöhn-
liche Schwere vermindert erscheint. Aber die Knochen-
masse zeigt sich in diesem Zustande häufig auch als eine
spongiöse, aus welcher eine blutige Sauche ausgedrückt
werden kann; und immer hat die Krankheit auf die Farbe
der leidenden Knochen entscheidenden Einfluß, indem sie
ein röthliches oder bräunliches Ansehen gewinnen, auch
eine größere Anzahl von Blutgefäßen an ihnen wahr-
nehmbar sind. Daß das Uebel endlich selbst bis in die
Medullarköhle der Knochen dringe, ist nicht zu bezwei-
feln, da diese Höhle bei krankhaft erweichten Knochen
nicht die ihr eigenthümliche fettartige Substanz, sondern
flüssiges oder röthliches Wasser enthält. Der
Verlauf dieser Krankheit ist immer langsam, und der
Anfang derselben durch mehr oder minder heftige, ihre
Eteile öfters wechselnde, den rheumatischen und gichtischen
Änliche Schmerzen der Gliedmaßen bezeichnet, wozu sich
weiterhin bei steigenden und immer feltener nachlassenden
Schmerzen, das Gefühl zunehmender allgemeiner Schwä-
che und immer mehr gehinderter Bewegungsfähigkeit ge-
sellt. Indessen ist es nicht das gesamte Knochen-system,
in welchem sich gleich Anfangs die Osteomalacia aus-
breitet, vielmehr kommen seltener Fälle vor, in welchen
das Uebel während seiner ganzen Dauer auf einzelne, ge-
meiniglich schwammige Knochen beschränkt bleibt (*Osteom.
partialis*); in allen übrigen, der allgemeinen Knochen-
erweichung (*Osteom. universalis*), werden zuerst ein-
zelne, besonders die spongiösesten, Knochen von dem Uebel
ergriffen, welches in seinem Verlaufe weiter und weiter
sich über alle Theile des Gerippes verbreitet. Unter
alten erleidet daher am häufigsten die Wirbelsäule die
in Rede stehende Veränderung, deren Wirkungen in diesen
Knochen auch am frühesten und stärksten hervortreten,
wovon zahlreiche Krümmen an sie bezeugt sind, und sie de-

stänbig von dem Gewichte des auf ihr ruhenden Kopfes
gedrückt wird. In Folge dieser Umstände krümmt sich
das Rückgrat und die Länge des Körpers vermindert sich
bedeutend, oft dergestalt, daß der Körper um die Hälfte
kürzer wird, als er vor der Krankheit war, obwohl die-
seilen Theil der Wirbelsäule beschränkt. Sehr oft unter-
liegen diesem Uebel auch die Rippen, nicht selten die Hirn-
schale, ehe sie gänzlich verändert ist, das Becken und
die langen Knochen, und es ist von selbst einleuchtend,
daß die Wirkungen dieses Knochenübels nicht immer
auf eine Verunstaltung der Form beschränkt sein können.
Eine solche findet freilich unter andern auffallend bei
jenen Individuen statt, welche in Folge einer Erwei-
chung der Knochen der untern Gliedmaßen Klumpfüße ha-
ben, und vari genannt werden; wenn dabei der Fuß
nach Innen, valgus aber, wenn er nach Außen gebogen ist.
Aber kaum in diesen, viel weniger noch in den übrigen
Fällen, fehlt es an Merkmalen eines Allgemeinlebens,
wie es schon die vorerwähnten Symptome der eintre-
tenden Krankheit erwarten lassen, vielmehr äußert die
Osteomalacia der Knochen des Kopfes, der Brust, des
Beckens u., auf die in diesen Theilen des Gerippes lie-
genden weichen Theile, deren freie Bewegung und Ab-
theiligkeit überhaupt mannichfach gehindert wird, einen oft
sehr augenscheinlichen störenden Einfluß, und wird die
Quelle verderblicher Folgekrankheiten, die denen bald die
Lungen, bald die Unterleibsorgane u. s. indessen
interessirt sind. Wo aber dies Letztere auch nicht der Fall
ist, sinkt doch in Folge der Knochenerweichung, oder
nachdem doch zuerst diese wahrgenommen worden ist, all-
mählig die Ernährung und der Kranke kann in einen all-
gemeinen kachectischen Zustand verfallen, der unter hinzu-
getretenem Verfall des Lebens ein Ende macht.

Die Krankheit kommt ererblich und angeboren vor,
und meistens liegt ihr bei den Kindern ein rachitisches Lei-
den zum Grunde. Wo sie als örtliches Uebel erscheint,
war sie gewöhnlich auch durch eine örtlich wirkende Ur-
sache, eine äußere Gewalt, welche eine chronische Knochen-
entzündung erzeugte, u. dergl. herbeigeführt worden; doch
beschränken sich oft, wie schon erwähnt, auch allgemeine
Ursachen, besonders im Anfangs ihrer Wirkung, auf Er-
zeugung örtlicher Osteomalacia. In diesen allgemeinen
Ursachen gehören aber vornehmlich Strophien, Sicht,
Storbut und Syphilis. Von der nächsten Ursache der
Krankheit besitzen wir nur hypothetische Ansichten, freilich
in großer Zahl, aber darum den Gegenstand keines-

weges erschöpfende, zum Theil auch gewiß ungegründete, mindestens unverständliche. Ob eine eigenthümliche in dieser Krankheit sich entwickelnde Säure (deren Entwicklung übrigens doch wieder Wirkung einer bestimmten Ursache sein müßte), den phosphorsauren Kalk der Knochenmasse auflöst, und auf diese Weise die Erweichung der Knochen herbeiführt, oder ob ein eigenthümlicher Fehler der Säfternährung, ähnlich der ströfischen Dyskrasie, dem Ubel zu Grunde liegt, oder ob er durch einen Ueberschuß von Phosphorsäure im Körper, der die Knochenmasse außer Verbindung mit den übrigen Bestandtheilen der Knochen setzt, und ebenso einerseits die Einsaugung der Knochenmasse, und Entfernung derselben durch den Urin veranlaßt, als sie andererseits die neue Bildung von Kalkerde im Körper hindert, herbeigeführt wird, ist umsoweniger entschieden, als auch die chemische Analyse über die Veränderungen, welche die Osteomalacia in den Knochen hervorbringt, und den gebrostenen Aufschluß noch keinesweges gegeben, und nur soviel dargelegt hat, daß die Säuren, welche in der Regel nur den phosphorsauren Kalk auflösen, ein vollkommenes Auflösungsmittel des organischen Gefüges erweiterter Knochen darstellen. Soviel scheint aber außer Zweifel zu sein, daß der nächste, unmittelbare Grund der Osteomalacia, wie bei der Darmruhr, die jener Krankheit auch zuweilen vorangeht, in einer — und jedoch ihrem Wesen nach gänzlich unbekannten — Anomalie der Verdauungsfunction zu suchen ist, einer Anomalie, die aber wohl weder auf Schwäche, noch auf einem gereizten Zustande der Digestionsorgane beruhen möchte, vielmehr auf qualitativen feinsten Verhältnissen, deren Erforschung leider noch übrig bleibt. — Aus dem Befagten ergibt sich beinahe von selbst die Prognose dieser Krankheit. Je deutlicher das Ubel aus einer allgemeinen Dyskrasie hervorging, je weiter es über das Knochenystem seine Wirkungen bereits verbreitet hat, und je mehr es wichtige Einrichtungen des Organismus beeinträchtigt, desto ungünstiger wird unsere Vorhersagung sein, um so mehr, als die Cur kein specifisches gegen die nächste Ursache zu richtendes Mittelverfahren kennt, und nur irrgewisse alkalische Mittel, flüchtiges Alkali, Kalkwasser, an der Luft zerfallene Soda u. dergl. dafür bei manchen Ärzten gegolten haben. Bei der gegenwärtigen Lage der Sache bleibt dem rationalen Arzte, wenn er sich mit der Cur dieses schwer heilbaren Übels beschäftigt, nichts übrig, als die entfernten Ursachen desselben mit den jedesmaligen angemessenen Mitteln zu bekämpfen, in welcher Hinsicht wir uns auf die Bemerkung beschränken, daß die auflösende Eigenschaft des Quecksilbers bei der Anwendung desselben selbst in Fällen von syphilitischer Osteomalacia immer die größte Vorsicht nöthig machen wird, wenn nicht diese Anwendung, ganz verbiethet. Mit größtem Vertrauen sind dagegen fast in allen Fällen, wo es nur der Gefammtzustand des Kranken überhaupt gestattet, China und Eisenpräparate, besonders die eisensaltigen Mineralwässer, der Eisensalmiak und die Eisentincturen in Gebrauch zu ziehen. Dennoch werden alle diese Mittel nur

wenig fruchten, wenn sich der Kranke nicht abhaltend des Genusses einer trockenen, reinen Luft und einer leicht verdautlichen, aber gut nährenden, Kost, bei welcher er alle säurebildenden Stoffe vermeidet, und die vorzüglich in Kleispeiseln, oder am besten ausschließlich in diäten besteht, erwehren kann. Auch sind Bäder — denen man mit Nutzen Eisenbäder, Alaun, Vitriol u. dergl. zusetzt — bei der Cur dieser Krankheit völlig unentbehrlich, sowie man endlich auch das Einleiten aus Rissen, die mit aromatischen Kräutern gefüllt sind, nicht mit Unrecht solchen Kranken empfohlen hat. Bei rein örtlicher Osteomalacia; so lange sie nicht die Nothwendigkeit der Amputation herbeiführt, bruchte die Cur nach Erfüllung der Causalindication fast allein auf der örtlichen, oder auch alle gemeinen Anwendung der genannten Bäder und — nach Rücksicht der Drüsen — der durch Schienen zu bewirkenden Unterstützung des leidenden Theiles. (C. L. Klose.)

OSTEOMELIS, eine von Rindley gegründete Pflanzengattung aus der fünften Ordnung der 12. Pinde'schen Classe und aus der Gruppe der Pomaceen der natürlichen Familie der Rosaceen. Char. Der Reich stehende, meist mit eiförmigen Röhren und kurz fünfspaltigen Stielen besetzte, die Hüllblätter ablang, kurz, offenstehend; die Staubfäden aufrecht, im Rande des Kelches eingefügt; fünf, unterhalb bärtige, stehende, gefüllte Griffel; die Apfelhülle geschlossen, wollig, fleischig, mit einsamigen Kernen und knochenartigen Samen (daher der Name: *malic.* Apfelbaum, *botan.* Knochen). Die einzige Art, welche Rindley und Canbolle hierher zählen, *Ost. anthyllifolia* Lindl. (in *Linn. transact.* XIII. p. 98. t. 8., *Pyraus anthyllifolia* Smith in *Rosa Cycl.* Mespilus Spreng. *syn.*), ist ein auf den Sandwänseln einheimischer Strauch mit unpaariggefiederten, zehnpaarigen Blättern, spatelörmigen, ganzrandigen, feinbehaarten Blättchen, dolbentraubigen, weißen Blüthen und hinfälligen, pfirsichenförmigen Stachelblättern. Kunth fügt noch vier subamerikanische Arten hinzu, welche aber zu der, freilich nur durch den Habitus, durch kürzere Griffel und durch das Vorkommen von drei Fruchtnoten und Griffeln abweichenden, Gattung *Eriobotrya* Lindl. (f. d. Art.) gehören. (A. Sprengel.)

Osteonema, f. Knochengeschwulst.

Osteonecrosis, f. Knochenbrand.

Osteopneumonia, f. Steinkind, Lithopneumonia.

OSTEOPERA, Harlan (Mammalia). Eine Raubthiergattung, nur nach einem Schädel aufgestellt, welcher vor mehr als 30 Jahren in ganz frischem Zustande (nicht fossil) am Flusse Delaware in Nordamerika gefunden wurde und sich jetzt im Museum zu Philadelphia befindet. Cuvier vermuthete nach der Beschreibung davon, daß er vielleicht *Canis* angehören möchte, in dessen ist bei Paucan eine solche Beschreibung wol nicht anzunehmen.

^{*)} *Neuvier, Observations sur le ramollissement des os, (Paris 1793.) G. C. Conrad, Diss. de osteomalacia. (Gott. 1796.) J. D. Metzger, Diss. de osteomalacia. (Regiomont. 1797.) 4.) L. M. G. Samml. der neuesten Beobachtungen engl. Ärzte und Beobachter für 1797. Aus d. Engl. (Grants. 1799.) S. 60.*

Jahnformit 20 — 20,8. — Die unteren Schneidezähne sind schräg, seitlich zusammengekrümmt, ziemlich spitzig, vorn convex; die Backenzähne ziemlich wie die des Wibers; der Kopf sehr breit und flach; die Schnauze plötzlich verdünnt; die Augen weit von einander; die Jochbogen außerordentlich groß, steigen unter die unteren Backenzähne heraus, auswendig auch und convex, bilden große innerne Böden, welche vor den Backenzähnen durch große längliche Öffnungen mit dem Mund in Verbindung stehen. Die Unterkiefer verhältnißmäßig klein und dünn. Der Gelenkfortsatz höher, als der Kronfortsatz. Einzige Art Osteopera platycephala. Der Kopf flach, an den Seiten aufgetrieben, die Schnauze stumpf, die Augen weit von einander. Die Länge des Schädels 6", des Hinterkopfs 5"; die Breite 4" wie beim Wiber; das Stirnbein fast noch einmal so breit als bei diesem. Die Höhle des Jochbogens kann 2—3 Unzen halten, steht mit der Augenhöhle aber nicht in Verbindung; vor derselben ist aber ein Canal, welcher den kleinen Finger zuläßt, fast wie das Foramen infraorbitale bei Canis. Man hat diesen Schädel für eine Mißbildung gehalten, wogegen aber die völlige Symmetrie spricht.

Wir haben diesen Artikel nach der Art aufzunehmen müssen, da uns die Fauna americana von Harlan nicht zu Gebote stand. Jhs 1831. S. 646. (H. Thon.)

OSTEOPERA (? Palaeoselenia). Ein vor 30 Jahren am Delaware einzeln gefundener, und seitdem im Museum zu Philadelphia aufbewahrter Schädel, gab Harlan Veranlassung zu Aufstellung seines Rogethieres schlechtes Osteopera von *barlowi*, Knochen, und *nigra* (Schad, Brodsch), das durch eine große Höhle im Jochbogen ausgezeichnet ist.

Bähe beiderseits R. 1. — G. 0. — R. 4. Die unteren Rachen sind schräg, von den Seiten zusammengekrümmt, fast spitz, nicht aneinanderliegend, vorn convex. Backenzähne fast denen des Wibers gleich. — Schädel sehr breit und flach, sich schnell in die dünne Schnauze abscheidend; Augen weit auseinanderliegend; Jochbogen außerordentlich breit, unter den Rand der unteren Backenzähne herabstehend, äußerst rau und convex, von Innen eine große Höhle bildend, welche vor den Backenzähnen durch längliche Öffnungen mit der Mundhöhle communizirt. Unterkiefer verhältnißmäßig klein und dünn. Gelenkfortsatz über den Kronfortsatz hinausragend. Einzige Art O. platycephala Harlan. O. cranio plano, lateribus ventricosus, rostrum obtusum, oculis distantibus. Das Schnauzenende mit den oberen Schneidezähnen ist bei dem einzigen bekannten Exemplar zerbrochen. Die Ausmessungen des Überrestes geben folgende Verhältnisse zu denen des ausgewachsenen canadischen Wibers.

Osteopera. Canis fiber.

Ganze Länge des Schädels 6, 5, 6, 5
Ganze Länge des Stirnbeins 2,5 1,5
Ganze Breite des Stirnbeins 1,8 1,0
Länge des Backenbeins 3,0 1,7
Breite des Backenbeins 2,3 1,6

Das Stirnbein ist flach, auch, auf jeder Seite eine halbmondförmige Kante bildend, welche in die Augenhöhle vorspringt. — Die Augenhöhlen klein, fast kreisrund, hauptsächlich wegen der außerordentlichen Entwicklung der Jochbogenfortsätze am Schläfen- und am Jochbein; welche sich ab- und rückwärts verlängern, so daß sie die hintere Hälfte des Unterkiefers und der Zähne verbergen. Vorn ist der Jochbogen rau und bauchig; der Jochbeinhügel ist vorn- und unten insbeson dere entwickelt, so daß er jederzeit eine Knochenbildung bildet, welche im Ganzen 2—3 Unzen Flüssigkeit enthalten können, und mit der Mundhöhle unmittelbar vor den Backenzähnen durch große eirunde Löcher kommunizieren. Vor den Augen gruben über jener Höhlung ist ein innerer Canal, in welchen man den kleinen Finger einbringen kann, und welcher der Unteraugenhöhlenöffnung bei Canis etwas analog ist. — Der Unterkiefer ist schmaler und dünner, als beim Wiber. Backenzähne und Alveolarfortsätze hoch, beide vorn so von einander getrennt, daß eine große ovale Öffnung von der Backentasche zur Mundhöhle bleibt. Kronfortsatz sehr klein, nicht so hoch ansehnend als der Gelenkfortsatz; letzterer ebenfalls klein, gerundet zusammengekrümmt. Die Gelen des Unterkiefers abgerundet. Untere Schneidezähne verhältnißmäßig dünner, als beim Wiber, vorn convex, mit den Schneidezähnen etwas divergirend, fast wie beim Eichhörnchen. Krone der Backenzähne (obwohl noch wenig abgenutzt) flach, quer durchgehenden von 3, jeweiligen 4 Schmelzhinden, welche in einigen Zähnen mit dem Schmelzüberzuge nicht zusammenhängen, in andern (wie beim Wiber) aber nur als nach Innen tretende Falten derselben erscheinen. In diesem letzten Fall allein ist die Seite des feststehenden Theiles der Zähne, eben wieder wie beim Wiber, mit Rippen versehen, und die Zähne besitzen ein von dem der vorigen sehr abweichendes Ansehen. In allem übrigen stimmt dieser Schädel auf eine merkwürdige Weise mit dem des Wibers überein.

	Osteopera.	Canis fiber.
Länge des Jochbogens	3,6	3,9
Breite des Jochbogens	2,0	1,2
Querdurchmesser von einem zum andern	4,0	4,0
Breite des Baumenbeins zwischen den Backenzähnen	0,4	0,3
Länge der zygomaticchen Höhle	1,7	2,3
Breite der zygomaticchen Höhle	1,2	1,0
Länge des Unterkiefers ohne die Rachen	4,0	4,0
Höhe des Unterkiefers mit den Backenzähnen	1,3	1,5
Höhe des Unterkiefers bis zum Ende des Kronfortsatzes	1,2	2,4

Harlan hatte schon selbst die Vermuthung geäußert, der weiter vertheilte noch zerbrochene Schädel könne von einem erst kürzlich gestorbenen Individuum einer noch lebenden, aber unbekannten Thierart abstammen. Vielleicht gehört er nun zu dem von Fred. Cuvier seither aufgestellten Geschlechte Sacoony, dessen eine Art, S. antho-

philus, in Nordamerika einheimisch, oder viel tiefer ist.* (H. G. Brown.)

OSTEOPHILUS, Rafinesque (Insecta). Diese Gattung soll mit Podura verwandt sein, was indessen bei den wenigen Kennzeichen, welche der Errichter von derselben angegeben hat, um so schwerer zu entscheiden ist, als sogar eines dem allgemeinen Charakter der Insekten gradezu widerspricht. Der Kopf soll rundlich, der Körper verkehrt eiförmig, stumpf, wehrlos, und ungegliedert (?), die Füßler stumpfsinnig und alle sechs Beine gleichförmig sein. Die einzige Art, welche aufgeführt wird, ist *Osteophilus albus*. (D. Thon.)

Osteophibia, f. Knochenwindausath.

Osteophthoria, f. Knochenverderbniss und Knochenfress.

Osteophyma, f. Knochenauswuchs und Knochengeschwulst.

Osteoporosis, f. Knochenverhütung unter Knochenkrankheiten.

Osteoparhyosis, die Bruchigkeit der Knochen (*striabilitas ossium*), f. unter Knochenkrankheiten.

Osteopry, f. Knochenbrand.

OSTEOSARCOMA (Sarcor-ades), Knochenkrebs, eine Krankheit einzelner Theile des Knochenstems, welche in Betreff der örtlichen sowie, als allgemeines begleitendes Zufälle und vorzugsweise der letztern, mit dem Krebs der weichen Theile die größte Ähnlichkeit darbietet. Hestige, sich von Zeit zu Zeit verdoppelnde Schmerzen in dem Theile, welcher den eigentlichen Sitz des Übels ausmacht, kündigen die beginnende Entwicklung desselben an; bald aber geräth sich zu diesen Schmerzen eine barte, baderige Geschwulst des Knochens, welche zugleich mit den Schmerzen allmählig wächst, endlich auch die nahe liegenden weichen Theile in Mitleidenschaft zieht und eine schmerzhafteste Anschwellung derselben verursacht, die zuweilen eine carcinomatöse Verderbniss dieser Theile selbst nach sich zieht, sowie in andern Fällen, die jedoch nur im weitern Sinne des Wortes zum Osteosarcoma gehören, das Übel von den weichen Theilen ausgehend, erst später die unter ihnen liegenden Knochen ergreift. Diejenigen, welche von dem eigentlichen Osteosarcoma am häufigsten ergriffen werden, sind die Enden der langen Knochen, die Knochen des Gesichtes, des Schädels, und vor allen übrigen die ungerannten Knochen. In welchem Theile des Knochenstems das Übel aber aus seinen Sitz aufgeschlagen haben möge — und es scheint keinem dieser Theile an der Anlage zu dieser Krankheit gänzlich zu mangeln — immer zieht zuletzt, und manchmal schon in wenigen Monaten, die Hestigkeit des Schmerzes, und die dadurch verursachte Schlaflosigkeit, und Entkräftung einen heftigen Zustand und durch die

sen den Tod des Kranken nachsuchbaren Leiden nach sich. Die gewagte Untersuchung der kranken Knochen selbst ergibt, daß die eigentliche Knochenmasse an der leidenden Stelle selbst verschwunden und an ihre Stelle eine schaumiggelbe eihewartige Masse getreten ist, manchmal von Knorpelartiger, bisweilen von noch geringerer Consistenz, sowie denn auch die nabeliegenden weichen Theile in jene Masse aufgelöst zu sein pflegen, die überdies nicht selten an einzelnen Punkten größere oder geringere Ansammlungen von Eiter, oder vielmehr Jauche, einschließt. Was die Ursachen dieser Krankheit betrifft, so dürften sie im Wesentlichen mit jenen übereinstimmen, welche den Krebs der weichen Theile bedingen, wenigstens sprechen dafür nicht bloß die Erscheinungen und der Verlauf des Übels, sondern vornehmlich auch der Umstand, daß die Exstirpation oder Amputation des kranken Theiles nur unter Voraussetzungen, die sich selten, durch den Ausgang rechtfertigen, — Hilfe leistet. Die carcinomatöse Anlage ist demnach die eigentliche Basis auch der in Rede stehenden Knochenkrankheit, und mechanische Verletzungen der Knochen, Stosswunden, syphilitische, rheumatische, impetiginöse Affektionen, oder welche andere Momente sonst als Ursache des Übels bezeichnet zu werden pflegen, verhalten sich bei der Entstehung desselben, streng genommen, immer nur als Gelegenheitsursache, bald der Krankheit, bald — und schon dies in den seltenen Fällen — der genannten Anlage selbst. Die Vorhersagung bei dem Osteosarcoma ist ungünstiger, als bei irgend einem andern Knochenkrankheit. Zwar gibt es seltene Fälle, in denen das Übel plötzlich in seinem Verlaufe sich selbst auf kürzere oder längere Zeit unterbricht, mithin eine längere Erhaltung des Kranken wider alles Erwarten des Arztes möglich wird. In der Regel aber führt es rasch zum Tode, weder der eigenen Mähtigkeit des Organismus, noch der Kunst heilbar; denn was die letztere vermag, beruht fast immer nur auf einem symptomatischen Verfahren, da selbst die genannten chirurgischen Operationen theils wegen der Lage des kranken Knochens, theils wegen der durch die Krankheit bereits bewirkten Erschöpfung des Gesamtorganismus, theils wegen vorhandener allgemeiner Dyskrasie und deshalb zu befürchtender neuer Ausbreitung des Übels an einem andern Punkte des Knochenstems, entweder unausführbar sind, oder, wenn man dennoch zu ihnen seine Zuflucht nimmt, den tödtlichen Ausgang nicht verhindern, wohl aber beschleunigen können. Nichtsdestoweniger ist es Pflicht des Arztes, sich, zumal im Anfang der Krankheit, auf jenes symptomatische Verfahren, welches hauptsächlich im Gebrauche der Anodynen, und vor Allem des allerbinge meiß unentbehrlichen, Morphinum besteht, nicht zu beschränken, sondern eine den etwa aufgefundenen Ursachen angemessene Heilmethode, und insbesondere jene Mittel in Anwendung zu bringen, welchen die Erfahrung eine Stelle unter den Heilmitteln des Krebses überhaupt angewiesen hat. Sowie der Scherling in Verbindung mit einem örtlichen antiplogistischen Verfahren in einem mir bekannten Falle den Rippenkrebs eines Säugers gründlich heilte, so könnte

* Harlan, Fauna Americana. (Philadelph. 1815.) Darcas Proxier Nat. XVIII. 58. Brewster, Edinb. Journ. of science. 1827. no. 12. p. 323—331. Oken's Zitz. 1831. S. 646. 647. Handbuch der Petrefactenkunde. (Dresden 1829.) S. 41. Meqr, Palaeontologia. (Frankf. 1832.) S. 58, 132. Göttsch in De la Roche's Handbuch der Geologie, bearbeitet von Drcan. (Berlin 1832.) S. 180.

durch dieses oder ein anderes Mittel möglicherweise in einem Fall auch ein beginnendes Osteosarcom geheilt werden. Noch viel wichtiger ist es aber allerdings bei der oft erprobten Unwirksamkeit aller dieser inneren Mittel bei der in Rede stehenden Krankheit über diesen Rettungsversuchen nicht Sölet zu verlieren, daß durch die Amputation des kranken Theiles unmöglich wird, welche immer, wo sie nur ausführbar und wirklich angezeigt ist, die sicherste Hilfe verspricht, und namentlich da, wo der leidende Theil entfernt genug vom Kumpfe liegt und noch keine Spuren eines bedenklichen Allgemeineindringens, insbesondere keine Anschwellungen und Verhärtungen der Drüsen, wahrnehmbar sind, niemals lange aufgeschoben werden darf. (C. L. Kloss.)

OSTEOSARCOSE, OSTEOSARCOSIS, die Verwandelung der Knochen in eine fleischartige Masse (Carneificatio ossium), wofür im höhern Grade der Knochenverwischung stattfindet, weshalb auch Osteosarcoma häufig für synonym mit Osteomalacia gebraucht wird (unter Knochenkrankheiten). (H. J. J. J.)

OSTEOSPEIUM, Linn. Eine Pflanzengattung aus der vierten Ordnung der 19. Einkehligen Klasse und aus der Gruppe der Radiaten. (Calendulae Cass., Ochnoneae Less.), der natürlichen Familie der Compositae. Char. Der gemeinschaftliche Kelch vielblättrig, die Blättchen dachziegelförmig über einander liegend; der Fruchtboden convex, nackt; die Samen nackt, ohne Samenkorn, unvorlig, knochenhart (daher der Name: *ossium* Samen, *ossium* Knochen). Einige und 30 Arten dieser Gattung wachsen als Sträucher, seltener als Kräuter am Vorgebirge der guten Hoffnung. Ihre Blätter stehen abwechselnd, sind ganzrandig oder mit flachen oder tiefen Einschnitten versehen, ihre weiß gelben Blumen stehen einzeln am Ende der Zweige, oder bilden doldenartige Trauben. (A. Sprengel.)

OSTEOSTEATOMA (*Osteo* = stein, *stoma* = Hohlraum), Knochenepithelgeschwulst, eine Krankheit, die sich durch Bildung einer speckigen Masse charakterisiert und insofern mit dem Ectatom überhaupt eins ist, als eine besondere Art desselben sich aber dadurch zu erkennen gibt, daß die Geschwulst hin und wieder Stücken von Knochen und Knorpeln, sowie ligamentöse Fasern, enthält, und der dünne, diese Fasern einschließende Sack, in das Innere der Geschwulst selbst eindringend, gewöhnlich zahlreich Höhlen und Gänge in derselben bildet, welche mit einer undurchsichtigen, dicken, zähen Materie erfüllt sind. Solche Osteosteome haben am häufigsten in der Nähe von Kniegelenken: an den Rückenwirbeln, der hinteren Beckenvereinigungen, den Gelenken, oder auch an schwammigen Knochen, namentlich dem Brustbein, dem Darmbein und dem heiligen Bein ihren Sitz, indessen können auch die sechs Knochen, z. B. das Schlüsselbein, und selbst die Schenkelknochen, nicht immer von diesem Uebel verschont. Die Symptome desselben sind zwar nach der Natur der jedesmaligen zunächst betroffenen Organe sehr verschieden, doch kündigt es sich immer durch Druck und Spannung in denselben an, und auch die allmähliche Zunahme der sich bildenden Geschwulst ist mit heftigen

Schmerzen verbunden. Es kann diese letztere einen beträchtlichen Umfang erlangen, aber die erwähnten Schmerzen pflegen bei allmählichem Wachstume der Geschwulst bedeutend nachzulassen. Dagegen tritt aber alsdann das störende Einfluß der Geschwulst auf die nahegelegenen Theile immer deutlicher hervor, indem der Blutumlauf in denselben gehindert wird und das Empfindungsvermögen oft gelähmt oder unterdrückt erscheint. Selten daher unter dem Druck einer solchen Geschwulst unmittelbar innere Organe, so können die eintretenden Störungen der Functionen dieser Organe die verschiedenartigsten Zufälle hervorzubringen; ist dagegen der leidende Theil ein äußerer, so nehmen wir am öftersten Anschwellung, zuletzt ein Schwinden desselben wahr. Nach Aufgabe der festesten Momente und des jedesmaligen Grades des Uebels ist auch die Diagnose bald mehr, bald weniger schwierig zu nennen. Äußere Osteosteome werden zwar, wenn sie erst einen gewissen Grad der Ausbildung erlangt haben, ziemlich leicht daran erkannt, daß einzelne Stellen der im Ganzen allmählich sich erhebbenden Geschwulst sich aus dem Druck mit den Fingern weicher und elastischer zeigen, als andere, und die mit dem Uebel verbundenen Schmerzen nicht auf die Stunden der Nacht beschränkt sind; jene ungleiche Consistenz der Geschwulst, seine verhältnismäßig größere Härte und Unbeweglichkeit wird alsdann die Krankheit namentlich von jedem andern Steatom ebenso deutlich unterscheiden, als umgekehrt geringere Härte der Geschwulst und verhältnismäßig schnelleres Wachsthen derselben eine Verwechselung des Osteosteoms mit der Ectopie nicht wohl zulassen. Allein im Anfang des Uebels, bevor also die genannten Unterscheidungsmerkmale deutlich wahrgenommen werden können, ist ebenfalls die Erkenntnis der wahren Natur der Krankheit dennoch oft höchst schwierig, und namentlich wenn ein Osteosteom sich am Kniegelenke bildet, auch nach längerer Dauer der Krankheit eine Verwechselung derselben mit dem Gichtschwamme häufig vorgekommen, sowie endlich da, wo innerhalb einer Höhle des Körpers sich eine Knochenepithelgeschwulst ansetzt, die Zufälle oft ziemlich lange auf die mannigfaltigsten Krankheiten schließen lassen, ehe sie den Beobachtern an eine solche Artbildung erwecken, die oft genug nicht vor der Section des Leichnams erkannt wird. Die Ursachen dieser Krankheit sind in den meisten Fällen äußere Verletzungen, ein Stoß Schlag oder Fall, oder ein anhaltender Druck, welcher Quetschung u., Zerreißung von Blutgefäßen und Verletzung des Peritoneums zur Folge hat; manere Ursachen, rheumatischer, gichtischer, impetiginöser u. a. Artsteifen tragen wol dazu bei, den jedesmaligen allgemeinen Charakter des Uebels zu bestimmen, werden es aber ohne eine schon vorhandene bestimmte Anlage oder das Hingutreten einer jener äußeren Ursachen schwierig jemals zu erzeugen vermögen. Hiernach bestimmt sich denn auch von selbst die — im Allgemeinen sehr unglückliche — Prognose. Innere Epithelgeschwülste dieser Art liegen gewöhnlich außer dem Bereich ärztlicher Kunst, aber auch die äußeren lassen nur dann Hoffnung zu günstiger Heilung übrig, wenn entweder das Uebel noch eben erst im

Entstehen begriffen ist (und selbst in diesem Fall ist mit Sicherheit nichts zu versprechen), oder wenn das ausgebildete Rheostatom sich an einer Stelle befindet, welche die Exsorption der Geschwulst zuläßt. Von selbst setzt aber hierzu, von welcher ausnehmenden Wichtigkeit es sei, jedes einen Knochen, zumal im Gelenk oder in der Nähe desselben durchstichende Uebel, wenn es auch sehr unbedeutend schiene, niemals als unbedeutend zu behandeln. Wo in Folge der äußern Einwirkung einer mechanischen Gewalt in der Nähe eines Gelenkes der Kranke über eine schmerzhafteste Spannung in dem verletzten Theile klagt, ist demnach jedesmal, mit Hinsicht auf die in Rede stehende Krankheit, vor Allem erforderlich, daß eben dieser Theil eine längere Zeit hindurch vor jeder weiteren Reizung sorgfältig bewahrt werde, wie dies nur bei vollständiger Ruhe in einer geräumigen und bequemen Lage geschehen kann. Um den stärksten Ausfluß der Säfte zu verhindern und die Einwirkung ausgetretener Feuchtigkeit zu befördern, muß der Kranke eine spärliche Diät führen, sowie beständige Schmerzen und eine größere Intensität der Zuckfälle, überhaupt Aderlässe und der Gebrauch antiplogistischer Arzneien, zugleich aber auch die äußerliche Anwendung des kalten Balneis in Form von Bädern, namentlich auch Kropfbädern, und Umschlägen auf den leidenden Theil notwendig machen. Einstecken und oft wiederholtes Reiben des leidenden Theiles mit wollenen Fächern poßt weniger für diesen Fall, als für jenen, in welchem nach bereits eingetretener Verminderung der Schmerzen Anschwellung des leidenden Theiles deutlicher wahrgenommen wird. In diesen Fällen, oder vielmehr bei diesem Grade der Krankheit, können außerdem fast alle jene äußern zertheilenden Mittel, welche bei der Cur der Balggeschwülste und des Gliedschwammes anwendbar sind, in Gebrauch gezogen werden. Zertheilende Pflaster auf die Geschwulst gelegt, pflegen zwar im Allgemeinen wenig Dienste zu leisten, doch hat sich noch am nützlichsten ein aus Ammoniacum und Stinkolend oder Sappanum in Essig aufgelöst, bereitetes Bräut. Größere Dienste darf man sich von Einreibungen, namentlich der grauen Quercusfaserlase (deren Anwendung vorzüglich für die beginnende Krankheit empfehlenswerth ist), eines Linimentes aus Ammoniacum in Meerweineßig aufgelöst, des Peru-Balsams (täglich zweimal zu 15–20 Tropfen eingegeben), des Steinsä. v. versprechen. Doch sind auch Ausdehnungen des kranken Theiles mit Sinsor, Storax, Wacholderbeeren u. künstliche Geschwüre, der Brennpflaster und andre ableitende und zertheilende chirurgische Mittel zu gleichen Zwecken empfohlen worden, sowie es sich von selbst versteht, daß beim gleichzeitigen Vorhandensein innerer krankhafter Zustände, sie indessen in abdrück oder entfernterer ursächlicher Beziehung zu dem Rheostatom stehen, die Anwendung der jedesmal ihnen angemessenen Mittel nicht verschmäht werden darf. Sicherer indessen, als alle diese äußern und innern Mittel schafft die Exsorption der Geschwulst Abhilfe. Diese Operation wird, wie die der Trophose, vermittelte des Messers und der Säge verrichtet, und es tritt außerdem, wo der Knochen krankhaft verändert gefunden wird, oft auch

die gewöhnliche Behandlung des Knochenbruchs ein. Wo dagegen die Umstände die genannte Operation nicht zulassen, bleiben nur zwei Auswege zu erfüllen übrig, nämlich jene, die Leiden des Kranken zu mildern und die Fortschritte des Uebels zu verzögern. Die letztere Aufgabe kann, insofern es überhaupt möglich ist, nur durch ein solches viertes Verfaßten gelöst werden, bei welchem Alles vernachlässigt wird, wodurch der leidende Theil gereizt werden könnte, insbesondere daher Bewegung desselben; auch darf die Geschwulst niemals freiliegen, sondern muß immer getrig unterstützt sein. Schmerzhafteste Empfindungen in der Geschwulst gelingt es zuweilen durch solche Umschläge; wenn ein phlogistischer Zustand eintritt, oder durch warme, frampfschüttende im entgegengesetzten Falle zu mildern; meistens aber bedarf es des Kuchloberwaassers, der Opale und ähnlicher narcotischer Mittel, um wenigstens einige nächtliche Ruhe dem Kranken zu sichern. (C. L. Klose.)

OSTEOSTOMATA *Dumeril* (Pisces). Eine Familie der Knochenfische mit vollständigen Kiemen, mit Rückfloßen, der Körper dick, zusammengebrückt, die Kiemen lebend durchsichtig. Es gehören hierher die Gattungen *Scarus*, *Osteorhynchus* und *Leigognathus*. (D. Thon.)

OSTEOTYLUS, die Knochenzwiebel, der Knochenwucher, die Knochenarbe (*Callus ossium*), s. d. Art.

OSTEOZOOARIA (*Animalia*) hat Blainville die Vertebraten genannt. (D. Thon.)

OSTER, eine kleine Stadt in der russischen Statthaltschaft Kiew, an dem in den Dnepr-fallenden gleichnamigen Flusse (wovon ihr Name). Unter der frühern polnischen Regierung war sie eine ansehnliche und volkreiche Stadt, in welcher noch jetzt Ruinen von alten Schlössern und Palästen der ehemaligen polnischen Magnaten übrig sind. Sie treibt jetzt einen guten Holzhandel und Fischfang, und hat vier Kirchen und viele Mühlen. (J. G. Petri.)

Ostera, s. Eostra.

Osterabend, s. Osterfest.

Osterberechnung, s. Osterrechnung.

OSTERBERG (der) zwischen der süddeutschen Domäne Steuerwald und den Dörfern Himmelsthal und Eimertal gelegen, dessen größte Breite kaum eine Viertel-Stunde und die größte Länge mit dem zusammenhängenden Felsengrabe kaum eine Stunde ist, hat ohne Zweifel seinen Namen von der Göttin Ostera oder Eostra, welche auf demselben verehrt wurde. Dieses gibt nicht allein die Aussprache der um diesen Osterberg herumwohnenden Bauern nicht unbedeutend zu erkennen, welche anstatt Osterberg Gostenberg sprechen; sondern es gibt dieses auch die größte Ähnlichkeit desselben an den Tag, von welcher man den Osterwald grade im Gesichte hat, wo sich an dem Reherberg ein Berg befindet, welcher nach einer verborgenen Mündung das Osterbett, d. i. der Sitz des Baals oder Aarotts, genannt wird.

*) über die Composita von Oster und Ostern, die man hier nicht findet, wird theils im Artikel Ostern Auskunft gegeben, theils vergl. man die Simplicia.

Doch auf diesem Platte wirklich gepreßt worden, zeigt der davor befindliche Schmelzstein und die daneben in der Erde gefundenen vielen heidnischen Opfergeräthschaften (s. Barings' Beschreibung des Saalkusses I. Th. S. 59. 2. Th. S. 93). Man findet hier viele sogenannte Kalksteine, d. h. versteinerte Seegeschöpfe, sie haben einen kleeblattförmigen Obertheil oder Krone mit einem Seitenstein aus einem Stiele, dessen Aeste, insofern man sie einzeln betrachtet, Nadelstein, insofern aber als man sie in der Verbindung mit andern Steinen betrachtet, Balzesteine heißen und aus einem breiten Untertheile bestehen. Man findet, weil dieser Stein sehr porphyrisch ist, alle diese Theile selten zusammengefügt, und es ist daher schwer, einen vollständigen Kalkstein zu erhalten. Auf der Oberfläche des Osterberges sind Steinbrüche, die man von Bauen und von Wegbüßern braucht. Es ist ein weißgrauer, kalkartiger Zerkstein, dessen Schichten diagonal durchstreichen und gegen Mittag in streichen Abseugungen sich in flache Fels verlaufen, und die Schichten sind aus kalkigem hartem Steinmergel, andern unendlich durch einander liegenden Steinhäuten, und aus lauter Muscheln, Knochen, Ramm- und Stiermuscheln, hauptsächlich aber aus denen von Kalksteinen gebildeten Stücken zusammengesetzt. Es ist offenbar, daß der eine Theil des Osterberges ein sogenanntes Fildergebirge sei, und der andere zu den Gangegebirgen gehöre. Die in den Fildergebirgen von Kalksteinen gebildeten Stücke bestehen: 1) In vollständigen kleinen und großen Krönen; 2) in einer großen Anzahl Seitensteine, welche alle fünfseitig sind; 3) in unendlich vielen Nadelsteinen, von allerhand Arten; 4) in Balzesteinen aus 2 bis 36 Nadelsteinen zusammengesetzt; 5) in vielen aßförmigen Balzesteinen von der Art, wie sie in Schütz's Beschreibung von den Meersteinen in Kupfer abgebildet zu sehen. Unter diesen Balzesteinen werden einige angetroffen, die spinelförmig sind, andere haben einen Auswuchs von kleinen Balzesteinen, andere sind gleich einem halben Monde der Erde gekrümmt. (Vergl. Harnoversches Magazin 1766. A. Stüd. (Rotermund).)

OSTERBERG, ein Pfarrdorf an der Straße von Memmingen nach Weiskirchen, im Landgericht Illertissen und katal. Dekanat Dierdorf des bairischen Erzbistums, vier Stunden von Memmingen. Es umfaßt 164 Häuser, 600 Einwohner, unter welchen viele Juden sind, ein Schloss und den Sitz des von Prunkwäldern Parcomoniengedächts. (Eisenmann.)

OSTERBLUME (Schwarze Kuckuckshelle, große Schötenblume, Windkraut, Kuckuckskraut, Hadenkraut, Blumkraut). Anemone pratensis, blüht bei uns im März und April auf Haiden, Sandbüscheln u. s. mit etwas niederhängenden, dunkelvioioletten oder schwärzlichen, sechsblüthigen, außerhalb rauhen Blüten, die, mit etwas Herberdiesel und Braun gefärbt, ein treffliches Saftgurgien geben. (Th. Schreger.)

OSTERBURG, Stadt in dem Regierungsbezirk Magdeburg der preuß. Provinz Sachsen, an der Elbe, wenige unweit davon die Ufer aufnimmt, in einer sehr fruchtbaren Gegend (die Elbe) gelegen, ist mit Mauern,

Bäuten und Gräben umgeben, seit dem großen Brand im J. 1761 gut gebaut, und hat 2 Kirchen, 1 Hospital, 267 Häuser und 1850 Einwohner, welche vorzüglich Ackerbau, Viehzucht, Bierbrauerei und Brauereiwirtschaft betreiben. Sie ist der Sitz einer Superintendentur, Justizcommission, Postämter und der Behörden des gleichnamigen Kreises, welcher auf 18,12 q. Meilen (389,448 pr. Morgen) 3 Städte, 1 Marktflecken, 138 Dörfer und 40 Weiler u. mit 4815 Privatwohnungen und (im J. 1829) 31,000 Einwohner zählt. — Über den früher sehr von Auswärtigen besuchten Gesundbrunnen Osterburgs und die Salzquellen vergl. Beckmann's Beschreibung der Kur- und Markt Brandenburg. I. Th. S. 602, 611. (Leonhardt.)

OSTERBURG, war in früherer Zeit der Sitz eigener Grafen, als deren ältester, bekannter Vorfahr, Werner von Veltheim, ein Günstling Kaiser Heinrich's IV. genannt wird, der eine Schwester des berühmten Grafen Wiprecht von Groitzsch, Markgrafen der Lausitz, zur Gemahlin hatte. Werner wurde in der kaiserlichen Pfalz zu Ingelheim von einer Seiltänzerin mit einer Kante (Balancierangel) erschlagen. Von seinen Söhnen ward der eine, Althaus, als Erzbischof zu Magdeburg, im J. 1119 oder 1120, der andere, Werner II., war der Ehe nicht nur der väterlichen Besitzungen, sondern auch der treuen Anhänglichkeit an das Kaiserthum. Werner II. zeugte mit Mathilde von Krositz Werner III., und veranlaßte als Siegfried I., der 1157 als Domherr zu Halberstadt genannt wird. Werner III., den wir zwischen 1150 — 1170 nach im Gefolge Herzog Heinrich's des Löwen, bald des Markgrafen Albrecht des Bären finden, hatte eine Schwester des letztern, Altheide, Witwe des 1128 gestorbenen Markgrafen Heinrich's II. von Stade, zur Gemahlin, und ward durch sie Vater von drei Söhnen: Werner IV., Heinrich und Rötger. Früher sich Graf von Veltheim nennend, erscheint er am Ende seines Lebens als Graf von Osterburg, ohne Zweifel nach seinem neuen Wohnsitz in der Altmark genannt. Rötger, als der jüngste, soll der Stammvater der heutzutage blühenden Familie von Veltheim gewesen sein, was aber unbestimmt falsch ist. Werner IV. wurde berühmt durch seinen Zweikampf mit dem Grafen Baldo den Jüngern von Kalenslein, der dadurch veranlaßt wurde, daß Baldo seine Hausfrau, die Schwester von Werner's Schwiegermutter, verstoßen und eine andere Frau nehmen wollte; Sieger in dem Kampfe mit Baldo fiel er 1157 bei Eroberung der Stadt Brandenburg, für Albrecht den Bären. Der trauernde Baldo füllte, das Andenken seines Sohnes zu vereinen, in der Nähe von Osterburg das Kloster Groitzsch, 1157, und begabte dasselbe so reichlich, daß 80 Nonnen darin unterhalten werden konnten. Heinrich II. von Werner's III. Söhnen erbaute die Kirchen zu Kathernisch- und Königsmark, auch die jetzige St. Nikolauskirche in Osterburg, beförderte durch reichliche Schenkungen den Bau der Stiftskirche in Stendal, und wurde endlich, nachdem er seine Gemahlin durch den Tod verloren, Gorghe in eben diesem Stendal, wo man noch sein Grabmal zeigt. Von Heinrich's Söhnen war

Albrecht mit Bertha von Duerfurt, Konrad mit Anna von Nord verheirathet. Albrecht nannte sich noch 1180 Graf von Belthim, späterhin Graf von Osterburg bis 1188. Das ganze Geschlecht erlosch mit Siegfried II., der in Urkunden abwechselnd Graf von Osterburg und Graf von Altenhausen genannt wird. Wol hatte er in seiner Ehe mit Sophia, Gräfin von Wipze, einen Sohn, Berner VII., dieser starb aber in zarter Jugend. Im J. 1208 ließ er das verfallene Schloss in Osterburg abbrechen, um die Steine zur Erweiterung des Klosters Geseke zu verwenden. Der Burgstall und das Städtchen trat er freiwillig an den Markgrafen Albrecht II. ab. Die Güter im Rameburgschen Verkaufte er an den Herzog Otto den Knaben, den Rauffstilling, überließ Siegfried seiner einzigen Tochter, die seit 1217 an Wühel von Bartenleben (an Eustard Graf von Meinersen) vermählt war. Er lebte von nun an in Geseke, und starb daselbst im J. 1236 (1243)*. — Die Grafen hatten auch Vasallen des Rameus von Osterburg, die sich in mehrere Linien vertheilten. Eine dieser Linien unterschied sich durch den Namen von Goldberg. Zwei Brüder von Goldberg, genannt Osterburg, hatten ihre Schwester geirathen, im Kloster Geseke den Schloier zu nehmen. Sie wurde darüber wahnsinnig, stürzte das Kloster in Brand und entfloß (1268). Auf der Flucht wurde sie von einem ihrer Bedienten ermordet, und auf der Stelle durchbohrt. Nicht nur der Mörder selbst, sondern auch sein Bruder, seien darüber in den Bann, und wurden des Landes verwiesen; ihre Söhne oder dem Kloster gegeben, um dessen Wiederauf-

bau zu beschleunigen. Die Goldberg, zwischen Rössow und Glätzgen, ist jetzt eine Mairie, Goldberg genannt.

(Leopold v. Ledebur nach v. Stransberg.)

OSTERBURG, ein in Ruinen liegendes Schloß auf einem waldigen Berge an der Berre zwischen Lohmar und Rodurg, von dessen höchstem vordringendem, gehauenen Quadersteinen mit höckerförmigen Abbrüchen erhabenen Thürme man eine weite und herrliche Aussicht in das Berrathal genießt. Die Zeit der Erbauung ist unbekannt, das Dasein des Schloßes reicht bis zum 9. Jahrhund. hinauf. Im 12. Jahrhund. gab es ein adeliches Geschlecht, das sich davon nannte, wovon Gerhard von Osterburg und sein Bruder Herold in einer wärburgischen Urkunde des Jahres 1187 erscheinen, ob oder als Eigenthümer des Schloßes, oder als Burgmänner der Grafen von Henneberg, ist unentschieden. Im J. 1268 gab es der Graf Bertold VII. v. H. seiner Gemahlin zum Heirathgimme; um 1274 war es der Wohnsitz der vom Grafen Heinrich IX. gestifteten Benediktine zu Bartenleben und Osterburg. Durch Verheirathung der Schwester des Grafen Bertold's XII., Richa, an den Grafen Johann von Schwarzburg (1370), kam es an dieses Geschlecht, welches aber dieses Schloß nicht der Hälfte der Stadt Artern an die von Bibra 1384 verlor. Als der Graf Günther XXXII. an Graf Wilhelm von Henneberg die andere Hälfte des Schloßes und der Stadt (1416) verkaufte, löste derselbe alsbald darauf die andere Hälfte von dem von Bibra ein. Die Grafen Wilhelm, Johann und Bertold von Henneberg zu Schillingen überließen (1453) das Schloß Osterburg, die Boigstei Reurieth und Biber zu Artern, Henneberg und Gerseth an Bertold; Hans, Stephan, Heinrich und Thomas von Bibra auf Biberlauf als ein Mannlehn für die Summe von 5500 Fl. Im J. 1474 löste es Graf Wilhelm von Henneberg wieder ein. Im Bauernaufruh wurde es 1525 bis auf den Grund zerstört. Kaiser von Dornberg, der einen Theil von Henneberg ererbt hatte, wurde vom Grafen Wilhelm von Henneberg mit dem Schloß Osterburg beilehen, dessen Söhne veräußerte es aber an den letzten Fürsten von Henneberg, Georg Ernst, der dieses Schloß mit Henneberg an seinen Rath Kaiser von Hanstein um 4600 Fl. käuflich überließ (1578), dessen Nachkommen nach im Besitze davon sind. (Albrecht Freyh. v. Boyneburg-Lengsfeld.)

OSTERBURGGAU. Ein zu beiden Seiten der Berre, in der Provinz Engern und im wendischen Sprengel gelegener Gau, dessen Umfang sich mit ziemlicher Genauigkeit feststellen läßt. Zur Zeit des Abtes Adalard vom Corvey (822 — 826) scheint ein gewisser Hundt dem gedachten Kloster sein Eigenthum zu Luthburga im Gau Osterburg¹⁾; es ist dies das eingegangene Dorf Ditzberg, welches zwischen dem Kloster Mellenberg und Lutterberg gelegen hat²⁾. Eine zweite Bekanntschaft machen wir mit diesem Gau in einer Urkunde vom J. 896, welche Mellenberg und Orten der Rinteln

*) Die Bemerkung, daß zu suchen im: S. B. Wohlbrück Geschichtliche Nachrichten von den Äbten von Belthim und den Grafen von Osterburg und Altenhausen. Mit ihrer Stammtafel, in 9. Theil v. o. l. 1808. Archiv für die Geschichtskunde des preuss. Staats. III, 19—30. Wichtig ist für die hier mitgetheilte Genealogie folgende aus dem Buchdruckfehler von Wohlbrück herrührende, bisher nur ausgedruckte desam. geseke Urkunde: „In Nomine Sancte et Individue Trinitatis. Ego Sifridus in Osterburg Comes, et Ego Sophia ejusdem Loc. Comitissa, Universis tam presentibus quam futuris hoc scriptum insignibus prepalare ac testibus destinamus, quod pro Saluta et Redemptione Animarum nostrarum, et Parentum nostrorum, ac Heredum: Werner, Sifridi, Sophie, Hermannus de uncorum, Halberti Comitis, Werner et Halberti Fratrum, Sophie Comitissae ac Bernhardi Comitis de Walsa Petri Fratris nostri in Hadelsleve, quicquid septem Manorum, Ecclesie Beati Jacobi ad novum Opus perpetuam, et abique ulla Contradictione liberaliter contulimus. Verum, nequa impostum predictae Cella in prelatibus bonis, a sequentibus nostris alia possit oriri Calumnia, vel Prejudicium Donationem nostram liberam signis notari Impressione ac Testum subscripcionis Maximam confirmamus. Testes autem sunt hi: Otto de Glunde, Philippus de Harshausen, Cononemus de Hadelsleve, Hermannus de Seering, Wolbertus de Gernersleve, frater ejus Heinricus, Hermannus Kraas, Reinerus Advocatus de Osterburg, Theobaldus de Rorbeke, Heinrichus de Tunderberg, Hermannus de Rotzelevie et frater ejus, Gerardus Steibon, Conradus Bifogot, Rehdus de Gernersleve, Gotthelmus de, Nicolaus de Hingen, Heinricus de Gernersleve, Meinicus de Buthore, Heidenricus Schultze, Wernerus Advocatus et alii quos plures. Acta sunt haec publice in Pirali Comite Hadelsleve. Anna Domialis Incarnationis 1216. Indictionis secunda Cetero Episcopatus 18. Datum per manus Nicolai Notarii 4 Cal. Januarii.

1) Fülle, Trad. Corbey, p. 10 und lat. reg. Barchinon. nr. 9. 2) Pannus, Gesch. des wendischen Klosters S. 20.

in demselben nennt³⁾. Endlich ist noch von Wichtigkeit die Tradition eines gewissen Hofrich aus dem Sachsenlande, welcher der Abtei Fulda Güter zu Rostel, Eisingen, Rintbehl, Bichlingen, Weiße, Holtlarsbushen und in Roda im Gau Hertzburga schenkt⁴⁾. Die Gauerzeugung deßelb ist zwar zunächst mit Sicherheit nur auf den zuletzt genannten Ort, in welchem wir Rodden, eine halbe Meile nördlich von Dörendorf, erkennen, indessen gebietet es die Lage der übrigen Dörfer, auch diese in demselben Gau anzunehmen; Rostel ist nämlich ein am Rotberge bei Mellendorf zu suchender eingegangener Ort, Eisingen, das heutige Heflingen, Rintbehl das eine Viertelmeile westlich davon gelegene Rumbert, Bichlingen wahrscheinlich Bickel, Weiße, das eine Viertelmeile davon entfernte Wablen, Holtlarsbushen, vielleicht Ratzgen bei Aigen. Es gehören alle hier genannten Dörfer zu dem mindenschen Archidiaconat von Osen⁵⁾, welches sich auch über die Gawe Ailthe und Sigilde erstreckt; gegen den zuletzt genannten Gau muß das Schätzelgebie als Schiedlinie angesehen werden, und die Grenze gegen den südlich anstößenden Aithgau wird uns sehr genau durch die in demselben genannten Dörfer Widdolsen, Benken, Haddelen und Sigilde⁶⁾ am rechten, sowie von Dör⁷⁾, Amelgahen und Sellesen⁸⁾ am linken Ufer vorgezeichnet. Gegen Schweflen begrenzt der patrimoniale Sprengel den Gau, der in zum mindenschen Archidiaconat Rheine gehörigen Kirchspielen seine noch westliche Schiedlinie findet; sodas also der Umfang des Gau'es mit den Kirchspielen Aigen, Almene, Alverbissen, Groß- und Kleinbeckel, Bödingfeld, Dedbergen, Ertzen, Huhlen, Haverbed, Hemeringen, Hohenrode, Radem, Rangenholzhausen, Rubenhausen, Dörendorf, Rehr, Rinteln, Schwöbber, Egelshof, Silzen, Sleimborgen und Varenholz zusammenfällt. — Wenn in dem Leben des heiligen Willibrod die villa Baldrikeawich in pago Ostiarburgi⁹⁾ genannt wird, so läßt die Lage der übrigen in dieser Lebensbeschreibung genannten Dörfer, sowie auch die Form des Ortsnamens, erwarten, daß hier einer der fränkischen Gawe Hlegau oder Hkingen oder der bairischen Hlegau zu verstehen sein wird.

(Leopold v. Ledebur.)

OSTERBURKEN, Begräbnißort im bairischen Unter-Meindkreise, im Criminalamte Vorberg, an der Kernau mit 3 Eädten, 2 Marktschützen, 14 Böhren, 9 Weibern und 11,000 Einwohner. — Der Eig des Begräbnißortes ist Osterburken an der Kernau mit 1000 Einwohnern.

(I. F. Kämtz.)

3) Loca Mullinpecho . . . in pago Osterpurgae infra terminum villa quo nuncupatur Achrista. (Paulus a. o. D. S. 54. Würdwein, Suba. dipl. VI, 300.) 4) *Habitat de Saxonia* . . . born in villa latine: Rostel, Eisingen, Rintbehl, Bichlingen, Weiße, Holtlarsbushen . . . born in Roda in pago Osterburga. (Schonauer, Trad. Fulden. p. 303.)

5) v. Spittler, Beitr. zur dtern teutshen Gesch. I, 288. 6) Urk. von 892 in den Orig. Guelph. IV, 405 vom J. 1002 und 1025 in *Mader*, Antiq. Lituan. p. 206, 215. 7) Othere . . . in Tilihi 1004.) 8) *Gruppen*, Orig. Pymont. p. 11. 9) Amstelredam in pago Tilihi (scr. Reg. no. 496). Gellius in p. T. (ib. no. 445). 9) ap. *Pertz* mon. Germ. II, 337.

Z. Garg. p. M. u. K. Letzt. Section. VII.

Ostercyclus, f. Enneadeoneteris.

Osterdamia Neck, f. Zoysia Willd.

Osternier, f. Osterfest.

OSTERER-ALPE, eine der größten Almen der obern Steiermark. Sie liegt im Seeboden des afflenger Thales im brucker Kreise. — Dem Namen Seeboden führt eine weite Fläche (in soweit man eine Alpen-ebene mit Schluchten und Vertiefungen eine Fläche nennen kann), 2 Stunde breit und 14 Stunde lang, die von dem Kamelkogel, dem östlichen Ende der Weisscher alpen, bis zu dem Witzkammer, deren westlichem Ende, ansteigt, und die höchsten Alpenweiden enthält. Die Döfentkölle im Seeboden liegt 6126 w. Fuß über dem Spiegel des adriatischen Meeres. *Pedicularis rosea*, *rostrata*, *incarnata*, und die viel selteneren *asplenifolia*, *Soldanella pusilla*, *Ranunculus alpestris* und das ganze Heer der höhern Alpenbewohner finden sich dort, wo sich ringsum die Alpenkalksteinette ausbreitet. Die Osterer-Alpe hat einen Viehpastrich von 172 Stüden Rinder.

(G. F. Schreiner.)

Ostorfieren, f. Ferien.

OSTERFEST. Das christliche Osterfest hängt in mehrfacher Beziehung, namentlich in historischer, genau zusammen mit dem jüdischen Passah. Wir verweisen daher gleich zum Voraus unsere Leser auf diesen Artikel der Encyclopädie, sofern er das Verständniß des folgenden Urtheils bedingt.

Die zum Christenthum übergetretenen Juden begingen ihr jährliches Nationalhauptfest, das Passah (נֶפֶשׁ, in aramäischer Form נֶפֶשׁ, wosher das indael. נֶפֶשׁ bei Joseph im N. T. und den Kabb.) im christlichen Gemeindeverbande nach wie vor fort. Ebenso pflegten sie auch andere Feste, namentlich den Wochenabbat, neben dem christlichen Herrntag (Sonntag) fortzuführen. Wenn sie nun das letzte Mahl Jesu für ein würdliches Passahmahl bielten, so lag ihnen bei ihrer Jahresfeier des Passah am 14. Nisan (an dem Tage des jetzt sogenannten Ostercollombes) das Andenken an den Herrn besonders nahe, als welcher an diesem Tage sein letztes Passah mit den Jüngern gefeiert, und mit demselben die Einklang des unterpantischen Bundeszeichens, des heil. Abendmahls, in Verbindung gesetzt hatte. Das christliche Abendmahl stand ja auch mit dem jüdischen Passah nicht bloß in einer äußern historischen Beziehung, vermöge der offenkundigen Analogie des Ritus beider Handlungen und der sich an die Passahmahlfeier unmittelbar anschließenden, gleichsam aus ihr heraus sich entwickelnden Einnahme des Abendmahls, sondern es ließ sich zwischen beiden auch eine Verwandtschaft der zu Grunde liegenden Ideen nicht verkennen. Wie das Passahmahl eine Dankfeier der einzelnen Familien Israels war für die gottverheißene Hilfe, welche Jehovah seinem Eigenthum¹⁾ erwiesen, indem er es ausführt aus dem Hause kanaanischer Knechtschaft und Drangsale, einführte in das Land der Verheißung, der Ruhe und Freiheit; so das Abendmahl eine Dankfeier der christlichen Bruderfamilie für die der ganzen Menschheit durch Christus zu Theil gewordene Befreiung aus der geistig-sittlichen Knechtschaft (die Errettung aus

den Finsternissen des Irthums, die Erlösung von Schuld und Strafe der Sünde, für die Beseitigung eines neuen Lebens und die Ertheilung einer sichern Aussicht eines einträglichen Eintritts in das Land der ewigen Freiheit. — Die folgenden Tage des Passahfestes (bis 21. v. Nisan) boten den Juden-Christen nicht allein insofern Erinnerungen an Christum dar, als sein Leiden, Tod und Auferstehung auf die damalige Passahfeier gefallen waren, sondern auch deshalb, weil man das Passahlamm als Vorbild des Opfers Christi zu betrachten gewohnt war (vergl. Joh. 19, 36), weil man den in den Tod gegebenen Messias ansah „als das wahre für und dargebrachte Passahopfer, durch welches jene geistige Befreiung vollbracht wurde. (Vergl. 1 Cor. 5, 7: Χριστός ἰδιθύ τὸ πάσχα ἡμῶν. Apocal. 5, 6, 7 u. a.) Demnachst weihten sie den ersten Festtag (15. Nisan) dem Andenken an das Leiden und den Tod Christi, indem sie diesen Tag als Buß- und Fasttag begingen; den dritten Tag (hier von der Geschichte abweichend), 16. Nisan, feierten sie das Andenken der Auferstehung. Natürlich kam der Wochentag hierbei nicht in Betracht, da sich die ganze Feier nach dem 14. Nisan richten mußte. So verbanden die Juden-Christen mit ihrem alten jüdischen ein christliches Passah. Und diese Verbindung war keine unnatürliche, da beide feste Befreiungs- und Errettungsfeste waren; dort in dem Feste der alten Theokratie mehr die Beziehung auf das leiblich-irdische, hier bei dem Feste der neuen Theokratie auf das geistig-himmliche. Die Verbindung beider Feste war gewissermaßen vorbereitet und eingeleitet durch die Art und Weise, wie die Alexandriner das Passahfest betrachteten. Sie¹⁾ liehen demselben eine höhere Bedeutung, es war ihnen Symbol einer Errettung im geistigen Sinn, einer Befreiung des Geistes von der Gefangenschaft unter der Sinnlichkeit. Diese Praxis der Juden-Christen wurde auch die vieler andern christlichen Gemeinden, die mit juden-christlichen in Berührung und Verkehr standen, sie wurde besonders heimlich in der kleinasiatischen, syrischen und mesopotamischen Kirche.

Die Heiden-Christen, welche der Natur der Sache nach bei Befestigung ihres kirchlichen Lebens sich nicht das Judenthum zum Vorbilde nahmen, vielmehr, wie wir sehen, da und dort dasselbe gradezu verhorreßten und antichristliche Bestimmungen gegen dasselbe trafen, gingen, als sie sich bald nach Anfang des zweiten Jahrhunderts entschlossen, auch eine jährliche Feier des Leidens, Todes und der Auferstehung zu begeben, bei Anordnung dieser Festfeier ihren eignen Gang. Sie nahmen ihre Wochenscheiter zum Typus dieser neuen Jahresfeier des Todes und der Auferstehung Christi. Wie sie in dem Sonntag allwöchentlich ein Auferstehungsfest (einen Pfingsttag) begingen, als einen Freuden-

und Danktag, so bestimmten sie folgerecht für die Jahresfeier der Auferstehung auch einen Sonntag im Jahre und zwar den zunächst auf den sogenannten Himmelfahrtstag folgenden; wie sie am Freitag allwöchentlich ein Leidens- und Todesfest (einen Gharstestag) begingen, als einen Buß- und Fasttag (dies stationum), so bestimmten sie für die Jahresfeier der Leiden und des Todes ebenfalls einen Freitag im Jahre (dies paschae) des stimmt zur Vorbereitung des Sonntags. Von dem Genuß eines Passahlamms konnte bei ihnen gar nicht die Rede sein, sie waren ja keine Juden, noch waren sie dies einst gewesen, auch hätte dies gar nicht zu ihrer äußern Anordnung der Festtage gepaßt²⁾. Ihre Praxis wurde die herrschende in Ägypten und in der dem größten Theile nach aus Heiden-Christen bestehenden abendländischen Kirche. Diese von den Heiden-Christen auf eigentümlich christliche Weise angeordnete jährliche Gedächtnisfeier der Leiden und Auferstehung erhielt nun ebenfalls uneigentlich (da sie ja kein Passahmahl feierten) den Namen Passah, zunächst wohl weil jene combinirte jüdisch-christliche Feier Veranlassung zu einer heiden-christlichen Jahresfeier des Todes und der Auferstehung gegeben hatte, und diese Erinnerung³⁾ hat viel Bewirung in die Darstellung der nachher zu erwähnenden Streitigkeiten gebracht.

Die erwähnte Differenz der Feier zwischen den jüden- und heiden-christlichen Gemeinden blieb in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts unbedacht. Um 160 wurde sie neben andern Dingen gelegentlich berührt bei einem Besuche, den der alte Bischof von Smyrna, Polycarpus, in Rom abstatte bei dem dortigen Bischof Aniketus. Beide Männer führten für die Praxis ihrer Kirchen geschiedliche Gründe an. Der Römer berief sich für seine Weise der kirchlichen Osterfeier auf die Obervang, der Asiaten suchte seine Kirchenfeier zu halten durch die apostolische Autorität, besonders die des Apostels Johannes, mit dem er selbst noch in seiner Jugend das Fest gefeiert und dabei ein Passahmahl genossen haben wollte⁴⁾. Bei diesen Oppositionen blieb es indes, die beiden Kirchenvorsteher schieden im Frieden. Sehn Jahre

¹⁾ Über diesen Gegenstand hat zuerst ein erudites Schriftsteller X. Reander, in einer Abhandlung des kirchlich-syrischen Archies von Gläubigen 1823. 2. Theil. S. 90 ff. Vergl. dessen Geschichte der christlichen Art. und Kirch. 1. B. S. 518 ff. Abweichende Ansichten bei Daniel, Frimann, v. Wobesin u. A. ²⁾ Daher wir für das heiden-christliche Auferstehungsfest den jetzt recipierten Namen Oftern — Ofterst gebrauchen worden. Dieser Name bezeichnet richtig (nach seiner Etimologie s. unt. Anm. 4) den heiden-christlichen Festkreis, in welchem die Feier der Auferstehung den Mittel- und Höhepunkt bildet. Er paßt nicht für das juden-christliche Lebens- und Auferstehungsfest, wo die Auferstehung selbst so den Mittelpunkt bildet, wo vielmehr das dem christlichen Standpunkte fremde jüdische Festmahl (das Passahmahl) die Hauptstelle war. Wenn so paßt Passah nicht für den heiden-christlichen Festkreis, theils, weil es nicht bemerkt, weil die Heiden-Christen kein Passah aßen, theils wegen des veränderten Gesichtspunktes der Feier und der daraus folgenden andern Bestimmung der Tage. Die Bezeichnung Oftern vollends von dem rein jüdischen Passah (zur Zeit Christi und dem festigen) zu gebrauchen, hat eigentlich gar keinen Sinn und kann nur verwirren. ³⁾ Vergl. Irenaeus Ep. Lugd. Ep. ad Victor. ep. Rom., bei Euseb. h. v. 24.

¹⁾ Philo nach Phil. 2. v. 10: ἡμεῖς τὸν ἡμέτερον νόμον ἀλλοτρίους ἔσμεν, καὶ οὐκ ἔχοντες ἀντιθέσταν τὸν δικαιοσύνης, καὶ οὐκ ἔχοντες τὴν ἐν τῷ νόμῳ τῆς ἀρετῆς, ἡ τὴν ἀπὸ τοῦ αἰματος καὶ τῶν νεφρῶν δικαιοσύνην. Und nach 2. v. 1. ἡ ἀποκαταστασις οὐκ ἐστὶν ἐν τῷ νόμῳ. Das νόμος eine διάθεσις ἀπὸ τοῦ νόμου αὐτοῦ αὐτῶν τῶν νόμων. Vergl. π. ἀποκατ. τοῦ Ἀβραάμ. p. 440.

darauf wurde diese Sache Gegenstand der ¹⁾ Discussion innerhalb der kleinasiatischen Kirche selbst, besonders in Laodicea. Es wurde auf Synoden darüber verhandelt, es wurden Streitschriften geschrieben. Melito, Bischof von Sardes, verteidigte die kleinasiatisch-jüdische Sitte, gegen dieselbe nahmen die beiden christlichen Sitte in Bezug der Bischof des byzantinischen Hierapolis, Apollinaris; auf seiner Seite erschienen nachher auch der alexandrinische Clemens und der Bischof Hippolytus ²⁾. Diese Gegner behaupteten unter andern (gewiß nicht ohne erregliche Gründe), das letzte Mahl, welches Christus gefeiert habe, sei gar kein Passamahl gewesen, Christus habe an der Luna 13 des Nisan das Mahl gehalten, an der Luna 14, als am jüdischen Passamahlstage, sei er gekreuzigt und habe ebendadurch selbst das durch das jüdische Passah vorgedehnte Opfer für die Menschheit dargebracht. Demnachst könne von einem Passamahl bei den Christen gar nicht mehr die Rede sein. Insofern auch diese Verhandlungen blieben ohne weitere Folgen. Die Synoden, welche die kleinasiatische Passahfeier festhielten, standen mit den andern Kirchen in brüderlicher Gemeinschaft, sie wurden, wenn sie in andere Gemeinden kamen, freundlich aufgenommen und in ihrer Sitte nicht gestört. Erst im letzten Decennium des 2. Jahrh. brach ein heftiger Streit aus zwischen der heiden- und jüden-christlichen Partei. Der römische Bischof Victor, ein heftiger Mann, vielleicht gereizt durch einen gewissen Mißbrauch, der die kleinasiatische Passahfeier als die einzig richtige und erlaubte in Rom darstellte, forderte die Bischöfe Kleinasiens auf, die occidentalische heiden-christliche Feier des Leidens und der Auferstehung anzunehmen. Diese aber, repräsentiert von dem Bischof von Ephesus, Polykrates, weigerten sich. Der Letztere verteidigte in einem Brief an Victor ihre Sitte mit Berufung auf den apostolischen Vorgang und die alte heidnische Eßvorsatz. Victor, mit welchem in Hinsicht der Sitte die Bischöfe von Gallien, Palästina (Cäsarea Stratonis und der des heiden-christlichen Aelia), Phönicien, Syrien, Pontus und der Bischof von Korinth übereinstimmten, erließ jetzt ein Schreiben an die Vorgesetzten der jüden-christlichen Sitte in Aften, Syrien, Mesopotamien, und hob dieser Abweichung wegen die Kirchengemeinschaft mit ihnen auf (*ἀποκοινωνήσαντες αὐτοῖς*). Sein Versahren fand aber bei vielen Bischöfen keinen Beifall. Mehrere seiner eigenen Partei ermahnten ihn in Zuschriften zum Frieden. Wir haben noch eins dieser Schreiben von dem Bischof von Lugdunum (Lyons), Irenaeus, einem Schüler des Polycarpus, geschrieben in Rom an den Bischof von Gallien, in welchem er freimütig das vorsehensvolle römische Betragen tadelt und den Bischof auf die diesfallsige lobenswerte Toleranz seiner Vorgänger hinweist. Da die Ätiaten durch

ein Circularschreiben gegen den Vorwurf der Neuerer sich rechtfertigten, so hatte auch dieser Vorfall keine weiteren Folgen. Beide Parteien konnten das 3. Jahrh. hindurch, bis in das erste Viertel des folgenden hinein, ruhig und ungestört ihre altorientalische Praxis beobachten. Als nun Kaiser Constantin I. das erste öumenische Concilium nach Nicaea zu berufen beschloß, wollte er außer den Arianischen Lehrstreitigkeiten auf denselben auch die Passahdifferenz zur Sprache gebracht ³⁾ und, wie das finale Unionniramen zu seinen Erbblingsgesprächen gehörte, auch in dieser Sache wo möglich eine Einheit und Gleichheit hergestellt wissen. Er sandte vorher noch einen seiner vertrauten Beisitzlichen, den Bischof von Cordoba, Hosius, nach Kleinasien, um bei den dortigen Gemeinden einen Unionversuch zu machen. Die Mission blieb aber, trotz der Gewandtheit des Gesandten, ohne Erfolg. So wurde denn die Sache vor das allgemeine Concil (325) gebracht. Die Mitglieder desselben stellten aber weder über diese Angelegenheit, noch (wie manche fälschlich meinten) über die Osterberechnung einen Zwangsbeschluss. Statt einen Canon zu machen, dem der Sitte gemäß auch eine Strafe für dessen Verletzung beigefügt werden mußte, wurde die Verordnung der Väter hierüber nur publiziert in ihrem Synodalbrief an die alexandrinische Kirche und in dem kaiserlichen Rundbrief an die auf der Synode nicht erschienenen Bischöfe. Die Väter wollten, daß das Auferstehungsfest (*πάσχα*) hinfürso von allen orientalischen Gemeinden — mit Billigung des jüdischen Gebrauchs — übereinstimmend mit der ägyptischen Kirche an einem Sonntage, das Leidensfest am Freitag vorher begangen werden sollte. Nicht in diesem Geiste der Mäßigung und weisen Schonung handelten 16 Jahre später die Väter von Antiochia. Es hatte noch eine Anzahl von Anhängern des alten Gebrauchs sich fortgehalten. Gegen diese beschloß das Concilium ⁴⁾ ein, indem es unrichtig die nicänischen Bestimmungen als zwingende Beschlüsse darstellte. Die Beobachtung der jüden-christlichen Festfeier sollte schwere Kirchenstrafen nach sich ziehen. Auf dem bald darauf gehaltenen Concilium von Laodicea werden sie bezeichnet als *αἰρεσις τῶν τετραπολεμικῶν* — Quartodecimani, „Vierzehner.“ Dennoch erhielt sich ein Schüllein von Anhängern der jüden-christlichen Sitte fort. So in der antiochenischen Kirche (*ἀποτολαρχία*), wo sie Joannes Chrysostomus in seinen Predigten bekämpfte. Auch die Partei des Theodosius (Theo) in Mesopotamien, im 4. Jahrh. behielt die jüdisch-christliche Praxis bei, sie führten die gebührende, ohne Zweifel unbegründete Beschuldigung im Munde, die Nicaner haben aus reiner Unthätigkeit gegen den Kaiser die Zeit des Osterfestes so bestimmt, zugleich in der Absicht, damit dasselbe mit des Kaisers Geburtsfeste zusammenfallen möge. In spätern Zeiten des 4. Jahrh. wurden die Quartodecimanner andern Häretikern gleichgestellt und wie diese durch kaiser-

¹⁾ Diesen Streit sowohl, als den im 4. und 5. Jahrh. über die Herrschaftung (i. d. X.) geführt, nennt man beide „Osterstreitigkeiten.“ Dieser dürfte zur Unterscheidung für unsern Streit von Bedeutung, „Passahstreit“ heißen. ²⁾ Fragmente dieser Polemik in dem Chronicon Paschale ed. Du Fresnoy (Par. 1688) praef. p. 6, 7.

³⁾ Nichts ist veranlaßt hierzu durch den Beschluß des Concil. Arelatense a. 314. c. 1. ⁴⁾ In seinem Canon 1, aus welchem der Canon Apost. 8 ausfloß.

liche Geseke bebrabt und verfolgt"). Fällschlich hat man früher auch die albritische Kirche (Briones) für Anhänger der jüdischen quaderbrimantischen Hestier gehalten. Die Differenz der albritischen von der romanisir-angelsächsischen Kirche betraf aber die Berechnung des Osterfestes. Sie waren Anhänger des alten, von ihnen auf eigenbüchliche Weise geordneten 84jährigen Cycles. (S. den Art. Osterrechnung.)

Feier des Osterfestes in der christlichen Kirche, besonders in der nach-nicänischen Zeit bis auf die Zeiten Gregors I. ⁹⁾. Den Tag der Feier des Festes hatten nach Auftrag des nicänischen Concils die gelehrten, der Astronomie kundigen alexandrinischen Kleriker zu berechnen und den übrigen Kirchen zu communiciren. Dies geschah mit genauer Bestimmung der Festzeit und des Anfangs der Vorfasten durch Umlaufschreiben (*γράφματα παλαιά, εὐστολοὶ ὑποτακτικὰ παντογροκκία*, *literae, libelli paschales* — Osterprogramme), welche die Bischöfe von Alexandria zum Epiphaniensfest an allwärts hinsendeten, und in denen sie das Fest oder sonst einen theologischen Gegenstand abhandeln pflegten. Sie theilten gewöhnlich ihre am Epiphaniensfeste gehaltenen Predigten — *λόγοι, βιβλίον ὑποτακτικὸν* — in brieflicher Form mit.

Schon früh ging der Feier des Osterfestes ein vorbereitendes Fasten voraus, und zwar nicht nur der dem Feste vorangehende Leidensitag, der Freitag, der an sich ein Fasttag war, sondern ein längeres Fasten, welches ohne Zweifel zuerst und zunächst die Zeit des Osterfennabends bis zum Sonntag-Morgen einschloß. Dieses Vorfasten war das einzige in der Gesamtkirche als gesetzmäßig geltende. Man pflegte dasselbe durch die misverstandene Stelle Matth. 9, 15 zu begründen. Zu Irenäus' Zeit hatte sich noch keine bestimmte Regel über die Dauer dieser Fasten gebildet. Manche fasten, wie er selbst sagt, einen Tag, einige 40 Stunden, durch welche Zahl sie die vierzigstägigen Fasten Christi (nach der Versuchung Matth. 4) nachbildeten ¹⁰⁾. Andere fasteten zwei Tage, andere noch mehr. Bei dieser längeren Ausdehnung der Vorfasten mußte denn in Gemeinden, wo Juden- und Heiden-Christen zusammenwohnten, ein aufsehnender Contrast hervortreten ¹¹⁾. Denn während die Juden-Christen ihr Passabramm aßen und ihr Auferstehungsfest feierten, als Tage der Freude, hatten die heiden-christlichen ihre auf den Osterfennabend vorbereitenden Buß- und Fasttage, an denen sie stillzurückgezogen lebten. Diese Vorfasten wurden im Verlaufe des 4.

Jahrh. immer mehr rückwärts ausgedehnt, doch in verschiedenen Randestlichen sehr verschieden. In einigen Kirchen fastete man nur drei Wochen (so in Rom), in andern, in den Iuvorischen, hesenischen, ägyptischen und palästinsischen Kirchen, sechs Wochen (d. h. 36 Tage, weil die Sonntage nicht mitgereknet wurden), in andern Kirchen, wie in der constantinopolitanischen, in der kleinasiatischen bis Phönicien hin, sieben Wochen (was aber ebenfalls nur 36 Tage betrug, weil in der orientalischen Kirche auch Sonnabends nicht gefastet wurde, ausgenommen den einen Osterfennabend), in der frischen Kirche, wie es scheint, volle 40 Tage, sodaß die Fastenzeit völlig ihrem Namen entsprach; denn sieieß seit alten Zeiten τεσσαρακοστή, Quadragesima. Dieser Name, wahrscheinlich ausgegangen von dem anfänglichen 40stündigen Fasten, paßte in den meisten Kirchen eigentlich nicht, da man fast nirgends volle 40 Tage fastete. Noch im 6. Jahrh. wurde in Gallien und Italien nur 36 Tage gefastet; wahrscheinlich unter Papst Gregor II. (reg. f. 715) kamen die vier zu einer vollen Quadragesima noch fehlenden Wochentage hinzu. Die Fasten begannen dann in der Mitte der siebenten Woche vor Ostern, an der Mittwoch, dem fognannten dies Cinerum (f. unt.). — Gradeo wie die Zahl der Fasttage in verschiedenen Kirchen verschieden war, so auch die Ausdehnung des Fastens an jedem einzelnen Fasttage. Die einen fasteten bis zur neunten Stunde (drei Uhr Mittag) andere länger, andere kürzer. Verschieden war auch die Art der Enthaltensamkeit bei den Mahlzeiten der Fastenzeit. Einige enthielten sich nur des Fleisches, des Weines, des Lief, der Eier, der Baumfrüchte, andere gingen noch weiter, genossen bloß Wasser und Brod, andere, welche des Guten sehr viel thun wollten, aßen einen oder zwei Tage lang gar nichts. Es gab keine allgemeine Fastenordnung.

Mit dem Beginne der Fastenzeit erhielt das ganze öffentliche Leben, besonders das großer volkreicher, durch Handel, Hof, Militair u. d. d. Städte ein anderes Colorit. Die Straßen, die Plätze, vorher voll Lärm und Geräusch, wurden still, da war kein Unterschied zwischen dem Lärme des Armen und Reichen, überall, selbst auf der kaiserlichen Tafel, die magere Kost ohne Prunk und Schein. „Unsere Stadt (sagt Joannes Chrysost.) in einer Fastenpredigt in Antiochia, das jetzt das Ansehen einer wohlthätigen stiftamen Frau.“ In allen diesen Tagen war die Feier der Hochzeiten und Geburtstages, wegen der gewöhnlich damit verbundenen rauschenden Vergnügungen untersagt (erste Spur des fognannten tempus clausum) ¹²⁾. Auch die in diese Zeit fallenden Märtyrerversfe sollten nur an Sabbaten und Sonntagen gefeiert werden; alle gerichtlichen Verhandlungen über Criminalfälle eesterten. In größern Städten war die ganze Fastenzeit täglich Gossdienst. Man versammelte sich in der Mittagshunde zu Gebet, Vorlesung und Predigt. Die Homilien setzten in diesen Fastenpredigten ihren Zuhörern den Jock der Fasten, der in Vorbereitung zu würdiger Hestfeier und zum gesegneten

9) Cod. Theod. Lib. XVI, 5, 9 und 39; 6, 6; 10, 24.

10) Literatur: J. G. W. Zuguell, Die Feste der alten Christen (in dessen Denkwürdigkeiten aus der christl. Archäol. 2. B. Leipzig 1818.) S. 1 f. Vergl. Delfen Vortrag der christlichen Kirchenväter. Leipzig 1819. S. 117 ff. J. A. Winterim, Denkwürd. der christl. Kirch. (Wien 1829.) 5. B. S. 6. Rheinwald, Die christl. Archäologie. (Berlin 1890.) S. 169 ff. 11) Epiph. teig man die vierzigstägige Osterfennzeit auf ausfamerliche Vorhüter: das vierzigstägige Fasten Moses und Wlad, den vierzigstägigen Jock Irenäus u. 12) über diese Ungleichheit sagt auch Constantian in seinem Brief an die Wb. Koesed. Vita Const. III, 18. str. c. 5.

13) Dagegen war inconstantenweise das Schauspiel erlaubt.

Genüsse der Ostercommunion bestand, aus einander, sie empfahlen ihnen ein fleißiges Lesen der Schrift im häuslichen Kreise, fleißigen Besuch des öffentlichen Gottesdienstes, ermahnten zur stillen Sammlung und Einkehr in sich, zur Kreisfertigkeit gegen die Armen von dem durch die Fasten Ertrübigen, zur Friedfertigkeit und Beilegung von Privatfeindschaften¹⁴⁾, forderten auf, die dienende Classe in diesen Tagen zu schonen, und auch sie in der Sorge für ihr geistiges Heil nicht zu beinträchtigen. Sie bekämpften den so häufigen Wahn, als sei das äußerliche Fasten ein besonders gottgefälliges Werk, und dazu geschickt, ohne Buße und Glauben die göttliche Gnade zu erwerben, sie straften die Privolität derer, welche während sie den Vorschriften der Fastenvorschriften beobachteten, nebenbei den ausgesuchtesten Genüssen fröhnten, die feinsten, seltensten Speisen für die Fastenzeit kommen ließen; sie straften die Gemeinheit derer, welche für die Entbehrenungen, die ihnen die Fasten auferlegten, sich zum Voraus durch Uebersülle von Genuß entschädigen zu dürfen glaubten u.

Die Quadragesima beschloß die große Woche (*ἑβδομάς μεγάλη*, hebdomada magna), sogenannt von den in diese Woche fallenden, für die Menschheit unendlich bedeutungs- und segensvollen Thatfachen, deren Gedächtniß diese letzten Tage der Vorbereitungszeit gewidmet waren. Diese Woche wurde in strengem Fasten, in stiller Zurückgezogenheit verlebte, in der ruhten alle Staatsgeschäfte, die Gerichtshöfe waren geschlossen, den Knechten wurde die Arbeit erlassen, (daher sie die „stille Woche“ heißt *ἡβδομάς ἀναγκύος*), täglich zweimal, Morgens und Abends versammelten sich die Christen zu gemeinsamer Andacht.

Einzelne Tage dieser Woche wurden besonders festlich begangen. Den Introitus machte der Palmsonntag (*παρακλή τῶν παύων*, bei den Lateinern des 6. Jahrh. dominica palmarum), gefeiert zum Andenken der weltgeschichtlichen Begebenheit des Einzugs in Jerusalem, als durch welchen der Herr im Angesichte des Todes vor seinen Jüngern, der Nation und der Menschheit sich als den verheißenen Messias, den Gründer und Regenten der neuen Theokratie declarirte, zugleich jedem Wahn der Gründung eines sichtbar irdischen Reiches entgegengetreten wollte. Im Introit pfliegte man auch das Andenken an die Auferweckung des Lazarus, als Vorbild von Christi Erwachung, damit zu verbinden. — Der fünfte Tag der Woche (*ἡ μεγάλη πέμπτη, ἡμέρα πέμπτη*, feria quinta paschae) die Feier des Andenkens an das letzte Mahl Christi und die damit verbundene Einesetzung des Mahls der Gnade Gottes und der Bruderliebe (daher dies *coenae domini*). An diesem Tage pfliegte das Abendmahl von vielen Gemeindegliedern genossen zu werden, in einigen Gegenden (z. B. in Asien proconsularis) war diese Communion ausnahmsweise erst nach Mitternacht — gegen Abend, mit Begehung auf die Stiftungstage. Es folgte nun die

feria sexta paschae, der dem Gedächtniß der Leiden und des Todes Jesu geweihte Tag, *ἡμέρα τῶν στεναγῶν*, dies dominica passionis, *παρασκευή*, *paraeve*), man beging ihn als Bußtag in stiller Abgezogenheit vom Leben. In den Gemeinden Syriens pfliegte man an diesem Tage sich außerhalb der Städte auf den Goltedächern (*κοιμητήρια*) und in den dazwischen angelegten Wäldern: rufen zu versammeln, mit Begehung auf die außerhalb der Thore geschehene Kreuzigung Christi. Der Sonnabend der großen Woche (*τὸ μέγα — ἄγιον ὁδύματον*, sabbatum magnum), der Ruhetag des Herrn im Grabe, wurde ebendeshalb von der Gesamtkirche als Festtag gehalten. Dieser Tag war ein alter, vielbeliebter, feinstg. gewählter Laustermittag. Von Sonnabend Mittag an wurde die Taufe an die Katechumenen erstiftet, nachdem sie schon am Palm- oder Donnerstag ihr Glaubensbekenntniß öffentlich abgelegt hatten. — Die Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag wurde aufs Heiligste begangen. Mante Städte waren prachtvoll erleuchtet. Alles war in Bewegung, selbst diejenigen, welche die Feiertage eigentlich nicht anging, die Heiden und Juden. Das christliche Volk strömte dann mit Kränzen in die Kirchen, dort verbrachte man unter dem Wechsel von Gesang, Gebet, Betrachtung die Nacht (*ἡμέρα νύξ*) bis zum Ostermorgen (*ἡμέρα ἀνατολῆς τοῦ ἡλίου*). Dieser Ostermorgensgottesdienst (*ἡ ἡμέρα paschalis, παρασκευή, Ὀρθρία*, *ἡ πρώτη ἀνατολῆς τοῦ ἡλίου*) war bedeutungsvoller als andere Festtage, da man in derselben die sichtbare Wiederkunft des Herrn (*παρουσία, adventus Christi*) in banger Furcht und sehnächtiger Freude erwartete. Man wollte ihn in seinem Heiligtume, wie die klugen Jungfrauen mit geschmückten Lampen, erwarten. In dieser Vigilie erinnerte man sich auch des descensus Christi ad inferos, den manche auf diese Zeit versetzten. Nun brach der Sonntag der Sonntage, das Fest der Feste an; die Christen empfingen sich frühmorgens mit dem Gruße: Der Herr ist erstanden, und erwiderte wurde: In Wahrheit, erstanden ist er! Mit diesem dem Gedächtnisse des auferstandenen Erlösers geweihten Tage (dies dominica resurrectionis, *παρακλή μεγάλη, παρακλή τοῦ ἡλίου, τὸ πάσχα*), als dem Tage der Freude, dem höchsten Siegesstage, wurde das Fasten geschlossen. — Es war eine schöne Sitte, daß man die Feste übertraut und das Osterfest insbesondere durch Werke der Liebe und Barmherzigkeit feierte. So wurden denn an dem Ostermorgen und schon die Zeit vorher, besonders die Armen bedacht. Die christlichen zu Theil, eingedenk der uns ohn' all unser Verdienst zu Theil gewordenen Gnade Gottes, begnadigten eine Anzahl von Gefangenen¹⁵⁾, die

14) Die Bischöfe pfliegten auch bei Ausübung ihres bischöflichen Amtes die Eucharistie am ersten Sonntag nach Ostern, da durch diese Zeit ein heiliger Geist der Gedächtnistag und Stiftungstagesfeier, sowie die nahe Gedächtnistag der Erlösung, zu denugen, um die Parteien zur Reuefertigkeit zu bringen und zu versöhnen.

15) Hierzu bediente in der nachchristlichen Zeit vorzugsweise das Osterfest, den Christen, während früher durch diesen Ausdruck die ganze Leiden- und Auferstehungsfeier, auch weil der Osterfest besonders als dies pascha bezeichnet wurde. Die spätern Lateiner, wie Euseb., Hieronymus, setzen nannter entgegen pascha crucis — dominica passionis und pascha resurrectionis — dominica resurrectio. (So auch auch, und spanisch: pascha de resurrection, della risurrezione.) Diefem entsprechend das griechische *πάσχα σταυρώσεως und ἀναστάσεως*. 16) Sollte nicht diese Sitte der römischen Kaiser, an deren dies natalis auch sein Geburtsfest

wegen leichter Begehungen oder Verschuldung einge-
gen waren (indulgentia paschalis). Sie wurden, den
am Palmsonntag erschienenen Decreten zufolge, am Oster-
fest ihrer Haft entlassen. Manche christliche Herren,
nachdem die himmlische Gnade in irdischen Verhält-
nissen, schenken den Feste ihren Sklaven die Freiheit, um
sie zugleich durch Ertheilung der leidlichen Freiheit zu
mahnen an den in diesen Tagen gefeierten Geber der
wahren geistigen Freiheit. Ebenso pflegten die Bischöfe
bei besonders schweren Fällen in dieser Zeit Fürsprache
einzulegen bei den Völkern (intercessiones) für die
Verbrecher (so z. B. Bischof Flavianus von Antiochien
bei Theodosius im J. 387 für die antiochenischen Em-
pyren). Auch die Kirche nahm in diesen Tagen ihre aus
dem Verbände ausgeschlossenen — reuigen Kinder wie-
der in ihren Schoos auf. (Im Occident wurden die Pö-
nitenen vor der feria sexta absolviert.). Die Wichtig-
keit und Bedeutung des Festes, sowie der Umstand, daß
nach diesem Feste auch alle übrigen Feste berechnet und
geordnet wurden, führte bei natürlich dahin, daß man
mit demselben das Kirchenjahr begann¹⁷⁾. Daher der
Ostermonat = *paschos* *pr*, *mensis primus*, und daher
wel der erste Sonntag nach Ostern: *καυρη* *καυρη*,
vic. Wohl mag auch das Vorbild der Juden, die mit
dem Passamonde Nissan ihr kirchliches Jahr begin-
nen, hierzu mit Veranlassung gegeben haben, sowie die Rück-
sicht auf den Beginn des Frühlings, als des Auferste-
hungsfestes der Natur; immer aber dürften jene angege-
benen Gründe die ersten und wichtigsten gewesen sein.

Nach dem Ruster der jüdischen Festeinrichtung machte
der achte Tag den Beschluß des Festcycels (pascha clausu-
rum, *ἀρδηνον*) als die Octave (octava pascae, do-
minica in octavis pascae). An diesem Sonntage wur-
den im Abendlande die bisher der Gemeinde noch nicht
eingezeichneten, am Osterfeste getauften, feierlich in

hingerichtet werden durfte, die Ansicht derjenigen, welche die
Ostern Joh. 19, 39, vergl. Matth. 27, 15 von den Römern her-
leitet, bei welchen an mehreren Stellen, z. B. den Festivitäten
(Luk. V, 15), Bachanalen, die Götzenkulten beigegeben wurden?
Für die Ableitung des Osters aus den Juden (in deren heil.
Schriften und sonstiger Literatur oder keine Spur befindet) hat
sich namentlich wieder Baur a. a. O. S. 94 erklärt. Er sagt den-
selben in Verbindung mit der Passahfeier, indem er annimmt, daß
die Juden die Gewohnheit gehabt haben, am Feste Hinrichtungen
vorzunehmen. Indessen wenn auch diese Annahme begründeter
wäre, als sie es ist, und wenn sie zu dem jüdischen Feste auch
nicht hätte passen möchte, so scheint doch die andere Seite der Fest-
setzung weder zu jener Seite, noch dem jüdischen Charakter zu pas-
sen und auch durch die heidnischen Vorurtheile aus dem Penten-
tum und dem Abgottendienst wenig bekräftigt zu werden.

17) Der Jahresanfang mit dem Osterfest hat sich im Mittel-
alter an vielen Orten erhalten. So seit den Capetingern in Frank-
reich vom 11. Jahrh. bis 1565; so in England, Flandern, Öste-
n, bis ins 16. Jahrh.; zu Venedig bis 1535; auch in Deutsch-
land, z. B. in Elbe, bis 1810. — Vorläufer der Oster-
und Frühlingsfeier finden sich bei den griechischen Dichtern (Bionius
Dionysius) und Romancisten: Bion Bion, Ambrosius, Gregor von
Kappad. u. A. Vespert sagt in einer Predigt an der Osteroctave:
Jetzt ist der Frühling der Welt, der Frühling des Festes, der
schönste, der unsichtbare Frühling. — Demos Apollonius bei Phila-
in Beziehung auf der Pusch und dessen Feste im Osten. De
septen. et fest. p. 293.

die Gemeinde aufgenommen (daher dies novorum, octa-
va infantium). Heute waren sie zum letzten Mal in
ihren weißen Taufgewändern (daher *καυρη* *καυρη* *καυρη*,
dominica in albis — die Woche hebdomada in albis).
Nun war die Zeit der Tauffeier vollendet, nun wurden
sie in der Kirche Schoos recipiert, nachdem der Bischof
sie noch einmal ermahnt hatte, ihrem Taufgelübde treu
zu bleiben. Vielleicht hatte auch die an diesem Tage mit-
begangene Feier des Andenkens an Thomas, den Zwei-
feler (daher *καυρη* *καυρη* *καυρη*, bei den Äthiopiern Do-
minica apostolorum), eine Beziehung auf die Neuge-
tauchten, die nun zweifelsfrei und glaubensvoll ihrem un-
sichtbaren Führer und Herrn zu folgen gelobten. — So
dauerte denn die Nachfeier des Osterfestes volle acht
Tage. Diese Woche und die vorhergehende bildeten zu-
sammen ein großes Ganze (= XV dies paschales).
Eine große Festzeit, welche auch als Folge von Staats-
wegen anerkannt wurde, indem in dieser ganzen Zeit
kein öffentliches Gericht gehalten werden durfte, auch
Pferderennen und Schauspiele untersagt (Cone. Trull.
c. 66) waren.

Festfeier im Mittelalter. Das Osterfest blieb,
wie in der alten Kirche, so auch das ganze Mittelalter
hindurch, die festivitas festivitatum, das Centrum aller
übrigen Feste (*ἀρδηνον* *καυρη* *καυρη*, *festorum*
domina et regina); der eigentliche Höhepunkt des Kirchen-
jahres, und dies ja mit vollem Rechte, da die Begeben-
heiten, auf welche diese Festzeit zurückweist, die be-
deutungsvollsten der heiligen Geschichte sind, das Dogma,
welches diesem Feste zum Grunde liegt, die Lehre von
der Erbsünde und Vererbung — den Mittelpunkt des
ganzen Christenthums ausmacht.

Wir betrachten zuerst die Feier des Festes in
der occidentalischen Kirche des Mittelalters
und zwar in den bischöflichen und erzbischöflichen Kirchen
und Sprengeln.

Am Epiphanienseste bezieht nach der kirchlichen Sitte
der Archidiaconus, ein Canonikus oder Beneficiat, wenn
das Consequenz abgegangen ist, den Ambo oder die
Kanzel, und publicirt in Gegenwart des Bischofs und
seiner Klerus die beweglichen Feste des laufenden Jah-
res von Septuagesima bis ersten Advent. Dasselbe ge-
schieht auf Veranlassung des Bischofs in den Pa-
rochialkirchen. — Die Einleitung zur Heerzeit macht
das Vorfeste, welches 40 Tage vor dem Osterfeste
begann, an der Mittwoch, dem sogenannten dies
einerum (Mittwoch, Aschtag), auch caput jeju-
nii. Für diesen Tag entstand wahrscheinlich durch Gre-
gor II. (reg. seit 715), folgende Ceremonie, auf welche
Beda Venabialis (Aber 735) in einer Predigt auf diesen
Tag anspielt. Vor dem Anfange der Messe wird Asche,
die aus Oiden oder andern das vorige Jahr geworfenen
Zweigen bereitet ist, gemeißelt (benedictio einorum), un-
ter Berührung, Besprengung mit Weihwasser und
mehrern Gebeten. Ist der Bischof anwesend, so tritt
einer der Canoniker, der die Messe feiert, zu ihm her-
an, prägt ihm ein Kreuz mit Asche auf die Stirn,
mit den Worten: „Denke Mensch, daß du Erde bist

und sollt wieder zur Erde werden.“ (Memento homo, quia pulvis es etc.) Hierauf verrichtet dieses der Bischof an dem Kanonikus, die übrigen Canonici treten sofort herbei *inclinato capite*, so dann, wenn welche anwesend sind, die Kleriker, Geliebten derselben u., endlich die übrigen Kleriker, nach diesen die Laien. Alle diese umfassen die Aschbesserung kneidend. Ist der Bischof nicht gegenwärtig, so tritt je der angesehenste der anwesenden Geistlichen heran, und signirt den Wegpriester, dieser die andern; ist der Weihaltende allein, so bezeichnet er sich selbst. Während des Actes erfolgen Antiphonen und Responsorien. Nach Beendigung des Ritus, bei dem man theils das Vorbild der alten Kirche vor Augen hatte, wo zu den Pönitienhsymbolen ein rauhes Gewand und Besserung mit Asche gedörte (*sacco et cinere incubare, indui sacco asae cilicio — ox-vov xai anodov xatantaxiavero*), theils an Hieb und die Minuiten dachte, begann die Feier des Abendmahls. An diesem Tage hatte in manchen Kirchen auch eine Ceremonie rüchlich der Pönitenten statt. Alle diejenigen Gemeindeglieder, welchen Kirchensätze zu thun schon früher auferlegt war, oder jetzt auferlegt wurde, erschienen vor dem Bischof, angethan mit schlechten Fußgewändern (*sacco*), ohne Fußbedeckung, den Blick zur Erde gesenkt. Sie verflammten sich an den Thüren der Kirchen. In diesen sind die Archipresbyter, die Presbyter der Diöcese, der Pönitenz-Presbyter, beisammen, besprachen sich über ihren Wandel und die ihnen aufzulegenden Leistungen. Der Bischof verliest den Gebot, ihm folgen die Kleriker, voran Kreuz, Weihwasser und zwei Kerzenträger. Er setzt sich in das Schiff der Kirche nieder, die Kleriker stehen zu beiden Seiten; hier empfängt er die Pönitenten, welche sich mit Thränen niederwerfen. Darauf wird ihnen die Aschbesserung erteilt mit den gewöhnlichen Worten, sie werden mit Weihwasser besprengt, es werden die baren Fußgewänder (*calicea*) gewechselt und ihre Häupter damit bedeckt. Darauf singt der Klerus die sieben Fußpsalmen, nachher die Litanei. Die Pönitenten stehen nun auf. Der Bischof erklärt ihnen, wie Adam aus dem Paradiese gestossen, auf dieselbe Weise sollen sie nur auf eine Zeit aus der Kirche gestossen werden. Darauf faßt der Bischof einen an der Hand, alle andere fassen sich einander an, brennende Kerzen in der Hand, und folgen dem Bischofe, der sie mit Thränen zur Kirche hinausführt, und spricht: „Siehe, so werdet ihr heute von den Thoren der heiligen Mutterkirche wegen eurer Vergehen ausgehoben, wie Adam einst u.“ Während des Actes singt man: *In sudore vultus tui vesceris pane*. Der Bischof bleibt an den Thoren der Kirche stehen, ermahnt die Pönitenten, sie mögen nicht verzweifeln an der Gnade Gottes, vielmehr in guten Werken sich heiligen (Fasten, Gebet, Almosen, Wallfahrten), damit sie würdig werden der Wiederaufnahme. Sofort werden die Kirchthüren vor ihren Augen verschlossen.

Es folgen nun die sechs Fastentage (*dominica prima, secunda etc. in quadragesima*), von welchen die fünf ersten von dem Introitus der jehesamigen Sonntagsmesse (meist aus dem Psalmen und dem Jesaias genom-

men) ihre Namen haben, nämlich: *Invoavit, Reminiscere, Oculi, Laetare, Judica*, der sechste Sonntag auch *dominica de cruce seu passionis*. Statt der lateinischen Namen werden die Sonntage auch Sonntage vor Ostern genannt (also *Indica*, der zweite Sonntag vor Ostern u. s. w. — ebenso *Quasimodogeniti* der erste Sonntag nach Ostern u.). Witten in diese Vorbereitung fällt auch das Fest der an Maria ergangenen Verkündigung (*scaturum annuntiationis* v. *Marino* v.) am 25. März, welcher Termin gegeben ist durch die Bestimmung des 25. Dec., als Geburtstages. Fällt indeß das Fest in die große Woche selbst, so wird es einen Tag nach der Osteroctave oder Sonnabends vor Palmtag bezogen.

Die Bischöfe des Mittelalters, besonders in den früheren Perioden, hielten sehr streng darauf, daß die Fastenzeit nicht gestört werde durch Kriege und Kriegergeheiß. Nur im äußersten Nothfall erlaubt Nikolas I. eine kriegerische Expedition, und dies Gebot scheint in der Kirche beobachtet worden zu sein; nach Gregor's VII. Erzählung hielten selbst die kohen Normannen in dieser Zeit Waffenstillstand. An manchen Orten waren die Fastengebote sehr streng. Es war unterlagt, Fleisch und andere nicht erlaubte Speisen in den Fasten zu verkaufen; Feilgebotenes der Art wurde confiscirt, die Verkäufer verurtheilt in Kirchenstrafen. Besonders in den neueren Zeiten (im 7., 8., 9. und folgenden Jahrh.), wurde auf die Fastengebote sehr genau gesehen, und so mußte es auch sein, da diese Forderungen die ganze Strenge des äußeren Wesens erzeugen und herangebildet werden mußten zur männlichen Keise. In den spätern Zeiten des Mittelalters ließ diese Strenge etwas nach. Es bildete sich je nach Verschiedenheit der Länder eine verschiedene Fastenweise und auf dem Grunde derselben erschienen verschiedene Fastenverordnungen. Weiße Bischöfe suchten keine strenge Einformigkeit in diesen Dingen zu erzwingen¹⁸⁾. Im 15. Jahrh. wurden auch von Rom aus Relaxationen der Fasten bewilligt. Die römischen Muniten gestatteten dem Genuß der Bier- und Milchspeisen und Paps Innocenz VIII. bestätigte ihre Erlaubnis. Das Tridentinum bingen macht den Bischöfen die Aufrechterhaltung der Fastendisziplin (Sess. 25) zur Pflicht, als eine sehr wirksame Übung der Selbstbeherrschung. Da indeß den Bischöfen durch die päpstlichen *Indulta quinquennialia* das Dispensations-Recht

18) Hier verdient das Beispiel des Erzbischofs von Köln, Anno (um 1200), aufgeführt zu werden. In seiner Diöcese war eine Bischöflichkeit in der Fastenzeit. Die Diöcesanmitglieder des rechten Rheinrheins genossen Weisheiten, die bei ihnen nicht. Der Erzbischof erließ ein Schreiben von einem Jahr Abbruch, in dem Monat St. Huberti Andagis, in welchem dieser sein Befremden ausdrückte, warum der Erzbischof nicht den jenseitigen die Abweichung unterlasse. Der Erzbischof antwortete: Absintiamini et religionem ecclesiasticam se quidem omnino approbare, attestari et laudare. Differentiam vero ciborum firmis in fide non obesse, cum dominus in deserto per coram Eum paverit, non piscibus sed carne. Saepius in prohibitis non praesentiamus quod Christiani dei patenter multum se gaudere, eo dum aliquis violens obtemperat, eodem barbaro a Christi fide elongaret.

von den Fasten und Abstinenzgeboten in ihren Diocesen gestattet ist, so werten sich die Mitglieder der Pfarchien, die verglichen wünschen, durch ihren Pfarrer an das bischöfliche Ordinariat und erhalten von da durch das Pfarramt ihre Dispensation. In den österröischen Staaten sind die Fastengesetze auch in Beziehung auf öffentliche Gasthäuser wieder gestrichen worden (Hofcerc. von 1828). Es dürfen an den Fasttagen nur Fasten speisen verabreicht werden.

Der Palmsonntag (dies palmarum, florum, ramorum, olivarum, auch pascha floridum, les pâques fleuries, pasqua florida), welcher die große Woche (hebdomada, septimana major, magna, authentica etc.) beginnt, wird durch folgenden Ritus ausgezeichnet. Vor dem Anfange der Messe tritt der Priester zum Altar und segnet die aus der Epistelfeite liegenden Palmen, Öl und andere Zweige. Der angelehnte Geißelstei tritt zum Altare, gibt dem wehenden Priester einen der geweihten Zweige, dieser theilt an diesen Geißelstei und sofort an alle Anwesende solche Zweige aus. Sie erhalten sie von dem lebenden Priester, knieend, und küssen Zweig und Hand des Geißelstei. Nun beginnt die Palmprocession, vortan der Kauschsträger, sodann der Subdiacon mit Wasser, der Diacon mit dem verheilten Kreuze, zwischen zwei Kerzen tragenden Acoliten, zuletzt der wehende Priester und das Volk. So bewegt sich die Procession unter Gesang durch bestimmte Straßen und Plätze. Wenn sie zurückkommt, ist die Kirchthür verschlossen. Erst wenn von den innerhalb der Kirche befindlichen Chören und den bei der Procession Anstehenden einige Hymnen gesungen sind, und wenn sodann der Subdiacon mit dem Kreuze drei Mal an die Kirchthür geschlagen hat, wird die Kirche wieder geöffnet, die Procession ist zu Ende, und das Abendmahl beginnt. Es wird die Leidensgeschichte im Wechselgesange des Chors vorgetragen. Eine Stimme repräsentirt Christus, eine andere die übrigen historischen Personen. Heute wird die Leidensgeschichte nach Matthäus, am Dinstage nach Marcus, die Mittwoch nach Lucas, Freitag nach Johannes gesungen.

Zur Einleitung des Donnerstags der großen Woche (Feria V. in coena domini, dies natalis ecclesie — eucharistiae), ist die Abingung der im Brevarium verzeichneten horae canonicae, an diesen Tagen *) mit einigen eigenhändigen Ceremonien ausgestattet. Nachdem die drei Nocturnen (d. h. das officium matutinum = Mette) a'gesungen sind, und nun die Laudes beginnen, werden die 14 goldenen Backsteine ausgelegt, welche auf einem großen dreieckigen Leuchter vor dem Altar aufgestellt sind. Die 13., eine weiße

Kreuz, bleibt brennend. Während das Benedictum (Luc. 1, 68—79) ertönt, werden auch die auf dem Altare stehenden sechs Kerzen und alle übrigen Lichter der Kirche verloscht. Man trennt nur noch eine Kerze (gleich der von den Jüngern verlassene Herr). Wenn nun der Chor die Antiphone aus Matth. 26, 48 wiederholt, wird die übriggebliebene eine Kerze des großen Leuchters abgenommen, und hinter dem Altar an der Epistelfeite verborgen (Bezeichnung der den Jüngern verborgenen Christusnacht über die Erde!). Nun werden in der Dunkelheit die Gesänge und Gebete gehalten (officium tenebrarum, düstere Mette), es erfolgt ein kleines Gedächtnis und Geplatter (wie Einige wollen zum Zeichen der Ankunft des Judas mit der Gabelle, nach Andern Bezeichnung der Wunden des Jesu Rede etc.), daher „Klappers- oder Rumpelmette," im gemeinen Sprachgebrauche. Die Kerze wird sodann wieder hervorgebracht und die Geißelstei entfernt sich. Die Ceremonie wiederholt sich Freitag und Sonnabend. Bei der Messe des Goodfriday wird die große Doxologie — das Gloria in excelsis — unter Glockengeläute gesungen. Von nun an aber schweigen die Glocken **) bis Goodfridayabend. Der Priester consecrirt in dieser Messe zwei Hostien, deren eine er genießt, die andere für den Goodfriday bewahrt, an welchem nicht consecrirt wird. Auch einige kleine Hostien hebt er auf für den Fall einer Krankengemeinschaft. Die übrige heil. Hostie wird in einen Kelch gelegt, den der Diacon bedeckt mit der palla und patena, und sodann mitten auf den Altar legt. Nach Beendigung der Messe wird die heil. Hostie unter einen Baldachin in Procession nach einem andern Altar oder einer Kapelle der Kirche gebracht, die schon dazu geschmückt und beleuchtet ist, der Kelch wird also in einer Kapel verschlossen. An diesem Tage communicirt auch der gesamte gegenwärtige Klerus und alles Volk. Die Kirchenversammlungen hielten im Mittelalter sehr streng darauf, daß diese Sitte beobachtet werde von Priestern und Laien. Nur die in schwerer Haft befindlichen waren dispensirt. Die Congregation Riumus zu Rom hat es den Geißelstei einverleibt (9. Febr. 1608). Nach Beendigung dieser Messe werden die Altäre ihrer Decken und Zierden entkleidet, an manchen Orten auch die Altäre, Gesäße, Bänke und der Fußboden der Kirchen gewaschen. Den Beschluß des Tages macht der schon bei Amalarius vorkommende Gebrauch des Mandatum **), auch M. pauperum. Zur Erinnerung an jenen großen Act der

90) Die Zeichen der Trauer. Das Volk pflegt zu sagen: „Weil die Glocken in Rom schliefen.“ Inzwischen wird das Volk zu diesem Zeit in die Kirchen geführt durch die folgenden Klappen, signa sacra, erola, von Thurne Verab (eine bei den Eisensteinen von dieser her gemeinlich Klippe) aber, wie nach jetzt, von den durch die Straßen mit Handklappen geführten Schützen, welche diese Festtage auch theilweise mittragen können und entwickeln. 21) So genannt von der buchstäblich veränderten Stelle Joh. 13, 14, 15, welche Worte auch als Antiphone bei der Handlung gebraucht werden. Eine frohgebot Christus nur im 8. St. dieses Capitels. Spuren dieser Sitte wollen mancher schon in der altägyptischen Kirche zur Zeit Augustin's finden. Die hiesige angestrichene Stelle (Aug. ep. ad Januar. 54) beweist aber nicht.

19) Am Donnerstage zur Erinnerung an Christi Leiden in Gethsemane, am Freitag zum Andenken an die Verurtheilung, am Sonnabend in Beziehung auf die Grabrede. Nach dem ordo Rom. Vulg. beginnt die Feierlichkeit (mit Andäuerung an die alte ursprüngliche Sitte, die Nocturnen in nächtlicher Weile zu besingen) am Mittwoch. hodie nocte surgendo et tangitur algum. Im 10 u. 11. Jahrh. verlegte man sie auf früh Morgens gegen Uhr, und so laumet weiter herunter und in den Tag herein.

Demut, den der Geißler in der Nacht vor seinen Leiden vollbrachte (Job. 13. 4. g.), versammeln sich die Geistlichen, im feierlichen Gewande, das Evangelium Job. 13. wird gesungen, das Buch bedauert und geküßt. Der oberste Geistliche läßt sich durch zwei dienende Geistliche mit einer leinenen Schürze umgürten und beginnt die Fußwaschung (pedilavium) an 12 Kononikern, Eucharistisches u., oder an 13 älteren Männern aus den Armenhäusern, welche bei dieser Gelegenheit, aus Kosten der Kirche, neu bekleidet und beschenkt werden. Der aufstehende Geistliche kniet vor jedem einzelnen nieder, wuschet der Reibe nach jedem den rechten Fuß, den ihm der Subdiakon hindrückt (vergl. Job. 13. 4. 5). Andere Geistliche halten ein Becken und Handtuch hin. Mit letztem kniet er den Fuß und küßt ihn. Unter der Handlung werden Gesänge wie aus dem R. L. (aus Johannes, 1. Corinth. u.), sowie auch Psalmen gesungen. Mit Gebete wird die Handlung demüthigt. Besonders feierlich und ceremoniell, aber auch so, daß das Nachbild immer mehr von dem erhabenen Vorbilde sich entfernt, ist diese Handlung in den Kathedrales, wo sie der Bischof oder Erzbischof verrichtet. Auch in Klöstern vollbringt die Handlung der Art.

An diesem Tage folgt auch in den Kathedrales die Beibehaltung der heiligen Handlungen nothwendigen die Fast, eine Einteilung, welche ihrem Ursprunge nach ins fünfte Jahrhundert zurückführt. Es gehört zu den Privilegien des Bischofs, diese die (das oleum catechumenorum, infirmorum, und das Chrisam, letzteres mit Balsam vermischt) Ölkränze, für die ganze Diocese zu weihen. Die Priester vom Lande haben dieser Reibe beizuwohnen, das Öl zu empfangen, oder es durch einen Stellvertretenden Geistlichen abholen zu lassen. Die nach dem Lande gebrochten, geweihten Öle werden von dem Volk in Procession eingebracht und begleitet. Wenn der Bischof das neue Öl feierlich exorcisirt und gesegnet hat, wird das alte, des vorigen Jahres, verbrannt²²⁾.

In der feria sexta (parasceve, Good Friday) zeigt sich die Kirche in größter Trauer. So zuerst in dem eigenthümlichen Abendmahl-Ritus dieses Tages, wie er sonst nie vorkommt. Die Geistlichen betreten heute ohne Schmuck und Licht, in schwarzen Messgewändern, den Altar (eine Horde, die nur an diesem Tag und bei Exequien Eiste ist, in der übrigen Andachtsform sind die Paramenta oder Messgewänder violet, am Ghorsonnertage weiß). An dem Orte, wo sonst die Epistel verlesen wird, werden Varieschübe aus Leinwand, Habakuk, Exodus, den Psalmen, sodann die Leidensgeschichte nach Johannes vorgelesen. Hiernach folgen Fürbitten für die ganze Menschheit, für den Papst, den Klerus, für alle Stände,

für den Fürsten (pro rege nostro; in dem Gregorianisch-Gesanglichen Sacramentar: pro Rege ill. Francorum, pro christianissimo imperatore), für die Kutschmannen, für Kranke, Leidende, Gefangene, Reisende, für die Häretiker, Schismatiker, für die Juden (Ierosol. et pro perdidit Judaea), für die Heiden. Nun folgt der Priester dem Volk ein Anfang ganz verächtlich, immer mehr und mehr seiner Heile entliegend werdendes Gewacht, unter Abklingung der Antiphona: „Siehe das Holz des Kreuzes, woran das Heil der Welt hing!“ Der Chor antwortet: „Kommt, laßt uns andeten!“ Der Priester betet es²³⁾ sodann, nach abgelegten Schuhen, knieend an und küßt es, ehe es nach ihm der Klerus und das Volk, während die Chöre die Lieber crux fidelis inter omnes, und pango lingua gloriosi praelium coramini fingen. Nun geht die Procession mit dem Kreuze nach dem Altare, wo Ghorsonnertag der Klerus mit der Hostie hingestellt war. Dieser wird nach dem Altare gebracht, wo die Messe gefeiert werden soll. Unter dem Gesange voxilla regia produunt wird die Tage zuvor geweihte Hostie²⁴⁾ auf das Corporale gelegt ohne Gebet, auch die Mischung von Wein und Wasser, die der Diakon in den Kelch gießt, nicht gemacht. Sodann werden die gewöhnlichen Gebete gesprochen, mit Ausnahme des pax domini und agnus dei, auch das osculum pacis nicht ertheilt. Ebenfalls bleibt das corpus iuum, die Postcommunio und der Segen weg. Der Priester verläßt stillschweigend unter Verbergung den Altar. Der Gebrauch in den Kirchen, am Fuße des Altars oder in einer Seitencapelle ein sogenanntes heil. Geis zu arrangiren, und in Procession das Sanctissimum, das Geis oder ein Corpus Christi zu tragen, unter Gesang (Ecce quomodo moritur Christus) scheint den Zeiten des 10. oder 11. Jahrh. anzugehören und dürfte in den Klöstern entstanden sein (die erste und bekannteste Spur in der Vita des Bischofs von Auxerre, Ulrich (Rab. 973) in den Actis. SS. M. Jul. II. T. c. 3. §. 22. 23).

Die Feierlichkeiten des Ghorsonnabend (Ostersonntag) sind sehr geduldet und complicirt. Die Klerus, welcher in der Messe dieses Tages beobachtet wird, ist, wie man deutlich sieht (so z. B. an den Vortragsstücken, Matth. 28. 1.; Col. 3. 1. g.) ursprünglich für die

23) Bei Amalarius, Rabanus, steht noch in des Micrologus heist es: Salutate cruci — salutem et osculatum omnes. Erst nach dieser Zeit wird erst adorationem deosculatum crucem, mit salutem crucem. Bei Durandus hingegen nur adorare. 24) In dem diesem Tage gefeierten Meß ist dabei eine parasceve-festum an. parum. In der orientalischen Kirche kommt nur eine solche Meß am hiesigen Tage vor. In der griechischen Kirche werden an allen Fastenwochen fünf andere Meßen gesagt, mit denen man vom Montage bis Freitag communicirt (daher quinquaginta missae). Die Consecration wird betrachtet als eine fremde Handlung und infolgedessen ist unpassend für die Fasten-tage. Von einer solchen Abendmahlfeier mit vorher gesegnetem Brode (εὐχαριστία παρασκευασμένη) finden sich schon Spuren auf dem Concil. Laodicen. nach der Mitte des 4. Jahrh. era. 42. Vergl. Coec. Trullan. c. 52. Wenn die orientalische Kirche diesen Gebrauch für den Ghorsonnabend angenommen, ist nicht ganz sicher. Amalarius gebührt derselben kein.

22) „Weil die katholische Kirche an diesem Tage sowie mit Ceremonien beschäftigt ist, und nicht die erforderliche Aufmerksamkeit auf die Feier des göttlichen Geheimnisses — die Transsubstantiation — wenden kann, die doch mit heiliger Ernste und besonderer Würde und Pracht begangen werden sollte.“ so hat man zu dieser Zeit, den Donnerstag, nach Trinitatis bestimmt, das sogenannte Freytagmahl (Festum corporis domini).

K. Geyr. d. B. u. d. Dritte Section. VII.

Nacht bestimmt, und auf diese ganz berechnet. Die heutige Feier ist offenbar nichts anderes als die alte Ostervigilie, welche nicht mehr des Nachts oder gegen Morgen stattfindet, deren Ritus nun auf den Sonnabend, als Vortag des Festes, verlegt ist. Durch diese Translocation der Gebräuche erscheint denn freilich manches nicht ganz recht an seinem Plage. Nach Verbringung des Stundendienstes (der horas canonicas für diesen Tag) wird vor den Kirchthüren aus einem Kessel kleine Feuer geschlagen (oder die Sonnenstrahlen durch ein Brennglas aufgefangen). Von dem Feuer werden soeben Kohlen angezündet. Der Priester erscheint mit seinen Ministranten zur Weihe des neuen Feuers und einiger Weidrauchkörner (5 an der Zahl). Die neuangebrannten Kohlen kommen in das Rauchfaß, das neu Feuer und die Kohlen werden besprengt und bedauert mit den Worten: „Entfändige mich mit Glop.“ Indessen sind alle Lichter der Kirche ausgelöscht worden. Die Geistlichkeit tritt in Procession in die Kirche, der Diakon trägt ein Rohr mit drei Kerzen. Sowie sie die Kirche betreten haben, zündet der Diakon eine der Kerzen vom neuen Feuer (novus ignis) an, Alle fallen auf die Knie, der Diakon singt stehend: Lumen Christi, ihm wird respondet: Deo gratias. In der Mitte der Kirche wird die zweite, weiterhin die dritte Kerze angezündet. Ist man am Altar angekommen, so singt der Diakon einen Hymnus auf Christus, das große der Welt aufgegangene Licht (Exultet jam angelica turba coelorum), ihn sollen die Umstehenden anrufen, daß er diese Kerze überströme mit der Klarheit seines Lichts und zu seinem Glor. sie weihen möge. Sofort beginnt er eine Predikation auf diese Nacht, in der die Wälder durch das rothe Meer gegangen sind, in der alle Glaubenden von der Sünde Hinfürnis befreit worden sind. Der Diakon besetzt nun die fünf Kohlen in Kreuzesform (zur Erinnerung der fünf Wunden) an eine große Kerze, genannt *ceruus paschalis*“ (Oster-

kerze), und bittet Gott um gütige Annahme des ihm von der Kirche dargebrachten Opfers. Hierauf zündet er die Osterkerze vom neuen Feuer der Kerzen des Rohrs an, und so auch die übrigen Lampen der Kirche. Er bittet Gott, daß er diesen zu seines Namens Ehre gezeigten *ceruus* zur Verherrlichung der Unsterblichkeit dieser Nacht gereichen lassen wolle, dieser seligen Nacht, welche die Ägyptier braut, die Israeliten bereichert habe. Der Morgenstern soll die Kerze früh noch brennend finden, der Morgenstern, der den Untergang nicht kennt etc. Zum Schluß noch ein Gebet für die gesammte Geistlichkeit, den Papst, den Fürsten etc. Die Archäologen machen bei diesem kirchlichen Gebrauch auf Parallelen aus den heidnischen Naturreligionen aufmerksam; so z. B. auf das heil. Feuer der Vesta, welches, wenn es durch Unvorsichtigkeit ausgegangen war, durch diese Mittel wieder erneuert ward. Andere (wie Clausen) weisen auf ähnliche Gebräuche bei den Indianern hin, die sich des Weizens zur Anzählung des Schritterlaufs bei einem großen Sonnenopfer bedienten, auf das Secularfest der Mexikaner etc. Man sieht in der That aber nicht recht ein, was diese Analogie zur Erklärung unseres Gebrauchs beitragen sollen. An ein Nachbilden des Gebrauchs bei dem Hella-fer wird in diesen späten Zeiten wohl Niemand denken, auch ist ja der Ursprung der Sitte in Italien oder in Rom selbst nicht wahrscheinlich. In der That wird es aber einer solchen Ableitung auch nicht bedürfen. Die Kirche betrachtete den Tag des Todes und der Grabruhe Christi als Tage der höchsten Trauer und Besorgnis. Der Besultum ist hinweggenommen, das Licht der Welt erloschen. Nur durch besondere außerordentliche Hügungen Gottes kann es der Welt wiedergegeben werden, nur durch die Wirkung der schaffenden, die Natur beherrschenden Allmacht kann Christus dem Tod und Tod entnommen werden. Dies scheint die Kirche in ihrem symbolischen Ritus haben auftrüben wollen. Alle Lichter der Kirche sind verloscht, Licht muß aber doch da sein. Woher nun Licht nehmen? Es muß also das Licht auf ungewöhnlichem Wege herbeigeschafft, es muß der Natur entlockt werden, es kommt durch Gottes Wirkung in der Natur gleichsam wieder neu auf die Welt, aus der es verschwunden war. Die von dem neuen Feuer angezündete Osterkerze ist ein Symbol des an diesem Ostermorgen durch den Vater aus dem Grabe wieder erwachten Sohnes. Von nun an werden alle Lichter von dieser Kerze angezündet, und alle andere empfangen das Licht hindurch mittelbar durch sie ihr Licht. So wird der Feuerstande allen an ihm Gläubenden von nun an der Quell alles Lichts und Lebens (Job. 1, 4, 5; 8, 12.) und bleibt es in alle Ewigkeit. Vielmehr dachte man auch an die Feuerstätte (Exod. 13, 21.), welche in der Unsicherheit der Nacht den aus Ägypten aufgewanderten

15) Wenn dieser Gebrauch der Kerze wohl seinen Anfang genommen, läßt sich schwerlich ganz genau bestimmen. Die meisten mittelalterlichen Schriftsteller treten ihn ab von dem römischen Bischof Desimus (S. 418), von dem es in manchen Ausgaben der Liber pontificalis heißt: Por paschalis concessit licentiam benedicens *ceruus paschalem*. Die bester Kdd. lesen aber das letzte Wort weg; auch findet sich bei seinem Nachfolger Leo I. keine Spur davon. Die Erwähnung der Sitte im Sacram. Gelasium ist um so weniger sicher, als namentlich auch bei den Ostergebräuchen diese ganz offensbare Interpretationen aus späterer Zeit vorkommen. Noch zu Gregor's I. Zeiten sind die Spuren in der römischen Kirche unsicher. Die Sitte in Gregor's Briefen (Lib. XI. ep. 53 ad episc. Ravennae) bezieht nicht nothwendig auf den *ceruus paschalis*, auf keinen Fall bezieht sie etwas für die römische Kirche; in dem Sacramentar. Gregorianum, weder in der frühesten noch spätern Recensionen findet sich etwas hiervon. Die beiden der Minoritischen Ric. angehängten Mittelgebet aber gehören in nachgregorianische Zeiten. Dagegen haben die gallicanischen Sacramentarien die Ceremonie (das sogenannte *Missale Gothicum*, das Sacrament. Gallicanum und das *Missale Gallic. vetus*). Dies, zusammengehalten mit den dem Gallier Anasibius zugeschriebenen Mittelgebeten des *ceruus pasch.* könnte auf eine Ursprung dieser Sitte aus der gallicanischen Kirche des 5. oder 6. Jahrhunderts hinweisen. Man hier aus, wie denn die Sitte nach Stellen verpflanzt worden und fernach auch in die byzantinische Kirche gekommen. Hier

ist es aber um die Mitte des 7. Jahrh. noch nicht allgemein recipirt, wie man aus c. 9 des Const. Tolet. IV. sieht. In Rom wurde sie wahrscheinlich im Verlaufe des 7. Jahrh. heimlich und eben so auch in England. Beda Venerabilis gebietet bereits des *ceruus paschalis*.

Wessiten zum Begewisser diene, und in welcher ja Jesus selbst mittelbar oder unmittelbar als gegenwärtig gedacht wurde. Die Gebete bei dem Ritus und der *Rame columba* *) paschalis für die Kerze dürfen hieraus nicht sein.

Da nun das Osterfest der Anfang des Kirchenjahres war, so konnte sich mit der Kerzweihe natürlich der Gebrauch verbinden, an dem künftigen Cereus, vor der Weihung eine Tafel (tabella paschalis, indiculus) anzubringen, auf der man die chronologischen Merkmale des Jahres, nach Anleitung der Dietales, aufzeichnete *). So wurde der Cereus Begewisser des Jahres und der Lebenszeit überhaupt.

Nach vollbrachter Kerzweihe werden die violeten Messgewänder angelegt, die 12 Prophetien abgelesen (u. d. 12 sinnerich geordnete Vorleseside aus dem Pentateuch und den sogenannten größeren Propheten). Darauf beginnt die Weihung des Taufwassers. Der celebrirte Priester geht in der Procession zur Taufkapelle (baptisterium), oder zum Taufsteine. Hier wird das Taufwasser von dem Priester bekräftigt, erocirt und freiwillig gesegnet, zuletzt dreimal angehaucht, auch der Cereus dreimal in das Wasser immer tiefer hineingelassen. Die Umstehenden werden mit dem neuen Wasser besprengt, einer der Ministranten, oder auch das Volk nimmt sich etwas von dem Wasser zur Besprengung äußerlicher Deter (Wohnungen, Felder etc.), sofort wird von dem Oleum catechumenorum und Chrisma in Kreuzesform etwas ins Wasser gegossen, und wenn Katechumenen vorhanden sind, die Taufe verrichtet. Während der Litanei begibt sich der Priester zum Altare, die Messe beginnt, die der das Gloria und die Glocken zum ersten Male wieder ertönen.

Ehe die Messe am Ostersonntage anfängt, wird das am Freitag in das Grab gelegte Sanctissimum (das hochwürdigste Gut) wieder aus demselben gehoben und unter Segnungen zum Altare zurückgebracht. Die Eucharistie war von Geistlichen und Laien häufig besucht; oh auch innerer Antrieb, oder um dem Geiste zu genügen, war mag das entscheidende Motiv ist gewiss, daß schon im 6. Jahrh. für die drei hohen Feste die feierl. Communion gebragt worden wurde; auch machte Innocenz III. auf dem vierten Lateranconcil (oecum. XII. 1215) die jährliche Eucharistie beider Geschlechter auf eine neue Pflicht. Die Communicirten erhielten von dem Priester einen Communionsschein (pressum symbo-

lum a. tessera), durch den derselbe die Controle führte, wie communicire oder nicht. Die Namen der communicirten sandte er nachher dem Bischof, um ihre Reglung zu fügen. — In manchen Orten brachten die Leute am Oftertage Gewandern zur Kirche und ließen sich dieselben segnen (Benedictiones esculentorum), so besonders Eier, Milch, Honig, Brod, Ei, neue Früchte, ein Osterlamm etc.

Die Feste des Osterfestes war im 7. und den 8. Jahrh. eine vierthägige, an manchen Orten noch länger; erst vom Donnerstag an durfte man wieder Feldarbeit verrichten. Das Concilium von Constanz 1094 beschränkte die Zeit auf drei Tage (bis Dinstag). Noch im 13. Jahrh. waren raufschende Vergnügungen, Tanz u. dergl., auch weibliche Arbeiten für diese Tage unterlag. Die Woche hindurch pflegte man sich zu begnügen mit den Worten: „Der Herr ist erstanden!“ Man antwortete: „Gott sei Dank!“ oder „und ist erstanden dem Petrus.“ An allen diesen Tagen, bis zur Ofteroctave (welcher Sonntag den Namen Quasimodogeniti führt, von dem Introitus der Messe nach 1 Petr. 2., aber Quinquagesima, weil von diesem Tage bis zur Pfingstsonntage 50 Tage gezählt werden) zehren die Ausgetauften täglich zur Kirche, ihnen wird der Cereus paschalis vorgetragen, an der Octave selbst legen sie ihre weißen Taufgewänder ab. Am folgenden Jahre pflegten die Ausgetauften den Jahrestag ihrer Taufe feierlich zu begehen, in Gemeinschaft mit ihren Taufpaten. Der Priester las das Taufbekenntniß in der Messe, und ermahnte sie, das Gelübde zu halten. Diese schöne Sitte (genannt pascha annotinum) verlor sich allmählig im 12. Jahrh.

Alle diese Osterfeierlichkeiten wurden an dem ersten aller Bischofsfeste, dem Mittelpunkte der katholischen Welt, in Rom, von wo sie zum Theil ausgegangen waren, nicht nur mit großer Genauigkeit und besonderer Ehre ausgeführt, sondern es kamen hier noch mehr eigenthümliche Gebräuche hinzu, die hier nicht abgezogen werden dürfen.

Am Aschermittwoch verließ der Papst mit den Bischöfen und Cardinälen zur heiligen Anastasia, wo ihn die Cleriker dieser Kirche in Procession empfingen. Der jüngste Cardinal-Vicedominus weihte die Asche. Einer der Bischöfe präsentirte dem Papste die Asche und bekräftigte ihn dann damit (imponit ei cinerem) mit den gewöhnlichen Worten. Daraus verrieth die der Papst an den gegenwärtigen Clerikern und pontificirte. Am Sonntage Lazarus weihte der Papst unter der Messe, nach dem Evangelium eine goldene Kase, die ihm von dem Germerarius präsentirt ist, die er mit Moschus und Balsam begossen hat; der Papst hält sie, wenn er predigt, in der linken Hand, trägt sie, bis er zurückkommt zu seinem Palast. Sodann schenkt er irgend einen ausgetauften gerade in Rom gegenwärtigen Mann (auch wohl einen Frau, wie Urban V. an die Königin Johanna von Sicilien) die Kase. Der Empfänger hält sie gleich auf die Knie, küßt den Fuß des Papstes, worauf ihn dieser aufstehen erlaubt, und ihn umarmt. Auch selbst hat der Papst die Kase ausgetauscht an einen getreuen Vasallen

*) Birkbeck hat sie den Namen auch von der Erde. Letzte Osterferien waren erst 60—100 Pf. und waren vornehmlich gesteuert. *) Man hat an der Tafel das Jahr nach Christi (oder Kos) Christi, die Indiction, die Epacten, den Sonntagbuchstaben, den terminus paschalis (Ostersonntag), das Datum der Feste des Christen, die gültige Zahl, den Namen des regierenden Papstes, dessen Regierungsjahr, den Namen, das Regiments- und Todesjahr des Landesfürsten, das Regierungsjahr der Osterlambfest, auch noch andere kirchliche Notizen (das Alter der Kirche, die Stiftung etc.). Vergl. *Mobilem*. (No 2 diplomat. (Paris 1709, fol.) II, 23, 8 und L'art de vérifier les dates. (Paris 1788, fol.) T. I, p. 14.

Bestandtheil wurde auch Friedrich der Weife durch von Miltitz mit diesem Zeichen päpstlichen Wohlwollens beglückt). Daher heist dieser Sonntag auch dom de Rosa.

Am Palmsonntag erfolgt die Palmsegen und feierliche Palmprocession, wobei auch ein Evangelienbuch, das Christum vorstellen soll, mit herumgetragen wurde. Am Charbonnerstage findet die Fußwaschung (Mandatum) statt. Der Papst verrichtet sie an 12 Subdiaconen, welche früher einer nach dem andern zu dem Papste hingetragen wurden. Er wäscht ihnen die Füße, trocknet sie mit Leinwand, küßt sie und beschenkt jeden mit zwei Kränzen (duo solidi). In älteren Zeiten scheint der Papst diese Handlung zweimal verrichtet zu haben, nämlich außer den 12 Klerikern, auch noch an 13 Gemeindegliedern, die auch beschenkt wurden. Ebenfalls hielten ältere Päpste nach dieser Feierlichkeit mit ihrem Klerus ein Mahl. Bei Anfange desselben wurde Christus factus est pro nobis obediens usque ad mortem gesungen. Der Papst segnet seinen und die übrigen Tischgenossen. An einem etwas erhöhten, mit goldenen und silbernen Gefäßen reich besetzten Tische sitzt er allein, an einem andern zur Rechten die Cardinalsbischöfe und Patriarchen, an einem andern die Cardinalpræbiter, zur Linken die Cardinaldiaconen u. Der Papst nimmt stehend, in seinem Ornat, das Mahl ein. Die Tische waren ihm die vornehmsten Leuten auf; wenn Fußken in Rom sind, geschieht es von diesen. Nach Tisch wäscht der Papst die Hände, ebenso alle Cardinale. Der Wein wird herumgegeben und das Mahl mit Gebeten beschlossen.

Nach zwei andere wichtige Disciplinarhandlungen zeichnen diesen Tag aus. So die Bitteraufnahme der am dies Cinerum ausgeschlossenen Penitenten. Diese erscheinen heute im Aufzuge vor den Kirchthüren mit brennenden Kerzen zu ihnen. Sie zeigen ihnen dieselben unter Wehklagen, lässen sie aber wieder aus und gehen zurück. Endlich kommt ein Dialog und kündigt ihnen ihre Ketten an. Nach einer Rede des Dialog geht der Bischof zu der Pforte, kündigt ihnen die göttliche Gnade und Vergebung an, und ermahnt sie zum Guten. Die Klerikern stehen sich jetzt und werden unter denselben Ceremonien, wie sie oben dargelegt wurden, von dem Papste wieder in die Kirche hineingeführt. Unter Gebet, Trübsengang und Berausung werden sie absolvert und endlich eingekerkert. Am diesen sie ihre Bitterkeit wieder abgeben. An dem heutigen Tage pflegt sodann auch ein feierlicher Excommunicationssact¹²⁾ (eine

Jahresfeier wichtiger Excommunicationen) vorgenommen zu werden. Alle früher, besonders betrunknen römische kirchlichen Excommunicationen werden heute in eine zusammengefaßt, öffentlich und feierlich wiederholt und durch diese Promulgation den Gläubigen ins frische Andenken zu rufen. Der Papst erscheint mit der ganzen Geistlichkeit in der Kirche und hält eine Rede. Danach

Reihe allen Sündern die Räucher in ihren Schoos gestattet, die Erlaubnis der Bitterkeitsnahme an ihren Ewigkeiten und Enochrantien, werden andere hinausgeschoben durch das Oberhaupt der Theokratie, in dem Willepante der Gerechtigkeit und gleichsam vor deren Augen, so fe viele Pöbel heute in Rom versammelt sind. Als endlich also ein solcher Sack! In dem auf Gregors X. Befehl (1274–76) publicierten Cereemoniale Rom wird eine jährliche feierliche Wiederholung früherer Excommunicationen (non processus) erlaubt, etwa auch in den späteren Ordolet. Eine solche Feierlichkeit fand aber in diesen Zeiten nicht nur am Enochrantigen Fast, sondern ebenso am Pfingstfest mit dem 18. Juni, als des dedicationis Basilicæ 8. Feiertag, statt. In den beiden letzten Tagen nach jedoch die Ceremonie in der Folge wieder ab. Ein Concil zu Würzburg im J. 1287 erlaubt in seinem Canon 40 diese Jahresfeier in Rom am Charbonnerstag und gibt die Weisung auf, daß sie ebenfalls alljährig an der Coena Domini die von dem Papst ausgesprochenen Excommunicationen in ihren Diferen wiederholen sollen. — Aus einer Bulle Urbans V. vom J. 1364 lernen wir die Menge von Verdrößen und Unzufriedenheiten kennen, gegen welche von den Päpsten in certis anno solemnitalibus ein feierliches Excommunicationen ausgesprochen und erneuert wird. Gregors XI. Bulle vom 18. April 1370 enthält eine vollständige päpstliche Collectio-Excommunicationen (Collectio Processus) dar. Ein früherer von Gregor XI. (1370) soll nach Iulio-Piccolo das. Ein früherer von Gregor XI. (1370) soll nach dem Zeugnisse der Cardinals Acten sich in der Vatican-Bibliothek befinden. Die ersten Zeiten ab, dieser processus annuall durch verschiedene Päpste verschiedene Abänderungen erlitten. Es wurde den, wie er die Zeitverhältnisse gezeiten, neue Excommunicationen hinzugefügt, ältere, nicht mehr passende, weggelassen. Die neueste und vollständige Recension eines solchen Collectio-Processus ist von Urban VIII. vom J. 1627. Hier werden excommunicat und anathematisirt alle Häretiker, Missiker, Eubraner, Zwangplaner, Calvinisten, Jansenisten, Anabaptisten, Arminianer, sowie alle und jede andere Secte, auch die ihnen gleich, sie annehmen und vertheidigen, alle die ihren Lehren die Lehre ohne päpstliche Erlaubnis lehren, behaupten, predigen, die Schismatiker, alle die von den päpstlichen Verordnungen an ein längeres aliquot Concil appelliren (wobei die Interdicten, Galilei, Domenicani mit dem Interdict bestraft werden). Alle Gerechtigen, die auf dem päpstlichen Meere (mare nostrum) herumreisen, alle ihre Männer und Bischöfe. Alle kirchlichen soll eine Banntuch treffen, welche in ihren Ländern neue Steuern nach Tugenden aufschreiben, außer in den Fällen, wo es ihnen dem Rechte nach oder nach besondere Grundsatze des apostolischen Stuhls verlangt ist. Weiter werden verurtheilt alle, welche apostolische Briefe verächtlich, den Sacramenten, Eiferen, oder den Reges Roms, Pfaffen nach Manieren zu schaden, alle die es verhehren, daß nicht Lebensmittel an den päpstlichen Hof geführt werden, alle diejenigen, welche Pfaffen ohne laß nach Rom Abschied brauchen und misshandeln, alle die sich an Cardinale, Legaten, Prälaten u. vergreifen, die von den päpstlichen Befehlen oder denen ihrer Legaten an weltliche Tribunale sich weichen, die den Klerus vor weltliche Gerichte ziehen, die Bischöfe in Anbunden ihrer Gerichtsbarkeit führen, die Einkünfte des apostolischen Stuhls in Beschlag nehmen, dem Klerus Tugenden auflegen, alle die in die Kriminalität des Klerus sich einmischen, alle welche das päpstliche Gebiet angreifen, beunruhigen oder beschaden. Alle Priester, welche dieser Verordnungen zuwider sind, sollen aufgehoben sein; sie soll öffentlich in Rom angehängt und jährlich ein oder mehrere von jedem Bischof seiner Kirche publiziert werden. — Seit Pius V. (1566) führt diesen

12) Der Ausrufung dieser jährlichen Excommunicationen-Exposition scheint in die Mitte des 13. Jahrh. zu gehören. Schon im Anfang des 12. und noch mehr im folgenden Jahrh. kommen Bitterkeits, daß die Päpste wichtige Excommunicationen am dies coenae Domini vorzunehmen und publicierten. (So der Ban über Heinrich IV. im J. 1104 im Lateran). Der in dieser Woche, an diesem Tage, als Vorabend des Abendgottes ausgesprochenen Bann mußte schon dadurch an Erhabenheit und Furchtbarkeit gewinnen, daß er durch den Ausruf mit der oben erwähnten Bitte der Bitteraufnahme der Penitenten. In denselben Tage, an dem die

nimmt er Platz auf seinem Throne, und es werden durch den Kaplan die Circumambulationen vorgelesen. Ein Cardinal-Diakon erläutert jede Circumambulation. Nach Beendigung dieses Geschäftes bringt man angezündete Kerzen, von denen der Papsi wehrt, die übrigen Kleriker je eine erhalten. Alle zusammen lehren die Kerzen gegen den Boden, welche sie aus mit den Worten: praedicatione omnes excommunicamus. Dabei werden die Gloden gelüftet, scheinbar aber in einer gewissen Unordnung. Die durch jenes Symbol angedeutet werden soll, daß ihnen der dreif. Geist, das geistige Licht, entzogen ist, so durch das letztere die Zerstörung der Ungläubigen. Am Charfreitage pflegt der Papsi, ehe er Morgens und Abend in die Kirche geht, an die Fenster zu kommen und Indulgenz zu ertheilen. Er wohnt sodann der Kreuzanbetung und Lesung der 12 Lectionen bei. Diese Vorlesung geschieht nach altem Brauch in lateinischer und griechischer Sprache. Ebenso wird die Doxologia mit einer um Charfreitag in griechischer und lateinischer Sprache gesprochen. Früher war es auch Sitte, daß in der Basilica S. Laurentii im Lateran die Häupter der Apostel Petrus und Paulus, die im Altare vermauert worden, aus demselben von dem Papsi hervorgezogen und von ihm und den Cardinälen geküßt wurden. Im Charsonnabend ist der Papsi bei der Kreuz- und Zankwasserweihe zugegen. Früher pflegte er selbst drei Kindern die Taufe zu ertheilen. Ein Koloth macht an diesem Tage kleine Kammertücher aus Wachs, die am folgenden Sabbat von dem Papsi ausgetheilt werden. In andern Zeiten pflegte man von der Osterkerze kleine Wachsflüchden abzunehmen, und dem Volk am Sonabend vor dem weissen Sonntag auszutheilen. Es wurde dies als ein mögliches Schutzmittel für Felder, Weinberge gegen Weirittern und Dämoneneinfälle betrachtet. In den Häusern wurde damit geräucher. Diese Sitte scheint ziemlich gleichzeitig mit der Osterkerze entstanden zu sein. Noch Durandus geduldet derselben. Die Agnus Dei, welche man jetzt in Rom austheilt, sind kleine ovale, platte Wachsflüchden, auf der einen Seite das Kammertücher, mit dem Kreuzespalme, auf der andern ein Heiligenbild.

Am Osterfestsonntagmorgen begibt sich der Papsi mit den Cardinälen nach der Basilica S. Laurentii, um das Bild des Heilandes anzubeten. Er öffnet das Bild,

küßt die Füße des Heilandes, und spricht drei Mal: „Der Herr ist aus dem Grabe erstanden!“ alle andere darauf: „Der star uns am Kreuze“ geschlagen war. „Amen.“ Die Geistlichen küssen das Bild, und empfangen von dem Papsi das osculum pacis. Der Papsi: surrexit Dominus. Die Kleriker: et apparuit Simoni. Nachher tritt der Papsi in feierlicher Procession von Geistlichen und weltlichen Großen, im Prachtgewand und mit der Krone nach Maria Major (s. Maria Maggiore), am zweiten Osterstage nach dem heil. Peter, am dritten nach der Paulskirche. Unterwegs wird ihm angehängt, wie viel Knaben und Mädchen in dieser Nacht in der Marienkirche getauft sind. In der Kirche empfangen alle Geistlichen und Weltlichen den Friedenskuß und der Papsi vomificirt. Nach der Messe begibt sich der Papsi in die Basilica M. Leoniana. Hier tritt er in einen Saal, wo um einen Tisch elf Kleriker gelagert sind auf Polstern, er selbst nimmt Platz unter ihnen. Ein Lamm wird aufgetragen, gegessen und genossen. Der Papsi nimmt ein Stück von dem Lamm, gibt es einem Ministranten (Nascentinus) mit den Worten: quod facis, fac citius. Der Empfänger gerüht es. Das übrige gibt er den zu Tische Sitzenden. Während des Mahls hält ein Diakon eine Vorlesung, die Sänger tragen ein Osterlied vor; nach dessen Beendigung küssen sie des Papsi Fuß und erhalten dafür einen Becher Weins und eine Krone (Byzantium). Diese Handlung des Ostermahlens, welche allerdings der altcatholischen Kirchenritze und dem Sinn und Geist der römischen Vorfahren (s. oben) schnurstracks zuwidersteht, verlor sich nachher auf der päpstlichen Praxis im Verlaufe des 13. Jahrhunderts.

Am Sonabend nach Ostern ist die Austheilung der Agnus Dei. Alle anwesende Geistlichen und Weltlichen lassen sich eines oder mehrere solcher Wüchden geben, und küssen dafür den Fuß. Auch auswärts werden die Agnus vertheilt. Urban V. schickte ein solches an den griechischen Kaiser; in einer metrischen Beschreibung macht er ihn auf die Wichtigkeit desselben aufmerksam, demonstirt ihm, wie es namentlich als Amulet gegen alle geistlichen Leiden brauchbar sei²⁹).

Diese Gebräuche, welche im 13. Jahrh. ihre volle Ausbildung erhalten hatten, sind im Wesentlichen bis auf unsere Zeiten derselben geblieben. Die neuere kirchliche Praxis stellt sich nun einigermaßen verändert dar. Alles

Anmerk. Proch den Namen der Halle in coena domini (Nachtmahlstisch). Welchen ungeheuren Werth sie unter römischer päpstlicher Regierung erlangt, wie Frankreich, die Niederlande, Spanien, Rußland, Preußen, Rußland, die und die Erbkönig von Ungarn ihre Promissarien verloren. S. bekannt. Ebenso die Worte des Maria Theresia und Josephs II. (s. Bd. 1781). Es ist dem Kaiser zu verfallen. Es herrscht Gewissenszwang über, diesen von der Kirche des Heiligengeistes zu empfangen. Und, die aus noch im größten Widerstande steht mit der ganzen Menschheit unvollständigen Schritte, wobei der Kirche am Osterfreitage, nicht unterlassen zu haben. Dieser Zeit soll es wenigstens in Rom unterbleiben sein. In manchen katholischen Staaten (so in dem brixianer) steht die Wille noch Ewig, um (s. Bd. 1781) Promissarien Geheiß der zu verweisen Halle in Coena Domini und Herr fürchterlichem Reigen für Ernst und Kirche. (Druck: und Leipzig 1773.) 4 B. 2. im 1781. 1782.

29) Auch sonst kommen Spuren jüdischer Gebräuche am Osterfest in der röm. Kirche vor. Salsedius Strabo (um 840) bezieht die Sitte, die er selbst als alten errorem de iudaeis superstitionibus seminario autem designat, daß zur Osterzeit Lammfleisch neben dem Altar gelegt werde mit am Osterfest vor allen andern Speisen geweiht werde (die Sacramentalfeier in der Ordo Rom. Vulg.). Die Hebräer jüdischerer Hebräer, bis der Patriarch Ptoleus der röm. Kirche mochte, waren also doch nicht so ganz aus der Luft gegriffen, wie die Willkür 1. bezeugt. Sucht. Nach jetzt hat Spuren des alten Gebräuch im Ritual Romanorum. 20) Camellieri, Descriptio officii functioni dalla settimana santa, (di Roma 1818.) Berol. Officium hebdomadae sanctae, iuxta formam M. et B. Rom. ab Urb. VIII. corr. (Vened. 1726. 12., mit italienischen Anmerkungen.)

ist mehr im modernen Stiel gehalten, alles auf Entschädigung des Auges und Ohres berechnet. Nur mit Mühe erkennt man aus der Masse des äußerlichen Schmucks noch die zu Grunde liegende Idee heraus.

Die die Hellen einleitende Ceremonie des Abendmittels wird in der Peterskirche abgehalten. Von da an treten in Rom strenge Fastengesetze ein. Die geringste Verletzung zieht harte Strafe nach sich. Wir haben ein Fastenedict vom 3. März 1821 vor uns; unterzeichnet von dem damaligen Generalvicar, Cardinal Annibale De la Senga (nachher Leo XII.), wo besonders den Papsi wirthin, Kaffee etc. streng verboten ist, andere als Fasten Speisen abzugeben, im Unterlassungsfall wird ihnen angedroht ein Moas di Carcere, o venticinque colpi di bastone al Cavalotto *) nel pubblica Strada a vanti le loro rispettive Trattorie etc. Am Palmstage (la domenica dell' Ulivo) werden in der päpstl. Hauskapelle (capella palatii) des quinzimalen Palastes (P. von Monte Caelio) die Palmen aufgestellt. Die einfach verzierte Kapelle ist in zwei Abtheilungen getheilt durch eine Barriere, vor der die Schweizer Wache halten. Im Innern der Kapelle sitzt der Papsi, mit höherer Würde auf seinem Thron, umgeben von den Cardinälen und Erzbischoffen. Diese empfangen Einem von dem Papsi, aus der Hand des Diakons, die Palmzweige. Die Blätter derselben sind künstlich geflochten und auf 5–6 Fuß hohe Stäbe gebunden. Das Volk erhält bloß Lorbeerzweige. Es beginnt die Procession, bei welcher der Papsi, unter einem Baldachin auf einem runden Sessel sitzend, herumgetragen wird. In der Mittwochseier findet die vierbürtige Passionsmusik (matutinus tenebrarum) in der Sirtinischen Kapelle im Vatikan statt. Es werden die Psalmen in der Weise des Gregorianischen Gesanges (canto fermo) gesungen. So oft einer brandet ist, wird eines der Lichte verloscht. *) Darauf beginnen die Lamentationen Jeremia's Proph. (die Klagelieder). Während man zum Miserere *) intonirt, verlischt die letzte Kerze und nun beginnt das „Herr erbarme dich mein!“ (Der 56. Ps. nach der Vulg.) Es wird in zwei erst mit einander wechselnden einstimmigen Chören gesungen. Zuletzt vereinigen sich beide Chöre mit einer bedeutenden Anzahl anderer Sängern zum Schlusschor. Die vortrefflich vorgetragene Musik, deren Sängern man nicht sieht, das Vocal, in welchem man Angelo's jungstes Geschlecht erblickt, die glänzende Versammlung der höchsten Geistlichkeit und einer Masse von Fremden aller Länder, das mythische Dunkel während des Miserere, die Begründungen der Kirche, die vielfachen Anregungen dieser ganzen Woche, dies alles muß auf viele Hörer und Zuschauer einen so gewaltigen Eindruck üben, als sie schon mit den gespanntesten Erwartungen hinzutreten, und die bekannten Wirkungen derselben sind, zumal bei schwachen Gemüthern, leicht erklärlich.

*) 52) D. h. eine Art von Frier, auf welcher der Verurtheilte durch Gesandten gehoben und von dem Papsi unter Kreuzigung geküßt wird. — 53) Conspicuum des Gregorius XIII., Sängers der päpstlichen Kapelle, fest. 1640. Bekanntlich kamen die Leutchen in der Pfist derselben durch Project.

Nachdem am Char donnerstage (Giovedì Santo — Jueves S.) der Papsi in der Peterskirche das Hochamt gehalten, erscheint er auf seinem Throne getragen, auf dem großen Balkon der Fagade vor der Kirche und ertheilt der ganzen katholischen Christenheit (nebi et orbi) den Segen, unter dem Schilde der Gloden, dem Donner der Kanonen, kriegerischer Ruff und Salven der Truppen. Die ganze Menge liegt schweigend auf den Knien. Es folgt nun im großen Saale des Vatican's die Evange. Der Papsi wird mit einer Schärze von weißer Spitzenbesetzung beimantel umgürtet. Von einer brabantischen Tapete, die das Abendmahl des Leon. da Vinci vorstellt, sitzen 13 arme Männer (meist Priester) in weißen wollenen Kleidern und Mützen, aufgewandt auf den Festsaal fahren. Der Papsi wäscht den rechten Fuß, trocknet ihn mit einer Seriolette, die beglückten Cardinäle theilen die Goldmünzen und einen Blumenstrauch aus. Nachher speisen diese Krute in einem der Gemächer des Vatican's, der Papsi theilt ihnen, unterstützt von seinen Kammerherren Speise, Trank und Wasser zum Handwaschen. Zum Schluß segnet er sie.

Am Charfreitage (Venerdì Santo — Viernes S.) pontificirt der Papsi in der Ertina. In letzterem wird auch heute, wie am Donnerstage das Miserere (welches eigentlich das officium tenebrarum ist, s. oben) wiederholt. In der Paulina ist das heilige Grab aufgestellt, umgeben von zahllosen Lampen; in der Peterskirche sind alle Köpfe am Grabe des Apostelfürsten verbrüht. Nur vor dem Hochaltare hängt ein 20 Fuß hoher flammendes Kreuz. Am Charsonnabende (Sabbato Santo) Mittags verkünden die Gloden sämtlicher Kirchen in Rom (über vierhundert) nebst dem Kanonendonner von der Engelsburg der Christenheit die Auferstehung des Erlösers. Am Osterfeste (il giorno di Pasqua) ertheilt der Papsi ebenfalls dem Volke den Segen, wie am Donnerstage.

Durch diese reiche Symbolik und Ceremonie, mit der die katholische Kirche überhaupt und Rom insbesondere diese Osterzeit ausgestattet hat, ist denn die Feier dieser heiligen Tage für die Römer und Nicht Römer ein ununterbrochenes Schauspiel geworden, welches aber, wenn man alles mitnehmen will, nicht wenig ermüdet. An Schauplätzen fehlt es zu keiner Zeit. Man sieht in der letzten Woche der Quadragesima eine Menge von Menschen aller Länder (vorzüglich aus England und Frankreich) und Conspicuen nach Rom strömen, die nichts weniger als andächtige Erbauung in der Stadt suchen, sondern rein allein Augenlust und Fleischeshed zu befriedigen streben, ja durch ihr unmaßliches, schauergieriges Gerede die Nachahmung mancher Einheimischen fördern.

Mit diesen Feiertagszeiten, welche die Kirche veranlaßt, dürfen aber andere Gebrauche nicht vermengt werden, welche in katholischen Ländern innerhalb des Osterfestes und an den Freienten desselben zu finden waren, und zum Theil noch existiren, welche unsere Katholiken selbst als Mißbräuche und Anekdote des kirchlichen Lebens betrachten. Der Kirche konnte höchstens der Vorwurf gemacht werden, daß sie dergleichen Dinge nicht

Christe qui lux etc. Die Kinder sammeln sich. Hier von Haus zu Haus, besonders bei den Vöthen. Das sogenannte Osterfeuer, welches an einigen Orten am Osterfest, oder am Osterabend angezündet wird, scheint im Zusammenhang zu stehen mit der Osterkerze und dem novus ignis. Die beiden dünnen Kerzen, welche zu Ostern gebacken zu werden pflegen (Osterkerzen, Osterlilien) erinnern an die jüdischen Majot. In Niederösterreich heißen sie Ostermohne, weil sie mit Mohlen bedeckt sind. Osterkerze bezeichnet in der Sprache der Landleute einen Tanz oder Hüpfen der Sonne bei ihrem Aufgehen am ersten Osterlage, welches auf eine kindliche Weltvorstellung zurückweist, daß auch die Sonne sich freut über die große Thatade der Auferstehung (vielleicht auch Beziehung auf Matth. 16, 25 vergl. Matth. 28, 2). Die Sitte des Osterwassersechens in der Osternacht, analog dem Wasserlöschen in den Epiphonien, welches Wasser für conservirend gehalten wird, hängt vielleicht mit dem alten Lausertum am Osterjohannabend zusammen.

Freie in der griechischen Kirche. Auch die spätere orientalische griechische Kirche, die die von der alten Kirche überkommenen Ostergebäude mehrfach erweitert. In manchen geht die Dramatisirung viel weiter, als in der abendländischen Kirche, was bei dem lebendigen, erregten Wesen der Griechen nicht befremden kann. Wir beschränken uns hier auf das Wichtigste ihrer Festfeier. Zu den feierlichsten Handlungen gehört die Fußwaschung am Charismenfest (πύλινος μύστος, bei den Syrern dies mysterium). Ihr geht voraus die Communion, bei welcher der Chor den Gesang (ὑμνοποιον) recitirt, welcher unter Justinian II. entstanden sein soll, und also lautet:

Τὸν δεσποῦν σου τὸν παντοκράτορα
 Ζημιον, υἱὸν θεοῦ,
 Κοιμωρὸν καὶ ἀνταναστήτην,
 Ὁ μὴ ἴσθαι τοὺς ἁγίους σου
 Τὸ παντοκράτορ ἴσθαι,
 Ὁ ἁγίαν σου δόξαν
 Κρατῶν ἐν ἰουδαίᾳ,
 Ζημιον υἱὸν θεοῦ, παντοκράτορ σου,
 Μνηστὴρ σου, Κρατῶν σου,
 Ὁνὸν ἱδρὸς ἐν τῇ παντοκράτορ σου.

Darauf folgt die Cerimonie, die der Patriarch, Bischof oder Abt an 12 Mönchen verrichtet. Die Procession der Geistlichen geht in die Vorhalle (προπύλαι), wo die Mönche schon auf 12, Eseln, sitzend warten. Es wird der 1. Psalm sechs öftern Malen gesungen. Der Diakon hält ein Beischied vor dem aufgeführten Wasser becken, sodann liest der Priester das 13. Cap. des Ev. Johannek. Inten der Priester aus dem Evangelio vorliest, folgt sogleich die nachbildende Handlung des Patriarchen (liest der Priester: „Was Jesus that seine Kleider ab.“ So legt der Patriarch sein Gewand ab u. s. f.). Er wäscht, trocknet, küßt die Füße. Der letzte Mönch, der den Judas repräsentirt, muß sich bei der Handlung etwas ungebührig betheuern (μαρτυρία). Der erste Mönch stellt Petrus vor. Liest der Priester: „Do kam er zu Simoni Petros, und Petrus sprach.“ — so antwortet dieser Mönch:

„Herr, sollst du mit mir.“ so geht der Dialog fort, der Patriarch antwortet im Namen Christi, auch Petri Bezeugung wird fernsch nachgebildet. Wenn Vers 11 gelesen wird, deutet der Patriarch auf Judas hin, worauf das Volk in Jubelgeschrei ausbricht (deshalb wird auch Judas durch das Loos erwählt; niemand will ihn verurtheilen). Nach dem Schließgebete taucht das Volk seine Füße in das Becken und wäscht sich Gesicht und Hand. Die Mönche erhalten ein Brod; die Handlung schließt mit Hymnen. In der Nacht von Donnerstag und Freitag versammelt man sich zur Vigilie. Die Leidensgeschichte wird in 12 Abschn. zertheilt, und mit abwechselndem Gesange vorgelesen. Der Charfreitag wird mit der Kreuzanbetung gefeiert, gegen Abend ist die Grablegung. Ein gemaltes Bild oder eine Puppe wird in einen mit Blumen und Lichtern verzierten Strohkorb gelegt, das Bild sodann in Procession durch die Straßen getragen, angebetet, zum Fuß ausgelegt; dabei auf Judas und die Juden gescholten. Danach liest man Stücke aus den Propheten. Am Charfrenabend wird das Andenken an das heilige Grab (ἁγία τοῦ ἁγίου) in Jerusalem gehalten. Am Ostersage (ἀγία τοῦ ἁγίου) grüßt man sich in der Kirche, den Häusern und auf den Straßen, mit den Worten: Χριστός ἀνέστη, die andern antworten: ἀληθὴς ἀνέστη, wobei man sich drei Mal küßt auf Mund und Wangen (ἁγία καὶ ἁγία). Früh Morgens strömt Groß und Klein in die Kirchen. Nach dem Morgengebete stellt sich der Priester, während der Chor Χριστός ἀνέστη singt, vor die heilige Thüre des Chors (ἁγία), hält das Evangelienbuch, mit silbernem Kreuze geschmückt, auf die Brust. Die Geistlichen treten hinzu, küßen die heiligen Bilder, darauf das Bild des evangelistischen Buches, sodann den Priester auf beiden Schultern mit den Worten: Χριστός ἀνέστη, er sie wieder auf Wangen und Mund, mit den Worten ἀληθὴς ἀνέστη. Und so umarmt eines das andere in der Kirche. In diesem Tage pflegt der Patriarch in Constantinian Armen ein

zu sein. Schon im 9. Jahrh. kam die Kunde von der wunderbaren in der Ostersnacht durch einen Engel demirten Anzündung der Grablampe am heiligen Grabe, durch Pilgrime herüber nach Europa. Die vorzigen Geistlichen haben den Glauben an dieses Wunder bis in die neueren Zeiten zu erhalten gewußt (s. de la Croix, Hist.). Die Patriarchen des Wanders, oder vielmehr dessen jährliche Wiederholung, taucht eine ungemessene Anzahl von Menschen am h. Grabe zusammen. Alle Lampen des Grabes werden ausgelöscht, eine genau Nachbildung wird angezündet, ob auch irgend ein Wunder. Ein heiliger Schiffer, mit in das heilige Meer gezogen, versinkt das Grab und löst es hervor. Die Menge ergreift sich nun rund um das Grab mit Episteln. Nachher treten die Geistlichen in Procession vor das Grab. Die Priester rufen, daß das Wunderwerk vom Himmel die Lampe angezündet habe, betreten die Geistlichen die Brust unter Juchzen des Volks. Dort stellen sie ihre Füße an, an dieses das Volk seine Kerzen. Das heilige Feuer wird nun in Procession herumgetragen. Das Volk drückt Füße auf die Erde und löst das Wachs in Kreuzform darauf drücken. Die Füße sind Amulette und werden theuer verkauft. Auch die Geistlichen verschaffen sich bedeutende Einkünfte durch Verkauftung von gewissen Kerzen an Menschen. So mancher trägt an die russischen Zaren.

Mahl zu bereiten, ihnen bei Tische auszuwarten u. Auch in den zwei folgenden Tagen der Osterwoche (ἡδωπάς ris, ἡδωπάσιμος; daher der erste Sonntag nach Ostern: ἡμέρη κωχή — résa) wird diese Begrüßungsfeier bei allen Begegnungen beibehalten. Man betrachtet die Woche als Freizeitszeit, daher man feiernd betet und Rittswoche und Freitag nicht fastet. Im Palmsonntage fand im Mittelalter eine Ceremonie am griechischen Kaiserhofe statt. Die Civil- und Militärchargen werden zum Kaiser gerufen. Auf einer großen Tafel liegt eine Anzahl Kränze. Die einzelnen Personen treten, wie sie aufgeführt werden, herein zum Kaiser und empfangen das Palmgeschenk, eine Kränze (βαῖνα γεννή). Otto's I. Gesandter am Kaiser Nicéph. Phocas (968), Luitprand, wohnete dieser Palmceremonie bei seinem Aufenthalt in der Residenz bei"). Die Fester des Osterfestes in Constantinopel von Seiten der neuern Griechen beschreiben die Reisenden eben nicht sehr erbaulich. Sie feiern die Festtage mit Tanz, Spiel und bacchischen Vergnügungen. In der Vorstadt Pera und in dem Kanal ist alles voll Leben an diesen Tagen. Auf den Straßen schwärmen Haufen von Handwerkern, welche die Nationaltänze (die *hamsa* und den ernauteischen Tanz) ausführen, besonders der Totentänzer von Pera ist der gedächtnisvolle Sammelplatz der leichten Griechen, deren Lebensweise in diesen Zeiten den auffallendsten Contrast bildet mit ihrer sonstigen Stille, gehörig beschränkter Lebensart. Vergl. Ch. Pertusier, promenades pittoresques dans Constantinople et sur les rives du Bosphore 1815.

Die Osterfeier der griechischen, die russische Kirche, das sich im Wesentlichen nach der Mutter gebildet. Schon in der letzten Woche vor Anfang der Quadragesima muß sich der Kuster des Heilscheitels (Kaiser), kann aber doch noch Mutter, Eier, Milch genießen (dabei die Woche Mastonetz, Mutterwoche). Diese ist die eigentliche Cornelawoche, sie wird von Hohen und Niedern auf ihre Weise froh begangen; in ihr werden verhältnismäßig die meisten Hochzeiten gefeiert. Auf den ersten Fastensonntag fällt das Fest der Dribhoborie. Da der dritte Sonntag der rechtgläubige (orthodoxe) Sonntag (καρπάρ) τῆς ἀφωδολύτης. Es weist dieses Fest zurück auf die feierliche Requisition der Bilder unter der

Kaiserin Theodora (842); zum Andenken jener Begebenheit wird es alljährlich begangen. An die feierliche Anathemisirung der Bilderseinde (εἰκονομάχας — μάχας), welche damals am 10. Febr. 842 in der Sophienkirche ausgesprochen und alljährlich wiederholt wurde, schlossen sich in der Folge auch andere Anathematismen (Verwünschungen) gegen Häretiker an, und so wurde (analog der Kulte in osena D., welche das occidentalsche Pendant dieser orientalischen Kirchenfeier ist) an diesem Tage ein Collectianathema gegen diese und jene Häresien ausgesprochen. Dieser Act unterzeichnete sich zu seinem Vortheile") von dem römischen Act dadurch, daß er zunächst gerichtet ist gegen offenbare, auch von ökonomischen Concilien verdamnte Häresien, daß er keine der verdamnten Parteien namentlich nennt, daß er alles politische, wie es sich gebührt, aus dem Spiele läßt; sodann noch durch den eigenthümlichen Zusatz, daß nach den Anathemen wieder Benedictionen vorgenommen werden, so daß denn doch die Kirche nicht bloß ihr schauerliches Glanzantlitz verdeckt, sondern gleich wieder als segnende gnadenreiche Mutter austritt und die Gemüther tröstet").

39) Auf diesen Vorzug der griechischen vor der lateinischen Kirche hat Alexander von Stourgia in seinem *Quasiomum* der griechischen Kirche (*Considerations sur la doctrine et l'esprit de l'Eglise orthodoxe*. Stuttgart 1816) nicht aufmerksamer gemacht, indem er sonst nicht übergeht, was die griechische Kirche vortrüge, indem, die lateinische in Schatten stellen kann. So wenn S. 106 gesagt wird: La Liturgie romaine a le défaut de tous les autres. L'insinuation plus moderne que la notre, elle se diffère essentiellement par le mélange des instruments de musique, le peu de dignité des costumes. Toutes les pompes, les chants, les prières et les fonctions sacerdotales, annoncent une date plus recente. On n'y retrouve nulle part cette magnificence antique, qui possédait le secret d'être simple, sans cesser de captiver et d'imposer. Was j. B. die Götter betrifft, so zeigt eine gemauerte Ansicht der Götter, daß die römische Kirche unter ihren heutigen Göttern solche aufweisen kann, welche an Alter den griechischen wenig nachgeben werden, an ihrer Einfachheit, Sühnung, Weisheit, jene fast immer übertrieben (man vergl. j. B. die Götter für den Ebercurus). Das Letztere aber, der materiale Reichthum, scheint uns überall die Hauptfache, die Frage nach dem Alt oder Neu verhältnismäßig eine Nebenache. Daß aber die Griechen, wie die Lateiner, den Cultus vielfach mit Überdauern ausgekletter haben, die im Alterthum nicht nachgewiesen werden können, ja daß jene in manchen Stücken noch weiter gehen als diese, ist bekannt, und wie haben eben Proben davon gegeben. Überhaupt wird das Zurückbleiben der griechischen Kirche in Ausbildung und Weiterbildung mancher Formen der kirchlichen Lebensweise wenig als ein Lebenszeichen dieser Kirche angesehen werden dürfen, als der Romerenthum, den die occidentalsche Kirche des Mittelalters entleert hat, schließlich als Kriterium gelten kann, daß das religiöse Leben in ihrem Innern erloschen war. Das Letztere können nur diejenigen annehmen, welche die flache, profane Betrachtungs- und Erklärungsweise dieser kirchlichen Formen, wie sie sich in neuern Zeiten fund gethan hat, billigen und adoptiren. Daß die griechische Kirche in einer der bedeutendsten Parteien des kirchlichen Lebens (um das Verhältniss der hier ganz zu übergehen) hinter der römischen zurücksteht, nämlich in Beziehung auf den Kirchengefang und die Kirchenmusik, ist evident genug, und die Verwunderung der in den letzten Jahren nach Deutschland gekommenen Griechen, wenn sie in katholischen oder protestantischen Kirchen den Gesang und die Musik hörten, daß dies ausser Reihe der Sitten. 40) Bei dieser Gelegenheit wird erst das nächste

37) In diesem Tage war auch in Jerusalem im 17. Jahrh. eine Palmprocession. Der ganze Gang Christi wurde dramatisch dargestellt, und zwar an Ort und Stelle, wo er einst stattgefunden. Von Reithoppe ging der Zug aus. Der Kaiserliche Warden, welcher den Herrn vorstellte, trit auf einem Esel, die Krone gleitet ihm mit Schlang. Man zieht nun durch das Kloster nach der Salvatorkirche. So berichtet der Franziskaner Quarenghi, *Commissionis apostolicus in Palaestina*. Ihm Recht vermerkt Augusti, daß diese Sitten durch die Franziskaner erst das hin verpflanzt wurde, wie denn auch ein neuerer Reisender, *Etienne Schultze*, der den 7. April 1754 das St. Salvatorskloster in Jerusalem besuchte, die Sitten wieder abgelehnt fand, wegen des Geschlitzes der Griechen! 38) Etwaiger noch als die Kränze sah im Fasten die Kränze (die nicht wüsten armenischen Monophosken). Die drei ersten und letzten Tage der Quadragesima essen sie fast nichts. Auch Fische und Eier sind verboten. Die Armenien- und jacobinischen Christen haben auch das Fastenwollen am Ostermontage.

X. Veng. v. H. u. S. Dritte Section. VII.

Am Montag in der Charwoche wird das heilige Christma zubereitet, aus 23 verschiedenen Stoffen. Nur in Moskau und Kiew geschieht dies. Von hier aus wird es durch den Schatzmeister der Synode unentgeltlich an die Provinzialkirchen abgelistet. Am Charndonnerstag ist die feierliche Hufmausung. Berichtigt sie ein Bischof, so geschieht sie an elf Papen und einem Archimandriten. In den Klöstern vollzieht sie der Archimandrit oder Argumen. Die Fürsten Russlands verrichten aber diese Ceremonie nicht. Bekanntlich ist dies in der kaiserlichen Kirche der Fall, wo sie von dem Kaiser von Oesterreich, den Königen von Frankreich, Spanien, Portugal, Neapel &c. in eigener Person vollbracht wird. Der Charfreitag ist ein besonders strenger Fasttag, manche essen an diesem ganzen Tage nichts, bringen denselben in strengster Zurückgezogenheit und in frommen Übungen zu. In Moskau findet an diesem Tag in dem Saisono⁴²⁾spasskischen Mönchskloster auf der Nikolskaja (Nikolausstraße) um drei Uhr Mittags eine Grotbegleitung-Ceremonie⁴³⁾ statt. Auf einem schwarzen, mit weißer Seide geschmückten Teppich wird der heilige Erzbischof aus der Unterkirche in die obere getragen, unter den bei den Requien gewöhnlichen Gesängen. In der Nacht um vier Uhr wird er wieder heruntergebracht, in den Altar der untern Kirche gelegt, und das Grab mit einem Steine bedeckt. Der Charsonnabend ist im eigentlichen Sinne der Küsttag der Russen. Da wird in den Wohnungen und auf den Straßen alles in Ordnung gebracht, alles festlich geziert

und geschmückt. Mit sinkender Nacht herrscht Lobtänze in der Stadt. Aber überall brennen Lichter, überall herrscht Erwartung auf die Mitternacht. Endlich ertönt der erste Schlag der großen Glocke vom Kreml herab, alle Glocken der Stadt fangen an zu läuten, die Kirchthürme sind erleuchtet, die Wagnenmassen durchzieht die Stadt, alles strömt zu den Gotteshäusern. Der Gottesdienst ist heute besonders feierlich. Die Papen sind in feier Bewegung und rauschen in ihren reichen Festgewändern, räuchernd und singend, an der Bilderwand (Iconostas) vorüber. Die feierlichen Hymnen ertönen im Chore, die nur durch das Gesülter von: Herr erbarme dich (hospodin pamiloi)! unterbrochen werden. Wenn die Evangelien verlesen sind, tritt nach einer Pause der vornehmste Geistliche aus der Hauptpforte (Vruga ayia, die königliche Thüre) der Bilderwand (d. h. des das Schiff von dem Chore trennenden Gerüsts, oder Schirmes, an welchem die heiligen Bilder angebracht sind), in des Rechts hält er das Kreuz, in der Linken eine brennende Kerze und ein Rauchfaß, um ihn der Kerue, und nun ertönt aus seinem Munde, mit aller Kraft das Wort: Christus ist auferstanden (Christos woskresne)! Dabei werden alle Glocken geläutet, die Kanonen grölzt, die Chöre fallen ein; dem Priester wird grantwortet: wahrhaftig er ist erstanden (woinia woskresne)! Nun beginnt der Umgang in der Kirche, unter Vortragung von Hymnen, die Begleitenden tragen Kerzen und singen Lieder. Darauf küssen die Christen das Kreuz des Priesters, dann seine Hand oder Wange, hierauf sich unter einander. Tausend Segenswünsche hört man mit den gewöhnlichen Worten die Versammelten sich untergrufen. Nachher werden die Speisen, die das Volk zur Kirche gebracht, von den Geistlichen gesegnet. Diese erhalten einen Theil davon. Wenigstens früher war es Sitte, daß die Christen den Geistlichen ein buntes Ocker präsantierten, und alle Versammelten besuchten sich ebenso mit Ocker⁴⁴⁾. Morgens früh machen alle Subalternen ihren Ocker die Aufwartung, und begrüssen sie mit den Worten Christos woskresne. Man küßt sich und geht ab. Die Russen haben eine besondere Freude daran, an diesen Tagen auf die Abreise zu fügen, wohin ihnen der Austritt freisteht, und da die Glocken anzuschlagen, daher diesen Tag ein betäubendes Geklänge läute die Städte durchzieht. In der ganzen Osterwoche verschwindet gleichsam der Unterschied der Stände, sie mischen sich unter einander in der Weise der alten Cernalien; Feiernestfe aller Art werden angestellt. Der Ostermontag ist ein Hauptvolksfesttag. Alles Volk, besonders die dienende Classe, beflüßigt sich mit den sogenannten russischen Schaufeln, mit Corrouffeln, Theater, Seiltänzern, Taschenspielern, wüthen Tänzen &c. In den

Symbol verstehen, sobald bekümpft man die frühen Concilien. Es werden anathematisirt die, welche das Wesen Gottes, seine Welterschöpfung, die Homosie des Sohnes und Geistes mit dem Vater leugnen, die Ankunft des Gottes in die Welt und sein Erlösungsweil für überflüssig erklären, welche die Gnade der Erlösung, die Inspiration der Propheten und Propheten, und das Einnehmen des Geistes in den Gläubigen, die Unsterblichkeit, das Gericht, die Gerechtigkeit und Verdamnis leugnen; welche die Mythen der Kirche, die Concilien der Väter und ihrer Traditionen verwerfen; die nicht glauben, daß die rechtschuldigen Fürsten ihre Thronen durch besondere Gnade Gottes befragen und bei ihrer Salbung nicht empfangen die Gabe des hl. Geistes, zu Vollendung ihres großen Amtes; welche Aufseher und Landung verneinen, daß die heiligen Väter verurtheilen. Taggen erwähnt die Kirche darüber das Leben aller, die gekrönt haben für den rechten Glauben durch Wort und That, im Leben und Leben, aller Helden und Werthiger der Kirche. Es werden besonders erwähnt: Cosmoastin, Pelagius, Theodosius I. II., Justinian und alle fromme griechische Kaiser und Kaiserinnen, der Großfürst Blodimir, Olga, seine Gemahlin und alle andere fromme Prinzen und Prinzessinnen von Russland (ebenn eine namentliche Erwähnung aller Mitglieder der Kaiserfamilie); die russischen Patriarchen Simeon, Simeonides &c.; die Patriarchen zu Constantinopel, Alexandria, Antiochien, Jerusalem; die orthodoxen Metropolit, Erzbischof, Bischöfe, alle Fürsten und Weirnen, welche kämpften und stien für den Glauben; alle orthodoxen Christen, die im wahren Glauben und der Hoffnung der Auferstehung verstorben sind, darauf noch Erwähnungen für die lebenden, die kaiserliche Familie, die g. gezeugten Synode, die P. Patriarchen, den Bischof der (jetztmaligen) Diocese, die gesammte Geistlichkeit, nebst dem Orden, die Landcollegen, die Generale und Gouverneure der Städte, die Arme, die ganze orthodoxe Christenheit. Den Schluß macht das Te Deum.

41) Vergl. (Prof. Straß) Osterfest in Moskau (im Werkmblatt 1824. Nr. 57, 59, 51).

42) In Russland ist das Ockerfalten noch mehr üblich als bei den Griechen (bei welchen letzteren nach noch die Ockerfalten, zolzen, hinzukommen). In älteren Zeiten theilten die Jaren ihrem Gese dieses Geschenk aus; jenseits besuchten sie an diesem Tage Gesangene in ihren Gemächern, und brachten ihnen das Ockerfalten als Symbol der Osterfreude. In vergl. das oben von der alten Kirche Gesagte.

zwei letzten Tagen der Osterwoche erscheinen in Moskau auch die Großen mit ihrem Equipagen, und fahren im weiten Kreise um die Breitheater herum (Promenaden von Pobjarinski). Auch in den Häusern der Großen finden Bälle u. s. st. Der Palmtag ist ebenfalls eine Art von Volkstanz; so z. B. in Moskau. Am Palmsonnabend kauft sich Groß und Klein in dem Statztheater Kitagorob (besonders am Dörmarkt und im Kreml sogenannte Palmzweige, d. h. zwei bis vier Fuß hohe Büschel von künstlichen Blumen, mit grünlackirten Blättern, wachsernen Engeln und Früchten, deren Preis von 2–20 Rubel steigt. Gegen Mittag ist der ganze Kreml mit Wagen bedeckt, in denen besonders die Kinder der Vornehmen mit ihren Equipagen fahren (daher Kinderpromenade genannt). Die Kinder laufen sich auf dem Palmzweig und begrüßen mit denselben die vorbeigehenden Bekannten und Freunde. Abends ist die sogenannte Gulaanje (Spazierfahrt) der Großen. Palmsonntag früh verkündet schon um vier Uhr die Glocke des Kremls: die Procession (Krestnoi ehod). Alles kommt mit seinen Palmzweigen in den Kreml und in die Kathedrale, wo nach dem Gottesdienst eine vielbesuchte Procession über den Kreml u. gehalten wird. Die Popen gehen paarweise mit ihren Kräuzen, Bildern, Reliquien u. s. Allen Reisende aufzusehen mußten auch die Jaren dieser Procession bei“). Der Procession voran geht ein Wagen, auf dem ein Baum, reich vergiert mit Früchten, um ihn der sieben vier Jünglinge in weissen Kleidern, singen Hosanna. Ihm folgen weißgekleidete Popen mit Kräuzen u. Sodann die Kaufmannschaft, die Beamten, Bojaren u. mit Palmzweigen. Darauf der Jar zu Fuß, im Prachtgewande und der Krone, geführt von Bojaren. Er führt das Pferd des Patriarchen, der gekrönt auf demselben sitzt, in der Hand ein kostbares Kreuz, und das Volk segnet. Neben und hinter ihm Metropolit, Erzbischof, Bischöfe (Archier), Archimandriten (Klosteräbte), Hegumenen (Äbte zweiter Classe), Protoberei u. mit Büchern und Rauchsäckern. Eine Anzahl von Knaben mit rothen Kleidern gehen dem Zug entgegen, becken ihre Hände auf den Weg. So geht der Zug in die Trinitätskirche und wieder zurück.

Die evangelisch-protestantische Kirche pflegt auch diese Tage, wie ihre übrigen Feste, hauptsächlich durch gemeinsames Gebet, Schriftvorlesung, Betrachtung und Predigt zu begehren. Was in ihr noch an die frühere Festfeier erinnert, bezieht sich auf den Gesang, und zwar dies namentlich in der musikalischen und wahrhaft musikalischen Lutherschen Kirche. An vielen Orten wird Palmsonntag, Ghardonnestag und Freitag die Passion von einem oder mehreren gesungen, am Osterfeste Gbdee u. Am Gharfreitage schneit die Dregel, die Aläde, Kaufleute, Kangel, werden schwarz bekleidet in der Gharwoche, in der folgenden weiß. Auch bei den Gottesdienstbesuchenden bemerkt man diesen Unterschied des Anzuges.

Die Christlichen tragen Gharfreitage ihren gewöhnlichen schwarzen Zalar, am Oftertage das weiße Gharwend darüber. Freitag und Sonntag pflegt die Communion sehr zahlreich besucht zu werden. Da in der evangelischen Kirche der Nutzen des Fastens anerkannt ist, und nirgends ein Verbot desselben sich findet (ebenso wenig als ein Gebot), so hat sich an manchen Orten die Sitte des Fastens namentlich am Gharfreitag erhalten. Neben diesem Tage pflegt in der englischen Gharwoche auch die Ascher mittwoch als Fasttag begangen zu werden; ebenso zeichnet man denselben aus durch gemeinsames Gebet in den Kirchen (s. die Collecte im Common prayer). In der nordamerikanischen Kirche nimmt man an diesem Tage die Blumenbefruchtung aus den Gottesäusern weg, mit der sie von Weidenzweigen an geschmückt waren. In manchen Gegenden Deutschlands werden von Innoceat an den Wittrochen Predigten gehalten zur Abendzeit. Der Ghardonnestag“) ist an einigen Orten ein halber Fier-

44) Die russ. Schrift Iagbe verordnet: „am Tage Coenae Domini (so man nennt Gründonnerstag) ist von dem Abendmahl und hochwürdigsten Sacrament zu predigen.“ über den Sinn der Benennung „Grüner Donnerstag“ ist man feinerweise einig. Immer möchte noch die Beziehung auf die neubühnende, grüne Natur die wahrscheinlichste sein (tinea wie der Palmtag, pascha floridum und pascha rosea = Pfingsten in Italien). Die Benennung „hoher Donnerstag“ in Teutschland, der Schweiz u. dergl. sich auf die an dem Tage versessene Einigkeit des Abendmahls. Auch die Erklärung der Benennung „Gharfreitag“, Gharwoche ist noch freitig. Ansprechen war, aber auch weiter nichts, als die Ableitungen von xpus (gratia), der Gnadenfreitag, die Gnadenwoche, oder von carus, der theure Freitag u. Am richtigsten von gar, garo = praeparatus (garn, soviel als bereiten, rüsten). So bei Kero, Dittsch, Kotter u. s. Garotag = paraceve = Hülfstag (Toson: Garotag Gara Ostru), also Gharfreitag soviel als Zuthaltungsfreitag. Daher denn von diesem wichtigsten Tage der Woche die Benennung der ganzen Woche (a potiori fit desum). — Gharwoche, oder auch, weil die Woche eine Hülfswort, Bedeckungswoche auf das Ofterfest. In England heißt der Palmsonntag Care, Carunday, in Schweden der fünfte Fastensonntag, Kaerensundag. Der Gharfreitag in England: Good Friday, in Dänemark: Gengstige. Die älteste Ableitung des Wortes Oftern findet sich bei Bede Venerab. im 8. Jahrb. de temp. rat. c. 18. Er berichtet Oftern (Gefürmenet = mennis paschalis) von der Ostar, Gessar (Astar), einer Frühlings-, Natur- und Liebesgöttin, deren Fest im April von den alten Germanen gefeiert worden sein soll. (Bergl. E. v. Müllers Hausf., Müll. und Ostar. In Götter's Bräutig. c. 8.) Allerdings ist diese Ableitung, der auch die meisten Reuen christlichen, andern sanftmüthigen und ungeschicklichen Erklärungen vorgezogen und konnte sich auch nicht vermeiden empfehlen durch die Analogie der von heidnischen Göttern herkommenden germanischen Benennungen der Wochenzeit. (E. die Gründe baggen bei Wächter im Gloss.) Insofern dürfte es auch immer am wahrscheinlichsten und einfachsten sein, das Wort von dem alten Urstan, Urstade = aufsteigen, herzuholen. Im altteutschen Glaubensbekenntnisse heißt es: „Ich gelte Urstade meines Iubens.“ „Der Heiliche Urstade = Urstade.“ Der Wai-ral Oftern, die Oftern nach Ableitung = die Ofterfreitag. Bei Kero findet man Ostru, Ostra, bei Dittsch von Wächter Ostru: Ostru ist auch in der Schweiz: Oftern. In der Gharwoche bewohnt es in England: Englich: Koster. Angelfrisch: Ostar Ostar u. — Der Sonntag nach Oftern heißt in Teutschland: „Der weiße Sonntag“ (dom. in albis), in England baggen heißt Whitsonday = Pfingstag, ist es, weil Pfingsten ein Aufsteigen war, aber daß man hier, wie in der griechischen Kirche, die Aufsteigen der Oftern bis Pfingsten trag.

45) Off. H. Ayyflow, Iyygoflar nach der amantatoc von aygawon voparowarur Iyygaw. c. not. ed. G. F. Fehlema. (Lips. 1655) p. 207.

tag; in der russisch-evangelischen Kirche gilt er, gleich dem Gharfreitag, als ein heiliges Fest (vergl. das Gesetz für die evangelisch-lutherische Kirche Rußlands 1813. §. 9). Der Gharfreitag wird von dem bei weitem zum Theile der evangelischen Kirche seit alter Zeit, im Bewußtsein der Bedeutung des Tages, mit allem Ernst und Würde, gleich den übrigen (sogenannten) hohen Festen gefeiert, durch zweimaligen Gottesdienst, wobei Nachmittags in manchen Ländern der Schluss der Passionsgeschichte gelesen und erklärt wird, mit abwechselndem Gesange (so im Bisthum). Vergl. die Ordnung des Gottesdienstes an diesem Tage, in der für die k. preuss.-sacramentalische Kapelle zu Rom genehmigten Liturgie. S. 59 fa.). Auch wird dieser Tag, was freilich zum mindesten für die ganze heilige Kirche zu wünschen wäre, mit öffentlichem Schauspiel versehen. Am Gharbonnerstag oder Freitag der stillen Woche werden in vielen größeren Städten die für diese Tage so geeigneten classischen Dramen, wie Braun's Tod Jesu, Bach's Passionsmusik u. von fürstlichen Kapellen oder Privatvereinen aufgeführt. Wir erinnern hier nur an die diesfalls vorerlassenen Verfügungen der berliner Singakademie.

über die Anabt der zu feiernden Ehepaare war schon seit ältern Zeiten Differenz in der evangeliſchen Kirche. Der größere Theil beging früher der Tage. Doch haben ſich kirchliche Ordnungen des 16. Jahrh. (wie württembergiſche, türchiſche, beſſiſche, brandenburgiſche von 1591 u.) nur eine zwölftägige Feier. Die ſächſiſche von Herzog Heinrich (1559) gibt der Tage beinahe zu, ſo man Communicanten hat. Seit ſt mit wenigen Ausnahmen, die zwölftägige Feier allgemeine Praxis. So in der preußiſchen, württembergiſchen, ruſſiſchen u. a. Kirchen. In Schweden feierte man ſeit Mitte des 14. Jahrh. bis 1772 vier Tage. Guffaw III. hob, nicht ohne großes Blutsſieden der Nation, den dritten und vierten Tag auf.

Bis gegen Mitte des 13. Jahrhunderts war Palmsonntag ein ziemlich allgemeiner Confirmationstermin, der Gaudiumsonntag der ersten Communion. Nachher wurde es Quasimodogeniti; dreie Termine mit Beziehung auf die Gewohnheiten der altkatholischen Kirche, am Osterfeiertage aber wenigstens in den lutherischen Ländern eine Bekehr gehalten. Am 25. März in die Osterwoche, so wird die Feier dieses Tages auf den weissen Sonntag verlegt. Von befondern Festlichkeiten finden sich nur noch einige zerstreute Spuren. So hat sich die Curre der Fußwuschung am Gaudiumsonntag in einigen Familien der evangelischen Kirche erhalten. Dies gilt von der Bräutertauhe. Die Fußwuschung wird an diesem Tage von der ganzen Gemeinde, von jedem Geschlecht besonders gehalten. Es werden dabei mit offener verstellter Beugung zu der Handlung Händereise abzugeben, die von der Reinigung und Abwuschung von Sünden durch Christi Blut handelt. Auch bei den nederländischen Baptisten (den so genannten reinen Taufgesinnten oder alten Flamingen) findet sich die Fußwuschung, und zwar bei jedem Abendmahle vor und nach der Feier. Die reformirten Taufgesinnten haben

sie abgekauft. Noch im 18. Jahrhund. finden sich Reste dieses Gebrauchs in der schottischen Kirche. Herzog York's Bildnis von Zeit verrichtete die Ceremonie an 12 Leuthebers Bürgern aus Weide im Wolglande. Das dreißender Herculosthorium fand es in seinem Selbstmord für gut, diese Leute mit Kirchenbuße zu belegen. N. A. Alberti (in seinen Briefen über Großbritannien. 3. Thl. S. 665) daß sich in England folgende an die alte Kriegersteine erinnernde Gewohnheit erhalten: In der Kapelle bei Whitehall werden am Donnerstage zwölf armen Männern und Frauen, als der Königs Majestät Jahre alt ist, Almosen ausgetheilt, gemäßlich vom Großalmoosen. Jede Person erhält drei Ellen holländischen Finnen, ein Stück Wollentuch, Strümpfe, Schuhe, Brod, gefüllte Fische, einen Beutel mit kleiner Münze, Pence, Zwopence, Theopence, welche nur hierfür geprägt werden, daher sie selten finden. Die Zahl der Silbermünzen stimmt mit dem Alter des Königs überein. (Reinwald.)

OSTERFEUER. 1) Teufische Allderthumbs-
Tunde. Das Feuer, welches auf den Bergen Teuf-
lands, namentlich Sachsens, am Osterabende noch im
17. Jahrh. angezündet zu werden pflegte, namentlich auf
dem Osterberge bei Ganderheim. Ungedacht der Ver-
bote derselben sah auch das 18. Jahrh. noch viele Oster-
feuer. Man schreibt den Ursprung des Osterfeuers der
Beredung der Göttin Ostar (f. v. A.)., das
gewaltige Feuer sei waren, erstellt durch, daß im Nie-
dersteuigen Oster-^{vi} zur Bezeichnung eines großen
Feuers gebraucht wird*).

2) Christlicher Kirchengebrauch (lateinisch *ignis paschalis, cereus paschalis, Osterkerze*). Von Konstantin dem Großen erzählt Eusebius, daß er die mythische Nachtruandlung vor dem Osterfest (die Nacht vom Dittelsbergabend bis Dittlertag) heller als den Tag gemacht^{*)}. Man erklärt diese Stelle so, daß, da die Christen vor Konstantin die große Menge Kerzen in der Dittelsbergkirche innerhalb der Kirche angebrannt, Konstantin viel mehr und größere Kerzen außerhalb der Kirche brennen lassen, um den Heiden die Furcht einzusößen^{*)}. Von den Osterkerzen, und in mythischer Bedeutung, ward jene Nacht die helle^{*)} oder hellste^{*)} genannt. Des Prudentius Hymnus ad incensum lucernae bezieht ein Theil nicht auf die Osterkerzen, sondern auf das täglich an jedem Abend in der Kirche angezündete Licht, da dem Papste Sixtus zugeschrieben wird, daß er die Erlaubnis gegeben, die Osterkerze in den Parochien zu weihen^{*)}, während Andere dieses darauf

1) *Meinders*. De statu religionis et republicae sub Carolo Magno et Ludovico. p. 73, 184. *Leuckfeld*, Antiq. Gandens. henn. p. 3. *Serrarius*, Rer. Mogunt. p. 474, nach welchem das Eßdorfer normale Betsbuch gebildet. *Finn-Mogensen*, Cand. theol. Gesind. im 3. Abt. d. Bergk. B. *Udde Gm.* 60. 1072. 2) *Udde Gm.* 60. 1072. 3) *Udde Gm.* 60. 1072. 4) *Udde Gm.* 60. 1072. 5) *Udde Gm.* 60. 1072. 6) *Udde Gm.* 60. 1072. 7) *Udde Gm.* 60. 1072. 8) *Udde Gm.* 60. 1072. 9) *Udde Gm.* 60. 1072. 10) *Udde Gm.* 60. 1072. 11) *Udde Gm.* 60. 1072. 12) *Udde Gm.* 60. 1072. 13) *Udde Gm.* 60. 1072. 14) *Udde Gm.* 60. 1072. 15) *Udde Gm.* 60. 1072. 16) *Udde Gm.* 60. 1072. 17) *Udde Gm.* 60. 1072. 18) *Udde Gm.* 60. 1072. 19) *Udde Gm.* 60. 1072. 20) *Udde Gm.* 60. 1072. 21) *Udde Gm.* 60. 1072. 22) *Udde Gm.* 60. 1072. 23) *Udde Gm.* 60. 1072. 24) *Udde Gm.* 60. 1072. 25) *Udde Gm.* 60. 1072. 26) *Udde Gm.* 60. 1072. 27) *Udde Gm.* 60. 1072. 28) *Udde Gm.* 60. 1072. 29) *Udde Gm.* 60. 1072. 30) *Udde Gm.* 60. 1072. 31) *Udde Gm.* 60. 1072. 32) *Udde Gm.* 60. 1072. 33) *Udde Gm.* 60. 1072. 34) *Udde Gm.* 60. 1072. 35) *Udde Gm.* 60. 1072. 36) *Udde Gm.* 60. 1072. 37) *Udde Gm.* 60. 1072. 38) *Udde Gm.* 60. 1072. 39) *Udde Gm.* 60. 1072. 40) *Udde Gm.* 60. 1072. 41) *Udde Gm.* 60. 1072. 42) *Udde Gm.* 60. 1072. 43) *Udde Gm.* 60. 1072. 44) *Udde Gm.* 60. 1072. 45) *Udde Gm.* 60. 1072. 46) *Udde Gm.* 60. 1072. 47) *Udde Gm.* 60. 1072. 48) *Udde Gm.* 60. 1072. 49) *Udde Gm.* 60. 1072. 50) *Udde Gm.* 60. 1072. 51) *Udde Gm.* 60. 1072. 52) *Udde Gm.* 60. 1072. 53) *Udde Gm.* 60. 1072. 54) *Udde Gm.* 60. 1072. 55) *Udde Gm.* 60. 1072. 56) *Udde Gm.* 60. 1072. 57) *Udde Gm.* 60. 1072. 58) *Udde Gm.* 60. 1072. 59) *Udde Gm.* 60. 1072. 60) *Udde Gm.* 60. 1072. 61) *Udde Gm.* 60. 1072. 62) *Udde Gm.* 60. 1072. 63) *Udde Gm.* 60. 1072. 64) *Udde Gm.* 60. 1072. 65) *Udde Gm.* 60. 1072. 66) *Udde Gm.* 60. 1072. 67) *Udde Gm.* 60. 1072. 68) *Udde Gm.* 60. 1072. 69) *Udde Gm.* 60. 1072. 70) *Udde Gm.* 60. 1072. 71) *Udde Gm.* 60. 1072. 72) *Udde Gm.* 60. 1072. 73) *Udde Gm.* 60. 1072. 74) *Udde Gm.* 60. 1072. 75) *Udde Gm.* 60. 1072. 76) *Udde Gm.* 60. 1072. 77) *Udde Gm.* 60. 1072. 78) *Udde Gm.* 60. 1072. 79) *Udde Gm.* 60. 1072. 80) *Udde Gm.* 60. 1072. 81) *Udde Gm.* 60. 1072. 82) *Udde Gm.* 60. 1072. 83) *Udde Gm.* 60. 1072. 84) *Udde Gm.* 60. 1072. 85) *Udde Gm.* 60. 1072. 86) *Udde Gm.* 60. 1072. 87) *Udde Gm.* 60. 1072. 88) *Udde Gm.* 60. 1072. 89) *Udde Gm.* 60. 1072. 90) *Udde Gm.* 60. 1072. 91) *Udde Gm.* 60. 1072. 92) *Udde Gm.* 60. 1072. 93) *Udde Gm.* 60. 1072. 94) *Udde Gm.* 60. 1072. 95) *Udde Gm.* 60. 1072. 96) *Udde Gm.* 60. 1072. 97) *Udde Gm.* 60. 1072. 98) *Udde Gm.* 60. 1072. 99) *Udde Gm.* 60. 1072. 100) *Udde Gm.* 60. 1072. 101) *Udde Gm.* 60. 1072. 102) *Udde Gm.* 60. 1072. 103) *Udde Gm.* 60. 1072. 104) *Udde Gm.* 60. 1072. 105) *Udde Gm.* 60. 1072. 106) *Udde Gm.* 60. 1072. 107) *Udde Gm.* 60. 1072. 108) *Udde Gm.* 60. 1072. 109) *Udde Gm.* 60. 1072. 110) *Udde Gm.* 60. 1072. 111) *Udde Gm.* 60. 1072. 112) *Udde Gm.* 60. 1072. 113) *Udde Gm.* 60. 1072. 114) *Udde Gm.* 60. 1072. 115) *Udde Gm.* 60. 1072. 116) *Udde Gm.* 60. 1072. 117) *Udde Gm.* 60. 1072. 118) *Udde Gm.* 60. 1072. 119) *Udde Gm.* 60. 1072. 120) *Udde Gm.* 60. 1072. 121) *Udde Gm.* 60. 1072. 122) *Udde Gm.* 60. 1072. 123) *Udde Gm.* 60. 1072. 124) *Udde Gm.* 60. 1072. 125) *Udde Gm.* 60. 1072. 126) *Udde Gm.* 60. 1072. 127) *Udde Gm.* 60. 1072. 128) *Udde Gm.* 60. 1072. 129) *Udde Gm.* 60. 1072. 130) *Udde Gm.* 60. 1072. 131) *Udde Gm.* 60. 1072. 132) *Udde Gm.* 60. 1072. 133) *Udde Gm.* 60. 1072. 134) *Udde Gm.* 60. 1072. 135) *Udde Gm.* 60. 1072. 136) *Udde Gm.* 60. 1072. 137) *Udde Gm.* 60. 1072. 138) *Udde Gm.* 60. 1072. 139) *Udde Gm.* 60. 1072. 140) *Udde Gm.* 60. 1072. 141) *Udde Gm.* 60. 1072. 142) *Udde Gm.* 60. 1072. 143) *Udde Gm.* 60. 1072. 144) *Udde Gm.* 60. 1072. 145) *Udde Gm.* 60. 1072. 146) *Udde Gm.* 60. 1072. 147) *Udde Gm.* 60. 1072. 148) *Udde Gm.* 60. 1072. 149) *Udde Gm.* 60. 1072. 150) *Udde Gm.* 60. 1072. 151) *Udde Gm.* 60. 1072. 152) *Udde Gm.* 60. 1072. 153) *Udde Gm.* 60. 1072. 154) *Udde Gm.* 60. 1072. 155) *Udde Gm.* 60. 1072. 156) *Udde Gm.* 60. 1072. 157) *Udde Gm.* 60.

hiesigen, daß die Osterfeier vorher nur in den Hauptkirchen sei angeordnet worden. Das Alter des Gebrauchs der Osterkerzen wird auch durch die Benedictiones Caroli Paschalis des Ennobius (Jahr 521) hindänglich bestätigt¹⁾. Über das Osterfeuer (ignis paschalis) berichtet Zacharias den heiligen Bonifatius, es sollte, nach der Verbrennung des heiligen Baters, am grünen Donnerstags, während das heilige Christma geweiht wurde, aus den verschickten Kirchenlampen das Öl genommen werden, damit drei große Lampen so gefüllt würden, daß sie bis zum dritten Tage brennten, und von diesen Lampen sollte am heiligen Sonntage das Feuer erneuert werden²⁾, nämlich indem das alte ausgelöscht wurde, welches das ganze Jahr hindurch gebrannt hatte³⁾. Von der Erhaltung der Anordnung des Osterfeuers in der katolischen und andern Kirchen bis auf unsere Zeiten ist das Merkwürdigste der Glaube an das Wunder, daß in der Kirche zu Jerusalem das Osterfeuer durch das Feuer des Herrn jedesmal angezündet worden. Die Pilger des Abendlandes wurden dabei besonders von den Ungläubigen mit den entzündeten Schwertern in der Kirche in Schrecken gesetzt, indem sie meinten, daß die Absicht der Ungläubigen wäre, alle Christen zu ermorden, wenn das heilige Feuer nicht herabkäme. Doch hatten die Ungläubigen nur die Absicht, den heiligen Act der Christen zu beschlagen, wofür sie reichlich bezahlt wurden. Auch die schismatischen Brüder erhielten für Zahlung an den Kabi die Erlaubniß, den Act des heiligen Feuers machen zu dürfen⁴⁾. (Ferdinand Haecker.)

OSTERFINGEN, reformirtes Pfarrdorf in der ehemaligen Landvogtei Reutlich, jetzt im Landgericht Unter-Nettgau des eidgenössischen Cantons Schaffhausen. Es liegt in einem Thal und zählt 500 Einwohner, die sich theils von Weinbau, theils als Arbeiter in den nahen Eisenerzgruben nähren. Das Osterfingebad in der Nähe des Dorfes führt Alauu und Schmelz, und wird besonders von den Badelenten des Cantons Schaffhausen stark besucht. — Die Gerichte über dieses Dorf waren früher am Lehen der Grafen von Wyden, das durch verschiedene Hände ging, bis Graf Heinrich dasselbe 1574 an sich zog und hierauf 1577 an die Stadt Schaffhausen als Eigenthum verkaufte. (Escher.)

OSTERGAU oder **OSTRACHE**, ein friesscher Gau¹⁾, der, seinem ursprünglichen Umfange nach, ganz zum utrecht'schen Sprengel gehörte, späterhin aber an den acht auf dem linken Ufer der Raumerz gelegenen

münster'schen Kirchspielen des Hugmerichgaues einen Zuwachs erhalten hat²⁾. Gegen Süden verringerte dagegen der alte Ostergau seinen Umfang; denn das Dipterland, noch im Jahre 1504 hierher gerechnet, finden wir späterhin dem Seennolderlande beigesetzt. Es war dies nämlich der alte Gau Sutrac³⁾, der südöstlich Theil des großen Gaues Ostrach, in welchem wir unter dem Namen Lozingen, dem alten Namen von Dofftum⁴⁾, einen zweiten Untergau, kennen lernen. Denn Waltheim, das heutige Dub-Wontum im Kollmerlande, wird uns bald in dem Ostergau, bald in dem Gau Lozingen genannt⁵⁾; ebenso Tumenwert⁶⁾ oder das heutige Tennert in Westdongeradeel. Das heutige Sibma, östlich von Dofftum, scheint das alte Tuppenheim⁷⁾, endlich Werba und Dringuerba⁸⁾ ein und derselbe Ort, jedoch jetzt unbekannt zu sein. — Die salubrischen und conserv'schen Traditionen nennen uns in dem alten Ostergau: insula Ambia, die Insel Ameland, Balthemotort, vielleicht Bietwertort, nordwestlich von Dofftum, Winheim, Kentum in Hermeradeel, Bonfurt, wahrscheinlich Bornwerd in Westdongeradeel, Burcundun, Schmar, Ratwerde, Herwerd in Hermeradeel, Hans, Hannia in Westdongeradeel, Longonmoor, Langemer in Teijssekeradeel, Werchro, Narum in Hermeradeel, Werwid, scheint Wudem bei Reuwarden zu sein, Pstansrobin, nach Halle Paffenroba, welches er nördlich von Reuwarden verlegt, Wingenheim, vielleicht Ringmaggel in Dantumadeel, Runwerde, entweder Raard in Westdongeradeel, oder Raard in Raumerderadem, beide heißen in älterer Zeit Rauwert, Eidmwerde, Stadum⁹⁾. Alle diese Orte haben, soviel deren mit Sicherheit nachzuweisen sind, innerhalb des heutigen Ostergaus gelegen. Die Grenze, wie sie sich noch heute zwischen dem Ostrer- und Westergau festsetzt, ist nicht allein die nämliche, wie sie uns in einer ausführlichen Beschreibung aus dem Jahre 1504 vorliegt¹⁰⁾, sondern stimmt auch mit der Zeit der ältern Gauverfassung überein; denn die Bordaue ober Boorne macht, wie damals¹¹⁾ noch jetzt, vielmals ihr Bett durch

2) D. v. Leebhar, Die fünf münster'schen Gaue und die sieben Seenniderland. Münster. 3) D. v. Leebhar, Ebn und Ralt der Bructer. S. 13. 4) In Froviam ad locum qui dicitur Dochyoachien quod est lo pago Thosana. (Vita S. Willehadi ap. Periz II, 380) in loco Dockinga (Vita S. Bonifatii ap. Periz II, 351) in pago, cui nomen Austrache in loco qui Doccinga vocatur (Vita S. Lindgeri ap. Periz II, 406). 5) In provincia Freuonia in villa quae dicitur Waltheim, quae constructa in pago Ostracha (Schannor, Trad. Fuld. p. 315), in pago Tochingen in villa qui dicitur Waltheim (ibid. p. 315), in pago Ostrache in villa . . . et in Tenuwerde (ibid. p. 316), in pago Tokigen . . . in Tumenwerth (ibid. p. 315). 7) In pago Tochingen in villa Dipsingheim (ibid.). 8) In pago Ostracha in villa Werba (ibid. p. 315), in pago Tokigen in villa Ologuerba (ibid. p. 314). 9) Schannor, Trad. Fuld. p. 315—316. Folke, Trad. Corbei. in reg. Sarr. nr. 623, 666, 667, 668. 10) Stede cede Grietzenen in Vriesland in Vinemini Chronique van Vriesland p. 395—400. 11) Princeps (Carolus) . . . Austrachum et Westrachum laudat Frieslandum penetravit, super Burdina Ravium castra ponens 734 (Frodoard

8) E. bei denselben auch die andern Nachweisungen, wie alle Schriftsteller von den Osterfingen handeln. 9) E. Bonifatii Epist. 12. 10) Es bestimmte der heilige Kitten, daß in seinem Münster das geweihte Christfest (ignis paschalis consecratus) das Jahr hindurch nicht ausgelöscht werden sollte (Vita S. kiriaci Episc. Sagenen, s. 24). 11) E. die Nachweisungen bei E. Wochter. Scrum der Ar. 2. Bandes 1ste Abth. S. 100, 101. 2) Comitatus Friale nomine Oostergaue et Westergaue. 1086—1188. Ostergaue 1145. Oostergo 1204. (Hed. Hist. Alrai. p. 140, 165, 188. Jordon, Chartar. d. Bert. v. Goldend. I, 186.) Die reg. Sarr. sagt freilich Ostrache, in den trad. Fuld. steht bald Ostracha, bald Ostrabe, Osteriche, Osterthe etc.

Diepen (Boerdiepen) und Treckbaarten theilweise unkenntlich gemacht ist, auf einer Strecke die Grenze zwischen beiden Gauen.

(Leopold v. Ledebur.)

OSTERGAW oder **OSTRINGEN**). Dieser zum bremischen Sprengel gehörige Gau Friedlands ward durch das Moor Edendien von dem zum münster'schen Sprengel gehörigen Embauge getheilt. In demselben gehörte nicht bloß das dem Domdechanten von Bremen unterworfenen Stadgericht zu Iwer¹⁾, mit den Pfarochen Iwer, Cleverns-Exortens, Adum, Eilensfride, Fedderwarden, Engwarden, Woldwarden, Wolens, Westum und Wissefel, sondern auch das Kloster Kerpsholt²⁾ mit den von der Propstei desselben abhängigen Kirchen Egel, Warz, Herken, Dedhusen und aller Wahrscheinlichkeit nach auch Wissefel³⁾. (Leopold v. Ledebur.)

Ostergowe, Osterga, Ostrogowe, Ostergowe, Ostorneche, Ostrachia, Ostrache, sind die Namen des berühmten westfälischen Gaues. In den Geschichtsbüchern des achten und neunten Jahrh. hat er eine traurige Berühmtheit dadurch erhalten, daß in ihm der heilige Bonifatius erschlagen worden⁴⁾. Zum Ehrer der Kirche im Gau Ostache ward vom Bischof Alberich von Geln der heilige Eutgar gemacht⁵⁾. Nicht minder lehrte der heilige Willibald zu Dordrecht (Dorkum) im Gawe Ostroga⁶⁾. Der Ostergau ward im J. 788 von Karl dem Großen der bremer Kirche untergeben⁷⁾. Außer der Kirchengeschichte spielt auch der Ostergowe bei den Kausagen der Nordmannen eine Rolle. So verheerten sie im J. 846 Ostria und Westria⁸⁾. Im J. 878 erlitten Ruorichs Riese, Ruobold, der Berberer Frankreichs und demnächst ganz Friedlands, und 500 Mann mit ihm im Gau Ostria von dessen Bewohnern das Schicksal des Bonifatius. Die Grafschaft Friedlands⁹⁾ Ostrogowe und

Westrogowe, ward im J. 1086 dem Markgrafen Albert II. von Meßen wegen seiner Empörung von Heinrich IV. entzogen, dem Hochstift Utrecht gegeben, Ebersten später wieder ertheilt, und wegen neuer Empörung im J. 1089 abermals genommen und dem Hochstift Utrecht zurückgegeben¹⁰⁾. Den Verfall der alten Gauverfassung hat der Name Ostergo überlebt, und bei der Einteilung Friedlands in Quartiere erhielt das Quartier Ostergo 11 Quartiere, 1) Kumpardel, 2) Herwerderdel, 3) West-Dongerdel, 4) Ost-Dongerdel, 5) Kolumariand und Kieu-Kruisland, 6) Dantumadel, 7) Dietzterherdel, 8) Smalingerland, 9) Doordardel, 10) Achterfelen, 11) Kumpardelherdel, über hundert zum Theil ansehnliche Dörferchen umfassend¹¹⁾. Um Verwechslung zu verhüten, bemerkt man noch 2) den Ostergau, in welchem zwischen den J. 1066 und 1069 König Heinrich IV. auf Vermittelung des Bischofs Werner einem Ritter Morichon (muthmaßlich dem Vater Paulina's, welche das Kloster Paulinjella stiftete) 24 Königshufen zu Grausfidi, in der Grafschaft Westeln in dem Ostergawe gelegen, zugeeignet. Da Grausfidi wahrscheinlich Grafschaft (im Großherzogthume Weimar bei Apolda) ist, so hat der Gau wahrscheinlich in dieser Gegend gelegen; rein muthmaßlich ist dagegen die Bestimmung seiner Grenzen, nämlich daß er westlich von der Lim ab sich bis nach Weimar erheben habe¹²⁾.

(Ferdinand Wächter.)

OSTERGRENZE (Terminus paschalis), wird der Tag des Frühlingssollmonds in der Bezeichnung genannt, als die Bestimmung des Osterfestes von ihm abhängig ist. Bis zu der von Gregorius im J. 1582 bewirkten Reform des Kalenders hat man nämlich bekanntlich Ostern nach folgender Regel, die sich in den ersten Jahrhunderten der Christenheit bildete, berechnet, und berechnet dieses Fest im alten Kalender auch gegenwärtig noch nach derselben Regel: Das Osterfest wird allemal an einem Sonntage gefeiert, und zwar an dem, der zunächst auf den Frühlingssollmond folgt, und wenn dieser Sollmond auf einen Sonntag trifft, jedesmal an dem nächstfolgenden. Toner Frühlingssollmond nun, unter welchem man den Sollmond versteht, der entweder am 21. März, an den man den Anfang des Frühlings geknüpft hat, oder zunächst nach demselben eintritt, heißt Ostergrenze; häufiger aber versteht man unter diesem Worte den Tag, an welchem er eintritt. Dieser Tag nun wird nicht mit Hilfe astronomischer Tafeln, sondern vermittelst des „Mondkreises“ genannten Cyklus von 235 synodischen Monaten, deren Dauer sehr nahe der von 19 Sonnenjahren gleichkommt, bestimmt. Auf welche Weise, zeigt z. B. Deeler sehr deutlich in seinem Handbuche der math. und techn. Chronologie II. S. 192 fg. Hier wird es possend sein, bloß von der Bestim-

chron. c. 109), secus ripam fluminis, quod dicitur Borden, quod est in confinio eorum, qui rustica dicuntur lingua Oster- et Westeraeche (vita S. Bonifatii ap. Pertz II, 550).

a) Osterga (vita S. Willibaldi et chron. Moissina. ap. Pertz II, 257, 383) in Fresia in pago Ostroaga (vita S. Ancharii ap. Lindenbrock p. 76), Ostroigia (Holleri chron. Bremens. ap. Meibom II, 20), Caltet Hovetding to Rustringe und Ostergo 1425. (Kleininger, Münz. Beitr. II. Urkundenb. S. 545.) b) Edendienald palatum Ruingen et Ostergos distinuerunt in ter ost getraden und von Dordt über die Grenzen und Einteilung des Grysbijndum Bremen. 1808) trüßlich bezeugten Urkunde vom J. 788. c) Hamemann, Ostern. Gronov. S. 457. d) In Fresia in pago Ostroigia (al. Osterga) in comitatibus Bernhadi . . . duna cortex Hrepscholt et More. 983, 987. (Eusebius, Famb. Kirchengesch. I, 309, 315. e) Chronica. Rastedens. ap. Meibom II, 95.

1) Willibaldi, Vita S. Bonifatii c. 37 bei Pertz, Mon. Germ. Hist. Script. T. II. p. 350. Vita S. Willibaldi c. 2. a. d. p. 350. Vita S. Lindgeri c. 15. p. 408. 2) Des Isidori. 3) Vita S. Willib. 4) Urk. bei Adam. Brem. Hist. Ecclesias. Lib. I. c. 9 bei Lindenbrock. Script. Ausg. von Gervicius S. 5; vergl. den alten Schallaken S. 4, wo er von den 17 Gauen Friedlands die sieben aufzählt, welche zum bremer Archidie gehören und von denen der Osterga den Anfang macht. 5) Annal. Xantens. bei Pertz I. c. p. 223, 408. 6) Dieser Zusatz ist urkundlich: comitatus quendam Frisiae nomine Ostrogonowe et Westrogonowe, und richtig, damit man nicht, weil ein Markgraf von Meßen die Grafschaft besaß, an den Ostergau denke, von dem wir unter Nr. 2 handeln.

7) S. die Urkunden-Ausgabe bei F. Wächter, Gesch. Sachsen. 2. Th. S. 65, 80. 8) Hertzschmann's Statistik der vereinigten Niederlande. 2. Th. S. 51. 9) v. Leutich, Wartg. Gera. nach der Karte und nach ihm Zimmer, Entw. einer veränd. -programm. Gesch. des Markgr. großh. Ostern. 1. Th. S. 18.

mung der Ostergrenze im 18. und 19. Jahrh. das Mögliche beizubringen. Die gültige Zahl eines Jahres unserer Zeitrechnung ist bekanntlich der Rest, der entsteht, wenn man zu der Jahreszahl 1 addirt und die Summe mit 19 dividirt; geht jedoch die Division auf, so muß der Rest nicht = 0, sondern = 19 genannt werden. Dividirt man also die Jahreszahl durch 19 und setzt den Rest dieser Division = a, so ist a + 1 die gültige Zahl des Jahres. Nun fällt die Ostergrenze im 18. und 19. Jahrh. für ein Jahr, dessen gültige Zahl 1 ist, auf den 13. April, und a stammt den ganzen Rest von 19 Jahren hindurch, also bis zum Jahre, dessen gültige Zahl 18 ist, dieses mit eingeschlossen, in jedem Jahr entweder 11 Tage früher oder 19 Tage später als in dem nächstvorhergehenden, je nachdem sie in diesem entweder in den April oder in den März gefallen war, wie man sich aus einer Tafel der Ostergrenzen (s. z. B. Jbeler a. a. D. S. 199) leicht überzeugen kann. Die Ostergrenze fällt also in dein Jahre, dessen gültige Zahl = 2 ist, auf den 13 — 11 = 2. April, in dem folgenden auf den 22. März, in dem nächstfolgenden auf den 10. April u. s. f. Hieraus folgt, daß die Ostergrenze nie vor dem 21. März (11 Tage vor dem 1. April) und nie nach dem 19. April (19 Tage nach dem 31. März) fällt. Nimmt man also an, sie falle für das Jahr, dessen gültige Zahl = a + 1 ist, auf den (21 + d) März (in dem man die Tage des April zu denen des März hinzupählt), so zeigt der Buchstabe d eine Zahl an, die zwischen den Grenzen 0 und 29 incl. liegt. Für a = 0, d. h. für das Jahr, dessen gültige Zahl = 1 ist, also d = 23, weil die Ostergrenze auf den 13. April = (31 + 13) März = (21 + 23) März fällt; für a = 1 wird d = 23 — 11, für a = 2 wird d = 23 — 2 × 11, für a = 3 wird d = 23 — 3 × 11 + 19 u. s. f., und im Allgemeinen d = 23 — 11p + 19q, wo p und q durch die Bedingungen bestimmt werden, daß d nicht negativ und nicht größer als 29 werde, und daß ferner p + q = a werde, weil in jedem neu hinzukommenden Jahre, also jedesmal, wenn die Zahl a um eine Einheit wächst, die Zahl 11 einmal mehr abgezogen, oder die Zahl 19 einmal mehr addirt wird, um, wie erwähnt, für a = 0, d = 23, also p + q = 0 war, also 11 und 19 überhaupt sovielmal genommen war, als a Einheiten hat. Da nun q = a — p, so ist d = 23 — 11p + 19(a — p) = 23 + 19a — 30p, also $\frac{23 + 19a}{30} = p + \frac{d}{30}$, das heißt die Zahl d ist der Rest, den man erhält, wenn man 23 + 19a durch 30 dividirt. Hieraus geht also für die Berechnung der Ostergrenze eines Jahres im 18. und 19. Jahrh. folgende Regel hervor: Man dividirt die Jahreszahl durch 19, multiplicirt den Rest durch 19, addirt 23 zum Product, das Resultat dividirt durch 30, den Rest addirt zu 21, so gibt das Resultat den Tag des März an, auf welchen die Ostergrenze fällt; ist es größer als 31, so ziehe man diese Zahl ab, und man hat dann den Tag des April, der der Ostergrenze entspricht. Ist z. B. die Ostergrenze für 1834 zu finden, so ist die 10 der Rest

der Division von 1834 durch 19; ferner $19 \cdot 10 + 23 = 213$, $\frac{213}{30} = 7$, der Rest = 3, $3 + 21 = 24$, also fällt die Ostergrenze im J. 1834 auf den 24. März. (Scherl.)

OSTERHERREN, d. h. Fürsten eines Osterlandes, östlichen Landes, werden 1) Osterherren, auch Osterfürsten, die Fürsten des sächsischen Osterlandes (s. v. Art.) genannt, und namentlich der Markgraf von Meißen und der Markgraf von Landsberg *) (einem Theile des Osterlandes); 2) Osterherren, die Fürsten und Herren des bairischen Osterlandes, d. h. Österreichs; bemerkenswerth ist die Stelle Wirtin von Grobenberg, wo er über die Raubgier der Osterherren bei den Turnieren klagt: würde von den Osterherren ein Turnier auf dem Sand unternommen, da würde Gevatterschaft getrennt, wenn sich die Feinde (Anrennungen) verschätzen und sie an Gewinn dächten. Wirtin von Grobenberg habe ihre Schliche wohl gesehen, wie sie nach Gute spähen könnten, wenn der Feinde (die Anrennung) sich vermaire, und sie Gelegenheit dazu hätten. Da könne wol ein Mann, der nicht Ritterschaft versteh, was er mit zu Felde bringe, verlieren. Benede **) findet wahrscheinlich, daß bei diesen Osterherren an böhmische oder andere slavische Ritter zu denken, diese seien für Wirtin östliche Nachbarn, und das, was er von ihnen sage, treffe auch mit dem andern zusammen, was man sonst von ihnen aufgezeichnet finde; in Regensburg, wo sich bei den kaiserlichen und herzoglichen Hoflagern immer eine Menge slavische Ritter einanben, soll noch ein Denkmal auf einem besetzten polnischen Soldat vorhanden sein. Da aber die Fürsten des sächsischen Osterlandes Osterherren genannt werden, so ist wahrscheinlich, daß auch die Herren des bairischen Osterlandes, d. h. Österreichs, Osterherren hießen *), ähnlich wie der österreichische Wein Distelwein **) hieß und hier von Wirtin von Grobenberg gemeint sind. Wirtin von Grobenberg will nämlich nicht etwa die teutsche Ritterschaft in dem Gegensatze zu den Slaven erheben; sondern er nimmt die Osterherren nur im Gegensatze zu der ideoellen Ritterschaft überhaupt, wie einzelne durch Reichthum ausgezeichnete Ritter sie ähnten, und wie sie sich namentlich in der Wirtinfrage von König Artus und seinen Rittern abspiegelte. Wie wenig er überhaupt an Verherrlichung der teutschen Ritter denkt, deren Wirklichkeit er kannte, und die dem Dichter also nicht genügte, sieht man auch daraus, daß er den berühmten Hoyer von Mansfeld im Gegensatze zu seinen ideoellen Rittern eine traurige Rolle spielen läßt.

(Jerdinand Wachtler.)
OSTERHOFEN, ein altes Städtchen und eine Hofmark im Landgerichte Wilhelmsen des bairischen Unter-

1) Braunschweigische Rheinchronik, bei Leibnitz, Script. T. III. p. 58, 98, 108, 114. Chron. Mont. Seren. cum J. 1181 (bei Menckel, Script. T. II. p. 199: Orientalis Principes, Otto videlicet Mienensis Marchio et fratres ejus. 2) Zum Wlagoisld S. 486. 3) S. Wachtler, von Österreich Osterland genannt wird, bei J. Wachtler, Reuen der St. L. B. I. X. S. 92. 4) Urt. vom J. 1487 bei Gesele, Scripta. Boic. T. II. p. 97.

donaukreises, auf dem rechten Ufer der Donau und an der Straße von Ploiting nach Wilsbosen, woson sie vier Stunden entfernt ist. Sie begreift über 200 Häuser, 1600 Einw., ein Rentamt, eine Brissammlung, ein katbol. Pfarrrant und eine Pfarrepositur, einen Magistrat, guten Getreidebau und Viehwuch. Ehemals war dieselbst ein Benedictiner-, nachher Prämonstratenserkloster, nicht weit von der Stadt, welches im J. 1763 aufgehoben und für das atelige Domensist in München bestimmt wurde. (Eisenmann.)

OSTERHOLZ, ein königl. handverfertigtes Amt im Herzogthume Bremen, an dem Sammelstuf im Bezirke der Landdrostei Stade, das 1200 Feuerstellen und 7322 Einw. hat. Der bremische Erzbischof Hartwig II. stiftete hier im J. 1185 ein Benedictinernonnenkloster, dessen Propst jedes Mal ein Mitglied des bremischen Domcapitels gewesen ist. Durch ansehnliche Geschenke gehörte es zu den reichsten bremischen Stiftungen und es erhielt sich in dieser Eigenschaft während des ganzen 30jährigen Krieges, bis zu dem im J. 1648 geschlossenen westfälischen Frieden. Durch diesen erwarb sich nach Artikel X. §. 7 die Krone Schweden das bisherige Erzstift Bremen, mit allen und jeden geistlichen und weltlichen Gütern, unter dem Titel eines Herzogthums. Eine Folge hiervon war, daß dieses Benedictinernonnenkloster völlig aufgehoben wurde. Die Königin Christine von Schweden trug, als der Graf von Königsmarkt sich des Erzstifts Bremen bemächtigte, dem Landgrafen Friedrich von Hessen-Gschwege dieses Kloster bereits den 1. Aug. 1674 als Mannlehen auf. Mehrere Vorfälle verzögerten den Genuß davon (Annalen der kurbraunschweigischen Lande, 2. Jahrg. 2. St. S. 46 fg.), und Friedrichs Witwe Eleonore Katharine gelangte erst 1679 zu dem ruhigen Besitze des säcularisirten Klosters Osterholz. König Karl XI. erklärte alle Schenkungen der Königin Christina und also auch den Besizthand von Osterholz für ungültig, doch blieb die Fürstin wegen gewisser Forderungen bis 1692 im Besitze. Die schwedische Kammer errichtete nun aus den Klostergütern das jetzige Amt Osterholz, das in der Länge 2½ und in der Breite 2 Meilen hat. Ueb. die eigentlichen Amtunterassen sind zu Osterholz zwei wohnende Beamte, gewöhnlich auch einige Amtschafforen, bestellt, welche einen Hauptvoigt, drei Rögte und einen besondern Moorvoigt unter sich haben, von welchem Letztern die Verwaltung des zum Verfflich ausgelegten herrschaftlichen Moores und die zum Anbau bestimmte Moorcultnr besorgt wird. Aus der im J. 1817 erschienenen tabellarischen Nachricht ersieht man, wie viel zur Culture der Moore in diesem und in drei andern Ämtern, besonders seit 1753, geschon ist. Über 64,000 Morgen Land sind in vier Ämtern cultivirt, acht neue Dörfer angelegt worden. Sammtliche Amtsdörfer sind in den vier Kirchspielen Osterholz, Schwarmde, Hambergen und Wörpsmede eingeparrt. Der Torf ist zwar nicht das einzige, aber doch wichtigste Product des Amtes. S. Annalen der braunschweig. Lüneburg. Kurlande. II. Jahrg. 2. Stck. S. 44 fg. In J. F. Pratiens Herzogth Bremen und Verden ist in der vierten Sammlung S. 1—122

aus einem im J. 1545 sauber und correct geschriebenen Geder ein Copiaril des Klosters Osterholz, ferner Sammlung V. S. 367—444 und Sammlung VI. S. 407—422 abgedruckt, worin 300 Urkunden enthalten sind.

Der Fiedern Osterholz, der Wohnort der königlichen Beamten hat 119 Feuerstellen und 740 Einw. Er liegt in einem anmuthigen Holz und hat eine Kirche, die noch von dem ehemaligen Kloster herrührt, daher wird sie, wie auch die Prediger- und Küsterwohnungen von der Landesberthschaft unterhalten. (Rotermund.)

OSTERICUM. Diese Pflanzengattung aus der zweiten Ordnung der fünften Eintheilung Classe und aus der Gruppe der Selinen (Angelicen) der natürlichen Familie der Umbelliferae hat Hoffmann zuerst von Angelica getrennt, indem er einen Namen, welcher sich in den alten Kräuterbüchern findet (Ostercium bei Traugot unter der Weisternmurt, Imperatoria Ostruholm, wahrscheinlich wie Ostruholm teutischen Ursprungs) annahm. Char. Die gemeinschaftliche Dolde enthält wenigblätterig, die besondere oelblättrig; der Kelch fünfzähmig, mit breiten Zähnen; die Gerollenblättchen nageiförmig, umgekehrt eiförmig, durch die eingeschlagene Spitze ausgerandet; die Doppelstucht flachgedrückt, auf beiden Seiten zweiflügelig; jedes Achmenium mit drei nervenförmigen Rippen auf dem Rücken und zwei seitlichen Flügeln; in jeder Vertiefung zwischen den Rippen ein Saftgang. Die einzige bekannte Art, Ost. pratensis Hoffm. (Umbell. p. 164, Ost. palustre Bess. ms., Reichenbach icon. t. 402, Imperatoria palustris Besser flor. galic., Angelica pratensis Marschall Biberst., Ang. palustris Bess. catal.), welche auf feuchten Wiesen im südlichen Russland, in Sibirien, bei Halle und Erfurt, und gewiss noch an vielen Orten in Deutschland wächst, ist fälschlich als identisch mit Angelica Razoulli Couan (f. d. Art. Angelica) betrachtet und oft mit Ang. sylvestris verwechselt worden. Die Wurzel ist zweijährig, spindeelförmig und hat, wie die ganze unbehaarte Pflanze, einen starken, unangenehmen Geruch; der Stengel ist gestuht, ästig, die Blätter sind drei- oder fünflich zusammengefeut, die Blättchen ungleich herz-eiförmig, eingeschnitten gezägt oder gekerbt, die Blüten weiß. Eine zweite Art, welche Reichenbach Ost. verticillare (flor. germ., excurs., Angelica Linn., Jacquin. hort. vindob. t. 130, Poceadanum Koch.) genannt hat und welche im Iberitallen, Gebirgshuten und Krain einheimisch ist, gehört vielmehr zu Poceadanum.

Außerdem hat Hoffmann noch die Gattung Archangelica von Angelica abgesondert. Char. Die gemeinschaftliche Dolde enthält meist fehlend, die besondere halbrt, vielblätterig; der Kelchrand besteht aus fünf kurzen Zähnen; die Gerollenblättchen elliptisch, mit eingeschlagener Spitze; die Doppelstucht oval, flachgedrückt, auf beiden Seiten mit zwei Flügeln; jedes Achmenium mit fünf biden Rippen, von denen die beiden seitlichen doppelt so hoch sind als die drei übrigen; der Samenker mit vielen Saftgängen bedekt. Hierher gehören drei Arten, welche als pterennierende oder zweijährige arema-

offe Röhren mit doppeltgefiederten Blättern, eingeschnitten in gekanten Blättchen, großen Blattscheiden und grünen Blättern im nördlichen Europa und im nördlichen Asien vorkommend: 1) *Arch. officinalis Hoffm.* (Umb. p. 168, Angelica Archangelica *Linnae*, sp. pl. Fl. dan. t. 206, Engl. bot. t. 2861, Gussone, *Arzneigen.* 7. 8. 8, Angelica officinalis *Möench*, meth. Angel. attiva *Miller* etc., Engelwurz) in Bergwäldern in Teutschland, Schweden, Norwegen und Lapland; mit selbigem, weichem, röhrenförmigen Stengel. (S. d. Lit. Angelica.). 2) *Arch. litorea Agardh* (*ma. Carol. Prodr.* IV. p. 170) mit harten, scharf schmerzenden Stengeln; an den Küstengebüschen des nördlichen Europa; vielleicht eine durch das Meerwasser abgibtte Varietät des ersten *Art.* 3) *Arch. Gmelina Cand.* (L. c., Angelica Gmelina *Hornschield* *ma.*) in Kamtschatka; wo das Kraut *Petersilie* genannt und wie diese verwendet wird.

Die Gattung *Angelica* endlich, welcher Name (nach dem deutschen „Engelwurzel“ gebildet) fast zuerst bei Hieron. Bismulberg (für Archangelica) officinalis Hoffm.) findet, wird nach Hoffmann folgendermaßen charakterisirt: Die gemeinschaftliche Doltenblüthe wenigblätterig; der stehende, die besondere vielblätterig; der Kelchrand unbedeutend; lanzettförmige Gerölltblättern mit ausgefiedelter oder umgefingelter Spitze; die Doppelstuppe eiförmig oder eiförmig, flachgedrückt, auf jeder Seite mit zwei Fingeln; jedes Achumen mit drei nervenartigen Rippen auf dem Rücken und einem breiten Fingel auf jeder Seite; in jeder Vertiefung zwischen den Rippen ein Gefängnis. Die 12 Arten, welche hieher gehören, von denen aber einige nur ungenügend bekannt sind, wachsen auf Bergen und Wiesen in Europa, wie in Nordamerika und eine auf St. Helena. Es sind aromatische, perennierende oder zweijährige Kräuter mit doppeltgefiederten Blättern und weißen Blüten. Am häufigsten kommt durch ganz Europa vor *Ang. sylvestris* Linn. (Sp. pl., Engl. bot. t. 1128, Hayne, Arn. 7, t. 9.). — Aus den gegebenen Charakteren geht hervor, daß bei Archangelica allerdings die Frucht bedeutend abweicht, daß aber *Ostium* von *Angelica* faum gewisser zu unterscheiden ist. (A. Sprengel.)

Osterinsel, f. Waihu.

ÖSTERISCHE FLOTTE nannten die Holländer diejenige, welche jährlich aus ihren Häfen nach dem der Ostsee (Danzig, Königsberg u.); abzugehen pflegte, um Korn zu holen. Sie bestand oft aus mehreren buntern Segeln und wurde bei unruhigen Zeiten durch Kriegsschiffe begleitet. Jetzt sieht man an ihrer Stelle große englische Kauffahrteiflotten in diesen Wässern.

(v. Carislen.)

OSTERKERZEN werden die großen **Wachslichte** genannt, welche in katholischen Kirchen bei den Feierlichkeiten des Ofterfestes in Gebrauch werden. Sie werden, wie andere große Wachslichte, verfertigt, indem man eine Masse erweichten Wachses auf einer Tafel in die gehörige Gestalt knetet, eine Sturde zur Aufnahme des Dochtes hineindrückt, lehrten mit einer neuen Renne

Wachs bedeckt, und dem Gangen durch Rollen die cylindrische Form gibt. Mit dem Messer oder mit kleinen hölzernen Formen werden zuweilen allerlei Verzierungen aufgedrückt. 1807 1808 1809 1810 1811 1812 (Kraussbach.)

Osterlamm, f. Passah, 1. 7. 1930

OSTERLAND, bedeutet überhaupt jetzt in Pommern
gelegene Land) von ostar, oster (altdeutsch aus-
nach Osten zu), schwärs, insbesondere aber 1) das West-
Gaukenland; der Osten, indem in der altobthürischen
Evangelien-Garnonie (VIII, 1) oriens durch Osterland ge-
geben ist; 2) wird Osterland das Reich genannt, so, 3.
in Nibelungenlied) 7, in der Klage 7, im Heldenbuch
und in einem Liede des jenseitigen Meißner-Sänger: Got-
teist es, denn wäre ich Herr in Osterland, etc. Ich
verstehe die gute Stadt zu Wien! 3) heißt vorzugs-
weise Osterland das sächsische Osterland, in frühster
Zeit Lateinisch Oriens, dann terra orientalis, oder voll-
ständig terra orientalis Saxorum 7, aller Wahrschein-
lichkeit nach zum Unterschiede des bairischen Osterlandes,
d. d. Oberlandes. Die Bezeichnung dieses Ostens ist
einer der schwierigsten geschichtlichen Gegenstände, und wor-
liegen die Schwierigkeiten in dem Gegenstande selbst, nicht
im Mangel an Schriften darüber. So gibt Nedenberg
die Grenzen des alten Osterlandes auf die Weise an,
auf sich beschränkt an der Saale und Elbe fortzula-
ufen und bis an die Städte Meßburg und Halle hinab lan-
gen, rechter aber bis an die Städte Rastzig, Goldberg und Reip-
zig gehe, daher denn das alte Osterland die nachmaligen
Burgen, Graf- und Herrschaft Plauen, Weida, Gera,
Weidau, Greiz, Weissenfels, Eisenberg, Greizsch, das
Weissenland, Altenburg, Meßlau, Weßna, Landberg,
Eisenburg, Wurzen, Rastzig, Goldberg, Reipzig und Penig
in sich begreife 7). Und doch sind diese Grenzen für das
alte Osterland zum Theil zu eng. Nach Schöper waren
die vornehmsten Städte und Schlösser in der sächsischen
Mark oder dem Osterlande Weitzbau, Jena, We-
selaunde, Dornburg, Greizsch, Zeitz, Schmalko, Brenkau,
Hainich, Weidau, Ehemmitz, Altenburg, Naumburg, Zeitz,
Wurzen, Weissenfels. In der nordthüringischen Mark,
oder der nachherigen Mark Landberg waren die vor-
nehmsten Orte Bördig, Landberg, Weßna, Wittenberg,
Weitz, Jessen, Preßlau, Jüterbog, Teichitz, Döben,
Eisenburg, Widen, Terouau und Belgern 7). Nach Schöper

1) Nicht kleine größere Länder und Landschaften, sondern auch sehr Orte, so das Dorf Oberland auf der schwedischen Insel Westrothland und Oberland oder Okerfeld, ein altes Schloss im Amt Ohschaw des meißner Kreises, am hundertjährigen Berge, von dem nur noch Trümmer vorhanden sind. 2) S. Arndt, Glossar zu dem Wörter des Floßes der Ribungen und der Klage.

und Nichts ist das Osterland ein ehemaliges Stüd Land im meißnischen und leipziger Kreise, dessen Grenzen sich gegen Mittag an das Voigtland und gröslich: russische Gebiet, gegen Abend bis an die Saale und Thüringen, gegen Witternacht bis an das Stift Raumburg und gegen Morgen bis an den ergränzten Kreis *) erstreckten. Die beste Ausnahme sollte man in dem umfangreichsten und neuesten Werk über die Geschichte des Osterlandes *) erwarten. Es wird darin viel gesprochen vom ursprünglichen und eigentlichen Osterlande †), aber ohne das geschichtlich nachgewiesen wird, daß das so bezeichnete das ursprüngliche und eigentliche Osterland gewesen wäre. Auch wird gesagt, daß das Osterland im weitem Sinne sich bis über Wettin, das Meißnerland und das Voigtland erstreckt habe. Aber auch das meißner Land ward im weitem Sinne unter dem Osterlande begriffen. Um aus dem Abstrakten zu kommen, müssen die Zeiten genau unterschieden werden. In der ursprünglichen Bedeutung war nämlich das Osterland sehr weit genommen, so daß sich seine Grenzen nicht bestimmen lassen; nur läßt sich aus dem Zusammenhange schließen, daß alles Land im Osten der Saale, mit Ausnahme des Drigauens und des über ihm gelegenen, Osterland hieß, so weit sich die Herrschaft der Zeuxiden darüber erstreckte. Als aber die Mark Meissen einem Theile des Osterlandes den Namen meißner Land gegeben, und da, als das Meißnerland als besondere Herrschaft den besondern Namen Meißnerland führte, und auch das Voigtland, von dem aber nur ein kleiner Theil Osterland geblieben haben mag, seinen besondern Namen erhielt, und andere Theile des Osterlandes die Hochstifte Merseburg und Raumburg: Zeil besaßen, so ward Osterland in engerer Bedeutung der noch übrige Theil genannt, nämlich der die alte Ostermark umfaßte. Aber auch dieser Theil des Osterlandes ward sehr verengt, als ein Theil der Ostermark den Namen Landsberg erhielt. Falsch dagegen ist die Annahme, daß dieser Theil des Osterlandes, der den Namen allein beibehielt, der ursprüngliche und eigentliche Theil des Osterlandes gewesen sei. Als aber später mit dem Namen Sachsen der Theil des Osterlandes, der die Ostermark umfaßt hatte und deshalb vorzugsweise Osterland genannt worden war, bezeichnet ward, wurde der Name Osterland vorzüglich für den Theil desselben gebraucht, der den besondern Namen Meißnerland als eine besondere Herrschaft geführt, so daß Altnürnberg als Hauptstadt des Osterlandes bis diesen Tag betrachtet wird †). Der größte, Alles verwirrende Irrthum ist aber, das ganze Osterland

ursprünglich als ein Markgrafenland anzunehmen. Es zuerst der thüringischen Marken gedacht wird, ist gleich von Marken, nicht bloß von einer Mark, die Rede. Die Markgrafen waren auch noch keine Landesfürsten, sondern wurden nach dem Bedürfnis aufgestellt, und in Zeiten dringender Noth mehr als gewöhnlich. So z. B. vermehrte Heinrich II. die Markgrafen an der Elbe gegen Bolislaw's Angriffe. Die Markgrafen waren zugleich Gaugrafen †), d. h. besaßen Gaugrafschaften, und die Vernehmung der Markgrafen war daher leicht, indem keine besondern Marken gegründet zu werden brauchten, sondern es bedurfte nur, die Gaugrafen zu Markgrafen zu ernennen, d. h. sie mit derzoglicher Gewalt zu besetzen. Viele solcher Markgrafen sind daher verschwunden, ohne eine dauernde Mark begründet zu haben: Anders war es auf den gefährlichsten Stellen. Meissen erforderte einen dauernden Markgrafen, und daher ward diese Mark vertheilt dauernd, daß, als in der Folgezeit die hohen Reichsbeamten zu Landesfürsten wurden, die Mark Meissen ein Landesfürstenthum ward. So auch erhielt sich die Ostermark als eigene Mark, weil sie nötig war in dem äußersten Theile derselben, in der Lausitz. Die übrigen Markgrafen des Osterlandes waren aber, als die Slaven mehr und mehr bezogen waren, nicht mehr nötig, und so haben sie keine dauernden Marken begründet. Wichtig sind auch zur Aufhellung der Geschichte des Osterlandes die verschiedenen Standpunkte, von welchen aus die verschiedenen Schriftsteller sie betrachten. Während z. B. nicht nur das übrige Osterland, sondern auch das Meißnerland nachweislich schon im 11. und 12. Jahrh. von dem größten Theile der Schreibenden als zu Sachsen (Altsachsen) gehörig betrachtet wird †), nennt doch Lambert von Heersfeld den Markgrafen von Meissen Markgrafen der Thüringen, ähnlich wie er den Markgrafen von Osterreich Markgrafen der Baiern nennt, während er die Ostermark zu Sachsen rechnet. Da die Markgrafen der Ostermark gewöhnliche Markgrafen von der Lausitz genannt und unter dieser Rubrik aufgeführt zu werden pflegen, und die übrigen Theile des Osterlandes, als das Meißnerland, das Voigtland, das Meißnerland, die Hochstifte Merseburg und Raumburg u. s. w., auch be-

11) Aber rarum waren nicht alle Gaugrafen in den Grenzländern Markgrafen. Welche Dienstverrichtung immer in der Geschichte des Osterlandes bedacht, hieron diene als Beispiel, daß er den osterrheinischen Gaugrafen Gise zu einem Markgrafen des Osterlandes machte, und welche Bezüge er von einer Gaugrafschaft hat, diene, daß er S. 18 sagt, es werde einer Grafschaft Meimar schon in einer Urkunde vom König Ludwig II. am 10. März 877 gedacht, wie solcher damals ein Graf Otto vorgefanden in der Urkunde sammt aber nicht von Meimar, sondern dies das Dorf Gisle (Gisle) in dem Gau Schillingen in der Grafschaft Otto's geigen war. Die Grafschaft waren damals noch durchaus keine Landesfürstenthümer, wie im 13. Jahrh., sondern die Grafen die obersten Richter im Gau, und besaßen den von der Grafschaft nichts, als die in ihr angesehene Stelle. Uebera wenig wie die Gaugrafschaften Landesfürstenthümer, waren es auch die Markgrafschaften. Dieses zu berücksichtigen ist durchaus nötig, um einen Begriff von dem Osterlande zu erhalten. 12) S. die Nachweisungen bei H. Bacher, Gesch. Sachsen. 1. Bd. S. 255—258.

7) Allgem. hist.-stat.-geogr. Handb., Post- und Strassendirektion, entworfen von Dr. Th. H. Hermann, fortgesetzt von D. F. Schorch und R. G. Richter. 4. Bd. 2. Abth. S. 317. 8) Entwurf einer urkundlich-ergänzenden Geschichte des Markgrafenlandes Osterland. Rüdiger Wappler, ferner Landesgeschichten, mit erläuternden und belegenden Abbildungen auf die erlammte lachische und russische Geschichte, von Pastor Carl Zimmer. Zwei Bände. (Rathenburg 1854.) 9) Man sehe die Nachweisungen in dem Register. S. 35. 10) Man nehme, der osterrheinischen Blätter nicht zu gedenken, z. B. die naturforschende Gesellschaft des Osterlandes. In ihren Statuten sind die Grenzen des Osterlandes ähnlich wie von Landsberg angegeben.

sondere Artikel erhalten, und sich nicht nachweisen läßt, daß das ganze Osterland jemals bloß unter einem Markgrafen gestanden, so würde sowohl als Landes- als Rechtsgeschichte nur Wiederholung sein, und es bleibt nichts übrig als das Schwierige, nämlich die Lösung des noch nie zuvor gelassen Räthsels, warum die Mark Lausitz, die im 12. Jahrh. die Mark Lausitz genannt ward, zu Ausgange des 12. Jahrh. und im 13. Jahrh. Ostermark hieß, und die Markgrafen von Lausitz sich Ostermarkgrafen oder Markgrafen im Osterlande nannten. Zugleich bleibt übrig, den Gang zu verfolgen, den die Benennung Osterland überhaupt nahm, und zu zeigen, wie sich aus den spätern Verhältnissen nicht auf die spätern schließen läßt, und zugleich die wichtigsten Schicksale anzugeben, welche demjenigen Theil des Osterlandes betrafen, der im 13. und 14. Jahrh. vorzugsweise Osterland genannt ward, weil es ein eigenes Land mit besonderer Verfassung bildete. Bei der Untersuchung über den verschiedenen Gebrauch des Namens Osterland ist vor Allem zu bemerken, daß der Ausdruck Osterland in den ältern Urkunden, nämlich bis dahin, wo es gewöhnlich ward, daß die Markgrafen sich von ihrem Lande, und also der Markgraf von der Lausitz sich Anfangs von diesem Lande, später aber Marchio Orientalis nannte, gar nicht vorkommt. Und wenn Ditschsten bezeichnet werden sollen, wie nur immer der Gau, die Grafschaft bloß nach dem Namen des Grafen, und überdies höchstens als näher Bezeichnung des Ortes etwa die Angabe eines Flusses u. s. w. hinzugefügt. Aus diesem läßt sich schließen, daß der Name Osterland damals keine politische Bedeutung hatte, und Osterland von den ältern Schriftstellern mehr nur zur Bezeichnung der Gegend gebraucht war; so reden die sächsischen Jahrbücher zum J. 858 davon, wie Ludwig der Deutsche, der sich im Westen (in Frankreich) befindet, erfährt, daß im Osterlande die sächsische Mark in Verwirrung dadurch gerathen, daß die Sorben den dem Könige treuen Herzog derselben, Namens Gysibor, erschlagen und aus Abfall drängen. Die Ausdrücke sind in *Oriente repubblicam sorabici limitis esse turbatam* etc. *dace ejus Caistiboro nomis, sibi fidelissimo* etc. Durch sie wird offenbar Mark und Markgraf umschrieben. Als *dux sorabici limitis* kommt gleichzeitig Thakus vor, woraus deutlich erhellt, daß es im Osterlande gleich dem Ursprung an mehrere Markgrafen gab. Ein wichtiger Gegenstand, dem aber ein besonderer Artikel gewidmet werden muß, ist für die Geschichte des Osterlandes Markgraf Gero der Große, den Dithmar von Merseburg *Marchionem marchio* nennt, welches nach Ähnlichkeit von Osterherren (s. d. A.), Osterherren, nach damaligem Sprachgebrauch durch Ostermarkgraf im Zeuthen ausgedrückt gewesen sein mag. Doch auch dieser mächtige Ostermarkgraf war wol nicht der einzige im Osterlande, da in jenen Gegenden gleichzeitig Christian vorkommt (s. d. Art. Dithmar I., Markgraf von der Lausitz, und über Gero's übrige Nachfolger

den Art. Lausitz). Bei Einweihung der ersten Bischöfe von Merseburg, Brix und Reisen gab Otto der Große den drei Markgrafen, Bigger, Bigger und Gantier, dieses nicht zu hindern; auf Reisen kommt Gantier, und für das übrige Osterland bleiben übrig Bigger und Bigger (vergl. den Art. Dithmar I., Markgraf von der Lausitz). Woso, welcher der erste Bischof von Merseburg ward, hatte im Osterlande (in oriente, nach dem Ausdrücke des Dithmar von Merseburg, S. 40) eine große Anzahl zum Christenthume bekehrte und vom Kaiser alles zu den Kirchen Merseburg und Rembeben und zu Abornburg und Kirchberg gehörige Erben erhalten. Oberger (Comes Orientalium) wird Dietrich II. aus dem Geschlechte des Buzici (Karb 1034) von den kirchheimischen Jahrbüchern genannt. Dieser Dietrich war ein Neffe Friedrichs von Eilenburg *) und hatte dessen Grafschaft im J. 1017 erhalten. Die Stelle ist merkwürdig, weil hier Osterland in engerer Bedeutung vorkommt, in der Bedeutung, welche Neuere durch Osmark ausdrücken, während wir dem ältern Sprachgebrauche gemäßer Marchia Orientalis durch Osmark setzen. Da es im Osterlande mehrere Grafschaften gab, so ist nicht wohl erklärlich, warum hier ein Gaugraf besonders Osmark genannt werden sollte; da Osterland nirgend als ein Gau vorkommt. Alles wird aber erklärlich, wenn wir erwägen, daß die Markgrafen häufig damals bis Grafen genannt wurden, und daß die kirchheimischen Jahrbücher hinzufügen, Dietrichs Sohn Odi habe des Vaters Würde erhalten. Odi war aber Markgraf von der Lausitz, welches eine Erweiterung der alten Ostermark war. Auch war er vermuthlich zugleich Markgraf dieser Ostermark. Daher ist wahrscheinlich, daß Dietrich nach Odo's Tode die Ostermark erhalten, und der Osmark für den Ostermarkgraf genannt ward. Daß die Ostermark vorzugsweise so genannt wurde, rührt daher, daß die Mark Reisen einen besondern Namen erhalten und andere Markgrafen im Osterlande nun nicht mehr waren. Dunkel bleibt und viel bestritten ist, was für eine Ostermark (Marchiam Orientalem) Dodechin zum J. 1088 meint. Egberten wird diese Ostermark von Heinrich IV. genommen und einem Heintich gegeben. Egbert war Markgraf von Reisen und Heintich ist wahrscheinlich Heinrich der Ältere von Eilenburg, dessen Sohn wir als Markgrafen von Reisen kennen. Heinrich IV. hatte zwar dem Herzoge Bratislav von Böhmen die Mark Reisen verliehen, aber sie vermuthlich bei Gelegenheit, als sich Egbert unterworfen, ihm zurückgegeben. Daher nennt der erste Dodechin wol die Mark Reisen die Ostermark, weil sie im Osterland in weiterer Bedeutung lag. Merkwürdig ist der Kampf um die Ostermark im J. 1123. Es wird dabei zwar nicht Ostermark genannt, aber daß sie gemeint ist, geht daraus hervor, daß Albrecht diese Mark erhalten, nach Eilenburg gebracht und

13) Dithmari Chron. Merseburg. Lib. II. Bogner'sche Ausg. pag. 6. 27.

14) Eimmer, nach seiner mittelhochdeutschen Art, die Geschichte zu schreiben, läßt schon Heintich's Osmark im Osterlande (comes orientalem) genannt werden. 15) Regl. 2. Maschier. 66. sächsische Geschichte. I. Th. S. 239—241, 255.

ihm hier geschuldet wird¹⁶⁾. Eilenburg war also der Sitz des Markgrafen der Ostermark, weil hier die Hauptstaubensbesitzung war, ähnlich wie nachmals Landenberg der Sitz des Markgrafen von der Lausitz war. Die Geschichte des Osterlandes und der Ostermark in ihm erhielt dadurch die größte Verwickelung, daß die Lausitz auch zugleich die Ostermark genannt ward, und bald mit der eigentlichen Ostermark verbunden ward, bald nicht. Brün Holselaw im J. 1402 Gero's II. ganze Mark einnimmt, und doch noch nicht über die Elbe gegangen ist, so hat er die Mark Lausitz eingenommen, Gero bleibt nach wie vor Markgraf, und er zog sich also in der Ostermark zurück. Derr hat die Lausitz, auch damals schon Ostermark geheißen. Dilem widerspricht, daß der Verfasser des lausitzischen Reichsbuchs, der um 1225 schrieb, sagt, daß die Mark Lausitz jetzt Ostermark heiße¹⁷⁾, und an einer andern Stelle, wo er die Markgrafen Dithmar I., Gero II. und dessen Sohn Lido aufzählt, sagt er, daß diese alle Markgrafen des lausitzischen Landes gewesen, daß jetzt die Ostermark heiße¹⁸⁾. Brün, aber derselbe Schriftsteller, den Markgrafen Conrad von Meissen, der die Mark Lausitz 1136 erhalten, schon Misenensis et Orientalis Marchio¹⁹⁾ nennt, so greift er voraus. Denn Conrad's des Großen Sohn, Dietrich, der bei der Theilung die Mark Lausitz erhielt, nennt sich J. B. in der Urk. von 1161 Theodericus Lusiciensis marchio, und seinen Vater Conradus pater meus marchio Misenensis et Lusiciensis²⁰⁾. Dietrich wird bald Markgraf von der Lausitz, bald Markgraf von Landenberg²¹⁾ genannt, nicht als wenn Landenberg eine Mark gewesen, sondern nach der Sitte der damaligen Zeit, nach welcher die Fürsten und Herren nach dem Ort ihres Sitzes genannt wurden, sowie J. B. Markgraf Heinrich von Eilenburg, nicht weil Eilenburg eine Mark, sondern weil Markgraf Heinrich von Meissen und Ostermark auf Eilenburg saß, sowie auch die Markgrafen von Nordhausen Markgrafen von Nordhausen hießen, nicht als wenn Nordhausen eine Mark gewesen, sondern weil die Markgrafen von Nordhausen hier ihren Sitz hatten, oder andere auch zu Stade, weshalb die Grafen von Stade auch Markgrafen von Stade hießen. Ähnlich hieß auch Dietrich Markgraf von Landenberg, der diese Burg erbaut, ohne daß zu seiner Zeit an eine Mark Landenberg gedacht worden wäre, wol aber kam wegen dieser Benennung nachmals der Titel Mark Landenberg in Gebrauch, während es ursprünglich eine bloße Herrschaft war. Sein Bruder, Graf Dedi von Groitzsch, erhielt nach Dietrich's Tode die Mark Lausitz, und er wird zuerst Marchio Orientalis genannt, nämlich als Beuge in einer Urk. von 1183²²⁾; doch war dies

ses noch kein stehender Titel, denn in einer andern Urk. von 1185 wird er umschrieben Dedit teneas marchiam in Lusenitz²³⁾. Wie kam aber Dedi zu der Benennung Ostermarkgraf? Vielleicht darum, weil etwa die alte Ostermark wieder aufsteht? Ich glaube nicht, sondern er ward Ostermarkgraf genannt, weil er im Osterlande seinen Sitz und seine Hauptbesitzungen hatte, und weil er Markgraf war, zwar nicht von dem Osterlande, aber von der Lausitz. Ebenso wenig wie sein Bruder Markgraf von Landenberg geheißen hätte, ohne doch in der Wirklichkeit Markgraf von Landenberg zu sein, da er keine Mark Landenberg, sondern nur eine Herrschaft Landenberg gab, die nachmals den Namen Mark erhielt; ebenso, glauben wir, ward der Markgraf Dedi von der Lausitz Markgraf vom Osterlande, oder Ostermarkgraf genannt, weil er im Osterlande seinen Sitz und seine Macht hatte. Die gewöhnliche Benennung Mark für die Landschaft Osterland, welche durch den Titel ihres Herrn veranlaßt worden war, suchte sich um so mehr befestigen, da die Lausitz der Sitz eines Markgrafen gewesen. Auch war natürlich die Erinnerung an die alte Ostermark; der Gero der Große vergessenen, nicht ganz verschwunden, und auch dieses mochte beitragen, den Namen Mark für die Landschaft Osterland zu befestigen. Nur glaube man nicht, daß die neuentstandene Landschaft Osterland ihre Entstehung der alten Ostermark verdanke. Die neuzeitliche Benennung Ostermarkgraf für Markgraf von der Lausitz, da sie so viele Bezeichnungen darbot, konnte nicht verdrängen, Beifall und Nachahmung zu finden. Sein Sohn Conrad erhielt die Mark Lausitz, und er nannte sich Marchio Orientalis, und in einer Urk. von 1190 nennt sein Bruder, Graf Dietrich von Sommerburg, ihn Conradus orientalis marchio da Landenberg, frater noster²⁴⁾. Noch bei Conrad's Scheiden nannte sich Dietrich der Bedrängte Marchio Misenensis et Orientalis, und so auch Heinrich der Erlauchte, Dietrich's Sohn und Nachfolger in der Mark Meissen und der Mark Lausitz. So hatte zur Zeit, als der Verfasser des lausitzischen Reichsbuchs schrieb, die Lausitz den Namen Ostermark erhalten; ohne daß jedoch der alte Name vergessen ward. So nennt sich Heinrich der Erlauchte, oder gewöhnlich Marchio Misenensis et Orientalis, aber in einer Urk. von 1230 Marchio Misenensis et Lusiciensis, und heißt in einer Urk. von 1246 Jutta Orientalis et Lusitanus Marchionis, so daß beide Benennungen zugleich gebraucht werden, aber die Benennung Ostermarkgraf an Häufigkeit bei weitem überwiegt. Die Rätsel, warum die Lausitz zu Ausgang des 12. Jahrh. und im 13. Jahrh. Ostermark genannt wurde, hat man zur Lösung eines andern Rätsels geknüpft; nämlich daß die über der Mulde gelegenen Länder des meißnischen Hauses, die aus den alten Erbkütern der Grafen von Eilenburg und Groitzsch, sowie aus dem alten kaiserlichen Kammergute Rügitz entstanden, unter dem besondern Namen des

16) G. d. Höferr. 2. Th. S. 123, 129.
17) Marchionem von Lusitanien, quoniam in Orientalis dictum, Imperator Conradus Marchionem concessit. Chron. Mont. Serv. bei Mencke, Script. T. II. p. 175, 176. 18) Hi omnes provinciae Lusitanos Marchiones fuerunt, quoniam nunc Orientalis Marchia vocatur. Chron. Mont. Serv. p. 192. 19) Zum 2. 1143. S. 178 und anderswärts. 20) Urk. bei Mencke T. I. p. 767. Num. IV. 21) G. p. B. die Urk. von 1181 und 1183 bei Hupac, Leben Friedrich's I. S. 432, 433. 22) Urk. bei Hoffmann, Scripta. Prast. p. 31.

23) Urk. bei Schamisso, Beschreib. des R. Moriz zu Remburg. S. 21. 24) Urk. bei Ludwig, Reliq. T. IX. p. 665.

Osterlandes begriffen wurden, die Ursache für diese Benennung, die man erst seit Otto dem Reichen findet, hat man in ihrer ehemaligen Verbindung mit der Kaufz oder slawischen Mark gesucht, zu welcher sie theils durch die Komatinische Zehelung, theils durch spätere Erbtheile gelangt worden²⁵⁾. Aber die Kaufz erhielt erst den Namen Ostermark in jener Zeit. Die Kaufz hat also dem Namen Osterland jenen Nachdruck nicht gegeben, sondern dem Namen Ostermark erhalten, weil der Herr des Osterlandes Markgraf von der Kaufz geworden. Daß den Namen Osterland die genannten Striche insbesondere behielten, rührt daher, daß das Pleignerland eine besondere Herrschaft geworden war, und ebenso die Mark Meßen, und die Hochstift Rautenburg und Merseburg besondere Landesfürstenthümer bildeten. Was von dem Osterlande nun noch übrig war, war, da der größte Theil dieser Überbleibsel an das Haus Meßen kam, zu einer besondern Landchaft vereinigt, und hatte deshalb seinen besondern Nachbarn, so im J. 1216 zu Stolten. In das neueste Werk über die Geschichte des Osterlandes ist dadurch die größte Verwirrung gekommen, daß diese Landchaft Osterland, welche erst im 12. und 13. Jahrh. sich bildete, als schon gleich von Anfang an bestehend und als das gesammte Osterland umfänglich gedacht wird, während doch früher Osterland keine Benennung von politischer Bedeutung war. Andere hingegen haben nicht unüber geirrt, wenn sie die Entstehung des Namens Osterland erst seit Entstehung der Landchaft Osterland annehmen. Neben dieser politischen Bedeutung des Osterlandes erhielt sich auch die alte, das von der Lage hergenommene, so z. B. wie das beinahezeitige Zeitsbuch Osterland, *Der Herrscher* (s. d. Art.) und *Ostfriesen* braucht. In politischer Bedeutung machte hingegen das Osterland einen Gegensatz zu Meßen, so z. B. wenn König Wenzel von Böhmen sich im J. 1298 *Sacri Romanorum per terras Mionens, Orientalis et Planens. Vicarius Generalis* nennt, und so auch den Gegensatz zum Pleignerlande, daß hier vorzugsweise Osterland gesagt wird, so die altslawischen Jahrbücher zum J. 1261: *Terram Planens et Orientalem in Bergwardo Grootzich*. In nicht politischer Bedeutung ward jedoch das Pleignerland auch damals mit zum Osterlande gerechnet; so wenn z. B. das Chron. Samp. zum J. 1290 erzählt: daß König Rudolf von Carant im Osterland gegangen und das Reichsloß und die Stadt Altenburg wieder gewonnen. In politischer Bedeutung braucht dasselbe Zeitsbuch Osterland, wenn es z. B. zum J. 1319 sagt, Friedrich der Fremde habe aus dem Reiner, Pleigners- und Osterland eine große Menge Silber als Lehnswagen auf die Markburg bringen lassen, und im J. 1320, daß Friedrich der Fremde eine Heerfahrt im Oster- und

Pleignerlande gethan, viele Schlösser und Städte zerstört und einige für sich behalten. Die Landchaft Osterland wurde in den ersten Zeiten seiner Entstehung die Ostermark genannt; so sagt der Vermund des meißnischen und Ostermarkgrafen, Heinrich des Erlauchten, Landgraf Ludwig der Heilige, der für seinen Ränkel dem Landgrafen zu Delitzsch im J. 1222 verlor: *Deliz in Orientalia Marchia provinciali*²⁶⁾. Der Ort Delitzsch zeigt, daß hier vom Osterlande, nicht von der Kaufz die Rede. In der Urf. von 1221 wird der meißnischen und Ostermark auf eine Weise gedacht, daß darunter auch eher das Osterland, als die Mark Kaufz verstanden werden muß. Wie aber kommt das Osterland zur Benennung Ostermark²⁷⁾? Rehte vielleicht die alte Ostermark wieder auf? Wir glauben nicht, daß die alte Ostermark als wirkliches Markgratenthum wieder ausliebe, sondern die neuentstandene Landchaft Osterland ward Ostermark genannt, weil sein Herr Markgraf war, und vorzüglich, weil der Graf Dedo von Grootzich, welches weder im Reiner- noch Pleignerlande, sondern in dem noch übrigen Osterlande lag, Markgraf von Kaufz geworden, wegen seines Sitzes im Osterland Ostermarkgraf genannt worden war, ein Titel, den seine Nachfolger dergestalt annahmen, daß sie auch die Benennung Mark auf die Landchaft Osterland übertrugen. Landgraf Ludwig der Heilige als Vermund Heinrichs des Erlauchten des meißnischen und Ostermarkgrafen, wie er sich nannte, besuchte das Osterland das

²⁵⁾ Urf. bei Horn, *Henricus VIII.* p. 294. Dipl. II. Gr. 18. C. 199, 210, 252, 253, insofern dargestellt, sehr deutlich, das Mähel der Beziehung der Kaufz durch Ostermark auf der Markgrafen von Kaufz durch Markgrafen im Osterlande zu sehen.
²⁶⁾ Richter (s. d. Art.) *Deliz* der ersten Markgrafen, in *Delizsch*, C. 23) ist die Frage dadurch, daß er behauptet, daß Markgraf Conrad der Große Dietrich sein Markgratenthum zwischen der Saale und Elbe und die Markgratenschaft Niederlausitz vererbt. Dieser Dietrich habe sich meistens in der Marchia zwischen der Saale und Elbe, damals Marchia Orientalis genannt, aufgehalten, und die Kriegerthum dieser Marchia Orientalis insofern perirt, daß von der Zeit an auch die Niederlausitz Marchia Orientalis gewesen werden. Aber es nannte sich Dietrich gar nicht Ostermarkgraf, sondern Markgraf von der Kaufz, und in andern Umständen, wo er als Angehöriger, nicht er bald Markgraf von der Kaufz, bald Markgraf von Ansbach, nämlich von seinem Elter, genannt. Der Herrscher des letztenbisherigen Reichthums nennt ihn C. 125 und anderwärts Marchio Orientalis, er sagt an andern Stellen, daß er die Mark Kaufz Ostermark genannt werde, er nennt Dietrich als Ostermarkgraf, nicht als wenn ja Dietrich's die Mark Kaufz schon Ostermark gewesen, sondern weil zu des Herrscher's Zeit die Kaufz Ostermark hieß, und vertritt unter Marchio Orientalis Markgraf von der Kaufz. Die Frage, wie die Mark Kaufz das Namen Ostermark erhalten, ist es klümmen dadurch, daß er C. 231, wo er vom Markgrafen Dietrich I. von der Kaufz redet, sagt, es habe den sich aufsteigenden angefangen, daß man die Niederlausitz, als wenig klein Dietrich I. ebenfalls mit getheilt, von ihrer slawischen und getrennten Seite vom Osterlande, da Meßner noch dazwischen lag, die slawische Marchia (Marchiam Orientalem) zu nennen pflegte, doch eher nicht aus das Osterland (Osterlandsland). Aber dies Mähel sagt hatte auch früher vorhanden; und Meßner früher dazwischen gewesen, warum ward dazwischen Graf Dedo von Grootzich, als er Markgraf von der Kaufz geworden, slawischer Markgraf genannt? Diese Frage haben wir eben beantwortet.

²⁶⁾ So Meße, *Welch* der türkische Staaten. I. Bd. *Welch* zugleich die Anfänge des Reichs in der Verbindung von dem Osterlande, in seiner Beziehung zur Kaiserlichen Armee und schließlich Ende S. 24. C. 170 und 180, der der Grund der Benennung des Osterlandes in alten Germanen der Phrygier suchte, die sich nicht selten mitgetheilt, auch neuer bekräftigt, welche den Grund in der slawischen Lage ihrer Länder gegen Thüringen finden.

sich zum Besten des Friedens, zerstörte namentlich im J. 1226 die Raubhöfner Sulz und Kalkenrug. Als Heinrich der Erlauchte sich von seinen Söhnen um das J. 1263 sonderte, erhielt Albrecht die Landgrafschaft Thüringen und Pfalzgrafschaft von Sachsen, und Dietrich, nach dem Ausbruche der altmeisterischen Thronkämpfe, die Mark Landsberg und die Grafschaft Greifsch, und nach dem Ausbruche der Landgrafensgeschichte das Osterland der Sachsen und die Markgrafschaft Landsberg. Dietrich nennt sich Markgraf von Landsberg, und sein Vater, der die Titel Landgraf von Thüringen und Pfalzgraf von Sachsen oblegte, nennt sich meißnischen und Ostermarkgrafen fort, und thut dieses, da sein Sohn das Osterland hatte, also in Beziehung auf die Mark Lausitz. Markgraf Dietrich der Weise von Landsberg starb im J. 1285, und ihm folgte sein Sohn Friedrich Teut, der sich auch Markgraf von Landsberg nennt. Nach dem Tode Heinrich des Erlauchten im J. 1288 nannte sich Friedrich Teut meißnischen, sächsischen und von Landsberg Markgrafen im J. 1289, trat mit seinem Vaterdecker Landgraf Albrecht als Markgraf von Meissen auf, und geriet mit Albrechts Söhnen Friedrich dem Freudigen und Dietrich dem Jüngern in Zwist. Im J. 1288 schreibt sich Dietrich der Jüngere zum ersten Male Markgraf von der Lausitz, und vom J. 1289 bis 1303 sächsischen und lausitzischen (oder bismarckischen) Markgrafen. Nach Friedrich Teut's Tode ward sein Brudersohn, Friedrich der Freudige, von den Städten, den hohen Herren und Grafen des Meißner- und Osterlandes gerufen und als Markgraf angenommen. Sein Vater Albrecht bekämpfte ihn mit Hilfe der Markgrafen von Brandenburg und der Grafen von Anhalt, und verheerte schließlich das Oster- und Meißnerland, bis Friedrich und Dietrich den 26. September 1293 über die in das Osterland gedungenen Feinde einen großen Sieg gewannen. Albrecht, der bereits im J. 1291 Landsberg an den Markgrafen von Brandenburg verkauft hatte²⁸⁾, sodas sich dieser nun Otto Brandenburger und von Landsberg Markgraf schrieb, verkaufte²⁹⁾ nun das Thüringens, Meißners und Osterland an den König Adolf. Nach der Vererbung Thüringens im J. 1294 brachte Adolf dem Osterlande gleiches Loos, zerstörte namentlich das feste Schloß Greifsch von Grund

aus. Leipzig nahm ihn auf, und viele andere Städte und viele Adle, Freie und Ritterleute leisteten Adolfs den Lehnseid, sodas Friedrich und Dietrich fast das ganze Osterland verloren. Im J. 1295 kam Adolf wieder im Osterland, namentlich nach Altenburg, sodas hier unter Osterland nicht blos die Landchaft Osterland, sondern Oster- und Pleissnerland zugleich zu verstehen. Adolf machte sich in diesem Jahre zum Herrn des Meißnerlandes und setzte über das Meißner-, Oster- und Pleissnerland den Grafen Heinrich von Nassau. Friedrich übertrug durch einen nützlichen Ueberfall Regis, sang in Verbindung mit seinem Bruder, dem Markgrafen Dietrich von der Lausitz, den Grafen von Nassau, zwischen Adeln und Pfaffen, und zwang ihn zur Herausgabe mehrerer Drie. Als Heinrich von Nassau bei der Nachricht von seines Bruders Tode aus der Ost entflohen, wandte sich das Osterland wieder zu Friedrich. Dietrich verkaufte im J. 1304 die Mark Lausitz, und wenn sich Friedrich der Freudige und seine Nachkommen in den teutschen Urkunden Markgrafen in dem Osterlande, und in den lateinischen Marchionibus Orientalibus nennen³⁰⁾, so hat dieses keine Beziehung mehr auf die Lausitz, nun so mehr, da Dietrich schon, als er die Lausitz noch hatte, sich Orientalis et Lusitane Marchio nannte. König Adolf verfolgte die Ansprüche auf das Osterland und die übrigen Länder des meißnischen Hauses, und sandte im J. 1307 ein großes Heer in das Osterland. Friedrich und Dietrich sammelten ihre Kriegsmacht in Leipzig, und den das Osterland verwüstenden Schwaben glückte es über in der Schlacht bei Lützen den 31. Mai 1307. Am den Advent des nämlichen Jahres starb einer der Sieger, Dietrich zu Leipzig. Friedrich ward von den Osterländern zum Nachfolger seines Bruders angenommen. Der lausitzfähige König Albrecht starb zum Glück für das Osterland, und Friedrich der Freudige ward den 19. Dec. 1310 im Besitze seiner Erblande bestättigt. Die Urkunde nennt: *Landgraviatus Thuringiae et Marchionatus Marchionum Misnensium cum universis eorum dominis et pertinentiis*. Ungeachtet also Friedrich und seine Nachkommen den Titel Markgrafen im Osterlande führten, war Osterland doch kein vom Reich anerkanntes Fürstenthum, sondern doch eine bloße Herrschaft, die dem meißnischen Fürstenhause gehörte. Auch erhielt Friedrich der Freudige die Regierung des Pleissnerlandes und der Reichsfürstenthümer Altenburg, Weismann und Chemnitz im J. 1311 übertrugen. Friedrich der Freudige ward im Kriege mit dem Markgrafen Woldemar im J. 1312 gefangen und mußte die härtesten Bedingungen eingehen. Die Hestungen des Osterlandes wurden auf des Markgrafen Befehl durch die Bögge den Markgrafen von Brandenburg übergeben. Die Bögge des Pleissnerlandes

28) G. H. Meier 2. Bd. S. 502. 3. Bd. S. 42, 43, 88, 89, 119—125, 140—143. 29) Zimmer (S. 338) erklärt diesen Verkauf für ein Wäpchen, und Adolfs Ansprüche als Ansprache auf die durch den Tod Friedrich Teut's an das Reich gesessene Krone. Diesem widerspricht aber die von dem Peter, Erzbischof von Mainz und dem Grafen Berthold von Henneberg für König Heinrich VII. 1310 angefertigte Urkunde (bei G. Meier, 3. Bd. S. 154), durch welche der König und das Reich allen Ansprüchen auf Friedrich's des Freudigen Erblande entsagt: *Reverentissimus pro praesentis Domini nostri Regis Romanorum et Imperio omni actioni, quae sibi et dicto Imperio super eisdem Landgraviatus, Marchionatus et Dominiis competere videbatur. Jure tamen fecit dicto Domino nostro Henrico Romanorum Regi et Imperio in omnibus semper salva. Et verum in den teutschen Urkunden noch andere Ansprache als die des Lehnrechts erwähnt, und hierdurch die Erzählung der Zeitbücher vom Länderverkauf Albrechts bestätigt.*

30) Nicht blos in der spätern Übersetzung der böhmischen Urkunden wird Orientalis Marchio durch Markgraf in dem Osterlande übertragen, und von Meißnischschreiben, wie p. B. von dem Verfassere des thüringischen Zeitbuches der Sächsischen und Regis (Diplom. et Script. T. I. p. 97), sondern auch die teutschen Urkunden selbst geben Marchio Orientalis durch: Markgraf in dem Osterlande.

wollen es nur thun, wenn sie ihr Herr mit dem Munde dazu mahne, ein Brauch, welcher bei Überweisungen der Namen an einen andern Herrn statt hatte. So besetzten die Räte des Pleisnerlandes ihren Herrn durch Legung eines Hinterhaltes, und er eroberte die Feste des Osterlandes wieder“). Friedrich der Freudige führte den Titel: *Friedricus Dei gratia Thuringiae Langravias, Misenensis et Orientalis Marchio Dominusque terrae Pymonensis*, so auch Friedrich der Ernsthafte, bis die Mark Landberg im J. 1347 durch Kauf von Braunschweig, welches sie von Brandenburg erhalten, zurückgekauft ward, und nun lautet, da im J. 1344 auch die Grafschaft Delamünde erworben war, Friedrich des Ernsthafte und seiner Nachfolger Titel: Landgraf zu Thüringen, Markgraf zu Meissen, in dem Osterlande und zu Landberg, Grafen zu Delamünde und Herr des Landes zu Meissen. Die Landschaft Osterland und die Mark Landberg sind jedoch streng zu unterscheiden, wie wir ältere Geschichtsschreiber aus Erinnerung an ältere Nachrichten sie verwechseln, so wenn der Verfasser des thüringischen Zeitbuchs der Schöpfung und Kreyßig (S. 104) sagt: und das Land zu Landberg; das man nennt das Osterland, das geschä (kei zu) dem ältesten Bruder Friedrich dem Gütlichen und seinen Kindern. Friedrich der Gütliche ist der, der später der Strenge genannt ward, und der Verfasser des genannten Zeitbuchs meint die Erörterung vom J. 1379. In dieser Erörterung schieden die Landgrafen von Thüringen und Markgrafen von Meissen: Friedrich, Balthasar und Wilhelm, alle ihre Lande in drei Theile, also daß das Land zu Thüringen ein Theil, das Osterland der andere Theil, und das Land zu Meissen der dritte Theil sein und einem der drei Theile Wilhelm und den beiden andern Theilen Friedrich und Balthasar mit einander vorstehen sollten“). In der Urkunde wird weiter immer bloß von den drei Theilen, Thüringen, Osterland und Meissen gesprochen, und des Pleisnerlandes nicht gedacht. Osterland wird also hier in einer weitern Bedeutung, und nicht als Gegensatz zum Pleisnerland genommen, und die Landschaft Osterland, die wir im Gegensatz zu Meissen und dem Pleisnerland haben kennen gelernt, hat nun eine bedeutende Erweiterung erlitten. Herren zu Pleisnerland nennt sich zwar Friedrich der Streibbare bisweilen noch, aber dieses ist bloß noch als eine alte Erinnerung zu betrachten, und Pleisnerland steht nun nicht mehr neben der Landschaft Osterland da, sondern ist zu ihr geschlagen. Nach Friedrichs des Gütlichen oder Strengen Tode im J. 1381 kam es im J. 1384 zwischen Balthasar und Wilhelm und ihren Brudersöhnen, Friedrich, Wilhelm und Georg, zur Theilung, und die letztern drei erhielten zusammen als dritten Theil: Burgau, Lobdau, Jena, Dornburg, Hebra, Delamünde, Arnshaus, Reußthal, Triptis, Zuma, Jägerndorf, Berge, Windberg“), Ramburg, Bürgel,

Ellenberg, Rauenburg das Haus“), Weissenfels, Oerisch, Pegau, Altenburg, Ehrenberg, Köhren, Kahla, Brandenstein, Weisenburg (Weisenberg), Leipzig und das Kloster Saalfeld. Die Landschaft Osterland war in diesem größtentheils mit einhalten, aber noch nicht ganz, da J. B. Dellichschle. Was wir Landschaft Osterland genannt haben, nämlich das Osterland im Gegensatz zur Mark Meissen und der Herrschaft Pleisnerland, hat nun aufgehört. Aber die Geschichte des Namens Osterland ist noch nicht zu Ende, denn Osterland hieß nun das durch diese Theilung entstandene Fürstenthum, und seine Herrscher wurden die Fürsten aus dem Osterlande genannt“). Nachdem wir die Geschichte des Namens Osterland so weit verfolgt haben, schreiten wir nun zu der Betrachtung der wichtigsten Urkunde, zu der Urkunde, die so sehr verwirrt gewirkt hat, weil man sie zur Bestimmung der Grenzen des alten Osterlandes gebraucht hat, nämlich zur Theilungsurkunde“) vom J. 1445, in welcher Herzog Wilhelm und Kurfürst Friedrich II. zu dem Theile zu Thüringen aus dem Osterlande schlugen Weissenfels, Altenburg, Weiba, Arnshaus mit Reußthal, Eyrenberg (Eppenberg), Triptis, Zuma, Kahla, Pöschneck, Saalfeld, Delamünde, Leuchtenburg, Kahla, Burgau, Jena, Windberg, Bürgel und Ellenberg, und zu dem Theile zu Meissen schlugen sie die Orte des Osterlandes und Voigtlande, nämlich Leipzig, Pegau, Oerisch, Borna, Ramburg mit Freiberg (d. h. die Rauenburg und Freiburg) und Mücheln, Weiskau, Stollberg, Mila, Schmolln, Ronneburg, Schönfeld, Bertha, Krimhildshaus, Voigtlande, Hühnig und Adorf, das Kloster Gränschau, mit dem Grafen und Herren, den von Plauen zu Greiz, den Herren von Schönburg, und den Herren von Dornau zu Urbach, Casparn Schick und seinen Erben mit Schöneck und den Lehen mit dem Schloß Eßterburg und Schwarzberg. Diese Urkunde hat man benützt, um die eigentlichen Grenzen des Osterlandes und die Orte darin festzustellen“). Aber wir vermissen darin J. B. Dellichschle, welches wir als Landgericht der Ostermark, d. h. der Landschaft Osterland, kennen gelernt haben. Ferner finden wir Orte als zum Osterlande gehörig bezeichnet, die in dem Osterland in der gewöhnlichen Bedeutung nicht lagen, J. B. Dornburg, Jena und Delamünde, welches im thüringischen Lande lag, indem hier die Saale die Grenze des thüringischen Landes“ und des Osterlandes“ machte. Als osterländisch werden daher diese und andere Orte bezeichnet, nicht weil sie im Osterland in dem gewöhnlichen Sprachgebrauche gelegen,

54) Nämlich die Rauenburg, die jetzt das freiburger Schloß genannt wird.

55) So J. B. vom Verfasser des thür. Zeitb. bei Schillingen und Kreyßig, S. 105; die jungen Fürsten aus dem Osterlande. 56) Bei König a. a. D. H. 32. S. 222—225.

57) So J. B. Wafeg, Kern der Gesch. d. Thür. und fürstl. Herz. zu Sachsen. I. Bdch. 5. Cap. 4. Aufl. S. 49.

58) E. die alte außerordentliche Grenzbestimmung Thüringens, welche in die Grenzen der weil. Reichsstadt eingeschrieben ist, bei Meißner Script. 59) E. J. B. Kreyßig der Urk. von 1344 bei Dornau, Schwarzburg. 60) Bei Schillingen und Kreyßig I. 25. S. 240:

Adert Feste und Güter, jenseit der Saale im Osterlande gelegen.

51) J. B. Wächter. 2. Bd. S. 152, 156, 160—164, 175—177, 193, 194, 202, 203. 52) Urk. bei König, Des thüringischen Reichs Archivs Part. Special. Cont. II. 4. Bde. N. XVII. S. 191, 192. 53) Nämlich das vormalige Schloß auf dem Fauerberg bei Jena.

sondern weil es Orte waren, die in der Erbtheilung vom 1382 zu dem Fürstenthume geschlagen worden waren, dessen Hauptbestandtheil im Osterlande lag, und das deshalb Osterland hieß. Dieses Fürstenthum Osterland vom J. 1382 und die daraus stichenden Beziehungen der Urkunde vom J. 1445 haben dem Namen Osterland den Begriff gegeben, in welchem es jetzt gewöhnlich gebraucht wird, nämlich einmal als vorzugsweise Bezeichnung für das Plessenland, und zweitens in geleiteter Bedeutung auch weiter namentlich auf den Drigau angewendet. Doch finden wir den Namen Osterland, bis zum Fürstenthume vom J. 1382 nirgends auf Orte des Drigaues angewendet, und keine Stelle, welche zur Annahme berechtigt, daß der Drigau auch in jenen frühern Zeiten zum Osterlande gerechnet worden. Wir finden vielmehr den Drigau (s. d. Art.), wenn vom Kriegejuge die Rede, blos durch Drigau bezeichnet.

(Ferdinand Wächter.)

Osterliche Zeit, O. Beichte, f. Beichte.

OSTERLINGE (Osteelingi), werden genannt: 1) die Dilsassen oder Dilsen *), 2) nannte man Osterlinge die Kaufleute von der Ostsee, und weil diese ein so bedeutender Bestandtheil des Hansebundes waren, so wurden die hanseatischen Kaufleute überhaupt die Osterlinge genannt **).

(Ferdinand Wächter.)

OSTERLIUDI, AUSTRULUDE, Ostiute, 1) die Ostfanten, so sagen die Annal. Metens. zum J. 687: *orientalium Francorum, quos illi propria lingua Osterliudos vocant* *); 2) die Dilsassen, Dilsen, so was bei Einhard, Annales zum J. 775, Ostfalsal brist, wird in der entsprechenden Stelle an den Annal. Laurissens. zum nämlichen Jahre: *Austruloudi Saxones* **), genannt, und der Poëta Saxo sagt zum J. 772:

— — — regionem solis ad ortum
Inhabitant Osterliudi, quos nomine quidam
Ostvalos alio vocitant,

und erzählt nun weiter, wie ihre Grenzen die Slaven vertheilen *).

(Ferdinand Wächter.)

OSTERMANN (Andreas Graf von), der Stammvater des noch jetzt in Rußland blühenden Geschlechtes, war der Sohn eines lutherischen Predigers in Boksum in der Grafschaft Mark und hieß Heinrich Johann Friedrich vor seinem Übertritte zur griechischen Kirche. Er hatte das Unglück, in Jena, wo er studierte, einen seiner Commilitonen im Duell zu tödten, floh deshalb nach Holland, kam hier, nach Einigen durch den damaligen russischen Gesandten im Haag, den Fürsten Kurakin,

in russische Dienste, nach Andern hat ihn der russische Viceadmiral Grups (Kruis), ein Holländer von Geburt, demogen, als Hofmeister seiner Kinder nach Rußland zu gehen. Er kam 1704 dahin, lernte sehr bald Russisch; so daß er die Sprache mit großer Leichtigkeit und wie seine Muttersprache schriftlich und mündlich handhaben konnte. Der Viceadmiral verschaffte ihm eine Anstellung als Räkändrich auf den Galeeren; er wurde nach einiger Zeit Lieutenant und bald darauf nahm ihn der Admiral zu seinem Secretair an. Da traf es sich nach einigen Jahren, daß der Kaiser Peter I. grade auf des Admirals Schiff sich begeben hatte und hier einige geheime Depeschen ausgefertigt haben wollte; auf des Kaisers Verlangen empfahl der Admiral ihm Ostermann, als durch Verschwiegenheit und Verschwiegenheit gleich sehr dazu geeignet, und diese Eigenschaften fand Peter nach mehreren Versuchen in solchem Grade an ihm befähigt, daß er ihn zu seinem eigenen Secretair machte. Nach und nach erwarb er sich immer mehr das volle Vertrauen seines Herrn, der ihn in den wichtigsten und geheimsten Geschäften gebrauchte. Einen wesentlichen Dienst leistete er ihm 1711, wo er den für die damalige Lage der russischen Armee, die ganz von den Türlen eingeschlossen war, immer noch vortheilhaften Frieden am Pruth zu Stande brachte; einen noch wesentlichen im J. 1721, wo er den für Rußland höchst günstigen Frieden zu Nystadt als zweiter Bevollmächtigter unterzeichnete; der Zar erwarb durch denselben Estland, Riolen, Ingermannland und einen Theil von Karelien; seiner Schulaicht insbesondere verdankte er die Abtreibung von Wiborg. Zur Belohnung dafür wurde Ostermann in den Freiherrnstand erhoben und zum geheimen Rath ernannt. Im J. 1723 nach dem Falle des Freiherrn v. Schaffirov wurde er Reichs-Vizekanzler. Peter I. verheiratete ihn an eine russische Dame aus einer der vornehmsten Familien, eine geborene Streschnow (die zweite Gemahlin des Zar Michailow Fedorowitsch Romanow und die Mutter des Zaren Alexi Michailowitsch war eine geborene Streschnow), die ihm ein großes Reichthum mitbrachte, und mit der er zwei Söhne und eine Tochter hatte. — Nicht weniger als von Peter I. wurde der Freiherr v. O. von der Kaiserin Katharina I., der Witwe und Nachfolgerin desselben, ausgezeichnet; sie ernannte ihn zum Oberst-Hofmeister ihres Stiefensels, des Prinzen Peters Alexejewitsch, nachherigen Kaisers Peters II., während der Fürst Alexis Dolgorouki zum Unterhofmeister bestellt ward; Ostermann nahm sich, soweit es sein Staatsamt irgend zuließ, der Erziehung des jungen Fürsten mit allem Eifer an, entwarf auch einen, später durch den Druck bekannt gemachten, Studien- und Erziehungsplan, der nach heute Beachtung verdienen würde. In ihrem Testament ernannte die Kaiserin ihn zum Mitgliede des Regimentsrats, welcher während der Minderjährigkeit ihres Stiefensels die Regierung führen sollte; hier wußte Ostermann mit großer Klugheit jeden Schein ehrethürigen Absehens zu vermeiden, indem er sich stellte, als ob er ausschließlich für sein Erziehungs-geschäft lebe und auf diese Weise dem Argwohn des unter Katharina und im Anfange der Regentschaft al-

*) So vom Poëta Saxo in der Reimart. Yngsäthe und bei Leibnitz, Script. Brunov. T. I. p. 121, 124, woselbst jedoch die lateinische Bezeichnung ist. Vergl. Peritz, Mon. Germ. Hist. Script. T. I. p. 224, 231 und den Art. Osterliudi. **) Kaiserburger Bericht bei Leibnitz, Script. T. III. p. 209, 210.

1) Annal. Metens. bei Peritz, Museum. Germ. Hist. Script. T. I. p. 315. 2) Annal. Lauriss. bei Peritz, a. a. O. S. 151. Einhardi Annal. a. a. O. S. 155. 3) Poëta Saxo bei Peritz, S. 224, vergl. S. 231, wo er weiter Osterliudi für Ostfalsen braucht.

mächtigen Fürsten Mentshilow zu entgehen. Im J. 1730 wurde er in den Grafenstand erhoben. Während der Krankheit des jungen Kaisers, welcher in diesem Jahre an den Kinderblattern starb, war der Graf seinen Angehörigen von seinem Bette geschworen; um desto weniger konnte es ausfallen; als er nach dem Tode seines Vorgesetzten sich unter dem Bewande großer Ermüdung und Krankheit in sein Haus zurückzog und von den Sitzungen des Staatsraths entfernt hielt; durch zur gelegenen Zeit vorgespiegte Krankheit hat dieser Minister sich überhaupt öfters gefährlichen Kagen entzogen und eine so hohe Stellung so lange behaupten können; dies Mal traute er wohl nicht dem Glücke der neuen Nachfolger, der Dolgoroufs, welche den jungen Kaiser mit ihrer Schwester verlobt hatten und auch nach dessen Tode die Regierung fortführen wollten. Sie hatten gleich, nachdem dies Ereigniß eingetreten war, in Moskau nach dem Kreml eine Versammlung des Senats, des Staatsraths und der vornehmsten Generale berufen, ihr den Tod des Kaisers angedeutet, sie zur Wahl eines neuen Herrschers aufgefordert und mit Übergebung der Tochter Peters des Großen, der Elisabeth und Anna Petrowna, die Wahl auf die jüngere Tochter des ältern Bruders Peters I., die Anna Iwanowna, verwitwete Herzogin von Kurland, welche damals in Mitaue lebte, gelenkt; ebenfals Entfernung war wol die Ursache, warum man sie ihrer Ältern in Moskau lebenden Schwester, der Herzogin von Medlenburg, vorgezogen, indem man sich schmeichelte, in der Zwischenzeit eine aristokratische Regierung dergestalt beschaffen zu können, daß die neue Kaiserin sich jede Bedingung würde gefallen lassen müssen, unter der man ihr die Regierung übertragen wollte. Es wurde eine Wahlcapitulation entworfen, durch welche die Kaiserin sich verbindlich machte, nicht anders als nach dem Entschieden eines aus den vornehmsten Großen des Reichs gebildeten geheimen Staatsraths regieren und nicht ohne seine Einwilligung heirathen oder einen Erben ernennen zu wollen. Gefügig unterschrieb Anna die ihr vorgelegten Bedingungen, aber nach ihrer Ankunft in Rußland, auf den Rath Ostermanns, ihres ehemaligen Lehrers, und ermuntert von andern Hofleuten jerrst sie in einer Sitzung des zu dem Ende zusammenberufenen Staatsraths und Senats eigenhändig die Capitulation und erklärte sich zur unumschränkten Kaiserin; die Ration, welche die Dignität der Großen nicht ertragen mochte, rieth die Veränderung freudig an. Graf Ostermann, der jetzt wieder gesund wurde und sich durch seinen Rath das höchste Vertrauen der Kaiserin erworben hatte, erhielt eine hohe Stelle in dem neuen Kabinetsthat; als Vicekanzler und Kabinetminister leitete er die auswärtigen Angelegenheiten und wußte sich während der 10jährigen Regierung Annas auf dem schiffbrüchigen Boden neben dem allmächtigen Sanktliche Biron, dem Feldmarschall Münnich und dem Großfürsten Grafen Golowkin zu behaupten. Er war gegen den J. 1736 begonnenen türkischen Krieg, der gleichwol so vorthellhaft für Rußland als nachtheilig für Aserreich endete. Auf seinen Rath verheiratete die Kaiserin ihre Nichte, die Prin-

zessin Anna Carlowna, Tochter ihrer ältern Schwester Anna und des Herzogs von Medlenburg Karl Leopold, an Anton Ulrich Herzog von Braunschweig den 14. Juli 1739; und als sie im Herbst des J. 1740 erkrankte, ernannte sie ihren Neffen, den Prinzen Ivan, zum Großfürsten und Thronfolger; auch dazu hatte Graf Ostermann gerathen und sich zu diesem Ende, nachdem er mehrere Jahre wegen Lähmung der Füße, oder weil ihm das Vorgeben derselben nützlich schien; die Stube gehalten, sich nach Hofe tragen lassen. Die von der Kaiserin gestiftete Wahl wurde bekannt gemacht und alle, auch die Prinzessin Elisabeth und die Ältern des jungen Prinzen, mußten dem künftigen Kaiser schwören. Der Herzog Biron von Kurland hatte auf diese Weise die Prinzessin Anna, trotz ihres nähern Anrechtes, von der Thronfolge ausgeschlossen und dieselbe dem Kinde, ihrem Sohne, übertragen, damit er unter dessen Namen die Regierung führte; sehr bald wußte er auch durch seine Ränke es dahin zu bringen, daß die Kaiserin ihn zum Reichsverweser ernannte, bis daß der Kaiser Ioan III. das 17. Jahr erreicht haben würde. Anna starb den 28. October 1740. Der Regent aber, der Herzog von Kurland, behandelte mit der größten Strenge und dem verächtlichsten Übermuthe jeden, der sich einsallen ließ, sein Regimente sich zu widerlegen, überdies die Prinzessin Anna und ihren Gemahl mit Kränkungen jeder Art, schonte selbst den Feldmarschall Münnich nicht und veranlaßte so; daß diese drei Personen sich zu seinem Sturze vereinigten; Münnich ließ ihn den 18. November 1740 Morgens 2 Uhr durch seinen Generaladjutanten, Obristleutnant Mannstein, arretiren; dasselbe Schicksal hatten die bedructen seines Anhänger und Verwandten; er wurde zunächst nach Schloßseburg gebracht und von da im Rai nach Sibirien. Gleich nachdem die Arrêtirung Biron's gelunden war und in die Petersburg liegenden Regimente sich vor dem Winterpalaste versammelt hatten, erklärte die Prinzessin Anna sich zur Großfürstin von Rußland und Reichsverweserin während der Minorität ihres Sohnes; ließ sich auch als solcher förmlich schwören. Den 22. Nov. theilte sie verschiedene Belohnungen aus, ernannte den Prinzen, ihren Gemahl, zum Generalissimus aller russischen Truppen, Münnich zum ersten Minister und Ostermann zum Viceradmiral, welche Stelle schon einige Jahre unbesetzt geblieben war. Dies scheint mehr eine nominelle Ehre gewesen zu sein, die ihn vielleicht für den Verlust des auf seinen bedrängten Gegner, Münnich, übergegangenen realen Einflusses trösten sollte. Aber von Münnich war nicht allein der Graf Ostermann beleidigt und verletzt worden, sein ungemeinester Feind hatte den Prinzen Anton Ulrich selbst nicht gelockt; um so leichter wurde es Ostermann, der sich jetzt öfters zur Großfürstin reagen ließ, obgleich er unter der Prinzessin die Verabschwörung Münnichs zu bewirken; die auswärtigen Angelegenheiten kamen wieder unter Ostermann, die innern unter dem Großfürsten Graf Golowkin. Zwischen diesen beiden Ministern bestand aber

ebenso wenig als zwischen der Großfürstin und ihrem Gemahle selbst ein ganz freundliches Verhältniß, und als Anton Ulrich sich mehr dem Grafen Ostermann hingab und dessen Rath allein befolgte, so bewies die Prinzessin dagegen dem Colowin ihr ganzes Vertrauen und ließ nicht wenige Angelegenheiten durch ihn allein besorgen, ohne davon ihren Gemahl oder Ostermann in Kenntniß zu setzen. Am Hofe gab es damals eine österreichische und eine preussische Partei; Ostermann, hielt es mit der letztern. Das geringe Einverständnis zwischen der Großfürstin und ihrem Gemahle, sowie unter ihren Hauptministern, hat wol nicht wenig zu dem glücklichen Erfolge derjenigen Verschwörung beigetragen, durch welche die Prinzessin Elisabeth auf den Thron gekommen ist, indem die Großfürstin keiner der Nachrichten glauben wollte, die ihr Ostermann über die Absichten der Elisabeth, die Anschläge Elzeca's, ihres Bunkarguts, und die Verhandlungen beider mit dem französischen Gesandten de la Chetardie hinterbrachte; sie lachte ihn aus, und als dieselben Nachrichten auch selbst aus fremden Ländern bestätigt worden waren, als sich nicht zweifeln ließ, daß Elisabeth mit französischem Gelde mehrere Soldaten des Preobraschensischen Regiments beschieden hätte, waren einige Abtrünn der Elisabeth hinreichend, um jeden Verdacht bei der Großfürstin zu verschwinden. Aber diese Unternehmung bewog die Verstorbenen nicht länger zu zögern; den 5. Dec. 1741 um Mitternacht brach sich Elisabeth in Begleitung von Boronow und Eßner in die Kaserne der Grenadiere vom Preobraschenschen Regimente, von dem schon im voraus 30 Mann gewonnen worden waren; durch die wurden seht 300 Mann Gemeine und Officiere herangezogen und an der Spitze dieser eilte sie nach dem Winterpalaste, nahm hier die Großfürstin, ihren Gemahl, ihre Kinder gefangen und ließ darauf durch verschiedene Truppentochterments die Hauptanhänger der gestürzten Regierung und unter diesen natürlich obenan Ostermann, Münich und Colowin einziehen. Die Kaiserin Elisabeth ernannte eine aus mehreren Senatoren und russischen Grafen gebildete Commission, welche die Gefangenen verhören und ihnen das Urtheil sprechen sollte. Dem Grafen Ostermann wurde unter andern zur Last gelegt, als hätte er durch seine Ränke die Auflösung der Prinzessin Elisabeth und die Wahl der Prinzessin Anna bewirkt und das Testament der Kaiserin Katharina I. unterschlagen; beide Beschuldigungen waren gleich unbegründet. Das Urtheil lautete gegen ihn dahin, daß er lebendig geerdet werden sollte; aber als er schon das Blutgericht bestiegen hatte, schon auf dem Bloß ausgesprochen lag, kam seine Begnadigung an; seine Strafe wurde in lebenslängliche Verbannung nach Sibirien verwandelt. Er wurde nach Werlow in der Statthaltertschaft Tobolsk, 460 Meilen von Petersburg, gebracht, wohin ihn seine Gattin begleitete. Die Grafen Münich und Eßnerwoldte ertrugen ihr Unpflid mit großer Würde und unterrichteten die Kinder des Gouverneurs und anderer Einwohner. Ostermann starb in Werlow 1747, etwa 65 Jahre alt. Seine Ehefrau, die unter der Prinzessin Anna Hauptleute bei der Garde waren, womit der Rang eines Oberstlieu-

tenants in der Armee verknüpft ist, wurden in den Fall ihres Vaters insofern mit herangezogen, daß sie nur als Capitains in die Armee versetzt wurden; doch stieg in der Folge der ältere zum Generalmajor und der jüngere wurde als Gesandter an den schwedischen Hof geschickt; die Tochter heirathete einige Zeit nach dem An- glich ihres Vaters einen Baron von Kollow, Oberstlieutenant bei der Artillerie; ihre Kinder wurden von ihrem Brüdern, da sie selbst keine hatten, adoptirt, und führten seitdem den Namen Ostermann-Kollow; ein General dieses Namens that sich in den Kriegen 1813—15 namentlich in der Schlacht bei Kulm auszeichnet. — Der Graf Andreas Ostermann beß ein freistühliges ungeweihte Eigenschaften eines Staatsmannes, genau Kenntniß der politischen Verhältnisse Europa's, viel Verstand, Gewandtheit und große Arbeitsamkeit; dabei war er unbesieglich, ganz besonders aber zeichnete er sich durch die damals vortüglich an einem Staatsmanne geforderten Eigenschaften aus, durch Schlaubird, Versteilungskunst und Verschwiegenheit; was er schrieb oder sprach, war so studirt, vielschön, daß er nicht leicht compromittirt werden konnte; Rundenlang konnte er sich mit auswärtigen Gesandten unterhalten, ohne daß diese dadurch über seine Absichten auch nur das Geringste hätten entdecken können; Krankheit und Abtrünn standen ihm, je nachdem er sie brauchte, zu Gebot. Auf der andern Seite aber war er höchst misstrauisch und eifersüchtig auf seine Auctorität, so daß er im Kabinete seinen Knechten neben sich zu ertragen vermochte. — Vornehmenswerth ist noch seine große Unreinlichkeit, in der er es Rufen und Pölen noch zuvorthat; seine Bedienten gingen gemeinlich wie Bettler, sein Zimmer war schmutzig, das Silbergeschirrt, dessen er sich täglich bediente, sah wie Elz aus, und seine Kleidung war in den letzten Jahren, wo er, blos um sich zu Erheben, sein Kabinete verließ, schmutzig bis zum Elzhaften *) (H.)

Ostermense, f. Messe.

OSTERMUNDINGEN, auch OSTERMANNINGEN, reformirtes Pfarrdorf, eine halbe Stunde von Bern mit 446 Einwohnern. Es ist bemerkswerth wegen eines trefflichen Stadteindrucks, aus welchem alle Bausteine für die Stadt Bern gezogen werden. Es hat seinen Namen von einer jetzt verschwundenen Burg, deren Besitzer, Rudolf von Ostermündingen, im J. 1294 als Mitglied des Rates zu Bern erscheint. (Escher.)

Ostern, f. Osterfest.

OSTERNOHE, ein Pfarrdorf im Landgerichte bezirgt auf des bairischen Regentstiftes, mit 51 Feuerstellen. Kirche und Schule sind dem protestantischen Consistoriat und der Districts-Schulinspektion zu Lauf untergeordnet. Der Ort ist bemerkswerth, weil er neben einer Wagnfabrik auch eine Glaschleifmühle hat, in welcher letztern viele Gläser für Erlangen, Fürth und Nürnberg

*) Historische, politische und militärische Nachrichten von Rußland. Aus dem Russischen des Generals von Wankowitsch. (Leipzig 1771.) Vergl. auch die Artikel Anna, Eßner, Elisabeth, Katharina, Münich etc.

berg geschliffen, polirt und gefaßt, auch viele gläserne Spiegelrahmen verfertigt werden. Auch hat der Ort eine Adelsfamilie den Namen gegeben. Früher war hier der Sitz eines Fürsten und Kameralamts, s. 1. Sect. dieser Encycl. Th. 4. S. 213. (Fenkohl.)

OSTERNZUCKER, eine Sorte fein raffinierten Zuckers zum Gebrauche der Israeliten. (Karmarech.) Oseiro, s. Oaseo.

OSTERODE, 1) Stadt in dem preuss. Regierungsbezirk Königsberg an der Memel, welche sich bei der Stadt in zwei Arme theilt, sie umfließt und dann in den westlich liegenden, sich freidenkenden Drenowfließ gießt. Sie hat drei Burkhöfe, zwei katholische Kirchen und gegen 2000 Einw., die sich mit Ackerbau und Tuchweberei beschäftigen. Auf der Memel, welche durch einen Kanal mit dem Schiffsflusse zusammenhängt; wird viel Holz herabgeschliffen. Das Schloß wurde 1270, die Stadt 1302 erbaut. Von ihr hat seinen Namen der

Oserodeer Kreis, in NB. an Mohrungen, in R. an Heilsberg, in D. an Allenstein, in WD. an Reichenburg und in SW. an den Regierungsbezirk Marienwerder grenzend. Seine Oberfläche beträgt 27 □ Meilen, worauf 4 Städte, 298 Dörfer und gegen 33,000 Einw. Er wird von der Liebe und Drenow bewässert und hat viele Seen, worunter der Drenow- und Schillingsee die bedeutendsten sind. Die Einwohner reden neben der russischen Sprache auch Polnisch und beschäftigen sich mit Ackerbau, Vieh- und Bienenzucht und Holzhandel.

(L. F. Kämtz.)

OSTERODE, 2) die zweite Landstadt im hinterpommerschen Fürstenthume Grubenhagen, liegt vier Meilen von Göttingen entfernt, am östlichen Vorhau und am fließenden Elbe. In 684 Häusern zählt sie 3300 Einw. Im 9. Jahrh. wird Osterode schon genannt und im J. 924 erhielt es Mäueren. 1293 wurde die Neustadt angelegt und ihr von Otto dem Kinde Stadtrechte verliehen. Brauntweindruckeri, Brauerei, Ackerbau und die von Göttingen über den Harz laufende Chaussee sind ihre Hauptnahrungsquellen. Andere sind: Wollenmanufacturen, Baumwollensabrizzen, Drecherei, eine Zafel- und Wollenbleicherei, eine Schwaigerei, eine Tabaksfabrik und ein Kupferhammer. Eine halbe Stunde von Osterode liegt die Schwabtrupsche Fabrikanstalt Scherndberg, wo Bleiweiß, Bleiweiß und Schrot von bedeutender Güte auf englische Art, wie auch Glätte verfertigt wird. Das Schloß, in den ältesten Zeiten eine Abtei zu St. Jakob, im 14. Jahrh. der Wohnung der Herzoge von braunschweig-lüneburg-grubenhagenscher Linie, dann der Sitz der grubenhagenschen Regierung, ist jetzt die Wohnung des königlichen Landrathes. Gleich dabei ist die Schloßkirche, vor 70 Jahren auf der Stelle erbaut, wo früher ein Cistercienserkloster stand. In der Abteikirche ist das Begräbniß der braunschweig-grubenhagenschen Herzoge. Eine dritte Kirche liegt in der Marienvorstadt, und die vierte, die Johanniskirche, liegt auf dem Starckhofe.

(F. Gottschalk.)

OSTERODE (Stammesloß und Gethür derer von Osterode); das Stammesloß befand sich vor dem Osteroder

Harzhofe zur rechten Hand auf einem etwas erhabenen Hügel, war im J. 1332 noch in gutem Stande, doch zu Anfange des 18. Jahrh. von ihm nebst einem Steinhaufen nur noch der halb verfallene Wirthshaus übrig. Von denen von Osterode sind bekannt Werner I. von Osterode, der Voigt, der sich im J. 1130 beim Kaiser Eberhard auf dem Reichstage zu Braunschweig befand ¹⁾. Um dieselbe Zeit kommt auch Eberd und sein Sohn Eufhard von Osterode vor. Als Werner's Sohn vermuthet man den Basilius I. von Osterode, welcher sich vielfach bei Kaiser Lothar befand, namentlich in den Jahren 1198, 1209, 1216. Als des Basilius I. Bruder vermuthet man Werner II. von Osterode, der im J. 1221 dem Kloster Walkenried neun Hufen Landes in Thalheim verkaufte. Basilius I. von Osterode hatte drei Söhne: Basilius II. und Günzel von Osterode und Basilius von Windhausen, den Stammvater eines Zweiges, der sich von Windhausen (s. d. A.) nannte. Basilius II. und Günzel kommen zum J. 1241 vor, und Basilius II. befindet sich im J. 1247 zu Braunschweig bei Herzog Otto. Basilius' II. drei Söhne: Konrad, Bertram und Hubert, kommen zum J. 1264 vor, Konrad insbesondere 1266. Bertram ward Oberherr im Bisthe Simon Lubä in Goslar. Ritters Günzel I., Basilius' I. Sohn und Basilius' II. Bruder, hatte sechs Söhne, Adrecht, Burkhard, Günzel II., Albrecht, Hermann und Ernst, welche sämmtlich im J. 1269 auf dem Schlosse Werdenstein mit ihrem Vater sechs Hufen Landes bei Mechtelshausen (Dorf im Amte Bitterda) nebst zwei Mühlen an das frankenberger Kloster verkaufen. Die drei ersten der genannten Brüder, Albrecht, Burkhard und Günzel II., kommen im J. 1281 und Albrecht in den J. 1266, 1274, 1288 vor. Hermann befand sich im J. 1245 zu Dueselburg bei Graf Heinrich von Askanien; Ernst ward Oberherr im Bisthe Simon Lubä. Günzel II. hatte zum Sohne Siegfried, der im J. 1339 als Kireus, als präsentirter Pater zu Bielefeld erscheint, ²⁾ zur Tochter Grifa, deren zum J. 1341 gedacht wird. Mit diesen Nachrichten schließt die Reihe derer, welche sich von Osterode nannten, während das Geschlecht selbst durch Basilius von Windhausen (s. d. Art.) bis um das J. 1395 fortlebte ³⁾.

(Ferdinand Wächter.)

OSTERRECHNUNG, ist die Berechnung des Tages, an welchem das Osterfest eines gegebenen Jahres fällt. In den Lehrbüchern der mathematischen Chronologie, und namentlich bei Bzeler, findet man nicht bloß alle Untersuchungen zusammengestellt, welche über das Osterfest, und dessen Berechnung angestellt worden sind, sondern auch das gewöhnliche Verfahren zur Bestimmung jenes Tages nach dem Julianischen und Gregorianischen Kalender und bei den Juden genau erörtert; ein Befahren, das überaus leicht ist, wenn man nur erst die Bedeutung der eingeführten Kunstwörter, gäbne Zahl, Epakte, Mondesalter, Obergrenze, Sonnen-

1) So nach Spaagenberg in der sächsischen Chronik. Cap. 217 f. 252 b. 2) S. die Nachweisung bei Leuckfeld, Antiqu. Poeticeus, p. 242—251.

rikel und Sonntagsbuchstaben (s. diese Art.) kennt, die nöthigen Hilfstafeln vor sich hat und den Gebrauch derselben versteht. Da man jedoch häufig in den Fall kommt, den Tag des Osterfestes unter Umständen, wo man die nöthigen Hilfsmittel nicht zur Hand hat, oder für ein Jahr, worüber man keinen Kalender nachschlagen kann, auf der Stelle zu wünschen, und da auch nicht Jeder mit den oben genannten Kunstwörtern gleich vertraut ist, so hat sich Gaus ein um desto größeres Verdienst erworben, als er (s. Zach's monatl. Correspondenz 1800. S. 121, bezüglich auf Lindbauer's und Bohnenberger's Beispielen für Astronomie und verwandte Wissenschaften, 1. Bd. S. 158, und für die Berechnung des jüdischen Osterfestes Zach's monatl. Correspondenz 1802. S. 435) von jenen Hilfsbegriffen und von allen Hilfstafeln unabhängige, bis auf den einfachen Rechnungsoperationen des Addirens, Subtrahirens, Multiplicirens und Dividirens beruhende und dabei im höchsten Grade sinnreiche Auflösung der Aufgabe gegeben hat. Diese wollen wir hier allein mittheilen, einmal, weil sie in der That die geschmeizigste ist, die man nur wünschen, und die auch Jeder, der hieran Interesse nimmt, leicht behalten kann, und sodann, weil die Mittheilung der andern Methoden zu viel Apparat erfordern würde. Zuerst wollen wir die Vorschriften mittheilen, das Datum des Ostersabends nach dem Gregorianischen Kalender für ein Innerhalb des 18. oder 19. Jahrhunderts liegenden Jahres zu finden, und dann die allgemeinen Regeln zur Bestimmung des Osterfestes, sowohl nach dem Julianischen als nach dem Gregorianischen Kalender, für ein beliebiges Jahr folgen lassen.

Man dividire die zwischen 1700 und 1899 befindliche Zahl des Jahres, für welches Ostern berechnet werden soll, durch 19, und nenne den Rest der Division a, sodann durch 4, und nenne den Rest b, endlich durch 7 und nenne den Rest c. Geht eine Division auf, so ist der zugehörige Rest = 0; auf die Quotienten wird keine Rücksicht genommen. Dasselbe gilt von den folgenden Divisionen. Man dividire ferner (wie im Art. d. Regenze) $19a + 23$ mit 30, und nenne den Rest d; endlich dividire man $2b + 4c + 6d + 3$, oder $2b + 4c + 6d + 4$, je nachdem das vorgedachte Jahr zwischen 1700 und 1799, oder zwischen 1800 und 1899 incl. liegt, mit 7, und nenne den Rest e. Alsdann fällt Ostern auf den $22 + d + e$ ten März, oder, wenn $d + e$ größer als 9 ist, auf den $d + e - 9$ ten April. Dies sind die Gaus'schen Regeln.

Beispiele. Für das Jahr 1744 findet man bei der Division der Zahl 1744 mit 19 den Rest $a = 15$, die Division mit 4 geht auf, also $b = 0$, die Division mit 7 gibt den Rest $c = 1$. Hieraus wird $19a + 23 = 308$, welches, mit 30 dividirt, den Rest $d = 8$ gibt. Endlich gibt $2b + 4c + 6d + 3 = 55$, mit 7 dividirt, den Rest $e = 6$; da also $d + e = 14$ größer als 9 ist, so fällt Ostern auf den $14 - 9 = 5$, d. h. den 5. April.

Für 1818 ist $a = 13$, $b = 2$, $c = 5$, $19a + 23 = 270$, also $d = 0$, $2b + 4c + 6d + 4 = 28$, also $e = 0$, folglich Ostern den 22. März.

Für 1834 ist $a = 10$, $b = 2$, $c = 0$, $19a + 23 = 213$, also $d = 3$, $2b + 4c + 6d + 4 = 26$, also $e = 5$, folglich Ostern den 30. März.

In dem mittlern Beispiele für 1818 fällt Ostern auf den frühesten Tag, da offenbar d und e hier die möglich kleinste Werthe haben. Von der andern Seite erhellt, daß Ostern nie später als den $22 + 29 + 6$ ten März, d. h. den 26. April, eintreten kann, da der Rest d der Division mit 30 nicht größer als 29, und der Rest e der Division mit 7 nicht größer als 6 werden kann; allein in dem 18. und 19. Jahrh. kann nie $d = 29$ werden, weil nämlich a nur die 19 verschiedenen Werthe 0, 1, 2 bis 18, und folglich auch d nur ebenso viele Werthe bekommen kann, unter denen jedoch 29 nicht mit enthalten ist. Der späteste Ostersabtag ist folglich, während dieses Zeitraums, der 25. April, welcher statthat, wenn zugleich $d = 28$ und $e = 6$ ist. Diese beiden Bedingungen vereinigen sich in den Jahren 1734 und 1896. Wegen eines hier nicht näher zu erörternden Umstandes, der eine Folge der Einrichtung unseres Kalenders ist, wird auch dann, wenn $d = 29$ ist, dieser Werth = 28 angenommen, so daß der 25. April der absolute späteste Ostersabtag ist.

Die allgemeinen, von Gaus gegebenen Vorschriften zur Berechnung des Osterfestes, sowohl nach dem Julianischen als nach dem Gregorianischen Kalender, sind nun folgende:

Es entsteht aus der Division der Jahreszahl mit 19 der Rest a; aus der Division der Jahreszahl mit 4 der Rest b; aus der Division der Jahreszahl mit 7 der Rest c.

Ferner seien M und N Zahlen, die im Julianischen Kalender fortwährend unverändert, nämlich $M = 15$, $N = 6$, hingegen im Gregorianischen allemal wenigstens 100 Jahre hindurch unveränderliche Werthe haben, die wir gleich näher angeben werden, und es entsteht durch die Division von $19a + M$ durch 30 der Rest d, und von $2b + 4c + 6d + N$ durch 7 der Rest e, so fällt Ostern den $22 + d + e$ ten März oder den $d + e - 9$ ten April. — M und N werden aus folgender Tabelle entnommen:

Werthe von	M N	Werthe von	M N
Von 1582 bis 1699.	22 2	Von 2600 bis 2699.	27 3
— 1700 — 1799.	23 3	— 2700 — 2799.	27 4
— 1800 — 1899.	23 4	— 2800 — 2899.	27 4
— 1900 — 1999.	24 5	— 2900 — 2999.	28 5
— 2000 — 2099.	24 5	— 3000 — 3099.	28 6
— 2100 — 2199.	24 6	— 3100 — 3199.	29 0
— 2200 — 2299.	25 0	— 3200 — 3299.	29 0
— 2300 — 2399.	26 1	— 3300 — 3399.	29 1
— 2400 — 2499.	25 1	— 3400 — 3499.	0 2
— 2500 — 2599.	26 2	— 3500 — 3599.	1 3

u. f. f.

Allgemein findet man im Gregorianischen Kalender die Werthe von M, N für irgend ein gegebenes Jahrhundert von 100 k bis 100k + 99 durch folgende Regel: Es gebe 13 + 8k mit 25 dividirt den ganzen Quotienten q, und k mit 4 dividirt den Quotienten r, wobei auf den Rest keine Rücksicht genommen wird; so ist

M der Rest, den man erhält, wenn man $15 + k - p - q$ mit 30, und N der Rest, den man erhält, wenn $4 + k - q$ mit 7 dividirt.

Von obigen Regeln finden im Gregorianischen Kalender einzig und allein folgende beiden Ausnahmen statt: 1) Gibt die Rechnung Mern auf den 26. April, so wird dafür jedesmal der 19. April genommen. Dieser Fall kann nur eintreten, wenn $d = 29$ und $e = 6$ gefunden wird. 2) Gibt die Rechnung $d = 28$ und $e = 6$, und kommt noch die Bedingung hinzu, daß $11M + 11$ mit 30 dividirt einen Rest gibt, der kleiner als 19 ist, so fällt Mern nicht, wie aus Rechnung folgt, auf den 25., sondern auf den 18. April. Diese beiden Ausnahmen abgerechnet, sind die obigen Regeln ganz allgemein geltend. — Wegen des Beweises derselben sehe man theilweise, was Gauß selbst in Zach's monatl. Corresp. für 1800, S. 124 ff. dargebracht hat, besonders aber von Giese de Gröfy in den turiner Mémoires, T. XXIV. 1820 gegebenen Beweis.

Ganz ähnliche Vorschriften hat man für die Berechnung des jüdischen Osterfestes. Es fällt nämlich der 15. Nisan des jüdischen Jahres A, an welchem die Juden ihr Osterfest feiern, in das Jahr A — 3760 = B der christlichen Zeitrechnung. Zur Bestimmung des entsprechenden Monatstages dient folgende Regel: Man dividire $12A + 17$, oder welches hier einerlei ist, $12B + 12$ mit 19, und nenne den Rest a (es ist nämlich $12A + 17 = 12B + 12 \times 3760 + 17 = 12B + 12 + 19 \times 2875$); ferner dividire man A oder B durch 4 und nenne den Rest b. Nun berechne man den Rest von

$$32 \quad 98496 + 1 \quad 492480 \quad a + b - \quad 98496 \quad A,$$

d. h. wenn man die Brüche in Decimalbrüche verwandelt, von $32,0440932 + 1,5542418a + 0,25b - 0,003177794A$, oder auch von $20,0955877 + 1,5542418a + 0,25b - 0,003177794A$, wo der erste Decimalbruch dieses Ausdrucks = $\frac{9415}{98496}$ ist, und setze ihn = $M + m$,

woas M die ganze Zahl und m den Decimalbruch bedeutet. Endlich dividire man $M + 3A + 5b + 5$ oder $M + 3B + 5b + 1$ mit 7, und setze den Rest = c. Nun hat man folgende Fälle zu unterscheiden: 1) Ist $c = 2$ oder 4 oder 6, so fällt Mern den $M + 1$. März alten Styls, wosfür man die $M - 30$. April schreibt, wenn $M > 30$. 2) Ist $c = 1$, zugleich $a > b$ und außerdem $m > 0,63287$, so fällt Mern den $M + 2$. März alten Styls. 3) Ist $c = 0$, zugleich $a > 11$ und $m > 0,89772376$, so ist Mern den $M + 1$. März alten Styls. 4) In allen übrigen Fällen ist Mern den M . März alten Styls. — Hieraus hat man auch den 1. Tisri oder Neujahr, da dieser Tag alsrimal 163 Tage nach Mern des vorhergehenden Jahres einfällt. (Scherck.)

OSTERSTADE, ein den Füssen abgemessenes Ländchen am Weserufer des Herzogthums Bremen, zum künigl. hano. Unter-Hagen gehörig. Seine Länge von Büttel im Norden bis Hünedek im Süden beträgt etwa 2½ Meilen und bei Neuland vom Weserufer im Westen bis an

die Gees in Osten eine Meile. Das Ländchen hat zwei kleine Flüsse, die Drepte und den Flutgraben, und vielerlei Boden, Sand, Morfch, Moor und Broed, ein Mittelboden zwischen Morfch und Moor. Ob die ersten Bewohner Chauten waren, läßt sich nicht bestimmt behaupten, aber gewiß ist es, daß zwischen den J. 1061 und 1072 zu Dedesdorf die erste Kapelle im Lande gebaut worden ist. Bei den Kriegen der bremischen Erzbischöfe gegen die Sildinger wurde Osterstade gänzlich verwüstet und die Einwohner aufgerieben. Das verwüstete Land wurde nachher von Fremden, vielleicht Niederländern, wieder angebaut. Als im Anfange des 15. Jahrh. die vier Mündungen der Weser bis auf die noch vorhandene zugebämmt wurden, so wurde das Bett dieses Flusses nach der dierer Mündung hin vertieft und erweitert. Das Letztere geschah auf Kosten von Osterstade; die Folgen davon waren, daß die Kirche zu Sandstade im J. 1419 verlegt und ein großer Theil des Dorfes weggebrochen werden mußte, das jetzige Neuland mußte seinen Wohnplatz der Weser überlassen. Am nachtheiligsten aber war die Zudämmung des Loosfletes im J. 1531 für Osterstade; denn im J. 1546 gingen drei Dörfer verloren, und in der Folge fehlte es auch nicht an Verlusten. Die westliche Hälfte der Weser ist, wie sie noch vor hundert Jahren in dieser Gegend der Eindeichung war, jetzt festes Land, und bloß die östliche Hälfte blieb zum Flusbett übrig, die ganze Weser liegt also jetzt auf diesseitigem Grunde, wodurch Osterstade wieder Schaden litt, denn es verlor an tausend Fuß Landes. Andere wichtige Vorfälle in der Geschichte dieses Ländchens sind die östern Einbrüche des Wassers.

Zu Karls des Großen Zeiten stellte das Volk der Nistinger, woran die Sildinger und Osterstader Theil nahmen, eine freie Republik vor, die keinen Oberherren erkannte. Auch nach den Karolingischen Zeiten blieb noch Vieles von der alten republikanischen Form. Die oberste Gewalt war bei dem ganzen Volke: Krieg, Frieden und ein Zeug wurde durch das versammelte Volk festgesetzt. Das Richteramt verwalteten die Ältern und die Angehörigen, die dazu vom Volk erwählt waren. — Unter dem Erzbischof Adelbert kam Osterstade und die Erde Brantzell unter das bischöfliche Haus oder Schloß Hagen, und so bildete sich das Amt Hagen.

Jetzt wird das Ländchen in Nordes und Süder-Osterstade eingetheilt. Jeder Distrikt hat seine eigenen Deichgräben und Contributionseinnnehmer. Zum Nordstade gehören Büttel, Neuland, Kepen, Rechtenfeld und Sandstade. Zu dem andern: Olfenwarden, Wesstade, Richtebe, Wurtsteth, Uthede, Alwarden, Eiselbaue, Bruch, Halse und Hünedek. Jedes Wohnhaus ist so doch über der Erde gebaut, daß die Bewohner selbst bei einem Einbruche des Wassers ziemlich gesichert sind; auch fürchtet der Marschbewohner bei hohem Wasser ebenso wenig, wie der Seemann auf dem Deen. Das ganze Ländchen hat 6658 Juch Landes (ein Juch hält 60,000 □ Fuß bremscher Maße) und an Deichen 60,945 Fuß. Adelige gibt es hier nicht als die Junker, deren Höfe sind die vorstigen adeligen Höfe. Diese Junker haben Sitz und Stimme

gleich jedem andern Edelmann des Herzogthums Bremen auf dem Landtage zu Badahl, und ihre Rechte setzen werden noch dem bremischen Ritterrecht entzogen. Man findet schon im 12. Jahrh. von ihnen Nachricht. Jetzt gibt es eigentlich nur noch sieben Hefe dieser Art. — Die Heide des Beseckstromes und die vier Meilen davon entlegene Kordee machen die Luft und die Witterung oft trübe, regnigt und raub, und die Erde und Fluß verursacht vielen Wind, aber dieser macht gesunde Luft. (Hofermund.)

OSTERSTEIN, Schloß bei Vera und zu Zwidaun. (f. Hefe Art.)

Osterreit, f. Ostern.

OSTERSTUFE, OSTARSTUOPHA ¹⁾, eine Art Steuer, die in Distanken gewöhnlich war, namentlich in den Gauen Malsfazi, Thudargowe, Bindartweiba, Jolagewi, Muladgerwi, Nedargawi, Gohogargwi, Beringowi, Sozseib und Badonadgerwi. Den Namen erhielt man durch Dierbecher (poetulum paschale), da Stuppe, Staube, wozon noch Stibichen, ein gewisses Weins- und Biermaß, übrig ist, einen Becher bedeutet. Die Abgabe habe dadurch den Namen erhalten, weil sie zur Bestreitung der feierlichen Ostergastmähler gegeben worden, und weil bei den Gastmählern das Trinken die Hauptsache gewesen, so sei das Gastmahl Dierbecher, und so auch die Abgabe zu dem Gastmahl genannt worden ²⁾. Doch könnte Ostarstuopha auch ein der slavischen Sprache angehöriges Wort sein, da in der Urkunde vom König Arnulf vom J. 884, in welcher er die Schenkung seiner Vorfahren Pipins und Karlmanns und des Kaisers Ludwig bekräftigt nicht bloß von den Distanken, sondern auch den Slaven in Distanken die Rede, und es dürfte daher vielleicht Steora (Steuer) auf die Distanken und Ostarstuopha auf die Slaven gehen. (Ferdinand Wächter.)

OSTERTAG (Johann Philipp), Doctor und Professor des evangelischen Gymnasiums zu Regensburg und Mitglied der bairischen Akademie der Wissenschaften, geboren zu Jßlein in Nassau-Usingen den 29. Mai 1734. Wohl vorbereitet besog er im J. 1751 die Hochschule zu Jena, und studirte daselbst, außer der Theologie, vornehmlich alle Sprachen, Philosophie und Mathematik. Nach der Rückkehr ins Vaterland wurde ihm 1755 das Conrectorat,

und 1763 das Rectorat am Gymnasium zu Weilburg übertragen. Einen Ruf als kaiserlicher Prediger im Haag lehnte er 1774 ab, aber 1776 ging er als Rector und Professor der Philosophie und Mathematik nach Regensburg, wo er den 20. November 1801 starb. Er steht in der Reihe derjenigen verdienstvollen Schulmänner, die im Geist und nach den Grundsätzen eines Hegner, Tresselt und Pagge ein gründliches Studium der Alten beförderten; und jeder Art von Oberflächlichkeit mit Nachdruck entgegenwirkten. Er lehrte seine Schüler denken, schärfte ihr Urtheil, weckte ihren ästhetischen Sinn, und wußte ihnen durch seinen lebhaften mündlichen Vortrag Liebe zur Wissenschaft einzujößen. Das Gymnasium in Weilburg brachte er in einen solchen Flor, daß es sehr häufig von Holändern, Schweizern und Engländern aus angesehenen Familien besucht wurde, und in Regensburg fuhr er fort, bis an sein Ende nützlich zu werden. Ausser den alten Sprachen befaß er in mehreren Wissenschaften, besonders in der Mathematik, gründliche Kenntnisse, die er glücklich anwandte, um manche schwierige Stelle in den Alten aufzuklären. Vollständige Beweise davon findet man in seinen Schulschriften, zum Theil gesammelt unter dem Titel: Auswahl aus den kleinen Schriften des verstorbenen Ostertag, aus dessen Nachlasse herausgegeben von einigen seiner Freunde. (Zulzboch 1810.) 2 Bb. mit Kupf. Die meisten der darin enthaltenen Abhandlungen empfehlen sich durch viele tiefgeschöpfte Bemerkungen, einen reichen Schatz von Gelehrsamkeit und durch die Wichtigkeit ihres Inhaltes sowohl von der philologischen, als mathematischen und physischen Seite. Dabin gehören die lateinischen Abhandlungen über den Jupiter Cilius, von den Etaphien der Auen, und die teutschen Aufsätze über eben diesen Gegenstand; über den Kempfischen Schachspieler, über den Ursprung der Stenbilder, über das Verhältniß der Maße der Alten zu den heutigen Maßen, Berechnung der Zinsen bei den Griechen und Römern, antiquarische Abhandlung von der Erweiterkelectricität u. a. m. Gemeinshaftlich mit dem Professor Bergsträsser (f. d. Art.) besorgte er seit dem J. 1781 die Herausgabe der zu Frankfurt am M. gedruckten Sammlung von neuen Übersetzungen der römischen Prosaiker, und er selbst übersezte des Justinus Weltgeschichte 1781, 1792; den Curtius Rufus, 2 Bde. 1785, 1799; den Suetonius, 2 Bde. 1788; die sechs kleinen Geschichtschreiber der historia augusta, 2 Bde. 1790; und den Plinius, 10 Bde. 1790—98; Sinn und Ton der Originale sind in diesen Übersetzungen zwar meist gut getroffen, aber öfters vermisst man in ihnen Geschmeidigkeit und Leichtigkeit des Ausdrucks. Die Anmerkungen enthalten zweckmäßige Erläuterungen, größtentheils geographischen und antiquarischen Inhalts. Um das Andenken des großen Mathematikers und Astronomen Kepler, der im J. 1630 in Regensburg gestorben war, zu ehren, schrieb Ostertag einen Aufsatz über dessen Leben und Verdienste (abgedruckt im Journal von und für Frankfurt. 1786. II. S. 159—170), und verband damit eine Aufforderung, ihm ein Denkmal zu setzen, in der Schrift: Keplers Monument in Regensburg. 1786. 4. Das Monument wurde aber erst im

1) Ostuopha ist die alte Schreibart; Neuere schreiben Osterstuopha, Osterstuf, Osterstuf; so p. B. Geschichtschreiber von dem Reichthum Würzburg bei Ludwig S. 423 und Neßler unter Osterstuf. 2) H. Kalkstein, Abh. Chr. 2. Bd. S. 275, 564.

3) Der merkwürdigste Satz lautet: Decimum tributum, quod de partibus orientalem Francorum vel de Slavia ad hunc dominum annuatim percipere solebant, quae secundo illorum linguam Steora vel Ostarstuopha vocatur, et de illo tributo alio recte ante singula pars decima ad praesentium locum perolveretur, atque in velle sine in plenaria sine in alia qualibet redditionibus, quae, ut diximus, in pagina orientalem Francorum praestatur etr. Orig. Eckhart. Commentar. do rebus Francis Oriental. T. I. p. 392. P. D. d. G. S. R. P. et E. S. Disquisitio de Jurisdictione et Officiis Viceburgici Comitis et Principum Hennebergicorum de Schöttigen und Schöttig Diplomat. et Script. T. II. p. 571. Gonne, De Ducatu Francis Orientali. p. 21, 43.

J. 1808, hauptsächlich durch die Unterstügung der Kurfürsten Primas, errichtet. Durch seine sittlichen Eigenschaften erwarb sich Osterwald allgemeine Achtung. Er war ein fröhlicher, redlicher, höchst rechtschaffener Mann, voll Kraft und graden Sinnes, tolerant gegen Andersdenkende, und ein trefflicher Gesellschaftler *).

OSTERWALD (Joh. Friedr.), einer der vorzüglichsten Ideologen und Kanzleireder der reformirten Kirche in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. Er war der einzige Sohn des Pfarrers Joh. Rudolf Osterwald zu Reuschalet in der Schweiz, geb. den 29. Nov. 1663 (die Familie soll aus dem Wabgenbüchsen herkommen, und vor ungefähr viertheilshundert Jahren nach Reuschalet gekommen sein). Sein Vater war ein einsichtsvoller, gründlicher Ideolog, der vorzüglich dazu beitrug, daß die Geistlichkeit von Reuschalet dem Zwange der Formula Consensus nicht unterworfen, und die Zustimmung der Kirche zu Zürich und Bern, auf fluge, nicht überzeugende Weise beiseite zu werden konnten (s. v. Art. Helvetischer Consensus). Seine Grundzüge gingen auch auf den Sohn über, dem er eine sorgfältige Erziehung gab. Im 13. Jahre führte er ihn nach Zürich, theils zu Erlernung der deutschen, theils um ihn Unterricht in den orientalischen Sprachen zu verschaffen. Vom März 1676 bis zum Oct. 1677 blieb er in Zürich, setzte dann ein Jahr lang seine Studien zu Reuschalet unter Tüchtigen, einem gescheiterten französischen Geistlichen, fort, und ging dann im Sept. 1678 auf die damals blühende Akademie zu Saumur. Die schnellen Fortschritte, die er hier machte, bewies seine Disputation, *De rerum naturalium principijs* (Saumur 1679), die er im Jun. 1679 verteidigte. Als er im September des nämlichen Jahres eine zweite Disputation (*Assertiones ex Diacriticis, Pneumatologia, Physica et Ethica*. Saumur 1679) gehalten, erhielt er schon im 16. Jahre den Magistergrad. Er blieb noch bis zum Jahre 1681 zu Saumur, machte aber in der Zwischenzeit einen Besuch bei dem reformirten Gelehrten zu Rochelle. Von Saumur ging er nach Orleans, wo er einige Zeit unter Vajon (bekannt durch seine Schrift: *Examen du livre des préjugés contre les Calvinistes de Mr. Nicole*; er starb 1685) studirte; dann zu Paris unter Aür, Prediger zu Sorbonne (Aür ging nach Aufhebung des Edicts von Nantes nach England, wo er 1717 starb) und unter dessen Kollegen, dem gelehrten Jean Claude (der sich nach Holland flüchtete und dort 1687 starb). Die schonende Gefühlsheil seines Vaters nöthigte ihn zur Rückkehr nach Reuschalet, wo er den 29. April ankam. Der Vater starb dann im Juli. Den 31. Mai 1683 erhielt er in einem Alter von noch nicht ganz 20 Jahren die Ordination; später äußerte er mehrmals Reue darüber, daß er dieselbe so früh angenommen. Indessen machte ihn seine frühzeitige Entwicklung, sein ru-

biger Charakter und die Reinheit seines Lebens allerdings dazu tüchtig; auch sind Ordinationen in diesem Alter in der Schweiz nicht ganz Ungewöhnliches. Im October verheirathete er sich mit einer Tochter des reuschaletischen Staatsraths Gumbrecht, mit welcher er 31 Jahre in glücklicher Ehe lebte. Im Mai 1688 wurde er zu Reuschalet zum Diakon gewählt; der Religionsunterricht der Jugend war hier sein Hauptgeschäft, dem er sich auch mit der größten Reizung widmete, so daß er nachher als Pfarrer dementelben ungenügsam. Hierbei wurde der Grund zu seinem Katholizismus gelegt (s. unten). In dessen verlangte der Rath 1693 von der Geistlichkeit, daß ihm eine bestimmte Predigtlunde angewiesen werde. Es wurde ihm daher die wöchentliche Dinstagspredigt überlassen, und seine damals ungewohnte Art zu predigen, wobei er hauptsächlich moralische Wahrheiten entwickelte, das Dogmatische hingegen bei Seite ließ, machte großen Eindruck. Er wurde daher auch 1699, als ein Pfarrersstelle in der Stadt erledigt wurde, zu derselben berufen, und bald verbreitete sich seine Name als eines ausgezeichneten Kanzelredners überall. Einige Predigten, die er bei Besuchen zu Zürich, Bern, Basel und Genf hielt, trugen neben seinen Predigten zu Reuschalet, wo ihn viele Fremde hörten, zur Verbreitung seines Rufes bei. Besonders war dies der Fall 1707, als die durch den Tod der Herzogin Maria von Anjoum entstandenen Streitigkeiten über die Succession im Kurfürstenthume Reuschalet durch die dortigen Stände zu Gunsten des Königs von Preußen entschieden wurden, was während dieses Interregnums eine Menge von Fremden herbeigezogen hatte. Der Inhalt seiner Predigten, die sich durch Klarheit und sorgfältige Ausarbeitung auszeichneten, und alle vollständig geschrieben waren, wurde durch einen würdigen, von Kälte und idealistischer Affectation gleichweit entfernten Vortrag, durch eine klare, aber angenehme Stimme, und durch ein einnehmendes Äußeres unterstützt. Mit besonderer Sorgfalt war immer der Theil, welcher die Anwendung aus dem Leben enthielt, ausgearbeitet; denn seine ganze Richtung ging auf thätiges Christenthum, das Dogmatische blieb ihm immer in gehöriger Unterordnung, daher vermied er auch die anfruchtbareren Controverspredigten, die damals noch von unverständigen Eiferern, sowohl gegen Katholiken als gegen sogenannte Freigeister, Desirern und wie man sonst diejenigen nannte, die sich von der strengen Orthodoxie in etwas entfernten, häufig gehalten wurden und der wahren Religiosität so vielen Schaden gethan haben. Im J. 1700 wurde er von der Geistlichkeit zum Dekan oder Vorsteher gewählt. Diese Stelle wechselte jährlich. Osterwald bekleidete sie nachher noch 12 Male, bis zum J. 1739. Lehnte sie dann aber ab und an wegen seines hohen Alters ab. Schon als Diakon hatte er verschiedene Verbesserungen im Kirchenwesen mit Erfolg betrieben. Während seines ersten Dekanats wurde die neue Uebersetzung der Psalmen eingeführt, deren Einführung gleichzeitig auch in den waldenischen Kirchen der vereinigten Bünde betrieben wurde, dort aber nicht zu Stande kam (Osterwald machte damals eine anonyme Schrift

*) Sein Leben bei der oben angeführten Auswahl. *Bibliothek der Berner. 1802. 1. St. S. 38.* *Helvetischer, Geschicht der helv. Abt. d. Schweiz. 2. Bd. S. 303, 384, 615.* *Wörter, der helv. Schrift. 1. Bd. 2. 24.*

bekannt, die gewöhnlich unter seinen Schriften nicht angeführt wird: *Reflections sur un écrit intitulé: Mémoire des raisons qui ont porté le Synode des églises Walonnes des Provinces-Unies des Pais-Bas, assemblé à Rotterdam le 9. Sept. 1700 et jours suivants, à ne point admettre de nouvelle version des Pseaumes dans leur service public*). Mehrere andere neue Einrichtungen, die er betrieb, zeugen von seiner Thätigkeit und seinem Eifer für Verbesserung alles dessen, was auf das Kirchenwesen Bezug hatte, wenn auch vielleicht einiges unter veränderten Umständen nicht mehr als ganz zweckmäßig erscheinen mag. Dahin gebührt 1704 die Einführung eines täglichen Morgen- und Abendgottesdienstes zu Neuchâtel, und 1711 die Einrichtung, daß jeder Pfarrer einmal im Jahre jedes Haus seines Sprengels besuchen mußte. An neuen Disciplinargefahren für die Studierenden der Theologie hatte er entscheidenden Antheil, und 1711 wurde ihm die Aufsicht sowohl über ihr sittliches Verhalten als über ihre Studien aufgetragen, ein Amt, wozu er in jeder Rücksicht geeignet war, indem Ernst und Milde sich bei ihm in schöner Auswirthung vereinigend fanden. Seine Uneigennützigkeit bewies er unter andern dadurch, daß er vom 3. 1701 an bis 1746 den Studierenden Vorlesungen über verschiedene Zweige der Theologie hielt, ohne jemals irgend ein Honorar dafür anzunehmen. Sein Vortrag zeichnete sich hier besonders durch Klarheit und Bestimmtheit aus. Dabei hatte er die Gewohnheit zu sehr zweckmäßiger Führung der Aufsicht genaue Notizen über das Verhalten aller Studierenden zu halten, die er aber, sobald ein Studirender seiner Aufsicht entlassen war, selbst verbrannte, um jeden spätern Mißbrauch unmöglich zu machen. Wichtige Ereignisse bietet Osterwald's Leben nicht dar; ein darter, jedoch nicht unerwarteter, Schlag war für ihn der Tod seiner Gattin, die nach einer langwierigen Krankheit 1715 starb. Desto wichtiger ist, was er theils als Lehrer und Erzieher, theils als Schriftsteller gewirkt hat. Beschreibend, Mahnend, Duldig und Friedliebend waren die Hauptzüge seines Charakters. Diese find auch in seinen Schriften ausgesprochen, die, wie seine Predigten, die Beförderung eines thätigen Christenthums, nicht unfruchtbare dogmatische Untersuchungen, zum Zwecke hatten. In diesem echt religiösen Sinne schlossen sich die ausgezeichneten Theologen Alphons Aurretin von Genf und Samuel Beccagnoli von Basel auf's Innigste an ihn an, sobald man sie als theologische Altkundväter der Schweiz nannte, zu einer Zeit, wo zu Zürich, besonders aber zu Bern, noch bessere Regisse nur mit Mühe und Gefahr sich Bahn brechen konnten. Osterwald kam daher auch bei manchen Belägen in den Verdacht des Abissferentismus, der nur zu oft mit vernünftiger Duldung verwechselt wird. Im J. 1699 war Osterwald's *Traité des sources de la corruption* (Amsterdam) erschienen¹⁾, von welchem 1700 zwei neue Ausgaben, 1702 eine englische Über-

setzung zu London, 1703 eine holländische zu Leyden, 1713 und 1716 zwei deutsche zu Frankfurt und Leipzig herauskamen. Im J. 1702 folgte sein *Catechismus* (Genève 1702), von welchem schnell eine Menge Ausgaben, und englische, holländische und deutsche Übersetzungen folgten. Der demselben vorangesetzte *Abbrégé de l'histoire sainte* wurde 1720 in englischer Übersetzung besonders abgedruckt, dann folgte eine arabische Übersetzung desselben, die man nach Hindien schickte. Zwar hat auch dieser *Catechismus* mancherlei Mängel; indessen erregte doch seine größere Zweckmäßigkeit für den Jugendunterricht zu Bern Besorgnisse für die Festigkeit der Herrschaft des Heidelberger *Catechismus*. Die Theologen legten ihrer Regierung eine *Consensus* desselben vor, deren Geist folgende Stellen bezeichnen²⁾: *Talia dicuntur in isto catechismo, quae cum catechismo Heidelbergensi manifeste pugnant, et hocenus Orthodoxis, qui confessionali Helveticae subscriperunt, merito rejecta sunt. 1. Quod vera religio deum nobis propitiam faciat. 2. Quod hodieum Judaei, qui Christum negant, verum Deum adorent. 3. Quod Christus primus auctor fuerit religionis christianae eo demum tempore, quo in mundum venit. 5. Quod fidei certitudo non nisi ex bonis operibus haberi queat. 6. Quod peccatum originale nonnisi mala dispositio sit et inclinatio ad malum, quae nobiscum nascitur. 13. Quod a. coena vix aliter explicetur, quam tanquam signum commemorativum mortis et reditus Christi, ac publica christianorum iocunda. 14. Quod homo in juventute magis dispositus sit ad gratiam, quia cor hominis nondum corruptum in juventute et passionibus, mali habitus, nondum firmati sunt. Dicit Consensus wurde dann der Geistlichkeit zu Neuchâtel mitgetheilt, welche dieselbe widerlegte und den *Catechismus* von Osterwald entschieden vertheidigte. Ebenso wurde derselbe von der Akademie und der Geistlichkeit zu Genf gebilligt. Da nun auch die Zürcher und die basler Theologen sich nicht gegen diesen *Catechismus* erklären wollten, und nur zugeben, daß einige Ausdrücke nicht bestimmt genug seien, so mußten am Ende auch die Berner die Sache liegen lassen. Selbst katholische Theologen, Jenson und der Bischof Collet von Montpelier, billigten denselben. Hinwieder erhob sich dagegen und gegen den *Traité des sources de la corruption* der reformirte Professor der Mathematik am Joachimshole zu Berlin, Philipp Neubé, ein bestiger Vertheidiger der strengen Orthodoxie (in seinem *Examen de deux Traités de Mr. La Placette*, 1713); *Le Dénier de voir perfectionner nos versions de l'écriture n'est de guerre bon augure dans l'Auteur. Il n'est propre qu'à achever de le rendre suspect. Car n'il y a des défauts dans nos versions, comme cela se peut, il n'y a que des Sociniens et des Arminiens, leurs frères germains, aujourd'hui qui les croient**

1) G. Bernard. *Nouvelles de la République des Lettres* Novemb. 1699, p. 577.

2) Die ganze *Consensus* mit der Antwort der Geistlichkeit zu Neuchâtel findet man bei Gousperis, *Kritik Osterwald's*.

lost importantes. Mit einem solchen Gegner sich einzulassen, wäre wirklich höchst unnütz gewesen, und Osterwald erklärte, er wolle seine Zeit nicht mit leeren Sätzen verlieren, welche statt Erbauung nur Ärgerniß bewirken. Vielleicht haben auch diese Angriffe selbst zu desto größerer Verbreitung des Osterwald'schen Katechismus beigetragen, an welchem übrigens mehr die zweckmäßige Ordnung, als die Ausführung aller einzelnen Theile zu billigen ist. Im J. 1707 kam zu Amsterdam Osterwald's Traité contre l'impiété heraus; eine zweite Ausgabe 1708 zu Neuchâtel; im nämlichen Jahr eine englische Uebersetzung zu London, und 1714 und 1723 teutsche Uebersetzungen zu Hamburg. Die schwierigste Aufgabe, aber Kaster zu schreiben, ohne nach Art der Gesuisten, besonders der Jesuiten, die Leser selbst in denselben zu unterrichten, oder ihre Einbildungskraft auf eine nachtheilige Art zu reizen, hat Osterwald in dieser Schrift gut gelöst. An der schon 1702 abgefaßten, aber erst 1713 gedruckten, neuen Liturgie für die Kinder zu Neuchâtel, die auch ins Englische übersezt wurde, hatte er vielen Antheil. Schon früher hatte Osterwald Arguments et réflexions sur la Bible geschrieben, welche in den Kirchen zu Neuchâtel gebraucht wurden, aber nur in Handschrift vorhanden waren. Im J. 1716 verschaffte sich der Erzbischof Bale von Canteburg, mit welchem Osterwald in lebhaftem Briefwechsel stand, eine Abschrift davon. Da das Werk von der königl. Societät für die Verbreitung des Glaubens gebilligt wurde, so erschien 1716 eine englische Uebersetzung der Betrachtungen über das alte Testament zu London. (2 Bb.) und 1718 die Uebersetzungen der Betrachtungen über das N. T. Holländische Buchhändler baten nun Osterwald um die franz. Handschrift, und da er sie anfänglich verweigerte, so machten sie Anstalt, die englische Uebersetzung wieder ins Französische zu übersetzen. Jetzt entschloß er sich sein Manuscript drucken zu lassen. Es kam zu Neuchâtel 1720 in 4. heraus; eine vollständigere Ausgabe erschien dann 1722 zu Genf, und im nämlichen Jahre eine teutsche Uebersetzung zu Basel. Das Werk, welches durchaus praktischen Inhaltes ist und die Controversen vermischt, fand großen Beifall und wurde oft wieder aufgelegt. Im J. 1724 wurde zu Amsterdam eine franz. Bibel mit diesen Uebersätzen und Betrachtungen und einigen Nachträgen von Osterwald, gedruckt (La bible avec les nouveaux Arguments et les nouvelles réflexions sur chaque chapitre. Fol.). In einem Alter von 80 Jahren unternahm er dann noch selbst eine Revision der franz. Bibelübersetzung, wobei er den hebräischen und griechischen Text, die Vulgata und eine große Menge von teutschen und franz. Uebersetzungen verglich. Diese an vielen Stellen verbesserte Uebersetzung erschien mit den aufs Neue durchgesehenen Arguments et réflexions 1744 zu Neuchâtel in Folio. Sie fand vielen Beifall und verbreitete sich sehr fast. Im J. 1722 ließ er auf wiederholte dringende Aufforderungen ein Bündchen Predigten drucken (Douze sermons sur divers textes de l'écriture sainte, Genève 1722), von denen folgende zu Basel eine teutsche, zu Z. Cassel, d. Bb. u. Z. Dritte Section, VII.

Amsterdam (1723) eine franz. Uebersetzung herauskam. Bemerkenswerth ist es, daß er niemals für irgend eine seiner Schriften ein Donator annahm. Reich that man von Osterwald drei Briefe, die er aber nicht anerkannte: Compendium Ethicæ Christianæ (London 1727), Compendium Theologicæ (Basel 1739), und Traité de l'exercice du ministère sacré (Amsterd. 1737. 12.) Diese drei Schriften sind aus Collegienbüchern seiner Schüler abgedruckt, und Osterwald hat öffentlich erklärt, daß sie ohne seine Einwilligung besorgt gemacht worden wären, und viele Fehler enthielten. Neben den gedruckten Berufsgeschäften und den literarischen Arbeiten erforderte auch seine ausgebreitete Correspondenz mit dem Erzbischof Bale von Canteburg, Bischof Burnet von Salisbury, dem Ritter Chamberlaine und der londoner Gesellschaft für die Verbreitung des Glaubens, ferner mit den vorzüglichsten schweizerischen und andern Theologen großen Zeitaufwand; aber die Ordnung in seiner Lebensweise machte es ihm möglich, alles mit der größten Genauigkeit zu leisten. Bis in sein 83. Jahr hatte er einer ungeheuren Gesundheit genossen, als ihn den 14. Aug. 1746 ein apoplektischer Zufall auf der Ranzel traf, der ihm die Fortsetzung seiner Berufsgeschäfte unmöglich machte, aber seine Geisteskräfte nicht schwächte. Seine Gewissenhaftigkeit bewirkte nun den Entschluß, seine Stelle zu resigniren, um nicht länger das Einkommen derselben zu beziehen, als er die Geschäfte verrichten konnte. Aus mit Rücksicht auf Abgerundete des Abtes überreichte, diesem Entschlusse zu entsagen. Allmählig schwanden seine Kräfte, aber er behielt bis zum Augenblicke des Hinscheidens seine völlige Besinnung. Den 14. April 1747 entschlummerte er ruhig; der Magistrat ehrte sein Andenken durch Veranstellung ansehnlicher Beisetzungsfeierlichkeiten. — Osterwald hinterließ zwei Söhne und zwei Töchter; die Zahl der Kinder, Tochtermänner und Enkel betrug bei seinem Tode 35. Sein Charakter war ruhig und ernst, aber anständiger Freude und Munterkeit keineswegs abgeneigt. (Escher.)

OSTERWALD (Peter von), bairischer geheimer Rath und Director des geistlichen Rathes in München, geboren von evangelischen Eltern bairischen Standes zu Weiburg im Passauischen 1718. Seine guten Gaben erwarben ihm Söhner, daß er sich den Wissenschaften widmen konnte, und nachdem er auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt mit den römischen und griechischen Classikern eine gute Bekanntschaft erlangt hatte, besuchte er die Hochschulen zu Leipzig, Jena, Halle und Straßburg, wo er, außer der Rechtswissenschaft, auch Mathematik, Geschichte und Philosophie studirte, und sich durch seine ungemeinen Talente und Kenntnisse die Achtung seiner Lehrer und die Bewunderung seiner Bekannten unter den Studierenden erwarb. Schon in seinem 14. Jahre war er öffentlich zur katholischen Kirche über-

5) Particularien concernant la vie et la mort de Mr. J. Fr. Osterwald, im Journal Helvétique, Avril, Mai, Juin 1747 und in Noët. Bibl. Gernau. VII, 192, 261. Sein Biobis in Göttingen berühmten Wilmanns v. d. Weiszer. 1. Bd. S. 100.

getreten, ob aus Überzeugung, oder Zwang, oder Ueber-
eiltung, ist unbekannt. Um ungehörig den Wissenschaften
leben zu können, beschloß er in ein Kloster zu gehen,
und trat 1740 in dem Reichsstifte Gengenbach in den
Benedictinerorden, wo er die theologischen Wissenschaften
zu studiren anfang, und die jungen Klostergeistlichen
in der Mathematik unterrichtete. Er übergrugte sich aber
noch während seines Probats, daß er sich vom Kloster-
leben irrige Begriffe gemacht hätte; daher verließ er
nach acht Monaten Gengenbach wieder, und begab sich
nach Augsburg, wo er mit dem damaligen Stadtbau-
meister, ehemaligen Prälaten der Schotten in Regens-
burg, Bernhard Sturt, und dem berühmten Mechanis-
mus-Gelehrten in Verbindung kam. Von Augsburg ging
er 1744 nach Regensburg, und wurde im Seminar der
Schotten französischer Sprachmeister, in der Abtei St.
Emmeran aber Lehrer der mathematischen Wissenschaften;
zugleich setzte er fleißig das Studium der Alten, der
Rechtswissenschaft, der deutschen und Literaturgeschichte
fort, und benutzte die gute Gelegenheit, bei den Schoten
den englische Sprache zu erlernen. Der Fürstbischof
von Regensburg ernannte ihn 1745 zu seinem Secretair,
nach 1749 zum Hofrath und Zahlmeister. Da seine Ein-
sichten dem Cardinal und Herzog von Baiern, Karl
Theodor, bekannt wurden, so berief er ihn 1757 zu
sich in seine fürstbischöfliche Residenz nach Jering, er-
nannte ihn zu seinem geheimen Cabinetssecretair, bald
darauf zum wirklichen geheimen Rath, und erhob ihn in
den Adelsstand. Endlich trat er 1760 in bairische Dien-
ste, als gehheimer Rath, Director des geistlichen Raths
weillicher Bank, und Director der philosophischen Classe
von der kurbaierischen Akademie der Wissenschaften in
München, auf deren Stiftung und erste Einrichtung
er schon vorher Einfluß gehabt hatte. Ein Stichtuften
machte am 19. Jan. 1778 seinem Leben ein Ende. Er
verdiente die Auszeichnungen, zu denen er gelangte. Von
vortrefflichen Talenten und mannichfaltigen gelehrten Kennt-
nissen unterstützt, besaß er einen hellen, aufgetrübten Ver-
stand, ungemein viel Scharfsinn, und einen Probach-
tungseifer, der schnell den rechten Gesichtspunkt aufsuchte,
und in jedem Falle leicht einfah, was zu thun sei. Mit
diesen Eigenschaften verband er einen unerschütterlichen
Muth, Schwierigkeiten zu bekämpfen, und seine durch-
dachten Pläne auszuführen. Eine wichtige Angelegen-
heit war es ihm, das Reich des Aberglaubens, der Un-
wissenheit und des frommen Betrugs zu bekämpfen, und
in dieser Hinsicht war er für Baiern ein wichtiger Mann.
Ihm dankt dieses Land vorzüglich seine ersten Bewegun-
gen und Schritte zur Aufklärung und Abschaffung veler
Mißbräuche, seine erweiterten Kenntnisse in der Litera-
tur, und größere Freiheit im Denken und Schreiben.
Durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel suchte er den
Geist der bairischen Nation aus der trüben Gemüths-
losigkeit und Unterdrückung zu wecken, Licht und Wahrheit
zu verbreiten. Die merkwürdigen Einrichtungen unter
der Regierung des 1777 verstorbenen Kurfürsten Ma-
ximilian Joseph zur Einschränkung des Mönchswesens
und der übertriebenen Immunität der Klöster rühren

größtentheils von ihm her. Ihm verdankte Baiern viele
zweckmäßige Veranstaltungen zur Reformation der Klö-
ster und Bildung der Geistlichen, zur Verbreitung der
wahren Religion, Vertilgung des Aberglaubens, zur
Verbesserung des Unterrichts in Landsschulen, und über-
haupt zur geistigen und pöblichen Cultur des Landes.
Er war kein Feind der Geistesfreiheit, kein Verächter der
wahren Anacht und des Christenthums, wie man ihm
Schuß gab, aber der Widerstand, den er überall fand,
hinderte die Ausführung mancher heilsamen Pläne. Die
merkwürdigen unter seinen Schriften, durch die er den
Mönchen verhaßt und fürchtbar wurde, sind diejenigen,
die er unter dem Namen Berman und Löfflein heraus-
gab: Gründe, sowohl für als wider die geistliche Immuni-
tät in geistlichen Dingen (München 1766); 4. Aufl.
mit Lam. und Zus. 1769. 4. *). Antwort auf die Frage
eines ungenannten Mitglieds der kurbair. Akademie der
Wissenschaften wegen der geistlichen Immunität. (Straß-
[München] 1767. 4. *). Unter seinem eigenen Namen ließ
er drucken: Akademische Rede von dem Zusammenhang
und der Ordnung aller Wissenschaften, nebst dem Augen,
welchen sie dem gesellschaftlichen Leben der Menschen ge-
währen. (München 1762. 4. *) Rede von dem lateinischen
Sprachlehre. (Eb. 1765. 4. *) Rede von dem Nutzen
der logikalischen Regeln, besonders wider die Freigeisterei
und den Aberglauben. (Eb. 1767. 4. *) Akademische
Rede von der natürlichen Antipathie zwischen dem geo-
metrischen und dem Pöbanteigste. (Eb. 1771. 4. *)
Akademische Rede zum Lobe der Astronomie. (Eb. 1774.
4. *) u. a. m., zum Theil abgedruckt in den Abhand-
lungen der bairischen Akademie der Wissenschaften. Aus
dem Französischen übersezt er die: Chronologische Ein-
leitung in die Kirchengeschichte, welche 1767—1774 in
München in 3 Thl. erschien, wozu Sterzinger (1776—
78) einen 4. und 5. Theil schrieb. Osterwald lieferte
auch die bei Lotter in Augsburg 1768 erschienene Karte:
*Quaestio Historicae universae aetate superioris palati-
natus dolonensis* **).

OSTERWALDE. Ein zum verdenschen Sprengel
gehöriger Ort, dessen Lage verschiednen angegeben wird,
wie ihn *J. B. Laurenz* in die Emsburgische zwischen
den Gauen Rulze und Rathwidi, wir dagegen mit

*) Diese Schrift erregte bei der katbolischen Geistlichkeit gro-
ßen Haß. Das bischöfliche Bicarist zu Jering verbot dieselbe
in der ganzen Diöcese durch gedruckt, an alle Kirchenthür an-
geschlagene Patente d. d. 12. Aug. 1766; allein der Kurfürst ließ
diese Patente überall monnen und machte sie unkräftig. S.
Ann. der bair. Lit. 1. B. S. 28. *Hefenrieder's* Gesch. d.
bair. Abt. 1. B. S. 234. *Ein Verzeichniß aller für und wider
rechten Schriften findet man in Wessham, über das Amor-
tisationsgesetz. (Regensd. 1793.) S. 15—22.* *) *Wessham*
der's Rede zum Nutzen Osterwald's. (München 1778. 4.) Eb.
Gesch. d. bair. Abt. 1. B. S. 65, 167, 170, 197—214, 241,
322, 355. Beiträge zur bair. Gesch. und Gr. Gesch. S. 69,
106, 137. *Zeitschr. d. bair. 1780. 7. St. S. 38.* *Wessham's*
Ver. der bair. Schrift 10. B. *Arch's* Beitr. zum teutschen
Gelehrte. 1. Th. Nr. 7. *J. Haaber's* Rede: Was hat
die Stiftung der Abt. zur Aufklärung beigetragen? 1785. S. 19—
21. *J. N. Haaber's* Ver. bair. Schrift 1. Bd. 1. Th.

1) *Rechenlein*, bei *Gruppen*. Antiq. Hammov. p. 107.

zulte²⁾ und Gerden³⁾ in die Altmark setzen, dessen Namen sich in dem 14. Heile westwärts von Salzwedel gelegenen Dorfe Osterwölde erhalten und welches aller Wahrscheinlichkeit nach dem Umfange des Archidialonats entsprochen hat, welches noch im Anfange des 13. Jahrh. hier selbst seinen Sitz hatte. Nur ein einziges Mal, dem J. 1022 wird das Gauze erwähnt, und in demselben ein Ort Latendorp genannt⁴⁾, der wol mit Recht für Lagenberg, 14 Meile westlich von Osterwölde, gehalten wird. Dennoch halten wir uns berechtigt, die Grenzen des Gauze oft- und schwärzt bis an die Scheidlinie des halberstädtischen Sprengels, d. h. bis an die Biese, Milde und Obre, zu rücken; denn nicht allein, daß uns für diesen ganzen Raum kein anderer Gauname hindern entgegentritt; sondern noch andere, nicht unerhebliche Gründe scheinen dafür zu sprechen. Der Name Osterwölde deutet auf einen östlich gelegenen Waldstrich; rückt wir seine Grenzen östwärts bis an die Biese, so bildet er, dem Namen vollkommen entsprechend, den östlichen Grenzgang nicht bloß des verdenschen Sprengels gegen den halberstädtischen, sondern auch des eigentlichen Ostfals gegen Nordthüringen. Für diesen sächsischen Gau Osterwölde haben wir dann auch einen geographischen Beleg in dem an der äußersten Westgrenze des Sachselandes gelegenen, zum denabrüchischen Sprengel gehörigen Gau Osterwalde. Die Urkunde von 1022 selbst bestätigt die Ansicht, daß der Gau Osterwölde sich bis zu dem halberstädtischen Ballefange erstreckt habe, indem dieselbe beide auf einander folgen und unter der Verwaltung eines und desselben Grafen, des Markgrafen Bernhard, stehen läßt. Auch scheint das Archidialonat von Osterwölde wirklich ursprünglich diesen ganzen östlichen Theil des verdenschen Sprengels umfaßt zu haben; in der Mitte des 13. Jahrh. dehnte sich dessen Jurisdiction über Perwer bei Salzwedel aus⁵⁾, im J. 1315 finden wir aber in der Person eines Propstes, Hermann von Osterwölde, die letzte Nachricht von Archidialonen hierseits⁶⁾. Das große Archidialonat verschwindet seitdem, und an dessen Stelle erscheinen die Bezirke des Archidialonats zu Rautsch, sowie der Propste Salzwedel, Cershausen, Boißer, Dameritz, Dietzsch und Döbber⁷⁾.

(Jeopold v. Ledebur.)

Aus der Urkunde von 1022 läßt sich nur soviel entnehmen, daß der Gau Osterwölde in der Nähe des Gauze Belsheim gelegen haben möge, da Bernhard Graf in beiden Gaunen war, ohne daß jedoch daraus geschlossen werden kann, daß beide Gaue aneinander gegrenzt, da nicht selten ein und derselbe Graf mehrere Gau-

gegriffen verstand, ohne daß diese unmittelbar bei einander lagen. Der Gau Belsheim gehörte aber zu dem halberstädtischen Sprengel, hatte wahrscheinlich an der einen Seite die Biese und den Klamb, und demnach den Bardengau bis an die Elbe zur Grenze, und erstreckte sich bis Gerbelegen. Nach unserer Meinung ist daher das im Gau Osterwölde gelegene Latendorp, Latort, Kottberg eine Stange, von Rietburg und Pernburg. Diese nicht große Entfernung macht nicht unwahrscheinlich, daß Bernhard eine oder die Gaugrafschaft im Gau Belsheim, und eine Gaugrafschaft im Gau Osterwölde hatte. Der Name des Gauze Osterwölde ist natürlich mit der Gaugrafschaft selbst verschwunden, sowie viele Gaue von ihrem Namen keine Spur zurückgelassen haben. (Ferdinand Wächter.)

OSTERWIEK, Stadt im preuß. Regierungsbezirk Magdeburg, im Fürstenthume Halberstadt, an der Biese, mit zwei Kirchen, einem Hospitale, 450 Häusern und 3300 Einw., welche sich außer dem gewöhnlichen städtischen Gewerbe vorzüglich mit Leinwanderei beschäftigen.

(L. F. Kämtz.)

OSTERWITZ, westlich Ostroza, Ostroznia, 1) eine Landgerichts- und Bezirksgerichts im süder Kreise der Steiermark, 4 Meilen von der Kreisstadt und 14 Stunden von der nächsten an der triester Poststraße gelegenen Station Franz entfernt. Zu dem Bezirke dieser Herrschaft gehören 22 Gemeinden mit einem Flächenraume von 16,393 Joch 1230 □ Kl., und 4613 wendischen Einwohnern, welche in 730 Häusern leben. Die Einwohner treiben eine starke Bienenzucht und unterhalten 380—390 Bienenstöcke. Die zu dieser Herrschaft dienstbaren Unterthanen sind in mehreren Gemeinden dieses und anderer Bezirke zerstreut. Im Umfange dieses Bezirkes liegen die Herrschaften Osterwisch und Hegenberg, und die Güter Bredt, die Pfarrei Franz und Purgstall. Von großer Wichtigkeit für die umliegende Gegend ist die in diesem Bezirk und auf dem Gebiete des gleichnamigen Dorfes gelegene Zob. Kitzische Glasfabrik, welche 40 bis 50 Menschen beschäftigt, und aus acht Häfen 14—20,000 böhmische Schied fast durchaus aus Hohlglas erzeugt, das größtentheils ins Ausland meist über Triest ausgeführt, oder nach der Lombardie abgeführt wird¹⁾. 2) Ein Dorf im Bezirke von Leutsch/Landsberg im marchurgen Kreise der Steiermark, durch deren Gebiet die noch jugendliche Raab ihren Lauf nimmt. Diese Gemeinde ist eine der am höchsten gelegenen des Landes, so daß man von dort aus einen großen Theil des unteren Landes überfliehet; sie liegt eilt Meilen von der Kreisstadt, und 6 Meilen von dem an der triester Poststraße gelegenen Postort Lebering entfernt, auf einem hohen und breiten Gebirgsrücken jenes Gebirgszuges, welcher Kärnten von der Steiermark scheidet; zählt 85 Häuser mit 339 Einwohnern, worunter 183 weibliche sind, mit eigener Pfarre, genannt zur heiligen Maria in Osterwisch, welche zum Kreisdiaconat Leutsch/Landsberg

2) Polke, Tradit. Corbeiana, p. 82. 3) Gerden, Bericht einer geographischen Nachricht der Welt Brandenburg in seinem Fragment. Marchia, 6. Th. S. 180, 181. 4) In pago Osterwaldi in prefectura Marchie Bernhard Latendorp. (Baron Reis, Dipl. Gesch. v. Elbdingen, 1. Th. S. 264, 265.) 5) Conradus, Archidiaconus de Osterwölde, willigt ein, in die Besetzung des Propstes zu Perwer durch Bischof Eber von Berden, von 1240—1251 regierte. (Gercken, Diplomat. vet. march. Brandeb. 1, 279.) 6) Gercken, Dipl. vet. march. 1, 291. 7) Gercken, Cod. dipl. Brandeb. II, 655.

1) G. G. Schmutz's Historisch-topographisches Verzeichnis von Steiermark. (Orig. 1822) 5. Th. S. 82—84.

der sekauer Diöcese gehört, 455 Seelen 1833 im Pfarrsprengel zählte, und den steiermärkischen Religionsfonds zum Kirchenpaion hat. Der landwirthschaftlich demüthle Boden umfaßt 4455 Joch 105 □ R. Die Bauern von Osterwitz sind der Herrschaft Graunthal und Landenberg dienstbar. Das Gebirge ringsum derselbe gehört zur Urgedingsformation; in demselben findet sich in der Nähe von Osterwitz der Quatz in großen losen Blöcken in Tage aussehend vor, und darin Rutil (primitives Titanerz, Rood) krystallisiert, eingewachsen. In den Wäldern trifft man Hirche, Schnee-, Auer-, Birk-, Föhnbücher und anderes Wild an, welches sich nur in den Hochgebirgen aufhält. In den Umgebungen dieser Gemeinde entstehen nicht selten Gewitter, von denen und dem in ihrem Gefolge sich einsinkenden Hagel, die Steiermark überhaupt sehr häufig heimgesucht wird, die in ihrem weiten Vordringen die Genden von Landenberg, Hollend, St. Martin im Samthal, das Bretzgebirge, das Saggautal bei St. Johann treffen, und manchmal noch weiter bis ins Draufselb leben. — 3) D., eine Privatherrschaft, Dorf und Schloß im Klagenfurter Kreise Kärnthens. Mit dieser Herrschaft ist ein Erbberbist verbunden, welcher 4373 Einn. im J. 1832 enthielt, und ein nicht privilegiertes Landgericht, welches dem Stadt- und Landrechte zu Klagenfurt untergeordnet ist. In dem Bezirke dieser Herrschaft liegen folgende Dominien und Güten: die Pfarrgüten St. Johann am Brühl, Dittmannach, St. Peter bei Taggenbrunn und St. Philippen bei Reinegg; die Kirchengüten St. Donat, St. Johann, Raundorf, St. Martin, Dittmannach, St. Peter bei Taggenbrunn, St. Philippen bei Reinegg und St. Sebastian und die Privilegierten Oppersdorf und Dittmannach. Das Dorf besteht aus 15 zerstreut gelegenen Häusern mit ungefähr 100 Einwohnern, die zur Pfarre St. Sebastian und Raundorf im Donaut St. Veit der Gurktal-diöcese gehören, mit einer Trivialschule und dem alten Schlosse Hoch-Osterwitz, dem interessantesten Gegenstande der ganzen Gegend. Dieses Schloß liegt unsern vom rechten Ufer der Gurk, drei Stunden von Klagenfurt und 14 R. von St. Veit entfernt, auf einem ganz freistehenden, hohen Felsen und spitzigen Felsen gelegen, das sich mit seinem um den ganzen Berg herumführenden, durch 14 Thore, Zugbrücken, Mauern, Thürmen und Vorsprünge verteidigten Aufgange noch immer sehr stattlich ausnimmt. Außer der innern Einrichtung einer alten Ritterburg, die man noch immer, obgleich der Zahn der Zeit schon mehr Theile der Wohnzimmer zu verweisen begonnen hat, sehr gut wohnen kann, findet man oben noch manches Erbenswerthe: ein Kirchlein, welches auf einem vorspringenden Felske des Berges liegt, die alte Burgkapelle, einen sehr tiefen in den Fels gehauenen Ziehbrunnen, die lichten gedumigen Felsenkeller, den Tummelplatz, und noch manche andre Spuren der alten Ritterzeit, sodaß es sich noch immer der Mühe lohnt, dieselbe zu erklimmen. (G. F. Schreiner.)

2) S. Steiermärkische Zeitfchrift. (Graz 1822.) 9. Hft. S. 75 ff.

OSTERWITZ, zwei Burgen Inner-Österreich, die eine in der Steiermark, die andere in Kärnten gelegen. Die ältesten Besizer der steierischen waren ohne Zweifel eines Herkommens mit den Besitzern der Burg Osterwitz in Kärnten, mit den Schenken von Osterwitz; wenn Julius Aquilin Gilar das in Aberte stadt, so wußte er wol nicht, daß die Schenken von Osterwitz sogar die mit Osterwitz im Samthale grenzende Herrschaft Oberburg derselben haben. Nach denen von Osterwitz scheinen die mächtigen Grafen von Gila als Besizer der Feste, und es ist unter ihrer Herrschaft Osterwitz besonders wegen des an der schönen Veronica von Deschnitz verlebten Fervels berühmt geworden. Demselben Grave Friderich gab sein Vater, Grave Herman, etlich Geschloß, damit er für sich selbst regieren und seinen Hof halten sol, und sind das nemlich dieselben Geschloßer Stainshnegg, Siamoder, Gurfeld, Raigan, Rudolphwerth, Landkroß, die dieselbe Zeit in iren Gewalt waren, und waren ired Sages von den Herrn von Österreich; do herrschet Grave Friderich für sich selbst, und dieß Hof zu Gurfeld, das er im Jernam zu einem Sig, und als man jalt nach Christi Geburt 1422 Jar, starb Grave Friderich Gemahel, die eine von Nothrauf war, und das beschad an der Treppen (Kropina), und ward von dannen gen Gila geführt in das Kloster, und ware ain Land offen Ma, wie er sy des Nachts, als sy bei einander lagen, in den Bett het ersticht und erdödt, von wegen einer bapfchen Jungfrau genant Veronice, die er gern zu ainer Gemahel genommen het, als er sy auch darnach nam, als den jert künstlich gemeldt wird. Als darnach drei Jar ergangen waren, nam der egenand Grave Friderich ain andern Gemahel, die edle Veronice, die ain bapfche Jungfrau wer, und des Geschlecht aine von Deschnitz was; wiewol sy im wänt eben gleich wer an dem Adel, wan sy wer geschickter Rittersmögiger Feit, und darnach, das er dy gen Wälen seines Vatters Grave Herman, auch on Kott King Sigmunds, seines Schwagers, genommen het, do vordert im der egenant King Sigmund zu ihm gen Hungarn zu kommen, und do er zu imme kam, do sieng im King Sigmund, und andwort in seinen Vater Grave Herman in Gersenkrauf, der schickt im in eiferren Panten in einen Wagn händ, und legt ihn gen Osterwitz in den Thurn verschnit, und wolt bewart, darnach ward er aber geführt gen Gila in die Burg, und ainen Ritter genant Todt von Helfenberg, zu behieten empfohlen, daselbst ward er genöt, das er alle die Geschloßer, die im sein Vater det hindan gesetzt, im hinderer muße geben. Da nun die edle Veronice ihren Herrn und Gemahel, und auch aller Geschloß und Herrschaft ward beraubt, het sie sein Eiat, da sy sich vor den Born ihres Schwagers endhalten und behieten möchte, da muß sy ir Wohnung mit etlichen iren Jungfrauen und Kamern haben in den Wälden, und sich dergen, und litt groß Noth, Leid und Sorg, zum besten ward sy behutlich geführt in ain Thurn, der vor Petan in Feit ligt, daselbst ward sy versnucht, verunschastet und gefangen, und dieweil Grave Friderich zu Gila in der Burg gefangen lag, da firt man sy gefangen gen

Ostrowitz, in den Thurn, die lag do also auf eilich Zeit gefangen, unessen und ungetrunken. Darnach ließ sy aber Grose Herrman gen Gilly führen, und ließ ein Recht besorgen, und sy wir Recht kün, und wolt sy mit Recht umbrach und überwandten haben, und dy Ursach, die er zu ir vor dem Rechten sprechen und suchen ließ, die was also, sie het mit Inzubertheil seinen Sohn Graben Fridrich überkommen, daß er sy gemacht und genommen het, sy het auch im selbst mit Gilt und in andere Weise nachgelast und auf sein Leben gongen, und solche Urloch hat Grose Herrman zu ir Flagen und suchen lassen, darumb daß er sie mit Recht überwonden, und von Leben zum Todt bracht het. Es ward auch der Veronica ein Vorprech geben, und deselden Tags embrach sy mit dem Rechten durch Hilß ihr Vorpreders (sie wurde seig gesprochen), darnach ward sy wider gen Ostrowitz gefurt, dalselst wan sie aber mit Hunger und Durst wolt gebedt haben, do das aber nicht möcht geschäun, do schidet er zwei Ritter hin, die sy under Ostrowitz in einer Pölgem liegen branten, die ward do also getödtet, und gen Haslau zu Begrebnuß gefurt, darnach aber eilich Jar ward sy durch Grave Fridrich item Gemachet von Haslau gehet und gen Grewa in das Sackhauß-Eloker gefurt, und getögt.* Später schied Ostrowitz an die von Sara gekommen zu sein, denn die eiliger Chronik berichtet ferner: „Item noch in Leben bat er (Graf Fridrich von Gilly) ein Boldh wider Grave Thomam von Karbau (den Palatinus Robidus von Sara) geschickt, an seinen Herrschaften zu beschickn, daßsige Boll ward von den benannten Grave Thomam beschritten, und desseilichen Tags, als Grave Fridrich starb (9. Jun. 1454) ere mierzugelegt. Item nicht lang darnach, brantlet sich Grave Ulrich hinwider, und schidet aber ein Boldh mit seinen Haubtman, den Jan Witowes, gen Grabathen über Thomaschen von Karbau, und nöthet den, daß er muste zwei seiner Geschlossen abtreten, das ain Geschloß genant Ostrowitz.“ Kaum war die Grafschaft Gilly österreichisch geworden, so eilte Kaiser Friedrich III., das schöne Reichthum zu vereinigen; unter den wenigen Schloßern, die er sich vorbehielt, war Ostrowitz, und Christoph von Draßbach, Erasmus Drimayer, Peter Schwenkhaupt, Kasla Proger, Thomas Grabenecker, Kronhard Raumschiffel, werden nach einander als Pflegsinnhaber der Burg genannt. Vom Erbprinze Ferdinand wurde sie zum ersten Male, den 31. Aug. 1524 an Georg und Christoph Raumschiffel verpfändet. Den 9. April 1566 kam die Herrschaft pfandweise, und nachmals eigenthümlich an die von Schrottenbach und sie blieb ihnen bis zum 5. Oct. 1767, wo Graf Johann Jakob von Weiskirch in ihre Rechte eintrat. Dieser verkaufte sie den 9. Jun. 1791 an Maximilian Robida, und eine Robida bestand sich noch vor wenigen Jahren im Besitze der Herrschaft.

Das kärnthensche Ostrowitz, vormalß gewöhnlicher Jochen-Ostrowitz genannt, erbt sich östlich von St. Veit, nördlich von dem klassischen Boden des Seefeldes in kaiserlicher Riesengestalt über ein flüßes, nur von einzigen hin und wieder gestreuten Dörfern belebtes Thal.

Bielleicht schon von den Römern bewohnt, wie eine noch vorhandene Inschrift anteuten könnte, wurde Ostrowitz später der berühmten Steden von Ostrowitz Stammbauß, und zugleich als des Landes gewaltigste Feste ausersichen, der Kärnthner Palladium, die Ursunken ihrer Rechte und Freiheiten aufzubewahren. Mit dem Ceilschen der Steden fiel ihre Herrschaft an den Landesherrn, und als Ulrich von Weisbach am 19. Jan. 1501 vom Kaiser Maximilian mit der Landeshauptmannschaft in Kärnten betraut wurde, empfing er noch dazu das Schloß Ostrowitz mit allen Rugen, Rentn, Gütern, Landgericht und andern Zubehörungen, pflegsweise, unvertretet*). Am 5. Oct. 1509 erschied Bischof Mathias zu Gurk, daß er als pflegsweiser Inhaber des Schloßes Ostrowitz und Kntes Kereg einen Geharnischten, jedoch gegen Vergütung der notwendigen Ausrüstung, halten wolle, und am 23. Febr. 1510 erhielt der nämliche Bischof Ostrowitz und Kereg als Pfandschaft. Unmittelbar nach ihm erscheint Augustin Keregnüller, gest. 1519, als Besizer von Ostrowitz, und Augustinus Enkel, Georg Keregnüller zu Alchiberg, Freiherr auf Landköron und Wernberg, hat die Feste ganz neu und in sehr veränderter Weise hergestellt, die gewaltigen Ringmauern und Außenwerke ausgestellt, die Kalkstamm angeligt, und überhaupt seiner Schöpfung die Gestalt gegeben, die wir noch heute bewundern. Damit ihm aber niemals vorgekommen werden könne, er habe für Fremde gearbeitet, verwendete er: Item filius posterisque suis omnibus mandavit, ediciteque, arcem hanc ne de suae nomine familiae aliquam excidant, eam unque cuiquam ne vendant, ne donant, ne permutant, ne dotis aliove nomine aliquam obligant, pro pigore ne tradant, ne dividant quidem, neque elocandi, aut ullo denique modo alienandi potestas esto. Nach einer so stierischen Verfügung befindet sich denn auch noch heute Ostrowitz im Besitze der jüngeren fürstlichen Linie des Hauses Keregnüller, und führt sie davon den Grafentitel. Die Burg selbst wurde von Kaiser Franz, bei einem Besuche im J. 1810, das am besten erhaltene Alterthum dieser Art in Österreich genannt; wir wußten ihr aber auch keine in dem gesammten übrigen Teutschland, die einzige Kiegersburg in der Steiermark ausgenommen, zu vergleichen. Rechts einem gefährlichen Fußsteig führt ein enger Fahrweg durch vierzehn, mit frommen Sprüchen aus den Psalmen gezierete Wachtthürer und Thürme und über drei Brüden, unter denen sich grauwende Abgründe aufschließen, zu dem Schlosse hinauf. In der Wundung schlängelt sich der Weg, von einer schützenden Mauer eingefast, um den Felsen. Bei dem letzten Wachtthause zeigt man die Stett, wo ein tugendbastes Knecht sich in die Tiefe von 80 Klaffern stürzte, um den Zumuthungen eines kühnen Ritters zu ergehen, und unbedacht.

*) Schmutz, der verdiente Historiograph der Steiermark, wird und gewiß sehr beklagt, wenn wir diese und die beiden folgenden Angaben seinem Art. Ostrowitz entziehen, um sie hier an ihrer rechten Stelle einzufügen.

digst zur Erde kam. Dem untern Theile des gedumigen Schlosses dient die schöne Kirche zu besonderer Zierde; sie enthält mehre Grabschriften aus der Adrenhüller'schen Familie, auch die des Lebauers Georg, der indessen nicht hier, sondern zu Willsdorf ruhet. Der Brunnen ist 50 Klafter tief, ganz in Felsen gehauen, und bietet zu jeder Jahreszeit köstliches, eiskaltes Wasser; neben ihm befinden auch noch zwei große Cisternen. Von den vier Rückkommen ist die letzte im obersten Hofe vorzüglich schön; sie enthält alles erdenkliche Nothgewehr voriger Zeiten, zum Theile wahre Seitenstücken. Die metallenen Doppelthüren und leichten Kanonen ließ Kaiser Joseph II. zu einer andern Bestimmung abführen; die noch übrigen eisernen Kanonen nahm der französische General Rucka im J. 1809. In der Berg waren sie an der unrichtigen Stelle, denn grade diese Felschüge hatten ihrer vormals so gefürchten Unüberwindlichkeit ein Ende gemacht; der Felsen wird von den benachbarten Anhöhen berührt. Diese verschwundene Unüberwindlichkeit wird dargestellt durch eine aus Holz geschnitzte in einer Nische aufgestellte Jungfrau, in der man früher das Bildniß der berühmten Herzogin von Kärnten, der Margaretha Maultsch, erkennen wollte (zwei Abbildungen von ihr sind jedoch hier vorhanden). Margaretha hatte die Eigenschaft von Österreich selbst erpbt. Im J. 1334, da die Frau Margareth, sonst die Maultsch genannt, viel Dretter und Schloßer eingenommen und ruiniert, so haben sich viel Herren mit Weib und Kind, Haab und Gut, auf diese Festung, welche damals dem Herrn Reinholden Schend gehört, retirirt. Als die Maultsch aber erfuhr, daß so viel Edelcut sich hinein salviret, hat sie diese Festung um und um belagert, also, daß kein Mensch weder hinein, noch heraus gekunt. Weil aber obgedachter Herr Reinhold Schend seine bei sich gehabte 300 Soldaten, auf die Bebe und Mauer zum Wiberstand geordnet, und die Tyrannin wahrgenommen, daß es unmöglich, diese Festung mit Gewalt zu erobern, ist sie egerummt, und hat alle umliegende Dörffer mit Brennen, Rauben und Morden verwüsten lassen, in Meinung, die Belagerte dadurch zur Ubergang zu bewegen. Nachdem aber dieses ebenfalls nicht gelungen, hat sie die Festung nochmal auffordern lassen, mit Auerbitung aller Gnaden; alrin wüßte sie dadurch nichts ausgerichtet, hat sie sich entschlossen, die Festung mit der Auebungung zu bewingen; immassen sie es mit der anghaltenden Belagerung so weit gebracht, daß vor Hungern bereits in die 200 gestorben, und Pferd, Hund, Kagen, Maus und Rahn essen müssen, auch nichts mehr übrig gewesen, denn noch ein ausgehungertes Stier, und zwem Wierling Roggen. Als nun die Belagerten die Gremiatid vor sich sahen, erbachten sie folgende Kriegs-List: nemlich sie zogen dem Stier die Haut ab, vernäherten die vorhandenen zwem Wierling Roggen in dieselbe, und wüßten solches über den Berg hinunter, damit der Feind vermeinen sollte, als wäre noch Fleisch und Getreid genug vorhanden, und sie die Belagerung nicht achteten. Welches dann auch so viel gewürdet, daß die Maultschin an Eroberung der Fe-

stung desperirt, und wegen über den Berg herabgemilteten feilsamen Beschaß-Essen, gesprochen: „Sa, diese halsstärke Claus-Rahn, so eine gute Zeit ihr Nahrung in die Kluft zusammen getragen, und auf den hohen Felsen sich verfestet haben, die werden wir nicht so leichtlich in unsere Klauen fassen können, darum wollen wir sie in ihrem tieffen Riß hien lassen, und andere gemäße Biegel suchen. Immassen sie auch hinauf abgezogen, verurtheilten aber ihren Kriegs-Renten geboten, daß ein jeder seine Sturm-Hauben voll Erde fassen, und auf ein edenes, gleich gegen Österreich über, liegendes Feld, zusam werffen sollten; aus welcher Erde dann ein zimliches Berglein worden, so nach heutigen Tag die Maultsch-Schütt genannt wird.“

Hermann I. von Österreich erscheint 1158, in der Stiftungsurkunde des Schottenklosters zu Wien; nach Regisfer hat er bereits das Schenkennam in Kärnten bekleidet. Reinher I., Schenk von Österreich, wird in einer Urkunde des Klosters Gß vom J. 1236 genannt. Amalrich Schenk von Österreich, ein Wohltäter des Klosters Sittich, baute um 1250 das Schloß Schenkenthurm, in Oberkrain. Reinher II., der tapferste Vertheidiger der Stammung gegen die Margaretha, kommt schon nicht 1330 in Urkunden vor. Hermann III., Oberster Schenk in Kärnten, unterzeichnet das zu Preburg, am 31. Dec. 1362, zwischen dem Herzogen von Österreich und den Königen von Ungern und Polen errichtete Bündniß, und wird im J. 1362 sammt Nikolaus und Johann von Österreich von dem Patriarchen von Aquileia mit der Herrschaft Wippach in Krain, von dem Herzoge von Österreich mit der Feste Oberburg in Steiermark, von dem Grafen von Ortenburg mit Roßburg in dem kaiserlichen Kreise von Kärnten belehnt. Hermanns III. Tochter, Elisabeth, brachte Schenkenthurm an ihren Gemahl, Georg von Gallenberg; einer seiner Söhne, Georg, wurde 1396 zum Erzbischofe von Salzburg erwählt, und starb 1403. Erfried lebte 1414; sein Bruder Ulrich kommt in dem a. J. und auch noch 1416, dann zum andern Male 1428 als Landeshauptmann in Krain vor, und führte namentlich in dem heiligen Kreuze mit den Türken, 1428, bei Rußelswert, die kaiserliche Ritterchaft. An seine Stelle, als Landeshauptmann in Krain, trat im folg. J. 1429, Jobst Schenk von Österreich, der auch noch 1459 genannt wird. Wilhelm verkaufte 1469 sein Dorf Landschach an das Kloster Witting, und war 1473 Landesverweser in Kärnten. Georg befehligte in der unglücklichen Schlacht bei Kain, August 1476, der Kärnthner, Steirer und Krainer kleinen Heer, getriert, nach westem Wiberstand, sammt vielen andern Kriemern, im türkische Belagenschaft, und wurde nach Constantinepel gebracht. Aus dem Gesangs-Liede (siehe er, im Febr. 1476, seinem Sohne, Georg Schenk dem Jüngern, einen kläglichen Brief, darin er um seine Erledigung gebeth. Dieser hat zwar seinen Hieß hierina gebohrt, die Gebäre seiner künftlichen Krän zu erfüllen, neben Herrn Georg von Pottenhoff, die Sache beyrn Könige Matthias in Ungarn angebracht; welcher auch, seines Theils, einen guten Vertrag, und

Lehnigen, welcher die Vorfälle thun wüßte, die Erbschaft vorzuziehen. Wie dann auch Graf Leonard von Oldenb. Vogtgraf in Kärnten, seines Namens und Stammes der letzte, durch Vertheilung einer ziemlichen Summe Geldes sein Christliches Willkür bewehrte. Warum es aber dennoch zur würdigen Ausübung nicht gekommen, und was es eigentlich verhindert habe, steht nicht zu wissen. So viel weiß man, daß der gefangene Herr Georg Schenk, bald nach solcher Unterhandlung, in der Gefängnis mit Noth abgingen, und am Stat der zeitlichen, die ewige Freiheit erlangte habe. Etliche alte Verzeichnisse melden, die Ärdern dritten den frommen alten Herrn jämmerlich hingerichtet. Zu merken aber ist, daß die vier Gefangene, so unter oberrannem am theussin geschickt worden, nemlich der Hr. Schenk, um 1400^{*)}, der von Kessel um 1600, der von Himmelberg auch um 1600, und der Gail um 1000, von den Ärdern nicht besonders, sondern mit einander zugleich, um 1000 Hüllen haben los gegeben werden sollen: ausgelegt, wann einer derselben fürte; zu welchen Gail so viel Geld, als hoch derselbe angelegt worden, von der Summe abgehen sollte. Der Sohn aber nahm sich des Vaters Unglück also zu Herzen, daß er ihn nur kurze Zeit abeschied. Hiermit erlosch das alte Geschlecht vollständig, sein Besitztum wurde von der Landesherrenschaft eingezogen, das Erbschaftenamt später denen von Dietrichstein verliehen. Ein Sparren war der Schenk von Hämmer Wappen. (v. Stramberg.)

OSTFALEN^{*)} oder OSTSACHSEN in der weitesten Bedeutung und im Gegenfage zu Westfalen oder Westsachsen, umfaßt das ganze ostwärts der Weser gelegene Sachsenland. In diesem Sinne verschwindet Engern als eine besondere Provinz, und es ist hier nur von einem westfälischen und ostfälischen Engern^{*)}, von einem West- und Ostengern^{*)} die Rede: So erklärt es sich, daß in dem im wälschen Sachsenlande, also in Engern gelegenen Gau Süidbergi, die Wohnheit der Ostfalen herrschte^{*)}.

Ostfalen dagegen in dem gewöhnlichen Sinne, wie ihn die fränkischen und sächsischen Annalisten nehmen, umfaßt alle ostwärts von Engern gelegene Sachsenland und machte dessen dritten Haupttheil aus. Am bestimmtesten läßt sich der Poeta Saxo, der ausdrücklich von einer Theilung des Sachsenlandes redet die Westfalen die nahe an den Rhein hin wohnen läßt, und berichtet, daß die Ostfalen, auch Ostfalen genannt, gegen Elben, und zwar benachbart den Slaven, daß aber in

der Mitte zwischen beiden das dritte Volk der Sachsen, die Angaren, wohnen^{*)}. Diese Ostereute des Sachsenlandes werden von den fränkischen Annalisten bald Austroslaudi Saxones^{*)}, bald Orientales Saxones^{*)}, bald Ostsalai^{*)} genannt. Daß in diesem umfassendern Sinne als dritter Haupttheil des Sachsenlandes auch Nordthüringen, d. h. der halberstädtliche Sprengel und das sächsische Nordabdingen mit zu Ostfalen gerechnet wurde, ergibt sich aus den bestimmtesten Quellenangaben. Denn was den halberstädtlichen Sprengel betrifft, wird nicht allein das an der Bode gelegene Etzfurt in einem Briefe Karls des Großen in Ostfalen genannt^{*)}, sondern hauptsächlich folgt dies aus der Erzählung von dem Helzuge im J. 784, den Karl der Große von Südthüringen kommend gegen die Ostfalen unternahm, deren Landschaften er vernichtete^{*)}. Da er jedoch nur bis an die Elbe zog, bis Steinfurt an der Odra und dann bis Schöningen vordrang, also ganz innerhalb des halberstädtlichen Sprengels blieb, so unterliegt es keinem Zweifel, daß Nordthüringen zu Ostfalen gehörte. Ferner, wenn beim J. 780 erzählt wird, daß sich die Ostfalen zu Rheum an der Oder haben taufen lassen^{*)}, und wenn nun ein anderer Annalist ausdrücklich hinzusetzt, es seien die Bardenauer und einige Nordleute gewesen^{*)}, die diese Taufe angenommen haben, so erhellt hieraus, daß nicht blos die Bewohner des westfälischen Sprengels^{*)}, sondern auch des bremischen Nordabdingens zu den Ostfalen gerechnet wurden. Daß auch der bildeberheimische Sprengel zu Ostfalen gehörte, ergibt der Bericht über den Helzug Karls des Großen vom J. 775, wonach derselbe, um von Harzburg an der Weser bis zur Oder vorzubringen, das Land der Ostfalen durchziehen mußte^{*)}. Nichts anders als diese Provinz, oder keineswegs ein Theil ist zu verstehen, wenn beim J. 804 erzählt wird^{*)}, Ludwig sei seinem Vater, Karl dem Großen, über den Rhein gegen Sachsen nachgerückt, habe von diesem jedoch, ehe er denselben erreicht, „in loco^{*)} ejus vocabulum est Ostsalai“ den Befehl erhalten, seinen Vorstoß nicht weiter zu beschleunigen, indem die Sachsen bereits unterworfen seien.

Ostfalen, in einer beschränkten Bedeutung, Provinz,

^{*)} Nicht 10,000, wie Schöner will.

^{*)} Vergl. unten den Art. Ostphalen von Hrn. Prof. Richter.

b. Reb.

1) Westphaliae non Ostphaliae, quod alio nomine vocatur Angaria. 1068. (Kremer, Afth. Beitr. II. (Hrt. 202.) 2) In Angaria occidentali in pago Nithinga (reg. Sarraech. nr. 79), in episcopatu Bremensi in Angari in occidentali regione (reg. Saar. nr. 754). Der Ausdruck Angaria orientalis kommt sonst nicht vor, folgt aber schon aus der Notwendigkeit, die westfälischen Gegenfage zu Angaria occidentalis. 3) Scand. Nithun. Oostmarchen. Heruachap in pago Sulzurgave 1113. (Krahlinger, Wölk. Beitr. 2. H. S. 68.)

4) Ap. Pertz, Mon. Germ. I, 223. 5) Annal. Lauriacenses ibid. I, 154. 6) Annal. Lauriac. I, 167. Einhardi Annal. Feid. ibid. I, 355. 7) Einhardi Annal. ibid. I, 156, 161. 8) Infra Saxones in orientali parte super fluvium Rota (Nota) in loco qui dicitur Starasfurt. (Pertz, cod. dipl. lat. epist. Tom. VI. Pars I. p. 78.) 9) Annal. Lauriac. ap. Pertz I, 166 und benachbart ibid. Einhardi ibid. I, 167. 10) Annal. Einhardi ibid. I, 161. 11) Annal. Lauriac. ibid. I, 160. 12) Dagegen gehört auch die Stelle, wonach Arnheise als in Ostfalen geboren, bezeichnet wird. (Pertz I, 209, 207.) 13) Pertz I, 154, 155, 251. 14) Vita Hludowici imperatoris ap. Pertz II, 612. 15) Die Begründung locus, für regio, pagus, ist durchaus nicht ungenügend. Denn wenn z. B. 1011 heißt: comitatus Habelst situs in locis . . . Aga. Paderg. . . (Fleckenb. Gesch. 17. B. I. Hrt. 6. 704), so sind hierunter nur Gauen zu verstehen, und wenn es 1184 heißt: in Fresia quam potestatem quo vocatur Northen et in eodem loco ecclesiam de Linquord (Fulde, Cod. trad. Corbej. p. 742), so bezieht sich locus offenbar auf Bisthum.

Herzogthum, Gau genannt, hat so wenig Northaringen, als Nordalbingen begriffen, und sich nur auf die Sprengel von Verden und Hildesheim erstreckt. Es sind jedoch nur für den letztern urkundliche Zeugnisse beizubringen. So wird in der Urkunde vom J. 1013, welche die Grenzen des hildesheimischen Sprengels festsetzt, dieser ausdrücklich in dem Gau oder der Provinz Ostfalen gelegen bezeichnet¹⁶⁾; dem gemäß wird der hildesheimische Gau Kingen im Herzogthume¹⁷⁾, der Gau Falen in Ostfalen genannt¹⁸⁾; ebenso die am Einflusse der Deker in die Aller gelegene Mundburg, woselbst der Gau Hotselwe sich zeigt, in dem Gau Ostfalen genannt¹⁹⁾.

Ostfalen wird endlich, in Urkunden des 11. Jahrh. ein speziellerer Gau genannt, der besonders in zwei für die mittlere Geographie sehr wichtigen Urkunden des St. Michaelis Stiftes zu Hildesheim, vom J. 1022, neben andern hildesheimischen Gauen Balotungen, Sudbungen, Kingen, Scotelingen, Hleniſch, Geringen, Rethwiden und Hlutwiden erscheint²⁰⁾, mit Deteren, die wir in Segenden wieder finden, die sich nach andern Urkunden als die Gauen Faler, Kiergau, Seltgau und Ambergau geltend machen; sojab also in diesem Sinne der Gau Ostfalen nur der umfassende Name für eben diese vier kleinen Gawe ist. Die Urkunde von 1022 nennt uns in diesem Gau Ostfalen folgende Dörfer: Hildesheim (Hildesheim selbst), Dörlowem (Helfe), Hottetum (Hottel), Waringe (Wiringen), Hefede (Hoffede), sammtlich bei Sarstedt gelegen, Eutea-villa, Biseporoth, Trothe, alle drei in der Nähe von Sarstedt zu suchen, Asheim, Riteloun (Retlingen), Lafford (Groß-Lafferde), Gudenstide²¹⁾ (Gadenstedt), Semitenstide (Schmedenstedt), Wington (Wehningen), Heilensdorp²²⁾, Heribisheim (Harsum), Dufunheim²³⁾, Dennietorp (Densdorf), Dorden (Dörum), Ebinthufen (Wendhausen), Ebinhusen, Alem (Obium), Ejereshem, Einnike, Tornithe, von welchen beiden letztern es ungewiß ist, ob Linde und Dörnten in der Gegend von Hötter, oder ob Lühnde und Dörten nördlich von Sarstedt verstanden werden muß. Nach andern Urkunden wird in eben diesem Bereiche noch 1013 abermals Hildesheim²⁴⁾ und das Kloster Heiningen an der Deker²⁵⁾, und im J. 1053 Warmen, Iſſede und Dingelbed²⁶⁾ bei Peina in dem Gau Ostfalen genannt.

(Leopold v. Ledebur.)

OSTFRANKEN, im Mittellateinischen Osterfranken¹⁾. Der Land hieß lateinisch Orientalis Francia²⁾, ballatinist dagegen Austri-Francia³⁾ und Ostro-Francia⁴⁾, gewöhnlich aber bios Austri⁵⁾, oder Austrasia, und sie selbst Austrasi. Austrasi war aber keine ausschließliche Benennung für die Ostfranken allein. Ähnlich wie sowohl die Ostfranken, als auch Ostfassen hieß Ostfridi⁶⁾, Austreli hießen, so wurden auch beide Austrasi⁷⁾ genannt. Daraus geht deutlich hervor, daß in Austrasi bios der Begriff von Ostner, d. h. östlich wohnender Menschen, liegt, s. Austri (Oster, d. h. nach Osten hin), kommt zwar am häufigsten von dem Lande der Ostfranken vor, aber wegen jener seiner ursprünglichen Bedeutung ausschließlich; so wird die Königin Esaba, die zu Salomo kommt, durch Regina Austri, Königin vom östlichen Lande, bezeichnet⁸⁾. Dem Austrasi der Ostfranken wird auch an vielen Stellen die lateinische Endung: Anstria gegeben. Gleichbedeutend mit beiden wies Austrasia und Austrasi gebraucht. Wie ist da das a hineingekommen? Ist es vielleicht aus Austericia (verbunden, da Austrasi?) auch die Österreich genannt werden? Zu einer so gewaltsamen Erklärung brauchen wir unsere Zuflucht nicht zu nehmen. Da, wie wir sahen, Austri für ein östlich liegendes Land gebraucht war, indem Ostari⁹⁾ nach Osten hin bedeutet, während Ostana von Osten her heißt, so erhielten wir von Austri, die Form wies Bewohner von Austri bedeutet soll, althochdeutsch Austri, altniederdeutsch Austri, gothisch Austreia. Die Franken haben also, als sie Austri, Bewohner von Osten, latinisirten, das Wohlklang wegen nicht Austrasi gebraucht, sondern dafür die niederdeutsche Form a wählten lassen, und Austrasi gesprochen. Den Gegensatz zu Austri, Austri, Austrasia bildet Neustria. Da die Etymologie desselben sich nur an diese Form gehalten, haben sie natürlich sehr ungenügende Erklärungen geliefert. Da, wie, ein alter

tis . . . in villa Gernadiem, Haede, Dungenbock in pago Ostalium. (Königs, Reichsarchiv. 17. B. I. Abt. S. 257.) Der Abdruck in *Lauenstein*, Spec. geogr. p. 110 hat: in villa Gernadiem, Haede, Dungenbock, Südbildungsbau in pago Ostalium.

- 1) So j. B. in *Wörterbuche*. 2) *Domus Carolingica Genealogie bei Pertz*, Monum. Germ. Hist. Script. T. II. p. 212. 3) So j. B. *Fragna*, de Pipino, Angel. fide *Orientalium Francorum principis bei Freher*, Corp. Hist. Franc. T. I. p. 170. *Erchemberti Brevarium* T. Monachi Augustini *Breviarium bei Pertz* T. II. p. 229. 4) *Tabula Genealogica in Codice Bibl. Regiae Monacensis*, 4^{ta} ed. S. 314. 5) So j. B. *Frehtag* an Stellen, welche wie weiter unten beifügen anführen werden. 6) *Annal. Mettens. bei Pertz* T. I. p. 817: — *orientalium Francorum*, quos illi propria lingua Osterfranken vocant. So auch bei *Fragna*, de Pipino Angel. fide *Orientalium Francorum Principes bei Freher*, p. 168. 7) So j. B. ist in *Annal. Laurin.* jun. J. 776. S. 156 *Austroli Saxones* und *Austrasi* gleichbedeutend, und *Reinhart*, *Annal.* p. 155 braucht in der entsprechenden Stelle beider Ostfridi, Austri, d. h. östfridi. 8) *Cassian* S. Galli Conc. II. c. 1 bei *Pertz* p. 150 und *anonymus*. 9) *Ann* *metten* *Christi* *Stellen des Mittelalters* werden die Österreich Austrasi genannt, so j. B. von *Conradus de Fabricia* *Cassian* S. Galli. p. 180. 10) So j. B. im *Hildesheimische*. p. 20.

16) Ipsa parochia (Hildesheimensis) . . . in pago sive provincia Astalo. (*Lauenstein*, Hist. dipl. Hildesheim. II, 50.) 17) Immanus in ducatu Astalo, in pago Aringho. (reg. Sarr. ar. 509.) 18) In Astala in pago Falen in villa Odensthe. (reg. Sarr. ar. 509.) 19) Castellum, quod vocatur, Maadburg in ripa Alaeae fluminis . . . in pago Astala 1013. (*Falck*, Cod. trad. Corbej. p. 255.) 20) *Lauenstein*, Hist. Dipl. Hildesheim. I, 254–258. 21) Dasstide, welches an der Stelle Gottesstide in pago Falen heißt. (reg. Sarr. ar. 11.) 22) Das Hallen-dorf in der Salzgerve. (*Schannat*, Trad. Fuld. p. 301.) 23) Das Donum in pago Lora 1058. (*Lauenstein*, Spec. Geograph. med. aevi. p. 111.) 24) Rex oppido qui vocatur Hildesheim, qui est in pago Astala. (*Lauenstein*, Hist. Dipl. Hildesheim. I, 210.) 25) Oppidum Heinigum super ripam Ruvil Oucere constitutum in pago Hatalia 1013. (*Falck*, Cod. trad. Corbej. p. 222.) 26) Froedum . . . in comitatu Christephorii com-

Schiffsfahrer sagt: *Ocidentalium Francorum*, quos illi *Niustrius* vocant¹¹⁾, so haben diejenigen allerdings die Bedeutung des Wortes getroffen, wie z. B. *Marimund* und *Chapt*¹²⁾, welche *Neustria* als für *Westria* gebraucht nehmen. Da dieselbe der Sprache zu sehr Gewalt anthat, so hat man, weil *Neustria* an neu anklingt, *Neustria* durch *Neuland*, d. h. neuervorbenes Land, ersetzt, aber auf verschiedenen Wegen, so *Barter* aus dem Niederländischen durch *nevis tir*, *terra nova*, andere schlugen dagegen einen gelehrten Weg ein, und erklärten *Neustria* als *Neuland* aus dem Lateinischen¹³⁾. Auch nach Eudem ist *Neustria* sowohl als *Neuland*, *Neustranien*¹⁴⁾. Sonne bekämpft die zwar mit Recht, welche *Neustria*, wie z. B. Lehmann, von *Westreich* ableiten, insofern auch sehr, wenn er darin das lateinische neu findet, und den Namen durch *Neu-Reich* erklärt. Beobachtet man aber die Hauptregel, welche bei Worterklärungen beobachtet werden muß, und sehen wir uns nach der ursprünglichen Form um, so finden wir *Neuaster*¹⁵⁾, *Neustrasii*¹⁶⁾, welches buchstäblich *Nicht-Auster*, *Nicht-Kaiser* bedeutet. Durch Umlaut und Zusammenziehung wird dann *N'Austris*, *N'Eustris* daraus, ähnlich wie *Westen* aus *Westen*, *N'E* zu *Nicht-Eisen*¹⁷⁾. Macht man den Umlaut nicht in *e*, sondern in *u*, so erhält man aus *Ne-Austris*, wenn man es in *N'Austris* zusammengezogen, *Niustri*, oder nach alter Schreibart *Niustrii*. Nachdem wir so die Bedeutung des Wortes *Austris* und seines Gegenstückes *Ne-Austris* festgestellt, wollen wir seine Anwendungen auf die *Diffranken* und ihres Gegenstückes, die *Nicht-Diffranken*, betrachten. War der Name *Diffranken* schon früh vorhanden, so war er wenigstens nicht in politischer Hinsicht gebräuchlich. Über *Diffranken* herrschte offenbar jener König Sigbert, der im Elbe seinen Sitz hatte, und über den Rhein ging, um durch den Wald *Burconia* (*Bukonia*) eine Ausreise zu machen, und hier durch seinen Sohn Chlo-

berich, den Chlodowig angeführt, erschlagen ward. Sigbert von Tours (Hist. II, 40) erwähnt dabei von *Diffranken* nichts. Gewöhnlich wird gesagt, daß nach dem König Chlodowig's Tode *Franken* in *Ost-* und *Westfranken*, oder was gleich, in *Austrasien* und *Neustrien* getheilt worden sei¹⁸⁾. Aber Gregor von Tours (III, 2) spricht von dieser Theilung nur im Allgemeinen. Aus den Umständen erhellt allerdings, daß Theoderich *Diffranken* erhielt, aber der Name ist noch nicht da, und selbst die *Gesta Francorum Epitomata* (30) sagen nur, daß Theoderich den *Sig* zu *Reich* erlöset. Auf Theoderich's (von 524—534), der Thüringen eroberte, folgte sein Sohn Theoderich von 534 bis 547. Auch er wird von Gregor von Tours nicht König von *Austrasien* genannt. So auch nicht Theodebald, Theoderich's Nachfolger, von 547—554. Nach Theodebald's Tode erhielt Chlothar I. (s. b. Art.) dessen Reich, also *Austrasien*, der Saxe, aber nicht dem Namen nach. Nach Chlothar's I. Tode 561 ward dessen Reich unter seine Söhne getheilt, und Siegbert erhielt das *Reich Theoderich's*, wie es Gregor von Tours (IV, 22) bezeichnet, und den *Sig* zu *Rheims*: König von *Austrasien* nennt er ihn aber nicht. Die *Gesta Francorum Epitomata* (58) haben eine Erzählung, wie während Siegbert's Kindheit alle *Austrasier* *Herold* zum Hausmeier wählen, dieser aber sagt, er könne in *Austris* nicht Frieden bewirken, vorzüglich weil alle *Grafen* in ganz *Austris* mit ihm vermandt seien. Aber die Erzählung findet sich bei Gregor von Tours nicht, und das Gewicht, welche sie auf dem Hausmeier schon in jene Zeit legt, zeigt, daß es eine spätere Erfindung ist. In dem Bruderkriege, welchen Siegbert führte, rief er die *Wälfen*, welche sein Feind (für uns die *Wälfen* des Rheins) sich befanden, also auch den wichtigsten Theil der *Diffranken*¹⁹⁾, ohne daß sie jedoch dabei namhaft gemacht werden. Nach Siegbert's Ermordung (575) folgte ihm sein Sohn Childobert II., noch ein Kind, ihn nahm sein Vaterbruder, König Guntram von Burgund, zu sich. Merowing Childobert's Sohn heirathete Brunhild, Siegbert's Witwe, ward deshalb von seinem Vater verfolgt, gelangte, aus seinem Zufluchtsort, der Kirche des heil. Martin zu Tours fliehend, zur Königin Brunhild, ward aber von den *Austrasien* nicht aufgenommen, sodas wir nun bei Gregor von Tours (V, 14) die *Austrasier* auch unter diesem Namen in das Licht der Geschichte treten sehen. Nach Childobert's Tode (596) erloschen seine beiden Söhne Theodebert Auler²⁰⁾, und hatte den *Sig* in *Reich*, und Theoderich II. Guntram's Reich Burgund, und hatte den *Sig* in *Orléans*. Brunhild ward im J. 600 von den *Austrasien* vertrieben. Theodebert's Gemahlin, die aus einer gelassenen *Wälf* Königin geworden, ward wegen ihrer Geschicklichkeit von allen *Austrasien* geschätzt, stand ebenso hoch als Brunhild, und be-

11) Euthart, *Commentarii de rebus Francorum Orientalibus*, L. IV, p. 52. 12) z. B. *Acta*, c. VIII, 1. 13) Das in *Notiz* 3 angeführte Fragment, bei *Freher*, p. 159. 14) z. B. *Jo. Hann Georg Wachter*, *Glossar*, Germ. p. 1141, 1142. *Notiz*, c. 2. 15) *Eudem*, *Geogr.* d. t. B. 3. 2d. c. 141, 677. 16) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 17) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 18) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 19) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 20) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 21) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 22) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 23) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 24) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 25) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 26) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 27) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 28) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 29) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 30) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 31) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 32) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 33) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 34) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 35) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 36) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 37) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 38) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 39) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 40) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 41) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 42) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 43) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 44) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 45) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 46) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 47) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 48) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 49) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 50) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 51) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 52) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 53) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 54) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 55) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 56) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 57) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 58) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 59) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 60) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 61) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 62) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 63) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 64) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 65) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 66) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 67) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 68) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 69) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 70) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 71) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 72) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 73) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 74) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 75) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 76) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 77) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 78) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 79) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 80) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 81) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 82) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 83) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 84) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 85) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 86) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 87) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 88) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 89) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 90) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 91) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 92) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 93) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 94) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 95) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 96) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 97) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 98) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 99) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 100) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 101) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 102) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 103) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 104) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 105) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 106) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 107) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 108) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 109) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 110) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 111) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 112) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 113) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 114) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 115) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 116) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 117) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 118) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 119) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 120) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 121) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 122) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 123) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 124) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 125) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 126) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 127) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 128) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 129) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 130) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 131) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 132) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 133) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 134) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 135) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 136) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 137) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 138) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 139) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 140) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 141) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 142) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 143) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 144) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 145) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 146) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 147) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 148) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 149) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 150) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 151) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 152) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 153) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 154) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 155) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 156) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 157) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 158) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 159) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 160) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 161) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 162) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 163) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 164) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 165) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 166) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 167) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 168) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 169) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 170) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 171) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 172) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 173) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 174) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 175) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 176) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 177) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 178) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 179) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 180) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 181) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 182) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 183) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 184) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 185) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 186) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 187) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 188) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 189) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 190) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 191) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 192) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 193) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 194) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 195) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 196) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 197) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 198) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 199) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 200) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 201) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 202) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 203) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 204) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 205) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 206) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 207) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 208) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 209) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 210) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 211) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 212) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 213) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 214) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 215) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 216) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 217) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 218) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 219) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 220) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 221) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 222) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 223) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 224) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 225) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 226) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 227) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 228) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 229) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 230) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 231) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 232) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 233) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 234) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 235) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 236) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 237) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 238) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 239) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 240) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 241) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 242) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 243) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 244) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 245) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 246) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 247) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 248) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 249) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 250) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 251) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 252) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 253) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 254) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 255) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 256) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 257) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 258) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 259) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 260) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 261) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 262) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 263) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 264) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 265) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 266) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 267) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 268) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 269) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 270) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 271) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 272) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 273) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 274) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 275) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 276) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 277) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 278) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 279) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 280) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 281) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 282) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 283) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 284) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 285) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 286) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 287) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 288) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 289) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 290) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 291) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 292) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 293) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 294) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 295) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 296) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 297) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 298) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 299) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 300) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 301) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 302) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 303) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 304) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 305) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 306) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 307) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 308) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 309) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 310) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 311) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 312) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 313) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 314) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 315) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 316) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 317) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 318) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 319) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 320) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 321) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 322) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 323) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 324) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 325) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 326) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 327) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 328) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 329) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 330) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 331) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 332) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 333) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 334) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 335) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 336) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 337) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 338) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 339) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 340) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 341) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 342) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 343) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 344) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 345) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 346) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 347) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 348) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 349) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 350) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 351) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 352) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 353) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 354) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 355) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 356) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 357) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 358) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 359) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 360) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 361) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 362) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 363) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 364) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 365) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 366) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 367) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 368) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 369) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 370) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 371) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 372) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 373) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 374) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 375) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 376) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 377) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 378) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 379) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 380) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 381) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 382) *Lehmann*, *Epitome*, c. 2. 383) *Lehmann*,

darbette die Gefandten ihrer vormaligen Herrin verdächtlich, und veranlaßte selbst die Austrasier, daß sie auf die Zusammenkunft nicht gingen, auf welcher, zwischen den Brüdern Theoderich und Theodebert Friede geschlossen werden sollte. Iner schloß im J. 611 mit Chlothar II. (s. d. Art.) ein Bündniß gegen seinen Bruder, und zog im J. 612 gegen ihn. Theodebert rückte mit dem Austrasierherz ihm entgegen, und verlor die Schlacht bei Toul. Mit Sachsen, Thüringern und den übrigen Völkern jenseit des Rheins, und von woher er sonst Streiter zusammenbringen konnte, schlug er die Schlacht bei Bätip, ward besiegelt und gefangen. Theoderich herrschte nun über ganz Auster. Chlothar unterwarf sich davon nach der Uderkunft das Herzogthum Denzeln's. Theoderich zog nun ein Heer aus Auster und Burgund, starb jedoch unterdessen zu Metz und das Heer kehrte heim. Chlothar gelangte nun durch die Partei Arnulf's (des nachmaligen Bischofs von Metz) und Pipin's (später von Landen genannt) und der übrigen Großmänner nach Auster, und kam nach Captonacum. Brunhild wollte mit Theoderich's Söhnen, ihren Urenkeln, zu Worms. Von ihnen sandte sie Siegfried II. nach Thüringen, um jenseit (für und dieselbe) des Rheines Scharen gegen Chlothar II. aufzubringen, welches jedoch der aus Brunhild erhaltene Hausmeier Barnar hinderte. Man suchte nun von Burgund aus durch Boten, welche durch ganz Auster liefen, ein Heer zusammenzubringen. Ein Heer aus Burgund und Auster zog auch hierauf gegen Chlothar. Dieser hatte aber auch die Partei Barnar's und die Austrasier mit sich. Nicht minder war eine Partei in Siegfried's Heere gewonnen, und dieses kehrte vor dem Beginn der Schlacht um und heim. Drei Söhne Theoderich's, und unter ihnen Siegfried, wurden gefangen. Chlothar nahm das Reich in Burgund und Auster. In Burgund ward von ihm Barnar zum Major domus lebenslänglich gesetzt. In Auster nahm Rado diese Würde an. Das ganze Frankreich war Chlothar II. unterworfen, wie es Chlothar I. gewesen war. Chlothar nahm im J. 622 seinen Sohn Dagobert zum Reichsgenossen an, und setzte ihn zum König über die Austrasier, wobei er für sich bezieht, was die Ardenna (der Ardennenwald), und der Vogesl gegen Reuster und Burgund auszusprechen²¹⁾. Der Name Neouster (d. h. Nicht-Auster) zusammengezogen und mit ihm Umlaut Neouster tritt später in die Geschichte als Auster selbst, und dieses ist erklärlich, da die Bezeichnung des Gegenseites später einzutreten pflegt, als die Sache, der es entgegengesetzt wird. Obgleich Dagobert im J. 623 schon männlich in Auster herrschte, ließ er sich doch durch den Bischof Arnulf von Metz und den Major domus Pipin und andere Große in Auster dahintreiben, daß er den reichen Erzbischof, einen Vörling aus dem Geschlechte der Agilolfingen, anbringen ließ, und zwar gegen den Willen seines Vaters. Noch größer ward der Zwiespalt zwischen Vater und Sohn im J. 625, wo Dagobert heirathete. Er verlangte nun, daß er alles, was zum Reiche der

Austrasier gehöre, unter seine Herrschaft bekomme. Chlothar aber wollte nicht. Da wählten Vater und Sohn 12 Bischöfe, unter ihnen den Bischof Arnulf von Metz als Vermittler des Vergleichs, und Chlothar gab dem Sohne das Gesamte zurück, was zum Reiche der Austrasier gehörte, und bezieht davon nur das zurück, was diesseit (für und jenseit) der Loire und der Provence lag²²⁾. Hierbei ist zu bemerken, daß Fredegar den Austrasier „Reich der Austrasier“ wählt, weil Auster, in eigentlicher Bedeutung genommen, die Ostfranken begriff. Das Reich der Austrasier umfaßte aber alle Subeborungen aus Thüringen und Alemannen, und das vom fränkischen Reich abhängige Baiern. Daß zum Reiche der Austrasier auch Besitzungen in der Provence und jenseit der Loire gehörten, kommt von den früheren Theilungen her, welche Chlothar's und Hilperich's Söhne gemacht hatten. Diese Theilungen waren nicht gefeßt, um eigene abgerundete Reiche zu bilden, sondern die Theilungen waren in Rücksicht auf die Einkünfte gemacht. Nach Chlothar's Tode, im J. 630, bot er alle Leudes (Mannen), die er in Auster regierte, zur Heerfahrt auf, und schickte Boten nach Burgund und Auster, daß sie ihn zum Könige nehmen sollten. Auch der größte Theil der Bischöfe und Großmänner von Re-Austrasien wollten ihn zum Könige. So wurden die Bemühungen seines beschränkten Bruders Charibert vereitelt, und dieser mußte sich mit einem Theil Aquitanien begnügen. Vom Beginn seiner Regierung an hatte sich Dagobert des Rathes des Bischofs Arnulf von Metz und des Major domus Pipin bedient, und hatte so glücklich in Auster regiert, daß alle Völker ihn lobten und fürchteten, und die Völker an der Gremze, die Slaven und Aaren, ihn baten, die Slaven und Aaren seiner Herrschaft zu unterwerfen, und er dieses verweigerte. Nach Arnulf's Tode hatte der Hausmeier Pipin und der Bischof Hunibert ihn geleitet, und er hatte die ihnen unterworfenen Völker gerecht regiert. Aber sein Ruhm verdunkelte sich, als er seinen Sitz nach Paris verlegte und sich einem wollüstigen Leben hingab. Hierüber klagten seinen Leudes. Da Pipin sein Rathgeber war, so wurde auch er, wieviel unschuldig, den Austrasiern verfaßt, und mußte, um nicht erschlagen zu werden, aus Austrasien weichen²³⁾. Im J. 630 waren in des Bendenkönigs Samo Reiche fränkische Kaufleute ermordet und beraubt worden. Dagobert verlangte, daß sich Samo und sein Vam²⁴⁾ unterwerfen sollte. Da Samo die fränkischen Gefandten schmähslich behandelte, schickte Dagobert die Scharen des ganzen Reichs der Austrasier in drei Heerführern, wozu er auch die Longobarden erkaufte hatte. Die Longobarden und Alemannen waren streichig, aber die Austrasier erlitten vor Bogislaw²⁵⁾, in einem dreitägigen Kampf, eine Niederlage und flohen. Aber diesen Sieg verband

21) Gregor. Turon. L. IV. 44. p. 89.

22) Fredegar. c. 17. p. 123. Theodebert wird daher auch König der Austrasier genannt. Ob Vita S. Galli die Partei T. II. p. 6. Ratpertii Casus S. Galli. p. 61. 23) Fredegar. c. 17. p. 123. c. 19. p. 124. c. 25. p. 128. c. 28. p. 131. c. 48. p. 138. c. 47. p. 139. 24) Ibid. c. 52. 68. 126. 137. c. 56—58. p. 139. c. 61. p. 140. 25) Liber de Za-

ten die Wendcn weniger ihrer Tapferkeit, als dem, daß die Austräßer ihren Haß gegen ihren König, der sie durch häufige Aufstösse anplünderte, beschließen wollten. Nach diesem unbedenklichen Einverständnis thaten die Wendcn oftmals verheerende Einfälle in Thüringen und in die übrigen Gauen des fränkischen Reichs²⁶⁾. Als Dagobert im J. 631 die Nachricht erhielt, daß das Heer der Wendcn in Thüringen eingebrochen, rückte er mit dem Heer aus dem Reiche der Austräßer aus der Stadt Metz, ging durch den Ardennenwald nach Mainz, schickte sich an über den Rhein²⁷⁾ zu gehen, und hatte bei sich eine Schar von auserlesenen und tapfern Männern von Reussier und Burgund, nebst den Herzogen und den Grafen. Da schickten die Sachsen Gesandte an Dagobert und baten ihn, ihnen den Zins von 500 Kün, zu dem sie dem fränkischen Reiche durch Glosar I. verpflichtet waren, zu erlassen, und versprochen doßter, die fränkische Grenze vor den Einfällen der Wendcn zu vertheidigen. Dagobert nahm das Versprechen auf den Rath der Reussier an. Wegen der häufigen Einfälle der Wendcn nach Thüringen und in die übrigen Gaue schickte Dagobert seinen Sohn, Dagobert III., der erst das dritte Jahr angetreten hatte, im J. 631 zu Metz in das Austräßer²⁸⁾ (Hrith). Die Regierung derselben ward dem Herzog Adalgis und dem Bischofe Gunibert von Köln anvertraut. Von dieser Zeit an vertheidigten die Austräßer die Grenzen und das Reich der Franken tapfer. Als im folgenden Jahre Dagoberten der Sohn Glodowig von der Rantid²⁹⁾ geboren ward, ward auf Antrieb der Reussier ein Vertrag geschlossen, den alle Bischöfe und die übrigen Leudes der Austräßer in Dagobert's Hand beschworen mußten, daß nach Dagobert's Tode Reussier und Burgund zu Glodowig's Reiche gehören sollte. Außer sollte, da es an Volk und Landesgröße gleich sei, zu Siegbert's Reiche ganz gehören, und alles, was vormalz zum Reiche der Austräßer gehörte, mit Ausnahme des Herzogthums Denjein's, das von den Austräßern unrechtmäßiger Weise hingenommen war, abermals zu den Reussier'n hinzugefügt und Glodowig's Herrschaft unterworfen werden. Diesen Vertrag bestätigten die Austräßer wider ihren Willen aus Furcht vor Dagobert, und er ward nachmals zu Siegbert's und Glodowig's Reichen gehalten³⁰⁾. Nach Dagobert's Tode (638) ward Siegbert

vom Major Domus Pipin und den übrigen Herzogen der Austräßer, die bis zu Dagobert's Tode ihm unterworfen gewesen, einstimmig angenommen. Pipin erneuerte mit dem Bischofe Gunibert den Freundschaftsbund, und sie, die die Leudes gütig regierten, veranlaßten sie alle zu einem Freundschaftsbunde. Dann ward der Theil des königlichen Schatzes, welchen Siegbert bekommen mußte, von der Königin Rantid und dem Könige Glodowig abverlangt. Gunibert und Pipin und einige andere Grossmänner Austräßens wurden von Siegbert nach Compiegne gefandt und hier der Schatz getheilt, und Siegbert's Theil nach Metz gebracht. Ein Jahr darauf veranlaßte der wegen seiner Gerechtigkeit geliebte Pipin großen Schmerz in Austr. Sein Sohn Grimoald, der wie er thatkräftig war, ward auch von den meisten geschätzt. Doch Otto, Bero's Sohn, der Siegbert's Leichener gewesen, verachtete Grimoalden. Dieser verband sich daher mit dem Bischofe Gunibert, um Otto'n aus der Pfalz oder dem Palaste zu vertreiben, und Grimoalden die Würde, die sein Vater gehabt, zu erhalten. Im J. 642 ward Otto durch Grimoald's Partisanen vom Leuthar, dem Herzoge der Alemannen, erschlagen und die Majordomus-Würde in Siegbert's Pfalz und dem ganzen Reiche der Austräßer in Grimoald's Hand besetzt. Radulf war von Dagobert zum Herzoge von Thüringen gemacht worden. Seine Siege über die Elaven machten ihn übermächtig, und er empörte sich gegen den König Siegbert. Da ward im J. 640 auf Siegbert's Befehl allen Leudes der Austräßer bei Banne (Straf) Hintersolge zu leisten geboten³¹⁾. Nachdem der König mit seinem Heere über den Rhein gesetzt, und auch aus seinen Gauen jenseit (für und dieselb) des Rheines, an sich gezogen, wandte er seine Waffen zuerst gegen Fava, den Sohn des aus Dagobert's I. Befehl um Leben gebrachten Ethrodwald, eines Großen aus dem Geschlechte der Angulottingen, dessen Besigungen mathematisch in der Wetterau und in Hessen lagen. Fava hatte sich nämlich mit Radulf verbunden, fand aber jetzt den Tod, und alle seine Leute wurden zu Leibeigenen gemacht. Hierauf eilte Siegbert durch die Bugonia (den großen, zwischen der Wetterau und Thüringen gelegenen Buchenwald) nach Thüringen. Radulf vertheidigte sich in einem hölzernen Thurme, den er auf einem Berg an der Unstrut erbaut, und hatte heimliche Freunde unter Siegbert's Heere. Dieser erlitt eine große Niederlage und der arme zehn-jährige Knabe konnte nur die Leiden seiner Augen, nicht das Blut seiner Feinde vergießen. Radulf verband sich mit den Wendcn und andern benachbarten Völkern. Dieser Bund stellte sich zwar den Worten nach als dem fränkischen Reich unterworfen, handelte aber frei und unabhängig vom fränkischen Reiche nach seinem Willen. Nach Siegbert's III. Tode (656) machte sich der Hausmeier Grimoald unter dem Vornamen, als sei er von

sprache, die das Reich der Austräßer daran hatte, s. H. Wächter, Thür. Gesch. I. Bd. S. 50.

26) Ungegründet ist die Angabe Neuerer, daß Bogastenberg Weiberg im Vogtlande sei, aber ein Weiberg gibt es hier vor den Bergen nicht. Auch ist es Schwanau Weiberg in Griesmark, wie Abeling will; s. die Schwanau-Gegend bei H. Wächter, S. 61. 27) *Fredegar*, Chron. c. 40, p. 142, 143. 28) Im *Fredegar*, c. 74, p. 146: *Disponens regnum transire, ut vel Rheumem zu fisen, austrum wäre die Stelle sehr merkwürdig, indem daraus hervorgeht, daß Reich der Austräßer eine ganz neue Bedeutung hätte, und in dieser die Ostfranken zur Haken des Rheines begriff. 29) In *Auster regnum*, *Fredegar* c. 74, p. 146. Siegbert war von der Rantid, einem Mädchen, das Dagobert sich beigelet, als er im fünften Jahre seiner Regierung Außer königlich besetzt. *Fredegar*, c. 59, p. 139. 30) *Fredegar* c. 76, p. 146.*

31) *Omnes leudes Austratorum in exercitum gradiendum banant sunt*. *Fredegar*, c. 87, p. 149. Über den Ortsnamen, d. h. die Strafe, welche gegeben werden mußte, wenn Jemand gegen den Feind entboten war und nicht erschien, s. H. Wächter, Forum der Kritik. I. Bd. 1. Abt. S. 50.

Siegbert III. an Kindesstatt angenommen, zum Könige der Aufraster, und ließ den für ihn abgegebenen jungen Sohn Siegbert's, Namens Dagobert, zum Könige werden und heimlich nach Irland bringen³⁷). Aber Grimoald kam durch Hinterlist in die Gewalt des Königs Glodowig von Reufter und Burgund, und Glodowig zog Aufraster an sich und ward Herr des ganzen Frankenreichs. Chlothar, der im J. 666 starb, hinterließ drei Söhne: Chlothar III., Childerich II. und Theoderich. Chlothar III. folgte Anfangs in dem gesammten Reiche unter der Vormundschaft seiner Mutter Baltilde, und hatte zum Hausmeister den thätigsten Erchanwald, und nach dessen Tode Ebroin. Aus Urkunden erhellt, daß Chlothar's II. jüngerer Bruder, Childerich II., im J. 660 König in Aufraster ward³⁸). Friedlich erhielten die Aufraster auf Verordnung Baltilde's, nach dem Rathe der Großen, Childerich zum Könige, die Burgunden und Franken wurden vereinigt. So wird hier³⁹) Franken vorzugsweise für die Reufterländer gebraucht. Major Domus in Aufraster ward Wolfbold⁴⁰). Der König der Aufraster, Childerich, verwaltete, soviel seine Jugend gestattete, das Reich aufs Beste. Daher verlangte nach dem Tode Chlothar's, des Königs von Reufter und Burgund (s. 670), ein Theil der Franken (Westfranken) ihn zum Könige. Der Hausmeister Ebroin wollte dagegen eigenmächtig Theoderich, Childerich's jüngeren Bruder, zum König erheben. Ebroin hatte sich durch Verbindungen verfaßt gemacht. Childerich, von einem der Franken gerufen, brach mit seinem Hausmeister auf und ward überall so beifällig aufgenommen, daß Ebroin ins Kloster Aureuil gehen mußte. Auch Theoderich, den ein anderer Theil der Franken zum König erheben, mußte Mönch im Kloster St. Denis werden. So ward Childerich, der König von Aufraster, auch König von Reufter und Burgund⁴¹). Doch verlangten sämtliche Franken, daß jedes der drei Reiche andere Rechte erhalten, jedes Landes Gesetz und Gewohnheit die Richter beobachten, und die Regierer (Rectores) nicht aus einer Provinz in eine andere gehen und keiner wie Ebroin die Gewalttherrschaft an sich nehmen und sich über den andern erheben sollte⁴²). Childerich kam im J. 673 durch eine Verschwörung ums Leben. Da verließen beide, Theoderich und Ebroin, das Kloster, jener um den Thron wieder zu bestreben, dieser um gegen Theoderich's Partei zu kämpfen. Aus Irland⁴³) gerufen, beschickte Dagobert II. den Thron

von Aufraster ums J. 674 oder 675⁴⁴) und führte mit Theoderich Krieg⁴⁵); dieser that eine Heerfahrt nach Aufraster⁴⁶). Dagobert II. ward durch die Anglist der Verzuge und mit Bewilligung der Bischöfe erschlagen, weil er eigenmächtig regieren wollte, und zwar, wie sich aus Eddius (cap. 31) schließen läßt, war es Ebroin's Anhang, der den König von Aufraster umbrachte. Theoderich that nämlich, um den Bürgerkrieg zu enden, den Ebroin zum Major Domus machen müssen⁴⁷). Nach Wolfbold's von Aufraster Tode herrschten Herzog Martin und Pipin (von Herball), Aufgiffil's Söhne. Sie zogen mit den Aufrastern gegen den König Theoderich und Ebroin. Die Aufraster wurden in der Schlacht bei Eufar, in der Gegend von Loul, geschlagen. Martin kam durch Ebroin's Hinterlist um; Pipin aber behauptete sich. In seinem Hof strömten alle Großmänner der sämtlichen Ostfranken zusammen, welche in ihrer Sprache Ostreuleute genannt wurden⁴⁸). Die Aufraster gewannen im J. 687 in der Schlacht bei Testri einen vollkommenen Sieg über die Reufter, und mit dem Könige Theoderich ward der Vergleich getroffen, daß Pipin Major Domus in allen drei Reichen ward. Von dieser Zeit an wird er Herzog und Fürst der Franken genannt. Unter ihm hießen Könige der Gesammtfranken Theoderich (grß. 691), Glodowig III., dem 695 sein Bruder Childerich III. und diesem sein Sohn Dagobert III. im J. 711 folgte. Pipin hat nach Robert's Tode seinen Sohn Grimoald zum Major Domus am Hofe des Königs Childerich gemacht⁴⁹), ähnlich wie er früher, als er Verbannt das Fürstenthum Burgund ermiß, dieses seinem Sohne Droge gegeben. Er selbst blieb in Aufraster⁵⁰). Nach Pipin's Tode (s. 714) stürzten sich die Reufter-Franken nach Aufraster und vertrieben jenes ganz Land bis zur Maas. Sein Sohn, Karl Martell, erlangte darauf das Fürstenthum der Aufraster und triegte nun mit Reufter. (Über seine Kriege s. Karl Martell.) Nur demerken müssen wir hier die Schlacht bei Poitiers, weil in ihr das Volk von Aufraster auf eine merkwürdige Weise genannt worden. So stellt, sagt Robert, das Volk von Aufraster, durch hervorragenden Giebelbau gewaltig, und das teutsche Volk, an Herz und Körper das vorzüglichste, gleichsam mit schiefem Bild, eiserner Hand und hoher Brust, die Traber⁵¹). Wir sehen oben aus dem Gange der Geschichte, daß Aufraster vorzugsweise das ostfränkische Land zwischen dem Rhein und der Maas genannt ward. Hier finden wir eine genaue Ger-

37) Gesta Francorum. c. 43. 38) In der von Childerich II. dem Kloster Fontenay gegebenen Urkunde heißt es: Edita est haec Regia Iurgutio Arnauo iuuenio audendo anno praesenti Regia in Austria, qui fuerat prima in Neustria; porro ejusdem Rectoris Genobili lucidissimo anno quinto, ex quo regiminis locum sortiebatur post discessum felicissimum angeli patris Christiano clarechal sacerdotio Wandegastall. Lombard ward den 26. Juli 661 Abt. C. pag. 1. 3. 661 vergl. Eckhart, Commentarii de rebus Franciae Orientalis. L. XIX. p. 244. 39) Vita S. Basilidis Reginae, vergl. Eckhart p. 244. 40) Zeugnis der Urk. vom dritten Regierungsjahre Childerich's II. bei Eckhart T. I. p. 246. Contin. Fredegarii. c. 32. p. 152. 41) Ursinus Vita S. Leodgaril. c. 4. p. 618. 42) Anonym. Vita S. Leodgaril. c. 3. 4. p. 602. 43) über Dagobert in Irland s. Eddius, Vita S. Wilfridi c. 27.

39) über die Zeit s. Eckhart T. I. p. 258. 40) Vita S. Salabergae c. 13. p. 427. 41) Quando gentor auster Theodericus quondam Rex partibus Austror hostiliter viros suis ambolasse. Urk. Childerich's III. bei Mabillon, R. Diplom. Lib. VI. c. 21. 42) Anom. Vita S. Leodgaril. c. 8. 43) Gesta Francorum c. 46. 44) Da Pipino Anagisi F. Orientalium Francorum Principe et Majore domus regni Austraziae bei Freher. p. 168. 45) Gesta Francorum c. 49. Annales Xantens. bei Periz T. II. p. 221. 46) Rodricus, Hist. Arab. a. 14: Sie gens Austrina, membrorum praerobore valida et gens Germana, corde et corpore praestantissima, quod in leu oculi, manu ferrea et pectore arduo, Arabes extiazant.

mann neben der Gens Austrina. Doch lassen das deutsche Ostfranken und das gallische sich nicht so trennen, daß dieses Auster und jenes Ostfranken getheilt habe; denn Auster wird auch Orientalis Francia⁴⁷⁾ genannt, und die Ostfranken jenseit des Rheines auch Austraier. So sagen die *Historia lauridolmiae* Jahrbücher⁴⁸⁾: Bonifacius bekämpfte durch seine Predigt viele Völker der Thüringer, der Hessen und der Austraier, von dem sie lange abgeirrt, sang auch Mönch- und Nonnenklöster zuerst in den Theilen Austraens an, errichtete in der Würzburg einen bischöflichen Sitz; und Einhard in den *italischen Jahrbüchern*⁴⁹⁾: Bonifacius bekämpfte durch seine Predigt viele Völker, nämlich der Thüringer, der Hessen und der Austraier, von dem sie lange abgeirrt, richtete auch Mönch- und Nonnenklöster zuerst in den Theilen Germaniens ein. Während wir also oben die Ostfranken zwischen dem Rhein und der Maas Austraier und ihr Land Auster genannt fanden, sehen wir hier die Ostfranken zur rechten des Rheins Austraier und ihr Land Auster genannt. Wollte man hingegen einen echt lateinischen Ausdruck brauchen, so überlegte man Auster in Francia Orientalis. Die *Genealogia Domus Carolingiae* (p. 312) braucht für Austraier den Ausdruck Austri-Francia, indem sie sagt: Karlmann war unter Theoderich, dem Bruder Theoderich's, Major Domus in Austri-Francia. Dieser zeugte den Pipin, welchen König Lothar (Chlothar), als er die Alleinherrschaft der drei Reiche erlangt, d. h. Burgunds, den Theoderich vorgehanden, und Neustriens, dem er selbst vorgehanden, mit seinem Sohne Dagobert Austrifrancia zu regieren absandte. Dieser Pipin zeugte Grimoald, der unter Sieghart, dem Sohne Dagobert's, Hausmeier in Austri-Francia war. Auf diese Weise läßt sich zwischen den Benennungen Auster oder Austraier und Ostfranken kein Unterschied begründen, sondern man muß nur aus den Umständen schließen, ob die Ostfranken zur Linken oder zur Rechten des Rheines gemeint sind. Wenn der Papst schreibt: *Gregorius Papa universis optimatibus et populo provinciarum Germaniae, Thuringiae et Hessiae, Bortharilis, Nistreis, Wedrovia et Lognaeis, Suduosis et Grabsfeldis, vel omnibus in orientali plaga*, so sind hier zugleich mehr ostfränkische Gauen genannt, und *orientalis plaga* durch Eifergegend zu übertragen, weil es zugleich auch die Thüringer und Hessen umfaßt. Bonifacius lehrte das Christenthum in Ostfranken, namentlich in der Biegebürg, wo Sieghart, Herzog der Thüringer, seinen Sitz hatte. Da aber die Vita S. Kiliani⁵⁰⁾ erst später verfaßt ist, so ist der Schluss sehr unsicher, daß schon damals Ostfranken auch Würzburg umfaßt habe. Doch schon als Bischof die Vita S. Bonifacii an die Bischöfe Kall (von Ratis) und Regingos (von Würzburg) schrieb,

ward Würzburg unter Ostfranken begriffen, er sagt nämlich (31. S. 348), Bonifacius habe Willibalden und Burgarden zum bischöflichen Range beiderlei, und ihnen in den inneren Theilen der Ostfranken (in *intima orientallium Francorum partibus*) und in Baierns Grenzkirchen erteilt, Willibalden den Sprengel an dem Orte, der Sögstet (Sichstätt) heiße, Burtgarden an dem Orte, der Würzburg genannt werde. Der dem Tode nahe Karl Martell theilte im J. 741 sein Fürstenthum unter seine Söhne: der erstgeborene, Karlmann, erhielt Austraier, Alamannen und Thüringer, der jüngere, Pipin, Neustrien, Burgund und Provence; dem dritten, Grippio, der Bischofskirche Combold Sohn, gab er in der Mitte einen Theil von Neustrien und einen Theil von Austraier und Burgund. Aber nach des Vaters Tode ward Grippio nicht zum Besitze dieses seines Theiles gelassen. Da Karlmann im J. 747 sein Haar mit dem geistlichen Gewande vertauschte, ward Pipin Fürst aller Franken⁵¹⁾. König Pipin, denn er ließ die Merowinger vom Throne, theilte vor seinem Tode im J. 768 das Reich zu gleichen Theilen unter seine Söhne und gab dem älteren, Karl (dem Großen) das Reich der Austraier, dem jüngeren Sohne das Reich Burgund, die Provence, Geibien, Alesallen (Elsas) und Alamannen, und unter beide das von ihm ererbte Aquitanien⁵²⁾. Reich der Austraier wird hier also nicht in jener alten unpassenden Bedeutung gebraucht, nach welcher Alamannen und Elsas ein Zubehör war. Diese Eintheilung hatte Pipin wol daraus gemacht, daß beide Brüder einander befehlen sollten. Aber ihre Eintracht war nicht die beste. Nach Karlmann's Tode (771) nahm Karl der Große das ganze Reich. Bei Karl's des Großen Kriege ist meistens bloß vom Heer und von Heeren der Franken im Allgemeinen die Rede. Daß jedoch in gewissen Fällen die Ostfranken darunter zu verstehen, lehnen die *Annal. Lauriac.* und Einhard's *Annal.* zu den Jahren 778 und 782: Im J. 778 hörte Karl zu Auzerre, daß Sachsen vordringend bis Duit gedungen. Sogleich schickte er nach dem Ausbruche der *Annal. Lauriac.* eine fränkische Schar, nach der genauern Beschreibung Einhard's, die Ostfranken und Alamannen, gegen die Sachsen. Hierauf die Niederlage der Sachsen im Gout der Hossen an der Eder. Im J. 782 waren die Sacken in das Gebiet ihrer Nachbarn, der Thüringer, gefallen, da befohl der König dem Kämmerer Adalgis, dem Marschall Gito, und dem Pfalzgrafen Wodab, daß sie, wie Einhard sagt, die Ostfranken und Sachsen zu sich nehmen und die Freiheit der Slaven, so schnell sie könnten, unterdrücken sollten, aber, wie die *Annal. Lauriac.* sich ausdrücken, daß sie ein Heer der Franken und Sachsen gegen die Slaven führen sollten. Aber die Sachsen waren, von Dübelsind aufgegriffen, abgefallen und bereit, die Franken zu betrogen. Da hielten die vom Könige gesandten die Fahrt gegen die Slaven auf und zogen mit der Ostfranken Truppen gegen die Sachsen. Als Graf Theoderich den Adal-

47) S. J. S. De Pipino Fraga, bei *Freher*, p. 170. 48) *St. Pertz*, T. I, p. 115. 49) *Penitentialia litterae dei Ortheo*, Vita S. Bonifacii. L. III. c. 37, p. 358. 50) Bei *Eubrecht*, Geschichtsschreiber v. d. Bischofsstift Würzburg, S. 366, 367.

51) *Annal. Metens.* p. 327, 331. 52) *Appendix II. cont. Frederic.* *Wigf. Leikart* T. I. p. 600.

der Sachsen gebürt, so sammelte er eilig in der Ripuaria Truppen und stieß zu Heiso und Boalzig, und nun folgte die unglückliche Schlacht am Sundel. Als Karl im J. 787 Lösslin von drei verschiedenen Seiten mit Heeresmacht bedrohte, bestand eins der Heere aus Ostfranken, Thüringern und Sachsen, und jene werden in den Annal. Laurias. (p. 172) Franci Austriacorum, von Einhard (Annal. p. 171) Orientales Franci genannt. So sind wir oben die Ostfranken und Rheinfranken, welche zu Auster in weiterer Bedeutung gehörten, unterschieden. Ungeachtet nun Ostfranken meistens von den Franken jenseit des Rheines zu verstehen, so kommt doch auch noch Auster in der Bedeutung vor, die es früher vorzugsweise hatte. So kommt zum Jahre 779 in den Theilen Austris der Hof Virginiaeum vor, worunter wahrscheinlich Beryp bei Rheims zu verstehen *).

Sehr merkwürdig für die Geschichte der Ostfranken ist ihre Verschwörung gegen den König im J. 786, und um so lehrreicher, je mehr wir die Ausbrüche der Schriftsteller betrachten. Die Annal. Lauria. zum J. 785 *) nennen sie Habrats und der Ostfranken Verschwörung, Einhard von Kulda die Verschwörung der Ostfranken, die Habrats heißt; der andere Einhard, Karl des Großen Lebensbeschreiber, sagt in den Annal.: Es ward gemacht in demselben Jahre (786) jenseit (für uns diesseits) des Rheines bei den Ostfranken gegen den König eine unheimliche Verschwörung, deren Urheber, wie bekannt war, Graf Habrat gewesen, und in dem Leben Karl's des Großen (20) nennt er sie die gewaltige Verschwörung in Germanien, und sagt, man glaube, daß der Grund dieser Verschwörungen (die andere war die Pipins des unehelichen Sohnes gegen seinen königlichen Vater) die Grausamkeit der Königin Hadrat gewesen, und deshalb habe man sich bei beiden gegen den König verschworen, weil er, in die Grausamkeiten seiner Gattin willigend, von der Gültigkeit und gewöhnlichen Wildhe seines Wesens entschieden abgewichen zu sein schien. Das Chron. Moissae. sagt: Im J. 786 unternahmen, sich zu empören, gewisse Wesen, auch einige von den Edele in Austris Wesen, verschworen sich, und brachten so Viele, als sie konnten, zusammen, daß sie gegen den König aufstehen sollten. Nach Abregan (22, S. 596) war Habrat untreuer Herzog von Austris, wollte gegen den Herrn Karl aufstehen und ihm das Reich mindern. Habrats Tochtersohn war Reginar, einer von denen, welche den König Bernhard von Italien im J. 818 zur Empörung gegen den Kaiser Ludwig den Frommen anreizten, und deshalb mit ihnen auch gebannt ward, wie sein Oheim Habrad wegen seiner Empörung. Nach den nazarinischen Jahrbüchern kostete die Abänderung im J. 786 den Entschluß, den König Karl durch Hinterlist des Lebens zu berauben. Wenn dieses ihnen aber nicht gelingen sollte, so wenigstens dahin zu bringen, daß sie ihm nicht mehr

dienen mußten. Dieser Rathschluß konnte dem Könige nicht lange verborgen bleiben. Doch ertrug er es, weil er klug und mild war, sehr geduldig. Nach einiger Zeit aber schickte er seinen Gesandten an einen von jenen Thüringern wegen dessen Tochter, der Braut eines Franken, die, wie man wußte, diesem nach fränkischem Rechte verlobt war, daß er sie ihm zur selbigezeitigen Zeit übergeben sollte. Jener verachtete den königlichen Befehl, versicherte, daß er sie nie herausgeben wolle, und versammelte sämtliche Thüringer und seine Verwandten, und sie waren Willens, sich gegen den König der Franken zu vertheidigen. Da ward der König gewaltig erzürnt und sandte von seinen Mannen gegen sie. Sie jagen vorsichtig und muthig gegen sie und vernichteten ihre Güter und Besitzungen. Aufschwenk flohen die Thüringer zum Leichname des heil. Bonifatius (d. h. in die Kirche zu Kulda). Der Abt des Klosters sandte an den König; dieser ließ sie in Frieden kommen. Sie konnten nicht leugnen, daß sie ihm nach dem Leben getrachtet und seine Befehle verachtet hätten. Ja, Einer soll geantwortet haben: Wenn nur meine Gassen und Gefährten mit mir ein gewesen wären, so hätte man dich nachher niemals lebendig über den Rhein setzen sehen. Nach einigen Tagen schickte der König mit seinen Boten von den Thüringern einen Theil nach Italien zum heil. Petrus und den andern nach Neustrien und Aquitanien, daß sie bei den Leichnamen der Heiligen ihm und seinen Kindern Treue schwören sollten. Doch als sie von da zurückkehrten, wurden Einige von ihnen auf dem Wege in Haft genommen und ihnen die Augen ausgerissen; andere aber gelangten nach Worms und wurden daseibst ergriffen, ins Elend verwiesen und ihnen dort die Augen ausgerissen; alle ihre Äder und Besitzungen aber dem Fiscus einverleibt. So nach den nazarinischen Jahrbüchern, welche die Verschworenen blos Thüringer nennen, während die andern sie blos Ostfranken heißen. Wahrscheinlich waren es beide im Verein. Aus der Flucht der Empörer vor dem fränkischen Heere nach Kulda kann man schließen, daß die Thüringer vorzüglich dabei theilhaftig waren, wiewohl nicht in dem vorzugsweise genannten Thüringen saßen. Sehr wahrscheinlich ist die Vermuthung, daß durch diesen Ausgang der Verschwörung aus dem südlichen Theile Thüringens Franken geordnet, da jene Güter nicht werden bei der königlichen Kammer verblieben, sondern an Franken zu Lehn gegeben worden sein. Wahrscheinlich lebten aber auch schon vor der Verschwörung Thüringer und Franken vermischt unter einander, da den Franken, als sie das thüringische Königreich stürzten, der südliche Theil desselben zu Niederlassungen am bequemsten war. Wenn die Verschwörung gewaltig genannt wird, so löst sich schließen, daß die Ostfranken und Thüringer mit einander vereint waren. Aber keine Einigkeit herrschte, als die Söhne des Königs erschienen. Denn die Verschwörung ward, wie die beiden Einhard berichten, schnell unterdrückt und die Urheber theils mit Beraubung der Augen, theils mit dem Elende (Deportation) bestraft. Der Angriff der Söhne des Königs war natürlich zunächst gegen den Thüringer, der des Königs

33) Annal. Laurias. p. 160. Regal. Berg. dazu S. 151. Not. 73. 34) So nach den nazarinischen Jahrbüchern, nach dem abregan Ende des Jahres 786; sie fangen nämlich das Jahr mit Ostern an.

Seht verachtet hatte, und gegen dessen Hirtsfreunde gerichtet. Jener Streifhandel ist aber wol nur als die nächste Veranlassung anzusehen. Die Unzufriedenheit der Pfirschen war wol durch den Sachsenkrieg veranlaßt worden, da in ihm die Pfirschen das meiste Blut vergossen mußten“).

Als Karl der Große im J. 806 das Reich unter seine drei Söhne theilte, erhielt sein gleichnamiger Sohn Aistulf, d. h. die Pfirschen jenseit und diesseit des Rheins. Da der Sachsen und Thüringer besonders gedacht wird, aber der Hessen nicht, so sind die Hessen in weiterer Bedeutung mit unter den Pfirschen zu verstehen, während sie, wie wir oben bei der Beschreibung sahen, von Aistulfen oder Austrasien in engerer Bedeutung unterschieden waren. Nach dem Ausbruche der kleinen saarischen Kämpfe erhielt“) er das Reich Aistulf, die Sachsen, Friesen und einen Theil Alamannien. Der Thüringer wird dabei nicht gedacht, so daß also unter dem Pfirschen auch diese mit zu verstehen sind. Im J. 819 unter Ludwig dem Frommen ward an Her der Sachsen und Pfirschen gegen den Abodriten-König Sclawint über die Elbe geführt und fing ihn. Die drei Häre, welche im J. 820 gegen den Herzog Ludewit von Pannonien gesandt wurden, waren gesammelt aus Sachsen, Pfirschen und Alamannien, aus Bayern auch und Italien. Auf das zu Frankfurt im J. 823 zu haltende Reichstag wurden sämtliche Große Frankreichs, ja auch Pfirschen (Orientalis Francia) und Sachsen, Bayern, Alamannien und dem Aistulfen benachbarten Burgund und den Rheingegenden berufen. Frankreich ohne Zusatz macht hier bereits den Gegensatz zu Pfirschen, und dieser Gegensatz bildete sich immer mehr so aus, daß noch jetzt Frankreich Gallien heißt. Für Orientalis Francia, was Einhard braucht, bedient sich die Vita Hludowici Imp. (36. p. 627), wo es ist von dem zu Frankfurt gehaltenen Reichstag im J. 823 rehet, des Ausbruchs: *Majo mense conventum habuit Francorum australium, Saxonum, aliarumque eis conlimitantium gentium etc.* Das australis ist also nicht in lateinischer Bedeutung von südlich zu nehmen, sondern in teutscher von östlich, und wir werden auf ihn nach den Annal. Vedast. zu den J. 882 und 887, S. 199, 203 zurückkommen. Auch die Annal. Bertin. bezeichnen sich des Ausbruchs. Als Kaiser Ludwig der Fromme im J. 832 von der Empörung seiner Söhne bedroht ward, entbot er alle Wesen aus Pfirschen (Francos occidentales et australes) und die Sachsen auf den 19. März nach Mainz, und sie eilten dahin. Des Kaisers

Sohn, Ludwig, lagerte in dem Hofe Langbartheim bei Worms und verließ sich auf das Versprechen, daß ihm seine Partei gegeben, daß ihm alle Pfirschen (australis Francia) und Sachsen diese leisten sollten. Aber die Treue derselben minderte die Kühnheit Ludwigs des Empörers, und er zog sich nach Bayern zurück. Ludwig ging mit dem ganzen Heere nach Alamannien. Im Augustburg (Augsburg) am Reich vergab er dem Sohne, der ins Künftige sich solcher Erregungen zu enthalten schwor. Nach gehaltenem Ding (s. d. Art.) entließ der Kaiser sein Heer und ging durch Aistulfen nach Salz (jetzt Kitzinghofen an der fränkischen Saale). Hier kam die Kaiserin zu ihm und sie schifften beide zusammen nach Mainz“). Hier finden wir also wieder Aistulfen von dem Pfirschen zur Linken des Rheins gebraucht. Das Reich der Pfirschen, wie Rudolf von Fulda sich ausdrückt, das Ludwig erhalten, ward ihm im J. 838 auf der Reichsversammlung zu Nimwegen wieder genommen“). Was der Kaiser im J. 838 wieder an sich nahm, war Elsas, Sachsen, Thüringen, Aistulfen und Alamannien. Als der Kaiser im J. 839 unerwartet über den Rhein setzte, fielen von dem Sohne Ludwig diejenigen von den Austrasien, Thüringern und Alamannen ab, die er an sich gelockt, und er fielen in sein Reich Bayern“). Unter den Austrasien des Prudentius von Trevis sind die Pfirschen zur Rechten des Rheins zu verstehen. Aus der Urkunde der Theilung des Reichs, die Kaiser Ludwig zwischen Lothar und Karl dem Kahlen machte, beben wir folgende Stelle aus: Das Herzogthum der Mosellier, die Grafschaft der Ardennen, die Grafschaft Condroff, von da nach dem Laufe der Maas bis ins Meer, das Herzogthum der Ripuarier, Wormselsche, Sperohgowi, das Herzogthum Elsas, Cur, das Herzogthum der Austrasier mit Swalsche und Rorigowi und Hessi, das Herzogthum Thüringen mit seinen Marken, das Reich Sachsens mit seinen Marken, das Herzogthum Friesland bis an die Maas, die Grafschaft Hamarland, die Grafschaft der Bataver, die Grafschaft Zeistabent, Dorestado, hierauf kommt der andere Theil, nämlich der andere Theil Burgunds, d. h. die Grafschaft Wess, die Grafschaft Epen, die Grafschaft Chalon, die Grafschaft Auxois (Auxois), die Grafschaft der Haturier, d. i. Grafschaft Langres, die Grafschaft Toul und so nach dem Laufe der Maas bis ins Meer, und zwischen der Maas und Seine und zwischen der Seine und Loire mit der dretagischen Mark, Aquitanien und Wasconien etc. Das Land zwischen der Maas und dem Rheine heißt nun nicht mehr Aistulfen, sondern das Herzogthum Aistulfen ist Pfirschen jenseit des Rheins. Den Theil des Reichs, welcher Aistulfen mit in sich begriff, wählte Lothar. Doch Ludwig; gab seine Ansprüche auf den Theil des Reichs zur Rechten des Rheins nicht auf, ging zu Anfang des Jahres 840 durch Schwaben nach Frankfurt, und gewann viele von den

55) Ber. d. R. Waechter, Weich. Sachsen. I. Bd. S. 89—92. S. 270, 271. 56) Die Worte sind merkwürdig, da Francia neben Aistulf und Rheimen vorkommt: *Quicquid autem de Regno nostro extra hos terminos fuerit, id est Franciam et Burgundiam excepta illa parte, quam Ludovicus dedimus, atque Alamanniam excepta portione, quam Lodovicus dedimus Austriam, Neutrium, Turingiam, Saxoniem et partem Bavoriae, quam dicitur Nortgou, dilecto filio nostro Karolo concessimus.* S. die Act. bei H. d. v. M. *Epistolae Vita Caroli Magni*. p. 154—155. 57) Annal. Lauris. Minor. p. 120.

58) Annalium Bertinianorum Pars I. zum J. 838. ed. Perts. T. I. p. 425, 426. 59) Radolfi Fuldensis Annal. p. 261. 60) Prudentii Trevesis Ann. zum J. 838. S. 452, p. 3. 839. S. 452.

Ostfranken für sich. Nach des Kaisers Tode ließ Ludwig die Ostfranken, Alamannen, Sachsen und Thüringer sich neue Schwere. Rudolf von Raab (S. 362) schloß mit diesem das Jahr 840. Prudentius erzählt zum J. 841, daß Ludwig sehr viele von den Sachsen, den Thüringern, den Alamannen und Alamannen seiner Herrschaft unterworfen. Durch den Vertrag von Verdun den 11. Aug. 843 erhielt Ludwig alles zur Rechten des Rheines und jenseit noch die Städte und die Gauen Mainz, Speier und Worms⁶¹⁾, oder wie Ado's Fortsetzer sagt, Alamannen, Thüringer, Aufrassen und das Reich der Aaren⁶²⁾. Von den Ländern, welche Karl der Kahle erhielt, bemerkten wir hier die westliche Hälfte von Frankreich und ganz Neustrien, und von denen, die Lothar erhielt, die östliche Hälfte Franciens⁶³⁾. Was hier durch „der östliche Theil Franciens“ bezeichnet wird, ließ unter den Merowingern Außer oder Aufrassen, und ward nun mit unter dem Namen von Lothar's Reiche begriffen. Lothar erhielt nämlich das Land zwischen dem Rhein und zwischen der Schelde, Raas, Saane und Rhone, bis ins Meer. Wie der Rönch von Reichenu, Erchanbert's Fortsetzer (S. 329), sich ausdrückt, erhielt der Erstgeborne, Lothar, Italien, Burgund und einen Theil des lugalbischen Galliens, das mosler Land, und einen Theil derjenigen, die Ostfranken (veteres Franci) heißen, sein Bruder aber ganz Germanien, das sei ganz Ostfranken (totum orientale Franciam), Alamannen oder Rätien, Noricum, Sachsen und sehr viele barbarische Nationen, Karl aber fünf Provinzen, die Viennens, die Provinz der Auer, Gallia Narbonensis und einen Theil der belgischen oder lugalbischen (Provins), Pipin IV. Aquitanien, Hispanien, Wasconien und Gothien. Die hier erwähnten Ostfranken können keine andern Franken sein, als die an der Raas. Ostfranken wurden aber auch die Ostfranken zur Rechten des Rheines genannt, so sagt der Rönch von St. Gallen, Ludwig der Teufel sei König gewesen des ganzen Germaniens, Rätien, Ostfranken (antiquas Francias), Sachsen, Thüringer, Noricum, Pannonien und aller nördlichen Nationen. Wenn der Rönch von St. Gallen auch Neustrien braucht, so ist wohl nicht, wie Pertz meint, Neustrien insbesondere darunter zu verstehen, sondern das gallische Franken überhaupt. Der Gegensatz zwischen Ost- und Westfranken der seit dem Vertrag von Verdun gewöhnlich war, war wahrscheinlich den St. Gallen nicht so bedeutsam, da ihre Lage seitlich war. Doch hat auch der Rönch von St. Gallen den Ausdruck Ostfranken (Francias orientales), er sagt nämlich, daß als der Krieg gegen die Hunnen (Aaren) von Pipin, Karls des Großen Sohn, geführt worden, von Norden die barbarischen Nationen (Slaven) gekommen und Noricum (Baiern) und Ostfranken gekümmert⁶⁴⁾. Schatz (I. 2. S. 377) meint,

daß des Rönchs von St. Gallen Ostfranken dasjenige sei, was der Anonymus Ravennas Francia Rhemensis nennen, und daß das Ostfranken des Rönchs von St. Gallen das südliche Thüringen sei, das nachher Franken hieß und ein Theil Ostfrankens war. Aber der Rönch von St. Gallen sagt ja, daß Ludwig König von Ostfranken gewesen! Daher kann der Gegensatz zwischen Ost- und Westfranken kein anderer sein, als der von Ost- und Westfranken. Ludwig ward seit dem Vertrage von Verdun König der Ostfranken genannt⁶⁵⁾ und in den Urkunden datirt: undecimo anno regni Domini Ludovici, gloriosissimi Regis in Orientali Francia⁶⁶⁾; Ludwig wird auch König Germaniens⁶⁷⁾ genannt. Aber daraus, daß Ludwig durch König in Ostfranken bezeichnet wird, darf man nicht schließen, Ostfranken habe das dem Ludwig unterworfenen Reichthum überhaupt bedeutet⁶⁸⁾. Ludwig wird durch König in Ostfranken und König der Ostfranken bezeichnet, weil die Ostfranken das herrschende Volk waren, ähnlich wie Karl der Kahle, König der Westfranken (S. 75), oder bloß der Franken genannt ward, und man sich schließen würde, wenn man sagte, unter dem Namen Westfranken oder Francien seien auch die übrigen Provinzen Galliens begriffen worden, über die Karl der Kahle herrschte. Franken werden zwar vorzugsweise die Westfranken genannt, doch auch die Ostfranken bloß Franken, wenn man sich keinen Gegensatz denkt; so wenn Rudolf von Fulda zum J. 849 sagt, daß die Böhmen sich gegen die Franken empört, oder J. 851 (S. 367), daß die Sarden häufig in der Franken Gebiet gefallen, und darauf berichtet, wie Ludwig durch Thüringen hindurch gegen die Sarden gezogen. Das Land dagegen wird noch am liebsten Ostfranken genannt, so J. W. wenn Rudolf von Fulda zum J. 852 (S. 367) erzählt, der König habe eine Synode in Mainz halten lassen, welcher der Erzbischof Hraban von Mainz mit den Bischöfen Ostfrankens, Baierns und Sachsens beigewohnt. Doch wird auch schon jetzt Francia (Franken) genannt, so kommt nach Rudolf von Fulda König Ludwig, um der Empörung seines Sohnes zuvorkommen, eilig nach Franken und wird in Francofurt (d. h. Furt der Franken, Frankfurt) ehrenvoll empfangen. Frankfurt war der Hauptstadt der Ostfranken. Als Ludwig der Teufel im J. 865 sein Reich theilte, erhielt Karlmann Baiern und die Marken gegen die Slaven und die Konraden, Ludwig Thüringen, die Aufrassen Franken (Ostfranken) und Sachsen, Karl Alamannen und Kuzwaren, d. h. die Grafschaft Cornu-Gallias⁶⁹⁾. Der Rönch von Reichenu drückt sich dabei so aus, dem erstgeborenen, Karlmann, habe er Noricum und einen Theil

61) Prudentius zum J. 843. S. 440. 62) Adonis Continuatio I. p. 228. Francoeur Regum Historia. p. 428. Monachus Sangall. Gesta Caroli. Lib. I. 21. p. 740. I. 23. p. 741. Lib. II. 11. p. 754. II. 12. p. 755. 63) S. J. R. Rudolf von Fulda S. 365, 366 und angedeutet. 64) S. die Urkunde bei Eckhart p. 807.

65) So J. R. Hincmarus Rem. Ann. p. 494. Monachus Augensis Conf. Breu. Krehanbert. p. 829. 66) Das schließt J. R. S. 12. Ägnal sagt Adbertin. Ägem. Reich. Breu. S. 1. Bd. S. 489 daß dem verführten Vertrag habe Ludwig Reichthum und Ostfranken erhalten. Er vertritt das Reich der Ostfranken und Ostfranken ist nicht Reichthum gleichbedeutend. 67) Adonis Cont. I. p. 325. 68) Francoeur regum histor. F. I. p. 325. 69) S. das Räpfer der Theilung bei Hincmar von Rheims J. 370.

der barbarischen Nationen zu regieren gegeben, zum Mitsprechen seines Reichs aber, das sei der Franken und Sachsen nebst den Tributen der Fremden, habe er seinen gleichnamigen (Sohn) Ludwig gemacht, und Karl den Ältesten zum Regierer Allemanniens, und des größten und mächtigsten Königs bestellt. Thüringen wird also hier mit unter den Franken begriffen. Von Ludwig dem Deutschen singt Diefried um das Jahr 870:

Lodowig thar anello ther wiesdanes sello
 Er ostarrichi rihit al so Frankon kuning scal
 Ubar Francoos lant so gungit also sin gihalt,
 Ther rihit, so ih thir sellu, thu sin gihalt cilla.

Da das Ostarrichi (Österreich) lehrt, daß das Reich der Ostfranken gemeint ist, so wird dann blos Frankenkönig und Frankennand gebraucht. Die Überschrift ist auch: Ludowico Orientalium Regnorum Regi mit aetas nostra. Nach Ludwig's des Deutschen Tode fiel Karl der Kotte in den Theil Lotharingens ein, den der König der Ostfranken bei der Theilung vom J. 870 erhalten ⁷⁰⁾. Ludwig der Jüngere hatte diesen Theil Lotharingens geerbt und gewann mit einem Heere, welches er aus Sachsen, Thüringen und Ostfranken sammelte, den herrlichen Sieg in der Gegend von Andernach den 8. Oct. 876 ⁷¹⁾. Die Ostfranken schloßen dabei tapfer aus beiden Theilen ⁷²⁾. Im Sept. 876 theilten die Brüder das Reich. Karlmann erhielt Baiern, Pannonien, Krain und die kaisers Reichs der Böhmen und Mähren, Ludwig Ostfranken, Thüringen, Sachsen, Friesland und einen Theil des Reichs Lothars, Karl Schwaben und einige Städte vom Reich Lothars ⁷³⁾. Ludwig's Urkunden sind datirt: Anno primo Hludovici serenissimi Regis la Orientali Francia regnantis. Aetate Francoconfort etc. Ludwig der Jüngere ist der letzte, der diese Bezeichnung braucht. Nach seinem Tode 882 kam sein Bruder Karl der Dicke von Italien durch Baiern nach Franken (Francia) und nahm darauf auf dem Aldinge zu Worms die Großen des Reichs seines Bruders an und mit ihm zogen dann die Franken, Noriker (Baiern), Allemannen und Sachsen gegen die Nordmannen und belagerten sie in Aischloha ⁷⁴⁾ oder Haslach. Schon zu Anfang des J. 882 hatten die Ostfranken (Franci Australis) ein Heer gegen die Nordmannen versammelt, aber sogleich den Rücken gewendet. Als im J. 884 die Nordmannen die Sachsen angriffen, gingen Graf Heinrich und Bischof Zen (von Würzburg) ihnen mit einer starken Schar Ostfranken entgegen, und errangen einen blutigen Sieg ⁷⁵⁾. Jener Heinrich ist es, der sich durch seine Kämpfe und Siege über die Nordmannen berühmt gemacht, und als Herzog der Austrasier (Ostfranken) vorkommt. Als solcher ⁷⁶⁾ ward er im J. 886 mit dem Herr Ostfranken gegen die Nordmannen geschickt, die sich bei Paris festsetzten. Die Ostfranken (Franci Au-

strales) ⁷⁷⁾, welche Karl den Dicke als untauglich verworfen, wandten sich im J. 887 an Arnulf. Die untern Franken waren aber getheilt, und ein Theil wollte Wido'n von Italien, ein anderer Do'n wählen. Was die Anna. Vedast. zum J. 887 inferiores Franci nennen, nennen sie zum J. 887 blos Frapoi, und aus dem Zusammenhange erhellt, daß sie unter den untern Franken die Westfranken verstehen, denn ein Theil von ihnen läßt Do'n in Compigne zum Könige weihen, und wenige aus Burgund Wido'n zu König. Die Ostfranken werden nun immer häufiger blos Franken genannt, und zwar von manchen Schriftstellern abwechselnd; so braucht die Fortsetzung der Chr. Regina's bei den Einfällen der Hunnen in dieses Land bald Franken, bald Ostfranken ⁷⁸⁾. Vorzüglich bedienen sich die sächsischen Schriftsteller blos des Ausdrucks Franken bei den Kriegen derselben unter Konrad und Eberhard mit den Sachsen. Den Zeulichen sind die Ostfranken meist blos Franken, seit sie Westfranken hießen und seine Bewohner lateinische ⁷⁹⁾ Franken nannten, doch blieb auch der Ausdruck Ostfranken, so spät nach den würzburgischen Zetendruckern (S. 248) der Gegenstand Herrmann im J. 1083 sündlich in Ostfranken ein. Am Niederrhein ließen die Reden von Worms ihre Reise gegen den Main hinaus durch Ostfranken, und reiten dann von Ostfranken gegen Swanselbe (Schwanfeld). Über diese Ausdehnung Ostfrankens siehe den Art. Franken, nämlich da, wo vom alten Herzogthume Franken gehandelt wird. (Ferdinand Wachter.)

OSTFRIESISCHE CONCORDATE. So nennt man den Vergleich, den der Graf Enno III. von Friesland auf Vermittelung der Generalsassen von Holland im J. 1599 mit den unruhigen Ständen abschloß. — Zur nähern Erläuterung dieses Artikels sei es uns erlaubt, die ostfriesische Landesverfassung und besonders das bisherige Verhältnis der Stände zu dem Landesherren in einem kurzen Umriss vorher darzustellen.

Im 7. Jahrh. der christlichen Ära wurde das alte, von seinem Volke bisher abhängige Friesland, wozu auch Ostfriesland gehörte, von den mächtigen, eroberungsfüchtigen Franken unterjocht. Allein die fränkischen Könige bekümmerten sich wenig um das so weit entlegene und in Hinsicht seiner Erzeugnisse damals eben nicht bedeutende Friesland, und vollends was unter den Nachfolgern Karl's des Großen das Land, welches dieses Land mit dem großen Frankentheile verknüpfte, so lose geworden, daß die Friesen, wenigstens noch fortbauend unter fränkischer Oberhoheit stehend, es wagen durften, sich zu einem demokratischen Staate zu constituiren. Sieben Provinzen, unter dem Namen der sieben Seelande, wovon auch das jetzige Ostfriesland eine Provinz ausmachte,

70) Reginonis Chron. p. 588. 71) Annal. Fulden. p. III. p. 899. 72) Reginonis p. 589. 73) Urkunden bei G. Hart. 2. Th. S. 889. 890. 74) S. Anna. Fuld. p. III. p. 892. 75) Ibid. p. IV. p. 899. 76) Annales Vedast. p. II. S. 886. T. II. p. 102.

X. Capit. II. B. u. A. Dritte Section. VII.

77) Ann. Vedast. p. II. S. 887. T. II. p. 293. Was die Anna. Vedast. Franci Australis nennen, das nennen die Ann. Fuld. p. J. 888 Orientales Franci, Arnulf nimmt da die Ostfranken, Sachsen u. an. 78) Capit. Reginonis p. 618, 616, 617. Vergl. Anna. Leb. p. J. 911, wo sie sagen, die bingern haben Ostfranken verheert. 79) So p. B. Dithmar von Wersburg S. 120.

vereinigten sich im 10. Jahrh. zu einem eigenen freien Staate, der bis zum 14. Jahrh. dauerte. Die öffentlichen Landesangelegenheiten desselben wurden von dem Volke selbst durch seine Deputirten aus den Geistlichen, den Rittersn und den Bauern auf allgemeinen Landtagen beraten. Im Anfange des 14. Jahrh. fing jedoch das Band, das die friesischen Provinzen umschlang und sehrberhin so innig mit einander vereinigte, lockere zu werden an, sowie die freie Verfassung der friesischen Seelände nach und nach einen andern Charakter annahm. Der verderbliche Einfluß der Geistlichen in Staatangelegenheiten, der Despotismus der bremenschen und münsterischen Bischöfe und besonders die immer mehr sich entwickelnde Neigung der Großen, sich über das Volk zu erheben, hatten bereits zu Ende des 13. Jahrh. eine der Freiheit des Volkes höchst nachtheilige Veränderung in der Landesverfassung vorbereitet. Alles vereinigte sich jetzt, um den Staat zu erschüttern und die alte, Jahrhunderte lang bestandene Regierungsform aufzulösen. Die Landtage zu Upstalsboom hörten auf, um die Mitte des 14. Jahrh., auf. Es waren keine Geschworne mehr vorhanden, welche die Större der Ruhe hätten bändigen können, und vor welchen, wie früherhin, ganze rebellirende Völkerschaften zitterten. Immer tiefer sank das Ansehen der in jedem District jährlich gewählten Richter, die in schwierigen Fällen von den Geschwornen bei Upstalsboom unterstützt wurden. Jeder einzelne Eingeseffene, der sich nur einigermaßen Anhang zu verschaffen wußte, that, was ihm gut dünkte. So ward die innere Sicherheit zerrüttet und der ganze Staat schien zu wanken. Waren vormalig steinerne Häuser der Freiheit des Volkes gefährlich¹⁾, so waren sie nunmehr zur Erhaltung der Ruhe nothwendig. Das Volk begab sich in den Schutz der Befestigung solcher Burgen, welche mit Wällen und Gräben versehen waren und nun der räuberischen Plünder und den ungebändigten Ausbrüchen des Hausrrechts als Bollwerke entgegenstanden. Die Hauptlinge — so nannten sich diese Burgbesitzer — waren nun die Beschützer und Regenten des Volkes und fanden in dem Verdünisse, worin das Volk mit ihnen stand, leicht Gelegenheit, ihre Vorzüge und ihre Ueberlegenheit, über den gemeinen Volksstand zu länger je mehr geltend zu machen und dieselben zu einer Art von Oberherrschaft zu steigern. Allein sie traten dabei Anfangs doch sehr leise

auf und gaben sich die Mühe, als wenn ihre Bemühungen nur auf die Vertheilung der friesischen Freiheit und auf die Beseitigung der altangelegenen Volksworte gerichtet wären. Factisch aber gingen sie bald an, in ihren Herrlichkeiten eine Art von unumschränkter Macht auszuüben, indem sich der Kaiser um seine friesischen Staaten wenig bekümmerte, und Beschränken der Unterthanen über ihre kleinen Despoten den weiten und kostspieligen Weg an das kaiserliche Hoflager nicht machen konnten. Mit der Wahl Ulrich Cirfena's, Hauptlings von Greetsbhl, zum Oberherren von Ostfriesland (1433), und besonders mit seiner Erhebung in den Reichsgrafenstand (1454) trat nun aber eine andere und bessere Ordnung der Dinge ein. Die Hauptlinge beschloßen zwar ihr Privatgeheimnis und ihre Allodialgüter, verloren aber ihre Unabhängigkeit und wurden Vasallen des Grafen Ulrich, als eines kaiserlichen Reichsträgers von Ostfriesland, sowie die seiner Nachfolger, durch die bereits früher bestandenben Landstände, nämlich den geistlichen, adeligen, und gemeinen Stand (moene moente) — später: den adeligen, den Städte- und den dritten Stand — eingeschränkt, ohne deren Beirath der Landesherr in wichtigeren Landesangelegenheiten nichts beschließen konnte. Diese alte Verfassung, die sich auf die magna charta des Herkommens und der uralten Privilegien gründete, bezeugte mithin die Grenzlinie, bis wie weit der Regent in der Ausübung seiner landesherrlichen Macht gehen konnte. Allein nur zu oft strebte die Regierung diese Linie zu überschreiten, sowie denn aber auch gegenfeit das Volk sich mehr Freiheiten anmaßte, als ihm zustanden. Daraus entwickelten sich denn nicht selten dem Wohle des Landes höchst nachtheilige Reibungen und Streitigkeiten zwischen dem Landesherrn und den Ständen, die nur durch zwischen beiden Parteien abgeschlossene Landescordate beseitigt werden konnten. Unter diesen Verträgen, die sich wechselseitig betragend und erklärend, als die fundamentalgesetz der ostfriesischen Staatsverfassung angesehen und von den nachfolgenden Regenten bei ihrem Regierungsantritte stets besworen wurden, haben besonders die „ostfriesischen Concordate von 1599“ eine politische-historische Wichtigkeit, indem noch jetzt, trotz des vielfältigen Wechsel der Regierungsform, einzelne Bestimmungen derselben mit mehreren oder wenigen Modificationen fortbauern. Mit der Abschließung dieser Concordate hatte es folgende Bewandniß:

Bei dem Regierungsantritte des Grafen Enno III. im J. 1599 trugen die Stände zu Ausgleichung der bisherigen Missethätigkeiten auf einen allgemeinen Landtag an, worauf alle bisherigen Zwistigkeiten zwischen dem Landesherrn und den Ständen ausgeglichen und Grundsätze zu einer neuen Staatsverfassung festgestellt werden sollten. Ueberdies suchten sie die Abdonnung der gräflichen Truppen nach, indem ihnen diese ihrer Freiheit gefährlich zu sein schienen. Ob nun gleich der Graf den Ständen die Aufrechterhaltung ihrer Privilegien und Freiheiten zusicherte, und das Versprechen gab, daß er keine Neue-

1) Kein Haus durfte höher als 12 Fuß unter dem Dache sein, und nur Kirchen und Klöster durften von Steinen erbaut werden. Dies Gesetz galt vorzüglich für Brechtland, worüber man in dem in altschlesischer Sprache geschriebenen brechter Briefe folgende Bestimmung findet: Broeckmanth thoet to enre Kere, thoet ther men burg and mura and nenen hach sten bus no mote woen bl acht mercur — and werther seng noch agers sa tuelf iersoda hach ander thinke — sa gele bi mit acta mercur. Stenalek hwole after altha londe thoet murekum and Godes hosen, d. i. die Brechtländer wählten dies zu einer Kür, daß keine Burgen und Muren und kein höhes Steinhau sein solle, der acht Mart, und dazet jemand höher als 12 Fuß bin an das Dach, sa dāge er solches mit acht Mart. Steinwag soll in dem ganzen Lande unterbiden, außer an Wärdich und Grotterdulen. n. 159. G. T. D. Martens, Ostfries. Geschichte. I. B. S. 252, 253.

runge anfangen, Niemanden wider Recht, wider das Herkommen und die Landesprivilegien drücken, vielmehr so regieren wollte, daß Niemand gerechte Ursache zu Beschwerden haben sollte, so schlug er ihnen doch die Absonderung seiner Truppen, sowie die Ausschreibung eines Landtages, ab. Regiern erklärte er für unnötig, indem er glaubte, daß es den obwaltenden Umständen angemessener sei, mit jedem der drei Stände besonders zu handeln. Daß der Graf seine Truppen beibehalten wollte, schien besonders der Stadt Emden, die ohnehin einen lang gedauerten Argwohn gegen das gräfliche Regierhaus begie, sehr bedenklich zu sein. Man fürchtete, daß der Graf die Stadt mit Gewalt unterjochen wollte. Ohne Vorwissen der Bürgerschaft wandte sich daher der Magistrat an die Generalkassen von Holland, die eine geheime Conspiration zwischen dem Grafen und den Spaniern zum Nachtheile ihres Handels befürchtend, gern diese Gelegenheit benutzten, und 600 Mann gegen Emden vorrückten ließen. Die Unzufriedenheit der emdener Bürger darüber, und der deshalb entstehende Tumult, die Verschärfung der Generalkassen, daß sie bloß deshalb ihre Truppen nach Emden gesendet, um dem Lande Ruhe und dem Grafen eine sichere Regierung zu verschaffen, und die für dem Grafen nachtheilige Sensation, die das Einrücken holländischer Truppen in das teutsche Reich gemacht hatte, — diese Gründe bewogen den Grafen, einen allgemeinen Landtag nach Emden auszuscheiden. Mit dieser Wendung der Sache waren die Generalkassen sehr zufrieden, indem ihnen an der ungehörten Erhaltung ihres Handelsverkehrs mit Ostfriesland viel gelegen war. Durch ihre ernst und eifrigen Bemühungen einen Vergleich zwischen dem Grafen und den Ständen zu bewirken, ward denn auch der Landtag zu Emden am 2. Jun. durch die gräflichen Landtagscommissarien eröffnet. Aber ungeheuer war das Heer von Beschwerden, welches die Landstände einreichten, ein Volumen von nicht weniger als 19 Bogen. Unter diesen ständischen Beschwerden miffiel dem Grafen am meisten, daß man das Fundament der ostfriesischen Regierungsuccession nicht in die Primogenitur, die doch von Ebdard dem Grafen mit Bewilligung der Stände eingeführt wäre, sondern in die Wahl der Stände setzte. Letztere bezogen sich bei ihrem, dem Grafen so unerwarteten, Verlangen vorzüglich darauf, daß selbst Graf Ebdard II. bei dem Ausbruche der Streitigkeiten mit seinem jüngeren Bruder Johann wegen der Erbfolge sich an die Stände gewandt hätte. Inzwischen erklärten doch die Stände dabei, daß ihnen Graf Enno unter seinen Brüdern der liebste sei; nur wollten sie sich für die Zukunft die Entscheidung vorbehalten, ob der älteste von den Söhnen des verstorbenen Landesherren zur Regierung gewählt sei oder nicht. Siewohl man sich wegen dieses Punktes näherte, so wies doch beinahe der von beiden Seiten so sehr gewünschte Vergleich ganz gescheitert, indem von Seiten der Stände verlangt wurde, daß in dem Vertrage der Ausbruch erkennbar, statt geborener Graf gebraucht werden sollte. — Die übrigen gravamina betrafen vorzüglich das geistliche Wesen, das Justizgericht, die Landtage und das Schwa-

lungswesen. Außerdem brachten die Ritterschaft, die Städte, vorzüglich die Stadt Emden und dann auch der dritte Stand besondere Beschwerden vor. Willkürlich und lange würde über alle diese Landesbeschwerden gehandelt. Nicht selten standen die Deputirten und der gräfliche Commissarius einander schroff entgegen. Dann traten gewöhnlich die staatlichen Gesandten, die mit Leib und Seele für den quovis modo zu schließenden Vergleich waren, auch selbst Vorschläge zur Schlichtung thaten²⁾, als Mittelspersonen dazwischen. Durch ihre unerbitterlichen Bemühungen kam denn auch endlich im Ausgange Septembers der Vergleich unter dem Namen der Concordate zu Stande.

Zu Folge dieses Vergleichs³⁾ verpflichtete sich der Graf Enno, da die Grafschaft auf ihn, als den Erstgeborenen, unfreistig verfallen war, und er die Regierung mit Einwilligung der Stände angetreten hatte⁴⁾, die Stände bei ihren Privilegien, Freiheiten, alten Gebräuchen und Ordnungen zu belassen und alle großen seinen Vorfahren und den Ständen errichtete Verträge zu bestätigen; dagegen erklärten sich die Stände für verbunden, dem Grafen, als ihrem Landesherren, die schuldige Ehrerbietung, willigen Gehorsam, Treue und Untertänigkeit zu bewiesen, auch ihm seine gräflichen Regalien, Dignitäten, Hoheiten und Rechte auf seine Weise und zu seiner Zeit zu schmälern. Als Fundamentaltzese der ostfriesischen Landesverfassung wurde dabei festgesetzt, daß eines Theils der Graf keine unbeschränkte Macht und Gewalt über die getreuen Stände und Untertanen sich anmassen, andern Theils aber auch den Ständen keinesweges zustehen sollte, ihre Privilegien, Freiheiten und alles Herkommen so auszubehalten, daß dadurch der Gehorsam gänzlich aufgehoben werde, den sie dem Grafen, ihrer vom Gott, dem Kaiser und dem Reich ihnen vorgesetzten hohen Landesobrigkeit und angeborenen Erbherrn zu leisten schuldig seien. Vielmehr vereinigte man sich darüber mit einander, daß alle kaiserliche Privilegien, Beneficien, Regalien, Rechte und Einkünfte, welche die Vorfahren des Grafen außer dem, was ihnen von ihren Vorfahren in successione anvertraut war, mit einmüthiger Bewilligung der Stände von dem teutschen Reich erlangt oder durch ihre Tapferkeit erworben hatten, gegen die Privilegien, Freiheiten und Gerechtigkeiten der Untertanen beziehungsweise und in der Dehnung zu verstehen und ausulegen sein, daß die einen den andern die Hand bieten sollten⁵⁾.

Hinsichtlich des geistlichen Wesens verglich man sich dahin, daß in Kirchen und Schulen bloß die protestantische Lehre vorgetragen und gelehrt werden sollte, daß jede Gemeinde bei ihrer Ansicht und Auslegung der augsbургischen Confession, ihrem Glauben, ihren Kirchenge-

2) B. Brenneisen, Ostfries. Historie und Landesverfassung. (Münch. 1780. 1. Bd. S. 151 — 180. Emder Apologie. S. 233, 234.

3) Wie folgen in der Darstellung des Inhalts dieser Concordate dem Auszuge, den Warba in seiner ostfries. Gesch. 2. Th. S. 330 — 336 davon mittelt. 4) Concordate. §. 1. 5) Concordate. §. 3 — 5.

bedürfen und Einrichtungen, sowie bei allen der Öffentlichkeit zurechnenden Gütern und Rechten geschützt werden sollte, daß ferner alle Religionsfreiheiten gütlich auszuüben und von den angelesenen Gottesgelehrten eine besondere Kirchenordnung zu entwerfen sei, wornach sich die Priester beider Confectionen zu richten hätten. Falls keine gütliche Vereinigung zu Stande kommen möchte, sollte es bei der vorbemeinten Toleranz sein Besonderen haben. Der Ritterschaft überließ der Graf das Patronatrecht, und den Städten, wie auch den Gemeinden auf dem Lande die Wahl ihrer Prediger und Schullehrer, jedoch mit Vorbehalt der gräflichen Confirmation; inbeffen dürfte wegen Befragung der Ritters-, Kirchen- und Armenvorsteherstellen die gräfliche Approbation nicht nachgesucht werden⁵⁾. Ferner sollte ein besonderes Consistorium angeordnet werden, unter dessen Aufsicht sämtliche Geistliche des Landes stehen sollten. Dieses Consistorium sollte mit zwei angesehenen Geistlichen und einigen Rechtsgelehrten besetzt werden. Außerdem sollten an einigen Orten noch besondere geistliche Stühle errichtet werden, die sich aber mit seiner Jurisdiction befreien sollten⁶⁾. Endlich versprachte sich noch der Graf, die Prediger, welche unter der Regierung seines Vaters den Gemeinden ausgetrieben waren, zu entlassen.

Die Justiz betreffend, versprach der Graf, jeden seiner Unterthanen bei seinem Rechte zu schützen, das Hofgericht und die Hofgerichtordnung zu bestätigen, und die bei einer von gräflichen Räten und ständischen Deputierten anzustellende Gerichtskommission den vorgeschriebenen Mängeln abzuwehren. Dann erklärte er sich, nicht allein seinen Beamten für ihre Person und in ihren amtlichen Verhältnissen, sondern sogar auch, wenn er von seinen Unterthanen belangt werden sollte, in persönlichen und dinglichen Sachen vor dem Hofgerichte zu Recht zu stehen. Dagegen verpflichteten sich die Stände, den Grafen nirgends anders, als vor dem Hofgericht in erster Instanz zu belangen. Dabei wurde denn zugleich beschlossen, daß zu Aurich ein neues hofgerichtliches Gebäude errichtet werden sollte. Endlich erklärte sich der Graf auch, eine neue Kassei- und Untergerichtsordnung zu veranlassen, und das Landrecht, wie auch die Polizeiordnung der Gräfin Anna⁷⁾, zu verbessern⁸⁾.

In Hinsicht der Bedingungen erklärte sich der Graf,

daß er zu solchen Stellen, welche in unmittelbarer Beziehung zu der Landesregierung ständen, Eingeborne den Ausländern vorziehen wollte⁹⁾.

Wegen der Landtage ließ er es bei der kaiserlichen Resolution bewenden. Die Ritterschaft erbot sich, dem Grafen eine Matrifel der zu Landtagen zu verscheidenden Besitzer adeliger Güter einzureichen. Ferner wurde beabsichtigt, daß alles, was einmütig oder durch Mehrtheil der Stimmen auf Landtagen beschlossen worden, ausgeführt und darüber sowohl von dem Grafen als den Ständen streng gehalten werden sollte. Sodann fand man für gut, einen engeren Ausschuss anzuordnen, welcher in geringfügigen, zu einem förmlichen Landtage sich nicht eignenden Sachen, oder bei Vorfällen, wo Gefahr bei dem Verzuge obwaltete, die Stände repräsentiren sollte¹⁰⁾.

Bei dem Schöpfungswesen ließ der Graf es ebenfalls bei dem kaiserlichen Decret von 1589 und dem emdenschen und nordfriesen Rescenden bewenden, wornach die Steuern mit Beirath und Einwilligung der Stände angeordnet werden mußten. Sodann wurde ein engerer Ausschuss der Stände niedergesetzt, welcher die desse und dem Lande zuträglichste Schöpfungsort ausfindig machen und solche mit dem Grafen reguliren sollte. Auch wurde beschlossen, ein Collegium der Steuereinnahmer anzuordnen. Diefem Collegium sollte die Verwaltung der Steuern oder der Contributionen übertragen werden. Es sollte aus sechs Einnahmern oder Administratoren, nämlich zwei aus jedem Stande, bestehen, welchen der Graf einen von seinen Räten beizugeben wollte. Von diesem sollte dem Grafen und den ständischen Deputirten von Empfang und Ausgabe jährlich Rechnung abgelegt werden. Dann setzten die Stände dem Grafen zur Abtragung seiner Schulden, die theilweise vom Besten des Landes verwandt waren, 100,000 Rthlr. aus¹¹⁾. Ferner versprach der Graf wegen der Garnison auf den Festungen und des Verwands alles so einzurichten, daß künftig keine Klagen mehr statt haben sollten¹²⁾, und in Hinsicht des Rechtes der Anwohner sich dem richterlichen Ausspruche zu unterwerfen¹³⁾.

Außer diesen allgemeinen Beschwerden glich sich auch jeder Stand besonders wegen seiner Specialbeschwerden mit dem Grafen aus. So erklärte sich der Graf, alle Streitigkeiten mit der Ritterschaft, die vorzüglich die Jurisdiction, die Anwohner und die Jagdgerechtigkeit betrafen, und die zum Theil schon rechtshängig waren, durch eine Schlichtung, und in deren Entstehung, durch ein Compromiss abzuwehren¹⁴⁾. Der Stadt Emden bestätigte er ihre Privilegien und gab zu, daß nicht nur in der alten Stadt und Halder, sondern auch in den Vorstädten blos die reformirte Lehre gelehrt und geduldet werden sollte, jedoch mit der Bedingung, daß er auf seiner Burg, wenn er darauf residiren sollte, für sich und seinen Hofstaat, sowie für sein Hofgesinde sich eines Lutherischen Predigers bedienen könnte, daß ferner die Confiscation

5) Nach dieser Bestimmung haben noch jetzt die Kirchengerichtswesen in dem eigentlichen Ostfriesland, sowie in den Eldiden als auf dem Lande, die freie Wahl ihrer Prediger und Schullehrer. Nur im Harlingerland oder den Ämtern Esens und Wittmund, welche früher ein getrenntes und später ein offizielles Leben waren, sowie in den vier ostfriesischen Kirchspielen Prossum, Moogard, Esquard und Hettgast über der König, und in den Kirchspielen die Ritterschaftsbesitzer des Patronatrechts aus. 7) Concordate. §. 9—12. 8) Die Gräfin Anna von Oldenburg, Wittve des Grafen Anno II. von Ostfriesland, führte nach dem Tode ihres Gemahls für ihren minderjährigen Sohn Eward II. von 1540—1561 die vermögensrechtliche Regierung. Ostfriesland verdankte ihr viele weise und zeitgemäße Verbesserungen und Einrichtungen in gerichtlicher, polizeilicher, kirchlicher und mercantlicher Hinsicht. Besonders galt ihre Vertheilung und Polizeiregierung für eine Meisterthat der damaligen Zeit. 9) Concordate. §. 40—55.

10) Concordate. §. 45—56.

11) Concordate. §. 57—61.

12) Concordate. §. 62—71.

13) Concordate. §. 72.

Concordate. §. 73. 14) Concordate. §. 74.

und Allodial-Besammlungen, worin bloß Kirchensachen zu verhandeln waren, beizubehalten seien, und daß die Fürstbischöfe bei Verwaltung der Kirchengüter nicht beinträchtigt und die Kirchengüter selbst nicht geschmälert werden sollten. Dann verglich man sich darüber, daß dem Grafen sein Einkommen, seine Böhle und sonstigen Rechte wieder zurückgegeben, die Stadtschlichter, nach eingetragener Huldigung, dem Grafen und der Stadt schenken und besonders auf diese Concordate verpflichtet werden sollten; daß ferner die Stadt, ohne Vorwissen und Genehmigung des Grafen, keine neuen Festungswerke anlegen, dem Grafen die rückständigen Schulden abtragen, und demselben das ihm entzogene grobe Geschloß wieder aufsteuern, und daß alles von beiden Seiten angeworbene Kriegsvolk zu Wasser und zu Lande vor der Huldigung abgegeben, alle gefangenen Personen unentgeltlich ausgeliefert und die größte Durg mit einem einheimischen Drossen oder Vogel, welcher der Bürgerhaft nicht widerwärtig wäre, besetzt werden sollte. In diesem fand der Graf Bedenken dabei, die Verträge der Stadt anzuverleihen zu lassen¹⁶⁾. Den beiden Städten Aachen und Aachen beistand der Graf ihre Privilegien, Freiheiten, Gewohnheiten und Stadtrechte, und versprach sogar solche zu vermehren und zu verbessern¹⁷⁾. Dem dritten Stande sicherte der Graf die Erleichterung von Hof- und Kuchendiensten, die Aufhebung der Monopolien vom Bierbrauen und Brodbaden, den ungehinderten Fischfang auf der Ems, in den Esyltsien¹⁸⁾ und andern fließenden und stehenden Gewässern, das freie Schießen wilder Vögel und die Abstellung der Mißbräue bei Ausmessen (Auctionen), sowie bei den Kornmahlen zu. Dabei versprach er denn auch, die Specialbeschwerden, die jedes Amt besonders hatte, noch vor der Huldigung abzuheilen¹⁹⁾.

Dieser Vertrag, der in der mittlern ostfriesischen Geschichte eine wichtige Rolle spielt, war zwar nicht in allen Punkten den Wünschen der Stände und besonders der Stadt Emden gemäß. Indessen wurde er doch am 28. Sept. des gedachten Jahres von beiden Seiten unterschrieben, und galt nun mit dem 12. Jahre später (1611) geschlossenen ostfriesischen Vergleich bis zu den neuen Zeiten und selbst noch unter der preussischen Regierung (von 1744 bis 1806) als das Fundamentalgesez der ostfriesischen Staatsverfassung.

(Rud. Christoph Gittermann.)

OSTFRIESLAND. Schon die Zeit Karls des Großen kennt eine Einteilung des Landes der Friesen in West- und Ostfriesland²⁰⁾. Nach den alten friesischen Gesetzen zerfiel das Land in drei Haupttheile, in das Land zwischen der Waas-Mündung (Sinefal) und Zui-

dersee (Fly), in das Land zwischen Zudersee und Lauwers, endlich zwischen Lauwers und Weser²¹⁾; eine Dreigliederung, deren bereits die Einteilung des lotharingischen Reichs zwischen Ludwig dem Frommen und Karl dem Kahlen, vom J. 870 gedreht²²⁾. Das dem Reiche Karls zugefallene Dritttheil westwärts vom Zudersee bildete eben jenes Westfriesland²³⁾, die beiden andern Theile Ludwigs des Frommen bestanden den Namen Ostfriesland bis ins 16. Jahrh.²⁴⁾. Dann aber ist durchgängig nur von dem Lande zwischen Zudersee und Weser die Rede, wenn Friesland genannt wird, und man verstand nunmehr unter Westfriesland jenes zweite Dritttheil zwischen Zudersee und Lauwers²⁵⁾, unter Ostfriesland aber den ostwärts der Lauwers bis zur Weser hin gelegenen Theil des Landes der freien Friesen²⁶⁾; bis endlich der Name Ostfriesland ganz allein für das heute noch sogenannte Land an der Emsmündung übrig blieb. Dieser im Laufe der Zeit eingetretene Wechsel der Bedeutung einer und derselben geographischen Bezeichnung muß genauer, als geschehen ist, ins Auge gefaßt werden.

(Leopold v. Ledebur.)

OSTFRIESLAND 2). A. Geographie und Statistik. Ostfriesland, vormalig ein Fürstenthum, gegenwärtig mit dem nordöstlich daran liegenden und

2) *Leges Frisiorum*, Tit. I. §. 9. IV. §. 8. XIV. §. 2 in *Scholani* Beschryffte van Friesland insoencht VII end de Lauwers. Ed. II, p. 56–125. 3) *Hiadovius*, *Accepti* ... de Frisia das partes — *Carolus accepti* ... de Frisia lartiam partem. (*Hinkmari Remensis* annal. ap. *Pertz*, *Mon. Germ.* I, 489, 490.) 4) *Frisiones*, qui vocantur occidentales, 876. (*Annal. Fulden.* ap. *Pertz* I, 589.) Occidentales Frisones inter Flebe et Sinefal. (*Leges veteres Frisiorum*, Ed. *Siccam* p. 44.) 5) *Orientalis Frisia*, 944. (*Schötingen et Kreyzig*, *Dipl.* I, 17) once Stadt van Leeuwarden in Oost-Vrieslandt 1899. (*Wissensil Chronique van Vriesland*, p. 224) alle onse Landen van Oostvriesland, die te weten van onser Stat van Stavon, van Westerga, van Oosterga, totter Lauwers, van daar totter Oost-Eemse ende vort totter Ydeda ende totter Weser toe mit alle Ommelanden ende Kylanden daer te behoerende, 1480. (*Blarba*, *Officij*, *Gefch.* I, 407. 6) De Stadt Stavoren in West-Vrieslandt, 1480. (*Wissensil Chron.* p. 298.) De Edeelen Ridderschappe oaser West-Vrieslandt name lyken in Westergo gheseten, 1514. (*Ibid.* p. 415.) 7) *Universorum incolarum tam orientalis quam occidentalis Phrysiæ de frte Frisen vulgariter nuncupatorum*, 1417. (*Wissensil Chron.* p. 235.)

*) Also immerdar in seiner Fluren Wilt
Der teutchen Dietersien, die eigne Eltte,
Der eiden Freiheit längsten Sproß gedreht;
Des mercurtrug's Land, voll Gütern, Wiesen,
Der reiche Wohlstand seiner lapsern Friesen. Götz.

1) Karte: Neue geographische Specialkarte von dem Fürstenthum Ostfriesland und Fürstlingland von W. Camp 1804. Bücher: *Ubbö Emmius*, *Descriptio chorographica Frisiae orientalis*. (Erdn. 1616. Fol.) Joh. Friedr. Bertram, *Geographische Beschreibung des Fürstenthums Ostfriesland und Fürstlingland* (Aachen 1755); verbessert durch Hermann (Aachen 1787.) Joh. Konrad Freese, *Ostfriesland und Fürstlingland, nach geographischen, topographischen, statistischen u. Beschäftigungen*. (Aachen 1796. 1 Bd.) Friedr. Krensch, *Ostfriesland und Jever, in geographischer, statistischer und landwirthschaftlicher Hinsicht*. (Emden 1818. 3 Bände.) Dessens *Erdebeschreibung von Ostfriesland und Fürstlingland*. (Emden 1824.)

16) Concordate. §. 75–102. 17) Concordate. §. 103–105. 18) Wohlriess hat kleine, durch Regenwasser entstehende Bäche, welche mittels der Esyle (Schlösschen) abfließen. 19) Concordate. §. 107–116. Abgebrucht sind diese Concordate in *Brandenburger Ostfriesische Geschichte und Landesverfassung* 2. Th. S. 188 ff. und in dem *Archiv und Archivbuch* S. 178 ff.

1) *Frisones orientales et occidentales*, 802. (*P. v. Meris*, *Groot Charterboek* I, 3.)

damit verbundenen Horlingerland, die sechste und letzte Landbrockel (Provinz) des Königreichs Hannover, liegt, nach der großen Campfchen Karte, mit Inbegriff der Inseln zwischen dem 53° 3' und 53° 43' N. Br. und zwischen dem 24° 40' und 25° 17' D. L. Es wird östlich von dem Großherzogthum Oldenburg und der gegenwärtig damit verbundenen, vormaligen Erbherrschaft Teertr, südlich von Oldenburg und dem hantwertschen Kreise Weppen in der Landbrockel Oldenabich, westlich von der niederländischen Provinz Groningen, dem Dollart und der Nordsee und nördlich gleichfalls von der Nordsee begrenzt, und macht die nordwestliche Spitze vom Königreiche Hannover und von ganz Teutschland aus. Das Areal dieses kleinen, seiner Lage wegen nicht unwichtigen Küstenlandes der Nordsee beträgt, mit Einschluß der beinahe in grader Linie von Osten nach Westen nahe davor liegenden sechs Inseln, 52½ □ Meilen.

Der Boden des Landes ist durchaus Tief- und Flachland und zum Theil niedriger als der Meeresspiegel zur Zeit der Fluth. Gegen den Anbruch der Meereswellen und die Überschwemmung der niedrigeren Gegenden des Landes schützt ein Seebamm (Deich), der 16 bis 20 Fuß Höhe, 80 bis 100 Fuß untere, und 8 bis 12 Fuß obere Breite hat und in einer Länge von 364 Meilen das Land einschließt, und durch welchen das durch Regen entstandene Binnenwasser mittelst mehrer Seeschleusen (Eggen) ausfließt. — Ungefähr zwei Drittel des Landes (35 □ Meilen) sind angebaut, theils aus Sand, theils aus fettem Marschboden (Kiryland) bestehend; das übrige Drittel ist wüster Moor- und Heidefeld. Die vor der nördlichen Küste auf eine und mehre Stunden Entfernung liegenden Inseln bestehen größtentheils aus Seesand und Dünen und lassen nur eine sehr dürftige Vegetation zu. Wenigstens unter dem Vorlager der Moräste auf dem Festlande die Reste uralter dichter Wäldungen noch zu erkennen sind, so ist doch jetzt das Land, im Ganzen genommen, holzarm. Die einzelnen kleinen Forsten, welche zusammen nur einen Flächenraum von 6790 cabell. Morgen ausmachen, befinden sich in den Sandgegenten; in der, die Provinz in einer Breite von einer bis vier Stunden umgebenden, Marschgegend wird der Blick über die fruchtbaren Ländereien, mit Dörfern und einzelnen Gehöften übersät, durch keine Holzungen begrenzt. — Berge finden sich nicht, niedrige Anhöhen von kleinem und größerm Umfang aber häufig, häufiger noch kleine Hügel im Innern des festen Landes und höhere auf den Inseln aus bloßem Kingleinde bestehend. Die Marschgegend ist größtentheils eben; nur hin und wieder erheben sich kleine Anhöhen (Warfen), bis zu 16 Fuß Höhe. Der Boden dieser, durch Anschwemmungen des Meeres entstandenen, Marschen ist sehr fruchtbar.

Das Klima des Landes ist, in Vergleich mit der nördlichen Lage desselben, ziemlich gemäßigt. Nur selten steigt und fällt das Barometer über und unter 18 Grad Raum. Jedoch treten der Frühling und der Sommer etwas später ein, als in den andern Provinzen von Hannover, so

wie auch die Getreideernte gewöhnlich erst im August anfängt. Die größten Übel des ostfriesischen, wie des holländischen Klimas sind die häufigen Nebel, die heftigen Nordwestwinde und die große Veränderlichkeit der Lufttemperatur, so daß man an Einem Sommertage zu weilen Frühling-, Sommer- und Herbstwetter hat. Doch ist die Luft im Ganzen nicht ungesund und selbst aus südlicher liegenden Ländern einwandernde Fremde gewöhnen sich bald daran. Personen, die ein Alter von 90 bis 100 Jahren erreichen, gehören nicht zu den Seltenheiten.

Den südlichen Theil des Landes durchfließt der teutsche Küstenfluß, die Ems (beim Tacitus Amisia), am südwestlichen Abhange des teutoburger Waldes im ehemaligen Bisthume Münster, zwei Meilen nördlich von Papverborn entspringend, mit ihrem Nebenfluße, der Leda. Bei der Dieterschance im Amte Weener betritt die Ems den ostfriesischen Boden und trägt schon bei halbe Seeschiffe von 50 bis 70 Laß, die Laß zu 4000 Pfund gerechnet. Bei Lerort, einer vormaligen, von den Hamburgern im J. 1432 erbauten Feste, nimmt sie die aus dem Oldenburgischen kommende Leda auf, an welcher die Stadt Leer liegt, fließt dann Bisingum, Jemgum, Diersum und Peikum vorbei und mündet unweit Embden durch den Meerbusen Dollart in zwei Armen, der Akerens und Besterens, zwischen welchen die Insel Vorkum liegt, in die Nordsee, nachdem sie, von ihrem Eintritt in Ostfriesland an, einen Lauf von 11 Meilen gemacht hat. — Außer der Ems und Leda gibt es noch eine große Anzahl kleiner Bäche, von Regenwasser entstanden, Tiefe (holländisch: diepen) genannt, welche die Provinz nach allen Richtungen hin durchfließen und unmittelbar in die Nordsee oder in die Flüsse fallen. Sie sind jedoch, außer dem Rauberief, sämtlich gegen das Eindringen des Sees- und Flußwassers an ihrer Mündung mit Schleusen (Eggen) verschlossen, und in den Marschgegenden mehrtheils schiffbar für Böte und Winenschiffe von 1 bis 20 Laß. Künstlicher Kandle, die man gleichfalls Tiefe nennt, gibt es außerdem mehr, worunter besonders der zur Ahr nach Embden führende Treckschiffkanal (s. d. Art.) und die Reinkandle (s. d. Art. Fehne) zu bemerken sind. — Unter den kleinen Kanälen (Meeren oder Meereten genannt) deren es mehre gibt, sind das Große oder Wiebelsbuerer Meer (eine Stunde lang und ¼ Stunde breit) und das mittlern im Moore liegende Ewige Meer, beide im Amt Aurich, die bedeutendsten. Eine auffallende Erscheinung bildet der Jordan, ein unterirdischer Lauf von ungemeiner Tiefe, im Amte Sielhausen das. Die Oberfläche desselben ist vermaßen überwachsen, das man mit einem gespannten Bogen darüber hinfahren kann. Ubrigens sind sowohl die Ems und Leda, als auch die kleinen Kanäle und mitunter auch die Tiefe reich an Fischen.

Die Hauptproducte des Landes sind: Getreide und zwar Weizen (jährlicher Ertrag im Durchschnitt 5000 Laß), Roggen (15,000 Laß), Gerste (8000 Laß), Hafer (26,000 Laß), Bohnen, Erbsen und Buchweizen (zusammen gegen 7000 Laß), Rübsamen (3000 Laß),

Gertruchte, besonders Kartoffeln und Flach; soham treffliches Rindvieh, besonders in den Warfgegenden, woson 50,000 Gentner Butter und 70,000 Gentner Käse gewonnen werden und über 20,000 Gentner Butter und doppelt soviel Käse, ferner 2000 Stüd fettes und 2500 Stüd mageres Vieh zur Ausfuhr kommen, und schöne Pferde, woson über 3000 Stüd jährlich nach Schwetfchland, Italien und Frankreich ausgeführt werden. Den Werthbetrag sämtlicher zur Ausfuhr kommenden Produkte kann man auf 2 Millionen Rthl. anschlagen, wozu noch eine halbe Million für ausgehende Erzeugnisse der Industrie und als Ertrag der Schifffahrt kommt. — Außerdem gibt es See- und Flußfische, Austern und Ersterbte (an der Küste). Von Mineralien hat das Land nur Torf (in den 124 □ Meilen ausmachenden und hin und wieder bis 20 Fuß über dem Ursanboden erhabenen liegenden Torfmooren) und Zbon- und Pfeisnerde (letztere jedoch nur besonders im Amte Wittmunde).

Die Einwohner sind germanischer Abkunft. Ihre Zahl belief sich nach der letzten genauen Zählung im J. 1833 auf 152,408. (Im J. 1823 waren 136,589 und im J. 1804 nur 120,886, woson in Ostfriesland 104,092 und im Harlingerlande 16,794 lebten.) Es kamen daher gegenwärtig auf die □ Meile des ganzen Landes 2927 und auf die des angebauten Landes allein 4300 Seelen; mithin gehört die Provinz schon jetzt zu den bevölkerteren von Westfriesland, und wird dies um so mehr, wenn die Kultur des Bodens im Innern des Landes mit der der äußern Zeit gleichen Schritt hält. Von der angegebenen Seelenzahl leben in den fünf Städten zusammen 29,375 und auf den sechs Inseln 1600. — Die Einwohner reden die niedersächsisch-plattdeutsche Sprache, welche die friesisch-sassische (im 13. Jahrh.) verdrängte und bis zur Mitte des 17. Jahrh. noch allgemein in die Sprache des Umgangs und der Schrift war. Erst von dieser Zeit an bedienen sich die bürgerlichen Gelehrten neben der lateinischen und holländischen Sprache auch der hochdeutschen, die jetzt auch die Sprache der Kanzel wurde. Jedoch wird in den reformirten Kirchen, außer in Aurich, Neustadt-Gödens, Diephausen und Weßelsfel in der Regel holländisch gepredigt. In gebildeten Kreisen wird allgemein Hochdeutsch gesprochen.

Die herrschende Kirche ist die protestantische, indem beide evangelische Konfessionen gleiche Rechte haben, wieweil das Konsistorium Lutherisch und demselben nur ein reformirter geistlicher Rath zugeordnet ist. Die Zahl der Lutheraner beläuft sich auf 101,470, die der Reformirten auf 45,246. Es befinden sich im ganzen Lande 164 protestantische Kirchen mit 187 Predigern, und zwar 11 in den Städten und 153 in den Flecken und auf dem platten Lande, von welchen 86 Kirchen mit 100 Predigern der Lutherischen und 78 mit 87 Predigern der reformirten Konfession angehören. Außerdem gibt es fünf katholische Gemeinden mit 3111 Seelen und fünf Kirchen, drei mennonitische Gemeinden mit 476 Seelen und drei Kirchen (die früher in Neustadt-Gödens bestandene Gemeinde der Taufgenossen ist eingegangen),

eine herrnhutische Gemeinde mit 26 Seelen und einem Bethause und acht Judengemeinden mit 2079 Seelen und acht Synagogen.

In Bildungsanstalten fehlt es der Provinz nicht. Fast jedes Dorf, selbst manche kleine Hedeolone hat eine Elementarschule, worin Unterricht im Lesen, Schreiben Rechnen, in der Religion, sowie in der teutschen Sprache und in den Anfangsgründen der Erdbezeichnung und Weltgeschichte gegeben wird, wosobal auch der gemeine Mann in Ostfriesland in den ersten, zum Lehen im Staat erforderlichen Kenntnissen seinen teutschen Nachbarn nicht nachsteht. In Aurich besteht (seit 1818) ein Lyceum mit acht Lehrern, in den Städten Emden und Norden sind Progymnasien, in Leer eine höhere Bürgerschule und in Esens und Wittmund lateinische Schulen; überdies in Emden eine Navigationschule und eine Schule für die Zeichenkunst. Öffentlicher Bibliotheken gibt es eine in Emden auf dem Saale der großen Kirche, und vier in Aurich, nämlich die vormalige Kammer-Bibliothek, die landschaftliche, die Justiz-Kanzleibibliothek und die von Verschaafte Bücherammlung, welche aber sämtlich unbedeutend sind, außer der Emden, die, wenn auch nur aus 3000 Bänden bestehend, doch einige seltene Werke enthält. Außerdem befinden sich in Emden und Leer naturforschende Gesellschaften und in ersterer Stadt auch ein Kunstliebhaber-Verein.

Die Nahrungszweige der Einwohner sind hauptsächlich die Landwirtschaft, der Handel und die Schifffahrt. Die Landwirtschaft ist ganz in den Händen der Bauern, indem die Adligen nur selten ihre Güter selbst benutzen und auch die Domainengüter sämtlich verpachtet sind. Die Bauerhöfe (Vidde, Plantzen) sind im Ganzen nur klein (von 40 bis 100 Diemathen = 81 bis 206 calenb. Morgen) und ihre Zahl beläuft sich auf 3000. Sie sind größtentheils freie Besitzungen, zum Theil auch Erbpachtsgüter, Lehngüter finden nicht statt. Erbunterthänigkeit, Hut- und Triftgerechtigkeit, Frohnden u. s. kannte der freilebende Friese nie; auch gab er den Geistlichen keine Zehnten. Nur in Harlingerland fanden und finden noch jetzt einige Herrendienste statt. — Der Ackerbau wird vorzüglich in den Warfgegenden getrieben, wo außer den gewöhnlichen Getreidearten auch viel Rüben- oder Kapselmann gebaut wird; doch wird auch in den Seegegenden viel Roggen erzeugt. — Die Viehzucht ist bedeutend, besonders die Pferdezuht, die für die Provinz sehr einträglich ist. — Zum Handel mit dem Auslande und zur Schifffahrt ist die Provinz, vermöge ihrer Lage und ihrer vielen Häfen, sehr geeignet. Die Haupthäfen sind: Emden, Leer, Norden, Carolinensuhl, Weener und Greetshul. Im J. 1834 sind eingelaufen in Emden 410, in Leer 457, in Norden 146, in Carolinensuhl 96, in Weener 48 und in Greetshul 16 Schiffe, und ausgelassen aus Emden 377, aus Leer 461, aus Norden 138, aus Carolinensuhl 107, aus Weener 53 und aus Greetshul 12 Schiffe. Außerdem gibt es noch mehrere kleinere Häfen für Schiffe von geringerer Größe. Der Hauptverkehr geht auf Amsterdam, Bremen und Hamburg. Mit Norwegen und den Ostseeprovinzen ist der Paffio

handel bedeutend, besonders in Bauholz. Auch mit England, Frankreich und den Häfen am Mittelmeere, seitdem auch dort die handelsliche Blüthe respectiv wuchs, ist gleichfalls ziemlicher Verkehr. Die Hauptgegenstände der Ausfuhr zur See sind: Getreide, Kapseln, Seig, Butter, Käse, Ei, Talg, Honig, Wachs, rohe Häute, Speck, Federn, Garn, Brauersteine und Dachziegel. Zu Lande gehen viele treffliche Pferde und fettes und mageres Rindvieh aus. Die Einfuhrartikel sind vorzüglich Colonialwaaren, Holz, Salz, Tabak, Manufacturwaaren, Wein u. Auch der Handelsverkehr landwärts, die Flüsse Ems und Leda hinauf, nach dem Münsterischen, Oldenburgischen u. ist nicht unbedeutend.

Weniger bedeutend als Ackerbau, Viehzucht und Handel sind die ostfriesischen Fabriken. Sie beschränken sich vorzüglich auf die Verarbeitung und Veredelung der Landesproducte. Die beträchtlichsten sind die Brauereien, Ziegelbrennereien (73, mehrtheils an den Ufern der Ems und im Amt Embden), Zwirnfabriken, Dampfen (13), Eisenschmelzereien (6), Färbereien u. Von geringerer Bedeutung sind die Bierbrauereien, Leinwandereien, Kalkbrennereien, Tabakfabriken, Zäpfereien, Strumpfwirkerien u. Auch ist eine Papiermühle und eine Tabakspinnfabrik (Aurich). Ferner befinden sich in der Provinz 16 Hefeheiden, und 118 Getreidemühlen, sämmtlich vom Emsde getrieben.

In den Gegenden, unmittelbar an der Küste und auf den Inseln ernährt sich ein Theil der Einwohner vom Fischfange. Die Norfsee liefert Schellfische, in großer Menge, Kaviar, Schollen, Aarbutte, Zungen, Rochen, Seeteufel u. Bei den Inseln, besonders bei Borkum, sind auch Austerbänke. Näher an der Küste und in der Ems gibt es Stinte, Garnelen (kleine Seekrebse), Butter, Sarbellen (bei Dijkum in der Ems) und Seide (in der Leda). Die Binnengewässer liefern Hechte, Barsche, Karauschen, Schleie, selten Karpfen, aber viele Aale. Am wichtigsten ist die Häringfischerei an der schottischen Küste (in Embden, gestiftet 1769; im J. 1805 mit 57 Buisen und drei Jägerkisten; gegenwärtig nur mit 25 Buisen), welche in frühern Jahren gegen 1500 Menschen in Thätigkeit setzte.

Einen bedeutenden Nahrungsweig im Innern des Landes machen die Torfgräbereien aus, welche fast den zehnten Theil der Bevölkerung, mittelbar und unmittelbar, ernähren. Vorzüglich wichtig sind die Heide (Torfgräbercolonien), die von Jahr zu Jahr an Bevölkerung und Wohlstand zunehmen. Ihrer sind 14, zusammen mit mehr als 6000 Einwohnern. Der in diesen Colonien gegrabene Torf wird aus den zu diesem Zweck angelegten, schiffbaren Kanälen nach den Städten und den westlichen Warfgegenden des Landes, sowie um die Küste herum nach dem angrenzenden Meerlande gefahren. Der Betrieb der Heide würde noch stärker sein, wenn auf sämmtlichen ausländischen Torf ein angemessener Eingangszoll gelegt würde.

Ostfriesland hat, als ein integrierender Theil des Königreichs Hannover, eine monarchisch-constitutionelle Verfassung, deren Verhältnisse durch das Staatsgrund-

gesetz vom 26. Sept. 1833 genauer festgestellt sind. Der König vereinigt in seiner Hand alle Zweige der ausübenden Gewalt, theilt aber die Gesetzgebung und Bekleinerung, insofern nämlich diese allgemeinen Landesangelegenheiten einer Berathung mit den Ständen bedürfen, mit den Landständen, die aus allen Provinzen zu Hannover versammelt werden. Zu der jährlichen allgemeinen Ständeversammlung daselbst werden aus Ostfriesland zwei Deputirte aus der Ritterschaft (zur ersten Kammer) vier aus den Städten, nämlich einer von Embden, einer von Moeder, einer von Aurich und Ems und einer von Leer, sodann fünf vom dritten Stande (zur zweiten Kammer) berufen. Außerdem besteht hier, wie in den übrigen Provinzen von Hannover, eine Provinziallandstafel aus der Ritterschaft, den Städten und dem dritten oder Bauernstande. Aus der Ritterschaft (gegenwärtig 10 adeliche Besizer von Rittergütern) gehen zwei Deputirte zu den jährlichen Versammlungen, aus jeder Stadt und jedem Amt einer, welche Deputirte jährlich neu gewählt werden. Das Harlingerland, welches früher keine Stände hatte, ist seit 1818 mit in die ostfriesische Landstafel aufgenommen. Ein engerer Ausschuss der Stände bildet das landständische Administrationscollegium, welches aus zwei Gliedern der Ritterschaft, drei der Städte und drei des dritten Standes besteht, nebst einem Syndicus und Rentanten. Die Wirksamkeit desselben besteht in Verwaltung des Privatvermögens der Provinz, bestehend in den Einkünften von den landständischen Pöbfern (eingesetzten Ländereien am Dollart u.), deren reine Überschüsse den auf 5000 Thlr. festgesetzten, unter Aufsicht der königlichen Landdrostei zum Besten der Provinz verwandten Dispositionsfonds bilden, ferner in der Ausführung der demselben von den Ständen jährlich ertheilten Aufträge, der Vorbereitung aller Gegenstände, welche auf den Landtagen und Landrechnungssammlungen vorkommen, und in Abfassung von Gutachten und Berichten an die höchsten und höchsten Behörden, auch vertritt es die Stände in deren Abwesenheit. Die Landtage werden zu unbestimmten Zeiten, wenigstens alle drei Jahre (Staatsgrundgesetz), auf Ausbruch der Landesherrenschaft, zu Aurich in dem dortigen landständischen Hause gehalten. Ebenfalls versammeln sich die Stände jährlich am 10. Mai zur Abnahme der Land- und Feuer-Contributionsrechnung und zur Fassung von Beschlüssen in Landesangelegenheiten, wozu besonders die Bestimmung aller provinziellen Abgaben und Leistungen, alle Gesetze und Verordnungen, die lediglich die speziellen Verhältnisse der Provinz betreffen, Vorschläge zu nützlichen Anstalten und Einrichtungen u. gehören. Übrigens schweben, hinsichtlich der mit dem J. 1818 eingetretenen Beschränkung des Wirkungskreises der ostfriesischen Provinziallandstafel, noch Bescheidende bei der Regierung vor, die bis jetzt noch nicht erledigt sind. — Das den ostfriesischen Ständen von Kaiser Leopold im J. 1678 verliehene Wappen besteht aus einem rothen Schilde, in welchem ein Eichbaum auf einem Hügel und neben diesem ein geharnischter Mann mit Lanze und Degen sich befindet.

Die Verwaltung der Provinz wird von den hiesigen

den Landescollegien, der Landdrostei, der Justizkanzlei und dem protestantischen Consistorium geführt, welche sämmtlich zu Aurich ihren Sitz haben und auf dem dortigen Schloß ihre gewöhnlichen Sessionen halten. Die oberste Verwaltungsbehörde macht die Landdrostei aus, deren Wirkungskreis sich über das Fürstenthum Ostfriesland und das Harlingerland und in Handlungen und Schlichtungsangelegenheiten auch über den, zur Landdrostei Donabrid gebörenden Bezirk des Patrimonialgerichts Varelburg (Bestandmachung des Königl. Cabinetsministerium vom 22. Nov. 1830) erstreckt. Sie ist dem Cabinetsministerium unmittelbar untergeordnet und besteht aus einem Landdrosten und zwei Regierungsräthen, nebst Assessoren und Subalternofficianten. Die Landdrostei bildet in den ihrem Wirkungskreise untergebenen Administrationen die Mittelinstanz zwischen den Centralbehörden und den Städten, Ämtern, Patrimonialgerichten und sonstigen Localobergerichten. Die ihr übertragene Administrationzweige betreffen theils die sämmtlichen Regimentsfachen (Polizeiwesen, Land- und Wasserbauwesen, Forstwesen, Armenwesen u.), theils die Domanal- und theils die Militärfachen. — Die Justizkanzlei, bestehend aus einem Director, sieben Räthen, Assessoren und Subalternofficianten, erstreckt ihre Competenz über das Fürstenthum Ostfriesland und Harlingerland, und werden bei dem Processverfahren das allgem. preuß. Landrecht vom J. 1794, die preuß. allgem. Gerichts- und Processordnung vom J. 1793 und die späteren, dieselbe abändernden und ergänzenden Verordnungen (von welchen im J. 1815 ein besonderer Abdruck besorgt ist) zum Grunde gelegt. Sie macht in Appellationsfachen das Forum erster Instanz aus und ist dem Oberappellationsgericht in Göttingen untergeordnet. Unter ihr stehen die Amtsgerichte. Die Appellationssumme beträgt 20 Abth. pr. Cour.; nachricht ist es der Justizkanzlei zu, auch bei geringeren Gegenständen, auf Anrufen der Partei, die Acten von den Untergerichten einzufordern und die Entscheidung zu prüfen. In Criminalsachen steht, in dem Jurisdictionsbereich der hiesigen Justizkanzlei, dem Magistrat zu Emden die Befugniß zu, wider Nicht-Ermirthe das Urtheil aufzugeben. Die Justizkanzlei ist zugleich Pupillenverwalter, hat als solches die Aufsicht über alle Untergerichte in vormundschaftlichen Angelegenheiten, dirigirt diejenigen der Eranten und verfährt nach den hierunter bestehenden und bestätigten preussischen Gesetzen. — Das Consistorium, bestehend aus sämmtlichen Mitgliedern der Justizkanzlei, wozu noch der Generalsuperintendent, sowie ein Lutherischer und der reformirte Prediger in Aurich, als Consistorialräthe kommen, übt die Kirchengewalt in der ganzen Provinz und sind demselben auch die reformirten Geistlichen untergeben. In der Stadt Emden besteht eine von Joh. v. Kallio, im J. 1544 für die Geistlichen beider Confessionen angeordnete, jetzt aber lediglich auf die Reformirten beschränkte Predigerversammlung, Cetus genannt, welche sich ein Paar Mal im Jahr unter dem Vorstehe des jedesmaligen ältesten Predigers in Emden versammelt, und der, außer den Stadtpredigern, auch die übrigen reformirten Prediger der

Provinz sich anschließen können. Die Beschlüsse, welche von dem Cetus in kirchlichen Angelegenheiten gefaßt werden, bedürfen, um verbindlich zu sein, der Genehmigung des Consistoriums. Der Cetus prüft die reformirten Candidaten und auf die, denselben erteilten Zeugnisse über die Fähigkeiten zum Predigtamt, ertheilt das Consistorium, welchem der Cetus untergeordnet ist, die Licentiam concionandi. Ubrigens sind dem Consistorium noch neun Lutherische und acht reformirte Kirchen- und Schulinpectionen untergeordnet. Die katholischen Pfarren gehören zur Diocese Donabrid. — Außer diesen höhern Behörden besteht in Ostfriesland eine Steuerdirection, eine Land- und Wasserbaudirection, eine Forstinpection, sechs Postämter nebst mehreren Expeditionen, und seit dem 17. März 1819 eine kaufmännische Deputation in der Stadt Emden.

Unter den gemeinnützigen Anstalten sind besonders die Feuererschäferungsocietäten für die Städte und Flecken, für das platte Land und für die Wälder, drei Militärs-Feuerversicherungsgesellschaften, mehrere Schiff-Assurancocompagnien, eine Kührungs- und Prämien-Auslobungcommission zur Bereidung des Pferdebaues, ein Provincial-Gartenbauverein, ein Provincial-Gemeinderath, eine Prediger- und Schullehrer-Witwenkasse u. zu bemerken.

In Militär liegt in Ostfriesland: das zweite Cavallerieregiment, Königin Dragoner, wovon das Stabsquartier Donabrid, des detachirte Divisionsstabsquartier Aurich ist, und das 10. Infanterie-Linienbataillon, wovon Emden das Stabsquartier ist.

Einteilung des Landes. A. Provische. 1) Das Emtegebiet, mit den Städten Emden, Leer und Aurich und den Flecken Marienhafen, Osterum, Jemgum, Weener und Deteren. 2) Das Nordseegbiet, mit den Städten Norden und Esens und den Flecken Hage, Vornum, Wittmund und Neustadt; Emden, nebst den Häfen Greetsuhl und Gargthmühl. 3) Die sechs Inseln: Vorkum, Juist, Nordemey, Baltrum, Langeroog und Esyleroog. — B. Historische. 1) Ostfriesland, mit 10 Ämtern, und 2) das Harlingerland mit 2 Ämtern. — C. Politische. 1. 12 Ämter. 1) Aurich, mit der Stadt Aurich, der Hauptstadt des Landes (3598 Einw.) und 21 Kirchspielen (20,345 Einw.). 2) Emden, mit der Stadt gl. Nam. (12,022 Einw.) und sonst 80 Kirchspielen (9,762 Einw.). 3) Greetsuhl, mit dem Flecken gl. N. (772 Einw.) und ausserdem 14 Kirchspielen, worunter auch die Insel Vorkum (7001 Einw.). 4) Norden, mit der Stadt gl. N. (5553 Einw.) und sonst noch 2 Kirchspielen, worunter auch die Insel Juist (6353 Einw.). 5) Berum, mit dem Flecken Hage (740 Einw.) und sonst noch 4 Kirchspielen, worunter auch die Inseln Nordemey und Baltrum (8192 Einw.). 6) Friedeburg, mit 4 Kirchspielen (4665 Einw.). 7) Eschhausen, mit dem Flecken Deteren (718 Einw.) und ausserdem 13 Kirchspielen (13,325 Einw.). 8) Leer, mit der Stadt gl. N. (6057 Einw.) und sonst noch 9 Kirchspielen (6723 Einw.). 9) Weener, mit dem Flecken gl. N. (2585 Einw.) und sonst noch 9 Kirchspielen (9431 Einw.). 10) Jemgum,

mit dem Flecken gl. N. (1270 Einw.) und sonst noch 12 Kirchspielen (5505 Einw.). 11) Ems, mit der Stadt gl. N. (2145 Einw.) und sonst noch 11 Kirchspielen, worunter auch die Inseln Langooz und Spiekerroog (4665 Einw.). 12) Wittmund, mit dem Flecken gl. N. (1978 Einw.) und sonst noch 10 Kirchspielen (8940 Einw.). Die beiden letzten Ämter machen das Harlingerland aus. II. 5 Herrlichkeiten (Patrimonials-Gerichtsbezirke): 1) Dornum mit dem Flecken gl. N. (829 Einw.) und sonst noch ein Kirchspiel mit 150 Einw. und zusammen mit 1530 Einw. 2) Goornburg, mit 1241 Einw. 3) Jennelt, mit 222 Einw. 4) Lütetsburg, mit 976 Einw. 5) Neustadt-Göddens, mit dem Flecken gl. N. (728 Einw.) und sonst noch ein Kirchspiel, und zusammen mit 1700 Einw.

R. Geschichte¹⁾. Perioden der Geschichte: 1) Von dem Jahrhunderte vor Christi Geburt bis auf Karl den Großen, bis zum J. 771. 2) Von Karl dem Großen bis auf die Hauptlinge vom J. 771 bis 1300.

2) Hauptwerke. 1) Zur politischen Geschichte: *Eggenk. Henning, Chronyk van Oostfriesland* (Erdens 1706, 8; ferner Emben 1725, mit Anmerkungen von Eliazr. Koiter. Fortsetzung in 4., und wiederum abgedruckt in *Ant. Mathias Analectis veteris aevi*. [Gravenhaag.] Tom. IV. in 4.) Sie geht bis 1568. 1760 *Bonnius, Rerum friemarum historia* (Frankf. 1590 in 8. und Leyden 1615 in fol., mit Kupfern.) Sie geht bis 1568. *Ergst Friedrich von Wicht, Annales Frisiae*. Handschr. — geht bis 1602. *Albertus Reienius, Ostfries. Historie*. Handschr. — geht bis 1651. *Anna Rud. Brenneckens, Ostfriesische Historie und Landbeschreibung*. (Kur. 1720. Fol. 2 Bde.) Sie geht bis zu dem Anfang des vorigen Jahrhunderts. 2) Schützt diese Werk die Landes- und Staatsbeschreibung und ist wegen seines diplomatischen Inhalts oder der darin abgedruckten Urkunden schätzbar. *Christian Rant, Ostfriesische (eigentlich Friesische) Chronik*. (Kur. 1784—1785.) Zeit nicht bekannt. Sie geht bis 1721. *Riemann Dertius Miscra, Ostfriesische Geschichte*. (Kur. 1790—1817.) 3 Bde. in 8. Sie endet sich mit 1815 und ist für die ostfriesische Geschichtsfunde höchst schätzbar. D. Rud. Christoph Gittermann, *Kleine Geschichte von Ostfriesland*, 2. Aufl. (Emden 1826). — 2) Zur Kirchengeschichte: *Edward Meiners, Oostfriesenlands Kerkelyk Geschiedenis*, (Groning. 1785.) Zwei Bände in 8. *Jacob Leendard Harknrodt, Geschiedenis, beschrijvende tot de Moederkerke in Emden*. (Harlingen 1726.) 304. Folio. *Reckram, Ostfriesische Reformationen und Kirchengeschichte*. (Kur. 1788.) 3 Bde. in 8. *Isidorus, Ausführliche ostfriesische Kirchengeschichte*. Handschr. *Outshof, Van de Kerkvoornamen*. (Emden 1725.) *Heinrich Meier, Kerkboek der gereform. Gemeene in Emden*. Vier Bände. (Die Rechte zum ersten Band enthält vorzüglich Nachrichten über die ostfries. Reformationen und Kirchengeschichte.) 3 Bde. in 8. *Isidorus, Von den Bogenbrüthen*, so unter den Taufkindern oder Wemmeniten vorgegangen. (Zena 1720.) Dessen gründliche Historie der Wemmeniten. (Zena 1710.) *Jacob Leendard Harknrodt, Emdens Herder Stuf*. (Emden 1716.) *Peter Friedr. Reersherms, Ostfriesenlands kirchliche Prediger*. (Erdmol. (Zurich 1774.) Dessen Ostfriesenlands kirchliche Prediger. (Erdmol. (Kur. 1774.) Beide Werke vermehrt und fortgesetzt, in einem Bande. (Kur. 1796.) *Adrian Theodor Reersherms, Nachtrag zum ostfriesischen Prediger*. (Erdmol. (Zur 1823.) — 3) Zur Genealogie: *Elard Loringe, Genealogia Familiarum nobilium Frisiae orientalis. Von den Appellen, Genealogia Nobilium*. Alexander von Werderm, *Stammregister der ersten Hauptlinge von Werderm*. (Schmiedische Werke sind Handschriften.)

3) Von dem Aufkommen der Hauptlinge bis auf Ulrich Girkens, Oberherrn von ganz Ostfriesland, vom J. 1300 bis 1441. 4) Von Ulrich Girkens bis auf Edgard den Großen, vom J. 1441 bis 1494. 5) Von Edgard den Großen bis auf die preussische Regierung über Ostfriesland, vom J. 1494 bis 1744. 6) Von dem Anfange der preussischen Regierung über Ostfriesland bis auf unsere Zeiten, vom J. 1744 bis 1835.

Wie das jetzige Ostfriesland in den früheren Jahrhunderten vor der christlichen Ära aussah, darüber läßt sich mit hinreichender Gewissheit nichts Bestimmtes sagen. Wahrscheinlich wurde durch die große ankömmlische Wasserfluth (340 oder 350 vor Christus) die ganze von der Spitze Nordhollands bis zur Wesermündung fortlaufende, aus einer Dünenkette bestehende Kette durchbrochen, wodurch die gegenwärtigen Inseln und die zwischen ihnen und dem festen Lande befindlichen Batten (Lagunen) gebildet, die im Innern des Landes befindlichen Waldungen umgestürzt und die großen Moräste und Torflager erzeugt wurden.

In dem letzten Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung, als die Römer mit den nördlichen Gegenden des alten Germaniens und auch mit den Küstenländern der Nordsee näher bekannt wurden, war der ganze Küstenstrich an der Nordsee, von der Ems bis zur Weser und weiter von der Weser bis zur Elbe, von einer Völkerschaft bewohnt, welche die Römer Chauken (Chauci) nannten. Jedoch unterschieden sie zwei chaufische Stämme, von welchen sie den einen die Großchaufen (maiores) und den andern die Kleinchaufen (minores) nannten. Die Erstern wohnten zwischen der Weser und der Elbe, wo heutiges Tages die Bremerster, Hamburger und Lüneburger ihren Sitz haben, und diese hießen zur *Fozz* Chauken; die Andern wohnten zwischen der Ems und der Weser, in dem jetzigen Ostfriesland, Jever, Kniphausen, Emdenburg, Diepholz, einem großen Theile von den niederländischen Landen und von Hoya bis Dautenbrück, und diese hießen zur *Fozz* Friesen (Frisii).²⁾ Vermuthlich so genannt, weil sie den Land (altfriesisch: Fries, Freese) des Meeres innehaben. Sie theilten wieder in die Groß- und Kleinfriesen, deren letztere östlich zwischen der Weser und der Elbe wohnten³⁾. — Tacitus nennt die Chauken die edelste Nation in dem germanischen Völkerramme, die ihre Größe durch Rechtigkeit und Bgütigkeit zu bezeugen suchen, genügsam ohne Eröberungsfucht, tugig und sicher leben, jedoch auch das Schwert gegen den Feind zu führen wissen, wenn die Noth es gebietet⁴⁾. Ein waren sie freiwillig, nach dem Berichte des Plinius⁵⁾, der wol besonders die Kleinchaufen meint, auf ihren meerumrandeten und von den Flüssen oft überschwemmten Wohnsigen, sodas sie

1) Tacit. Germ. XXXV. 1. Tacit. Hist. IV, 79. *Cl. Cluver, German. antiqu.* III, 18. *Widlich in Tacit. Germ. ap. Jheron.* De reb. Germ. p. 585. *Joh. Childeus, De Chancia*. (Lugd. Bat. 1642.) *Aldrichius ad Tacit.* Germ. c. 35. p. 375 vs. *North in Claud.* p. 1117. *Priscian et Casaub.* in *Suet. Claud.* X, 5. 2) *Saxo Gramsci, Hist. Danica.* fol. 197. 3) Tacit. Germ. 35. 4) Hist. nat. XVI, 1.

an die Netherländer ihren Tribut an die Römer bezah-
len konnten, als sie endlich von diesen besiegt waren“).

In der den ganzen europäischen Norden so erschüt-
ternden Zeit, in welche die großen Völkerwanderungen
fielen, entfiel mit der Nation auch der Name der
Gauen in der ostfriesischen Geschichte. Ein fremdes,
nordisches Volk, das im 4. Jahrh. sein kühnes Haupt
auf den Wohnsitzen der alten Chauken und Friesen. Es
waren dies die Sachsen, gleichfalls ein ursprünglich teut-
scher Stamm, welche bisher die nördliche Halbinsel von
Zeuthland, zwischen der Nord- und Ostsee (die cimbri-
sche Halbinsel — das jetzige Jütland) bewohnten und
jetzt über die Elbe und Weser bis zur Ems sich ausbrei-
teten. Späterhin nahmen sie sich selbst bis zu den Aus-
flüssen des Rheins aus, und von dieser Zeit an bildeten
alle Völkerschaften von der cimbriischen Halbinsel an bis
zu den Rheinmündungen unter dem Namen der Sachsen
einen großen Heerkreis, von welchem das jetzige Ostfrie-
sland nur einen sehr kleinen Theil ausmachte. Allein seit
dem 4. Jahrh. verbreiteten sich mehr Colonien der
Weser, in den heutigen niederländischen Provinzen
Friesland und Westfriesland noch Wohnstätten
und von den Sachsen unabhängig gebliebenen Friesen
schloß sich zur Waas und Schelde und östlich nach dem
jetzigen Ostfriesland, Jever und bis zur Weser hin, wo-
sich sie auch ihren ursprünglichen Namen Friesen beibe-
hielten und zuletzt einen eigenen Staat längs der Küste
der Nordsee unter dem Namen Friesland bildeten, der
von der Mündung der Waas bis zur Weser sich erstreckte
und das jetzige Holland, das heutige Ostfriesland, Jever-
land und den nördlichen Theil des Großen Saardums Ol-
denburg als ein gemeinschaftliches Ganze in sich vereinigte.
Dieser bedeutende Staat theilte sich in Westfriesen und
Ostfriesen, welche letztern den Küstenthail von der Ems
bis zur Weser inne hatten und von welchen nur
die Bewohner des jetzigen Ostfrieslands den Namen Ost-
friesen beibehielten haben.

Die Friesen waren ursprünglich ein freies, von an-
dern Stämmen unabhängiges Volk. Das Grundgesetz
ihres Staats war Freiheit und Gleichheit aller Staats-
bürger. Allein schon zu Ende des 6. Jahrh. hatten sie
sich den erobrerischen Franken unterwerfen und
sich von ihnen Regenten unter dem Titel von Herzogen
ausdrücken lassen müssen. Sie selbst aber nannten, dem
Beispiel ihrer Nachbarn, der Sachsen und der überseei-
schen Normannen folgend, diese Herzoge ihre Könige, die
dann auch, obwohl sie eigentlich fränkische Statthalter wa-
ren, das bis dahin freie Volk der Friesen nach dessen eigenen
niederländischen Gebräuchen regierten. Unter ihnen zeichneten
sich besonders Rabbad I., Abgils Sohn, und der Her-
zog Poppo durch ihren Freiheitsinn aus. Beide, geborne
Krieger, konnten sie das nach und nach immer lästiger
und drückender werdende Joch der Franken nicht länger
tragen. Sie empörten sich gegen die fränkische Ober-
macht, wurden jedoch von den fränkischen Großfürstlichen,

und zwar Ersterer von Pipin von Herkall und Letzterer
von Karl Martell zum Geherfam zurückgebracht. Frie-
sland blieb unter der Oberhoheit der Franken.

Um diese Zeit, während der Regierung der fränkischen
Herzoge oder Könige, und zuerst unter Abgil I., gegen
das Ende des 7. Jahrh., wurde durch die englischen
Bischöfe Wilfrid, Bichbert, Wulftram und Winfrid
(Bonifacius) das Christenthum in Friesland verbreitet.
Mit der Belehrung der Friesen ging es aber nur lang-
sam; die Masse des Volkes blieb noch lange der Re-
ligion seiner Väter angethan, und selbst Bonifacius, der
Tausende von Friesen getauft und mehrere Kirchen gestiftet
hatte, litt unter diesem Volke dem Märtyrertode. Er
ward zu Noorwoude, einem Dorfe bei Dordum in Frie-
sland, mit 53 seiner Reisegefährten von einer Schaar
heidnischer Friesen (755) erschlagen.

Nach dem salzischen Frieden (804), wodurch endlich
Karl der Große den 33jährigen Kampf mit den Sachsen
und Friesen beendigte, blieben die letztern ihrem gro-
ßen Kaiser und dessen Nachfolger getreu. Der ganze frie-
sische Staat wurde nun Anfangs von einem Herzog oder
Statthalter regiert, dem mehrere Grafen über einzelne
Districte untergeordnet waren. Diese Einrichtung änderte
jedoch Karl später dahin ab, daß er die herzogliche
Würde abschaffte und bloß drei Grafen beibehielt⁹⁾. Sol-
cher Grafen hatte auch das jetzige Ostfriesland mehr.
Unter ihnen standen Richter von geringerm Ansehen, die
Aldga oder Afigha und Schetta, erstere für bürgerliche
Rechtssachen, letztere für die Criminaljustiz, die Polizei
und das Abgabewesen¹⁰⁾. — Allein schon zu Anfang
des 10. Jahrh. fingen verschiedene friesishe Grafen an,
sich unabhängig und ihre Grafschaften erblich zu machen.
Dies geschah vorzüglich in dem westlichen Theile des al-
ten Frieslands, welches von jetzt an den Namen Erb-
friesland führte, wogegen sich der östliche Theil, zu wel-
chem auch das jetzige Ostfriesland gehörte, seines Frie-
sland nannte. Diese letztere, getrennt von seinen westli-
chen Nachbarn, constituirte sich zu einem eigenen demo-
kratischen Staat und nahm, in sieben einzelne Provinzen
getheilt, den Namen der sieben Seelande an, von wel-
chem das jetzige Ostfriesland mit Inbegriff der Herrschaft
Jever ein besonderes Seeland ausmachte. Jedes dieser
sieben Seelande hatte zwar seine eigenen vollständigen
Gesetze und Gewohnheiten (Bürgerrechte und Landrechte)¹¹⁾;
indessen waren sie doch sämtlich durch das Band allge-
meiner Landtage, worauf das Gesammwohl Aller be-
rathen wurde, mit einander verbunden. Diese Landtage,
wogu die Abgeordneten des Volkes aus allen Seelanden
(die Geistlichen, Adeligen und begüterten Eingeseffenen)
jährlich in der Pfingstwoche zusammenkamen, wurden

9) v. Mithr's Bericht zu dem ostfries. Landrechte. S. 62.

9) Marba, Ostfries. Geschichte. I. Th. S. 93, 254. Dessen

ostfries. Landrecht. S. 6, 214. 10) Die Sammlung der in frie-

sicher Sprache verfaßten Gesetze, wozu die Bürger und Land-

rechte des Samptheil ausmachten, sah 1470 in Elin und mehr-

von Schatzen in der Beschryvinge van Friesland tuchen's

Vlie ende de Louwen, 2. Aufg.; abgedruckt mit Zusätzen dets-

ausgegeben von Bierdema und Grandema. 1797. 4.

7) Dio Cass. IV, 32. Tacit. Ann. IV, 72. cf. Spenser, Act.
Germ. antiq. IV, 4. §. 6. Cellar. Not. Orb. ant. II. c. V. p. I.

auf einem von uralten Eichen umschatteten Hügel, Namens Upstallboom, umweit Aurich, in dem jetzigen Ostfriesland gehalten. Man beabsichtigte auf denselben durch die Erhaltung der Freiheit und die Befestigung der innern Ruhe und der allgemeinen Wohlfahrt, über Kriege mit auswärtigen Feinden, und schlichtete durch besondere Richter und Geschworene die zwischen den Eingeseffenen entstandenen Streitigkeiten.

Einige Jahrhunderte lang erhielt sich dieser unkräftige, demokratische Staat, der nur durch lose Bande mit dem teutschen Reiche zusammenhing, weniglich die Wünsche von Rüstern, Utricht und Bremen, letzterer von dem teutschen Kaiser mit der friesischen Grafschaft Emsigo (Emsgau) beschenkt, mit ihrer geistlichen Herrschaft über Friesland auch gern die weltliche verbinden wollten. Erst um die Mitte des 14. Jahrhunderts, löste sich die freie Verfassung der sieben Seelände auf und die upstallboomischen freien Landtage gingen ein.

Mit der religiösen und wissenschaftlichen Cultur des Volkes schied in dieser fast überall im teutschen Norden noch dunkeln Zeit traurig aus. Außer den upstallboomischen Gesetzen finden sich wenige schriftliche Documente vor. Unter den Schriftstellern dieser Zeit ist nur ein gewisser Enno, Propst des Klosters Floridia hortus (Wittverum) bekannt. Er lebte zu Anfang des 13. Jahrhunderts und schrieb Annalen seiner Zeit. — Die Sprache der Ostfriesen war die alte friesisch-sassische¹¹⁾. Auch die geographische Gestalt des Landes war von der jetzigen sehr verschieden. Große Wasserfluthen zerrissen und verwüsteten die Küstengegenden. Vom J. 1277 bis 1287 bildete sich der Meerbusen Dollart, wodurch 30 blühende Dörfer und eine wohlhabende Stadt, Törrum, ein Raub der verwüsteten Meeressfluthen wurden.

Ein trauriges Blatt in der politischen Geschichte Ostfrieslands füllt die Zeit nach dem Untergange der Republik der sieben Seelände aus. Das Land wurde in laute kleine Districte, Herrlichkeiten genannt, zerstückelt, in deren jeder ein Häuptling (altfriesisch: Häudlinghan) regierte. Anfangs von dem Volke zu dessen Schutz und Wehr im Kriege gewählt und die Rechte des Volkes verteidigend, wußten sie sich jedoch in ihren Districten bald erblich zu machen und übten nun mit despotischer Macht ihre Oberherrschaft über das gedrückte Volk aus. Am nachtheiligsten für das Land waren die ewigen Fehden, worin diese kleinen Herren mit einander lebten. Unter ihnen zeichneten sich besonders Etko then Broel, Bokko Ulena und Enno und Egdard Girkena durch ihren Kampf um die Oberherrschaft von Ostfriesland aus. Gereizt durch den Übermuth, womit Bokko Ulena von Eer den allgemein geachteten Etko then Broel, Häuptling von Aurich und Breehmerland, behandelte, vereinigten sich mehrer Häuptlinge (1430) und wählten den Enno Egdardena von Greetshyl zu ihrem Kriegsobersten und später zum allgemeinen Oberhaupt des Landes. Allein Enno schlug,

seines hohen Alters wegen, diese Würde aus, und so wurde sein Sohn Egdard und; nach dessen nicht lange darauf erfolgtem Tode (1441), sein Bruder Ulrich Girkena zuerst zum Kriegsobersten und später (1453) von den Geistlichen, den Rittersn und dem Volke auf einem allgemeinen Landtage förmlich zum Regenten und Oberherrn von Ostfriesland erwählt, jedoch mit ausdrücklichem Vorbehalt aller dem Lande überhaupt und jedem Eingeseffenen insonderheit zustehende Rechte und Freiheiten. Mit ihm beginnt die herrschende Dynastie der Girkenas von Greetshyl über Ostfriesland. Dem Kaiser Friedrich III. trug darauf Ulrich (1454) Ostfriesland zu Lehn auf, wofür der Kaiser ihn und seine Gemahlin Hedra in den Reichsgrafenstand erhob¹²⁾. In dem im J. 1664 erneuerten kaiserlichen Lehnbriefe wurden aber die Städte Eens und Jever und die Schloßer Lengum und Friedeburg, sowie das jetzt ostendburgische Ostjadingen und Stadland (Stedingerland) nicht erwähnt, woraus sich die nachherigen Streitigkeiten des Hauses Ostfriesland mit dem Hantingelande, Jever und Oldenburg entspramen.

Unter den Girkenasern war Egdard der Erste, ober der Große, Enno's I. Sohn und Enkel Ulrichs, der bedeutendste ostfriesische Regent (1494). Er zwang die Häuptlinge von Hantingeland und Jever, ihn als ihren Oberherrn anzuerkennen, nahm, während der sächsischen Fehde, die Stadt Bröningen in Besitz (1505), stiftete mehrer für seine Gesellschaft wohlthätige Einrichtungen, veranstaltete aus dem Chaos der alten upstallboomischen Statuten, der von den Häuptlingen gemachten Verordnungen, der römischen und kanonischen Gesetze und der alten Gewohnheiten und Gebräuche, das ostfriesische Landrecht (1515) und führte mit Bewilligung der Städte unter seinen Söhnen die Primogenitur ein. Mit gleich fester, nie wankender Hand führte er als Herrführer den Feldherrnsack und lenkte als Regent seines Volks das Ruder des Staats, und sein Tod (1528) wurde allgemein betrauert. Auch sein erhabenes Beispiel aufgemuntert nahmen bereits im J. 1519 einige ostfriesische Ritter und Prediger die evangelische Lehre an und überall sprach sich laut und kräftig das lebhafteste Interesse für die große Sache der Kirchenerneuerung aus. So wies und vorzüglich Egdard der Große dabei verfahren war, so rasch und ungestüm griff dagegen sein zweiter Sohn und Nachfolger Enno II. durch. Er wüthete die Klöster (deren gegen 40, mit einem Grundeigenthume von 30,000 Aekern cultivirten Landes, einigen Mühlen und verschiedenen Gehöften waren), nahm alles Gold, Silber, Geld und sonstige Kostbarkeiten an sich und säcularisirte die Besessenen derselben, wodurch sowohl von dem Geistlichen als dem Volke bittere Klagen erhoben wurden. Unter diesem Enno II., der mit dem stolzen Junker Baltthasar von Eens in blutiger Fehde verwickelt war, übertrug letzterer dem Herzoge Karl von Geldern sein Stammland Hantingeland zu Lehn, wodurch dieses nun

11) D. Wierda hat ein Wörterbuch dieser Sprache herausgegeben 1785. Auch hat man von demselben eine Geschichte der aussterbenden alten friesischen oder sächsischen Sprache. (Aurich 1784.)

12) Ubbo Emmius, Res. Fris. hist. p. 372. Wierda, Ostfries. Gesch. 2. Th. S. 30.

in gedrucktes Lein wurde (vergl. d. Art. Harlingerland).

Auf Edwards des Großen Nachfolgern, den Grafen Enno II. (von 1528—1540), Edward II. (von 1561—1599), Enno III. (von 1599—1625), Rudolf Christian (von 1625—1628) und Ulrich II. (von 1628—1648), ruhte nicht sein Geist. Die ewigen Streitigkeiten zwischen ihnen und den Landständen konnten dem Lande, das ohnehin durch kirchlich-religiöse Streitigkeiten zwischen den Lutheranismus und Reformierten (unter Edward II.); durch die maneselbige Invasion während des Dreißigjährigen Krieges (1622), durch den Einfall der bessischen Truppen (unter Ulrich II. im J. 1637), durch bürgerliche Unruhen, durch die Pest (1583, 1597, 1598, 1602, 1611, 1624, 1637, 1665); durch furchtbare Sturmfluthen, stenge Winter, Miswachs und Theuerung soviel gekostet, nicht wohl thun. Unter Enno III. kam jedoch zwischen den Ständen und dem regierenden Grafen der ostfriesische Vergleich zu Stande, der bis zu den neuen Zeiten und noch unter der preussischen Regierung als das Fundamentgesetz der ostfriesischen Staatsverfassung galt und erst in der neuesten Zeit antiquirt wurde.

Ulrich's U. Sohn und Nachfolger, Enno Ludwig (von 1651—1660), wurde auf Ansuchen des berühmten Hermann Conring, eines gebornen Ostfriesen, damaligen Professors in Helmstedt, von dem Kaiser Ferdinand III. auf dem Reichstage zu Regensburg (1654) in den Reichsfürstentum erhoben, jedoch ohne Sitz und Stimme auf der deutschen Fürstentum. Auch war diese Würde bloß persönlich und ging nur auf den Ältesten in der absteigenden regierenden Familie über, sowie auch das Land immer noch den Titel einer Grafschaft behielt. Als ein kaiserliches Mannlehn verlor das Land nach Enno Ludwigs Tode auf dessen ältesten Bruder, Georg Christian (von 1660—1665), und erst dessen Sohn, Christian Eberhard (von 1690—1708), wurde in dem jungen Alter von noch nicht zwei Jahren in den deutschen Fürstentum eingeführt, und somit erhielt denn das ostfriesische Fürstentum Sitz und Stimme auf dem Reichstage. Die von seiner Mutter, der verwitweten Fürstin Christine Charlotte, Herzogin von Württemberg-Stuttgart, während seiner Minderjährigkeit geführte Regierung fiel in eine ausserordentlich bewegte Zeit. Der König von Frankreich, Ludwig XIV., führte nämlich wegen seiner mislungenen Pläne auf die spanischen Niederlande den bekannten Raubkrieg gegen die Niederländer (1672), zu deren Rettung der deutsche Kaiser, Leopold I., der Kurfürst Friedrich Wilhelm der Große von Brandenburg und eine Reichsarmee erschienen. Diese großen Bewegungen drohten auch Ostfriesland Gefährde, und man beschloß eine möglichst kräftige Landesverteidigung. Darüber entstanden Streitigkeiten zwischen der Regierung und den Ständen, und als die Letztern sich bei dem Kaiser über die Fürstin und die Generalstaaten von Holland beschwerten, so ward dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, als Director des westfälischen Kreises, aufgetragen, die Ruhe und Einigkeit zwischen der Fürstin Regentin und dem Lande zu vermitteln, zu welchem Ende

brandenburgische Truppen das Land besetzten. So bemächtigte sich der große Kurfürst eines bedeutenden Einflusses in die ostfriesische Staatsverfassung, den er späterhin zur Erlangung der Anwartschaft auf Ostfriesland von dem Kaiser Leopold zu benutzen wußte. Zwar ward diese Anwartschaft erst nach seinem Tode seinem Sohne Friedr. III., als erstem Könige von Preußen Friedrich I., im J. 1694 wirklich erteilt; indes datirt sich von dieser Zeit an die politische Verbindung Ostfrieslands mit dem Kurbauke Brandenburg, nachherigem Königsbauke von Preußen. — Dem Fürsten Christian Eberhard mochte es wol schon sehr ahnen, daß das Exceper von Ostfriesland dem Hauke Giffens entwandt und einem fremden Fürsten übertragen werden würde. Er stiftete daher (1691) mit dem herzogl. braunschweig-lüneburgischen Hauke eine Erbverbrüderung, nach welcher diesem fürstlichen Hauke nach Erlöschen der männlichen Linie des fürstlich-ostfriesischen Regierhauses Ostfriesland anheimfallen sollte. Allein diese Erbverbrüderung hat nicht die geringste Folge gehabt, und selbst bei dem wirklichen Erlöschen der männlichen Linie des ostfriesischen Hauks (1744) verließ sich das Kurbauke Hannover vergeblich auf diesen Vertrag.

Unter Christian Eberhards ältestem Sohn und Nachfolger, Georg Adrecht (von 1708—1734), brach der Unter der Älthe stets fortwährende, wenn auch für eine Zeit lang gedämpfte Funke der Zwietracht zwischen Fürst und Ständen wiederum in lichte Flammen aus. Ueberdies verurtheilten schwedische Vieheplagen und furchtbare Sturmfluthen (1715 und 1717, letztere unter dem Namen Weighnachtsfluth bekannt) das Land, und — was dem Fürsten äußerst trübselig sein mußte — der König von Preußen, Friedrich Wilhelm I., dessen von seinem Vater geerbte Anwartschaft auf Ostfriesland die reichsverfassungsmäßige Gültigkeit erlangt hatte, erhielt jetzt auch eine eventuelle Belehnungsurkunde auf Ostfriesland und nahm den Titel und das Wappen von Ostfriesland an. — Mit Karl-Edward, des vorigen Fürsten einzigen Sohne, der im J. 1734 die Regierung antrat und 1744 ohne Kinder verstarb, erlosch die männliche Linie des ostfriesischen Regierhauses, der drei Jahrhunderte gedauert hatte. Der Tod des Fürsten erregte eine tiefe Trauer und eine allgemeine Besorgnis in dem ganzen Fürstentum, die auch in dem Schlussworte der fürstlichen Grabinschrift: actum esset bezeugt wurde. Vermöge der dem Kurbauke von Brandenburg versprochenen Anwartschaft ging das Land an den König von Preußen, Friedrich den Großen, über.

Was die ostfriesische Staatsverfassung während der geistlichen und fürstlichen Regierung betrifft, so war Ulrich, erstes allgemeines Oberhaupt und Graf von Ostfriesland, unter der ausbreitenden Betätigung mit dem Lande belehnt worden, daß derselben die bereits von Karl dem Großen bestätigten Institutionen, Privilegien und Gerechtsame ungehindert erhalten bleiben sollten. Seine Regierung war also durch die schon früher bestehenden Landstände eingeschränkt. Diese bestanden in frühen Zeiten und bis zur Reformation aus der Geistlichkeit, dem Adel und den Gemeinen (Herren, Rente), Letztere be-

saß die ansehnlichsten und einträglichsten Güter im Lande, die sie als ein vorzügliches Adelsgele für die zur christlichen Religion bekehrten Seelen bekommen und daraus nach und nach reiche Äbteien und Klöster errichtet hatte. Sie machte daher, aus den mächtigsten und einflussreichsten Personen bestehend, den ersten und wichtigsten Landstand aus. Durch die Reformation änderte sich der Zustand der Dinge. Denn nachdem unter dem Grafen Enno II. (1528 u. f. g.) die geistlichen Güter säcularisirt und zu den landesherrlichen Domänen gegeben wurden, so ging, besonders unter der vormundtschaftlichen Regierung der Gräfin Anna (Enno's II. Witwe, 1546—1561) der geistliche Landstand ganz ein. Jetzt bestanden die ostfriesischen Stände bloß aus der Ritterschaft und den Gemeinen. Nachdem aber die Städte, und besonders Emden, eine politische Wichtigkeit erlangt hatten, so lösten sich diese von dem letzten Stande, wozu sie früher gehörten, ab und bildeten einen eigenen Stand, sobald also nunmehr die Landstände aus den Adeligen, den Städten und den Gemeinen bestanden. — Ohne Beirath und Zustimmung der Stände konnten die Grafen und Fürsten von Ostfriesland in wichtigen Landesangelegenheiten nichts beschließen. Zu dem Ende wurde zu unbestimmten Zeiten, je nachdem die Umstände es erforderten, ein öffentlicher, allgemeiner Landtag an einem von den Landesherren bestimmten, nur nicht besetzten Orte gehalten, dem der Landesherr entweder in Person, oder durch einen Rath als Commissarius und die Stände durch ihre Deputirten bewohnten. Hier wurde dem das Wohl des Landes beherzigt und der entweder einmüthig oder durch Mehrheit der Stimmen gefasste Beschluß im Namen des Landesherren durch den Landtagsabschied bekannt gemacht. Hierbei müssen wir jedoch bemerken, daß die ständische Verfassung sich nur über das eigentliche Ostfriesland und nicht auch über Hartlingerland erstreckte, welches früher eine Erbherzogthum der Häuptlinge Attena, dann ein geldensches Lehn war, und erst in der neuesten Zeit, wie oben bemerkt ist, mit Ostfriesland eine gleichmüthige Verfassung erhielt. —

Das ostfriesische Staatsrecht gründete sich auf Privilegien, einige alte Gesetze, besonders aber auf das Volkrecht. Die daraus fließenden gegenseitigen Rechte und Verbindlichkeiten des Regenten und des Volks wurden während des ganzen ersten Jahrhunderts der gräflichen Regierung nie streitig, indem das gräfliche regierende Haus weder seine Rechte, noch die Verbindlichkeiten des Volks ausdehnte, letzteres sich auch nicht mehr Rechte und Freiheiten anmaßte, als in der Landesverfassung gegründet waren. Nachher aber änderte sich der staatsrechtliche Zustand des Landes. Ewald II. überschritt die ihm eigene Linie; das Volk that bald ein Gleiches; die Folge davon war eine Kette von Irrungen und Zwistigkeiten zwischen dem Landesherren und den Ständen. Hatten früherhin die Staatsklugheit, Gerechtigkeit und Milde der Regenten die Zufriedenheit und Ruhe des Volks erhalten und befestigt, so fand man jetzt kein anderes Mittel, die Eintracht wieder herzustellen und zu begründen, als gewisse Verträge oder Landesaccorde zwischen dem Fürsten und den Ständen

zu schließen, die nunmehr nebst den zugleich ergangenen kaiserlichen Verordnungen in der Regierung des Landes als Landesgesetze angesehen wurden. Unter diesen Verträgen bekam der bereits oben erwähnte ostfriesische Accord vom J. 1611 eine besondere Wichtigkeit. Er machte von jetzt an das Grundgesetz der ostfriesischen Staatsverfassung und Regierung aus, und ward auch von der preussischen Regierung dafür anerkannt.

So groß auch bei den Ostfriesen die Beforgnisse waren, als sie den König von Preußen für ihren nunmehrigen Landesherren erkennen mußten, so trat doch unvorstellbar mit der preussischen Bestimmung von Ostfriesland eine neue und bessere Ordnung der Dinge ein. Gleich kräftig und weise, wie in den übrigen Provinzen seines Reichs, siesse Friedrich der Große auch in Ostfriesland die Ägeln der Regierung. Zwar blieben die alten Landesaccorde und die ständische Verfassung, zur großen Freude des Volks, die Grundlagen der Regierung, indessen wurde doch während der langen und für Ostfriesland höchst glücklichen Regierung Friedrichs des Großen (von 1744—1786) das auf diesem alten Fundament ruhende Staatsgebäude von Ostfriesland nach und nach so verbessert und verändert, daß sich dem Fremden, dessen Blick das Innere verschlossen war, ein ganz neues Gebäude darzustellen schien. In allen, die wichtigsten materiellen, politischen und religiösen Interessen des Landes betreffenden Angelegenheiten zeigte sich der kräftige, weise Geist der preussischen Regierung. Die ewigen Streitigkeiten zwischen dem regierenden Hause und den Ständen wurden beseitigt, und alle Anzeiger der Staatsverfallung erfuhren eine zeitgemäße Verbesserung. Das Justiz-, Polizei-, Steuer- und Creditwesen des Landes ward durch Beseitigung veralteter Mißbräuche und durch neue Institutionen verbessert; Kirchen und Schulen, Künste und Wissenschaften, Gewerbfleiß, Wohlstand blühten schöner und kräftiger auf. Besonders ließ sich die preussische Regierung die Beförderung und Begünstigung des Handels und der Seeschifffahrt angelegen sein, wodurch dem Lande, neben seinem Producentenreiche, zwei sehr ergiebige Quellen des Wohlstandes eröffnet wurden. Mit dem Wohlstand nahm auch die Bevölkerung des Landes zu. Neue Heide (Torfgräbercolonien) traten auf den öden Mooren ins Dasein; neue Völker (eingewanderte Ländereien) tauchten aus dem Meer auf. Überall war reges, kräftiges Leben. Freilich gingen unter der preussischen Regierung die ansehnlichen landesherrlichen Gesälle, Domäneninkünfte und Euseibungsgelder, die vorher ganz in die Provinz zurückfloßen und darin umfließen, aus dem Lande; dabei hatte Aurich, als vormaliges Hoflager des Fürsten, an Ansehen und Ruhm bedeutend verloren, und Emden war von einer Scheinbaren Republik zu einer bloßen Municipalsaat herabgesunken; überdies glaubten sich die Städte bei verschiedenen Vorfällen in ihren Rechten gekränkt, und bestritten eine dreierlei Erbschütterung und Auflösung der ganzen ostfriesischen Staatsverfassung. Inseß sprach sich doch große Ehrfurcht und innige Anhänglichkeit des Volks für den König aus, und der besser unterrichtete Ostfrieer erkannte

es dankbar, statt der vormaligen, oft schwachen, eine eben so sehr und starke als wohlwollende Regierung gewonnen zu haben.

Eine schmerzliche Unterbrechung der Ruhe und des Wohlstandes der Provinz machte der siebenjährige Krieg. Die Invasion des Marquis de Conflans und des Generals von Barmser (1761) hatten dem Lande schwere Opfer an Kriegskontributionen gekostet. Jedoch erholte sich nach dem hubertsburger Frieden (1763) das Land schnell wieder unter der Ägide des großen Königs und unter günstigen Zeitumständen.

Unter seinem Nachfolger, Friedrich Wilhelm II. (1786—1797), wurde Ostfriesland während des französischen Revolutionskrieges (1794) mit Emigrantenkorps und englischen Truppen, die vor den siegenden in Brabant und Holland eingedrungenen Franzosen geschützt waren, überherrscht und aussteuerte man viele von diesen unheimlichen Gästen erfahren. Schwerer aber war das Loos des Landes unter Friedrich Wilhelm III., da nach der unglücklichen Schlacht von Jena (1806) holländische Truppen das Land besetzten und im stillen Frieden (9. Jul. 1807) Ostfriesland nebst allen zwischen dem Rhein und der Elbe belegenen preussischen Provinzen der Verfügung des französischen Kaisers abgetreten wurde, der man damals seinen Bruder, Louis Napoleon, Könige von Holland, überließ, um es in vollem Eigenthum und mit unabhängiger Souveränität zu besitzen. Ein gleiches Schicksal hatte die Erbherrschaft Steyer, die ebenfalls von dem Kaiser von Rußland an Napoleon abgetreten war und von jetzt an mit Ostfriesland vereinigt wurde. Auch ward, jedoch nur in Hinsicht der Souveränitätsrechte, die Herrschaft Knipphausen und, für eine kurze Zeit, auch Barel mit Ostfriesland verbunden, welches nunmehr, unter dem Namen Departement Ostfriesland, das 11. Departement des Königreichs Holland ausmachte. Das am linken Ufer des Rheins liegende Niederland dagegen (die Ämter Zennig und Weener) wurden von denselben getrennt und zu dem Departement Groningen gezogen. An die Spitze des Departements wurde ein Landrath gestellt, der nun, nach Aufhebung der preussischen Königs- und Domainenkammer (Regierung) und des über zwei Jahrhunderte bestandenen landständischen Administrationscollegiums und der Aufhebung der uralten landständischen Verfassung, das Land nach holländischer Weise regierte. Die Aufbringung einer Contribution von einer Million Gulden dazu, die Einführung einer Menge von directen und indirecten Steuern, der holländischen bürgerlichen und päpstlichen Fehlschläger, der das Volk höchst demoralisirende Schickelhandel mit England und mehr, das Leben der Oeffnen im Staate wie im holländischen Kreise höchst demüthig und trübende Einrichtungen und Bestimmungen waren die Ergebnisse der holländischen Regierung. Nicht vergessen konnte der Oeffne das wehmüthige Wort, worin König Friedrich Wilhelm III., in Folge des stillen Friedens, von Ostfriesland Abschied genommen hatte: „Das Schicksal gebietet, der Vater schiedet von seinen Kindern!“ Als der König von Holland (1810) die Krone niederlegte, wurde Holland nebst Ostfriesland dem fran-

zösischen Kaiserreich einverleibt. Hatte sich der Oeffrie schon unter der holländischen Regierung an manche fremde Formen und Weisen gewöhnt, so trat doch jetzt eine ihm so durchaus neue und ferne Ordnung der Dinge ein, daß das Eingehen in dieselbe ihm äußerst schwer wurde. Das Land verlor nunmehr gänzlich seinen alten ehrwürdigen Namen und hieß jetzt Departement der Elbe (Departement de l'Elbe oriental). Die wenigen noch gebliebenen Ueberreste der alten ostfriesischen und später preussisch-ostfriesischen Verfassung wurden jetzt völlig zertrümmert, so daß bald kaum die letzte Spur mehr davon zu sehen war. Das ganze Departement wurde in 3 Arrondissements, 14 Cantons und 108 Mairien eingetheilt. — An der Spitze der Verwaltung stand ein französischer Präfect, und alle Zweige der Verwaltung wurden auf französische Weise eingerichtet. Die drückendsten Einrichtungen der französischen Regierung waren: die Conscriptio, die Ostfriesland um so empfindlicher treffen mußte, da nie eine geringere Rekrutierung darin stattgefunden und die Provinz, selbst unter der preussischen Regierung, die Cantonfreiheit genossen hatte. — Die Verschmelzung der ostfriesischen Nationalität mit der holländischen und die Herabsetzung der Binsen auf den dritten Theil, — eine das Land völlig einschneidende Linie von Donau, größtentheils aus dem Auswurf des französischen Volks bestehend, die fürchterlich geheimnißvolle Polizei, die überall, sogar in Kirchen, ihre Epione hatte, die Beschränkung der Presse und das Acquisitionssystem, wobei sonstige freie Unterthanen eines freimüthigen Königs wie willenlose Sklaven behandelt wurden.

So thöricht nun auch für die kleine Bevölkerung Ostfriesland ein Ausbleiben gegen die französische Macht sein mußte, so brach doch der Unwille des Volks im Frühjahr 1813 in einen förmlichen Aufstand gegen die Franzosen aus. Die Folgen desselben waren für die Provinz schrecklich abgewendet worden. Schon am 8. Nov. 1813 sprangen 60—70 Kosaken in Aurich ein, nahmen den Präfecten gefangen, und Ostfriesland wurde provisorisch für die Mächte der Nordarmee und einige Tage später (17. Nov.) für den König von Preußen in Besitz genommen. Allein schon nach der Schlacht von Baugen (21. Mai) hatte Preußen, in Folge großer und unabwendbarer Ereignisse, die Provinz Ostfriesland an das Kurhaus, jetzige Königreich Hannover, abtreten müssen, und so ward denn dieselbe am 15. Dec. 1813 dem Könige Georg III. von Großbritannien und Hannover felsenfest übergeben. Auf diese Weise hatte jene eben erwähnte Erbverbrüderung zwischen dem ostfriesischen Fürsten Christian Eberhard und dem Herzog Ernst August von

15) In der zwischen Friedrich dem Großen und den Schöden geschlossenen Convention vom 7. Jul. 1763 wurde dem Lande auch die Befreiung von dem Solatzenbuche, der Werbung und Einquartierung zugesichert. Dafür bezahlte das Land dem Könige jährlich nur 40,000 Thlr., worin sogar die dem vormaligen Fürsten bezahlten jährlichen Subsidien von 12,000 Thlr. mit begriffen waren. Erst mit 1770 wurden diese 40,000 Thlr. mit 6666 Thlr. 16 Gr. ersetzt.

Braunschweig-Lüneburg, Georgs III. Großvater, denach folgte.

Nachdem provisorisch das Land nach preussischen Formen regiert war, trat mit dem 1. Jul. 1817 die neue holländische Organisation ins Leben. An die Stelle der französischen Präfecturen, die während des preussischen Interims in eine Landbedirection verwandelt war, kam nun eine Provinzialregierung mit einem Präsidenten, und einige Jahre später (15. Mai 1824) eine Landdrostei mit einem Landdrosten an der Spitze. Das bisherige Rechtswesen und die gerichtliche Verfassung ward mit Beibehaltung der preussischen Gesetzbücher dahin abgeändert, daß das französische Tribunal und das spätere preussische Obergericht zu Aurich in eine Justizkanzlei und in den 12 Ämtern des Landes die französischen Friedensgerichte, oder die späteren preussischen Landgerichte in Amtgerichte umgewandelt wurden, mit welchen letztern zur Theil auch die Criminaljustiz verbunden ist. Auch wurden mit dem 1. Nov. 1817 die holländischen directen und indirecten Steuern eingeführt. Die Provinziallandstände, sowie das Administrationscollegium, wurden wieder hergestellt. Das Militairconscriptionswesen blieb, mit einigen Modificationen, wie es die Franzosen eingeführt hatten.

Was die wissenschaftliche Bildung der Ostfriesen betrifft, so zeichneten sich bereits in frühern Jahrhunderten mehrere unter ihnen als Gelehrte und Schriftsteller aus. Wir nennen hier nur Huld Dfko, Nikolaus Baumann, Eggerik Beninga, Ernst Friedr. v. Bicht aus dem 16. Jahrh., David Fabricius, Advo Caminus, Joh. Abhusius, Hermann Conring, Heinrich Uting, Ulrich von Eyben aus dem 17. Jahrh. und Enno Rud. Brenmann, Elias Holtard, Jakob Siebrand Hartenroth, Albert Seba und Georg Ludw. Herzog aus der ersten Hälfte des 18. Jahrh. — Männer, die alle Ertme eifere Größe an dem Gelehrtenhimmel glänzten.

In der neuern Zeit, und besonders seit dem Anfange der preussischen Regierung über Ostfriesland, entfaltete sich auch in diesem, mercurtrungenen Lande, dem reichen Wohnsitz jener tapfern Friesen, immer schöner und kräftiger die Blüthe der wissenschaftlichen Bildung, und wenn auch Ostfriesland, in seinem Zeitabschnitte den Flor der Wissenschaften geistigt hat, den man in andern teutschen Ländern antreift, so blieb es doch auch, in keinem Zeitabschnitte ganz gegen andere Länder zurück. Die ostfriesischen Schulen und Bildungsanstalten erhielten zeitgemäße Verbesserungen. Eine größere Masse von wissenschaftlichen Kenntnissen, ein lebhafteres Interesse für die Entwicklung und Ausbildung geistiger Kräfte und Anlagen und ein gereinigter Geschmack verbreiteten sich seit dieser Zeit immer mehr im Lande, und selbst unter dem Mittelstande seiner Bewohner ward ein immer regeres Streben nach besserem und nützlicherm Wissen sichtbar. In welchem Grade, worin mehr eigentliche Liebe für die Wissenschaften überhaupt zu herrschen begann und der Geschmack sich veredelte, verschönerten sich auch in Styl und Sprache die öffentlichen Reden und Schriften der Ostfriesen. Auch das alte überweltliche Sprüchlein: *Frisia non canit*, das selbst in dem Zeitalter eines Hau-

mann (Barthelemy des Reineke Fuchs) nicht mehr galt, konnte jetzt um so weniger Anwendung finden, da schon in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eine schönere Morghandte der neuern teutschen Poesie, auch über Ostfriesland aufging, und die Provinz einzelne gelehrte Männer von Geschmack und schonem Kunstgesehite gebor, die den gelehrten Dichtern Deutschlands der damaligen Zeit keineswegs nachstanden. Wir nennen hier nur ein Joh. Heinr. Smid (Jahr 1784), dessen nachhaft classischer Gedicht: der heilige Krieg, sogar von Herder in dessen „Geist der hebräischn Poesie“ aufgenommen worden ist.

Außer mehreren noch lebenden ostfriesischen Gelehrten und Schriftstellern wollen wir schließlich nur noch die Namen einiger der berühmtesten von den verstorbenen anführen. Eduard Meiners (Jahr 1762), Sebastian Eberh. Hering (Jahr 1759), Sebast. Ant. Homfeld (Jahr 1761), Adolf Friedr. Schloßman (Jahr 1763), Andr. Arnold Goffel (Jahr 1770), Matthias v. Bicht (Jahr 1778), Enno Joh. Prinz. Liaben. (Jahr 1781), Berh. Jul. Coners (Jahr 1797), Peter Friedr. Reershemius (Jahr 1805), Joh. Conr. Freese (Jahr 1819), Joh. Georg Gerdes (Jahr 1825), Helias Weder (Jahr 1824), Aileman Dohias Warba (Jahr 1826), Joh. Wilelm Gittermann (Jahr 1832), Joh. Christian Herrn. Gittermann (Jahr 1834). Von denen, die sich aufwärts schönere Vorarbeiten sammeln, als das Vaterland ihren großen Verdiensten hätte bieten können, sei die vorzüglichste: Johann Dednastel (Jahr zu Amsterdam 1759), Peter Homfeld (Jahr zu Magdeburg), Joh. Rud. Deimann (Jahr zu Amsterdam 1808), Joh. Christ. Sani (Jahr zu Stendal 1813), Joh. Christian Reit (Jahr zu Halle 1813), Jakob Dittmanns (Jahr zu Berlin 1833).

(Rud. Christoph Gittermann.)

OSTGOTHEN, Austrogothae, Ostrogothi. Dieses berühmte gothische Volk bietet vorzüglich am Anfange seiner Geschichte große Schwierigkeiten dar, in Beziehung auf sein Verhältniß zu den Westgothen, und namentlich die Fragen: war die Benennung ursprünglich bloß geographisch? d. h., wurde sie einem Theile des gothischen Volkes nur wegen seiner östlichen Lage in Rücksicht auf den westlich wohnenden Theil gegeben; oder war die Benennung politisch, d. h. erhielt ein Theil der Gothen die Benennung est., als beide Theile sich politisch trennten, d. h. zwei verschiedene Reiche bildeten? — Die Behauptung einige Aeuern, nach welchen die Ost- und Westgothen ihre Benennungen von ihren Vorfahren in Scandinavien empfangen, und in allen ihren folgenden Wanderungen und Niederlassungen mit ihren Namen diese selbst ihnen entsprechende Lage behalten¹⁾, ist um so unhaltbarer, je ungewisser es ist, ob die Sage von der Auswanderung der Gothen aus Scandinavien geschichtlich Grund hat. Aus der Sage ist nur soviel zu nehmen, daß die Gothen auf dem Festlande und die Gothen auf der skandinavischen Halbinsel mit einander so verwandt

1) So p. B. Gibbon, The Historie of the Decline and Fall of Roman Empire, Not. 16. on the third chapter. 2. London. Aufg. von 1776. Vol. I. p. XXXV.

dass sie sich für Abstammlinge eines und desselben Volks hielten. Ob aber die Goten auf dem Festlande von den Goten auf Skandinavien stammen, oder diese von jenen, muss billig unentschieden bleiben. Dass aber bei der Wanderung auch die Namen Ost- und Westgoten mitgewandert sein sollten, ist weniger wahrscheinlich, als dass sich die Benennungen sowohl auf dem Festlande, als der Halbinsel selbstständig gebildet haben; denn solche Benennungen sind auch bei andern Völkern gewöhnlich, so z. B. Ost- und Westfalen, d. h. Ost- und Westsachsen, und Niemandem wird einfallen zu behaupten, z. B. die Dänen in England haben die Benennung Dänischen von den Dänen auf dem Festlande mit hinüber gebracht. Wir können also füglich hier die Ostgoten in Skandinavien ganz ausserhalb der Untersuchung lassen. Auch wird durch jene Annahme, dass die Ost- und Westgoten die Benennungen von Skandinavien mit herüber genommen, der schwierige Punkt, nämlich das ursprüngliche Verhältniss der Ost- und Westgoten zu einander, ob dieses Anfangs bloss geographisch war, und wann es politisch wurde, nicht aufgelöst. Das Schlimmste bei dieser Untersuchung ist, dass sich Jordanes im Auszuge der Cassiodorischen Werke selbst widerspricht oder zu widersprechen scheint. Kapitel 14 *) sagt er, wie Ablavius erzählt, dass, als die Goten in Scythien am Saume des Schwarzen Meeres gesessen, der Theil derselben, welcher die Ostgoten inne gehabt *) und ihnen habe Ostgoten vorgeschrieben, ungemein, ob sie von seinem Namen oder von dem östlichen Theil Ostgoten genannt worden, die übrigen aber Westgoten im westlichen Theile; und zwar habe Jordanes schon erzählt, dass sie nach Übersetzung über die Donau, eine Zeit lang in Mösen und Thracien gelebt. Kapitel 17 sagt Jordanes dagegen, dass zur Zeit, als der König der Gepiden, Aspidoch, die Goten zur Schlacht herausgerufen, sowohl die Ost- als Westgoten, d. h. beide Völker dieser Nation, dem Befehl Ostgoten's unterthan gewesen *). Wollen wir keinen Widerspruch annehmen, so lassen sich beide Stellen dahin vereinigen, dass Ostgoten den Dagothen entflohen gewesen, und ihren Sitz unter den Dagothen gehabt, aber auch die Westgoten noch zu seinem Reiche gehört, sodass also die Benennung Ost- und Westgoten nur geographische Bedeutung gehabt. Die Frage, ob die Ostgoten von dem Könige, oder von der östlichen

Page genannt sind, lässt sich ohne Zweifel am besten dahin beantworten, dass die Benennung für den Theil des Volks früher war, als der Eigenname für einen einzelnen Menschen; denn was hätte sonst der Name für eine Bedeutung gehabt? Auf jeden Fall aber ist der Name sehr merkwürdig, wenn wir ihn nämlich nicht als rein mythisch annehmen. Thun wir dieses nicht, so scheint schon damals mehr als ein bloss geographischer Gegensatz zwischen den Ost- und Westgoten stattgehabt zu haben, und der Name dem Könige von den Westgoten gegeben gewesen zu sein. Erwägen wir, dass die Könige der Germanen Beiständige waren, so lässt sich mit Sicherheit vermuthen, dass entweder die politische Trennung der Ost- und Westgoten Anfangs nicht dauernd, sondern wechselnd war, und die Ost- und Westgoten bald einen gemeinsamen, bald jede einen König für sich hatten, bis nach dem Einfälle der Hunnen die Trennung, wie wir sehen werden, bleibend ward, oder weit wahrscheinlicher, dass, was wie unten näher entwickeln werden, die Gesamtgoten vor dem Einfälle der Hunnen, einen Oben- oder vorzugsweise genannten König hatten, neben und unter welchem noch Könige der einzelnen Volksschaften bestanden. Da schon Arctelius Volio im Claudius (VI.) die Austrogothi unter den verschiedenen Völkern der Scythen aufzählt, so setzt die Historia Miscella (Lib. 12. p. 83) die Entsehung des Namens zu spät *), wenn sie Folgendes erzählt: Nikias lernte nicht nur Fridigern's Goten, sondern auch die Atharich's. Da schmerzte es Atharich, dass seine Religion verliert werde, und er ließ viele, die von den seinen Arianer geworden, mordernd hinrichten. Deshalb ging Fridigern mit den Seinen in die Westgoten; Atharich aber blieb mit seinem Heere daselbst zurück. Die aber, die mit Fridigern in die Westgoten gegangen, wurden vom Besten in ihrer Sprache Visigothi, d. i. westliche Goten, genannt, die aber, die mit Atharich in ihren Eigen zurückgeblieben, Ostgoten, d. i. östliche Goten genannt *). Atharich wird anderwärts Athonarich genannt, und in seine Zeit fällt allerdings die dauernde Trennung der Ostgoten von den Westgoten, aber unter andern Verhältnissen, als hier angegeben wird. Als nämlich der König der Hunnen Bolamir gegen die Ostgoten zog, verließen nun die Westgoten die Genossenschaft, die sie lange schon unter sich verbunden hatte *).

*) Jordanes, De reb. Get. c. XIV. bei Muratori, Rev. Ital. Script. p. 199. *) Wie geht die Stelle eigentlich nicht her, als sie Jordanes selbst gibt. Er sagt: Ablavius enim historicus refert, quia ibi super limbum Pontis, ubi ex diuinis in Bythia commauerat, pars eorum qui orientalem plagam tenebant, diuina praecarat Ostrogotha, [incertum utrum ab Iapino nomine, in loco orientali *)], diem cum Ostrogotha, residui vero Venogotha in parte occidua. Qui quidem Iap diuina, ex transita Danubio aliquantum temporis apud Moesia Thraciasque diuina. 4) C. XVII. p. 201. i. (Fastida) ergo misit legatos in Ostrogotham, cuius adhuc imperio tam Ostrogotha quam Visigotha, id est utriusque ordinis gentis populi subiecerant.

*) Nach dem Cod. Ambros. Ostrogom diem sunt, id est Ostrogom. *) Nach dem Cod. Ambros. Ostrogom diem sunt, id est Ostrogom. *) Nach dem Cod. Ambros. Ostrogom diem sunt, id est Ostrogom.

*) Nach Labrin, Gesch. des trauten Heils, 2. Theil. S. 256 waren die Rame Westgoten und Ostgoten wahrscheinlich eine römische Gründung, entstanden bei der Christenung der ganzen gotischen Welt durch die Hunnen; James nach und nach in Gebrauch und wurden auf die frühere Zeit übertragen. Westg. S. 543—546, 551, 552. Aber wie ralte dann der Name Ostrogom so bedeutend in der gotischen Sage auf? Ist es wahrscheinlich, dass die römische Gründung Einfluss auf die gotische Sage gehabt haben sollte? Oder brauchten j. B. die Ostgoten in Scandinavien die Römer, um zu ihrem Namen zu gelangen? Will man einmal den Ost- und Westgoten auf dem Festlande diese Gründung nicht lassen, so ist es noch immer schwerer, die Benennung Ostrogom aus der Gottheit zu holen, jamaal da schon Jordanes (c. p. 198) die Ostgoten auf Scandinavien fernt. *) G. H. Miscell. Lib. XII. bei Muratori, Script. Rom. Ital. G. 83. Sp. 2. 7) Jordanes, C. 24 (p. 204): Quam aduersam quoque

Durch das Hinfcheiden ihres Königs Ermanarich wurden die Ostgothen von den Westgothen getrennt¹⁾. Wenn wir aber gleichzeitig mit Ermanarich als Häuptling der gotthischen Volksgesamtheit der Thüringer Athanarich²⁾ finden, hat da schon, als der mächtige Ermanarich noch waltete, eine völlige politische Trennung der Ost- und Westgothen stattgefunden³⁾? Bilden wir auf andere germanische Völker, welche Könige hatten, z. B. auf die Schweden, so finden wir, daß diese zu Upsal einen Oberkönig hatten, der vortugewisse König genannt ward. Neben und unter diesem gab es noch Herads- oder Bezirkskönige, die ihre besondern Reiche zwar hatten, aber doch unter dem Oberkönig standen⁴⁾. So war es auch wahrscheinlich bei den Gothen, bevor sie durch den Einfall der Hunnen gänzlich getrennt wurden. Jede besondern Volksgesamtheit oder bester Volkstheil hatte ihren besondern Häuptling, der zwar unter dem Oberkönig stand, aber auch auf eigene Rechnung Kauhüge thun durfte⁵⁾. Für den vortugewisse genannten König oder den Volkstheil (nord. Thiod-konungur, d. h. der König des ganzen Volkes, oder der Volksgesamtheit, ist Ermanarich, für einen Heradskönig nach schwedischer Verfassung, für einen Volkstheil, König einer Volksgesamtheit oder Landtschaft nach norwegischer Verfassung, ist Athanarich zu nehmen. Da, wo der vortugewisse genannte König seinen Sitz hatte, war er auch zugleich Heradskönig oder Volkstheil; Ermanarich ein Stross aus dem Geschlechte der Amalen⁶⁾ (d. h. Stedelosens) war also in Beziehung auf die übrigen gotthischen Volksgesamtheiten (Thiod-konungur) und, in Beziehung auf die Ostgothen, sowohl Volkstheil (Thiod konungur), als

auch Volkstheilskönig (Fylkis konungur) oder Bezirkskönig (Herads konungur). Durch Bewilligung der Ostgothen durch die Hunnen wurde die Verfassung sehr strengt. Die Volksgesamtheiten hörten auf, einen vortugewisse genannten König, oder einen Volkstheil zu haben, und aus den Volkstheilskönigen oder Bezirkskönigen wurden nun wirkliche Könige⁷⁾. Da bei den Ostgothen, wie wir aus dem Könige Thiodgotha, und der Geschichte Ermanarich's ersehen, der Oberkönig aus der übrigen Gothen war, so find die Ostgothen als der Kern der Volksgesamtheiten anzusehen. Da jedoch die Gothen einen eigenen allgemeinen Artikel erhalten müssen, so beginnen wir in diesem besondern Artikel die Geschichte der Ostgothen mit Ermanarich's Tode oder der Auflösung der alten gotthischen Verfassung, und betrachten die Ostgothen hier nicht in der Zeit, als sie der Hauptarm des großen Stromes der Gothen waren, sondern nur von der Zeit an, wo die Arme desselben sich so weit und gänzlich von einander getrennt haben, daß sie nun nicht wieder in und mit einander fließen, sondern als eigene besondern Ströme sich daher wälzen. Nach Ermanarich's Tode ward an dessen Stelle Witimir zum Könige gewählt. Er widerstand eine Zeit lang mit Hülfe anderer Hunnen, die er gedungen, fiel aber endlich nach vielen erlittenen Niederlagen in der Schlacht. Matheus und Saphraz, die Vorkünder seines kleinen Sohnes Widrich, zogen sich mit diesem an den Danießer, konnten sich aber hier, sowie auch Athanarich, der Häuptling der Thüringer, nicht halten, und gingen endlich über die Donau. Erstungens werden von Ammianus Marcellinus die Gothen Widrich's⁸⁾ genannt. Die meisten Neuern nehmen Ersthungen für Ostgothen⁹⁾, und Thüringer für Westgothen. Wir halten Ersthungen nur für eine besondern Volkstheil der Ostgothen, welche den Westgothen am nächsten war. Diejenigen Ostgothen, welche sich den Hunnen nicht unterwerfen wollten, zogen sich nördlich an ihre äußersten Grenzen, und wanderten endlich, als sie sich auch hier nicht halten konnten, über den Danießer und endlich über die Donau. Mit diesen Ostgothen, wenn die Ersthungen wirklich Ostgothen waren, kam sich die besondere Geschichte der Ostgothen nicht beschließen, da sie mit den Ostgothen, welche diese Namen beihielten, nicht wieder vereinigt wurden. Nur bemerken wir, daß Ostgothen in römischen Diensten in Phrygien vorkommen; Claudianus in Eutropium Lib. II. sagt: Ostrogothi colunt mistique Grunthungi Phrygiager¹⁰⁾. Hier kommen die Ersthungen zwar in inni-

manaric) valedicim captans, Balamir, Rex Hunnorum, in Ostrogothas¹⁾ movit prociuntum, a quorum societate Vaeogothae jam discesserant, quam dudum laiter se juncit habebant. Für ein tiefes Bündnis ist societates nicht zu nehmen, denn c. XLVII. p. 224 wird gesagt: Et quia cum utroque gentes tam Ostrogothae, quam etiam Vaeogothae in eo essent, ut vixit, major sequens aetate civilis, divisoque Vaeogothae ab Ostrogothis ad liquidum iam persequutus etc. — und c. 56. p. 219 heißt es vom Könige Witimir, Witimir's Sohn, welcher mit einem Heere der Ostgothen zu den Westgothen nach Gallien ging, eoquoque cum parentibus juvenes Vaeogothae, nam corpus affluunt, ut dudum fuerat.

8) Jordanes, C. 48. p. 215: Ostrogothum Ermanaric Regis sui decessione a Vaeogothis divisi. 9) Ammianus Marcellinus Lib. XXXI. (dieser Ausgabe von 1652. C. 69): Ductus Athanarichus Thuringorum Iudae. 10) Matheus, Gesch. d. Kruth. 2. Th. Ann. C. 47 nimmt dieses an, indem er sagt, daß zur Zeit des Kaiser Valens und des Kaiser Athanarich sich die Ost- und Westgothen bergseitig abgesondert, daß jede Rassen ihren eigenen König für sich gehabt, da zu gleicher Zeit Ermanarich bei den Ostgothen und Athanarich bei den Westgothen mit gleicher Freiheit regiert habe. 11) Snorri Sturleson, Heimskringla, Vaeogotha-Saga, c. 38. p. 46; vergl. B. Richter, Geneal. Sturleson's Weltreis überlegt und erläutert. I. Th. 12) Daraus, daß Athanarich Krieg führt und Frieden schließt, folget Matheus (f. d. vor. Ann.) wol, Ermanarich und Athanarich haben den mit gleicher Freiheit regiert. 13) Die germanischen Sprachen hatten bekanntlich das a privativum, Amale bedeutet also einen ohne Mal (Gefallen).

¹⁾ Cod. A, in Ostrogothorum partem.

14) Wenn daher Hübner Chron. Got. (bei Hugo Gratius Script. Got. p. 302) sagt: Era CCCVII. anno Valentinus V. Gothorum gentis administrationem Athanaricus accepit, so kann nicht von davor gelten, daß Athanarich in diesem Jahre (370) Volkstheile oder Bezirkskönig geworden; er wird aber in dieser westgothischen Chronik als erster König der Westgothen aufgeführt, weil während seiner Regierung, als einer Volkstheile oder Bezirkskönigs, die gotthische Verfassung durch die Hunnen verändert und er dann vortugewisse genannter König ward. 15) Sub c. 6. 643 nimmt sie für Westgothen. 16) Videlicet Grunthungi Grunthungorum rex cum Alitheo et Saphraz, quorum arbitrio regabatur. Ann. Marcell. Lib. XXXI. p. 697. 17) Der Kaiser Valentinianus.

kämpfen, war das Heer der Ostgothen, von den drei Amalischen Brüdern geführt, das vorzüglichste. Von den unterworfenen Königen liebte Attila Balamir's nächst Athanarich, dem Könige der Gepiden, am meisten, da er arglos, erschwiegen und freundlich war²³⁾. Nach Attila's Tode (453) wollten seine Söhne die bezwungenen Völker zu gleichen Theilen theilen. Der König der Gepiden, Athanarich, war unwillig, daß die Völker wie Sklaven getheilt werden sollten, und stand unter den kühnsten Herrschaft unterworfenen Völkern gegen Attila's Söhne auf, und seinem Beispiele folgten auch die andern, ebenso beschriebenen Völker. Es kam zur großen Völkerschlacht am Neidab, in Pannonien, in welcher auch die Ostgothen gewaltig fielen, doch ist ungewiß, ob sie für ihre Freiheit oder der Hunnen Herrschaft kämpften²⁴⁾. Durch diese Schlacht, in welcher Athanarich siegte, ward die Macht der Hunnen getrümmert. Die folgenden Gepiden nahmen die Siege der Hunnen, nämlich ganz Dacien. Da die Ostgothen sahen, daß die Gepiden ihnen

die Siege der Hunnen verwehren, und die geslohenen Hunnen der Ostgothen alte Siege am schwarzen Meer einnehmen, verlangten sie, wie Jordanes sagt, lieber Siege vom römischen Reiche, als daß sie fremder Siege mit ihrer Gefahr sich hätten bemächtigen sollen, und erzielten Pannonien, das in einer langgestreckten Ebene im Osten Oberösterreich, im Süden Dalmatien, im Westen das Norikum, im Norden die Donau hatte. Das Land hatte mehr Städte, von welchen die erste Sirmium und die äußerste Bindomina (Wien) war. Das neue Land der Ostgothen umfaßte also die ganze alte Provinz Pannonien, mit Ausnahme der innern Gegend in den Bergen bei der Drave und dem Schusfer der Save, denn das innere Land hatten die Salavgi inne, und die Sueven konnten auf dieser Seite nach Belien durch das Gebirge eindringen, und unternahmen die Gothen einen Einfall in andere Provinzen des römischen Reichs, so mußten sie erst über die Save gehen. Die größte Stärke der Gothen befand sich von Wien bis an die Mündung der Drave, immer nicht fern von den Ufern der Donau. Bei der Theilung der drei Brüder ward der ältere Drekönig, oder vorzugsweise genannter König, während die beiden jüngern, um mich des nordischen Ausdrucks zu bedienen, Heradsöhne waren²⁵⁾. Balamir, der ältere und Oberkönig, hatte die Gegend bei den Flüssen Scarinunga und Aqua Rigas als Hauptst. erhalten. Aus den Einfällen der Völker auf der Nordseite der Donau, welche immer das Reich Balamir's trafen, und aus der Belagerung der Stadt Bessiana (an oder in der Nähe des Raabflusses) läßt sich schließen, daß Balamir's Reich den Strich von Pressburg bis über Comorn hinaus umfaßte, und die beiden Flüsse nicht unwahrscheinlich die Gränzen und die Raab sind. Theodemir, der zweite Bruder, waltete über die Striche beim See Peisidius (dem Balaton oder Blattersee), muthmaßlich südlich bis an die Drave, da weiter nördlich zwischen beiden Brüdern Wisemir, der jüngste Bruder, weilte²⁶⁾. Attila's Söhne nahmen die Ostgothen, da sie ihre Herrschaft verlassen, wie entlaufene Sklaven wieder in Anspruch, stürzten, ohne daß seine Brüder es wußten, über Balamir allein daher. Der empfindlich die doch, wiewol mit wenigen, tapfer, ermüdete sie durch langen Kampf, und brachte ihnen eine gewaltige Niederlage bei, so daß nur wenige entkamen. Sie flohen in die Theile Sythiens, vor denen die Donau vorüberfließt, und die in bunnischer Sprache Hunnwar²⁷⁾ hießen. Als der Bote dieser freudigen

23) Jordanes c. 58. p. 210. Hist. Miscell. p. 97. 25) Diese Ungewißheit haben wir dem dunkeln Bombast Cassiodor's zu verdanken, welcher aus seinen Briefen bekannt ist. Jordanes hatte eine sehr gute Idee, als er seinen Auszug aus Cassiodor's Geschichtswerken ziehen mußte, aber er konnte den Stil des August doch nicht ganz fassen, und machte manche Stelle nicht jurst. Wands. z. B. haben c. 436. stellen es als gewiß hin, daß die Ostgothen gegen die Hunnen gekämpft. Aber dagegen, wie B. D. an der. Die Nationalgeschichte der Deutschen. z. Th. S. 364. erkennen an, daß die Völker bloß mit höchstens Worten genannt werden, statt uns zu belehren, mit wem sie es einzeln fielen. Zwar sagt Jordanes, nach Cassiodor, von Athanarich (c. 60. p. 216): Nec solum nam gentem, sed et ceteras, quas pariter premebatur, aus dimensum absolvit; doch aber die übrigen nicht alle vor der Schlacht am Neidab abfielen, zeigt die Stelle, welche von dem Gefolge der Schlacht handelt: Nam triginta fere milia tam Hunnorum, quam Alannorum gentium, quo Hunni forebant auxilium, Achael gelidus conspiraturusque peremit. Hieraus erhellt, daß also auch Völker den Hunnen beistanden. Bei der Aufzählung der in der Schlacht kämpfenden Völker vermag aber wahrscheinlich höchstens Cassiodor, wenn die Stelle ist ganz Cassiodorisch; aber sein Bestreben höchstens zu werden, zu sagen, wer für und wem gegen die Hunnen gekämpft: Nam sui admirandum reor fuisse spectaculum, ubi cernere erat cunctis, pugnantem Gothum esse furentem, Gepidam in vulnere suo cuncta tela frangentem, Sverum pedit, Hunnorum sagittis procerum, Alannum gravi, Herulum levi armatura instructore. Post multos ergo, gravesque conflictus favit Gepidum insperata victoria. Nam triginta etc. Ist der unerwartete Sieg nicht bloß geschwundener Reue, so läßt sich annehmen, daß unter den Hilfspartnern der Hunnen gewichtige waren. Waren die Gepiden und die Gothen wirklich in der Schlacht Verbündete, so sollten sie doch nach der Schlacht nicht mit ihnen in Einklang, denn es heißt weiter: unter: Gothi vero cernentes Gepidos Hunnorum sedes sibi descendere etc. Oben sagen wir, daß Cassiodor wahrscheinlich höchstens verstanden habe, sich deutlich über die Verbündeten der kämpfenden Völker in der Schlacht auszudehnen. Dieser Punkt scheint uns Gewicht zu haben. Dem Cassiodor geht zwar ein rechtshin gebührender Sinn über die Augen. Doch dessen viel bekannt, weil nicht mit Sicherheit annehmen, daß er bei einer so wichtigen Sache verfaßt haben sollte, zu sagen, es die Gothen für oder gegen die Hunnen gekämpft. Zu seiner Zeit, die wichtige Schlacht zu behandeln, sollte man sich sehr fürchten, die Gothen haben in dieser Schlacht keinen Nutzen erlangt, und er habe sich nicht anders zu helfen gesucht, als bloß die Tapferkeit und die Festigkeit seiner Gothen, mit dem Schwerte zu kämpfen, zu rühmen.

24) Ostrogotharum, qui in Pannonia sub Rege Valamir, ejusque Germanis, Theodemir et Wisemir morabantur, quavis divas locis, consilia habuere unius (Cod. H. dival loco, consilio tamen uniti). Jordan. c. 52. p. 217. Bergl. c. 54. p. 218: Gothi tunc Valamir defuncto, ad fratrem ejus Theodemir confugerunt. Qui quavis dudum cum fratribus regnavit, tamen auctoritas potestate insignis sumens. 25) Jordanes c. 52—54. 56. p. 217—219. Bergl. W. an der. Weer. c. 686. Nach Balas. Prodrum Hungariae. Lib. I. c. 1. S. 241. erzählt Balamir's Todesterbten den April von Nierburgen, der nachmal der comitus Albenas, Böhmensis, Talmensis et Baranensis war. 26) Die Gespannschaft Hunnwar soll nach an Hunnwar erinnern, f. Del. a. a. D.

Siegeskünde in Theodemir's Haus kam, fand er auch andere Freude, denn am nämlichen Tage war Theoderich der Große, oder Dietrich von Bern, ein Sohn Theodemir's, von dessen Geliebten, Greilena⁷⁷⁾ oder Trilerwa⁷⁸⁾, geboren. Die Ostgothen hatten als ein tapferes Volk, damit sie den Frieden mit den Römern hielten, Jahrgelder⁷⁹⁾ erhalten. Als sie ausblieben, sandten die drei Brüder Valimir, Theodemir und Widimir, eine Gesandtschaft zum Kaiser. Hier sah sie, wie Theoderich, des Ariarius Sohn, auch aus gotthischem Geschlecht, aber nicht aus dem Stamme der Amalen, mit den Seinen⁸⁰⁾ bei den Römern in Ansehen, und mit ihnen im Freundschaftsbündnisse war, die Jahrgelder⁸¹⁾ erhielt, und die Goten Valimir's, Theodemir's und Widimir's verachteten waren. Jordanes (c. 52) sagt nicht, wer der Theoderich des Ariarius Sohn und seine Goten gewesen. Zwar handelt er (c. 51) von andern Goten, welche die mindern Goten hießen, und im Lande Misia (Moesia) am Fuße des Gebirges wohnten. Aber diese meinte Jordanes hier wol nicht⁸²⁾, da er sie unkriegsrüch nennt, und die Römer nur kriegsrüch, ihnen durch einflößenden, Römern Jahrgelder zu zahlen pflegten. Auch nennt er die mindern Goten arm, und hieraus läßt sich abermals schließen, daß sie kürlich keine Raubzüge gemacht hatten, und auch keine Jahrgelder erhielten. Bekanntlich wurden die Goten durch den Einbruch der Hunnen in mehrer Heerhaufen gesplittet, welche über die Donau gingen. Die Nachkommen eines solchen Heerhaufens, der nicht wie die Westgothen nach Westen gezogen war, waren aller Wahrscheinlichkeit nach die Goten des Theoderich, des Sohnes Ariar's, aber eines solchen Haufens, der sich nicht, wie es die andern Goten thaten, der Waffen und Raubzüge entwöhnt hatte, sondern den Römern durch einflößen, und selbst zu waffengewaltig schien, daß die Römer auf seine Freundschaft eingingen, der Wunsch unserer Ostgothen entgegen zu können glaubten. Aber die Politik des Hofes zu Constantinopel hatte sich sehr verrechnet, denn die Ostgothen waren nicht wie die mindern Goten, die sich mit ihren Heerden begnügten, und trotz ihrer großen Anzahl, zu einem unkriegsrüchigen Volke herabgesunken waren, sondern wollten entweder Jahrgelder haben, oder sich durch Raub bereichern. Sie ergriffen daher, als sie sich in Constantinopel verachtet sahen, wüthig die Waffen, durchstreiften ganz Illyricum, plünderten es, und zerstörten viele Städte. Da zögerte der Kaiser Leo der Isaurier nicht, seinen Entschluß zu ändern, eilte zu alten Freundschaft zurück, schickte eine Gesandtschaft, und

that beides, trug die rückständigen Jahrgelder nach, und ertheilte die bedürftigsten⁸³⁾. Neunzehn Pfund Gold jährlich zu zahlen mußten sich die Römer anständig machen, wenn ihre Länder vor den Einfällen der Ostgothen sicher sein sollten, denn ihr König Valimir sagte darum, daß die große Zahl seines Volkes an nothwendigen Dingen Mangel gelitten, habe er zum Kriege schreiten müssen. Zur Verbürgung der Treue sandten die Ostgothen Theoderich, Theodemir's Sohn⁸⁴⁾, der sein achtzehntes Jahr angetreten, nach Constantinopel als Geisel. Der Vater zögerte, ihn als Geisel zu geben. Aber der Valentinus der Valimir, der einen festen Frieden mit den Römern wollte, drang mit seinen Bitten durch. Wichtig für Theoderich's Ausbildung mußte es sein, daß das artige Kind des Kaisers Leo Gunst sich erwarb. Die Ostgothen hatten auf diese Weise festen Frieden mit den Römern, aber ihnen mangelte die Genügsamkeit der mindern Goten, die von der Milch ihrer Heerden lebten. Die Jahrgelder, welche sie vom Kaiser erhielten, wollten für die an ein Kriegelieben gewöhnten nicht zureichen, auch wollten sie ihre Tapferkeit zeigen, und fingen daher die benachbarten Völker ringsum zu berauben an⁸⁵⁾. Derselben trugen sie ihre Waffen gegen die Sarmaten, welche das innere Pannonien besaßen. Als dieser der König der Hunnen, Dingio oder Dengigie, Attila's Sohn, erfuhr, zog

84) *Princeps* p. 74. H. über den von Valimir gegen die Römer geführten Krieg vergl. *Sodanias*, *Apollinaria* in *panegyricum Anthemium* carm. II. v. 225 sq. 85) So nach Jordanes, der als Zerstörer des Geschichtswerkes Cassiodor's, des Kanzlers des Theoderich, um dessen Vater es sich handelt, gewiß allen Glauben verdient. Doch nennt ihn Theopompus (Chronolog.) ausdrücklich Valimir's Sohn, so auch Michaelis (Histor. Byzant.), nicht minder auch der Anonymus Valerianus (p. 665). Barcellianus Gernot (Chron.) sagt: Theodericus, cognomento Valimer. Der Grund, daß jene einstimmig Theoderich den Greifen zu Valimir's Sohn machen, ist wol kein anderer, als daß Valimir zur Zeit, als Theoderich zu Geisel gegeben ward, als Vater oder vorzugsweise genannter König an der Spitze der Ostgothen stand. So sagt auch *Priscus*: Cum Valimerus Scythia foederis violenter, et Romanorum regiones depopularetur, et multas arbes everteret, Romanis cum legatos mitterent etc. Da Theoderich, Valimir's Bruderhohn und doch auch Valimir's Sohn, so mußte Theoderich leicht als Valimir's Sohn angesehen werden. 86) Wie folgen streng dem Jordanes, ohne einen höhern schmeiherischen Grund zu den folgenden Kriegern grübeln aufzusuchen. Nach Luden S. 23. S. 25 hatten diese Streikgkeiten und Kriege ohne Zweifel ihre Ursache in der stillen Stellung, in welche die Römer durch den unwarerlichen Sieg hingeworfen worden waren, und sind nach H. S. 448 von Jordanes zu wenig genau und mit so geringer Kenntnis von der Lage der Kaiser und den Verhältnissen der Völker angedeutet, daß fast nichts aus ihnen zu nehmen, als die Gewisheit, daß es an Anstalt und Anstand nicht gefehlt, Kriegelichen wie aber den Charakter der meisten andern Raubzüge und der daraus entstehenden Kriege der übrigen germanischen Völker mit dem Schlüssel, welchen Jordanes zu den Kriegen der Ostgothen gibt, so können wie nicht anders, als gewis annehmen, Jordanes habe den rechten Schlüssel dargestellt: Postquam ergo firma pax Gothorum cum Romanis effecta est, vicinities Gothi non sibi sufficiens ea, quae ab Imperatore acciperent solatia, impulerunt cupientes ostentare virtutem, coeperunt gentes circumcirca praedari. Die Hauptpflicht ist also, daß sich die Ostgothen der Waffen nicht entziehen wollten, um nicht in Verachtung zu sinken, und endlich den Kriegszug zu finden. Nicht war

77) So Jordanes und der Anonymus bei *Isidore*. 78) So die *Histor. Miscell.* p. 99. 79) *Dona consueta*. Jordanes c. 52. p. 217. 80) *Annales solimanii*. 81) *Cod. Ambr. Nicopolitana*. 82) Nach Luden S. 23. S. 25, 26 ist es kaum anders möglich, als daß Theoderich, der Sohn Ariar's, der durch diesen Heerhaufen großem. Nach v. Gögern, 2. Th. S. 360, daß die Goten, die zu Constantinopel wider gelitten und begünstigt wurden, und deshalb die Eifersucht der Ostgothen erregten, die Westgothen und S. 365, 366 namentlich Theoderich, Ariar's Sohn, die solcher. 83) *Tam praeterita cum instantibus munera tribuit*. Jordanes c. 52. p. 217.

er mit den wenigen Völkerschaften, die ihm noch gehörten, mit den Uginguren, Ungikiren, Bittuguren und Barbaren von Bafiana, eine Stadt Pannonien (jetzt Vogeta in Slavonien), schloß sie ein, und plünderte die Umgegend. Bei dieser Nachricht gaben die Ostgothen die Hofsahrt gegen die Satagen auf, wandten sich gegen die Hunnen, und trieben sie aus ihrem Gebiete. Seit dieser Zeit fürchteten die Obersten der Hunnen die Wälfen der Ostgothen gewaltig⁵⁷⁾, und die Ostgothen hatten vor den Hunnen auf immer Ruhe. Aber mit einem germanischen Volke kamen sie hierauf in feindliche Berührung. Das Land der Sueven war nicht fern von Pannonien, vorzüglich von dem Pannonien, wo damals die Gothen saßen. Hunnimund, der Herzog oder König der Sueven, that einen Raubzug nach Dalmatien, und raubte, während er dahin zog, das auf den Gefilden herumirrende Vieh der Gothen. Theodemir, der Bruder Balamir's, des Königs der Gothen, wollte die Sueven einschüchtern, und lauerte auf sie, bis sie zurückkamen. Sie schlugen ihr Nachlager am See Velsobis (dem Blatenfee) auf. Über die Schlafenden fiel Theodemir her, fing den König Hunnimund und alle Sueven, die dem Schwert entgingen, und unterwarf sie der Danksbarkeit der Gothen. Aber nachdem Theodemir sein Dankgefühl gestillt, ließ er sich von seiner Liebe zum Mitleiden bestimmen, schloß mit den Sueven Verbindung, nahm Hunnimund zum Sohn an, und schickte alle nach Suevenland zurück. Aber Hunnimund brannte, sich wegen seiner Gefangenschaft zu rächen. An der Donau saßen damals die Sciren und lebten mit den Gothen in Frieden. Hunnimund reizte sie an, ihr Bündniß mit den Sueven zu zerreißen. Sie überzogen die Gothen plötzlich mit Krieg. Die waffengewohnten Gothen schlugen eine Schlacht, in welcher zwar ihr König Balamir, der vom Pferde stürzte, erschlagen, aber die Sciren auf das Haupt geschlagen wurden⁵⁸⁾. Die Überbleibsel der Sciren wandten sich an die Dnister. Das thaten auch die Gothen. Kaiser Leo beschloß, den Sciren

ren Hilfe zu leisten, und befahl dem Statthalter von Illyricum, wenn es nöthig wäre, den Sciren Hilfsstruppen gegen die Gothen zu geben⁵⁹⁾. Aber noch weit größere Gefahr drohte den Ostgothen von den germanischen und slavischen Völkern. Die Könige der Sueven, Hunnimund und Alarich, fürchteten den Untergang der Sciren und rühten gegen die Gothen, indem sie sich auf die Hilfe der Germanen stützten, welche ihnen mit ihren Königen, Briga und Babai, zugezogen, und nicht minder die Überbleibsel der Sciren mit ihren Edelingen, Geica und Wulfo, die Gepiden, eine große Zahl Rugen, und andere, und so eine gewaltige Macht um sich versammelt hatten. Mit ihr lagerten sie sich am Flusse Bolia in Pannonien. Die Ostgothen hatten nach Balamir's Tode ihre Zuflucht zu Theodemir genommen. Dieser hatte zwar längst schon mit den Brüdern geterricht, nahm aber jetzt die Absichten der erweiterten Gewalt⁶⁰⁾, d. h. ward Oberkönig oder vorzugsweise genannter König, während er früher nur Oberabkönig gewesen war. Theodemir ließ seinen jüngern Bruder gegen die große Macht der Feinde herbei. Eine fürchterliche Schlacht ward geschlagen, in welcher die Ostgothen siegen, und wie Jordanes angibt, das Schlachtfeld mit mehr als 10,000 feindlicher Leichen bedeckten. Unermesslich war die Freude der Ostgothen, daß sie den Tod ihres Königs Balamir so blutig gerächt, und die Überbleibsel der unermesslichen feindlichen Heerhaufen ruhm- und sieglos heimgeführt mußten. Als nach dieser gewaltigen Schlacht nach einem gewissen Zeitraum der winterliche Frost über die Donau eine Eiskruste gebaut hatte, ging Theodemir, der König der Gothen, hinüber, und erschien den Sueven unerwartet im Rücken, denn die Donau war die Schutzwehr des Suevenlandes, welches damals im Osten die Baiern, im Westen die Franken, im Süden die Burgundionen, im Norden die Thüringer zu Nachbarn hatte. Mit den Sueven waren auch die Alpen bewohnenden Alemannen verbunden. Theodemir besiegte und verheerte die beiden verbündeten Völkerschaften, und so, daß er sie beinahe sich unterwarf. Der Sieger kehrte nach Pannonien zu seinen Wohnsitzen zurück, und empfing hier freudig seinen Sohn Theoderich, den er zur Erziel nach Constantinopel gegeben hatte. Der Kaiser Leo sandte ihm jetzt mit großen Geschenken zurück. Die Veranlassung dazu wird nicht angegeben. Wenn wir aber erwägen, wie Leo vor der Schlacht am Flusse Bolia die Sciren gegen die Gothen begünstigt und diese gegen die Berechnung der Politik des Kaisers einen so großen Sieg über eine so gewaltige Macht erröthen hatten, so wollte wol Leo sich durch den zuvorkommenden Schritt wieder mit den Gothen versöhnen. Auch hatte wol Theoderich, der nun 18 Jahre alt war, dem Kaiser versprechen müssen, für die Römer zu wirken. Wenigstens finden wir dieses. Der König der Germanen, Babai, hatte damals einen Sieg über den römischen Heerführer Gamund gewonnen, und herrschte vom Stolz beherrscht. Theoderich nahm, nach dem nordischen Ausdrucke, die Fied, nach dem des Tacitus

verderblicher für die Ostgothen, als daß sie nach Italien zogen, und nun frise Gelegenheit mehr zu Raubzügen hatten. Die angebene Tapferkeit stammte zwar noch herrlich in den letzten Kämpfen auf, aber die Kriegsbildung mangelte ihnen. Auch wollten natürlich die noch ganz germanischen Ostgothen ihren Unterhalt nicht durch Feldarbeit erwerben, sondern lieber von Abpreßung von Jahrgeldern und dem Ertrage von Raubzügen leben. Vergl. Caesar B. G. Lib. VI, 23: *Latrocinia nullam habent infamiam, quae extra fines conjungens civitatem autem atque ad juvenutis exorandae ac desidia minuendae causa fieri praedicant, und Tacitus Germ. XIV: Nec arare terram, aut expectare annum tam facile persuaserit, quam vocare hostes et vulnera mereri; pigram quia lino et lino videtur, sudore acquirere, quod possis sanguine parere. So lange also die Ostgothen bei diesen Thaten blieben, so brauchte man, wenn sie einen Raubzug unternahmen, nicht zu fragen, welche politische Rücksicht walteten ob, daß sie das Schwert ergreifen? Aus dem Raubzügen entstand aber erbitterte Feindschaft zwischen den Brüdern und den verwandten Völkern. Die verwandten Völker verbanden sich gegen die Brüder und so entstanden Kriege von größerer Wichtigkeit.*

57) Mit Jordanes vergl. *Sidenius Apollinaris* Lib. VIII. epistola 9, woraus erhellt, daß Ostgothen die Hunnen selbst bedrängten. 58) *Jordanes* c. 55, p. 215.

59) *Priscus* p. 44. 60) *E. Ann.* 24. S. 84.

tus, dem Comitatus⁴¹⁾ seines Vaters zu sich, und gestellte aus dem Volke sich die zu, die ihm besonders befreundet waren, und die Mannen⁴²⁾, zusammen fast 6000 Streiter. Mit ihnen ging er ohne Wissen des Vaters über die Donau, und überfiel den Sarmatenkönig Baidas, erlug ihn, raubte sein Gefolge und Vermögen und kam siegreich zum Vater zurück. Hierauf bemächtigte er sich Singudunum⁴³⁾, das dieselben Sarmaten in Besitz genommen, gab es aber nicht den Römern zurück, sondern unterwarf es seiner Herrschaft. So trat schon der 18jährige Jüngling selbständig auf, und zeigte so, daß die Gesellschaft in Constantinopel seinen Sinn nicht gebragt hatte. Nach diesen Ereignissen folgte eine neue Trennung der Ostgothen. Als nämlich, wie Jordanes erzählt, die Leute gebenden Verabungen der auf beiden Seiten benachbarten Völker sich mündeten, da begann es auch den Gothen an Nahrung und Kleidung zu mangeln, und ihnen, die sich seit lange schon durch die Kriege Unterhalt verschafft, ward der Hunger zuwider. Alle Ostgothen gingen den König Theodemir mit großem Geschrei an, und baten, er möge sie irgend wohin führen. Er rief seinen Bruder Vidimir, und das Loos ward geworfen, d. h. das Losorakel befragt. Die Ostgothen waren zwar seit den durch den Kaiser Valens gesendeten Predigern Christen und zwar denkende Arianer⁴⁴⁾, aber da keine Kirche ihr Zwangsgesetz übte, bestanden natürlich noch heidnische Gebräuche neben dem Christenthume fort. Das Losorakel ward befragt, ob überhaupt die Ostgothen eine große Kriegsunternehmung thun sollten⁴⁵⁾, und als die Entscheidung günstig ausfiel, ermahnte Theodemir seinen Bruder Vidimir, nach Italien zu ziehen, wo damals der Kaiser Glycerius herrschte, er selbst aber wolle als der Stärkere, das stärkere Reich, das Ostreich, annehmen. Daraus, daß beide Brüder es wagen konnten, sich zu trennen, zeigt sich zugleich, daß die Ostgothen sich in Pannonien sehr vermehrt hatten. Daß aber Theodemir zu dieser Trennung aufdickte, hat wol darin seinen Grund, daß er seinem Sohne Theoderich das Reich der Ostgothen ermahnen wollte. Theoderich war nur ein Geliebter-Sohn, und das Reich zwar insofern erblich, daß die Söhne die nächsten Ansprüche darauf hatten, zum Könige gewählt zu werden. Aber nichts hätte die Ostgothen hindern können, nach Theodemir's Tode Vidimir zu wählen. Ja dieser hatte die nächsten Ansprüche, da Theoderich nur der Sohn einer Geliebten, nordisch Fräida, war. Diese Fräida waren meist unebenbürtig, d. h. nicht aus dem Geschlechte der Ede-

linge, aus welchen bei den Germanen die Könige gewählt wurden. Theoderich würde also wol bei der Königswahl haben seinem Vaterbruder nachsehen müssen. Dieser hatte überdies einen Sohn, so daß Theoderich's Aussicht auf das Reich sehr unsicher war. Sein Vater konnte also keinen bessern Ausweg finden, als daß er sich von seinem Bruder trennte. Vidimir drang alsdenn in Italien ein, starb aber, und hinterließ als Nachfolger seines Reichs den gleichnamigen Sohn. Dieser ließ sich durch die Geschenke des Kaisers Glycerius gewinnen⁴⁶⁾, zog aus Italien hinweg nach Gallien, und vereinte sich hier so mit seinen Verwandten, den Westgothen, daß sie nur einen Körper bildeten, wie es vor langer Zeit gewesen. Die Bedingungen dieser Wiedervereinigung sind unbekannt. Aber Wahrscheinlichkeit nach ward Vidimir Herablässig, wie sein Vater bei den Ostgothen gewesen. Den Westgothen konnte diese Verletzung nicht unlieb sein, da die Römer noch nicht gänzlich aus Gallien und Spanien verdrängt, und die Burgunden, und noch mehr die Franken gefährliche Nachbarn waren. Auch verstärkte Vidimir mit seinen Ostgothen die Macht der Westgothen dergestalt, daß sie die große Macht unter Eurich gewinnen und behaupten konnten⁴⁷⁾. Aber die Geschichte dieser Ostgothen verschwindet gänzlich in der der Westgothen. So haben wir abermals einen Theil der Ostgothen verloren, und kehren zu dem Haupttheile derselben zurück. Theodemir ging mit den Seinen über die Sau, und drohte den Sarmaten und (römischen) Soldaten⁴⁸⁾ mit Kämpfe, wenn sich irgend Jemand ihm entgegenstellen würde. Jene ließen sich einschüchtern, und blieben ruhig. Theodemir aber, der sah, daß ihm alles glücklich ging, bemächtigte sich zuerst der Stadt Raissus, ließ zu seinem Sohne Theoderich, sandte die Gefährten, d. h. wie weiter unten erzählt, seinen Sohn mit dessen Herrschaft über das Castrum Horculis nach der Villa Ulpiana. Sie nahmen sie und ihre Habe in ihre Gewalt, und bahnten sich zuerst den Weg zu einem bis jetzt unzugänglichen Orte Alvicum, nahmen nämlich ein und plünderten zum ersten Male Praetia und Larissa, zwei Städte Theffaliens, und bekleidten sie als ihnen durch Kriegserfolg zugesellen. König Theodemir freute sich über sein und seines Sohnes Glück, begünstigte sich nicht damit, ging aus der Stadt Raissus, wo er wenige zur Befestigung zurückließ, und zog gegen Theffalonien. Hier fand vom Kaiser gesandt der Patricier Saurus mit einem Heere. Theodemir schloß Theffalonien ein. Der römische Herrsführer hielt seine Macht den Unternehmungen der Ostgothen nicht gewachsen, sandte

41) Wird gewöhnlich durch „Gauis“ übertragen. 42) Ad gentes scythicas patris, ex populo antea sibi clientibus convocavit. S. über diese für die Kriegsalterthumskunde merkwürdige Stelle des Jordanes, S. 219. 43) S. 219. 44) S. 219. 45) S. 219. 46) S. 219. 47) S. 219. 48) S. 219.

46) Quom Glycerius Imperator manibus datis, de Italia ad Gallias transiit. Jordanes c. 56, p. 219. 47) Et de Gallia Hispanique montes mox iura defendunt, ut solum sibi (Cod. Amb. lib.) alius praevaleret. Jordanes c. 56, p. 219. 48) Sarmata militibusque interminis bellum. Jordanes l. c. Masceus l. 2, p. 495 und von Gagera l. 2, p. 381, 785 lassen das quo hinweg, nehmen militibus als Apposition zu Sarmatis und verstehen Sarmata in römischen Dienst darunter, wie hingegen die römischen Soldaten, die jenseit der Sau aufgestellt waren.

eine Gesandtschaft mit Geschenken an Theodemir, und bemog ihn so, die Belagerung Thessalonichs aufzugeben, glich ein Bündniß mit ihm ein, in welchem er freiwillig den Gothen zu Wohnsitz die Drei Ceropella (Ceras), Eurova, Mediana, Petina, Berezus und andere, welche das Eium hießen, gab. So nach Jordanes. Malchus, der als Veranlassung der Herrschaft der Ostgothen, welche sie bis vor die Mauern Thessalonichs führt, Verkürzungen angibt, die sie von römischen Heerherren erlitten, sagt im Allgemeinen, daß der Kaiser ihnen das Land in Pontalien anweisen ließ, welches ein Theil der ägyptischen Provinz war, nicht fern von dem Eingange Äthiopiens. Der Kaiser hatte hierbei diese Absicht, daß wenn sich etwa Theoderich, des Ariarius Sohn, regen wollte, er den Gegner Balamer sich ganz nahe wüßte; und auch daß, wenn Balamer die Ubreinkunft und den Frieden brechen wüßte, da er in der Mitte von zwei Heeren dem ägyptischen und dem von Äthiopien wohnte, leichter unterdrückt werden könnte. Bei dem Balamer des Malchus (S. 79) ist ohne Zweifel Theoderich⁴⁹⁾ vorauszuenden, da dieser in Constantinopel als Balamir's Sohn galt, und durch Theoderich Balamir's Sohn bezeichnet, und auch Theoderich Balamir genannt ward. Da Theodemir kurz darauf starb, so galt der Vertrag als von Theoderich, der auch vorher eine bedeutende Rolle spielte, geschlossen. Theodemir war nämlich nicht lange darauf in der Stadt Ceras von tödtlicher Krankheit ergriffen, rief die Ostgothen zu sich, bestimmte seinen Sohn Theoderich zum König und verschied bald. Als Kaiser Zeno hörte, daß Theoderich zum Könige seines Volkes verordnet war, nahm er es mit Wohlgefallen auf, und sandte ihm eine Einladung nach Constantinopel, nahm ihn mit gebührender Ehrenbezeugung auf, und stellte ihn unter die Vornehmsten seines Palastes (proceres sui palatii), er erweiterte auch kurz darauf seine Würde in Beziehung auf die Waffen. Den dunkeln Ausdruck des Jordanes erklärt Marcellinus zum J. 483, wenn er sagt: König Theoderich sei Magister praesentis militiae, Befehlshaber der Leibwache, geworden. Der Kaiser erwieß ihm auch noch größere Ehre, nahm ihn an Sohnes Statt an und bewilligte ihm wegen seiner Kriegsthaten in der Hauptstadt einen Triumph⁵⁰⁾. Als nämlich Basiliscus sich zum Kaiser aufgeworfen, sandte Zeno nach der Stadt Nova (Novi), wo Theoderich, Balamir's Sohn (Neffe), der Herrscher der Gothen, sich befand, stellte ihn als Hilfstreiter gegen Basiliscus, kam und belagerte Constantinopel, und hatte es Theoderich zu verdanken, daß er den Basiliscus vom Throne stoßen und ihn wieder einsetzen konnte⁵¹⁾. Theoderich ward ordentlicher Cons

sul⁵²⁾ im J. 494, und vom Kaiser mit einem ansehnlichen Heere gegen die Empörer Illus und Zenonius geschickt⁵³⁾. Zum Ruhme Theoderich's, eines so großen Mannes, ließ der Kaiser ihm endlich eine Statue zu Pferde fertigen, und vor dem kaiserlichen Palast aufstellen⁵⁴⁾. Aber nicht ungetrübt blieb das gute Verdienst. Als der Gothe Theoderich, Arias' Sohn, um den Tod des Basiliscus zu rächen, Zeno ihm den Amalen Theoderich als Feldherrn entgegenstellte, versprach der Kaiser ihm gegen jenen mächtigen und kühnen Gegner Hilfe und schleunigen Zuzug, und konnte oder wollte sein Wort nicht halten. So kam es, daß die beiden Gothen allein in den Gebirgen des Hämus einander gegenüberstanden. Beide verständigten sich dahin, daß sie gemeinschaftlich an den kaiserlichen Hof sandten und Forderungen machten. Des Ostgothen Forderungen waren: Luth und Lebensmittel, ohne welche er seine Leute nicht würde von Winterdrück abhalten können. Theoderich, bekleidet von seinem Bruder Theudemir, dem ruhigte mit kurzen Unterbrechungen Äthiopien (in damaliger Bedeutung), Äthiopien, Makedonien, Thessalien, und in diesen verschiedenen Richtungen fielen bald Duras, bald Stobi und Larissa in seine Hände. Aber diese manchmal statt habenden Streifereien betriebigten die Ostgothen doch nicht. Sie waren darüber ungehalten, daß, während Theoderich in Herrlichkeit lebte, sie wegen des Bündnisses mit den Römern nicht, wie sie gewohnt waren, Raufzügen thun konnten. Die Jahrgelder (stipendia) vom Kaiser reichten nicht hin, und sie litten deshalb Mangel. Sie sandten also eine Botschaft an Theoderich, und stellten ihm vor, wie sie, während er im Ueberflusse der griechischen Kostmählern sitze, am Hungertuche nagen müßten. Sie forberten ihn also auf, schnell zu ihnen zurückzukehren, damit sie, um nicht das ganze Volk zu Grunde gehen zu lassen, neue Länder zu Wohnsitz aussuchen könnten⁵⁵⁾. Theoderich selbst auch mußte sich aus der Nähe des hinterlistigen Kaisers hinwegwünschen, wenigstens erwidert Eustathius Epiphanios⁵⁶⁾, ein griechischer Geschichtschreiber der damaligen Zeit, es habe Theoderich, der dem Kaiser Zeno in dem Kriege wider Illus und Zenonius zu gedient, bemerkt, daß der Kaiser ihm zur Vergehung mendeulich nach dem Leben trachtete, und habe sich deswegen von

er nochmals für Theoderich, als er bereits in Italien herrschte, hielt, S. 295.

52) Sein College war Venantius, und zwar tiefer Consul im Decret. 53) Eustathius Epiphanensis filii dei Georgius (Lib. III. c. 27. p. 856) und Hieronymus Gallus (Lib. XVI. c. 28).

54) Jordanes c. 52. p. 279. Aus dieser Mitter-Statue zu Constantinopel ist vielleicht die zu Rom in der letzten Feiernlage geworden, s. d. Art. Dietrich von Bern. Doch liegt auch die Statue zu Rom Theoderichs eine vergoldete Bildhute, weil er Rom's Mauern wieder besetzt. Iudorus Chron. G. p. 215. Die Beschreibung der Statuen in Rufin's Arbeit in den von ihm zu Pavia und Ravenna erbauten Palästen, welche ihn bewohnen und zu Neßz noch darstellten, s. Agnellus, Lib. Pontif. Far. II. bei Muratori Script. T. II. P. I. p. 125. 55) Malchus, Marcellinus, vergl. von Gagnen 2. 24. S. 385, 384. 56) Histor. Miscell. p. 99. 100.

49) Malchus c. 495 sagt, es sei bereits von Andern bemerkt, daß Malchus Balamirum und Theodemirum (Theodemirum) mit einander verwechselte, und anstatt Pontalia Pontalia geschrieben müßte. Von der Stadt Ulpia Pontalia sind aber nach jetziger bekannter Conjectur bei Vagi (ad A. 475. n. 7 et 8) sorgfältig gehandelt. Nach Emilianus (historia Mausulmanica) wird selbiges Land, welches jetzt mit unter dem kaiserlichen Bulgarien begriffen, jetzt Pontanus genannt. S. auch die Karten von Kruse, die vom S. 369. 50) Jordanes c. 52. p. 279. 51) Der Anonymus bei Valentin, Regino, Passericus, der

ihm zurückgezogen. Bero sei gewohnt gewesen, diejenigen, die ihm in der Noth am getreuesten getreut, auf solche Art zu belohnen. Auch hiervon abgesehen, mußte Bero Theoderich und die Ostgothen aus seiner Nähe hinwegwünschen, denn wie der Comes Marcellinus⁵⁷⁾ erzählt, that der Patriarch Theoderich, der niemals an den vom Kaiser empfangenen Wohlthaten und Ehrenbezeugungen genug hatte, mit einer großen Menge von seinen römischen Genossen im J. 487 eine Streiferei auf nahe vor Constantinopel, und kam als Feind bis auf das Langgut Melitensis, worauf er, nachdem er sehr viele Orte in Brand gesetzt, wieder nach der Stadt Novae in Mäßen, von wo er hergekommen, zurückkehrte. Der Kaiser hatte Theoderich nämlich einen Theil von Dacia Ripensis und Niederröhen angewiesen. Unter jenen Umständen kommt nicht viel darauf an, ob, wie die einen erzählen, Theoderich dem Kaiser den Antrag gemacht, Italien erobern zu wollen⁵⁸⁾, oder ob, wie die andern berichten, der Kaiser Bero selbst, da er wünschte, diese unruhigen Barbaren, von denen er so oft demüthigt wurde, los zu werden, Theoderichen überredete den Feldzug wider Italien zu unternehmen⁵⁹⁾. Dunkel bleiben die Bedingungen, welche Bero Theoderich zuschloß, unter welchem Titel Theoderich Italien besitzen sollte, nach dem Anonymus bei Balisus sollte Theoderich Italien für den Kaiser erobern, und es für ihn vertheilen, bis er selbst läme. Nach Procopius soll Theoderich Italien für sich und die Gothen erwerben. Nach Jordanes erbittet sich Theoderich Italien als ein Geschenk vom Kaiser zu besitzen. Nach der Historia Miscella ertheilt der Kaiser Theoderichen Italien durch eine Verordnung (per pragmaticam), und bestätigte es durch Sendung des heiligen Schwantes (sancti velaminis), d. h. des laienförmigen Purpurs. In Italien herrschte Dboaker. Dieser hatte die Rugen bekriegt, und ihren König Fera gesangen nach Italien geführt. Fera's Sohn, Friedrich, ward vertrieben, kehrte aber nachmals zu den Rugen zurück. Als dieses Dboaker hörte, sandte er seinen Bruder Anonius mit großen Heerschaaren, und Friedrich floh zu seinem Anverwandten, dem Könige Theoderich, der damals zu Novae in Mäßen weilte⁶⁰⁾. Darum, daß Dboaker Friedrichen so übel begegnet, entstand zwischen Dboaker und Theoderichen Streit⁶¹⁾. Mit Weibern und Kindern und aller Hobe und Geräthen, soviel sie fortbringen konnten, mit Korn und Handmühlen, alles auf Wagen gepackt, brachen die Ostgothen gleichsam eine neue Welt, im Herbst des Jahres 489, nach Italien aus⁶²⁾. Die Ostgothen zogen an den ionischen Meerbusen, und als sie wegen Mangels an Schiffen nicht überlegen konnten, umgingen sie ihn, indem sie durch das Küstenland der Daulantier und anderer Anwohner vorrückten, und stie-

ßen so auf Dboaker's Truppen. So nach Procopius. Doch erzählt er später selbst, wie Wüthig sich durch tapfere Thaten auszeichnete, zur Zeit als Theoderich gegen die Scipien kämpfte. Aus Ennodius und der Historia Miscella wissen wir nämlich, wie der König der Gepiden, Aspilug, Aspilug oder Aspilug, den Ostgothen den Durchzug wehren wollte, oder bei dem Fluß Ulla⁶³⁾ in einem blutigen Treffen erlegt ward. Auch brachten die Ostgothen auf ihrer Fahrt Bula, dem König der Bulgaren, und seinen Schwarm eine große Niederlage bei⁶⁴⁾. Auch schloßen sie sich entgegengesetzten Sammel die Waffen der Ostgothen⁶⁵⁾. Zu die hegreichen Ostgothen schloßen sich die ihnen verwandten Rugen, ein gothisches Volk, wie sie Procopius nennt, und andere Völker machten sich zu Gefährten der Fahrt nach Italien⁶⁶⁾. Im Gebiete von Venetia an dem Pons Sontius, d. h. an dem Isonzo oder Eisongo, der in den kärnthischen Alpen entspringt, und fünf Meilen von Aquileia in den Meerbusen von Triest fällt, setzten sich die Ostgothen in einem besetzten Lager, um sich von den Rügen der Wanderung zu erholen, da die Gegend reichliche Weiden bot. Dboaker war nicht unvorbereitet und hatte die ganze Nacht Italiens gesammelt⁶⁷⁾. Auch waren ihm viele Könige zugezogen⁶⁸⁾, d. h. deutsche Häuptlinge mit ihrer Hird oder ihren Anhängern. Aber natürlich war, wie auch Ennodius andeutet, keine Einheit in diesem Heere. Die Ostgothen streuten leicht in dem Treffen am Isonzo im J. 489⁶⁹⁾. Groß war aber die Niederlage, welche die Ostgothen dem Heere Dboaker's in der Schlacht bei Verona, an dessen Ebene sich Dboaker gesetzt hatte, beibrachten⁷⁰⁾. Viele von Dboaker's Streichern ertranken in der Etsch. Er selbst floh nach Rom, und da man ihn hier nicht einließ, nach Ravenna. Die Ostgothen nahmen Verona ein, und zogen hierauf nach Mailand. Dierher strömten zum Könige Theoderich ein großer Theil von Dboaker's Heer und viele Völker Italiens. Selbst Lusa, Magister militum, wozu ihn Dboaker befördert, unterwarf sich Theoderich mit seinen Optimates. Aber Lusa spielte eine solche Rolle, daß sein Name nicht bloß in der Geschichte, sondern auch als ungünstiger Etwas noch in der neuesten Feldensage lebt. Nach dem Anonymus bei Balisus ward Lusa von Theoderich gegen Dboaker mit einem Heere gegen Ravenna geschickt. Lusa aber lieferte zu

63) Ulla sind die Paluden Voluine oder Voluane, die große, sich stehende Weiden in die Länge erstreckende See zwischen den Städten Steph-Miltenburg und Canitz, jetzt Lacus Balaton, der Platten-See. Hist. Misc. 2. Th. S. 8. 64) Hist. Misc. p. 100. 65) Ennodius. 66) Procopius Lib. II. c. 14. p. 205. Lib. III. c. 2. p. 208. Friedrich, Fera's Sohn, war natürlich auch bei dem Lager, brach aber in Italien gegen Theoderich seine Arme und fand den Untergang. Ennodius. 67) Hist. Misc. p. 100. 68) Ennodius. 69) Marini. Chron. Probino et Eusebio Coa, Cassiodorus Chron. Desf. Varior. I. 18. Hist. Misc. Anonymus Valens. Jordanes erwähnt der Schlacht am Isonzo nicht, und der Chronograph bei Eusepius sagt dies, daß Dboaker vom besetzten Lager an dem Isonzo nach Verona geflohen. 70) Jordanes und die vorigen Rets.

57) C. Ann. 54 auf 2. Ep. 54) Chron. p. 24. 59) Jordanes c. 57. p. 219. Hist. Misc. p. 219. 60) Procopius Cascaresensis, de R. Goth. Lib. I. c. 1. bei Muratori Scriptt. It. p. 247. 61) Boagrius Lib. III. c. 27. p. 356. Theophaenus Chronogr. 62) Boagrius, Vita S. Severini, c. 38, 39, bei Pex, Scriptt. Res. Auct. T. I. p. 31. 63) Ennodius, Paneg. Theoder.

Forma, wohin Dooater kam, an diesen Theoderich's Leute aus, und Dooater ließ sie in Hefen und Bänken nach Ravenna führen. Nach der Historia Miscella ergab sich das Heer, das sich Theoderich's unterworfen, wieder der Partei Dooater's nach Verlauf von wenigen Tagen auf Anstiften Auf's. Auch Ennodius berührt die ähnl. Umstände nicht, und sagt nur, daß Auf's, von alter Schmach als Überläufer bestraft, das Haupt gewesen von den Verräthern, welche das Heer, das sich ergeben gehabt, auf andere Gesinnung gebracht, und habe sich der verzweifelten Partei mit einer großen Menge zurückgegeben. Theoderich ward hierdurch so befozt, daß er das ganze große Heer der Ostgothen an den Engpaß Pavia's zusammenzog und die Stadt besetzte. Der König der Burgunden Gundobad benutzte diese Wechselfälle des Kriegs, drang mit einem großen Heer in Ligurien ein, und führte eine unermessliche Menge Menschen als Gefangene nach Gallien⁷¹⁾. Dooater ging im J. 490 aus Cremona nach Mailand. Die Westgothen kamen den Ostgothen zu Hilfe. Eine blutige Schlacht ward an der Adda geschlagen, und Dooater zum zweiten Male besiegt, floh nach Ravenna⁷²⁾. Theoderich begann nun die Belagerung von Ravenna. Das sind die in der teuffchen Heldenfage so berühmten gewordenen Kämpfe vor „Raden“ (s. d. Art. Dietrich von Bern). Theoderich schlug sein festes Lager um Vineta, wenige Meilen von der Stadt auf, und ward durch häufige Ausfälle Dooater's beunruhigt. Vortzliglich berührt ward der Ausfall, den Dooater mit seinen Heerleuten des Nachts im J. 491 that. In der Ostgothen Lager fielen viele von ihnen und den Feinden. Doch behaupteten sich die Ostgothen⁷³⁾. Drei Jahre⁷⁴⁾ hatte unter den gewöhnlichen Uebeln der Belagerungen, den Seuchen, die Belagerung von Ravenna gebauert, als die Belagerer aus Überdruß an verfehen und die Belagerten aus Mangel an Lebensmitteln zu dieser Ueereinigkeit schritten, deren Vermittler der Bischof von Ravenna war; daß Theoderich und Dooater in der Stadt Ravenna auf gleichem Fuße leben sollten⁷⁵⁾. Diesem Vertrag gemäß zog Theoderich den 5. März im J. 493 in Ravenna ein. Nicht unwahrscheinlich ist, daß, wie erzählt wird, Dooater und die Seinen darauf gewarnt, Theoderich's aus dem Wege zu räumen. Aber gewiß ist, daß Theoderich es seiner Kriegerlichkeit angemeßen hielt, Dooater'n um das Leben zu bringen⁷⁶⁾. Dooater ward bei einem Gastmahl im Palast erschlagen, so auch wurde sein Sohn Thebanus, seine Anverwandten, und die vornehmsten von seiner Partei

den nämlichen Tag in den Tod gesandt⁷⁷⁾. Theoderich hatte im J. 490, als er gegen Dooater aus Pavia auszog, in dieser Stadt seine Mutter, Schwestern und das übrige weibliche Geschlecht von seinem Volke zurückgelassen. Als die Gothen nach drei Jahren aus Pavia hinweggingen, bemächtigten sich die Bürger der Stadt, und plünderten sie und ihre Gegend zwei ganze Jahre hindurch, bis sie nach dieser Zeit wieder aus Pavia heraus mußten. Der Regenfürst Friedrich brach die Treue gegen Theoderich und hatte mit den andern Feinden Theoderich's gleichen Untergang⁷⁸⁾. Vielleicht hat dieses mit den Feindseligkeiten der Bürger gegen Pavia Zusammenhang⁷⁹⁾. Theoderich hatte noch der Lebtigen Beno's das Haupt des römischen Ernsts, Festus, zu ihm geschickt, und gewünscht, das königliche Kleid, d. h. den kaiserlichen Purpur, anlegen zu dürfen. Als er Beno's Tod hörte, wartete er die Rückkunft der Gesandtschaft, und die Erlaubnis des neuen Kaisers nicht ab, und ließ sich, als er Ravenna eingenommen, und Dooater'n erschlagen hatte, von den Gothen zum Könige besetzen, legte die Leacht seines Volkes ab, und nahm das königliche Gewand als Herrscher der Gothen und Römer⁸⁰⁾. Die Bischöfe Theophrastus von Pavia und Victor von Turin schickte er an die Burgundenkönige Gundobad und Godigisel, um mit ihnen Frieden zu stiften, und erhielt sechs tausend Mann Gefangene, welche die Burgunden aus Italien hinwegführte, ohne Abgeld zurück, da ward auch eine Freität mit seiner natürlichen Tochter Ostrogotha und Siegiemund, den burgundischen Königssohne, geschlossen⁸¹⁾. Die andere natürliche Tochter, Namens Leudico, verheiratete er dem Könige der Westgothen Alarich, seine Schwester Amalafred an den König der Wandalen Thrasimund⁸²⁾, seine Nichte, Amalafred's Tochter, an den König der Thüringer Hermanfred⁸³⁾. Er selbst verheiratete Audesfred, eine Schwester⁸⁴⁾ des Frankenkönigs Chlodwig. So suchte Theoderich die Ostgothen mit den übrigen teuffchen Völkern zu befreund-

71) Hist. Miscell. p. 100. 72) Der Anonymus bei Valentinus. Cassiodorus Chron., wo aber für ad Decum, ad Addum zu lesen. 73) Doch war Theoderich's unterworfen auch in anderer Beziehung nicht unähnlich, und verglich sich während des Bel. (im J. 491) mit den Wandalen wegen Sicilien so, daß sie eine Pflanzung dieser Insel stifteten. So nämlich berichtet Jordanes, 2. Th. c. 10, wo Cassiodorus Chron. zum J. 491 erzählt, an Theoderich. Doch sagt Cassiodorus nicht, ob die Wandalen bei Theoderich oder dem morgenländischen Kaiser um Frieden gebieten. 74) Procopius Lib. I. c. 1. 75) Ennodius. 76) Der Chronographus bei Cassiodorus, der Anonymus bei Valentinus, die Hist. Miscell., Procopius, Cassiodorus Chron.

77) Hist. Miscell. p. 100. Ennodius, Vita S. Epiphanius Ticiensis Episcopus. 78) Ennodius, Panegyricus. 79) Schilling, Das ostgothische Heer, c. 86, nimmt als Hypothese an, daß die Bürger den Theoderich befozt, daß er an dem Dooater eine solche Unterwerfung bewilligte, nach welcher Pavia überzogen und nicht nur befozt, nach der Schärfe verfahren, sondern auch die ganze Umgebung unterworfen, und sich über ein Jahr darin vertheilten, ehe die Gothen mit ihnen fertig werden konnten, und befozt sich dabei auf Sigismund d. Imp. Occid. Lib. XVI. p. 254 und Ennodius, Vita Epiphanius. Aber die Bürger hätten eben nicht verstanden, Dooater's Tod zu rächen, weil aber ihres Königs Friedrich Tod. Nur ist unklar, zu welcher Zeit Friedrich Theoderich's verließ, ob da, wie Lutzen S. 46. c. 53 ausführt, als Theoderich sich in Pavia eingeflochten hat, oder ob, wie Muratori, Gesch. von Italien, Uebersetzung von 1748. 3. Th. c. 256 annimmt, sich bei der Belagerung von Ravenna ereignete, nach sein Untergang erfolgt, als Theoderich in Pannonien Krieg führte. 80) Der Anonymus bei Valentinus, Jordanes c. 57, p. 233. 81) Ennodius, Vita Epiphanius. 82) Jordanes a. 58, p. 230. Procopius, De Bell. Vandal. Lib. I. c. 6, p. 197. Nach der Hist. Miscell. p. 100 wird sie an Hunerich vermählt. 83) Cassiodorus, Var., vergl. S. 2. Tochter, Thea, c. 1. Th. c. 22, 23. 84) So nach Gregor von Tours. Nach Jordanes und der Hist. Miscell. ist sie Chlodwig's Tochter.

den. Als die Alamannen im Kampfe mit Chlodowig, dem Frankenkönig, im J. 496 ihren König verloren, ward der eine Theil den Franken dienbar, der andere erkannte den ostgothischen König als König an⁸⁵). Der Ostgothen Reich erstreckte sich nämlich nicht blos über Italien, sondern auch über die Südländer an der Ebn, aus welchen sie hergekommen waren, und über Aethien, denn Theoderich pflegte einen Dux über beide Aethien anzustellen, und über Schwaben (Savia) insbesondere einen Vorleser⁸⁶). Kaiser Anastasius machte um das Jahr 498 auch Frieden mit dem Könige der Ostgothen und sandte ihm als Zeichen des Palastes zu Ravenna zu, welche Odoater nach Constantinopel geschickt hatte⁸⁷). Theoderich hatte seinen Sitz zu Ravenna, hielt sich aber auch abwechselnd zu Verona an (vergl. d. Art. Dietrich von Bern). Im J. 500 besuchte er Rom, versuchte sich zuerst in die Kirche des Vaticans, und verordnete als Arianer gleich einem rechtgläubigen katholischen Christen an dem Grabbale der Apostel seine Anbetung, hielt darauf einen triumphirenden Einzug in die Stadt, begab sich in den Senat, und hielt an dem Orte, der *Palma aurea* genannt wird, eine Anrede an das

Volk, in welcher er die Aufrechterhaltung der Verordnungen der römischen Kaiser aufzählte⁸⁸). Das Volk's Liebe versicherte er sich auch durch prächtige Spiele, wobei er mehr der Neigung der Römer, als seiner eigenen folgte, und indem er ihm jährlich 120,000 Scheffel Getreide schenkte⁸⁹). Ja! so wüthfährig war er gegen die Huten der Römer gewesen, daß er in Rom's Konstanzer, Sicilien, nur wenig Gothen als Besatzung legte, welcher Umstand nachmals die Insel den Feinden leicht zugänglich machte⁹⁰). Ferner machte er im J. 500 dem römischen Volke jährlich 200 Pfund Gold von dem Zoll für den Wein aus, damit der kaiserliche Palast zu Rom und die Manern dieser Stadt aufgebessert werden möchten. Er selbst nahm den Titel *Flavius*⁹¹) an, und richtete im übrigen seine Regierung so ein, daß ihm nichts als der Titel Kaiser fehlte. Daß Theoderich sich so sehr nach den Neigungen der Römer richtete, und den römischen Staatsformen so wüthig folgte, kam wol vorzüglich von der zu Constantinopel als Geisel genossenen Erziehung her. Unter ihm bestand die ganze von Constantin hinterlassene Verfassung mit den alten Staatsämtern, Wärdern und Gesetzen, wovon die Cassiodorische Sammlung der Verordnungen Theoderich's reichliche Belege liefert. Es hielten die Rassen und Geschäfte des vorstehenden Priesters von Rom, der Quästoren, des Magistrat Officiorum, des Domestici, des Comes sacrorum largitionum, und der andern Staats- und Hofämtern fort. Die untere Gerechtigkeitspflege und das Staatsseinkommen verwalteren sieben Consularen, drei Correctoren, fünf Präsidenten. Die 15 Regionen Italiens wurden nach den Grundbesitzen und Formen der römischen Rechtsgesetzsamkeit regiert. Das Volk Italiens bekleidte nebst seinen Gesetzen seine Tracht, Sitten und Sprache, während die Gothen die ibrige behielten⁹²), und lebten durch Italien zerstreut nach ihrem volkstümlichen Gesetzen und Bräuchen. Zwei Drittheile ihres Landeigenthums bekleidten die Eingebornen Italiens, das dritte ertheilten die Gothen als Kriegeslohn. Die Gothen hielten nämlich, wie Procopius berichtet, den Theil der Acker unter sich, die Odoater's Leute bebesen hatten. Was unter den Kaisern also die römischen Soldaten gewesen, das waren jetzt die Gothen, und Italien in bürgerlicher Beziehung mehr römisch als gothisch. Der Ueberschuß wurde unter der Regierung Theoderich's so groß, daß man 60 Scheffel Getreide für einen Solidus, und für einen Soldaten 30 Eimer Wein kaufen konnte. Mit Vergnügen kamen die auswärtigen Kaufleute nach Italien. Gold und Silber war auf dem Lande ebenso sicher vor Räubern, wie in den Städten, und die Thore der Städte wurden des Nachts niemals verschlossen, wie der Verfasser des Lebens

85) Cassiodorus, Variar. Lib. II. ep. 41. p. 79, 80. Ennodius Panegyricus p. 311. Quid quod in te Alamanus generalis inter Italian terminos, sine detrimendo Romano possessione, inclusit esse? Nach Muratori, welcher die Grenzen Italiens nördlich versteht, theilte Theoderich den Alamannen die Götter aus, welche angebaut werden mußten, wogegen dem gemeinen Wesen zum Vortheile, nicht aber zur Last geriet, denn er nahm keineswegs den Römern ihr Götter und gab sie den Uebernachern zum Besitze, wie es Odoater mit seinen Derivaten gethan. Doch theilten auch Procopius (I. 1) die Götter die Aethiener, die Odoater den Sclaven gegeben hatte. Nach Euben (S. 22. G. 112, 651) werden die südlichen Theile der ostgothischen Lande dem Könige der Ostgothen überlassen und die Alamannen bleiben in ihrem bisherigen Besitztum. Aber sowohl Ennodius spricht davon, daß Alamannen ihr Land verlassen haben, als auch Theoderich selbst sagt, daß Chlodowig nachdrücklich gegen die sein sollte, die sich innerhalb Theoderich's Grenzen erschrecken verborgen halten, und daß wenn Chlodowig seinen Huten Gebirge, so werde Chlodowig aus dem Theile nichts mehr zu befürchten haben, der Theoderich's gebietet: nec stitit solliciti ex illa parte, quam ad nos cognoscit pertinere. Die Gothe ist also am wahrscheinlichsten dieser die Alamannen zwischen einen Theil von Aethien, und erkannten nun, als sie ihren König verloren, Theoderich als König an, wie Ennodius sagt: Cum generaliter Alamanus erunt habere regem, postquam meruit perdidisse. Aber weiter sagt er auch: Cui facilius cessit fugasse patrum suam, nam sie adepti est nulli nostri opulentiam. Nichts desto weniger auch andere Alamannen, die nicht in Aethien saßen und sich Chlodowig nicht unterwerfen wollten, zu Theoderich, und dieser gab ihnen italienischen Boden. Doch können die Ennodius Worte auch von Aethien verstanden werden, denn Cassiodorus sagt z. B. Lib. VII. form. 4. p. 216: Relius namque minime sunt italica et classica provinciae. Das Schwaben (Savia) verstand, sagt Theoderich's Schwaben, namentlich laute er Aethiener, Dux und Vorleser besetzen. 86) Cassiodorus, Variar. Lib. IV. ep. 49. p. 182: Universis Provincialibus et Capitulis Defensoribus et Curialibus Savia comitenibus The. Rex. Writ den Passenostibus Savia besetzten sich Lib. V. ep. 14. (p. 156, 157) Severiano V. J. Theod. Rex und ep. 15 (p. 157-158) Universalis Passenostibus in Savia consuetudo Theod. Rex. 87) Cassiodorus Lib. VII. form. 4. p. 216: Decantem tibi credimus Retiarum. 88) Der Anonymus bei Faesius wegen der Zeit vergl. Muratori p. 312.

89) Der Anonymus bei Faesius und Viti. S. Fulgentius, Cassiodorus, Chronik. p. 453. Item, Variar. IV. ep. 80 nennt den Ort Donna palmeti. 90) Von Theoderich's Erganzungen ist die Schenkung des Amphitheaters und Circus f. Cassiodorus, Variar. I. ep. 20. II. 61. 91) Der Anonymus bei Faesius. 92) Procopius Lib. III. c. 16. 93) Es ist bei den von Theoderich an die Gothe zu Rom geschickten Gesandten, bei Hieronimus zum J. 493 u.

des heiligen Hilarius berichtet. Solcher gebildeten Leute genoß Italien unter Theoderich, daß Privatpersonen die Austragung der pontinischen Sumpfe für ein einträgliches Unternehmen hielten, und daß Theoderich mit Getreide aus Italien, welches unter den Kaisern ganz von aufwärtiger Getreidezufuhr abhängig gewesen, sein Heer in der Provence versorgen konnte⁹³). Theoderich that weiter selbst den Italienern Unrecht, noch bildete er, daß sie solches von Andern erlitten. Auch schloß es nicht für den Italiener an äußerem Schimmer, denn nicht nur Rom, Ravenna und Verona, sondern auch Pavia, Spoleto, Neapel und die übrigen italienischen Städte wurden durch Kirchen, Bistümer, Klöster, Bäder, Säulengänge und Paläste verschönert⁹⁴). Aber die undankbaren Italiener verglichen ihren Zustand nicht mit ihrem kläglichen Zustand unter den Kaisern, sondern das dünkten sie unheilvoll, daß Theoderich ein Barbar oder Fremder und ein Arianer sei. Vorzüglich undankbar bewies sich die katholische Geistlichkeit, welche Theoderich zwar beschützte, der aber Theoderich ein zu weiser Regent war, da er ihren Glauben nicht mit Feuer und Schwert ausbreiten, und auch bei Parteistreitigkeiten unter den Katholiken selbst nicht die eine oder die andere Partei ergreifen, sondern immer Billigkeit und Gerechtigkeit entscheiden lassen wollte. So als im J. 498 die in zweipäuliger Wahl zu Päpsten gewählten Symmachus und Laurentius nach Ravenna zum Richter sprachen Theoderich's kamen, da sprach er aus, daß der Papst sein sollte, der zuerst oder von den meisten gewählt worden. Das fand man an Symmachus, und dieser bestieg den päpstlichen Stuhl. Als nach zwei Jahren ein Theil des Klerus und des Senats den Symmachus beschuldigte und heimlich den Laurentius zurückrief, gab Theoderich einen Visitationis Sedis Apostolicæ. Dieses fand man gegen die Canones, da es doch der einzige billige Ausweg war, wenn sich Theoderich nicht zum Parteihaupte machen wollte⁹⁵). Da der Visitationer sich nicht wagte, einen Zusatz zu thun, so schlug Theoderich den einzig zwischenschlichtenden Weg ein, und ordnete, im J. 503, eine Kirchenversammlung an, und sprach sich dabei auf das Beste aus⁹⁶). Während

Theoderich in Italien so weise waltete, verlor er doch seine Ostländer nicht aus den Augen. Seine Herrschaft erstreckte sich über die Provinz Dalmatien⁹⁷). Auch Noricum stand unter seiner Botmäßigkeit⁹⁸). Sein Gebiet reichte also hier bis an Pannonien oder das heutige Ungarn. Aber auch Pannonien selbst, welches einst den Ostgothen gehört hatte, gab er nicht auf. Aber die Hauptangabe vorzüglich Niederpannoniens kostete Kampf. Im J. 504 wurden durch des Königs Theoderich's Anwesenheit die Bulgaren besiegt, und Italien, wie Cassiodorus sich ausdrückt, erhielt Sirmium wieder⁹⁹). Das hier Cassiodorus von der Besiegung der Bulgaren erzählt, beziehen einige auf das, was Ennodius und Jordanes davon berichten, wie die Ostgothen den Gepiden das Sirmiensische oder Niederpannonien wieder entziffen. Doch waren es wahrscheinlich verschiedene Ereignisse¹⁰⁰). Auch hatten, außer daß ihnen der Besitz Niederpannoniens wünschenswerth sein mußte, die Gepiden an dem Ostgothen den Tod ihres Königs Thrasila oder Thrasila zu rächen. König der Gepiden war nach ihm sein Sohn Thrasarich. Theoderich, der soviel durch Unterhandlungen ausrichtete, sparte auch diesmal keine Gefandtschaften, um die benachbarten Könige von den Beunruhigungen durch die Gepiden zu sichern. Aber Thrasarich und der Herzog der andern wollten den Unterhandlungen kein Gehör schenken. Da sandte Theoderich zwei Gothen, den ausgezeichneten Comes Vigila und Arduis. Thrasarich ließ über die Donau hinüber, und Sirmium kam wieder in die Gewalt der Ostgothen¹⁰¹), so auch Thrasarich's Mutter¹⁰²). Der Ostgothe Vigila ward kurz darauf auch auf andere Weise dem ostgothischen Reiche förderlich. Runke, nach Jordanes ein Abkömmling des Geschlechts Attila's, nach Comes Marcellinus ein Gotte, vielleicht beides, da die Hunnen nach germanischen Frauen sehr begierig waren, war von den Gepiden entflohen, hatte sich jenseit der Donau an unangebaute, menschenleere Orte begeben, und hier Häuber und anderes vergleichtes Volk um sich gesammelt, kam wieder über den Fluß, eroberte den Thurm Herta, gab sich den Königl. Hof und beraubte durch Streifereien die Nachbarn. Kaiser Ana-

93) Cassiodorus, Varior. IV. Ep. 2. VIII. ep. 21. 94) Pers. Lib. III. Ep. 41. p. 181. Im J. 504 tritete Theoderich das Wasser, durch Wiederherstellung der Wasserleitung, wieder nach Ravenna. Cassiodorus, Chron. p. 453. Item V. Maji, aus der Anonymus bei Valerius erzählt, wie Theoderich den Poß zu Ravenna schickte, der Herzog der Vitis B. Hilarius (Acta 88. ad diem V. Maji), wie Theoderich, um die reine Luft der Apenninen zu genießen, am Fluße Rhodanus einen Poß erbaut. Zu Verona ließ er einen prächtigen Poß bauen, die Wasserleitung wieder herstellen und die Stadt mit Mauern umgeben, zu Pavia Palast, Bäder, Amphitheater und neue Mauern bauen. Muratori p. 864. 95) E. Marcov. 2. Th. S. 68—66. G. X. Mangeti, De Rebusque der Theodoric. 2. Bd. S. 349—351. 96) Anastasius Bibliothecarius, De Vita Mariani. Pont. bei Muratori, Script. T. III. p. 122. In Synodi hac arbitrio, in lauto negotio sequenda prescribere, nec aliquid ad se proprium reservandum de Reclonatio negotio periculis committens potestatis Pontificum, quod magis putaretur utile, deliberant, dummodo venerandi provisa Concilii pax in Civitate Romana Christianis omnibus redderetur. Acta Concilii

Palmar. Man vergl. dieses weise Verfahren Theoderich's mit dem unweisen der römischen Kaiser zu Constantinopel, und mit dem der Byzantiner in Afrika, welche sich die römischen Kaiser zum Hülfen nahmen. E. d. Art. Hueric, König der Byzantiner.

97) E. p. 1. Cassiodorus, Varior. Ep. 25. p. 92. 98) Provincialibus Norico Theod. Rex. (Cassiodorus, Varior. Lib. III. Ep. 50. p. 107) er wußte, daß die auf der Ränge der Gothen (profectio) erkrankten Gothen der Alamanen, welche festbarer wegen ihrer Größe erschienen, gegen Gothen der norischen Provincialen vertauscht werden sollten, welche kleiner, aber geschickter zur Arbeit sind, jedoch die Gothen (profectio) jenseit der Alamanen durch geführter Thiere unterstützt wurde und die Weiler ihres Gebirgs Meer Gothen erholten. Wie lernen also täglich die Alamanen im Kriegsdienste der Ostgothen kennen. 99) Cassiodorus Chron. p. 455.

1) Muratori E. 830, 531 nimmt sie als ein Ereigniß, und findet dann natürlich ungenügend, wie Cassiodorus von Bulgaren berichtet. 2) Ennodius, Panegyric. 3) Jordanes 2. 58. p. 220.

flaßte sandte den Consul des Jahres 505, den Magister militum von Aegyptum, Namens Sabinian, gegen ihn. Mundo hatte mit den Ostgothen ein Bündniß geschlossen, hat den Vigia um Hilfe, und erschien, als Mundo eben an seiner Rettung verzweifelte im Begriffe war, sich zu ergeben. Vigia entriß ihn Sabinian's Händen, und vernichtete das ägyptische Heer. An Mundo gewann das ostgothische Heer einen Unterthan⁴⁾, aber dafür die Feindschaft des Kaisers Anastasius. Theoderich war hierauf sehr bemüht, die Lage des wieder eroberten stammesförmigen Pannoniens zu verbessern, sandte als Statthalter den Comes Golestius dahin, und trug ihm auf, die verderblichen Gebräuche, namentlich die innern Kriege und den Zweikampf, abzuschaffen⁵⁾, und so standen die Römer und andre Bewohner in Pannonien den Gothen an gestimmtem Betragen nach, daß Theoderich ihnen rufen mußte: Ämet doch unsern Worten nach, die dauesen schlachten, und im Innern Bescheidenheit üben⁶⁾! Während Theoderich so im Innern wirkte, war er doch auch nach Außen thätig, und suchte das Gleichgewicht unter teutschen Völkern zu erhalten. Seit der Zeit, als er seine Nichte Amalaberg, die Tochter seiner Schwester Amalasie, dem Könige Dermisind von Thüringen gegeben, standen die Franken aus Furcht vor Theoderich von Gewaltthätigkeiten gegen die Thüringer ab⁷⁾. Vortüglich berühmt sind Theoderich's kräftige und sachgemäße Vorstellungen, durch welche er die Westgothen und Franken aus einander zu halten suchte. Zuerst wandte er sich an Alarich, seinen Schwiegersohn, und warnte ihn vor dem Kampfe mit den Franken. Dann dat er den König Gundobald von Burgund, sein Versteben mit ihm zu vereinigen, die Eintracht zwischen den Westgothen und Franken herzustellen, und den König der Heruler, den König der Suaronen (Warenen), und den König der Thüringer, ihre Gesandten in Verbindung mit den sehnigen und denen des Königs Gundobald an den König der Franken Ludwig (Ludwig, Chlotowig), zu schicken: er sollte entweder der Willigkeit Gehör geben, nach dem Völkerrichter etwas fragen, und die Versämnung der Ostgothen ausgeben, oder würde von allen angegriffen werden. Endlich erwähnt er den Chlotowig aus selbst, daß seine und Alarich's Tapferkeit nicht ein besagenswertes Unheil abgeben sollte, und daß sie, statt soeiglich zu den Waffen zu greifen, lieber erst vermaante Schiedsrichter sprechen sollten⁸⁾. Aller Wahrscheinlichkeit nach gehören

diese Briefe einer frühern Zeit, als der vor dem Ausbruche des Krieges im J. 507, wozin sie Baronius und Muratori sehen, da in ihnen von der Jugend Alarich's und Chlotowig's die Rede ist. Wahrscheinlich hatten Theoderich's Bemühungen jene Zusammenkunft Alarich's und Chlotowig's auf der Leire zur Folge, bei welcher sich beide Feindschaft versprochen⁹⁾. Aber Theoderich konnte den Ausbruch des Krieges zwar verzögern, aber nicht hindern, denn Chlotowig's Eroberungslust war zu groß, und zu raslos die Anreizungen der katbolischen Franken gegen die Arianischen Westgothen durch die katbolische Christlichkeit Galliens, aus des Theils, der unter den Westgothen stand¹⁰⁾. Sie fand an Chlotowig, dem Manne des Schwertes, ein zu tüchtiges Werkzeug zur Befriedigung ihrer Unbuthsamkeit, als daß sie es hätte unbenuzt haben lassen sollen. Chlotowig (f. d. Art.) ergriff die Waffen zu schnell, als daß Theoderich den Fall seines Schwagers Alarich hätte hindern können, im J. 507. Doch sandte er, um nicht alle Besigungen in die Hände der Franken kommen zu lassen, im J. 508 ein Heer nach Gallien. Sein Feldherr Iba brachte den Franken eine gewaltige Niederlage bei¹¹⁾, und entsetzte das von ihnen belagerte Aries. In den Kämpfen zwischen den Franken und Ostgothen vor dieser Stadt zeichnete sich vortüglich der Gothe Tolonic aus Tol aus, der auch früher Vorkam im Kampfe gegen die Hunnen, und in dem Streite wider die Bulgaren errungen hatte¹²⁾. Aries kam von den Westgothen hinweg zu dem Reiche der Ostgothen¹³⁾. Auch mußten die Burgunden ihre Feindschaft mit Chlotowig büßen, denn die Ostgothen besaßen einige Burgunden aus der Aurence, so auch Tolignon¹⁴⁾, und Drange in ihre Gewalt¹⁵⁾. Alarich hinterließ zwei Söhne. Der älteste war Geisalich aber mit einer Weichlicherin gezeugt, der jüngste Amalarich, Sohn des ostgothischen Königs Theoderich. Die Westgothen wählten nach der Niederlage bei Baugis Geisalich zu Narbonne zum Könige. König Gundobald von Burgund vertrieb Geisalich aus Narbonne. Er floh nach Barcellona, Theoderich nahm zwar die Westgothen gegen die Franken und Burgunden in Schutz, und hatte auch Anfangs Geisalich begünstigt, bis dieser sich mit Theoderich's Feinden verbündete. Da trieb der ostgothische Feldherr Iba Geisalich so sehr in die Enge, daß er nach Afrika, zu dem Könige der Wanbolen Thrasamund, seine

4) Eudodius l. c. Jordanes l. c. Marcellinus Comes Chron. p. 86. 5) Cassiodorus, Var. Lib. III. ep. 23. p. 80. 6) Derf. Lib. III. ep. 24. p. 91, 92: Univeris barbaris et Romanis per Pannoniam constititis Theod. Rex. 7) Procopius, vtrgl. p. 3. Richter, Äth. Gesch. I. Th. S. 22, 23. 8) Cassiodorus, Var. ep. I. 2. p. 80—85. Die Schreiben sind, da sie aus Cassiodor's Heder sind, zwar nicht ganz ohne beider Gepräge, aber doch viel kräftiger und kürzer, als andere minder wichtige Schreiben, in welchen der Kanzler sich geben lassen und einen Bombast zur Schau tragen konnte, ein Zeichen, daß diese kräftigen und einfachen schärfsten Schreiben größtentheils, wenn auch nicht aus der Feder, doch dem Geiste und Munde Theoderich's stammten. Wenn sie nicht in der Ursprache jugendlich sind, findet sie überfetzt bei v. Goguen 2. Th. S. 469—471

und den dritten bei p. Richter, Äth. Gesch. 2. Th. S. 381, 382. In Beziehung auf den König der Heruler vergl. man Cassiodorus Lib. IV. ep. 2, aus welchem erhellt, daß der König der Heruler Theoderich's Schwiegersohn war: Per arma fieri possumus filium, quando inter gentes constat esse proconium. Vtrgl. Tacitus Germ. 13 und Paulus Diacon., de Gest. Langobard. c. 23. 24, bei Muratori T. I. p. 420.

9) Gregorius, Hist. II. 85, bei Freher, Corp. Hist. Fr. p. 47. 10) Derf. II. 56, 57, p. 47, 48. 11) Cassiodorus, Chron. p. 453. Jordanes c. 55. p. 220. Nach ihm fielen mehr als 20,000 Franken in der Schlacht. 12) Cassiodorus Lib. VIII. ep. 9, 10. p. 251—251. Amalarich machte ihn regere seiner Verdrüßte zum Patricius. 13) Cassiodorus, Var. ep. 43, 44. p. 181, 182. 14) Cyprinianus, Vita Cassarii. 15) Cassiodorus, Var. III. ep. 33, 34.

Zuflucht nehmen mußte. Dieser unterstützte ihn mit Geld, worüber Theoderich natürlich seinem Schwager Vorwürfe machte¹⁶⁾. Gefährlich aber ward von dem ostgotischen Feldherrn Ibbas bei Barcelona im J. 511 geschlagen, auf der Flucht gefangen, und über die Durance gebracht, wo er nachmals starb¹⁷⁾. Da Theoderich's Enkel, Amalrich, noch zu jung war, die Regierung selbst zu führen, übernahm der ostgotische König sie selbst, und regierte von 511 bis zu seinem Tode (526) die Westgothen, weshalb er auch unter den westgotischen Königen aufgeführt wird¹⁸⁾. Die Städte in der Provence, die vorher zum westgotischen Reiche gehörte, behielt er für das ostgotische oder italienische. In Gallien ordnete er wieder einen Praefectus Praetorio, und ernannte hierzu den Petrus Marcellinus Felix Liberius¹⁹⁾. Auch wie in den übrigen Theilen seiner Herrschaft suchte er sich dem Volke so beliebt als möglich zu machen. Der Statthalter mußte das Volk so gut als möglich halten, die Aufgaben in den Häfen wurden eelassen, damit die Zufuhr um so größer und alles um so wohlfeiler wäre. Auch schickte Theoderich zur Unterhaltung des Heeres Korn aus Italien ab, damit die durch die vorübergehenden Unglücksfälle sehr gerückte Provence nicht beschwert werden möchte, wobei er dem Gemellus befohl, er solle es aus den Kornböden von Marselle auf die an dem Fluße Durance gelegenen Burgen transportieren lassen²⁰⁾. Die Ost- und Westgothen bekehrten unter einander²¹⁾, und wurden gleichsam wieder ein Volk. Seinen Vassallen, den Ostgothen Theobald, setzte er als Vormund (Untervormund) in das Reich seines Enkels Alarich²²⁾, und als Befehlshaber des Heeres. Theobald oder Theudis heirathete eine Westgotin, sondern eine Spanierin, die große Grundbesitzungen hatte, sammelte gegen 2000 Soldaten, und umgab sich mit einer starken Leibwache, war zwar durch Theoderich's Verleumdung Herrscher der Gothen, in der That aber Gewaltthäter. Der staatskluge Theoderich wollte ihn nicht bekriegen, weil ohne Zweifel die Franken sich mit Theobald verbunden haben würden, und nahm daher dem Theobald seine Heerführerschaft nicht nur nicht, sondern übertrug sie ihm auf immer. Durch die Großmänner der Gothen ließ er ihn zu sich nach Ravenna einladen. Die übrigen Befehle vollführte zwar Theobald, aber diesen nicht, auch gab er dem Könige den jährlichen Zins. Der König legte nämlich den von ihm nach Gallien und Spanien gesandten Statthaltern einen jährlichen Tribut auf, und verordnete ihn auf das jährliche Geschenk, das

er dem Herrn der Ost- und Westgothen machte²³⁾. Theoderich machte, auch Frieden mit dem Könige von Burgund²⁴⁾. Zwar kennen wir die Umstände nicht, unter welchen dieses stattfand; doch erhebt aus dem Zusammenhang der Ereignisse, daß der Fluß Durance ungefähr die Grenze machte zwischen dem ostgotischen und burgundischen Gebiete²⁵⁾. Nach Gundebald's Tode folgte sein Sohn Sigismund. Von seinem ersten Gemahlin, der Tochter des ostgotischen Königs Theoderich, hatte er zwei Kinder, einen Sohn Eigerich, und eine Tochter, die an Theoderich, den Frankenkönig von Austrasien, verheirathet worden; die Kinder aus zweiter Ehe machten ihnen Halbbruder Eigerich beim Vater verädächtig, und Eigerich, des ostgotischen Theoderich's Enkel, ward im J. 522 hingerichtet²⁶⁾. Sein Großvater schloß mit den Franken ein Bündniß. Diese besiegten im J. 523 Sigismunden in der Schlacht. Der Ostgothe Theoderich schickte zwar sein Heer unter Anführung des Zulus oder Zelonich, gegen die Alpen zu, aber mit dem Befehle, langsam vorzurücken, um zu sehen, was für einen Ausgang der Krieg zwischen den Franken und Burgunden gewinnen würde. Die Franken siegten, und bemächtigten sich beinahe des ganzen burgundischen Reichs. Bei dieser Nachricht setzte Theoderich's Feldherr schnell über die Alpen, und theilte dem Vertrage gemäß mit den Franken²⁷⁾, namentlich erhielten die Ostgothen die Städte Cavallion, Apt, Carpentras, Orange, Gap und Gené, denn die Bischofe dieser Städte befanden sich im J. 524 auf dem Concil, das mit Genehmigung Theoderich's zu Arles gehalten ward, während sie vorher der Versammlung der burgundischen Kirche zu Vienne beigewohnt²⁸⁾. Während Theoderich's Heer im J. 510 gegen die Franken stand, ließ Kaiser Anastasius seine Empfindlichkeit darüber, daß die Ostgothen dem Rinde im J. 505 beigefallen, in offene Feindschaft ausbrechen, und sandte 100 bewaffnete Schiffe unter Romanos ab, Italiens Küsten zu verwüsten. Die Feinde drangen auch bis Taranto vor, und zehrten dann nach Constantinopel heim²⁹⁾. Theoderich, oft schon besorgt, daß Italien keine Schiffe hatte, ließ eine große Flotte (1000 Dromonen (s. d. Art.)) bauen und ausrüsten, sie sollte den 13. Juni (muthmaßlich im J. 519) in dem Hafen zu Ravenna versammelt sein³⁰⁾. Auch bei solchen Gelegenheiten, wie diese, wo alles eilig gehen mußte, war doch immer Theoderich bemüht, daß Niemandes Eigentum verletzt werden sollte, so bei den Plündern des Schiffsholzes. Die Brandungen in den Häfen sollten zwar, damit sie die Schiffe nicht hemmten, umgehoben werden; doch sagt Theoderich ausdrücklich

16) Vita S. Caesarii. 17) Cassiodorus, Var. Lib. V. ep. 43, 44. p. 181—183. 18) Isidorus, Chron. Got. p. 214, 215. 19) Es a. 13. das im J. 517 gehaltenes Concilium zu Nicomedia datirt: VI. Id. Junii, VII. Regis Theoderici anno. S. Pagiugium zum J. 511, ar. 15. Vergl. Theoderich's Schreiben an den Dux Iba (Cassiodorus Lib. IV. ep. 17. p. 123), durch welches er die vom König Alarich, dem alten Könige, wie er ihn nennt, der Kirche von Narbonne gesandten Privilegien bestätigt. 20) Cassiodorus, Var. Lib. II. ep. 6 et Lib. XI. ep. 1 und die Briefe bei Avitus ep. 32 und Ennodius, Lib. IX. ep. 23. 21) Cassiodorus, Var. ep. 13. p. 124. ep. 21. p. 125. 22) Procopius Lib. I. c. 12. p. 259.

23) Jordanes c. 48. p. 220. Histor. Miscell. p. 105. 24) Procopius Lib. I. c. 12. p. 259, 260. über das westgotische Reich unter dem ostgotischen Könige Theoderich vergl. auch Marcellinus, Historia Critica de Kapana. T. X. p. 91—99. 25) Das erhebt aus Avitus ep. 32. 26) Marcellinus. 2. Ed. c. 35. 27) Gregorius Turonensis Lib. III. c. 6. Vergl. Passio S. Sigismundi in den Actis SS. Bollandi zum 1. Mai. 28) Procopius Lib. I. c. 12. p. 259. Cassiodorus, Variar. Lib. VIII. ep. 10. 29) Marcellinus. 2. Ed. c. 35. 30) Vergl. Marcellinus p. 350, 351. 31) Marcellinus Comes, Chron. p. 56.

dabei, daß er wisse, man müsse mit Rehen, nicht durch Verjüngungen fischen, damit was vielen Nutzen bringen könne, nicht Nachschuß für sich allein einschleife“). Des Anasiasus (H. 513) Nachfolger, hielt Anfangs eine Zeit lang ein gutes Benehmen mit Theoderich. Eutharich, der im J. 516 Theoderich's Tochter Amalaswinth erhalten, ward von Justin zum Kaiserthron angenommen, und mit ihm im J. 519 Consul. Alles übertrafen an Pracht die Spiele, die Theoderich durch die aus Afrika erhaltenen Krieger im Amphitheater zu Rom zu Ehren seines Vaters, des Consuln, geben ließ“). Theoderich selbst hielt, als er Eutharich den Consulat ertheilte, zu Rom und Ravenna einen Triumph“). Theoderich begehrte sich freundlich gegen die Katholiken im Occident. Auch ließ man sie im Orient ungestört, bis im J. 523 Justin ein hartes Mandat gegen die, welche nicht der katholischen Kirche angehörten, ergehen, und bald darauf im J. 524 den Arianern ihre Kirchen entziehen ließ“). Gleichzeitig ward dem Könige Theoderich ungewiss, ob schließlich beigebracht, oder der Wahrheit gemäß hinterbracht, daß einige der Borneischen im Senat zu Rom mit dem Kaiser in gefährliche Anschläge gegen seine Regierung und gegen die Gothen überhaupt sich eingelassen, namentlich vom damaligen Referendarus Cyprianus der Patricier Albinus beschuldigt, daß er verdächtige Briefe an den Kaiser Justinus geschrieben. Wenn wollen wir glauben, daß Boethius, wie er freilich selbst versichert“), unschuldig gewesen, doch ist damit nicht erwiesen, ob Theoderich sich der Veranlassung zu seinem Verfahren gegen die Römer habe täuschen lassen, oder ob ein Theil derselben nicht wirklich verdächtige Pläne gegen die Gothen gehegt. Nicht nur gegen Boethius, der im J. 524, und seinen Schwiegervater Symmachus, der im J. 525 hingerichtet ward, war der Verdacht gerichtet, sondern gegen alle Römer überhaupt, denn sie durften nun keine Waffen, so nicht einmal Messer mehr tragen. Daß diese Maßregel Theoderich's nicht aus tyrannischem Sinne, sondern aus der Nothwendigkeit entsprung, wird die Folge der ostgotischen Geschichte lehren. Der Arianer Theoderich, der sich gegen die römische Kirche unparteiisch, und selbst freigeig erwiesen“), mußte natürlich gleiche Unparteilichkeit von den Katholiken hoffen. Doch hierin fand er sich bitter getäuscht, als er den Papst Johann, im J. 524, nach Constantinopel sandte, daß er vermitteln sollte, daß den Arianern die ihnen entzogenen Kirchen wieder gegeben würden. Der Papst richtete natürlich des Arianers Königs Auftrag so wenig zu dessen Zufriedenheit aus, daß der König ihn in Haft

halten ließ, in welcher er auch starb“). Dieser Umstand vermehrte die Wuth der Eiferer gegen Theoderich, und daher die Sagen von Theoderich's traurigem Ende“), die selbst auch Einfluß auf die Helden Sage gehabt haben (s. d. Art. Dietrich von Bern). Theoderich's Asche in dem von ihm zu Ravenna erbauten Mausoleum“), hatte vor den Eiferern auch ihre letzte Ruhe“). Theoderich starb den 30. Aug. 526. Ihm folgte im westgotischen Reiche sein Enkel Amalarich fünf Tage und nach ihm der Ostgothe Theudis“). Theoderich's Eidam, Eutharich, war ihm vorausgegangen. Dessen verwaisteter Sohn war erst acht oder kaum zehn Jahre alt, als sein Vater starb“). Theoderich, dem Tode nahe, rief die Gothen, die Comiten waren, und die Grobmänner seines Volkes zusammen, und machte Athalarich zum Könige, und beschloß ihnen und sprach mit letztwilliger Stimme aus, daß sie den König verehren, den Senat und das römische Volk lieben, und dem Ostkaiser Hest ihnen geneigt und mit ihnen im Frieden lebend haben sollten. Dieses Gebot hielten sie, so lange Athalarich und seine Mutter lebten, und herrschten fast acht Jahre in Frieden“). Athalarich, oder vielmehr seine Mutter, das so geliebte Kaiser“), im Frieden. Doch ließ Athalarich's Regierung bei ihrem Anfange die Donau gegen den Willen des Kaisers römisch (d. h. zum italienischen Reiche gehörig) sein“). Um aber mit den Franken nicht in Krieg zu geraten, überließ Athalarich ihnen von dem, was die Ostgothen unter Theoderich“), und Eutharich in Gallien eingenommen hatten. Amalaswinth, des Königs Mutter und Vormünderin, war weise und blickig, und sehr mäßigen Geistes. So lange sie den Staat leitete, ward kein Römer an Leib und Gut gekränkt, und sie hielt die feindseligen Gesinnungen der Gothen gegen die Römer zurück. Den Kindern des Boethius und des Symmachus gab sie die confiscirten Güter wieder. Den Sohn wollte sie zur Lebensweise und den Gebräuden der römischen Kaiser bilden; und nöthigte ihn, die Schule zu besuchen. Drei geistig und weise aus das Mögliche geknüpfte Gothen ge-

57) E. p. 2. Anastasius, De Vita Roman. Pontif. p. 125. 58) Um Theoderich's Befahren recht verständig darzustellen, erzählen Anastasius (E. 125), der Papst habe von Justin alles erhalten, und die Hist. Miscell. (p. 103) und der Autor Chron. Veter. Pontif. Justin habe, um das bedrohte Leben der Römer zu retten, den Arianern ihr Recht widerfahren lassen. Aber aller Wahrscheinlichkeit nach ohne Grund, da sie selbst erklärten, wie Theoderich über Johann ungeschalten gewesen. Als Grund dieses Berns Theoderich's gien es höchstlicher Ehre an, daß der Kaiser den Papst so ehrenvoll empfangen, als wenn sich jemand darüber erheben würde, wenn seine Gesandten eine ehrenvolle Aufnahme finden. 59) E. die Sage bei Procopius (Lib. I. c. 1. p. 248) vom Fischkopfe auf der Asche, welcher Theoderichem als des Patriciers Symmachus Haupst erscheint, und die in der Hist. Miscell. (Lib. XV. p. 103), wie der Patricier Symmachus und der Papst Johann Theoderich's Geis in den feuerstehenden Berg führen. Ein Sage, die in der Geschichte des römischen Reichs eine große Rolle spielt. 60) Der Anonymus bei Valerius. 41) Agnellus c. III. p. 67. 42) Isidorus p. 215. 216. 43) Procopius Lib. I. c. 2. p. 248. 44) Jordanes c. 59. p. 220. 45) Jordanes, De Reb. Getica c. 59. p. 221. 46) Im Schreiben bei Cassiodorus (Var. Lib. VIII. c. 1. p. 245) steht zwar Justiniano, doch ist wahrscheinlich Justin zu lesen.

51) Abundantio Præposito Theod. Rex. (Cassiodorus Lib. V. ep. 16. 17. p. 153, 159.) 52) Willm V. J. Coniti Patrimoni Theod. Rex. (V. ep. 18. p. 161.) 53) Guadino Saloni Theod. Rex (V. ep. 19. p. 161.) 54) Avila Saloni Theodericus Rex (Cassiodorus, Var. Lib. V. ep. 20. p. 162. Lib. VIII. ep. 1. p. 246, 246.) 55) Cassiodorus, Chron. p. 455, 456. 56) Der Anonymus bei Valerius. p. 609. 57) E. die Wichte bei Boetius und Paganus zu den J. 523, 524. 58) Boetius, De Consolatione Philosophiae. Lib. II. Proem III. p. 10, 12.

setzte sie ihm bei. Das gefiel den Gothen übel, daß ihr König nicht kriegerisch, sondern gelehrt erzogen werden sollte. Theoderich hatte nicht gebildet, daß die jungen Gothen in die Schule geschickt wurden, um zu verhäthen, daß die, welche vor der Ruthe des Lehrers gezittert, sich auch vor dem Schwerte der Feinde fürchteten. Dieses machten die Gothen geltend, und auch das, daß Theoderich, der Eroberer so vieler Provinzen, nicht gelehrt gewesen. Auf die Klagen der Gothen mußte Amalaswinth ihren Erziehungsplan ändern, und dem jungen Könige gleich alte Gothen zu Gesellschaftern geben. Der junge König ergab sich auf ihren Antriebe leicht dem Wein und den Weibern. Drei der edelsten Gothen, die an der Spitze der gegen sie gerichteten Ständen, entsandte Amalaswinth, indem sie sie als Vertreiter der entferntesten italienischen Küsten aufstellte, und ließ sie dann meuchlerisch umbringen, während sie selbst in Epidaurum ein Schiff bestiegen, um, wenn es mißginge, mit den Schätzen nach Constantinopel zu entfliehen⁴⁷⁾. Ihr Sohn trankelte, und sie dachte darauf, da sie die Großmutter der Gothen beleidigt hatte, das Reich der Gothen und Italiener in Justinian's Gewalt zu geben, und ließ sich deshalb mit ihm in Unterhandlungen ein. Zu gleicher Zeit unterhandelte der Kaiser mit Theodebat, daß dieser ihm die Provinz Laßana in die Hände spielen möchte. Theodebat, ein Sohn von Amalaberg, Theoderich's Schwester, ein gelehrter und in der Philosophie unterrichteter, aber geiziger und in der Kriegskunde gänzlich unerfahrener Mann, besaß den größten Theil des Grund und Bodens in Laßana; und war mit Amalaswinth in Zwiespalt, weil sie den wegen seiner in die Landgüter des königlichen Hauses gethanen Eingriffen Beslagten die an sich gerissenen Güter wieder herauszugeben zwang. Während dessen starb Athalarich im J. 534, nachdem er acht Jahre König gewesen. Jenen Theodebat, den sie so streng behandelt, nahm Amalaswinth zum Reichsgenossen an, der Verwandtschaft wegen⁴⁸⁾, d. h. weil er der einzige männliche Sproß aus dem amalfischen Hause war⁴⁹⁾, und indem sie glaubte, durch diesen Schritt sich mit ihm zu versöhnen, und dieses als das einzige Mittel ansah, sich vor den Gothen, deren Verwandten sie umbringen lassen, zu retten. Theodebat hatte jedoch vorher schwören müssen, nur den Königsnamen zu tragen, und die Gewalt ihr bei zu lassen, wie sie sie vorher gehabt⁵⁰⁾. Amalaswinth und Theodebat benachrichtigten den Kaiser von dieser Wahl⁵¹⁾. Die Verwandten jener Gothen, welche Amalaswinth erschlagen lassen, stellten Theodebat vor, wie weder er noch sie, so lange sie lebte, sicher leben könnten. Nach einer andern Stelle des Procopius ließ die Kaiserin Theodora aus Eifersucht über Amalaswinth's hohe Geburt, Schönheit und Geist Theodebat zur Ermordung Amalaswinth's anreizen. Allerdings hatte sie Ursache, wenn Amalaswinth

einmal nach Constantinopel fliehen möchte, zu fürchten, daß ihr Gemahl sich zu ihr wenden würde. Doch widerspricht sich Procopius, da er, Lib. I. c. 4. des Goth. Kr., sagt, daß der Gesandte Petrus, der Theodora nach der Mst. Arc. jenen geheimen Auftrag an Theodebat gegeben, erst nach Amalaswinth's Tode angekommen. Hat Theodora also wirklich jenen Auftrag gegeben, so sind ihr doch jene misvergnügten Gothen zuvorgekommen. Der schwache Theodebat ließ, ungeachtet seiner Platonischen Philosophie, sie, die ihn zum Könige erhoben hatte, auf eine Insel in dem Lago di Bolsena bringen, und kurz darauf im Bade erdrosseln⁵²⁾. Da Amalaswinth dem Kaiser Justinian sich so ergeben gezeigt, und ihm selbst Hoffnung gemacht, das Reich der Gothen und Italiener ihm zu überliefern, so war natürlich sein Born gegen Theodebat groß. Dieser suchte ihn zwar durch eine Gesandtschaft aus den beiden Senatoren Liberius und Epitio zu besänftigen. Aber der Kaiser wollte nun das Reich, das er nicht mehr durch Künste zu erhalten hoffte, durch Wassergewalt erobern, jamaal, da er eben sich des Bandalenreiches bemächtigt hatte. Er gab daher vor, er sei verbunden, den Tod Amalaswinth's zu rächen. In das den Ostgothen unterthone Dalmatien ließ er dem Mundus Magister militum per Illyricum einbreiten; und Salona ward sogleich genommen. Den Belisar sandte er mit einer Flotte angeblich nach Karthago, aber mit dem Befehl, auf dem den Ostgothen unterthanen Sicilien zu landen. Zugleich schrieb er auch an die Franken, und reiste diese als katholische gegen die Arianischen Ostgothen⁵³⁾, und überließ ihnen eine große Summe Geldes und verbieth noch mehr. Es versprochen da ihren Beistand. Die Frankenkönige erboten wegen des schmachvollen Todes ihrer Muthier Amalaswinth, dem Theodebat mit Blutrache, wenn er kein Borgeid zahlte, und er gab ihnen 50,000 Goldstücke⁵⁴⁾. So erhielten die Frankenkönige Geld von beiden Theilen. Als Belisar in Sicilien landete, erklärten sich die Eingeborenen sogleich für den Kaiser, und die Städte öffneten seinen Feldherren die Thore, da diese Kornkammer zu Gunsten der Römer von Theoderich nur, eine schwache gothische Besatzung erhalten hatte. Diese leistete zwar in Palermo Widerstand, aber Belisar zwang sie zur Übergabe, indem er aus seinen in die innerste Bucht des Hafens gesandten Schiffen, die Bote durch Seile und Rollen an den großen Mast hinaufzwinen, und von diesen hohen Barten aus die Mauern durch Bogenschüsse beschießen ließ⁵⁵⁾. Theodebat suchte das Ungewitter des Kriegs durch alles Mögliche zu beschwören. Er und seine Gemahlin Gelinda schrieben an den Kaiser und die Kaiserin, so auch der Senat von Rom, und der Papst Agapet mußte nach Constantinopel reisen⁵⁶⁾. Dem kaiserlichen Gesandten Petrus versprach er für den Kaiser die Abtretung Siciliens, eine große Summe Geldes, und

47) Jordanes c. 59. p. 220. 48) Cassiodorus, Varior. XI. ep. 1. p. 361. 49) Procopius Lib. I. c. 2-4. p. 249, 250. 50) Jordanes Lib. 48. p. 221. 51) Procopius Lib. I. a. 4. p. 250.

52) Derfelbe, 1. 2. p. 356-358. 53) Jordanes p. 221. 54) Procopius, Hist. arcan. c. 6. 55) Jordanes p. 221. 56) Procopius Lib. I. a. 6.

56) Cassiodorus, Varior. Lib. X. ep. 1. 2. p. 356-358. 54) Procopius, Hist. arcan. c. 6. 55) Jordanes p. 221. 56) Procopius Lib. I. a. 6.

das bei den Spielen zuerst des Kaisers Name genannt werden sollte u. s. w. Ja er machte sich endlich ansehnlich, wenn Justinian die früheren Bedingungen nicht annahm, das Reich abzutreten, beschwor dieses, und ließ den Vertrag die Geheimhaltung beschwören. Der Kaiser nahm die letzte Bedingung, nämlich die Abtretung des Reiches, an, und sandte eine Botschaft ab. Während der entartete Theoderich so mit Unterhandlungen sich beschäftigte, zeigte das ostgotische Heer, das unter Asmaricus, Grippa und andern Führern nach Dalmatien ging, daß es noch den altvölkischen Muth bewahrte, und drang der Heerschar des Mauricius, des Sohnes des Muntus, in der Schlacht bei Salona eine große Niederlage bei, bei welcher Mauricius und Muntus endlich selbst das Leben verloren. Doch hatten auch die Goten sich so geschwächt, daß sie Salona nicht nahmen, da sie darin sich nicht zu halten getrauten, sondern zogen sich in die Gasse. Als Theoderich den Fall des Muntus hörte, gewann er wieder soviel Muth, daß er die Unterhandlungen mit dem Kaiser abbrach und die Gesandten in Haft hielt. Der Kaiser sandte den Constantianus, Comes sacri stabuli, nach Iudricum. Unter dessen war Grippa mit andern Goten nach Dalmatien gekommen, und hatte Salona besetzt. Da aber die Maurici grösstentheils verfallen, und die Befestigungen der Bürger gegen die Goten noch unsicher waren, so schlug er, als Constantianus sich näherte, sein Lager auf dem Gefilde zwischen Salona und Scardania auf. Constantianus zog in Salona zu Land und See ein, und Grippa mit dem Heere der Goten lebte nach Ravenna zurück⁵⁷⁾. Zum Unglück war Theoderich nicht der einzige entartete Gotte. Das war auch sein Schwiegersohn, Othrimuth, Theoderichs Waise. Ihn hatte sein Schwiegersohn mit einem Heere nach Reggio, an der Meerenge von Sicilien, geschickt, daß er den Velsar vom Uebersehen nach Italien abhalten sollte⁵⁸⁾. Velsar erschien (im J. 422) in Italien, und ihm konnten nicht nur die Eingebornen, welche die Goten haßten, zu, sondern Othrimuth selbst ging mit seinen Dienstmännern zu Velsar über, und ward in Constantinopel Patricier. Das machte Theoderich den Goten verdächtig⁵⁹⁾. Die Einwohner von Galabrien kamen voll Freude zu Velsar als ihrem Erretter, und er fand bis Neapel seinen Widerstand. Hier aber fand er eine starke gotische Besatzung. Velsar versuchte vergebens seine Mäule der Beistimmung. Tapfer hielten sich die Belagerten, ungeachtet sie den Theoderich, der sich nicht zum Kriege gerüstet, vergebens um Hilfe baten. Velsar hatte in verschiedenen Schrecken viele Leute verloren, bis er endlich Soldaten durch die Wasserleitung in die Stadt brachte, und zugleich den Theil der Mauer besetzte, den nicht Goten, sondern Juden bewohnten. Die 700 in der Festung gelangenen Goten erhielt Velsar am Leben, und erzeigte ihnen gleiche Ehre als seinen Soldaten. Die

Goten zu Rom und in den umliegenden Orten hatten den Theoderich, weil er sich den Feinden nicht entgegen stellte, in starkem Verdacht, daß er freiwillig das Reich an den Kaiser verleihe, war in Masse von seinen Reichthümern leben zu können. Bei der Nachricht von Nepes's Einnahme hoben sie alle Schuld auf den König. Der Führer des gotischen Heeres war Wittig, Theoderich's Waffenträger, hatte unter Theoderich in der Schlacht bei Siriumm gegen die Gepiden sich berühmt gemacht. Auf der Versammlung in der für die Kasse weitreichenden Gegend von Regeta, 35 Meilen von Rom, ward Wittig, von nicht niedriger Geburt, aber kein Amale, zum Könige gewählt. Bei dieser Nachricht floh Theoderich von Rom nach Apennina, ward aber von Opatari, den er, als er um ein reiches Erbmädchen sich bewarb, nicht begünstigt hatte, und den ihm nun Wittig nachsandte, eingeholt, vom Pferde geworfen und umgebracht. Wittig ging nach Rom, und nahm Theoderich's Sohn, Theodegisl, gefangen. In Rom ließ er als Besatzung 4000 Golthen unter Leuter's Anführung. Der Papst Sylvester, der Senat und das Volk zu Rom, mußten ihm schwören, und er nahm viele Senatoren als Geiseln mit nach Ravenna. Hier beabsichtigte er nach Ascan, Theoderich's Enkelin, Amalaswinth's Tochter, wider ihren Willen, um sich mit dem amalischen Hause zu verbinden. Die Schätze, die Theoderich auf der Insel im Lago di Bolsana und in Troietto aufbewahrt, verwendete Wittig zur Vertheidigung des Reichs und zog von überall Goten zusammen, gab ihnen Rasse und Waffen und ordnete sie. Nur die Goten, die als Besatzung in Gallien lagen⁶⁰⁾, konnte er aus Furcht vor den Franken nicht hinwegziehen. Nachdem Theoderich Velsar's Ankunft in Sicilien erfahren, hatte er mit den Frankenkönigen einen Vertrag unterhandelt, vermöge dessen sie den Theil Italiens, der unter der gotischen Herrschaft sei, und 2000 Pfund Gold erhalten sollten, wenn sie ihm in diesem Kriege beistünden. Theoderich sandte vor Abschließung dieses Vertrages den Tod, deshalb waren viele und die tapfersten Goten unter Marcia als Besatzung in Gallien. Dabei bedachte Wittig die Goten, jenen Vertrag mit den Franken abzuschließen. Die Frankenkönige erhielten das Gold, schlossen den Bund, theilten Land und Geld unter sich, und versahen, da sie wegen ihres Bundes mit dem Kaiser nicht offen handeln könnten, als Hilfsvölker zwar nicht Franken, aber von den Völkern zu scheiden, über die sie herrschten. Da rief Wittig den Marcia mit den Truppen zurück⁶¹⁾. Die Franken überließen die Ostgothen während des Kriegs mit Justinian auch die ihnen zinsbaren Alemannen⁶²⁾.

60) Procopius Lib. I. c. 8. p. 264. 61) Jordanos c. 60. p. 221. 62) So nach Procopius Lib. I. c. 11; Jordanos c. 59 berichtet, daß Alarich, um den Krieg mit den Franken zu eröffnen, den Franken das in Gallien überlassene, was sein Vater und Großvater in Gallien in Besitz genommen. Diefes ist also nur beabsichtigt zu verstehen. Procopius erzählt Lib. I. c. 15. p. 260, daß Alarich, der König der Westgothen, mit den Germanen (Ostgothen) und einem Geschlechte Alarich's so geschickte, daß die Ostgothen alle Jenseit der Rhone

13

57) Gregorius Turonensis Lib. III. c. 51. p. 66. 58) Procopius Lib. I. c. 5. Lib. III. c. 16. 59) Cassiodorus Lib. X. ep. 19—26; p. 342—348. Lib. XII. ep. 20. p. 414, 415. 2. Götter. I. B. u. A. Dritte Section. VII.

aber, wie wir sehen werden, nicht bei diesem Betrage⁸³⁾. Witting schickte auch eine Gesandtschaft an Justinian, mit dem er vormalig, bevor er Kaiser geworden, in Bekanntschaft gestanden, und bat ihn nun, da Amalwinth's Tod gerächt, und ihre Töchter aus der Thron erben, die Waffen mit dem normalen guten Vernehmen zu verkaufen⁸⁴⁾. Belisar ließ in den beiden halbaren Dreten Neapel und Guma Belagung, und zog gegen Rom. Die der gotthischen Herrschaft überdrüssigen Römer beschloffen, vorzüglich vom Papste dazu angetrieben, die Kaiserlichen einzulassen. Die gotthische Belagung konnte unter solchen Umständen die Vertheidigung der Stadt nicht wagen, und bedung sich seinen Abzug, welcher den 9. Dec. 530 aus der Porta Flaminia erfolgte, und die Kaiserlichen zogen durch die Porta Asinaria ein. Ender, der gotthische Befehlshaber, der die Sache der Gothen als verloren aufgab, blieb zurück, und mußte mit nach Konstantinopel, als Belisar dem Kaiser die Schlüssel der Stadt zuwendete. Zur Einnahme Toskana's sandte Belisar Konstantin ab. Die Eöderung Rarni's, der Stadt Toskana's trug er Belisa'n auf. Das war ein Gothe, und zwar von den Gothen, welche lange in Thracien wohnten, und Throbedien, als er nach Italien zog, nicht gefolgt waren. Er nahm mit dem Willen der Bewohner Rarni's die Stadt ein. So auch Konstantin Spoleto, Perugia und andere Städte. In der Schlacht in Perugia's Vorstadt siegten die von Witting gesandten Gothen unter Ulfis und Pissa Anfangs, erlitten aber endlich die größte Niederlage. Anianus und Ulfigal sandte Witting mit einem großen Heere nach Dalmatien, um es wieder unter die Herrschaft der Gothen zu bringen. Sie sollten Eingeborne aus Schwaben zu sich nehmen, und grabewegs auf Dalmatien und Salona losgehen. Mit ihnen schickte er auch mehre Schiffe um Salona zu Wasser und Lande anzukommen. Er selbst eilte mit dem ganzen Heere gegen Belisar nach Rom, und es betrug nach des Procopius Angabe 150,000 Mann zu Fuß und zu Pferde. Während Anianus in Schwaben ein Heer Zusätze zusammenbrachte, ging Ulfigal allein mit den Gothen nach Eburnia. Sie wurden in der Schlacht mit den Römern bei der Stadt Scardon besiegt, und kehrten nach Biumum zurück, wo sie den andern gotthischen Herrführer Anianus erwarteten. Dieser mit einer großen Menge Zusätze aus Schwaben vereinigte sich mit ihnen, und sie zogen nun gegen Salona, welches Konstantianus, als er von des Anianus Rührungen hörte, hatte besetzen lassen, und belagerte es zu Lande und zu Wasser. Zwar ward ihre Flotte durch einen plötzlichen Angriff von Seiten der Römer geschlagen, und

viele Schiffe mit der Mannschaft versenkt. Doch setzten sie eifrig die Belagerung fort. Unterdessen eilte Witting gegen Rom. Belisar rief den Konstantin und Belisa aus Toskana zurück. Witting nahm seinen Weg durch die Landschaft Sabina gegen das verrätherische Rom. Belisar's Soldaten stoben erschrocken von der Überbrücke hinweg. Witting, der wol nicht soviel Leute hatte, als der gesprechberliche Procopius angibt, konnte die ganze Stadt nicht einschließen, theilte sein Heer in sieben Theilen, und verlegte sie in sieben Lagern um den Abse der Stadt, der von der Porta Praetoria bis zur Flaminia geht, schloß auch die dortige Überbrücke ein, so daß die Gothen bis an die Porta Aurelia (jetzt St. Peteri) ungehindert herankommen. Sie schnitten die Wasserleitungen ab; und bekämpften mit errichteten Thürmen und Sturmböden die Mauern, die aber Belisar mit Armbrüsten, Schleudern und Sturmbällen wohl vertheidigt hatte. Die Dänen, welche der Gothen Thronen heranzogen, sandten durch die Gesandten ihren Tod. Während der Belagerung hatten die Gothen und Kaiserlichen 69 Gefechte, unter welchen zwei Haupttreffen. Die Kaiserlichen hatten den großen Vortheil, daß Belisar's Reiter und die Hunnen angezeichnete Schützen waren. Die Schützen der Gothen waren zu Fuß, und ihre Reiter hatten nur Speer und Schwert. Die Römer litten großen Mangel an Lebensmitteln, seit die Gothen sich Porto's bemächtig hatten, Belisar wies daher alle Weiber, Kinder und andere kampfunfähige Leute aus der Stadt, ohne daß es die menschlich gefinsten Gothen verhinderten. Papst Sylvester, jener Verächter an den Gothen, kam jetzt in Verdacht, daß er es mit ihnen halte, und empfing nun würdigen Lohn für jenen Verath, indem ihn Belisar nach Friedland schickte, und den Vigilius zum Papste machte. Beschuldigt, Einverständnis mit den Gothen zu haben, mußten auch mehre Senatoren Rom verlassen. Belisar hatte vom Kaiser Hilfe sich erbeten. Diese kannte zu Neapel an, und Belisar mußte sie theils über Pisa auf der Über, theils zu Lande glücklich nach Rom zu bringen. Da in ganz Italien Miswache gewesen, stellte sich bei den Gothen Mangel und diesen begünstigende Krankheiten ein. Die Gothen hatten keine Seemacht. Seit die kaiserliche Flotte im Meere von Neapel erschienen, schnitt sie ihnen alle Zufuhr ab. Witting ließ sich da mit Belisar in Unterhandlungen ein. Jetzt aber rebeten die Feinde nicht von Nahrung des Todes der Amalwinth, sondern davon, daß die Gothen Italien unrechtmäßiger Weise an sich gerissen. Witting wollte Sitten, die Krutti und Neapel an den Kaiser abtreten, Belisar verlangte die Rücknahme von ganz Italien. Endlich kam man darin überein, daß Witting Gesandte nach Konstantinopel schicken sollte, um mit dem Kaiser selbst zu unterhandeln. Zu diesem Zwecke ward ein Botschaftsstand auf drei Monate geschlossen. Während dessen mußten die Gothen aus Mangel an Lebensmitteln Porto, Centum Cellas (jetzt Civita vecchia) und Alba verlassen. Der Botschaftsstand verlief, ohne daß Antwort aus Konstantinopel folgte. Belisar ließ nun den Herrführer Johann mit

erhalten sollten, und die Geiseln dieselb unter der Herrschaft der Ostgothen verbleiben sollten. Auch kam man überein, daß der von Throbedien den Schwaben angetragene Zins nicht mehr an die Ostgothen gezahlt werden sollte. Auch erklärte Anianus dem Amalwinth den Schw wieder, den Throbedien von Garassien hinweggenommen. Nach Amalwinth's Fall ward der Frankenkönig Throbedier erlieten die Franken den Heli Gallien, den die Westgothen geholt.

83) Maccas 2. 23. S. 96 verbindet es mit diesem Verträge. 84) Cassiodorus Varior. Lib. X. ep. 51.

2000 auserlesenen Reitern ins Picentum streifen. Der gotthische Heerführer Witthig, Wittig's Vetter, der ihn demnen sollte, ward geschlagen. Joharna ging nun auf das nur eine Tagereise entfernte Rimini, damit die Gothen, wenn sie die Hauptstadt des Reichs, Ravenna, in Gefahr sähen, die Belagerung Roms vom Selbst aufgeben mußten. Die Gothen in Rimini erkannten die verrätherische Gesinnung der Eingebornen, und zogen sich nach Ravenna zurück. Johanna ward nun in Rimini eingelassen. Die noch immer gegen ihren Gemahl wider Willen erbiitterte Königin Mataswinth ließ sich in gefährliche Unterhandlungen mit Johann ein. Da sah sich der überdies von äußerstem Mangel an Lebensmitteln bedrängte Witthig genöthigt, im März 538, die Belagerung des verrätherischen Roms, die ein Jahr und neun Tage gedauert hatte⁶⁵), aufzugeben. Beim Abzuge der Gothen erlitt ihr Nachtrupp durch einen Unfall der Feinde, großen Verlust. Witthig suchte nun die Vereinigung Belisar's und Johann's zu verhindern, verstärkte die Belagerung in Triveto, schloß unter dem Dux Gibbier, Zobi, unter Alfigal, Gesena, Menofereites und andern Frian, und zog selbst vor Rimini und belagerte es. Neue Verträge entstanden gegen die Gothen. Der Bischof Datius und die ersten Bürger von Mailand waren während des Massenflüßlandes nach Rom gegangen, und baten Belisar um geringen Beisand, da dieser hinreichend würde, den Gothen Mailand und Vigurien selbst zu entreißen. Nach Aufhebung der Belagerung Roms durch die Gothen schickte Belisar etwa 1000 Mann unter Mundila dahin. Sie gelangten zur See von Portus nach Genua und von da nach Pavia. An diese Stadt, wohin viele Gothen ihre beste Habe gerettet, wagten sie sich nicht. Die Vertheidiger in Mailand öffneten ihnen dagegen die Thore, und so thaten auch die Vertheidiger von Bergamo, Como, Novara und andern Städten. Da sandte Witthig seinen Schwärkerfoten Roja mit einer ziemlich Anzahl Truppen nach Vigurien. Die Franken wurden auch endlich ihres Bündnisses mit den Gothen, von denen sie viel Land und Geld erhalten, eingebüßt. Wahrscheinlich wurden an sie auch neue Abtretungen in Aussicht gemacht, und in diese Zeit dürfte am besten die Abtretung der Allemannen zu setzen sein. Theodebert, König von Austrasien, erhielt nämlich diese, und Theodebert ist es, welcher 10,000 Burgunden gleichsam aus ihrem eignen Antriebe, weil er selbst noch nicht offen gegen den Kaiser auftreten wollte, nach Italien ziehen ließ. Sie hielten das verrätherische Mailand belagern. Um Rimini zu entsezen, brach Belisar nun die Sommermonatende von Rom auf, sandte Heerhaufen nach Chiusi und Todi. Die Gothen hier ergaben sich und wurden alle nach Sicilien und Neapel geschickt. Unterdessen sandte Witthig ein andres Heer unter Vacimus nach Dime, das er sich mit den dortigen Gothen vereinigte, und dann das Castell des von den

Feinden besetzten Ancona's angegriffen. Sie besaßen den Feinden vor dem Castell eine Niederlage bei, konnten es aber nicht nehmen. Eine feindliche Verstärkung von 5000 Griechen zu Fuß und fast 2000 Herulern langte unter der Anführung des Kaisers in Italien an, und Belisar vereinigte sich mit ihm zu Firmo. Sie zogen Rimini zu entsezen. Witthig und seine Gothen hoben da die Belagerung auf, und zogen sich nach Ravenna. Belisar belagerte darauf Urbino. Wassermangel zwang die Besatzung, sich zu ergeben und in kaiserliche Dienste zu treten. Johann eroberte Forum Cornelii (heut Amola), und unterwarf dem Kaiser die ganze Landschaft Anila bis auf Cesena. Der von Belisar zum Entsatz nach Mailand abgesandte Martinus wagte nicht, als er die Gothen unter Roja und Burgunden so stark sah, über den Po zu gehen. Belisar's und Maries' Uneinigkeit hemmte nämlich für die Gothen die Unternehmungen der Feinde. Wegen Mangels an Lebensmitteln konnten die Mailänder zu Anfange des J. 539 sich nicht mehr halten. Die Stadt mußte ihren Verrath an den Gothen fürderlich bezeugen; indem sie geplündert und geschleift, und alle Erwerbener magülichen Geschlechts niedergehauen wurden. Die Bewohnerinnen erhielten die Burgunden als Belohnung für ihre gezeigten Dienste, und sie führten sie zur Dienstbarkeit hinweg. Die meisten übrigen Städte Iguariens mußten sich nun wieder unter die Herrschaft ihrer früheren Beherrscher, der Gothen, begeben. Kaiser ward vom Kaiser aus Italien abgerufen. Da wollten die Heuler, nicht in Italien bleiben, stiegen in Ligurien auf Braja's Truppen, schworen, nie wieder gegen die Gothen zu ziehen, erhielten von ihnen Feinden, gelangten in das Gebiet der Veneter und lehrten nach Constantinopel zurück. Witthig in Ravenna suchte sich die Hilfe Baces, des Königs der an der Donau stehenden Longobarden, zu erlangen. Aber die Gesandtschaft fand die Longobarden schon zu eng mit dem Kaiser verbunden. Die Gesandten, welche Witthig vor Rom nach Constantinopel geschickt hatte, waren bis jetzt daselbst hingehalten worden. Jetzt, als Witthig durch eine Gesandtschaft den König Kosros von Persien demogen, zu Ende des J. 539 den Frieren mit Justinian zu beehren, sandte dieser Witthig's Gesandten schnell zurück mit der Botschaft, daß er Gesandte nach Ravenna schicken wollte, welche einen künftigen Frieden schließen sollten. Die von Belisar in Dime belagerten Gothen baten Witthigen um Hilfe. Dieser versprach mit dem Heere ihnen zuweilen, that es aber nicht. Justinus und Coprianus belagerten die Gothen in Felsoli in Toskana, Martinus und Johannes hatten bei Dortona ihr Lager aufgeschlagen, um Roja an Felsoli's Entsezung zu hindern. Dieser fand schlafesig in ihrer Räte mit allen Kriegern, die er hatte in Ligurien zusammenbringen können. Da legte der Frankenkönig Theodebert, der nun selbst etwas in Italien unternehmen wollte, über den Po. Er begann die Gothen feindlich zu behandeln. Verstärkt darüber ließen sie ihr Lager zurück und flohen nach Ravenna. Aber auch der Gothen Feinde, die Römer unter Johann und Ipprian, wurden von den Franken geschla-

65) Die Belagerung Roms findet sich umständlich beschrieben von Procopius der ihr hauptsächlich beizulegen, Lib. I. c. 17-20. II. c. 10, p. 263-283.

gen. Hierüber äußerte Belisar seine Empfindlichkeit, und Theoderich, der belahnte die ganze Landschaft Ämilia, wie vorher Figurien, gepündert, und Gemma zerhört, ging, nachdem er sich mit Belisar verglichen, aus Italien zurück, da sein Herr an Krankheiten litt⁶⁵⁾. Aufser wehrten sich die Gothen in Hesol und noch mehr in Nimo, mußten sich aber, da sie keine Hoffnung auf Entsatz hatten, ergeben, und in den Dienst des Kaisers treten. Belisar zog nun Wittig selbst in Ravenna zu belagern. Die Lebensmittel, welche der ostgothische König in Ravenna hatte zusammenbringen lassen, fielen, da die Fahrzeuge wegen des schnellen Falles des Wassers des Po's sitzen blieben, in der Feinde's Hände. Die Frankenkönige boten durch eine Gesandtschaft dem Könige Wittig ein Heer gegen die Römer an, wenn er sie würde mit ihm gemeinschaftlich in Italien herrschen lassen. Da ließ Belisar Wittigen vorstellen, daß er mehr Sicherheit hätte, wenn er die Frieheunterhandlungen mit dem Kaiser fortsetzte. Wittig, der den Bankelmut der Franken erschauete, nahm nun das Anerbieten der Franken nicht an. Der Kaiser, in dem afrikanischen Krieg dervidelt und von dem noch größern persischen bedroht, willigte durch seine Gesandten Dominikus und Marinikus in den Frieden mit den Gothen ein, sobald Italien zur Linken des Po gothisch bleiben; und dem Kaiser die Hälfte des königlichen Schatzes ausgeliefert werden sollte. Wittig und die ihm ergebenen Gothen waren über diesen Ausgang froh. Aber Belisar, der den verzweifelten Zustand Ravenna's, dessen Schauern er hatte durch einen besessenen Bürger anschauen können, kannte, wollte den Kaiser die Herrschaft über ganz Italien nicht verlieren lassen. Die Gothen aber bestanden darauf, daß Belisar den Frieden zu ihrer Sicherheit mit unterzeichnen sollte. Während dessen machte ein Theil der Gothen, welche ihre Güter nicht verlassen und nicht nach Constantinopel wandern wollten, einen andern Antrag: Sie ließen Belisar's antragen, daß er sich zum Kaiser aufwerfen sollte, wobei sie ihm beistehen wollten. Belisar stellte sich, als wenn er in den Antrag einging, und hatte ihn wahrscheinlich auch selbst heimlich eingeleitet. Wittig war durch das Unglück so verächtlich geworden, daß er bei den Gothen nichts mehr galt, und also die Gothen-schaften lassen mußte. Die gothischen Großen waren unter sich uneins und jeder suchte seine Güter zu retten. Keiner trautete dem andern mehr wegen des von Belisar heimlich veranstalteten Brandes der Scheuern. Eine Meinung schrieb zwar diesen dem Hlgen zu. Aber auch dieser Glaube wirkte nachtheilig auf Wittig und die Gothen, da sie glaubten, Gott jürne auf sie. Der tapfere Braja rüste mit 4000, die er aus Eguirien und der Alpen Gesellen erlesen, Ravenna zu Hülfe. Da er aber hörte, daß der Herrscher Ezigig, der Befehlshaber des Strichs in den cottischen Alpen, den von Belisar abgefangenen Thomos in die Gasse aufgenommen, da zog er an die cottischen Alpen, und belagerte Thomos und Ezigig.

Johann und Martinus eilten dahin, erkärmten einige Gasse und nahmen die Feinde der Gothen gefangen. Darunter waren Kinder und Weiber vieler solcher, die unter Braja kämpften. Als sie hörten, daß die Jünger gefangen, gingen sie zum Feind über. So konnte Braja weiter dort etwas austrichten; noch auch Ravenna zu Hilfe eilen, sondern mußte sich in Eguirien verhalten. Da der Mangel an Lebensmitteln in Ravenna immer furchtbarer wurde, schickte die Gothen Bevollmächtigte ins Lager, um mit Belisar den verabredeten Vertrag zu vollziehen. Von den zwei vor ihm geforderten Eiden schwur er den einen, daß er seinem Gothen etwas zu Leide thun wollte. Den Eid, daß er sich zum Könige von Italien aufwerfen wollte, befiel er sich vor, in Gegenwart Wittig's und der vornehmsten Gothen zu schwören. Sie versprachen ihm die Thore Ravenna's zu öffnen. Belisar schickte Bessa'n und andere Rathsgeber, die wenig Zuneigung zu ihm hatten, unter dem Vorwande, daß er das Heer wegen Provinzialangelegenheiten vertheilen müsse, von sich, um desto freiere Hand zu haben. Er selbst zog mit den gothischen Gesandten in Ravenna ein. So empfingen die an Anzahl und Stärke weit überlegenen, aber vom Geschick geblendeten Gothen das Joch der Knechtschaft eines an Zahl geringeren Feindes. Die gothischen Weiber spien wegen dieser Schande ihren Männern ins Gesicht. Den König Wittig hielt Belisar in anständiger Haft, die Gothen, die zur Rechten des Po wohnten, schickte er auf ihre Landgüter. Die Römer in Ravenna gewannen um so mehr Sicherheit, je mehr Gothen hinweggingen. Sie gingen gern. Er ließ keinen plündern; nur den königlichen Schatz nahm er; für den Kaiser in Gewahrsam. Als die Gothen, die an entferntern Orten lagen, hörten, daß Ravenna und der König Wittig in der Gewalt der Römer sei, unterbanden sie mit Belisar um Ubergabe. Er schwor ihnen Sicherheit. So kamen Trevigo und alle andern Orte in Venetien in Belisar's Gewalt. So auch Gesandte der einige der Gothen in Ämilia verbliebene, der gleichzeitig mit Ravenna. Nur der Gesinnungsthuide, der Befehlshaber Verona's, sandte nicht auf die Weise, wie jene Gothen in Trevigo, und den andern Orten, Vorkascher an Belisar nach Ravenna. Er schickte sie deshalb, weil Belisar seine in Ravenna gefundenen Söhne zurückließ. Er selbst kam nicht nach Ravenna. Unterdessen ward Belisar wegen des persischen Kriegs aus Italien abgerufen. Die Verwaltung Italiens übergab der Kaiser Bessa und Johann, und beschloß, daß Constantianus aus Dalmatien nach Ravenna ziehen sollte; Als die Gothen zur Linken des Po hörten, wie Belisar sich zur Abfahrt rüstete, versammelten sie sich zu Padua, und wählten einmüthig den herrlichen Braja zum Könige. Er aber sagte, er würde als König, da er es anständigen Wittig's Schwestersohn, den Feinden verächtlich sein, und selb den tapfern und thatkräftigen Ithobald als König vor, dieser könne seinen Mutterbruder, den Ostgothen Heubild, der König der Westgothen war, leicht in die Bundesgenossenschaft der Ostgothen ziehen. Er riefen Ithobald den Verona herbei, und zogen ihm den

65) Contin. Marcellini l. 3. 559. Gregorius Turon. Lib. III. c. 52. p. 66. Procopius Lib. II. c. 25. p. 295, 296.

königlichen Purpur an, und riefen ihn zum König aus. So ward Ildibald König, schlug aber vor, bevor man wieder das ungewisse Glück des Krieges versuche, zuvor eine Gesandtschaft an Belisar nach Karthago zu schicken, und ihn an Erfüllung seines Vertrags zu mahnen. So thaten die Gothen, und die Gesandten führten dem arglistigen, treulosen Belisar zu Gemüthe, wie er sein gegenseitiges Wort nicht gehalten. Ildibald werde, wenn Belisar den Vertrag erfülle, den Purpur zu Belisar's Füßen niederlegen, und Belisar's als König der Gothen und von Italien anerkennen. Belisar konnte nun handeln, wie er wollte, so war er Verdrüss, doch wählte er, Verräther an den Gothen zu sein, und antwortete, so lange Justinian lebe, werde er den Königsnamen niemals annehmen. Belisar nahm Wittigis, Alafwinth, Ildibald's Kinder, die gotthischen Großmänner und die Schäge mit nach Konstantinopel. Wittigis und Alafwinth wurden von Justinian gütig aufgenommen. Billig ward dem Belisar, der ein so verrätherisches zweideutiges Spiel gespielt, kein Triumph gestattet. Die von ihm aus Italien hinweggeführten Gothen mußten ihm in seinem Feldzuge gegen Kothroes, den Perserkönig, folgen, den der Gotenkönig Wittigis durch seine Gesandtschaft zum Friedensbruche bewegen hatte⁶⁷⁾. Wittigis selbst that in der Hauptstadt, stark umgeben von zwei Jahern, und seine Wittve, der letzte Spieß des amalfischen Hauses, ward mit des Kaisers Brudersobne Germanus verheirathet und gebor ihm einen Sohn, Germanus, der, als Jordanes schrieb, die Fortpflanzung des Stammes versprach. So verlor sich der alte Strom des Blutes der Amalen im Stumpfe des Blutes der Dioklienen, und zwar dezer aus dem Geschlechte der Anicii⁶⁸⁾. Als Ildibald that, daß Belisar sich nach Konstantinopel eingeschiff, sammelte er um sich alle Gothen und römische Soldaten, die Veränderung der gegenwärtigen Verhältnisse wollten, und dachte ernstlich darauf, das Reich von Italien wieder zu erobern. Anfangs hatte er nicht mehr als 1000, die ihm folgten, und sie hatten nur eine einzige Stadt, Pavia. Hieraus schlossen sich alle die an ihn, die in Ligurien und in Venetiens Gebiete waren. Justinian hatte, als er Belisar abrief, nach Ravenna den Schatzmeister Alexander geschickt. Dieser stellte Untersuchungen gegen die an, die zur Zeit der Regierung Theoderich's und seiner Nachfolger etwas dem königlichen Schatz entzogen hatten, oder, wie er vorgab, entzogen haben sollten. Durch dieses ungerechte Verfahren, durch welches Viele litten, welche mit den königlichen Geldern gar nichts zu thun gehabt, wurden die Gemüther der Italiener dem Kaiser Justinian entfremdet. Dazu kam, daß er die Dienstzeit der Soldaten ebensoviele berechnete, und dabei empfangene Wunden und kriegsähnliche Gefahren nicht in Anschlag brachte. Da wollte kein Soldat sich mehr in den Kampf wagen. Die römischen Heerführer thaten daher nichts. Nur Vitalius, der in Venetiens Gebiet stand, und viele Heruler hatte, wagte den Kampf mit Ildibald, um dessen Macht nicht wachsen zu lassen. Hestig war die Schlacht bei Treviso.

Gewaltig die Niederlage, welche des Vitalius Scharen erlitten. Unter den fallenden Herulern war auch ihr Fürst Vitand. Dieser herrliche Sieg machte Ildibald's Namen dem Kaiser und weit und breit bekannt. Aber so wie Wittigis glänzend begann, und schmählich geendet, so sollte auch seines Nachfolgers Ruhm sehr wandelbar sein. Braja's Gemahlin war die schönste und reichste aller Weiber. Herrlich geschmückt und von vielen Mägden umgeben, ging sie ins Land, und grüßte die mit geringern Kleidern angeordnete Königin, Ildibald's Gattin, nicht, wie sie die Königin hätte grüßen sollen, sondern behandelte sie verächtlich und schändlich. Ildibald hatte sehr wenig Vermögen, und zwar die königliche Würde, aber nicht königlichen Reichtum erhalten. Das ertrug seine Gattin nicht, und that ihn weinend, die Schmach zu rächen, die ihr des Braja's Frau angethan. Der Held bei Treviso war kein Held in häuslichen Angelegenheiten und so schwach, sich an dem herrlichen Braja zu rächen. Burch beschuldigte er ihn bei den Gothen, daß Braja mit übertriebener Feinde umgebe, und ließ ihn dann erschlagen. Diese Unthat an dem Helden zog dem Könige der Gothen Haß zu. Sie kamen zahlreich zusammen, und warteten dem Ildibald das Verbrechen vor. Niemand aber wollte die Bestrafung übernehmen. Bilas, ein Weibde, war einer der Schwächsten des Königs und hatte eine geliebte Braut. Sie beehrte ihn der König⁶⁹⁾, während Bilas auf einer Heerfahrt war, mit einem armen. Als der königliche Heerführer heimkehrte, schlug er dem Könige das Haupt ab, während dieser mit den gotthischen Großmännern speiste. Unter dem Heere der Gothen war ein Ruge, Namens Erarich. Die Rugen, ein gotthisches Volk, hatten damals eine eigene Personifikation gehabt. Mit einigen andern Völkern hatten sie sich, als Theoderich nach Italien zog, an diesen angeschlossen, und waren dann mit den Gothen in eine Genossenschaft zusammengewachsen, so daß sie die Kriegsangelegenheiten immer gemeinschaftlich führten. Doch hatten die Rugen nur unter sich getraut, und so die rügische Abstammung rein erhalten. Da Ildibald's Tod Verwirrung brachte, wählten die Rugen plötzlich Erarich zum Könige. Das gefiel den Gothen sehr übel, und verlegte die meisten in große Trauer, da nun keine Hoffnung mehr sei, das Italiens Reich hergestellt werden könnte. Erarich that auch keine merkwürdige That, und er fand seinen Tod, nachdem er fünf Monate aus dem königlichen Hochsitz gesessen. Durch Thatkraft und Klugheit ausgezeichnet war Totilas, ein Schwager Ildibald's. Er lag zu jener Zeit als Befehlshaber der Besatzung in Treviso. Als er Ildibald's Ermordung hörte, schickte er nach Ravenna zu Konstantin, und verlangte Sichertheitsgelobung, und versprach, daß er und die Gothen, denen er vorstand, nebst der Stadt Treviso sich der

67) In bemerken hierbei A. daß auch Wittigis's Mörder durch gleiche Veranlassung, wie Procopius erzählt, der Königs Feind geworden sein soll. Letztere Mittheilungen sind wichtig, weil aus dem Befehl dann mehr als Sage, denn als Geschichte zu betrachten hat.

67) Procopius I. c.

68) Jordanes c. 60. p. 221.

Herrschaft der Römer unterwerfen wollte. Constantianus bestatete alles, was Totilas verlangte. Ein Tag ward festgesetzt, an welchem Totilas und die Gotthen, die in Treviso lagen, einen von Constantianus' Bevollmächtigten in Treviso aufzunehmen, und sie sich mit der Stadt übergeben wollten. Bereits waren die Gotthen über Erarich's Königthum sehr misgerathigt, da sie sahen, daß er dem Kriege mit den Römern und der Verwirklichung der von Theobalden erregten Hoffnung zur Wiederherstellung des Reichs von Italien nicht gewachsen war. Sie sandten daher nach Treviso und luden Theobald's Vassen Totilas auf den Königstuhl ein. Er legte den Gefandten seinen mit den Römern geschlossenen Vertrag offen vor, verließ aber in ihr Anbieten zu willigen, wenn sie vor ihm zu Treviso's Übergabe festgesetzten Tagen Erarichs erschiene. Da trachteten die Gotthen nach Erarich's Leben. Erarich versammelte alle Gotthen, und trug ihnen vor, daß eine Gefandtschaft an den Kaiser geschickt, und der Friede unter den von ihm vor der Übergabe Raetia's benötigten Bedingungen geschlossen werden sollte, nämlich unter der Bedingung, daß Italien zur Linken des Po gotthisch bleibe. Die Gotthen nahmen dieses an. Erarich trug aber im Geheimen den Gefandten auf, nur zum Scheine hierüber zu verhandeln, in der That aber, darüber, daß wenn Erarich viel Geld erhalte und zum Patrier gemacht würde, er ganz Italien übergeben wollte. Während die Gefandten dieses zu Constantianopel vollführten, ward Erarich mörderisch von den Gotthen umgebracht, und Totilas bis zur Verabredeter Wachen den Königstuhl. Als Justinianus Erarich's Unfall hörte, klagte er die römischen Vorfürher der Unthätigkeit an. Als kamen in Raetia zusammen, und beschloffen mit vereinter Macht zuerst Verona, dann den Totilas und Pavia anzugreifen. Die vereinte Macht zog grades Weges nach Verona; durch Veltachung erlangten die Römer, daß ihnen das Noth ein Thor geöffnet ward. Um dieses desto unermert auszuführen, ward die Stadt in Besitz zu nehmen, nur eine kleine Schar unter dem Armerier Artabazas abgesandt. Die Feinde wurden in Verona eingeschlossen, und die Gotthen stoben zum andern Thore hinaus auf den Berg. Von hier sahen sie am Morgen die geringe Schar der Feinde in der Stadt. Während die römischen Vorfürher darüber stühten, wie die zu machende Beute getheilt werden sollte, kamen die Gotthen vom Berge herab in die Stadt zurück, und schlugen die feindliche Schar hinaus. Das römische Heer ging nun aber den Po vor die Stadt Treviso in der Landstadt Amilla. Als Totilas hörte, wie die feindliche Schar in Verona gefangen worden, rief er einen Theil seiner Gotthen aus Verona zu sich, brachte aber doch im Ganzen nicht mehr als 5000 Mann zusammen, während die Feinde 12,000 Mann stark waren. Totilas setzte umher über den Po, und ließ 300 Mann an einem andern Ort übergehen, und einen Umweg nehmen, und beschloß ihnen, daß sie, wenn es zum Treffen käme, den weit stärkern Feind in dem Rücken angreifen sollten. Als die beiden Heere einander gegenübersahen, ritt der tapfere große Gotthe Alar

hervor, und forderte einen der Römer zum Zweikampfe heraus. Alle setzten Furcht. Nur allein Artabazas, der Armerier, entsagte sich des Kampfes. Beide rannten einander ritterlich an. Der Gotthe fand durch des Armeriers ganze folgende den Tod. Der verwundete Artabazas starb am dritten Tage darauf. Wichtig war, daß der tapfere und kriegsgewandte Armerier durch die Wunde für die Schlacht unbrauchbar gemacht war. Während derselben erschienen die 300 Gotthen plötzlich im Rücken der Feinde. Da floh vor ihnen, wer konnte, und die Gotthen richteten unter den schändlichst Fiehenden ein schreckliches Blutbad an, machten viele zu Gefangenen und eroberten alle Heiligtümer, was, wie Procopius versichert, den Römern noch niemals begegnet war. Benutzt kamen die römischen Väter bei der Niederlage des Varus nicht alle in der Teufels Gewalt, wenn sie sie auch verloren. Nicht lange nach jenem herrlichen Siege (im J. 652) schickte Totilas ein Heer unter den tapfersten Heerführern Sieda, Roberit und Alari gegen Florenz, wo Lausus, der Magister militum per Apyriem, stand. Dieser ward beschützt, daß er belagert ward, und seinen Vorrath hatte. Er sandte daher nach Ravenna und bat die römischen Heerführer um Hilfe. Ein starkes Heer unter Bessa, Cyprian und Johann; Diakollas's Schweserköhne, zog ihm zum Hülfe herbei. Als die Kunstschiffer den Gotthen diese Nachhülfe brachten, zogen sie sich nach Ravenna, eine Tagereise von Florenz. Justin verordnete seine Kriegsmacht mit der der genannten Heerführer. Die Gotthen nahmen, als diese ankamen, ihre Stellung auf einem Hügel, und warteten sich tapfer. Johann ward durch ein Geschloß niedergeworfen, und die angestellten Römer wurden zu denen zurück, die noch nicht im Kampfe waren. Ein falscher Gerücht verbreitete sich, daß Johann gefangen sei, da ergreifen die römischen Heerführer und ihre Soldaten die schändlichste unordentlichste Flucht. Viele fanden den Tod. Die ihm einlängten, flohen viele Tage, und schlossen sich in verschiedenen Festungen ein. Totilas zeigte sich so gütig gegen die Gefangenen, daß die meisten ihm freiwillig nachmals gegen die Römer dienten. Unter der Totilas's Wohlthatigkeit kamen Gesina, Ulpino, Mantefesta und Petra Pertusa 7). Als er nach deren Einnahme nach Toskana kam, wollte sich keine von den toskanischen Städten ergeben. Er setzte seinen Weg weiter fort, ohne nach Rom zu gehen, gelangte nach Campanien und Samnium und demüthigte sich der Stadt Benevent, und ließ die Römern schleifen, daß sich die Römer nicht darin halten könnten. Nessel suchte er vergessend durch große Versprechungen zu gewinnen, da der kaiserliche Heerführer darin mit 1000 Flaurien in Besetzung lag. Er lagerte sich daher vor Nessel, mit dem größten Theile des Heeres, während er den andern Theil gegen das Castellum Campanum und die übrigen Festungen wandte, und sie einnahm. Aus ihnen brachte er sehr viel Geld zusammen. Die Frauen, die dort gefangen genommen, ließ er auf

70) Contin. Marcellin. Comitis; vergl. Procopius Lib. III. c. 6.

das Anständigste behandeln, und gewann hierdurch den Ruhm der Gültigkeit bei allen Römern. Da nirgends die Feinde sich entgegenstellten, sandte er kleine Heerscharen, und unterwarf sich die Brutier, Lucaner, Apuler und Calabrer, forberte Abgaben ein, und waltete als Herr von Italien. Die römischen Soldaten erhielten daher den gewöhnten Sold nicht, verließen die Lust zu strecken und blieben in den Festungen. Ravenna hielt Constantianus, Rom Johann; Aulin Florenz, Spoleto Bessa und jeder andere die Stadt, in die er geflohen war. Um der mitleidigen Lage aufzuhelfen, machte der Kaiser den Maximian zum Praefectus Praetorio und sandte ihm mit einer Flotte voll Äthiopier und Armenier ab, und darauf den Magister militans Demetrius mit Fußvolk. Dieser eilte nach Sicilien, während jener sich in Syrius verweilte, und sammelte hier viel Schiffe und Proviant, um damit das Mangel leidende Neapel zu versehen, wolle aber hier nicht landen, bevor er sich nicht mit gehöriger Bedeckung ausgestattet, segelte daher nach dem Hafen von Rom, aber seine Mühe, Soldaten hier zusammenzubringen, war vergebens, da sie von den Gothen geschlagen, sie noch vermehrt fürchteten, daß sie gegen Aetius und die Gothen dem Demetrius nicht folgen wollten. Da mußte sich dieser entschließen, mit den Soldaten, die er mit von Byzanz gebracht, sein Vorgehen auszuführen. Aetius hatte die schnellsten Dromedarien bereit, griff die Feinde, als sie nicht weit von Neapel landeten, an, erschlug und fing viele, und belam alle feindliche Schiffe in seine Gewalt. Maximian kam nach Sicilien, schickte dem Gonon gegen Ende des J. 553 die Flotte. Ein Sturm trieb sie an die Stellen des Ufers, wo die Gothen ihr Lager hatten. Diese bemächtigten sich der Schiffe, und erschlugen oder fingen die Truppen. Wegen Mangels an Lebensmitteln mußte Gonon capituliren, wenn nicht innerhalb 30 Tage Erlass erfolge. Aetius gab ihnen drei Monate, allein die Neapolitaner ergaben sich aus Mangel an Nahrung vor der bestimmten Zeit. Sehr götig sorgte er dann für die verunglückten Neapolitaner. So streng Mannszucht hielt er, daß er einen Tadeln von seiner Leibwache, der ein calabrisches Mädchen geküßte, ungeachtet der Bitten vornehmer Gothen hinrichten ließ, und sein Vermögen der entehrten Jungfrau gab. Während so Aetius sich den Ruhm der Keuschheit und Gerechtigkeit erwarb, ergaben sich die kaiserlichen Heerführer und die Soldaten der Forderung der Dabsucht, Wollust und Gewaltthätigkeit, und die Italiener wünschten nun wieder die vorhergehende ordentliche Regierung der Gothen zurück. Früher waren die Gothen zu schwach, um die Städte Italiens gebieterisch beherrschen zu können. So war Aetius genöthigt, die Mauern Neapels zu schleifen, wie er es schon mit denen Benevents gethan hatte, damit sich nicht die Ostfömer darin festsetzen könnten. Aetius sandte einen Theil seines Heeres ab, Otranto zu belagern. Er rückte nahe an Rom, weil er wußte, daß die Römer mit den Ostfömern übel zufrieden waren. Durch Briefe und angelagene Bettel ließ er die Römer versichern, daß ihnen kein Leid widerfahren sollte. Die

kaiserliche Heerführer Johann jedoch hielt das Volk in Rom, und jagte alle Arianischen Priester aus der Stadt. Da Justinian's Angelegenheiten in Italien so schlecht standen, sah er kein anderes Mittel als Beistand, wiewol er ihn nothwendig gegen die Perser brauchte, wieder gegen die Gothen zu senden. Aetius, der Magister militum per Illyricum, ging ihm entgegen, und sie brachten mit Mühe und Noth in Äthrahen 4000 Mann zusammen und zogen dann nach Salona. Beistand ließ von hier aus das von der Gothen belagerte Otranto durch Prociantschiffe unter Valentinus versehen. Die Belagerer hatten bereits die Übergabe unterschrieben. Jetzt mußten die Gothen die Belagerung aufgeben. Aetius bemächtigte sich Aivoli's, und die Gothen hieben die Einwohner nieder. Das gotthische Heer ging hierauf über die Tiber, und verheerete die Zufuhr von Kostbarkeiten nach Rom. Beistand's erste Sorge war, als er im Frühlinge des J. 544 nach Ravenna kam, Aetius von Rom abzuhalten. Er sandte den Aetius nach Amila. Dieser bemächtigte sich Bologna's. Aber hier vertieften ihn die Äthiopier, weil sie keinen Sold erhalten. Aetius versuchte zwar vergebens, den Sabianus und Aetius, die sich in Ferrara besetzt hatten, daraus zu vertreiben; doch belam er Kerne, Acoli, Aissi und Spoleto in seine Gewalt. Persia wollte er überraschen, hielt aber, als dieses mißlang, nicht für rathsam, sich mit einer langwierigen Belagerung zu befassen. Hierauf ging Aetius vor Rom, um dessen Belagerung zu betreiben. Die Gothen hatten, seit sie Neapel erobert, viele Fadzengänge erringt, und schnitten damit die Zufuhr aus Eulien nach Rom's Hafen ab. Strichzeitig ließ Aetius Piacenza, den einzigen Ort, den die Kaiserlichen in Amila noch hatten, belagern und einnehmen. Auch Rom kam durch Mangel an Lebensmitteln in die größte Noth. Pelagius, Diakonus der römischen Kirche, suchte als Abgesandter an Aetius diesen zu einem Waffenstillstande zu bewegen, nach dessen Verlaufe, wenn Rom während dessen nicht entsetzt wäre, die Stadt übergeben werden sollte. Aetius wollte nicht die günstigen Umstände entschwinden lassen. Das römische Volk verlangte von den beiden Heerführern, Bessa und Gono, Lebensmittel oder die Erlaubniß, die Stadt verlassen zu dürfen. Bessa hatte ein schändliches Verbrechen getrieben, und die den Soldaten abgebrochenen Portionen an das Volk auf das Aeuerliche verkauft. Jetzt, nachdem alles Elend angefangen war, erhielt das Volk zwar die Erlaubniß zur Auswanderung, aber jeder mußte die Erlaubniß dazu erst bezahlen. Die meisten Einwohner verließen die Stadt, aber viele starben vor Entkräftung auf der Reise. Beistand, der sich indessen nach Durazzo begeben, hatte vom Kaiser frische Truppen erhalten. Er ließ segeln nach Porto. Johann sollte durch Calabrien ziehen, und bei Rom sich mit ihm vereinigen. Aetius, der Rom durch Hunger bezwingen wollte, ließ unterhalb der Stadt Wallen über den Fluß schlagen, eine Kette vorziehen, und an jeder Seite des Ufers einen Thurm bauen, damit seine Schiffe aus Porto einlaufen könnten, während die Belagerung von Aivoli die Zufuhr aus dem Lande auf der Tiber verhierte.

Johann nahm Brindisi, Colabrien, Abruzzo und Lucanien ein, da die wenigen sich dort befindlichen Gothen sich nicht halten konnten, und die Eingebornen, ungeachtet sie von den Ostömern so ausgefaugt worden, doch die Herrschaft der Gothen nicht wollten, weil diese Arianer waren. Da Johana wegen der gotthischen Besatzung in Capua nicht hatte nach Rom gehen können, verlorste Belisar allein die Rettung dieser Stadt. Er ließ den einen Thurm der Gothen an der Tiber; der auf dem Wege nach Porto stand, verbrennen. Der armenische Heerführer Isaac, den er in Porto zurückgelassen, eilte bei dem falschen Gerüchte, daß auch die Kette der Gothen über den Fluß gesprengt sei, aus der Stadt nach Rom zu, griff den gotthischen Heerführer Roderic an, und ward gefangen. Bei dieser Nachricht kehrte Belisar aus Furcht und Besorgung, Porto, wo er seine Schätze und Gemahlin hatte, wäre verloren, und er selbst abgeschnitten, eilig um, ohne nach den eigentlichen Umständen zu fragen. Bessa vertraute auf Rom's Mauern, und die ausgestellten Wachen wurden sehr wenig distirt. Dieses gab vier bei der Porta Asinaria Wade haltenden Javaren Gelegenheit, den Gothen die Stadt in die Hände zu spielen. Sie hielten sich, um sich mit Totilas zu unterreden, verschiedene Male mit Striden von den Mauern gelassen. Mit ihnen flogen jetzt zugleich vier der herrschaffen Gothen hinaus, brachen das osnatische Thor auf, und stürzten es dem Könige. Da stob Bessa zu einem andern Thore hinaus. Bei Anbruche des Tages ging Totilas in die St. Peterskirche zu beten. Er schloß das weltliche Geschloß vor der Schwach, die es bei Eroberung der Städte zu erleiden pflegt, und gestattete selbst nicht, daß Frauenzimmer wider Willen vertheilhet wurden: Die Plünderung der Stadt aber konnte nicht abgewendet werden. Das von Bessa gesammelte Geld ward auch eine Beute der Gothen. Totilas ermahnte sie zu Recht und Billigkeit, als den sichersten Mitteln, das Glück, das sich jetzt wieder zeige, zu fesseln. Den noch wenigen übrigen Senatoren hielt er vor, daß sie die unter Theoderich und Alarich genossenen Wohlthaten an den Gothen mit Untreue vergolten, und drohte ihnen mit Entziehung aller bisherigen Freiheiten. Den Papst Pelagius, durch dessen Vorbitte er sich befristigen ließ, und den römischen Advocaten Theodor fandte er an den Kaiser, um mit ihm Frieden so zu schließen, daß alles so bleiben sollte, wie es zu des Anasiasus und Theoderich's Zeiten gewesen. Während dessen hatte ein Heer Gothen Eucaniens Einnahme vergebens versucht. Da beschloß Totilas selbst dahin zu gehen. Da er aber Rom nicht durch eine Besatzung besetzen konnte, ließ er alle Thore ausheben, und den letzten Theil der Mauern niederreißen. Die Annäherung des furchterlichsten Totilas schreckte alle in Eucanien und den benachbarten Landchaften zur Unterwerfung. An Hannibal's vormaliger Lagerstätte am Gebirge Gargano schlug er sein Lager auf. Johann schloß sich zurückend in Dronto's Mauern. Totilas stellte an Colabriens Grenze in Acerenza Besatzung auf, und begab sich nach Ravenna, dem Siege der gotthischen Reiche. Aber Belisar zog aus Porto mit dem größten

Theile des Heeres, und ließ die Mauerthür des Roms binnen 25 Tagen ausbauen, und mit Pallisaden besetzen. Totilas eilte mit dem ganze Heere vor Rom, und fand auch die Thore der Stadt noch nicht eingesezt. Belisar ließ sie aber verschloßen. Bei einem Angriffe der Stadt von der Oberseite ward Totilas zurückgeschlagen, und die gotthischen Gesandten sagten nun, daß er hätte entweder Rom völlig schließen, oder durch eine gute Besatzung für sich behaupten sollen. Während Totilas die Burg zu Abwehr wiedererkennen ließ, vollendete Belisar die Befestigung Roms. Bei der Erwiderung des ostgothischen Königs um eine fränkische Königlocher ward er mit der Antwort zurückgewiesen, daß sein Thron in Italien noch warte, da er Rom nicht habe behaupten können. Totilas wollte seinen Ruf durch Weffenthaten wieder erheben, und zog vor Perusia. Während dessen steuerte Johann die Gothen in Campanien. Da ließ Totilas einige Truppen vor Perusia, und überraschte Johann durch einen feiglichen Angriff, und dieser schloß sich in Taranto ein. Belisar's Krute gewonnen bei Rosfona einigen Vortheil über die Gothen. Totilas schlug jene mit 3000 Reitern in die Flucht. Belisar, der jetzt in Grotone war, stob erschrocken nach Neffina, und ließ sich, da er keine Vorbereitungen mehr im gotthischen Kriege zu erwerben hoffte, nach Constaninopel zurückrufen. Wir haben gesehen, daß er die Gothen bei seinem ersten Felzuge in Italien nicht durch die Waffen besiegte, sondern durch Känfte ins Unglück gestürzt. So war jener unheilvolle Vorschlag, daß er sich zum Kaiser aufwerfen sollte, sicher nicht der eigene Spranke jener gotthischen Partei gewesen, sondern der Arglistige hatte ihn aller Wahrscheinlichkeit nach denselben heimlich beibringen lassen. Genug, Totilas ließ sich nicht durch List besiegen, und der Kaiser gab dem Belisar nicht Truppen genug, daß er hätte durch Übermacht die Oberhand gewinnen können. So mußte also Belisar rumbis aus Italien abziehen. In Rom hatte er 3000 Mann aus Besatzung gelassen. Totilas belagerte die Stadt, und innerhalb der Mauer wurde an einigen Stellen gesetzt, damit man sich halten könne. Wegen Nichterhaltung des Soldes ankaltete Maurer spielten den Gothen das Thor von St. Paulo in die Hände, und die oströmische Besatzung stob zum andern Thore hinaus auf dem einzigen ihnen offenen Wege nach Centum-Cellas (Givita-Vecchia) dem einzigen in der Nähe den Ostömern gebliebenen festen Orte, kamen aber gleichhinstlich unterwegs durch einen von Totilas veranstalteten Hinterhalt, um Die 400 Reiter, welche die Tiberbrücke und das Grab des Gaudian (die Engelsburg) besetzt hielten, gewann Totilas durch einen Vergleich, und sie traten in seine Kriegsdienste. Auch die 400 in die Kirchen geflohenen kaiserlichen Soldaten erlitten Verhöhnung. Die verdorbte Stadt suchte er wieder durch Gothen und Römer zu bevölkern, ließ die abgebrannten Gebäude wieder aufbauen, und gab, um den wieder dahin angetriebenen Römern und Gothen Rom wieder zu verschönern, Ritterspiele. Wie er selbst von Jugend auf in solchen Spielen grübt war, zeigte er durch sein kunstmäßiges Tummeln des Hofes

und seinem Epiele mit dem Speere vor dem Boginnen der Schlacht bei Tagind⁷¹⁾. Persia mußte sich den Gothen ergeben. Totilas unternahm eine Fahrt nach Sicilien, da er eine beträchtliche Flotte hatte, welche meistens aus Schiffen, die er dem Feinde abgenommen, bestand. Unterwegs ließ er das Castell von Taranto wegnehmen, und Reggio einschließen. Er selbst ging ungehindert nach Sicilien hinüber. Die Gothen verwütheten fast diese ganze Insel. Während dessen mußte sich das Castell von Reggio ergeben. Mit großen Vorräthen an Vieh und Getreide schickte Totilas aus Sicilien, auf das Vorgeben des Cavinus, daß Germanus, dem der Kaiser die Führung des gotthischen Kriegs übergeben, schon in Dalmatien sei. Totilas ließ nur in den vier festesten Plätzen Siciliens Besatzung. Während die Gothen und Ostrogothen gegen einander kämpften, suchte ein Dritter einen Theil des Gegenstandes, um den man sich stritt, als Beute zu erhaschen. Der Frankenkönig Theoderich nämlich machte einige Orte Figuriens, die collischen Alpen und den größten Theil des venetischen Gebietes aus. Den Gothen blieben nur in ihm wenige Orte übrig, denn die Ostrogothen hielten die an der See, die Franken die übrigen. Totilas, um sich nicht neue Feinde zu erwerben, schloß mit den Franken einen Vertrag, daß jeder ruhig besitzen sollte, was er hätte. Man glaubte, daß Totilas die Slaven, welche im J. 550 einen Einfall ins römische Reich thaten, dazu angetrieben habe. Justinian hatte vor, die Gothen völlig aus dem Römischen zu vertreiben, und erkaufte eine Verlängerung des Waffenstillstandes mit den Persern auf fünf Jahre mit 2000 Pfund Goldes. Das neue Heer sollte sein Brudersohn Germanus nach Italien führen. Dieser hatte die Witwe des vormaligen Königs Wittig, die Amalinda Metastath, geheiratet. Daher warfen die Gothen schon die Frage auf, ob sie gegen Theoderich's Stamm stehen sollten. Das machte den Totilas sehr besorgt. Ueberdies hatte sich auch der Longobardenkönig Audoin verbündet gemacht, dem Kaiser mit 1000 gebarnschten Reitern Hülfe zu leisten. Totilas dagegen suchte die Römer für sich zu gewinnen. Eine Flotte von 100 Segeln sandte er aus. Die Truppen auf ihr plündernten Corfu und andere beschwerte Inseln, auch mehrere Städte an der Küste von Epirus, namentlich Nikopolis. Auch belagerten sie kaiserliche Provinzschiffe in ihrer Gewalt. Ein Heer unter dem angesehensten Gothen Ektuar, Gibla und Gundulph, aber nach andern Indult, hatte von Totilas 47 Kasse schiffe erhalten, und belagerten Antona zu Wasser und Lande. Valerian, der zu Ravenna war, vereinigte sich mit Johann, dem Ektame des Germanus, der zu Salona lag, zu Ektarone. Sie hatten gegen 50 Schiffe, mit denen sie nach Antona von Senogallia aus segelten. Gibla und Gundulph fuhren mit 47 Schiffen entgegen, und erkühnten sich des ersten Angriffes, ungeachtet die Ostrogothen dem Kampf zur See besser als die Gothen verstanden. Sie verloren daher den Sieg.

Ihre Schiffe wurden zu Grunde gerichtet. Kaum konnte Gundulph entkommen, die er aber, sobald er gelandet, verbrannte. Durch die Flucht kam auch Ektarone in das Lager der Gothen vor Antona, und sie eilten nach Diano. Fast gleichzeitig ging auch Sicilien an Ostrogothen verloren. Dagegen bemächtigte sich die Flotte des Totilas Corsika und Sardinien. Der Magister militum in Africa, Namens Johann, sandte Truppen nach Sardinien. Aber ein Ausfall der Gothen aus Cagliari trieb sie auf die Schiffe zurück. Ein anderes Gesandener ostrogothischer Schiffe entließte Gotrone, und verschaffte dadurch den ostrogothischen Flotten in dieser Landschaft wieder den Ansehen. Ueber das Haupttheil, welches von der andern Seite heranzog, hatte Justinian, nach des Germanus Tode, den Marcell gesetzt. Dieses Heer, welches dem Kaiser im gotthischen Kriege den Aufschlag geben sollte, war vorzüglich fürchtbar durch die germanischen Hilfskrieger, namentlich hatte solche der König der Warre gesendet, der kühne gepübliche Jüngling Asbad führte 400 Mann auserlesene Streiter, und der Herzog des Heruler Philemuth 3000 Heruler zu Rosse, während der zwar in römischer Lebensweise sich gefallen, aber noch germanische Tapferkeit bewahrende Heruler Aruth ein schon wegen seiner Tapferkeit berühmtes Heer seiner Landknechte befehligte. Auch hatte vieles Geld auf den Longobardenkönig Audoin seine Wirkung zu einem Bündnisse nicht verschelt, vermöge dessen er 2000 erlesene Kämpen zu Hülfe schickte, und ihnen als Dienstmannen 3000 Streiter beigab. So lernten die Longobarden das schöne Italien kennen, das sie jetzt der ostrogothischen Herrschaft unterwerfen, aber ihr auch bald wieder entreißen sollten. Außer dem Germanen machten des Marcell Heer auch Hunnen und Perser fürchtbar. So großer Uebermacht der Feinde waren die Gothen nicht gewachsen, doch sollten sie untergebend sich den herrlichen Heldenthaten gewinnen. Weil Marcell soviel Longobarden, der Franken Feinde, bei sich hatte, wollten die in Venetiens festen Orten liegenden Franken dem ostrogothischen Heere den Durchzug durch Venetien und den Paß über die Etsch nicht gestatten. Mit einer Kernschar hatte Totilas den kühnen Tejas nach Verona gesandt, daß er den Ostrogothen den Durchzug wehren sollte. Da nahm Marcell seinen Weg an der Küste hin, wo die Ostrogothen noch Orte besetzt hielten, und gelangte so nach Ravenna. Der vortreffliche Befehlshaber von Rimini, Namens Valdrila, auf welchen, sowie auf die Besatzung, Totilas baute, ward bei einem Ausfälle durch des Marcell Schützen verwundet und von den Herulern erschlagen; darüber ließen die Krieger den Mut sinken, und Marcell konnte ungehindert über den Fluß gehen. Er schlug den durch Umbrien nach Rom führenden Weg ein. Totilas wartete zu Rom die Ankunft des Tejas und seiner Truppen ab. Als sie dann bis auf 2000 Reiter angekommen, wartete er diese nicht ab und brach auf, um dem feindlichen Heer an einer passenden Stelle zu begegnen. So kam es unweit Rom zwischen Tagind und den Ostrogothen der Gallier zu einer Schlacht (im J. 552 um den Juni) und zwar zu der Entscheidungsschlacht des ganzen

71) S. die Beschreibung dieses Epiele bei Procopius Lib. IV. c. 31. p. 865.

X. Cap. II. d. B. u. S. Dritte Section. VII.

gotthischen Kriege. Vor dem Beginnen desselben foderte der Gotthe Goas einen zum Zweikampfe heraus, der Arminier Angolas, des Narfes Leibwächter, wagte ihn, und der Gotthe sank von dessen Speere durchbohrt zu Boden. Totilas zeigte nun die Geschicklichkeit seiner Reiskunst und des Spieles mit dem Speere zwischen den beiden Schlachtreihen. Da unterdessen die 2000 Gotthen ankamen, verließ er die Stellung zur Schlacht und ließ das ganze Heer vor dem Kampfe sich nach durch ein Wahl equiriren. Totilas war an Mannkraft weit schwächer, und beging, wie der triegskundige Procopius berichtet, den Fehler, der das Meiste zum Verluste der Schlacht beitrug, daß er die gotthische Reiterei nur mit ihren Lanzen den Angriff machen ließ. Narfes kam durch seine Schützen der gotthischen Reiterei auf beiden Seiten bei, diese mußte sich nach einem blutigen Kampfe zurückziehen und trachte dadurch aus das Fußvolk in Verwirrung. Die Ostländer eichteten nun ein fürchterbares Gemisch an, durch welches, nach des Procopius Angabe, 6000 Gotthen umkamen. Nicht minder mußten sich mehr zu Gefangenen ergeben. Auch fielen viel von den vorwärts ostfränkischen Soldaten, die bei den Gotthen unter Totilas in Kriegsdienste getreten waren. Aber der größte Verirak war, daß Totilas Lebenswunden erhielt, an welchen er zu Capri starb. Über den Ausgang des Treffens und die Verhältnisse, unter welchen Totilas verwundet ward, gibt Procopius zwei abweichende Erzählungen an, ohne sich für die eine oder die andere zu entscheiden, nur daß er die wahrscheinlichere zuletzt gleichsam nur in einem Anhang gibt. Die wahrscheinlichere ist nämlich, daß Totilas im Treffen tödtlich verwundet ward und hierüber die Gotthen so in Verfassung geriethen, daß sie flohen, die unwahrscheinlichere dagegen, daß Totilas erst auf der Flucht von dem Gepiden Asbad mit der Lanze durchbohrt worden, ohne daß er wußte, daß es der ostgotthische König war. Die Ostländer geben durch diesen Bericht selbst hindänglich an, daß sie den letzten Aufschlag der Schlacht der germanischen Tapferkeit zuschanden. Narfes wagte nach Gewinnung dieser Entscheidungsschlacht die Longobarden reichlich beschenkt zurückzuführen, da ihre ungezügelter Freidrit ihm lästig war. Die Gotthen, welche aus der Schlacht entkommen, setzten über den Po und besetzten Pavia und die umliegenden Orte, und wählten sich Tejas zum Könige. Dieser beschloß mit dem Geite, welches Totilas in Pavia zurückgeließ, ein Hilfsbündniß der Franken zu erkaufen und sammelte zugleich alle Gotthen an sich. Um sie einzuschranken, sandte Narfes ein Heer unter Valerian an den Po. Er selbst zog gegen Rom. Die gotthische Besatzung war zu schwach, die ganze Stadt vortheilhaft zu können, und brachte ihre Habe in Gubrius Grab (die Engelsburg) und bewachte dieses Castell. Mit Fleiß vermaclässigte sie die Bewachung der Mauern der Stadt, doch ihr Muth war zu groß, als daß sie diese ohne Kampf hätten den Feinden lassen sollen. Narfes brachte sie durch ein Pfeilungewitter zum Brichen, und ein Theil warf sich in die Engelsburg, der andere ging nach Porto. Die fliehenden Gotthen gaben die Hoffnung zur Behauptung Italiens auf und ließen jeden Römer nieder, den sie trafen. Auf des Totilas Befehl lebten viele römische Senatoren in Campanien, als sie hörten, daß Rom von des Kaisers Truppen genommen, wanderten sie aus Campanien dahin. Das wollten die Gotthen, die in den festen Orten lagen, nicht dulden, suchten alle Patricier in der ganzen Landschaft auf und brachten sie um. Totilas hatte, als er im Begriffe war, gegen Rom zu ziehen, aus allen Städten Jünglinge vornehmer Römer zusammengebracht, und aus ihnen 300 gewählt, indem er den Ältern sagte, daß sie seine Domestici oder Dienstkneben sein sollten, in der That aber, um sie als Geiseln zu haben, damit er den verdächtigsten Sinn der Römer gegen die Gotthen im Zaume halten könnte. Totilas hatte sie über den Po geschickt. Jetzt nach der Einnahme Roms durch Narfes und weil die Patricier dahin wanderten, ließ Totilas jene 300 sämmtlich erschlagen. Der Gotthe Ragnar, der Befehlshaber von Tarent, hatte versprochen, zu den Ostländern überzugeben und sechs Gotthen zu Geiseln ergeben. Jetzt da er hörte, daß Tejas zum Könige gewählt worden, und die Franken herbeirief, ließ er römische Soldaten zwar in das Castell, aber hielt sie gefangen, um dafür von Vacuvius die zu Geiseln gegebenen Gotthen zurückzubekommen, da zog Vacuvius gegen ihn. Ragnar tödtete jene 600 Gefangenen und flüchtete die Gotthen aus Tarent zum Kampfe. Sie wurden besiegt, und Ragnar stieß nach dem Verluste der meisten der Seinen, da er von Tarent abgeschnitten war, nach Icherontis. Die Ostländer gewannen nach einer Zeit lang währenden Belagerung Porto durch einen Verrath, so auch in Laßana das Castell Repe und die Befestigung von Petra Petusa. Tejas erkannte seine Gotthen als zu gering an Zahl, um mit der Übermacht des ostfränkischen Heeres sich messen zu können, und suchte sich ein Bündniß von dem Frankenkönige Theoderich zu erkaufen. Aber die Franken wollten ihr Blut weder für die Sache der Gotthen, noch die der Ostländer vergießen, sondern ohne von einem Bündniß beschränkt zu sein, den Krieg führen, um Italien für sich zu unterwerfen. Totilas hatte zwar einen Theil seines Schages zu Pavia aufbewahrt, aber den größten Theil in dem festen Schlosse zu Gumb in Campanien, und zur Besatzung seinen Bruder nebst Derodian dahin gelegt. Narfes ließ dieses Castell belagern. Tejas verzweifelnd Beistand von den Franken zu erhalten, und fürchtete für die Besatzung von Gumb und den Schatz, und traf bei den Gotthen solche Anstalten, aus welchen erhellt, daß er sich mit den Feinden schlagen wollte. Um den Entzug von Gumb zu hindern, stellte Narfes ein Standlager unter dem Befehl Johann's und Philermuth's in Laßana auf. Da ging Tejas durch die größten Umwege über die Küste des ionischen Meeres nach Campanien. Narfes zog nun den Johann, Philermuth und Valerian, der künftige Petra Petusa erobert, an sich, und schickte mit aller seiner Macht nach Campanien, um mit Tejas sich zu schlagen. Am Fuße des Belvus standen beide Heere einander gegenüber, nur der kleine aus dem Belvus entspringende und endlich in den Carnus folgende Fluß trennte sie,

und endlich in den Carnus folgende Fluß trennte sie,

der Befehlshaber der gotthischen Flotte erklärte sich plötzlich für den Kaiser; da litten die Gothen Mangel an Lebensmitteln, sie zogen sich auf den nächsten Berg, welchen die Römer Mons lacticus nannten, hier aber hatten sie keine Nahrung und die Pferde kein Futter; sie zogen daher vor, lieber in der Schlacht als vor Hunger zu sterben und machten also einen unerwarteten Angriff auf die Feinde, siegen dann von den Rössen und kämpften zu Fuß. Die Ostromer ahmten ihnen nach. Tejas mit einigen der Tapfersten stand zuvordst, mit dem Schilde sich deckend, mit dem Speie schreitend; die Dürmer, welche seinen Fall für entscheidend hielten, stießen theils, warfen theils alle ihre Speie auf den einen, er fing sie alle mit dem Schild auf, stürzte dann vor und erlegte so viele Feinde, war der Schild mit Speisen bedeckt, so ließ er sich von dem Schildträger einen andern geben. So kämpfte er von Morgen an den dritten Theil des Tages hindurch, da geschah, daß er seinen Schild, in welchem zwölf Speie steckten, nicht bewegen und die Angreifer damit nicht nach Reihenden durchstoßen konnten. Während er nun einen der Schildträger rief, stand er unbeweglich, hielt mit der Linken den Angriff, erlegte mit der Rechten die Feinde, während er darauf den mit den feindlichen Geschossen belagerten Schild gegen einen andern vertauschte, war er einem Augenblick entböst, da durchbohrte von ungefaßtem ein Gefaß ihn so, daß er plötzlich das Leben verhauchte. So starb der letzte ostgotthische König; sein Haupt ließen die Feinde durch das Herr tragen, um sich mehr Kühnheit einzuküßeln, aber auch sehr noch gaben die Gothen den Kampf nicht auf, sondern setzten ihn bis zur Nacht fort. Diese brachte die Kampfmäden aus einander, und beide Theile drochten sie bewaffnet zu. Mit Anbruch des Tages erneuerten sie den Kampf und kämpften wieder mit immer größerer Erbitterung bis zur Nacht; kein Theil wollte weichen, zumal die Gothen nicht, da sie ihre letzte Schlacht kämpften, viele seien von beiden Seiten, endlich sandten die kämpfenden Gothen einige Grobmänner an Rarfes, daß sie vom Kampf abziehen wollten, oder nicht um dem Kaiser dienlich zu werden, sondern mit andern Germanen nach ihren Gesetzen zu leben, und verlangten freien Abzug und Keisigkeit. Die Feinde wollten so tapfere Männer nicht zur Verweigerung und sich selbst dadurch ins Verderben bringen und Rarfes schloß den Vergleich, daß alle Germanen, die noch übrig waren, folglich mit ihrer Habe aus Italien gehen sollten. Während dieser Verhandlungen drochen tausend Gothen unter Anführung des oben erwähnten Gundulph oder Inbulph aus dem Lager auf nach Ticinum und die Gegend jenseit des Po; die übrigen beschworen den Vertrag (im J. 553) und die Römer erließen Guma und die andern von den Gothen besetzten Plätze. So beugte das 18. Jahr des gotthischen Krieges⁷²⁾, wie Procopius im Allgemeinen schließt, doch kam Guma nicht vermöge jenes Vertrags in der Ostromer's Hände, denn der dortige Befehlshaber Alern

batte ihn nicht mit geschlossen. Als dieser seines Bruders, des Königs Tejas, Tod und den Untergang der gotthischen Macht hörte, verzweifelte er doch nicht, sondern leistete von Rarfes belagert noch den tapfersten Widerstand. Da die Stürme des Herres des Rarfes durch die Gothen zurückgeschlagen wurden, wollte er endlich nicht länger sein ganzes Herr auf diese Belagerung verwenden, sondern sich nach Florenz, Centum-Geld und andern Orten begeben, bevor die Franken und Alamannen unter Reutharis und Butelin, die bereit sich dem Po genahet, erschienen. Die Gothen nämlich, welche über den Po sich zogen, munterten ihre um diesen Fluß wohnenden Landleute auf, noch nicht ganz zu verzagen, und suchten auch bei dem Könige Theobald von Austrasien Hilfe. Zwar wollte er nicht damit zu thun haben, aber die damals im fränkischen Reiche das größte Ansehen genießenden Herzoge der Alamannen, Reutharis und Butelin, führten ein Herr von mehr als 70,000 über die Alpen. Bevor sie jedoch ankamen, erhielt Rarfes Florenz, Centum-Geld, Colaterra, Altum und Pisa ohne Kampf in seine Gewalt. Luca ergab sich erst nach dreimonatlicher Belagerung. Der belagerte Alern, der Tejas' jüngster Bruder, Befehlshaber von Guma, hatte kein Vertrauen zu den Franken, sondern zog die Unterwerfung unter den Kaiser vor und überbrachte dem Rarfes die Schlüssel nach Glessis. Die wenigen Gothen, die mit den Ostromer keinen Vertrag geschlossen, und über den Po gegangen waren, hatten ihre dort wohnenden Landleute zur Fortsetzung des Kampfes ermuntert. Butelin schwor ihnen, den Ostromer ein Treffen zu liefern, und sie versetzten, ihn dafür zum Könige zu wählen. Butelin, der die Franken und Gothen führte, plünderete Campanien, Lucanien und Bruttium oder Abruzzo, während Reuthar mit den Alamannen Apulien und Calabrien heimführte. Auf dem Heimwege kam er und der größte Adel seines Herres um. Butelin lag mit 30,000 Mann bei Guma und wartete auf die Zurückkunft seines Bruders, der ihm versprochen, frische Hilfssoldaten aus Austrasien zuzuführen und wußte nichts von seinem Tode. Es kam zur berühmten Schlacht bei Guma, aber diese gewidmet für die ostgotthische Geschichte den traurigsten Anblick. Giu Gotthe erward sich in dieser Schlacht einen Helennamen, aber nicht durch Kampf für die Gothen, sondern als Bundesgenosse ihrer Feinde. Es war Alern, der als Bundesgenosse die Sache der Römer so förderte. Die Schlacht ging für die Franken und Gothen gänzlich verloren. Dieser Theil der Gothen, der den Franken den trefflichsten Beistand geleistet, gegen 7000 an Zahl, erwar, daß die Römer nach der Schlacht bei Guma nicht lange ruhen, sondern sie angreifen würden. Ihr Häuptling war Ragnar, nicht gotthischen Geschlechts und nicht aus ihrem Volke, sondern ein Urtugure; die Urtuguren waren hunnischen Geschlechts. So nach Agathios. Ist er mit dem Ragnar ein, den wir aus Procopius (IV, 34) als grausamen Befehlshaber von Laurent haben oder kennen gelernt, so war er seinem Geschlechte nach ein Gothe. Vielleicht sind beide dahin zu vereinigen, daß er ein Wilschingsproß war, denn gotthische Mädchen hatten

⁷²⁾ Vergl. hiermit des Procopius Geschichte des gotthischen Krieges, und an seiner Stelle tritt nun Agathios ein.

während der Herrschaft der Hunnen ihre Wehrarmee heirathen müssen. Auch ist der Name Ragnar echt germanisch, vorzüglich altnordisch. Daß der Hunne Ragnar der Gothen Häuptling geworden, erklärt Agathias aus seiner Sorgfalt und Gerechtigkeit. Die Gothen unter Ragnar zogen sich in das durch seine Tage feste Campia (Gönga); häufige Ausfälle thaten sie auf die Belagerer, endlich ward ihnen ihre Eingekesselten vertrieben, während der Winter vergangen und der Frühling des J. 554 gekommen war. Ragnar hatte gegen die Bedrohung des Übergangs mit Narfes eine Unterredung, dieser wollte Ragnars überspannte Forderung nicht annehmen, da hob Narfes die Unterredung auf; hierauf zeigte sich Ragnar, ungeachtet seines gottischen Namens, als wirklicher Hunne, denn er schloß, als er in die Nähe der Mauer gelangt, unwillig über des Narfes Verweigerung einen Pfeil auf ihn ab, dieser schädete zwar Niemanden, aber des Narfes Leidwächter vergalt den Schuß mit Schüssen; Ragnar fand zwei Tage darauf an einer tödtlichen Wunde. Nach seinem Tode schloßen sich die Gothen nicht zusammen, die Belagerung länger auszuhalten, bezogen sich von Narfes Sicherheit des Lebens, und übergaben sich und das Castell. Damit sie nicht wieder das Schwert ergreifen könnten, schickte er sie alle zum Kaiser nach Byzanz⁷⁵). Hier setzen Vagi und andere das Ende des gottischen Kriegs; doch war die Flamm noch nicht völlig verlöschen. Witin, ein Graf der Gothen, erneuerte oder setzte fort den Krieg gegen Narfes, ihn fand der fränkische Herzog Haming bei; beide wurden besiegt, Witin gefangen nach Constantino-
pel ins Elend gebracht, Haming erschlagen⁷⁶). Aus Theopha-
nest geht hervor, daß die zu Verona und Brescia wohnenden Gothen im J. 563 den Kampf gegen die Nördler erneuerten; wahrscheinlich ist diese Waffenergreifung mit dem Kampfe Witins eins⁷⁷). Große Abnahme haben die Überbleibsel der Ostgothen erregt, so sind, was die Nation selbst betrifft, nach Narfos viele Gothen in Italien geblieben, die sich unter die kaiserliche Herrschaft begeben und haben vermutlich auch die katholiche Religion angenommen. Einige hingegen sind über die Alpen in Rhätien und Noricum entwichen. Nach Muratori hat es keinen Grund, wie ein gewisser Gelehrte vor dafür halte, daß Narfes alle Gothen aus Italien getrieben. Er beachte sie vielmehr unter das Joch, und da sie ihm treu zu bleiben versprochen, lebten sie noch ferner an denselben Orten, wo sie Wohnungen und Güter hatten. Diefes kann man aus dem Zustande der Gothen zu Verona und Brescia, und aus Agathias und andern alten Denkmälern erkennen. So nach Muratori. Aber von den wehrfähigen Gothen hat Narfes wol wenig in Italien gelassen. Sie wurden theils kriegsgerungen abgeführt, theils mußten sie in ökonomische Dienste

testen, und es läßt sich denken, daß sie dabei werden bei guter Gelegenheit aus Italien gezogen worden sein. Wenn die Gothen in Brescia und Verona im J. 563 einen Aufstand erregten, so war es wol gottischer Nachwuchs. Da Procopius erwähnt, daß nach der Niederlage des Tefas ein Theil seiner Truppen sich verbindlich gemacht, Italien zu verlassen, so hat man eifrig gefragt, ob sich einige Spur dieser Gothen findet. Nach dem Glauben in der Schweiz, welche auch zur Tassische gestempelt worden, gingen die Gothen in den Canton Uri, und seine jetzigen Bewohner stammen von ihnen⁷⁸). Nach der schweizer Sage stammen bekanntlich die Schweizer aus Scandinavien. Aber die Nieder der Landleute von Hostli sind neu, und nicht minder das Protocollo von Schwyz, und daß die Sage von einer nördlichen Auswanderung, aus welcher jene saßen, ein wichtiges Alter für sich habe, ist nicht erwiesen⁷⁹). Wichtig in Beziehung nenne ich nämlich das Alter einer Sage von der nicht wahrscheinlich, daß die Erzählung aus den Büchern geschöpft erst zur Sage geworden. Welche, die Gothen und Schweizer, haben die Sage von der nördlichen Auswanderung. Aber diese Sage kann bei den Schweizern eben erst dadurch entstanden sein, daß Gelehrte aufgestellt, die Bewohner von Uri stammen von den Gothen. Wie gelehrte Meinungen zu Sagen werden, lehrt z. B. die Sage zu Kallum von der Hermannschlacht und die Sage auf Rügen, daß in dem in neuern Zeiten erst herthaler getauften See wirklich jener Dipses der Hertha gewesen. Man nimmt auch Gothen in Rhätien an⁸⁰). Awar setzte der ostgothische König Beame über Rhätien. Außer diesen waren aber wol die überdies nicht zu zahlreichen Ostgothen, die ein so weites Reich zu besetzen hatten, sicher nicht zahlreich in Rhätien und wahrscheinlich nur als Besatzung, welche nach Bedürfnis wieder herausgezogen war⁸¹). (Ferdinand Wächter.)

Ostgothland, f. Ostergothland.

OSTHANES, der Weise oder Philosoph, wird von d'Herbelot als Verfasser eines unter Nr. 967 in der pariser königlichen Bibliothek befindlichen handschriftlichen arabischen Tractates über den Stein der Weisen angegeben, Hadshi Chalfa aber kennt weder den Namen

75) Agathias bei Muratori, Script. T. I. p. 381—393.
76) Paulus Diaconus Lib. II. c. 2. p. 426. Bzgl. des Narfis Chron. p. 3. 566, aus welchem Narfos 2. Ab. S. 154 theilt, daß Hamings Unternehmungen ins J. 556 gehört werden können.
77) Bzgl. Muratori p. 515, welcher beide Ereignisse in das J. 563 setzt.

78) Stumpf (Beschreib. der Elbgerassen u.) beruft sich bei auf die alte Überlieferung der kantonen. Bzgl. Helveten de la Suisse. p. 366. Henricus Suicerus (Chronologia Helvetica im Thea. Hist. Helv.) p. 15 sagt zum J. 555 eine Unklarheit. Gothi polsi ex Italia in Helvetiam apud Uranio consistunt. Reich führt ist Rhät. Petrus Orig. Cimbr. et Gothorum; er erzählt S. 100, 105, wie die Überbleibsel der Gothen um das J. 557 wieder nach Gothland in ihre Urstätt gelangten, und freundlich aufgenommen wurden, weil eine scheidende Pfist Gothland verließ hat. 77) Nach d'Herbelot's J. B. d. (bestimmte) Ausg. S. 127 ist die Sage einer nördlichen Auswanderung in den schwedischen Rezen alt und allgemein. Aber der Ausdruck „alt“ ohne näher Bezeichnung, ist eine weiche Rede. 78) S. J. B. d. Schweiz. Des Schweizergeschichtes 2. Abg. Ausg. S. 18, gibt eine Schilderung dieser Gothen im hohen Rhätien. 79) Dieser dem Hadshi Chalfa genannten Schriftsteller verfaßt über die Geschichte der Ostgothen das a. s. Gesch. des ostgothischen Reiches in Italien. (Verlag 1824.)

des Verfassers nach das Buch, das den Titel führt:

الفصول الاثني عشر (sic) في الحصر المحرم
die zwölf Abschnitte über den ehrlässigen Stein".

(Gustav Flügel.)

OSTHEIM, vor der Rhön (Geogr.), Stadt an der Streu im eisenacher Kreise des Großherzogthums Sachsen-Weimar, mit seinen Amtsortschaften, ganz vom kö-nigreiche Böhmen und vom Herzogthume Sachsen-Weimaringen umgeben, ist der Sitz eines Amtes, welches nach den darüber liegenden Schloßkreisen Eichenberg genannt wird, enthält 514 Häuser, 2636 evangelische Einwohner, 1 Rentamt, 1 Superintendenz, 2 Apotheken u. A. Außer der Pöhrung, welche die Landwirtschaft, vorzüglich der Flachsbaum, gewährt, der Weiz- und Roggarbeit, ist der Verkauf der ostheimer Zwergsteine ein nicht unbedeutender Handelsartikel. Der Dr. Klinghammer, der im spanischen Successionskriege bei den kaiserlichen Truppen als Feldmedicus angestellt war, brachte sie 1714 aus Spanien von der Sierra morena mit und pflanzte sie auf die kahlen Gebirgsrücken seiner Vaterstadt, die früher mit Weinreben besanden waren. Im Ganzen genommen ist der Handel auf Detailschäfte beschränkt, welche auf zehn Jahr: und acht Viehdrehten jährlich abgemacht werden. — Die ältere Geschichte von Ostheim ist noch nicht aufgestellt genug, was um so mehr zu bedauern, da der Ort bis zur Aufhebung des teuthen Reichs in einem besondern Verhältnisse, theils gegen Kaiser und Reich, theils gegen Würzburg, Sachsen-Weimar und die adeligen Ganerben sich befand. Im Anfange des 9. Jahrh. kommt schon in Urkunden villa Ostheima in pago Grabfeld mehrmals vor. Um die Mitte des 13. Jahrh. nahm ein Reichministerial-Ge schlecht den Namen davon an. Man zählte später 12 Burgsitz mit Mauern umgeben in der Stadt, welche durch Verheirathungen der Töchter, nach und nach an die edeln Geschlechter Griseheim, Aufst, Stein zu Nordheim, Steinau gen. Eichenrid, Weibers gen. Oberlein, Voigt von Reines zu Calzburg, Ramrod, Böbra, Döbernig, Adlungen, Grissa, Seibritzt, Stein zu Alenstern, Brunsart, Rosnanu und Hrsberg kamen, und diese fanden mit ihren Zubeckdrungen in einem reichsummittelbaren Verhältnisse; daher sie auch weder die sächsische Landeshoheit, noch die Ausbildung des würzburgischen Blutbannes auf ihren Burgsitz anerkennen. Ein Verhältnisse, welches wahrlich dadurch entstanden war, daß das über Ostheim liegende erste Schloß dem Kaiser und Reich gehörte und erst später den Grafen von Henneberg als ein Reichslehen gegeben wurde. Das reichsfreie Geschlecht derer von Stein zu Nordheim kaufte nach und nach alle übrige adelige Ganerben aus, so daß es 1797 im alleinigen Besitze aller Güter und Gerechtsame sich befand. Es schloß darauf im nämlichen Jahre mit der kaiserlichen schloß-Weimar-eisenachischen Staatsregierung in Ansehung der Gerichtsbarkeit einen Vergleich ab, worin ihre beiderseitigen Gerechtsame, worüber beständig Streit und Prozesse entstanden, festgestellt waren. Sachsen-Weimar er-

kannte die Reichsummittelbarkeit ihrer Güter und die Jurisdiction über ihre Diener und diejenigen, welche im Bezirke ihrer Burgsitz wohnten, an, sobald sie keine Bürger von Ostheim waren; desgleichen die Ausbildung der hohen und niederen Jagd in der ostheimer Gemarkung als ein Regal. Es blieb ihnen auch das Patronat über Kirche und Schulen, ein vierwöchentliches Truergeldute und Ausstellung eines castrum doloris in der Kirche; das Verhältniß mit der Stadt in Ansehung der Wahl des Schultheißen und der Stadtdiener blieb wie vorher; ein besonderer Lehnrichter, der die Lehnrechte an die ostheimer Bürger mit einem besondern Ganerbnats-siegel versieht, wurde angestellt. Es führt den doppelten kaiserlichen Adler mit der Inschrift: alioalio hujusque aus alio seculi, und mit der Umschrift: sigillum ganerbinatus Ostheimiensis. Ostheim war bis zum J. 1586 nur noch ein Dorf und die Herzoge Johann Casimir und Johann Ernst theilten ihm 1586 die Rechte einer Stadt mit Erlaubniß der Haltung von Jahr- und Wochenmärkten und Führung eines Wappens. Der Schultheiß nebst dem Magistrat, welcher aus 6 Bürger-meistern, 6 Rathherren, 1 Stadtschreiber und 1 Gemeine-Diener besteht, versetzte sich 1587 dagegen, daß diese Gerechtsame den reichsadelligen Ganerben an ihren Gerechtsamen und Freiheiten nichts benehmen solle. Von dem kiedlichen Zustande ist vor der Reformation ebenfalls noch sehr wenig ausgeht. Man weiß nur, daß ein Rathhäuser-Kloster hier war, das eine Brüderschaft errichtete, worin Margaretha, Gräfin von Henneberg, im J. 1502 ausgenommen wurde. Die wenigen Ueberreste eines Klostergebäudes sind jetzt zu einem häßlichen Wodhause umgeschaffen. Die Kirche vor der Reformation war der Mutter Gottes geweiht, und der Paph Pius II. ertheilte ihr 1459 einen Ablassbrief. Im J. 1615 wurde die alte Kirche abgebrochen und eine neue aufgeführt. Im J. 1548 wurde von den Ganerben die lutherische Lehre angenommen, und sie daten schriftlich den Amtmann zu Römhild, den dortigen Pfarrern, Rogisser Adam, nach Ostheim zu schicken, um ihren Pfarrern, Johannes Binn, in der evangelischen Religion zu unterrichten. Später vermachte sich die Geschichte des Orts mit dem darüber auf einem hohen Berge gelegenen, erst seit einem Decennium zur Ruine gewordenen Schloße Eichenberg. (S. d. Art.)

(Albert Freiherr v. Boyneburg-Lengsfeld.)

OSTHEIM. (Geneal.) Unter dem ehemaligen Reichs-schloße Eichenberg, welches die Grafen von Henneberg von Kaiser und Reich schon in der Mitte des 12. Jahrh. zu Lehen trugen, und wovon sich einige auch zuweilen nennen, liegt das Städtchen Ostheim, das Stammhaus eines reichen und angesehenen reichministerialen Geschlechts gleichen Namens, das in verschiedenen Linien den Hofämtern eines Marschalls, Schenken und Truchsesses der mächtigen gescheiterten Grafen von Henneberg erblid vorstand. Schon im Anfange des 12. Jahrh. kommen sie unter diesem Namen als Besitzer von Ostheim in Urkunden vor, und sind wahrscheinlich Nachkommen derjenigen Freiren (Libert), die in den Jahren

812—876 der Kirche zu Fulda so ansehnliche Schenkungen machten, daß einige Jahrhunderte später Fulda die Erbschenkhaft über Dßheim, Lichtenberg nebst seinen Zubehörungen gegen Würzburg behaupten konnte. Dieser Bericht über Dß von Dßheim, welcher zuerst mit diesem Namen urkundlich vorkommt, trug seine Kennade und sonstige Güter zu Einhausen dem Grafen Poppo II. von Henneberg zu Lehn auf, und nahm sie wieder im J. 1143, um Schutz gegen seine Feinde zu Ratten. Wahrscheinliche jüngere Brüder von ihm waren: Gottfried v. Dß, der im J. 1156 als Zeuge in einer Urkunde von Bischof Gerhard von Würzburg erscheint, wo er eine Schenkung an das Kloster Schönstein bezeugt, und Heinrich I., der als Vater von Wolfram I. v. D., im J. 1163, genannt wird und bei einer Schenkung des Grafen Bertold von Henneberg an das Kloster Bessa, im J. 1202, gegenwärtig war, und die Urkunde, die darüber aufgestellt wurde, mit mehreren andern unterzeichnete. Seine Söhne Heinrich II., Mangold I., Konrad und Wolfram II., welche vom J. 1217 bis 1235 in vielen würzburgischen, fuldischen und hennebergischen Urkunden genannt werden, waren die Angehörten von verschiedenen Linien, die das Markschall-, Schenken- und Truchseamt besetzten. Der älteste Grafen von Henneberg verwalteten, den Namen davon annahmen und es ihrem Stammnamen voransetzten. Nur die Linie der Schenke von Dßheim gebrauchte den Hofamtstitel seit dem 16. Jahrh. nicht mehr.

A. Die Truchseß von Dßheim.

Degenhard, oder Legano v. D., der Sohn von Mangold, kommt im J. 1243 unter dem Amtstitel Truchseß in der Urkunde vor, wo der Graf Hermann von Henneberg das wieder neuverbaute Schloß Henneberg mit 200 Ader, Weinbergen und den Dörfern Winden und Reichenbach dem Hochstifte Würzburg lehnbar macht. Seine Söhne Albrecht senior, Ludwig und Albrecht junior waren Urheber ebenso vieler Linien, die aber den angestammten Geschlechtsnamen führen ließen, indem Albrecht senior bei seinem Tode den Beinamen von Henneberg, und Albrecht junior den Titel gar nicht gebrauchte, sondern nach der Lage seiner Burg am hennebergischen Schloßberge sich von der Keere (f. v. Art.) nannte.

B. Die Schenke von Dßheim.

Wolfram II. v. D. führte urkundlich schon im J. 1230 den Titel Schenk, und war fuldischer Lehnsmann zu Lichtenberg. Mit seinen Ururenkeln Konrad II., Hans, Mangold und Andreas entstanden die Linien zu Hufsturt, Friesenhausen, Burg-Lauer und Hofmannsdorf; der künste aber, Wolfram, war Gorberr im Stifte Saug zu Würzburg (1323). Außer der Linie zu Burg-Lauer, deren Stifter Mangold war, starben die übrigen schon im 14. Jahrh. aus. Die Söhne Marquart, Bertold und Hans, wozu die beiden Letztern ebenfalls Gorberrn zu Würzburg waren, lebten mit dem Bischofe Wolfram aus unbekannten Ursachen in beständigem Unfrieden, der endlich in eine Fehde ausartete, wo sie von ip-

rem ältern Bruder Marquart, dem Pfandinhaber des fuldischen Schloßes und Amtes Brüdenau, unterstützt wurden. Von seinen Nachkommen wurde Eberhard v. D. vom Bischofe von Würzburg zum Erbkurgmann zu Neustadt genommen und bald darauf im J. 1350 Schloß, Stadt und Amt verpfandweise eingeräumt. Bertold v. D., Ritter und seine Brüder Peter und Hans, machten im J. 1363 ihren Antheil an die Güter zu Dßheim dem hennebergischen Hause lehnbar, und räumten ihm das Pfandrecht in ihrer Burg dafelbst ein. Doch Bertold verkaufte bald darauf diese Besitzungen an seinen Ritter Siegfried von Stein zu Dßheim um 2200 Pfund Heller (1385). Einer seiner Söhne, Wolfram III., welcher Graf von Sullstorf zu Wolfershausen, als die letzte dieser Linie, geheiratet hatte, wurde deswegen vom Abte Friedrich von Fulda mit ihrem vierten Antheil am Schloß und an der Vauerschaft von Wolfershausen im J. 1387 beiseite, und das Jahr darauf zum Erbkurgmann zu Bach mit 10 Pfund Heller jährliche Bezahlung auf den Hof dafelbst genommen. Der andere Sohn, Hans VI. von Dßheim, ward als ein tapferer Ritter, der sich im Hussitenkrieg unter dem kaiserlichen Heere auszeichnete, ehrenvoll erwähnt. Als Söhne von ihm werden genannt, 1) Lorenz, der vom Bischofe Gottfried von Würzburg zum Schiedsrichter im J. 1444, erwählt wurde, um den Streit über die Landtheilung zwischen den Grafen Heinrich und Wilhelm von Henneberg, die den Bischof deswegen erlucht hatten, zu beilegen; 2) Baltsasar, dessen Name sich in dem hennebergischen Lehnbriefe vom J. 1449 über das Schenknamat vorfindet. Die Güter, die mit diesem Amte verbunden waren, ein Burggut im Schloße zu Henneberg, Zinsgüter zu Fischbach, Alba, Hermannsdorf und Stettlingen nebst dem Tiefensee bei Kupperts. Die beiden Brüder verkauften im J. 1459 ihre Besitzungen zu Burg-Lauer an Wolf Markschall von Dßheim zu Ballbach und Saigburg, um 450 fl. Baltsasar's Söhne Georg und Eberhard pflanzten in zwei Linien das Geschlecht weiter fort. Die Linie von Georg ward die holländische genannt, indem sie Güter dafelbst erwarb. Seine beiden Söhne Heinrich und Hans, die er mit Magdalena Schett von Stotzenstein, Erbin von Ipphausen, erzeugt hatte, gingen in auswärtige Dienste. Heinrich v. D. wurde 1508 vom Herzog Ulrich von Württemberg zur Erlöschung für seine Tapferkeit zum Burg- und Obervoigt in Tübingen ernannt. Als Herzog Ulrich sein Land verlor, trat er als Oberster in Sold der schweizerischen Eidgenossen, kehrte aber zum Herzoge Ulrich zurück, als dieser sein Land wieder gewann. Sein Sohn, Sideon v. D., wird als ein sehr gelehrter Mann geschilert. Er stand bei Herzog Christoph von Württemberg in großem Ansehen und bekleidete die Ämter eines Obersten, Geheimenrathes und Präses des Hofgerichts zu Stuttgart; auch erhielt er wie sein Vater die Burgvoigtei Tübingen und das Amt Badenweiler; mit Anna Markschall von Ebneth verheiratet, hinterließ er bei seinem Tode im J. 1615 keine Kinder. Hans VIII. v. D., welcher sich nach Holland gewandt und Kriegsdienste bei Moriz von Nassau, Statthalter von Dßfries-

land, genommen, pflanzte mit Viola von Materne sein Geschlecht mit Ehen in die dortigen Kriegsdiensten, fanden, und Wätern fort. Mit Bertold S. v. D., holländischem Generalleutnant und Gouverneur von Haag, erlosch diese Linie im männlichen Stamme (1681). Da er von Susanna Sophia Frein von Schwarzenberg nur Töchter hinterließ, so kam Ipthausen an Veit Ulrich S. v. D. Die Linie von Oberbard, der hennebergischer Amtmann zu Hallenburg war (1509), und das Schloß Friesenhausen bei Würzburg erwarb, erlosch erst im Anfange des 19. Jahrh. Oberbard hinterließ von Agnes von Lichtenstein Mangold V., Balshofer II., und Hans X. Abgleich alle drei ihr Geschlecht fortpflanzten, so war Hans doch derjenige, welcher die Hauptlinie fortsetzte. Er war Amtmann zu Lichtenberg oberhalb Nibheim, im J. 1548. Dieser machte seine Söhne, Söhne und Behten zu Oberreisfeld und Wemelsdorf, und was er in den Ämtern Königshefen, Seßlach und Willberg besaß, dem Bischofe Meisior von Würzburg leihbar. Er starb im J. 1556. Mit seinem Urenkel Hans Christoph und Veit Ulrich v. D. entstanden zwei Linien, welche letztere zu Oberreisfeld, Kleingebberg und Ipthausen in der Mitte des 18. Jahrh. erlosch, und ein Theil der Besitzungen fiel durch eine der Erbtöchter Susanna Barbara auf Albrecht Ludwig S. v. D., einen Nachkommen der Linie, die Hans Christoph zu Friesenhausen fortpflanzte hatte. Albrecht Ludwig und seine Vötern Christoph Ludwig und Georg Siegelmann S. v. D. verkauften im J. 1674 das Erbschenkenamt von Hanneberg an den säch.-meiningenschen Geheimrath und Präsesenten Joh. Kaspar von Körtz, der es bald darauf an den Reichshofrath Joh. Christoph Freiherrn von Wolzogen, und dieser es im J. 1772 an den Geheimrath, Kammer und Confissorial-Präsidenten Christian Ulrich von Leitoldt verkaufte. Mit Benedict von D., Domcapitular zu Fulda, kaiserlich-katholischem Geheimrath und Präsesenten der Oberlandesdekanats, starb am Ende des 18. Jahrh. das Geschlecht der Ecken auf. Schon früher war der größte Theil ihrer Güter als Friesenhausen an die Freiherren von Dalberg gekommen und die übrigen stelen an den Lehnhof heim.

Das Wappen: Im silbernen Feld ein schwarzer Hirschfuß oder Beißel, nach alter Art. Auf dem Helm eine links gelehrter Bradenlopf und Hölz, der auf dem Kopf einen runden zurückgelegten silbernen Hut trägt, welcher oben zur Rechten in eine Spitze ausgeht, die mit fünf kleinen schwarzen Hahn-äbern besetzt ist.

C. Die Marschälle von Nibheim.

Heinrich II. v. D., der älteste Sohn von Wolfram I., erscheint urkundlich im J. 1235, wo er eine Ehenung des Grafen Poppo von Hanneberg unterschreibt. Einige Jahre später scheint er das Erbmarsschallamt vom Grafen Bertold erhalten zu haben, denn seine Söhne Mangold, Sam und Heinrich III. nennen sich Marschall von Nibheim, zuweilen auch von Schleusingen, wo Graf Bertold residierte. Dieser Heinrich III. fand in besonderer Gunst bei seinem Herrn, denn in

einem Zeitraume von 30 Jahren findet sich fast keine Urkunde, die vom Grafen Bertold ausgeht, was, wo nicht seine Unterthrift sich befindet. Da er durch seine Frau Anna v. Rüdnorf, Erbtöchter von Reinbard v. K., dem letzten seines Stammes, eine ansehnliche Erbschaft machte, so belieh ihn auch der Graf Bertold mit allen den Lehen, welche sein Schwiegervater befallen hatte. Er scheint zu Anfange des 14. Jahrh. geboren zu sein. Seine Söhne waren Heinrich III., Konrad und Karl I. Konrad erhielt im J. 1309 von Grafen Bertold einen Freihoß zu Schwollungen; er nannte sich Marschall von Lauer, und Karl I. wurde von dem nämlichen Grafen im J. 1317 zum Erbburgmann zu Schleusingen mit 40 Pfund Heller jährlicher Renten genommen. Schon einige Jahre früher hatte er das Dorf und Gericht Ramsbach um 63 Pfund Heller dem Grafen Bertold verkauft. Heinrich IV., Erbmarschall v. D., pflanzte sein Geschlecht fort, erwarb sich die Schloßer Wallbach bei Meiningen, wovon er zuweilen den Beinamen entlehnte. Er kam in den hennebergischen und würzburgischen Urkunden von den Jahren 1317—1351, wo er starb, öfters vor. Er hinterließ Hans, Mangold II. und Heinrich V. Da sie mit dem Bischof Albrecht von Würzburg in Unfrieden lebten und von ihrer Burg Wallbach die meiningenschen Vötern besetzten, so wurde von Bischof Albrecht das Schloß belagert, eingenommen, der Erde gleich gemacht (1357), und die ganze Besetzung ihnen entzogen. Auf Fürsprache ihrer Freunde wurde ihnen wol der Platz überlassen, aber die Erbauung einer Burg nicht zugelassen. Erst dem Enkel von Heinrich V., Adolf II., Ganerben zum Schlosse Rottenstein, wurde vom Bischofe von Würzburg erlaubt, zur Betohnung der treu geleisteten Dienste seines Vaters nur ein Haus von Holz wieder aufzubauen und mit Gräben und Zäunen zu besriedigen (1419). Nachdem es Adolf aber dem Bischofe Johann zu Erbn austrug und wieder nahm, gab derselbe Erlaubniß, die Burg von Stein aufzuführen und mit Wallgraben zu schützen (1430). Hans, der mit dem Beinamen der Greif vorkommt (1351), ist der Stammvater des Geschlechts Marschall gen. Greif, die sich zu Erlebach und zu Einicht schrieben (f. d. Art. Marschall gen. Greif). Vaters Brüder von Adolf II. v. D. waren Wolf, Kunz und Georg. Die ersten beiden werden in dem Turnierregister vom J. 1362 zu Bamberg aufgeführt, Kunz war mit Georg auf dem zu Eisingen im J. 1374. In Erbschriften von den Jahren 1386 bis 1389 werden sie noch erwähnt. — Hermann II. v. D., hennebergischer Amtmann zu Walsungen, kaufte von denen von Balold einen Burgsitz daselbst (1380), und als er mit dem Grafen von Hanneberg in Streitigkeiten gerieth und sich auf seine Burg Eytholff an der Rhön begab, machte er es dem Abte von Fulda lehnbar und bewilligte ihm das Dienstrecht (1387), damit er ihn gegen Hanneberg schützen mochte. Seine Brüder waren wahrscheinlich 1) Dietrich, der mit dem Erbmarsschallamt im J. 1365 belehnt wurde, und 1386 würzburgischer Amtmann zu Meiningen war, und 2) Friedrich I., welcher mit Katharina von Schaumburg als Stammvater des noch jetzt blühenden

den Geschlechts in den Jahren 1350 bis 1380 erscheint. Seine Söhne Friedrich II., Sittig, Karl und Wilhelm erhielten vom Bischofe Gerhard von Würzburg das Schloß, Amt und die Stadt Weiningen für die Summe von 4330 fl. verpf. (1386); desgleichen das Schloß Solz (1399). Nach Aussterben des Geschlechts von Marielsfeld räumte das Schloß und Dorf Marielsfeld der Graf Heinrich XI. v. H. um 1000 fl. den Brüdern Sittig und Karl unterpfändlich ein (1390). Als aber das Schloß zu einem Zufluchtsorte des benachbarten und vom Sieger lebenden Adels ward, und die öffentliche Sicherheit immer mehr gefährdet wurde, verbanden sich die Kurfürsten in Franken, diese Ausgeburt zu bekämpfen. Der Burggraf Friedrich von Nürnberg wurde zum Hauptmann des Bundes ernannt, der mit einem Heere die Raubburgen zerstören sollte. Marielsfeld wurde im J. 1397 erobert und zerstört, wobei ihre Besitzer Karl und Sittig M. v. D. gefangen genommen wurden. Bei ihrer Entlassung mußten sie die Urpfeide schwören, kein läderliches Gefindel in ihre Burg aufzunehmen. Im J. 1412 kauften diese Brüder die Hälfte des Schloßes und Dorfes Walldorf bei Weiningen von Paul v. Herboldt, nebst einem Burggute zu Walsungen und einen Freihof zu Herpf von Heinz von Rufsheim. Diese vier Brüder waren Stammvater ebensol vielerlinien, doch nur die von Friedrich II. und Wilhelm I. werden hier aufgeführt.

1. Die Linie zu Walldorf, Walldorf, Waltershausen, Obernast und Trudeltorf.

a) Fritz II. M. v. D. zu Walldorf war mit Anna v. Brende Stifter dieser Hauptlinie. Außer den eben erwähnten Besitztümern, die er mit seinen Brüdern erworben hatte, kaufte er 1369 von seinem Vetter Dietrich Kisting das Dorf und Schloß Obernast mit allen seinen Gerechtsamen um 1200 fl. Seine Söhne 1) Friedrich III., 2) Adolf, 3) Sittig und 4) Karl, waren alle verheiratet und pflanzten ihr Geschlecht weiter fort. 1) Friedrich III. zu Obernast mit Margaretha Schrimm vom Berge vermählt, war würzburgischer Amtmann zu Weiningen und machte wol aus diesem Grund einen Theil seiner Allodialbesitzungen dem Hochstifte leibar (1464). Von seinen Enkeln war Sittig III., Domherr zu Würzburg und Bamberg (starb 1544), und Hieronymus, würzburgischer Rath und Amtmann zu Königshofen, darauf zu Weiningen und Wasfeld. Nach dem Tode Gerhards v. der Tann bekam er die Burg Weiskers um weit Weiningen, und von seinem Vetter Anton M. v. D. erkaufte er das Rittergut zu Unterfaga (1522). Mit seinen beiden Frauen Dittilia v. Guttentberg und Brigitta v. Kronenb hatte er acht Kinder, von denen aber nur ein Sohn Bernhard nach seinem Tode im J. 1557 am Leben war. Bernhard M. v. D., geb. den 5. Jun. 1532 zu Königshofen, wurde schon im 13. Jahre mit mehreren andern von Adel nach der hohen Schule von Salerno geschickt. Nachdem er sechs Jahre daseibst zugebracht, machte er ebenfalls der Sitte gemäß eine Reise durch die Niederlande, England, Frankreich und Spa-

nien, und ging unter die Armee Kaiser Karls V., wo er bald durch seine Kenntnisse und Tapferkeit die Stelle eines Obersten erhielt. Der Tod seines Vaters und seiner Brüder im J. 1558 veranlaßte ihn auf seine Güter zurückzukehren, wo er bald vom Kurfürsten Georg Ernst von Henneberg zu den wichtigsten Aemtern gelangte. Im J. 1568 war er schon Regierungsstatthalter von Henneberg und leitete bis zum Tode des Kurfürsten (1593) die Angelegenheiten des Landes. Vorzüglich nahm er sich bei der Reformation der Kirchen und Schulen an, und war die Haupttriebfeder des im J. 1577 errichteten Gymnasiums zu Schleusingen. Als das sächsische Haus Besitz von Henneberg laut der Erbverbrüderung nahm, wurde der Statthalter in seiner Würde und als Präses der zu Weiningen errichteten Regierung bestätigt (1584), und behielt diese Stelle bis einige Jahre vor seinem Tode, wo er dann Altersschwäche wegen sich nach Walldorf zurückzog und daseibst am 7. Oct. 1604 starb. Er war mit Brigitta von und zu Buchenau verheiratet, hinterließ aber keine Kinder, daher fielen seine Güter und Schloß als Walldorf, Uttenborn, Weiskers und Niederfaga, an seine Lehnvoten Waleu zu Marielsfeld und Philipp Erdmann zu Waltershausen, Obernast aber an den Lehnhof zurück. Von seinen übrigen Allodialgütern und Capitalien hatte er schon bei Lebzeiten mehrere ansehnliche Stiftungen gemacht. Zur Versorgung vier adeliger Jungfrauen und Witwen hatte er 1596 und 1599 ein Capital von 8000 fl. fränkisch bestimmt, nebst dem Burggute zu Walsungen, die Weisingen genannt, mit einigen Gärten, Äckern und Wiesen. Die sächsischen Kurfürsten bestätigten nicht allein diese Stiftung, sondern schenkten ein jädeliches Brennholzquantum von 25 Altr. und 12 Schock Reisig dazu. Bernhard hatte noch die Freude, daß wenigstens drei Stellen bei seinem Leben besetzt wurden. Im J. 1759 hat Friedrich Gottlieb M. v. D., Senior der Familie und Stiftpatron, den Conventualen ein weißes Ordenskreuz, welches bei schwarzer Kleidung an der linken Seite der Brust getragen wird, mit Genehmigung des Landesfürsten verwilligt, und da das Stifft eine Familienstiftung ist, so hat man sich gescheut, dieses aufzuheben. In Walldorf baute er im J. 1582 ein Armenpflanz für sieben Arme, weiblichen Geschlechts, und ließ Haus und Hof mit einer Mauer umfassen. Jede Fräulein bekommt außer dem Genuße der freien Wohnung, des Lichts und der Feuerung, jährlich 25 fl. fränkisch zur Kleidung. Da Bernhard schon bei seinem Leben mehrere arme junge Leute studiren ließ, so stiftete er eine Freistelle zum am Gymnasium zu Schleusingen, dem Cantor zu Walldorf ein Legat, um sechs junge Leute aus Walldorf zum Besuche des Gymnasiums vorzubereiten, desgleichen ein Legat für den Pfarrer und Schullehrer daseibst. Der Stadtschule zu Weiningen vermachte er ein Gut nebst Hufen und Lehngebern, welches jährlich 300 fl. fränkisch abmißt. Außer diesen Legaten bestimmte er noch, daß jede Tochter von seinen Unterthanen in Walldorf, bei ihrer Verheirathung, wenn sie unbescheulten Rufes wäre, 20 fl. fränkisch erhalten sollte; desgleichen den Söhnen derselben zur Er-

lernung eines Handwerkes. 5 H.; und der sechsmalige Pächter des Wirthshauses muß jeden Sonntag einen Gniden fröhlich entrichten, weides unter die Hausarmen vertheilt wird, die des Sonntags Abends eine Bekande unter der Aufsicht eines alten Mannes, welcher der Betwahrer heist, halten. Alle diese Stiftungen besitzen noch jetzt.

b) Karl II. R. v. D. stiftete die Linie zu Oberstadt und wurde im J. 1495 mit dem Schloß und Gerichte, nebst der Weisung in Walsungen und dem Freyhofe zu Hersch vom Grafen Wilhelm v. H. auf Söhne und Aeltere beliehen. Er erwarb sich das Schloß und Amt Bosmuthausen bei Seßlach im Würzburgischen, welches nach dem Aussterben dieser Linie an die Boigte von Reined fiel.

c) Adolf R. v. D. zu Ballbach, würzburgischer Amtmann zu Hatzungen, Stammvater der Linien zu Waltershausen und Arabelsdorf. Der Graf Georg von Hanneberg verlehnte an ihn das Schloß Hiltenberg an der Rhön (1465) und er selbst kaufte einige Güter zu Nordheim vor der Rhön. Seine Söhne waren: Berner, Domherr zu Würzburg, und Christopf, würzburgischer Amtmann zu Meinungen. Mit seiner Gemahlin Elia von Steinman gen. Steinrück ererbte er einen Theil des Schlosses Waltershausen im Grafsaße (1466), die zwei andern Theile wurden durch Kauf von denen v. Hübner und Heideßfeld erworben (1486). Er war der Erbauer der Kirche daselbst (1454). Als ein kaiserliches Lehnen erwarb er sich das Dorf Rupperts (1486), das bei der Theilung seiner Söhne auf Johann R. v. D. fiel, dessen einzige Tochter Erbin davon wurde und es (1556) an das Geschlecht der Steine zu Nordheim brachte. Adolf war sowohl bei dem Bischofe Rudolf von Würzburg, als auch bei dem Grafen Wilhelm von Hanneberg sehr angesehen; er wurde daher (1491) von beiden Adelen zum Schiedsrichter ernannt, um zu entscheiden: ob das Schloß Urspringen würzburgisches oder hennedergisches Lehn sei. Er entschied für das Erstere, woraus sich Schloß der Graf Wilhelm, Boigte v. Reined, als ein Lehn erhielt. Dem Grafen Wilhelm begleitete er noch im nämlichen Jahre mit mehreren andern von Adel auf einer Wallfahrt nach Rom, auf welcher Graf Wilhelm in Pavia starb. Er hinterließ vier Söhne, als 1) Johann, 2) Philipp, 3) Moriz und 4) Wolf Christopf, die im J. 1556 mit Waltershausen beliehen wurden, und wovon die beiden jüngsten ihr Geschlecht fortleiteten. 3) Moriz R. v. D. zu Waltershausen konnte zu der von seinem Vater erbauten Kirche eine eigene protestantische Pfarrei (1600), da es früher ein Filial von Waltershausen war. Das Schloß in Waltershausen mit allen seinen weitläufigen Wirthschaftsgebäuden und Mauern, ließ er massiv in einem grobschönen Styl durch einen italienischen Baumeister (1619) aufbauen. Von seinen Söhnen Philipp Erbmann, Franz Friedrich und Johann Heinrich, war der älteste mit Lucretia von Rosenau verheirathet. Von dem Geschlechte von Münster erwarb er das Schloß Arabelsdorf bei Bamberg. Mit seinem Vrenkel Friedrich Christopf Agidius R. v. D., der in einem Duell zu Göttingen im J. 1782 erschossen wurde, erlosch diese Linie im Mannstamme.

Seine vier Schwestern, wovon zwei an die Brüder Johann August und Heinrich Julius Raib zu Kallbeierth und die andern an Gottfried Bodmer zu Freudenheim und Heinrich von Geisphheim verheirathet waren, waren die Erben der Schloßer und Dörfer von Waltershausen, Saal, Beelach, Großesfeld und Dankensfeld, wovon die dreien jüngsten Schwestern ihr Antheile den ältern kühnlich überließen. Das Schloß Waltershausen blieb aber nicht lange im Besitze der Rabbischen Familie. Aus einem Conrard entstand es der Professor Georg Sartorius in Göttingen, der vom Könige Max von Baiern im J. 1827 in den Adelsstand nach dem Prädikat von Waltershausen erhoben wurde.

4) Wolf Christopf R. v. D., erhielt in der brüderlichen Theilung Ballbach, Herp und Steppershausen. Mit seinem Vrenkel Dietrich Christian R. v. D., Erbmarschall von Henneberg und herzoglich-würtembergischem Kammerherrn und Oberforstmeister, erlosch am 17. Jun. 1803 auch diese protestantische Linie, da er von seiner Gemahlin Maria Sophia Schilling von Kammhaff keine Erben hinterließ. Seine Befigungen nebst der Erblandmarschallwürde fielen auf die mariäbische Linie in der Person des Freiherren Heinrich August R. v. D.

II. Die Linie zu Marisfeld und zu Schenksingen.

Wilhelm R. v. D. Abglick der jüngste von seinen drei Brüdern, wurde er doch für seine Person mit dem Erbmarischallamt von Henneberg belehnt. Ein Zeichen, daß damals dieses Amt willkürlich vom Lehnsherrn Einem des Geschlechtes übertragen werden konnte. Als Hofrichter der Grafen Georg Wilhelm und Heinrich v. H. sprach er am 11. Aug. 1427 ein richterliches Erkenntniß aus, wegen der von Dieg von Heßfeldt an einem Burggute zu Schenksingen gemachten Ansprüche. In seiner Ehe mit Margaretha von Bedmar zeugte er fünf Söhne und eine Tochter; obgleich die Söhne alle verheirathet waren und Nachkommen hinterließen, so entstanden doch nur die Linien zu Marisfeld und zu Schenksingen, durch Georg und Adolf.

1) Georg R. v. D. zu Gerlas bei Massfeld, Amtmann zu Hultsbere, erheirathete im J. 1470 mit Margaretha von der Lann das Schloß Kaga. Als Graf Wilhelm v. H. Beilager mit Margarethe von Braunschweig hielt, begleitete er denselben mit einem Gefolge mit vier Pferden. Außer ihm waren aus diesem Geschlechte Friedrich, Georg, Dietrich und Berner mit 14 Pferden im Gefolge des Grafen Wilhelm. Er und seine Brüder, Wilhelm, Adolf und Bartholomäus, wurden im J. 1488 mit dem Schloße Marisfeld und seinen Anhängungen vom Grafen Wilhelm v. H. beliehen. Seine Söhne waren Wolf, Hans, Amtmann zu Walsungen im J. 1535, und Christopf, Capitular zu Fulda und Probst zu Rohra (Hard 1521). Wolf, der seine Linie mit Barbara von Sedendorf weiter fortleitete, war hennedergischer Amtmann zu Schmalzkalden, und wurde auf der Jagd von Georg von Hedderb, der als heffischer Amtmann daselbst war, mit dem Schweinspieß erschossen (1500). Von seinen Söhnen war nur Georg Sittig R. v. D. beie-

rathet. Als witzburgischer Amtmann zu Reiningen kommt er im J. 1560 vor. Mit seinem Enkel Adam Reichor W. v. D. starb diese Linie im männlichen Stamm im J. 1610 aus.

2) Adolf W. v. D. Stammvater der jetzt noch blühenden Linie zu Marißfeld und Trabelsdorf, war mit Christina Schott von Schottenstein verheiratet. Sein einziger Sohn Moritz W. v. D., brandenburgischer Rath und Hofmarschall, hatte Dittlia Truchß zu Weßhausen zur Gemahlin. Von seinen Söhnen war Georg witzburgischer Amtmann zu Königshofen, welcher im J. 1588 seine Güter zu Ghinolsß an der Rhön und mehrere andre Besitzungen daselbst dem Bischofe zu Lehn auftrug. In der fünften Generation war Heinrich August Frieder W. v. D. kaiserlicher Ordensritter, kaiserlich bamberger General Kriegsrath, Generalmajor und Commandant von Bamberg und Forchheim. Nach dem Tode des schon genannten Dietrich Christian W. v. D. fiel auf ihn das brandenburgische Erbmarshallamt und er ward alleiniger Besitzer der Güter, die noch bei dem Geschlechte sich fanden. In seiner Person wurde er auch nach Aussterben der Markschälle von Ernst von Kursachsen mit dem Untermarkallamte von Bamberg belehnt. Nach seinem Tode, welcher im J. 1809 am 20. Nov. erfolgte, zogen die Lehnshöfe von Baiern und S.-Meiningen, Trabelsdorf und Walldorf ein, da sie seinem hinterlassenen einzigen Sohne, dem Freiherren Heinrich W. v. D., seine Legitimität streitig machten. Erst nach dessen Tode wurden die Ansprüche an den bairischen Lehnshof von seinen Kindern durch ihren Anwalt, Franz Ludwig von Hornthal, so mustershaft geführt, daß nach einigen Jahren dieselben in den Besitz der vorentsprochenen Allodial- und Lehnverlassenschaft kamen.

Das Wappen: Im silbernen Felde einen schwarzen Fischfuß (Fischgestel) nach alter Art. Auf dem Helme der Kopf und Hals eines schwarzen Braden mit ausgeschlagener Zunge, auf dem Kopf einen runden silbernen Sonnenhut, der mit silbernen Bändern unter dem Halse zugebunden ist; in der Mitte aber eine kleine Spitze mit Knopf, aus welchem eine kleine, zur Linken sich lehrende, Dahnenscheibe hervorkommt.

(Albert Freiherr v. Rothenburg-Lengsfeld.)
Osthofener Kirche, f. Osthofen (Geogr.).

OSTHOFEN, 1) großherzoglich-bergscher Canton in der Rheinprovinz. Er besteht aus 21 Ortschaften, von denen ehemals dem Bisthume Worms 1, den Grafen von Leiningen 1, dem Grafen von Wartenberg 1, dem Herzoge von Walberg 2 und der Kurpfalz 16 gehörten. Nördlich grenzt er an die Cantone Alzei und Oppenheim, westlich an den Canton Alzei, südlich an den Canton Pfeddersheim und östlich an den Rhein. Der Boden ist meist eben, nur westlich erheben sich Hügel; im Ganzen fruchtbar, an mehreren Orten selbst vortreflich. Im Canton liegt das alte Rheindelt, ein mit Röhre bewachsener Sumpf von 8133 Morgen, von denen 981 zu Glindeheim und 2152 zu Eich gehören; seine Ausflüsse sind der Umgegend sehr schädlich. Der Canton zählt 19,772 Bewohner, von denen 13,919

Evang.; 5403 Kathol., 365 Mennoniten und 685 Juden sind, welche in drei Marktsiedern und 18 Dörfern, überhaupt 3056 Häuser bewohnen. Die Viehzucht besteht aus 1491 Pferden, 261 Ochsen, 4561 Kühen, 2200 Kindern, 463 Schafen und 5372 Schweinen. Er hat starken Getreidebau und guten Wein, viel Flach und Häutenfrüchte. Kaifische findet man bei Monzenheim, Schwefelquellen zu Alzeim und Dörfen, Eisengruben zu Weßheim und Oppenheim, Silberlag zu Weßheim u. Zu Irselheim sind viele Brunnereien. — Hinsichtlich der Verwaltung zerfällt der Canton in 18 Bürgermeistereien; die Rechtspflege hat das Friedensgericht zu Dörfen, und hinsichtlich der Finanzverwaltung ist er mit den Cantonen Pfeddersheim und Worms dem Rentamte zu Worms zugetheilt.

2) Marktsiedern in der großherzoglich-bergschen Provinz Rheinlän, und der Hauptort des Cantons Osthofen. Es liegt am Seebach, eine halbe Stunde vom Rhein und 7 Stunden südlich von Mainz, ist der Sitz eines Friedensgerichts und hat 357 Häuser mit 2739 Einw., unter denen 1942 Evang., 651 Kathol., 50 Mennoniten und 96 Juden sind. Die Bewohner zerfallen in 14 Staatsclassen, 304 Bauern und 174, welche bürgerliche Gewerbe treiben. Osthofen hat drei Kirchen und eine Synagoge. Nördlich wird ein Markt gehalten. Es wird viel und guter Wein gebaut; und im witzheimer Hofe befindet sich eine Schwefelquelle. Schon früher findet sich der Ort: im J. 765 wird er Hostoven und in einem Schenkungsbriefe der Abtei Lorch Ostova genannt. Die Voigtel desam verpfändete Adelste als kaiserliches Lehn. Im J. 1195 wurde auf dem nahe gelegenen Berge ein festes Schloß gebaut, welches bis 1241 bestand, wo dasselbe Bischof Eandolf wegen der Räuberereien, die seine Bewohner verübten, gänzlich zerstörte. Die Voigtel kam hierauf an den Ritter Eberhard von Ehrenburg. Im J. 1332 erbte Gotthard v. Randeb ein Theil des Dorfes. Im J. 1342 belehnte der Abt Gerhard zu Hornbach die Grafen von Leiningen mit dem Dorf und Gericht Osthofen. Später wurde es an einen Bürger zu Worms verpfändet, von dem es im J. 1364 Pfalzgraf Ruprecht einlöste. Den Kirchhof verkaufte Abt Reinbold im J. 1435 dem Pfalzgrafen Ludwig III., und ebenfalls 1442 auch die Lehnverhältnisse. Seit über den Ort an denselben, der nun die Grafen von Leiningen damit belehnte. Im Bauernrechte vom J. 1525 wurden die Bewohner gewungen, gemeinschaftliche Sache mit den Bauern zu machen. Osthofen gehörte unter der Pfalz zum Decanat Alzei und unter Hessen wurde es im J. 1822 zum Hauptorte des Cantons und Sitz des Friedensgerichts erhoben. (G. Landau.)

OSTIA, 1) dessen Name die Mündung bezeichnend, römische Colonie an der Abzweigung, angelant von Ancus Martius im Winkel zwischen Tiber und Meer, am südlichen lateinischen Ufer des Flusses, nach dem die

1) S. auch Ostia und Hostienae. 2) Dinys. Halic. Act. Rom. III, 44. Flor. I, 4. 3) Ostia der erste Abzweig von Latium. Liv. IX, 19. Strab. V, 231.

Ratiner besetzt worden und der neue Stand der Vieher in Rom aufgenommen war, während am rechten Ufer der noch die tuesche Nacht herrschte, der man nur den Janiculus und den mäsische Wald abgenommen hatte. Damals zuerst berührte Rom's Gebiet das Meer, und man benutzte dies zur Gründung des Hafenortes Ostia, um den herum einträgliche Salinen angelegt wurden. Zum Hafen diente der Fluß selbst, der in einer einzigen Mündung breit aufströmte; Barken, Schiffe aller Art und Lastschiffe bis zu Trischitophoren konnten bis Rom hinausgezogen werden, größere ankerten vor der Mündung und luden aus in Fußfahrzeuge. Hierdurch war Ostia für Rom von der höchsten Wichtigkeit und wurde fortwährend behauptet; einen Einfall der Antiaten in die Feldmark von Ostia, wie in die von Ardea finden wir im J. 336 n. R. Erw. erwähnt. Die römische Flotte, sobald es eine solche gab, hatte ihre Stellung regelmäßig in Ostia; im zweiten punischen Kriege wird Marcellus als Befehlshaber derselben an jenem Standorte genannt, nach dem Unglücke von Cannä sandte er von dort im J. 336 n. R. E. 1500 zum Flottendienst aufgeschriebene Soldaten nach Rom zur Bekleidung der Stadt und trat darauf den Flottenbefehl dem P. Surlus Cilius ab, weil ihn selbst ein Befehl des Senats nach Genusum zur Armee rief. Von Ostia segelte im J. 535 n. R. E. die Provinzialflotte nach Spanien ab, die in der Nähe von Gessa von der punischen Flotte genommen ward; von da auch Scipio mit 30 Fährstücken nach Spanien im J. 541. Zwei Jahre darauf ward unter den Jahresprognosen berichtet, der östlich von Ostia gelegene See sei vom Willee getroffen, wie zehn Jahre nachher dasselbe dem Tempel des Jupiter zu Ostia geschah. Dieser See, der jetzt den Namen Lago di Levanto oder d'Ostia führt, hat fast fünf Meilen im Umfange, wird von Quellen gebildet und hat einen Abfluß, der dem Gasse Fulsano vorüber ins Meer geht, seinen Abfluß aber jetzt bei weitem nicht mehr erfüllt, daher der See stagnirt und die Luft der ganzen Umgegend verpestet. Ostia war, wie alle römische Colonien an der See, frei vom Kriegsdienste. Aber als Hasdrubal dem Hannibal zu Hilfe durch Gallien heran zog, wurde im J. 545 auch diesen Colonien die Stellung von Truppen aufgelegt, und als sie sich weigerten, wurde allen ein Tag zur Prüfung ihrer Gerechtsame vor dem Senat anberaumt, wobei nur Ostia und Antium auch so lange der Feind sei, die Freiheit vom Kriegsdienste zugesprochen, aber auch diese eilich verpflichtet wurden, daß kein rüstiger Mann länger als 30 Tage außerhalb seiner Stadt übernachten wolle, damit es bei einem unerwarteten Angriffe nicht an Vertheidigern fehlen möge. Nicht lange nachher (548) fiel bei Ostia

das Wunderzeichen bei der Ankunft der großen idäischen Mutter vor, welcher Scipio mit allen Matronen die Ostia entgegen ging, die aber nur der Claudia Quinta von der Stelle, wo sie harrte, folgte und dadurch deren Keuschheit rechtfertigte. Im Kriege gegen Antiochus wurde der Prätor C. Livius im J. 561 mit 30 Schiffen nach Griechenland geschickt. Bei dieser Gelegenheit versweigerten Ostia, Tregedon, Castrum Novum, Pyrgi, Antium, Terracina, Minturne und Sinuessa den Flottendienst; die Tribunen aber, an die sie sich wandten, verwiesen sie an den Senat, und dieser beschloß einstimmig, daß der Flottendienst allerdings zu lassen sei. Marius ließ, als er mit Cinna Rom einnahm, Ostia, weil dasselbe es mit Sulla gehalten habe, im J. 667 ausplündern; doch stellte es sich durch seine unerschütterbar glückliche Lage bald wieder her; obgleich bald darauf die künftigen Seeräuber der römischen Schiffe den größten Schaden thaten, ja Ostia selbst nebst Gaeta und Misenum einnehmen und die römische Flotte, die daselbst lag, eroberten, ungefähr um das Jahr 680, bis um 687 Pompejus die Räuber vernichtete. Inzwischen war der Hafen von Ostia keineswegs der Weltstadt, zu welcher er den Zugang bildete, während die Tiber verlanzt, mehr und mehr, die Schiffe lagen nicht ohne Gefahr vor Anker, nur der zu erwartende Gewinn bewog zu dem Waghals, das allerdings durch die Menge dienstbarer Fahrzeuge, welche die Frucht in sich aufnahmen und die Schiffe erleichterten, bis sie in den Fluß einlaufen konnten, erleichtert ward. Caesar hatte daher die Absicht, einen sichern Hafen bei Ostia anzulegen; es blieb aber unausgeführt bis auf Claudius. In Ostia zog unter Tiber der Sklave Clemens als falscher Agrippa Postumus ein und eroberte daselbst schnell seine Laufbahn, getödtet durch Tiberius' Agenten. Einige Jahre nachher stand aber Ostia, von Rom aus gesehen, der Himmel wie im Feuer, sobald schon Cohorten zur Löschung des Brandes herbeieilten.

Claudius unternahm das Werk, dessen Vollendung seit und Schwierigkeit den großen Caesar abgeschreckt hatte, führte zwei umschließende Arme auf und am Eingange einen Damm, den er durch Versenkung der Schiffe, das den großen Obelisk aus Ägypten gebracht hatte, besetzte, und erbaute auf Pflöcken einen hohen Leuchthurm. Der Boden war, um der Verlandung zu wehren, ebe-man in den ausgegrabenen Raum das Meer einströmen ließ, ringsum mit einer feineren Grundmauer besetzt. Eine Hungersnoth, bei der Unmöglichkeit, Rom ohne einen solchen Hafen auch zu ungünstiger Jahreszeit Getreidezufuhr zu verschaffen, bewog Claudius zu diesem Unternehmen, von dem der ungemessene Kostenaufschlag ihn nicht abbrachte. Fünf Jahre lang arbeiteten unausgesetzt 30,000 Menschen. Während des Baues strom-

4) Liv. I, 83. Aurel. Flet. 6. Ennius bei Fest. Ostia moneta est: idem loca navibus pulcris Munda favit aurologia mari quancunq; vitam. 5) Dionys. III, 44. 6) Liv. VIII, 12. 7) Liv. XXII, 57. 8) Liv. XXII, 11. 9) Liv. XXVI, 19. 10) Liv. XXVII, 11; XXXII, 1. 11) Müller, Röm. Campagna. 2. Th. S. 385. Nibby, Viaggio antiquario ne' contorni di Roma II, 286. 12) Liv. XXVII, 55.

13) Liv. XXIX, 14. Ovid. Fast. IV, 291 sq. 14) Liv. XXXVI, 8. 15) Plutarch. Mar. 42. 16) Cic. pro lege Manil. 12. 17) Strab. V, 532. 18) Plutarch. Caes. 56. Sueton. Claud. 30. 19) Tacit. Ann. II, 40. 20) Sueton. Nat. Quam. I, 15. 21) Sueton. Claud. 30. Plin. XVI, 40; XXXVI, 9. Juven. XII, 75. 22) Dio Cass. LX, 31.

dets daselbst ein Waflschiff, den Claudius von Bewaffneten in mehreren Fährungen bekämpfen ließ, einkerkerte und ging dabei unter²³⁾. Der Kaiser verrichtete in Ostia ein großes Opfer im J. 801 n. R. E. während welcher Abwesenheit Messalina zu Rom ihre Hochzeit mit dem Silvius feierte²⁴⁾. Das Opfer ist offenbar das am Feste der Majuma im Monat Mai, an dem ganz Rom mit einem Gausal über dem praefectus urbi nach Ostia hinauszog und die lustigsten Festlichkeiten veranstaltete, bei denen man einander im Gebränge scherzhaft ins Reerwasser stieß²⁵⁾. Es wurde dieses Fest den Calpurnes, den Heroschern der Winde und der Schiffahrt, zu Ehren gefeiert²⁶⁾, und hieraus erhellet hinlänglich, warum Claudius hier beim Baue des Hafens, der gegen Hungersnoth und die Winde des Winters schützen sollte, vorzugsweise opferte; auch sehen wir noch unter Julian den praefectus annonae Tertullus zu Ostia im Tempel der Caesores opfern, um Abwendung einer Hungersnoth, woraus die Stürme sich in einen milden Südwind umsetzen und die Getreideschiffe einlaufen können²⁷⁾. Claudius, der auch durch Verlegung einer Cohorte, die bei Feuerbrünsten zum Löschen angewiesen war, vorzüglich viel zum Schutze der Getreidevorräthe für Ostia Sorge trug²⁸⁾, erzielte selbst die Vollendung des Hafendammes nicht mehr, daher Nero sich diese Ehre zuerwagte, dessen Kopf Nymen darstellten mit der Umschrift: NERO CLAUD. CAESAR. AUG. GER. P. M. TR. P. IMP. P. P. und aus der andern Seite Leiffschiffe. Waren, die zwei Arme des Hafendammes, ein Gebäude und den Alberniss, mit der Aufschrift: AUGUSTI S. POR. OST. C.²⁹⁾. Der neue Hafen war am entgegengesetzten Ufer der Tiber gelegen und es bildete sich dort ebenfalls ein Ort, Portus; doch blieb Ostia eine höchst blühende und ausgedehnte Stadt³⁰⁾, und dot Nero hinreichende Vorräthe, um nach dem Brande Roms im J. 648 das Volk mit Getreide zu versorgen³¹⁾. In Dioc's Zeit lag in Ostia die 17. Cohorte (diese und die zu Puteoli zählten wie Legionen) die, als Dioc's sie nach Rom beschied, wegen eines Misverhältnisses, einen gefährlichen Zustand erregte³²⁾. Unter Vespasian finden wir Flottenbefehlen von Ostia und Puteoli erwähnt, welche abwechselnd nach Rom wanderten, um Bericht zu erstatten³³⁾. Die Entfernung betrug zu Lande 16 Milliarum³⁴⁾, zu Wasser um die Hälfte mehr³⁵⁾. Trojan verhöferte den Hafen des Claudius und erbaute einen zweiten innern, der nach seinem Na-

men genannt wurde³⁶⁾; Antonin stellte den Leuchthurm her und baute Bäder zu Ostia³⁷⁾; der Kaiser Tacitus schenkte 100 Säulen von 23 Fuß Höhe aus numidischem Marmor dahin³⁸⁾. Wegen seiner Wichtigkeit für die Versorgung Roms mit Lebensmitteln gab Ostia schon zur Zeit der Republik einer quälendsten Provinz den Namen, die wenig ehrenvoll und einträglich, aber desto überhäuft mit Goldschätzen und Mißbegierigkeit war³⁹⁾. Der berühmte Saturninus hatte als Quästor diese Provinz⁴⁰⁾, Tiber vermalte sie im Jahr 731 n. R. E.⁴¹⁾. Claudius nahm das Amt des Quästors ab⁴²⁾.

Der Ostia nun umfaßte in seiner größten Ausdehnung einen länglichen Halbkreis, dessen eines Ende an das Meer stieß, während die Seine von der Tiber gebildet ward. Die Ringmauern sind halbverdeckt noch deutlich zu erkennen, so auch der Wall und eins der Hauptthore, von dem die Pfeiler noch erhalten sind⁴³⁾. Die Seine, welche von der Tiber gebildet wird, mündet sich von Osten gegen Westen, denn in dieser Richtung mündet die Tiber, die alte Cerkasse dagegen, die noch wohl erkennbar ist, ungeachtet des starken Zurückweichens des Meeres, fällt gegen Südosten ab, der letzte der Landschaft entgegengesetzte Punkt von Ostia liegt grade gegen Osten. Hier lag das Theater, dessen Canoa sich gegen Norden öffnete, erbaute auf günstigem Hügelboden, wovon noch einige Mauern und Pfeiler stehen, die zur Stütze der Stufen gedient haben⁴⁴⁾. Weiterhin liegt gegen die Mitte der Stadt an der Tiber das Rathshaus der Salinen, daneben ein alter Landungsplatz und südlich von diesem trägt ein Hügel die Erde eines prächtigen Tempels, der an dreihundert Schritte von der Tiber entfernt gegen das Meer zu sich öffnet. Von jenem Landungsplatze für die Barken am Flusse führte eine gerade Straße aufwärts zu seiner hintern Seite. Den Tempelraum umgab von allen Seiten eine Mauer, von der sich zwei bis drei Abtheilungen, getrocknet mit weißem Marmor, zu dem Grunde, auf dem er ruht, hinabsenkten. Alle Bekleidung war ebenfalls von weißen Marmorsteinen; jetzt ist diese verschwunden, das Dach, welches das Gewölbe zu sein scheint, eingefallt, so daß nur noch die aus Backsteinen aufgeführten vier Mauern der Cella stehen. Die Thorschwelle besteht aus einem einzigen, 21 Fuß langen und vier Fuß breiten Block, von numidischem Marmor; der Fußboden des Innern ruht auf großen Quadratblöcken von Travertinsteinen und war mit mannichfachen kleinen und größten Steinen von Granit, Porphyre und Serpentin ausgelegt; viele sind noch erhalten. Säulen und Kandelabre von vorzüglichster Arbeit schmückten den Tempel, die Trümmer liegen umher. In der hintern Wand

23) Plin. IX, 6. Xiphil. Exc. o Dion. Cass. LXXV. 24) Tac. Ann. XI, 26. 25) Suid. Μεσολαία. 26) Arthia Cosmog. 27) Ann. Marc. XII, 10. 28) Suet. Claud. 29) Vergil. Lucanelli in portu di Ostia in den Annali dell' Annal. di Corsica. Vol. VI. 30) Verordnungen über die Ausfertigung schon allein Plin. Epist. II, 7, 26; aber noch so kleinräumigen Waflschiffe, daß man darüber jenseits fürchtete, haben wir Schiffe gar nicht zu berechnen; vielmehr schätzte man die Bevölkerung auf 80,000 Menschen an. 31) Tac. Ann. XV, 39. 32) Tacit. Hist. I, 80. 33) Sueton. Vesp. 8. 34) Strabon. I, 5. Cassiod. Chron. iust. Bussch. Chron. Cedren. Annal. 35) Strab. V, 232: 150 Stadien, d. i. betragte 24 Milliarum. Die vier haben andere wollen, bedachten nicht, daß von der Tiber selbst auf der westlich genannten Tiber die Rede ist.

36) Inschrift bei Claver. Ital. II, p. 877. 37) Jul. Capitol. vit. Anton. 8. Es erudient sich nach Augustin, Constant. IX, 12, 32. 38) Popp. vit. Tac. 10. 39) Cic. pro Mur. 8. 40) Eusebius. Dioc. lib. XXXVI. 41) Fellei. II, 94. Vergil. Suet. Tib. 8. 42) Sueton. Claud. 24. 43) Sclater und Reinhard. Almanach von Rom. II, 235. 44) Noddy, Viaggio nel contermini di Roma. II, 234. Das Theater wird erudient in den Ant. Martyran. Vergil. Fen. Viaggio ad Ostia. p. 59.

führt ein verdeckter Gang durch eine Krippe in den untern Raum des Tempels, ein Loch, das in diesen Gang mündete, war von der darauf ruhenden Statue bedeckt, wahrscheinlich um dadurch Orakel zu geben“). Der Styl der Säulen entspricht dem am Forum des Trajan zu Rom. Die Höhe der Kämpfsteine betrug 18 Fuß. Im Inneren steht man sechs Fußchen, die beiden mittlern rund, die vier andern vierseitig. Das Licht fiel nur durch die Thüre herein“). Von der Vorhalle, die aus sechs cannelirten corinthischen Säulen bestand, stiegen sich breite Stufen nach dem Forum hinab“). Man hält den Tempel ohne sichere Gründe für den des Jupiters. Links vom Forum, etwa in der Mitte des Raumes, zwischen Liber und Ringmauer, liegt dem Theater näher der kaiserliche Palast, und an der Ringmauer selbst, dem Landungsplatz an der Liber schräge gegenüber, etwas westwärts ein Gebäude, worin man das Gerthor von Ostia zu erkennen glaubt, weil allerdings das Meer in alter Zeit nicht an dasselbe herangetreten ist. Wiederrum schräg gegenüber nahe an der Liber sind im Anfange des jetzigen Jahrhunderts auf Befehl Pius' VII. Nachgrabungen angeordnet, und man hat ein rundes Zimmer mit Nischen zu Tage gefördert, arena oder area di Mercurio genannt, worin sich gut erhaltene Gemäde zeigen“). Weiterhin auf dem Wege zur Landspitze erschienen vier Viadukale, das erste mit der Inschrift Victorinae Augustor., das zweite vom Proconsul C. Pomponius Atriplianus der Isis, dem Sarapis, dem Silvanus und den Lares geweiht für die glückliche Rückkehr des Marcus Aurelius, der Faustina und ihrer Kinder, das dritte zu Ehren der Gemahlin des Septimius Severus Julinae Aug. matri carissimae, das vierte dem Septimius Severus selbst, gesetzt im J. 194 n. Chr., da Severus zum zweiten Male Consul war“). Auch Tempel der Juno, der Castoren, des Neptun, des Vulcan, des Liberinus, der Nymphen, werden zu Ostia erwähnt, sind aber einzeln noch nicht aufgefunden“). Ein corinthisches Capitäl aus späterer Zeit und die Ruinen eines Tempels sieht man noch an der alten Spitze von Ostia. Auf dieser steht der sogenannte Tor Bovacciana, ein Überbleibsel der alten Ringmauer, im Mittelalter von Neuem befestigt“). Die Saline von Ostia lag nordöstlich von der Stadt landeinwärts. Vom Reichthum Ostia's zeigen noch die dort aufgefundenen Kunstwerke“).

Mit dem Verfall der Mächtig Rom's sank auch Ostia, namentlich durch die Verlegung der Flottilie nach Constantinopel, auch that der an der von Claudius gegrabenen Ufermündung gelegene Ort Portus, der immer mehr emporkam, ihm Abbruch, da nun alle Verkehr sich auf jenen Weg zog und bei Ostia selbst Niemand mehr in die Liber einfiel. So finden wir das Verhältniß unter Honorius dargestellt“). Noch im 6. Jahrh. nennt Cas-

siodor Ostia und Portus die Augen Roms, aber aus gelehrter Erinnerung, denn zu derselben Zeit beschreibt Procopius“). Ostia als verödet, die Mauern verfallen, die Landstraße von Ostia nach Rom wenig betreten; wie wol auch der östliche Arm der Liber schiffbar war, ging damals aller Betrieb über Portus; keineswegs war aber Ostia schon ganz verfallen, nur die Ringmauern zerstört wurde Ostia theils durch die Einfälle der Sarazenen, theils offenbar durch Überschwemmungen, welche eine Masse von Sand über die Trümmer aufgedrückt haben, so daß die Stätte jetzt im Durchmesser von fast einer halben Stunde von Hügel bedeckt ist, aus denen die Trümmer halb hervortragen“). Nachgrabungen könnten daher nicht anders als höchst ergiebig sein, obgleich von den Marmorresten ein großer Theil zu Kalk verbrannt ist in zwei Kalkhöfen, die das Einzige sind, was in Ostia unbeschädigt steht, einer aus dem Mittelalter, der andere aus neuerer Zeit“). Das Meer ist übrigens eine Stunde weit zurückgewichen auf der ganzen Ausdehnung der alten Küste der Umgegend“).

Im ersten Drittel des 9. Jahrhunderts unter Gregor IV. lebten in Ostia nur einige wenige Einwohner in elenden Hütten. Der Papst ließ östlich vom alten Ostia zwischen demselben und den Salinen ein Castell erbanen, um die Einwohner der Orte an den Ufermündungen gegen die Einfälle der Sarazenen zu schützen, und nannte dasselbe Gregoriopolis“). Hier wurden unter Leo IV. die Sarazenen geschlagen“), welchen Sieg Kofael in den Stangen des Vatican dargestellt hat. Nikolaus I. befestigte dies Ostia von Neuem“) in der Mitte des 9. Jahrh. Davon zeugt noch die im Styl dieses Jahrhunderts erbaute Kirche St. Eusebio, bei diesem neuem Ostia“). Um das Jahr 1159 findet sich in Ostia ein Collegiatstift mit einem Erzprieester und eine Bröcklerung, welche zusammengekommen vor der Kirche S. Aurea sich gegen den Delegaten des Papstes anheischig macht, jährlich zwei Barken mit Holz zur Remorata nach Rom zu liefern“). Häuser und einen Kalkofen in Ostia erwähnt eine Bulle Gieselin's III. v. J. 1191, eine Uebnahme Benedict's XII. von 1335 ein Capitäl von zehn Canonici mit einem Erzprieester, wodurch bewiesen wird, daß es damals dort noch eine Bröcklerung gab“); auch war Porto damals verlassen und Ostia wieder Roms einziger Hafen; doch ohne daß dies Einfluß gehabt hätte auf die Herstellung der alten Stadt, denn bei Gelegenheit der Landung Gregor's XI. wird das Castell gesprochen, die ehrwürdige Stadt als verfallen erwähnt“). Als militärischer Platz war es von Bedeutung; um 1408

54) Procop. de bell. Goth. I, 26. 55) Ximanach. S. 231. Die Stelle über die Zerstörung durch die Sarazenen f. bei Pao p. 24. 56) Nibby II, 295. 57) Strätter, Campagna. II, 571. Ximanach. S. 238. 58) Anast. vit. Greg. IV. ar. 476. 59) Anast. vit. Leon. IV. ar. 522. 60) Anast. vit. Nicol. I. nr. 607. 61) Nibby II, 290. 62) urf. bei Muratori Antiqu. med. aev. I, 615. 63) Pao 238. Nibby II, 290. 64) Idem. Gregor. XI. bei Muratori Script. Rer. Ital.: Ostium ingressi saltem, Murne praesidium mirabile est, Civitas venerabilis nullius existens.

45) Strätter, Ximanach. II, 244 fg. 46) Nibby, II, 294. 47) Ximanach. S. 235. 48) Nibby II, 295. 49) Nibby II, 296 sq. Pao 49 fg. 50) Pao 53, dort die übrigen in und bei Ostia gefundenen Statuen und Inschriften. 51) Nibby II, 297. 52) Vergleichnet der See und in Strätter's Ximanach. 53) Rutil. Numant. I, 181: Laevus inaccessus fluvius vitatior arenis.

unter Gregor XII. bewohnte sich König Ladislaus von Neapel mit Gewalt des Castells und schlug dasselbst sein Lager auf mit 60 Schiffen, 12,000 Reitern und 10,000 Fußknechten⁶⁵⁾. Sixtus IV. stellte Ostia der mit besetzten Gebäuden, Straßen und Ringmauern⁶⁶⁾. Im Kriege Alexander's VI. gegen die Orsini nahmen im J. 1494 die Franzosen Ostia ein und wurden 1497 vom Bischofe von Ostia, dem Cardinal von S. Petrus in Vinculis, nachher Papst Julius II. wieder vertrieben⁶⁷⁾, bei welcher Gelegenheit Schanzen gegen das Castell sowohl auf der Tiberinsel, wie auf dem Festlande errichtet wurden⁶⁸⁾. Jetzt stehen in Ostia nur wenige Häuser, ferner der Thurm mit dem Namen Sixtus' IV. und die Festungswerke Julius II., die Kirche von S. Aurea aus dem 15. Jahrh. mit den Wappen der della Rovere, des Hauses Julius II. Die ältere im J. 1159 erwähnte Kirche dieses Namens war zerstört. Die Veröberung soll im Sommer nur zehn, im Winter nur hundert Personen betragen⁶⁹⁾. Doch ist Ostia wegen seines alten Rufes der Sitz eines Bisthums und zwar eines von den sechs, die nur den sechs ältesten Cardinälen übertragen werden⁷⁰⁾, das erste unter den suburbicariischen, und hat einen bischöflichen Palast. Unter diesem zur Rechten findet sich eine alte Inschrift in schönen Buchstaben, gewidmet dem öffentlichen Aemiliius L. Lepidus Eutrophus, und dabei ein Cestropogon, dem Ciceronius Eustrophus zugeschrieben⁷¹⁾. Der ostiensische Wald, der sich östlich an die Stadt angeschlossen, ist fast verschwunden, Rinder und Büffel weiden umher⁷²⁾. Von 1783 an sind Nachgrabungen angestellt worden, zuerst durch den portugiesischen Gesandten Diego di Rosega, durch den kaiserlichen Bolspate, dann durch den schottischen Walter Hamilton, durch den englischen Major Fagan, endlich auf päpstliche Rechnung unter Jea's Aufsicht⁷³⁾. Einen Erwerb der Einwohner bilden die Bäge von Bachteln, welche jährlich von der afrikanischen Küste im Anfange des Frühjahrs herbeiziehen, und dann vor Ermüdung leicht zu greifen, aber so abgemagert sind, daß sie erst gemästet werden müssen⁷⁴⁾. Rechts von der Straße von Ostia nach Rom sieht man die Trümmer des ostiensischen Aqueducts, die sich bis zu dem oben erwähnten Größeren Stagno di Levante hinziehen. Daran schließen sich die Überreste des ostiensischen Balbes⁷⁵⁾. Südöstlich von Ostia ab führt neben dem Castell Fusana die Via Severiana nach Laurentum zunächst an der Villa des Plinius vorbei⁷⁶⁾.

Ostia (Kardinal von), s. Brogni.

Ostinei, s. Aestir.

Ostiaeken, s. Ostiajackson.

OSTIANO oder Ustiano, eine Stadt von ungefähr 3400 Einwohnern, die den Titel eines Marquisats führt, in der Provinz Mantua des lombardisch-venetianischen Königreichs am Einflusse des Po in den Oglio liegt, und durch seine besondere Merkwürdigkeit ausgezeichnet wird.

(Eielen.)

OSTIARIAT, versteht in Hof- und in Kirchenamt. Da dieses das älteste ursprünglich ist. 1) Ostiariat als Hofamt; der Keim hierzu liegt schon bei den alten Teutschen. Seneca¹⁾ sagt, daß durch die Rarische Niederlage viele Römer von vornehmer Geburt, die den Senatorenstand haben durch Dienst erwerben wollten, das Unglück erlitten, und einen Theil von ihnen zum Hirten, einen andern zum Haushälter (custos casularum) gemacht. Der Ostiarius palatii war, nach der Rangordnung am Hofe des fränkischen Reichs, der erste unter den kleinen Dienstmannen. Die Capitanei Ministeriales, oder Palatini majores waren nämlich der Marschall, Truchseß, Schenk, Kammerer, Zämmerer, Kallner und Mansionarius (Fouquier), dagegen die Palatini minores oder Ministeriales ex latere, der Ostiarius, Saeclarius, Dispensator, Scapendarius, die Bersarii, Veltarii, Brevararii²⁾ etc. Von ihnen kommen vor in der Epist. Hadriani PP. 92 Goterannus magnificus Ostiarius, und Richard, der eine Zeit lang als Ostiarius dem Kaiser Ludwig dem Frommen diente³⁾, und zum J. 1031 Francoianus Ostiarius Regis⁴⁾. Der erste oder Vorseher der Ostiarien hieß sommas aeri Palatii Ostiarius oder Ostiariusum Magister, deren Würde bei der durch jene Benennung von Frothar von Loul⁵⁾, durch diese von Einhard. Wie alle Dienstmannen, vorzüglich die Oberdienstmannen nicht ausschließlich zur Verrichtung ihres Amtes bestimmt waren, so auch der Magister Ostiariusum. So schied im J. 822 Kaiser Ludwig der Fromme einen Rath nach Italien, und mit ihm seinen Berwandten, den Rind Bald, den des Abts Adalard, und Werrungen, ostiariusum magistrum, damit sich sein Sohn nicht Marzes bei dem Hauswesen oder in Privatangelegenheiten⁶⁾ und bei den Geschäften des Reichs bedienen sollte. Wie ansehnlich die Würde war, zeigt, daß Karl der Kahle im J. 872 den von ihm

65) Muratori III, 2, 845.

66) Vita Sixti IV. bei Muratori III, 2, 1064.

67) Raneyd. Ann. Boel. ad ann. 1494.

68) Fernus Deserit. di Roma, c. 10.

69) Nibby II, 292.

70) Bistumsliste, Brief durch

Zeitschrift und Stellen, tisch von Röhler II, 1, 40.

71) Fea 20. Nibby II, 298.

72) Nibby II, 298.

73) bei Fea und im Almonach S. 239-243.

74) Bistumsliste

a. d. 75) Nibby II, 286.

76) Nibby II, 299 sq. Bgl.

Rei. 80. Zeichnungen von Ostia und der Adermündung f. in

Wörter's Almonach und bei Nibby p. 296, wo auch der Tot

Severiana, ferner bei Nibby p. 298, Zeichnung der Tempelruine

im Almonach und bei Nibby p. 294. Grundriß von Ostia und

der Umgegend bei Nibby p. 298, womit zu vergleichen die Kar-

ten von Catium bei Nibby p. 218 und im Almonach.

1) Ep. 47. 2) Hincmarus, De Ordine Palatii.

3) S. die Urkunde des Kaisers Ludwig des Frommen v. J. 839 (bei

Martens und Durand, Collect. Ampl. T. I. p. 97); in ihr sagt

der Kaiser, daß er vermuthet, daß Richard, zu jener Zeit sein Ostia-

rius, ihm gehöre, ihn den Hof zu Ostia in Lebensrecht zu er-

rechten, oder ihm wider genommen, als Richard der Bistum-

figer der Gampdenpartei geworden, und ihn verlassen und zu

seinem Sohne Erzbischof übergegangen. Richard war despaß Rich-

ard der ungetreue genannt. Thagauus, Vita Hladowici, c. 47

bei Pertz T. II. p. 600. Über sein Adm. f. Eckhart, Com-

mentarii de rebus Franciae Orientalis. T. II. p. 272, 275. 4)

Bei Odorannus, Chronicon 2. J. 1081.

5) Frotharii, Epi-

scopi Tulensis, c. 2 und 3. 6) Rinkardi Annal. bei Pertz

T. I. p. 209: la re familiari.

so begünstigten Bruder seiner Gemahlin, Wiso'n bei seinem Sohne Ludwig zum Kämmerer und Ostiarius des Magisters bestellte¹⁾. Im Bleta (II. 16. S. 79) wird das Amt des Ostiarii (officium hostiarii) beschrieben, und wird bemerkt hieaus: der Ostiar in der Herberge des Königs mußte die Geichte zusammenrechnen, die in den Hof kamen, und darüber dem Kaiser Zeugniß geben durch tägliche Rechnung: das Ein- und Ausgehen der Menschen bewachen, damit kein Diebstahl gescheh an Gefäßen, Almosen und andern Dingen, Wände machen und bedecken lassen, für Leuchte sorgen, Feuer anzünden, und dem Küchenschreiber über seine Einkünfte Rechnung geben. Ähnlich mußte der Hostiarius (ostiarus) camerarius in dem thun, was die Kammer betraf. Weil es in der Herberge des Königs als Regel galt, daß je näher jemand dem Könige stand, um so würdiger er war, deshalb mußten sich die Camerarii für höher als die übrigen Diener halten, und deshalb durfte sich kein Hofbediente, noch ein anderer von Außen in etwas in des Königs Kammer vermischen. Hieaus geht zugleich hervor, daß hier Hostiarius camerarius mit Camerarius gleichbedeutend war. Aus Ostiarius oder zunächst aus Hostiarius, welche Form nicht selten, z. B. bei Hintmar, Annaal. vorkommt, ward im Französischen *Hautier* gebildet. Im Teutischen hieß er Thürhüter, so waren die Herren von Werthe: des heil. römischen Reichs Erbammers-Ärzthür. — 2) Ostiarii als Kirchenamt; es gedehet zu den niedern Weihen²⁾. Der Archidiaconus unterrichtet den, welcher Ostiarius werden soll, wie er in Gottesdienste zu verfahren habe, und rath, wenn er ordinirt werden soll, dem Bischöfe, daß er ihm die Kirchenschlüssel übergebe, mit den Worten: Sic age quasi redditarius Deo rationem pro his rebus, quae iatis clauibus recluduntur, und der Diaconus übergibt ihm dann die Schlüssel³⁾. Bei diesen Schlüsseln dachte

man zugleich an die Himmelschlüssel. So sagt Hieronymus: Secundus Ostiarius locus est, qui claves regni coelorum tenet; quae Patriarchis dantur, quoniam praesunt portui Iherusalem, atque inter hominum et malum habentes iudicium, aperiant quod nemo claudit, et claudant, quod nemo aperit. Die Ostiarien hatten nämlich das Amt, mit den Kirchenschlüsseln das Gotteshaus zu verschließen und zu öffnen, alles draußen und darin zu bewachen, die Unzüchtigen auszuweisen, Ungläubige und Excommunicirte zurückzuweisen⁴⁾. Während der erste Ostiarius bei den Weihen der Subdiaconen, Diaconen, Priester und Bischöfe die Thüren bewachte, hielt der zweite Ostiar die Glasche mit dem geweihten Öl. Auch lag es den Ostiarien ob, die Fackeln und Krummstäbe des Patriarchen oder Bischofes zu tragen⁵⁾. (Ferdinand Wächter.)

OSTIARIAT, OSTIARIUS (ein christliches Kirchenamt). Die ersten Spuren der ostiarii oder kirchlichen Thorwarte finden sich im 3. Jahrh. in der römischen Kirche. In einer Stelle, in welcher der kirchliche Personalstatus der römischen Kirche, unter Bischof Cornelius, erwähnt wird (um das Jahr 250. Epistol. Cornel. ad Fabium, bei Euseb. h. e. VI, 43) heißt es, in Rom befinden sich *ἐκγονοὶ καὶ ἀγρυπνοὶ τοῦ κυρίου καὶ νεφέλαι* (= *ostiarii* = *janitores*) *ὁμοὶ καὶ νεφέλαι*. Im vierten Jahrh. finden wir sie in beiden Kirchen, im Orient (Cone. Laod. c. 24. Cod. Theodos. L. XVI. T. II. l. 24. vom J. 377. Epiphanius) und im nördlichen Afrika. In der letztern Kirche⁶⁾ wird eine Ordination des Ostiarius erwähnt, aus der zugleich sein damaliges Geschäft erhellt. Ehe ein Ostiarius ordinirt wird, muß ihn der Archidiaconus unterrichten, wie man sich im Hause Gottes zu verhalten hat. Dann gibt ihm auf Anzeihe des Archidiacons der Bischof die Schlüssel der Kirche von dem Altare mit diesen Worten: „Bedenke, daß du Gott Rechenschaft geben mußt für das, was diese Schlüssel verwahren.“ Unter den Verfolgungen, die die christlichen Gemeinden von ihren Gegnern bei dem Gottesdienste überfallen und gestört werden konnten, und in der Periode, als der zweite Theil des Gottesdienstes nur einem Theile der Gemeinde, den fideles, zugänglich war, hatte das Amt seine geringe Wichtigkeit. Man bedurfte hierzu eines entschlossenen, zuverlässigen treuen Mannes. Daß man bei Anordnung dieses Amtes Rücksicht genommen auf die *πρωτοὶ*, die David für den heiligen Dienst verordnete und die nachher im Tempel ein stehendes Amt waren, ist möglich, obgleich nicht notwendig, da der Ursprung derselben sich aus dem Bedarfsinn erklärt. In der grie-

7) *Hingmarj Remensis Annaal.* c. 3. 872 bei demselben S. 493. 8) Du Fresne führt eine Stelle aus dem altfranzösischen Gedichte vom größten Fische an, wo das Amt der *Hautiers* und *Chambrelliers* beschrieben wird (f. bei Du Fresno unter Ostiarius. *Bergl. Flore*, *Commentarius Juris Anglici*. Lib. II. c. 16. p. 79. 9) *Bulla Alexandri IV. PP.* im *Tabular* des heil. Roms, wo er dem Abte dieses Klosters die Gewalt ertheilt: *Danti* des *minoris ordines*, Ostiarian *videlicet* et *Leutorum*. 10) *Lib. sacrorum ordines*, Ostiarian *videlicet* et *Leutorum*. 11) *Wegh* *Rechnungen*, wo Ostiarien vorkommen, f. bei Du Fresno unter Ostiarius. In ihnen finden wir: *Formulae Antiquae Alsatense* N. III. bei *Beccardus*, *Leges Francorum Salicae*, p. 234: *Habent potentiam Janitores*, habet et *Domus Dei Hostiarius*. Daher trit Du Fresno, wenn er Janitores und Ostiarii für gleichbedeutend nimmt, nämlich bei der Erklärung in der *Stille* in *Göthart's Vita Caroli M. c. 25*, bei *Fert* II. p. 457: *vestimentorumque sacerdotalium tantum in ea corpora procuravit*, ut in sacrificiis celebrandis ne *hostiarius* quidem, qui utique ecclesiasticis ordinis esset, *private habitu ministrare* necesse fuisset. Nach der constantinopolitanischen Ordnung der Kirchendiener kam noch bei Ostiarien noch *ἀγρυπνοὶ τοῦ κυρίου* (*domestici* ostiarii) vor. Der erste Ostiarius war nämlich in der höchsten Würde und im Ganzen der 28. der Kirchendiener, der zweite Ostiarius in derselben Stange und der 29. der Kirchendiener, der *ἀγρυπνοὶ τοῦ κυρίου* gehörten in der zweiten Person und der 48. der Kirchendiener, und war der vierthete

der (sämmlichen) nach ihm kamen nämlich nur noch der Chartularius, der Deputatus und *ὁ τῶν τῶν τοῦ κυρίου*. *Codinus Carpalata* de Officiis Constantinop. c. 1. p. 3. 4.

11) Die beiden *Hiere*, *Aluani*, *Amelarii*, *Grabonus* u. s. d. *Rechnungen* bei Du Fresno unter Ostiarius. 12) S. d. *Wittbeilungen* aus Handschriften von Jacob Goar zu *Codinus* p. 171. 5, 7, 14 und *Jac. Gratiani Observat.* zu *debenedictis* p. 171.

1) *Statuta eccl. antiquae* (sonst Conc. Carthag. IV. genannt) c. 9.

chischen Kirche finden wir das Amt noch unter Iulianus I., der für die Septemkirche 100 Pösten anordnete. Später verlor sich das Amt in dieser Kirche; es blieb in der occidentalischen. Der *Osarius* nahm unter den sogenannten *ordines minores* den letzten Platz ein. Für seine Ordination, die im Wesentlichen die oben angegebene geblieben, geben das *Sacramentarium Gregorianum* (f. die demselben angehängten Stücke ed. *Murat*, p. 406. 418), der *ordo R.* bei *Illitrop*, und das *Pontificale Romanum*, Gebete und Vorschriften. Daß der Geschäftskreis des *Osarius* im Mittelalter vermehrt wurde, sagen die liturgischen Schriftsteller seit *Isidor* von *Sevilla*. Das Meiste faßt zusammen das *pontificale Rom*. Der *Osarius* muß *percutere cymbalum et campanam*; *aperire ecclesiam* und *accrarium* et *librum aperire ei qui praedicat*). Bei der Ordination übergibt der Bischof dem zu ordinirenden die *claves*, darauf führt ihn der Archidiacon zur Kirchthür, läßt ihn dieselbe auf- und zuschließen, führt ihn dann zum Seil der Gloden und läßt ihn läuten, sodann jurid zum Bischof. Kniend empfängt er von diesem die *Seihe*. Daß der *Osarius* sich unwürdig betragen, so wird er öffentlich degradirt. Es werden ihm die Schlüssel von dem Bischof aus der Hand genommen mit den Worten: *quia in clavisbus errasti, claves dimittit; et quia ocula cordis tui male daemonibus obserasti, amovemus a te officium ostiaril etc.*

Das Concilium von Trident²⁾ schärfte es in seinen Verordnungen ein, daß die Functionen der Ordines vom Diaconat bis zum *Osarius* herunter, wieder in alter Weise hergestellt werden sollen. Die Kirche hat aber bis jetzt noch keine Folge geleistet. Die untersten Stufen der hierarchischen Ordnung stehen leer, die Functionen sind entweder in einer geistlichen Person vereinigt, oder wie das Geschäft des *Osarius*, Laien übergeben.

An das *Osiarot* erinnern in der evangelischen Kirche die sogenannten *Kirchner*, *Küßer* (von *custos*), *Wesner*, *Bildner* u. Der katholische *Osarius* steht aber viel höher, er ist *Kirner*; der *Küßer* gewöhnlich *Late*.

(Rheinwald.)

Ostlethya, Langedorf (Piacen), f. Myrphyria.
OSTIDAMNII (*Ὀστιάδων*), alter Name eines Volkes in Thracien am Berggipfel Kallion nach *Strabon* bei *Strabo* I, 64. Die *Orstari* ist aber nicht untrüglich zuverlässig.
(H.)

OSTIGLIA, eine Gemeinde in der Provinz Mon-

tua der österreichischen Lombard. Dieser ansehnliche, fast ähnliche Ort ist der Hauptort des zweiten Districts, der nach ihm benannt wird, und zu welchem die Gemeinden *Osiglia*, *Serravalle* mit *Biella*, *Eufimiente* mit *Sacchetta* und *Vimperio* mit *Pradella* gehören. Sie liegt 11½ Pösten oder 94 Miglien von Vercelli, 5 Pösten von Ferrara und 3 Pösten von Mantua entfernt, an der alten Poststraße, welche sonst von Vercelli nach Ferrara durch diesen Ort führte, jetzt aber über *Revere* und *Sermida* geführt ist, am linken Ufer des *Po*, über welchen Fluß hier eine schwimmende Brücke führt; zählt 3242 Einw., die theils von der Landwirtschaft und theils von städtischen Gewerben leben; mit einem Gastell, einer Pfarre *S. Maria del Castello*, der Zuhilfskirche *S. Lorenzo* und der Spitalkirche *S. Antonio* Abbate. Sie ist der Sitz eines f. l. District-Commissariats, eines Prälat der vierten Classe, eines Schuldistrict-Inspectors und eines zur *Binanz*-Intendenz von Mantua gehörigen Hauptpost-Einnehmeramtes. Diese Gemeinde wird durch einen eigenen Gemeinderath (*Consiglio comunale*) vertreten, hat eine *Fiera* (Wesle) am 10. Aug. und alle Dinstage einen Wochenmarkt. Hier geht der Kanal, die *Fossa d'Osiglia* genannt, vorüber. Dieser Kanal wird durch das Gewässer gespeist, welches aus dem *Mincio* durch die *Fossa di Pozzuolo*, die später *Molinello* und noch weiterhin *Savo comune* heißt, abgeleitet ist, und durch andere Bewässerungskanäle und Abzüge. Er fließt mit dem *Po* mittels eines unterirdischen Abzuges in *Osiglia* in Verbindung und erstreckt sich, von Süden gegen Norden streichend, jenseit *Osiglia* bis zu den sogenannten *Murazzi* durch eine Fortsetzung von ungefähr 24 Miglien. Von den *Murazzi* zieht er unter dem Namen *Fossella* an dem Fluße *Tortaro*, in welchen er sich bei der *Bastion S. Michele* ausmündet, und durch welchen er auch, mittels des Kanals von *Regnago*, mit der *Elba* in Verbindung gesetzt wird. In der Nähe der Mündung der *Fossella* hat der Kanal zur Erleichterung der Schifffahrt auch eine Unterlage. Hier lag schon zur Zeit der Römer auf der von *Verona* nach *Modena* und in das südliche Italien führenden Hauptstraße, noch innerhalb des Gebietes der Genomonen das alte *Osittia* am *Padusfluße*, nach der *Peutinger'schen Tafel* 33 und nach dem *Antoninischen Itinerar* 30 *Milliarum* von *Verona* entfernt. Die Lage dieses Ortes war der Brücke über den *Po* wegen auch in militärischer Hinsicht sehr wichtig. *Osittia* gehörte noch zum Gebiete von *Verona*. Von hier war die regelmäßige Wasserfahrt auf dem *Po* und dessen Armen bis nach *Verona* angelegt, welche die *Peutinger'sche Tafel* durch die *geogene Linie* und durch die beigefügten Worte: ab *Hostilia* per *Padum* angezeigt. In der Nähe von *Osittia* erwähnt sehr *Tacitus* (hist. III, 9) der ausgedehnten Sümpfe, die der *Po* dort auch jetzt noch bildet.

(G. F. Schreiner.)

²⁾ Nach *Speicher* schärfte seine Amtsvorrichtung das Concilium zu *Pras* 1606 (*Harshelm*, Conc. Germ. T. VIII, p. 725) in f. Canon 22: *Ostiaril ecclesiae ac Sacristiae eccliae custodiant equos debitis temporibus recurent et claudant. Publice et nominatim excommunicationis, infidelis, et interdictis ac ecclesiae lamine prohibeant; fores ecclesiae ac parietes, cum opus est, ornent. Cometeria custodiant, ne quid in eis indecorum fiat. Ecclesiam scopis verrant, atque oculi cordium genere expurgent, mundantque suo nitidum servant. Campanas pulsent, librum locuti aut concionatori sustineant. Altaris parent, atque indices suspensum, pro colorum ratione, singulis diebus conventionali, quod fieri poterit, mutant, et a pulvere purgant.* 3) Conc. Trident. Sess. XXIII. de reform. c. 17.

1) *Itiner. Anton.* p. 282. 2) *Tacit. Hist.* III, 9, 14. *Vinea Romanorum.* 3) *S. Resart*, *Geographie* von *Italia*, nebst den *Inseln Sicilia, Sardinia, Corsica* u. (Leipzig 1822.) I. 2. Abg. S. 151.

OSTINDIEN. Als Columbus, in der festen Überzeugung von dem Dasein eines Festlandes im Westen von Europa und Afrika, das atlantische Weltmeer in dieser Richtung durchschiffend, die Inseln des merikanischen Meeresbogens entdeckt hatte, glaubte er und seine nächsten Nachfolger, daß die Länder, welche sie aufgefunden, die östlichen Küsten Asiens seien, das sich in dieser ungetrübten Ausdehnung nach Osten erstreckt. Man glaubte den lange vergebens gesuchten Seeweg nach Indien gefunden zu haben, und nannte deshalb die neu entdeckten Gegenden: Westindien. Auch dem nun, daß man fast zu derselben Zeit auf dem Wege um das Vorgebirge der guten Hoffnung Indien selbst erreicht hatte, bestand doch noch geraume Zeit jener Glaube an die weite, östliche Erstreckung Asiens und der Name jener zuerst von Columbus entdeckten amerikanischen Gegenden ist bis auf den heutigen Tag Westindien geblieben. Zur Unterscheidung von diesem nannte man nun das eigentliche Indien: Hindien, und begnügt unter diesem Namen alle asiatischen Länder südlich vom Himalaya bis nach China hin, sowie alle die Inseln, welche in zahlloser Menge sich östlich von Hindien und dem Weltmeer hinzustrecken. Als nun aber die Europäer Bervandten genauer kennen lernten, während Hindien ihnen mehr oder weniger verschlossen blieb, ward der Name Ostindien fast ausschließlich für die vorerwähnte Halbinsel gebraucht. — Seit dem grauesten Alterthum als das Land der Wunder und Weisen mannichfach gepriesen¹⁾, ist Ostindien in neuer Zeit das Aetion geworden, auf welchem die englisch-hindische Compagnie eine der größten Colonialisirungen aller Zeiten und Völker gegründet hat. Wir haben versucht die Geschichte derselben in dem folgenden Artikel zu schildern, zu deren Erläuterung wir diese geographische Uebersicht vorausschicken²⁾.

Hindien oder Vorderindien erstreckt sich als ein Halbinselstück des continentalen Asiens über 350 geograph. Meilen weit gegen Süden bis zum 8. Gr. n. Br. in den Ocean hinein, während seine Breitenausdehnung in derselben Richtung immer mehr abnimmt, so daß seine horizontale Dreiecksform, wenn auch im verkleinerten Maßstab, an Hochasien und Südamerika erinnert. Das Areal der ganzen Halbinsel wird auf 54,000 □ Meilen berechnet, der Meerbusen von Bengalen, der indische Ocean und das arabische Meer bespülen ihre Küsten in einer Länge von 720 Meilen. Seiner Naturbeschaffenheit nach zerfällt Hindien in zwei Haupttheile, von welchem der eine nördliche von den Ebenenländern des Ganges und Indus gebildet wird und sich südlich etwa bis zu dem Wendekreis ausdehnt, der andere südliche aber bis zum Cap Comorin sich erstreckend von einem Hochplateau zweiter Classe erfüllt wird. Jener ist das eigentliche Hindustan, dieser führt den Namen Dekan, d. i. der Höhen.

1) Hindustan. Trifft man mit dem Ganges bei Hardwar oder Huewar an dem letzten Gebirgsketten des indischen Alpenlandes heraus, welches in seiner gan-

zen Erstreckung von Westen nach Osten die Nordgrenze Hindustans bildet, und folgt dann dem südlichen Laufe des Flusses bis zur Stadt Allahabad, wo der Dschumnah (Jumna) nach einem dem des Ganges fast parallelen Lauf auf dieser rechter Seite sich einmündet, so findet man auf beiden Ufern weithin sich ausdehnende, flachhügelige Ebenen, deren aufgeschwemmter Boden von unzähligen Auenströmen des Ganges durchschnitten, überall die höchste Fruchtbarkeit entwickelt. Mangowälder, Banianen, Zamarinden wechseln ab mit den üppigsten Reisfeldern, mit Obst- und Blumenärten, zwischen welchen zahllose Dörfer, Städte und alte Tempel sich erheben. Die reichbewässerte Ebene des Duab, das ist das Land zwischen Ganges und Dschumnah, gehört zu den fruchtbarsten des alten Continents. Nordwärts sind diese Landschaften in ihrer ganzen Ausdehnung nach Osten von einer sumpfigen, waldigen Hügelregion, Aravi, begrenzt, welche den Übergang zu den Kettenzügen des Himalaya bildet, in dessen südlichen Gebirgsländschaften die Reiche Nepaul und Butan liegen. Von Allahabad abwärts nimmt der Strom in unzähligen Schlangenwindungen eine Hauptrichtung nach Osten an, und während der Charakter des ihm im Norden anliegenden Landes sich gleich bleibt, wird im Süden desselben die Breite des fruchtbaren Hügellandes, durch die gegen den Fluß vortretenden Vorberge des Nordrands von Dekan verengt. Bei Radsch Mahal treten diese so dicht an den Strom, daß viele Stromschnellen, Stromwindungen und Felsenmorstränge hier seinen Eintritt in sein unteres Stufenland erkennen, welches er von demselben Ort an mit einer südlichen Normaldirection fast ohne Gefälle durchzieht. Zugleich ändert sich der Charakter- und das Klima der Landschaft. Das fruchtbare Hügelland hört auf, an seine Stelle tritt das Tiefland des Gangesdelta. Die eigentlichen Subergewächse des heißen Erdstrichs, welche zwar schon oberhalb Radsch Mahal, bei Patna etwa, die Ufer des heiligen Stromes zu begleiten anfangen, zeigen sich hier in der üppigsten Vegetation, und eine schwüle, trotz Nebel und Wasserdünste heiße, nie sich abkühlende Temperatur, tritt an die Stelle des milden, lieblichen Klimas, dessen sich die mittlern Stufenländer Delhi, Agra, Awer, Babar, erfreuen. Doppelte so groß als das ägyptische beginnt das Gangesdelta bei Murschabad, weiselt sich, 44 Meilen vom Meer entfernt, die erste Verzweigung des Stromes findet, welcher bald umgähle nach Osten und Westen sich ausbreitend folgen, so daß zwischen der östlichen und westlichen Mündung des Stromes 40 Meilen Küste von acht Haupt- und zahllosen Nebenarmen derselben zerfallen sind. Nur der Hugli (Hooghly), der westliche Hauptarm, welcher die Weltbuhndelstadt Calcutta durchfließt, kann gewöhnlich noch Schiffen befahren werden, während die übrigen durch weit vorliegende Sandbänke leicht und verstopft sind. Außerdem kommt noch die östliche Mündung verstärkt durch die Wasserarme des, acht Meilen vom Meere, in den Ganges strömenden Burampooter, für die Schifffahrt in einigen Betracht. Strom und Meer kämpfen hier fortwährend, stets neue Formationen von Inseln, Kanälen und Bänken, hervor-

1) Die ältere und mittlere Geschichte Hindiens s. in dem Artikel Indien. 2) Eine genauere geographisch-statistische Beschreibung Hindiens s. in den Art. Dekan und Hindustan; über die Inseln s. d. Art. Ostindischer Archipel.

zubringen. Der südliche Theil dieses Delta führt den Namen Sunderbunds und seine zahllosen Inseln sind mit den prachtvollen *Abulholzwäldern*, den lüppigsten Schlingpflanzen u. bedeckt, aber nur von dem großen bengalischen Tiger, von Ebern, Gazellen, Vögeln u. a. Thieren bewohnt, während die Inseln und Ufer des nördlichen Theiles unsäbige Dörfer und Städte tragen, umgeben von Reis- und Ananasfeldern, von Rautbäumen, Zuckerplantagen, und Obstwäldern. Der lebhafteste Handelsverkehr besteht aus das Schönste den Strom und die Landschaft. —

Die weiten, hügeligen Ebenen, welche wir im mittlern *Stufenlande des Ganges* kennen gelernt haben, setzen sich nun auch westwärts vom *Dschumna* bis zum *Indus* fort, welcher die Westgrenze *Hindukustans* bildet. Keine bemerkbare Wasserscheide trennt die beiden Stromsysteme, wol aber ist der Charakter ihrer anliegenden Landschaften verschieden. Denn obwohl im Westen von *Delhi* noch eine Strecke weit das fruchtbare Land der *Ganges*-ebene fort dauert, verliert es sich, je weiter man nach Westen kommt, und man tritt in eine weite Sandwüste, welche sich am linken Ufer des *Indus*, nur durch einen ganz schmalen, fruchtbaren und angebauten *Landstreifen* vom *Strome* getrennt, in einer Durchschnittsbreite von 80 Meilen, nachostwärts über 100 Meilen weit, herauszieht und nordwärts durch den *Sutaludsch*, einen Nebenfluß des *Indus*, begrenzt wird. Im trocknen dieses Klima herrscht vor und nur die zahlreichen und ausgedehnten Oasen der Wüste bewiesen, daß die Eindehne nicht ganz einen *afrikanischen* Charakter trägt. Nordwärts vom *Sutaludsch* aber, zwischen diesem, dem *Indus*, und den südlichen Ketten des *Himalaya* zeigt die Landschaft einen andern Charakter. Es ist dies das *altberühmte Land der Fünftflüsse*, *Pemjab* (*Pendjab*) genannt. Die von den Gebirgen herabströmenden Gewässer sammeln sich nämlich in fünf Hauptflüssen, welche ziemlich parallel dem Laufe des *Indus* nach Süden ihre Richtung nehmen, und sich zuerst in zwei, und dann bei *Dach* (*Usta*) in einem Flußbette vereinigen, mit diesem ihre Wassermassen dem *Ocean* zuführen. Der östlichste derselben ist der genannte *Sutaludsch*, der westlichste der *Dschitum*. Luft und Klima sind hier, wie im *Gangeslande*, mild und gesund, der Winter strenger, der Sommer nicht so heiß als dort. Das durch diese Ströme bewässerte Land ist, obwohl nicht sorgfältig angebaut, doch überall fruchtbar und erziehbare an Weizen, Hirse, Baumwolle, Indigo und *Tamarsindenwäldern*. In frühern Zeiten war das *Pemjab* bevölkert und cultivirt, jetzt sieht man dort zwar zahlreiche Städte und Dörfer, aber meistens liegen sie in Ruinen, und selbst die beiden Hauptorte, *Multan* und *Lahore*, einst die Mittelpunkte *afrikanischer* und *Musammanischer* Macht in *Hindukustan*, zeigen nur die Trümmer vormaliger Größe.

Wie im Norden der *Induswüste* finden wir auch im Süden derselben ein fruchtbares Land. Hat man die Sandflächen und salzigen Sümpfe der *Kalputen* in der Wüste durchzogen, so gelangt man in eine fruchtbare Gegend, reich an *Eldröhren* aller Art und des schönsten Klimas sich erfreuen. Es ist dies die Landschaft *Guzerate*, welche sich als eine breite Halbinsel in das Meer

erstreckt, östlich begrenzt durch den Meerbusen von *Kambay*, westlich durch den von *Kutch*. Gebirge bedecken den südlichen Theil dieses schönen Landes, welches man auf 40 Meilen Länge und 30 Meilen Breite schätzt, aber bis jetzt nicht in seinen einzelnen innern Theilen kennen gelernt hat.

Solchergehalt bildet *Hindukustan* ein gebirgloses, hügeliges *Stufenland* der *Ganges*- und *Indusflüsse*, von Westen gegen Osten 300—330 Meilen sich erstreckend und von Süden gegen Norden an seiner breitesten Stelle 160 Meilen breit. Südwärts ist nun dasselbe, wie schon bemerkt, von den *Terrassenlandschaften* begrenzt, welche dem Nordrande des *Plateau's* von *Delan* vorgelagert sind, und den Übergang zu diesem aus der *Gangesebene* bilden. Hier liegen die *Landschaften* *Bundelcund* am *Sonot*, *Bhopal* am *Beema*, *Malwa* am oberen *Dschumna* und *Awkar* im äußersten Westen, von treppenförmig aufsteigenden Gebirgszügen und kleinen Höchden durchschnitten, eine *romantische* Berglandschaft *keinem* Maßstabes.

2) *Delan*. Das eigentliche Gebirge, welches den Nordrand *Delans* bildet, beginnt in mehreren Ketten im Westen der *Herubuddaquellen* und folgt der *Normaldirection* dieses Flusses nach Westen. Die Kette auf dem rechten Ufer des *Herubudda* trägt den Namen *Windhyan*-gebirge, eine andere dieser parallel laufende, aber auf dem linken Ufer sich hinziehende Gebirgskette, heißt im Osten *Gondwara*, im Westen *Soutpuragebirge*. Sie wird im Süden durch den *Tapti* begrenzt, welcher Fluß gleichfalls eine Hauptrichtung von Osten nach Westen, wie der *Herubudda*, hat. Das linke Ufer des *Tapti* aber wird wiederum von einer Gebirgskette, *Mahadevgebirge*, begrenzt, sodaß der ganze Nordrand von *Delan* durch die eingeschalteten Längengebirge des *Herubudda* und *Tapti* in drei Hauptketten zerfällt. Mit einer Durchschnittshöhe von 2000—3000 Fuß gehören diese Gebirgslandschaften mit ihren Thälern zu den rauhesten, wüsten und unbefahrensten in ganz *Indien*. In steilen, zerklüfteten und daher schwer zugänglichen Felswänden und Vorsprüngen führen die Bergmassen in die Thäler der beiden Flüsse herab, welche oft durch die Felsen eingestürzt und durch Klüfften durchzüge in ihrem Lauf aufgehalten, für die Schifffahrt von fast keiner Bedeutung sind. Die drei größten Wasserfälle des *Herubudda* liegen zwischen *India* und unterhalb *Herpur*, der erste bei *Degri*, der zweite unterhalb *Herpur* und der dritte bei *Kilalbad*, südlich von *Bang*. Diese Wälder bedecken oberwärts von dem letztern das Thal bis zum Eintritte des Flusses in die Ebenen von *Guzerate* und sind der Sitz der wilden *Waldstämme*. Hat man den bruchstückigen Fels im mittlern *Herubuddathale*, den *Dichannag*, welcher von *Indero* nach *Bundelkust* fließend 2184 Fuß über dem Meere liegt, überschritten, und ist dann über das *Soutpuragebirge*, den *Tapti* und das *Mahadevgebirge* gegangen, so gelangt man südwärts auf das eigentliche *Plateau* von *Delan*, eine hohe *Tafellandschaft*, welche den größten Theil der *Halbinsel* ausfüllt, auf der Hochebenen und Hügelan mannichfaltig mit einzelnen, relativ niedrigen Bergzügen und tief eingeschnittenen Flußthälern abwechselt. Der Hauptneigung des *Plateau's* nach *Östwärts* folgen auch die Ströme, welche, wie

der Sobaverry, des Kistnah, der Kavery und andere, größtentheils im Westen des Landes entspringend, dieselben in seiner ganzen Breite durchströmen und den Strand in mehr oder weniger bedeutenden Katarakten durchbrechen. An den Ufern dieser Ströme und ihrer Zuflüsse liegen nun in verschiedener absoluter Höhe die Landschaften Mysore 3000 Fuß, Hyderabad 2000, Bedschapur am obern Kistnah und seinen Zufluss Kumbhura 4000 Fuß über dem Meer erhaben, meistens nicht sehr bebaut und nur in den fruchtbaren Thälern mit Getreide gesüßet. Däur, ja selbst Bische, fehlen fast ganz dem Asiatlan und auf den Hochflächen begnügen nur nackte, niedere Sandsteinberge die weite Ansicht. Mit dem Vordringen der heißen Jahreszeit wird der Boden trocken, dürr und von häufigen Erdspalten zerissen, und große Sandwollen, vom Winde umhergeführt, füllen oft alle Gegenstände in Dunkel ein. Demnach gebört, indem tropische Gluth, sowie Eis und Schnee fehlen, das Klima des Hochlandes zu den schönsten und angenehmsten. Der Koffeebaum, der Theestrauch, die Baumwollenpflanze und alle rein Ostasien gezeigten hier wie in den Küstenlandschaften Kleinostiens. Nur die Landschaften am mittlern Sobaverry, an seinem Nebenflusse Buthah und dem Mahanadi, also die Nordostseite des Plateaus macht hierin eine Ausnahme. Dichte, undurchdringliche Waldungen von Zithölzern bedecken diese Gegenden, welche den Namen Sonowara führen, aber gemeinlich die Wälder genannt werden. Ein noch ganz rohes Volk, die Goands, wohnen in den Wäldern und sind ihrer Körper- und Geistesbildung nach gänzlich von allen ihren Nachbarn verschieden. Eine breite Brust, lange Schenkel, breite Stirn, kleine rötliche fliegende Augen, dicke negerartige Lippen, schwarze Haare und langes, dickes, schwarzes, wolliges Haar, zeichnen diesen Stamm aus, dessen Sprache, Sitten und Glaube gänzlich isolirt in Indien dasthet. In den neuersten Zeiten erst beginnen die Engländer mit den Goands bekannt zu werden, indem man bei der Unentbehrlichkeit des Zithölzes für die Marine in den Tropen bereits große Schlagholzreviere dort abgeforstet hat. Gegen Westen und Osten ist nun das Hochplateau von Dejan wie im Norden von Kumbhingen ringschlossen, welche von den zahlreichen Flüssen (Ghat), die durch dasselbe fließen, den Namen der West- und der Ostghats erhalten haben. Beide Randberge tragen aber einen gänzlich verschiedenen Charakter. Während die Westghats fast in gerader Linie von Norden nach Süden so dicht an der Küste Malabar hinstreichen, daß sie nur einen wenige Meilen breiten Saum Landes übrig lassen, ziehen sich die Ostghats in weiten Bögen von Süden nach Nordosten längs der Küste Coromandel hin, und bilden 5, 10, ja bisweilen 30 Meilen von derselben entfernt. Diese sind hoch, steil, zerissen und stützen sich in schönen Abhängen, mauerartigen Wänden und Vorhängen zur Küstenebene herab; diese haben eine der weitem geringere Höhe, rundere Formen und in den Thälern der gegen durchbrechenden Flüsse bequemere Pässe und Verbindungswegen mit dem innern Plateau. Dichte Waldungen des indischen Eichenbaums, üppige Wälder und Schüfter bedecken die Thäler der Westghats und ziehen sich

selbst bis auf die höchsten Theile des Gebirges heraus, von dem zahlreiche Wasserfälle und Bäche sich herabstürzen, die Ostghats sind meistens dürr und nackt, aller Vegetation beraubt und nur von den großen Flüssen durchbrochen. Die Höhe der Westghats nimmt nach Süden im Allgemeinen zu, doch liegen die 6000 Fuß hohen Gipfel zwischen dem 10. und 15. n. Breite. Hier findet sich zwischen Galicut, Seringapatnam und dem schönen Hafen Mangalore, welchen die Tippo Saib einst zu einem Kriegshafen bestimmte, die Gebirgslandschaft Kurg, die wüßte, wenig besuchte, aber erhabene Kette des ganzen Gebirges. Dichte Waldungen wechseln mit den herrlichsten Alpenweiden, Wäldern und wasserreichen Gründen und Schluchten mannichfaltig ab. Südwärts verzweigt sich das Gebirge zu der Alpenlandschaft der Nil Ghatt, d. i. der blauen Berge, welche sich 9000 Fuß erheben und erst im J. 1829 bestiegen worden sind. Sie bieten dem Europäer ein dem seines Vaterlandes entsprechendes mildes Klima und werden daher jetzt zur Stärkung der von der tropischen Wärme zerstörten Gesundheit häufig besucht. Die Nil Ghatt stürzt sich plötzlich in steilen Abhängen südwärts herab, jedoch hier eine schmale, nur 400 Fuß über dem Meer erhabene Kette, das Sap genannt, Kette mit Küste in Ost und West verbindet. Im Süden dieser tiefen Spalte erhebt sich von Neuem das Land zu Gebirgsformationen, so daß die ganze Südspitze Indiens damit erfüllt ist. Wie dem dichtesten Urwald bestanden fällt das noch fast ganz unbekante Gebirge, an dessen Westseite die Adomochiffen wohnen, nach Westen und Süden hier etwa vier bis fünf Meilen vom Meeresthale ab. Ein weites, sandiges, zum Theil bebaut, zum Theil mit Waldung bedecktes Land begrenzt die Ostseite des Gebirges. Ebenso verschieden wie die Ost- und Westghats ist auch der Charakter der ihnen beiden vorliegenden niedrigen Küstenlandschaften. Die Westküste, Malabae, bietet den vorüber Schifflenden den schönsten Anblick. Dunkelgrüne dichte Kotoewälder bedecken abwechselnd mit bebauten Fluren und zahlreichen Dörfern den flachen Küstengrund, in dessen Rücken sich die hohen Gebirgsmassen der Westghats zeigen, bedeckt mit Wald, aus dem zahlreiche Wasserfälle hervorstürzen und sich zur Ebene herabstürzen. Viele reiche und schöne Städte liegen an der an Buchten und trefflichen Häfen reichen Küste, wie Calicut, Goa, Bombay etc. Und wüßte ich im Ganzen der Anblick der Küste Koromandel, ähnlich dem der in ihrem Rücken sich erhebenden Ostghats. Breite, meist unfruchtbare Sandflähen mit lagunenartige Küstenbildung ziehen sich längs dem Meere hin, dessen Schiffe wenige oder fast gar keine sicheren Häfen hier findet. Nur die Deltaalende der Flüsse, namentlich des Kavery, haben einen bessern Charakter. Durch die jährlichen Überschwemmungen, welche von den Indern, eben wie von den alten Aegypten die des Nils, mit Füssen gefeiert werden, ist ein rother Schlamm über den Sand geführt, und dieser dadurch fruchtbar gemacht. Daher ist das Karnatik, die Niederungsgenden des Cavern, die Kornkammer für die benachbarten Gegenden. Erst Madras, die Hauptstadt dieser Küste, liegt in einer ungesunden, dem und

fanbigen Gegen, welche nur durch mühsam angelegte und unterhaltene Pflanzungen um die Stadt einen etwas bessern Anblick gewährt. (Roopell.)

OSTINDIENFAHRER, heißen diejenigen Schiffe, welche die ostindischen Compagnien in Europa ausschicken, um ihren Handel zu treiben. Sie sind gewöhnlich von bedeutender Größe, führen wol 8 bis 14-20 Tonnen (die Tonne zu 20 Centnern, den Centner zu 100 Pfund) sind auch wegen der Seeeräuber in den indischen Meeren stark bemannet und mit 20 bis 30, in Kriegszeiten wol mit 40 bis 50 Kanonen besetzt. Man nimmt öfters alte Linienschiffe dazu, welche die Seemächte, wenn sie ihrer nicht bedürfen, verkaufen, um sie nicht im Hafen verfaulen zu lassen. — Im letzten Kriege zwischen England und Frankreich bestand eine Flotte von zwölf britischen Ostindienfahrern unter Befehl von Kriegsschiffen ein rühmliches Geleitz gegen die französische Escadre des Admirals Binois von sieben Linienschiffen und einer Anzahl Fregatten, welche jenen nichts anhaben konnten. (v. Cuvillier.)

OSTINDISCHE COMPAGNIEN. I. **Englisch-ostindische Compagnie.** Unter allen europäischen Colonialländern, deren weltgeschichtliche Bestimmung es zu sein scheint, den in Europa entwickelten Geist über die Erde zu verbreiten und durch diese Verbreitung selbst wieder weiter zu fördern, sind die englisch-ostindischen Besigungen sowohl ihrem Umfang, als der ganzen Art ihrer Colonisation nach die bedeutendsten. Während in Nordamerika und in Südamerika, hier durch Spanier und Portugiesen, dort durch Engländer, Franzosen und Deutsche, die europäische Bildung allerdings jetzt einen festern Fuß gefaßt zu haben scheint als in Ostindien, so ist doch der wesentliche Unterschied nicht zu übersehen, daß in Amerika keineswegs die dort einheimischen Nationen dieser Bildung genähert, sondern vertrieben und theilweise ausgerottet sind, in Ostindien dagegen der Grundstock der Bevölkerung derselbe blieb, die Europäer nur die Herrschaft über jene Völker errang, und seit der neuen Zeit immer mehr darnach strebt, sie allmählig mit europäischer Bildung zu befeuern und dadurch emporzuheben. Es trägt diese Ausbreitung der britischen Herrschaft in Ostindien, welche in der kurzen Zeit eines Jahrhunderts wunderbar errungen ist, denselben großartigen Charakter, den man an den Thaten der Römer zu bewundern gewohnt ist. Hier wie dort setzen wir eine Menge großer und kleiner, selbständiger Staaten, deren mannichfaltige, abwechselnde Verhältnisse und Stellungen unter einander und gegen den Feind, der sie alle zu besiegen beklümmt ist, geistig großen Mannern, wie Cato, Hannibal, Belisarius, Vercingetorix, eine wahrhaft alle tiefe Verhältnisse umfassende, berechnende und beutende Politik zu verfolgen Gelegenheit geben, welche nicht nur in der Befugung aller dieser Staaten ruhmvoll erscheint, sondern noch vielmehr in der nach dem Siege notwendigen Anordnung und Bekleidung dieser mannichfaltigen Verhältnisse als großartiger Staatskunst sich zeigt. Man hat oft und bitter die Politik der Engländer in Ostindien getadelt, man hat ihnen Eroberungsflust, Hinterlist, Vortäuschung und mehr dergleichen von der Staatsthekenbühne predigt wie in unzähligen Schrift-

ten vorgeworfen, aber wenn auch einzelne Beamte der Compagnie manches Unrecht gegen die Eingebornen, manchen Druck gegen sie ausübt haben mögen; so ist doch eine ruhige Betrachtung der Geschichte dieser Unternehmung, daß die Engländer nur die Wahl hatten, entweder ihren ganzen Handel mit allem, was damit zusammenhängend, aufzugeben, oder mit aller Kraft sich eine auf eigener Macht beruhende Sicherheit beschaffen zu verschaffen. Indem sie aber solchergeralt zuerst nothgedrungen die Waffen für die eigene Ergriffen, konnte dieser Kampf, wie nun einmal die Verhältnisse in Ostindien waren, nur auf zweifache Weise sich endigen, entweder damit, daß die Engländer gänzlich betrieblen wurden, und eine andere europäische Nation, die Franzosen ihre Stelle einnahm, oder daß sie ihre Herrschaft über die ganze Halbinsel ausbreiteten. In jedem Falle konnte eine Rückwirkung auf Europa selbst nicht ausbleiben, und es kann daher wol ausgesprochen werden, daß wie menschlicher Verrechnung nach eine ganz andere Entwicklung der europäischen Verhältnisse haben würden, wenn es den Franzosen gelüst wäre, ihren alten, oft wieder aufgenommenen Plan aufzugeben und in Ostindien ihre Herrschaft zu gründen. Es zerfällt also hiernach die Geschichte der englisch-ostindischen Compagnie in zwei ihrem Charakter nach wesentlich verschiedene Perioden, von denen die eine die Zeit umfaßt, in welcher nur das Handelsinteresse von ihr verfolgt wird, die andere aber beginnt, seitdem Verhältnisse die Compagnie zwingen, ihrem Handel die feste Basis einer Territorialmacht zu verschaffen.

1. Von der ersten Bildung der Compagnie bis zum Jahre 1744¹⁾. Die Entdeckung von Amerika, noch mehr die Auffindung des Seeweges um das Cap der guten Hoffnung nach Ostindien, gab sehr schnell im 15. und 16. Jahrhundert dem europäischen Handel eine veränderte Gestalt, da die nächste Folge davon war, daß die am atlantischen Ocean wohnenden Nationen die Hauptträger desselben wurden. Wenn nun auch Portugiesen, Spanier und Holländer die ersten Früchte ihrer neuen Entdeckungen ernteten, so begann doch auch schon im 16. Jahrhundert England mehr und mehr an diesem Handel Theil zu nehmen, seitdem die politischen Verwirrungen, die es im Innern während des 15. Jahrhunderts befehligen hatten, benützt waren, und dadurch der Privatmann ein immer sichereres Terrain für seine friedliche Thätigkeit fand. Man eröffnete auf dem Seewege nach Asien, gegen einen lebhaften Widerst aus Russland und, durch dieselben, mit Persien, man wagte sich auch allmählig in die indischen Gewässer, in denen Spanier und Portugiesen eine Art von Monopol herrschte festhalten strebten; und wenn auch diese ersten Fahrten der Engländer mehr auf Seeeräuberi als

1) Bergl. John Bruce, *Annals of the honorable East India Company, from their establishment by the Charter of Queen Elizabeth 1600, to the union of the London and English East India Comp. 1707—1708.* (London 1810.) 5 Voll. 4. F. Russell, *Collection of Statutes concerning the Incorporation, trade and commerce of the East India Company.* (London 1796. fol. enthält alle Actenstücke von 1600—1796 vollständig.) The history and management of East India Company. (London 1779. 4. 2 Bde mit einiger Parteilichkeit gegen die Compagnie geschrieben.)

auf den Handel ausgingen, so dienten sie doch dazu, die Kenntniß jener Gegenden zu verbreiten, sowie die Lust und den Muth zum Handel dahin anzureizen und zu beleben. Bei den mannichfaltigen Gefahren nun, welche theils durch die Feindschaft mit den Spaniern, theils durch die für jene Meere noch wenig ausgebildete Schifffahrtskunde, mit diesem Handel verknüpft waren, sowie bei den großen Kossenaufwänden, die die Ausführung solcher Expeditionen erforderte, war es natürlich, daß mehrere Kaufleute ihre Kräfte für einen Zweck vereinigten, und sich um ein Äquivalent für die Aufopferungen und Gefahren, denen sie sich unterzogen zu haben, vom Staate Privilegien erbateten, da ja ihre Unternehmungen auch mittelbar ihrer ganzen Nation zu Gute kamen. So wandten sich denn auch mehrere reiche Kaufleute von London, an ihre Spitze der Earl von Cumberland, gegen Ende des Jahres 1600 an die Königin Elisabeth mit der Bitte, ihnen für den Handel nach Ostindien die Bildung einer privilegierten Corporation zu erlauben. Die Königin willfahrte ihrem Gesuch und ertheilte ihnen am 31. Dec. 1600 eine Urtheil, worin sie als eine auf 15 Jahre ausschließlich privilegierte Corporation für den Handel nach allen den Plätzen in Asia, Afrika und America anerkannt wurden, welche zwischen dem Cap der guten Hoffnung und der Magellansstraße lägen. Zugleich wurde ihnen ein eignes Siegel, die Wahl eines Spuormeyers und 20 Directoren bewilligt, die jährlich am 1. Juli oder (falls Tage nachher gewählt werden sollten, sowie die Clausurabgeben, Corporationsgesetze (bye-laws) zu entwerfen, auf vier Jahre Wähler ohne Zoll und nach Indien bei jeder Reise 30,000 £ in fremder Münze auszuführen. Doch behielt sich die Königin das Recht vor, die neue Corporation nach zwei Jahre vorzutragender Anzeige (upon giving two years warning) aufzulösen, wenn sie sich in irgend einer Weise als dem Gemeinwohl (schädlich) zeigen sollte *).

Um die Absicht auszuführen, ward nun sogleich von der neuen Gesellschaft, welche den Namen: „Governors and Company of Merchants of London trading to the East Indies“ erhielt, ein Capital von 72,000 Pf. unterzeichnet und sofort in die Hände des Schatzmeisters bezahlt. Hiervon leistete man dann zuerst fünf Schiffe aus, belud sie reich mit Gütern und Geld, und sandte diese erste Expedition unter dem Commando des Capitain James Lancaster aus. Am 5. Juni 1602 anordnete die kleine Flotte auf der Rhede von Ähün in Sumatra, und machte in Bezug auf den Handel so vortheilhafte Geschäfte, daß man eine zweite 1604 und eine dritte im J. 1610 ausenderte, von welchen die letzte unter dem Befehle des Capitain Keeling den meisten Gewinn brachte. Wenn nun auch der Vortheil dieser Expeditionen nicht gering gewesen war, so mußten doch alle Unternehmungen fort und fort höchst precär bleiben. Ohne feste Niederlassungen, ohne Vertheilungswahlbarkeit ihrer Personen und ihres Eigenthums, waren die Agenten der Compagnie nur dem guten Willen der Eingebornen anheimgegeben, oder ihren Launigungen und Willkürigkeiten ausgeliefert, während die andern europäischen Nationen schon Niederlassungen, Forts

und selbst einigen Territorialbesitz erworben hatten, und eher die Eingebornen gegen die Engländer reizten, als den Handel dieser begünstigten. Es mußte daher der Compagnie vor allen Dingen daran liegen, sich dieselben Privilegien als ihre Aequivalen von den damaligen Herrschern Ostindiens zu verschaffen, nämlich das Recht der Niederlassung und des Handels an bestimmten Orten. Zu diesem Zwecke ward schon im J. 1608 eine Gesandtschaft an den Kaiser in Delhi geschickt, welche dann auch das Gewünschte erhielt. Trotz dem aber gelang es der Flotte, die Portugiesen, durch ihre Intriguen bei den einzelnen Statthaltern, den Engländern die Ausübung der erhaltenen Rechte unmöglich zu machen *), bis diese sich entschlossen Gewalt zu gebrauchen. Man schickte daher Captain Thomas Best, einen entschlossenen, mutwilligen Officier mit vier Schiffen aus, der im J. 1612 zu Surat eintraf und, in zwei Schlachten die Geschwader der Portugiesen besiegend, bewirkte, daß die Compagnie seitdem ihre Privilegien an diesem Orte genießen konnte. Es war dies die erste Niederlassung der Engländer auf dem Continente von Ostindien! — Diese errungenen Vortheile zu beschaffen, ward im J. 1614 eine neue Gesandtschaft an den Kaiser Inauguration abgeschickt, der es jedoch nur gelang, die schon erhaltenen Privilegien bestätigen zu lassen. Neue zu erwerben verbotenen auch hier die Intriguen der Portugiesen. Wenn nun auch in derselben Zeit die Factorien zu Surat und Bactra durch den Gesandten Sir Thomas Roe, eine feste Einrichtung erhielten, und es seiner Abtheilung gelang, von Schah Abbas Privilegien für den Handel der Compagnie nach Persien zu erwirken, so konnte diese doch zu keiner besondern Blüthe gelangen, weil einerseits die schon erwähnte Unsicherheit ihres Geschäftes noch fortwirkte, andererseits aber auch die beständige feindliche Stellung zu Portugiesen und Holländern sie nöthigte, große Summen auf feigerrische Auftritte, sowie auf die Sunsthaltung der indischen Fürsten und Statthalter, zu verwenden. Als nun auch der Versuch, auf den Molukken sich festzusetzen, gänzlich durch das Blut ver, welches die Holländer auf Amboina im J. 1622 unter den Engländern anrichteten, vereitelt ward, dabei große Capitalien verloren gingen und die unruhigen Zeiten Karl's I. im Vaterlande selbst nicht nur jedes Privatgeschäft unsicher machten, sondern auch die Abtheilung des Capitain auf ganz andere Dinge als den Handel richteten, war es natürlich, daß die Compagnie immer mehr sank und zuletzt in einen fast unheilbaren Verfall geriet. Die Holländer, zugleich Portugals Rival und Englands innerer Zerrüttung drückend, zogen fast den ganzen indischen Handel an sich, der eine Zeit lang allen Engländern freigestanden hatte, und für welchen der Protector Crom-

3. So vertrieben die Portugiesen im J. 1610 gänzlich den Handelsschiff einer englischen Expedition, welche unter Patrick Henry's Weisheit nach Surat gekommen war. Es ist hier zu bemerken noch dadurch wahrhaftig, weil es die erste war, bei welcher die Compagnie eigene in England gebaute Schiffe gebrauchte, da sie bisher dieselben von den russischen Handelsleuten gekauft hatte. Als das erste dieser Schiffe (1200 Tonnas) dem Stapel lief, sah man die Sache in London sehr bedauert an, das Schiff gehörte James I. und sein Ansehung dabei jugend war.

*) Cf. History and management etc. p. 34.

weil, wenn er auch die Privilegien der Compagnie im J. 1657 erneuerte, doch so wenig Sinn zeigte, daß er die Interessen seiner Nation in Indien bei dem Frieden mit Holland fast ganz preisgab.

Dennoch hatte die Compagnie, grade in diesen Zeiten der Noth, das Glück, den Grund zu zwei der wichtigsten ihrer spätern Besitzungen zu legen. Eine William Langborne gründete nämlich damals in einer unfruchtbaren Gegend auf der Küste Koromandel die Stadt Masdras, welche vom Protector Präsidentialrechte erhielt, und auch in Bengalen, woselbst die Portugiesen nie eine Niederlassung besitzen konnten, gelang es, auf sonderbare Weise, ein Establishment zu errichten. Ein englischer Arzt Broughton war zufällig im J. 1636 nach Agra an den Hof Schah Jehan's gekommen, und heilte die Leiden des kaiserlichen Hofes von einer Krankheit, welcher lange die Kunst der indischen Ärzte verpörrt hatte. Neben andern Glückbezeugungen erhielt der Arzt von dem kaiserlichen Schah auch ein Patent zu einem ganz freien Handel durch das Reich, womit er nach Bengalen ging und von dem Nabob dieser Provinz, dessen Favoritin er gleichfalls heilte, es erlangte, daß dieser das von Kaiser gegebene Patent in dieser Verkaufsart auf alle Engländer ausdehnte. Natürlich benutzte die Compagnie sogleich die dargebotenen Vortheile, und erbaute am Hughli, 100 Meilen von dessen Mündung im J. 1640 eine Factorie), die jedoch noch aller Sicherheit ermangelte, weil man mongolischer Seits den Engländern weder irgendwelche Befugnisse anzuerkennen erlaubte, noch ihnen gestattete, nach Gefallen Soldaten zu halten, sondern nur als Sprennwache für die vornehmsten Agenten den Aufenthalt von 40 Mann mit einer Fahne bewilligte. Solchergehalt waren von der Compagnie die beiden Punkte gewonnen, von welchen aus sich ein Jahrhunderte später ihre Herrschaft über ganz Indien verbreiten sollte! Mit der durch die Restauration des Stuarts in England wiederhergestellten Ruhe begannen auch die Verhandlungen der Compagnie sich wieder zu heben. Am 3. April 1661 bestätigte König Karl II. nicht nur die von Elisabeth und James I. der Compagnie ertheilten Privilegien, sondern verlieh ihr auch die Souveränität, Militärgewalt, und das Recht, mit den Unglücklichen in Indien Krieg zu führen und Frieden zu schließen. Sie sollte ferner Geld im Betrage von 150,000 Pfund ausführen können, wenn sie für die gleiche Summe Güter einführen, mußte sich aber auch gefallen lassen, daß man in der Karte die Clausel beilegte, daß der König das Recht habe, nach drei Jahre weitergegangener Anzeige die Compagnie aufzulösen, sobald sie sich dem Gemeinen Interesse der Nation als nachtheilig bewiesen hätte. Ueberhaupt begünstigten die beiden letzten Könige aus dem Hause Stuart auf alle Weise das Emporkommen der Compagnie, während die Zahl der einheimischen Reider derselben immer größer ward. König Karl II. schenkte im 20. Jahre seiner Regierung der Compagnie Stadt und District Bombay als Erb, welches er im J. 1663 als Theil der Waise bei der Vererbung mit der portugiesischen Prinzessin erthalten hatte⁴⁾. Fünf Jahre nach-

her gab er derselben die Insel St. Helena und erneuerte im J. 1677 ihr Privilegium. Als aber James II. zur Regierung gekommen war, überschüttete er sie gleichsam mit seiner Günst. Schon als Herzog von York hatte er oft in den Sitzungen ihrer Directoren präsidirt, jetzt verlieh er ihr, um sie der holländischen Compagnie gleichzustellen, das Recht, Festungen zu bauen, Truppen aufzuheben, Kriegesgeräthe zu halten und Münzen zu schlagen.

Solche Unterstützung von Oben berab regte natürlich die eigene Abhängigkeit der Compagnie von Neuem an, und in wenigen Jahren doch sich ihr Handel vervielfacht, daß schon im J. 1680 der Preis der India Stock 360 pro cent mit angemessenen Dividenden war. Aber mit der erlangten Macht stieg auch die innere Verderbtheit. Die Directoren übten eine wahre Aulenherrschaft aus, wählten die Ansetzungen und Tyrannen ihrer Beamten dabem und im Auslande eine unerträgliche Höhe erreichten. In Bombay rebellirten die durch die schrecklichsten Unterdrückung ausgegerten Einwohner und kauften gegen die Compagnie, erklärten sich für den König, warfen den Präsidenten ins Gefängniß und übernahmen selbst die Regierung. Zwar gelang es der Compagnie, die Empören wieder zu beruhigen, aber schändlicher Weise hielt sie das Versprechen der Vergeltung, welches sie ihnen gegeben, nicht, sondern behandelte sie mit Grausamkeit und muthwilliger Tyrannei. Auf das Härteste verfuhr man mit den englischen Schleichhändlern (interlopers), welche trotz des Privilegiums der Compagnie Handel nach Indien zu treiben wagten. Schiffe und Ladung wurden für rechtmäßige Preisen erklärt, die Mannschaft in Ketten geschlagen, einige Capitaine selbst enthauptet.

Alles dieses, erzeugt zugleich mit dem Reide über die immer wachsende Blüthe des Compagniehandels, veranlaßte die Kaufleute in London, daß man die Angelegenheiten der Compagnie im J. 1691 vor das Parlament brachte. In drei Sitzungen behandelte dieses den vorgelegten Gegenstand, aber die Bestimmungen der Compagnie verurtheilte alle Bestimmungen ihrer Gegner und sie erhielt 1694 von der Königin Maria, welche die Angelegenheiten des Königreiches in der Abwesenheit ihres Gemahles, William, leitete, eine neue Bestätigung ihrer Privilegien. Durch diese Niederlage ließen sich die Gegner jedoch nicht abschrecken. Schon im folgenden Jahre ward die Sache wieder vor das Parlament gebracht, welches eine Untersuchung wegen Bestechung beschloß. Es fanden sich schreckliche Mißbräuche. Die Summe der Ausgaben in England war von 1200 Pf. des Jahres auf 90,000 gestiegen, und als man näher nachsichtigte, zeigte sich, daß nicht nur die Minister beträchtliche Summen, sondern auch der König selbst 10,000 Pf. erhalten hatte. Weitere Nachforschungen zu hintern, hob daher der König plötzlich die Session auf und die Compagnie blieb unangefastet in ihren Rechten. Doch sollte sie durch daffelbe Mittel, welches sie zu eigener Erhaltung angewendet hatte, bald einen empfindlichen Stoß erleiden. Denn indem die London-

⁴⁾ Engländern, eben dieser Preis wegen, die Aufzählung von Handelsverbindungen in Japan unterlag, weil dort die Portugiesen auf solche Verträge waren.

⁵⁾ Vgl. Orme, History, T. II. p. 3. 5) Doch wurde den

ner Kaufleute der Regierung im J. 1698 einen Vorschlag von 2,000,000 Pf. machten, erhielten sie von dieser das Recht zur Bildung einer neuen Compagnie für den Handel nach Ostindien.

Die Folge hiervon war natürlich die, daß beide Compagnien mehr darauf bedacht waren, sich gegenseitig zu klagen, als ihren Handel zu erweitern. Beide suchten im Parlament sich eine Partei zu erwerben. Die eine besaß die schon genannten Mitglieder derselben, die andere kaufte für ihre Parteimänner die Stellen⁶⁾. Der beiderseitige Egoismus brachte beide Parteien zur Vernunft zurück. Die alte Eiferfucht ward beseitigt und beide Compagnien vereinigten ihre Fonds zu einer einzigen unter dem Namen der „United East India Company“⁷⁾. Die Aktien wurden auf 500 Pf. festgesetzt und jedem Inhaber derselben eine Stimme in der Generalversammlung (the general court) bewilligt, während die 24 Directors nur unter den Besitzern von vier solcher Aktien (2000 Pf.) gewählt werden durften. Diesen fiel die Leitung der Angelegenheiten anheim, die kleineren Actionnairen hatten nur ein persönliches Selbstinteresse. Während nun solcherseits die Angelegenheiten der Compagnie zu Hause geordnet wurden und sie sich in ihren Privilegien gegen die Angriffe ihrer Feinde und Ankläger dadurch erhielt, daß sie der Regierung wiederum 1,200,000 Pf. vorschloß, tobte auch nach und nach die Blüthe ihres auswärtigen Handels, welchem die ruhigen Zeiten nach dem uralten Frieden (1713) nicht wenig zu Gute kamen. Die Directors sandten Leute nach Klugheit und kaufmännischer Erfahrung in die Etablissemens, von ihnen wurden die alten Handelsverbindungen befestigt, neue angeknüpft, und wenn auch der Beamtengeist der Compagnie sich nicht plötzlich zum Bessern umgestalten ließ, so wurden doch Brausamkeit und Tyrannie in den Factorien immer seltener. Schnell war die Factori in Bengalen emporgeschnitten. Man hatte viele Verbindungen mit den einheimischen Kaufleuten angeknüpft, große Gebäude errichtet und ein ungeheures Waarenlager war mit englischen Gütern fast angefüllt. Doch hing alle Sicherheit noch immer allein von dem guten Willen des Nabob ab, der auch nicht unterließ, den Engländern seine Macht fühlen zu lassen. Die alten ihnen ertheilten Privilegien wurden von ihm allmählig nicht mehr respectirt; er forderte den Zoll, von dem sie durch jene befreit waren, warf sich zum Schiedsrichter zwischen der Compagnie und den Eingebornen auf, welche der ersten schuldten, und hemmte so gleich alles Handel, wenn man seine Privilegien nicht durch bedeutende Geldsummen ablöste. Eine Zeit lang erregte man am Hügeln des Gewinnes wegen, welchen der Handel brachte, diesen Druck, als aber die expressions von Seiten des Nabob immer häufiger, als seine Eingriffe in die Rechte der Factori immer zahlreicher wurden, beschloß die Compagnie im J. 1685 sich mit den Wessern in der Hand zu sichern. Obgleich der

Feldzug wieder mit besonderm Geschick, noch mit großem Glück geführt ward, errichtete man doch durch verschiedene Nebenumsände seinen Zweck, indem auf Befehl Aurangzeb's, der damals das mongolische Reich beherrschte, der Nabob von Bengalen im J. 1687 den Engländern erlauben mußte, in Malabar, einem Dorf am westlichen Ufer, Schiffswerften und Magazine anzulegen. Doch wurden diese bald nachher von hier mit Bewilligung des Nabob nach Coosatanutty verlegt, welcher 90 Meilen von der Mündung des Ganges entfernt ist⁸⁾. Sodann ward auch im J. 1690 der Compagnie die alte Zollfreiheit ihres Handels gegen jährliche Bezahlung von 3000 Rupien von Aurangzeb wiederum verliehen. Seitdem blieb Coosatanutty Hauptfactori des bengalischen Handels, der nun allerdings eine Zeit lang von den Bedrückungen des Nabob frei war. Ein Zufall führte ihm eine größere Sicherheit herbei. Mehrere Vatschahs empfanden sich nämlich im J. 1696 gegen den Nabob, drangen siegreich vor und bedrohten auch die europäischen Factorien, welche sich gleich Anfangs für die Sache des Oberstatthalters erklärt hatten. Sie vermehrten in Folge hiervon ihre Truppen und erbat sich von dem Nabob die Erlaubniß, ihre Wohngebäude und Magazine in Vertheidigungszustand setzen zu dürfen. In allgemeinen Ausdrücken ward die Bitte bewilligt, worauf dann auch sämtliche Europäer nicht zauderten und rasch Mauern und Bastionen errichteten. Die Engländer erbauten das Fort William bei Calcutta, einer damals kleinen an Coosatanutty angeschlossen Stadt, die Franzosen besetzten Khandernagore, die Holländer ein Fort, eine Meile vom Hügeln. Zwei Jahre darauf verlangten die Engländer durch kluge Verwendung bedeutende Summen noch größere Rechte, indem sie 1698 die Erlaubniß zum Ankauf der Städte Coosatanutty, Calcutta und Goswampore erzielten, deren miternormirter District sich drei Meilen längs dem Fluß und eine Meile landeinwärts erstreckte. Für alle dieses bezahlten sie aber außer der Kaufsumme an den Zemindar, d. h. den frühesten Grundeigentümer, noch jährlich die Summe von 1195 Rupien als Grundzins an den Nabob. Neue Factorien in Kossimbujar, Dacca und Calcutta wurden nun gegründet, die Besatzung von Calcutta auf 200 Mann vermehrt und überhaupt der Handel so eifrig betrieben, daß die Einkünfte und Ausfuhrzölle sich sowohl an Wert als in der Anzahl verdoppelten. Alles dieses bewog dann die Compagnie, diese bengalischen Besitzungen von der Bekaufsicht des Präsidenten von Madras, dem sie bisher untergeben gewesen waren, zu erimiren und in Calcutta eine eigene Präsidentfactori im J. 1707 zu errichten, die nun gleichfalls unmittelbar unter dem Directorium in London stehen sollte.

Doch begannen die Handelsstörungen und Verdrüssungen von Seiten des bengalischen Nabob von Reum, (seinem Vassal Khan) diese Würde erworben hatte. Die Compagnie hielt es deshalb für angemessen, eine Gesandtschaft mit der Bitte um Abklärung dieser Mißbräuche an den Hof des Kaisers nach Delhi zu senden. Im Januar 1715 langte diese dafelbst an, konnte aber der Hügeln

6) Hgt. Malcolm, History of India. I. p. 15. 7) Die Actenbücher, die sich auf die Aufhebung der alten und Vereinigung beider Compagnien beziehen, findet man bei Russell I. I. in Appendix. p. XXIII sq.

8) Hgt. Orme t. II, p. 18 sq.

Gefinnungen wegen zu keinem Resultat kommen, bis es dem Arzte der Gesellschaft Jamnott gelang den Kaiser selbst von einer venereischen Krankheit zu heilen. Dieses wirkte zwar, aber doch mußten die Engländer noch bis zum Juli 1717 warten, ehe sie ihre Privilegien in aller Form ausgesprochen erhielten. Es ward ihnen ein von allen Abgaben und indischer Zollstationen freier Handel in Surate bewilligt, wogegen sie eine jährliche Abfindungssumme zu bezahlen sich verpflichteten; sodann erhielten sie das Recht, daß die in den Küngen zu Madras und Bombay geprägten Rupien auch in den kaiserlichen Cassen angenommen werden sollten, und daß die Compagnie drei an Madras grenzende Dörfer gegen Erlegung eines jährlichen Grundzinses anlaufen könne. Gleiche Freiheit von Abgaben und Zollstationen ward den Factorien in Bengalen verliehen, sowie auch die Erlaubnis gegeben, daselbst 37 Städte mit ihren Districten anlaufen zu dürfen. — Wenn nun auch das Letztere durch die Eifersucht des bengalischen Nabob verhindert ward, so blieb doch die Compagnie, nachdem sie im J. 1733 wieder eine Bestätigung ihrer Privilegien in England erhalten hatte, in dieser im Ganzen blühenden Lage bis zum J. 1744, in welchem der Krieg zwischen England und Frankreich in Europa ausbrach und sich nach Indien verbreitete, weil die englische Compagnie den Anfang angenommenen Vorschlag der Neutralität, welchen die französisch-asiatische Compagnie bei Ausbruch des Krieges gemacht hatte, später zurückwies.

Mit diesem Zeitpunkt beginnt aber eine neue Epoche in der Geschichte der Compagnie. Sie wird gezwungen neben dem Mercantilinteresse auch ein politisches zu verfolgen, welches sie zuerst zur Erlangung einer wahren Territorialherrschaft führt, deren Behauptung nicht die Talente von Kaufleuten und Factoren allein, sondern die von Feldherren und Staatsmännern erfordert. Es richtet sich das Auge von ganz Europa auf den Schauplatz ihrer Thätigkeit, und seit dieser Zeit fängt auch eigentlich erst die englische Nation an, ein warmes Interesse an den indischen Angelegenheiten zu nehmen.

2. Von dem Ausbruch des Krieges zwischen England und Frankreich (1744) bis auf die neuesten Zeiten. Die direkten Feindseligkeiten zwischen Engländern und Franzosen in Ostindien waren nun allerdings von keinem bedeutenden Grade begleitet, Admiral Boscawen hatte englischer Seite Pondichery vergebens belagert, französischer Seite war von General la Bourdonnaye im J. 1746 Madras erobert und in verschiedenen Unternehmungen ward der Krieg geführt,

9) Bergh. Rob. Orme, History of the military transactions of the British nation in Indostan from 1745. (London 1778. 2 Voll. 4.) Eine treue Beschreibung der K. Arden (holl.) unter dem Titel: Die Engländer in Indien (Ersipg 1786—88, 3 Bde.). geschieht, wider die zum J. 1762 ersipg. Transactions in India from the commencement of the french war in 1756—1783. (London 1786.) Tusch bearbeitet von Sprengel, Geschichte der wichtigsten Staatsveränderungen in Ostindien. (Ersipg 1788, 2 Bde.) Sullivan, Übersicht der neuen Staatsveränderungen in Ostindien. Nach dem Engl. bearbeitet von W. E. Sprengel. (Halle 1787. 2 Bde.) sehr kurz und in Vergleich mit Tschubotsch und Orme auch ungenau. Malcolm, The political history of India from 1784—1823. (London 1826. 2 Voll.)

die wol auf der einen und andern Seite nicht wenig Beweise von Muth und kriegerischer Kenntniß auszuweisen zeigen, aber doch so geringe Resultate hatten, daß es uns überflüssig scheint, hier genauer auf sie einzugehen¹⁰⁾. Deßo wichtiger aber und für die ganze Zukunft Ostindiens entscheidend wurden diese Verhältnisse zwischen Franzosen und Engländern, als kurz vor dem Frieden von Aachen, demgemäß Madras wieder an die letztern ausgeliefert ward, der französische Gouverneur von Pondichery, Duplex, zuerst den Plan fasste, durch eine Vernichtung der mannichfach verwickelten Streitigkeiten unter den eingebornen indischen Fürsten, seiner Nation das Uebergewicht in Indien zu verschaffen, ein Plan, der ebenso früh gefaßt als mit Bestimmtheit, Umficht und Energie von ihm ausgeführt, die Engländer nothwendig dazu führen mußte, sich gleichfalls einen Einfluß auf die indischen Angelegenheiten zu erwerben, falls sie nicht gänzlich von den Franzosen aus Indien vertrieben sein wollten. Selbigergehalt begann nun, zuerst von Frankreichs Politik ausgehend und angeregt, jener lange Kampf zwischen beiden Nationen, der seiner Natur nach einerseits zur völligen Vertreibung einer der beiden europäischen Völker führen mußte, andererseits aber dadurch, daß er ganz auf den Einfluß der Europäer auf die indischen Fürsten basirt war, ebenso nothwendig nur mit der Oberherrschaft des siegenden Theiles über diese endigen konnte. Es war das Letztere, wie man leicht sieht, eine natürliche Folge des Ersten. Um nun den Plan Duplex' und die daraus hervorgehenden politischen Stellungen der Franzosen und Engländer zu überschauen, erscheint es nothwendig, die früheren Verhältnisse des südlichen Theils der Halbinsel kurz aus einander zu setzen.

Die Landschaft Karnatik war in den Eroberungen begriffen, welche der Kaiser Aurangzeb von Delhi in Defan gemacht hatte, und ward in Folge hiervon unter die Besitztüme eines Nabob gestellt, der zu Arkot residirte, aber von dem Gouverneur von Defan, Subab genannt, abhing. Schon seit dem Tode von Aurangzeb (1707) ward das Kaiserreich von Delhi, trotz seiner wüthen Ausdehnung, durch innerliche Streitigkeiten zerstückt, die Angriffe der Maratten und des Schadsch Nabob von Persien raubten ihm vollends alle Kraft, so daß die Statthalter in den Provinzen wol noch dem Namen nach gehorchten, in der That aber schon fast unabhängig dahinkamen. Sowie die Subabs suchten natürlich auch die ihnen untergeordneten Nabobs und Radschahs eine freiere Stellung zu erwerben, und in dieser Art setzte im J. 1732 Sabatulla, der Nabob von Arkot, seine Reffen¹¹⁾ als Radschah ein, ohne die gebührende Bestätigung von Nizam al muluk, dem Subab von Defan, einzuholen. Dem ältesten der Reffen, Dost Ali, bestimmte der Oberm die Nabobwürde von Arkot, dem jüngern, Boker Ali, das Gouvernement von Belore. Damals nun that der Subab, andererseits beschäftigt, seinen Einspruch, und es ge-

10) Hauptquelle ist Orme. Doch gibt es auch eine Histoire du siege de Pondichery sous le gouvernement de Mr. Dupleix. 1766. Wir haben jedoch letztere nicht brauchten können. 11) Nach Orme und der History and management des des Reffen Sabatulla Reffen. Sullivan nennt sie die Söhne desselben.

lang, sogar dem neuen Nabob von Arko, Dost Ali, sich die Gelegenheit eines Aufstieges mit Gewalt der Waffen den Besitz des Königreichs Tritchinapoli zu erwerben, dessen Rajah ihm als Nabob von Karnail Tribut schuldig war. Subder Ali, der Sohn des Nabob, und Gumbasahib, sein Schwiegersohn, hatten gemeinschaftlich die Landschaft erobert, welche dann der letztere als Nabob erhielt. Später entstand zwischen Subder Ali und seinem Schwager ein gereiztes Verhältnis, welches jedoch nicht in offene Feindschaft ausbrach, sondern nur veranlaßte, daß Gumbasahib sich in Verteidigungszustand zu setzen strebte. Nizam al Muluk hatte nun diese Gegenden seines Wegs aus den Augen verloren und bei der Zwißigkeit der Familienglieder auf Erfolg hoffend reiste er die Nabratten zu einem Einfall ins Karnail.

Der Nabrattenstaat¹¹⁾ war aus einer Empörung gegen die Herrschaft der Großmogul in Delhi hervorgegangen und namentlich bedeutend geworden, seitdem er im Laufe des 17. Jahrh. einem unbedeutenden Gauthera (Zeminbar), Sindshi, gelungen war, alle die kleinen Rajahs, unter welchen die Nabratten bisher getheilt hatten, zu vereinigen und sich von ihnen als ihr gemeinsames Oberhaupt, Raja radsha, anerkennen zu lassen. Die kräftigen, gewandten und als Brahmanenbesitzer von leidenschaftlichem Haß gegen die Muhammedaner, erfüllten Nabratten setzten nun durch ihre Kriesthären, mit welchen sie in kurzer Zeit ungeheure Landstriche durchschwaderten, ganz Indien in Schreden, eroberten die Hochlande Defans und dehnten schon unter Sindshi ihre Herrschaft zwischen dem Nerubda und dem obern Krishna im Osten der Ghats bis zu den Wudae- und Lumbudraflüssen aus. Residenz des Herrschers war Salarah in den Ghats gelegen und von Felsenburgen umgeben. Siegreich war besonders der Kampf des Reichsherrn, Sindshi (Sahu, Radicha Schao), der in jährlichen Raubzügen alles Land von Gujerate bis Drissa, von Ara bis Karnail und Myfore durchschwaderte. Doch bald rissen die Brahminenminister zu Salarah, gleich den feindlichen Majordoms, die eigentliche Regierung an sich und der Prishwa (erster Minister), Bahshi Rao (Nana Sahib), setzte sich zuletzt selbst auf den Thron, trieb Residenz von Salarah im J. 1740 nach Punah verlegend. Allen Etwaum des Südens waren seine Kriesthären furchtbar, denn einzelne Führer, wie Selt bald in Defan und Karnail, bald in Bengalen und Behar kämpften.

Solcher Schrecken suchte nun Nizam al Muluk sich auch gegen den Nabob von Arko zu bedienen. Im Mai 1740 erschien eine Kriesthären von Nabratten an der Grenze von Karnail und besiegte am 20. dess. M. in einer widerständigen Schlacht den Nabob Dost Ali, der selbst nach seinem jüngern Sohne dabei das Leben verlor. Subder Ali hatte am Kampfe keinen Theil genommen, zog

sich jetzt nach Belore zurück und versuchte mit den Nabratten zu unterhandeln. Es gelang ihm dadurch, daß er ihnen zehn Millionen Rupien bezahlte, für welche Summe sie sich einerseits für jetzt abzugeben verpflichteten, andererseits aber auch im Geheimen versprachen, im December wiederzukehren und das Land Tritchinapoli zu erobern, welches Subder Ali ihnen überlassen wollte. So kamen denn die Nabratten gegen das Ende des Jahres wiederum nach dem Karnail und belagerten die Hauptstadt des Reiches von Gumbasahib, welche dieser zwar lange tapfer verteidigte, aber doch am 26. März 1741 übergeben mußte. Er selbst ward gefangen, während seine Weiber, Kinder und Schätze nach Pondicherr geschickt waren, und solchergestalt die erste Verbindung mit den Franzosen anknüpfte.

Wenn sich auch nun Subder Ali auf diese Weise seines feindlichen Schwagers fürs Erste eriebigt hatte, bebrohte ihn doch noch immer der Subah von Defan, Nizam al Muluk, sobald er sich bei irgend einer eintretenden Ruhe im nördlichen Defan auf dessen Angriff gefaßt sein mußte. Deshalb sandte er Weiber, Kinder und Schätze nach Madras und trat somit in eine nähere Verbindung mit den Engländern. Doch sollte ihm von einer ganz andern Seite Verderben kommen. Morti Ali nämlich, sein zweiter Schwager, strebte auch nach der Herrschaft, zu deren Erlangung er, nach hindustanischer Sitte den Mord des Verwandten nicht schünte, jenen zu Belore niederbauen ließ. Doch die Nabratten, welche sich in Tritchinapoli festgesetzt hatten, erkannten die Würde des Mörders nicht an, seine eigenen Truppen rebellirten und riefen im J. 1743 den Seid Muhammed, den noch im Kindesalter stehenden Sohn des Subder Ali zum Nabob vom Karnail aus.

Diesen Zeitpunkt faßte Nizam al Muluk für geeignet, seine Oberherrschaft wiederum geltend zu machen. Mit einem achtunggebietenden Heere zog er nach Süden vorab, trieb die Nabratten aus Tritchinapoli wieder heraus und setzte zuletzt den Annarodean, einen erfahrenen Krieger, zum Nabob im Karnail ein. Zwar gab er bald darauf den Bitten der Einwohner nach und erließ den Sohn Subder Ali's unter der Vormundschaft des Annarodean zum Nabob, allein die Soldaten ermordeten diesen, worauf der Vormund sich in seiner Stellung als Nabob behauptete.

Hiermit schien nun eine Zeit lang die Ruhe und Ordnung im Karnail hergestellt, aber der Tod Nizam al Muluk's störte diese Gegenden von Neuem in Verwirrung und langwierige Kriege; denn zwei Söhne und ein Enkel machten zu gleicher Zeit Anspruch auf die Würden und Ämter des Vaters. Befähigter Nachfolger war eigentlich der älteste Sohn Shajidin Khan, welcher jedoch in hohen Ehren am Hofe zu Delhi lebend, nicht Zeit hatte, in Defan seine Ansprüche geltend zu machen. Derselbe stieg war hierin gleich Anfangs Muzaffar (Muzafferjung), der Neffe des eben genannten, sowie Nazimung, der jüngere Bruder, welcher früher Befehlshaber der Truppen seines Vaters gewesen war.

Solchergestalt war die Lage der indisch-politischen Verhältnisse in Defan, auf welche Duplax den oben er-

¹¹⁾ Vergl. James Grant Duff's: A History of the Marattas, (London 1826. 3 Vol.) Wir haben jedoch dieses Buch nicht creiten können und nur W. G. Sprengel's Geschichte der Maratten (Göttingen 1786), sowie den Aufsat von Ritter über Indien benutzt, der in dem berühmten Kalender vom J. 1800 enthalten ist.

wählten Plan zur Emporhebung des französischen Einflusses in Indien gründete. Bei der Abhängigkeit, in welcher der europäische Handel sich ebenso in Delan wie in Bengalen von dem guten Willen oder der Mißgunst der Subahs, Nabobs und Radschahs befand, mußte es natürlich für eine der dort handelnden europäischen Nationen von der höchsten Wichtigkeit sein, wenn es ihr gelang, daß sie durch die Unterthänigkeit eines der Präsidenten sich nach erlangtem Siege die Dankbarkeit und Günst derselben erwand. Je mehr sie zu seiner Erhebung beigetragen, desto mehr mußte der Sieger die Wichtigkeit ihrer Freundschaft einsehen und diese durch gleichzeitige ihr eingeräumte Vortheile zu erhalten streben, so daß die Hoffnung Dupich's, in diesem Falle den Handel der Engländer in Delan gänzlich herabzubrüden, keineswegs eine chimärische war. Großer Verstand, Beharrlichkeit und Kühnheit in allen seinen Unternehmungen, sowie eine genaue Kenntniß der Natur der indischen Fürstenthümer, zeichneten diesen französischen Gouverneur aus, dem nur das militärische Talent mangelte, welches, wie es sich nachher zeigte, gleichfalls zum Gelingen des Planes notwendig war. Schon vor dem Tode Nizam al Mulk's hatte Dupich begierigen Absichten, wenn auch nicht in solchem Umfange gehegt, und dabei seine Augen auf Gumbadsahb gewandt, welchen er als einen mutvollen, verschlagenen und unternehmungsvollen Mann kennen gelernt hatte. Dazu war dieser entschlossene Herrscher von Arzainapolis im ganzen Karnatil seiner Talentsmerkmale wegen geachtet, seiner gelinden Regierung wegen geliebt, und konnte, aus der Gefangenschaft befreit, auf eine zahlreiche Partei rechnen. Deshalb behandelte Dupich die nach Pondichery geflüchtete Familie Gumbadsahb's mit besonderer Auszeichnung, setzte sich von allen Verhältnissen derselben in Kenntniß und trat zuletzt mit ihm selbst in einen geheimen Briefwechsel, um ihn — als erste notwendige Maßregel — aus der Gefangenschaft zu befreien. Zu diesem Zweck übernahm er die Garantie eines Fiktionsbetrags von 700,000 Rupien bei den Mahoranten, die ihren früheren Gefangenen in Folge hiervon noch 3000 Mann Hilstruppen versprochen. Kurze Zeit nach der Befreiung des Gumbadsahb erging sich der Tod Nizam al Mulk's, durch welchen für die beiden schon Verbündeten sich, wie man leicht sieht, ein weiteres Zeitrain der Thätigkeit zeigte. Gumbadsahb ergiff daher sogleich diese Gelegenheit und verband sich mit Murzafajung, indem er ganz richtig berechnete, daß wenn dieser in dem Streite um die Subahwürde im Delan Sieger bleibe, ihm selbst die Stelle des Nabob im Karnatil nicht entgehen könnte. Beide wandten sich, um ihr Bündniß zu stärken, natürlich an Dupich und boteten ihm, unter Zusage großer Vortheile für sich und die französisch-indische Compagnie, auf, an ihnen — ihm wol nicht mehr unbekannt — Plänen Theil zu nehmen. Der französische Gouverneur sandte sofort 400 Europäer und 2000 Sepoys zur Arme der Verbündeten, welche in Folge hiervon mit 40,000 Mann im Karnatil durchzogen. Am vorabden, dem dieser Angriff zunächst galt, ließ sich nicht unvorbereitet finden. Er hatte 20,000 Mann zusammengebracht, mit welchen er bei Amboor, einem Orte

der von dem Hochlande zum Karnatil führt, verchanzt sich lagerte. Am 23. Juli 1749 kam es zur Schlacht, in der die Kühnheit und Tapferkeit der wenigen französischen Soldaten den Ausschlag gab. Amboorben selbst fiel, worauf sein ganzes Heer sich nach indischer Sitte zerstreute und das ganze Karnatil dem Sieger offen stand, welcher nun herumzog, von den Unterthanen Anerkennung und Tribut zu verlangen.

Nur in Arzainapolis hielt sich Muhammed Ali Khan, der zweite Sohn des in der Schlacht bei Amboor getötenen Nabobs¹⁾. Da seine Gegner von den Franzosen unterstützt würden, so war es natürlich, daß er sich an die Engländer um Hilfe wandte. Wie weit diese damals noch von einem solchen Plane, wie ihn Dupich gefaßt hatte, entfernt waren, und wie sie nur die Nothwendigkeit, den französischen Unternehmungen, welche ihren ganzen ostindischen Handel bedrohten, entgegenzutreten, zu einer Theilnahme an diesen Angelegenheiten der indischen Fürsten zwang, geht aus keinem Umstande so deutlich hervor, als daraus, daß die Regierung in Madras sich anfänglich auf die Vorschläge Muhammed Ali's einzugehen weigerte, daß sogar der englische Admiral Boscawen mit seiner Flotte in diesem kritischen Zeitpunkte von Madras nach Europa zurückfegte, ohne eine größere Truppenzahl als 300 Mann im Orte David bei Madras zurückzulassen. Endlich schickte man von Madras — man sollte es kaum glauben! — 120 Europäer zur Verstärkung nach Arzainapolis, jedoch erst als Muhammed Ali-Ermennungsbefehl von Nasirjung, dem zweiten der Präsidenten, auf die Subahwürde von Delan empfangen hatte.

Nasirjung hatte Anfangs seinen Messen für einen unbedeutenden Nebenbuhler als seinen Bruder gehalten; die Erodrung des Karnatil durch denselben öffnete ihm aber die Augen, und er entschloß sich sogleich, mit jenem den Kampf zu versuchen. Mit 30,000 Mahoranten Soldtruppen und von fast allen Unterthanen des obren Delan so unterstützt, daß sein Heer fast 300,000 Mann stark war, zog er nach Süden herunter und forderte sowohl Muhammed Ali als die Engländer auf, ihn zu unterstützen. Die letztern waren nun wirklich der Meinung, daß er der rechtmäßige Subah von Delan sei und sandten ihm daher nach Gingin, 35 engl. Meilen von Pondichery, ein Hilfscoops von 700 Europäern, unter dem Befehle des Majors Lawrence. Als nun beide Armeen einander gegenüberstanden, brach unter den französischen Truppen ein Mangel an Subordination aus, der den Befehlshaber zum Rückzuge nach Pondichery bewog. Gumbadsahb begleitete die Franzosen und Murzafajung, von seinen Verbündeten verlassen und von einigen überbetet, daß sein Dheim ihm verzeihen würde, ging selbst in diesem ins Lager. Gefesselt war gegen die Verdrägenen Nasirjung's, sein Loos, während die von ihm verlassenen Truppen von den Feinden überfallen und auf die schrecklichsten Weise niedergemetzelt wurden.

1) Den glänzenden Ausgang der Sieger in Pondichery, die Belagerung von Nasirjung und anderw., müssen wir hier der Kürze wegen übergehen und verweisen deshalb auf Orme, History etc.

Obgleich nun solchergehalt die Pläne Duplex' vernichtet zu sein schienen, gab er dieselben keineswegs auf, sondern nahm Verschlagenheit und Eist zu Hilfe. Wohl wissend, daß auch unter dem Heere Najirung's mehrere der Großen aus mancherlei Ursachen unzufrieden mit dem neuen Subah waren, knüpfte er mit diesen Verbindungen an, welche er sieben Monate unterhielt, während welcher Zeit der Feind nach Arcot marschirte, und dort mit nicht wenig Glücke mehrer Unternehmungen ausführte, in deren Detail wir jedoch hier nicht eingehen können. Das Ende dieser Operationen Najirung's, an welchem die Engländer jedoch keinen Theil nahmen, war endlich so wenig seinen Erwartungen entsprechend, und seine Lage ward durch das eintretende Regenwetter so peinlich, daß er gleichfalls mit Duplex', der auch in militärischer Rücksicht in dieser Zeit nicht untätig geblieben war, in Verbindung trat, und diesem sehr günstige Friedensbedingungen bewilligte. Aber zu derselben Zeit, als die Ratification dieses Tractats in Pondichery eingehen sollte, trafen auch Abgeordnete der gegen den Subah Verschworenen ein, welche versicherten, daß bei der großen Anzahl der Wechmeher jetzt jeder Tag die Entdeckung herbeiführen könne. Eher als die Ratification traf daher die Nachricht der Verbündeten ein, daß alles zum Aufstande bereit sei, in Folge welcher Duplex' sogleich dem französischen Gouverneur in Gingen¹⁴⁾ Befehl gab, gegen das Lager Najirung's auszubringen. Nach einem Nachtmarsche kamen die Franzosen, 800 Europäer, 3000 Seapower und 10 Kanonen flach, mit Tagesanbruch am 5. Dec. 1750, vor dem feindlichen Lager an, welches einen Raum von 18 Meilen einnahm. Müdig griffen sie sogleich das Hauptquartier des Feindes, bei welchem 25,000 Mann standen, an, retteten sich aber nur vor den mit immer-frischen Haufen heranstürmenden Feinden durch das Feuer ihrer wohlbedienten Kanonen. Endlich zeigte sich die Truppenlinie der verschwornen Robab's, die zwar sich hielten, aber als die Subah über ihre Verrätherlei wüthend an sie drang, sie zu vernichten beschloß. Nurjaung ward aus seinem Gefängnisse befreit und von allen Anwesenden als Robab anerkannt.

Die Folgen dieses Sieges waren für die französische ostindische Compagnie höchst bedeutend. Nurjaung ernannte den Gouverneur Duplex zum Statthalter aller Landchaften südlich von Arissa; in ganz Karnatik sollte man das in Pondichery geschlagene Geld circuliren, und die Compagnie erhielt den Besitz von Ländereien bei Pondichery, die jährlich 96,000 Rupien einbrachten, andere bei Carkal in Tanjore, deren Einkünfte 106,000 betrugen, endlich behauptete sie sich im Besitze der kurz vorher verlorenen Stadt Masulipatnam, welche jährlich 144,000 Rupien einbrachte.

Ietzt schien alles daran gelegen zu sein, die Würde des neuen Subah auch gegen Delhi zu sichern, weshalb Duplex seinen Verbündeten auffoderte mit seinem Heere

und einer französischen Unterstützungsmannschaft dorthin zu ziehen. Nurjaung folgte dem Plane, kam aber auf dem Marfche durch eine in Indien bei dem geringsten Anlaß ausbrechende Empörung in der Robab's um Arcot und Leben (1751). Die Lage des französischen Hilfscorps, unter dem Commando des Obersten von Buffo, war daher höchst kritisch und nur die Enschlossenheit des Anführers wandte die Gefahr ab. Rasch versammelte er alle Anführer und Minister des Subah, stellte ihnen die Lage der Dinge vor, und forderte sie auf, den Subahs, einen Bruder des Najirung, zum Subah zu erheben. Versprechungen, welche im Namen dieses nicht gespart wurden, thaten das Ubrige, so daß der von den Franzosen vorgeschlagene wirklich von Allen anerkannt ward. Natürlich mußte er seinen Verbündeten alle von seinen Vorfahren ihnen gemachten Concessionen gleichfalls bestätigen.

Erit dem Siege Najirung's über Nurjaung hatten die Engländer keinen Theil mehr an den Operationen des ersten genommen, ja Major Lawrence, der erste Befehlshaber ihrer Landmacht, war nach England zurückgekehrt. Jetzt öffneten ihnen die erzielten Fortschritte der Franzosen die Augen, und man sah endlich zu Robab's deutlich ein, daß wenn man nicht ganz den Franzosen unterliegen wolle, man zunächst mit einem Robab's den Muhammed Ali unterstützen müsse, welcher sich noch immer in den Landchaften südlich vom Coleroon behauptet hatte. In Folge dieses Entschlusses sandte denn auch Saundres, der damalige Generalgouverneur von Madras, 200 Europäer und 300 Seapower zur Verstärkung nach Arichinapoli, welches von Chundabab und den Franzosen bedroht war. Mit dieser Expedition begann eine größere Thätigkeit und Energie sich bei den militärischen Operationen der Engländer zu zeigen, welche zuletzt mit Glück gekrönt wurden. Lord Clive, dessen Name sich später unsterblichen Ruhm in Hindien erwarb, begann in dieser Zeit auf ausgezeichnete Weise als Lieutenant seine militärische Laufbahn. Seine Einnahme und Vertheidigung von Arcot, die vielen kleinen siegreichen Expeditionen, welche er von diesem Punkt aus unternahm, eroberten ebenso sehr seinen eigenen Ruhm, als das Vertrauen der Indier auf die Macht der englischen Waffen. Wir können hier unmöglich in das Detail aller dieser Unternehmungen einlassen und bemerken daher nur, daß sich der Kampf hauptsächlich um die Vertheidigung von Arichinapoli drehte, welches seit Anfang Septembers 1750 von Chundabab und den Franzosen besessen ward. Wenn nun auch Muhammed Ali in der Stadt sich hielt, so brohte doch die Nothwendigkeit, in der er sich befand, seiner Sache Gefahr, indem seine Truppen aus Mangel an Bezahlung nach indischer Weise zum Feinde überzugehen Mienen machten. Aus dieser Verlegenheit rettete den Robab ein Bündniß mit dem Fürsten von Mysore und einer Schar Mahatten unter dem Befehle von Moraticon. Chundabab und die Franzosen gaben daher die Belagerung von Arichinapoli auf und zogen sich unglücklicherweise auf die Insel Seringham zurück, wo sie sehr bald von den Engländern und Muhammed Ali unter der Anführung des aus Europa zurückgekehrten Major Lawrence

14) Die Eroberung dieser von den Indiern für unüberwindlich gehaltenen Festung durch wenige Franzosen hatte viel dazu beigetragen, den Ruf ihrer Waffen bei den Indiern zu erhöhen.

und Cilo's eingeschlossen und seit dem 15. April 1752 auch beschossen wurden.

Die feindliche Armee, die ohnehin auf der Insel schon Mangel litt, gerieth durch die englische Kanonade in solche Muthlosigkeit, daß sich die meisten indischen Beschickhaber entschlossen, die Sache Gumbahab's aufzugeben; und mit seiner und der Engländer Einwilligung zogen wirklich so viele aus, daß er nur 2000 Reitere und 3000 Mann Fußvolk bei sich behielt und mit diesen in einer großen Pagode der Insel sich lagerte. Das Hilfsheer der Franzosen nahm gleichfalls eine unweit davon liegende kleinere in Besitz. Täglich stieg die Noth der Eingeschlossenen und jede Hoffnung auf Entsatz ward durch die vielen kleinen siegesreichen Expeditionen der Engländer vernichtet, welche alle Operationen des thätigen Duplex, der die Gefah seiner Bundesgenossen klar erkannt hatte, vereitelten. So bedrängt, entschloß sich Gumbahab endlich zur Flucht. Mit Monadie, dem Beschickhaber der myporischen Truppen, wurden Unterhandlungen angeknüpft, in Folge welcher dieser die Flucht zu bestärken versprach. Aber wie alle Indier bei solcher Gelegenheit, achtete er nicht den gegebenen Eidswur, sondern nahm den unglücklichen, ihm vertrauenden Hüften gefangen und ließ ihn, als ein Streich über den Kopf desselben unter den Verdächtigten auszubreden drohte, meuchlings ermorden. Die Franzosen capitulirten in Folge hiervon, so daß die Engländer mit ihren Verbündeten jetzt die beste Aussicht hatten, sich in den Besitz des Karnat zu setzen.

Während nun solchergestalt die Pläne Duplex' im Süden von Dekan zu scheitern schienen, waren seine Unternehmungen in den nördlichen Gegenden von großem Glücke begleitet. In Verbindung mit dem französischen Hilfsheer unter Bussy setzte sich Salabadjung, der neue Subah von Dekan, in Golconda fest und nahm selbst Aurangabad, die alte Hauptstadt des Landes, ein. Doch drohte bald auch hier eine neue Gefahr. Ghojodin Khan, der älteste Sohn des gestorbenen Nizam al Muluk, war bisher durch seine Stellung am Hofe zu Delhi verhindert worden, seine Ansprüche auf die Subahwürde von Dekan geltend zu machen. In der Mitte des Jahres 1752 brach er jedoch nun von Delhi auf und erschien mit einem Heere von 152,000 Mann im October desselben Jahres vor Aurangabad, und nahm es ein, während ein Hilfsheer von 100,000 Mahratten zu seinen Gunsten in Golconda einbrach. Die Lage Salabadjung's und seiner Verbündeten erschien kritisch und nur durch Hinterlist befreiten sie sich daraus, indem Salabadjung seine Mutter, die Eilemmutter seines Gegners, vermochte, diesen mit einer Speise zu vergiften. Das Heer zerstreute sich natürlich in Folge hiervon und nur die Mahratten sichten den Kampf fort, der vorzüglich durch die französischen Hilfstuppen für Salabadjung siegreich war. Aus Donkaric trat er daher der französischen ostindischen Compagnie die Provinz Condarin bei Malulipatnam ab.

Aber auch im Karnat verbesserte sich wieder die Stellung der Franzosen dadurch, daß zwischen Muhammed Ali und seinen Verbündeten, dem Fürsten von Mysore, und den Mahratten, ein langwieriger Zwist ausbrach.

Es hatte nämlich der erstere dem Fürsten von Mysore seine Hülfsleistung dem Besitz von Trichinapoli versprochen, welche Bedingung er jetzt zu vollziehen sich weigerte. Nicht wenig wurden durch diese Streitigkeiten die Operationen der Engländer gehemmt, die der Franzosen begünstigt, welche habe sich wiederum wie im vorigen Jahre hauptsächlich um die Belagerung von Trichinapoli und dessen Verstärkung drehten. Trotz dem, daß die Mysoren und Mahratten zu den Franzosen übergingen, gelang es doch dem militärischen Genie Lawrence's und Cilo's, sowie der Tapferkeit der englischen Soldaten, fast in allen Gefechten Sieger zu bleiben, und sich während des Jahres 1753 in ihrer Stellung im Karnat zu behaupten, wenn es ihnen auch nicht gelang, ganz Meiser desselben zu werden, wie es nach Gumbahab's Fall und der Capitulation der Franzosen auf der Insel Seringham den Anschein gehabt hatte.

Dagegen ward der Einfluß der Franzosen im Norden von Dekan, seit dem Tode Ghojodin Khan immer bedeutender. Bussy's Thätigkeit und Klugheit bereitete alle Pläne der Minister Salabadjung's, den Einfluß der Franzosen zu brechen, und der französische Oberst wußte sich so sehr die Gunst des Subah zu erwerben, daß es von ihm die Provinzen Malulapannagur, Clort, Rajamundrum und Chitalole abgetreten erhielt, wodurch die Franzosen die Herren der ganzen Küste von Koromandel und Deira wurden, welche Landchaften ihnen jährlich 535,000 Pfund Sterling an Einkünften brachten.

Diese Vortheile im Auge habend, hielt es Duplex für gut, wo möglich für jetzt den Krieg im Karnat zu endigen und knüpfte daher mit Saubers, dem englischen Generalgouverneur von Madras, Unterhandlungen an, welche Anfang des J. 1754 zu einem Friedenscongreß zu Sadras führten. Als aber die Engländer eine Gleichstellung des Handels beider Compagnien im Karnat, sowie die Anerkennung des Muhammed Ali als Nabob dieser Landchaft forderten, zerklüfteten sich alle Friedensunterhandlungen und der Krieg begann von Neuem.

Witterwiese hatte endlich die Directorialregierung in England die Gefahr, welche ihrem Handel in Hindien durch die Fortschritte der Franzosen drohte, erkannt und wandte sich an den König, um ihn zu ihrer Unterstützung zu bewegen. In Folge hiervon wurden mit Frankreich Unterhandlungen eröffnet, welche dahin führten, daß man sich zur Abdrückung Duplex' und zu einem Friedensschlusse entschloß. Den 2. Aug. 1754 langte der neue Gouverneur Godeheu in Pondichery an, und eröffnete, nach der Abreise Duplex' nach Europa, mit Saubers die Friedensunterhandlungen. Am 11. Jan. 1755 ward die Übereinkunft bekannt gemacht, der zufolge beide Nationen auf immer allen indischen Statthaltschaften und Würden in Aken entsagen und sich nie in die Streitigkeiten der einheimischen Fürsten mischen sollten. Alle Landchaften, die man nicht als eigene Besitztungen der Compagnien beizubehalten, sollten den Indiern zurückgestellt werden. Die Engländer erhielten hiernach in Canjore Drei Kolah, die Franzosen Karikal nebst den dazu gehörigen Districten. Bei Madras und Pondichery sollte ebenfalls

gleichviel Land beiden angewiesen werden, und in den nächsten Districts wollte man eine gleiche Zahl Factorien anlegen. Doch wurde die Ratification der Compagnie selbst bei dem Friedensschlusse vorbehalten, und die Franzosen blieben, bis diese einging, im Besitz all ihrer Einkünfte, welche beläufig auf 885,000 Pfund Sterling angraben worden. Dagegen erzielten die Engländer für ihre Angehörigen von Muhammed Ali auch Anweisungen auf bedeutende Landeseinkünfte.

Es war die Lage der Dinge, als in Europa wiederum ein Krieg zwischen Frankreich und England ausbrechen drohte, der bei Compagnie abhielt, jenen eben abgeschlossenen Vertrag zu ratificiren.

Dupleix' Schicksal war traurig. Für alle seine Bemühung, für alle Opfer, die er dem Nutzen seines Vaterlandes gebracht hatte, erzielte er nur Un dank zum Lohne. Die französisch-ostindische Compagnie erkannte die Vorsehung, die er aus eigenem Vermögen und auf seinen Credit den öffentlichen Cassen in Vorrichtung gemacht hatte, nicht an; der Proceß, den er darüber anhängig machte, wies vom Könige niedergeschlagen, und der verdiente Gouverneur kam ärmlich nach, als er nach Indien gegangen war.

Italien war solchergeralt der Ruhe in Karnatik beraubt, kaum war es der Compagnie gelungen, die Seezweier an der Küste Malabar zu schützen, und kaum hatte sich den Engländern durch die endliche Entzweiung zwischen Calcuttaburg und Bussy die Aussicht auf einen größern Einfluß in Dekan eröffnet. (1756), als ein neuer Angriff auf ihre Rechte in Bengalen für nöthigte, alle ihre Kräfte aufzustellen, um ihren in jenen Landtschaften so wichtigen Handel zu schützen. Es führte aber auch dieser Angriff zur Gründung ihrer Herrschaft am Ganges. Wir haben schon oben der Entzweiung und des Wachstums der englisch-ostindischen Factorie am Ganges erwähnt, sowie dabei bemerkt, daß auch dieses Handels Sicherheit und Blüthe lediglich von dem guten Willen der Nabobs von Bengalen abhing, welche seit dem Verlust der Mogulmacht in Delhi fast ganz unabhängig waren. In dieser Zeit sollte nun die Compagnie auf eine harte Weise diese Unpäßlichkeit ihrer dortigen Lage kennen lernen.

Im April 1756 war nämlich Sujah Dowla, ein nicht, leidenschaftlicher Mann, Nabob von Bengalen geworden, der neidisch auf den Reichtum der Factorie und durch kleine Ursachen gereizt, sie sogleich feindlich behandelte. Er verlangte sofort das Schließen ihrer Festungswerke und griff, als man diesem Gebote nicht nachkam, Calcutta an. Hier war man in so vertheidigungslosem Zustande, daß bei dem Angriffe die größte Verwirrung entstand. Ein Theil der Einwohner und Beamten floh zu Schiff, während Stadt und Fort von den Indiern eingenommen ward. Fürchterlich war die Grausamkeit des Eigens. Er sperrte 146 gefangene Europäer in einen Raum, der nur 20 engl. Fuß Länge und Breite und zweifelhafte Fenster hatte. Nur 28 überlebten die Nacht, und auch sie wurden zum Theil noch gemartert, damit sie verdorrene Schätze angeben sollten¹⁵⁾.

Diese Gewaltthat zeigte der Regierung in Madras die reifste Nothwendigkeit, entweder ihren Handel in Bengalen aufzugeben, oder sich mit den Wassen eine solche Stellung zu erringen, daß man ähnlichen Gefahren nicht mehr ausgesetzt sei. Man entschloß sich zum Erstern. Ein Escadre, mit 900 Europäern und 1500 Seapops an Bord, ging von Madras, am 16. Oct. 1756¹⁶⁾, nach Bengalen ab; der Oberbefehl ward mit ausgedehnter Vollmacht dem Obersten Eliot übertragen.

Ende Decembers und Anfang des Januars 1757 war alles zur Erringung des Festbesizes in Bengalen bereit. Man nahm mit leichter Mühe Calcutta und Hughli wieder ein, woselbst Drake als Gouverneur eingekehrt ward, als Sujah Dowla mit einem großen Heer sich den englischen Besatzungen näherte und die Engländer angriff. Mit vielem Muth und Umsicht leitete Eliot die Operationen so, daß schon am 9. Februar der Nabob sich zu einem Friedenstractat entschloß, welchem gemäß er den Engländern alle weggewonnenen Factorien und Besatzungen wieder gab, ihnen erlaubte Calcutta zu besetzen, Münze dafür zu prägen, und ihre Waaren von allen Auflagen befreite. Ferner gestand er ihnen den Ankauf von 38 Lastschaften zu, der, wie wir gesehen haben, schon im J. 1717 der Gefandtschaft der Engländer bewilligt und bis jetzt durch die Nabobs verhindert worden war.

Zu derselben Zeit ungefähr kam nun auch die Nachricht von dem in Europa erfolgten Ausbruch des Krieges zwischen Frankreich und England nach Bengalen, in Folge welcher der Oberst Eliot sogleich den Entschluß faßte, sich der französischen Niederlassungen am Ganges zu bemächtigen, namentlich Khandernagore zu erobern. Obwohl nun Sujah Dowla mit den Engländern in einem gleichfalls am 9. Februar abgeschlossenen Separatvertrag ein Defensiv- und Defensivbündniß eingegangen war, bestreite er doch von der zweifelhafte indischen Politik geleitet, durch eine Verbindung mit den Franzosen, die Engländer wieder zu verdrängen; deshalb trat er mit ihnen, welche sich an ihn gewandt hatten, in eine geheime Unterhandlung und weigerte sich fortwährend, seine Einwilligung zur Einnahme von Khandernagore an Eliot zu geben. Schon traute man in Folge hiervon in Calcutta dem Nabob nicht mehr und beschloß auch gegen seinen Willen zu operiren. Am 14. März 1757 griff Flotte und Landheer Khandernagore an, und eroberten diese französische Niederlassung. Während nun der Nabob hiedurch noch mehr gereizt ward, bildete sich an seinem Hofe eine Verschwörung mehrerer Großen gegen ihn, denen in Indien nie Ursachen der Unzufriedenheit fehlten. Von zwei Seiten erhielten die Engländer Anträge, sich mit den Verschwornen zu verbinden, und sie wählten, da eine Verbindung des Sujah Dowla

glücklichen, der zu dem qualvollsten, die je ein Mensch leiden kann, gequält, in Orme, History. T. II. p. 74 ap.

16) Dieses Datum gibt Orme I. 1. p. 89 an, aber p. 120 nennt er den 10. als Tag der Belagerung. Archibuty hat beide Zahlen gleichfalls aufgenommen. Die Transactions in India etc. geben p. 249 nur im Allgemeinen den October als Abgangszeit der Expedition an.

15) Vergl. eine weitere Schilderung des Jussanahs dieser Un-

mit den Franzosen immer mehr zu befürchten war, den Antrag, den ihnen Meer Jassier, der Reichthum des Nabob, gemacht hatte. Nachdem sich die Verhandlungen mit diesem, sowie mit dem Nabob, lange Zeit hingezogen hatten, marschirte endlich Gize von Calcutta nach der Hauptstadt Muradabad. Bei Plessy kam es zur Schlacht mit dem Nabob, welche die Kasernen weniger 100 Europäer enthielt, und deren Folge der Einzug in Muradabad, sowie die Ernennung des Meer Jassier zum Nabob war. Sujah Dowlat, auf der Flucht gefangen, ward erschlagen. Groß waren für die Engländer die Folgen dieses Sieges. Der neue Nabob mußte natürlich alle frühere Ehrwilligkeiten bekräftigen und noch 10,765,737 Rupien ausbezahlen, außerdem daß er den Kaufleuten in Calcutta ihr bei der Eroberung der Stadt durch Sujah Dowlat geraubtes Eigenthum zurückzugeben versprach. Nur kurze Zeit dauerte die Ruhe und das gute Vernehmen der Compagnie mit dem neuen Nabob. Idels war sein Sach zu erspähen, um die großen versprochenen Summen ganz zu bezahlen, theils regten die fortwährenden Streitigkeiten zwischen den indischen Befehlshabern und den Beamten der Compagnie neue Uneinigkeit an. Oberst Gize verhinerte zwar, so lange er in Bengalen war, einen offenen Ausbruch derselben, als er aber im J. 1760 Bengalen verließ, und Mr. Wood und Mr. Banksfart im Gouvernement folgten, schien dem letztern das Verhältniß zum Nabob so gefährlich für die Interessen der Compagnie, daß er wenige Monate nach der Übernahme seines Amtes (Sept. 1760) mit Kossim Ali, dem Schwigerlohn und General des Nabob, einen Tractat schloß, dem zufolge dieser die Leitung der bengalischen Angelegenheiten unter dem Titel Dewan oder Minister erhalten sollte. Mit Gewalt ward Meer Jassier entthront und begab sich nach Calcutta, um dort unter dem Schutze der Engländer zu leben. Kossim Ali trat aus Dankbarkeit der Compagnie die Provinzen Burdwan, Midnapore und Kshitagang ab¹⁷⁾.

Kossim Ali blieb jedoch gleichfalls nicht lange mit der Compagnie in einem guten Vernehmen. Es ist nicht zu leugnen, daß auf Seiten der letztern das Unrecht sich fand, inwiefern der Handelsgeist, der doch noch im Ganzen vorherrschend war, fortwährend eine Ausdehnung der einmal gegebenen Privilegien geltend zu machen suchte, und daher Streitigkeiten über Streitigkeiten zwischen den Beamten der Compagnie einerseits und denen des Nabob andererseits entstanden, welche nebst andern persönlichen Ursachen schon im J. 1763 einen neuen Ausbruch der Feindseligkeiten hervorriefen¹⁸⁾. Engländerseits eröffnete man diese durch den unermüdeten Ueberfall des bengalischen Forts Patna. Auf die Nachricht hiervon erklärte sich Kossim Ali für einen unversöhnlichen Feind der Compagnie, nahm die Factori Kossimbager weg und bemächtigte

sich Patna's wieder, wobei Mr. Ellis, der Agent in Patna, und viele (1500) Engländer in seine Gefangenschaft geriethen. In Folge hiervon erklärte nun die Regierung zu Calcutta Meer Jassier am 7. Jul. 1763 wieder zum Nabob von Bengalen und eröffnete den Feindkrieg. Major Adams siegte in zwei Schlachten (19. Jul. und 2. Aug.) mit wenig europäischen Truppen über große Heere, und rückte gegen Patna vor, von wo aus Kossim Ali dem englischen Commandeur schrieb, daß er bei dem ersten weiteren Vorstöße der englischen Truppen sämtliche englische Gefangene niederhauen lassen werde (9. Sept. 1763). Mr. Ellis und Hay hatten in dieser kritischen Lage soviel patriotische Gesinnung, daß sie an Major Adams schrieben, keine Minute ihrerthum die nöthigen Operationen zu verschäubern. Sie stellten als Opfer, denn Kossim Ali hielt sein Wort, und ließ bald darauf alle Gefangene auf eine barocke Weise niedermeßeln; nur Fawarion, ein Arzt, kam mit dem Leben davon. Rasch naherten sich darauf die Engländer. Rangpur, eine feste Stadt und Mittelpunkt der ganzen indischen Kriegsoptionen, ward nach neun Tagen genommen, Patna am 6. Nov. mit Sturm erobert, und Kossim Ali sah sich genöthigt, seine Zuflucht zu Sujah Dowlat, dem Sohne von Durb, zu nehmen. Solchergefall hatte Major Adams in weniger denn vier Monaten die Eroberung von ganz Bengalen beendet. Mit einer sehr geringen Zahl europäischer Truppen hatte er vier Hauptschlachten geschlagen, die stärksten Befestigungen erobert, gegen 500 Kanonen erbeutet und einen der mächtigsten und reichlichsten Feinde überwunden, der sich jemals gegen die Compagnie in Indien erhoben¹⁹⁾.

Leider bald darauf dieser tapfere Offizier grade in dem Zeitpunkt, als Sujah Dowlat den Krieg gegen die Engländer begann. Major Gurnac stellte sich daher an die Spitze der Truppen, um den Krieg in des Feindes Land zu spielen. Am 3. Mai 1764 schlug er den Sujah bei Patna in einer für die kleine Zahl der Europäer gefährlichen und blutigen Schlacht, welchem zum zweiten Male Major Munro (später Sir Hector Munro) bei Buxar am 22. October besiegte. Schon waren die Sieger weiter vorgedrungen, und hatten eine neue Schlacht bei Ralpi (20. Mai 1765) gewonnen, als Gize, jetzt Lord Gize, in Calcutta ankam, die Statthaltschaft zu übernehmen. Er stellte sogleich die dort eingerissene Unordnung wieder ab, entfernte die der Besetzung überführten Beamten²⁰⁾, und übernahm nach zwei Monaten das Commando der Armer. Groß war bei allen indischen Fürsten das Vertrauen auf Gize's Charakter. Sujah Dowlat und der Großmogul erhielten in seinem Lager, und in Folge mehrer Unterhandlungen ward ein Vertrag geschlossen, demgemäß Sujah Dowlat 50 Lack Rupien

17) Vergl. *Malcolm, History. T. II. p. 5, 6. Transactions of India p. 89.* 18) Erstlich Banksfart und Dakings, darauf erst seit lang Zeit, am Ende des Nabob, waren wider Kasch, daß Kossim Ali durch das anmaßende Benehmen der Compagnie, namentlich der Subalternen, zum Zorn gereizt wurde. Vergl. *Transactions of India etc. p. 18.*

19) Vergl. *Transactions of India etc. p. 48.* 20) In dem am 30. März 1767 gehaltenen Hebe nennt Gize drei Ursachen der Reinigung eines Augustalters (und I took the resolution of cleaning the August altars). Vergl. *Malcolm, History. T. II. p. 27.* (Das Datum der Hebe muß bei Malcolm ein Druckfehler sein, da Gize erst nach *Transactions of India p. 99, July 1767,* nach England zurückgeführt war.)

als Kriegskosten bezahlte, dem Mogul die Provinzen von Korah und Akabab anwies, und in allen seinen Verfügungen rechtswirksam ward, ausgenommen in der Landschaft Benares, welche der Compagnie zuliess.

Schon vor der Ankunft Lord Clive's war im Januar 1765 Meer Jassier, der Nabob von Bengalen, gestorben, dem sein Sohn Rudjurn u. Domsah folgte. Jetzt setzte er eine durch eine Unterhandlung mit dem Kaiser von Delhi durch, daß die Administration von Bengah und Bahar für immer der Compagnie verbleiben, diese aber dem jetzigen Nabob und seinen Erben die jährliche Summe von 50 Lakh Rupien zahlen sollte.

Soldatengeld war innerhalb von noch nicht 10 Jahren die ganze Lage der Compagnie in Bengalen verändert. Calcutta war damals zerstört, die Beamten ermordet, alle Etablissements ruinirt; jetzt ließ man ungeheure Einkünfte, beyschätzte 15 Millionen Menschen und stand bei allen Nachbarn in Achtung.

Lord Clive, der wahrer Begründer dieser Macht, hatte von vorn herein diesen Umschwung der Dinge vorangeschaut. Als er Khanbaragore angriffen sollte, sagte er im Rath: „Wenn ihr Khanbaragore angreift, könnt ihr nicht still stehen, ihr müßt weiter fortschreiten. Denn habt ihr euch mit Gewalt und nicht mit Einwilligung des Nabob einmal festgesetzt, so muß er darauf denken, euch mit Gewalt wieder herauszuweisen.“ Und in einem Briefe schrieb er: „Seitdem unsere Aufsichten sich erweitert haben, seitdem der Handel nicht allein die ganze Stütze (Erhalter) der Compagnie ist, müssen wir weiter gehen, zurückzuschreiten ist unmöglich.“ Für die ganze Entwicklung der englischen Macht in Indien ist nichts bezeichnender als die Worte Clive's!): „Die Nabobs werden immer entweder süßern nach unsren Verfügungen, oder eifersüchtig auf unsere Macht sein. Ehrgeiz, Furcht und Haß werden täglich wach sein, um uns zu vernichten. Ein Sieg kann nur eine temporäre Hilfe gewähren, denn nach der Enthronung des einen Nabob wird jeder Nachfolger, wenn sein Schatz den Krieg erlaubt, den Weg seines Vorgängers betreten. Wir müssen in der That selbst Nabobs werden, wenn auch ohne den Namen.“

Nachdem Lord Clive noch zwei Jahre hindurch die Angelegenheiten der Compagnie in Bengalen mit Glück geleitet und — ein Beispiel seiner Unbegrenztheit — mit einem Geschenke Meer Jassier's von 60,000 Pfund Sterling eine Stiftung für Militairinvaliden im Dienste der Gesellschaft gegründet hatte, lebte er wegen seiner durch das ostindische Klima geschwächten Gesundheit im Februar 1767 nach England zurück.

Während der Zeit dieser Ausdehnung der englischen Macht in Bengalen erneuerte sich nun auch in Folge des im J. 1766 in Europa zwischen den Engländern und Franzosen ausgebrochenen Kampfes der Krieg beider Nationen um Delan und Karnatik. Wie in Bengalen begünstigte auch hier zuerst das Glück die allerdings größerer Fähigkeiten und Umsicht der Engländer. Anfangs zwar schienen die Franzosen die Oberhand zu gewinnen. Graf Kallp

Fam. 1758 mit einer bedeutenden Verstärkung als Generalgouverneur nach Pondichery und eroberte in Kurzem Kadelur und das Fort St. David. Aber seine Dürre, sein Hochmuth, seine Unkenntnis und Ungeschicklichkeit in Behandlung der indischen Häupter und ihrer Unterthanen!), sowie der fast beständige Geldmangel der Regierung von Pondichery, vernichteten zuletzt alle erlangten Vortheile. Die Belagerung von Tanjore, dessen Rathschah die Partei der Engländer genommen hatte, mußte von den Franzosen aufgegeben werden; Masulipatnam ward im J. 1759 und im folgenden Jahre Gingen nebst andern Festungen, endlich im J. 1761 Pondichery und Belore von den Engländern erobert und Kalpi, mit allen Truppen, zum Kriegsgefangenen gemacht. Auch zur See war die englische Flotte meistens Sieger, jedoch Frankreich alle Besitzungen in Ostindien verlor.

Zwar gab der Friede zu Paris im J. 1763, welcher diesem Krieg ein Ende machte, den Franzosen einen Theil ihrer verlorenen Besitzungen wieder zurück, aber nur diejenigen, die sie vor dem Jahre 1749 gehabt hatten. Sie mußten die nördlichen Karak, Masulipatnam und alles, was ihnen Buffy's Thätigkeit verschafft hatte, aufgeben und Mohammed Ali, den sie so lange verfolgt, als Nabob vom Karnatik anerkennen. Entscheidender aber als dieses alles war einerseits, daß der Großmogul zu Delhi, seit jenem Krieg in Bengalen ganz in der Leitung der Engländer, diesen im J. 1765 die nördlichen Karak abtrat und sie folgegehalt eine Landverbindung zwischen ihren Besitzungen im Karnatik und Bengalen erhielten, andererseits aber, daß der von Duplex und Buffy gegründete französische Einfluß, im Handel sowohl wie in der Politik, auf längere Zeit ganz und gar gebrochen ward.

Im Norden des Delan fand nun gleichwohl in den sechziger Jahren des 18. Jahrh. eine weitgreifende Veränderung aller Verhältnisse statt, welche für die Folgezeit eine große Wichtigkeit erlangte, und nicht wenig dazu beigetragen hat, die Herrschaft der Compagnie zu erweitern. Wir haben oben bemerkt, wie die Wahattien sich durch ihre Streifzüge in ganz Indien furchtbar gemacht, sowie daß seit dem Jahre 1740 der Peshwa oder erste Minister die eigentliche Regierung an sich griffen hatte. Ramentlich wurden sie nun in der folgenden Zeit dem Mogul zu Delhi gefährlich und schwächten in sichbauenden Angelegenheiten seine Macht. Nur die Eritz aus Lahore und dem Peshwa bildeten gewissermaßen ein Gegengewicht gegen die zu weite Ausbreitung ihrer Herrschaft. Von dorther kam dann auch der Sturz der Peshwas. Es war im Jan. 1761, als beide feindliche Hölzer bei Paniput im Norden von Delhi auf einander trafen. Die Nordarmee mit ihren Verbündeten hatten in ihrem Heere 150,000, die Wahattien 200,000 Krieger. Lange schwankte die blutige Schlacht, bis endlich die Wahattien aufs Haupt ge-

22) Eine weitere Schilderung von Kallp's ungeschicktem Benehmen gegen die Eingebornen, deren Eitern und Unterthanen er niemals schonte, sowie seiner Unfähigkeit, sich überhaupt in die belandene Art eines Kriegers in Indien hineinzuversetzen, s. bei Orme, History etc. T. II. p. 805 sq.

schlagen wurden. Über 50,000 Pferde, eine verhältnißmäßige Zahl von Kamelen und Elephanten, das ganze Lager mit seiner reichen aus Delhi zusammengeklärten Beute fiel in die Hand der Sieger, welche noch außerdem 20,000 Maharratten zu Gefangenen machten²³⁾. Für Delhi hatte dieser Sieg der Afghanen oder Sikhs zwar nicht die Folge, daß das Reich des Moguls gänzlich zerstört ward, aber die mächtigen Befehlshaber desselben in Bengalen, Oude und Bahar machten sich fast zu unabhängigen Herrschern in ihren Provinzen und erleichterten so den Übergang der Engländer nach und nach, wie wir sehen werden, ihre vereinigte Befestigung. Für die Maharratten aber war die Folge dieser Niederlage, daß die Peshwas, sowie der Großmogul, an Macht verloren, die Großen des Reichs, die Jaghirdars, als Selbstherrscher in ihren Provinzen auftraten, und alle zusammen seitdem nur einen losen verknüpften Föderationsstaat bildeten. Der Besieger der Engländer am oberen Ganges erhob sich zum Kaiser von Betar, der Herr des Landes von Guzerat zum selbstherrschenden Gulshomar in der Stadt Baroda; und im Norden des Nerubudda stiftete Madhadscha Sindiah das Reich von Udschavini (Ougien) in Malwa, der bald den Engländern in Bengalen gefährlich werden sollte²⁴⁾.

Während nun die Engländer im Karnatik in Folge des pariser Friedens in Verbindung mit Nizammed Ali den Herrn spielten, bildete sich in ihrer Nachbarschaft in kurzer Zeit eine ihnen feindliche Macht in Mysore aus, welche nach und nach ihre ganze Erstreckung bedrohte und sie zwang, in mehrjährigen Kriegen ihren gewonnenen Besitz zu bekämpfen. Gründer derselben war der berühmte Hyder Ali²⁵⁾. Im J. 1728 geboren, hatte Hyder Ali im Dienste des Fürsten von Mysore zuerst seine kriegerische Laufbahn in der Armee Nazirjungs begonnen. Der erfolgreiche Angriff einer kleinen französischen Truppenzahl auf das große Heer dieses Fürsten gab dem jungen Hähnen Hyder Ali den ersten Begriff europäischer Kriegskunst und ließ ihn die ganze Überlegenheit und Wichtigkeit derselben erkennen. Seitdem studirte er von derselben bei seinen Truppen Gebrauch zu machen, und, Sieger in mehreren kleinen Kriegen mit Maharratten und andern Nachbarn, gelang es ihm zuletzt, trotz der Feindschaft mit dem stämmigen Günstlinge seines Herrn, von diesem als erster Minister oder Regent von Mysore anerkannt zu werden. Sogleich schaffte er in den Angelegenheiten des Reichs eine bessere Ordnung; die Finanzen wurden regulirt und auf einen bessern Fuß gebracht, die abhängigen Radschahs wieder zum Gehorsam gezwungen, so daß dem Regenten eine tüchtige Macht auswärts zu wirken zu Gebote stand. Durch einen Feindzug gegen die Maharratten verdrängte sich Hyder Ali darauf solche Hülfe des Großmoguls in Delhi, daß ihn dieser als Subah von Siva anerkannte. In dieser

Würde war er auch Oberherr von Mysore, zu welchem Land er nun noch die Königreiche von Ballapur, Bikanagar und Canore erwarb, so daß sein Gebiet eine zusammenhängende Landmasse bildete, welche durch hohe Berge, Felsen und enge Pässe gesichert war. Natürlich wurde die Regierung in Madras durch diese Fortschritte der Macht Hyder Alys nicht wenig beunruhigt, zumal dieser schon bei der Zeit des ersten französisch-englischen Krieges in Schimien, mit den Franzosen befreundet war. Man fürchtete also von Neuem einen Ausschweifung dieser Nation im Karnatik und auf der Küste von Koromandel. Dazu kam, daß schon im J. 1765 eine Verbindung zwischen Nizam, dem Subah von Dekan, und Hyder Ali geschlossen war, demgemäß der letztere von Norden her im Karnatik einfallen sollte, während Hyder Ali von seinen südlichen Besitzungen aus Trichinopoly angreifen wollte. Damals war vorbereitet der Angriff der Maharratten auf den Subah diesen Plan, durch welchen dieser, sowie durch die Siege der Engländer in den Karnatik, dahin gebracht ward, am 12. Nov. 1766 zu Hyderabad einen Frieden zu schließen, in welchem er der Compagnie die Karnatik abtrat, die Unabhängigkeit des Radsch von Karnatik erkannte und seinen Bestand im Fall eines Krieges versprach²⁶⁾. Jedoch blieb er trotz dieses Friedens immer mit Hyder Ali in enger Verbindung und ging auch, sobald nur der Krieg zwischen diesem und den Engländern ausbrach (1767), zu ihm über. In Folge hiervon ward Tippoo Saeb, der Sohn Hyder Alys, durch den Subah zum Radsch vom Karnatik ernannt. Welch ein gefährlicher Feind Hyder Ali schon jetzt den Engländern sei, erkannte man in Madras auch ausdaraus, daß ungeachtet aller militärischen Fähigkeit, welche den die Engländer commandirenden General Smith auszeichnete, der Sultan von Mysore ihn dennoch durch geschickte Operationen, Marsche etc., große Vortheile zu erringen hinderte. Der Krieg bewegte sich größtentheils um die Eroberung und Vertheidigung einer Menge kleiner Festungen, welche zu Stütz- und Verbindungspunkten der Operationen dienten. Auch die bei Trinomale von den Engländern gewonnene Schlacht, die Einnahme des Festens Mangalore durch eine von Bombay abgeforderte Armee, sowie der Streifzug Tippoo Saeb's bis vor die Mauern von Madras, brachten keine weitem bedeutenden Erfolge mit sich, bis Hyder Ali, nachdem der Subah schon am Ende des Jahres 1767 sich mit den Engländern versöhnt hatte, durch starke Märsche nach der Küste zu, den General Smith zwang, ihm zu folgen. Auf dem Berge von St. Thomas, acht Meilen von Madras, lagerte sich der Sultan, und nöthigte so den General das englische Gouvernement zum Frieden, welcher am 4. April 1769 geschlossen ward. Ihm gemäß gingen die bisherigen Feinde ein Defensivbündniß ein, und gaben alle eroberten Plätze sich gegenseitig wieder heraus, ausgenommen die Festung Karoor, welche dem Sultan nebst den dazu gehörigen Ländereien verblieb. Hyder Ali versprach dann noch in Folge dieses Friedens der Com-

23) Vergl. Sprengel, Geschichte der Maharratten. S. 168.

24) Wagh. L. Witters Aufsatz im Berliner Kalender v. J. 1840.

25) Vergl. Sprengel, Leben Hyder Alys, Radsch von Mysore. Aus dem Französischen mit Anmerkungen und Zusätzen. Zwei Abthe. (Jahre 1784 und 1786.)

26) Vergl. Sprengel, Leben Hyder Alys. 2. Th. S. 12, 13 und dessen überl. Sullivan's. S. 74. Note 2.

pagnie alle Privilegien und Handelsfreiheiten, wie diese vor dem Kriege statt gehabhten, zu beschützen²⁷⁾.

Solchergestalt war für's Erste zwar wiederum ein mächtiger Feind der Compagnie in Hindien zur Ruhe bewegt, allein die Lage der Gesellschaft war trotz aller erzwungenen Landleibes nicht die beste. Die vielen Kriege, denen einer immer aus dem andern entsand, hielten nicht allein durch die Kosten der Ausrückungen den Schatz erschöpft, sondern auch durch die Verwüstungen, von welchen sie begleitet waren, natürlich die Einkünfte vermindert. Durch ungünstige Ernte in den Jahren 1768 und 1769 entstand in dieser sonst so fruchtbaren Gegend eine so weit um sich greifende Hungersnoth, daß drei Millionen der Einwohner aus Hunger und in Folge der diesen begleitenden Krankheiten dahinkamen, und man nur mit der größten Anstrengung das Sterb und die Beamten der Compagnie erhalten konnte. Mancherlei andere Uefachen kamen dazu, die finanzielle Lage der Compagnie sowohl herabzubringen, daß sie sich entschließen mußte, im J. 1772 bei der Regierung in England um einen Vorstoß einzukommen²⁸⁾.

Wir haben schon früher bemerkt, daß seit dem Ausbruch des ersten französisch-englischen Krieges in Hindien die Aufmerksamkeit und Theilnahme der englischen Nation an den ostindischen Angelegenheiten begann, und fortwährend wuchs. Bei dieser Gelegenheit nun, im J. 1772, übernahm das Parlament in London, von der öffentlichen Stimme dazu nicht wenig aufgefordert, nicht nur eine Untersuchung der Verhältnisse der Compagnie, sondern es kam dabei auch die ganze innere Organisation derselben, ihre Regierung zu Hause und auswärts²⁹⁾ zur Sprache, in Folge welcher Verhandlungen eine Parlamentacte im April 1773 (Act of regulation) alle Verhältnisse der Compagnie, gegen den klaren Wuchsladen ihres Freibriefes, ordnete. Die Hauptpunkte dieser neuen Organisation waren folgende³⁰⁾:

1) Der Hof (council) der Directors sollte in Zukunft nicht wie bisher ein Jahr, sondern vier Jahre die Regierung haben, doch so, daß jährlich sechs Mitglieder ausschieden und neue erwählt wurden.

2) Anstatt daß früher die Besitzer von 500 Pf. ostindischer Stocks eine Stimme gehabt hatten, wurde dieses Recht auf die Inhaber von 1000 Pf. eingeschränkt. An zwei Stimmen sollte der Besitz von 3000 Pf., zu drei der von 6000 Pf. berechtigen.

3) Im Bezug auf die Gerichtsbarkeit ward festgesetzt, daß vom König ein Obergericht in Bengalen ernannt werden sollte, aus einem Oberrichter (a chief judge) und drei Beisitzern (puisne judge) bestehend, wovon

zwei alle britische Unterthanen in den Präsidentenämtern, ihre Diener und Angehörigen in Civil- und Criminalsachen unterworfen waren.

4) Es wird ein Generalgouverneur mit vier Räten ernannt, welche in Calcutta residiren und mit voller Gewalt über die drei andern Präsidentensachen besetzt sind (suprema council). Ihnen allein steht das Recht zu, mit den indischen Fürsten zu unterhandeln und Krieg und Frieden zu schließen. In zweifelsachen fällt entscheidet die Mehrheit. Zugleich sind sie verpflichtet, von allen ihren Unternehmungen regelmäßige Berichte an die Directors einzuschicken, welche überdies diese Berichte innerhalb 14 Tagen in Abschrift einem der Staatssecreteire des Königs einzusenden, sowie gleichfalls alle Maßregeln und Erneuerungen, die sie selbst vornehmen, mitzutheilen schuldig sind. Verbalten diese nicht die Bestimmung des Königs, so sind sie null und nichtig.

Als erster Generalgouverneur ward Warren Hastings, als erste Räte des suprema council, John Clavering, George Monson, Richard Barwell und Philipp Francis ernannt. Im October 1774 trat diese neue Organisation in Hindien in Wirksamkeit.

Solchergestalt ward zum ersten Male der Krone von England ein wesentlich integrierender Theil an der Leitung der ostindischen Angelegenheiten eingeräumt, die Selbstherrschung der Präsidenten beschränkt und eine durchgreifendere Verwaltung möglich, welche dazu beitragen sollte, die vielen Mißstände bei den Beamten zu vernichten.

Der Zeitraum, in welchem Warren Hastings die oberste Leitung der englisch-ostindischen Angelegenheiten in Händen hatte (1774—84), ist durch große Ereignisse ausgezeichnet. Während denen die Mitglieder des suprema council selbst die größte Zwitterthat herrschte, der Generalgouverneur fortwährend sich gegen Diebstahler zu verteidigen und zu sichern hat, von denen er kräftige Unterstützung erwarten sollte, erheben sich von allen Seiten die kaum beruhigten Feinde der Compagnie zu neuem Angriffe. Spter Ali, der Nizam, die Nahratten, alle stehen von der Südpitze Dekans bis darauf in die weiten Ebenen des Ganges in Waffen, und der, ungefähr um dieselbe Zeit, in Folge der amerikanischen Revolution, ausbrechende Krieg zwischen den Franzosen und Engländern, erregt bei den ersten die Hoffnungen von Neuem, ihren Einfluß in Indien zu gründen. Die Selbstherrlichkeit der Compagnie führt zu großen Forderungen von den mit ihr verbundenen indischen Fürsten, die halbe Treulosigkeit dieser zu gewaltthätigen Erpressungen, letztere endlich zu Aufständen und Revolutionen. Rettungslos wäre die Sache der Compagnie zu Grunde gegangen, hätte nicht ein Mann von solcher Entschlossenheit, Energie und großartigem Geiste, wie Warren Hastings an der Spitze gestanden. Er ist es allein, der damals nach dem Urtheil aller Sachkundigen, eines Lord Cornwallis, Malcolm, des französischen Helden Bentin und Anderer, den Untergang der englischen Herrschaft in Indien abwandte und seinem Vaterlande dieselbe ihm so wichtigen Besitz erhielt³¹⁾.

27) Vergl. die vollständige Acten dieses Friedens bei Sprenger, Geschichte Eoer Ali's II. S. 209, der für das Reports of the Committee assembled in the sixth Session of the thirtieth Parliament of Great Britain. (London 1778.) Sec. Rep. p. 58 überf. hat. 28) Eine unvollständige Darstellung dieser Verhältnisse f. in den Transactions of India p. 202 sq. 29) Die englischen Schriftsteller gebrauchen fast immer zur Untersuchung der Angelegenheiten der Compagnie in England auch Eilanden bis Eoer at home und abroad, wobei wir daher Eilanden haben. 30) Vergl. die vollständige Acte in Russell, Collection etc. p. 190 sq.

31) Nachdem der Streit der Nationen, durch welchen die An-

Warren Hastings ward als Sohn eines unermittelten Patrons von Churchhill in der Grafschaft Worchester im J. 1732 geboren und auf der Schule von Westminster erzogen. Der Rector derselben, sowie Hr. Kreswold, einer der Directoren der Compagnie, verschafften ihm im J. 1749 die Stelle eines Schreibers in Indien, woselbst er sich sogleich mit allem Eifer auf die Erlernung der persischen Sprache legte und zugleich alles studirte, was ihm eine genaue Kenntniß der englisch-ostindischen Angelegenheiten verschaffen konnte. Nachdem er als Freiwilliger bei der Expedition Lord Clive's nach Bengalen gebient hatte, ward er im J. 1761 Mitglied der Regierung in Calcutta, welches er jedoch 1765 verließ, um nach Europa zurückzukehren. Im Vaterlande bewarb er sich um die Professur der persischen Sprache in Exeter, als die Directoren der Compagnie auf seine Talente aufmerksam wurden, und ihn zum Regierungsrath in Madras ernannten. Im J. 1771 ward Hastings Gouverneur von Bengalen und drei Jahre darauf bei der neuen Organisation der englisch-ostindischen Verwaltung, Generalgouverneur aller drei Präsidienstellen.

Seine umfassenden Studien, sowie sein langjähriger Aufenthalt in Asien, hatten dem neuen Generalgouverneur die größte Kenntniß aller englisch-ostindischen Verhältnisse verschafft, und sein scharfer, praktischer Verstand erkannte klar, daß, wie schon Lord Clive es ausgesprochen hatte, nur das Schwert die Stellung der Engländer daselbst sichern könne. Anderer Meinung war man in der Zeit seiner Ernennung zum Generalgouverneur in England. Die vielen vorher geführten Kriege, die aus ihnen hervorgehende schlechte Lage der Finanzen, endlich die vielen Klagen, welche über Bebrüdungen, Erpressungen, kurz über eine scheinbar ungerechte und empörende Behandlung indischer Fürsten nach Europa kamen, hatten die Stimmung der Nation, wie der Directoren, für die Befolgung eines Friedenssystems gewonnen. In diesem Geiste waren denn auch die Instructionen abgefaßt, welche man den neu befallenen Mitgliedern des supreme council mitgab. Sie selbst neigten ihrem ganzen Charakter nach gleichfalls sich zu demselben hin. Aber die Lage der Dinge in Asien ward ganz anders, als man es in Europa sich trauen lieg. Man hatte es dort nicht wie hier mit regelmäßig organisierten Staaten zu thun, die eine im Ganzen wohl geordnet zu nennende Politik befolgten. Das Reich des Moguls in den Ganges- und Andusbecken war gänzlich zerrüttet; er selbst hing bald von diesem, bald von jenem seiner Statthalter ab, welche in völliger Ungebundenheit stets ihre eigene Interessen, daher ihre eigene Politik verfolgten, die je nachdem der Vortheil auf der

einen oder der andern Seite größer erschien, fortwährend wechselte. Jede Gelegenheit zur Vergrößerung ihrer Herrschaft reigte sie trotz aller früheren Verträge zum Kriege, während jede von einer dieser Mächte erlangene Ueberlegenheit für die Compagnie ähnliche Verhältnisse, wie vor den Jahren 1744—56 herbeiführen mußte. Die auf den Trümmern der mongolischen Herrschaft sich erhebende Macht der maharattischen Fürsten vermehrte die Unsicherheit alles Besizes, weil sie noch mehr als die indischen nicht eine Staats-, sondern eine Räuberpolitik befolgten. Dazu kam noch, daß die mit den Engländern einmal verbundenen Fürsten nichts so sehr als eben die Macht der Compagnie, mit neidischen Augen betrachteten, daß sie nach den Reichthümern dieser läßten, und auch wol durch die Lage der Dinge nach oft unvermeidlichem Druck angetrieben, nichts so sehr wünschten, als sich von dieser Verbindung zu befreien, die Engländer ganz zu vertrieben. Alle diese wechselnden Verhältnisse mußte nun die Politik des Generalgouverneurs im Auge haben; er mußte alle diese verschiedenen Interessen und ihre Wirkungen kennen, um die Angelegenheiten der Compagnie sicher zu leiten. Wollte er aber und sollte er dies, so war eine Nichttheilnahme in die einschneidenden Angelegenheiten der indischen Staaten, wie man leicht einsieht, unmöglich, die Theilnahme an ihnen mußte aber wiederum notwendig zu Kriegen führen, da ja der Krieg einmal gewissermaßen das Lebenselement all dieser Staaten ausmachte. Was man nun also auch noch so sehr das einzige Unrecht, die List, Falschheit oder Gewalthätigkeit der englischen Politik tadeln, man wird doch anerkennen müssen, daß sie, wie wir schon früher bemerkt, im Ganzen die einzig mögliche war, welche der einmal gegebenen Lage der Compagnie entsprach, und die europäische Herrschaft in Asien mit all ihren unendlichen Folgen rettete.

Von dieser Nothwendigkeit konnten sich nun die dem Generalgouverneur beizugehörigen ersten Mitglieder des supreme council nicht überzeugen, und waren — bei aller Achtung, welche man ihrem persönlich-n Charakter zollen muß²¹⁾, im Unrecht. Hieraus aber entsprang notwendig eine fortwährende Uneinigkeit zwischen ihnen und dem Generalgouverneur, welche nicht allein dadurch verderblich ward, daß die Spaltung der obersten Behörde, sich bis in die untersten Glieder der Beamtenwelt fortsetzte, sondern auch den indischen Fürsten nicht verborgen blieb, welche in ihnen Hoffnung auf den glücklichen Erfolg eines Angriffes erregen mußte.

Sujah Dowla, Statthalter von Durr, einer an die englischen Befestigungen grenzenden Landstrecke, war, wie wir gesehen haben, seit dem J. 1765 mit den Engländern verbündet und sah sich zur Zeit der Ankunft der neuen Mitglieder des supreme council veranlaßt, mit ihnen in noch engerer Verbindungen zu treten. Er hatte in dem genannten Jahre, in Folge seiner Unterhandlungen mit Lord Clive, die Landstrecken Korah und Allahabad an den Kais-

fiage Warren Hastings betheiliget wurde, erloschen war, erkannte ganz England das Verwerfliche dieses Mannes an, was sich auf wirklich erhebende Art zeigte, als er im J. 1814 vor das Untersuchungsgericht ward, um über einige die indischen Angelegenheiten betreffende Punkte Auskunft zu geben. Denn bei seinem Tode ist in das Haus erhoben sich alle Mitglieder befielen mit durch einen gemeinschaftlichen innern Antriebe von ihren Sitzen, ihre so durchgeführte ihre Achtung zu erkennen zu geben. Vergl. *Malcolm, History. T. II. p. 32.*

21) Vergl. eine weitläufigere Schilderung desselben in den *Transactions of India etc. p. 213sq.*, welche jedoch im Ganzen partiell gegen Hastings und die Compagnie geschrieben sind.

see von Delhi abgetreten, wurde jetzt aber nicht wenig benutzigt, als dieser jene Provinzen den Mahratten schenkte, in deren Händen er sich damals befand. Die Engländer, diese Festigung der stets unruhigen Mahratten an ihrer Grenze nicht weniger als Sujah Dowlah fürchtend, befestigten daher mit ihm gemeinschaftlich die feierlichen Verfassungen, und schlossen dann am 15. Sept. 1773 mit ihm zu Benares einen Vertrag, welchem gemäß sie ihm dieselben gegen Bezahlung von 50 Lakh Rupien (624,000 £ St.) veräußerten, von welcher Summe er sogleich 20 Lakh bezahlte, das Uebrige aber in zwei jährlichen Terminen abzutragen versprach. Zugleich ward in diesem Vertrage der Sold, welchen der Nabob der ihm Hilfe leistenden englischen Brigade gab, auf 210,000 Rupien monatlich bestimmt. Gleich im folgenden Jahre nahen nun Sujah Dowlah diese militärische Hilfe seiner Bundesgenossen in Anspruch. Schon seit längerer Zeit durch den feierlichen Stamm der Kohilas, die sich nördlich von Dube, zwischen dem Ganges und den Gebirgen festgesetzt hatten, bedroht, hatte er bei einem Einfälle der Mahratten in diese Gegenden, mit ihnen ein Bündniß geschlossen, in welchem sie ihm für eine Unterstützung gegen den Feind vier Millionen Rupien versprochen. Die Mahratten waren nun vertrieben, die Kohilas aber verweigerten die Zahlung der stipulirten Gelder, worauf Sujah Dowlah sie im J. 1774 angriff und von dem Generalgouverneur Unterstützung verlangte. Man bewilligte ihm eine Brigade englischer Truppen unter dem Befehle des Obersten Champion, deren Besetzung er nicht allein übernahm, sondern auch nach Beendigung des Krieges 40 Lakh Rupien der Compagnie zu zahlen versprach. Der Krieg ward mit Glück, aber mit vielen Verheerungen und großer Grausamkeit gegen die Unterliegenden geführt, sodaß die in dieser Zeit in Calcutta angekommenen Mitglieder des supreme council dem Generalgouverneur schwere Vorwürfe darüber machten. Vergebens setzte ihnen dieser die Nothwendigkeit und den Nutzen desselben aus einander; er zeigte, wie man durch die Verbindung mit Sujah Dowlah eine sichere Grenze der eigenen Besitzungen in Bengalen gewinne, wie man dadurch mit leichter Mühe einen Krieg von diesen selbst abhalten könne, indem man ihn nöthigenfalls in jenes Gebiet eröffne, wie man daher diese Verbindung der wahren müsse. Sujah Dowlah habe nun die Unterstützung durch Truppen der Compagnie verlangt, er habe durch frühere Verträge ein Recht auf solche Hilfestellungen und es sei, außerdem daß man durch eine Weigerung ihn feindselig gegen die Compagnie gestimmt hätte, noch der Vortheil dabei, daß man einen Theil der Truppen auf seine Kosten erhalte und dadurch eine Minderung der eigenen Kriegskosten gewinne³³). Das supreme council konnte aber wollte diese Gründe nicht einsehen und fuhr in seiner Opposition gegen den Generalgouverneur fort, als ein neuer Krieg der Engländer die Aufmerksamkeit der Regierung nach den westlichen Gegenden der Halbinsel hinwandte. Es hatte sich nämlich ungefähr um dieselbe Zeit zu

Punah, der Residenz des mahrattischen Peischwa, ein gewisser Ragoba dieser Herrschaft bemächtigt³⁴), ward aber von mehreren der kleinen Fürsten dieses Volkes nicht anerkannt, welche, als er grade von seiner Residenz abreisend war, ein unumwundenes und wahrscheinlich untergeordnetes Kind des letzten Peischwa ihm gegenüberstellten. Anfangs war Ragoba feige, er litt aber gegen Ende des J. 1774 in der Ebene von Cambai in Guzerate eine solche Niederlage, daß er nach Surat floh und hier schon früher mit der Präsidentschaft Bombai begonnene Unterhandlungen forsetzte. Diese sah die mahrattischen Unruhen als eine gute Gelegenheit an, ihr bisher sehr kleines Gebiet auszuweiten, hatte im J. 1774 schon die Insel Salsette erobert und schloß jetzt mit Ragoba ein Bündniß, nach welchem sie ihm Unterstützung versprach, für welche er 150,000 Rupien monatlich zahlen wollte. Weil er aber des baaren Geldes entbehrte, überwieß er ihnen die Einnahmen aus verschiedenen Districten der Halbinsel Guzerate und trat an sie die Stadt Bassin und deren Gebiet, die Insel Salsette, die Stadt Dambuster in der Nähe von Cambai und einige Districte um Baroach, mit allen landesherrlichen Rechten ab. Es war dieser Erwerb für Bombai um so wichtiger, als man dadurch Herr des ganzen bedeutenden Baumwollenhandels von Guzerate, sowie des wichtigen Verkehrs mit den westlichen Provinzen von Hindostan ward.

Im April 1775 ward der Feldzug der Engländer unter dem Befehle des Obersten Keating eröffnet. Fünf Schlachten wurden gewonnen, und man hatte, da das Bündniß der Feinde durch den Rücktritt des Mahadscha Scindiah von Udschayini, sowie des Nizam von Dehan sehr geschwächt war, die beste Aussicht auf einen glänzenden Erfolg, als auf einmal der Generalgouverneur der Präsidentschaft die weitere Führung des Krieges untersagte, den sie freiwillig gegen die neuen Bestimmungen ohne seine Bewilligung unternommen hatte. Warren Hastings tadelte namentlich den schlechten Plan des Feldzugs, indem die englischen Truppen statt nach Punah zu marschiren und mit dessen Einnahme den Krieg zu beendigen, sich in Guzerate mit kleinen Eroberungen beschäftigten, und schiedte daher den Obersten Upton nach Punah über den Frieden zu unterhandeln. Zu gleicher Zeit wurden von ihm an Hyder Ali, nach Golkonda, Udschayini und Verrat Bevollmächtigte gesandt, um den etwa projectirten Angriff dieser abzuwenden. Seine Maßregeln wurden von glücklichem Erfolge begleitet. Jene Staaten hielten sich ruhig und mit Punah gelang es, im J. 1776 einen Frieden zu voranbrin zu schließen. Ihm gemäß behielten die Engländer Salsette und die Stadt Baroach nebst 12 Lakh Rupien für die Kriegskosten innerhalb zweier Jahre zahlbar. Dagegen gaben sie die ihnen von Ragoba geschenkten Besitzungen zurück und erkannten das Kind des Peischwa an. Ragoba blieb gegen den Friedensbeschluß in Bombai.

Trotz dieses Friedens führten die Verhältnisse schon

33) Vergl. den Bericht Warren Hastings an die Directors in England, abgedruckt in den Transactions of India p. 218 sq.

34) Vergl. über diese Verhältnisse die Transactions of India. p. 257 sq., sowie Sprengel, Geschichte der Mahratten. S. 174 fg.

im folgenden Jahre einen neuen Krieg mit den Nahratten herbei. Zwischigkeiten mit der Regierung in Punaß und der Präfecturität in Bombai über die Vollziehung einiger Punkte des Friedens von Porundar gingen voraus, als im Jahre 1777 Palleot de Lubin als französischer Agent in Punaß erschien und mit vieler Aufmerksamkeit aufgenommen ward. Man sah schon damals einen neuen Krieg mit Frankreich voraus und erfuhr sehr — wenn auch ungerührt — daß der französische Agent die Nahratten in Punaß bewogen habe, seiner Nation, im Falle dieses Krieges, den Hafen Ghoul in der Nähe von Bombai abzutreten und mit ihr gemeinschaftlich Bombai selbst anzugreifen⁸⁵⁾. Warren Hastings überließ folglich die Befehle dieser Verbindung, sobald der Krieg mit Frankreich, den man fast mit Gewißheit vorausah, ausbrechen würde, er sah voraus, daß Hyder Ali und der Nizam von Dekan, gleichfalls ihrer frühern Freundschaft mit den Franzosen gemäß, sich gegen die Compagnie erheben würden und sollte in seinen Beschläffen durch den Tod zweier Mitglieder des supremen concilium von einer Opposition befreit, den großartigen Plan, die Nahratten gänzlich mit sich zu verbinden und dadurch die Macht jener zu paralysiren. Die einheimischen Verbindungen der Nahratten schienen ihm günstig, auf jeden Fall, wenn auch der eigentliche Plan fehlschlagen sollte, den Krieg mit ihnen vor Ausbruch des Kampfes mit Frankreich zu endigen. Noch immer hatte Ragoba eine nicht geringe Partei in Punaß, die wirklich darauf sich die Leitung der Angelegenheiten im J. 1777 bemächtigte, und der Tod des Maharadscha in Sattarah (Dec. dess. Jahres) vermehrte die Zwischigkeiten unter den Fürsten, indem eine Partei dem Radschah von Berar die Peshwaswürde zuertheilen wollte, andere ihm entgegenstanden. Hastings gründete nun hierauf seinen Plan. Er knüpfte mit dem Radschah von Berar, Moodajee Boonsla, der einer der mächtigsten Nahrattenfürsten war, Unterhandlungen an, ihn durch seine Hilfe zum Peshwa zu erheben. Geling dieses, so war bei der Macht des Radschah und seiner Verbindung mit den Engländern weniger für Dekan zu fürchten⁸⁶⁾. Freilich unterhandelte die Preshvenschaft in Bombai auch mit Ragoba über seine Wiedereinsetzung zum Peshwa. Es war daher nöthig, eine Kriegsmacht in der Nähe von Punaß zu versammeln. Man rüfete sich zu Bombai und Hastings faßte den kühnen Gedanken, ein englisches Heer von Calcutta aus zu Lande nach Punaß zu senden, um einerseits durch dessen Erscheinung den Fortgang der Unterhandlungen zu Berar zu begünstigen, andererseits auf allen kleinern Nahrattenstaaten durch diesen gewagten Zug zu imponiren. Sechs Bataillone disciplinirte Scapows,

ein Regiment Cavalerie, 500 Reiter von Landägar und die erforderliche Artillerie, in allem 6727 Mann, brachen im Mai 1778 unter Befehl des Obersten Leslie, nach dessen Tode unter dem des Generals Goddard, von Lube mit dieser Bestimmung auf. Ungetheurt waren die Schwierigkeiten des Zuges. Die Truppen sollten 1500 Meilen durch Landschaften marschiren, welche größtentheils unbekannt und nie von einer europäischern Kriegsmacht betreten waren. Wüstenn und Gebirg waren zu durchziehen, in welchen kriegerische und dabei feindliche Gebirgsbewohner hausten und die Herbeischaffung des Wassers und Proviantes oft unmöglich war; nicht selten mußten die Soldaten nur nach dem Compass marschiren, um den Ort ihrer Bestimmung zu erreichen. Trotz dieser Schwierigkeiten langte das kleine Heer, nachdem es eine Zeit lang in Beerae verweilt hatte, und die Unterhandlungen mit Moodajee Boonsla, durch die großen Verpfändungen, welche man ihm von der andern Seite machte, gesichert waren, im Februar 1779 zu Surate an.

Unterdessen hatten die Engländer schon im Nov. 1778 den Krieg mit den Nahratten von Bombai aus begonnen, aber unglücklich geführt. Eine die Eröderung von Punaß bezweckende Expedition war theils durch die geringe Zahl der ausgeschickten Truppen, theils durch die schlechten Operationen der Befehlshaber vereitelt, das Heer der Nahratten durch den Beitritt des Maharadscha Scindiah von Udschopini bedeutend verstärkt worden, so daß die auf dem Rückmarsche verfolgten Engländer sich am 19. Jan. 1779 genöthigt sahen, die Barguam eine Convention einzugehen, der gemäß Ragoba an den Scindiah ausgeliefert und alles in dem letzten Krieg Erobrte zurückgegeben werden sollte. Auch versprach man englischerseits die Truppen Goddard's, welche noch in Malwa standen, zurückmarschiren zu lassen und sich in Zukunft in die innern Angelegenheiten der Nahratten nicht zu mischen. Die Reich der englischen Heeres hatte diese Convention herbeigeführt, von ihr befreit ward sie von allen Seiten nicht gehalten. Ragoba kam, kaum dem Scindiah ausgeliefert, dennoch wieder nach Surate, die Engländer wollten Salsette nicht verlieren und die Nahratten trauten dem ganzen Frieden nicht, da zu gleicher Zeit im Süden des Dekan jeden Augenblick der Krieg ausbrechen zu müssen schien.

Unter diesen Umständen kam nun im J. 1779 eine große Verbindung fast aller einheimischen Fürsten mit den Franzosen zu Stande, als diese wiederum durch den nordamerikanischen Zustand mit den Engländern in Krieg gerathen waren. Der Eubah von Dekan nach der Wiedereinsetzung der Compagnie abgetretenen nördlichen Kerkors begiebt, schloß mit dem Peshwa, dem Radschah von Berar und fast allen andern Nahrattenfürsten und Hyder Ali und den Franzosen im J. 1779 ein Bündniß, wodurch die Engländer gänzlich aus Indien vertrieben werden sollten. Der Peshwa und die mit ihm verbundenen Fürsten sollten Surate und Bombai angreifen und hier Goddard's Armee an der Barguam entronnenen Truppen aussetzen. Der Radschah von Berar sollte mit 50,000 Reitern das von englischen Truppen unbefestigte Ringalen verwüsten. Der Eubah von Dekan versprach

85) Bregl. Sprengel, Geschichte der Nahratten. S. 200.
86) Bregl. Transact. of India. p. 311 sq. welche jedoch den ganzen Plan Hastings abweist, unpösslich, entgegenkommend und unausführbar nennen, während die das folgende Verneinung der Franzosen mit den Nahratten und Hyder Ali ganz brüchig ist, daß Hastings richtig die Nöthigkeit eingesehen hatte, und auch wirklich, wie sich Punaß gezeigte, den Qualitäten durch ihre Verbindung mit den Nahratten das Übergewicht in Dekan verschaffen würde.

Mahadshah nicht den nördlichen Küsten wieder zu erobern und Hyder Ali sollte mit Hilfe der Franzosen die Engländer aus dem Karnatik verjagen“).

Aus dieser drohenden Gefahr rettete die Engländer viel hauptsächlich drei, nämlich: 1) vor allen die große Energie, Thätigkeit und Bemühung aller irgend günstigen Umstände, welche Warren Hastings in dieser Krise zeigte, 2) die bald unter den verbündeten indischen Fürsten ausbrechenden Uneinigkeiten und Zwistigkeiten und 3) der Umstand, daß die Franzosen aufhört ihre Kräfte hauptsächlich auf den Kampf in Indien zu verwenden, dieselben in Nordamerika's Unabhängigkeitskriege ohne großen Nutzen vergeblichen. Zur bessern Übersicht läßt sich dieser Kampf in zwei verschiedene Gruppen theilen, welche die Verhältnisse Englands zu den Mahdratten und zu den Franzosen und Hyder Ali betreffen.

Schon im December 1779 begannen die englischen Operationen. Die Truppen von Pondichy nahen der kleinen Armee, welche Goddard mitten durch Indien an die Westküste geführt hatte, brachen in Gujarat ein, woselbst es ihnen gelang, den Mahadschah Futty Sing von Baroda zu einem Vergleiche zu zwingen, der am 26. Januar 1780 geschlossen ward, und bestimmte, daß eintheils alles Land nördlich vom Lavi dem Mahadschah frei von aller Abhängigkeit vom Peshwa in Puna zu verbleiben, andererseits aber die Gegenden im Süden dieses Flusses den Engländern abgetreten werden sollten. Durch dieses vortheilhafte Bündniß erhielten nun die Engländer hier das Übergewicht über den Peshwa. Sie nahmen nach einer fünfzig-jährigen Belagerung am 15. Febr. 1780 die berühmte Hauptstadt Ahmedabad mit Sturm ein, trieben die zum Entsatze herkommende Armee der Mahdratten zurück und wandten sich es Mahadschah Scindiah, der Oberbefehlshaber der Truppen des Peshwa, sich nach seiner Hauptstadt Udschayini zurückzog, zur Belagerung der Festung Dassein in der Nähe von Solsette. Noch vor Ende des Jahres 1780 war auch dieser wichtige Punkt in ihrer Gewalt, sodaß in einem einzigen Feldzuge der Peshwa aus allen Festungen zwischen Bombay und Kamboja vertrieben war und die Präsidenschaft ein Gebiet erworben hatte, welches sich von Norden nach Süden 60 Meilen erstreckte und kaum von ihren wenigen Truppen besetzt werden konnte“).

Trotz dieser Siege sah sich Hastings dennoch durch die glücklichen Unternehmungen Hyder Ali's und der Franzosen im Süden von Dekan genöthigt, auf einen Frieden mit den Mahdratten zu denken. Die Präsidenschaft Madras war nirgends im Stande, mit ihren Mitteln allein den angreifendsten Feind auszuhalten, und es war dringend nöthig, ihr von Bengalen und Bombay aus so viele Mannschaft und Geld, als irgend möglich, zu Hilfe zu senden. Alles kam daher darauf an, durch einzelne Un-

terhandlungen die verbündeten Mahdratten zu trennen und folchergehalst die Unmöglichkeit zum Frieden zu nöthigen. Hierzu schreut der Generalgouverneur bei der Wichtigkeit des Zweckes keine Aufopferung. Den Mahadschah von Baroda, der von vorn herein zwischen beiden kriegsführenden Parteien geschwankt hatte, gewann er durch ein Geschenk von 16 Lak Rupien und durch die Untersiegung, welche er ihm zur Erhebung des Districts Guerra Mundela leistete, sodas in Folge hiervon Bengalen von der Gefahr eines mahdrattischen Einfalls befreit war und man die in diesem Falle nöthig gewordenen Truppen unter dem Obersten Porke nach Madras schicken konnte. Mahadschah Scindiah, der Mahadschah von Udschayini und einer der mächtigsten Fürsten der Mahdratten, war im October 1787 gleichfalls von den Bündnisse mit dem Peshwa abgegangen, nachdem er durch die Engländer unter Gonnac eine bedeutende Niederlage erlitten hatte, und als folchergehalst die beiden bedeutendsten Fürsten gewonnen waren, kam es unter Vermittelung des Scindiah am 17. Mai 1782 zu Salby mit dem Peshwa in Puna zu einem Frieden, der den Engländern zwar keine neue Festung verschaffte, aber doch den bei der Lage der Dinge im Karnatik sehr hoch zu schätzenden Vortheil brachte, daß sie im Norden gesichert ihre ganze Kraft nach Süden wenden konnten. Sie mußten, dem Frieden gemäß, Alles von den Mahdratten an der Westküste Gewonnene bis auf Solsette herausgeben, den jungen Peshwa in Puna anerkennen, und aller Verbindung mit Kogoda entsagen. Der Versuch Hastings', den Peshwa zu einem Bündnisse gegen Hyder Ali zu bewegen, schlug fehl“).

Der Krieg mit den Mahdratten war es aber nicht allein, welcher während dieser Zeit die Aufmerksamkeit und Thätigkeit des Generalgouverneurs im Norden von Dekan beschäftigte. Es mußten auch die indischen Fürsten bewacht werden, welche schon seit längerer Zeit entweder mit der Compagnie in engerer Verbindung standen, oder ihr fast ganz unterworfen waren, jetzt aber theils durch den allgemeinen Angriff auf die Engländer ermuntert, theils durch Verdrüssungen gereizt, mehr oder weniger darauf sann, ihre Freiheit wieder zu gewinnen. In der südlich am Ende grenzenden Landschaft Carnar herrschte seit dem Jahre 1770 als Mahadschah Kheit Sing, welcher hauptsächlich der Empfehlung der Compagnie seine Erhebung verdankte und ihr auch seit dem Jahre 1775 tributpflichtig war, weil der Herr von Dube, von dem Carnar ursprünglich abhing, keine Rechte an die Engländer im genannten Jahr abgetreten hatte. Als nun der Krieg mit den Mahdratten und Franzosen außerordentliche Zurschiffen erforderte und die Cassen der Compagnie erschöpft wurden, forderte der Generalgouverneur Warren Hastings 5 Lak Rupien von dem Mahadschah von Carnar als Kriegsschatz. Es war dies keineswegs eine ungerechte oder unerböte Forderung, weil es einerseits in Indien immer Sitte und Recht gewesen war, daß die abhängigen Fürsten ihren Herrn dergleichen Kriegsschatzen zahlen mußten, andererseits aber auch Kheit Sing als einer der ersten Herrn

57) Vergl. Sprengel, Geschichte der Mahdratten. S. 212. Transactions of India, p. 331, nach welchen der Endo von Dube die Eric der ganzen Unternehmung gewesen zu sein scheint. So ist es merkwürdig, wie groß auch nach in diesem Kriege die Unternehmung europäischer Kriegsschatz war, sodaß hienieden zwei vollständige Gruppen, von Engländern commandirt, 20,000 Menschen in die Fucht schlugen.

59) Vergl. Sprengel, Geschichte der Mahdratten. S. 221 fg.

in jenen Gegenden galt. An Versprechungen ließ es nun der Radschah nach Eitte der Inzire nicht fehlen, von seinen Schätzen konnte er sich aber nicht trennen, und verzögerte von Tag zu Tag die Zahlung, die er überhaupt nur in kleinen Summen, langen Zwischenräumen und mit Rücksichten leistete. Ebenso wenig schickte er ein gesondertes Hülfskorps von 2000 Reitern zur englischen Armee in Mahoa, obwohl sein Heer sich in dem besten Zustande befand. Dieser Ungehorsam und diese Launizität in Unterstützung der Engländer mußte nun natürlich noch den Nachtheil für die Compagnie haben, daß auch andere Fürsten dieses Beispiel befolgten, wenn man nicht mit Energie und Strenge den ersten, der es sich erlaubte, zum Gehorsam zurückführte. Warren Hastings begab sich daher im J. 1781 selbst nach Benares und forderte von dem Radscha 1,200,000 Pf. Sterling, sowie die Übergabe seiner vornehmsten Festung, Bedjerpour, als Strafe für den Ungehorsam. Auf die Aussprüche des Fürsten erfolgte rasch seine Gefangennehmung durch zwei Compagnien englischer Sepoys. Doch war sie nur kurz. Unvermuthet griffen die indischen Truppen die wenigen Engländer an und bieben sie nieder, während der Radschah Gelegenheit zur Flucht fand und entkam. Leicht wäre bei der geringen Bedröckung, welche Hastings in Benares bei sich hatte, dieser selbst gefangen worden, wenn ihn nicht die Unthätigkeit oder Feigheit des entkommenen Fürsten gerettet hätte. Zwar stand alsdals das ganze Randvolk in Waffen, doch wagten sie keinen entschlossenen Angriff, sondern überfielen nur hier oder dort kleine Detachements oder einzelne Engländer. Radsch zog nun Hastings die in der Nachbarschaft sich befindende kleine Zahl englischer Truppen zusammen, griff Heer und Festungen des Radschah an, schlug das erstere und eroberte in kurzer Zeit auch die letztere. Aber Eing hielt sich bis gegen Ende des Jahres 1787 in Bedjerpour, floh dann aber mit Zurücklassung seiner daselbst verwahrten Schätze nach Bundelsund, worauf sich die Festung ergab. Die Engländer erbeuteten darin an 300,000 Pf. Sterling und Hastings setzte nach diesem Siege den Radschah ab, an dessen Stelle sein Schwesersohn Babu Eing ernannt ward. Um diesem aber die Möglichkeit einer gleichen Untreue zu erschweren, ward seine Macht bedeutend beschränkt, man nahm ihm die Jurisdiction und das Münzrecht und legte ihm einen jährlichen Tribut von 400,000 Pf. St. auf, während sein Vorgänger nur 150,000 Pf. bezahlet hatte. Seitdem blieb Benares, wie Bengalen, ein wirkliches Eigenthum der englisch-ostindischen Compagnie, der die wichtigsten und besten Einkünfte angehören. Durch Befestigungen in den vornehmsten Städten und Festungen ward das Land in Unterwürfigkeit gehalten, dessen Handel größtentheils in den Händen der Engländer liegt *).

Indem nun folchergeßalt der Krieg mit den Madratsen, die Verwundung und das Niederfallen untreuer Bundesgenossen, wie des Radschah von Benares und Anderer **), die Aufmerksamkeit des Generalgouverneurs im Norden

von Indien beschäftigte und ihn nöthigte, keinen Theil seiner Geld- und Truppenkräfte hierauf zu verwenden, ist es ganz natürlich, daß die Stellung der Engländer im südlichen Dekan gegen Hyder Ali und die Franzosen nicht die beste sein konnte. — Anfangs freilich waren sie gegen die letztern siegreich. Als im Julius 1778 eine gewisse Nachricht von dem in Europa erklärten Kriege nach Calcutta kam, eröffnete man englischerseits sogleich den Feldzug durch Wegnahme der französischen Fortoreen Rhanernagore, Panam, Masulipatnam und Karikal, sowie durch Beschlagnahme aller französischen Kaufschiffe, welche im Ganges. Pondichery ward belagert und nach einer sehr tapfern Gegenwehr durch Capitulation gewonnen, sodals im J. 1779 schon alle französischen Besitzungen mit Ausnahme der kleinen Festung Madé in den Händen der Engländer sich befanden, welche noch in demselben Jahre trotz aller Vorstellungen Hyder Ali's, der diese Station wenigstens seinen Grundten und Verbündeten retten wollte, auch diese Feste eroberten und in die Luft sprengten. Zu gleicher Zeit ward auch durch Unterhandlungen und Drohungen die Landschaft Suintoor von ihnen besetzt, in Folge welcher Eroberung man sich eine Handelsverbindung zwischen Madras und den nördlichen Kirkas verschaffte *). So glücklich sich nun auch folchergeßalt die Verhältnisse der Engländer im Dekan und Karnatik zu stellen schienen, so schnell wurde die ganze Lage der Dinge verändert, als Hyder Ali auf den Kriegsschauplatz trat.

Schon seit langer Zeit mit den Franzosen verbunden, mit den Engländern vereindet, glaubte Hyder Ali mit Recht, daß die gänzliche Vertreibung der erstern seine eigene Lage unsicher machen müßte. Die Eroberung von Madé, welche die Engländer trotz seines Einspruches vollbracht hatten, ihre Besitznahme von Suintoor, durch welche sie ihn ganz von der Küste Koromandel abschneitten, reizten den Fürst von Mysore um so mehr auf, je mehr er selbst darnach strebte, seine Herrschaft an dieser Küste auf Kosten des Rabob vom Karnatik auszuweiten. Mehrere kleine Beschwerden wurden zum Vorwande gebraucht, als er sich in jenes groß von uns früher eroberte Bündniß einließ und ihm gemäß plötzlich im Julius 1780 im Karnatik einfiel. Weiter die Regierung in Madras noch der Rabob von Karnatik waren hierauf binlänglich vorbereitet. Jene hatte ein Truppenkorps nach Norden gegen die Madratsen geschickt, und die übrige Mannschafft in die Festungen verlegt, dieser Schutten daher nicht im Stande seine Soldaten zu bezahlen, konnte sich auf sie nicht verlassen, und hatte übrigens alle Vertheidigungsanstalten vernachlässigt, sodals die Festungen, wie die Truppen an allem Kriegsbedarf Mangel litten. Es konnten sich daher Hyder Ali's Scharen im ganzen Land ungehindert ausbreiten, welches sie nach indischer Manier auch das fürchterlichste verheerten. Der englische General Bailie, der aus dem

Rabob von Oude, der Radschahs Fürsten u. dergl. Verhältnisse wie hier der Kürze wegen haben übergehen müssen.

*) Vergl. das Detail dieser Eroberung in den Transactions of India. p. 845 sq.

40) Vergl. Transactions of India. p. 404 sq. und Tullivan, übersetzt von Sprengel. S. 143—158. *) J. B. des

nördlichen Rikars Verhändlungen herbeiführte, ward vor seiner Verrückung mit dem General Munro nach rinn belägerten Vertheidigung von den Mysoren zum Kirgegesangern gemacht, in Folge welches Unfalls auch Munro die von ihm früher eingenommene feste Stellung bei Konjoram mit Verlust seiner ganzen Bagage aufgeben und sich unter die Mauern von Madras zurückziehen mußte. Aber, die Hauptstadt vom Karnatik, ergab sich, der Hoffnung auf Entsatz beraubt, dem Feinde, so daß die Lage der Engländer am Ende des J. 1780 in diesen Gegenden verzweifelt schien. Vergebens wandten sie sich um Hilfe an die Portugiesen und Holländer; jene versagten aus Eifersucht jede Unterstützung, mit diesen war schon in Europa früh gleichfalls der Krieg ausgebrochen. Man mußte in Bengalen oder Bombai dringend um Unterstützung anhalten. Diese Roth der Präsidentenschaft Madras bewogte nun, wie wir schon gesagt haben, den Generalgouverneur, sobald wie möglich die Streitigkeiten mit den Naderatten beizulegen. Im J. 1781 wurden der Nabob von Berar und der Nabobschah von Seindiah von ihm gewonnen, so daß er ein kleines Truppcorps unter Befehl des Sir Gore Coote nach dem Karnatik senden konnte. Sir Coote übertritt durch seine Thätigkeit, militärische Einsicht und Glück bald die Lage der Compagnie. In drei Schlachten (1. Jul. 1781 bei Poratano, 27. Aug. bei Parimantam, am 27. Sept. bei Scholingur) besiegte er den an Truppensatz ihm weit überlegenen Fürsten von Mysore, und eroberte mehre der kleinen Festungen wider, welche man englischerseits im vorigen Jahre verloren hatte. Endlich capitulirte noch gegen Ende des Jahres 1781 am 13. Nov. die holländische Factori und Festung Negapatnam, welche die höchste Wichtigkeit für Hyder Ali hatte, weil sie einerseits einen Stützpunkt seiner Armee darbot, andererseits aber auch der zu erwartenden französischen Flotte zum Landungs- und Ausschiffungspunkte dienen konnte.

Diese kam dann auch stärker als die englische im Februar 1782 unter dem Commando von Suffrin an, und behauptete während des ganzen Krieges das Übergewicht in den indischen Größern. Alle Communication zwischen Madras und Bengalen ward gremmt, so daß als in Folge der vorjährigen Landverwüstungen eine Hungersnoth im Karnatik eintrat, und man keine Zufuhr erhalten konnte, 14,000 Menschen in einer Woche zu Madras starben. Auch zu Rand gewann Hyder Ali wieder die Oberhand. Von 2400 Mann französischer Hilfstuppen unterstützt, besiegte er fast überall die Engländer, nahm Kuddalore, Pondichery und viele Orte ein, so daß er sich als Herr des ganzen Karnatik betrachten konnte. Dennoch kam es zu seinem Hauptstöße, welcher wol durch die fortwährende Krankheit Hyder Ali's verhindert ward, die diesen endlich am 11. Dec. 1782 hinwegraffte. Tippu Saeb, sein Sohn, erhielt sofort die Huldigung der Truppen, so aber, daß Karnatik verlassen, an die entgegengesetzte Küste der Halbinsel. Hier hatten die Engländer, seitdem der Friede mit den Naderatten der Präsidentenschaft Bombai den freien Gebrauch ihrer Kräfte verschafft, gleichfalls den Krieg gegen Hyder Ali eröffnet und nicht

ohne Glück agirt. Im Februar 1782 ward Calicut von ihnen erobert, sowie überhaupt die Küste Malabar ziemlich ganz gewonnen, so daß sie Anfangs des J. 1783 davon denken konnten, in das Innere von Mysore vorzudringen. General Matthews überschritt die Ghats, nahm Hydernagur, die Hauptstadt, ein, und eroberte am 9. März Mangalore, den Kriegsschatz der Mysoren. Diese Fortschritte zwangen Tippu Saeb, der für sein rigenes Land fürchtete, das Karnatik zu verlassen. Rasch trieb er die Engländer im Westen zurück, gewann Hydernagur wieder und belagerte Mangalore, als die Nachricht von dem am 20. Jan. 1783 zu Paris zwischen den Engländern und Franzosen geschlossenen Frieden im August desselben Jahres in seinem Lager ankam, und die Franzosen ihren weiteren Bestand demgemäß versagten. Tippu Saeb fand sich hierdurch zuerk zu dem Abschluß eines Waffenstillstandes mit der Compagnie veranlaßt, welcher am 11. März 1784 in den Frieden von Mangalore verewandelt ward *).

Solche Gestalt endigte sich der Kampf, welcher Anfangs den Sturz der englischen Herrschaft in Indien beabsichtigen zu müssen schien, mit der vollständigen Behauptung derselben, und es wiegt dies Resultat, wenn auch keine neuen Erwerbungen gemacht wurden, ganz gewiss die ungeheuren Opfer und Verluste auf, welche die Compagnie in dem neunjährigen Kampf erlitt. Bengalen allein fructete vom J. 1778—82 den beiden andern Präsidentenschaften 9,490,000 Pf. Sterling, alle drei waren am Ende des Krieges 3,717,000 Pf. schuldig; und röhrt man nun zu dieser Summe, daß die Compagnie neun Jahre hindurch den besten Theil ihrer Einkünfte auf die Kriegskosten verwendet hatte, die man auf 14,814,000 Pf. anschlagen kann, daß in London die Schulden der Gesellschaft um 6,160,000 Pf. St. vermehrt waren, so hat dieser Krieg ihr ungeheure Summe von 36,170,000 Pf. St. (217,020,000 Reichsthaler) gekostet *). Doch war, wie schon gesagt, durch die Behauptung ihrer Stellung in Indien, der Compagnie dieser Verlust gewissermaßen vergütet, weil ihr eben die Möglichkeit, denselben zu ersetzen, verblieb.

Durch den Frieden von Paris erhielten die Franzosen Pondichery nebst den Factorien Randeragore, Karnatik und Wahe und ihren Districten wieder zurück, die Holländer aber verloren Negapatnam und damit ihren ganzen Handel in Kanjore. Auch mußten sie den Engländern freie Fahrt nach den östlichen Inseln verstaten. Der Friede von Mangalore stellte alle Verhältnisse zwischen Tippu Saeb einerseits und der Compagnie und dem Nabob vom Karnatik andererseits auf den alten Fuß. Alle Eroberungen wurden zurückgegeben, die Grenzen blieben unverändert und der Handel der Engländer in Mysore frei.

Die gewaltige Krisis nun, in welcher sich die Compagnie während der Dauer dieses gefährlichen und langen Kampfes um ihre Existenz befand, zog natürlicherweise mehr als je die Aufmerksamkeit des Volkes und der Minister in

43) Transactions of India. p. 341—404 u. 450 sq. Sprengel, Leben Hyder Ali's. 2. Th. S. 231 ff. 44) Sullivan, übersezt von Sprengel. S. 354.

England auf sich. Man hielt eine Veränderung in der Organisation ihrer Verwaltung für ebenso nothwendig als nützlich. Mehr oder weniger unbekannt mit der Natur der indischen Verhältnisse, hielt man namentlich das kriegerische System, welches Hastings's Notwendigkeiten gebildet hatte, den Interessen der Nation sowohl als ihrer Ehre für unwürdig und schädlich, und glaubte eine Politik in Indien befolgen zu müssen, welche gegen die einseitigen Hürden eine in aller Weise friedliche sein sollte. Hierzu schien es vor Allem nöthig, die Gewalt des Generalgouverneurs und seines Concils zu beschränken, sowie die Compagnie noch mehr der Aufsicht der Krone zu unterwerfen. Von diesem Standpunkt aus war die East-India Bill entworfen, welche Fox als Minister am 18. Nov. 1783 ins Haus der Gemeinen einbrachte. Ihr Zweck sollte die bisherige Direction in London ganz aufgehoben werden, und an ihre Stelle für vier Jahre eine Regierungskommission von sieben Personen treten, welcher in der That namentlich aufgeführt waren und im Falle der Erhebung einer Stelle durch den König ergänzt würden. Neben dieser Commission sollte ein Ausschuss von neun Mitgliedern (assistant directors) von den Inhabern der Stocks gewählt, beschieden und dieser namentlich in Handelsfachen Rath erteilen. Beide Collegien aber wurden, wie die frühere Direction, der Oberaufsicht des Königs und seiner Minister untergeben. Der Generalgouverneur und sein Concil sollten nach dieser Bill in allen Angelegenheiten des Kriegs, in der Verhandlung wegen eines Bündnisses mit einheimischen Fürsten, nichts ohne Erlaubniß der Commission unternehmen⁴⁵⁾.

Obwohl nun diese Bill im Unterhause angenommen wurde, verwarf sie der Lords des Oberhauses gänzlich und Pitt brachte, zum Ministerium gelangt, am 4. Aug. 1784 eine neue East-India Bill ins Parlament. Sie bildet die Grundlage der heutigen Compagnieverfassung, nachdem sie im J. 1786 durch eine neue Acte verbessert war⁴⁶⁾.

Einerlei war auch sie berechnet, dem Einfluß der Krone auf die ostindischen Angelegenheiten zu erweitern, andererseits wich sie aber darin hauptsächlich, und dies mit Recht, von der durch Fox eingebrachten Bill ab, daß sie dem indischen Government freiere Hände ließ. Was nun das Erste betrifft, so blieb zwar das Collegium der Directoren bestehen, allein es wurde in allen militärischen, politischen und finanziellen Angelegenheiten der Oberaufsicht einer Commission von sechs Mitgliedern unterworfen, welche (board of control) vom König ernannt werden und denen einer der Staatssekretaire präsidiren sollte. Alle Dispatchen der Directoren mußten vor ihrem Abgange von dem board of control gebilligt und können von ihm geändert werden. Auch das dieselbe das Recht, in Angelegenheiten, bei welchen, wie bei Krieg und Frieden, Beteiligtheit nöthig ist, seine Instruktionen nicht durch die Direction, sondern durch ein geheimes Committee der Directoren (secret committee) nach Indien zu senden.

Die Besetzung der hohen Stellen in Indien geschieht bei einer Vacanz durch die Direction innerhalb zwei Monate, nach Ablauf welcher Frist der König sie selbst vergeben kann. Auch hat dieser das Recht, jeden Beamten der Compagnie aus Hindien zurückzurufen.

In Bezug auf diese Verwaltung in Indien ward festgesetzt, daß das supreme council in Calcutta, wie in den beiden andern Präsidentenschaften, aus dem Generalgouverneur und drei Räten bestehen, daß aber Madras und Bombay dem Generalgouverneur in Calcutta streng untergeordnet sein sollten. Doch darf dieser keinen Angriffskrieg ohne Erlaubniß von England unternehmen, und nur in dringenden Fällen hat er für alle Maßnahmen, sei es im Krieg oder im Frieden, ganz freie Vollmacht unter persönlicher großer Verantwortlichkeit. Zugleich ward in dieser Bill erklärt, daß es dem Wunsch der Ehre und der Politik der Briten entgegen wäre, Eroberungspläne in Indien zu verfolgen⁴⁷⁾.

Mit Instruktionen, welche in gleichem Geiste abgefaßt waren, kam Lord Cornwallis im J. 1786, nachdem Hastings abgerufen war, als Generalgouverneur nach Indien⁴⁸⁾. Seine ehrenwerthe persönliche Stimmung neigte sich gleichfalls zur Befolgung eines Friedenssystems hin, aber auch er mußte, durch die Lage der Dinge gezwungen, dasselbe verlassen. Es ist dies der beste Beweis von dem, was wir früher bemerkt, daß es der Natur der indischen Verhältnisse nach unmöglich war, den Frieden zu erhalten, ohne das Wohl der Engländer selbst aufs Spiel zu setzen. Der gewaltthätige (violent) und eroberungslustige Charakter Tippu Saeb's ließ ihn allen Nachsicht als höchst gefährlich erkennen, und man mußte englischerseits immer darauf gefaßt sein, den Frieden im südlichen Indien durch ihn gestört zu sehen. Deshalb streifte Lord Cornwallis bald nach seiner Ankunft in Indien dahin,

47) Vergl. *Malcolm* I. I. p. 45 und *B. B. Sheridan*, A comparative statement of the two bills by Mr. Fox and Mr. Pitt etc. (London 1783). Speech of Mr. Fox East-India Bill by *Edm. Burke*, in dessen *Works* Vol. 2. 48) Warren Hastings ward im J. 1783 nach England zurückgerufen und von dem britischen Dilettantismusgelehrten des Oberhauses Fox, Burke, Sheridan u. v. m. dem Parlament der Annullirung, Mißtrau und Verpfehlung in Indien anhängt. Der Proceß kam im J. 1787 an das Oberhaus und begann am 13. Febr. 1788. Es ward einer der berühmtesten, die jemals vor diesem Gericht geführt worden. Von Schikanden wurden die zeugen diesem, die Angelegenheiten der Compagnie mußten untersucht werden, selbst durch diese und andere Umstände der Proceß sich bis zum April 1795 hinzog. Anfangs war die öffentliche Meinung gegen Hastings, allein nach den Untersuchungen sprachen alle Umstände für ihn günstig und er ward am 17. April 1796 durch Stimmenmehrheit der Lords frei gesprochen. Das Urtheil drückte er vor dem Oberhause nicht an. Die ostindische Compagnie zeigte sich dankbar für seine Freisprechung, gab ihm ein Jahrgeld von 4000 Pf., wozu man 42,000 Pf. vorauszahlte und ließ ihm noch 50,000 Pf. vor. Als Warren Hastings am 22. Sept. 1823 starb, hinterließ er kinderlos bedeutende Reichthümer. Es kann hier nicht der Ort sein, auf diesen Proceß genauer einzugehen, sondern wir begnügen uns zu verweisen auf: *The trial of Warren Hastings* (London 1788. 2 Vols.) *Memoires relative to the state of India by Warren Hastings* (London 1785). *Articles of Charge of high crime against Warren Hastings by Edm. Burke* (London 1786).

45) Vergl. *Malcolm*, Political history of India. T. I. p. 38—41. 46) Vergl. *Russel*, Collection. p. 294 u. 342.

mit dem Nizam und den Mahratten ein festeres Bündniß gegen die Eroberungspläne des Sultans von Mysore zu knüpfen, wenn es auch gern die gerechte Forderung desselben befriedigt hätte. Gegen die Mahnung des Generalgouverneurs griff nun im J. 1789 Tipoo Saeb den Rascha von Tajor, einen Bundesgenossen der Engländer, an, indem er fälschlich ein Recht auf den Besitz von Kranganore und Jacotta zu haben behauptete. Lord Cornwallis erkannte die ganze Wichtigkeit dieser Lage der Dinge und beschloß den Krieg. Seine Ansicht davon besteht aus seinen Worten in einem Briefe an den Gouverneur von Madras: „Es ist der Krieg eine Maßregel, welche nicht weniger nöthig ist, die verlorene Ehre der Nation zu retten, als für ihre künftige Sicherheit zu sorgen, indem sie uns die günstige Gelegenheit darbietet, des Sultans Macht zu begrenzen.“ Im Frühjahr 1791 ward in Verbindung mit dem Nizam und den Mahratten der Krieg durch den Generalgouverneur selbst eröffnet, Bangalore mit Sturm erobert, und auch an der Küste von Malabar Tipoo's Heer zurückgeschlagen. Ein zweites Feldzug brachte die Engländer vor die Mauern von Srirangapatnam, woselbst Tipoo Saeb sich eingeschlossen hatte. Am 18. Febr. 1792 wurden die Kampfthüren eröffnet und als am 23. Alles zum Sturm bereit war, begann Tipoo Saeb zu unterhandeln. Die indischen Fürsten übertrugen vertrauensvoll die ganze Unterhandlung dem Generalgouverneur, welcher auf die Bedingung Frieden schloß, daß Tipoo Saeb vier Millionen Pfund Sterling zahlte, an die Mahratten seine Besitzungen bis zum Zumbudra, an den Nizam die bis zum Pennar abtrat und die Engländer den größten Theil der malabarischen Küste mit Tellicherry, Kalkut und Koorg erhielten, sowie im Osten das Land bis Patnamal, im Süden bis Dindigal. Zwei seiner Söhne mußte der Sultan, als Geiseln seiner Treue, dem Generalgouverneur überliefern“).

Solchergehalt hatte die Compagnie ihnen ihre verdienstlichen Begüter in Indien geschmachtet, indem sie ihm die Hälfte seiner früheren Besitzungen abnahm; ob es, wie viele damals in Europa glaubten, eathamer gewesen sein würde, ihn ganz zu vernichten, wollen wir dahin gestellt sein lassen. Die übrige Zeit der Administration des Lord Cornwallis ging mit Ausnahme der im J. 1793 erfolgten Eroberung von Pondicherry friedlich hin, und ist besonders durch Verbesserungen in der innern Verwaltung ausgezeichnet. Was zuerst das Verhältniß zu den verbündeten indischen Fürsten betrifft, so erlitten es dem Generalgouverneur dringend nöthig, die Leitung der Finanzangelegenheiten des Raschids von Karnatik ganz in seine Hand zu nehmen. Die schlechte Wirtschaft desselben machte ihn unfähig, seinen Verpflichtungen gegen die Engländer und seine Privatgläubiger nachzukommen, sodaß einerseits niemals die ersten auf eine geordnete Unterstützung bei der Beschützung ihrer Länder rechnen konnten, andererseits aber seine Unterthanen fürchterlich von ihm mit Steuern gedrückt wurden. Beiden Umständen half Corn-

wallis dadurch ab, daß er die Einsammlung der Landeinkünfte selbst übernahm und aus dem Raschid den fünften Theil derselben als Reueue zuwies. Mit dem Wicse von Dade, mit welchem seit dem J. 1765 die Compagnie in einer nahen Verbindung war, unterhandelte der Generalgouverneur so bündig als gerath, namentlich in Bezug auf die englischen Truppen, welche auch hier zur Beschützung des Fürsten nöthig waren, und erkannte bei diesen Unterhandlungen, daß es bei dem indolenten, verschwenderischen und unzuverlässigen Charakter der indischen Fürsten nothwendig sei, sich mehr auf ihre Minister als auf sie selbst zu verlassen. Es ward daher seitdem englische Politik, die ihnen einmal ertheilten Minister mit allem Nachdruck gegen die Hofintriguen in ihren Ämtern zu erhalten und durch sie sich selbst zu sichern.

Auch die Organisation der Verwaltung erhielt durch Lord Cornwallis mehrfache Verbesserungen. Es ward in Bengalen zu Calcutta ein höchstes Criminalgericht für die Eingebornen unter Vorbehalt des Statthalters errichtet und mit Eingebornen selbst besetzt; den Verrichtungen ward die Gerichtsbarkeit genommen und jede Provinz erhielt ein Tribunal mit drei Richtern, von welchen in besonderen Fällen an das höchste Gericht in Calcutta appellirt werden konnte. Muhammedaner und Hindus waren auch hier die Richter“).

Als nun Lord Cornwallis im J. 1794 nach England zurückkehrte, war das Resultat seiner Verwaltung ein durchaus glänzendes. Seine Energie gegen Tipoo Saeb, sowie seine Rechtlichkeit und vergessene Amtsgewalt, hatten den indischen Fürsten imponirt, welche jetzt die englische Macht mehr zu achten und zu fürchten begannen. Die Kraft, mit welcher er über alle Beamten der Compagnie die Aufsicht geführt, hatte viele Mißbräuche unterdrückt, die Lage der Eingebornen erleichtert und ihnen ein Vertrauen auf die Rechtlichkeit der obersten englischen Behörde eingebläht, welches so wünschenswerth als vorthellhaft sein mußte. Die ganze Lage der Dinge endlich schien einen langen Friedenszustand in Indien hoffen zu lassen, indem Tipoo Saeb gedemüthigt und Mahdajee Scindiah, der in Delhi und unter den Mahrattenfürsten das größte Ansehen besaß, durch die vortreffliche Erklärung von Cornwallis, daß er sich keine Einmischung erlauben, aber jeden Angriff zurückweisen werde“), in den Grenzen seiner Rechte sich hielt.

Sir John Shore, ein langjähriger Diener der Compagnie in Indien, folgte auf Lord Cornwallis in dem Amte des Generalgouverneurs“). Dagegen seine Administration in Indien eine einseitige war, ist sie doch dadurch bedeutend und der Aufmerksamkeit werth, daß sie einerseits den Grund zu den wichtigsten Veränderungen legte, welche wir in dem letzten Jahre des vorigen und im An-

51) Vergl. die nach Thornton, History of the East-India Company (London 1833), gearbeitete Übersetzung in der Minerva 1834. Febr. S. 219, 220. 52) Vergl. Malcolm, History, T. I. p. 90. 53) Hauptquelle für diesen Zeitraum ist das Malcolm, History of India, gewesen, was wir ein für allemal gleich weiter zu citiren bemerken wollen.

49) Vergl. Malcolm, History, T. I. p. 73. 50) Vergl. auch über diesen Sach das politische Journal v. 1792. S. 1045. X. Gacety v. B. n. X. Dritte Section, VII.

sange dieses Jahrhunderts hinsichtlich der politischen Lage der indischen Fürsten und der englischen Compagnie zu bemerken Gelegenheit haben werden, andererseits aber auch hierin eben die Schädlichkeit eines neutralen Systems in Indien der englischen Nation offenbare.

Es war, wie wir gesehen haben, der Administration des Lord Cornwallis gelungen, nach der Befiegung des Sultans Tippu Saeb ein gewissermaßen moralisches Übergewicht über die indischen Staaten, namentlich über den Nizam und die Mahratten, zu gewinnen. Die neutrale Politik Sir John Shore's unterlag dieses, weil die Indier seine Neutralität nur als Schwäche, nicht als rechtlichere Politik betrachteten und betrachten konnten. Es ward dies namentlich durch die Verhältnisse zwischen dem Nizam und den Mahratten herbeigeführt. Der Erstere fürchtete schon seit längerer Zeit die Raubzüge der Letzteren, und war mit den Engländern, um sich zu schützen, in ein Bündniß getreten, auf welches die Mahratten, um gegen ihn freie Hand zu behalten, nicht eingehen wollten. Der Generalgouverneur ließ die Sache beruhen, während die Eifersucht der Mahratten über die Verbindung des Nizam mit der Compagnie wuchs und der Einfluß Mahadjee Scindiah, der schon früher den Engländern feindlich gewesen war, stieg. Als nun Shore erklarte, daß er für den Nizam mit den Waffen nicht interveniren würde, behandelte die Mahratten die englische Vermittelung ihrer Streitigkeiten mit dem Hofe von Hyderabad so nachlässig, daß es fast beizulegen zu nennen war. Die Folge war der ständige Übermut dieses kriegerischen Volkes und bei Tippu Saeb der neue Plan, mit jenem den Nizam zu kürzen, und folchergestalt den Einfluß der Engländer im Innern von Delan zu vernichten. Zuletzt griffen die Mahratten zu den Waffen, drangen in das Land des Nizam ein, und zwangen ihn zur Convention von Kurdial, der gemäß er ihrer Lage nach wichtige Grenzdistricte abtraten, bedeutende Summen bezahlten und seinen Minister, den Freund der Engländer, ausliefern mußte. Da der Nizam auf diese Weise von seinen Verbündeten, deren Beistand er den Arabaten gemäß zu fordern berechtigt war, keine Hilfe erhalten hatte, so war es natürlich, daß bei ihm die frühere Hinniegung zu den Engländern verschwand, und er sich auf andere Weise für die Zukunft zu schützen suchte. Er verabschiedete die englischen Truppen, welche, obgleich in seinem Solde, keinen Anteil an dem Kriege gegen die Mahratten genommen hatten, und wandte sich ganz auf die Seite der Franzosen. Raymond, ein unternehmender französischer Militair, welcher seit dem Feldzuge gegen Tippu Saeb in des Nizam Diensten stand, beschloß diese Richtung des Hofes zu Hyderabad, zog viele französische Officiere an sich, und sie alle stellten jenem selbst die Fortschritte der französischen Macht in Europa vor. Es wurden in Hyderabad 23 Bataillons europäisch disciplinirter Truppen von diesen Officiere ertücht und trefflich eingeübt, und man ging soweit, diese Truppen an die Grenzen der Compagnie, wie zu einem Einfalle binzuverlegen. Alle Vorstellungen des Generalgouverneurs gegen diese Maßregeln fanden keinen Eingang, bis ein unvorhergesehenes Ereignis,

wenigstens in Etwas wieder, ein freundliches Verhältniß zwischen der Compagnie und dem Hofe zu Hyderabad herbeiführte. Es entsand nämlich plötzlich der älteste Sohn des Nizam vom Hofe des Vaters, gegen diesen die Waffen ergreifend. Die schnelle Hilfe, welche die herbeigeworfenen englischen Bataillons dem Letztern leisteten, brachten in ihm wieder eine günstigere Stimmung gegen die Compagnie hervor, wenn er auch nicht die französischen Truppen verabschiedete, welche in die Farben der Republik gekleidet waren und auf den Knöpfen ihrer Uniformen den Freidrehtopf trugen. Doch riß er sie von den Grenzen der Compagniebefestigungen zurück.

War nun in Hyderabad auf solche Weise der englische Einfluß durch die neutrale Politik des Generalgouverneurs geschwächt und eine für die Zukunft bedenkliche Annäherung des Nizam an die Franzosen herbeigeführt worden, so fand dies noch in bedeutenderem Maße bei den Mahratten statt. Der Tod des Pischwa rief hier wie gewöhnlich innere Zwistigkeiten hervor, indem der frühere Minister ein Kind, Scindiah aber den Balajetow, einen Sohn des Ragoba, auf den Thron erheben wollte. Die Gelegenheit, auch hier den englischen Einfluß zu sichern, war höchst günstig, ward aber durch die vorsichtige Politik des Generalgouverneurs unbenuzt vorübergelassen. Scindiah rückte in Purnah ein, setzte ohne Widerstand den von ihm aufgestellten Präsidenten ein, und erhielt dadurch fast die unumschränkte Leitung aller Mahrattenstaaten. Welche Gefahr aber hieraus für die Engländer hervorging, erkennt man deutlich, wenn man sich erinnert, daß Scindiah längst ihr Feind war, daß er jetzt ein Heer von 40,000 Mann europäisch disciplinirter Truppen mit einer zahlreichen Artillerie unter dem Befehle des französischen Generals Perron hielt, der überhaupt das größte Ansehen und den größten Einfluß besaß. Als daher Sir John Shore im J. 1798 nach Europa zurückkehrte, schien freilich die Lage der Compagnie in Indien günstig, war aber in der That mehr als je bedroht, zumal da auch Tippu Saeb mit allen jenen den Engländern feindlich gesinnten in Verbindung trat.

Marquis Wellesley, der neue Generalgouverneur, hielt den ausbrechenden Sturm aus ⁵¹⁾. Es kam zunächst alles darauf an, den Einfluß der Franzosen in Hyderabad und Purnah zu vernichten und beide Höfe dem Interesse der Engländer geneigt zu machen. Geling dieses, so war von Seiten Tippu Saeb's nichts zu befürchten. Gleichzeitig wurden die Unterhandlungen begonnen, doch führte nur die eine zum Ziel. Azem ul Dired, der erste Minister des Nizam, ein alter Freund der Engländer, war seit dem Tode des Pischwa von den Mahratten entlassen worden und hatte seine frühere Stellung in Hyderabad wieder erhalten. Er war sowohl gegen Tippu Saeb, als gegen Raymond, den Befehlshaber der französischen Truppen, feindlich gesinnt, und daher für Eröffnungen von Seiten des Generalgouverneurs günstig gesinnt. Doch kostete es ihm große Mühe, seinen Herrn von der Müg-

51) Er traf am 26. Apr. 1798 in Indien ein. Vergl. Malcolm, History. T. I. p. 193.

lichter die Entlassung seines französischen Heeres und der Freundschaft mit den Engländern zu überzeugen, bis endlich die Furcht vor Tippu Saeb und den Mahratten und die Aussicht auf einen dauernden Schutz der Compagnie den Nizam zur Einwilligung eines Tractates am 1. Sept. 1798 bestimmte, worin er versprach, die Franzosen zu entlassen und an ihrer Stelle sechs Bataillone Engländer in Sold zu nehmen. Sogleich marschirten vier Bataillone Compagnietruppen nach Hyderabad, woselbst sie am 9. Oct. eintrafen und sich mit den daselbst stationirten zwei englischen Bataillonen vereinigten. Jetzt aber im Moment der Entscheidung zauberte der Nizam wie sein Minister, bis der englische Resident das Lager der Franzosen mit Gewalt anzugreifen drohte und demgemäß die englischen Truppen dasselbe umzingelten. Hierauf gab der Nizam nach, die französischen Officiere wurden Kriegsgefangene und die Gemeinen, 14,000 Mann stark, nach Stillung einer Razzia, entlassen. Diese wohlüberlegte und glücklich ausgeführte Maßregel vermehrte nicht nur die reale Macht der Compagnie im Indien, sondern trug auch nicht wenig dazu bei, in den Gemüthern der indischen Fürsten, die während der sichern Regimentschaft von Shere verminderte Achtung vor der Kraft und Energie des Gouvernements zu erneuern. Dennoch glückte die Unterhandlung in Punah nicht, weil der Einfluss des Scindiah daselbst zu groß war.

Der gänzlich Sturz Tippu Saeb's sollte nun die englische Macht im Süden von Delan sicher stellen. Der Sultan, in seinen Hoffnungen auf die Franzosen und die Hölle von Punah und Hyderabad zu sehr erallirt, hatte nach Isle de France Gesandte geschickt, die daselbst öffentlich seinen Plan, die Engländer aus Indien zu vertreiben, verkündigten und eine Alliance mit den Franzosen schlossen. Bei ihrer Rückkehr nach Mysore brachten sie französische Freiwillige mit, welche am Hofe des Sultans, den sie Bürger Tippu nannten, Freiheitsbäume errichteten, einen Jacobinerclub stifteten und einen Trupp europäisch-disciplinirter Soldaten zu bilden begannen. Marquis Wellesley entging die Bedeutung all dieser Unternehmungen nicht; er fordrte in mehreren Briefen vom Sultan Erklärungen und die Entlassung der Franzosen, mit welchen England im Keige sei, erhielt aber nichts als ausweichende Antworten. Da beschloß er den Krieg. Mit ungewöhnlicher Schnelligkeit rüßten, nachdem noch die Nachricht von der Landung der französischen Armee in Aegypten nach Dindin gekommen war, am 3. März 1799 die englischen und die Truppen des Nizam in Mysore, unter Wellesley und Harris, ein, schlugen den Sultan am 27. März zwischen Sultampet und Maladehy und eröffneten am 20. April die Belagerung von Seringapatnam, wosin sich Tippu Saeb zurückgezogen hatte. Am 4. Mai ward die Festung nach einer vergeblichen Gegenwehr gewonnen, Tippu Saeb selbst fiel im Kampfe⁵⁵⁾.

Mit großer politischer Klugheit verfügte Wellesley über die Eroberung. Die Districte von Kanara, und die ganze Cerklise bis an die Ghats erhielt die Präsidenschaft Bombai, sodas jetzt alle Häfen von Coch'n bis Goa in der Gewalt der Engländer sich befanden. Die Provinzen von Kolmbetore und im Karnatik an die Compagniebesitzungen grenzende Landschaften wurden der Präsidenschaft Madras zugetheilt. Außerdem aber befehligte die Engländer noch als Eigenthum alle wichtigen Flüsse und Festungen in den Ghats, sowie Seringapatnam, um sich die militärische Verbindung beider Küsten zu sichern. Der Nizam erhielt alle Bundesgenosse die Districte von Goorurum - Conba, Gooty und andere ihm benachbarte Landstriche und dem Peshwa bot man an Harponelli, Soondah, Amagoahy und andere, um die Mahratten, welche an dem Feldzuge keinen Theil genommen, für ein Bündniß zu gewinnen.

Der noch übrig bleibende Theil des Reiches von Tippu Saeb ward einem dreißigjährigen Kinde, Nachkommlinge der alten von Hyder Ali verdrängten Herrscherfamilie übergeben, welchem man einen fähigen und geachteten Brahminen als Minister an die Seite setzte. Wellesley rechtfertigte diese Aufschüßung der Nachkommen Tippu Saeb's in einem ausführlichen und geschickt abgefaßten Bericht an die Directors in London. Er zeigte hauptsächlich darin, daß alle Umstände, Erziehung, Gewohnheit und Erinnerung an frühere Zeiten, einen Prinz aus der Familie Hyder Ali's stets zum Feinde der Engländer machen müßten, daß also im Fall ein solcher die Herrschaft in Mysore erhalte, mitten innerhalb der eigenen Besitzungen der Compagnie eine Macht bliebe, welche stets bereit sein werde, gegen das englische Interesse zu handeln, und an welche, wie an einen Haltpunkt stets die feindlichen Pläne der Franzosen und Mahratten anknüpfen werden könnten. Dagegen verbanke ein Prinz aus dem alten Herrschergeschlechte seine Erhebung gänzlich der Compagnie; in ihr müsse er seinen Schutz gegen die Nachkommen Tippu Saeb's, gegen alle andere Feinde erblicken, und stets werde ein solcher in enger Verbindung mit und in Schoosam gegen seine Wohlthäter verbleiben⁵⁶⁾.

Nachdem diese Maßregel beschloßen und ausgeführt war, kam es hauptsächlich darauf an, die Stellung, welche der neue Fürst von Mysore gegen die Compagnie einnehmen sollte, näher zu bestimmen, ihm es gewann bei dieser Gelegenheit das System, souveraine, aber beschligte und tributpflichtige reinindische Fürsten im Besitze zu lassen, eine festere und ausgebildeter Form, welche dann später mit Modificationen von Wellesley auch auf andere Landschaften angewandt ward. Die leitenden Grundgedanken des Systems bezweckten einerseits die äußere und innere Sicherheit der mit der Compagnie verbündeten

Tippu Saeb, oder historisch geographische Übersicht des mysoreschen Reiches, nebst dessen Entstehung und Zersplitterung. (Weimar 1801.)

⁵⁵⁾ In Malcolm, History, T. I. p. 231 sq. findet man längere Aufzählung der auf diese Angelegenheiten sich beziehenden Druckschriften.

⁵⁵⁾ Wie führen, obwohl wir es nicht selbst denngen konnten, für diesen Krieg und seine Folgen an: View of the origin and conduct of the war with the late Tippu Sultan by Alex. Hamilton. (London 1800. 4.) und W. G. Sprengel, Hyder Ali und

Reiche, andererseits aber auch suchte man durch dasselbe eine Ausdehnung dieser Fürsten gegen das englische Interesse für die Zukunft unmöglich zu machen und die Ruhe Indiens vergeblich zu erhalten.

Es war daher die erste Grundlage der Tractate Wellesley's mit Mysore und dem Nizam, welche bald hinter einander geschlossen wurden, daß beide nur englische Truppen zur Besetzung ihrer Landeshöfen in Süd nehmen mußten, sowie daß diesen im Fall eines Krieges alle Aufschüben zur Befestigung streifen sollten. Hierdurch bekam man theils Gelegenheit, einen etwa mit den Maharratten ausbrechenden Krieg gleich in deren eigenes Land zu versetzen, weil Golkonda und Hyderabad die Grenzen der Compagnieländer bildeten, theils hatte man in Folge dieser Maßregel eine militärische Macht im Lande des Bundesgenossen, welche jeden Versuch einer Empörung sogleich niederschlagen konnten. Um nun die fortschreitenden Streitigkeiten zu vermeiden, welche bisher stets dabei entstanden waren, daß der Sold ihrer englischen Truppen bei der schlechten indischen Finanzverwaltung höchst unergiebig bezahlt ward, legte Wellesley es sowohl bei dem Nizam als dem Reichthum von Dube durch, daß sie statt des jährlichen Soldes ein bestimmtes Landgebiet an die Compagnie abtraten, aus dessen Revenuen diese von selbst die Truppen unterhielt. Ein Nebenvortheil dieser Maßregel war die fortwährende Befestigung der äußersten Grenze, indem man englischerseits meistens theils diese Landeshöfen für den Unterhalt der Truppen sich auswählte.

Indem nun aber die Compagnie den äußeren Schutz ihrer Bundesgenossen gegen jeden Angriff allein übernahm, war es auch nothwendig, daß sie von allen politischen Relationen dieser Staaten Kenntniß haben mußte, weshalb Wellesley in allen Tractaten mit jenen festlegte, daß sie sich verpflichteten, sich aller Feindseligkeiten gegen irgend einen andern Staat zu enthalten, ihre Streitigkeiten mit diesen der Compagnie vorzulegen, überhaupt aber sich aller unmittelbaren politischen Unterhandlung und Correspondenz gänzlich zu enthalten.

In solcher Abhängigkeit standen bei Beginn des 19. Jahrh. die Staaten von Mysore, Hyderabad oder Golkonda, das Karnatik und Dube, an deren Höfen sich Residenten zur Leitung der Angelegenheiten stets aufhielten und solchergestalt durch ihre Truppen geschützt, ein wachsameres Auge auf alle etwaigen Unternehmungen der Bundesgenossen haben konnten, denen man nur die innere Verwaltung ihrer Länder gelassen hatte. Selbst diese ward jedoch einigen genommen, zuerst den Nabobs vom Karnatik. Sie hatten sich theils während des Krieges gegen Tippu Saeb mit diesem in geheime Unterhandlungen eingelassen, theils nöthigte die schlechte Verwaltung und die aus dieser entspringende Nichterfüllung der zu leistenden Pflichten die Engländer zu diesem Schritte, welcher grade damals in Europa großes Aufsehen erregte.

Während dieser Beschäftigung mit der innern politischen Organisation der Bundesverhältnisse hatte Wellesley die Lage der Compagnie in Beziehung auf die Maharratten keineswegs aus den Augen verloren. Zwar war Tippu Saeb gestirbt, die Expedition Napoleons nach Aegypten,

welche mit den Plänen des Sultans in Verbindung gestanden hatte⁶⁷⁾, verunglückt, und der Angriff des Schahs Asemau von Persien durch eine Gefandtschaft abgewandt. Gleichwohl unterließ Napoleon nicht, ihn für das Project eines Einfalls in Indien zu gewinnen, und 40,000 Mann europäisch disciplinirter Truppen unter französischen Befehlshabern sandte im Gebiete des Maharratten Scindiah, der die ganze Leitung des Persischs in Händen hatte. Sie suchbarer Feind war, desto aufmerksamer bejagte Wellesley die maharratischen Angelegenheiten im Auge, deren innere Verwirrung zuletzt die günstige Gelegenheit auch hier englischen Einfluß zu gründen herbeiführte.

Schon seit längerer Zeit hatte zwischen Dschewunt Now Holkar und Dowlut Scindiah, den beiden mächtigsten der maharratischen Häuptlinge, Feindschaft in Folge früherer Verhältnisse obgewaltet. Es brach am Anfange des 19. Jahrhunderts wiederum in offenen Kampf aus. Nach mancherlei Feinden schlug Holkar am 27. Dec. 1802 die vereinigten Truppen des Scindiah und des Persischwa in der Nähe von Punah völlig aufs Haupt und nahm in Folge des Siegs die Residenzstadt selbst ein. Der Persischwa entfloß nach der Erstürmung, forderte die Hilfe der Engländer und erklärte sich geneigt, ein ähnliches Bündniß wie der Nizam einzugehen. Am 31. Dec. 1802 ward zu Bassein der Tractat geschlossen, nach welchem sich die Engländer zur Stellung von sechs Bataillonen Infanterie und der dazu gehörigen europäischen Artillerie verpflichteten, deren Befehl der Persischwa übernahm und zugleich seine Streitigkeiten mit andern Staaten gänzlich der Vermittelung der Compagnie zu überlassen versprach. In Folge hiervon rückten nun die englischen Truppen ins Feld. Von drei Seiten, unter Stuart, Stevenson und Wellesley, zogen sie in Eilmärschen nach Punah, und legten, da Holkar sich zurückgezogen hatte, schon am 13. Mai 1803 den Persischwa ohne Schwertstreich wieder in seine Residenz und seine Rechte ein.

Durch diese raschen Maßregeln gesichert, blieben die maharratischen Fürsten Anfangs in Ruhe, man erfuhr aber englischerseits bald, daß zwischen Holkar und Scindiah eine Auslösung zu Stande gekommen sei, sowie daß sie gemeinschaftlich mit dem Reichthum von Berar auf einen Angriff gegen die Engländer dächten. Ein Ende Septembers eintretendes großes Volksfest sollte der Zeitpunkt eines allgemeinen Ausfalls gegen die Europäer sein.

Diesen Plänen kam Wellesley zuvor, indem er einsah, daß der Krieg für ihn auch später nicht zu vermeiden sein würde. Im August 1803 begann er mit 55,000 Mann den Feldzug. Von Madras aus rückte ein Corps unter dem General Harcourt längs dem Krishna; von Bombal ein zweites unter Wellesley längs dem Nerbuda und Tapi und von Dube ein drittes unter Lake längs dem Dschumna gegen den Mittelpunkt der maharratischen Länder vor. Die Fortschritte der englischen Waffen waren unerhört schnell. Schon im Anfange des Septembers ward Alighur, die Hauptfestung des Landes von

67) Vergl. einen Brief Napoleons an Tippu Saeb bei *Dal-corn, History*. T. I. p. 302, 310.

Agra, das Magazin der europäisch-disciplinirten Truppen, erklümt, Perron, ihr Befehlshaber, selbst gefangen genommen. Delhi fiel am 11. Sept. in die Hände der Engländer, welche seitdem die Würde des alten Kaisers, wenn auch unter ihrem Einflusse, wieder herstellten. Am 25. Sept. ward Agra erobert, dann Allahabad und am 1. Nov. Scindiah's schönes Herr von Lale, der Redwari in einer höchst blutigen Schlacht gänzlich vernichtet. So waren noch vor Ende des Jahres alle Pässe, welche aus der Hindubene in die Seebinglandhöfen Delans führen, in der Gewalt der englischen Truppen. Diese waren im Süden und Westen gleich siegreich. Dort nahm Wellesley die starke Festung Admetnagar, siegte am 23. Sept. bei dem Dorfe Assye, während Murray in Guzerate die reiche Handelsstadt Baroodah gewann; hier ward Balis wara erklümt und der Radschah von Berar von der Küste zurückgedrängt. Alles dieses nöthigte die Mohrattenfürsten zum Frieden. Am 17. Dec. 1803 schloß zuerst der Radschah von Berar ein Abkommen mit dem Generalgouverneur, demgemäß er Kuttal und andere Districte westlich vom Wurdaßfluß abtrat, und keine Franzosen oder andere Europäer oder Amerikaner in seine Dienste zu nehmen versprach. Diefem Beispiele folgte dann auch am 30. Dec. 1803 Scindiah, und trat im Friedensschlusse das ganze Duad zwischen Dschumna und Ganges mit dem ganzen Gebiete des Moguls, ferner Baroodah und die Küste von Guzerate an die Engländer ab, dem Prischwa Admetnagar, dem Aizam mehr in Süden des Nerubudda liegende Districte. Zugleich versprach auch er, seine Fremden in Dienst zu nehmen, sondern verpflichtete sich in einem zweiten Tractat vom 27. Febr. 1804, ein Corps von sechs Bataillons englischer Seapops zu halten. Die übrigen Bedingungen dieser Tractate waren denen fast gleich, die wir schon bei den Unterhandlungen zu Hyderabad und Punah kennen gelernt haben.

Solchergehalt war nur noch Holkar von den Verbündeten übrig, der im Anfange des Krieges sich ruhig gehalten, dann aber indische Schutzverwandte der Compagnie angegriffen hatte. Gegen ihn operirten General Lake und Oberst Monson. Erstere nahm Rampoorc ein, und schlug den Hind am 17. Nov. 1804 bei Kurrakabad, nachdem Holkar das Corps des Obersten Monson im Zugest fast ganz vernichtet hatte. Jetzt nahm auch Scindiah wieder an dem Kriege Theil, machte den bei ihm sich aufhaltenden britischen Gesandten zum Gefangenen und konnte durch keine Unterhandlungen zur Freilassung desselben werden.

In dieser Lage der maharattischen Angelegenheiten war nur von einem kräftigen Einschreiten für die Compagnie Vortheil zu erwarten, aber Wellesley, der hierzu am besten passende Mann, ward gerade in dieser Zeit abberufen und Lord Cornwallis kam zum zweiten Mal im Juli 1805 als Generalgouverneur nach Fort William. Es scheint nicht nöthig, die Vortheile, welche die Administration Wellesley's den Compagnieangelegenheiten gebracht hatte, weitläufiger aus einander zu setzen, da auch schon dieser kurze Abriß seiner Thätigkeit in Indien es aufs Deutlichste zeigt, daß er die englische Herrschaft, wie einst

Baron Hastings' von der drohenden Gefahr eines Sturzes befreite. Die Verhältnisse der Engländer zu den Staaten des Aizam, Mysore und des Prischwa waren für jene wie für diese aus gleich vortheilhafte Weise sicher gestellt und der Einfluß der Franzosen in jenen Gegenden vernichtet. Die indischen Staaten genossen durch den Schuß der Compagnietruppen einer Ruhe, die sie so selten gekannt hatten, und die durchaus nöthig für das Wohl der Compagnie selbst war. Nur auf dem von Wellesley eingeschlagenen Wege konnte dies Ziel erreicht und erhalten werden.

Lord Cornwallis' Politik befolgte dagegen ein ganz anderes System, welchem dann auch sein Nachfolger, Sir George Barlow (seit dem 5. Oct. 1805), trotz aller Vorstellungen des der indischen, namentlich der maharattischen, Angelegenheiten kundigen General Lake, treu blieb. Beide waren der Ansicht, daß es der Compagnie vortheilhaft sei, der Theilnahme an den Verhältnissen der Radschahstaaten zwischen Delan und Hindustan (Malwa) zu entsagen und bewilligten daher sowohl dem Scindiah als Holkar höchst günstige Frieden. Mit dem ersten ward dieser, unter Vermittelung des damaligen Lieutenant-Colonel John Malcolm, am 23. Nov. 1805 dahin geschlossen, daß man ihm Gwalior und alle seine früheren Besigungen nordwärts bis an den Khumbullus wieder einräumte, und sich in seine Verhältnisse zu den von ihm abhängigen kleinen Herren nicht zu mischen versprach. Holkar, von Lake bis ins Persisch zurückgedrängt und jetzt mehr Anführer eines Raubverhaufs als eines Herrschers, erhielt in dem am 24. Dec. gleichfalls durch Malcolm geschlossenen Friedensvertrage auf dieselbe Weise seine Besigungen zurück, nur trat er alle seine Rechte auf die Districte Kad-Rampoorah, Poondree und andere nördlich vom Khumbut ab, welche die Compagnie erhielt, entsagte allen Forderungen aus Kaoh und Bundelkund, und versprach keine Europäer ohne Einwilligung der Engländer in seinen Dienst zu nehmen, wogegen diese sich verpflichteten, in keiner Art für die von ihm abhängigen Radschahs zu interveniren.

So wie ging das Streben Barlow's, von allen Verbindungen westwärts vom Dschumna frei zu sein, daß er die Defensivalliance mit dem treuen Radschah von Inpore auflöste, und diesen der Rache Holkar's dadurch beseitigte. Wohl hatte der Minister des Radschah Recht, wenn er in den darüber geführten Unterhandlungen bitter sagte: es wäre seit der Gründung der englischen Macht in Indien dies das erste Mal, daß das englische Gouvernement sein Treue dem Vortheil aufopfert.“

Die Folgen dieser Politik zeigten sich innerhalb zweier Jahre, nach welchen Lord Rintin im Juli 1807 als Generalgouverneur nach Indien kam. Die aufgekühten Truppen Scindiah's und Holkar's verwandelten sich in Raubverbänden, denen es niemals bei dem ohnehin zu Raubzügen geringsten Sinne der Seebingbewohner zwischen Khumbul und Nerubudda an Verklärungen fehlen konnte. Diese Pindarri's (Wind = Raub) verheereten bald unter Führung, welche dem Namen nach Generale des Scindiah

oder Hollar waren, bald unter eigenen Häuptlingen, wie Amer Khan, Khentoo und andern auf gleiche Weise die angrenzenden Staaten, namentlich die der Rajahputen, welche sich bitter darüber beklagten, daß das englische Gouvernement ihnen jetzt keinen Schutz angedeihen ließe, nachdem es die frühere sie beschirmende Macht zerstört habe⁵⁹⁾. Dagegen erstreuten sich die Landschaften Bundelkand, Baroda, und das Duab, woselbst die Engländer standen, den besten Ruhe.

Das Directorium in England und Lord Minto erkannten bald auf gleiche Weise die Schädlichkeit eines so strengen Neutralitätsstrens, wie es die beiden letzten Generalgouverneure befolgt hatten. Ersteres tadelte namentlich das Verhalten gegen den Rajah von Jopore, und der Letztere jauchzte nicht, wenn er auch im Ganzen eine friedliche Politik befolgte und den Verhältnissen nach befolgen konnte, in besonderen Fällen sie zu verlassen. Als der Fürst Rungeet Singh von Lahore Pläne der Erweiterung seiner Herrschaft nach Osten hin zu legen schien, erklärte Lord Minto, daß die Gefeß der Gefeß zwischen Schumna und Sutlej (Sutludische) unter britischem Schutze ständen, und gab dieser Erklärung durch die Aufstellung einer Truppenmasse unter Dholloo Nachdruck. Die Hauptstation dieser Heile ist dem Lohiana Gleiches weist er auch gegen die Pindaris ein, als diese den Fürsten von Berar angriffen. Dhrst Glose rückte gegen Amer Khan in Berar ein, trieb ihn aus dem Lande heraus, vernichtete aber nicht ganz seine Macht (1801), weil die Instructionen des Generalgouverneurs ein weiteres Verfolgen des errungenen Sieges ihm selbst anheimstellten und er nicht die Verantwortlichkeit eines mit allen Mahratten dadurch wahrscheinlich ausbrechenden Krieges übernehmen wollte. Doch brachte dieser Angriff auch Amer Khan, alle Bonzen der Pindaris in Bewegung, welche nach Zurückrufung der englischen Truppen aus Berar (die Compagnie hatte auf ungenüßige Weise die ganze Expedition auf eigene Kosten gemacht,) wieder über alle Grenzen hinaus plünderten, Nagpore bald verbrannten und selbst den benachbarten Staaten von Hyderabad und Dube gefährlich wurden.

In den innern Verhältnissen der mit der Compagnie verbündeten indischen Staaten gingen während der Administration Lord Minto's wenig Veränderungen vor. Nur war es ein großer Nachtheil, daß diese Fürsten, wie der Nizam und der von Lude, sich jetzt noch in größern Maße als sonst Verdrückungen und Erpressungen bei ihren Unterthanen erlaubten, weil sie den Verträgen nach gegen jede Rebellion von den Engländern befehligt werden sollten. Nur von einem positiven Eingreifen des Generalgouverneurs ließ sich eine Abstellung dieser Uebel erwarten, doch konnte dieses für jetzt, ohne ganz die innere Administration auf sich zu nehmen, nicht geschehen, muß aber über kurz oder lang wahrscheinlich dennoch eintreten, wenn nicht die Unterthanen jener Fürsten gänzlich ruiniert werden sollen.

Bei den Mahratten streifte der Peshwa mehrmals die kleinen Fürsten (Jagheerbas), welche während der Kriege (1803 folg.) fast unabhängig geworden waren, wieder seiner Oberherrschaft zu unterwerfen, was ihm auch theils mit englischer Hilfe, theils mit ihrer Vermittlung in der Art gelang, daß sie wenigstens ihre Abhängigkeit anerkannten. Der Einbiab aber vergrößerte während dieser Zeit fortwährend seine Macht. In seinen Raub- und Kriegszügen griff er die kleinen Gebirgsfürsten in Malwa, Rewar, Bhopal u. an und machte sie theilweise sich tributale, sodaß es nicht schwer vorauszußen war, daß ohne einen neuen Krieg die Ruhe in diesen Gegenden nicht hergestellt werden konnte. Es zeigte sich auch hier die Natur dieser indischen Fürsten aufs Deutlichste, deren Hauptlebenslement der Krieg ist, und welche, wenn sie nicht Vollzüge und Schwelge sind, keine andern Gedanken haben, als ihre Herrschaft soweit wie möglich durch die Waffen auszudehnen. An ein Gleichgewicht der Staaten und eine dadurch herbeigeführte Ruhe war hiernach in Indien nicht zu denken; sie konnte nur dadurch herbeigeführt werden, daß man diese Fürsten unfähig machte, solchen Eroberungsplänen nachzuführen⁶⁰⁾.

In dieser Lage der Dinge verließ Lord Minto Indien und Marquis Hastings folgte ihm 1813 in der Stellung als Generalgouverneur und oberster Kriegsbefehlshaber (commander in chief) weil man in England die Nothwendigkeit eines kräftigen Einschreitens gegen die Pindaris eingesehen hatte. Doch konnte Hastings nicht sofort alle seine Kräfte zu diesem Zweck verwenden, weil er auf einer andern Seite bedroht war.

In den südlichen Abhängen des Himalayagebirges hatte sich der Stamm der Gorkhas festgesetzt und namentlich das Thal von Nepaul in Besitz genommen⁶¹⁾. Raub- sichtig und kriegerisch, wie alle Gebirgsvölker, überschritten sie oft genug seit dem J. 1809 die Grenze der englischen Besetzungen, weil und brei plündernd und einige Grenzdistricte sogar besetzend. Hastings versuchte anfangs durch Unterhandlungen diesem Unwesen Einhalt zu thun, beschloß aber, als diese nicht fruchteten, den Krieg. General Gillespie und Rawley waren anfangs theils unglücklich, theils machten sie keine Fortschritte, bis General Dholony und Oberst Nicols die Nepaulen zurücktrieben und am 25. April 1815 der letztere die Hauptstadt

⁵⁹⁾ Es wird hierdurch auch die Bemerkung bekräftigt, welche wir über die Natur der indischen Verhältnisse bei Antritt Hastings' als Generalgouverneur machten. Lord Minto's Worte in einer Depesche vom 1. Dec. 1809 sind hierfür schlagend: It has not, perhaps, been sufficiently considered that every native state in India is a military despotism; that war and conquest are avowed as the first and legitimate pursuits of every sovereign or chief, and the sole source of glory and renown: it is not therefore, a mere conjecture deduced from the natural bias of the human mind, an test of general experience, but a certain conviction founded on avowed principles, of action and systematic views, that among military states and chiefs of India the pursuits of ambition can alone be bounded by the inability to prosecute them. Engl. *Asiatick History*, T. I. p. 407, 408. ⁶¹⁾ An account of the kingdom of Nepaul by Colonel Kirkpatrick with a map. (London 1811. 4.) über den Krieg in Nepaul, *Minerva*. October 1816.

⁵⁹⁾ Vergl. die Depesche des englischen Residenten zu Delhi in *Asiatick History*, T. I. p. 388.

Amora einnahm. Amere Khan, der Anführer, capitulirte selbst in Malcori, worauf die Regierung in Nepaul um Frieden bat. Jedoch verweigerten die Häuptlinge ihre Einwilligung und der Krieg mußte 1816 wieder erneuert werden. General Edgerly drang siegreich in den Gebirgen vor, schlug in vielen kleinen Gefechten den Feind und zwang ihn zum Frieden, 4. Mai 1816. Die Nepaulen traten die streitigen Grenzdistricte und Bergpässe ab und nahmen einen englischen Residenten in ihrer Hauptstadt auf.

Alle Mahrattenskisten waren durch diesen Krieg zur Hoffnung auf einen glücklichen Angriff auf die Engländer bewegt worden. Kunjer Singh von Lahore rückte bis an die Grenze vor, und die Höfe von Punah, Nagpore und Owalloe fanden in fortwährender Unterhandlung, welche nichts anderes als einen glänzen Angriff bezweckte. Mit dem Pindaris waren sie natürlich im Einverständniß. Es gelang nun zuerst Berar vom Mahrattensbunde zu trennen. Der Radschah Bhandia war gestorben und Dhorraja Bhandia machte Ansprüche auf die Herrschaft. Um sich gegen eine Gegenpartei zu sichern, knüpfte dieser Unterhandlungen mit dem Generalgouverneur an, welche dahin führten, daß der neue Radschah eine Militärunterstützung von sechs Bataillonen und einem Regimente Meisterei auf seine Kosten aufnahm und mit der Compagnie ein Defensivbündniß schloß. Es war dies Bündniß insofern höchst wichtig, weil Berar den britischen Truppen eine höchst günstig gelegene Position zur Abwehr und zum Angriffe der Pindaris gewährte.

Dagegen ward das Verhältniß des Peshwa zur Compagnie immer feindseliger. Sein Streben, die kleinen Häuptlinge der Mahratten zu unterwerfen, sowie seine Conspiration während des Kriegs mit den Nepaulen haben wir bereits erwähnt, jetzt wollte er auch den Guicowar von Guzerate, trotz der früheren Verträge mit der Compagnie, welche diesen als souverain unter ihrem Schutze erklärten, als seinen Lehnsmann behandeln. Trimbudjee Danglia, ein Mann von Talent und aus der niedrigsten Volksschasse, zum Minister erhoben, war die Seele aller dieser gegen die Compagnie feindseligen Pläne. Um die Verhältnisse zwischen dem Guicowar und dem Hofe zu Punah zu ordnen, kam der erste Minister von Guzerate, Singababbe Salkette, unter englischem Sicherheitsgeleite, nach Punah. Die Unterhandlungen blieben ein gewöhnliches Ende zu nehmen, als Singababbe Salkette plötzlich ermordet ward. Alles deutete darauf hin, daß der Mord vom Peshwa und seinem Minister ausgegangen sei, weshalb der englische Resident Erbpinnone auf diese Verleumdung des englischen Geleites ein Corps Truppen gegen Punah vorrückte ließ. Der Peshwa verweigerte die verlangte Auslieferung des Ministers und sammelte Truppen. Das englische Corps aber rückte in Elimardien in Punah ein und Trimbudjee ward überliefert. Doch bald entfloh er aus seinem Gefängniß, auf der Insel Salsette, nach den südlichen Districten, hier die Raine des Aufbruchs erhebdend.

Der Peshwa blieb, trotz vieler Vorstellungen, welche das Gegentheil beweisen sollten, dem Aufstande seines Ministers nicht fremd. Er hatte mit diesem Zusammenkünfte,

rückte und knüpfte Unterhandlungen mit Scindiah und andern mahrattischen Fürsten an. Hierauf drohte natürlich der Oberstathalter, wenn der Peshwa sich nicht füge, mit der Eröffnung des Krieges. Am 13. Juni 1817 mußte dieser einen Tractat eingehen, worin er versprach, 5000 Reiter und 3000 Mann englische Fußvoot aufzunehmen, für den Unterhalt dieser bestimmte Landdistricte anzumessen, die Festung Ahmednagar abzutreten, allen Rechten eines Hauptes des Mahrattensbundes und jeder Correspondenz mit andern indischen Höfen zu entsagen. So hart dieser Tractat war, so nöthig erschienen seine Bedingungen zur Sicherung des Interesses der Compagnie, deren Generalgouverneur jetzt, im Einverständniß mit den Directoren in England, dem Unwesen des Pindaris ein Ende zu machen beschloß (1817 u. 1818).

Die Kühnheit dieser hatte alle Grenzen überflogen. Sie plünderten die Gebiete des Nizam, des Peshwa und die Festungen der Compagnie selbst, und glaubten am Scindiah einen Rückhalt zu finden. Hoffungslos schloß dieser jedoch gleich bei Beginn des Krieges solchergestalt ein, daß er sich, wieviel ungern, zum Frieden bequeme. Er mußte 5000 Reiter auf seine Kosten gegen die Pindaris stellen, seine Festungen Hindia und Ahsengur durch englische Truppen provisoirisch besetzen lassen und während des Krieges seine Residenz nicht zu verlassen versprechen. Nun begann der eigentliche Kampf mit den Pindaris selbst. Die Generale Adams, Malcolm und Marshall drangen in wohlcombineden Zügen in die Districte zwischen der Merubudda und Kumbul ein, und trieben die Reiterhorden, wenn auch in dem beschwerlichsten Gebirgskriege, immer mehr in die Enge. Bei Husseinabad am 20. und 27. Nov. wurde der Feind in einer großen Schlacht besiegt, die Festung Kampore gewonnen und die Räuberhaufen theils durch das Schwert und den Hunger vernichtet, theils zerstreut.

Auch der Peshwa hatte trotz des kaum geschlossenen Vertrages wieder an dem Kriege gegen die Engländer Theil genommen. Diese nahmen die Festung Sattarah ein, und zwangen ihn zur Flucht. Der Oberst Adams verfolgte den fliehenden und schloß ihn zuletzt so eng ein, daß er sich zum Abschluß einer Capitulation bequemen mußte. Durch seine fortwährenden Treulosigkeiten hatte er alle Ansprüche auf eine gelinde Behandlung verloren und nur zu deutlich die Nothwendigkeit einer gänzlichen Aufhebung seiner Herrschaft an den Tag gelegt. John Malcolm führte die Unterhandlung, welche damit endigte, daß der Peshwa alle seine Besitzungen an die Compagnie abtrat, dagegen aber acht Lakh Rupien erhielt, welche er an einem weit von seiner früheren Herrschaft gelegenen Orte verzeihen sollte. Die Compagnie ergriff den unmittelbaren Besitz seiner Landesherrschaften.

Mit diesem Siege über die Mahratten — auch Holkar und der Radschah von Nagpore hatten sich ergeben müssen — war die Herrschaft der Compagnie über ganz Hindien entschieden. Die Absehung des Peshwa und die Einziehung seines Gebietes, die Demüthigung Scindiah's und Holkar's vernichteten die Haltpunkte irgend eines bedeutenden Aufstandes der Mahratten. Ihre geringigen,

wüßten und waltigen Landesherrschaften nördlich vom Arabischen Meer, so oft der Schlupfwinkel der Hindarais und dadurch der sich fortwährende Unruhe, wurden theils unter kleine unmächtige Herrscher vertheilt, theils von der Compagnie selbst bezeugt, welche hier Truppenmassen für die Erhaltung des Friedens stationirte, der seitdem auf einer sichern Basis ruhte. Das unmittelbare Gebiet der Compagnie war erweitert, ihre Einkünfte vermehrt und die continentale Verbindung zwischen dem Norden und Süden, dem Osten und Westen in Indien gesichert. Alle einheimischen Fürsten, von Hyderabad, Mysore, Guzerate, Berar u., die kleinen Staatenhauptlinge, welche man noch im Besitze ließ, schahen unter englischem Einfluß und sind, wenn sie auch die Leitung ihrer innern Angelegenheiten behalten haben, doch mehr oder weniger Vasallen der Engländer, welche sie durch Residenten und Truppen in Unterwürfigkeit gehalten.

Wald nach Marquis Hastings' Rückkehr nach England: Im J. 1823 fand sich Gelegenheit, auch noch die Abhängen Bengals besser zu sichern. Grenzstreitigkeiten mit Birma, welche die Ruhe der dort liegenden englischen Districte schon lange störten, führten zu Verhandlungen, diese endlich bei dem Trost und schlichten Willen der Birmanen zum Kriege. Eine englische Armee unter General Campbell mandirte von der Mündung des Brahmaputra aus nordwärts, während der General Morrison Arakan einnahm. Im December 1824 schlug Campbell die Birmanen und nahm am 2. April 1825 die Festung Donabue ein. Als der Feind im Januar 1826 bei Molloun wiederum besetzt war, entschloß er sich zum Frieden, trat im Tractat vom 24. Febr. 1826 die Provinzen Arakan, Rammie, Khebuda und Sandoway und die ganze Küste bis zum Cap Negrais an die Compagnie ab, versprach einen englischen Residenten an seinem Hof aufzunehmen und eine Million Pfund Sterlinge (eine Grote Rupien) als Kriegskosten zu zahlen.

Dies war der letzte bedeutende Kampf, den die Compagnie für ihre Herrschaft in Ostindien geführt hat, welche sich jetzt unter dem Schutze der englischen Krone über ein Gebiet von 51,716 □ Meilen mit 12,335,000 Einwohnern ausbreitet. Die prophetischen, von uns schon früher angeführten Worte Lord Clive's: „Wir müssen selbst Herren des Landes werden,“ sind, mehr durch den Gang der Verhältnisse selbst erfüllt, als durch einen tief angelegten und wohl erfonnenen Plan, den etwa Herrschsucht und Einkünfte eingegeben hätten.

Aus der ursprünglichen Handelsgesellschaft ist durch die Entwicklung der Verhältnisse eine politische Macht geworden, die jedoch ganz unter der Leitung der Krone von England steht. — Wir haben schon früher bemerkt, welche Änderungen in der innern Organisation der Compagnieverwaltung durch Pitt's East-India Bill herbeigeführt wurden. Sie blieb bis zum Jahre 1814 die Hauptgrundlage des ganzen Regierungssystems. In dem genannten Jahre änderte eine neue Bill noch mehr den Charakter der Gesellschaft. Zwar wurde ihre Charta auf 20 Jahre erneuert, aber das Monopol der Compagnie war auf China beschränkt, der übrige Handel allen Briten freigegeben.

Zugleich ward bestimmt, daß der Handelsgewinn vertheilt werden solle: a) zur Bezahlung der acceptirten Wechsel; b) der Zinsen und Handelsunkosten; c) einer jährlichen Dividende von 10 p. C.; d) zur Reduction der Capitalschuld in Indien und in England, bis jene aus 100, diese auf drei Millionen Pfund Sterling getilgt sei.

Im J. 1834 ward durch eine Parlamentsacte vom 1. März die Compagnie wiederum auf 20 Jahre befristet, jedoch der ostindische Handel der Concurrenz ganz frei gegeben. Die Dividende an die Actionäre (630,000 Pf. St.) wird unterdessen fortlaufend gezahlt und aus den Territorialerlösen bestritten. Nach Ablauf dieser 20 Jahre steht es aber den Actionärs frei, ihr Capital zurückzufordern; thun sie dieses nicht, so soll die Rente auf 40 Jahre verlängert werden, dem Parlament aber dann erlaubt sein, diese Rente mit 100 Pf. pro 5 Pf. 5 Schilling einzulösen. Die Zahl der Actionäre ist 2163, wovon 1638 eine Stimme (à 1000 Pf.), 342 zwei, 87 drei, 51 vier Stimmen in der Generalversammlung haben. Von diesen Actionären werden jährlich am 2. April ein Viertel von 24 Directoren neu gewählt. Sie bilden das Collegium der Directoren oder das sogenannte ostindische Haus und bestehen aus zwei Classen und 12 Commissarien für die verschiedenen Verwaltungszweige, Handel, Militär, Justiz, Schatz.

Diese Direction erachtet mit königlicher Genehmigung den Generalgouverneur, die Statthalter und Vercanführer, steht aber unter der Aufsicht des von der Regierung bestellten Board of commissioners from the affairs of India und muß alle Depeschen, die es von diesem erhält, mit dem ersten Schiffe nach Indien senden. Ubrigens hat das ostindische Haus das Recht, wenn es sich mit der Oberbehörde nicht in den Maßregeln vereinigen kann, die Differenz zur schiedsrichterlichen Erkenntnis des Parlaments oder zur Kenntnis des Publicum zu bringen.

In Indien selbst steht der Generalgouverneur an der Spitze und ihm allein ist das diplomatische Fach unter Beistand eines Staatssecretärs vorbehalten. In dringenden Fällen handelt er frei auf seine Verantwortlichkeit. Zugleich ist er Präsident von Bengalen und führt die Oberaufsicht über die Präsidentschaften von Madras und Bombal. Neben diesen Statthaltern haben drei Räte, der Oberbefehlshaber der Armee und zwei Civilisten. Die innere Landesverwaltung wird durch besondere Kriegs-, Finanz-, Handels- und Justizbehörden (Boards) besorgt. Im Dienste der Compagnie sind 344,274 Personen angestellt. 302,797 im Heere, 913 Officiere der Marine, 25,000 Matrosen, 15,564 im Civilservice, von welchen letztern 3202 Europäer und 12,362 Eingeborne sind. Von den Truppen in Indien sind 21,934 Infanterie, 15,782 Artillerie, 4375 Genietrupps, 26,014 eingeborne Cavalierie, 234,412 eingeborne Infanterie. Den Indiern ist überhaupt ohne Unterschied auf Farbe, Geburt und Religion die gleiche Bähbarkeit mit den Europäern zu allen öffentlichen Ämtern bewilligt.

Nächst der englisch-ostindischen Handelsgesellschaft hat II. die holländisch-ostindische Compagnie die ausgebreitetste Wirksamkeit gehabt. So lange die spanische

Handelschaft in den Niederlanden dauerte, hatten diese niemals in einem directen Verkehre mit Ostindien gesandt, sondern ihren vorwärtigen Waarenbedarf von Spanien oder Portugal aus bezogen. Erst das Verbot dieses Handels, welches die spanische Regierung im J. 1584 zum ersten Mal erließ, ergie in den Holländern den Gedanken an, selbständig und direct mit Ostindien in Verbindung zu treten; doch wagten sie Anfangs nicht, aus dem bisher gewöhnlichen Wege dorthin zu fahren, indem einerseits die Unkostenhaftigkeit mit den fernem Meeren sie davon abhielt, andererseits sie auch die überlegene Seemacht der Portugiesen fürchteten, deren zahlreiche indische Flotten leicht jedes Fortschreiten auf diesem Wege verhindert hätten. Man versuchte daher holländischerseits zunächst nordwärts am Ästen herum einen Weg zu finden, auf welchem man der gefährlichen Begegnung auswich; allein diese Fahrten durch das Meer mit misglückten Versuchen des in den dortigen Gewässern vorherrschenden Eises gänzlich und bewirkten nur, daß einige reiche Kaufleute von Amsterdam leichter auf die Pläne eines Schiffers eingingen, welcher durch einen langen Verkehre mit Portugiesen sich eine nähere Kenntniß über die Fahrt nach Ostindien zu erwerben gewußt hatte. Cornelis Houtman, Sohn eines Brauers aus Gouda — dies war die Name jenes Schiffers, — verstand es, ein so großes Vertrauen in Amsterdam zu finden, daß dasselbe mehr Kaufleute in eine Gesellschaft — die Compagnie der fernern Länder, Compagnie van Verre — zusammentraten, und am 2. April 1595 eine Escadre von vier Schiffen unter den Befehlen Houtmans und eines gewissen Wollenaar nach Ostindien sandten. Nach zweijähriger Abwesenheit kehrten diese glücklich und nicht ohne Gewinn aus Indien zurück, worauf die Theilnahme für diesen Handel in Holland sich schnell vergrößerte. Die Bahn war gebrochen. Mehrere angesehene und reiche Kaufleute traten jener ersten Gesellschaft bei, in Zeeland und Rotterdam bildeten sich neue Compagnien, und in Amsterdam selbst traten mehr als hundertem glücklichere Kaufleuten zu gleichen Schwärmen unter dem Namen der brabantischen Waasschappys zusammen. Innerhalb der Zeit von fünf Jahren waren schon dreizehn 40 holländische Schiffe in Ostindien gewesen. Es merke nun dieser Handel in Holland aufblühte, je häufiger aus diesem Lande Schiffe in Ostindien sich zeigten, um so eifriger suchten natürlich die Portugiesen ihre bisherige Stellung daselbst zu erhalten. Während sie einerseits ihren ganzen Einfluß benutzten, um den indischen Fürsten — namentlich auf den Inseln — die Holländer zu verächtlich, sie für ein Etwas übervolk auszugeben u., unterließen sie auch andererseits nicht, mit den Waffen sich der Risiken so möglich zu entziehen. Allein das Glück stand letztern bei undiente zunächst dazu, ihnen ein Ansehen bei den Eingebornen zu verschaffen, welche wegen mancherlei Bedrückungen und Gewaltthaten, die sich die Portugiesen erlaubt hatten, nicht ungern mit den Feinden derselben in Verbindung traten. So gelang es denn den Holländern allmählich, auf jenen Inseln festen Fuß zu fassen; sie schlossen mit den Einwohnern von Banda u. Verträge, welchen gemäß diese ihnen allein Gewürze verkaufen sollten, wo-

X. Capitel. d. B. u. A. Dritte Section. VII.

gegen sie jene gegen alle Gewaltthaten der Portugiesen zu schützen versprochen und erlaubten von Jahr zu Jahr ihren Handel. Neben den großen Vorteilen, welche dieser brachte, zeigten sich jedoch bald auch mancherlei Nachtheile, deren Ursachen in der ganzen Art und Weise des Handelsbetriebes lagen. Zweierlei stellte sich in diesen Verhältnissen besonders heraus; einmal der Nachtheil, welchen die Concurrenz so vieler kleinen Gesellschaften und selbst einzelner Kaufleute, die auf eigene Hand Schiffe nach Indien aufriesen, dem Gewinn im Allgemeinen brachte, indem durch sie die Preise der Waaren in Indien sich steigerten, während sie in Holland selbst natürlich fielen, und zum andern die geringen Vertheidigungsmittel, welche jede dieser einzelnen Gesellschaften zur Sicherung des Handels gegen Portugiesen und Eingeborne in Anwendung bringen konnte. Nur durch eine Vereinigung aller nach Indien Handeltreibenden in eine Corporation konnte man beiden Nachtheilen begegnen, einerseits den Handel selbst nach einem bestimmten Plane zu allgemeinem Vortheile betreiben, andererseits sich mit großem Nachdruck gegen etwaige Angriffe vertheidigen. Von diesem Gedanken geleitet beschloßen die Generalsstaaten die Errichtung einer solchen allgemeinen ostindischen Handelscompagnie, an welcher jeder Bürger der Republik Theil nehmen konnte, und stellten diese am 20. März 1602 ihr erstes Privilegium aus. Durch dasselbe erhielt die neue Gesellschaft zunächst das Monopol des holländischen Handels senkt des Vorgebirges der guten Hoffnung und der Straße Magellans; ferner das Recht, im Namen der Generalsstaaten politische Verhandlungen mit den indischen Fürsten zu führen, Bündnisse und Verträge zu schließen, Festungen anzulegen, Gouverneure, Kriegsvolk und andere Beamte, welche jedoch von den Generalsstaaten bestätigt werden und ihnen den Eid der Treue leisten sollten, anzustellen und zu erhalten; endlich die erste Einrichtung ihrer inneren Administration. Den Fonds der Compagnie hatte man durch Aktien (zusammen 61 Millionen Gulden an Werth) zusammengebracht; ihre erste Organisation war folgender Art:

Die allgemeine Compagnie theilte sich in vier Kammern, nämlich die von Amsterdam, von Zeeland, von der Raas und von Nordholland und Westfriesland, von denen die Kammer auf der Raas wiederum die Kammern von Delft und Rotterdam, die Kammer vom Noorderschier oder die Kammern von Soeren und Enkhuizen in sich schloß. Der Antheil dieser einzelnen Kammern an der allgemeinen Compagnie ward so vertheilt, daß die Kammer von Amsterdam die Hälfte, die von Zeeland ein Viertel und die beiden übrigen jede ein Achtel brühen sollten. An der Spitze der Angelegenheiten einer jeden Kammer standen die Directoren oder Bewindhebber, deren Zahl in Amsterdam am 20. in Zeeland aus 12, und in jeder der vier übrigen Kammern aus 7 bestand. Die erledigten Directorenstellen bestanden die Staaten der Provinz, in welcher die Kammer sich befand, mit einem der von den übrigen Directoren derselben Kammer vorgeschlagenen Candidaten. Director konnte aber niemand werden, der nicht 1000 Gulden Antheil an der Compagnie hatte,

wovon nur die Kammern von Enkhuizen und Hoorn eine Ausnahme machten, in welchen ein Anteil von 500 Gl. zu diesem Zweck hinreichte. Jede Kammer besorgte übrigens ihre Privatangelegenheiten, Ausrüstungen, Käufe und Verkäufe für sich.

Für die Leitung der allgemeinen Compagnieangelegenheiten wurden aus den 60 Directoren der einzelnen Kammern 17 Directoren oder Bewindhebber gewählt (acht aus Amsterdam, vier aus Zeeland oder Widdelburg, zwei aus jeder der beiden übrigen Kammern, und einer der Reihe nach aus jeder der Kammern von Zeeland, auf der Raas und vom Noorderkwartier), welche, wann und wie viel Schiffe ausgesendet werden möchten, und andere allgemeinere Handelsangelegenheiten bestimmen sollten. Ihren Anordnungen waren die Kammern zu folgen angewiesen, konnten die Directoren aber selbst sich nicht einigen, so sollte von den Generalstaaten die Entscheidung abhängen, welche auch die erledigten Stellen mit einem von drei ihnen von der Kammer, deren Directorstelle erledigt war, vorgeschlagenen Candidaten besetzten. Außerdem wurde noch meist mehreren andern speciellen Bestimmungen über den Handelsbetrieb festgesetzt, daß alle zehn Jahre eine Generalrechnung abgelegt werden sollte.

Der Zweck, welchen die Generalstaaten bei der Stiftung der Compagnie im Auge gehabt hatten, wurde auf glänzende Weise erreicht. In kurzer Zeit erwarben die Holländer gänzlich das Übergewicht über alle andern Europäer in den indischen Meeren und ihr Handel stieg auf eine solche vorher nie gekannte Höhe, daß auf ihm die politische Macht der Republik selbst in den europäischen Angelegenheiten größtentheils beruhte. Hiermit entwickelte sich auch zugleich das politische und mercantile System, welches die Compagnie mit geringen Ausnahmen stets befolgt hat, und in dem sie von der später aufblühenden englisch-ostindischen abwich. Zunächst tritt hierbei hervor, daß die Holländer niemals gestrebt haben, sich auf dem Festlande von Ostindien festzusetzen, sondern von vornherein den Besitz und Handel der indischen Inseln im Auge beizubehalten. Es wurde diese Richtung Anfangs wol dadurch hervorgerufen, daß die insularen Besitzungen der Portugiesen die Schwächen ihrer ganzen Herrschaft in Indien waren, und also zunächst hier von den Holländern schneller Vortheile über jene errungen werden konnten. Auf dem Continent der Halbinsel oder concentrirte sich einerseits die Macht der Rivalen, andererseits bestand, auch daselbst damals noch das Reich der Mogul in seiner Blüthe, so daß an eine Eroberung jener Küsten nicht zu denken war. Indem nun die Holländer sich auch in den folgenden Zeiten auf die Inseln beschränkten, entgingen sie dadurch den Verwicklungen, in welche die andern europäischen Nationen durch die allmähliche Ausbreitung des mongolischen Reiches geriethen. Mit einer letzten Ausnahme, wenn auch ohne große kriegerische Erhebung, erweiterte man holländischerseits auf den Inseln Einfluß, Ansehen und Handel. Unempfindlich gegen alle Belästigungen, wenn irgend Handelsvortheile durch solche Betragen errungen werden konnten, setzte man alle andere Rücksichten diesem Zwecke nach. Mochten Ehre und persönliche Blüthe noch

so sehr beleidigt, in dem Staub getreten werden, der Handelsgewinn stellte die verletzten Gemüther zufrieden. Daneben hielt man auf strenge Behauptung des einmal errungenen Monopols, beaufsichtigte die Beamten, welche alle von Unten auf dienen mußten, auf das Genaueste, zahlte pünktlich, und scheute keine Mittel zum Zweck. Ungemein schnell erweiterten die Holländer auf Kosten der Spanier und Portugiesen, in fortwährenden Kämpfen mit diesen, ihre indische Inselferrschaft. Bereits im J. 1605 waren sie Herren der Molukken, im J. 1607 von Ternate, Banda, und 1609 besaßen sie in Japan Factorien, so daß bei den im J. 1609 angeknüpften Friedensunterhandlungen der Republik mit Spanien an ein Aufgeben des ostindischen Handels, wie Spanien verlangte, nicht mehr zu denken war. Wiederholt stellten damals die Directoren der Compagnie den Generalstaaten die große Wichtigkeit jenes Handels vor. Mit 20 Schiffen handelte man nach Guinea, mit 80 nach den Inseln des grünen Vorgebirges, mit 20 nach den Küsten von America, mit 40 nach Ostindien; jeder dieser Handelszweige konnte noch bedeutend erweitert, der schon ansehnliche Gewinn noch vermehrt werden. Spanien mußte von seiner Forderung ablassen und schon ein Jahr darauf (1610) sand man das indischerseits es für nöthig, einen Generalgouverneur, Pieter Both, nach Indien zu senden. Als Eberfestlicher aber zu Wasser und zu Lande, und als Präsident des ihm zur Untersuchung an die Seite gestellten Rathes von Indien, genoß der Generalgouverneur einer fürstlichen Stellung. Von ihm wurden in Gemeinschaft mit dem Rathe von Indien alle Fragen der Politik und des Handels entschieden, alle höhere Beamte der Compagnie in Indien ernannt; nur den Anordnungen des Directoriums in Europa war er Folge zu leisten angewiesen, von den Generalstaaten ward seine Ernennung bestätigt. In dringenden Fällen hatte der Rath von Indien bei entsprechender Vacanz das Recht seiner Wahl.

Die äußere politische Geschichte der holländisch-ostindischen Compagnie in Indien besteht nun bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts fast nur in einer Reihe von größern oder kleinern Kämpfen, welche theils zur Sicherung des Erworbenen, theils zur Erweiterung der Herrschaft unternommen wurden. Die Empörungen der einmal unterworfenen einheimischen Inselfürsten, die Angriffe der noch frei sich haltenden, erneuern sich fortwährend in kurzen Zwischenräumen, und bedrohen nicht selten die ganze Existenz der holländischen Herrschaft. Namentlich sind es die Fürsten von Bantam und andere auf Java, welche in stets wiederholten Kriegen das von dem Generalgouverneur Jan Pieterszoon Soen im J. 1618 erbaute und zum Hauptsitz gemachte Batavia bedrängen. Neben diesen Kämpfen mit den einheimischen Fürsten gehen dann die Kriege mit den Portugiesen, Spaniern und Engländern nebenher, welche jedoch, weil es mehr vereinigte Unternehmungen sind, keineswegs das Interesse der englisch-französisch-indischen auf dem Continent von Ostindien haben, indem jenen ganz die vielfachen politischen Verwicklungen fehlen, welche diesen zu Grunde liegen und mehr als die einzelnen Kriegszüge die Aufmerksamkeit fesseln. Den Portu-

gufen ertriffen die Holländer im J. 1641 Malacca, 1658 nach mehreren Kämpfen Geylon, 1660 Ceylon und seit 1663 die wichtigsten Punkte auf der malabarischen Küste; die Engländer verdrängten sie schon früher ganz von der Theilnahme an dem Handel auf den Inseln, wie denn überhaupt das Ende des 17. und der Anfang des 18. Jahrhunderts die Zeiten ihrer größten Macht sind. Damals bildete sich denn auch die Organisation ihrer Colonialherrschaft aus. Unter dem Generalgouverneur und dem Rathe von Indien, welche beide zu Batavia ihren Sitz hatten, standen sieben Gouvernements: Amboina, Banda, Ternate, Malacca, Geylon, Malacca und die im J. 1652 errichtete Colonie auf dem Cap der guten Hoffnung. Außerdem gab es vier Directionalverordnungen: Koromandel, Bengalen, Surate und Bender Assam; vier Commandementen: Malabar, Punto Gale, Javanapalnam und Samarang; und drei Comptoirs mit einem Obersten: Bantam, Padang und Japan. Neben dem Generalgouverneur behauptete die erste Stelle der Generaldirector des Handels in Batavia, zugleich der älteste im Rathe von Indien. Unter seiner Aufsicht standen alle Schiffe und Waaren, aller An- und Verkauf der Waaren. Der Rath von Indien war aus ordentlichen und außerordentlichen Mitgliedern zusammengesetzt. Die Zahl der ersten, welche eine entscheidende Stimme führten, betrug gewöhnlich fünf, bei der letzten, welche nur mit berathen, ohne zu entscheiden, war acht. Doch hatten auch diese, wenn über Krieg oder Frieden, oder über die Wahl eines neuen Generalgouverneurs berathen wurde, gleichfalls eine entscheidende Stimme. Der Generalgouverneur und der Rath von Indien besetzten alle Beamtenstellen, nur die unteren zu ernennen hatten die Gouverneure mit den ihnen zur Seite stehenden Regierungsräthen das Recht. Zur Ausübung der höchsten Justiz war ein eigener hoher Gerichtshof oder Justizrath eingerichtet, aus einem Präsidenten und neun Richtern bestehend, welche insofern unabhängig vom dem Generalgouverneur dastanden, als sie direct und unmittelbar in Holland selbst ernannt wurden, und auch jenen vor ihren Richterstuhl in außerordentlichen Fällen zu ziehen berechtigt waren.

Bis zum Jahre 1697 hielt sich die Compagnie ohne Schulden auf der Höhe ihres Reichthums, seitdem aber mehrte sich das Deficit, welches im J. 1794 bei allen Kammern 118,265,447 fl. betrug, wenn auch der Handel bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts im Ganzen nicht abnahm. Der Ursachen dieses allmählichen Verfalls der Compagniefinanzen finden sich mehrere. Zunächst war die Direction in Europa so sehr als weitläufig eingerichtet, während die übergroße Zahl von Beamten in Indien ungemein spärlich besetzt wurde. Sie wurden dadurch bei dem immer mehr steigenden Luxus des Lebens in den Colonien zu vielfachen Betrügereien gewissermaßen genöthigt, an denen Hohe und Niedere auf gleiche Weise Theil nahmen und sich daher gegenseitig schonten. Vor allem hat der sogenannte particuläre Handel dieser Beamten, der aus das Schicksal unterlag wurde, der Compagnie den größten Schaden, da es so weit kam, daß oft die Schiffe derselben mehr particuläre als Compagniegut

an Bord führten; daß man die besten Waaren für sich, die schlechtesten für jene aufsuchte. Es hatte im Laufe der Zeit unter allen Beamten eine solche Corruption um sich gegriffen, daß jeder von dem Höchsten bis zum Niedrigsten nur kein, nicht das Interesse der Compagnie im Auge hatte. Die Vorkessungen an diese waren schlecht und wurden ihr theuer angerechnet, ihre Capitalien zu eigenen Speculationen benutzte er, und allem diesem Unwesen konnte Niemand steuern, sobald der Generalgouverneur, der trotz des ihm zur Seite gestellten Rathes von Indien eigentlich Souverain war, selbst daran Theil nahm. Indem nun von ihm alle Stellen besetzt wurden, er selbst aber in der Regel nur sehr kurze Zeit im Amte blieb, war die natürliche Folge die, daß sich alle Beamte, welche größtentheils mit der Ankunft eines neuen Generalgouverneurs ihre Stellen verlor, in ihrer kurzen Amtszeit soviel als möglich zu bereichern suchten. Vergebens versuchte die Directionalregierung mehrmals, diesem Unwesen zu steuern; die von ihr nach Indien gesandten Controleure konnten gegen die Gouverneure nichts durchsetzen oder versien selbst oft genug in die Betrügereien, denen sie Einhalt thun sollten. Seidnergehalt mußten sich dann die Einkünfte der Compagnie verringern, während ihre Ausgaben stiegen.

So lange nun die Holländer noch die einzige oder doch die erste europäische Nation waren, welche nach Indien einen umfangreichen Handel betrieb, hielt sich die Compagnie, trotz jenes innern Verderbens, auf ihrer Höhe. Als aber Franzosen, Dänen und vor allen die Engländer gleichfalls mit Eifer diesen Handel ergriffen, als die letztern nach und nach die präponderirende Macht auf dem Continente von Indien wurden, schadete diese Concurrenz ungemein den Holländern. Ihr Zwischenhandel in Indien, welchen jene Nationen ihren Bürgern frei gegeben, sank immer mehr, und störte die Compagnie, da sie ihn eigenständig für den Verluste nicht aufgeben wollte, in eine immer größere Schuldenlast, welche zuletzt durch die Theilnahme an dem nordamerikanischen Kriege gegen England so sehr sich vermehrte, daß sie den Ruin der Compagnie herbeiführte. Kurz vor diesem Kriege betrug das Deficit nur 12 Millionen Gulden, nach demselben im J. 1793 schon 107 Millionen, welche Steigerung theils durch die Ausgaben für den Krieg, theils durch die verminderte Einfuhr von Waaren nach Europa herbeigeführt ward.

Die Verwirrung, in welche die Compagnie-Angestellten durch diesen Finanzzustand gerieten, zog die Aufmerksamkeit der Staaten von Holland endlich auf sich, welche im J. 1791 eine Commission ernannten, um im Vereine mit den 17 Directionen den Zustand der Compagnie zu untersuchen, sowie auf Mittel der Regeneration zu denken. Manderlei neue Einrichtungen in der Art und Weise des Handelsbetriebes wurden damals festgesetzt, Mißbräuche beseitigt und zuletzt eine Commission nach Indien selbst gesandt, um dort die Organisation zu reformiren. Allein bevor noch diese Commission ihre Arbeiten beendigt hatte, ward die Compagnie selbst aufgelöst.

Der damals ausbrechende Revolutionenkrieg gegen Frankreich, dann die Revolution in Holland selbst und die Theilnahme der neuen Republik an dem Kriege gegen

England, zertrümmerten alle Hoffnungen auf eine Regeneration der Compagnie, gegen welche sich natürlich auch die Stimme der neuen Gewaltthaber in Holland erklärte. Am 15. Sept. 1795 hoben die provisorischen Volksrepräsentanten die bisherige Directorialregierung der Compagnie auf. Ihre Besessungen wurden Eigenthum der Nation, ihre Schulden für Nationalität erklärt, die Administration einem Regierungsausschuss übertrugen, und das Monopol nach dem westlichen Hindien aufgehoben. Seitdem ist die Compagnie nicht wieder entstanden.

III. Französisch-österreichische Compagnie. Als Colbert während der Regierung Ludwig's XIV. an der Spitze der innern Verwaltung Frankreich's stand, und auf alle Weise Industrie, Gewerbe und Handel seines Vaterlandes zu heben suchte, fasste er auch den französisch-österreichischen Handel ins Auge und glaubte durch die Erfolge der holländischen Compagnie angeregt, diesen nicht besser heben zu können, als durch Errichtung einer gleichen Handelsgesellschaft. So trat denn im August 1664 die französisch-österreichische Compagnie ins Leben. Sie ward mit einem Fonds von 50 Millionen Franken, wovon der König 3 Millionen übernahm, ausgestattet, und erhielt auf 30 Jahre das ausschließende Recht jenes Handels, sowie das Eigenthum ihrer Eroberungen. Niemals hat es jedoch diese Compagnie zu einer großen Bedeutung gebracht, hauptsächlich aus weil deshalb, weil die französische Regierung zu viel darin regieren wollte. Zunächst richtete man nun französischerseits seine Aufmerksamkeit auf die Insel Madagaskar, eine gänzlich verfehlte Speculation, weil hier gar kein Ort für einen Handelsbetrieb war. Als man hiervon Einsicht erlangt hatte, versuchte man, wiederum vergänglich, sich auf Cayen zu werfen, und errichtete dann im J. 1675 ein Comtoir in Surate. Wenige Jahre später verkaufte ein französischer Kaufmann seine kleine Territorialbesetzung auf der Küste Koromandel an die Compagnie, welche dalebst seit dem J. 1679 Pondichery erbaute und diesen Ort zum Mittelpunkt ihrer ostindischen Verhältnisse erhob. Es wurden mit China, Siam u. s. w. Handelsverbindungen angeknüpft, in Bengalen selbst eine Factorie angelegt; aber alle diese Vortheile gingen verloren während der langen Kriege, welche in Folge des Angriffs Ludwig's XIV. auf Holland entstanden waren. Die Holländer nahmen damals fast alle französische Orte in Indien in Besitz, eroberten Pondichery und führten folgergestalt den Handel jener Nation dermaßen, daß die Compagnie ihrem gänzligen Sturze mehrmals nahe erschien. Im Anfange des 18. Jahrh. benutzte der bekannte Finanzier Law, die östindische wie fast alle andere Handelsgesellschaften Frankreich's, für seine Speculationen, indem er sie alle im J. 1719 in die sogenannte französisch-österreichische Gesellschaft vereinte. Als diese Speculationen schon im J. 1721 zusammenstießen, suchten natürlich die einzelnen Gesellschaften wieder eine eigene Erlebung zu gewinnen, bei welchem Streben die östindische durch mancherlei Bewilligungen, wie des Tabakmonopols in Frankreich, begünstigt ward. Die Compagnie schien wirklich unter dem Ministerium von Fleury aufzubleben. In Ludwig's Zeit erhielt sie vom Regent die Erlaubnis Geld zu prä-

gen, welches Recht eine jährliche Revenue von 130,000 Fr. eintrug; von dem Kabdshab von Tanjore wurde ein Land-district von 113 Dörfern erworben, und die Thätigkeit des Gouverneurs Duplex schien die Franzosen zur einflussreichsten Nation in Indien zu erheben. — Wir haben bereits in der Geschichte der englisch-österreichischen Compagnie gesagt, auf welche Weise alle diese Hoffnungen der Franzosen vereitelt wurden, und seit dem siebenjährigen Kriege ihre Macht in Indien durch die Engländer fast gänzlich gebrochen war. Diese Verluste führten dann auch die Auflösung der Compagnie herbei, welche am 13. Aug. 1769 durch den König von Frankreich statt hatte. Die Krone übernahm gegen 30 Millionen Franken alles Eigenthum der Gesellschaft, und gab den Handel nach Indien frei. Ein späterer (1785) Versuch, sie wieder herzustellen mißglückte, gänzlich durch das Übergewicht, welches die Engländer in Indien errungen hatten.

Außer diesen westlichen Nationen Europa's haben auch zwei nördliche Staaten, Dänemark und Schweden, ausseinem directen Verträge mit Hindien und Stiftung einer Handelsgesellschaft für diesen Zweck Vortheile zu ziehen versucht.

IV. Die dänisch-österreichische Compagnie ward unter der Regierung König Christian's IV. mit einem Fonds von 250,000 Rthlr. im J. 1618 errichtet, und hatte das Glück, von dem Kabdshab von Tanjore einen Bezirk zu erhalten, auf welchem sie die Stadt Tranquebar mit der Festung Dansburg erbaute. Der Handel dieser Gesellschaft ward mit ziemlich bedeutendem Gewinne geführt bis zu der Zeit, als die Holländer in Hindien das Übergewicht erhielten. Seitdem sank die dänische Compagnie und mußte schon im J. 1634 ihre Rechte und Besessungen an den Staat abtreten. Eine neue im J. 1670, zu gleichem Zweck, errichtete Handelsgesellschaft hielt sich gleichfalls nur bis zum J. 1729. Drei Jahre darauf (1732), erhielt dieselbe Gesellschaft unter dem Namen der dänisch-afrikanischen Compagnie ein neues Handelsprivilegium vom Cap bis nach China, übergab aber fünf Jahre darauf, sich den Handel vorbehaltend, ihre Besessungen an den König. Ihre Unternehmungen waren bis zum J. 1783 nicht ohne bedeutenden Gewinn, seitdem aber sank der directe Handel nach Hindien und mit ihm der Werth der Actien immer mehr, so daß z. B. im J. 1826 nur ein einziges Schiff nach Tranquebar segelt ist.

Im J. 1812 ist diese Gesellschaft auf 30 Jahre neuerdings privilegiert worden, und steht unter der Leitung von sieben Directoren, bestehend aus einem Rechtsgelehrten, einem Seemann und fünf Kaufleuten.

V. Die schwedisch-österreichische Compagnie hat niemals eine feste Besetzung in Hindien erworben, sondern sich stets auf den Handel allein beschränkt. Sie wurde im J. 1731 zu Gothenburg errichtet und machte so günstige Geschäfte, daß sie in guten Zeiten eine Dividende von 26 Procenten auszahlen konnte. Seit dem Jahre 1806 ist sie neu organisiert und sendet aus jährlich einige Schiffe nach Hindien und China aus.

(R. hard Rorup).

OSTINDISCHE WAAREN, Erzeugnisse Hindiens und anderer asiatischer Länder, welche durch den

östindischen Handel nach Europa gebracht werden, versalt in folgende Abtheilungen: 1) Gewürze und Drogen: cinnaam, als Zimmt, Gewürznelken, Muskatnüsse und Muskatblüthe, Pfeffer, Ingwer, Sternanis, Kardamomen, Koriander, Aether, Kampher, Katchu, Kurrume, Borax, Calpeter, viele Harze und Gummiharze u.; 2) Seide und seidene Stoffe¹⁾; 3) Baumwolle und Baumwollstoffe²⁾; 4) Diamanten und andere Edelsteine, Zinn, Kupfer, seine Hülsen, Porzellan, lackirte Waaren und andere Luxusgegenstände. Einzelne Artikel geben über diese Producte nähere Aufschlüsse. (Kormarsch.)

OSTINDISCHER ARCHIPEL. Diese Inselgruppe liegt vom 11. bis 19.° n. Breite und vom 95.° 30' bis zum 153.° 5' östl. Länge, also zwischen Ostindien, China und Neuholland und zwar im östlichen Theile des indischen Ozeans, der von den Seefahrern nach den verschiedenen Gegenden auch verschiedene Namen erhalten hat.

Es nun gleich der östindische Archipel die größte Inselgruppe der ganzen Erdoberfl., so zeigen doch seine einzelnen Theile wegen seiner Lage zwischen dem Wendekreisse und aus andern Ursachen eine große Gleichförmigkeit in Hinsicht ihrer natürlichen Beschaffenheit, ihrer Naturerzeugnisse und ihrer Bewohner. 1) Die zu ihm gehörenden Inseln sind sämmtlich gebirgig, ihre bedeutendsten Berge aber sind Vulkane. Man nimmt deshalb und aus andern Gründen an, daß sich in der vorgeschichtlichen Zeit das Festland von Asien über diesen Archipel oder einen Theil desselben bis Neuholland erstreckt haben, daß es aber durch vulkanische Revolutionen von ihm getrennt worden sein dürfte. 2) Das Klima ist heiß, aber feucht und begünstigt einen üppigen Pflanzenwuchs, der sich in den dichten Wäldern und ungeheuren Bäumen zeigt, die kaum Raum für einige mit Gras bewachsene Ebenen lassen. Sandwüsten fehlen ganz. 3) Die Winde herrschen in diesem Archipel fast überall gleichmäßig, und unterscheiden ihn von andern Inselgruppen, die keine ähnliche Gleichförmigkeit periodischer Winde aufzuweisen haben. 4) Endlich ist auch der Umfang nicht als unwichtig zu betrachten, daß die einzelnen Inseln in geringer Entfernung von einander liegen. Bei aller dieser Gleichheit der natürlichen Beschaffenheit gibt es indessen auch nicht geringe Unterschiede der dem Archipelagus bildenden einzelnen Bestandtheile. Crawford hat darnach eine Absonderung derselben vorgenommen und fünf Abtheilungen aus ihnen gebildet. In die erste hat er die Inseln Sumatra,

Java, Bali und Lombok und die westliche Hälfte von Borneo gebracht. Die zweite läßt er aus der Insel Celebes nebst mehreren kleineren, in ihrer Nachbarhaft gelegenen, aus der ganzen südlichen Inselkette von 134° bis 142° östl. Länge und aus der ganzen Ostküste Borneo's bis zum 3° nördl. Breite, bestehen. In die dritte theilt er alle Inseln zwischen dem 10° südl. und dem 2° nördl. Breite, und zwischen 142° bis 148 östl. Länge. Die vierte bildet er aus dem nordöstlichen Theile von Borneo, der Insel Magindanao und dem Sulu-Archipelagus. Endlich die fünfte enthält nach ihm die Philippinen. Die Unterschiede dieser fünf Abtheilungen gründet er theils auf dem verschiedenen Grad der Fruchtbarkeit des Bodens, theils auf den verschiedenen Erzeugnissen desselben, theils auf andern Umständen, z. B. die abweichende Beschaffenheit der Vassalwinde.

Was von der Natur des östindischen Archipelagus gilt, gilt auch von seinen Bewohnern. Bei einer allgemeinen Ähnlichkeit derselben zu Folge der Vortheilhaftigkeit eines Volksclammes und ihrer Lage und Verhältnisse, gibt es doch auch große Abweichungen unter ihnen. Der Hauptbestandtheil von ihnen sind Malaien, zu denen sich aber Hindus, Papuas, Chinesen, Europäer und andere gesellt haben, wodurch hin und wieder die Bevölkerung einen sehr gemischten Charakter angenommen hat. Auf den größern Inseln gibt es überall eine Menge kleinen Völkerschaften, die sich durch ihre bürgerlichen Einrichtungen, durch Sitten und Sprache von einander absondern und nicht selten in ununterbrochener Feindschaft leben. Zum Theil sind sie noch äußerst roh, zum Theil haben sie in der Civilisation bedeutende Fortschritte gemacht, die meistens aber Aethen zwischen beiden Stufen in der Mitte.

Für den Handel sind die Inseln dieses Archipels von der größten Wichtigkeit, sowohl wegen ihrer Lage, als wegen des Reichthums ihrer Erzeugnisse. Wie nahe liegt ihnen nicht das südlische und besonders das südlische Asien und Australien! Aber bei der hohen Stufe der Ausbreitung, worauf gegenwärtig das Gewerwesen steht, sind ihnen auch die entferntern Länder weit näher gerückt. Eine Zeit von sechs Wochen genügt zu einer Fahrt nach der westlichen Küste von America und in drei Monaten legt ein Schiff den Weg nach Europa zurück. Inzwischen wurde die Seefahrt im Archipel selbst wegen der vielen engen Straßen mit großen Schwierigkeiten verbunden sein, wenn in ihnen nicht die Winde und Strömungen sehr gleichmäßig wären. Auch die Philippinen werden öfter von Stürmen heimgesucht. Wie sehr aber ihr Productenreichthum zum Verkehr mit ihnen aufbohet, lehrt eine Angabe der wichtigsten. Das Mineralreich liefert Gold, Kupfer, Zinn, Blei, Quecksilber, Eisen, Salzwasser, Schwefel, Calpeter, Steinbohlen, Rapsholz, Aebest, Karmor, Bergkrasste, Edelstein, und darunter Diamanten. Das Pflanzenreich ist ergiebig an trefflichen Holzarten und andern Gewächsen; man findet Eichen, Ahorn, Ebern, verschiedene Palmenarten, schwarzes Ebenholz, Zitt-, Eisenholz, Diademholz und Manschnibäume, Kurrume, Kalambat, Samblholz und Sapambolbäume, Bambus, Zamorindenbäume, den Brodfruchtbaum, Färberhölzer, den

1) Die Seide wird von den Engländern vorzüglich aus Bandoa (jährlich 5 - 6000 Pfd.) in verschiedenen Sorten in den Handel gebracht; sie ist theils weiß (von Nahnagere), theils gelb (von Assambajer, Bantock, Jangpore und Kungpore). 2) Die Baumwollsorten, welche aus Ostindien in den Handel kommen, sind im Allgemeinen von untergeordneter Qualität und stehen namentlich den meisten amerikanischen weit nach. Die gewöhnlichsten sind: Curats, welche zwar fein, aber sehr kurz, grüßlich von Farbe und mit Widern und Sand stark verunreinigt, daher nur zu groben Fabricaten anwendbar ist, Madras, Siam, Bengale, letztere weiß, sehr fein, aber zu sehr seinen Schwestern nach ungiebig. Die gelbe Rantingbaumseide ist das Beste, was zu dem bekannten Stoffe gleiches Namens, sie kommt von Coosyplum religiosum. Es gibt auch weiße Rantings. Man vergl. überhaupt den Artikel Baumwolle.

Kotang, den Bodon Upas (einen Giftbaum), die Luia-
poppfanz; es ist Überfluß an Reis, Hirse, Mais, an den
gewöhnlichen Getreidearten, wo man nöthig findet, sie an-
zubauen, an Sago, Rüben, Kohn, Pataten, Melonen,
Kürbissen, Bananen, Pfirsich, Kaktus, Ignamen, Ana-
nas, Mangos, Kaurien, Sibirien, Benjoe, Kampfer,
Kassa und Quassia, an Indigo, Pfeffer, Muskatnüssen,
Gewürznelken, Sonnenblüthen, Zuckerrohr, Kaffee, Ta-
kak, Baumwolle vorhanden. Das Viehreich weiß, aus-
ser einer Menge europäische Hausthiere, auch solche
Thiere auf, die nicht in Europa vorkommen, oder wol gar
im ostindischen Archipel vorzugsweise gefunden werden. Es
gibt Kühe, Pferde, Schafe, Ziegen, Schweine, Joh-
nes Geflügel, aber auch Elephanten, Nashörner, Büffel,
Tiger, Schakale, Unzen, Wären, Affen, selbst den Drang-
urung, Fische, den Bobirussa (Hirsche), Gazellen,
Antilopen, wilde Schweine, Stachelschweine, Hasen, die
Hirschgase, den Kuslus (eine Beuteltierart), Bienen,
Seidenraupen, Krokodile, den Wange (eine Eidechsenart),
den Dugang (eine Wallfischart), die Börsenkrabbe, Rob-
ben, Schildkröten, Warten, Spinnen, Wale, Kala,
Mollusken, den Gachol, Muscheln und darunter Per-
lenmuscheln; an Geflügel ist der Reichthum ebenfalls
groß, denn es finden sich Adler, Reiher, Eidechsen, Reis-
vögel, Papageien, Flamingos, Pfauen, Paradiesvögel,
Salanganen, Heerdemvögel, Pfefferkrebse, Nashornvögel,
Witzschwalben, welche ebensie Nesten bauen, u.

Dennoch würde dieser Productenreichthum geringe
Bedeutung für den Handel haben, wenn sich nicht theils
die Bewohner der Inseln, theils die Europäer aus den be-
deutendern Inseln sich niedergelassen hätten. Inzwischen lehrt
doch die geringe Bevölkerung und der beschränkte Anbau, daß
der ostindische Archipel einer weit größern Cultur fähig wäre.

Wir schließen damit, daß wir eine Zusammenstellung
der Bestandtheile des ostindischen Archipels geben, wie sie
den Geographen am angemessensten scheint.

I. Die großen Sundainseln.

1) Die Insel Sumatra	6046 □ M.	7—8,000,000 Einw.
2) — — Borneo	9893	3,000,000 —
3) — — Celebes	2558	3,000,000 —
4) — — Java	2326	4,800,000 —

II. Die kleinen Sundainseln.

1) Die Insel Bali	49 □ Meilen	
2) — — Lombok	71	
3) — — Sumbawa	371	
4) — — Flores	422	
5) — — Achimdana	103	
6) — — Sabrao	30	
7) — — Solor	19	
8) — — Lombok	64½	
9) — — Embay.	87	

mithin
mit
2,100,000
Bewohnern.

- 10) Die Amboinseln:
a) Ambo 418 □ Meilen; b) Roti;
c) Sinao; d) Gambia; e) Dac; f)
Bouto; g) Drek; h) Lembe.

III. Die Molukken oder Gewürzinseln.

- | | | |
|-------------------------|----------------------|--|
| 1) Die Bandainseln | 479, 70 □ Meilen | mithin
mit
1,200,000
Bewohnern. |
| 2) Die Amboinen | 445, 30 | |
| 3) Die eigentlichen Mo- | lücken oder Ternatos | 785, 70 |

IV. Die Sulawiesin, 621 □ Meilen, mit 280,000
Bewohnern.

V. Die Inseln Magindanao (auch Mindanao, Re-
landano), 1174 □ Meilen, mit 1,000,000 Bewohnern.

VI. Die Philippinen, deren Zahl von einigen auf
1200 angegeben wird, 6000 □ Meilen, mit mithin
4,500,000 Bewohnern.

Ostiones, f. Asier.

OSTIPPO, alter Name einer freien Stadt in Ibe-
rien, im Gerichtsbezirk von Xijil, nach Plinius III,
3. Man erklärt es für einet mit dem Xijil bei Li-
vius XXXVIII, 22, welches beim heutigen Xijil zu
suchen. Mannter sucht es bei Furnes. (Ulex Geogr.
II, 1, 560.)

Ostius lapia, f. Osteocolla.

OSTIUM, Öffnung, Mündung von Gefäßen, Sä-
gen u. s. B. Ostium tubae Eustachii, Ausgung der
Eustachischen Trompete. Vorzugsweise wird Ostium ge-
braucht bei der Beschreibung des Herzens, für die zwis-
schen Vorlammer und Kammer sich findende Mündung.
S. b. Art. Herz.

(Mosser.)

OSTJÄKEN, ein äußerst schmutzig und unreinlich
lebendes Volk, welches an den Flüssen Ds, Jenissaj, Tom
und Kat in dem toboiskischen, berezowschen, furgutchen,
norumschen, tomelischen u. a. Kreisen des asiatischen Kus-
lands wohnt und herumzieht. Sie sind das östliche
Volk finnischer Abstammung¹⁾. Als die Tataren Sibie-
rien eroberten, nannten sie alle Bewohner dieses weit aus-
gedehnten Erdtheils, von welchem ihnen jedoch nur erst
ein kleiner Theil bekannt war, ohne Unterschied der ein-
zelnen Völkerschaften, Ustjakt, welches Wort einen
Fremdling oder Barbaren bedeutet. Diese Benennung ist
Anfangs aus Unwissenheit von dem Kuslen beibehalten
worden, und hat sich nachher in dem Maße verloren, im
welchem man die Verschiedenheit der sibirischen Völker
nach und nach genauer hat kennen gelernt. Noch bis auf
den heutigen Tag ist sie aber dennoch drei an Anzahl
und Sprache sehr verschiedenen Völkern geblieben, den ob-
schen, norumschen und jennischen Dsilen. Nur die
erste dieser drei Völkerschaften mit ihren Nebenhamen
gehört zum finnischen Stamme. Sie nennen sich selbst
theils (die südlichen) Xsajaken, von dem Fluß Ds, der
in ihrer Sprache Jach heißt, theils (die nördlichen)
Chonbi-Gou, d. i. Leute vom Fluße Chonbi, und ihre
Land Chonbien, vermuthlich weil ihre Ursprünge an diesem
Flusse waren. Beide haben jetzt ihre Wohnplätze am Ds

1) Ein deutscher Officier aus Ostland, welcher finnisch und
ostjächisch sprach (da beide Sprachen sehr ähnlich sind)
und mit einem russischen Regiments einet Zeit dort kan-
schlitzte, war er in jener entfernten Weltgegend, zu seiner Ver-
wunderung habe Ostjäch und finnisch sprechen hören; ein un-
terschiedlicher Beweis von der finnischen Herkunft dieses Volkes.

und Jersisch, in der Statthaltschaft Tobolsk, und leiten ihren Ursprung von den Permianern her, welche größtentheils mit den Sibirianern im 14. Jahrh. in diese rauben Gegenden kamen, um dem drückenden Beherrschungsdrang des Bischofs Stephan auszuweichen. Wenn diese Ableitung so gewiss wäre, als sie durch die Ähnlichkeit der Sprachen wahscheinlich ist, so müßten sie allerdings einen wichtigen Beweggrund gehabt haben, ihr milderes Klima an Ob zu vertauschen. Man hält die obischen Dschäken für eine der zahlreichsten sibirischen Völker, obgleich genauere Angaben von ihrer Volksmenge fehlen. Nach Timmann sollen die nahrungsmittel Dschäken nicht jenseits des Stilles, sondern nördlich mit den jenseitigen vermischt sein. Wie können das nicht entscheiden, folgen aber Georgi, der sie bestimmt zu den obischen rechnet und von den jenseitigen trennt. Die obischen Dschäken haben sich bis jetzt, trotz des rauben Klimas und ihrer harten Lebensart, als eine der zahlreichsten Völker in Sibirien erhalten. Nach Wichmann betragen sie, ohne die nahrungsmittel, für 35,300 Köpfe, und ihre gesammte Volksmenge soll 110,000 Seelen beiderlei Geschlechts betragen.

Aus den meisten dieser finnischen Nationen, vorzüglich aber aus Ischermischen, Aschowschen und Worjaken, ist ein vermischter Volksstamm entstanden, der sich noch durch Tataren vermehrt hat, und jetzt als eine eigene Völkerschaft angesehen werden kann. Die Russen haben diesem Volksstamm den Namen Tschetseri gegeben, der ursprünglich tatarisch ist, und Menschen bezeichnet, die keine Steuern zahlen können.

Vor der russischen Herrschaft hatten die Dschäken ihre eigenen Fürsten, deren Nachkommen noch als Edle gelten, und aus welchen die Vorfürher ihrer Tribus gewählt werden. Alle obische Dschäken sind Fischer, und besitzen in diesem Gewerbe viele Geschicklichkeit. Die meisten halten auch Renthiere, manche bis 200 Stück, welche sie zum Ziehen und Fahren, sowie die Hunde von einer starken Race zur Jagd gebrauchen. Andere Hausvögel haben sie nicht, man müßte denn junge Fische dahin zählen, die sie jung aus den Nestern holen, in ihren Hütten aufziehen und dann der Wälder wegen schlachten, zum Theil auch wol verzehren. Im Winter beschäftigen sie sich mit der Jagd, wegen welcher sie in kleinen Haufen einige Wochen in den Wäldern herumstreifen, und gesessene Fische zur Nahrung aus Schlitten mit sich nehmen. Sie bedienen sich mehr des Bogens als des Feuerwerks. Von Ackerbau und Viehzucht wissen sie nichts, die auch in diesen Gegenden nicht gedeihen würden. Ihre Geräthschaften zur Jagd und Fischerei, ihre Schlitten und Kanots verfertigt sie selbst. Ihre Weiber trocknen Fische, garben Pelzwerk, fochren Thran, bereiten Fischknochen, nähren Kleider (mit Zwirn aus Renthierröhren) und weben aus Resten grobe Leinwand. Trockne Fische, Fischknochen, Thran und Pelzwerk bringen sie nach den entferntesten Städten, und tauschen sich dafür Schmal, Kosseln und Klimperwerk für Kleider, Mehl, Grütze, Tabak, Branntwein, einige gute Hauswirthe auch wol Kessel, Kopfschalen, Bleche, Becher, wol gar Silberne, u. ein. Der Vortheil des

Handels ist auf ihrer Seite; sie verkaufen aber gewöhnlich den Uberschuß und bringen selten viel nach Hause.

Ihre Dörfer bestehen aus 5, 10 bis 20 Hütten, welche sie an einem Fluß oder an das Seeufer bauen, und 5 bis 20 Dörfer machen eine Woloß (Gebiet) aus. Die Winterhütten sind Bockhäuschen, die bald in der Erde stehen. In den Umgebungen von Beresow und Odoorsk enthalten diese Hütten 4, 6 bis 10 Kammern um einen gemeinschaftlichen Feuerherd; jede Kammer wird von einer Familie bewohnt. Da dem Rauche fast gar kein Ausweg gelassen ist, so kann man denken, wie schwarz diese Wohnungen aussehn müssen! Dazu kommt ein unaussprechlicher Dunst und Gestank von Unreinigkeiten aller Art, welche Menschen und Hunde verursachen, und die niemand hindert oder wegwischt, sobald der Ekel und die Unsauberkeit in diesen Wohnungen alle Vorstellung übertrifft. Hier und da haben sie in Wäldern und an Flüssen auch kleine Vorrathshütten. Im Sommer ziehen sie der Fischerei wegen von einem See und Fluß zum andern, und errichten für diese Wanderungen legerförmige Stangenjurten. Die dann verlassenen Winter- und Vorrathshütten stehen offen, ohne beschloßen zu werden. Fische sind ihre Hauptnahrung, frisch, getrocknet, geduckert, gefroren und in hölzernen Wörtern zerstoßen; dieses letztere, sowie auch das im Winter von den Gräten abgeschabte gefrorene Fleisch wird ganz roh gegessen und vertritt die Stelle des Brodes, welches sie nicht haben. Auch die frischen Fische essen die beresowschen und odoorskischen Dschäken größtentheils roh, also essen sie aber ohne Salz. Sie trinken Wasser, Fisch- oder Fleischbrühe, auch Milch und Branntwein. Ist letzterer nicht vorhanden, so betauschen sie sich durch Fliegenschwämme, die entweder frisch gegessen werden, oder man trinkt den Abfuß von getrockneten. Sie sind phlegmatisch, sehr abergläubig, unsauber, einfältig, dabei aber sorgsam, guthezig und gegen Fremde gastfrei. Die jungen Mädchen sehen zum Theil nicht übel aus, verheirathet aber werden sie, nach dem ersten Wogenbeite, runzelig und häßlich. Alle genießen übrigens einer guten Gesundheit, kennen wenige Krankheiten und erreichen ein hohes Alter. Ihre Religion ist ursprünglich die schamanische heidnische, aber die meisten haben gegenwärtig die Taufe angenommen und unter 32,700 Männern, welche im J. 1810 in der Statthaltschaft Tobolsk und Tomsk Steuer entrichteten, waren nur 4000 ungetaufte. Die christlichen Dschäken haben ihrer eigenen (russischen) Kirchen, sie sind aber noch voll heidnischen Aberglaubens und abgöttischer Ceremonien; so nehmen sie z. B. noch immer gern einen kleinen Hühner im Stiefel mit, wenn sie auf die Jagd gehen. Ihre Götzen sind geschnitzte hölzerne Figuren, Bäume, aus denen Adler rufen, unformliche Strünke und felsam geformte Strine. Sie hatten aber auch metallene Götzenbilder, welche Thiere, besonders Vögel, vorstellten. Ihrer Sage nach waren sie Erbskinder von ihren schwedischen Vorfahren. Unter Peter I. wurden bei dem Jahre 1712 viele ihrer Götzen verbrannt; die Schamanen aber machten ihren Abgötzen weiß, daß sich mehrere derselben wieder eingefunden und nur andere Wohnhöfe gewählt hätten. Sie haben weder Tempel noch Kapellen, sondern

OSTMANNEN, heißen die Normannen, welche in Irland drei Reiche gründeten, zu Dublin, Limerick und Waterford. Schon vor dem Jahre 851 hatten die Ostmannen Dublin und das benachbarte Land Hingall eingenommen, denn im J. 851 war zwischen den Osmannen von Dublin und andern ihres Geschlechts eine gewaltige Schlacht, in welcher die Dubliner geschlagen und Dublin selbst geplündert ward. Die Gefangenen flohen in die Waterland und kehrten im J. 862 von ihren Landsleuten vertrieben zurück und eroberten Dublin wieder. Mit einer großen Flotte Dänen und Norweger landete Amlao im J. 853, und alle Osmannen Irlands unterwarfen sich ihm. Zwischen dem Könige der Iren, Meschalin, und den Osmannen war im J. 856 eine gewaltige Schlacht, in welcher auf beiden Theilen viele umkamen. Cathald der Weisse, der sich erhob, ward im J. 856 von Amlao und Iore in einer Schlacht in Remon geschlagen. Amlao und Iore thaten im Jahr 859 eine Heerfahrt nach Meath. Als nach Mchallin's Tode im J. 862 Eorlan, Cathald's Sohn, und Cornelius, Dermot's Sohn, das Reich unter sich getheilt, wurden sie von den Osmannen gefangen und Eoran zum Könige von Irland erhoben. Nach einer mörderischen Schlacht verbrannte Amlao im J. 869 Armach. Amlao und Iore segelten im J. 870 nach Britannien zu Hilfe den Dänen Hinguar und Hubba, und kehrten im J. 870 mit großer Beute nach Dublin zurück. Amlao starb kurz darauf, so auch Iore im J. 872, als König der Osmannen in ganz Irland. König Ailill von Eogan ward im J. 871 von den Osmannen erschlagen. Eim, Amlao's Sohn, hatte den Picten eine große Niederlage beigebracht, als er im J. 875 durch Hinterlist der Osmannen seinen Tod fand. Zwischen den Osmannen und dem Könige Egan von Irland war im J. 880 eine mörderische Schlacht, in welcher auf Egan's Seite Ebanus, des Cornelius Sohn, König von Conation, fiel. Kurz darauf verlor Godfried, Eorla's Sohn, Fürst der Osmannen, durch seines Bruders Eitric Veranlassung, das Leben. Zwischen Eitric, Eorla's Sohn und Godfried, Eitric's Sohn, waltete im Jahre 892 großer Zwist ob, so daß Dublin gleichsam getheilt war, indem ein Theil Eitric's, der andere Godfried's folgte. Die Osmannen von Dublin zogen im J. 895 nach Ulton und plünderten Armach. Eitric, der Brudermörder, ward im J. 896 von den Eirigen erschlagen. In der trismaler Schlacht im nämlichen Jahre zwischen Amlao, Eorla's Sohn, und den Ultonen, verlor Amlao Sieg und Leben. Die mit einer starken Flotte im J. 902 gelandeten Osmannen erlitten von den Eirigen in der Schlacht bei Dublin eine große Niederlage. In der Seeschlacht bei der Insel Man im J. 914 zwischen den Osmannen Barred und Reginald Dohiar verlor ersterer den Sieg, und nebst seinen Söhnen das Leben. Die Osmannen, die im J. 915 mit einer großen Flotte gelandet und einen Theil Remons verheert, wurden hier im J. 916 in einigen Schlachten besiegt, kämpften aber in Eogan glücklicher, denn unter Eitric's Anführung fiel Angare, des Königs Ailill von Eoganen Sohn in der Schlacht, und viele Große mit ihm. Zur nämlichen Zeit verheerten die Osmannen von Dublin

Angla, sowie die von Remon im J. 918 Schottland. In der großen Schlacht bei Dublin, den 15. Sept. 919, erschlugen die Osmannen den König Rell Glundub von Irland und eine Menge Großer mit ihm, erlitten aber im folgenden Jahre von Rell's Nachfolger, Donat, Ean's Sohn, eine große Niederlage. Dem im J. 921 sterbenden Könige der Osmannen von Dublin folgte Godfried; er zog mit Heeresmacht nach Ulton und plünderte im Nov. 921 Armach. Bei seiner Heerfahrt gegen Eimerik im J. 924 verlor er den größten Theil seines Heeres. Seinen Sohn Eiaf sandte Godfried im J. 926 mit einem Heere nach Ulton. Zweitmal ward Eiaf von den Ultonen in die Flucht geschlagen und mit Mühe von seinem Vater, der ihm mit neuen Hülfskräften von Dublin folgte, befreit. Godfried, wegen Grausamkeit berüchtigt, starb im J. 934, ihm folgte sein Sohn Eiaf, der im J. 941 eines plötzlichen Todes starb. Dun, Eionard und Kildar und die angeständigen Eogannen wurden im J. 942 durch verschiedene Heere der Osmannen vertrieben. Die in Eeal wohnenden Osmannen wurden im J. 943 von den Ultonen aus ihren Eighen vertrieben, hatten den 26. Febr. Murtach, den König von Kildar, in der Schlacht erschlagen und den 27. Febr. Armach geplündert. Vom Könige Congalach von Irland und dem Könige Erian von Eagan ward Dublin im J. 944 ekkümt, und die dasigen Osmannen erschlagen oder vertrieben. Der Osmann Eiafar, Eiaf's Bruder, eroberte mit Hülfskräften Dublin wieder und stellte es wieder her. Die Osmannen von Dublin, um die im J. 945 erlittene Niederlage zu rächen, verheerten im J. 946 einen großen Theil von Meath, wurden aber im J. 947 vom Könige Congalach in der Schlacht geschlagen, erneuerten im J. 948 den Kampf, wurden von Congalach wieder besiegt und verloren ihren König Eiafar und gegen 1600 in der Schlacht. Eiafar's folgte Godfried, Eitric's Sohn. Ungeachtet ihrer erbitterten Kämpfe mit den Iren wurden die Osmannen doch um diese Zeit zum Christenthume bekehrt, ohne daß jedoch ihre politischen Verhältnisse zu den Iren dadurch eine Veränderung erlitten. Die Osmannen von Dublin plünderten und verbrannten im J. 950 Egan in Meath, erschlugen den König Congalach von Irland in der großen Schlacht vom J. 956. König Eiaf von Dublin, oder nach Andern seine Söhne, plünderten mit der Flotte im J. 959 das heilige Bergebirge Holybrad oder Gaergubi auf der Insel Anglesa. Godfried, Eiaf's Sohn, starb im J. 962. Um diese Zeit unterwarf König Eadgar von England einen Theil von Irland, insbesondere die Stadt Dublin, aber nicht dauernd. In der mörderischen Schlacht zu Kilmom vom J. 970 zwischen dem Könige Donald von Irland und Donald, Congalach's Sohne, wurden die Truppen des Osmannen Eiaf letzterem bei und ersterer erlitt großen Verlust. Eiaf, Eitric's Sohn, besiegte und erschlug in der Schlacht vom J. 977 die Söhne des Königs Donald, Namens Murtach und Congalach. Der Sohn und Nachfolger des Königs Donald, Namens Malachin oder Malachias, brach im J. 989 in der denkwürdigen Schlacht von Armore die Macht der Osmannen. Außer einigen Tausend Gemeinen fielen

fest alle Heerführer der Ostmannen, unter ihnen Reginald, Dlaf's Sohn. Wegen seines Todes und der schnellen Niederlage der Ostmannen pilgerte Dlaf selbst nach der Insel Hven, that Buße dafelbst und starb vor Grem. Ihm folgte sein Sohn Guinarand oder Glumain. Nach der Schlacht von Limeria vermüthete Melachlin das den Ostmannen gehörige Ländchen Fingall, und soll zu dieser Zeit alle von den Ostmannen gefangene Irren befreit haben. Nachdem die Ostmannen von Dublin unter gewissen Bedingungen mit dem Könige Melachlin Frieden geschlossen, suchten sie sich auf andere Weise für ihren Verlust schadlos zu halten, zogen Hülfsstruppen zusammen, brachen in das Gebiet des Königs Murchard von Lagen ein, fingen ihn, der sein Land verteidigen wollte, erschlugen ihn kurz darauf und halsen im J. 983 dem Könige Melachlin den König von Lagen, Donald Glán, Forcan's Sohn, besiegen. In dieser Schlacht fiel Patrick, des Königs Toar von Waterford Sohn. Der König der Ostmannen von Dublin, Glumainand ward im J. 989 von seinem Diener umgebracht. Ihm folgte sein Bruder Sitiril. Im nämlichen Jahre ward der König der Hebriden, Godfried, Harald's Sohn, erschlagen, ihm folgte Reginald. Sitiril, Dlaf's Sohn, ward im J. 992 von den Ostmannen Dublin's verbannt, vor Ablauf des Jahres zurückgerufen, und wieder auf den Hochsitz gesetzt, half im J. 999 Marian, Murchard's Sohn, das Reich von Lagen erlöschten; doch vor dem Ende desselben Jahres wurden die Ostmannen von Dublin von Brian Boro, dem Könige von Remon, in der Schlacht bei Glencain geschlagen und Dublin erlöst und verheert. Doch stellten die Ostmannen im J. 1000, nachdem sie Brian's Heer zerstört, Dublin wieder her und besetzten es. Im nämlichen Jahre starb Toar, der Kleinkönig der Ostmannen von Waterford. Ihm folgte sein Sohn Reginald. Lagen ward im J. 1013 zuerst von Murchard, dem Sohne des damaligen Königs Brian Boro von Irland, dann von Brian selbst, bis vor Dublin's Mauern förmlich verheert. Die Lagener und Ostmannen hatten zwar unterdessen Frieden mit einander geschlossen, ihre Truppen verbunden, und suchten sich und das Irge zu schützen, aber vergebens. Zu Anfang des Jahres 1014 oder kurz vorher unterhandelte der König Brian Boro mit den meisten Kleinkönigen Irlands dieses, daß sie mit vereinter Macht unternehmen wollten, Sitirilen und alle Ostmannen Dublin's als offene Feinde des Reichs aus Irland zu vertreiben. Sitiril dagegen, der erfuhr, was Brian vorhatte, ließ nichts unerledigt, sich und die Seinigen zu schützen. Mit dem Könige Rálmurr von Lagen hatte er Frieden geschlossen, und erlangte von ihm, sowie von den Ostmannen, welche Man und Inche-gall (die Hebriden) bewohnten, Hülfe. Von beiden Seiten wurden da viele Truppen zusammengezogen, und so kam es den 23. April zu der ungeheuren Schlacht zu Glantarf bei Dublin, in welcher Brian und sein Sohn Murchard und dessen Sohn Lirdeval, und außer einer großen Zahl Grobkrieger 7000, oder nach Andern 11,000, auf Brian's Seite und auch sehr viele von den Ostmannen und den Lagenern fielen, unter ihnen Dubgall, Dlaf's Sohn, Bruder, der An-

führer der ostmännischen Flotte, der Brian erschlagen hatte, Rálmurr, der König von Lagen, Donald, der Heerführer der Hottualer etc. Nach der fürchterlichen Schlacht zog sich Sitiril mit den Ueberbleibseln der Ostmannen, welche die furchtbare Niederlage unter den schon siegenden Irren angerichtet hatten, nach Dublin zurück. Melachlin, der nach Brian's Falle wieder zum Großkönig von Irland erwählt worden war, schlug im J. 1018 die ostmännischen und lagenern Truppen in der Schlacht bei Foboy. König Sitiril lag im J. 1019 den König von Lagen, Rálmurr's Sohn, in Dublin binden. Reginald, Toar's Sohn, Kleinkönig von Waterford, starb im J. 1020 ohne Erben. Ihm folgte sein Bruder Sitiril. Der andre Sitiril, König von Dublin, ward im J. 1022 vom König Ugair von Lagen in der Schlacht bei Déigne in die Flucht getrieben. Sitiril, der Kleinkönig der Ostmannen von Waterford, ward im J. 1023 von Hibernern erschlagen. Ihm folgte sein Sohn Reginald D-Hiver. Sitiril, König der Ostmannen von Dublin, unternahm im J. 1029 eine Pilgerfahrt nach Rom und starb unterwegs. Ihm folgte sein Sohn Dlaf oder Aulod; er ward im folgenden Jahre (1030) von Matthäus oder Mattheus D-Kiagar gefangen, und zahlte zum Lösegelde 200 Kühe, 80 britische Pferde, drei Unzen Gold und ein Schwert, das gewöhnlich Karlskruz genannt wird; wollte im J. 1035 nach Rom reisen, ward aber in England erschlagen. Ihm folgte sein Sohn Sitiril, er erschlug in seiner Residenz Dublin im J. 1036 den Kleinkönig von Waterford, Reginald D-Hiver. Communan D-Kaban, Kleinkönig von Waterford, kam im J. 1038 durch Nachstellung seiner Leute um, und Waterford ward im nämlichen Jahre von dem Könige Dermot von Lagen geplündert und verbrannt. Sitiril, Dlaf's Sohn, König der Ostmannen von Dublin, starb im J. 1042 oder 1041. Ihm folgte Dlaf oder Aulod. Dessen Schwiegersohn, Conan ap Tago, setzte mit Dublins Truppen nach Wales hinüber, gegen den Kleinkönig Gruffin ap Iewelin, der das dem Flüchtlinge Conan nach Erbrecht gehörige Venedot an sich gerissen hatte, und fing Gruffin durch List. Aber während er den Gefangenen nach den Schiffen führte, strömten die Walliser, hiervon benachrichtigt, in so großer Anzahl zusammen, daß sie leicht den Gruffin besetzten und Conan auf wieder zu erobern, segelte Conan im J. 1050 mit einem andern Flotte von Dublin ab, verlor aber den größten Theil derselben durch Sturm, und ward an Irlands Küste zurückgeworfen. König Godred oder Godrik Grovan von Man unternahm sich im J. 1066 Dublin und einen großen Theil von Kaysner, die Skotten aber bewang er so, daß keiner, welcher ein Schiff oder einen Kahn baute, mehr als drei Riegel einzuflügen wagte. Godred Grovan starb als König von Dublin, Man und den Hebriden im J. 1079 auf der Insel Fia. Ihm folgte in der Regierung von Man und den Hebriden sein Sohn Ragmann. Von den Dublinern ward, wol jetzt schon, Godfried Meronagh zum Könige erwählt. Von den Ostmannen von Dublin ward im J. 1087 oder 1088 Waterford erobert und verbrannt. Als

die Osmannen von Dublin, Waterford und Wilsko mit deren einer Macht Corrag zu plündern im J. 1089 beabsichtigten, wurden sie von den Drogheenern in der Schlacht geschlagen. König Moriartach D-Brien von Irland vernahm im J. 1095 den Kleinkönig Godfried Meranagh aus Dublin und dieser starb vor Gram. König Rognus von Norwegen eroberte im J. 1103 Man und die Hebriden, und schloß mit dem Könige Moriartach D-Brien von Irland ein Bündniß auf eine gewisse Zeit, ward aber im folgenden Jahre (1104), als er in Ulten spähete, von den Ultonern abgeschlachtet und erschlagen. Großen Schaden erlitten die Osmannen von Limerick im J. 1109, indem dieses ein Raub der Flammen ward. Torfin, der Kleinkönig der Osmannen von Dublin, starb im J. 1125 in der Blüthe seiner Jugend eines plötzlichen Todes. Die Osmannen von Dublin und Donald Silleholmolmoe erschlugen im J. 1134 dessen Vater, den König Cornelius, Murcharth's Sohn, von Weath in der Schlacht. Pöhlisch aber wandte sich das Glückrad. In einer andern Schlacht verlor Donald das Leben und seine Bundesgenossen, die Dubliner, den Sieg. Die Weatther brachen in Fingall ein, und verwüstheten es durch Feuer und Schwert. Um das Jahr 1142 fiel Cadwaladr von seinem Bruder Owen Geineth, dem Fürsten von Benodot, ab, floh nach Irland, und versprach den Osmannen 2000 Mark, wenn sie mit gehöriger Heeresmacht gegen seinen Bruder Krieg eröbden. Die Osmannen willigten ein, sammelten Truppen und schickten ein Heer theils aus den übrigen, theils aus den Iren bestehend, unter der Anführung Deter's und seiner Söhne Corfall und Gherulph nach Wallis. Kurz nach ihrer Landung hörten sie, wie die beiden Brüder den Frieden geschlossen, und beschlössen Cadwaladr als Gefangenen, bis sie für die 2000 Mark 2000 Stück Schafwied erhalten hätten. Die so beladenen Osmannen und ihre Bundesgenossen überfiel plötzlich Owen, bevor sie sich eingeschifft hätten, und erschlug einen großen Theil. Die übrigen entflohen der Beute drauß auf die See. Als Reginald, Corfall's Sohn, Kleinkönig von Dublin, im J. 1147 in der Schlacht gegen die Weatther gefallen, ward nach der Chronik von Man, Godfried, des König Claß's von Man Sohn, von den Osmannen Dublins zum Könige ernannt. Nach den irischen Jahrbüchern hingegen folgte Diter (Deter) Reginalden. Genug! nach zwei Jahren ward Deter erschlagen, und im Kleinkönigthume von Dublin folgte Bobar, Reginald's Bruder; er ward im J. 1161 von den Weatthern in der Schlacht erschlagen. Ihm folgte als Kleinkönig von Dublin sein Bruder Aculph. König Bertrik D-Gomer von Irland drang im J. 1167 mit Heeresmacht in Lagen ein, schlug den König von Lagen (Reinster) Dermitt, Murcharth's Sohn, in die Flucht, und zwang die Lagenen und insbesondere die Osmannen von Dublin ihm Geflein zu geben. Der vertriebene Dermitt oder Dermot Macmorrogh nahm seine Zuflucht zu dem Könige Heinrich II. von England, der sich damals in Guinee aufhielt, bat ihn, daß er ihm beistehen möchte, seine Gebiete wieder zu gewinnen. Heinrich, der bereits die Absicht hatte, Irland zu erobern, nahm das Anerbieten gern an. Weil er aber damals

mit den Empörungen seiner französischen Unterthanen, und mit seinen Streitigkeiten mit dem römischen Stuhle genug zu thun hatte, so besaßte er sich für jetzt nicht selbst mit dieser Unternehmung, sondern gab dem Dermitt nur Patente, wodurch er allen seinen Unterthanen die Vollmacht ertheilte, dem irischen Fürsten seine Länder wieder erobern zu helfen. Dermitt schloß mit dem Grafen Richard von Strigul, Strongbow zubenannt, einen Vertrag, in welchem dieser jenem seinen Beistand unter der Bedingung versprach, daß er ihm seine Tochter Eva geben und ihn zum Erben aller seiner Gebiete erklären sollte. Während Richard seine Flottentruppen sammelte, begab sich Dermitt nach Wallis, wo er Robert Fitz-Stephens, den Constabel von Aberioin und Moriz Fitz-Gerald antrat, und von ihnen das Versprechen erlangte, daß sie Irland angreifen wollten. Dermitt ging nun heimlich in seine Staaten zurück und verborg sich in das von ihm gestiftete Kloster Fernes. Robert, Stephan's Sohn, war der erste, der mit seinem Heer, in welchem sich Willen, Heinrich's Sohn, und Will, David's Sohn, von Wexer und Hervey von Monte-Marisco befanden, in Irland im J. 1169 landete. Ihnen folgte Moriz von Vandergast. Dermitt rief zu ihnen. Waterford ward nun eingenommen. Auch Fitz-Gerald landete mit seiner Schaar. Die vereinte Kriegsmacht eilte nun nach Dublin, nahm die Stadt vermöge Übergabe ein, und gab sie, nachdem sie Geflein erhalten, Aculphs, Corfall's Sohne, zurück. Der Graf Richard Strong-Bow von Strigul, von Dermitt an die Erfüllung seines Versprechens im J. 1170 erinnert, landete einstweilen gegen Mail einen seiner Ritter, Namens Raimund den Dicken, mit zehn Rittern und 70 Bogenschnitzern. Sie landeten in der Nähe von Waterford. Als dieses die Osmannen von Waterford hörten, beschlössen sie diese Feinde anzugreifen, bevor sie Hilfe von ihren Bundesgenossen erhielten, brachten unterstütz von Malachias D-Gelan von Desien und D-Kian von Idron ein Heer von 3000 Mann zu Ross und Fuß zusammen, und griffen die Engländer an. Diese, unterstützt von einer kleinen Schaar unter Hervey von Monte-Marisco, der, um Raimund zu beschützen, sich dahin begeben hatte, besanden den Angriff so tapfer, daß die Osmannen und ihre Verbündeten nach einem Kampfe von einigen Stunden geschlagen wurden. In dieser Schlacht fielen von Waterford's Osmannen und dem Iren mehr als 1000, und mehr als 70 wurden gefangen und aus Raimund's Veranlassung, der den Tod seines in der Schlacht gefallenen Bruders de Ruin rächen wollte, erschlagen. So nach Maurinitius Regomus. Nach Giraldus Cambrensis wurden sie aus Hervey's Antriebe, gegen den Rath Raimund's, vom Felsen ins Meer gestürzt. Dieses geschah im Mai. Im August landete Graf Richard von Strigul, erstürmte den 25. Aug. Waterford und hing daria Reginald, den Fürsten der Osmannen von Waterford und Malachias D-Gelan. Beide wurden zum Tode verurtheilt, aber auf Vermittelung des Königs Dermitt, der nebst der übrigen englischen und walisischen Macht nach der Einnahme Waterfords dorthier gekommen, verschont. Zu Waterford ward die Hochzeit zwischen Richard und Eva, Dermitt's Tochter

ter, gefeiert, und beide zu Dermitt's Erben erklärt. Kurz darauf jagten Dermitt und sein Schwiegersohn Richard mit vereinter Macht gegen Dublin. Vergebens suchte ihm König Robert von Irland den Weg zu versperren. Sie belagerten die Feste Dublin. Alsulp, der Fürst der Ostmannen von Dublin, hielt sich zu schwach zum Widerstande und ließ bald durch den Erzbischof Laurentius von Dublin über Übergabe unterhandeln. Während der Zeit der Unterhandlung griffen Raimund und Wilo von Cogan die Feste mit einer Kerschar an und nahmen sie beim ersten Angriff den 21. Sept. Alsulp und die meisten Bürger entkamen jedoch auf den kleinen Schiffen und Kähnen, die sie zur selben Zeit im Hafen besiegelt hatten. Alsulp erhielt Hülfskruppen von seinen Volksgenossen, den Ostmannen von Ran, und von Johann von den Dineys, ging mit seiner Flotte um Pfingsten des Jahres 1171 in den Hafen von Dublin, setzte seine Soldaten ans Land und suchte in den östlichen Theil der Feste einzudringen. Während der Beschlüßhader der Feste, die seine hindängliche Besatzung hatte, Wilo von Cogan, die Feste zu vertheidigen unternahm, that sein Bruder Richard aus dem Ostthore des heiligen Paulus mit einer Schar einen Ausfall. Die Ostmannen wählten, zu Wilson von Cogan seien Hülfskruppen geschossen, und ließen sich leicht in die Flucht treiben. Viele von ihnen wurden theils im Kampfe, theils aus der Flucht erschlagen, und unter ihnen Johann von den Dineys. Alsulp selbst ward gefangen, und weil er seine Zunge nicht zugab, nachher martervoll hingerichtet. Diesen Ausgang hatte der letzte Fürst der Ostmannen von Dublin. Innerhalb weniger Jahre nachher wurden auch die von Ostmannen besessenen Städte Eimerik und Goreag erobert, und so ihre Macht gänzlich gebrochen. Doch blieben Ostmannengeschlechter in Irland, so heißt es z. B. in einer Recognition in den Regesten des Stefan von Eimerik dem J. 1201: durch den Eid von 12 Engländern, 12 Ostmannen und 12 Iren. Auch andere Urkunden geben hiervon Zeugnis. So Rotal, Placitor. an. 4. Edwardi II. — In der irischen Alterthumskunde spielen auch die heidnischen steinernen Denkmäler, namentlich Grabmäler der Ostmannen, eine wichtige Rolle, so z. B. das im J. 1646 aus einem Hügel der Oststadt Dublin ausgegrabene und durch eine Abbildung verdrerbte steinerne Grabmal. Nur ist bei andern Denkmalern zweifelhaft, ob sie den Ostmannen oder Iren gehört haben *).

(Ferdinand Wächter)

OSTMARK, wird von den Neuern gewöhnlich Marchia orientalis übertrugten, nach dem ältern Sprachgebrauch da sie aber ohne Zweifel Ostermark geheißen. Solcher Marken gab es zwei: 1) die sächsische Ostermark. Die Geschichte dieser Ostermark, eines Theils des Osterlandes, von welcher dieser eine geraume Zeit vorzugsweise

das Osterland hieß, ist einestheils so eng mit der Geschichte des Osterlandes überhaupt verknüpft, daß wir sie um das Osterland in engerer und weiterer Bedeutung gehörig neben einander zu betrachten, zugleich im Art. Osterland behandeln haben, und dort auch erklärt, was um der Markgraf von der Lausitz sich längere Zeit Marchio Orientalis, Ostermarkgraf oder Markgraf im Osterlande; schrieb. Da die Ostermarkgrafen gewöhnlich der Markgrafen von der Lausitz, auch bevor die Trennung der Ostermark von der Mark Lausitz erfolgte, genannt zu werden pflegen, so werden sie auch in dem Artikel Lausitz Markgrafen der Lausitz, ausgeführt werden. Der größte Ostermarkgraf aber, Gero der Große, muß in einem eigenen Artikel behandelt werden, so wie auch bereits die Geschichte der Ostermarkgrafen Dittmar I. und II. im Artikel Dittmar I. und II. Markgrafen von der Lausitz dargestellt worden ist; — 2) wird Marchia orientalis, Ostermark, Ostmark, nicht selten, als von Otto von Freisingen, von Godesfried von Viterbo, von Otterich, sowie vom Verfasser des urberger Schreibs *) und andern Österreichern genannt, weil dieses ursprünglich die Mark der Baiern gegen die Avarn, Ungern und Slaven war. (Ferdinand Wächter.)

Ostnordost, s. Himmelslegend.

Ostnordostwind, f. Wind.

OSTOBALASSARA, Stadt der Kaspier in Indien zwischen dem Indus und dem Gebirge Hindius, nach Ptolemäus unter 129° der Länge und 32° der Breite, sonst unbekant. (Völker.)

OSTOJA (Christiah, spr. Christlich) oder Thomas, Gegenkönig von Bosnien, neben Zwartko Scurus, zu Ende des 14. Jahrh., unter dem ungrischen Könige Siegismond, war ein Sohn des Paul Christich, eines bosnischen Edelmannes aus dem Geschlechte Jablonowich (Jablonowitsch); wie Zwartko Scurus ein natürlicher Sohn des Königs Zwartko Stephan war. Ostoja, der dies bezweifelte, fand in dem südlichen Theile von Bosnien viele Räubzüge, die den Zwartko für seinen Abkömmling des sottomanischen Hauses erkannten. Der König Ostoja erkannte den neapolitanischen König Ladislaw, den einige misbräugelte Ungern zum Könige von Ungern ausgerufen hatten, für seinen Oberherrn, während sein Onkel Zwartko sich unter türkischen Schutz begab. Diese letztere Handlung schien dem Königsrich Ungern große Gefahr zu bereiten; daher drang Siegismond im Mai 1398 plötzlich in Bosnien ein und besetzte einige Plätze, aus welchen er ein bosnisches Banat errichtete. Dagegen trat auf die Seite des Ostoja der Boimode oder Herzog von St. Saba, Sanbager Hranich (Hranitsch), und Harvoja (oder Hervoja) Harvatic (Harvaticsch), ein mächtiger kroatisch-bosnischer Dynast, den er zum Boimoden des Reichs Bosnien und zu seinem Generalvicar ernannte. Derselbe Harvoja wurde Herzog der mächtigen Stadt Spalatro und ließ sich auch von dem neapolitanischen Könige Ladislaw (Gegenkönige Siegismonds) zum Generalvicar seiner ungrischen

*) Jacobi Waraei De Hibernia et antiquitatibus ejus Disquisitiones. Edit. II. Cap. XXIV. De Ostmannis, sive Danis et Norwegis deque eorum gentis in Hibernia, ab an. Ch. DCXXCV usque ad Anglorum ingressum II, ac per quatuor saecula saeculorum centuria p. 129—150. Cap. XXXII. De veterum Hibernorum et Ostmannorum in Hibernia funeribus, sepulchris et cryptis subterraneis p. 348—356 enthält auch Abbildungen.

*) S. die Nachrichten bei Wadburg, Origines et Antiquitates Messagraviatus Mianici p. 102, wo er p. 101—103 zugleich auch von der sächsischen marchia orientalis handelt.

schen Staaten erinnern. Durch ihn gewann Ostroja die Übermacht über seinen Gegner, zumal nachdem er im J. 1400 die Einwohner von Zara zu seinem Bundesgenossen, dem Könige Ladislaus, übergab, den er bezog. Ostroja verkaufte im J. 1399 (nach Luccari) der Stadt Ragusa das sogenannte neue Land von Primorie, um auch diese Republik sich genügt zu machen; allein diese kleinen Unternehmungen waren nicht geeignet, ihm die Kleinherrenschaft von Bosnien zu verschaffen. Denn sein Gegner Zwartko, der alle gesammelte Schätze seiner Vorgänger in seiner Gewalt hatte, fand stets tapfere Kriegerleute, die für ihn kämpften, während er die Ermordung der Verdrüss hatte, sein Heer fast täglich vermindert zu sehen. Dies zwang ihn, seine Zuflucht zu Gewaltthatigkeiten zu nehmen; er belegte das Volk mit ungewöhnlichen Steuern, und nahm den Angehörigen des kottomanischen Hauses ihre Güter. Zwei der letztern flohen nach Ragusa, wurden hier aufgenommen, und suchten eine Verschönerung gegen sein Leben zu Stande zu bringen. Zu gleicher Zeit fanden sich bei Ostroja einige der vornehmsten Edlen aus dem an Ragusa abgetretenen neuen Lande ein und beschwerten sich im J. 1401 über die strenge Regierung ihrer neuen Herrscher. Er befahl so Veranlassung, die Ragusaner anzugreifen, indem er ihnen die unentgeltliche Rückgabe des verkauften neuen Landes der Primorie abschied, und da sie seine Zumuthung verworfen, kündigte er ihnen den Krieg an. Sein Stiefsohn, der Bosnische Sanbagel Franck von St. Saba, und sein Vetter Paul Jablonowich eroberten für ihn die Primorie und belagerten Ragusa. Die Ragusaner suchten den Herzog von Bosnien, sich zum Gegenkönig aufzuwerfen; allein dieser gab ihnen den Rath, den kottomanischen Prinzen Zwartko als König zu erkennen, oder auch dem Georg Radonowich (Radonowitsch), einem andern Abkömmling dieses Hauses, der zu ihnen geflohen war, den Weg zur Krone zu bahnen. Beides mißfiel ihnen. Daher wandten sie sich an den Oberkönig Siegmund und sandten ein Heer und eine Flotte in das Gebiet des Ostroja. Siegmund befehligte dem Ostroja, die Belagerung von Ragusa aufzuheben, wurde aber nicht gehört. Die Ragusaner trieben die Belagerer, hemmten die Seefahrt der Kottomaner und verheerten Rama. Zu gleicher Zeit kam der König Zwartko, welcher dem Sultan einen Zins von 20,000 Dukaten versprochen hatte, mit 10,000 Türken an die bosnische Grenze. Dadurch geriet die Ragusaner in solchen Schrecken, daß sie, nebst dem Herzog und andern mächtigen Bosniaken, einen gewissen Stephan Kolonowich zum Könige wählten, den Ostroja ablegten, und Anstalt trafen, zugleich mit dem Ostroja und Zwartko zu kämpfen. Ostroja änderete nun seine Grundzüge, gab den Ragusanern die Primorie zurück, und söhnte sich mit der Republik aus, nachdem diese den misgerathenen Landeuten ihre Empörung verziehen hatte. Kolonowich enthielt sich der Regierung, und Bosnien behielt nur seine zwei ältern Könige, Ostroja und Zwartko. Ostroja durfte mächtiger zu werden, weil der neapolitanische König Ladislaus, den er für den rechtmäßigen ungarischen Monarchen hielt, im J. 1403 nach Dalmatien kam und fast überall Ge-

bote fand; allein Zwartko siegte über Ostroja und trieb ihn aus seinem Lande. Ostroja begab sich an den türkischen Hof und fand durch Bekräftigung endlich einen Zugang zum Sultan. Dieser ließ sich leicht bewegen, den Zwartko, seinen bisherigen Zinsmann und Verbündeten, zu verlassen, und ihm seinen Besitzland zuzufügen, nachdem er sich zu einem Tribut von 20,000 Dukaten verpflichtet und seinen Sohn Radivoj im J. 1408 als Geisel abgeliefert hatte. Er erhielt daher ein türkisches Heer, und sobald er dieses der Grenze seines Reichs näher gebracht hatte, traten die Bosniaken Jablonowich und Hranich zu ihm über, und die Republik Ragusa erneuerte den mit ihm geschlossenen Frieden. Die Bürger der Stadt Cattaro, die sich in Freiheit gesetzt und seinen Bosniaken ermordet hatten, wurden von ihm belagert. Bald darauf bemühten sich die Ragusaner, den Herzog vom Könige Ladislaus, dessen vornehmste Stütze er war, abzuwickeln, und da es ihnen gelingen war, diesen Mann mit Siegmund auszuweichen, traten alle Bosnier mit ihnen zum Könige Siegmund über. Die Türken des Ostroja verheerten einige kroatish-slawonische Gegenden, und gingen darauf zurück. Der Herzog Hranich verkaufte die Herrschaft Ostrowice an die Republik Venedig, ward ein Herr, und den König Ostroja zu verdrängen, ward im J. 1410 geschlagen, siegte aber im nächsten Jahre an der serbisch-ungarischen Grenze über ein Heer des Königs Siegmund, und erhielt von Ostroja zur Belohnung eine beträchtliche Vergrößerung seines Gebietes. Als König Ostroja des türkischen Besitzandes nicht weiter bedurfte, künzte er dem Sultan den Zinsortrag aus, unterstüßte im J. 1414 den serbischen Despoten Stephan gegen den türkischen Sultan und hülfte dem Könige Siegmund. Indessen hatte Ostroja seine Unterthanen schon lange durch Tyrannie und die gewaltsamsten Beschneidungen seiner Willkür beleidigt, und es gab fast kein edles Geschlecht, das nicht eine von ihm entehrte Frau oder Jungfrau gerächt hätte. Im J. 1419 aber fing er auch an, alle Lebensmittel den Eigenthümern wegzunehmen, und sie in Vorrathskammern so lange zu verwahren, bis er sie um einen recht hohen Preis verkaufen konnte; auch belegte er das Volk mit einer schweren Steuer und trieb diese mit Strenge ein; das Volk, welches dieselbe nicht zu ertragen im Stande war, entwich und seine Hauptstadt veranlaßte sich in eine Einde, so daß Groß und Klein auf den Gassen wuchsen. Der Ueberrest der Bürger holte in der Verzweiflung einen gewissen Stephan Ditsch (spr. Ditschitz) aus seiner Wohnung mit Gewalt hervor, rief ihn zum König aus, und trug ihn zur Annahme der Krone durch die Gassen. Die Mächtigen und Edlen nahmen bald Theil an der Empörung, und Ostroja mußte fliehen. Er wandte sich nach Adrianopel, wo er den Großvezier besuchte, ihm 8000 türkische Soldaten anzuvertrauen. Mit diesen gedachte Ostroja Bosnien zu erobern, allein Ditsch

1) Diploma de Anno 1409 ap. Lucium p. 424. 2) Lucius p. 425. 3) Du Gange, *Hyronymus sacrum*, p. 121. *Fasti* IV. p. 66. *Luccari* p. 84, 85. 4) Du Gange behauptet, Ostroja habe 10,000 Türken bei sich gehabt und sich zu einem jährlichen Tribut von 20,000 Dukaten verstanden.

empfang ihn am Pivraßstrom und zerstreute sein Heer. Er rettete sich auf das Gebirge Belcs. Da Doroito seine Macht mit der des Hloich verband, schien es, daß ein lange dauernder Krieg entstehen und in demselben Bosnien zu Grunde gerichtet werden würde. Der etz Bosniak, Nikolaus von Buslo, suchte sein Vaterland zu retten und dem Hloja Vortheile zu verschaffen, die ihn zur Ruhe brachten. Doch die Ragulaner arbeiteten ihm entgegen. Endlich mißte sich der Starost von Bosna, Abomas Biliak, in tiefes Geschäft und stellte die Folgen der gänzlichen Verstärkung des Hloja seinen Willkür so lebhaft vor Augen, daß sie sich bequamen, drei Könige über sich zu dulden. Der Vergleich kam im J. 1422 zu Stande, durch welchen Hloja, Doroito und Hloich sich als Könige von gleicher Gewalt anerkannten und der Nation versprachen, sich mit dem Sultan in keine Verbindung einzulassen. Doch diese Einrichtung dauerte nicht lange. König Hloich verschied schon im nächsten Jahre, und da er unermählt war, fiel sein Reichthum den Königen Doroito und Hloja zu. Hloja regierte nun in seinem Landestheile friedfertig bis zu seinem Tode, der im J. 1435 erfolgte*).

Ostoma, f. Nitidula.

OSTORGHUN, oder Usturzghun, ist der türkische Name des ungrischen Damats und der Stadt Strigon.

(Gustav Flügel.)

Ostorthynchus, f. Scorus.

OSTORIUS (P. Ostorius Scapula), erhielt im J. 51 die Verwaltung Britanniens als Präprocurator, fand das Land in großen Unruhen, indem sich die Heinde über das Gebiet der Bundesgenossen ergossen hatten, rüstete so gleich die Cohorten zusammen, erschlug oder vertrieb die Heinde, die er fand, und suchte alle durch ein Lager an den Flüssen Uxona und Eabrina im Saume zu halten. Die mächtigen Ierni wollten dieses nicht dulden, versammelten die benachbarten Völkerschaften und verschanzten sich. Ostorius erstürmte diese Befestigung, und bei diesem heftigen Kampfe verdiente sein Sohn M. Ostorius Scapula die Bürgerkrone. Nach der Niederlage der Ierni suchte der Statthalter die Gangel fürdärbar heim, und drang bis in die Nähe des isländischen Meeres. Zwistigkeiten bei den Brigantes zogen den Herführer dahin zurück. Er erlaubte die, welche die Waffen ergriffen hatten, und brachte die übrigen zur Ruhe. Sich zu beugen verbot, den Silures ihre Kühnheit. Überdies vertrauten sie der Macht des Gataracus, den viele glückliche Unternehmungen über die übrigen Fürstherren der Britannier erhoben hatten. Gegen sie zog Ostorius. Gataracus, der den Römern an List überlegen, aber weniger Truppen hatte, versetzte den Schauplatz des Krieges in das Land der Erdwosier und wählte ein günstiges Schlachtfeld an einem Fluße. Ostorius, der den Feind in einer so günstigen Stellung fand, trug Vorhaben ihn anzugreifen. Doch forderten die Soldaten die Schlacht. Ostorius führte sie

über den Fluß, erstürmte das feste Lager der Heinde und besam die Frau und die Tochter des Gataracus gefangen. Seine Brüder unterwarfen sich. Er selbst hatte sich der Rebllichkeit der Königin der Brigantes, Namens Gattianantua, anvertraut, ward gebunden und dem Ostorius übergeben. Dieser sandte ihn nach Rom, und erhielt die Ehrenzeichen des Triumphs jurstant, indem der Senat seinen Sieg über den Gataracus mit dem des P. Scipio über den Siphar und den des L. Paulus über den Perses verglich. Auf diese glücklichen Erfolge der Unternehmungen des Ostorius folgten bald zweifelhafte, entweder weil seine Scharen nach Entfernung des Gataracus sorgloser waren, oder weil die Heinde Mitleid entflammte, den Gataracus zu rächen. Sie griffen den Praefectus castrorum und die legionarischen Cohorten an, welche Ostorius bei den Silures zur Erbauung besetzter Posten zurückgelassen hatte. Der Praefectus und acht Centurionen fielen. Nicht lange darauf erlitten die Römer auch bei Futterholung eine Niederlage. Ostorius stellte leichte Cohorten entgegen, hätte aber die Furcht nicht hemmen können, wenn nicht die Legionen den Kampf aufgenommen, siegte zwar nun, aber die Heinde erlitten geringen Verlust. Hierauf häufige Treffen in Sümpfen und Wäldern. Die Silures verteidigten sich um so standhafter und tapftrer, je mehr sie entflammt worden, von der ihnen bekannt gewordenen Rede des römischen Kaisers, daß, wie einst die Sicambri vernichtet und nach Wallien herübergeführt worden, so das Volk der Silures gänzlich vertilgt werden müsse. Sie fingen zwei auxiliarische Cohorten, die wegen Habguth der Praefecten unvorsichtig plünderten, auf, vertheilten Beute und Gefangene unter sich und verleiteten auch die übrigen Völker zum Abfalle. Von diesen Sorgen gebrüht M. Ostorius*).

(Ferdinand Wächter.)

OSTOROD (Christoph), berühmter Lehrer der Sorcinianer, sein Vater war Henning Ostrod von Helmsbüchel, zuerst Diaconus an der St. Marien-Magdalenenkirche in der Neustadt zu Eimbeck, dann in Goslar Diaconus an der Kirche SS. Cosmae Damiani, und nach 13 Jahren im J. 1540 zum Pastorat von St. Stephan zu Goslar berufen, seine auch in der Kirchengeschichte Goslars eine Rolle spielende Mutter, Margaretha, war, wie man vermuthet, Tochter des Pastors Friedrich Strichel von St. Stephan zu Goslar¹⁾. Schon als Schüler zeichnete sich Ostrod durch seine Fleißamkeit vortreflich aus. Nach seiner Rückkehr von den Universitäten soll er sich, nach der gewöhnlichen Erzählung, um die Cantorsstelle in Goslar beworben, sie aber nicht erlangt haben. In Pommern bekleidete er eine Zeit lang eine Rectorstelle, verlor sie aber wegen seiner Feindschaft gegen die Lutherische Lehre, begab sich nach Polen, ward Schüler des Jansius Secimus, und nahm die Lehren der Antitrinitarier schnell und vollkom-

*) Tacitus, Annal. Lib. XII. c. 31—39. Agricola c. 14.

1) Doch geht aus der Stelle in den gotthard Acten bei Heinricus (c. 556) nur so viel hervor, daß Margaretha ein Pfarrkind von Goslar war und den Religionsunterricht von Hr. Strichel empfing.

5) E. Gschardi, Geschichte von Serbien, Bosnien und Nama. S. 335—350. Engel, Geschichte von Bosnien. S. 586 fg.

men an, ward Pastor von Smigl und bald darauf Superintendent von Racow und Vorsteher der Schule dieser Stadt, des Hauptsteges des Socinianismus. Kurz darauf nachdem er sich im Jahre 1585 von den Socinianen hatte lassen lassen, begab er sich nach Gosslar, um seine Mutter zu besuchen, und unterrichtete sie in der Socinianischen Lehre, und sie war bald Meisterin in ihr. Die Prediger, von dem Aufsehen wegen, das Ostrod in Gosslar erregte, hielten den 3. Juni 1585 ein Colloquium mit ihm, suchten zwar tapfer, aber der Sieg blieb unentschieden; denn Ostrod siegte in diesen und die Prediger von Ostrod in jenen Punkten²⁾. Auch in dem Colloquium mit Ostrod's Mutter waren die Prediger von Gosslar nicht glücklicher. Sie wollten sich daher nicht besser zu helfen, als daß sie die Sache an den Stadtrath brachten. Dieser verhängte Hoft gegen Ostrod und seine Mutter. Ostrod selbst kam, von seinen Schweftern beredet, der Befehls-gemehmung durch Entweichung zuvor, und seine Anhänger in Gosslar wurden dadurch eingeschüchtert. Ostrod's Mutter ward in Verwahrung gebracht, und erhielt ihre Freiheit durch Widerrath der von ihr früher bekannten Anhängen. In einem vom 17. Juli 1586 zu Domarodein in Polen datirten Schreiben lud Ostrod seine Mutter ein, nach Polen zu kommen³⁾. Die Häupter der Socinianeer erhielten den 13. Sept. 1586 auf der Synode zu Gmeliniec ein Schreiben an die Geselligkeit von Gosslar im Betreff der Verfolgung, welche Ostrod's Mutter von ihr erlitten hatte⁴⁾. Dieses überbrachten Andreas Lubiezin und Johann Bakeroovic, und mit ihnen ging Ostrod's Mutter und die ganze Familie nach Polen. Aber die Sonne schien für die Socinianeer in Polen nicht immer heiter. Ostrod theilte die Schicksale der übrigen Socinianeer (s. d. Art.). Er begab sich im J. 1598 nach den Niederlanden, weilte hier verborren unter den Reformirten und gewann bald Anhänger für seine Lehre. Der Erfolg machte ihn kühner, er wollte auch durch Schriften wirken und ward so der Heilichkeit besam. Sie wußte sich nicht anders zu helfen, als daß sie durch die Staaten von Holland und Westfriesland, vermöge eines Verbanungsgerichts, Ostroden und seinen Genossen vertreiben und seine Schriften verbrennen ließ. Er beschloß sich zu Busow im J. 1611. Die Verfolgungen, die er und seine Gefährten erlitten, machten erklärllich, daß von seinen so vielen Schriften nur wenige zu haben sind. Die vorzüglichsten sind: *Christoph. Ostorodii Unterredung mit der confession der Gemenen im Königreiche Polen*. (Rastau 1604), erlebte schon im J. 1629 den seltenen Druck, und ward auch einer holländischen Übersetzung für würdig befunden. *Wider Trabeln, J. V. D. et Syndicorum Racov. (Daf. 1625). De satisfactione Christi. Apologia Ostorodi et A. Valdovi ad decretum ordinum foederati Belgii in Fris. d. 4, auch lateinisch und holländisch*

im J. 1600. *Ostorodi et Vardovil Poloni compendiolum doctrinae ecclesiae Christianae, nunc in Polonia potissimum florentis 1600.* *) (*Ferd. Wächter.*)

OSTOROS (spr. Ostorof), ein großes, zwischen Hügeln im rauhen Geirg, eine Stunde südlich von Erlau, an der von dieser Stadt nach Wjrd-Köves führenden Straße gelegenes, dem rauhen erzbischöflichen Comitium gebührendes Dorf, im nordöber (spr. nordober) Comitat, im Kreise dießseit der Theiß Obergarnern, mit einer Allen 113 ligen erweiterten katholischen Kirche, 119 Häusern und 980 magyarschen Einwohnern, welche sämtlich, mit Ausnahme von zwei Evangelischen, Katholiken und nach Kis-Tällya (spr. Kis-Tälja) eingepfarrt sind und sich vom Feldbau und der Viehzucht ernähren. (*G. F. Schreiner.*)

Ost-Passant, f. Passant.

OSTPHALEN¹⁾, OSTFALEN, kamen in der ältesten Form mit lateinischer Endung vor, einmal als *Oostfalahi*²⁾, gewöhnlich *Ostfalai*³⁾, so auch *Westfalahi*, *Westfalai*, doch kommt schon in der Aufzählung der sächsischen Großmänner, welche Karl unter die Franken vertheilt hatte, und die zu Westfalen nach Mainz kommen sollten, *Ostfalia* und *Westfalia* vor⁴⁾, und in den althochdeutschen Gloss. *Westfale* (Nom. Plural.) Nom. Sing. *Westfal*, dem zufolge muß es im Altsächsischen getauet haben Nom. Plur. *Ostfale*, *Westfale*, *Oostfalahi*, *Ostfalai*, ist also die fränkische Form mit der lateinischen Endung, also ohne diese *Ostfalia*, *Ostfala*. Auf das h ist aber, weil es nur an einer Stelle vorkommt und nicht beständig, und die Form ohne h die gewöhnliche ist, kein Gewicht zu legen und es als Einschlebung des beliebigen fränkischen Haufes ohne besondere Bedeutung anzusehen. Doch legt Job. Gr. Wachter Gewicht auf die Form *falahi*, erkennt darin das Fränkische und Alemannische *falahi*, tradere *fahle*, committire, *concoere*, *Kero*, *pifolahan*, *committire*, *pifolahan*, *committitur*, *pifoluhang*, *commisum*, *pifoluhancem*, *creditiis*, Gloss. Bozh. *pifoluhanc*, *credutum*, unser *besohlen* (übergeben, amertreten), barbarisch-lateinisch *falahus*, *deditus*. Die Sachsen seien nämlich damals alle *dediti* gewesen, da sie durch Ergebung in die Gewalt der siegenden Franken ihnen dienbar geworden⁵⁾. Der Name Ost- und Westphalen kommt zwar erst zur Zeit

5) *Sluter*. Propyl. hist. p. 218. *Sand*, Bibl. Univ. p. 90. *Bentham*, Holl. Kirchen- und Schulstat. 6. 797. *Pytenhof*, Keph. hist. part. 3. p. 317. *Spathem*, *Contra*, cum Arm. p. 1. *Greening*, Hist. relig. c. 8. p. 183. *Wengesser*, Hist. eccl. Slav. t. 4. append. p. 512. *Scherz*, *Wolgast*, Antiqu. disp. 1. p. 15. *Luthe*, l. 3. hist. reform. Pol. t. 3. p. 185. *Erner*, *Dallwitz* l. 79 fg.

*) Vergl. oben den Art. Ostfalen, von Frn. v. Erbert.

1) Capitularia Saxoniae an. 797 bei Gothfr. Corp. Jur. Germ. Antiq. p. 598. 2) Lex Saxoniae Tit. VIII. — IX. p. 460, 461. *Anselm* Lauris. bei *Pertz*, *Mss. Germ. Hist. Scripta*. T. I. p. 154, 160, 166. *Einhardi* *Annal.* p. 155, 161, 167. 3) *Formulae conventionis Procerum Saxoniae ad conventum Moguntinum* bei *Carolo M. MSC. Codex canonum* sec. IX. Bibliotheca 8. *Blaui* bei *Lasser*, *Germaniae Sacrae Prodromus*. T. I. p. LXVIII. et LXX. 4) *Joh. Georg Wachter*, *Glossar*. Germ. p. 1885, 1886.

2) G. die Acten bei *Hainecius*, Antiq. Gossariens. bei *Lauckfeld*, *Scripta*. p. 522—529. 3) *Reinhard* d. a. d. G. 527—529.

4) G. des Schreibens a. d. G. 527, 528, aus dem geht zugleich hervor, daß auch unser Ostrod's Bruder, Johann Ostrod, Socinianer und in Polen war.

Karl des Großen vor, aber hieraus läßt sich nicht schließen, daß der Name jetzt erst entstanden, da unter Karl dem Großen die die Sachsen betreffenden Einzelheiten erst recht bekannt wurden. Auch bezeugen sich die frühkeltischen Schriftsteller des Namens schon von einer Zeit, wo die Unterwerfung noch nicht erfolgt war. Ferner zerfallen ja, ungeachtet sich alle Sachsen ergeben mußten, die Gesamtsachsen nicht in Ostphalen und Westphalen, sondern neben diesen waren noch die Angari und Nordlaute. Endlich ist auch zu berücksichtigen, daß auch andere germanische Völkerschaften denselben Theil der Vortbildung haben, als Thaisali und Victovoli. Aus diesen und andern Gründen ist auch die Meinung unhaltbar, nach welcher fast in Ost- und Westfalen soviel als Walen, Wälen, d. h. Wallonen, Galier, und der Name dadurch entstanden, daß Karl der Große an die Stelle der aus ihrem Vaterlande entführten Sachsen Leute aus Gallien nach Sachsen versetzt. Aus der obigen Gegenmeinung widerspricht aber dieser Meinung noch überdies, daß die Ost- und Westphalen als Sachsen in der Lex Saxonum erscheinen; wären sie Franken aus Gallien oder Wälsche aus demselben Lande gewesen, so hätten sie nach dem Brauche jener Zeit fränkisches oder rüchisches wälonisches Recht haben müssen. Die Erklärung des Namens von wälen, ziehen, reissen, ist auch unpassend, da die Ost- und Westphalen feste Sitze hatten. Sehr beliebt war sonst die Meinung, daß das late. *Wald* bedeute, da *vale* im Plattdeutschen Füllen heißt, und ein *Wald* sei das alte Wäppen der Sachsen gewesen. Doch war das Wäppen der alten Sachsen ein Löwe und Drache und darüber fliegender Adler, und das Pferd selbst in dem braunschweigischen Wäp-
pen erst spät. Eckhart leitet das Wort *Wald*, *Wäld*, *Wäld* von *Wald* (Wald), *congregatio*, *cavata*, *turba*, ab, indem er zugleich auf ein Volk Reibkühner hinweist, so daß wir in Ostphalen einen östlichen Haufen oder Volk der Sachsen erhalten. Aber wie wäre aus Folk *Wald* geworden; hätte es einen Umlaut erleiden sollen, so wäre

syk geworden. Zu viel Gewalt that der Sprache auch die Ableitung von *Wald* und *Wäld* an, minder zwar die von *Wäld*, von verpöhlten Verschönerungen an der Grenze, wobei aber dann angenommen werden muß, daß Ostphalen in den fränkischen Denkmälern aus Ostphali verdoeben sei, da *phali* im Altsächsischen *Wald* bedeutet, und daß die Sachsen, was unwahrscheinlich ist, die feinkeltische Bildung angenommen, denn im Sächsischen müßten sie Ostphalen heißen. Die Ableitung von dem nordischen *vaulr*, völler, ebnes Gefild (*campus planus*), wodurch wir Bewohner der Ostphale erhalten, ist zwar dem Selbstlaute nach nicht gegen die Sprache, da völle oft in der Bezugung *vall* macht, aber dann hießen sie nicht Ostphala, sondern Ostwalla. Auch erhalten wir da keinen Gegensatz der dritten Abtheilung der Sachsen, welche die Angari hießen. Sie wohnten in der Mitte zwischen den Ost- und Westphalen. Angari bedeutet buchstäblich Angzer, d. h. Bewohner von Angern, Wiesen, Gefilden; die altdeutschen Glossen bei Ptoch geben *arya* durch *angur*, und in der That kommen auch auf die Angari, wiewol auch ihr Land nicht ohne Berge ist, doch die meisten Anger oder Ebenen und auf die West- und Ostphalen, wiewol auch diese Ebenen hatten, die meisten Berge. Fiall bedeutet im Nordischen Berg, und hiervon hat man die Bildung Fiala, Bergrin, d. h. Berggenossin, Kiesenweib. Fala in Ostphala bedeutet also soviel, als Beeger, d. h. Bergbewohner, und wir erhalten so in ihnen Bewohner ständiger Berge, eine Benennung, welche zur Harzbewohner ganz geeignet war. Aus der Vergleichung der Stellen in Lauridsbeimer und Einhard's Jahrbüchern geht hervor, daß alle Ostphalen auch Ostphalen genannt wurden, aber Ostphalen auch eine engere Bedeutung hatte, nämlich den Gegensatz zu den Bardenauern machte. Aber auch die Bardenauer hatten eine engere und weitere Bedeutung, und in ihrer weiteren Bedeutung werden auch die Ostphalen, in engerer Bedeutung, unter ihnen begriffen. Hieraus geht hervor,

Sachsen erhalten haben, und nicht etwa von den Nordmannen. Aber daß Folk hier Folk geblieben ist, zeigt eben, daß bei Fala nicht auf Volk zu denken.

5) *Trithem.* lib. VI. Polygraph. c. 3. *Lambec.* Lib. II. Comment. da Biblioth. Caesar. und nicht Andre, welche sonderbar diese Erklärung zum Beweise nehmen, daß die Benennungen Ost- und Westphalen vor Karl dem Großen nicht haben stattfinden können. 6) *baguen Guilelmi Turcii* Dissert. de Geographia Medii Aevi §. 28. oct. b) p. 370 in seiner Ausgabe von *Pauli Hackenbergi* Germania Media. Edit. III. 6) *Meiner Reineck.* Von der Weimar ansehnlich gekommen. S. 73. 7) *Claver.* Germ. Antiq. Lib. I. a. 3. *Coeperus.* Jon publicum a. III. §. 85 und viele Andre, f. *baguen Johann* *Wachter.* Glossar. Germ. p. 1855. 8) *Bratig.* und *schöffer* *Altstätt.* 2. Th. S. 64, 65, 695. 9) *Wittschind.* Cord. Lib. I. de *Meibom.* Script. T. I. p. 638. 10) Die Herge von Braunswig, die Wälder Gräfs, Johann, Albrecht und Friedrich, die ihrem Vater Herzog Ernst im J. 1561 folgten, bekennen sich zuerst das Pferd in ihren kleinen Stegen. *E. kammerliche* *Zeichen* v. J. 1764. S. 564. Bekanntlich war der Löwe das alte Wäppen der Herge von Braunswig. 10) *Eckhart.* Franc. Oriant. Append. XIII. num. 1. Bd. S. 888. *Bergl.* *Ende.* *Gef.* des teutschen Volks. IV. S. 516, der meint, die andere Benennung der Ostphalen, Osterlönd, schreibe für diese Abtheilung zu sprechen; auch könnte man wol die Völkerschaften *Wäld* und *Wäld* in England für diese Abtheilung anführen, die ihrer Benennung aller Wahrscheinlichkeit nach von

Sachsen erhalten haben, und nicht etwa von den Nordmannen. Aber daß Folk hier Folk geblieben ist, zeigt eben, daß bei Fala nicht auf Volk zu denken.

11) *Sugartarius.* *Diemer.* de nomine Westphalie ist zu bei den Abtheilungen genügt, *Etienius* S. 421 kämpft für die Abtheilung von Fiall, und er stimmt auch *Weinert's* (Tractat. de Stat. Relig. a. Carl. M.) S. 9 bei. Wenn auch nicht im Art, doch in den Reden, verdient der Etimastik daher die Ableitung *Wäld*, *Reineck's* da *Antiquus Sax.* der *Lambec.* *Script.* T. III. p. 622 angibt für die wäld *Krausand* *vaut ergo Westphali a phalia* *francie*, *quod est fallacia*, *indur.* *quia phalo*, *idem est*, *quod socia*. Und *elebantur olim phalar.* *Westphalar.* *Ostphalar* et sic de aliis. 12) *Bergl.* *G. W. Arnhe.* *Wäld* aus germanischen Sprachen. In in *Kirchhof's* rhenischem Museum für Philologie u. d. J. *Idog.* (1823). 13) Diese Form haben die *Annal. Laurici.* und *Einhard's* *Annal.*, die *Lex Saxonum* und das *Capitalare*. Der *Poeta Saxo* nur weist das erste r aus und hat *Angari*. 14) *Poeta Saxo* der *Pertz.* T. I. p. 228. 15) So auch bedeutet *Angrarii*, nicht als auf Angern *Gräbe*, vergl. das nordische *angr* (*Gräbe*, d. d. *Gräbe*) als *Gräbe* von *Wäld* *Gräbe* *Gräbe*. 16) *Wäld* dürfen den *Gräbe* der *Gräbe*, der *Gräbe* auf dem *Gräbe* führt, nicht *Gräbe* *Gräbe*. *Wäld* die *Annal. Laurici.* zum J. 775 (p. 154) nennt *Angrarii* *Gräbe* *Gräbe* et *multi* de *Nordland* *Gräbe*, hat *Einhard* in der *ent-*

die Heirathsgabe als Erbschaft. Hatte sie keine Söhne, kehrte die Heirathsgabe an den Vater, wenn er lebte, zurück, war er gestorben, an seine nächsten Erben. Bei den Westphalen hingegen verlor das Weib, wenn es Söhne geboren, das Heirathsgut, hatte sie keine geboren, besaß sie dasselbe ihre Lebenszeit. Nach ihrem Tode ging das Heirathsgut an den Vater zurück, oder war dieser nicht mehr, an seine nächsten Erben. Von dem, was Mann und Frau erwarben, erhielt bei den Westphalen die Frau den halben Theil, bei den Ostphalen und Angaran nicht, und mußte sich bei diesem mit der Heirathsgabe begnügen²⁰⁾. Da nach damaligem Brauche das Recht sich nicht nach dem Lande, sondern nach der Volksabstammung richtete, so erhielt aus jenen Rechtsbestimmungen deutlich, daß die Ostphalen und Angaran mit einander stammverwandter waren, als die Westphalen mit den beiden. Der Name Ostphalen (Ostfaloe) wird auch als Benennung eines Gaues²¹⁾, in welchem Hildesheim lag und der bis an die Mauern Hanovers ging²²⁾. — Ostfaloe²³⁾, d. h. Ka (Fluß oder Au) der Ostfalen, hieß auch ein Ort in Sachsen²⁴⁾, dessen Lage aber ungewiß ist.

(Ferdinand Wachter.)

Ostpreussen, s. Preussen.

OSTPRIGNITZ, ein Kreis im preuss. Regierungsbezirk Potsdam, welcher im Norden an Merkenburg-Schwerin, im Osten an Ruppiner, im Süden an Bismarckland, im Westen an Westprignitz grenzt. Seine Größe beträgt gegen 34 □ Meilen; er hat 4 Städte, 2 Marktflecken, 144 Dörfer, 29 Colonien, 43 Bornorte und 6700 Häuser mit 41,000 Einwohnern. Die Oberfläche ist eben und größtentheils sanftig. Die Dörfer, Täler und Steppen sind die wichtigsten Gewässer. Adersau und Riechwig. Hauptort ist Wittstock. (L. F. Kämtz.)

Ostpunkte, s. Himmelsgegend.

OSTPYRENÄEN (Pyrenées Orientales), Departement von Frankreich, aus der ehemaligen Grafschaft Roussillon gebildet, grenzt gegen Osten an das mittelländische Meer, gegen Süden an die Pyrenäen, welche es von Spanien und zum Theile vom Anorathale trennen, gegen Norden und Westen an die Departements der Aude und Ariège. Seine Oberfläche beträgt 78,09 □ Mei-

len. Hart an die Kette der Pyrenäen grenzend, ist seine Oberfläche sehr uneben. Die beiden Haupttäler, welche gegen die Centralsteile ausfließen, die des Ari und Tech, sind zum Theil sehr wild; ebenfalls gilt von dem Thale des Gp. Jedoch hat hier das Gebirge nicht mehr den rauhen Charakter, wie in der Mitte der Kette. Zwischen den oben erwähnten Hauptthälern zieht sich eine Bergkette nach Nordost, welche sich bald darauf in der Ebene des aufgeschwemmten Landes verliert; in ihr erhebt sich der Canigou, welcher eine Höhe von fast 8700 Fuß erreicht und dessen vier Spitzen weit gesehen werden. Über die Bergsteile gehen mehrere Pässe (Ports odercols) nach Spanien, so der wilde Col de la Perche von Mont-Louis im östlichen Theile von Perpignan über Bellaguard nach Gerona in Spanien. Gersien gibt es in diesem Departement nicht, weil die Gebirgsmasse keine hinreichende Höhe hat.

In den Gebirgsthälern ist der Boden häufig feucht und eignet sich zu keiner Cultur, oder diese ist wegen der häufigen Überschwemmungen doch nicht sehr sicher, dagegen zeichnen sich die ebenen Gegenden durch große Fruchtbarkeit aus; in der Nähe der Küste sind viele Sümpfe und Moräste, welche besonders im Sommer ungesund sind. Der Ackerbau könnte einen großen Gewinn geben, wenn er besser betrieben würde. In manchen Gegenden wird nach der Getreideernte noch Hirse geerntet. Sehr gut ist der Obstbau, und das Klima begünstigt die Cultur der Pomeranzen und Citronen, sowie des Nausaues. Der Wein dieses Departements ist sehr gut, und könnte noch weit besser sein, wozu man eine größere Sorgfalt auf seine Verarbeitung wendete. Die sämtlichen Weine, welche hier gebaut werden und unter dem Namen Roussillon in den Handel kommen, sind dunkelfarbig, feurig und von lieblichem Geschmacke. Die gewöhnlich rothen Roussillon-Weine lassen sich sehr gut transportieren und geben theils in die Colonien, theils dienen sie dazu, um andere weisse und rothe Weine stärker zu färben und ihnen mehr Feuer zu geben. Am geschätztesten sind die Weine von Balra, Saltes, Torrella, Espira, Rivesaltes u. Der geschätzteste unter den Weinen des Departements ist der Marabac, welcher von einer aus Spanien stammenden Traube bereitet wird und von welchem jährlich etwa 2000 Fässer gewonnen werden. Er nähert sich dem toskaner Weine. Auch die Weinbauern gedeihen sehr gut, jedoch ist der Seidenbau nicht bedeutend.

Die Rindviehzucht wird sehr vernachlässigt und die Kühe geben eine schlechte Milch; weit besser sind die Pferde; jedoch giebt die Einwohner bei den Feldarbeiten meistens die Maultiere vor. Die Schafe haben eine sehr gute und feine Wolle; Fischelei ist an den Küsten sehr lebhaft. Der Bergbau ist nicht sehr bedeutend.

Die Zahl der Bewohner ist nahe 150,000, sämtlich Katholiken. Sie reden ein verordnetes Spanisch und haben im Gebirge elende Wohnungen. In vielen Häusern, welche den Viehhäusern gleichen, sieht man keine Fenster, sondern Löcher, welche bei schlechter Witterung und Nacht mit Fensterläden geschlossen werden. Das Depar-

20) Lex Saxonum. T. VIII. et IX. bei Georgisch S. 460, 461. 21) Ostphalen in weiterer Bedeutung ward natürlich nicht als ein Gau betrachtet, daher drückt es auch im Capitular des Saxonum vom J. 1295: Simulque congregata Saxonia de diversis plagis, tam de Westfalia et Angaria, quam de Ostfalia (bei Georgisch S. 408), wiewohl die Erstgenannte sehr paßlich sehr bedrückt ist, so z. B. bei Anton. Matthaei, De Nobilitate, Lib. I. p. 98. An. Georg Wachter, Gloss. p. 1885. Eszermann, Frodr. T. I. p. LXVI. Auch hatten die Westphalen mehrere Gaue, und ein Gau bei Angar hieß Buchl. C. Ansal. Lauria. p. 164. Einhardi Annal. p. 155, 167. Der Gau Ostfalia hat also blos Beziehung auf die Ostphalen in engerer Bedeutung, zumal da auch der große Hardeburg von den Ostphalen in weiterer Bedeutung umfaßt war. 22) Pres zu Vita Hladoviel Imperatoris. T. II. p. 612. Not. 25. 23) In Ostfalia bei Ostfale der Götische Plural. 24) Vit. Hladoviel. c. 11. p. 3. 804 (p. 612): in loco, ex quo vocabulum est Ostfalia; aus dem Zusammenhang erhellt, daß der Ostfale in Sachsen lag.

tement schickte einen Deputirten in die Kammer, wiew in der Geyrie, 17 Cantone und 249 Gemeinden getheilt. Hauptort ist Perpignan. (L. F. Kämtz.)

OSTRACEA (Mollusca). Diese Familie der zweischaligen Weichtiere, zuerst von Lamarck aufgestellt, entspricht der Gattung Ostrea Linné's. Jener rechnete Anfangs die Gattungen Radiolites, Calceolus, Crania, Anomia, Placuna, Vulsella, Ostrea, Gryphaea, Plicatula, Spondylus, Pecten hierher. Später modificirte Cuvier dieselbe bedeutend und hat in seinem neuesten Werke Règne animal ed. 2. folgende Aufstellung gemacht: Acardo mit den Untergattungen Radiolites, Sphaerulites, Calceolus, Hippurites, Batolithes; Ostrea mit den Untergattungen Ostrea, Gryphaea, Pecten, Lima, Pedum; Hinnites; Plagiostoma; Pachytes; Dianchorea; Podopsis; Anomia; Placuna; Spondylus mit der Untergattung Plicatula; Malleus; Vulsella; Perna mit den Untergattungen Crenatula, Gervillia, Inoceramus, Catillus, Pulvinites; Etheria, Avicula mit den Untergattungen Margarita und Avicula; Pinna; Area mit den Untergattungen Area, Cucullinea, Pectunculus, Nucula; Trigonia. Lamarck trennte in seinem letzten Werke: Histoire naturelle des animaux sans vertèbres, die Estraceen in die beiden Familien Radiates und Ostracaea, die letztern enthalten nur noch Gryphaea, Ostrea, Vulsella, Placuna und Anomia. Blainville (Malacologie) zählt folgende Gattungen zu der Familie Ostracaea: Anomia, Placuna, Harpax, Ostrea, Gryphaea, stellt dann aber noch eine zweite Familie Subostracaea auf, mit den Gattungen Spondylus, Plicatula, Hinnites, Pecten, Pedum und Lima. Rang (Manuel de l'hist. nat. des Mollusques) behält Blainville's erste Familie bei. Menke (Synopsis Molluscorum ed. 2.) hat die Ostracaea zur Ordnung erhoben und stellt folgende Anordnung auf: Ostracaea, subord. I. Monomya. Familie 1. Ostracaea. Gattungen: Anomia, Placuna, Ostrea, Mülleria, Gryphaea, Plagiostoma. Familie 2. Pectinia. Gattungen: Podopsis, Hinnites, Spondylus, Plicatula, Pecten, Pachya, Dianchorea, Lima, Pedum. Familie 3. Malleacea. Gattungen: Malleus, Vulsella, Perna, Inoceramus, Catillus, Posidonia. Subord. II. Familie 4. Aviculacea. Gattungen: Gervillia, Pulvinites, Crenatula, Avicula, Meleagrina, Pinna. Familie 5. Arcaeacea. Gattungen: Cucullaea, Area, Pectunculus, Nucula, Trigonia. (Dr. Thon)

OSTRACH, Marktsiedeln am Rüsse gleiches Namens, in der Standesherrschaft Dirschau, dem Fürsten von Thurn und Taxis gehörig, im hinterpommerschen Theile der fürstlich-hohenzollernschen Lande gelegen, mit 1200 Einwohnern, die lebhaftesten Handel mit Landessproducten treiben. (Benicken.)

Ostrach. (Kriegsgesch.) Am 1. Mai 1799 eröffneten die französischen Republicaner den Feldzug gegen Oesterreich ohne Kriegserklärung. Ihre Donauarmee unter dem General Jourdan, 38,000 Mann mit 8000 Pferden stark, überschritt am gedachten Tage den Rhein bei Kehl und Basel, durchzog in mehreren Colonnen den

Schwarzwald und rückte am 8. Mai in eine Position, welche von Rheingau über Geisingen und Aldingen nach Münster sich erstreckte. Nach einer Rast von drei Tagen schickte die Armee ihre Verrückten fort und am 20. Mai besand sich der rechte Flügel (Division Ferino) zu Hölfigen, die Mitte (Division Souham) zu Pfaffenlof, der linke Flügel (Division St. Cyr) zu Mengen, während die Avantgarde unter dem General Lesèvre (9000 Mann) eine Stellung bei Dirschau an beiden Ufern des gleichnamigen Flusses genommen hatte, und der General Vandamme mit einem Detachement von 5000 Mann zur Deckung der linken Flanken des Heeres jenseit der Donau besand. Auf die Nachricht vom Rheinübergange der Franzosen ließ der Erzherzog Karl die von ihm befehligte österreichische Hauptarmee (80,000 Mann mit 26,000 Pferden) vom Ebd. und der Donau aufbrechen, und nahm am 20. Mai eine Stellung bei Wilschhausen und Braunenweiler, mit der Avantgarde (General Nauendorff) zwischen Königsdorf und Jügendst. Am Morgen des 21. Mai wurde der Angriff auf die französische Stellung in drei Colonnen angeordnet, deren erste (rechter Flügel, General Fürst von Fürstenberg) über Mengen gegen Pfaffenlof, die zweite (Mitteln, General Kienmayer) vom Kloster Eisingen, die dritte (linker Flügel, General Nauendorff) über Wilschhausen gegen Dirschau vorrückten sollte.

Den beiden letzten Colonnen gelang es leicht, den Feind zu verdrängen, sich bei Dirschau zu vereinigen, und den dort concentrirt angestellten General Lesèvre durch ihre bedeutende Uebermacht nach Pfaffenlof zurückzudrängen (hauptsächlich durch ein rasches Überschreiten der Dirschau bei Jettstos). Sie folgten dem vorrückenden Feinde bis in die Gegend von Kalkreuth. Gleichzeitig nahm die erste Colonne Friedberg und Kappertweiler, überschritt die Dirschau bei Einhard und stellte sich bei Nagendub auf. Dem entscheidenden, durch eine Umgrünung über den Feind einzuleitenden Angriff auf die französische Hauptstellung bei Pfaffenlof hinderte die beginnende Dunkelheit des Abends; St. Cyr hielt die Höhe bei Mengen gegen einen Cavalierangriff und zog sich, von dem düstern Abende begünstigt, auf Kraudenwies an die Hauptstellung Jourdan's heran, der mit den vereinigten Divisionen in der Nacht über Stockach nach Engen zurückging. Der Verlust der Oesterreicher belief sich auf 2000 Mann; die Franzosen verloren an 3500 Mann und drei Geschütze. (Benicken.)

OSTRACIAS (Paläozoöl.), ist nach Plinius eine harte achatarige Muschel, deren man sich zum Poliren der Edelsteine bediente. Plinius H. N. XXXVII, 10. p. 669. edit. Basil. 1539 fol. (H. G. Bronn.)

OSTRACIDIUM (Arachniden). Eine Gattung spinnenartiger Thiere von Perry aus Phalangium gebildet, und in Spix et Martius delectos animalium articulatum aufgestellt, wofür auf Taf. 40 eine Art als Opus, O. fuscum, abgebildet ist. Die Kiemheben sind: der Cephalothorax schüsselförmig, niedergebückt, hinten dornig, abgestutzt; der Hinterleib ganz verborgen; die Füße ziemlich kurz und die hinteren Füße dornig. (Dr. Thon.)

OSTRACINE oder **OSTRACENA**, alter Name einer kleinen Stadt Unterägyptens an der Grenze Palästina's und Arabiens, 26 Miliar von Caesars Mons, nach dem Itinerarium Antonini (p. 152), 65 von Pelusium, nach Plinius (V, 12, 14) in einer weit herum wasserleeren Gegend (Joseph. B. Jud. IV, extr.), nicht weit vom See Sirbonis. (H.)

OSTRACINI (Crustacea). Eine von Dumeril (Zoologie analyt. über. v. Grorier, S. 176) aufgestellte Familie der Entomostracinen, mit dicht aufgestellten Augen, der Körper von zwei kalkartigen oder hornartigen, muschelschalenähnlichen Schalen bedeckt. Latreille hat dieselbe Ostracoda genannt. Es gehören hierher die Gattungen: Lynceus, Daphnia, Cypris und Cythere.

(Dr. Thon.)

OSTRACION (Paläozoöl.), vgl. Ostracion (Zool.) Von diesem Fischgeschlechte, welches Agassiz zu seiner Ordnung der Sauriden, Familie der Sclerodermiden rechnet, kennt man mit Gewissheit nur eine einzige fossile Art, überhaupt die einzige fossile Art der ganzen Familie. Die Kennzeichen des Geschlechtes im fossilen Zustande sind: ein im Querschnitte quadratischer, drei- oder fünfeckiger Körper, der von großen schiefen Schichten bedeckt ist.

4) *O. mierzurus* Agass. Poiss. foss. II. 17. O. *tarritus* (Forst.) *Volta* Itiol. CLXXII. sq. t. XLII. f. 1. (exclus. syon.). Diese fossile Art stimmt sehr nahe mit dem *O. tarritus* Forst. des rothen und indischen Meeres überein, durch den in seiner Mitte sich pyramidal erhebenden, oben mit einem starken zurückgebogenen Stachel sich endigenden Rücken, und durch die Form und Stellung der Flossen. Allein das von Volta abgebildete Exemplar wenigstens ist viel kleiner, kaum über 2½ parisi. lang, fast 2" hoch; es fehlen ihm die zwei Dornen an den sich sehr nahe und hoch an der Stirn stehenden Augen, obschon ein anderer zurückgebogener Stachel an denselben vorhanden ist. Seine Form von der Seite gesehen, ist rhomboidal-quadratisch, der Kopf kegelförmig, die Lippen vorstehend; am Bauch und After sind 3—5 Dornen; der Flossen sind fünf, die Brustflossen sind längliche eiförmig mit je 12 Strahlen; die Rückenflosse steht hinter dem Höcker, der Afterflosse gegenüber; beide sind gerundet und zahnstrahlig; die Schwanzflosse ist ganz (?) und zahnstrahlig, am Ende bogenförmig abgerundet und mit 45igen Strahlen¹⁾.

Von einer zweiten Art gibt Bourdet an, die Gammayöhne in dem terziären Knochenreichen Kalksandstein (dem er gleiches Alter mit dem pariser Gypse gibt, obschon er der jüngeren Molasse angehören dürfte) am Röllenberg bei Neuchâtel gefunden zu haben. Aber wahrscheinlich gehören jene Zähne einem ganz andern Geschlecht an, wie denn auch Agassiz, obschon an derselben Stelle fortwährend mit verwandten Untersuchungen beschäftigt, ihrer unter diesem Namen nicht weiter erwähnt²⁾.

3) Was Walch's Ostracion im 2. Bande des Naturforschers sei, eine Verfeinerung, an welcher sechs in zwei Reihen von einander entfernt liegende sechseckige Schilde aus (?Ries) dem Gesteine von Altdorf hervortreten, ist nicht ausgemacht und aus der Abbildung und Beschreibung nicht wohl zu erkennen³⁾.

4) Dagegen ist dessen fraglicher Ostracion im 8. Bande desselben Zeitschrift ein Echinosphrit⁴⁾.

(H. G. Bronn.)

OSTRACION, Linné (Pisces), Koffersfisch. Eine Fischgattung aus der ersten Reihe oder den Knochenfischen, zur sechsten Ordnung Placognathi und zu deren zweiter Familie Sclerodermi gehörig. Diese Fische zeichnen sich von andern sogleich dadurch aus, daß ihr Körper nicht mit Schuppen, sondern mit Knochenplatten überzogen ist, welche regelmäßige Reihen bilden und im Ganzen einen unbiegsamen Panzer darstellen, der fast wie bei den Schildkröten den ganzen Körper überzieht, nur dem Schwanz, die Flossen, das Maul mit den Lippen zur Bewegung frei läßt, indem nur der Durchgang dieser Theile Öffnungen in dem Panzer sind, wie man am besten sehen kann, wenn die weichen Theile eingetrocknet sind, wie solches an den Exemplaren in Naturalienkammern der Hall zu sein pflegt; wie ferner bei den Schildkröten die Rückenwirbel in einem Panzer verwachsen sind, so ist auch bei diesen Fischen der größte Theil ihrer Wirbel verbunden. Jeder Riefer hat 10—12 kegelförmige Zähne, man sieht äußerlich keinen Kiemendeckel, sondern nur einen Hautspalt, jener aber liegt unter diesem und hat sechs Strahlen. Es ist nur eine einzige Rückenflosse und eine Afterflosse vorhanden, die Bauchflossen fehlen, sowie am Skelett auch die Beckenknochen.

Wenn man, wie bemerkt, die düstere Bedeutung dieser Fische auch kurzweg als Knochenplatten annimmt, so sind sie doch in der That eigentlich nichts anderes, als härtere Schuppen aus mehreren, dicht übereinanderliegenden Lagen gebildet, ungefähr denjenigen analog, wie man sie auf den Rücken des Krokodiles antrifft. Die Koffersfische haben sehr wenig Fleisch und sind; so zu sagen, mehr mit Lust angelacht, weshalb, wenn man sie fürs Cabinet präpariren will, man fast kaum nöthig hat, sie auszunehmen, mit Ausnahme der Leber, welche sehr groß und thronreich ist. Bei dieser Leichtigkeit, diese Fische aufzubewahren, gehören sie zu denjenigen, welche man schon in den ältesten Sammlungen findet. Außer der Leber ist ihr Magen auch sehr groß und häutig, und man findet in denselben Überbleibsel von Schwämmen und Muschelkapseln, Corallenstämmen, Tausendfüßern u., sodaß sie also rein fleischfressende Thiere sind. Sie werden nicht groß, obgleich ihre Lebensdauer kaum gering sein kann, da sie ziemlich gegen feindliche Angriffe geschützt sind. Man hält einige für giftig, obgleich andere, namentlich Ostracion triquetra in Jamaica, auch Lederbissen auf die Tafteln der Reichen kommt.

do Paris 1825. IV, 361 sq. Zapr. d. Mineral. 1830. S. 365 — 367.

5) Der Naturforscher. 2. Bd. 1774. S. 156. i. V. t. 3.

4) G. G. Bronn. 8. Bd. 1776. S. 259—266. t. V. t. 1, 2.

1) (Volta) Itiolog. Verones. (1796. fol.) l. c. Agassiz, Recherches sur les Poissons fossiles. (Neuchâtel 1833. 4.)

II, 17. 2) Bourdet in d. Mémoires de la Société Linnéenne

Die Kofferfische halten sich in der Nähe der Küsten auf und sind eigentlich in der Nähe der Linie einheimisch; nur wenige Arten gehen über die Wendekreise hinaus.

Zu leichterer Übersicht der Arten hat man dieselben nach ihrer Gestalt, dem Dornen oder Mangel von Stacheln in Unterabtheilungen gebracht, ob man gleich noch nicht genau darüber unterrichtet ist, ob hierbei nicht etwa Geschlechterunterschiede vorliegen. Raccipede, in dessen Naturgeschichte der Fische überhaupt mancherlei eigenthümliche vortheilhafte Ansichten vorkommen, meinte, ob nicht vielleicht die Kofferfische ohne Dornen und mit schmachtbarem Fleische die Weibchen wären, die bedorneten aber; mit ihrem ledrartigen Fleische die Männchen?

A. Kofferfische mit dreieckigem wehrlosem Körper.
1) *O. trigaster*, Linné (Bloch, Naturgeschichte der ausländischen Fische. Taf. 130). Die Figuren von Seba Theaurus III. t. 24. f. 6 — 12 sind schlecht. Dagegen befindet sich eine sehr gute Abbildung im Dictionnaire de Sciences naturelles, cahier 5. Die sechsseitigen Panzerstücke sind in der Mitte buckelartig erhöht, von welcher Erhöhung Linien von kleinen Höckern, persöhnlich, auslaufen, die sich bis an die Seiten ziehen, so daß der Rücken nicht bloß bogig aufgeschnitten, sondern auch fein gefaltet erscheint. Ein senkrechter Querdurchschnitt des Körpers gibt die Gestalt eines gleichseitigen Dreiecks. Der Schwanz ist lang und geht in eine zugrunde braune Flosse aus. Die allgemeine Farbe ist röthlich braun, alle Flossen sind gelb, die Panzerstücke haben in der Mitte einen weißen Stern und auf dem Schwanz stehen runde, weiße, braun eingefasste Flecken. Die Länge beträgt 15 — 18 Zoll. Dieser Fisch findet sich bei den Antillen und in den indischen Gewässern, und dient als Delicatesse auf den Inseln der Rio de Janeiro, weshalb denn Raccipede allen Ernstes vorgeschlagen hat, ihn nicht bloß in die europäischen Meere, sondern sogar in die europäischen Flüsse zu verpflanzen!

2) *O. concoloratus*, Linné (Bloch, Taf. 131). Der Kopf aschgrau, mit violetten Streifen, der Bauch weiß, die Flossen röthlich, die Seiten violettgrau mit einem weißen Netz überzogen, indem jedes einzelne Schildehen aus sechs weißgerandeten Dreiecken besteht. Die Schwanzflosse zugrundet. Er findet sich ebenfalls bei den Antillen und wird 10 — 15 Zoll lang.

B. Wie vorige, aber hinten am Bauche mit Dornen.
3) *O. trigulus* (Bloch, Taf. 135). Dieser Fisch findet sich in den brasilianischen Meeren, auch bei den Antillen. Er ist viel, die zwei Dornen sind krumm gebogen und gestutzt, an den Seiten stehen die Mittelpunkte der Schilde, am Bauche die Ränder derselben wie Perlenreihen hervor. Die Länge beträgt über einen Fuß. Wenn man diesen Fisch aus dem Wasser nimmt, so löst er eine Art Grunzen hören, welches ihm bei den Franzosen den Namen cochoon de mer verschafft hat.

4) *O. bicaudalis* (Bloch, Taf. 132). Die Grundfarbe graugrün, mit runden, schwarzen Flecken besetzt, die Flossen gelb, die Dornen glatt, die Länge acht Zoll, auch darüber. Nach Bory de Saint Vincent an den

Küsten Hayti's, nach andern Angaben in Ostindien einheimisch.

C. Wie vorige, doch außer am Bauche auch noch Dornen an der Stirn. 5) *O. quadricornis* (Bloch, Taf. 134). Der Rücken gewölbt, scharfkantig, die Farbe gelblich, mit dunkelbraunen Flecken und Streifen, der Schwanz lang und braun gefleckt. Die ganze Länge des Fisches über einen Fuß. Er soll sich an den Küsten von Guineen, von Afrika und Ostindien finden.

D. Dreieckig, mit Dornen auf den Kanten. 6) *O. stellifer* (Bloch, system. ed. Schneider t. 9. p. 499). Dreieckig, der Rücken erhaben gebogen, zweifachelig, über jedem Augenkreise zwei Stacheln, der Leibsrund an jeder Seite mit vier Stacheln, alle Stacheln nach hinten gekrümmt, die sechsseitigen Schilde haben Sternzeichnung und bilden ein Netz, so daß jedes Schild aus drei Rhomben zusammengesetzt scheint. Blumenblatt nach diesen Fisch Ostracion bicornis (Abbildungen naturhistorischer Gegenstände Nr. 58) genannt.

7) *O. tricornis* Linné (Seba III. t. 24. f. 9. Lacépède I., pl. 23. f. 2). Ein einzelner Stachel steht auf dem hinteren weichen Theil oder der Wurzel der Schwanzflossen und ist so lang wie dieser, zwei andere stehen über den Augen, zwei unter dem Schwanz. Raccipede hat diesen Fisch unter dem Namen *O. listeri* abgebildet, sein Vaterland ist Indien; auch soll er an den Küsten von Isle de France vorkommen.

E. Der Körper viereckig, ohne Dornen. 8) *O. eubicus* (Bloch, Taf. 137). Diese Art ist in den indischen Meeren zu Hause, und bei Isle de France, auch findet man ihn angeblich im rothen Meer, die Farbe ist gelbgrün, mit einem schwärzlichen Ring und blauem Mittelpunkt auf jedem Schildehen, die Flossen sind gelblich, der Schwanz braun, mit schwarzen Punkten, die gewöhnliche Größe ist 6 — 8 Zoll, doch soll er auch einen Fuß lang werden. Renard erzählt, daß man ihn in Indien in eigenen Teichen hält, wegen seines vortheilhaften Fleisches, und daß er da so zahnig werde, daß er auf einen Ruf zur Fütterung herbeikomme, was man wol von andern Fischen auch kennt, doch behauptet Bory de Saint Vincent, daß er wenigstens an dem Fleische nichts Besonderes gefunden habe. Kämpff bemerkt (Atlas zur Reise im nördlichen Afrika, Fische S. 3), daß sowohl die Bloch'sche Abbildung als die von Lacépède höchst undeutend sei, und theilt deshalb folgende nach dem Leben gefertigte Beschreibung mit. Die verwachsenen Schuppen, welche den rhombusförmigen Schuppen bilden, sind unregelmäßige Polygone, jedes besteht mit einem kleineren Würfchen, die mit dessen Rändern parallel laufen. Die untere Fläche des Knochenspanners ist breiter, als die obere, welche etwas gewölbt ist, an den Kanten sind keine, sondern Stachelauswüchse. Die Grundfarbe des ganzen Körpers ist im ganzen Wasser gelbgrün, außerhalb desselben erscheint in der Mitte jedes Würfchens ein himmelblauer, schwarz eingefasster Fleck. Sämmtliche Flossen sind schmutziggomerangengelb, die Fische braun mit gelben Ringen um die Pupille. In dem kleinen Munde stehen hinter fleischigen Lippen in jedem Kiefer zehn kegelförmige Zähne.

förmige Zähne. Die Flossen sind sämtlich zugrundet, die Rücken- und Afterflossen sitzen ziemlich weit hinten, einander gegenüber, die Strahlenzahl der Flossen ist Brustflosse 4, Rückenflosse 3, Afterflosse 3, Schwanzflosse 4. Die ganze Körperlänge beträgt etwa 12 Zoll. Nach Rüppell's Angabe lebt dieser Fisch in kleinen Familien mit Ostracion argus vorzugsweise auf sandigem Boden, der mit Meerestafel bewachsen ist, wo er auf kleine Krebse Jagd zu machen scheint; er kommt häufig in allen Buchten im nördlichen Theile des rothen Meeres vor. Rüppell hat von dieser Art unter dem Namen Ostracion argus (L. u. t. I. t. 1) einen Fisch getrennt, der nur in der Färbung von derselben abweicht. Die Körperform, die Strahlenzahl der Flossen, die Zahnbildung und das Vorkommen sind ganz gleich. Die Grundfarbe des Körpers ist auf seinen drei obern Seiten silberbraun, in der Mitte jedes Knorpelpolygons steht ein himmelblauer Fleck und um denselben ein doppelter Kreis schwarzer Punkte. Die Bauchseite ist schwammig isabelfarb, mit dichten Reihen von bedentlichen Punkten, die grünbraunen Flossen und die fleischige Basis des Schwanzes sind mit schwarzen, dicht gestellten Punkten besetzt. Die Zeh ist braun, mit goldgelben Ringen um die Pupille. Die gewöhnliche Körperlänge beträgt 10 Zoll. Rüppell glaubt vielleicht Ostracion meleagris Shaw hierher ziehen zu können, welchen Cuvier als zu Ostracion punctatus gehörig betrachtet. — Nach dieser Art möchte eine andere einzuschalten sein, welche Rüppell Ostracion cyanurus genannt und im angeführten Werke Taf. 1. Fig. 2 abgebildet hat. Sie unterscheidet sich von den vorher angeführten wesentlich durch ihre äußere Körperform. Der vieredrige Knorpelpanzer ist bei sonst gleichen Verhältnissen weit niedriger und breiter, so daß dieser Unterschied zwischen den zwei Arten sich beinahe wie 3 — 4 verhält. Die Polygone dieses Knorpelpanzers sind regelmäßige Sechsecke, deren Eckenränder mit verhältnismäßig feinen Wozgen parallel besetzt sind. Die Grundfarbe des Knorpelpanzers ist kofferbraun nur die beiden verticalen Seiten des Vierecks haben regelmäßige große, schmalblaue Flecken, welche von schwarzen Punkten umgeben sind; die fleischige Schwanzwurzel und die Schwanzflosse sind schmalblau, schwarz punktiert, oben auf der Schwanzwurzel ein großer kofferbrauner, eiförmiger Fleck. Brust-, After- und Rückenflossen gelbbraun, die Iris und die fleischigen Lippen am Munde sind dunkelbraun, ferner hat noch einen gelben Ring um die Pupille. Im Munde bemerkt Rüppell in jedem Kiefer nur acht kegelförmige Zähne. Die Strahlenzahl der Flossen ist ganz wie bei der vorigen Art. Alle gefangenen Exemplare, welche bei Mobila zwischen Korallen mit der Angel gefangen worden, waren höchstens fünf Zoll lang.

9) O. punctatus, Lacépède. (Punctatus et Lentiginosus Schneider in Bloch, Systema, p. 501. Ostracion Meleagris Shaw, general Zoolog. V. 2. t. 172. Lacépède poissons L. t. 21. f. 1.) Länglich, alle Schilden mit unbedeutlichen, linsenförmigen, weißen Flecken, welche am Bauche größer sind. Ebenfalls in dem Meere bei Isle de France.

10) O. naus (Bloch, Taf. 138). Auf der Nase ein verlängert Höcker, auf dem Rücken ein erhabener, eingeschnittener Kiel, die sechseckigen Schildchen in längliche Vierecke getheilt und in den Nähten punktiert. Der einzige dieser Gattung, der so weit über die Wendekreise vorgeht, indem er sich an der Mündung des Nilus findet und Rafinesque seiner als eines sicilianiensis dieses gedenkt.

11) O. tuberculatus (Willughby, Ichthyology appendix 20. t. 10). Unterscheidet sich durch seine vier Höcker auf dem Rücken und ist in den indischen Meeren zu Hause.

F. Der Körper vieredig, Stacheln vorn an der Seiten und hinten am Leibe. 12) O. cornutus (Bloch Taf. 133). Diese ist eine der am längsten bekannten Arten, und diejenige, welche sich so häufig findet, daß sie oft genug von den Schiffen mitgebracht wird. Auf den Antillen hält man sein Fleisch, besonders aber seine Leber, für giftig. Er ist übrigens häufig an den Küsten von Isle de France, Mascareignes; er ist gemein um Java und weit im mittelländischen Meere verbreitet. Bory de St. Vincent hat ein kleines Exemplar von nur zwei Zoll Länge, das er am Cap der guten Hoffnung fing, einen ganzen Monat lang in einem Glase, in das täglich frisches Wasser gegeben wurde, erhalten, und dann auf Isle de France wieder in einen Zeh aufgesetzt, wo er es nach einigen Tagen noch ganz munter herumschwimmend antraf. Von andern Arten unterscheidet sich die gegenwärtige durch die langen und graden Stacheln. Die hinteren sind etwas gebogen, alle an der Wurzel gesucht, die Schwanzflosse ist sehr verlängert, fast lanzettförmig, die Stirn ist stark abgestutzt, auf dem Rücken stehen vier kleine Höcker, die Schildchen erscheinen wie durch ein Netz getheilt, haben in der Mitte einen hellen Punkt und die Grundfarbe ist gelblich.

G. Der Körper vieredig, mit Stacheln auf den Kanten. 13) O. diaphanus (Schneider, systema, p. 501). Die Schildchen an den Bauchseiten größer, durchscheinend, der Rücken schmaler, in der Mitte desselben drei Stacheln und ebenso viel an jeder Unterseite, zwei Stacheln an der Stirn und der Schwanz kurz. Der Fisch war viele Zoll lang, ist bloß von Schneider beschrieben, der sein Vaterland nicht kannte.

14) O. turritus (Bloch Taf. 136). Diese Art ist eigentlich nicht ganz richtig vieredig, sondern nach Rücken und Bauch zu mehr pyramidal, übrigens ist die Form ziemlich sonderbar. Auf dem Rücken steht ein Höcker und auf ihm ein Stachel, vier andere Stacheln stehen an den untern Seiten der vorspringenden Kanten des Bauches, ein anderer gerader steht über jedem Auge, den ganzen Körper überzieht ein Netz mit dreieckigen Maschen und außerdem erscheint er schwarz gefleckt. Diese Art findet sich in Indien und im rothen Meer und wird etwa 18 Zoll lang. Bloch hat bei diesem Fisch auf die Beschreibung verwiesen, welche Forkal von demselben geliefert hat. Rüppell (Atlas zur Reise im nördlichen Afrika, Fische S. 5) bemerkt aber hierzu, daß er im rothen Meere diesen Fisch zwar mehrmals erhalten und dieselbe

auch vollkommen mit der Beschreibung Forkal's übereinstimme, keineswegs aber mit Bloch's Abbildung und Beschreibung. Bei dem Ostracion turanus des Forkal ist das Verhältniß der Länge des Knochenspanges zu seiner Höhe ganz anders, als bei der Bloch'schen Figur, nämlich an dem im tothen Meere lebenden Fische wie 6 zu 4, nach Bloch's Abbildung eines gleichen, den er von den Molukken erhielt, wie 6 zu 5½. Ferner sind die einzelnen Schilde des Panzers nicht durch erhabene Rippen nebstartig abgefordert und deren innerer Raum wieder in Dreiecke abgetheilt, sondern die Trennung der Polygone ist an den lebenden Individuen kaum merklich durch dünnere Fugen andeutet. Die Körperfarbe ist auf der obern Seite des Dreiecks braungelb, auf der Bauchseite grünlichgelb, die fleischige Basis des Schwanzes graugelb, mit vielen kleinen, braunen, runden Flecken. Bloch's Abbildung zeigt auf dem ganzen Körper drei Paar große schwarze Flecken. Die Schwanzflosse ist demselben vertical abgetheilt und nicht zugrunde, alle Flossen braungelb, durchscheinend. Die Augen haben eine blaue Iris, mit gelblichem Ringe um die Pupille. Nur vier rückwärts gerichtete Zaden sind auf jeder der Seitenanten des Knochenspanges und das Rudiment eines ähnlichen Stacheln unmittelbar unter der Brustflosse bemerklich; die zwei Höder über den Augen sind klein und messen kaum ein Fünftel des Durchmessers der ganzen Augenhöhle, während solche bei Bloch ihre Größe gleich sind. Die Zahl der Flossenstrahlen ist: Brustflosse 12, Rückenflosse 12, Afterflosse 3, Schwanzflosse 3. Im Munde finden sich im Oberkiefer 10–13 kegelförmige Zähne, im Unterkiefer standen innen acht Stiele. Kuppel erhielt diesen Fisch zu Masam an der habessinischen Küste, sehr nach frischem Südwind. Die gewöhnliche Größe war 5 bis 6½ Zoll. Der Fisch wohnt in jener Gegend Schola genannt, und zu gar nichts benützt. Nach Kuppel's Angabe gehört dieser Fisch zu der Abtheilung mit dreieckigem Körper und nicht zu der mit viereckigem Körper, wohin ihn Cuvier gestellt hat.

H. Der Körper zusammengebrückt, gekielt, mit gestreuten Dornen besetzt. 15) O. auritus (Shaw, nat. misc. IX, 238. Annales de musées com. IV, pl. 58. Dictionnaire des sciences naturelles, cahier 5). Der Körper zusammengebrückt viereckig, über jedem Auge ein Stachel, vier Stacheln auf dem Rücken, sechs am Bauche, einen in der Mitte jeder Seite, der Körper schwarz gestrichelt. Durch Picon von Neuholand mitgebracht.

So weit gedreht Cuvier der Arten dieser Gattung; es sind indessen noch einige andere zurück, deren wir wenigstens erwähnen müssen.

Die erste ist der japanische rothnasige Weinfisch, O. nanurus Tilesius (Denkschriften der Akademie der Wissenschaften zu München, für die Jahre 1811 und 1812. S. 71. Taf. 2. Fig. 1–3). Es wird von demselben folgende ausführlichere Beschreibung gegeben, die wir jedoch Wort für Wort nicht mittheilen. Der Kopf sehr absculfig, von oben und unten, die Schnauze zugespitzt, rot, mit enger Mundöffnung, aus welcher die kleinen, oft orangefarbenen dichten Zähne keilförmig hervorstehen

(Der Beschreiber sagt, das Geßiß verlaufe ein Ragethier! nach der Abbildung sieht man nur zwei Zähne, ähnlich dem Schnabel eines Karmidiers). Die Augen sind groß, der obere vorstehende Augenblinderand erhebt sich in eine stumpfe Spitze, die beiden Ecken des Rückens (muss heißen Kante des Rückens) sind der Länge nach eingelenkt (in der Figur 2 erscheint indessen diese Rückenflosse ganz glatt) und erheben sich gegen die Mitte in einen langgestreckten, hornförmigen Hals (Figur 1 zeigt oben hinter demselben noch einen zweiten); dieselben Hervorragungen befinden sich auch unten an den Seitenenden (Kanten) des Bauches. Der Bauch selbst ist etwas gewölbt, als die übrigen drei Flächen der Hornschale, heller von Farbe mit weißen Wädhchen besetzt, seine Mitte zeigt Spuren einer keilförmigen Erhabenheit, (woon in Figur 3 nichts zu sehen); der After liegt am Ende desselben, dicht vor der Afterflosse, fast an der Schwanzwurzel, die Afterflosse steht der Schwanzflosse grade gegenüber, auch schließt sich in dieser Gegend die knochige vierkantige Hülle oder der Panzer, in welchem Kopf und Rumpf versteckt liegen, mit einem halbmondförmigen Ausschnitte zu beiden Seiten, welcher dem nackten Schwanz mit seiner Flosse hindurchlichen Spielraum erlaubt (nach Figur 1 tritt der Panzer an den Seiten sogar weiter nach hinten und die größten Ausschnitte befinden sich auf der Rücken- und Bauchseite; nach Figur 2 und 3 wäre die Schwanzflosse durchaus nicht frei, sondern geht sogar in den Panzer über, und doch sagt der Beschreiber, um die Rücken seiner Textenangaben zu ergänzen: das übrige erhebt man aus der Abbildung). Die hornartige Schale oder der Panzer des Fisches ist mit getriebenen Knoben gezieret. Zu beiden Seiten bildet sich eine erhabene Seitenlinie durch eine Reihe erhabener (1) Haken oder rückwärts gekrümmter Stacheln. Von der Farbe des Fisches erfährt man nichts. Die Rückenflosse soll sich mit zehn „Finnen“ (1) erheben, womit der Verfasser wol die Strahlen meint, deren Zahl für die andern Flossen er angibt. Der Fisch misst etwa nach der Abbildung fünf pariser Zoll lang sein, soll aber in der Regel kleiner vorkommen und fand sich häufig im Hafen von Mangasaki, wo ihn die Fischer als ein ungenießbares und giftiges Thier aus ihren Netzen herauswarfen. Tilesius meint, daß als Synonym Thunberg's O. hexagonus (Siebolder Abbildung Tom. II. t. 3) hierher zu ziehen sei, ob er gleich in einigen Stücken abweichet. Leider können wir Thunberg nicht vergleichen, daher nicht entscheiden, doch scheint nach der Beschreibung, die sogar charakteristischer sein möchte, als lediglich dies Synonym annehmbar.

Eine zweite, nicht recht bestimmbar, Art führt Antonie in seiner Schrift über das Gift der Fische mit folgenden Worten an: Der glatte Weinfisch, ostracion glabellum. — smooth, bottle fish. Im Hafen von Kingston auf Jamaica ereignete es sich nach Thomas, daß der Genuß eines solchen Fisches schon nach einer halben Stunde unter allgemeinem Schauer des Körpers, Gel und gänzlichem Sinken der Kräfte den Tod nach sich zog; die andern, welche gleichfalls von dem Fische gekostet hatten, wurden übrigens durch die frühe Anwendung von Brech-

mitteln noch gerettet. Auch Thomson zählt denselben unter die giftigen Fische. (Dr. Thon.)

Ostracismus. s. Ostracismos.

OSTRACIT, OSTRACITES (Palaëool.), bei Wallerius Stobæus und Andern, unrichtig *Ostracitus*, von *ὄστρακον*, Schale; oder *Ostracites* von *ὄστρακον*, Schale, endlich Ostreites von *Ostrea*, Auster, ist die seit lange übliche Benennung fossiler Austernschellen, welche Benennung aber zur Zeit, wo das Genus *Ostrea* selbst noch mehr sehr davon getrennte Genera *Pecten*, *Lima*, *Plagiostoma*, *Spondylus*, *Plicatula*, *Perna*, *Gryphaea*, *Exogyra*, *Chama* etc. f. d. Art.) umschloß, eine viel weitere Bedeutung hatte, als später. Da man nannte vornehm so alle einigermassen dicke, blätterige und unregelmäßige Conchylienscheiben, deren generische Merkmale man nicht kannte, wenn sie nur einige entfernte Ähnlichkeit mit Austern besaßen (so Laproule die Radioliten der Pyrenæen), und bei der Unbestimmtheit des griechischen Grundworts war der Ausdruck selbst eines noch größern Umfangs fähig (f. d. Art. *Ostracomorphites*). Daber ist es nicht nötig, in einzelne Nachweisungen über die Ausdehnung einzugehen, in welcher jeder Autor das Wort gebraucht habe, indem dieses ganz willkürlich und unregelmäßig gesehen; Schröder hat dies in seinem Verzeichnis gethan. Deutjunge erhalt sich dasselbe noch immer seiner Kürze wegen zur Bezeichnung fossiler Austern, oder solcher außerordentlich kleiner, die man zu unvollständig kennt, um sie unbedingt dem Genus *Ostrea* beizufügen zu dürfen. (H. G. Bronn.)

OSTRACODA (Crustacea). Eine von Latreille aufgestellte Gruppe in der Section *Lophypoda* der Division der Branchiopoda. Strauß hat diese Abtheilung *Ostrapoda* genannt. Bei den hierher gehörigen Crustaceen besteht die Schale aus zwei Stücken oder Klappen, ähnlich zwei Muschelschalen, welche durch ein Schloß vereinigt sind, und bei der Ruhe des Thieres sich schließen. Das Thier hat nur sechs Füße, wenn man nämlich das eine Paar, welches zum Rudern dient, nicht mitrechnet, sondern mit Latreille als Fühler betrachtet, denn außerdem würden acht Füße vorhanden sein. Keins dieser Fußpaare läuft fließen- oder kiemenähnlich aus. Die Fühler sind einfach, fadenförmig, oder borstenförmig. Es ist nur ein Auge vorhanden. Mandibeln und die obern Maxillen sind mit einem Kiemenplättchen versehen. Die Eier liegen unter dem Rücken. Latreille (*Cuvier, règne animal* ed. 2. IV. p. 158) zählt hierher die Gattungen *Cythere* Müller, *Cytherina* Lamarck, *Cypris* Müller. (Dr. Thon.)

OSTRACODERMA. Eine von Fries (Syst. orb. veg. I. p. 150) gestiftete Gattungsgattung aus der 24. Einne'schen Classe und aus der Untergruppe der Leichen bezeichnen der Gruppe der Schwämme, der natürlichen Familie der Pilze. Char. Der Schlauchbehälter (*peridium*) fugeilig, dünn, krustartig, zerbrechlich (daher der Gattungsname: *ὄστρακον*, Scherbe, *derma*, Haut), in der Mitte zerfallend; die Sporidien (Keimtücherläuche) zusammengehaftet, nackt, schlaff. Eine einzige Art, *O. pulvinatum* Fr. (Syst. myc. III. p. 214), einen kleinen, zerstreut oder haufenweis beisammenstehenden und

dann keine Rissen bildenden Pilz ohne Unterlage (*ager*), mit weißlichen Schlauchbehältern und sehr kleinen fugeiligen, schaumigweißen Sporidien, hat Fries im Herbst zwischen Moosen auf der Erde im südlichen Schweden gefunden. Vielleicht gehören noch *Trichoderma laeve Persoon* und das diesem sehr ähnliche *Tr. laeve Schweinitz* hierher.

Die Gattung *Hyphella Fries* (l. c.) unterscheidet sich nur insofern, als bei ihr der Schlauchbehälter aus ineinander gewirten Zotten besteht (daher der Gattungsname: *ὑψήλη*, Gewebe, *stibē*, unwidlich) und zuweilen eine Unterlage vorhanden ist. Fries rechnet fünf Arten hierher: 1) *H. rosea* Fr. (Syst. myc. III. p. 211., *Tr. roseum Pers.*), mit weißem Lager, fleischfarbener Schlauchbehälter und rosenrothen Sporidien; im Frühling auf altem Holze. 2) *H. spadicea* Fr. (l. c. p. 212., *Tr. spadiceum Schweinitz*), Lager weiß, Schlauchbehälter gelbbraun, Sporidien braun; auf saulem Holze in Carolina. 3) *H. fusca* Fr. (l. c., *Tr. fuscum Schumacher*), Lager aschgrau, Schlauchbehälter graubraunroth, Sporidien gelb; auf saulem Ulmenstämme. 4) *H. nigrescens* Fr. (l. c., *Tr. caesiolum* und *nigrescens Pers.*), Lager kaum bemerkbar, Schlauchbehälter hechtblau oder graubraun, Sporidien braun; auf alten Baumstämmen im Herbst. 5) *H. terrestris* (l. c. p. 213., *Tr. tuberculatum* und *nemorosum Pers.*, *Tr. laeve Schum.*, *Tr. varium Ehrenberg*), ohne Lager, Schlauchbehälter weiß, violett, rosenroth oder gelb, Sporidien weißlich; im Sommer in Wäldern auf der Erde. (A. Sprengel.)

OSTRACOMORPHITES (Valentin), von *ὄστρακον* (Schale, Muschel) und *μορφή* (Gestalt), ist bei Valentin synonym mit *Ostracomorphus lapis*, und bezeichnet bei Klein (*S. heuchts. iconographia lithologica*, p. 61) ein jedes Versteinerungen enthaltendes Gestein; bei Andern eine jede Muschelversteinerung, da die griechische Bedeutung des Grundworts so unbekannt ist.

(H. G. Bronn.)
Ostracomorphus lapis (Mineral.), nennt Aldrovand den Muschelmarmor (f. d. Art. *Ostracomorphites*). (H. G. Bronn.)

Ostrages, f. Tetrodon.

Ostrakina, Ostrakine, f. Ostracina.

OSTRAKINDA (*ὄστρακινδα*), Name eines in Griechenland und besonders in Athen getriebenen Knabenspiels, welches aus der Komiker Platon in einem, bei Herimias 3. Plat. *Plat.* XVIII. S. 90 und *Eupolis* 3. II. XVIII. p. 1160 erhaltenen, von Meineke Quæst. Scenice. II. 25. III. 45. und von Beller 3. *Schol. Plat.* S. 314 verbesserten Fragmente seiner Komödie *Symmachia* sehr anschaulich und nach ihm besonders der eben angeführte Platonische *Schol.* 3. *Plat.* 241 b. und *Pollux* IX. 111 fg., beschrieben haben, während die Glossen der *Lexicographen* in *ὄστρακον*, und *ὄστρακον νεπρωτόν* auch der *Schol.* 3. *Plat.* Staat. S. 415 Belf. sehr dürftig sind; *ὄστρακον νεπρωτόν* ist nämlich ein anderer Name für dasselbe Spiel. Das Spiel bestand darin, daß sich die Knaben in zwei gleiche Haufen theilten, deren einer sich

Hegemonie fast überall in Griechenland die Aristokratie und Demokratie bekämpften, auch in Milet wider Partei-kämpfe stattgefunden.“ — In Megara aber gab es schon sehr früh eine demokratische Partei, von der gebobene Theagenen sich eine Tyrannis errang, und einige Zeit nach dem Sturz dieses Tyrannen ward das Volk von leidenschaftlichen Büdern geleitet und wilde Pöbelerei eingegeführt, unter der selbst Ampelraub begangen, nach Delphi entsandte Theoren in die See geworfen (*ἀμφουκισμός*), die Schulden der Gläubigen so wenig getilgt wurden, daß sogar bezahlte Zinsen zurückgestellt werden mußten (*παλίστησις*); damals, d. h. etwa DL 45 und 46, wurden auch viele der Edeln nur aus dem Grunde verbannt, um ihr Vermögen einziehen zu können, und zur Verhöhnung des Adels und der Reichen kam auch die streche megarische Komödie auf¹⁸⁾. Aber auch später gab es hier stets Demokratie oder wenigstens eine mächtige demokratische Partei; so z. B. DL 80, 2, und im Anfange des peloponnesischen Krieges, besonders bis zur Staatsumwälzung von DL 89, 1, auch DL 101, 2. — Das Dasein des Ostrakismus in Argos wird von Aristoteles bezeugt¹⁹⁾; hier war mit dem früh entstehenden und stets genährten Haß gegen Sparta und Abneigung gegen Spartas Aristokratie und Hinnahme zur Demokratie Athens früh hervorgetreten, wenn auch nicht so früh, als einige attische Dramatiker und Biographen sie hier entstehen lassen; aber die nach den Persertriegen erfolgte Zulassung einer großen Anzahl ionicischer Privaten zum argivischen Staatsbürgerrechte hatte das demokratische Element so verstärkt, daß die Verfassung zur Zeit des peloponnesischen Krieges einen ganz demokratischen Charakter zeigte; und wenn auch nach der für Argos so unglücklich ausfallenden Schlacht von Mantinea die Demokratie von dem aus 1000 Mann bestehenden hoplitischen Elitencorps gestützt ward, so hat sich doch dieses aristokratische Regiment mit aller Grausamkeit nur acht Monate in Argos behaupten können; die Volkspartei benutzte die Zeit, in welcher die Lakadämonier das Fest der Synaktien begingen, zum Aufstande, und lieferte den Aristokraten in der Stadt selbst eine Schlacht, die mit dem Tode oder der Vertreibung des Adels endete. Gleichwohl blieb hier immer eine nicht ohnmächtige aristokratische Partei, und damit dauerte die innere Zerrspaltung fort; von Zeit zu Zeit wurden die Edeln und Reichen geädert oder verbannt; besonders schrecklich war der Aufbruch von DL 102, 3, welcher Stadtverdrängung (*οικισμός*) genannt wird, und an 12 bis 1500 Bürgern das Leben kostete²⁰⁾. — Welcher Zeit die Einführung des Ostrakismus in diesen drei Städten angehört, wird nirgends berichtet; doch bleibt es wahrscheinlich, daß Megara dem beobachteten Athen mit der Komödie auch dieses Institut mitgetheilt habe, mithin es dort schon etwa DL 45 vorhanden gewesen sei, von Athen dagegen erst die andern Städte es entlehnt ha-

ben. Benutzend von Epikras²¹⁾ wissen wir bestimmt, daß hier als Copie des attischen Ostrakismus zum Schutze der Demokratie, etwa DL 81, 3, der Petalismos (*πεταλισμός*) eingeführt worden ist, welcher darin bestand, daß die Mitglieder der Volksversammlung aus Blättern von Olivenbäumen den Namen des Bürgers schrieben, dessen Anwesenheit dem Staate gefährlich wäre; dessen Name nun sich auf den meisten Blättern geschrieben fand, der mußte Epikras fünf Jahre lang meiden. Die Epikrasmer haben indessen dieses Institut sehr bald abgeschafft, als sie wahrnahmen, daß es die Reichen und Edeln von der Theilnahme an öffentlichen Geschäften abhielt. Ganz unrichtig ist die Behauptung von Lyzab oder Parabye, die Athener hätten auch in Samos, Ephos und Lesbos den Ostrakismus eingeführt; Aristoteles, auf welchen er sich beruft, sagt vielmehr²²⁾: Die Athener hätten gegen jene drei mächtigen Staaten eine Art Ostrakismus ausgeübt, indem sie nach Befehligung ihrer eigenen Herrschaft die Macht derselben, den Verträgen zum Troß, gebrochen. — Nehmen wir aber an, wozu wir berechtigt sind, daß, wie in Epikras, so auch in den andern Städten, der Ostrakismus nur etwas Ephemeres, in Megara aber längst Veraltetes gewesen sei, so werden wir damit den Befestiger jener Rede, wenn auch nicht gerechtfertigt, doch entschuldigt haben.

3. In Athen war die technische Bezeichnung für dieselbe Art Landesverweisung *οὐτακισμός*²³⁾, wofür sich auch *οὐτακισμός*²⁴⁾ und bei Epikras *ἐκστρακισμός*²⁵⁾ findet; sie äußerten hieß *οὐτακισμός*²⁶⁾ und *ἐκστρακισμός*²⁷⁾; die Abkürzung aber, durch welche sie herbeigeführt ward, *οὐτακισμός*²⁸⁾, weil sie hier mit Schreiben von Athen erfolgte; die lateinischen Schriftsteller²⁹⁾ sagen dafür *exanagramma*, *exanagramma* oder *exanagramma*, und die Athener schrieben, nach dem Vorgange eines Komikers, selbst im gemeinen Leben „die Exergerung“ (*ἐκστρακισμός* oder *ἐκστρακισμός*) gesagt zu haben³⁰⁾. Wann und von wem der Ostrakismus in Athen eingeführt worden sei, darüber kann eigentlich kein Zweifel stattfinden; denn nicht nur bezeugt Pseudo-Isokoros (a. a. D.), daß ihn Kleisthenes nach Vertreibung

22) Diodor. XI, 87. *Ἡρώδης* in *πεταλισμῷ*. *Wölfler* a. a. D. II, 169. 23) Plutarch. III, 8, 4. *τὸ δ' αὖτε καὶ περὶ τῶν πόλεων καὶ τῶν ἰσθμίων καὶ τῶν ἐκ τῆς ἀρχαίας, αὐτὸν Ἀθηνῶν μὲν περὶ Σουλῶν καὶ Χλῶν καὶ Ἀνδρόφ. ἐπὶ τῶν ὁμοίων ὑπερῶν τῶν τῶν ἀρχαίων, ἐκστρακισμὸν αὐτὸν τῶν ἀρχαίων.* Die richtige Erklärung der Stelle hat schon Schumann (S. 248) gegeben, eine nicht minder unrichtige Petris' verteidigt. 24) Aristot. Polit. V, 2, 11, 15. *ἐκστρακισμός*. 25) *ἐκστρακισμός*. 26) Plutarch. Per. 15. *ἐκστρακισμός*. 27) *ἐκστρακισμός*. 28) *ἐκστρακισμός*. 29) *ἐκστρακισμός*. 30) *ἐκστρακισμός*. 31) *ἐκστρακισμός*. 32) *ἐκστρακισμός*. 33) *ἐκστρακισμός*. 34) *ἐκστρακισμός*. 35) *ἐκστρακισμός*. 36) *ἐκστρακισμός*. 37) *ἐκστρακισμός*. 38) *ἐκστρακισμός*. 39) *ἐκστρακισμός*. 40) *ἐκστρακισμός*.

18) Plato. Legg. I, 636. Diodor. XIII, 104. *Athena* XII, 524. 19) Plutarch. Q. Gr. 187 und 18. *Thucyd.* I, 116. IV, 56–74. *Aristot.* Polit. V, 2, 5. V, 2, 6 und 4, 3. IV, 2, 10; I, 5 sq. *Wölfler*, Theogn. p. X sq. 20) *Aristot.* Polit. V, 2, 5. 21) *Wölfler*, *Deirer*. II, 58, 148 sq.

Weicher Zeit aber der Ostrakismus des Damon angehöre, darüber läßt sich kaum sichere Vermuthung aufstellen.

Ueber Hyperbolos ist es gesichert, nach der fleißigen Stellenammlung von Jebb¹⁾ und vor Allen nach Meineke's fleißiger Darstellung²⁾ kurz zu sein. Er war unbedeutend von geringer Herkunft, wenn man auch grade wider dem Andokides glauben darf, nach welchem sein Vater ein gebildeter Staatsflüchtling war, der in der Rönige diente, noch auch den Komitern, welche theils den Hyperbolos selbst bald einen Phrygier, bald einen Lykier nennen (womit ebenso wol ein ausländischer Ursprung als ein Kriegenstand des Vaters bezeichnet werden sollte), theils auf das niedrige Gewerbe seiner Mutter häufig genug anspielend; denn allerdings beide, der Rechner wie die Komitern, verlebten in diesen Punkten wenig Glauben; aber wenn Allan³⁾ berichtet, daß von Hyperbolos und Kleophon Niemand leicht die Väter nennen könne, so darf man doch wenigstens das mit Sicherheit daraus folgern, daß der Vater ziemlich namen- und ruhmlos geblieben; gewiß verdient Thespomp in seiner Geschichte der Dramatiker am meisten Glauben, wenn er diesen obskuren Vater Symon, und den andern Sohn desselben Charon nennt, womit Andokion nicht im Widerspruch ist; denn seine Worte: *Υπερβολος υἱος Ἀντισφωρος* ⁴⁾ bezeichnen wol nicht den Vater, sondern den Herrn des Hyperbolos⁵⁾, wobei ich freilich die Wahrscheinlichkeit dieser letzten Nachricht, daß wirklich Hyperbolos in einem solchen Verhältnisse gelebt habe, dahin gestellt sein lassen. Solchen Ursprungs würdig war die frühere Beschäftigung des Mannes; denn bei der Uebersinnlichkeit aller Komitern darf man wol kaum zweifeln, daß er ein Kampensabricant und Kampenbühnenleiter gewesen. Von allgemeiner Bildung besaß er so wenig, daß er nach Eupolis kaum ordentlich lesen konnte. Zum Staatsmanne qualifizierte ihn nur eine Eigenschaft, Frechheit; in dieser überbot er alle, in niederträchtiger Schmeichelei gegen den Demos stand er keinem nach. Man kann sich kaum der Vorstellung entschlagen, daß das attische Volk ihn aus dem Grunde zu hochem Staatsdienste erwählt habe, um mit ihnen wie mit denen sich ein mutwilliges Spiel zu erlauben, die sich einbildeten, durch Geburt, Rang und Bildung ein besonderes Anrecht auf dieselben zu haben. Dieser Mann, welcher nicht durch Einfluß zur Verwegenheit, sondern durch Verwegenheit zu Einfluß gekommen, durch die Ehre, die er in der Stadt genoß, die Unrecht der Stadt geübt, der würdiger war in den Stocß geworfen als durch Ostrakismus vermeiden zu werden, konnte die Gefahr desselben von sich weit entfernt glauben; als aber, wie es scheint, besonders durch seine Vermüdung, das Volk, nachdem lange Zeit kein Ostrakismus gehalten war, die Veranlassung desselben verfügt hatte, und von ihm Nikias, Phokar und Alkibiades auf die Candida-

tenliste (gleichsam zur engern Wahl) gebracht waren, von denen Nikias durch seinen Reichtum, seinen kriegerischen Ruhm, seine aristokratische Gesinnung und Haltung, Alkibiades mehr noch durch seine neuromobile Bildung, sein lockeres Leben, und ausgezeichnete Talente zum Guten und Bösen, als durch den Einfluß, den ihm seine vornehme Familienverbindung, seine olympischen Siege und der Reichtum seines Schwiegervaters verschafften, Phokar durch edle Abkunft des Ostrakismus würdig schienen, so vereinigten sich, vorzüglich durch Alkibiades' Vermittelung, entweder alle drei bedrohten, oder zwei von ihnen mit ihrem Hetären (nach Einigen soll Alkibiades sich mit Phokar, nach Andern mit Nikias verbunden haben) und bewirkten, daß der dies am wenigsten erwartende Hyperbolos, dessen Name gar nicht auf der in der Koriorensammlung genehmigten Candidatenliste gestanden hatte, in der Februarversammlung ostrakisiert wurde. Welchem Jahre dies Ereigniß angehöre, wird nirgends berichtet; aber da der Ostrakismus damals nur eine fünfjährige Verewigung war, und Hyperbolos nach Pl. 92, 1 in Samos lebte, wohin er sich als Ostrakisierter zurückgezogen hatte, so ist einleuchtend, daß er nicht vor Pl. 91, 1 vertrieben worden sein kann; worauf auch noch spricht, daß in der Rede des Pseudo-Andokides (§. 22) die Eroberung von Melos angedeutet wird, die dem Winter von Pl. 91, 1 angehört; spätr als in diesen Winter kann die Verewigung auch nicht fallen; denn in dem Juni dieses Jahres schiffen Alkibiades und Nikias mit der Flotte nach Sicilien. In Samos wurde Hyperbolos nach einigen Jahren von einigen attischen und samischen Elizaden ermordet.

Ob neben den bisher Genannten nicht der Ostrakismus noch einige Andere betroffen habe, deren Namen die Geschichte verschweigt, läßt sich weder bejahen, noch verneinen. (M. H. E. Meier.)

Ostrapoda, f. Ostracoda.

OSTRAU, Dorf und Rittergut im Kreise Bittorsfeld des preuß. Regierungsbezirks Merseburg, mit einer Mühle, Pfarrkirche, dem sehrwerthvollen von Veltzpeinschen Schloß und Park, und 550 Einwohnern. In Umständen des 12. Jahrh. kommt Ostrau schon unter der Benennung Ostrowe und Ostrow vor. (H.)

OSTRAU (mähr. Ostrow, auch bios Ostro). 1) Eine Herrschaft des Fürsten Johann von Liechtenstein im hradischer Kreise Mährens, mit einem eigenen Witzschafte- und Justizamt, 1 Stadt, 1 Vorstadt, 4 Wdrt., ten und 21 Dörfern, in welchen sich nach der Conscriptio des J. 1827 in 3630 Häusern 21,754 Einn. vorfinden (worunter 11,311 weibl. Geschlechts, 79 Fremde und 490 Juden). Die Einwohner sind Slowaken, mit Aders und Weinbau beschäftigt. Die ganze große Herrschaft ist größtentheils auf sehr fruchtbarem Boden gelegen, reich an Wild, Getreide, Wein und Fischen, worunter die großen Belse, welche in der March gefangen werden, besonders bemerkswerth sind. Die Herrschaft unterhält auch eine Kreutzgabels-Abzähl. Im sländ. Kataster ist sie mit 346½ Lähnen und 24,680 Fl. 38; K. obrißl. Schätzung eingetragen. Im frühern Zeiten gehörte nur ein kleines Gebiet zur Herrschaft Ostrau, die meisten übrige

1) Jebb ad Arist. II. p. 579. 2) Quaeset. scenica. 2. p. 47. 3) V. H. XII. 43. 4) Schluß von der Elipse des *κατατος δοκλος* siehe bei *Isop.* p. 117 und 356; ich führe nur folgende an: *Herodot.* II. 154. *Ant. ygg. orac.* *Isidore.* *Isidore.* *Andoc.* do. *myster.* p. 8. *Archie.* *Isidore.* *Platon.* *Phaedon.* §. 9. *Tirol.* *tau tau* *κατατος* *sc. δοκλος.*

gen Orte waren besondere Güter. Erst das Geschlecht der Herren von Kunowicz, welchem die Herrschaft im 16. Jahrhund. gehörte, brachte dieselben nach und nach an sich und vereinigte sie mit Ostrau. In einer Urkunde vom J. 1322 kommen Belslaw d. alt. von Sternberg mit seinen Söhnen als Herren von Ostrau vor, welche letztere es noch im J. 1345 besaßen; im zweiten Jahrzehend des folgenden Jahrhund. besaßen es die Brüder Hassel und Belslaw von Waldhain. Im J. 1444 kommt Kitzel Kitzel v. Ostrau als Befehl von Kunowicz vor; und zwischen den Jahren 1500 und 1510 besaß Max Martin Kitzel von Ostrau die Güter Ober- und Unter-Niemetz, die er dem Johann von Kunowicz zu Ostrau verkaufte, dessen Familie die Herrschaft immer mehr vergrößerte, bis Hluz sie, wegen Theilnahme an der im J. 1619 ausgebrochenen Rebellion verlor, worauf Fürst Gundaker von Richtenstein die ganze Herrschaft von der kaiserlichen Kammer, mit der Herrschaft Kromau für 600,000 fl. erkaufte und gehört seitdem zum ersten fürstlich-sächsischen Majorat. — 2) Ein fürstlich-sächsischer Erbälteich der Herrschaft Ostrau im bras. Kreise Mährens, aus einer von dem größern Arme der March gebildeten Insel, in der gegenüber am linken Ufer die Fischervorsatz, in einer den Überschwemmungen der March sehr ausgesetzten, flachen Gegend. Diese alte Stadt hat (1827) 350 Häuser, 2166 Einw. (darunter 1269 weibl. Geschlechts und 29 Juden), eine sehr große Judengemeinde von 92 Wohnparten in 29 Häusern, mit 480 Seelen und darunter 229 Weiber; eine katholische Pfarre, Kirche und zwei Schulen, jüdische Synagoge und Schule; ein herrschaftliches Schloß, welches den gedumigten Keller von ganz Mähren enthält und einen starken Hausfensang. Die Pfarre getrdt zum ungrisch-brabischen Defanat der olmüger Erzdiöcese. Das Kirchenpatronat hat der Fürst von Liechtenstein. Es werden hier vier Jahrmärkte der vierten Classe gehalten (vor jedem Jahrmarkt ist Ross- und Viehmärkt), und an jedem Dinstage Wochenmarkt. Im J. 1568 wurde hier das von dem Ältesten der epensbüger Brüdergemeinde, Johann Blabeslaw, in die Landessprache überlegte neue Testament gedruckt, in welchem der Ort Inaula horiensis genannt wird¹⁾. In der Vorstadt, durch welche die Landstraße führt, befindet sich der herrschaftliche Meierhof; die zweite Schule, eine Kapelle, 219 Häuser mit 330 Wohnparten und 1264 Einwohnern und darunter 694 weibl. Geschlechts. (G. F. Schreiner.)

Ostrau. (Mährisch-O.) 1) Eine im nordöstlichen Winkel des prewarer Kreises Mährens, zwischen der Eder und der Ostrawitz gelegene Herrschaft des olmüger Erzbißthums, mit einem eigenen Aufsamte, welches in der gleichnamigen Stadt seinen Sitz hat. Zu dieser Herrschaft gehören die Stadt Mährisch-Ostrau, die zwei Pfarre Pziznos und Bittkowitz und die drei Dörfer Elguth, Reuders und Pziznos (1825) mit 2563 Einw. worunter 1174 männl. und 1389 weibl. Geschlechts waren. — 2) Eine am linken Ufer der unteren Ostrawitz,

an der von Teschen nach Troppau führenden Post- und Commercial-Steinstraße gelegene fürstlich-erbischofliche Municipalschaft der gleichnamigen Herrschaft im prer. Kreise Mährens; von Polnisch-Ostrau fast nur durch den Fluß, der hier die Grenze zwischen Mähren und Schlesien bildet, getrennt. Die Stadt hatte (1825) mit den zwei Vorstädten Pziznos und Bittkowitz 273 meist hölzerne Häuser und 1728 städtische Einwohner, worunter 942 weibl. Geschlechts, welche sich mit südlichen Gewinden, der Tuchweberei und dem Feldbau ernähren. Es befinden sich hier eine zum mährischen Defanat der olmüger Erzdiöcese gehörige Pfarre, Kirche und Schule. Das Kirchenpatronat steht dem olmüger Erzbischofe zu, und Voigtsherrschaft ist die Herrschaft Hochwald. Es werden zu Ostrau sechs Jahrmärkte der vierten Classe (vor jedem Jahrmarkt Ross- und Viehmärkte, vier Sam- und Wollmärkte, alle Samstag Wochen- und jeden Donnerstag und Mittwoch Schwamzvihermärkte) abgehalten. (G. F. Schreiner.)

Ostrau. (Polnisch-O.) 1) Eine Herrschaft des Grafen Franz von Witzel im teschner Kreise des östl. Herzogthums Schlesien, am rechten Ufer der Ostrawitz, an welchem auch das herrschaftliche Schloß liegt, mit einem Erbischloß, und dem von dem Magistrat der Stadt Mährisch-Ostrau verwalteten Aufsamte, und einer grundobrigkeitlichen Verzeigerichts-Substitution. Zu dieser Herrschaft gehören 10 Dörfer mit 2030 staatsf. Einw. und darunter 1080 weibl. Geschl. (1825), welche theils mit dem Feldbau und der Forstbenutzung, theils mit dem Bergbau und dem Brauchhewesen beschäftigt sind. Die Landschaft ist größtentheils hügelig, oder wird durch hoch bewaldete Mittelgebirge gebildet und der Boden ist ziemlich fruchtbar. Das herrschaftliche Steinkohlenbergwerk ist für die ganze Gegend höchst wichtig durch die mannichfaltigen Erwerbsquellen, welche sie den Einwohnern eröffnet. Das 1—6 Fuß mächtige Steinkohlenlager, dessen Grundgebirge aus Devon-schiefer, das Kohlenband aus Schieferstein besteht, gab im J. 1819 eine Ausbeute von 66,436 Ctn. und beschäftigte 52 Knappen, das Mannwerk 15 Arbeiter. Die Siegertrufe des Berges war 38°. — 2) Ein zur gleichnamigen Herrschaft gehöriges, 1 Et. von Mährisch-Ostrau entferntes, an der von Teschen nach Troppau führenden Poststraße, am Fuß eines Berges gelegenes Dorf im teschner Kreise des östl. Herzogthums Schlesien, mit einem alten Bergschloß, einer eigenen Pfarre der Breslauer Diöcese, Kirche, Meierei und Mühle (1825), und 406 slav. Einw., welche sich zur fast. Religion bekennen. (G. F. Schreiner.)

OSTRAVITZA. 1) Ein Fluß des mährisch-schlesischen Gouvernements, der von seinem Ursprunge bis zu seiner Mündung in die Eder die Grenze zwischen Mähren und Österreichisch-Schlesien bildet, indem er den prewarer vom teschner Kreise scheidet. Er entspringt in den hohen Karpaten, welche hier Unger von Mähren und Schlesien trennen, unter dem zur mährischen Herrschaft Hochwald gehörigen Berge Sulow, der auch Troppa genannt wird, weil auf ihm die Landesmarken dreier Provinzen, Ungerns, Mährens und Schlesien, zusammenstießen. Anfangs fließt er nach Westen und führt den Namen Gyryna (Schwarzbach), auf einer Strecke

¹⁾ Franz Joseph Schwenk, Topograph des Magistralstamme Mähren. Wien (1795. 2. Bd. S. 382 u. f.)

von ungefähr einer Meile, vereinigt sich aber bald mit dem im hochwälder Gebirge entspringenden Bialobach, und nimmt nach dieser Vereinigung den Namen Ostravitsa an. Hierauf fließt der jugenliche Fluß bei sehr hartem Gefälle von 242' 4" 2" auf einer Strecke von 10,000 österr. Straßenlasten, in einem sehr felsigen Grundbette zwischen hohen Bergen reisenden Laufes gegen den schlesischen Thier Altkammer hinab, nachdem er mehrere Gebirgskette aufgenommen hat, welche ihm sowohl aus Wäldern als Schieferen zufließen. Diese ganze Gegend zeigt nichts als hohe Gebirge und unabsehbare Waldungen, in denen meilenweit kein Wohnort anzutreffen ist. Von dem Dorfe Ostravitz ergießt sich derselbe in ein breites Thal, nimmt nächst Neudorf den bedeutenden Gzelnabach der Herrschaft Hochwald auf und fließt mitten über ausgedehnte Steinplätze an den mehr Westflanken Friedland vorbei, märgt seinen Lauf immer mehr, je weiter er das karpatische Hochgebirge hinter sich läßt, und nimmt an Breite zu, so daß, während er bei Ostravitz gegen 10 Klaftern breit ist, seine Breite bei Friedland schon gegen 10 Klaftern beträgt. Nachdem die Ostravitsa an mehreren mährischen und schlesischen Dörfern vorbeigegangen ist, drängt sie sich zwischen den Städten Miskol und Friedek hindurch, wo die wichtiger Haupt-, Commercial- und Poststraße von ihr durchschnitten wird. Zwischen diesen beiden Städten mündet sich der aus den schlesischen Karpaten herabströmende, fließbare Bach Morawa, auf welchem jährlich ungefähr 600 Kl. Perennial bis Friedek gefloßt werden, in die Ostravitsa ein, die dann zwischen hohen, bloß aus angesehntem Schotter bestehenden Ufern an vielen mährischen und schlesischen Dörfern und an der Stadt Mährisch-Odrau, die sie von dem zum tschechischen Kreise gehörenden Orte Polnisch-Odrau scheidet, vorbeifließt, und hierauf, nach einem kurzen Laufe, unweit des Dorfes Hrubčau, nachdem sie von ihrem Ursprunge bis hierher 72 Meilen zurückgelegt hat, beinahe unter einem rechten Winkel sich in die Oder ergießt. So lange der Fluß bei Altkammer und Ostravitsa durch mächtige Berge eingegrenzt wird, fließt sie zwischen festen, hohen und steilen Ufern, sobald sie aber in das breite Thal hinaustritt, sind die Ufer fast ununterbrochen niedrig und bestehen durchgehends aus Schotter und angesehnter Erde, und können mithin bei dem eigentlichen Laufe des Flusses, dessen Geschwindigkeit so groß ist, daß er 14 — 16 Fuß in einer Stunde zurücklegt, den sich ergehenden Hochgewässern nicht widerstehen. Von Friedek bis zur Einmündung in die Oder spaltet sich die Ostravitsa oft in mehrere Arme und ist überhaupt so unregelmäßig, daß sie fast bei jeder größern Anschwellung oder bei dem Eisgange auf den Eintrüpfeln hin oder da ihre Bette ganz oder zum Theile verschüttet und sich einen neuen Kinsol gräbt. Im J. 1821 ist ein Abfluß ihres Laufes in der Nähe von Mährisch-Odrau durch einen Durchfluß, Sperrdamm und einige andere Wasserbauten bereits regulirt worden, desto mehr bleibt aber für die übrigen öfter am Fluße hinausliegenden Gegenden zu thun übrig. Flußfahrt findet auf diesem Fluße, seiner nicht unbedeutenden Wassermasse ungeachtet, nicht statt; desto mehr wird er

aber zum Holzflößen benützt, da in der ganzen Umgegend der obern Ostravitsa meilenweite Rodwälder sich vorfinden. Zu diesem Ende sind bei Neudorf und Prum Holzreggen errichtet, welche das Holz für Friedland und Batscha, wo sich bedeutende Eisenerze vorfinden, sammeln; denn es werden jährlich für Batscha an 6000 und für Friedland über 11,000 Klaftern Schreitelholz aus dem Hochwälder- und dem schlesischen Gebirge gefloßt. — 2) Ein zur Herrschaft des ölmährischen Erzbischofums Hochwald gehöriges Dorf im prerauer Kreise Mährs, am linken Ufer des gleichnamigen Flusses, fünf Stunden von Freiberg und ungefähr zwei Meilen südwärts von dem Südböhmer Wistek, mit 157 Häusern und 1083 Einw. (darunter 554 weibl. Geschl.) — Abkunft von 1825 — die zum slavischen Volksstamme gehören, und mit den benachbarten mährischen Wäldern verwandt sind; mit einer zum mährischen Defanat der ölm. Erzbischofs gehörigen Pfarre. Das Patronat über Kirche und Schule steht dem mährisch-schlesischen Religionsfond zu. Bei diesem Dorfe sind auch bedeutende Eisenerze des künftigen Erzbischofs von Olmütz, die manche sehrschätzbare Einrichtungen haben und sehr zweckmäßig betrieben werden. — 3) Odrau i. a., eine Gemeinde des Districts von Almissa im Kreise Spalato des Königreichs Dalmatien, sieben Meilen von dem Districtshauptort entfernt, unweit des Flusses Cetina und in der Nähe des Berges Moson gelegen, mit einer zur Diöcese von Spalato und Marasch gehörigen Pfarre und Schule. (H. F. Schreiner.)

OSTREA (Paläozoologie). Die fossilen Austern sind an Arten wenigstens ebenso zahlreich und über die Erdoberfläche ebenso verbreitet, als die lebenden. Da sie aber der natürlichen Farben in diesem Zustande ermangeln, nicht immer mehr an ihren ursprünglichen Wohnorten beisammen abgelagert sind, sondern einzeln, losgerissen, zertrümmert und beschädigt vorkommen, oder oft theilweise im Gesteine vergraben bleiben, so ist ihre Benennung nach Arten, ohne die Eintheilung in Gruppen nach der weitem Schwieriger, als bei den lebenden, bei welchen diese Schwierigkeiten aus dem Artenreichthume, auf der Regelmäßigkeit der Ghoraktere und aus dem Umfange beruhen, daß die Individuen am Meerestrande fest, an- und übereinander wachsen, und diejenigen Schichten anzuordnen gezwungen sind, welche ihnen die zufällige Beschaffenheit des ein jedes umgebenden Raumes gestattete, welche Schichten mithin selbst in den verschiedensten Altersperioden eines und desselben Individuums oft großem Wechsel unterworfen sein müssen. Die Anzahl der für fossile Austern aufgestellten Artnamen beläuft sich daher bis jetzt auf nicht weniger als 300, unter welchen, wenn auch viele mit andern als Synonymen zusammenfallen, und andere, ohne nähere Definition, ohne Beschreibung und Abbildung in die Welt geschickt, keine Berücksichtigung verdienen, gleichwol noch gegen 150 ebenso vielen bestimmt beschriebenen Arten angehören und viele zweifelhaft bleiben. Für diese große Menge veränderlicher Artgestalten hat man bis jetzt nur zwei Gruppen, weniger zur Unterabtheilung nach ihren natürlichen wesentlichen Bezeichnungen als zum Behuf etwas bequemern Aufzählens der Arten aufgestellt, wovon die

eine sich vor der andern durch von den Buckeln der Schale tabulal ausgehende, gewöhnlich ähnl. Falten auszeichnet, welche jedoch zuweilen erst in der Nähe des gegenüberstehenden Randes deutlicher sich entwickeln und diesen wellenförmig machen, mithin bei jüngeren Individuen noch nicht vorhanden sind und somit leicht die Veranlassung der Aufstellung einer und der nämlichen Art in beiden Gruppen zugleich werden können. In Ermangelung aller weiteren zoologischen Abtheilungsmittel kann die weitere Unterabtheilung der Arten nach den Formationen, welchen sie zugehören, oft wenigstens einige Bequemlichkeiten bieten.

Fossile Austern sind bis jetzt in allen Theilen von Europa, sowie an vielen Stellen Nordamerica's, gefunden worden, und zwar, was die Formationen anbelangt, so scheinen sie erst mit der Muschelkalk-formation zu beginnen, indem in älteren Bildungen vorwiegend noch keine Ausflüß mit Bestimmtheit erkannt worden; sie finden sich anfänglich auch hier, sowohl wie im Elbe in nur geringer Zahl vor, nehmen in den Diluvien noch mehr in der Kreide-formation an Häufigkeit zu, und sind endlich in den Tertiärgebilden allein fast ebenso zahlreich, als in allen vorhergehenden zusammengekommen, und verhältnismäßig wol zahlreicher, als in der noch lebenden Schöpfung. Anfänglich sind die gefalteten Arten die häufigeren, scheinen aber schon in der Kreide, noch mehr in den Tertiär-Steinen hinter der Anzahl ungefalteter Arten zurückzubleiben. Es gibt keine größere leicht hervorzutretende Gruppe, vielleicht selbst keine einzige leicht zu erkennende Art, welche für einzelne Formationen zu einem vorzugsweise bezeichnenden Merkmale benutzt werden könnten; jedoch sind in den Diluvien die stark gefalteten, theils flachen, theils runden und schmalen, in der Kreide die stark gefalteten runden und schmalen etwas größeren Arten (Habenkamm), in den jüngsten tertiären Meereständen endlich die großen, langen, ungefalteten Arten häufig.

Wir fuhren in nachstehender Übersicht alle uns bekannte Benennungen auf, wobei jedoch den guten und zuverlässigen Arten ein (*) den zweifelhaften und nicht genug bekannten ein (?) vorangestellt ist.

A. Gefaltete Arten.

1. In den Übergangs-Formationen.

1) *O. costata* Steing. Kif. p. 40 (sich durch aus. zweifelhafte, da Steininger hiervon nur eine, die obere, Klappe besaß. Sie ist groß, dick, dreieckig, mit vom Schlosse nach dem gegenüberstehenden Rande auslaufenden tiefen Falten versehen. Angeblich aus dem „Übergangskalk-Stein“ der Elbe).

2. In der Muschelkalk-formation.

2) *O. difformis*. *Ostracites crispa difformis* Schloth. Petrefact. I, 245; III, 82. t. 36. f. 2. Kläber, Verstein. Brandeb. 186. *Ostrina difformis* Goldf. bei Deh. 432, und Petrefact. II, 2. t. 72. f. 1. *Ostrea crispa difformis* Brongn. terr. 421. *Ostrea crispa difformis* Alth. Arias. 56, 242, 317, 320. *ic.* Schale ungleichklappig?, verändelt, fast kreisrund, convex; Oberklappe mit wenigen (7—10) etwas großen und finstigen rundern, strahlenförmigen Falten; Unterklappe

wahrscheinlich ganz aufsteigend. Durchmesser bis über 0,04. In Franken (Windloch, Reind), im Schwarzwald (Rathenberg), im Weimar, zu Rüdersdorf, Lüneville *ic.* im bunten Sandsteine sowohl, als hauptsächlich im eigentlichen Muschelkalk.

3) *O. Münsteri* n. *Ostrea multicostrata* Münster. Goldf. bei Deh. 454, Petrefact. II, 3. t. 72. f. 2. Albert. Arias. 5, 242, 317. *ic.* (Nicht Dehagen's 1831.) Schale ungleichklappig, eiförmig-kreisrund, etwas gewölbt; Oberklappe mit vielen (30—36) strahlenden, stümmeligen erhabenen und wieder verflachten schuppenrundern Falten. Unterklappe unbekannt. Länge und Breite bis 0,09 und 0,07. Vorkommen im eigentlichen Muschelkalk Franken (Würzburg, Baireuth), des Schwarzwaldes (Rottweil) *ic.*

4) *O. complicata*. *O. complicata* Goldf. bei Deh. p. 454; Petrefact. II, 3. t. 72. f. 3. Albert. Arias. 5, 56, 317. (Nicht *Ostracites crispa complicata* v. Schloth.) Schale (nur einzeln vorkommend) fast gleichklappig, oval, flachconvex, Oberklappe mit nicht sehr zahlreichen (20—24), scharfen, rundern, hohen, strahlenförmigstehenden Falten; Unterklappe nur mit einer kleinen Stelle nach dem Buckel angewachsen. Bis 0,06 lang. Im eigentlichen Muschelkalk Franken (Reind), des Schwarzwaldes (Willingen, Rottweil) *ic.*

5) *O. decemcostata*. *O. decemcostata* Münster. Goldf. bei Deh. 454, und Petrefact. II, 3. t. 72. f. 4. Albert. Arias. 5, 242, 317. *u. a.* Schale (wammengedrückt vorkommend) ungleichklappig?, schiefermig. Unterklappe convex, mit zehn strahligen, tiefen, scharfen Falten; Oberklappe unbekannt. Länge bis 0,04.

6) *O. spondylioides*. *Ostracites spondylioides* Schloth. Tafelb. VII, 104; dann Petrefact. I, 239 zum Theil und III, 82. t. 36. f. 1 b. *O. spondylioides* Goldf. bei Deh. 454; Petrefact. II, 3. t. 72. f. 5; Kläber, Verstein. Brandeb. 186; Albert. Arias. 5, 56, 317, 242. *Spondylus* (*O. spondylioides* Schloth.) Al. Brongn. terr. 421. Gestaltig, Schale verändelt, schiefermig; Unterklappe fast ganz anhängend (auf andern Muscheln); Oberklappe convex, mit zahlreichen, im Alter zunehmenden (20—40), stark ausgeprägten, jedoch abgerundeten, oft gabelförmigen, dachziegelförmig gekrümmten, aufstrahlenden Falten. Länge und Breite bis über 0,06. Im eigentlichen Muschelkalk Franken (Reind), Schwarzwald (Willingen), Sachsen (Zena, Jena), zu Duedenburg, Wittingen, Schiefens (Zamow), Polen (Kametz, Lagiewitz *ic.*), Frankreich (Pauwille, Toulon).

7) *O. comta*. *Ostracites spondylioides* Schloth. Petrefact. III, t. 36. f. 1 a. *O. comta* Goldf. bei Deh. 454; Petrefact. II, 4. t. 73. f. 6; Albert. Arias. 5, 93, 317. *Spondylus Münsteri*. Schloth. Schale klein, frei, gleichklappig, flach convex, breitoval, beiderseits bedeckt mit strahlig auslaufenden, wenigen, abgerundeten, entfernt stehenden Falten, zwischen welchen mit ihnen parallel dichtgedrängte, dachziegelförmig raube Linien verlaufen. Länge fast 0,04. Im Kalk-Muschelkalk Bairembergs (Friedrichshall).

3. In der Flad-Formation.

8) ! *O. semiplicata*. *O. semiplicata Münster*, Goldf. Petrefacten, II, 4. t. 72. f. 7. Klein, fast gleichklappig, unregelmäßig eiförmig, wellenartig, der untere Rand herabgebogen faltig; Unterlappe auf der vordern Seite winkelig aufgerichtet, eine knosige Kante bildend. Länge fast 0,025. Zu Ederdorf bei Baireuth.

4. In der Dolith-Formation.

9) ! *O. costata*. Knorr, Verst. II, 1. t. Dv. f. 5, 6. *O. pectunculatus Merian*, in litt.; Brown in Zeitschrift für Min. 1829. I, 77. *O. Knorrii Pötz*, Rhein. Drpt. S. 60; *Thurni*, Porrentr. p. 31; Bist. Berleins. Mütt. S. 60. t. 43. f. 2. (Nicht Defr., Diet. XXII, 1821. p. 27.) *O. costata Sow.*, Min. Conch. V. (1825). t. 488. f. 3. *Goldf.* bei Dech. 384 und Petrefacten, II, 4. t. 72. f. 8. Schale klein, schief oval; Unterlappe tief, mit dem Buckel aufgewachsen, durch dicke zweifelhafte Linien strahlig; Oberlappe flach, weniger deutlich gestreift, aber durch Blätterüberlagerung fächer concentrisch gestreift. Strahlen 12—22. Länge 0,015. Vorkommen in der untern Abteilung der Juraformation (Dolich); der französischen Rheindepartements (Burweiler u.); im Groß-Dolich Englands (Andliff, Wiltshire) im Forest Marble und Bradfordon (Thurn.), ober den obern Lagen des bunten Merzels (Merian) des deutschen und französischen Jura (Seefert, Bielefeld).

10) ! *O. exarata*. *O. exarata Goldf.* Petrefacten, II, 5. t. 72. f. 9. Schale rhomboidisch; Unterlappe flach, ganz anhängend; Oberlappe flach convex, vorn und unten glatt, auf der hintern Hälfte mit flachen, breiten, schief nach Rechts herabziehenden, durch horizontale Runzeln gegliederten Furchen. Diese Runzeln schienen wie durch die dicken Rippen der Ammoniten hervorgebracht, worauf die Auster ansetzt. Länge 0,06. Vorkommen im besten Jurakalke bei Gräfenberg im Baireuthschen.

11) ! *O. rugosa*. *O. rugosa Münster*, Goldf. Petrefacten, II, 5. t. 72. f. 10. (Nicht *O. rugosa Goldf.* bei Dech. p. 384) was im irrthümlichen Glat und Sow. vergeblich ausgesprochenen Benennung zu sein scheint.) Schale schief eiförmig; Unterlappe tief concentrisch runzelig, am Rande gefaltet, mit dem Buckel aufgewachsen, verbogen; Oberlappe flach convex, wellenartig runzelig. Länge 0,03. Viel nicht gefaltet. Im schwarzen Jurakalke des nordwestlichen Deutschlands (Herrappeln).

12) ! *O. pulligera*. *O. pulligera Goldf.* Petrefacten, II, 5. t. 72. f. 11. Eiförmig; Schale flach, eiförmig-streifend, mit nach vorn eingebogenen Buckeln (außerlich wie bei *Exogyra*); Unterlappe ganz anhängend, nur an den Rändern frei gehängt und gefaltet, ihre Falten scharf mit buckelartigen Schuppenansätzen; Oberlappe auf dem Rücken runzelig und uneben, mit von der Mitte an auslaufenden großen, knosigen, schuppigen, von dem untern Rande oft noch verästelten Falten (etwa 20). Länge und Breite bis 0,05. Im Coral rag der Juraformation Baireuths (Rathheim) und Hanovers (am Eichenberge).

13) ! *O. tuberosa*. Knorr, Verstein. II, u. t. Dv.

f. 1. *O. tuberosa Münster*, Goldf. Petrefacten, II, 5. t. 72. f. 12. (id. exempl.) Schale fast gleichklappig, flach, rundlich eiförmig, unregelmäßig höckerig, gegen den untern Rand mit stärkern und schwächern (10) Falten, welche am Rande selbst wieder zusammenfließen; Unterlappe mit dem obern Theile festhängend. Länge über 0,1. Aus eisenförmigen Dolith bei Gräfenberg im Baireuthschen.

14) ! *O. crenata*. *O. crenata Goldf.* Petrefacten, II, 6. t. 72. f. 13. Eiförmig; Schale fast gleichklappig, länglich, etwas convex, unregelmäßig, am Rande verbogen und mit scharfkantigen, unregelmäßigen, höckerigen Falten, welche größer oder kleiner sind und in der Randfläche ein Ritzad bilden; Unterlappe mit dem Rücken aufgewachsen, gewöhnlich dicker, größer. Diese Art wird bei verhältnismäßig beträchtlicherer Dicke nie so groß, als die folgenden, ist schmaler und nur am Rande gefaltet. Länge bis 0,10. Im eisenförmigen Dolith Frankens (Mugendorf, Gräfenberg).

15) * *O. Hammeri Defr.* (Diet. sc. nat. XXII, 30) soll dicker und länger sein, als die folgende Art sein, was der vorhergehenden entsprechen würde, und zu Barr und am Keesberge bei Buxwiller vorkommen. Diese Zweifel ist eine bloße Varietät einer der nächststehenden Arten.

16) ! *O. Marahii*. Knorr, Petref. II, u. t. Dv. und Dr. *O. Marahii Sow.*, Min. Conch. I. (1812.) 103. t. 48. f. 1—3. *Goldf.* bei Dech. 394; Petrefacten, II, 6. t. 73. *O. diluviana Park. org. rem.* III. t. 15. f. 1. (non Lin.) *Ostracites erista galli Schloth.* Tafelchen. (1813.) VII, 72; Petref. I, 242. *O. flabelloides* (et *O. depersidita Lomk.* hist. nat. VI, 215; Eneycl. méth. pl. 185. f. 6—11; Bist. Verst. Mütt. S. 61. t. 45. f. 1. *O. erista galli*, *O. flabelloides*, *O. Bruguierei* et *O. aulacum Defr.* Diet. XXII, p. 30, 31. *O. Marahii* et *O. erista galli Pötz*, Min. Rhein. Drpt. p. 60. *O. erista galli Smith* Strat. identit. f. 4; *Passy* géol. Seine-inf. p. 336. (non Linn. etc.) (*O. solitaria Sow.*, Min. Conch. V. t. 463. f. 1. *Goldf.* bei Dech. p. 384; *Thurni*, Porrentr. p. 41; Kldb. Berleins. Brandenb. 187. Einzeln; Schale fast gleichklappig, eiförmig dreieckig, sehr dünn, flach, mit sehr starken ausstrahlenden, scharfkantigen, buckelgestaltigen, etwas schuppigen Falten, welche theils einzeln, theils sich gebend auf der rechtwinklig angelegten Randfläche im festen Ritzad von beiden Klappen ineinander einrasten. Der Umriß der Schale ist bald länglich, bald breit, bald etwas schifförmig, die Falten sind um so kleiner und abgerundeter, je zahlreicher sie sind, u. u. (8—20) Schloßrinne dreifach, stark quergebuchtet, von zwei Wülsten eingestrichen. Buckel-eindruck tief. Länge bis 0,15. Ist der lebenden *O. erista galli* sehr ähnlich. Vorkommen in der Juraformation und zwar insbesondere in deren untern Abteilung dem inferior Oolite Englands (Feimereham, Bedford, Glaisdale u.), Frankreichs (Seine-inférieure, Basse-Normandie), im Eiseenoolith der Schwyz (Basel) und Deutschlands, hauptsächlich Schwabens (Wallerstingen, Rültsen, Bilsdorf, Bilsdorf, Bilsdorf) und Frankens (Koblenstein, Wang, Gräfenberg). Die *O. solitaria* gehört je-

boum in Suffer), wenn nicht diese letztern Fossilien zu *O. prionota* gehören, da Mantell sich auf Brogniart's Abbildung hiervon bezieht, und dieselbe Localität citirt, wie Sowerby für seine *O. carinata*.

30) ! *O. pectinata*. *O. pectinata* Lamk. Ann. mus. VII, 165 und XIV. pl. 28. f. 1; Brongn. bei Cuv. oss. foss. II, 320; Goldf. bei Dech. 332 und Petref. II, 9. t. 74. f. 7 und Goldf. Petref. 359; Passy, Seine-infér. 336. ! *O. carinata* Sow. Min. Coneh. IV, 89. pl. 365. f. 1—5. ? Klöb. Verst. Brandenb. 187. (Nicht Lamark). Schale fast gleichklappig, eiförmig-lanzettlich, eingebogen, convex links, stark gebürt, mit etwas didern, scharfen Falten (40—50), welche von dem convexen oder etwas rinnenförmigen Rücken zweizeilig auslaufen. Länge zu Breite = 0,10 auf 0,075. Diese minder schlanke Form, die am untern Theile der Schale dideren Falten, das größere Ohr unterscheiden diese Art hauptsächlich von voriger und verbinden sie mit *O. diluviana*. Vorkommen im Grünsande Deutschlands (Essen an der Ruhr), Frankreichs (Bavre), ? Englands (vergl. *O. carinata*). Auch als Gesteine bei ? Potsdam.

31) ! *O. prionota*. *O. prionota* Goldf. Petref. II, 10. t. 74. f. 8. *O. carinata* Brongn. in Cuv. oss. foss. II, 320, 599. pl. 3. f. 11. Schale gleichklappig, lanzettlich, halbzyklischförmig gebogen, etwas gebürt, Rücken fast flach, hintere Seitenflügel did und hoch, vordere sanft gegen einander geneigt; Falten zweizeilig, gerundet, oft gabelig, nur an der hintern Seite scharf (25—30). Länge und Breite in der Mitte 0,10:0,02. Vorkommen in der weissen Kreide Frankreichs (Paris), Englands (Nr. 29—30), auch Belgiens.

32) ! *O. serrata*. ? Knorr, Verstein. II, II. t. Dvii. f. 5; Faujas St. Fond, Mont. Mass. pl. 24. f. 1, 2. *Ostracites (erista) unguilatus* Schloth. im Taschden. VII, 112 und Petref. I, 242 zum Theile. *O. serrata* Defr. Diet. XXII, 31; Brongn. bei Cuv. oss. foss. II, 251, 599. pl. 3. f. 10; Passy, Seine-infér. 336; Goldf. bei Dech. 332 und Petref. II, 10. t. 74. f. 9. Schale gleichklappig, lanzettförmig, 0,07 lang und 0,02 breit, und größer, convex, gekrümmt, mit entensichenden stumpfen, knietigen Falten (11—15), welche sich auf dem convexen Rücken kreuzen. Vorkommen in weisser und jüngerer Kreide Belgiens (Mastricht), Frankreichs (Dreux im pariser Becken, untere Seine) und ? Englands; angeblich auch im Grünsande des Vardepartements.

33) ! *O. larva*. Knorr, Verstein. II, II. t. Dvii. f. 3—6. *Ostracites (erista) urogalli* Schloth. im min. Taschden. VII, 112 und Petref. 242. *O. larva* Lamk. hist. nat. VI, 216; Defr. Diet. XXII, 31; Goldf. Petref. II, 10. t. 75. f. 1. *O. angustivalvis* Koening in. weet. f. 10. Schale gleichklappig, linienförmig, halbzyklischförmig gebogen, etwas gebürt, Rücken flach plat, gegen die Ränder hin sich in große, entensichende Falten (8—12mal) wellenförmig auf- und abbiegend, welche sich bei ältern Exemplaren zu spitzen Zacken ausbilden. Länge und Breite 0,10 auf 0,015. Vorkommen in der jungen Kreide Belgiens (Mastricht).

X. Gacp. d. R. u. A. Dritte Section. VII.

34) *O. scolopandra* Lamk. hist. nat. VI, 216. Schale verlängert, schmal, gegen die Spitze verschmälert; Falten zweizeilig, schief, allmählig kürzer werdend. Länge 0,047. Vorkommen bei Neuville, Wand im Corbièdepartement, ohne Zweifel in Kreide. Wird von Desfrance nicht mehr aufgeführt und ist nicht weiter bekannt.

35) ! *O. Castellana* Defr. Diet. XXII, 31 ist eine längliche gekrümmte Kuster mit glatten, nicht anhängenden Klappen, außen mit 4 großen, innen mit 5—6 kleinem Zähnen. Länge 0,04. Vorkommen bei Mirambeau (Eharente) in einer Kreidebank, jener von Mastricht noch ihren Fossilien entsprechend. Weiter weiß man nichts von dieser Art, die vielleicht nur auf einem jungen Individuum beruht. Nach Du Chatel benannt.

36) ! *O. lunata*. *O. lunata* Nilsson, Petref. Scann. eret. 31. t. 6. f. 3; Goldf. bei Dech. 332 und Petref. II, 11. t. 75. f. 2. Schale fast gleichklappig, länglich-oval, halbmondförmig rechts gekrümmt; Rücken flach und eben, links (an der hintern Seite) 2—3mal in großen Wellen auf- und abgehoben, deren abgerundete Spitzen von beiden Klappen ineinander greifen; vorn fast ungesaltet. Kein Ohr. Schloßrinne breit und ruffsig. Länge 0,07 auf 0,02 Breite. Die Unterkappe ist etwas gebölbt als die obere. Vorkommen in der jüngsten Kreide Schoonens (zu Nibis, Ungesjö etc.) und Belgiens (Mastricht).

37) * *Ostracites erista vaginatus* Schloth. Petref. I, 243 gehört sicher zu einer der hier aufgeführten Arten, ist aber aus der höchst unvollkommenen Angabe darüber nicht näher zu erkennen. Aus dem Petersberge bei Mastricht.

38) ! *O. Nilssoni* nob. *O. plicata* Nilss. Petref. Scann. 31. t. 7. f. 12; Goldf. bei Dech. 332 (nicht Defr. vergl. Nr. 57). Schale länglich, an der Basis breit, vorn schief abgerundet, an der Basis mit schwachen Ohrlappen, deren linker größer ist; beide Klappen etwas gewölbt, mit (6—8) großen gerundeten Falten und noch einigen kleineren rechts. Unterkappe nächst der Basis anwachsen. Länge bis 0,05, Breite über 0,04. Im Sande der Kreideformation Schoonens (Ungesjö, Kjøgestrand).

39) ! *O. harpa*. *O. harpa* Goldf. Petref. II, 11. t. 75. f. 3. Schale gleichklappig, eiförmig-lanzettförmig, etwas nach links gebogen, flach, dünn, die vordere flachere Seite am Schloßrande gebürt, mit (10—12) langen bogenförmigen parallelen, — die hintere flache Seite mit (14—16) geraden kurzen Falten, welche in spitze Zähne endigen. Länge 0,05 auf 0,02 größter Breite. Im jungen Kreidestuff Belgiens (Mastricht).

40) ! *O. diluviana*. *O. diluviana* Lin. edit. I, 1148, edit. Gmel. VI, 333; Lamk. hist. nat. VI, 214; Encycl. 187; Nilss. Petr. snee. 32. t. 6. f. 1, 2; Goldf. bei Dech. 332 und Petref. II, 10. t. 75. f. 4; Passy, Seine-infér. 336. *O. phyllidiana* Lamk. hist. nat. VI, 215; Encycl. pl. 188. f. 1, 2; Defr. Diet. XXII, 29; (Park, Org. rem. III. pl. 15. f. 1, 4). *O. macroptera* Sow. Min. Coneh. pl. 468; Klöb. Verstein. Brandenb. 187. ! *Ostracites erista melanogis* Schloth. im min. Taschden. VII, 112. Schale eiförmig, etwas eingekrümmt, die rechte Seite flach ab-

tend, die linke verflacht, gebört; Falten zweifach, mitunter zweifach (siehe S. 8—12), scharf, groß, knötig; Unterklappe tiefer, an der Basis aufgewachsen. Länge bis 0,15, Breite bis 0,11. Die Form äußerst veränderlich, jedoch meist dreieckig eiförmig, die schwedischen und englischen Exemplare länglicher (O. diluviana Nilss. und O. macroptera Sow.), die übrigen bald kürzer, bald länger (O. phyllidiana) und in der Jugend zumal sich an O. harpa, O. prionota, O. pectinata u. annähernd; doch sind ihre Klappen immer ungleich, die obere flacher (auch beide zusammen sind es), weniger gekrümmt, breiter, und haben weniger und größere Falten; das Ohr an der Basis ist auch nicht durch einen Ausschnitt von dem übrigen schärferen Theile der Schale getrennt, sondern verläuft sich damit. Diese Auster hängt in der Jugend nur durch Auswüchse ihrer Falten fest, aber diese Anheftungspunkte mehren sich immer und vereinigen sich zuletzt in eine große rauhe Fläche. Ganze Oberfläche im Jüngstade gestreift, wie auch die Falten am Rande vorpringen und ineinander greifen. Vorkommen im Eifen- und Grünsande Teutischlands (Effen an der Ruhr, selten Amberg, Aachen), Schwedens, insbesondere Schoonens (Walsberg, Kugelsstrand, — Garlskamm, — Wörby in Bietingen), Frankreichs (Angers, Rans und untere Seine), Englands (Hollstone in Kent) u., dann als Geschiebe in der nordöstlichen Ebene bei Berlin.

41) ! O. flabelliformis. O. flabelliformis Nilss. Petr. auct. 31. t. 6. f. 4; Goldf. bei Dech. 332 und Petref. II, 12. t. 76. f. 1; Ktld. Verh. Brandeb. 187 (nicht Brochii's). O. semiplana Sow. Min. Conch. pl. 489. f. 3; Mant. Geol. auser. pl. 25. f. 4 und in Geol. Trans. III, 206. O. latirostris Dub. de Montp. Conch. Podol. 74. pl. 8. f. 15, 16; Goldf. bei Dech. 332. Schale unregelmäßig verbogen, schief, kreisförmig, flach gewölbt, mit wenigen (3—6) großen runzeligen, ausstrahlenden Falten, wovon die der oberen Klappe abgerundet, die der unteren fast scharf und beide oft entfällt, undeutlich, höckerig sind. Schloßrinne breit, kurz, spitz; von ihr geht auf beiden Seiten eine Reihe eingekerbter Punkte aus. Die Buckeln etwas gegen den Rücken der Unterklappe geneigt, welche gewöhnlich mit der Hälfte ihrer Fläche ausfüllt. Größe 0,05. Rand der Oberklappe oft zurückgebogen. Vorkommen in Teutischland (zu Kößels in Grünland, zu Dueselburg in Kreisdermeggel, bei Berlin in Kreisdermeggel, bei Potsdam in einem Feuersteine), in Pöbolsien (in weißem Sande der Kreide), in England (weiße Kreide von Ferres in Sussex), Schoonens in Schweden (Kugelsstrand, Wörby).

42) ! O. sulcata. O. sulcata Blumenb. arch. tell. I. t. 1. f. 3; Goldf. Petref. II. 13. t. 76. f. 2 (vergl. Nr. 98). Ostreae plicatus Schloth. im min. Tafelb. VII, 103. Schale ungleichklappig, länglich, eiförmig, unregelmäßig; Unterklappe flach, mit dem ganzen Rücken aufgewachsen, daher nur am Rande gefaltet, Oberklappe mit einem gewölbten Kiele, von welchem einige (6—7) flache, unregelmäßige Falten nach der breiteren Vorderseite herablaufen, während an der hinteren Seite nur der Rand gekräuselt ist. Von der breiten Schloß-

rinne geht ein gefalteter Saum aus, welcher den innern Schalentramp bildet. Buckeln horizontal gegen den Rücken der untern Klappe gerichtet. Länge 0,07. In Kreide zu Wehr bei Hannover.

43) ! O. armata. O. armata Goldf. Petref. II, 13. t. 76. f. 3. Schale fast rhomboidisch, Oberklappe flach gewölbt, mit hohen, hin und wieder scharfen gebogenen, ausstrahlenden, oft gabeligen und mit kadeligen Spitzen und röhrenartigen Fortsätzen versehenen Falten; Unterklappe unbekannt. Länge 0,07. Im Grünsande Westfalens.

44) ! O. pusilla. O. pusilla Nilss. Petrif. Suec. 32. t. 7. f. 11; Goldf. bei Dech. 332; Ktld. Verh. Brandeb. 187 (nicht Ostreae pusillus Schloth., nicht O. pusilla Brochii). Schale klein, länglich oder elliptisch, rechts gebogen, runzig, Rand etwas gefaltet, Buckel spitz, etwas nach Rechts gekrümmt. Unterklappe nur hinten angewachsen. Oberklappe wenig gewölbt. Länge etwas über 0,02, Breite nicht 0,01. Im Grünsande Schoonens zu Köpingsmölla, und eine etwas größere Varietät zu Kugelsstrand, dann bei Aachen.

45) ! Ostreae crista parasitica Schloth. Petref. I, 244, von Aachen, angeblich das Mittel haltend zwischen O. cornuopina und O. parasitica Lin., ist nicht genügend bekannt, und gehört vielleicht selbst zu den Erogynen.

6. In den tertiären Formationen.

46) ! O. undulata. O. undulata Sow. Min. Conch. III, 65. pl. 238. f. 2; Deff. Diet. XXII, 27. Unterklappe fast dreieckig, zurückgekrümmt, tief, hinten abgerundet, Oberfläche gestrichelt, mit buckelartig über einander liegenden Wuchstumsansätzen; Muskelindruck verläuft, schief eiförmig; Schloßrinne etwas erhöht. Regelmäßiger als andere Arten, die, am Schnabel mit einer äußeren Anheftungsfläche, Oberklappe unbekannt. Im plattischen Thone zu Faerly bei Salisbury, Westshire.

47) ! O. Bellovacina. Mercati Metalloth. 393. cum fig. O. Bellovacina Lamk. Ann. mus. VII, 159, XIV, pl. 25. f. 1 und Hist. nat. VI, 218; Dehayes Cog. Paris, I, 356. pl. 48, 49. f. 1, 2; pl. 55. f. 1—3; Deff. Diet. XXII, 27; Hall, Petref. 360; Sow. Min. Conch. IV, 121. pl. 388. f. 1, 2; Goldf. bei Dech. 236 und Petref. II, 15. t. 77. f. 1; Sedg. a. Murch. in Geol. Transact. N. S. III, 391; Woodward, Synopt. tabl. 20. ! O. Bellovacina Passy, Seine-inf. 336. Schale eiförmig kreisrund, dick, blätterig; Oberklappe flach, untere convex, mit ausstrahlenden, fast regelmäßigen, convergen, parig-blätterigen Falten; Buckel spitz, etwas links gebogen, nach mehr ist es die tiefe Schloßrinne. Die Länge geht bis über 0,13. Vorkommen in den jüngern Tertiärschichten Teutischlands (obere Schichten bei Babel, zwischen Ebersdorf und Kadersberg in Unterharmark), Frankreichs (Boucaux in der Gegend von Soissons, im Quarsland in der unteren Seine u.), Englands (Sandgrube zwischen Charlton und Woolwich in Kent, welche Woodward in den plattischen Thon verlegt).

48) ! *O. ventillabrum*. *O. Bellovacina* var. n. *Desh.* coq. Paris. l. 357. pl. 50. f. 6 und bei *Lyell* principi. III. tab. p. 14. *O. ventillabrum* Goldf. *Petref. II.* 13. t. 76. f. 4. Schale fast eiförmig trabeund, ungleichklappig, blätterig schief; Oberklappe flach, concentrisch gestreift; Unterklappe mit der Spitze angewachsen, tief gewölbt, vorn mit einem halbmondförmigen Ausschnitte, der jedoch öfters von Blätterlagen überdeckt ist, mit vielen vom Wudel ausstrahlenden, gerundeten, blätterigen, oft gaseligen Falten, welche (20—24) an Bodi bei ältern Exemplaren gegen den Rand hin sich verflachen. Schloßrinne kurz, breit etwas übergeneigt, auf jeder Seite mit einer von ihr ausgehenden Furche, worin eine Reihe punktförmiger Eindrücke liegt. Falten regelmäßiger als bei voriger. Länge und Breite 0,075. Vorkommen in einem weißlichen Sandsteinlager der obern Merresformation Brabant (Girey und Houffelt n.), Frankreichs (Roailles).

49) ! *O. extensa*. *O. extensa* *Desh.* Coq. Paris. l. 358. pl. 56. f. 1, 2. Schale kreisförmig, sehr flach, längs gefaltet, doch gangranbig; Wudel sehr fein, flach, mit dreieckige Schloßrinne; Muskeleindruck groß, kreisförmig. Durchmesser 0,085. Zu Balmondois bei Paris.

50) ! *O. radiosa*. *O. radiosa* *Desh.* l. e. l. 359. pl. 60. f. 6, 7. Schale eiförmig-länglich, keilförmig, bid. Wudeln verlängert, dreieckig, an der Basis breit, mit tiefer Schloßrinne, welche beiderseits mit einem Rande eingefaßt ist; größere Klappe mit spüppigen Falten gestreift, an den Rändern verbündet, etwas gefaltet, Muskeleindruck halbreund, hinten verbündet. Länge 0,07, Breite 0,06. Zu Poissy im pariser Becken.

51) ! *O. inflata*. *O. inflata* *Desh.* l. e. 359. pl. 58. f. 4, 5. pl. 59. f. 1, 2. Schale sehr unregelmäßig, eiförmig, tief, höckerig; Unterklappe mit wenigen Falten, schmalen Wudeln und schmaler Schloßrinne; Ränder oben gefaltet. Länge 0,06, Breite 0,045. Zu Balmondois bei Paris, selten.

52) ! *O. gryphina*. *O. gryphina* *Desh.* l. e. 360. pl. 62. f. 1, 2. Schale verlängert keilförmig, unten ausgebreitet; Unterklappe sehr tief, mit schmalen, feinnervigen Falten; Wudel spitz, seitlich gebogen; Muskeleindruck sehr groß, oberflächlich fast kreisförmig oben ausgehend; Schloßrinne breit, sehr flach. Länge 0,042, Breite 0,03. Ebenfalls zu Balmondois.

53) ! *O. elegans*. ? *O. crenulata* *Lamk.* Ann. Mus. VIII, 163. *O. elegans* *Desh.* l. e. 361. pl. 50. f. 7, 8, 9. Schale eiförmig-kreisförmig, unten buchtig, oben flach; Unterklappe mit fast regelmäßigen Längenfalten; Oberklappe flach, mit unregelmäßigen concentrischen Streifen, an den Rändern etwas gefaltet, die Ränder überall gefaltet. Länge bis 0,06. Vorkommen in Frankreich (Chaumont und Balmondois bei Paris).

54) ! *O. angusta*. *O. angusta* *Desh.* l. e. 362. pl. 58. f. 1, 2, 3. Schale verlängert, sehr schmal, an der Spitze verschmälert und flach; Unterklappe etwas in die Länge gefaltet, quer blätterig, Blätter entfernt stehend, Oberklappe mit kurzen, zahlreichen concentrischen Streifen; Wudeln sehr lang, verbündet, mit tiefer Schloßrinne. Länge 0,02, Breite 0,05. In Frankreich (Colfons).

55) ! *O. plicatella*. ? *O. distincta* *Deffr.* collect. *O. plicatella* *Desh.* l. e. 363. pl. 50. f. 2—5. Schale eiförmig, verlängert, an der Spitze verschmälert und verschliffen; beide Klappen mit schmalen, rurselartigen, strahlenden Falten; Wudeln lang, spitz. Länge 0,065, Breite 0,04. In Frankreich (Gegend von Colfons und in der Champagne).

56) ! *O. multicoata*. *O. multicoata* *Desh.* l. e. 363. pl. 57. f. 3—6 (nicht Münker's, f. o. Nr. 3). Schale verlängert eiförmig, oben spitz, etwas flach; Unterklappe mit unregelmäßigen, fein wellenartigen, etwas schuppigen, vorn zweitheiligen Kippchen; Oberklappe flach, mit kurzen concentrischen Blättern und sparsam, oberflächlichem, sehr großem Muskeleindruck. Länge 0,075, Breite 0,04. Vorkommen in Frankreich (Guse, Lamothe und bei Colfons).

57) ! *O. plicata*. *Deffr.* Diet. XXII, 28; *Desh.* Coq. Paris. l. 364. pl. 56. f. 7, 8. pl. 58. f. 8, 9, 10 (nicht Milffon, vgl. Nr. 38; ob *O. plicata* *Klud.*, *Petref. Brabant.* 186). Schale länglich eiförmig, viel gefaltet, flach, strahlig gefaltet; Furchen dicht, zahlreich, fast scharfrückig, gestreift schuppig; Wudel klein, dreieckig, mehr oder weniger eingebogen, an der Basis breit, mit flacher, glatter, eingefasster Schloßrinne; Ränder sehr gefaltet, der innere oben gefaltet; Muskeleindruck sehr fein, halbreisförmig, fast in der Mitte. Länge 0,03—0,04; Breite 0,025—0,03. Vorkommen in oben Merres-sandsteine Frankreichs (Balmondois, zu Zancrou, Weg, Preles und Dife), dann an der Erboberfläche bei Berlin, mit Korallen, wenn es wirklich dieselbe Art ist.

58) ! *O. eubitus*. *O. eubitus* *Deffr.* l. e. 365. pl. 47. f. 12—15. Schale schmal verlängert, in der Mitte sehr zurückgekrümmt, etwas kantig, ungleichklappig; Unterklappe längs gefaltet, Falten zahlreich, fast kantig, zweitheilig, Ränder herabzählig, Wudel spitz, schief, mit ebener, flacher Schloßrinne; Oberklappe fast flach, einfach in jene eingesenkt, mit concentrischen, etwas blätterigen Streifen und ganzen, scharfen, oben fast gefalteten Rändern. Länge 0,04 auf 0,025 Breite. Vorkommen nicht selten in Frankreich, theils im untern (Senlis), theils im obern Merreslande (Balmondois).

59) ! *O. labellula*. ? *Chama plicata* *Brand.* f. 84. *O. labellula* *Lamk.* Ann. Mus. VIII, 164; XIV. pl. 25. f. 3; Hist. nat. VI, 215; *Deffr.* Diet. XXII, 28; *Deshay* bei *Lyell* Principi. tab. p. 14 und Coq. Paris. I, 366. pl. 63. f. 6, 7, 8 (exclus. synonym. Angl.); *Serr.* terr. tert. 136. 192; *Basterot* Bord. 72; *Sud.* Molasse 330; *Sedgw.* a *Murchis.* in Geol. Trans. N. S. III, 405; *Goldf.* *Petref.* II, 14. t. 76. f. 6. Schale länglich rund, oft keilförmig, Unterklappe gewölbt, mit convexen, nachgiebigkeit blätterigen, etwas gebogenen radialen Falten und verlängertem, spitzem, nach Vorn gebogenem Wudel, zu dessen beiden Seiten eine nur kurze punktirte Linie ausläuft; Oberklappe flachgerölbt, concentrisch gestreift. Eine Mittelform zwischen *O. ventillabrum* und *O. eymbula*. Vorkommen in tertiären Schichten Deutschlands (Kemmering bei Drenburg, Edelesheim am Rittelsheim, in jüngern Formationsgliedern), Frankreichs

(zu Gaignon, Gourtoignon, Chaumont, Parnes, Rouchy, Balmenbois des pariser Bedens, auch um Bordeaux, Montpellier im blauen Thonmergel und zu Valognes u.), dann Brabant's (Gret) u.

60) ! *O. cymbula*. *Chama plicata altera* Brand. Hanton. pl. 7. f. 85. *O. cymbula* Lamk. Ann. Mus. VIII, 163; *Defr. Diet.* XXII, 28; *Bast. Bord.* 72; *Koenig, Leon. sect.* nr. 90; *Desh. Coq. Paris.* II, 367. pl. 53. f. 2—4. pl. 57. f. 8; Goldf. Petref. 14. t. 76. f. 5. *O. labellula* Sow. (non Lamk.) Min. Conch. pl. 253; *Maatell* in Geol. Transact. N. S. III, 202. Schale länglich eiförmig, etwas flach und lappenartig vertieft; Unterklappe längsfaltig, mit feimwelligem, gerundeten, höckerig-schuppigen, unten gespaltenen Falten; Ränder stark trebsaltig; Oberklappe flach, mit concentrisch übereinanderliegenden Blättern und gekerbten Ober- und Seitenrändern. Länge gewöhnlich 0,055—0,06, Breite 0,035. Vorkommen im Grobkalle Frankreichs (Gaignon, Parnes, Rouchy des pariser Bedens; doch auch um Bordeaux), im London clay Englands (Barton und Fordwell clif), dann in Brabant (Gret), in dem jüngern Merrett'schen Auenfchlands (Remmeling bei Drenburg).

61) ! *O. virgata*. *O. virgata* Goldf. Petref. II, 16. t. 76. f. 7. Schale eiförmig, schief, Unterklappe gewölbt, mit dem verlängerten Buckel angewachsen, mit vielen schmalen, awertheiligen Falten; Oberklappe klein, flach, concentrisch gestreift. Länge 0,06, Breite 0,04. Vorkommen in Brabant (bei Gret und Longren).

62) ! *O. erispata*. *O. erispata* Goldf. Petref. II, 15. t. 77. f. 1. Schale keilförmig, schief, bid; Oberklappe glatt, untere kraus durch kurze Falten, welche jedesmal nur durch wenige der sehr zahlreichen Blätterüberlas gerungen hindurchlaufen und blüßiger sind, als bei der übrigens sehr ähnlichen, aber schmälern *O. angusta* Desh. (Nr. 54.) Länge bis 0,14, Breite bis 0,07. In terärem Regel zu Bettmungen bei Basel.

63) ! *O. frondosa*. *O. frondosa* Marc. de Serr. terr. tert. 137. pl. 5. f. 5, 6. Schale gerundet, etwas länglich, nach Rechts gebogen, ungleichklappig, verbogen, bewaffnet; beide Klappen gewölbt, die untere größer, gewölbt, mehr gebogen, auf dem Rücken gestift, mit zierlichen, hohen, wellenförmigen, schuppigen, in die Quere stehenden Falten, und zerfetzten, vorstehendem Rande. Länge 0,075 auf 0,064 Breite. In den jung-tertiären blauen Thonmergeln Südranckens.

64) ! *O. planicosta*. *O. planicosta* Desh. Coq. Paris. I, 368. pl. 55. f. 4—6. Schale verlängert keilförmig, schmal, blattartig, unregelmäßig, etwas flach; Unterklappe mit unregelmäßigen, entfernt stehenden Rippen; Oberklappe flach, etwas blätterig, mit schmalen spizen Buckeln. Länge 0,03, Breite 0,028. Zu Conjumeaux bei Paris.

65) ! *O. cyathula*. *O. cyathula* Lamk. Ann. de Mus. VIII, 163; *Defr. Diet.* XXII, 28; *Desh. Coq. Paris.* I, 369. pl. 54. f. 1, 2; pl. 61. f. 1—4; Goldf. Petref. II, 16. t. 77. f. 5. Schale rundlich-eiförmig, tief, bid, blätterig, mit großen, oft hinten eingebogenen,

etwas gewundenen Buckeln; große Klappe mit entfernt stehenden, schmalen, unterbrochenen hohen, gerundeten, blätterigen Falten, die, wenn sie mit einem großen Theile ihrer Fläche angewachsen ist, nur einen krausen Rand bilden; ihr innerer Rand mit einer Runtfreihe, Schloßrinne wulstig, obere Klappe flach convex, mit bogigem Rande und diesem parallel blätteriger Streifung, innen längs dem Rande mit schmalen Zähnen besetzt. Länge bis 0,045 auf 0,035 Breite. Vorkommen im pariser Beden (Montmartre, Park von Versailles, Conjumeaux) und im jungen Sandsteine Bärtenbergs (Düßlingen).

66) ! *O. cochlearia*. *O. cochlearia* Lamk. Ann. Mus. VIII, 162; *Desh. l. c.* 371. pl. 62. f. 3. *O. cucullaria* (zum Theile) Lamk. Hist. nat. VI, 219. Schale spiz eiförmig, spatelförmig, unten ausgebreitet; Unterklappe tief, oft lappenförmig, der Länge nach undeutlich gefaltet, in die Quere blätterig; Oberklappe flach, unregelmäßig in der Quere blätterig gestreift; Buckel spiz, gerade, dreieckig, mit tiefer, schmaler, eingesetzter Schloßrinne. Länge 0,05, Breite 0,03. Im pariser Beden (Noqueuourt bei Versailles).

67) ! *O. uncinata*. *O. uncinata* Lamk. Ann. Mus. VIII, 164; *XIV. pl.* 22. f. 2; *Defr. Diet.* XXII, 28; *Desh. l. c.* 371. pl. 47. f. 7—11. Schale fast gerundet, schuppenförmig, flach, Buckel schmal, halenförmig durch einen sehr tiefen, schiefen, blätterigen Seiteneinschnitt; Muskeleindruck gerundet, oberflächlich, in der Mitte; Ränder ganz, dünn. Länge bis 0,03, Breite 0,024. Vorkommen im pariser Beden, im Grobkalle (Gaignon). Obgleich Deshayes diese Art in die Abtheilung der gefalteten Austern setzt, so gibt er doch in Beschreibung und Abbildung nirgends Falten an.

68) ! *O. lamellaria*. *O. lamellaria* Desh. l. c. I, 372. pl. 54. f. 3, 4. Schale oval-keilförmig; Oberklappe flach mit entfernt stehenden, concentrischen biden, einfachen Blättern; Buckel verlängert, dreifantig, spiz, flach, breit; Ränder stumpf, fein gekerbt; Muskeleindruck seitlich, groß, eichalmmondbörmig. Unterklappe unbekannt. Vorkommen im pariser Beden (Balmenbois und Park von Versailles).

69) ! *O. tegulata*. *O. tegulata* Münster. Goldf. Petref. II, 16. t. 77. f. 3. Schale keilförmig, Vorder- und bogig, blätterig, bid; Oberklappe flach, concentrisch gestreift; Unterklappe gewölbt, mit wenigen strahligen, gebielten, hohen sparrig-blätterigen Falten; Buckel abgestutzt. Schloßrinne verlängert. Länge 0,08, Breite 0,065. Vorkommen bei Niedersiebing.

70) ! *O. palliata*. *O. palliata* Goldf. Petref. II, 16. t. 77. f. 4. Schale schief eiförmig, blätterig, bid, Oberklappe flach, concentrisch gestreift, Unterklappe convex, auf dem Rücken mit wenigen (8—9), einfachen, knötigen, sich gegen den Rand hin verliedenden Falten; Buckel abgestutzt. Länge fast 0,08 auf 0,05 Breite. Vorkommen in der Gegend von Basel.

71) ! *O. cymbularis*. *O. cymbularis* Münster. Goldf. Petref. II, 17. t. 77. f. 6. (Vergl. Münster in Käferstein's Auenfchland. VI, 93 fg.) Schale unregelmäßig, elliptisch, schief, Oberklappe flach gewölbt, am

Rande wellenförmig, verbogen; Unterklappe gekielt, vorn steil abgeflächtem, hinten flacher, mit 7—8 vom Kiel ausgehenden hohen, knötigen, geringenheils gabeligen Falten. Schloßrinne flach breit. Im grünen teritiären Sande des Kreiffenberges bei Traunstein in Baiern.

72) ! *O. caudata* *O. caudata Münster*, Goldf. Petref. II, 17, t. 77, f. 7. Schale etwas gewölbt, des- toweisch oder halbmondförmig; Oberklappe concentrisch gestreift; Unterklappe mit (beiderseits 8—15) auseinanderlaufenden, engeren, hohen, schuppig blätterigen Falten, und nur mit einem Theil ihres Rückens aufgewachsen. Schloßrinne mit Punktreihen eingefasst. Länge 0,03 auf 0,02—0,025 Breite. Vorkommen im jüngeren Sandsteine Deutschlands (Dillingen und Ortenburg).

73) *O. laevis* *O. laevis Goldf.* Petref. II, 17, t. 78, f. 1. Schale spitz eiförmig, Oberklappe conver, unregelmäßig runzelig; Unterklappe tief gewölbt, breit aufgewachsen, mit unregelmäßigen, durch abfliehende Blätterlagen unterbrochenen Falten, welche an den Rändern der einzelnen Schichten sparrige Zaden bilden. Wirbel steillich vorwärts gebogen und auf jeder Seite läuft eine punktierte Furche vor ihm längs des Muschelrandes herab. Schloßrinne breit, eingefasst. Länge bis 0,06 auf 0,04 Breite. Vorkommen im obern Sandlager bei Ortenburg.

74) ! *O. undata* *O. undata Lamk.* Hist. VI, 217; Bast. Bord. 72; Marc. de Serr. terr. tert. 136, pl. 6, f. 4; Desh. bei Lyell, Principl. III, tab. p. 14. *O. cornuopias Broch.* Subappenn. II, 563; Bronn. Ital. 124. (exclus. synonym. Lamark.) Schale did, lang zugespitzt eiförmig, Oberklappe flach, wellenartig concentrisch gestreift, Unterklappe gewölbt, mit wenigen (10—15) hohen, schuppigen aufstrebenden Falten und lang ausgezogener Muschel, welcher mit seiner Schloßrinne weit unter der Oberklappe vorsteht. Länge bis 0,1 auf 0,07 Breite. Im obern Meeressande Deutschlands (Ortenburg, Hameln), im gelben Subappenninische Italiens (Piacenza), im obern Meeressande, im Moellon und im blauen Mergel Frankreichs (Montpellier in der Touraine und im Bordcaux).

75) *O. Forsküllii* *O. Forsküllii Lamk.* Hist. nat. VI, 210 (bei *O. cornuopias*); Broch. Subappenn. II, 566; Bronn. Ital. 124 (bei *O. cornuopias*); Desh. bei Lyell, Principl. III, tab. p. 14; ? Goldf. Petref. 360. ? *Ostracites crista cornuopiasformis Schloth.* Petref. I, 244. Im gelben Subappenninische Italiens (Andonathal), im Meeressande Frankreichs (Bordeaux, Touraine), in Ägypten.

76) *O. triangularis* *O. triangularis Marc. de Serr.* (Ann. ex. nat. 1827, XI, 413) eine nicht vollständige und nur aus der Oberklappe bekannte Art, von der bemerkt wird, daß sie der *O. undata* Lamark's sehr nahe stehe und in den Schichten über und zwischen den Eiszasserbildungen am Geste bei Montpellier vorkomme.

77) *O. digitifera* *Eichwald*, naturhist. Etage Eitbau. Nr. 213; Dubois de Montp. conchyl. Podol. 74, pl. 8, f. 13, 14. Schale verlängert eiförmig, vorn gerundet, niedergebogen; Oberklappe flach, Unterklappe concav, längs gerippt, Rippen blätterig, vorn in fingerförmige

Fortsätze verlängert; Muschel dünn verlängert, die zwei Klappen nächst dem Schlosse beiderseits gegabelt. Länge bis 0,09, Breite 0,06. Sehr verbreitet im teritiären Sande Vorkommens (Eustrope, Zukone, Salizze, Nis Porzajow) und Podoless (Zarnaruba, Samadynce u.). Bedarf noch der genaueren Vergleichung mit den übrigen Arten.

78) ! *O. lamellosa* *O. lamellosa Broch.* Subappenn. 564; Riss. Hist. merid. IV, 288; Bronn. Ital. 123; Goldf. Petref. II, 18, t. 78, f. 3. ? *Ostracites ventricosus Schloth.* Petref. I, 233. Schale eiförmig, blätterig, Blätter schief über einander liegend; Oberklappe flachconver, Unterklappe tief, mit unregelmäßigen, flachgerundeten strahlenden Falten. Eine Mittelform zwischen *O. Bellovacina* und *O. edulis*. Länge bis 0,11 auf 0,09 Breite. Vorkommen in Italien, im ältern Tertiärkalk bei Ronca (? Broch.) und in dem jüngeren Subappenninische Toskana's, Piacenza's, Siena's, Nizza's u.

79) ! *O. edulis* *O. edulis Lin. Broch.* Subappenn. 562; Stud. Molasse. 329, 350, 383, 393; Riss. Hist. merid. IV, 286; Holl. 300; Goldf. Petref. II, 18, t. 78, f. 4; Deshay bei Lyell Principl. III, t. 14. *O. edulina*, Lamk. Hist. VI, 218; ? Sov. Min. Conch. 122, t. 388, f. 3, 4; Marc. de Serr. Terr. tert. 136, 264. *O. linguatula Desf.* Diet. XXII, t. 2. *O. pulchra Sov. Min. Conch.* III, 141, pl. 279, f. 1—3. *Ostracites eduliformis Schloth.* Petref. I, 233. (zum geringen Theile). *Ostracites edulis Schloepf.* Gabin. var. *β*. *O. foliosa Broch.* Subappenn. II, 563. var. *γ*. *O. plicatula Broch.* ib. 564. (non Lamk.) Mit der lebenden *O. edulis* übereinstimmend. Vorkommen im obern Meeressande und Sandsteine. So in Italien in gelben und blauen Mergeln (Sicilien, Piacenza, Siena, Andona, Nizza), in der Molasse der Schweiz (St. Gallen, Bern); im obern Sande Deutschlands (bei Ortenburg, auch Hechtshelm und Wien); in den blauen Thonmergeln Südf Frankreichs (Banyuls des Alpes); dann in England, nach Woodward im plattischen Thone (? Bromley in Kent und zu Pfafflow; die *O. edulina* zu Woolwich unter *O. Bellovacina*), nach Deshayes auch im ? Crag. Jedoch trennt Deshayes von *O. edulis* die ältere *O. edulina* des pariser und londoner Beckens, welche etwas älter zu sein scheint.

80) ! *O. Virginica* *O. Virginiana (Gmel.) Conrad* fossil shells. p. 28, pl. 14, f. 1. *O. Virginica* Lamk. hist. nat. VI, 207; ? Marc. de Serr. terr. tert. 136; ? Eichwald Zool. special. I, 290; Deshay. bei Lyell Principl. III, tab. p. 14. Außer völlig mit der lebenden *O. Virginica* des amerikanischen Ozeans übereinstimmend, tritt Conat in den obern Tertiärschichten von Eustrope in Virginien, Deshayes in Sicilien, Lamark bei Bordeaux, Marc. de Serr. im obern Meeressande und Thonmergel Südf Frankreichs, Cuv. de Beaumont in der Muschelmolasse von Narbonne, Eichwald in Litauen bei Wilna, welche letztere aber alle Deshayes zur folgenden zu ziehen scheint.

81) ! *O. Virginiana* *O. Virginiana Deshayes* bei Lyell, I. c. (non Gmelin) führt unter diesem Na-

men fossile Ausern von Bordeaux (Dax) und der Touraine auf.

82) !O. *Conradii* nob. O. *Carolinensis* (non Lamk. hist. nat. VI, 207), *Conrad* fossil shells. 27. pl. 14. f. 1. Schale umgekehrt eiförmig, schief, dick, flach; Oberklappe flach, die untere convex, mit concentrisch und fest übereinanderliegenden langen Blättern und zahlreichen flach wellenförmigen, nach allen Rändern ausstrahlenden Falten; Buckel breit und vorstehend; mit großer, feilich eingefasster Schloßrinne. Ähnlich Say's O. *compressirostris* der amerikanischen Küste; noch mehr vielleicht der O. *edulis* (var. *plicatula* Brocchi), doch scheint der Schnabel ausgezeichnet. Länge und Breite 0,"11. In der Mitte (dem Grobkalk entsprechenden) Tertiarformation, bei Ausgrabung des Santee-Canals in Südcarolina häufig gefunden.

83) !O. *radians*. O. *radians* *Conrad* fossil shells. p. 27. pl. 13. f. 1. Schale flach, länglich, an der Basis breit, auftriner Seite mit einem vorstehenden Kapp, welcher zur Verelängerung des fast geraden Schloßrandes beiträgt; zahlreide flache, nackte Rippen verlaufen strahlenförmig über die ganze Schale; Schnabel nicht über den Rand vorstehend, sehr kurz, etwas schmückt gegen das Ohr gebogen. Eine sehr ausgezeichnete Form, nur ähnlich der O. *aellaeformis* *Conr.*, von 0,"1 Länge auf 0,"08 Breite nächst der Basis. Vorkommen zu Vance's Ferry in Südcarolina und zu Claiborne in Alabama in den mittleren Tertiarbildungen, dem Grobkalk entsprechenden.

84) !O. *divariata*. O. *divariata* *Lea* contri-but. 91. pl. 3. f. 70. Schale länglich, halbmondförmig eingebogen, etwas gewölbt, an beiden Enden abgerundet, der Rücken etwas kantig, die ganze Oberfläche bedeckt mit divergierenden Falten, wodurch der Rand gekerbt erscheint. Zunächst übereinstimmend mit O. *labellula*! aber die Abbildung und Beschreibung sind nicht detailliert genug. Länge fast 0,"04 auf 0,"02 Breite. Aus der Grobkalkformation von Claiborne in Alabama.

85) !O. *gibbosa*. O. *gibbosa* *Brond* Ital. Terridebild. 124. Schale fast eicund, ziemlich zusammengebrückt, von beiden Seiten höckerig, quergebuchtet, und unregelmäßig strahlig gefaltet; Falten wenige etwas zusammengebrückt, flach, sehr ungleich, hier dick, dort sich verlierend, und am bogen Rande ganz verschwindend. Länge 0,"055 auf 0,"04 bis 0,"045 Breite. In ältern Tertiarbildungen zu Sanganini im Vicentinischen.

86) O. *bifrons*. O. *bifrons* *Lamk.* hist. nat. VI. 217. Schale rundlich eiförmig, bald länger oder kürzer; Oberklappe convex, glatt; Unterklappe längsgefaltet, Rand gekerbt. Länge 0,"044. Im Grobkalk von Orignon. (Lamk.) Deshayes führt diese Art weder als solche, noch unter den Synonymen auf; jedoch dieselbe hier durch sehr zweifelhaft wird. D'Archi enthält die Diagnose nicht Bezeichnendes.

87) O. *aquamosa* *Riss*, hist. mérid. IV, 289 (non *Marc. de Serr.*) von St. Jean bei Nizza, ist aus der Diagnose nicht kennlich.

88) O. *lineata* *Riss*, ib. 290, ein tertiäres Fossil vom Lagerort bei Nizza, drögl.

89) *O. *Adelina* *Defr.* Diet. XXII, 28, von Fontenai-aux-roses bei Paris, wo sie mit O. *lingnatula* vorkommt, ist nicht näher bezeichnet, auch von Deshayes nicht mehr aufgeführt worden.

90) *O. *limax* *Defr.* Diet. XXII, 29, verlängert und sehr gebogen, von Defr. beschrieben.

91) *O. *sonora* *Defr.* Diet. XXII, 22, eicund nur mit wellenförmigem Rande, nicht blätterig, sondern die Schale von dichter Textur, daher klingend, und nur mit dem Buckel der Unterklappe angemachtem; bei Hauteville im Rhodanepartement, in einem conchylienreichen Tertiarfasse. Wie vorige.

92) *O. *circinnata* *Defr.* XXII, 27. Von Piacenza. Nicht weiter bekannt!

93) *O. *Cuvieri* *Defr.* XXII, 27. Von San Miniato und Piacenza in Italien. Ebenso.

7. Aus unbekannten Formationen und Fundorten (und zugleich nicht in guten Abbildungen dargestellt).

94) O. *serra* *Lamk.* hist. nat. VI, 214; steht der O. *diluviana* sehr nahe.

95) O. *labellum* *Lamk.* ib. Knorr Verstein. II, n. t. Dvi, f. 4. (Encycl. t. 182. f. 7.

96) O. *placunnata* *Lamk.* ib. 215.

97) O. *leporina* *Lamk.* ib.

98) *O. *sulcata* *Defr.* Diet. XXII, 29. (non *Blumenb.*; vgl. Nr. 42) Oberklappe zitterförmig gefaltet.

99) *O. *pulchella* *Defr.* ib. Unterseite schon gefaltet.

100) *O. *distorta* *Defr.* ib. Unterklappe mit groben Falten (nicht O. *distorta* *Defr.* ib. p. 29).

101) *O. *cymba* *Defr.* ib.; 3" lang.

102) *O. *dentata* *Defr.* ib. steht der O. *phyllidiana* nahe, ist größer, die Zähne des Randes sind beträchtlicher. Soll aus der Champagne kommen.

103) *O. *plicatula* *Defr.* ib. p. 30. flach mit vielen Falten wie *Plicatula*; an einem Erinoberglied anhängend.

104) *O. *bifida* *Defr.* ib. p. 31. Rhomboidal, gebogen, mit vielen Falten. 2" lang.

105) *O. *eruca* *Defr.* ib.; schmal, sehr gebogen, nur mit der Spitze angemachtem; Rand mit 20 langen schmalen Zähnen. Länge 1".

106) *O. *rustica* *Defr.* ib. Klappen dick, gebogen, mit groben, tiefen Falten. Länge 2". Von Gâpre.

107) *Ostracites *crista planulatus* v. *Schloth.* (Petref. I, 241), aus Sandsteinen bei Baby-el-Melaha. Dem *Ostracites crista galli* verwandt, mit weiter auseinanderstehenden Zähnen.

B. Ungefaltete Arten.

1. Aus der ersten Übergangsformation.

108) *O. *priscus* *Hoen* Zabel. für Min. Geog. 1830. S. 237, ist durchaus nicht näher bekannt, selbst nicht, inwiefern sie in die Abtheil. B. gehöre. Aus dem Bergfasse von Bie.

2. Aus der Muschelkalkformation

(vgl. Schröter im Naturforscher St. XI. S. 173, 174).

109) ! *O. placunoides*. *O. placunoides Münster*. Goldf. bei Dech. 454. u. Petref. II, 19. t. 79. f. 1; v. Albert. Atlas 95 u. 317. Geseßl. Schale fast freisrund flach, mit sehr feinen, entfernten Linien gestreift, Oberklappe flach, concentrisch gestreift, Unterklappe ganz aufsteigend, gerundet. Auf Rantiten, Ammoniten u. dergl. Länge und Breite bis 0,02. Vorkommen auf dem Leitender Berge bei Baireuth, und im Schwarzwalde (Rottweil, Marbach, Zülau).

110) ! *O. subanomia*. *O. subanomia Münster*. Goldf. bei Dech. 454. u. Petref. II, 19. t. 79. f. 2; v. Albert. Atlas 95—317. Nicht *Ostracites anomus* v. Schloth. Petref. I, 239, welcher neuerlich nicht näher bekannt geworden. Schale gestreift, fast freisrund, glatt, Oberklappe unregelmäßig conoer, Unterklappe flach, mit nur wulstigem Rande, ganz aufsteigend. Größe wie bei voriger. Vorkommen mit ihr bei Baireuth und auf dem Schwarzwalde (Rottweil, Balingen, Zülau), im eigentlichen Muschelkalk.

111) ! *O. Schühleri*. *O. Schühleri Alberti* Atlas 95, 317; Goldf. Petref. II, 19. t. 79. f. 3. Schale eiförmig, etwas schief, glatt; Oberklappe concentrisch gestreift; die untere conoer, kaum aufsteigend. Im eigentlichen Muschelkalk bei Rottweil auf dem Schwarzwalde sehr häufig. Durchmesser 0,015.

112) ! *O. reniformis*. *O. reniformis Münster*. Goldf. bei Dech. 454; Petref. II, 20. t. 78. f. 4; v. Albert. Atlas 243, 318. Schale nierenförmig, Unterklappe conoer, glatt, wol nicht aufgewachsen; obere..... Vorkommen im eigentlichen Muschelkalk des Baireuthischen (Leine).

113) *O. pleuronectites* v. Schloth. (!) Goldf. bei Dech. 454, welche bei Bourbonne-les-Bains und Lunéville vorkommen soll, kennen wir weiter nicht.

114) * *Ostracites pusillus* v. Schloth. im min. Taschen. VII, 104 (nicht Nilsson's; vgl. Nr. 44.), sowie

115) * *Ostracoides pyramidans* Schloth. ib. sind weiter weiter, als dem Namen nach bekannt geworden, noch scheinen sie den citirten Abbildungen zufolge wirklich dem Muschelkalk anzugehören, dem sie v. Schlothheim zugeschrieben.

3. In der Eiasformation.

116) ! *O. irregularis*. *O. irregularis (Münst.)* Goldf. Petref. II, 20. t. 79. f. 5. *O. angula Münster*. collect. Schale gerundet-rhomboidisch, concentrisch blätterig gestreift; Oberklappe flach, Unterklappe unregelmäßig bogenförmig, mit dem Buckel oder Später mit der ganzen Fläche anhängend, ihre aufsteigenden Seiten etwas runzelig. Kurze Schloßrinne, links gekrümmt. Goldfuss betrachtet von Münster's *O. angula* als Junge der vorigen, mit kleinerer Anschwellung und mehr ringum anstiegender Ränder. Länge bis 0,03, Breite fast 0,02. Vorkommen in Teutschlands Eiasfalk (Amberg) und Eiasmergel (Einz).

117) ! *O. Goldfussi* nob. *O. laeviuscula Münster*. Goldf. Petref. II, 19. t. 79. f. 6. Schale deltoidisch, Oberklappe flach gewölbt, glatt, fast gestreift; Unterklappe flach, mit der ganzen Fläche angewachsen, der rechte Rand aufgerichtet. Länge und Breite bis 0,103. Untere Schloßrinne breitsch, breiter als lang, ganz flach. Vorkommen im Eiasfalk Teutschlands (Kaiserberg bei Amberg).

118) ! *O. auricularis*. *O. auricularis Münster*. Goldf. Petref. II, 20. t. 79. f. 7. Schale gleichklappig, nierenförmig, wellenartig, flach, Buckel vorn eingekrümmt, wie bei *Exogyra* (aber die Schloßrinne unbekannt); Unterklappe mit der ganzen Fläche aufsteigend. Länge 0,03 auf 0,04 Breite. Vorkommen im Eias Teutschlands (Amberg).

119) ! *O. squama*. *O. squama Münster*. Goldf. Petref. II, 21. t. 79. f. 8 (nicht *O. squama Lamk.* hist. nat. VI, 220; nach Linné, Brocchi's eine Anomia). Schale flach, unregelmäßig, veränderlich, dünn, concentrisch gestreift, wellenartig oder stumpf gestielt. Dorschen von den andern Arten verschieden, ist diese Auster doch schwer zureichend zu charakterisiren. Länge und Breite 0,018. In der Eiasformation Teutschlands (Kaiserberg bei Baireuth).

120) ! *O. laeviuscula* Sow. min. Conch. pl. 488. f. 1. u. 181b. Vertheil. Brandenb. 186, kommt im englischen Eias vor, und unsicherer ist sie eine Klappe einmal bei Berlin gefunden worden.

121) *O. calceola* Goldf. Ziet. Württ. 62. t. 47. f. 2; im Eiasfalksteine zu oberst in der Eiasformation (Münst.); vgl. ferner die Nummern 133—136.

4. In der Dolithformation.

122) ! *O. sandalina*. *Ostracites sandalina Schloth.* Petref. I, 237. *O. sandalina Goldf.* Petref. II, 21. t. 79. f. 9. Schale gestreift, veränderlich, eiförmig oder länglich, Buckel vor- oder rückwärts gekrümmt, Oberklappe wellenartig runzelig; Unterklappe an den Seiten fein wellenartig gestreift, mit dem Buckel oder mit der ganzen Fläche aufsteigend. Schloßrinne breit und kurz. Von *O. irregularis* der Eiasformation kaum unterschiedbar, doch nie so groß. Durchmesser bis 0,018. Vorkommen im eololithischen Thonsteinsteine Frankens (Streisberg, Gräfenberg, Thurnau), sowie im schwarzgrauen Jurakalk des nordwestlichen Teutschlands (Dietzappel, Lübbe) und im hellen Dolith zu Hildesheim und Goslar.

123) ! *O. concentrica*. *O. concentrica (Münst.)* Goldf. Petref. II, 21. t. 80. f. 1. *O. gibbosa Münster*. Collect. (nicht Bronn Ital.). Schale fast gleichklappig, spitz eiförmig, flach gewölbt, etwas verbogen, glatt, concentrisch gestreift; Schloßrinne sehr breit und flach. Die *O. gibbosa Münster* ist doppelt größer und unregelmäßig runzelig, sonst gleich. Die kleine Varietät ist 0,02 lang und 0,015 breit, die große hat 0,035 auf 0,018. Im schwarzgrauen Jurakalk des nordwestlichen Teutschlands (Lübbe, Dietzappel).

124) ! *O. menoides*. *O. menoides Münster*. Goldf. Petref. II, 21. t. 80. f. 2. Schale halbmondförmig, Oberklappe flach gewölbt, dick, concentrisch-blätterig, der

untere . . . (Schloßrinne schief links in die Höhe gerichtet). Länge 0,038 auf 0,035 Breite. Vorkommen mit voriger.

125) !O. striata. O. striata Müst. Goldf. Petref. II, 22. t. 80. f. 3. Schale ohrförmig, flach, blättrig, Blätter concentrisch, mit den Rändern absteigend; der Budel nach vorn eingestülmt; Oberklappe (in der Jugend) sehr fein strahlig gestreift, untere fignend mit aufgerichteter Kante. Schloßrinne flach und kurz. Länge 0,06 auf 0,04 Breite. Im hornsteinreichen hellen Zursakalfe Granfels (Stritberg).

126) !O. falseiformis. O. falseiformis. Goldf. Petref. II, 22. t. 80. f. 4. Schale groß, schiffelförmig, runzelig, blättrig, Budel etwas spiral, nach vorn eingebogen; Oberklappe concav, die untere etwas gewölbt, mit dem Budel oder der ganzen Fläche aufliegend. Länge 0,14 auf 0,07 Breite. Vorkommen im schwarzen Zursakalfe des nordwestlichen Teufschlands (Lübbe, Ellingerbeing) und im untern Dolith bei Ribbergingen im Zurssternbergischen.

127) !O. explanata. Ostracoides eduliformis Schloth. Petref. I, 233; O. eduliformis Goldf. bei Dech. 385; v. Ziet. Würtemb. 60. t. 45. f. 1. O. explanata Goldf. Petref. II, 22. t. 80. f. 5. Schale fast gleichklappig, kreisrunds-förmig, flach gewölbt, wellenartig blättrig; Schloßrinne flach, endlich so breit als die Schale. Muskeleindruck tief. Länge 0,12 auf 0,10 Breite. Im untern oder Eisen-Dolith (Waircut) und Schwabens (Eulsenberg auf der Alp).

128) !O. deltoidea. O. deltoidea Sow. min. Conch. II, 111. t. 148. f. 1—2; Deffr. Diet. XXII, 23; Goldf. bei Dech. 384; Pany seine-inf. 336. (non Lamarck's Ann. mus. VIII, 160). Schale gleichklappig, flach, dünn, gerundet, dreieckig, an einer der drei Seiten mit einem tiefen Ausschnitt und einem etwas verlängerten schmalen Budel. Länge 0,13, Breite etwas geringer. Vorkommen in der Zursformation sehr verbreitet; insbesondere in Frankreich im Mergelkalk (Havre) und in Großbritannien im Kimmeridge clay (Chesworth, Exford, Cambridge, Eppham in Dorset, Chesham Gasse bei Weymouth).

129) !O. acuminata. O. acuminata Sow. min. Conch. II, 82. t. 135. f. 2—3; Deffr. Diet. XXII, 27; Goldf. bei Dech. 384 (ob auch ib. 332); Thurmman Porrent. 34; Ribb. Berstein. Brandeb. 187. Schale flach, sehr lang, fischig eingebogen, mit übereinanderliegenden großen wellenförmigen Blättern in die Quere; Budel- und Entenbe lang zugespitzt. Die Oberklappe ist glatt, etwas concav, mit einem Schnabel fast so groß als bei der untern. Länge 0,045 auf 0,035 Breite; oft beträchtlich geringer. In der Form sich der O. striata Goldf. nähernd. Vorkommen in der Zursformation Englands (die kleinere Varietät in Zdon unter dem Großolith von Bath, die größte im untern Dolith? zu Aynon in Northamptonshire, und zu Widdow in Suffolk), Frankreich; einen Mezel (Fullers earth?) unmittelbar unter dem Großolith und aber dem untern Dolith erfüllend und bedeckend (Porrentury); ? Teufschlands

in weichem freideartigen Kalk mit grünen Körnern (Brandenburg); nach einem Citat von Goldf. auch in der Kreide Schoons (O. incurva Nilsson).

130) !O. Konkelli. O. Konkelli Ziet. Berstein. Würtemb. 63. t. 48. f. 1 (ohne Diagnose). Im untern Dolith am Eulsenberg in Württemberg.

131) O. expansa Sow. min. Conch. III, 65. t. 238. f. 1; ist etwas ellipsoidisch, abgerundet, unter dem Budel etwas ausgebogen, fast gleich lang und breit, mit breiter, flacher, etwas erhabener Schloßrinne und breitem Muskeleindruck; der Rand etwas wellenförmig. Nur eine Klappe und selbst diese nur von Innen bekannt. Im Dolith von Aisburg in England.

132) O. Meadii. O. Meadii Sow. min. Conch. III, 95. t. 252. f. 1, 4; Goldf. bei Dech. 384. Schale jungensförmig, did., verlängert; die aufgewachsene Klappe sehr concav, der Länge nach wellenförmig (daher vielleicht zu den gestalteten Zursen zu rechnen?), die andere flach und eben. Vom Schloß aus sieht jedesseits eine Reihe von Einfaltungen, wie gewöhnlich. Länge 0,08 bis 0,09 auf 0,03 Breite. Im Großolith von Somersethire.

133) *O. Heraultiana Deffr. Diet. XXII, 27. Eine lange Art, in weißem Kalksteine mit Krokodilreßen zu Alenogue bei Caen.

134) *O. myosotis Deffr. ib. 26; kleine Art, an Gryphden und fossilem Holz anhängend, in den Vachas noires (Calvados) und daher vielleicht noch in die Zursformation gehörig.

135) *O. antiqua Deffr. Diet. XXII, 27. Zuweilen an Ammoniten anhängend; vielleicht noch aus dem Zurs, von Honfleur.

136) *O. diluvii Deffr. ib. Ebenfalls zu Honfleur.

137) *Ostracites adavus Schloth. Petref. I, 236. In Hornstein der Zursformation von Amberg, gehört vielleicht zu Nr. 125 oder 126.

Die folgenden Arten sind mit entweder nicht näher bekannt, oder so unzureichend charakterisirt, daß es hier selbst zweifelhaft bleibt, ob sie zu den glatten, oder den gestalteten Zursen gehören.

138) O. obscura Sow. Min. Conch. t. 488. f. 2; Goldf. bei Dech. 384; Ribben Brandeb. 186 (nicht Deffrance).

139) O. minima Desh., Goldf. bei Dech. 384.

140) O. archetypa Phillip's Yorkshire, t. 6. f. 9; Goldf. bei Dech. 384.

141) O. inaequalis Phill. ib. t. 5. f. 13; Goldf. ib.

142) O. durisscula Phill. ib. t. 4. f. 1; Goldf. ib.

5. In der Kreideformation.

143) !O. hippopodium Nilas. Petrif. Suec. 30. t. 7. f. 1; Goldf. bei Dech. 382; u. Petref. II, 23. t. 61. f. 1; Ribb. Berstein. Brandeb. 187. Schale fast kreis- oder eiförmig, flach; Oberklappe durch Verflachung des Randes breiter, Unterklappe ganz anhängend mit aufgerichteter Kante. Länge 0,08, Breite 0,02.

beide gewöhnlich aber geringer. Vorkommen im Grünsande Teutschlands (Essen an der Ruhr; auch zu Berlin im weissen sandigen Kalk) und Schoonen's (Köpingemäla, Gårdsbarn, Inskel Jås).

144) !O. vesicularis. *Fauj. St. Fond hist. mont. Nr. Pierre, 165. t. 25. f. 5; Gryphaea dilatata Sow. Min. Conch. pl. 149. Gryphaea globosa Sow. ib. pl. 392. Ostrea mystica Schloth. im min. Natgeb. VII, 112. Gryphites irruentus Schloth. Petrif. I, 289. Gryphaea truncata Kütz. Brandenb. 189. (Var.) O. bivariculata Lamk. hist. nat. VI, 219; Deffr. Diet. XXII, 24. O. vesicularis Lamk. hist. nat. VI, 219; Deffr. Diet. XXII, 23; Brongn. bei Cuv. ois. foss. II, 250, 321, 325, 698, t. 3. f. 6; Nilas. Petr. Succ. 29, t. 7. f. 3, 4, 5, t. 8. f. 5, 6; Goldf. bei Dech. 332; Petrif. II, 237. t. 81. f. 2; Passy Seina-infer. 336; Mant. in Geol. Trans. N. S. III, 200. Schale halbkugelig oder kugelförmig, Oberklappe flach oder vertieft, untere kugelig, auf der einen Seite geöhrt, bald mit dem etwas vorsehenden Büdel nicht angewachsen; bald festsitzend und dann dieser abgehängt; links bildet diese Klappe einen deutlichen Lappen. Durchmesser bis 0,12. Vorkommen durch die ganzen Conchylienformationen Teutschlands (am Oar und in Westfalen, Lüneburg, Emsbrück, Goeseß, Eßey, im Feuersteine bei Berlin); und in bei Belgien (Kachen), im jüngern Kreidestuff zu Maftricht), auf Rugen, in Schoonen (im Grünsande zu Köpinge, Glänninge, im Sandsteine bei Jänsjö), in Kreide bei D. Lerp, etwas kleiner bei Kugestrand am Jänsjö), in Frankreich (zu Gavre, in weisser Kreide; bei Reudon und Bougival unfern Paris; in Craie tussen von Perigueux); in England (in weisser Kreide zu Norwich und Lewes).*

145) *Ostracites subhamatus Schloth. Aus Eng-land, ist nicht näher zu erkennen, da er ihn nicht beschreibt und einander ganz unähnliche Abbildungen citirt.*

146) !O. incurva. O. incurva Nilas. Petrif. Succ. 30, t. 7. f. 6; Goldf. bei Dech. 332 (Riffon citirt als Synonym: O. acuminata Sow.; vgl. Nr. 129). Schale länglich eiförmig, rechts eingekrümmt; Unterklappe größer, tiefer; an der Basis spitz gerundet, unten oder rechts ganz unabhingend; der linke Rand aufsteigend, außen mit wellenförmigen Blätterlagen. Oberklappe flach, glatt, Länge 0,07; Breite 0,04. In den conchylienreichen Kreidschichten Schoonen's in der Gegend von Willand, bei Dymnanna, Kugestrand, Jås n.

147) !O. clavata. O. clavata Nilas. Petrif. Succ. 30, t. 7. f. 2; Goldf. bei Dech. 332. Schale an der Basis aufgewachsen; Unterklappe aufgeschlagen, in der Quere leitenförmig, oder rechts in einen Schnabel verlängert; Oefschinne etwas herabgehend. Oberklappe unbekannt. Länge 0,025, Breite über 0,04. In Kreide Schoonen's (Ostracaria).

148) !O. curvirostris. O. curvirostris Nilas. Petrif. Succ. 30, t. 6. f. 5; Goldf. bei Dech. 332; Petrif. II, 24, t. 82, f. 2; Kütz. Brandenb. 188. Schale länglich eiförmig, etwas nach Rechts eingekrümmt; Büdel schnabelförmig, schief gehoben, beide Klappen

conver, runtzlig blätterig. Länge 0,05, Breite etwas über 0,02. Vorkommen in Schoonen (am Kugestrand, auf Jås); vielleicht auch bei Berlin, Jask; und in Belgien (am Petersberge in jungem Kreidestuff).

149) !O. acutirostris. O. acutirostris Nilas. Petrif. Succ. 31, t. 6. f. 6; Goldf. bei Dech. 332; u. Petrif. II, 25, t. 82, f. 3; Kütz. Brandenb. 186. Schale länglich eiförmig, Büdel fast gerade, verlängert, ungeschw. Oberklappe etwas conver, runtzlig, untere gewölbt, fast runtzlig. Länge 0,06 auf 0,03 Breite; und die kleinere Varietät 0,03 auf 0,02. Vorkommen in Schoonen (auf Jås nicht selten) und in Belgien (Kreidestuff von Maftricht), auch in Feuersteinen der brandenburger Ebene.

150) !O. conirostris. O. conirostris Münster. Goldf. Petrif. II, 25, t. 82. f. 4. Schale länglich-eiförmig, concentrisch gestreift; Oberklappe etwas conver, die untere kugelig, runtzlig, mit geradem, lang gestrecktem Büdel, in welchen die Vertiefung der Schale unter der Oefschinne hineintritt. In Kreidestuff Belgiens (Maftricht).

151) !O. canaliculata. O. canaliculata Sow. Min. Conch. II, 81, t. 135. f. 4; Deffr. Diet. XXII, 27; Goldf. bei Dech. 332; Mant. in Geol. Transact. N. S. III, 206. Schale flach, lang, gekrümmt, in beiden Klappen mit zwei fast gleichgroßen Ohren; an der vordern converen Seite sind 1—2 wellenförmige Biegungen des Randes, und beide Seitenränder sind unter fast parallel; Oberklappe flach, die untere etwas gewölbt ohne leibbare Ansetzungsfläche. In der Kreide von Mundesley bei Gromer, von Krimmingham und Erwood.

152) O. obliqua Lamk. hist. nat. VI, 220 (wenn nicht eine Exogyra). Von St. Saturn und Chausfour im Saatchepartement.

153) O. lingulacea Lamk. ib. aus der Gegend von Mans.

154) *O. dubia Deffr. Diet. XXII, 25, von Rehou in der Manche, mit Baculiten.

155) *O. variabilis Deffr. ib. (Fauj. St. Fond hist. mont. St. Pierre, pl. 25. f. 2) von Maftricht.

156) *O. Carantoniensis Deffr. ib. von Mirambeau (Ebarent) und Maftricht.

157) *O. achates Deffr. ib., nur eine Oberklappe, von Maftricht.

158) *O. axilla Deffr. ib. 26; ebenfalls von Rehou, mit Baculiten.

159) O. canaliculata Deffr. ib. (vgl. Nr. 151; Chama canaliculata Sow. Min. Conch. I, 26) von Mans.

160) *O. pellucida Deffr. ib. von Maftricht und aus England im Grünsande.

161) *O. conglomeraata Deffr. ib. (Knorr, II, u, t. U) von Mans.

162) *O. delphinar. Deffr. ib. 27; von St. Paul-Trois-Châteaux (Drôme), mit sehr großem Muschelschilde.

Von folgenden Arten ist sogar nicht bekannt, zu welcher Abtheilung der Auster sie gehören.

- 163) * *O. truncata* Goldf. bei Dech. 332, von Grisebald bei Bouchon.
 164) * *O. pinnularis* Goldf. bei Dech. 333, von Joule, Cognac und Angoulême.
 165) * *O. parvica* (Lamk.) Goldf. bei Dech. 332, von Bouchon.
 166) * *Ostracites maetoides* Schloth. im min. Taschenb. VII. 112.
 167) * *O. alaeformis* in Kreide von Normich (Woodward Synopt. tabl. 20).
 168) * *O. trigonata* ebenda (Id.).
 169) * *O. digitata* ebenda (Id.).
 170) * *O. notomugensis* Desfr. Collect., Paris Seine-Infer. 336, in der unteren Kreide von Steuven.
 171) * *O. pectinoides* Desfr. Collect., desgl. von Senba.
 172) * *O. auriculata* Desfr. Collect., desgl. von Senba.

Ostracites chamatus v. Schloth. Petref. I, 232; ist eine *Exogyra*. (*Gryphaea Coulonii* Desfr.)
O. lateralis Nilas. Goldf. gehört in dasselbe Genus.

6. In der Tertiarformation.

- 173) ! *O. tenera*. *O. tenera* Sow. Min. Conch. I, 95. t. 252. f. 2, 3. Schale flach, verlängert, dünn, fast eben, Unterlappe fast flach, mit einem rinnenförmig ausgebildeten Buckel. In plattischem Thone von Charente in Kent.
 174) ! *O. gigantea*. *O. gigantea* Brand. fossil. Hanton f. 68; Sow. Min. Conch. I, 143, t. 64. Plattgedrückt, länger als breit, Schloßrinne breit, dreitheilig, auf einer senkrechten Vorrangung, mit flachen, gestreiften Seiten und jederseits einer von ihr ausgehenden Reihe Kerben; Muskeleindruck tief. Länge 0,19, Breite 0,16. In London clay Englands (Barton, Hertwell).
 175) ! *O. latissima*. *O. latissima* Deshay Coq. Paris. I, 336, t. 52, 53. f. 1. Schale eiförmig, unregelmäßig, dick, fast glatt, Buckeln breit, dreieckig, mit sehr breiter Schloßrinne; Ränder oben förmig gefaltet. Länge 0,17, Breite 0,15. Vorkommen im pariser Becken, sowohl im Grobkalke (Chauxmont), als im obern Meeresfande (Balmondais).
 176) ! *O. cariosa*. *O. cariosa* Deshay. Coq. Paris. I, 337, t. 54. f. 5, t. 61. f. 5—7. Schale rundlich, etwas eiförmig, flach, verdickt, unregelmäßig, fast blättrig, Oberlappe etwas aufgestiegen; Schloß dreieckig, gestreift, flach, getheilt durch ein feines Grübchen; Muskeleindruck rund; Ränder oben förmig gefaltet. Durchmesser bis 0,56, oder 0,60. Vorkommen im Grobkalke des pariser Beckens (Chauxmont, Meuchy).
 177) ! *O. plana*. *O. plana* Desh. Coq. Paris. I, 338, t. 56. f. 5, 6. Schale unregelmäßig gerundet, flach, breit, angewachsen, mit unregelmäßigen Querstreifen und Blättern; Schloß kurz, breit, dreieckig, etwas gestreift; Rinne dreieckig, leicht, an der Basis breit; Muskeleindruck groß, quer eiförmig; Ränder einfach, oben fein gefaltet. Länge und Breite 0,63 auf 0,60. Im obern Meeresfandsteine des pariser Beckens (Balmondais).

178) *O. callifera*. ? Knorr. Verstein. II, II, t. Dix. f. 1, 2. *O. callifera* Lamk. hist. VI, 214; Desfr. Diet. XXII. 22; Desh. Coq. Paris. 339, t. 50. f. 1. t. 51. f. 1, 2. Goldf. Petref. II, 27, t. 63. f. 2. *O. hippopus* Lamk. Ann. d. mus. VIII, 159, XIV, t. 21. f. 1; Desh. bei Lyell III, 14. *Ostracites gingensis* Schloth. im min. Taschenb. VII, 72. *Ostracites fossula* Schloth. Petref. I, 234. Schale rund, eiförmig, blättrig; Oberlappe flach, die untere sehr dick, bausig, mit einem langen oder abgestumpften Buckel oder einem deutlichen Lappen zur Linken anhängend. Länge bis 0,14 auf 0,085 Breite und 0,08 Dicke der Unterlappe. Vorkommen in den Mergeln über dem Gyffe des pariser Beckens (Part von Versailles, Longmeaux), im obern Meeresfande bei Mainz (Kruynach, Algen) und zu Dillingen.

179) ! *O. crepidula*. *O. crepidula* Desfr. Coq. Paris. I, 339, t. 57. f. 1, 2; t. 58. f. 6, 7. Schale eiförmig, unregelmäßig; Unterlappe tief, bausig, verdickt, mit vielen blättrigen, unregelmäßigen Querstreifen; Buckeln schmal dreieckig; Rinne schmal, tief, Ränder ganz. Länge 0,065. Im obern Meeresfande des pariser Beckens (Xancrou, Marv, Balmondais, Algen).

180) ! *O. simplex*. *O. simplex* Desh. Coq. Paris. I, 340, t. 57. f. 7; t. 59. f. 11, 12; t. 60. f. 3, 4. Schale länglich eiförmig, fast regelmäßig, dünn, durchscheinend, glatt, tief, lappenförmig; Schloß klein, dreieckig, spitz; Rinne schmal, leicht; Muskeleindruck etwas seitlich, länglich eiförmig; Ränder dünn, ganz. Dimensionen 0,035 auf 0,025 häufig, mit vorger. Art.

181) ! *O. profunda*. *O. profunda* Desh. Coq. Paris. I, 341, t. 48. f. 4, 5. Schale länglich eiförmig, schmal, tief, zugespitzt, glatt; Schloß kurz, dreieckig, spitz, mit schmaler, uncuttlicher Rinne; Ränder ganz, dick, Muskeleindruck halbmondförmig seitlich. Länge 0,04, Breite 0,021. Vorkommen im Grobkalke des pariser Beckens (Chauxmont).

182) ! *O. subarenata*. *O. subarenata* Desh. Coq. Paris. I, 342, t. 59. f. 9, 10. Schale sehr klein, tief, länglich eiförmig, etwas beckenförmig, spitz zugespitzt, unregelmäßig-blättrig; Buckel sehr klein; Schloß kurz, breit, beidseitig gerundet; Rinne sehr klein und tief; Ränder ganz und dick, oben lappig-faltig. Länge 0,025 auf 0,015 Breite. Vorkommen im Grobkalke des pariser Beckens (Meuchy).

183) ! *O. cucullaria*. *O. cucullaria* Lamk. hist. nat. VI, 219 (exclus. synonyma); Desfr. Diet. XXII, 26; Desh. Coq. Paris. 342, t. 56. f. 3, 4. Schale verlängert, unten breit, unregelmäßig, spatelförmig, etwas blättrig, mit schmaler, tiefer, lappenförmiger Leige, sehr langer, feichter, gestreifter Rinne, großem halbmondförmigen Muskeleindruck und geringen Rändern. Länge 0,065, Breite 0,03. Vorkommen im obern Meeresfande des pariser Beckens (Balmondais, Ste.).

184) ! *O. ambigua*. *O. ambigua* Desh. Coq. Paris. I, 343, t. 51. f. 3, 4. Schale fast rund, unregelmäßig, der Länge nach dünn gestreift, am Ende zugespitzt; Buckeln sehr klein, spitz, seitlich gebogen.

gen; Schloß kurz, breit, mit schiefen, tiefen, geränderten Rinnen; Muskeleindruck sperrförmig, quer, groß; Ränder schneidig, oben scharf gefeilt. Länge 0,02, Breite 0,015. Vorkommen im pariser Becken, theils im unteren (Bouehamp), theils im obern Meeresstrand (Balmontois).

185) ! *O. mutabilis*. *O. mutabilis* Desh. Coq. Paris. I, 344, t. 56, f. 9, 10; Goldf. Petref. I, 25, t. 82, f. 5. Schale länglich eiförmig, unregelmäßig, vorbogen, mehr oder weniger tief, am Ende spitz; Unterflappe etwas gestreift, oben fast flach, gestreift; Schloß schmal dreieckig, beiderseits gerundet; Grübchen sehr schmal, tief; Ränder sehr scharf, oben gefeilt. Länge bis 0,025, Breite 0,01. Im Grobkalk des pariser Beckens (Bouehamp); und nach Goldfuss im obern Meereslande bei Mainz (Algen).

186) ! *O. subplicata*. *O. subplicata* Desh. Coq. Paris. I, 345, t. 48, f. 3. Schale jugelförmig eiförmig, schmal, flach, glatt, an den Rändern etwas gefaltet; Oberflappe flach, flüchtig; Buchel schmal dreieckig; Schloß gelblich dreieckig, schmal, tief, beiderseits gerundet. Länge 0,025, Breite 0,015. Im pariser Grobkalk (Parnes, St. Jülier).

187) ! *O. deformis*. *O. deformis* Lamk. Ann. d. Mus. VIII, 164; Desf. Diet. XXII, 26; Desh. 346, t. 55, f. 7, 8. Schale länglich, eiförmig, schmal, vorbogen, das Ende etwas jugelförmig, blättrig gestreift; Buchel spitz, sehr lang; Rinne schmal, gerundet; Oberflappe flach, untere tief, lappenförmig. Länge 0,025, Breite 0,01. Im pariser Grobkalk (Orignen).

188) ! *O. lingulata*. *O. lingulata* Desh. Coq. Paris. I, 347, t. 59, f. 13, 14. Schale sehr schmal verlängert, fast eiförmig, lappenförmig; Buchel klein, stumpf; Ränder ganz; außen sehr viele unregelmäßige Streifen. Länge 0,048, Breite 0,013; Vorkommen im obern Meeresstrand des pariser Beckens (Balmontois).

189) ! *O. hybrida*. *O. hybrida* Desh. Coq. Paris. I, 347, t. 59, f. 3, 4. Schale länglich eiförmig, am Ende jugelförmig, dick, unregelmäßig blättrig; Buchel spitz, kurz, dreieckig; Rinne schmal, seicht; Ränder oben dick, gefeilt; Muskeleindruck halbmondförmig, sehr klein, seicht, etwas tief unten. Länge 0,005, Breite 0,003. Im obern Meeresstrand des pariser Beckens (Balmontois).

190) ! *O. elongata*. *O. elongata* Desh. Coq. Paris. I, 348, t. 49, f. 3, 4. Schale verlängert, oben spitz, unten breit, tief, lappenförmig; unregelmäßig blättrig gestreift; Buchel sehr lang, spitz, dreieckig, quereig, flüchtig; Rinne breit, flach; Muskeleindruck halbmondförmig, seicht, nach unten; Ränder ganz. Länge 0,06, Breite bis 0,03. Im obern Meereslande des pariser Beckens (Balmontois, Amrou, Mary, Affe).

191) ! *O. heteroclyta*. *O. heteroclyta* Desf. Desh. Coq. Paris. I, 349, t. 63, f. 2—4. Schale länglich, eiförmig, am Ende stumpf, unten tief ausgehöhlt; Klappen fast glatt, unregelmäßig, blättrig gestreift; Schloß dreieckig, breit, kurz, flach; Rinne breit, kaum vertieft. Länge 0,037; Breite 0,027. Im pariser Becken (Beyen).

192) ! *O. Eparacensis*. *O. Eparacensis* Desf. Diet. XXII, 25; Desh. Coq. Paris. I, 350, t. 64, f. 5—8. Schale schmal verlängert, fast spatelförmig, Unterflappe rinnenartig, oben schmal, ihr Buchel sehr lang, tief rinnenförmig; Oberflappe flach, dick, mit blättriger unregelmäßiger concentrischer Streifung; Muskeleindruck sehr klein, halbmondförmig, tief. Länge 0,075, Breite 0,013 und darüber. In Frankreich (Cernay, Agt, Hautviller, Dijo).

193) ! *O. longirostris* Knorr. Verh. II, 17, t. D. * f. 1, 2. * *O. longirostris* Lamk. Ann. VIII, 162 et XIV, t. 21, f. 9; hist. nat. VI, 217; Desf. Coq. Paris. I, 351, t. 54, f. 7, 8; t. 60, f. 1—3; t. 61, f. 8—9; t. 62, f. 4, 5; t. 63, f. 1; Sedg. u. Murch. in Geol. Transact. N. S. III, 391; Goldf. Petref. I, 26, t. 82, f. 8. *O. pseudochama* Lamk. Ann. Mus. VIII, 162, XIV, t. 22, f. 1; Desf. Diet. XXII, 22. *O. Knorri* Desf. Diet. XXII, 27, et *O. Helvetica* id. ib. *O. canalis* Lamk. hist. nat. VI, 217, et Ann. Mus. VIII, n. 10; Desf. Diet. XXII, 22; Marc. de Serr. terr. tert. tert. 135. *O. Versallensis* Desf. Diet. XXII, 24. *Ostracites gryphoides* Schloth. (im Text nicht die citirte Abbildung Knorr's) Petref. I, 233. *O. gryphoides* Ziet. Verh. Würtemb. 64, t. 48, f. 2 (nicht Risso Pl. 214). ! *O. Canadensis* Stud. Molass. 329, 339, 340, 342 (nicht Lamarck 81). Schale eiförmig oder länglich eiförmig, sehr dick, blättrig, Oberflappe flach gewölbt; Unterflappe convex, angewachsen, mittels des langen, geraden oder gebogenen Buchels. Länge bis 0,15 auf 0,07 Breite. Vorkommen in der obern Meeresformation Deutschlands, insbesondere Würtembergs (Niedersteying bei Ulm, Goben, Memmingen, Gengen) auch Niederflernarks (Witten), Ungerns; dann Frankreichs, insbesondere des pariser Beckens (Montmartre, Saur, Longumeau, Versailles), und der südlichen Gegenden; ferner in der Schweiz, (Ganton Bern u.), überall mächtige Bänke bildend.

194) ! *O. crassissima*. *O. crassissima* Lamk. hist. nat. VI, 217; Desf. Diet. XXII, 27, t. 135. Schale verlängert, sehr dick, schwer; mit langem, breitem, rinnenförmigem Buchel, welcher in der Quere gestreift und am Ende etwas halbförmig ist. Der *O. Virginica* verwandt. In den thönigen Mergeln Südfrankreichs und in der Molasse der Schweiz.

195) ! *O. Spatulata*. *O. Spatulata* Lamk. Ann. Mus. VIII, 163; XIV, t. 22, f. 4; Desf. Diet. XXII, . . . Goldf. bei Desh. 353. Schale länglich eiförmig, oben spitz, unten stumpf, gerundet, spatelförmig; Unterflappe blattartig, verbückt, unregelmäßig höckerig; Oberflappe flach, auf beiden Seiten eingebogen, mit dünnen, unregelmäßigen, auseinandergehenden Streifen, und dreieckigen, verlängerten, rinnenförmigen Bucheln. Länge 0,065; Breite 0,044. Im pariser Becken (Dontartrain, Saur).

196) ! *O. arenaria*. *O. arenaria* Desh. Coq. Paris. I, 354, t. 64, f. 9—11. Schale gerundet, et

was länglich eiförmig, unregelmäßig, dünn, blattartig, Unterlappe tief, lappenförmig, mit kurzem Büdel; Oberlappe flach, bedecktartig; Schloßrinne oberflächlich schmal, Nadelsteindruck groß, eiförmig, etwas quer. Länge 0,03, Breite 0,022. Im obern Meeressandsteine des pariser Beckens (Boulevard, Pierrelap, Pontoise); dann im Eisebdepartment (Grell).

197) *O. dorsata*. *O. semistriata* Desfr. Diet. sc. XXII. *O. dorsata* Desh. Coq. Paris. I, 353. t. 55. f. 9—11; t. 64. f. 1—4; t. 54. f. 9—10. Schale freisförmig, beiderseits höckerig, in der Mitte etwas kantig; Unterlappe tief, außen unregelmäßig blattartig; Oberlappe durch eine scharfe Kante in zwei Theile getheilt, mit wenigen hohen Blättern und feinen, der Länge nach auseinanderlaufenden Streifen versehen; Kante der oben gelebt. Länge 0,05. Im pariser Becken (Mennestrie, Balmondais, Senlis).

198) *O. multistriata*. *O. multistriata* Desh. Coq. Paris. I, 198. t. 59. f. 6—8. Schale eiförmig, beiderseits höckerig, dünn, zerbrechlich; Unterlappe fast glatt, gewölbt, die obern aus dem Rücken mit einer Kante, und dünnen, zahlreichen, gabeligen Streifen; Büdeln sehr klein und kurz. Länge 0,033 auf 0,028 Breite. Im pariser Becken (Balmondais).

199) *O. crenatoloides*. *O. crenatoloides* Marc. de Serr. terr. tert. 137. *O. crenatoloides* id. ib. Ferruss. Bull. se. nat. 1830, Juin, 478. Schale länglich eiförmig, dick, unregelmäßig, mit concentrischen Ringeln, unregelmäßigem Schloß, aber einem zu beiden Seiten des Schloßes gelegenen Rande, dessen Kerben fast wie bei *Crenatula* in regelmäßige Reihen geordnet sind. In den blauen Thonmergeln der obern Tertiärformation in Südfrankreich.

200) *O. emarginata*. *O. emarginata* Müntz. Goldf. Petref. II, 26. t. 82. f. 6. Schale fast gleichklappig, unregelmäßig dreieckig eiförmig, verdickt, der Rand mit vielen linearen Einschnitten, ausgeschweift. Länge und Breite 0,045. Im obern Meeressande von Dillingen.

201) *O. linguatula*. *O. linguatula* Lamk. Ann. d. Mus. VIII, 161; XIV, t. 22. f. 4; und hist. nat. VI, 219; Desfr. Diet. XXII, 22; Goldf. Petref. II, 26. t. 82. f. 7; Goldf. Petref. 360. Schale eiförmig spatelförmig, nach vorn eingeschrumpft, flach gewölbt, concentrisch gestreift, Oberlappe mit stumpfem Büdel; der untere Büdel schnabelförmig. Länge 0,04, Breite bis 0,025. Im pariser Becken (Montmartre, Cécure); und im obern Meeressande bei Dillingen. Bei Deshayes können wir diese Art nicht mehr auffinden.

202) *O. deltoidea*. *O. deltoidea* Lamk. Ann. Mus. VIII, 160. XIV. . . . Goldf. Petref. II, 27. t. 83. f. 1 (nicht Sow. vergl. Nr. 128). Schale flach gewölbt, fast dreieckig, oder rhomboidisch, etwas wellenartig blättrig; Oberlappe am Rande inwendig mit kleinen Nadeln besetzt. Länge 0,11 auf 0,09 Breite. Weicht sich der *O. callifera*; f. v. (Dieser Name hat die Priorität vor dem gleichlautenden bei Sowmy, ist aber viel weniger bekannt; als jener.) Vorkommen im pariser Becken (Montmartre, größer und länger bei Cécure);

dann im obern Tertiärgesteine Bessens (Bande, Lendré n.).

203) *O. corrugata*. *O. corrugata* Brocchi Subapenn. II, 670; Riss. hist. mérid. IV, 288; Marc. de Serr. terr. tert. 138; Bronn. Ital. 123. In der Subapenninen-Formation Italiens (Piacenza, Riva, ja), in den blauen Mergeln Südfrankreichs und im Wiener Tegel.

204) *O. sellaeformis*. *O. sellaeformis* Conr. fons. shells, p. 27. t. 13. f. 2. Schale länglich, convex, dick und schwer, beiderseits mit Schläppern; größte Klappe auf der einen Seite tief ausgebogen, auf der andern höckerig, die kleinere höckerig, wenig gerundet; Schloßrand lang, fast gerade, an beiden Enden abgerundet. Länge 0,11, Breite 0,08. Form eigenthümlich, wie bei *O. radians*. In der ältern Tertiärformation von Claiborne in Alabama.

205) *O. semilunata*. *O. semilunata* Lea Contribut. 90. t. 3. f. 69. Schale halbmondförmig, hervorragend stark eingebogen, Oberlappe nach Außen umgeschlagen; die untere sehr convex, Schnabel lang, abgerundet, flach, Stimmrand rund. Länge 0,06, Breite 0,045. Mit Vorgrat.

206) *O. alabamensis*. *O. alabamensis* Lea ib. 91. t. 3. f. 71. Schale fast elliptisch, etwas am krumm, auf beiden Seiten des Schnabels gekrümmt; Dorsfläche runtsig-schuppig. Länge 0,06 auf 0,04 Breite. Ebenfalls.

207) *O. lingua canis*. *O. lingua canis* Lea 1: c. 92. t. 3. f. 72. Schale elliptisch, an beiden Enden etwas abgeflacht, tief, beiderseits am Schnabel gekrümmt, die vord. Seitenränder in der Mitte mehr hervorstehend, Schwache Längsstreifen geben vom Büdel aus. Andere Klappe unbekannt. Länge 0,05 auf 0,03 Breite. Ebenfalls.

208) * *O. pincerna*. *O. pincerna* Lea ib. f. 73. Schale freisförmig, convex, napfförmig, gegen den Schnabel verschliffen, unregelmäßig verbogen, dünn, durchscheinend, Rand scharf, Länge und Breite 0,015. Ebenfalls.

209) * *O. Americana* Desfr. Diet. XXII, 23. Obere Klappe sehr verlängert, 0,08 lang, auf nicht 0,03 Breite. In Nordcarolina.

210) *O. compressirostris* Say. Im Tertiären de von Maryland.

211) *O. cristata* (Lamk.) Marc. de Serr. terr. tert. 138; Riss. hist. mérid. IV, 287. Soll mit der lebenden Form übereinstimmen in Südfrankreich in den blauen Thonmergeln und bei Nizza subfossil vorkommen.

212) * *O. cochlear* Riss. ib. IV, 287. Bei Nizza terrier.

213) * *O. Eugenia* Riss. ib. 289. terrier.

214) * *O. gryphoides* Riss. ib. 290, desgl. (vgl. Nr. 193 wegen des Synonymis).

215) * *O. Puteolus* Riss. ib. desgl.

216) *O. squamosa* Marc. de Serr. (in Ann. sc. nat. XI, 413), nicht Risso's, Lamour's *O. squamosa* ver-

mannt, in Vertiefungen zwischen Süßwassergebüden bei Gatt.

217) *O. crenulata* Lamk. Ann. mus. VIII, 163, et hist. nat. VI, 219; *Defr.* Dict. XXII, 26; von Gouan bei Paris, ist wol in einer der Deshayes'schen Arten begriffen.

218) *O. squama* Lamk. hist. nat. VI, 220 (nicht Kräftl. nach Brocchi's). Von Valognes. Ob tertiär?

219) *O. pusilla* Defr. Dict. XXII, 23. Eine kleine Art; der *O. ligaculata* verwandt; 1" lang; bei Paris und Hautville.

220) * *O. obscura* Defr. ib. 25 (nicht Sowter's). Innen gestreift, daher vielleicht von einem andern Genus. Von Valognes.

221) * *O. limbata* Defr. ib. 26. Von Grignon und Auzerre.

222) * *O. Italica* Defr. ib. Schale kraus. Von Piacenza. Wol eine Varietät von *O. edulis*?

223) * *O. rugosa* Defr. ib. Von Buzonnet bei Montpellier.

224) * *O. acuta* Defr. ib. Von Piacenza. Wol wie Nr. 222. Der *O. Meadii* Sow. ähnl.

225) * *O. Vicentina* Defr. ib. 27. Bis 1' lang, sehr dick und breitt. Wol eine Varietät von *O. edulis*.

226) * *O. vesicularoides* Mur. de Serr. terr. tert. 136. Etwas länglicher, als *O. vesicularia* Bronn., die Blättelchen etwas druckter. Aber noch nicht vollständig gefunden. In Südfrankreich tertiär.

227) * *O. scabrella* id. ib. In den jung-tertiären blauen Thonmergeln in Südfrankreich.

228) * *Ostracites orbiculatus* v. Schloth. Petref. I, 236. Im Sandstein Agnens? Der *O. orbicularis* Linn. verwandt. Ob tertiär?

Von folgenden Arten ist mir unbekannt, ob sie glatt oder gefaltet sind, da ich sie nur nach dem Namen kenne.

229) * *O. oblonga* Brand.

230) * *O. spectrum* Leathes, in Eng.

231) * *O. hyotis* (Linn.) Brocchi subappennin. II, 563; Bronn. Ital. 123. Zu *Castelliquate*? und *Nizza*?

232) * *O. denticulata* Brocchi ib. 568; Ris. I c. IV, 289; Bronn. Ital. 123. In *Toscana*? und *Nizza*?

233) * *O. pusilla* Brocchi ib. 569; Bronn. Ital. 123. In *Toscana*?

O. anomalis Lamk.; ist eine wirkliche *Anomia* (Defr. Dict. XXII, 32).

7. Aus unbesangenen Formationen.

234) *O. brevis* Lamk. hist. nat. VI, 118.

235) *O. scalajna* Lamk. ib.

236) *O. multiostrata* Lamk. ib.

237) *O. doperdita* Defr. Dict. XXII, 25.

238) *O. Constantienais* Defr. ib. Von St. in der Manche.

239) *O. parva* Defr. ib. Von Valognes aus alten Schichten.

240) *O. fonticola* Defr. ib. Von Colleville bei Carn aus alten Schichten.

241) *O. imbricata* Defr. ib. 26. Mit *O. cornucopiae* verwandt.

242) *O. crassa* Defr. ib. 27. 5" lang und über 2" dick.

243) *O. orbicularis* Defr. ib. 27. (nicht Pina's), 5" breit und 1" dick.

Ob gefaltet oder glatt?

244) *Ostracites spinosus* v. Schloth. Petref. VII, 73.

245) *Ostracites duplicatus* v. Schloth. ib.

(II. G. Bronn.)

OSTREA Linné (Mollusca) Auster. über die Stellung dieser Gattung im System s. Ostreaea. Ihren Umfang nehmen wir hier nicht so weit an, wie ihn der Begründer Planc angab, sondern nur so, wie ihn zuerst Bruguière und Lamarck feststellten, nur mit der Ausnahme, daß wir die Gattung *Gryphaea* damit vereinigen, indem die Unterschiede zu gering sind, um sie zu trennen, und zu viele Übergänge sich finden. Wollte man z. B. bemerkt Deshayes (Encyclopédie méthodique. Mollusques, p. 287), in diese letztere Gattung statt gedrückte Muscheln, welche mit ihrer untern Schale festhängen, aufnehmen, weil der Rücken etwas spiralförmig gebogen in den Rand greift, so würde man der Analogie nach und durch die unmerkliche Abnahme dieses Kennzeichens genöthigt werden, alle Austern ebenfalls zu *Gryphaea* zu stellen. Derselbe Fall würde eintreten, wollte man diese Muscheln zu *Ostrea* hängen, denn dann müßten auch alle *Gryphaea*-Arten dahin. Man thut daher am besten, beide Genera zu vereinigen, denn auch das Kennzeichen, welches meist von *Gryphaea* angeführt wird, daß nämlich die Arten fest leben, ist unrichtig; denn es gibt mehr, welche ihre ganze Lebenszeit hindurch festhaften und alle sich wenigstens in der Jugend fest; die Auster aber sind, wenigstens zum Theil auch in diesem Falle. Die Art des Wachstums mehrerer *Gryphaea*-Arten nöthigt sie aber, sich bald von den Körpern, auf denen sie aufwachsen, loszulösen, weil dieses Festhaften meist an der Stelle der Bandenfolien, stattfindet. Einer der wichtigsten Gründe zur Vereinigung beider Gattungen beruht aber auf der Beobachtung mehr Individuen der einzigen, sehr seltenen, lebenden *Gryphaea*-Art, welche mit einem großen Theil ihrer untern Schale angewachsen ist. Das Merkwürdigste dabei besteht aber darin, daß sie je nach ihrem Wohnort: Faden bekommt, oder ihr dieselben mangeln, fast Deshayes Exemplare sah, welche man zu *Gryphaea*, und andere, die man zu *Ostrea* hätte stellen müssen. Betrachtet man ferner die übrigen Kennzeichen, so findet man bei beiden Gattungen das Schloß vollkommen ähnlich, indem es bei beiden allen den Modifikationen unterliegt, welche die Art und Ausdehnung der Anheftung bedingen. Auch Form und Lage des Muscheldrucks sind sich vollkommen ähnlich. Kurz, beide Gattungen müssen vereinigt werden, denn es ist mit ihnen nicht anders gegangen, als mit so manchen andern umfangreichen; man hat die beiden End-

glieder beachtet, die Mittelglieder, welche die Übergänge bilden, waren entweder noch nicht entdeckt, oder wurden übersehen.

Die Austern waren schon den Alten bekannt, sowohl den Griechen als den Römern, da von alles Derselbige, ebenso wie die spätern Arbeiten über die Anatomie, nur auf eine Art, die gemeinliche oder eigentlich essbare Auster (O. edulis) sich beziehen, so werden wir bei dieser darauf zurückkommen.

Die Gattungskennzeichen sind folgende: Das Thier ist stark flach gedrückt, mehr oder weniger länglich oder kreisförmig, mit dicken, nicht anfangslich zurückziehba- ren Mantelrändern, auf denen unregelmäßig 2 — 3 Reihen kurzer Tentakel-Anhängsel stehen, die Mundöffnung ist weit, einen Trichter bildend, neben ihr liegen zwei Paar dreieckige verlängerte Labialanhängsel; die Kiemen bestehen aus vier fast gleichen, halbkreisförmigen Blättern, welche jort in die Lure gekehrt sind, der After ist hinten und seine Mündung angewachsen; Fast in der Mitte des Thieres liegt ein getheilter Nucleus. Die Schale fest, ist ungleichförmig und ungleichförmig, überhaupt sehr unregelmäßig, dick, mehr oder weniger grobkörnig, mit ungleichen Waden, besonders an der obern Schale, welche während des Lebens des Thieres beweglich ist, die linke oder untere Schale ist in der Regel größer und mehr ausgehöhlt als die rechte, diese ist meistens kleiner, platt, manchmal sogar nur deckelförmig; das Schloß ist gabelig, das Band liegt fast ganz innwendig in einer Hauptgrube der Schalen, die Grube der untern Schale wächst, sowie der Boden mit dem Alter und erreicht mitunter eine große Länge.

Von der Gattung Gryphaea bestehen die abweichenden Kennzeichen bloß darin, daß die Waden oder der eine besonders, spiralförmig gekrümmt, mehr oder weniger links gebogen erscheinen, die linke Schale meist sehr groß und hoch ist.

Die Arten dieser Gattung sind sehr schwer zu unterscheiden und noch schwerer zu charakterisiren, da sie so sehr in Form und Überzug variiren, wozu noch die große Menge versteineter Arten kommt. Zu einiger Orientierung hat man sie in Gruppen eingetheilt und zwar Barrois in nicht gefaltete (O. edulis) und in gefaltete (O. cristata galli). Gemauer theilt sie Blainville ein in A. runde und nicht gefaltete (O. edulis). B. lange, nicht gefaltete (O. virginica und margaritacea). C. runde gefaltete (O. imbricata). D. lange, stark gefaltete (O. cristata galli). Wir folgen bei unserer Beschreibung der ersten Abtheilungsweise und müssen, um nicht zu weitläufig zu werden, mehrer Arten auslassen.

A. Arten, bei denen der Rand der Schalen einfach oder wellig, aber nicht gefaltet ist.

1) O. edulis Linnée (Syst. nat. ed. 12. p. 1148. n. 211. Fauna suec. n. 2149. Mus. Reg. n. 123. p. 534. Linn. Syst. nat. ed. Gmel. Tom. I. p. VI. p. 3334. n. 105. Müller, Zool. dan. prod. 2986. Martini, Essai. Conchyliacab. Tom. VIII. p. 48. t. 74. f. 632. Lamarck, Syst. d. anim. a. vert. Tom. VI. p. I. p. 203. n. f. — Poli, Testacea utriusque

Sieline. Tom. II. p. 169. t. XXIX. f. 1. Schwäzger, Naturgeschichte. S. 718. Ostreum vulgare maximum. Lister, Hist. anim. Anglia. p. 176. t. 4. f. 26. Ostreum vulgare. Gualtieri, Index. Conch. t. 102. f. 6. De Costa, British Conchology. p. 154. t. IX. f. 6. Ostrea. Gæner, Aequat. II. p. 37. Bonani Recreat. p. 108. t. 70. Ostrea Rondoletii marina. Altrovand, exsang. p. 432. Ostrea fabriciana. Klein, Tent. meth. Ost. p. 123. f. 323. Ostrea edulis. Pennant brit. zool. Tom. IV. n. 69. p. 102. t. 62. f. 70. Ostrea commune. Blainville, Dictionnaire des sciences naturelles. Ostrea p. 16. Encyclopédie méthodique, Mollusques. p. 288. Brandt's Hagaburg, Conchyliere. v. II. t. 35. 36). Die essbare Auster oder Auster schlechthin. In Frankreich Ostrea, Ostrea commune ou escalotte; Italien: Ortrien, Ostroga; England: Oyster, Oister; Spanien: Ostia; Portugal: Ostra; Holland: Oester; Dänemark: Oesters; Schweden: Ostra.

Kennzeichen der Art: die Schale eiförmig kreisrund, an der Basis (am Schlosse) verschmälert, die Schalen mit häutigen, sackförmig sich bedeckenden, weissen Blättern bedeckt, die obere Schale flach. Von dieser Art gibt es eine zahllose Menge Abänderungen, nicht bloß in Beziehung auf äußere Gestalt, sondern auch in Beziehung auf die Größe des Thieres, beides Dinge, welche den Auster schmecker mehr interessieren, als den Naturforscher. Um indeß einige Ordnung in die großen Verschiedenheiten der Schalen zu bringen, hat man sie in Unterabtheilungen zu bringen gesucht. Dreyer hat in der Encyclopédie die Schalenabänderungen getheilt in solche, welche nur ein Schloß haben und in solche, bei denen die Schale durch das Alter an der Basis verändert ist. Man sieht leicht, daß nur die ersten als eigentlich Varietäten gelten können, nicht aber die zweiten. Besser und genauer theilt Mende (Synopsis methodica Molluscorum ed. 2. p. 97) ein:

- a. testae valva convexa alba, plana fusco-lutea, a. superius angustata.
- ß. uniauriculata.
- b. testae valva convexa rubro-coerulescente, plana fusco-lutea.
- α. rotundata.
- ß. uniauriculata.

Die gemeine Auster war, wie schon bemerkt, den Alten genügend bekannt; namentlich kannten sie die römischen Ledermäuler sehr gut und aßen sie, theils wie man noch jetzt zu thun pflegt, roh, theils nach mancherlei Zubereitungen gekocht u. (Plin. II. N. Lib. XXXII. c. 6). Besonders geschätzt waren die Hellspons-Austern, die britannischen, die gallischen u.; noch mehr aber diejenigen, welche in eigenthümlich dazu eingerichteten Fährwegen aus jenen Gegenden herbeigekracht und in dem luciner oder averner See eine Zeit lang gestekt wurden, und die Jungen mancher damaligen Austersee waren so fein, daß sie sogar das Wasser dieser Lederbüßen herausgeschmedten. Als derjenige, der zuerst künstliche Austerbänke (s. weiter unten) anlegte, wird ein gewisser Sergius Orata genannt.

Was die äußere Gestalt der gemeinen oder essbaren

Küster betrieft, so erscheint sie bald mehr kreisförmig, bald mehr eiförmig, auch wohl etwas verschoben vierseitig, grünlich grau, gelblich braungrün, mitunter mit allerhand grünlichen, rothen und violetten Schattirungen, immer aber mit mehr oder weniger bogenförmig stehenden, wellenförmigen Blättchen bedeckt, welche nichts anderes sind, als die Enden der die Schale-bildenden Schichten. Wegen ihrer Bartheit brechen sie am Rande oft ab, sowie sie auch auf der obern Fläche, namentlich bei den weithin verschliffnen Zustern, durch das überaus andauerliche und Weiden mehr oder weniger verletzt werden. Innen erscheint die Schalenfläche meist glatt, obwohl sich manchmal die innerste Platte abtrennt, sie hat eine milchweiße Farbe und nur hier und da einen schwachen Perlmutterschmuck, in der Vertiefung, in welcher das Thier liegt, bemerkt man noch nicht ganz in der Mitte eine glaslose vertiefte Grube, welche die Stelle ist, an welcher der Muschel ansitzt, der die Schalen schließt. Wie schon bei den Kammzähnen angegeben wurde, dient die zweite flache Schale mehr als Deckel, sie ist daher auch dünner, die Muschelnbrücke auf der innern Seite sind schwächer, ebenso die gewellten Blättchen auf der äußern Seite, die überdies auch schwächer gerellt erscheinen. Das sogenannte Schloß oder diejenige Stelle, an welcher die beiden Schalen verbunden sind, hat in der Mitte eine tiefe Grube, in welcher das Band liegt, welches beide Schalen zusammenhält. Es ist sehr fest, sehnig, seifig und besteht aus vielen Schichten, welche braunlich grün, grasgrün und bläulich silbern schillern, inessen die der innern, der Muschel zugekehrten, Fläche eine braune Farbe zeigt. Wenn auch die eigentlichen Zähne fehlen, welche sonst ihren Sitz dicht am Schloßbunde haben, so bemerkt man doch etwas dem Ähnliches, indem auf der flachen Schale, an den Seiten, da wo das Schloß aufhört, sich eine kurze Reihe kleiner Höckerchen befindet, welche in Grütchen der andern vertieften Schale passen.

Das Aussenstüpf ist gewöhnlich von gelblichweisser, grünlicher oder auch grüner Farbe, es erscheint sehr platt gedrückt und etwas eiförmig mit einem schmälern, abgerundten Ende dem Schloße zugekehrt, wo auch der Mund sich befindet, inessen der After an dem breitem, nach dem Schalenende zugekehrten liegt.

Was die Anatomie dieses Thieres betrifft, so lieferte dieselbe zuerst Willis (de anima brutorum, c. III). Dieselbe wurde aufgenommen von Blasius (Anatomia animal. p. 283. t. 48) und Valentini (Amphitheatr. zoot. P. II. p. 144. t. 79); ebenso, jedoch mit einigen Zusätzen von After (Conchyliorum bivalvium striusque aeguae exercitatio anatomica. p. 62). Ausgezeichnet ist die Arbeit von nomen, welche Poll lieferte, die nach Gwiler und Blainvillie ergingen. Alle Vorchandene haben aber Brandt und Rugeburg nicht nur mit äußerster Sorgfalt gesammelt und zusammenge stellt, sondern auch durch Aufklärung mancher Dunkelgehebe gar sehr bereichert, weshalb wir im Nachstehenden ihren Angaben im Allgemeinen folgen.

Der sogenannte Mantel, d. h. diejenige Haut, welche den Körper umgibt, die Schale innen auskleidet, be-

steht, wie auch bei andern Muscheln, aus einem mit dem Körper verwachsenen und einem freien Theile, dem Saume. Der mit dem Körper durch Zellgewebe verbundene Manteltheil schließt als eine dünne, zarte Haut, welche aus zwei Platten zu bestehen scheint, die Verdauungsorgane nebst dem Eiesack und dem Herzen ein, und verlängert sich auf jeder der beiden Seiten des Thieres, vom ganzen Umfange ihres Randes aus, in einen breiten Saum, der demnach aus zwei Hälften besteht, von denen die eine in der flachen, die andere in der vertieften Schale liegt. Am vordern oder Schließende des Körpers stoßen die beiden Hälften mit ihrem glatt und geradrandigen Ende zusammen und bilden zwei Winkel, von welchem der eine unter dem Rande liegt (Mundwinkel), der andere am entgegen gesetzten Ende. Am Mundwinkel ist ihre Vereinigung mehr auf den Rand beschränkt und sie bilden daher dort eine große, spitzwinklige, innen hohle Kante, welche den Mund mit seinen blattförmigen Tentakeln umgibt, inessen sie sich am andern Winkel fast ganz mit ihrer Fläche vereinigen. Von jenem der beiden Winkel erhebt sich in Form eines freien Saumes das Ende jeder der Hälften des freien Manteltheiles, wird breiter, steigt nach dem breiten hintern Körperende und verschmilzt in der Mitte desselben mit dem am entgegengesetzten Körperende aufsteigenden Ende. Deshalb ist der Mantelsaum in der Mitte am breitesten, am Mundwinkel breiter, am entgegengesetzten besonders schmäl. An dem Mantelsaume kann man deutlich zwei Platten unterscheiden. An dem vordern oder Schließende ist der Rand des Mantelsaumes glatt, und nicht verdrückt, hinter dem Schließende und besonders an dem, dem Schließende entgegengesetzten hintern Ende, erscheint aber der Saumrand und der dicht hinter dem Rande liegende Theil verdrückt, und auf der innern Seite mit zahlreichen parallelen Längsfalten besetzt, am Saume wie gefranzt, durch ziemlich dichtstehende, abgerundete fegelförmige, sehr zahlreiche, drei Reihen, eine innere und zwei oder drei äußere bildende Wärgchen, welche nach der Vertheilung der Nerven und weites unten mit zutheilenden Thatsachen als Fühlorgane anzusprechen sehr möchten, die dem Thiere die Wegmark von Nahrung oder Feinden empfinden lassen. Die Wärgchen der innern Reihe sind größer als die der andern Reihen und von denselben durch einen ansehnlichen Raum getrennt. Die Wärgchen der äußern Reihen stehen einander sehr nahe und nehmen dergestalt nach Außen zu, an Größe ab, daß die der äußersten Reihe, welche nach Außen von einem schmalen Hautlumen begrenzt wird, am kleinsten sich zeigen. An die Wärgchen gehen sehnendünne, vom Rande des Schalenstüpfes entspringende und von dort aus fächerförmig ausbreitende und aberähnlich verzweigte Fasern, die offenbar die Bewegungen des Mantelsaumes und seiner Wärgchen vermitteln und, indem sie vor dem Eintritt in die Wärgchen auf der Innenseite des Mantelsaumes stark hervortreten, theilweise jene erwähnten Längsfalten hervorbringen. Da wo das hintere Kiemenende sich findet, stehen mit ihren innern Flächen die beiden, nur am Schließende (wie oben erwähnt) sich vereinigen Hälften des freien Mantelsaumes durch einige sehnartige

querlaufende Fäden in Verbindung. Zwischen dem festen Mantelsaume steht man links (wenn man das Thier in der untern concaven Schale liegend, mit dem Schloßende gegen den Beschauer gewendet, betrachtet) die beiden Paare der Tentakeln, welche den Mund umgeben und den größten Theil der Kiemen. Die drei Tentakeln sind gleich groß, blattförmig, eis und lanzettförmig, außersals glatt und sehr gefäßreich, innen mit zahlreichen Fächeln bedeckt. Im Zustande der Ruhe liegen sie parallel neben einander über der Mundöffnung und zwar stehen zwei davon nach Außen und schließen die beiden andern ein. Ihre entspringen gemeinschaftlich aus einer, unter der Mundöffnung nach dem Schloße zu sich befindenden Hölle, die innen aus einer ähnlichen, etwas kürzern, welche die Mundöffnung oben umgibt. Die bräunlichen Kiemen zeigen sich als eine fischförmige, an beiden Enden mäßig zugespitzte häutige, auf beiden Flächen mit zahlreichen geraden dichtstehenden Längsfalten versehene Blätter, welche links unmittelbar über dem obern Ende der Tentakeln ihrem Ursprung nehmen, dann nach hinten steigen, sich über das hintere Körperende krümmen und rechtsseitig über dem After, den sie etwas überragen, enden. Dem Körper sind die Kiemen zwar nur mit dem ganzen innern Rande ihres vordern Dritttheils ihrer Zellgewebe angeheftet, doch stehen sie unter sich mittels desjenigen Theils ihres innern Randes, den sie sich einander zuleiten, sowie durch ein weiß aus Gefäßen zusammengesetztes und viereckige Maschen darstellendes Gewebe in Verbindung. Auch sind die beiden äußern Kiemen mittels des ganzen innern Randes ihres äußern Rand mit der innern Fläche des freien Mantelsaumes verwachsen. Durch diese Verbindung der Kiemen bleibt zwischen ihrem innern, nach der rechten Körperseite gerichteten Rande, dem vordern Ende des festen Manteltheiles und dem hintern Körperende, namentlich dem Schalenöffnermüßel, eine subelförmig nach hinten sich erweiternde und über dem After geöffnete Höhle, welche wahrscheinlich zur Aufnahme des Wassers dient, das bei dem Atmen die Kiemen umspülen soll. Jedes Kiemenblatt besteht aus zwei, an der Wurzel durch eine Spalte von einander getrennten, übrigens aber mit einander vereinten Blättern. Die sehr weite, zwischen den oben gedachten Tentakelpaaren liegende Mundöffnung führt in eine sehr kurze, mit feinen Längsfalten dicht besetzte Spiseröhre, welche sich in einen großen, eiförmigen, sackförmigen, ziemlich dünnwandigen Magen erweitert, der ganz von der Leber umgeben ist. Innerhalb ist er von der Spiseröhre durch einen leitenförmigen Besprechung getrennt und auf der innern Seite von mehreren ziemlich großen Zünungen durchbohrt, in welche die Gallengänge ausmünden. Er verläuft sich nach hinten in einen gegen den Schalenöffnermüßel tretenden, leicht gebogenen, ziemlich weiten, fast einem zweiten Magen ähnlichen Darm, der, wenn er gegen die Mitte des Schalenöffners steht, da wo die Fächeln desselben sich vereinigen, gelommen ist, verläuft sich wieder nach vorn wendet und eine längliche, auf beiden Seiten vom Eiersack umlagerte Krümmung macht, dann unter dem Magen in einer kreisförmigen, theils von Lebersubstanz, theils vom Eiersack

umgebenen Krümmung verläuft, hierauf sich abwärts vom Munde nach der entgegengekehrten Seite biegt und oben dem vordern Ende des Schalenöffners in den schwach gebogenen Mastdarm übergeht, der mitten auf der linken randartigen Seite von jenem liegt und etwa in der Mitte desselben in den mäßig großen After endet. Der Mastdarm ist ziemlich dünn und zeigt im Innern auf der untern Seite zwei sehr merkwürdige, längliche, große flach hervorragende, leitenförmige, dem Anscheine nach aus Drüsenstoffe bestehende Steifen, die gleich hinter dem Magen an dem sehr weiten Würtner linkerseits eintreten, im weiten magenähnlichen Anfangstheile des Darmes noch कुछ einen ziemlich weiten länglichen Zwischenraum von einander getrennt sind, in der zweiten Hälfte des Darmes aber schon einander so nahe stehen, daß sie nur durch eine schwache Furchung von einander gesondert werden, in welcher Form sie sich bis an das Ende des Mastdarms fortsetzen. Die grünlichbraune oder bräunlichgrüne umblühende große Leber umgibt, wie bereits, außer dem Magen, auch einen großen Theil der kreisförmigen Darmkrümmung. Mit bloßen Augen betrachtet scheint sie locke und schwammig-schlodig zu sein, unter flacher Vergrößerung aber erkennt man, daß sie aus eiförmigen oder länglichen, in ein Stielchen ausgehenden, ein verworrenes Zellengewebe bildenden Stücken zusammengesetzt ist. Der Eiersack besteht aus zwei Hälften, deren jede im Monat April fast als rhomboidale Masse erscheint, welche bräunlich weißlich hinter dem vordern Rande des Schloßendes des Körpers, noch vor der Mundöffnung beginnt, auf jeder der breiten Seiten des Thieres die Leber und theilweise die kreisförmige Darmkrümmung bedeckt, sich schmal werdend gegen den Mastarm zieht, auch diesen theilweise umgibt, an der vordern Wand der Hohlhöhle aber und noch mehr am linken vordern Rande, über dem Munde und hinter den Kiemen, wo sich beide Hälften vereinigen, die größte Entwicklung zeigt und in eine zusammengebrückte kegelförmige, die vordere Hälfte des länglichen Darmkrümmung umgebende, vorn mit dem vordern Kiemenende verbunden fortzählähnliche Masse aufläuft, die sich nach hinten in einen schmalen, nach Rechts von der Mitte der Darmkrümmung über dem Schalenöffner liegenden und über den dort befindlichen großen Ventroknuten hinaus sich verlängernden ganz ähnlichen Theil, vielleicht den Eierleiter, verläuft. Nach Home (Husinger's Zeitschrift I. Bd. S. 391) soll der von Voll nicht beschriebene Eierleiter in der Gegend des Mundes enden. Brandt und Meuberg konnten da nichts ganz Ähnliches auffinden, und da nach Voll die Eier aus den Kiemen entleert werden, da ferner die Analogie des Eierleitermündung bei Rapa für die Ansicht der obgenannten Anatomen spricht, so dürfte diese und nicht Home's Ansicht die richtigere sein. Der Eiersack, in dem man schon mit bloßen Augen die ungeheure Menge Eierchen als runde Körperchen erkennen kann, und selbst schon im April einzelne keile, in der Mitte ein anderes Körperchen einschließende Eierchen wahrnimmt, wovon solches Voll beschreibt und abbildet, ist aus überall verweigerten anastomosirenden Kanälen gebildet, die in ihren trübendringenden Erscheinenden Enden die Eier

chen enthalten. Was das männliche Geschlechtsorgan betrifft, so meinen Brandt und Rugeb, daß sich ein Hode zwar mit Bestimmtheit nicht nachweisen lasse, daß es sich aber frage, ob nicht ein eigenthümliches, bisher übersehenes, aus einer Menge mikroskopischer oberflächiger Schläuche und Köthen bestehendes, offenbar drüsiges Organ, welches zwischen den Wänden des vordern Theiles des freien Mantelsaums in der Mundwinkelalte desselben beginnt, den vordern Rand und rechten Seitenrand des Eierstockes bis zur Herzhöhle, sowie auch die schmale, randartig, rechte Körperwand lagenartig bedeckt und gegen den Mastarm in einen schmalen Streifen verläuft, als Hode angesehen werden könne, da für das Vorhandensein desselben die Gegenwart einer weißen viscidigen Flüssigkeit um die Zeit des Laichens spricht. Zur Bewegung der Schale und namentlich zum Schließen derselben ist fast in der Mitte des Thieres ein sehr großer Muskel vorhanden, der in einer seiner Größe entsprechenden, schon oben erwähnten Grube befestigt ist und sich in eine andere, nur flachere, dem andern Schalenklappe ansetzt. Seine Gestalt ist fast eiförmig und zerfällt in zwei Hälften, von denen die vordere aus der Oberfläche mehr braun und muskeltähnlich, die hintere aber schönweißlich silberglänzend ist. Beide bestehen aus ähnlichen, sehr selten, mehr sehnem als muskeltähnlichen Fasern, die sich zu zahlreichem größern, dicht und parallel neben einander liegenden Bündeln vereinigen. Zwischen dem vordern Theile des Schalenschließers und dem Eierstock findet sich eine längliche, auf beiden breiten Seiten des Thieres nur von der zarten Mantelschale geschlossene, sehr ansehnliche, mit einer Flüssigkeit gefüllte Höhle, die Herzhöhle, worin das Herz dergestalt der Dure nach liegt, daß seine Vorkammer nach den Kiemen, seine Kammer aber nach der entgegengesetzten Seite gerichtet ist. Aus der eiförmigen oder herz förmigen, weißlichen, sehr muskulösen Vorkammer entspringt eine Aorte, die sich nach Poll in zwei Stämme, nach Blainville aber in drei theilt, und an die verschiedenen Organe Zweige abgibt. Die Kammer empfängt das Blut aus der rundlich vierseitigen, braunen, dünnwandigen Vorkammer durch zwei sehr kurze Gefäße, welche ganz allein die Verbindung der Kammer mit der Vorkammer herstellen. In die Vorkammer senken sich zwei größere venöse Gefäße, deren jedes durch die Vereinigung von drei Ästen gebildet wird. Diese Äste entspringen nach Poll aus den Kiemen, wie aber die Gefäße sich verhalten, welche das Blut aus dem Körper in die Kiemen führen, wird aus Poll's Darstellungen nicht klar. Nach einer Figur des berühmten Anatomen möchte man in der Voraussetzung, daß die eben mitgetheilten Angaben desselben über das Verhalten der Arterien und Kiemenherzen richtig sind, wol glauben, das Blut würde aus dem Körper durch mehrere Gefäße in einen großen Stamm geführt und gelangt durch Quergefäße aus demselben in die äußern, der unter den Kiemen verlaufenden Kanäle, in die sich auch noch Gefäße ergießen, welche aus dem freien Mantelsaume kommen. Andre gibt Cuvier den Gefäßbau an (Vorstellung über vergleichende Anatomie. 4. B. S. 242). Nach ihm empfängt das Herz das Kiemenblut und vertheilt

es durch zwei große Gefäße in den Körper. Von diesen Gefäßen geht eins in die Leber, das andere in den Fuß (wol Schalenöffner, da ein Fuß nicht vorhanden ist). Jede Kieme besteht aus einer Menge kleiner senkrechter, paralleler Gefäße, die sich in ein großes (Kiemenherzvene oder Lungenvene) einfüllen, welches das Blut ins Herz führt, dann noch aus andern Kiemen, indem jene parallelen Gefäßen befindlichen Zweigen, welche das venöse Körperblut aus einem neben den Kiemenherzen verlaufenden Gefäße (Hohlader) bekommen. In die Hohlader gelangt aber das Blut durch eigene, aus dem Körper kommende Gefäße (Körpervenen). Blainville spricht sich sehr kurz und ungenügend über den Bau des Gefäßsystems aus, indem er nur der Theilung der Aorte in drei Zweige erwähnt, von denen der eine nach dem Mund und den Tentakeln, der zweite nach Leber und Magen, der dritte nach den hintern Theilen gehe. Brandt und Rugeb konnten das Gefäßsystem nicht näher untersuchen.

Am Nervensystem, dessen vollständiger Beschreibung man den eben genannten beiden Anatomen verdankt, kann man einen Schlundtheil, einen Kiementheil und einen Schalenöffnertheil unterscheiden. Der Schlundtheil besteht aus vier sehr kleinen, nur mit Mühe wahrzunehmenden Knötchen, von denen je zwei hinter einander auf jeder Seite des Schlundes liegen. Alle vier Knötchen sind durch schwer zu entdeckende Fäden vereinigt, bilden einen Ring um die Speiseröhre und geben seine Ästen an die Speiseröhre, den Magen, die Leber und den Mantel. Jedes der hintern Knötchen steht mit einem am vordern Kiementheile liegenden Nervengeflechte (Kiementgeflechte) mittelst zweier feinen Fädchen in Verbindung, die unter dem die Mundöffnung umgebenden Blättchen liegen, an diese Ästen einen hintern und einen vordern geben, aber auch unter sich durch einen feinen Quersatz verbunden sind. Das Kiementgeflecht wird aus zwei durch einen Quersatz vereinten Knötchen gebildet, von denen je eines an der Basis des Mundes einer der äußern Kiemen liegt, an die erwähnten Verbindungsgefäße des Schlundtheils aufnimmt und vier gerade Äste an zwei Kiemenblätter (je zwei an ein Blatt) sendet, die unter dem innern Kiemenrande verlaufen, ferner nach Innen Ästen an den Magen, die Leber und den Eierstock und andere nach Außen an den Mantel, den Eierstock und die Leber schickt; nach Born aber einen ansehnlichen Zweig abgibt, der parallel mit dem Zweige des äußern Mundblättchens, mit dem es durch ein Ästchen zusammenhängt, an den Mantelsaum tritt, an diesen Fädchen schickt und in ihm vor der Mundöffnung in eine kleine Anschwellung endet, die ebenfalls Fädchen in den Mantel gibt, aber durch keinen Ast mit dem entsprechenden Zweige der entgegengesetzten Seite sich vereint. Das Kiementgeflecht steht jederseits mittelst eines ziemlich geraden, spitzwinklig in ihn inserierten Zweiges mit dem Schalenöffnertheile in Verbindung. Der Schalenöffnertheil liegt auf dem Schalenöffner hinter der Mitte der ersten länglichen Darmkammerung und besteht aus zwei durch ein Quersätzchen vereinigten, ziemlich ansehnlichen Knötchen, einem jederseits. Er ist der

ansehnlichste und am leichtesten darzustellende aller Theile des Pericardiums. Aus jedem Antichen entstehen Ähren für den freien Mantelsaum; Ähren an dem Schalenfächer, wovon besonders eine sehr groß ist; ferner Ähren an den Darm und Eierstock, und zwei starke, eigentümliche Äste, ein äußere und ein innere. Der äußere davon schlägt sich später über den innern, und nachdem er nach Außen ein Ähren, das sich in der Gegend der Höhle, worin das Ei liegt und noch weiter an den Mantel und den Eierstock verästelt, abgibt, schlägt er einen bogenförmigen Bogen an die äußeren Ähren, aus dem noch kleinere, rücklaufende Äste an den Mantel verlaufen, während der innere Ast nach Außen tritt, Zweige an den Mantel und die unterliegenden Organe gibt und den schon erwähnten von Außen nach Innen verlaufenden Verbindungslast zum Kiemengeflechte sendet. Nach Hinten über dem Schalenfächer treten jederseits zwei Paar ansehnliche Äste hervor, die über der Convergenz des Schalenfächers verlaufen und sich an den Mantel, den Eierstock und den Mastdarm begeben.

Die ephore Ähren findet sich, wie es scheint, nur im mittelländischen und atlantischen Meer, sowie in der Nordsee; wenigstens sind andere Fundorte nicht mit voller Gewißheit nachgewiesen. Was man überhaupt von den Ähren sagt, gilt im Allgemeinen nur von der ephoren Art. Diese findet sich an verschiedenen Körpern unter dem Wasser, sogar an Individuen ihrer eigenen Art, angewachsen, kann sich daher nicht von der Stelle bewegen, doch gibt es andere Arten, die dies vermögen. Sie haben zwar keinen Fuß, wie andere Muscheln, helfen sich aber dadurch, daß sie schnell und mit Kraft ihre Schalen öffnen und schließen, auf welche Weise es ihnen sogar glückt, sich umzukehren, wenn sie auf die obere Schale zu liegen gekommen sind. Die ephore Ähren namentlich bildet durch eine Anhäufung einer großen Anzahl von Individuen nach und nach Lager oder sogenannte Bänke, welche mitunter eine große Ausdehnung und Stärke gewinnen, indeß andere Arten mehr oder weniger frei und einzeln leben.

Die Ähren scheinen weder in einer großen Meerestiefe, noch weit von der Küste zu leben; man findet sie an der Mündung großer Flüsse, oder wo das Wasser sehr ruhig ist, aber niemals, soviel man weiß, in süßem Wasser. Nur manche Arten leben in Flüssen, in welchen das Meer hinauftritt, sobald sie bei der Ebbe trocken liegen, namentlich ist dies der Fall mit *O. Rhizophora*. Dann liegen sie aber festgeschloffen, statt daß sie im Wasser die Schale immer etwas klaffen lassen, wobei der Tentakelsaum diese Epalte ausfüllt. Niemand in seiner deutschen Zoologie, gibt zwar an, daß sie, wenn die Fluth käme, ihre hohle Schale nach Unten wenden, bei der Ebbe sich aber wieder umdrehen und bei kalter Witterung sogar sich in den Grund bohren. doch ist dies Alles nicht wahrscheinlich, da sie eben mehr oder weniger fest an- und verwachsen sind. Nach einer andern Angabe sollen die aus dem freien Meerwasser genommenen Ähren ihr Wasser herauslassen, andere, die man in Paris (siehe unten)

gehalten hat, dasselbe aber eingeschlossen behalten, jene daher in wenigen Tagen sterben, die andere dagegen sich erhalten. Man findet indeß schon bei Fluthmuscheln, daß sie sich, aus dem Wasser genommen, lange genug festgeschloffen halten, bis etwa die Sonnenhitze oder sonstige Temperatur sie nöthigt, sich zu öffnen.

Da sie aber fest angewachsen sind, ihre Nahrung folglich nicht suchen können, so muß ihnen diese wohl von selbst dadurch zugeführt werden, daß sie mit großer Kraft ihre Schalen öffnen und schließen und so einen starken Zug und Abfluß des Meerwassers erzwingen, indem je nach dem Grad der Nahrung in Infusorien und andern kleinen Thierchen besteht, da man nie harte Stoffe in ihrem Magen findet. Wenn man übrigens dann und wann einen kleinen Krebs in der Schale gefunden hat, so ist damit noch nicht bewiesen, daß er auch mit zu der Nahrung gehört, sondern man kann durchaus nur annehmen, daß er eben zufällig hineingeriet.

Man kennt weder die Art des Wachsthum, noch die Lebensdauer der Ähren, da aber ihr Wachsthum sehr langsam vor sich geht, so darf man wohl annehmen, daß ein Individuum unter günstigen Verhältnissen sein Leben ziemlich doch bringen möchte. Zu diesen Verhältnissen gehört aber wohl vor allem, daß es nicht durch die jüngere Nachkommenschaft erschüt werden möge, wie dies überall bei den sogenannten Austernbänken der Fall ist, wo sich soviel Brut über den Alten anhäuft, daß diese ihre Schalen nicht mehr öffnen und schließen können, daher im eigentlichen Sinne erstickend müssen. Soll man nach der Angabe Blainvilles den Einwohnern von Varennes, an der Küste des Deuans, Glauben beimessen, so würden die Ähren nicht über zehn Jahre alt werden. Die ausgewachsene junge Ähren soll nach drei Tagen schon drei Linien breit sein, mit drei Monaten die Größe eines Dreifingerringes erreichen; mit sechs so groß als ein Dreifingerring und nach einem Jahre wie ein Sechsfingerring groß sein. Die Fischer der gebachten Küste pflügen das Alter der Ähren nach den Schalenkreisen zu bestimmen, und wenn jene ihr höchstes Lebensmaß erreicht haben, so ist zwar die Schale sehr groß, das Thier aber klein und wird immer weniger.

Die Fortpflanzung scheint ohne wechselseitige Begattung zu geschehen, und erfolgt durch Eier, ob man gleich früher glaubte, die Ähren seien getrennten Geschlechtes und die männlichen Ähren hätten eine schwarze, die weiblichen eine weiß milchichte Substanz in der Hölle oder den Kiemen. Nach Poil und Home soll eine Art Selbstbefruchtung stattfinden, indem man vor dem Ablegen der Eier im Juni, zu welcher Zeit die Ähren fränken sollen, eine weißer, rahmähnliche Flüssigkeit in reichlicher Menge bei ihnen wahrnimmt. Wenn die Bildung dieser Flüssigkeit eingetreten ist, so sollen nach Home die am Stielchen hängenden reifen jungen Eier, welche in einer weißlichen Flüssigkeit und dünnen häutigen Schale die künftige Ähren enthalten, vom Eierstock ab, und verlassen ihn. In dieser Periode, im Juni und Juli, sieht man nach Home einen zwischen den Eierstöcken beginnenden Kanal, der

eine Scheide um den Darm bildet und nach Außen durch eine Öffnung mündet, die zwischen den Tentakeln liegen soll. Poli sagt, daß die Auster durch die Kiemen entleert würden, eine Erscheinung, die auch bei andern Muscheltieren beobachtet wurde. Kerwenhoef (Lister exercit. anat. a. a. D.) fand theils zwischen den Kiemen und in der Schale zerstreut junge Auster, die im Wasser sich bewegen und schwimmen. Bafsee (Subsc. V, 2. Lib. III. p. 146) erwähnt, daß die neugeborenen Auster sehr schnell unter wellenförmigen Bewegungen der Kiemen schwimmen und dieselben ein wenig aus der Schale hervorstrecken. Noch müssen wir der sehr sonderbaren Mittheilung eines Engländers gedenken, welche wahrscheinlich aus dem englischen Magazin für Naturgeschichte stammt, in welchem allerlei Räten dann und wann etwa solche Bemerkungen niederliegen, wie sie bei uns in Deutschland mißtrauen vorantsetzen vorfinden, denen ebenso gut Sachkenntnis, als die nöthige literarische Apparat abgeht. Jene ist übergegangen in *Forrier's Notizen* XXXI, S. 55, welche uns nicht zur Hand sind, weshalb wir die englische Quelle nicht genau bestimmen können, sondern nur mutmaßen, da diese übrigens sehr schätzbare und reichhaltige Zeitschrift manchem Auszuge, die von wenig Naturkenntnis zeugen, aus jenem Journal liefert. Der Angabe des Engländers zufolge sollen 15—16 kleine Auster, wie Wazzen (?) sich außerhalb (?) der Schale bilden, und wenn sie eine gehörige Consistenz (?) haben, abfallen. Das Hervorbringen der Kinder würde aber die Mutterauster dergestalt angreifen, daß man beim Öffnen derselben nur noch ein schleimiges Bafsee (?) in ihr fände, dennoch aber soll sie sich, wenn die Jungen abgefallen sind, 6—7 Zoll in den Schlamm eingraben, um dann wieder zu gebären, und dies so lange fortsetzen, bis sie gänzlich unfruchtbar würde. Die einzige Frage, wie bei einer solchen Fortpflanzungsweise das Fehlen der Austerbänke möglich, reicht wol hin, um darzuthun, wie gar sehr hypothetisch obige Ansicht ist und ein Hindis auf die Fortpflanzungsweise der Muschel, soweit sie uns bis jetzt bekannt ist, stellt die mangelhaftesten Kenntnisse des Beobachters in ihrer ganzen Höhe dar, und um so mehr, als schon die Beobachtungen Poli's vorlagen, und noch wol größeres Vertrauen zu schenken ist, als irgend einem englischen Eir, der jenes Namen vielleicht kaum kennt. Anfang August ist die Reicheit zu Ende und man bringt dann in England schon wieder Auster zu Markt, woran die Eirerklärer so geschwunden sind, daß man Eier darin nur noch mit dem Mikroskop indet. Die ausgelegten Eier hängen sich vermittelst des ihnen anliegenden Eistest sofort an andere Körper oder Auster an. Was die jungen Auster betrifft, so sollen sie nach Poli schon im November desselben Jahres, nach Anders erst im dritten Jahre fortpflanzungsfähig sein, im vierten Jahr ihre normale Größe bekommen und Geschlecht haben werden.

Wie schon Eingangs dieses Artikels bemerkt wurde, galten die Auster bereits zur Römerzeit als ein Leckerbissen und machten schon damals nicht bloß einen Handelsartikel aus, sondern wurden sogar in künstlichen Bädern gehalten; schwerlich aber war die Consumption

damals so bedeutend und also auch der Handel so ausgedehnt, als in der neuern Zeit¹⁾.

Die Auster, welche einen großen Theil der nach dem nördlichen Europa, namentlich aber nach Paris, gehenden Sendungen ausmachen, kommen aus der Bai von Cancale, an den Küsten des Kanals zwischen dem Elbthron dieses Namens und den Bergen St. Michael und St. Malo. Über diese merkwürdige Gegend theilen wir auszugsweise aus dem interessanten Werke: *Recherches pour servir à l'Histoire naturelle du Littoral de la France par Audouin et Milne Edwards* I. p. 165. Folgendes mit. Die Bai von Cancale ist sehr umfangreich, weil sie sich von der Spitze Pointe du Groin bis an das Cap Eihou, wo die Stadt Grainville liegt, erstreckt, sodaß sie ungefähr 15 lieues im Umfange hält, und 5 an ihrer Mündung. Die kleine Stadt Cancale, von 4000 Einwohnern, liegt im westlichen Theile derselben, aber nicht unmittelbar an der Küste, und hat eben nichts weiter Merkwürdiges, weil es eigentlich la Houille ist, wo der Austerhandel getrieben wird, der Cancale so berühmt gemacht hat. Dieses Städtchen la Houille hat ungefähr 1500 Einwohner, welche sich fast alle mit Fischfang beschäftigen; es bildet eine lange Halbinsel an dem Fuße der Austerbänke und ist gegen die Angriffe des Meeres durch einen künstlichen Damm geschützt. In einiger Entfernung bildet aber die Natur fortwährend einen andern, der fast allein aus Austerbänken besteht, welche das Meer ausfüllt. Über diesen Punkt hinaus ist die Küste flach und schlammig. Bei jeder Ebbe wird sie etwa auf eine halbe lieue wasserfrei; dann sieht man nicht bloß die Austerbänke, sondern auch die zahlreichen Fischereien. Die Bai von Cancale ist mit Austerbänken bedeckt, welche ebenso wol hinsichtlich ihrer Ergebligkeit, als hinsichtlich der ausgezeichneten Qualität der dort gefischten Auster berühmt sind. Ihre Fischerei bildet nicht bloß einen wichtigen Handelszweig für Cancale und la Houille, sondern auch für verschiedene Häfen der Normandie, wo man die Auster erst parquirt²⁾, ehe man sie nach Paris bringt. Die Jahreszeit, in welcher der Austerfang geschieht, und die Art und Weise, die man dabei befolgt, sind die nämlichen, wie man sie bei Grainville anwendet³⁾. In den ersten Jahren nach dem Frie-

1) Man vergleiche, als hierher gehörig, das Portrait eines Austerfischers vor dem zweiten Theile von Bronn's Reisen nach Poitou etc. 2) Französisch parquer. Wir wissen wohl, daß dieses Wort eigentlich einschließen heißt und daß die Austererwerber baltig durch Auster zu müssen, aber falsch, überlegen; denn es ist ebenso wenig die Rede vom Wäken, als man vom Austerfischen sprechen kann, wenn man diese aus einem Teich in einen Fischbehälter in Fässer wirft, damit sie ihren schlammigen Geschmack verlieren und einen andern gewinnen. 3) Es gehört daher das französische Wort verluir zu denjenigen, welche sich wenig nicht wohl werden berechnen lassen, weshalb wir es auch nicht überlegen wollen, ebenso wenig als den Ausdruck Parer, für den es ebenfalls einen deutlichen entsprechenden nicht gibt. 4) Der Austerfang flingt bei Grainville in den ersten Tagen des Octobers an und endigt gegen die Mitte des Aprils und güt während dieser Zeit nicht bloß den Fischern, sondern auch Weibern und Kindern Beschäftigung, und weichen Werth er hat, läßt sich daraus absehen, daß im J. 1817 nur 52 Fischezeuge sich mit dem eigentlichen Fischfang be-

den bestanden über die Erhaltung der Austerbänke noch keine gesetzliche Vorschriften, die Fischer entdeckten sie daher nach Möglichkeit. In dem Jahre 1816 aber sind die ersten desirablen Rücksände nicht mehr statt, und die Bänke sind wieder so ergebnis geworden als je. Die Zahl der Fahrzeuge, welche sich mit dem Austerfange beschäftigen, beläuft sich im Allgemeinen auf 70 Stück, und die Tonnengehalt steigt von 3 bis 20 Tonnen, die Bemannung aber von 4 zu 10 Mann. Im J. 1829 zählte man 73, welche zusammen etwa 600 Tonnen lieferten und 570 Mann Bemannung hatten. Wenn die größten Fahrzeuge mit 10 Mann einen reichlichen Fang thun, so fassen sie bis auf 120,000 Stück Zuhäusern (*d'huitres comptables*), d. h. solche, welche wenigstens 24 Zoll im Durchmesser halten. Ein gewöhnliches Fahrzeug bringt nur 20—30,000, und wenn er weniger liefert als 12,000, so wird er nicht als ein solcher angesehen, um dessen willen man den Fischer eine Belohnung theilt. Die Fahrzeuge von 9—10 Tonnen halten gewöhnlich einen Fang von 15—19,000. Im J. 1828 fleg die Zahl der mit dem Scharrnetz gefangenen Auster (*d'huitres dragées*) auf 52 Millionen. Die Fahrzeuge laufen bei steigender Fluth aus und 11 um ungefähr 12 Stunden im See wenn sie zurückkommen, lassen sie die Auster in den Hafen aus, wo dieselbe auf ein Gezeilvieh geschickt und bei der Ebbe kommen dann Weiber und Kinder, die sie auslesen, und bringen sie in die Stalagen, eine Art von provisoiischen Pack, wo sie so lange bleiben, bis sie verkauft werden.

Schäftigen, indessen 72 den Austerfang betreiben. Wenn die Regenzeit in den Hafen zurückkehren, so verkaufen sie die Auster, die sie bringen, an einen bestimmten Ort, sowie das Meer sich bei der Ebbe zurückgezogen hat, kommen eine Menge Weiber und Kinder, um die Auster in die Pore zu tragen, wo sie so lange bleiben, bis man sie weiter versenkt. Diese Pore liegen an der südlichen Seite des Hafens, das Meer bedeckt sie bei jeder Fluth und die Weiber kommen oft dahin, um die Auster umzuwenden, und dieselben herauszunehmen, die verdorben sind, endlich sind es auch die Weiber, welche die Auster wieder einschiffen, wenn sie andersweit transportirt werden sollen. Dieser Handelszweig weist jährlich 2—3000 Franken ab. Um einen nähern Begriff zu geben, folgen hier nachstehende näher Angaben. Im J. 1816 beläufigte der Austerfang 77 Fahrzeuge; der Ertrag war in 5,000,000 Fr. angegeben, welcher indessen weit etwas in hoch sein möchte, als im J. 1817, wo er zu derselben Summe angegeben wird, obgleich die Zahl der Fahrzeuge nur 72 war. Im J. 1818—19 und 20 hatte sich die Reproduction der Auster, da man die Bänke gar nicht gefischt hatte, vermehrt, da aber ein oberflächliches Geseh über ihre Schonung fremd gehandelt worden war, so wurde die Ausbeute im J. 1821 ergebnis und lieferte im J. 1822 einen Ertrag von 3,500,000 Fr., indem aber durch die Konkurrenz die Preise wieder sanken, so war der Ertrag im J. 1825 nur 3,000,000, im J. 1827 nur 2,000,000 Fr. Indem meinen die Verfasser hier anzuzeigen stelle, das, obgleich diese Angaben auf officiellen, den Behörden eingereichten Acten beruhen, ihnen denn doch nicht ganz zu trauen sei, um so weniger, als der Zustand der Austerbänke sich jährlich verändere und diese Angaben nie denen, bezüglich Cancale's, nicht übereinstimmen.

4) Blainville führt an, daß von dem Jahre 1774—1777 die Engländer von diesen Bänken eine große Menge Auster weggeschleppt hätten, um an ihren Küsten künstliche Bänke zu bilden, und daß man darauf zwar Verminderung geklagt habe, der Ertrag aber bald wieder erfolgt sei.

Consl. hielten die Engländer eine große Menge Auster von Cancale aus. So nach dem Frieden von Amiens besuchten den Hafen von la Houle von dem ersten vendémiaire bis zu dem prairial des Jahres 11 188 englische Schiffe, welche 119,473,000 Auster luden, im Werthe 179,209 Franken, ohne 93,353 Franken Ausgangszoll zu rechnen. Im J. 1814 kauften die Engländer für 2,700,000 Franken, aber seit einiger Zeit hat dieser Handelszweig keine ganz Wichtigkeit verloren, und J. B. im J. 1828 hat man nur 115,000 Auster nach England geschickt und dafür die mäßige Summe von 400 Franken gekostet.

Der größere Theil der in der Bai von Cancale gescharften Auster wird zu Paris verzehrt, aber ehe man sie in diese Stadt bringt, läßt man sie erst längere oder kürzere Zeit in den Parks von la Bruque, Courseulles, Hayre u. s. w. Im J. 1826 verschifft man von Cancale aus nach diesen verschiedenen Häfen mehr als 55,000,000 Auster, aber im J. 1828 belief sich ihre Anzahl nicht höher als auf 35,885,000. Der Mittelpreis dieser Waare ist 3 Francs 50 Centimes für das Tausend, welches indessen nicht 100s, sondern 1200 Stück hält, und so brachte dieselbe die Summe von 125,597 Franken. Endlich schickte Cancale in demselben Jahre nach den benachbarten Städten 16 Millionen Auster, deren Werth sich etwa auf 44,000 Franken belief. Die Gesammtzahl der im J. 1828 zu Cancale gescharften Auster, welche sich auf 52 Millionen Stück belief, gab also einen rohen Ertrag von 170,000 Franken.

Nach dem West, aus welchem wir eben Auster geliefert, kann man in Bezug auf die Meeresregionen, welche die Auster bewohnen, Folgendes annehmen: Die oberste Region ist diejenige, welche während der gewöhnlichen Ebben immer trocken liegt, auf ihr halten sich Salinen auf. Es folgt dann eine zweite, mit Seetangem bekleidet, welche von Rapschneden, Purpurschnecken, rothen Streefeln u. s. w. bewohnt wird. Eine dritte, tiefer, ist durch die Gegenwart den Corallinen charakterisirt; auch finden sich hier Nudelmuscheln, Ercinurmen u. s. w. In der vierten Region, welche nur bei ganz starken Ebben frei wird, finden sich Laminarien und verschiedene andere Seepflanzen, zwischen denen die durchscheinenden Rapschneden, einige große Ercinure, Actinien u. s. w. leben. Zu diesen vier Regionen kann man nun eine fünfte rechnen, welche auch bei der stärksten Ebbe immer bedeckt bleibt: dies ist der Wohnplatz der Auster, der Kammmuscheln, Naomien, Calyptrien, mancher Arten Porreus, Naja u. s. w.

In demselben Becke wird auch der Zersörung der Austerbänke durch eine Art Ringwürmer aus der Gattung *Hermella* gedacht, welche an einer Austerbank bei Cancale, genannt Banc de la Rage, beobachtet wurde. Die Sandwürmer der *Hermella*, oft über einen Fuß lang und auf den Auster aufliegend, bilden große Massen und begraben, so zu sagen, die Auster. Erst seit einem Duzend Jahren haben sich diese Würmer auf der gedachten Bank eingestellt, welche sonst eine der reichsten war, jetzt aber nur sehr alte, ganz von den Sandmassen der *Hermellen*

bedeckte Aukern liefert, weshalb man sie ganz unbeachtet läßt. Diese Würmer scheinen aus der Nachbarschaft vom Berge St. Michel gekommen zu sein, in dessen Nähe sie Sandbänke bilden, welche bei niedriger Ebbe zum Vorschein kommen und sich dann in einer Höhe von 8—10 Fuß zeigen. Man fürchtet sehr, daß diese Würmer überhaupt die Austerbänke von Canale zerstören, und es ist daher schon der Vorschlag geschehen, ernstlich auf Vertilgung jener Würmer zu denken, wozu sich manche Jahreszeiten besonders eignen würden, ohne daß der nachlässige Aufwand mehr als 3—4000 Franken betrüge. Nach dem Verschlage der beiden Reisenden müßte man sich hierzu des Scharneges bedienen und so die Bank von der auf ihr liegenden Sandlast befreien, worauf die Aukern wieder Raum zur Vermehrung gewinnen würden. Ja man könnte vielleicht die Kosten noch dadurch vermindern, daß man die Sandmasse sammt den Aukern herauszuschaffe, um sie als Dünger auf dem Lande zu benutzen, wie man anderwärts schon thut. Aukern sind Würmern soß noch andere Feinde der Aukern geben, Schlamm und Seegras sollen nachtheilig auf ihr Wachstum wirken, besonders aber gilt in England der See-Stern als ein starker Aukernfeind, weshalb eine harte Strafe darauf steht, wenn ein Fischer einen solchen See-Stern, den er zufällig mit gefangen hat, nicht zertritt.

Der Austersfang wird in der Regel mit dem sogenannten Scharnege verrichtet. Der Drague à Huîtres besteht aus einem scharfen eisernen, etwas dreien Stabe, der mit seiner langen, scharfen Kante etwas nach vorn gerichtet ist, von einem Ende zum andern auf der dem Boden entgegengegesetzten Seite reicht ein eiserner Bogen, welcher durch andere eiserne Stäbe von dem Grundeisen entfernt gehalten wird; in diesem sind wieder am Ende und in der Mitte drei runde eiserne Stäbe befestigt, welche in eine Spitze zusammenlaufen, an welcher sich ein Ring zur Aufnahme des Zugseils befindet. Von diesen drei Stäben gehen Arme nach dem eisernen Bogen ab, an diesem letztern aber und dem Grundeisen, welches mit seiner Schärfe die Aukern von der Bank löst, ist ein kurzes, stacheliges Netz befestigt. Das Zugseil reicht bis in das Fahrzeug und dieses spannt alle Segel auf, um das Netz reich genug fortziehen zu können. Auf diese Weise fängt man oft 1000 und 1200 Stück auf einmal. Wie gesagt, werden die gefangenen Aukern in die Parks gebracht. Diese Parks dienen nicht bloß dazu, die Aukern zum Verkauf bereit zu halten, sondern sie auch hinsichtlich des Geschmacks zu verbessern. Wenn nämlich die Auster aus dem Meere kommt, so schmeckt sie gewöhnlich schlammig, das Fleisch ist mehr oder weniger hart, und hat überhaupt einen schlechten Geschmack, nur erst in den Parks erlangt sie alle die Eigenschaften, welche der Feinschmecker von ihr verlangt. Die Parks sind mehr oder weniger weite Gruben in den Boden oder selbst in Stein gegraben, und so eingerichtet, daß bei hoher Fluth das Meerwasser sie füllt und man dasselbe nach Belieben ablassen kann. Meistens haben diese Gruben, welche ein längliches Viereck bilden, nur wenige Fuß Tiefe, und ihre Wände sind abgebohrt; ein Kanal führt ins Meer und

ist mit einem Schuttbrette versehen. Wenn man das Wasser verändern will, so zieht man bei der Ebbe das Schuttbret auf, dann tritt mit der Fluth das Wasser wieder in den Park. Grund und Seiten des Parks belegt man mit Kiesel oder grobem Sand; und vermeidet sorgfältig allen Schlamm, weil dieser höchst nachtheilig für die Aukern ist, auch muß man vermeiden, daß der Wasserstrom nicht so stark ist, daß er Sandkörner in die Muscheln führen könnte. Wenn der Park auf diese Weise eingerichtet ist, so legt man die Aukern in ihre natürliche Lage, d. h. die gewölbte Schale nach Unten, einen Theil nach der Böschung heraus immer tief genug, daß keine Ebbe sie erreichen können, und doch nicht zu tief, um soviel als möglich einen Schlammniederschlag zu vermeiden. Je mehr der Amateurler, mit welchem Namen man den Oberaufseher eines Parks belegt, die Aukern zweckmäßig gelegt hat, desto größere Vorsicht wendet er an, sie nicht zu föhren, besonders vermeidet er den Schlammniederschlag, der sich immer zu bilden strebt, indem er die Wände des Parks abwärts durch Aufgießen auf die vorher für ganz kurze Zeit trocken gelegten Aukern, und je mehr er in allen diesen Stücken sorgfältig ist, desto eher erreicht er seinen Zweck, die Aukern gut und verkäuflich zu machen. Er muß auch mit Sorgfalt alle todte aussondern, welche man leicht daran erkennt, daß die Schalen ungeschloffen bleiben, wenn man das Wasser abgelassen hat. Es herrschen noch einige Zweifel darüber, ob man denjenigen Parks den Vorzug geben soll, in welchen sich das Wasser mit jeder Fluth erneuert, wie in denen zu Cretat und St. Bass an den Küsten des Oceans, oder diejenigen, in welchen es sich monatlich nur zwei Mal erneuert, wie zu Gourfeul, Haret, Dieppe und Marennes. In dem ersten Fall ist die Auster vielleicht etwas härter, mehr lederartig als im zweiten; immer aber muß das Wasser recht hell und rein sein. Was man auch davon gesagt hat, es ist das süße Wasser immer für die Aukern zu fürchten, wenigstens, wenn dessen Menge in den Parks sei es durch große Regengüsse, oder durch Überschwemmungen zu groß wird. Dies hat die Erfahrung für die Gourfeulais außer Zweifel gesetzt, deren Parks den Überschwemmungen der Seale ausgelegt sind. Es ist dies ein Beweis der Nothwendigkeit, daß man zur Zeit der großen Regengüsse das Wasser in den Parks häufiger erneuern muß. Da ferner die Aukern auch gegen die Kälte empfindlich sind, so tritt die Nothwendigkeit klar hervor, sie gehörig tief unter die Oberfläche des Wassers zu bringen, woraus freilich eine andere Unbequemlichkeit entspringt, nämlich, daß die Untersuchung derselben schwieriger wird. Damit also ein Austerpark allen Erfordernissen genügt, muß er gegen den Wind geschützt sein, damit dieser das Wasser nicht beunruhigt, als wodurch Sand in die Muscheln geführt würde; der Boden darf nicht schlammig sein, damit das Thier nicht allein seinen Schlammgeschmack verliert, sondern auch keinen weiter annehme, die Wassermenge muß möglichst groß sein können, oder es muß die Möglichkeit vorhanden sein, sie oft zu erneuern, damit das Regenwasser oder überhaupt das Süßwasser keinen Schaden thue, der Park muß so tief

sein, daß die Aultern zwar der Kälte nicht ausgesetzt sind, auf der andern Seite aber auch den Augen des Amarcil-leur nicht entzogen werden, damit er immer sofort die todtten entfernen könne, endlich, je mehr man es in seiner Gewalt hat, das Wasser zu erneuern oder stehen zu las-sen, um so mehr wird man es in seiner Gewalt haben, den Aultern diejenigen Eigenschaften zu geben, welche man wünscht. Verlangt man z. B. weisse, fleischige und selbst gröbere, so muß man mit jeder Fluth das Wasser verän-dern, will man sie dagegen kleiner haben, zarter und be-sonders die so beliebte grüne Farbe erzielen, so muß man die Aultern nach der Jahreszeit und nach einigen andern noch wenig bekannten Umständen, längere oder kürzere Zeit in dem nämlichen Wasser lassen. Da einmal die sogenannten grünen Aultern eines besondern Rufes genie-ßen und mancher Streit deswegen zum Theil noch besteht, so wollen wir noch Einiges darüber erwähnen. Es unter-liegt durchaus keinem Zweifel mehr, daß die grünen Au-tern ganz von der nämlichen Art sind, von denselben Rassen herkommen, als die weissen, und daß man diese nach Gefallen eine grüne Farbe annehmen lassen kann. Um dies zu erreichen, wohnt man einen kleinen Park, läßt das Meerwasser herein und längere Zeit unwe-ändert darin stehen. Wenn die Kiesel, mit denen die Aultern ausgelegt sind, anfangen grün zu werden, so bringt man die Aultern hinein; dies muß jedoch mit mehr Vor-sicht, als man sie die weissen anzuwenden pflegt, ge-schehen, und namentlich muß man dabei berücksichtigen, sie nicht auf einander zu legen. Daraus geht denn her-vor, daß in einem gegebenen Raum, in welchem man Aultern grünen lassen will, man kaum ein Drittel der Anzahl unterbringen kann, welche sonst Platz gehabt hät-ten. Manchmal genügt schon ein Zeitraum von drei Ta-gen, um den Aultern eine schwache grüne Farbe zu ge-ben, es bedarf aber wol eines Monats, um sie dunkel zu erhalten. Die Aultern werden übrigens wieder in den Wintermonaten, noch in denen, in welchen eine große Hitze herrscht, grün, sondern sie bedürfen einer mäßigen Wärme, wie im März, April, September und October. Regen und Stürme sollen nachtheilig sein, sowie die Be-ruhigung des Wassers, namentlich durch den Nordwind. Im Allgemeinen gibt es Jahre, in welchen die Aultern schnell eine grüne Farbe annehmen, in andern gelangen sie kaum dazu. Über die Ursache dieser grünen Färbung, welche auch andere Muscheln mitunter annehmen, hat man verschiedene Meinungen aufgestellt. Man hat es zum Theil der Nahrung zugeschrieben, zum Theil andern Ursachen. Blainville glaubt, daß es ein krankhafter Zu-stand sei, und wieb darin noch durch die Meinung von Gaillet bestätigt, der behauptet, daß die grüne Farbe von einem kleinen Infusorienthierchen herrühre, welches er Vi-brio Ostreae nennt, und das sich überall in dem Zell-gewebe solcher grüner Aultern finde. Dagegen behauptet Bory de Saint-Vincent, daß dieses Thierchen, nach sei-nem System eine Navicula, sich erst selbst grün färbt, durch die grünen Moleculen, welche das Licht zu manchen Zeiten in dem Wasser hervorbringe, wie dies auch der Fall ebenso bei dem Polypen (s. d. Art. Hydra (Zooph.))

sei. Gaillet hat wenigstens die Meinung gründlich wi-derrlegt, als rühre jene Farbe von der Zerlegung der Al-ben und anderer Wasserpflanzen her, welche sich in den Parks finden. Wie dem auch sei, so ist denn doch soviel gewiß, daß die Amarcillieurs viele Sorgfalt anwenden müssen, um die Aultern grünen zu lassen, und daß diese Rüden den Preis der grünen Aultern erhöhen, der indess en jetzt herabgegangen ist, gegen sonst, wo, wie man sagt, man zu Paris noch in der Meinung stand, es rüh-re davon her, daß man die Thiere mit kostbaren Kräutern fütterte.

In den Pays d'Aunis soll man in der Kunst, die Aultern grünen zu lassen, weiter sein, als in der Nor-mandie, wo man, wie oben angegeben, versahret; denn von dort her kommen die vorzüglichsten Aultern von Ma-rannes. Die Leute, welche sich da mit dem Grünen der Aultern beschäftigen, nehmen nicht alle Aultern ohne Un-terschied, sondern suchen diejenigen aus, welche nur ein Jahr alt sind, und besonders solche, welche schon von grünen Aultern abkammen (?). Sie nehmen sie mit der Hand von dem Felsen, oder nehmen sie von den großen Inselfluthen ab, welche mit dem Scharrnet oberfläch hees aufgebracht werden; auch wählen sie die am besten ge-formten. Die Parks, in welche sie dieselben bringen, wer-den elaires genannt; es sind dies Sandstreifen, seltener mehr als 400 Toisen im Umfang. Jeder Park ist von einer höchsten drei Fuß hohen Mauer umgeben, und steht entweder mit dem Flusse (der sich freilich unmittel-bar ins Meer ergießt), oder noch besser mit dem Meere selbst in Verbindung, so daß er bei hoher Fluth monatlich nur zwei Male frisches Meerwasser mittelst eines kleinen Schleusenkanals erhalten kann; im Innern ist ringsher-um ein drei Fuß tiefer Graben angelegt, damit sich in denselben der Schlamm ansammle. Die Mitte des Parks ist geglättet, wie eine Gartenmaale, wo auch nicht ein Pflänzchen aufkommen darf. Auf diesem Plage legt man etwa ein Jahr später die Aultern ganz platt und einzeln, und läßt dann das Wasser herein, so daß es nur sechs Zoll hoch über ihnen steht, mit Ausnahme der Källe, wenn starke Hitze oder strenge Kälte eintritt, wo man das Was-ser soviel als möglich erhöht. In einem solchen Park bleiben dann die Aultern mitunter länger als zwei Jahre, ehe sie verläufliche Waare werden und erfordern viel Sorg-falt von Seiten des Amarcillieur, damit sie gehörig grün werden; er muß sie oft umrühren, ja wol sogar in andere elaires bringen, damit sie die verlangte grüne Farbe er-halten, weil durch einen solchen Transport das Grünen be-fördert wird. Um den Niederschlag von Schlamm zu ver-hüten, ist es nöthwendig, eine durchaus richtige Mischung von Meerwasser und süßem Wasser zu treffen, aber auch zu verhindern, daß etwa Krabben in den Park ein-dringen. Auf diese Weise, wenn man mit aller Sorg-falt verfährt, erhält man ganz vorzügliche grüne Aultern. Dagegen Blainville sich auf mancherlei Weise sträubt, eine ganz einfache Ursache anzunehmen, um das Grün-werden der Aultern zu erklären, so kann man doch nicht umhin, ihm darin Unrecht und Bory de Saint-Vincent Recht zu geben, der dieselbe ganz einfach darenin setzt, daß

sich unter den günstigen Umständen in jedem stehenden Wasser die bekannte grüne vegetabilische Materie entwickelt, welche zum die Organismen so durchdringt, daß sie sich eben durch und durch grün färbt, wie man dies an Polyphen und Infusorienstierchen beobachten kann (s. d. Art. Hydra).

Der Transport der Austern, sobald sie so weit gediehen sind, daß sie als Handelswaare gelten können, erfordert noch besondere Aufmerksamkeit. Man muß sie nämlich immer so horizontal legen, wie ihre natürliche Lage ist, dabei die tiefe Schale nach Unten, damit sie so wenig als möglich von dem sie im Innern umgebenden Wasser verlieren; auch ist es vorthellhaft, sie noch etwas in Seetang oder andere Wasserpflanzen einzuhüllen, damit die Luft weniger austrocknend auf sie wirkt. Je schneller der Transport vor sich geht, desto vorthellhafter ist es, besonders in der heißen Jahreszeit; da aber dadurch große Kosten verursacht werden, so versendet man die Austern mehr im Winter. In dieser Jahreszeit sieht man z. B. in Paris in großen Fahrzeugen Austern kommen von Saint-Vaast auf der Somme, wo sie dann sehr wohlfeil sind. Vor etwa 16 Jahren machte man dort den Versuch, die Austern nicht mehr trocken zu verschicken, sondern in einem Fahrzeuge mit Meerwasser, wie solches vor alten Zeiten die Römer thaten; der Versuch glückte aber nicht, denn bei einer so großen Menge von Thieren in einer so kleinen Wassermenge mußte die unmittelbare Folge sein, daß jene abstarben, sobald sich also die Vollszeit genähert sah, die Ankömmlinge sofort als durchaus verdorben wegworfen zu lassen. Wahrscheinlich hatte man dabei nicht bedacht, daß die römischen Fahrzeuge immer nur an der Küste hingenieten, daher beständig frisches Seewasser einnehmen konnten; vielleicht hatten sie auch einen doppelten Boden, sodaß die Austern nur auf die kurze Zeit, als man in der Tiber fuhr, in süßes Wasser kamen. In Neapel transportirt man die Austern in Säcken mit Schnee.

So wenig als andere Naturproducte, ebenso wenig sind auch die Austern überall von gleicher Güte. Unser teutsches Vaterland hat an den baltischen und südländischen Küsten gute Austern, auch in Menge, welche sogar größer und fetter als die beliebten englischen sind, und am meisten über Hamburg in den Handel kommen, von wo aus sie gewöhnlich in Kässen von 4—500 Stück durch die sogenannten Händlörser versendet werden. Die meisten Austern aber werden wol aus England und Holland bezogen, die ersten gelten als die besten. In England soll man für die besten die in der Nähe von Gloucester in Parks aufgezogenen halten. Man führt viele davon aus und theilt sie nach Nennlich in nachstehende Sorten: Pychoet oder Best Oysters, ursprünglich die von der kleinen Bucht Poyster, zwei Meilen von West-Weaver; jetzt überhaupt die beste Sorte. Sie sind am größten (an Fleisch, nicht an Schale), wohlgeschmecktesten, 3—4 Jahre alt und kosteten 1806 17 Schillinge das Duzend. Ein Duzend hält je nach der Größe der Austern, 15—16 Scote oder 300—320 Stüd. Colchester size oder Mittle ware, von mittler Größe,

2—3 Jahre alt. Preis 15 Schillinge. Beide Sorten gehen vornehmlich nach Hamburg. Dutch size oder Small ware, die kleinsten 1—2 Jahre alt. Preis 13 Schillinge. Sie gehen vornehmlich nach Holland. Common Oysters. Aus dem westlichen England, oft auch aus Frankreich, zum Großhufen bezogen. Sie haben große und dicke Schalen, aber wenig Fleisch. Es ward früher schon erwähnt, daß England vormals Austern von Frankreich einfuhrte, um eigene Austernbänke zu gründen, dagegen werden wieder von England aus ganze Schiffsladungen voll junger Austern nach Holland geführt, um dort ebenfalls in einer Art Parks groß gezogen zu werden. Ubrigens hat Holland selbst einen nicht unbedeutenden Austernfang, und diejenigen selbständischen werden für die besten gehalten, welche der Mitteltrieb- und Miesfingern gefangen werden, nach Nennlich's Angaben aber die arelschen und irelschen. In Holland pflegt man Austern vom Ende September bis Ende März zu greifen, und glaubt, daß sie in denjenigen Monaten am besten sind, welche in ihrem Namen ein R. haben. In Dänemark gehört der Austernfang, der namentlich bei der Insel Sylt getrieben wird, zu den Regalien und trägt jährlich 7—8000 Thaler Pachtgelder ein. Von dem Austernfang, wie er in Frankreich betrieben wird, haben wir schon früher des Weitern gesprochen und bemerken hier nur noch nachträglich, daß man im Gegenseite von den grünen Austern, *Huitres vertes*, die gewöhnlichen durch den Namen *Huitresses* unterscheidet. Die ersten sind das Lieblingsessen der Pariser, wozu man sie in Körben von 200 Stüd verschießt. Die andern kommen meistens aus der Bretagne. Da die Franzosen Alles gern leicht und elegant haben und das Essen der Austern eben keine leichte und angenehme Sache ist, so hat man ein eigenes Instrument dazu erfunden, welches unter dem Namen *Coallibre* bekannt ist, und womit man sie selbst mit aller Bequemlichkeit bei Tische selbst öffnen kann. Man hält in Paris die Monate October und November für diejenigen, in welchen die Austern am besten sind. In Italien sind besonders die Austern von Triest und Venedig geschätzt. In Venedig findet man sie in Menge in den Lagunen und auf Felsen und gemischtem Grunde der offenen See, besonders in der Nähe der Küsten. Von Triest sind die Pfahlhäuser berühmt. Auch in Rußland wird der Austernfang betrieben und besonders ist der von Sevofia beträchtlich. Im November 1810 wurden von dort 163,000 Stüd nach Moskau, Kiew, Wilna, Grodno, u. versandt. Das 1000 kostete 10 Rubel, sonst aber auch oft 20—30.

Außerdem, daß man die Austern frisch, d. h. lebend in den Handel bringt, verschießt man sie auch eingesalzen, wozu auch Gewürze gesetzt werden, und eingeauert, wozu man starken, sehr gewürzten Essig anwendet, doch halten sich die letztern um so weniger lange, als man dazu die todtten, kranken und kleinen verwendet. Die

5) Über die Mischung der Austern vergleicht man noch besonders die getrocknete Preischrift Leuchs, Theorie der Mischung. (Rürnberg 1821.)

lebenden müssen außerdem, daß man sie kühl halten muß, noch besonders vor Erschütterung in Acht genommen werden. Frische Austern müssen mittelgroß, fett, zartfleischig und besonders noch lebendig sein, was man daran erkennt, daß sie ihre Schalen festgeschlossen halten. Vor dem Gebrauche darf man sie nicht abwaschen, es wäre denn mit Salzwasser, weil das Wasser leicht in die Schalen dringt, und den eigenthümlichen Salzgeschmack verdirbt. Besonders gefährlich wird das Fleisch, welches zunächst den Schalenhieferrücken umgibt. Man bereitet die Austern auch auf mancherlei Weise zu, worüber indessen hier Vorschriften nicht gegeben werden können, doch sind sie dann schwerer zu verbauen; dagegen sollen die frischen leicht verdaulich sein, besonders vorgeeßten in kaltem enthaltenen Salzwasser, sodas man Personen geben hat, welche bis auf 20 Dugend ohne Nachtheil allein zum Frühstück gegessen haben.

Ob man gleich im Allgemeinen sie für eine leichte, wenn auch nicht besonders nährnde, Speise hält, so sind doch auch Fälle vorgekommen, daß sie Nachtheil brachten, obwohl es nicht immer erklärlich ist, woher die Einwirkungen gekommen sind. Soak bleib man sie in manchen Monaten des Jahres, namentlich in Paris, für schädlich, sobald der Verkauf derselben in den Monaten Juli und August verboten war, welches Verbot jedoch, ohne daß Nachtheil entstanden wäre, in der neuen Zeit aufgehoben worden ist. Im Haag entstanden in dem Jahre 1819 bei mehreren Menschen nach Aufnemmung gefährlicher Kosteln, was man behauptete, daß die Ursache darin liege, daß die Bank, von der die Austern kamen, zu oft an Wassermangel leide. Es hat sich aber in der neuen Zeit ergeben, daß Austern von dieser Bank ohne allen Nachtheil gegessen wurden, ja man betrachtet sie sogar als die beste der dortigen Bänke, daher das Factum unrichtig bleibt. Ebenso ist dies der Fall mit einer andern Thatfache. Schöne meergrüne Austern, welche sich an den mit Kupfer beschlagenen Kiel des Schiffes vom Admiral Suffren angehängt hatten, sowie andere, die an dem kupferbeschlagenen Bause der gesunkenen britischen Fregatte Santa Menin gewachsen waren, erregten vielen Leuten, welche davon aßen, Brechruhr und fürchterliche Bauchschmerzen, während die am Kupfer unmittebar hängenden Austern den gesunkenen Franzosen während ihres Aufenthaltes in den englischen Pontons zur unbedenklichen Nahrung dienten. In medicinischer Hinsicht hat Nauche (Prosp. Not. Bd. 33. S. 112) neuerdings die frischen ganzen Austern bei mehren Unterleibsleiden, welche von der ekelhaften Weinbergschmeden empfohlen. Damit sie weniger irritiren, versteht man daß in ihnen enthaltene Seewasser mit Milch. Den Saft frische gefangener Austern brauchte man in einer Kardiologie mit großem Erfolge.

Auch die Austerfchalen, welche aus kohlensaurem Kalk mit theilweisem Eism verbunden, bestehen, sind von technischem Werthe, besonders für die Kistenbauern, indem man einen guten Kalk aus ihnen brennt, sodas Holland dazu einen nicht unbedeutenden Handel mit Austerfchalen treibt. Dieser Kalk, der durch einfachen Glü-

ben erhalten wird, ist auch officinell (*Calcarea pura* o. *Conchium*). Man bereitet aus ihm das sogenannte Austerfchalenwasser (*Aqua Concharum seu Ostreodermatum*). Die wohlgerinigten, feingepulverten Schalen sind unter dem Namen präparirte Austerfchalen (*Conchas* oder *Tonac* Ostreae oder *Ostreum praepparatum*) bekannt*).

6) Als Nahrungs- und Heilmittel zeichnet sich die felschen Austern von mittler Größe aus, welche in klarem Wasser gefischt sind. Die Reispungung Wandert, doch die an den Küsten der offenen See gefangenen besser sein sollen, als die von den Küsten der Meerestüden, dürfte wol durch das Weipiel der im anematischen Meerestüden gefangenen widerlegt sein, welcher allgemein für die weithschmeckendsten gelten. Besonders und zugleich sehr weithschmeckend auch die Austern in Weidmades sein. Weithschmeckend sind die mitteländischen Meeres, als jene des Ocean. Vermuthet werden diesen und ihres feinen Fleischs wegen sie sehr nährnd, und reich mit ihrem bei sich führenden Salzwasser, allein oder mit etwas Citronensaft, oder mit Salz und Pfeffer, oder als Suppe gekocht und mäßig gegessen, für an sich gesunde Magen, für Weithschmeckende Kinder, ja selbst für Weidmadesern nach hiesigen Krankheits, ein treffliches Nahrungsmittel, das stark und zugleich sehr mäßig. Bei Geschwulst und Schwellung der Art dienen sie als Analeptikum. Auch bewahren sie sich in nicht selten als Aphrodisiacum. Warmerie nicht doch vorzüglichste Lebensmittel der Ranschaft englisch-amerikanischer Schiffe auf weiten Reisen aus. Bei Schwellen und Lungenentzündung, in geringen Weiden der Lungenentzündung ohne entzündliche Anlage, bei langwierigen Durchfällen, aber auch gegen Verstopfung bei Hämorrhoiden und Hämorrhoiden. Reichlich Streifen, Kropf, Stenose der Harnröhre, Entzündung der Harnröhre, bei beginnender dem Ektropus des Harnröhren leisten sie gute Dienste, im letzten Uebel besonders das Austerwasser (Meerwasser) zu 5—6 u. m. S. theilen voll alle Tage. Auch schwangere, leicht vomtenen Frauen, bekommen sie ganz wohl. Wein, jamal weißer, süßlicher, selbst verfeineter Champagner, bezeugt am besten wohl, und man kann viel mehr von diesem vertragen; starker geistiger Wein macht die Austern hart, sehr, schwer verdaulich. Strenge Diät und Abt mit Citronensaft verbieten jede Tabaktsion durch dieselben. Fürst IV. König von Frankreich, ward durch einen Austerfchalen vom Weithschmeckend geist. Genüßlich geist. Auch zum äußerlichen Gebrauche bei alten blutigen Geschwüren empfohlen werden. — Weniger leicht verdaulich ist der die eigentliche Auster anhängende Hart oder Schmel, noch unverständlicher ihr Kamm oder Weithschmeckend. Die alten verdorbenen, schon überdienten Austern sind nicht mehr genießbar. Marial, gekocht oder getrunken lassen sich auch die frischen schwerer verbaun. In den Monaten Mai, Juni, Juli und August erzeugen sie leicht Brechruhr und Stenose; Weithschmeckend davon, besonders durch den Cancer pulex u. a. gefressen Austern, gibt es sogar in den Monaten, wo sie sonst gesund sind. Ein Hauptmittel solcher Vergiftungen ist Pfeffer, für in kurzen eithliche Kalk u. Auch mehr Krankheitszeichen in Paris, Dänischen u. a. Geschäften, will man dem Genuß der Austern, besonders zur Leichtschmeckend, aufheben. (Vergl. den Art. Auster, und über den Austerfchalen im nächsten Frankreich das Weithschmeckend für gebildete Stände. 1828. Nr. 148. S. 591 sq. Manuel de l'Amateur d'Austres, par Alex. Martin, und De la poche, du parange et du commerce des Austres en France, par F. A. Lutz, à Paris 1828. Zweite mit Borr. und Anst. verm. Ausgabe von R. Lub. Schmid, mit zwei Kupfern. Leipzig 1828. 16.)

(24. Schreyer.)

*) Kupfer diesen beiden Bestandtheilen enthalten sie Schmel, welches Drogen, eine eigene theilweise Substanz mit vorwiegend phosphorhaltig, wie Salpeter, beizenden das Gewässer selbst enthält, mit phosphorhaltigen Oelen und Kalk noch viele Wasser und weniger sehr animalische Substanzen. (Vergl. Pasquier, Essai médic. sur les Huîtres, à Paris 1813.)

2) *O. Hippopus Lamarck's* (Animaux sans vertèbres VI. p. 205). Diese Art, sonst immer mit der ephorben Äußer verwechselt, weil sie häufig mit und unter dieser vorkommt, ist zuerst von Lamarck getrennt worden, und unterscheidet sich schon allerdings durch ihren ganzen habitus, durch Größe, Schloßbreite, und Schalenbreite. Sie ist rund, unregelmäßig, oben und unten mit kaum vorspringenden concentrischen Blättern bedeckt, welche besonders gegen die Ränder dichter stehen und die untere Schale ist immer dicker, gewölbt und größer, als die obere und mit unregelmäßigen Längsrippen besetzt, welche von jenen Blätternreihen querdurchschnitten werden. Innen ist die Muschel ganz weiß, ihre Oberfläche etwas wellig und der Muschleindruck verhältnismäßig größer und steht mehr nach vorn. Der Schloßtheil ist immer in die Breite gezogen, der der untern Schale zeigt in der Mitte eine Rinne, welche zu beiden Seiten durch einen herablaufenden Wulst begrenzt ist; diese Rinne ist in der obern Schale flacher, und die Wülste sind nur angedeutet. Alle Individuen dieser Art haben bei geschlossenen Schalen mitunter eine Dicke von 4 Zoll. Die durch das Thier eingenommene Höhlung hat dagegen kaum eine Tiefe von 7—8 Linien. Wenn man diese Schalen so betrachtet, so sollte man glauben, daß sie gewaltig schwer sei, dies ist aber keineswegs der Fall, sie ist vielmehr sehr leicht, indem die Schale aus dünnen Platten besteht, die große Räume zwischen sich lassen. Diese Muschel lebt theils im Meer, noch mehr aber im Kanal. Ihre Größe ist 15—16 Centimètres Länge, 12—13 Breite.

3) *O. adriatica Lamarck* (Knoxe, Vergnügen der Augen T. V. t. 14. f. 3—5). Die Schale schief eiförmig, selbst etwas geschwollen, oben flach, die Schalenplättchen flach, die innere Seite am Schlosse gezähnt. Findet sich besonders im Golf von Venedig.

4) *O. cochlear Poli* (Sest. II. pl. 28. f. 28). Die Schale sehr dünn, sehr zerbrechlich, auf der Oberfläche fast ohne Plättchen, auf der obern Seite fast ausgehöhlt, rosenfarben. Findet sich im Mittelmeere.

5) *O. cristata Lamk.* (Adanson voyage au Sénégal, t. 14. f. 4). Die Schale sehr dünn, rund, erweitert, die obere Schale platt, kleiner als die untere, aus häutigen, deutlichen, dachziegelförmig über einander liegenden Plättchen gebildet. Aus dem östlichen atlantischen Ocean.

6) *O. parasitica Gmelin* (Rumph. Mus. t. 46. f. 1; Klein. Ost. t. 8. f. 17; Chemn. Conch. T. VIII. t. 74. f. 681; Gasar. Adans. Sénég. t. 14. f. 1; Encycl. pl. 178. f. 1. 3; Vétan. Adans. Sénég. t. 14. f. 3; Encycl. pl. 185. f. 2; Lamk. Animaux a. vert. T. VI. p. 205. nr. 14). Diese Art ist länglich schmal, die untere Schale tief, etwas fahnenförmig, mit einem großen Theil ihrer Fläche auffühend, fast glatt oder nur mit einigen stumpfen, unregelmäßigen Rippen versehen, der Boden ist spitzig, dreieckig, bald gerade, bald auf die Seite gebogen, die mittlere Rinne in diesem Schloßtheil ist kaum angedeutet und sehr schmal, dagegen die Erhöhung an den Seiten sehr breit, die obere Schale ist platt, dreieckig, außen blätterig, ihr Schloßboden

ist sehr kurz, und zeigt weder eine Rinne, noch Seitenwülste, das Rand ist am Rande befestigt, schwach gebogen und in der Mitte vorspringend; außen sind die Schalen dunkelviolett, innen ist diese Farbe glänzender, manchmal mit Perlweiß und Roth gemischt, der Muschleindruck ist klein, seitlich, rundlich und immer violett, diese Schale ist 65 Millimètres lang, 35 breit. Sie führt in den französischen Colonien den Namen *huître des mangliers*. 7) *O. ruscirana Lamk.* Die Schale bid, eiförmig, länglich, der Boden der untern Schale etwas eingebogen, der obere gerade, innenbig weiß mit schwarzer rothem Rande, der obere Rand ist gewellt. Sie kommt von den afrikanischen Küsten.

8) *O. virginica Lister.* (Conch. t. 201. f. 35; Favanne Conch. pl. 41. f. 1. 2; Encycl. pl. 79. f. 1—5. *O. virginiana Gmel.* nr. 113; Lister. Conch. t. 200. f. 34; Petit. Gaspar. t. 105. f. 3; Lamk. Anim. a. vert. T. VI. p. 207. nr. 18). Eine große Art, welche von den Küsten Virginien's kommt, und durch ihren schmalen Bau und die violette Farbe ihres Muschleindrucks leicht unterscheidet wird. Sie ist in die Länge gezogen, schmal, nach dem Schlosse zu schmaler, die untere Schale ist hoch, innenbig weiß, gegen den untern Rand violett-röthlich, der Muschleindruck ist halbmondförmig, quer, schmal, der Länge nach gebogen, steht in der Mitte der Schalen und ist immer von einem schönen Dunkelviolett. Das Schloßtheil ist schmal, verlängert, spitzig; in der Mitte steht eine nicht sehr tiefe, breite Rinne, welche auf jeder Seite einen wenig vorspringenden Wulst hat. An der obern Schale, die sehr platt ist, ist der Schloßtheil im Allgemeinen weniger verlängert, er ist leicht gewölbt und die Rinne des Bandes ist kaum nach Außen etwas hoch. Die eine und die andere Schale sind mit schuppigen Blättern bedeckt, die Farbe ist röthlichgelb mit Blau und Braun gemischt. Diese Muschel erreicht oft eine bedeutende Größe, und es gibt Exemplare, welche über 2 Decimètres (etwa 8 Zoll) Länge und 10—12 Centimètres Breite haben.

9) *O. canadensis Lamk.* (Encycl. Méthodique pl. 180. f. 1—3). Der vorigen nahe verwandt, aber größer, breiter und dicker, auch kürzer; die obere Schale weniger flach. Sie wird über 11 Zoll lang und kommt aus dem Meere von Canada, von der Mündung des St. Laurentstromes.

10) *O. crassissima Chemn.* (Conch. T. VIII. t. 74. f. 678; Lamk. Anim. a. vert. T. VI. p. 217. nr. 16). Diese Art ist, so zu sagen, der Riese der Gattung, sie ist sehr in die Länge gezogen, schmal, gegen das Schloß hin verschmälert, der ganzen Länge nach mehr oder weniger verdreht, die sehr dicke, schwere Schale zeigt verhältnismäßig zu ihrer Größe nur eine geringe Vertiefung, die untere Schale ist viel größer, als die obere und endet in einen schnabelförmig verlängerten Schloßtheil, der mit einer breiten und tiefen Rinne versehen ist, und stark in der Quere gestreift erscheint, an jeder Seite der Rinne steht ein breiter, vorspringender Wulst. Diese Wülste sind vom blätterigen Theile der Schale durch eine ziemlich tiefe Furche getrennt. Auf der äußeren Seite zeigt

diese Schale treppenförmige, ziemlich zahlreiche, stark, besonders nach dem Schlossteile vorspringende Wachsthumshübe, welche durch eine große Anzahl von concentrischen unregelmäßigen Blättern, welche das Wachsthum anzeigen, durchschnitten sind. Das Schlosstheil der obern Schale ist viel kürzer, anstatt einer Rinne steht in der Mitte ein starker gewölbter Wulst, der genau in die Rinne der andern Schale paßt. Auswendig ist diese Schale ebenfalls mit einer großen Anzahl kurzer, nahe aneinander stehender Blätter bedeckt. Innen sind die Schalen glatt, weilig, und zeigen an ihrem unteren seitlichen Theile einen runden, mittelmäßigen Muskeleindruck, an dem man zahlreiche Wachsthumstreife bemerkt; die Ränder der Schalen sind in ihrer ganzen Ausdehnung einfach. Diese Schale, von den Sammlern, wegen ihrer fonderbaren Form, der *Regelkahn* genannt, soll von Virginien kommen.

11) *O. mytiloides Lamk.* Die Schalen länglich, gegen das Schloß, welches stumpf ist, verschmälert, die Oberseite gewölbt blättrig, die untere mit einer Rinne versehen, der Rand inwendig gezähnt. Kommt aus dem indischen Ocean, wo sie an den Wurzeln der an der Küste stehenden Bäume sitzt.

12) *O. tuberculata Lamk.* (Annal. du museum, IV. pl. 67. f. 2. a. b. c.) Eiförmig, seiltartig, die obere Schale bildet einen Dreieck, die untere ist gegen das Schloß kappenförmig und unten mit halbkugelförmigen zerstreuten Höckern bedeckt. Kommt von der Insel Timor.

13) *O. margaritacea Lamk.* (Anim. s. vert. T. VI. p. 208; Encycl. méthodique. pl. 181. f. 1—3; Diction. de sciences naturell. pl. Ostracées. f. 5.) Länglich schmal, zungenförmig, dick, oben und unten blättrig, die untere Schale tief, unterhalb des Schlossteils tief ausgehöhlt. Dieser ist verlängert dreieckig, fast flach, die mittlere Rinne für das Band kaum ausgehöhlt. Die Blätter, aus denen die obere Schale besteht, sind kürzer und im Allgemeinen regelmäßiger. Diese Oberseite ist glatt, der Schlosstheil spitzig dreieckig, seine Fläche noch platter als an der untern Schale, der Muskeleindruck der Schalen ist etwas seiltisch und länglich. Die Schale selbst besteht aus einer schönen glänzenden Perlmuttermasse, roth gefärbt, am untern Rande mit regenbogenfarbener Spiel. Diese ziemlich seltene Muschel kommt aus den südamerikanischen Gewässern. Sie ist 11 Centimètres lang.

14) *O. gibbosa Lamk.* (Encycl. méthod. pl. 182. f. 3. 4. 5.) Eiförmig länglich, ungestalt, sehr bogig, die untere Schale kappenförmig höhl, der innere Rand gezähnt, 2½ Zoll lang, der Fundort unbekannt.

15) *O. halionidanea Lamk.* Länglich, halb oval, der Länge nach so gekrümmt, daß sie das Ansehen eines Meerohrs ohne Öffnungen hat. Die Länge ein Zoll. Kommt aus den Meeren von Neuholland.

16) *O. deformis Lamk.* Diese Muschel ist sehr klein, etwas oval, Veränderung in ihrer Gestalt, die untere Schale ist sehr dünn und sitzt fest auf, die Länge beträgt 8—20 Millimètres. Man findet diese Art häufig in den europäischen Meeren auffühend auf andern leeren Schnecken.

17) *O. suorum Lamk.* Eine ebenfalls sehr kleine Muschel, die länglich etwas dreieckig schief, nach dem Schlosse zu etwas breiter ist, innen perlmutterartig. Man findet sie am Fucus anhängend.

B. Arten, deren Schalenrand deutlich gefaltet ist.

18) *O. cornu copiae (Favanne, Conch. t. 45. f. e; Encycl. pl. 181. f. 4. 5; Chemn. Conch. T. VIII. t. 74. f. 679; Lamk. Anim. s. vert. T. VI. p. 210. n. 33).* Diese Art ist länglich kegelförmig, gegen den untern Rand zugrundet, nach dem Schlosse zu verschmälert, wo sie in ein lang gestriches, spitziges Dreieck ausläuft. Die untere Schale ist auswendig höckerig und der Länge nach gefaltet, welche Falten concentrisch von dem Rande ausgehen, die Falten selbst sind scharf unregelmäßig, nicht sehr zahlreich und entsprechen mehr oder weniger tiefen Zahnbogen am Rande. Inwendig ist diese Schale sehr tief, und fast bis in den Rande rinnenförmig ausgehöhlt, bei einigen erscheint die Furche des Randes schmal und nicht sehr tief. Die obere Schale ist flach, außen gefaltet und die Randlinie greifen in die Vertiefung der untern Schale; der Rande derselben ist sehr kurz. Außen ist diese Muschel ziemlich tief violett, innen etwas perlmutterglänzend, innen gegen den Rand schön violett und übrigens rein weiß. Der Muskeleindruck verlängert sich seiltisch auf einen großen Raum der untern Schale. Diese Art kommt aus den indischen Meeren und mißt 90 Millimètres in die Länge.

19) *O. rubella (Mytilus Froese, Lin. 7 — Born. Mus. test. p. 121. voy. f. 6; Lamk. Anim. s. vert. T. VI. p. 210. n. 36).* Eine kleine hübsche, regelmäßig gefaltete Muschel, sowohl auf der obern als auf der untern Schale, sie ist eiförmig länglich, gegen das Schloß etwas verschmälert. Die untere Schale etwas tiefer als die obere, heftet sich vermittelst Haken, welche das Thier mit seinem Wachstume vergrößert, an Gorgonien, Fucus etc. Die Falten, welche diese Schale bedecken, sind divergirend, gehen an jeder Seite von dem Anheftungspunkt aus. Wenn dieses Anhängen zeitig aufhört, so erheben sich dann die Ränder, die Falten laufen krausenförmig von der Mitte aus, die Falten sind gerundet, ziemlich vorspringend und mit Streifen versehen, welche das Wachsthum hervorbringen; sie bilden am Rande dreieckige, spitzige, ineinander greifende Zähne. Die obere Schale, welche etwas nach Außen gewölbt ist, hat weniger regelmäßige und weniger tiefe Falten, die sich mehr nach dem Rande zu zeigen, um dort die Zähne zu bilden. Der Schlosstheil der Schalen ist kurz und schmal, das Band liegt in einer sehr flachen dreieckigen Verbindung. Inwendig ist die Muschel perlmutterartig röthlich weiß, weiß aber gelblich weiß, nach dem Schlosse zu find die Ränder fein geriebt, und die Kerben folgen dem Umfisse der außen sichbaren Zähne. Auf der äußern Seite ist die ganze Muschel eiförmig röthlich violett. Aus dem amerikanischen Ocean; 40 Millimètres lang, bis 27 breit.

20) *O. folium Lin. (ed. Gmel.).* Oval, der Ränder ungleich, durch einen Längsamm getheilt, von wel-

chem die schrägen Falten der Ränder ausgehen, die Farbe außen rothgelb, innwendig weiß perlmutterglänzend. Findet sich ebenfalls an Baumwurzeln der Küstländer des indischen und südamerikanischen Ozeans.

21) *O. plicatula* (Gualt. Test. t. 104. f. a. Chemn. Conch. T. VIII. t. 73. f. 674; Encycl. pl. 184. f. 9; Var. *Plicia subimbricatis, angulata*; Gualt. Test. t. 104. f. d; Chemn. Conch. T. VIII. t. 73. f. 675). Diese Muschel unterliegt vielfältigen Abweichungen, mit Falten am Rande, welche in der Mitte fehlen, mit stumpfen, sehr wenigen Falten, mit länglichen, an den Seiten gefalteter Schale, deren Ränder unregelmäßig gewölbt ist. Im Allgemeinen ist sie ründlich, glatt, röthlich oder bräunlich und die mehr oder minder zahlreichen Falten sind auf der untern Schale tiefer, als auf der obern, die untere Schale hängt mit einer großen Fläche an, und die Falten zeigen sich in der Regel nur an den Rändern, die meistens senkrecht in die Höhe steigen; die Oberschale ist platt, selten etwas nach Außen gewölbt, die Falten entsprechen der der untern. Am Rande sind diese sehr wenige dreieckig, wenige erhabene, breitwurzelige Zähne. Das Schloß ist klein, sehr schmal, die Schloßtheile der Schalen sind kurz, sehr klein, spitzig, treten kaum über den Rand heraus und zeigen eine platte Fläche, welche durch zwei Furchen in drei fast gleiche Theile getheilt ist; der Muskeleindruck ist fast in der Mitte, mittelmäßiger Größe, ründlich und oberflächlich. Die Ränder jeder Seite des Schloßes sind fein gekörnt, die äußere Farbe ist röthlich oder bräunlich, mitunter in das Violette übergehend, innen ist die Farbe weiß, mit etwas Perlmutterglanz, gegen die Ränder gelblich. Diese Muschel kommt aus den indischen Meeren und mißt im Durchmesser 50—55 Millimetres.

22) *O. crista galli* (Mytilus *crista galli* Lin. Gmel. p. 3350; Ramph. Mus. t. 47. f. d; D'Argeuv. Conch. t. 20. f. d; Gualt. Test. t. 104. f. e; Knorr. Del. t. b. 4. f. 8; Bergg. T. IV. t. 10. f. 3—5; et T. V. t. 16. f. 1; Chemn. Conch. T. VIII. t. 75. f. 683, 684; Encycl. pl. 189. f. 3—5, Lamk. Anim. s. vert. T. VI. p. 213. n. 45). Eine schöne Art, welche wegen ihrer Gestalt und Seltenheit von Sammlern gesucht wird. Sie ist eiförmig zugerundet, in der Regel mehr breit als lang. Beide Schalen sind fast gleichmäßig gewölbt, die untere ist kaum etwas größer, als die obere, beide sind in die Länge gestaltet, eine oder zwei Hauptfalten geben von den Fäden bis an den Rand und von ihnen gehen feine die andern Falten aus, an jeder Seite 3—4. Jeder dieser Falten, wenn sie den Rand erreicht, endigt daselbst als großer und tiefer Zahn, von denen die größten am mittleren Theile des untern Randes stehen, der obere Rand ist fast gerade. Der Schloßtheil ist sehr breit und sehr kurz, kaum hervortragend, das Rand liegt in der Mitte in einer breiten, aber flachen Grube. Der Muskeleindruck ist etwas seitlich, ist sehr groß, halbmondförmig, die Ränder sind in ihrer ganzen Ausdehnung fein gekörnt. Außen sind die Schalen mit einer großen Zahl förmiger, welliger, unregelmäßiger Streifen besetzt, welche meist die Länge nach

laufen. Außen ist die Farbe dieser Muschel blausch violettbraun, innen aber braun mit Weiß marmorirt. Sie kommt aus den indischen Meeren und hat 75—80 Millimetres in der Länge.

23) *O. hyotis* (Mytilus *hyotis* Lin. Gmel. p. 33, 50; Gualt. Test. t. 103. f. a; Chemn. Conch. T. VIII. t. 75. f. 685; Encycl. pl. 186. f. 1; Lamk. Anim. s. vert. T. VI. p. 213. nr. 47). Diese schöne Art hat mit der vorhergehenden Ähnlichkeit und läßt sich allensfalls mit *O. imbricata* verwechseln, nur daß ihre Schuppen röhrenförmig sind. Sie ist eiförmig oder ründlich, und auf ihr stehen 8—10 große, edige tiefe Falten, auf welchen oben in ungleichen Zwischenräumen große, an der Spitze spateiförmige, röhrige, zurückgebogene, oft trichterförmige Schuppen stehen, deren man auf jeder Falte oft 5—6 zählt. Die Schalen sind fast von gleicher Größe, die obere ist etwas gewölbt, beide laufen in einen spitzigen, kurzen, an den Backen breiten Schloßtheil aus, die Furchen des Schloßbundes ist kaum ausgehöhlt, die zwei Höder neben derselben treten wenig vor, die Ränder sind nirgendes geteilt, innen sind die Schalen weiß in der Mitte und braun an den Rändern. Der Muskeleindruck liegt etwas seitlich, ist groß, ründlich und meist röthlich. Außen ist die Schale tiefbraun. Sie kommt aus den ostindischen Meeren.

24) *O. varicosita Deshayes* (Encycl. Meth. Moll. p. 299). Sie ist lang, schmal, nach dem Schlosse stark verschmälert, das sich selbst schmal und spitzig auszieht, und an der obern Schale ausgehöhlt erscheint. Die untere Schale ist viel größer, als die obere, dünn, ihre Höhle verlängert sich etwas unter dem Hauptrand, sie zeigt außen 6—7 starke, strobförmig aus einander laufende, schmale, einfache Rippen, deren beide mittlere die stärksten sind. Diese Rippen gehen bis an den Rand, der dünn, ungekerbt und ungezähnt ist. Die obere Schale ist deckelförmig, sie ist flach, ohne Rippen, aber mit concen trischen, dicht dachziegelförmig, wie die den erhabenen Aulern über einander liegenden Blätterreihen. Außen ist diese Art, nach den Backen zu, weiß, nach den Rändern violett marmorirt, innen perlmuttweiß. Der Muskeleindruck ist eiförmig länglich, liegt nach der Länge, ist sehr flach und ebenso gekörnt, wie das übrige Innere. Die Herkunft ist unbekannt, die Länge 85 Millimetres, die Breite 40.

25) *O. pulchella Deshayes* (Encycl. Meth. Moll. p. 299). Eine kleine Muschel, immer von mittelmäßiger Größe, mit dicker Schale, auf der außen eine große Zahl unregelmäßiger Längsfalten stehen, durchschnitten von vielen blättrigen, querstehenden Schuppen. Die untere Schale ist größer, als die obere, und verlängert sich in einen spitzigen, schmalen Schloßtheil, welcher der ganzen Länge nach eine tiefe, schmale Rinne hat. Innen verlängert sich die Höhle dieser Schale noch unterhalb des Schloßtheils; sie ist tief, violettweiß, mit braunen und dunkelvioletten Flecken marmorirt. Der Muskeleindruck ist ründlich, steht etwas seitlich und sein Wachstum ist durch violette Streifen bezeichnet. Die Ränder sind in ungleiche kleine Zähne zertheilt, welche mit denen der obern

Schale correspondiren. Diese letztere ist sehr dick, kaum nach Außen gewölbt, wie die andere mit unregelmäßigen Falten bedeckt; der innere Rand ist in seiner ganzen Ausdehnung gefaltet, die Farbe ist innen tiefer violettbraun und mehr emfarbig, als bei der untern Schale. Diese Muschel kam aus Peru und hat nur 45 Millimetres in der Länge.

26) *O. radiata* Lamk. (Tav. Conch. pl. 45. f. II). Diese Muschel ist in der Regel größer und schwerer als *O. hystrix*, rundlichoval, gewölbt gestaltet, und mit gleichförmigen, dicht stehenden Rippen besetzt, die mit ziemlich gleichgroßen Blättchen schuppenförmig bedeckt sind; sie ist außen gleichförmig braun, und ebenso aus den inneren Rändern gefaltet und stammt aus denselben Gegenden, wie die genannte.

C. Gattung Gryphaea

27) *O. angulata* Lamk. (*Gryphaea angulata* Lamk. Anim. sans vert. T. VI. p. 193. nr. 1). Nach Dshaves ist diese Muschel ausnehmend selten, Lamarck kannte davon nur zwei vollständige Exemplare, eines in der Sammlung des Museums, das andere in der Sammlung der Ecole des Mines zu Paris. Die Unterschale ist stark gebogen, stark gewölbt, höckerig, mehr oder weniger regelmäßig, innen sehr tief und in einen sehr großen, aufgebogenen, nach der vordern Seite gebogenen Falten auslaufend, dessen obere Cardinalfläche in die Längs gestreift ist, in der Mitte mit einer Rinne, an deren beiden Seiten ein ziemlich vorspringender schmaler Wulst steht. Außen stehen auf dieser untern Schale in der Mitte des Rückens drei starke, eckige, unregelmäßige Kiele, welche den Rand in drei ungleiche Falten theilen. Die obere Schale ist deckelförmig, oben concav, blätterig, innen glatt, die Ränder sind einfach schneidend, unten mit drei Wellenbogen, welche in die Falten der andern Schale passen. Innen sind die Schalen weiß, fast perlmuttglänzend, mit violettem Anstrich, vorn mit einem kleinen violetten Muschelschilde. Man kennt das Vaterland dieser Muschel nicht, gibt aber als solches die Umgegend von Bayonne an. Das Individuum der Sammlung des Museums ist nur einen Decimeter lang.

Lamarck zählt außer den angegebenen Arten in der ersten Abtheilung noch folgende auf: *O. borealis*; *O. eripata*; *O. gallina*; *O. numiana*; *O. lingua*; *O. tulipa*; *O. brasiliensis*; *O. rostralis*; *O. denticulata*; *O. apulata*; *O. excavata*; *O. sinuata*; *O. trapazina*; *O. rufa*; *O. australis*; *O. elliptica*. In der zweiten Abtheilung: *O. cucullata*; *O. doidella*; *O. limacella*; *O. erucella*; *O. labrella*; *O. glauca*; *O. fusca*; *O. turbinata*.

(Dr. Thon.)

Ostreit, Ostreites, f. Ostracites, Ostrea und Ostreum.

OSTROCHAMITES (Paläozoologie). Eine von Walch vorgeschlagene Benennung für fossile Austern mit runder und ovaler Schale. (Walch, Naturgeschichte der Verstein. II. t. 134.) (H. G. Bronn.)

OSTROCHASTACITES (Paläozoologie), eine alte Benennung für fossile, haufenförmige Austern. (H. G. Bronn.)

OSTROPECTINITES (Paläozoologie). Eine alte Benennung bald für strahlgestreifte Arteriaten (Ballerius, Helwing, Eimel, Bourget, Baier, Schuchter, Walch, bald für gestreifte Austern in fossilem Zustande (Walch, Naturgesch. der Verstein. II. t. 134.) (H. G. Bronn.)

OSTROPEINITES (Paläozoologie), eine von Walch vorgeschlagene Benennung der fossilen Austern mit langer und schmaler Schale (Walch, Naturgesch. der Verstein. II. t. 134. fg.) (H. G. Bronn.)

OSTREUM (Paläozoologie), von *ostrea*, Schale, heißt in alten Schriften jede fossile Conchylien-Schale überhaupt und die australischen insbesondere (Schuchter u. X.) (H. G. Bronn.)

OSTREANT (Austerbantum), kleiner Sau auf dem linken Ufer der Schelde, zwischen Valenciennes und Douay sich ausdehnend, hat, nach Adrian von Balois, seine Benennung davon empfangen, daß er auf dieser Stelle die äußerste Grenze von Neustrien gegen Aufrastien ausmachte, mithin der östlichste Sau von Neustrien war. Die Schelde bildete die Grenzscheide zwischen Neustrien und Aufrastien, wie zwischen den Bisthümern Arras und Cambrai. Gaugraf in Ostreant war der heil. Adelbert, der im J. 750 oder 764 der Begründer des Damenstiftes Denain geworden ist. In der von Kaiser Ludwig dem Frommen für seine Söhne entworfenen Theilung wird Ostreant zwischen Hennegau und Ariois genannt (Annales, Austerbant, Aertensis). Hugobaldus, der Mönch von St. Amand, erzählt in der Lebensgeschichte der heil. Vitruvius, sie sei an Adelbert, einen reichen und edlen Mann, der seine Besitzungen vornehmlich in pago Austreabantensi gehabt, vererbt worden. Nach einer Urkunde Kaiser Karls des Kahlen waren das Kloster Hasnon und die Dörfer Amsium und Boveretium (Disy und Boreschain), in comitatu Aregabensi, in pago Ostreabanto, gelegen. Als ein dem Könige der Westfranken unterworfenener Sau bildete Ostreant einen Bestandtheil der großen Grafschaft Flandern, bis auf die Zeiten des Grafen Balduin VI. Dessen Sohn, ebenfalls Balduin genannt, wurde von seinem Onkel, Robert dem Frisen, der Grafschaft Flandern entliehen, mußte auch durch Vertrag vom J. 1076 auf dieselbe verzichten, nur daß er das einzige Ostreant bebielte, welches er sodann mit dem schon früher beiseinen Hennegau vereinigte. Die französische Oberlehenherlichkeit kam allmählig in Vergessenheit und Ostreant folgte dem Schicksale des übrigen Hennegaus, nur daß es dem Erstgeborenen des regierenden Grafen als Appanage gegeben zu werden pflegte. Des Grafen von Barfons Besitz war nur leibzünftig; er wurde ihm gegeben durch den Vertrag vom 3. Juli 1432, worin seine Gemahlin, Jakobine von Boiera, nochmals ihren Rechten auf Hennegau und Holland entsagte, und 1472 erfolgte der Heimfall. Die Äbtissin von Denain führte den unwürdigen Titel einer Gräfin von Ostreant, der Archidiaconus von Ostreant war aber einer der vornehmsten Dignitären an dem Dom zu Arras. Lehnleute des Grafen von Hennegau waren jene Herren von Ostreant, aus denen Gottfried, zugleich Graf von Valenciennes, Herr von Ribemont, Drigny und Château-Porcien, sich im J.

1140 mit Yolantha, der Tochter von Gerhard von Bafenberg und der Gräfin Jemgaud von Siedern verheiratete. Yolantha, die Erbin von Doderwerth und Dalem, war des Grafen Balduin III. von Hennegau, Valenciennes und Efferant Witwe, und hinterließ aus der zweiten Ehe zwei Kinder. Der Sohn, Gottfried, starb ohne Nachkommenschaft, die Tochter, Bertha, heirathete 1) den Grafen Otto II. von Duras; 2) den Agobus von St. Aubert. Diese Herren von Efferant waren des Geschlechtes Bouchain; das Edicht Bouchain gilt auch noch heute als die Hauptstadt von Efferant, und die Castellane Bouchain mag so ziemlich den Umfang des alten Bous darstellen. Uebrigens hieß das Ländchen niemals Awan, wonach das unter dem Art. Bonchain Gefagte zu berichtigen.

(v. Stramberg.)
OSTRITZ, Stadt an der Reize in der Königl. sächs. Oberlausitz, gehört der nahe gelegenen Eisenziesener Ronnenabtei Marienberg, hat eine katholische Pfarrei, Posthalterei und gegen 1400 Einwohner, welche Leinen- und Tuchweberei betreiben. (G. F. Winkler.)

OSTRÖMISCHES REICH *). Das oströmische Reich umfaßte nach der Einteilung des Theodosius die praefecturae Orientis und Illyrii. Die praef. Orientis umfaßte fünf Diöcesen: Orientis, Aegypti, Asiae,

Ponti und Thraciae, die in 41 Provinzen getheilt und alle asiatische Länder, Aegypten nebst dem angrenzenden Libyen, Thracien und die Donauländer begriffen. Die praef. Illyrii bestand aus den beiden Diöcesen Dacien und Macedonien, welche 11 Provinzen ausmachten, von denen Roecum, Pannonien und Dalmatien zum Abendlande geschlagen wurden, die übrigen: Mörsen, Macedonien, Griechenland und Kreta umfassend, zum oströmischen Reiche gehörten, welches sich somit von der Niederrhein bis an Persien und Äthiopien's Grenzen erstreckte. Dagegen kamen später drei Theile des abendländischen Reichs; während andererseits Barbareninvasionen und Kriege mit Persern und Arabern diese Besitzthümer verengten und immer mehr beschrankten.

Als Theodosius kurz vor seinem Tode das römische Reich unter seine beiden unmaßigen Söhne theilte, gedachte er keineswegs zwei getrennte Reiche zu stiften; beide sollten vielmehr auch so noch Ein Reich bilden, wie bei früheren Theilungen. Allein obgleich diese Idee noch tief im Mittelalter herrschend und nicht ohne bedeutende Folgen, blieb, so wurden doch in der Wirklichkeit beide Theile nie wieder unter einem Herrscher vereint. Und wenn ungleich, jene Anordnung des Theodosius, statt der Sicherung und Festhaltung, vielmehr den Untergang und die Vernichtung, wenigstens des einen Theils beschleunigte, so vernimmt man darin fast einen Anklang des alten tragischen Schicksals, wo der Mensch eben durch das, womit er dem drohenden Verderben entziehen will, daselbe vielmehr erst recht heraufbeschwört. Fast ein Jahrtausend überdauerte das oströmische Reich den Fall der westlichen Hälfte, denn trotz aller Zerrüttungen und Wirrnisse theologischer Streitigkeiten (Nestorianische, Eutychianische, monophysitische u.) die als Staats- und Cabinetssachen betrachtet wurden*), trug doch selbst diese Wichtigkeit und unabhängige Stellung der Geistlichkeit, indem sie den absoluten Despotismus modificirte**), während das weltliche Oberhaupt zugleich als gewissermaßen heilige Person erschien), wesentlich dazu bei, dem Reiche eine gewisse ständige Würde zu verleihen. Der Despotismus selbst verlor die Maßregeln gegen äußerer Feinde eine gewisse Kraft und Sicherheit, und die Würde des Nationalwohlstandes durch Gewerbe, Handel und Schifffahrt gab wenigstens die Mittel, dieselben, wenn man sich ihrer durch Waffen nicht erwerben konnte, mit reichlichen und prompten Tributen abzufinden, oder in Fremde zu verwandeln; während die Veruche, das Ungewitter der Barbareninvasionen möglichst nach Westen abzuweilen, meist gelangen, und so aus des Westreiches Untergang recht eigentümlich für das Ostreich neuer Lebensöffnung entfiel. Hierzu kommt die ausgebreitete günstige und feste Lage der Hauptstadt!);

1) Quellen. Die Byzantiner, vergl. Meusel. Biblioth. Hist. v. P. I. p. 108 sq. und Röhls G. 18, 62, 78, 96, 110. Röhms I. 2b. S. 189, 424. 2) 2b. S. 899. 3) S. 275. 4) Schaller, Handbuch der Geschichte der Literatur. (2. Aufl.) 2. Ab. S. 67 ff. 125 ff.

Kurze Werke zur Geschichte des oströmischen Reichs.

* Du Fresnoy, Historia Byzantina duplici commentario illustrata etc. (Paris 1680. T. II. Vol.) Auch dieser Ausgabe wird nicht etc. (Vened. 1729. Fol.) Unvollständiger Bearbeiter. Le Beau, Histoire du Bas-Empire en commençant à Constantin le grand. (Paris 1757—1811.) 27 Bde. in gr. 12. Rom 22. Bände S. 891 an fortgesetzt von H. P. Amelion, eine letzte, aber sehr gute und sehr brauchbare Compilation. Zeusch Leipzig 1765—1782. 22 Bde. Geschichte und Geogr. Augmentirte Weltgeschichte. 5. Ab. 1. Bd. Vervollständigt und verbessert von J. D. Richter, (Leipzig 1768) * Ed. Gibbon, History of the decline and the fall of the Roman empire. (London 1776—1788. T. VI. gr. 4., neudruckt bei 1788. T. XIV. und öfter.) (Die Citate sind nach der deutsch. Uebersetzung. Magdeburg 1788 ff. 14 Bde.) J. Correntin Royon, Histoire du bas-empire depuis Constantin jusqu'à la prise de Constantinople. (Paris 1804 et 1814. T. IV.) unvollständig. * Fr. Röhls, Handbuch der Geschichte des Mittelalters. (Berlin 1816.) S. 18—191. * Fr. Röhms, Handbuch der Geschichte des Mittelalters. (1. Ab. 1. Bd. Marburg 1821. 2. Bd. 1. 1824. 2. Bd. 2. 1833. 3. Bd. 1. 1831. 3. Bd. 2. 1834. Die Geschichte des oströmischen Reichs ist bis jetzt darin fortgesetzt bis zum Ende des latin. Kaiserthums. * Geint. Leo, Veruch der Geschichte des Mittelalters. (Bonn 1830. 1. Ab.) James Emerson, The History of modern Greece from its conquest by the Romans B. C. 146. to the present time. Vol. I. II. (London 1830.) Merkwürdig nur für die Zeit nach der fränkischen Periode. 3. Aufl. Kaiserer, Geschichte der byzantinischen Periode während der Mittelalters. I. Theil. Untergang der peloponnesischen Peloton und Wiederbelebendung des 10ten Jahrhunderts durch slavische Volksstämme. (Erlangen und Tübingen 1830.) Dagegen polemisch: * Joh. Bittl, Einleitung, Geschichte Orientlands vom Anfang der christlichen Kirche bis auf unsere Tage. I. Theil. Das Alterthum und die mittlern Zeiten bis zu dem Übergang R. Ro-

gers den Sclaven nach Griechenland. (Leipzig 1832.) Fr. Sch. Schloffer, Geschichte der byzantinischen Kaiser des oströmischen Reichs. (Frankf. a. M. 1812.) Andere bedeutendere Monographien werden an den betreffenden Orten angeführt werden.

*) Gibbon, T. V. a. 29. p. 155 sq. 3) Röhls, Handb. S. 19. 4) Leo, Veruch der Gesch. des Mittelalters. S. 182 und 897. Note. - 5) Leo a. a. O. S. 181. 6) Gibbon, T. VI. p. 473, 474. T. V. p. 427 sq. Röhms I. 2b. S. 191.

eine große Zahl ausgezeichneten Herrscher und Staatsmänner, denen es nicht anging, daß ein so ungeheures Reich nur durch mögliche Vereinigung der verschiedenen Völker bestehen könnte, und die deshalb eine solche Einheit durch die Elemente der Religion, Geseggebung¹⁾ und Sprache hervorzubringen eifrig trachteten, während tühne und geschickte Feldherren den Ruhm der römischen Waffen aufrecht erhielten.

Erste Periode: Von Arkadius bis auf Valilius den Makedonier (395—867).

Der Anfang schien beiden Reichen ein umgekehrtes Schicksal zu prophezeien; denn während Theodosius der Große dem Abendlande und dessen geistlichschwachen Herrscher Honorius in der Person Silicho's einen trefflichen Feldherren und umsichtigen Staatsmann hinterließ²⁾, ward der gleich schwache Arkadius (395—408) den Händen eines Ungeheuers, wie Rufinus, übergeben, „der in einem Zeitalter voller bürgerlicher und Religionspaltungen von allen Parteien einmüthig die Ansführung jedes Verbrechens verdient hat“³⁾. Zwar ward er, als er eben im Begriffe stand, seine Tochter auf den Kaiserthron zu setzen, von dem Verschnitteneutropius geschützt und durch den Gothen Gaisas errettet⁴⁾ (27. Nov. 395); aber nur um einen ihm ähnlichen Minister in der Person des Eutropius selbst Platz zu machen⁵⁾, welcher den willenlosen Kaiser mit der fränkischen Alia Eudoria verband. Auch er fiel durch Gaisas, den Magister militum, und durch die Künste der Eudoria, die er erobert hatte (399). Nicht einmal vom schimpflichen Herr konnte ihn die Vorehrtheit des h. Joh: Chrysostomus⁶⁾ retten⁷⁾. Gaisas, der Arianische Gothe, jetzt eigentlicher Herr des Orients, strebte nach dem Diadem; allein er büßte den misslungenen Versuch der Empörung mit seinem Leben (den 26. Dec. 400)⁸⁾, und ließ der herrschsüchtigen und schamlosen Eudoria freien Spielraum (H. den 6. Oct. 404). Während dieser Zeit verwaltete der Westgothe Alarich, zu spät durch den tapfern Silicho gestoppt, ganz Griechenland (396) und erhielt dafür zum Lohne (398) von dem elenden oströmischen Hofe die Provinz Illyricum, welche damals auch ganz Dalmatien umfaßte⁹⁾, bis er mit seinen Herreschwärmen nach Italien zog (400 fg.). Hunnen fielen in Dazien (404), Trauer in Syrien ein. Von Arkadius ist während dieser Zeit nichts weiter zu berichten, als daß er am 1. Mai 408 starb. Unter seinem (wahrscheinlich unechten) Sohne Theodosius II. zugenannt, der Schönschreier,

ter,¹⁰⁾ (408—450), vermählt im J. 421 mit Aethia (Eudoria), Tochter des Philosophen Proklos¹¹⁾ hielt zuerst sein wackerer Vormund, der Praef. praef. Anthemius¹²⁾, Hunnen und Perser durch Geld und Waffengewalt in Schranken. Ihm folgte als Vormünderin ihre kinderliche Bräutigam im J. 414 Pulcheria (bis 453)¹³⁾. Kriege mit Persien wurden durch Wassilisk und Eudora theilweise beseitigt, Senfisch, der Vandal, ohne Erfolg bestritt¹⁴⁾, der wilde Attila, die Christen Gottes, theils durch demütigende Zugeständnisse, Landabtretungen und ungeheure Tribute (seit 448 fg.), theils durch kluge Unterhandlungen des Senators Marcianus abgehalten¹⁵⁾. Religionszwist zerstückte das Reich im Innern (Synode zu Ephesus 431 und Räuberisynode ebendaf. 449, zu Chalcedon 451. Monophysiten und koptische Christen). Nach Theodosius' Tode (29. Jul. 450)¹⁶⁾ bestieg Pulcheria¹⁷⁾ den Thron und heirathete den Senator Marcianus, einen Thakier, der nach ihrem Tode (h. 453) bis 457 regierte. Die Ostgothen erhielten in Pannonien, Sarmaten und Heruler in Ägypten, Syrien, Albanen und Hunnen in Niederösterreich Monarchie und Tribut, während die Ostgothen und Gepiden durch Waffengewalt von den Grenzen abgehalten wurden. Nach Marcianus' Tode verfiel der Arianische Alane Aspar¹⁸⁾, Sohn des Feldherren Theodosius, erster Feldherr des Reichs, dem Daker Leo I. gen. Raxella und Magnus, zum Throne (457—474). Statt aber, wie gedungen, einen von Aspar's Söhnen zum Kaiser anzunehmen, ließ er vielmehr diesen, um sich seinem Einflusse zu entziehen, sammt seiner Familie hinrichten (471)¹⁹⁾. Während die Macht der Ostgothen fortwährend bedrohlicher ward, bekämpfte man vergeblich (468) die Vandalen. Auf Leo I. folgte sein Enkel von der Kriadne Leo II. (474. Jan.—Nov.), und nach dessen frühzeitigem Tode sein Vizegent, der Kaiser Zeno (474—491), der sich nach Befestigung der Empörung des Wassilisk, Bruders der Kaiserin Verina, welche mit dessen Untergange endete, bis zu seinem Tode unter Empörung, Hofintrigen, Religionspaltungen und gefährlichen Kämpfen gegen die Ostgothen besonders dadurch behauptete, daß Theodorich den letzten mit seiner Einwilligung nach Italien führte und dem Westreiche ein Ende machte (480 fg.)²⁰⁾. Nach Zeno's Tode bestieg Flavius Anastasius, gen. Dikorus, Gemahl der Kriadne²¹⁾ den Thron (491—518). Unter den vielen Gefahren, mit denen er zur Erhaltung seiner wankenden Herrschaft zu kämpfen hatte, war die größte der nach hartem Kampfe durch gothische Heere glücklich dendebe Krieg mit dem wilden und

7) Über das Dogmenfestum und das Rechtsfestum als die lebendigen Stützen des Reichs, s. Leo, *Lebensd.* S. 185—185. 8) *ibid.* S. 192—197. 9) S. die Charakteristik Silicho's bei Gibbon (T. V. p. 171 sq.). Unbegreiflich ist es wie Regem (S. 159) von ihm und seinen ehrsüchtigen Einmischungen die weltliche Krönung beider Reiche Schuld geben möchte, die doch ohne Zweifel viel eher auf Rechnung der Reichthümer der oströmischen Minister zu setzen ist. 10) Gibbon, T. V. p. 157. 11) *ibid.* p. 423—443. 12) Über diese merkwürdige Erziehung in einer so verdorbenen Zeit s. Gibbon, T. V. p. 465—469. 13) *ibid.* T. V. p. 447. 14) *ibid.* p. 449—455. 15) *ibid.* p. 455—455. 16) *ibid.* p. 455—455. 17) *ibid.* p. 455—455. 18) *ibid.* p. 455—455. 19) *ibid.* p. 455—455. 20) *ibid.* p. 455—455. 21) *ibid.* p. 455—455.

16) Bei Gibbon heißt er der Jüngere, bei Leo der Erst; bei einem Historiker der Dritte oder Zweite. 17) Gibbon, T. V. p. 474 sq. 18) *ibid.* p. 476 sq. 19) Gibbon, T. VI. p. 14—37. 20) *ibid.* p. 57—96. 21) Unter ihm ward die Sammlung der Güter von Cassiodorus an verfertigt. Codex Theodosianus. 22) Die heilige. Gibbon, T. VI. p. 213. 23) Aspar an Eudora erinnert. Gibbon, T. VI. p. 219 sq. 24) Wenn Gibbon's Urteil über diese (schändliche und treulose) Thakier T. VII. p. 5 sq. f. S. Leo, S. 187. 25) Gibbon, T. VII. p. 12 sq. 26) Der Tochter Leo's I. Magna's oder Raxella Bergh. Du Fresnoe, Famil. Aug. Byz. T. I. p. 79, 82 sq.

kriegerischen Bergvolke der Haurer (492—498).²⁷⁾ Unglücklich ward der persische Krieg (502—505) durch Olybrius beendet. Die Donaugrenze verlornten wilden, zum Theil fast noch unbekannte Völkernorden (Bulgaren).²⁸⁾ Dazu kam noch die Anfälle und Anseindung wegen Ketzerei, die trotz aller Vorsicht Anastasius nicht entging. Er starb den 8. Juni 518²⁹⁾. Unter männlichen Intriguen befiel der Anführer der Keismache, ein roher, unwilliger thrakischer Barbar dunkler Herkunft, Justinus I. (9. Jul. 518 — 1. Aug. 527), den Thron. „Je mehr er selbst der griechischen Bildung ermangelte, desto leichter ward ihm die Dithorbie.“³⁰⁾ „durch die er Geistlichkeit und Volk für sich gewann. Vier Monate vor seinem Tode ernannte er seinen Schwager Sohn Probus“, geboren unweit der Ruinen von Sardis (heut. Sophia) zum Mitregenten, der denn auch unter dem Namen Justinian I. nach ihm zum Kaiser ausgerufen wurde (Aug. 527 — 14. Nov. 565)³¹⁾. Die Intriguen des Eunuchen Amantius und des Hofseelschreibers Vitalian endeten durch Ermordung beider.

Man hat die Regierungsperiode des (Glaubens Anstalts) Justinianus mit der des französischen Ludwig XIV. verglichen; und allerdings bieten sich, ohne daß wir sie hier weiter verfolgen können, die merkwürdigen Analogien für die Charaktere beider Regenten und die Zustände ihrer Reiche dar. Justinian's Regierung, „der durch seine Siege wie durch seine Gesetze das oströmische Reich zu einem vorübergehenden Glanze wieder erhob“,³²⁾ ist in dreifacher Hinsicht zu betrachten: a) Regierungsgestaltigkeit und Gestaltung der Zustände im Innern; b) äußere Politik und Kriege, und c) Gesetzgebung und Thätigkeit für Kirche und Dogma³³⁾. — Alle Anordnungen Justinian's gingen aus dem Streben hervor: durch Festigkeit und Einheit der Verwaltung das kaiserliche Ansehen und die Würde des Reichs zu heiligen. Bedeutenden Antheil an allen seinen Regierungshandlungen gebührt nach seinem eigenen Geständnisse³⁴⁾, der berühmte Theodoros, deren Erhebung aus der tiefsten Erniedrigung einer Lustbude und Schaupielerei auf den Kaiserthron er 22 Jahre lang (A. 563) nie bereut hat. Dene Zweifel war sie eine großartige Natur, die neben von ihren Zeitgenossen, noch selbst von den Neuern, etwa Gibbon ausgenommen³⁵⁾, richtig gewürdigt worden ist. Zunächst hatte Justinian mit den Faktionen des Hippodroms³⁶⁾ zu schaffen, die als eins der wesentlichsten Elemente des byzantinischen Lebens aus dem römischen Leben mit hindübergenommen, nuch mehr ausgewachsen waren. Bei dem merkwürdig getheilten Aufschneide der öffentlichen Verhältnisse war eine bleibende Opposition

war in der Form des Theils an diesen Rennspielen vorhanden, und hinter diesen Parteilungen verbargen sich meist sehr ernste politische und religiöse Interessen³⁷⁾. Die von Justinian begünstigten Blauen verübten mit durch Straßlosigkeit wachsendem Uebermuthe die empfindlichsten Greuel, der in dem furchtbaren Auftritte Nika genannt (Januar 532)³⁸⁾ einen Gegenkaiser „Hypatius“³⁹⁾ erhob, und Constantinopel durch Feuer und Schwert zu vernichten drohte. Nur Theodoros'se folge Räuberthe rettete den Kaiser, der bereits zur Flucht sich anschickte, und Belisar und Mundus dämpften mit einem Heere von 3000 Veteranen die Gluth des Auftrubs in dem Blute von 30,000 Erschlagenen⁴⁰⁾. Dennoch hörten späterhin, bald nach Erneuerung der Spiele, noch wiederholt die Blauke der Blauen und grünen Faction die Ruhe der Hauptstadt und des Reichs. — Die 64 Provinzen und 935 Städte, welche es zur Zeit Justinian's umfaßte, waren zum Theil durch Ackerbau, Gewerbe und Manufacturen in sehr blühendem Zustande⁴¹⁾. Daneben begünstigte Justinian den Handel; der Seidenbau ward durch seine Veranlassung in Europa eingeführt, und der Plan, sein Reich von der Abhängigkeit des indischen Handels von den Persern zu befreien, bezogt seine ebenso fortgaltige als unsichtige Politik⁴²⁾. Die Uebersetzungen von seinem Geiste, seiner Verschwendung und seinem schlechten Finanzsystem sind aber mit großer Vorsicht zu betrachten⁴³⁾, wenigstens sein Finanzminister, Johann von Kappadokien, in einem mehr als zweideutigen Licht erscheint⁴⁴⁾. Dagegen erblüht die prachtvollen Bauwerke in der Hauptstadt wie in den verschiedenen Theilen des Reichs den Glanz seiner Regierung (Baumeister Prokios und Anthemius⁴⁵⁾), während die mit unermesslichem Aufwande überall erneuerten oder vermehrten Befestigungen ein trauriges Zeichen der zweifelhaften Sicherheit abgaben⁴⁶⁾. Unter Justinian verhallen auch die letzten Klagen des sterbenden Heidenthums in den Philosophenschulen zu Athen, deren Schließung der Kaiser im J. 529 befahl, worauf die letzten Lehrer griechischer Weisheit zum persischen Könige Koresas ausgewanderten⁴⁷⁾. Mit diesem Ueberreste längst vergangener Zeit ging auch ein anderer, der Name des Consulats, unter (541), doch ward es gesetzlich erst 300 Jahre nach Justinian's Tode aufgehoben⁴⁸⁾. An die Stelle der consularischen Jahresbezeichnung trat im oströmischen Reiche die Rechnung nach Jahren der Welt. — Über innere Kriege und äußere Politik dürfen wir uns kürzer fassen. Belisar und Marses find die Helden, durch deren Arm Justinian seine Siege erhielt. Begünstigt durch den Verfall der Macht unter den Sasaniden und Aethythen eroberte Belisar Afrika (533), Serbien, Gortica und die dalmatischen Inseln, nahm den

27) G. Rehm I. A. S. 206 ff. 28) P. A. Jablonsky: De morte tragica Imp. Anastasii Dicat. (Frankf. ad V. 1744). 4) Beschreibung des Anastasius. 29) G. Leo S. 187 ff. Gibbon. T. VII. p. 70 sq. Du Fresnoy, Ess. Aug. Byz. T. I. p. 95. 50) Über diesen Namen und seine Uebersetzung Gibbon. T. VII. p. 68 Anm. Du Fresnoy. T. I. p. 96. 51) Röhls a. a. D. S. 27, 28. 52) Worte Gibbon's in der Vorrede zum ersten Theile seines Werks. 53) Gibbon. T. VII. p. 81. 54) Novell. VIII. 1. Gibbon. T. VII. 98. 55) Gibbon. T. VII. p. 81—95. 56) Die alban., russisch, persisch und venet über emruel f. Cassiodor. Var. III. 51. Gibbon. T. VII. p. 97.

37) G. Leo S. 185. 38) Nika! Befehlswort der Aufrehrer. 39) Refte des Anastasius f. Du Fresnoy T. I. p. 87. 40) Gibbon. T. VII. p. 98—111. 41) Ibid. p. 111—114. 42) Leo S. 188. Gibbon. T. VII. p. 115—127. 43) Ibid. p. 128 sq. 44) Ibid. p. 139—143. 45) Über Anthemius f. Agathias, Histor. T. V. 6. p. 239 sq. ed. Bonn. 46) Gibbon. T. VII. p. 143—165. Beschreibung der Sepphantide zu Constantinopel Ibid. p. 148—155. 47) Zinzendorf S. 625. Gibbon. T. VII. p. 139—138. 48) Ibid. p. 138—137.

Ostgothen (535) Sicilien und brachte ihr Königreich dem Untergange nahe (536 — 539), von welchem es durch seine zu frühe Abberufung durch den argwöhnenden Despoten (540) und später durch seine unzulängliche Unterstützung nur gerettet ward, um durch den glücklichen Marcellus, den Befieger von ganz Italien (552—554), gänzlich vernichtet zu werden⁴⁹⁾. Afrika sicherte Joannes der Patriarch (564) gegen die Maurern, und eine Zeit lang gehorchten fast alle Küsten des Mittelmeeres dem byzantinischen Scepter. Minder glücklich ward der Krieg gegen Persien (Kosroes I. Muschirwan) geführt, und durch Geiselsverpflichtung (562) geendet⁵⁰⁾. Dagegen wurden die nördlichen Provinzen durch Barbareninvasionen (Hunnen, Bulgaren, Avaren) furchtbar heimgesucht, die selbst bis an die Mauern der Hauptstadt vordrangen und weniger durch den greifen Belisar als durch das Gold des Kaisers zurückgewendet wurden⁵¹⁾. — Befestigung, Thätigkeit für Kirche und Dogma. Unter Justinian fand sich das byzantinische Leben im Gegensatz gegen das frühere römische schon so eigenthümlich entwickelt, daß die aus dem eigentlich italienischen Wesen im römischen Reiche hervorgegangenen Richtungen sich nicht mehr lebendig fortpflanzen und erhalten konnten, sondern einer formellen Zusammenfassung bedurften⁵²⁾. Wie im Rechte an Belisar und Marcellus, so hatte auch im Innern Justinian das Glück, einen Tribonian⁵³⁾ zu finden (aus Sidon in Pamphylia), durch dessen Genie und Fleiß jenes gewaltige Unternehmen glücklich zu Stande gebracht wurde. (Codex Justinianus in zwölf Büchern, vollendet im J. 528. Zur Ergänzung a) Pandectae oder Digesta in 50 Büchern, eine Sammlung von Erklärungen und Aussprüchen berühmter Rechtslehrer. b) Institutiones in vier Büchern, ein Lehrbuch. Allein diese Sammlung wurde durch eine neu redigirte den 16. Nov. 529 Codex repetitae praelectionis (vermehrt im Verlaufe der Regierung Justinian's durch die Novellae, *anecdotal, vivae*), welche den Namen *Novae* von ihrem Umfange erhielt (Corpus Iuris, gesetzlich außer Kraft gesetzt⁵⁴⁾). Durch jene bürgerliche Gesetzsammlung ward Johannes (fl. 577), erst Advocat, dann Präbyter zu Antiochien und Patriarch, veranlaßt, eine ähnliche Sammlung der das kirchliche Recht betreffenden Synodalbeschlüsse (Canones) in 50 Titeln anzulegen, denen er später in seinem Nomokanon die übereinstimmenden kaiserlichen Gesetze hinzufügte⁵⁵⁾. — Justinian's theologischer Charakter und Thätigkeit für Kirche und Dogma⁵⁶⁾: gingen wie die seiner einschüßlichsten Vorgänger und Nachfolger darauf aus, theils durch Gewalt die Ketzer zu unterdrücken, theils durch Symbole und Denkmäler eine Vereinigung zwischen den streitenden Theilen herbeizuführen. Freilich ward der Natur der Dinge nach das Uebel dadurch, statt gehoben zu werden, nur vermehrt. Justinian war eifriger Orthodox und partieller Freund

der Geistlichkeit; unter allen Titeln schmückte der des „Frommen“ am meisten seinem Ehre. Seine Regierung war eine ununterbrochene Verfolgung, welche Arianer, Heiden, Juden, Samariter, gleichmäßig traf. In den ersten Jahren seiner Regierung erhob er die Bestimmungen der vier Synoden (zu Nicaea, Constantinopel, Ephesus, Chalcedon) zum Religionsgesetz, und verfolgte unerbittlich die Nestorianer und Eutychianer (Erstmaliges Verbot des Capitels, fünfte allgem. Kirchensynode zu Constantinopel im J. 553). Doch kurz vor seinem Tode (564) verfiel er selbst in Aereger. Sein Tod stellte gewissermaßen die Ruhe der Kirche wieder her, wenigstens zeichnen sich die Regierungen seiner vier nächsten Nachfolger durch eine eifrigste Unthätigkeit in der Kirchengeschichte des Orients aus.

Kometen und Erdbeben⁵⁷⁾, verbunden mit einer verheerenden Pestseuche, erschütterten und verwüsteten während Justinian's Regierung das Reich⁵⁸⁾, welches er nach einer 39-jährigen Regierung im 83. Jahre seines mühs- und arbeitvollen Lebens, scheinbar glänzend, aber im Innern erschöpft, seinem Neffen Justin II. junior (565 — 5. Dec. 578) hinterließ⁵⁹⁾, unter dessen schwacher Regierung es bald von seiner erstinsten Höhe herabfiel. Die von Justinian mit Unkaut belohnten Heiden, Belisar (fl. 574, 566⁶⁰⁾) und der seiner Würden entfesselte Marcellus⁶¹⁾, waren nicht mehr der Schrecken der Barbaren. Avaren plünderten die Noregengen (565); Lombarden eroberten (Alboin) Italien im J. 568. Die Perser verwüsteten Syrien. In diesen Jahren erkrankte der geistlichste Kaiser den Throner Aetius⁶²⁾ zum Kaiser, der ihm im J. 578 folgte. Zwar hielten seine wackeren Feldherren Mauritius und Justinian die Perser in Schranken, deren Furchtsamkeit überhaupt sich seit Kosroes Muschirwan's Tode (fl. 579) gemindert hatte; desto härter bedrängten aber die Avaren (Khan Bajan) das Reich. Ihm folgte sein Schwiegersohn⁶³⁾, der tapfere Feldherr Mauritius I. (582 — 603⁶⁴⁾). Vergebens bekämpfte er nicht unnützlich die aufwärtigen Feinde, Perser (Kosro Parol), und Avaren (595—602), indem er nach Theodosius des Großen Tode zuerst wieder als Kaiser persönlich gegen die letztern ausging. Das Ende des Landes konnte er nicht mildern, die Geistlichkeit war ihm verfeindet, und dem Heere machte ihn seine Strenge verhaßt. Ein Theil desselben, dem er befohlen hatte, jenseit der Donau zu überwintern, empörte sich, und erhob den Centurio Phocas zum Erarden. Die grüne Faction des Hippodroms zu Constantinopel schloß sich dem Aufruhr an. Mauritius entflo⁶⁵⁾ (22—23. Nov. 603) mit seiner Familie nach Asien, und fand jenseitsbracht einen grausamen Tod mit allen den Seinigen⁶⁶⁾.

⁴⁹⁾ Gibbon. T. VII. c. 41. p. 198—339 und T. VIII. c. 43. p. 2 sq. ⁵⁰⁾ Gibbon. T. VII. c. 42. p. 340—431. ⁵¹⁾ Binfittes C. 664—684. ⁵²⁾ Eo a. a. O. c. 153. ⁵³⁾ Gibbon. T. VIII. p. 143 sq. ⁵⁴⁾ Ibid. c. 44. ⁵⁵⁾ Eo a. a. O. c. 213—215. ⁵⁶⁾ Eo a. a. O. c. 215, 216. ⁵⁷⁾ Gibbon. T. VIII. c. 14. p. 146 sq. ⁵⁸⁾ Gibbon. T. IX. p. 73—93.

⁵⁷⁾ Gibbon. T. VIII. p. 88. ⁵⁸⁾ Erstlichkeiten der Phokas für sein Zeit über die Erbden und über Ursachen mit Bezug auf Aetius Ketzer f. bei Agathias, Hist. V. 6. p. 289. Bonn. ⁵⁹⁾ Gibbon. T. VIII. p. 84—99. ⁶⁰⁾ Du Fresnoy. T. I. p. 99. ⁶¹⁾ Ibid. p. 259 sq. ⁶²⁾ Gibbon. T. VIII. p. 76 sq. ⁶³⁾ Ibid. p. 246—274. ⁶⁴⁾ Du Fresnoy. T. I. p. 103. ⁶⁵⁾ Ibid. p. 246—274. ⁶⁶⁾ Du Fresnoy. T. I. p. 103. ⁶⁷⁾ Ibid. p. 246—274. ⁶⁸⁾ Ibid. p. 246—274. ⁶⁹⁾ Ibid. p. 246—274. ⁷⁰⁾ Ibid. p. 246—274. ⁷¹⁾ Ibid. p. 246—274. ⁷²⁾ Ibid. p. 246—274. ⁷³⁾ Ibid. p. 246—274. ⁷⁴⁾ Ibid. p. 246—274. ⁷⁵⁾ Ibid. p. 246—274. ⁷⁶⁾ Ibid. p. 246—274. ⁷⁷⁾ Ibid. p. 246—274. ⁷⁸⁾ Ibid. p. 246—274. ⁷⁹⁾ Ibid. p. 246—274. ⁸⁰⁾ Ibid. p. 246—274. ⁸¹⁾ Ibid. p. 246—274. ⁸²⁾ Ibid. p. 246—274. ⁸³⁾ Ibid. p. 246—274. ⁸⁴⁾ Ibid. p. 246—274. ⁸⁵⁾ Ibid. p. 246—274. ⁸⁶⁾ Ibid. p. 246—274. ⁸⁷⁾ Ibid. p. 246—274. ⁸⁸⁾ Ibid. p. 246—274. ⁸⁹⁾ Ibid. p. 246—274. ⁹⁰⁾ Ibid. p. 246—274. ⁹¹⁾ Ibid. p. 246—274. ⁹²⁾ Ibid. p. 246—274. ⁹³⁾ Ibid. p. 246—274. ⁹⁴⁾ Ibid. p. 246—274. ⁹⁵⁾ Ibid. p. 246—274. ⁹⁶⁾ Ibid. p. 246—274. ⁹⁷⁾ Ibid. p. 246—274. ⁹⁸⁾ Ibid. p. 246—274. ⁹⁹⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁰⁰⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁰¹⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁰²⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁰³⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁰⁴⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁰⁵⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁰⁶⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁰⁷⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁰⁸⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁰⁹⁾ Ibid. p. 246—274. ¹¹⁰⁾ Ibid. p. 246—274. ¹¹¹⁾ Ibid. p. 246—274. ¹¹²⁾ Ibid. p. 246—274. ¹¹³⁾ Ibid. p. 246—274. ¹¹⁴⁾ Ibid. p. 246—274. ¹¹⁵⁾ Ibid. p. 246—274. ¹¹⁶⁾ Ibid. p. 246—274. ¹¹⁷⁾ Ibid. p. 246—274. ¹¹⁸⁾ Ibid. p. 246—274. ¹¹⁹⁾ Ibid. p. 246—274. ¹²⁰⁾ Ibid. p. 246—274. ¹²¹⁾ Ibid. p. 246—274. ¹²²⁾ Ibid. p. 246—274. ¹²³⁾ Ibid. p. 246—274. ¹²⁴⁾ Ibid. p. 246—274. ¹²⁵⁾ Ibid. p. 246—274. ¹²⁶⁾ Ibid. p. 246—274. ¹²⁷⁾ Ibid. p. 246—274. ¹²⁸⁾ Ibid. p. 246—274. ¹²⁹⁾ Ibid. p. 246—274. ¹³⁰⁾ Ibid. p. 246—274. ¹³¹⁾ Ibid. p. 246—274. ¹³²⁾ Ibid. p. 246—274. ¹³³⁾ Ibid. p. 246—274. ¹³⁴⁾ Ibid. p. 246—274. ¹³⁵⁾ Ibid. p. 246—274. ¹³⁶⁾ Ibid. p. 246—274. ¹³⁷⁾ Ibid. p. 246—274. ¹³⁸⁾ Ibid. p. 246—274. ¹³⁹⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁴⁰⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁴¹⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁴²⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁴³⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁴⁴⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁴⁵⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁴⁶⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁴⁷⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁴⁸⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁴⁹⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁵⁰⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁵¹⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁵²⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁵³⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁵⁴⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁵⁵⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁵⁶⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁵⁷⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁵⁸⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁵⁹⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁶⁰⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁶¹⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁶²⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁶³⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁶⁴⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁶⁵⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁶⁶⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁶⁷⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁶⁸⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁶⁹⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁷⁰⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁷¹⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁷²⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁷³⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁷⁴⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁷⁵⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁷⁶⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁷⁷⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁷⁸⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁷⁹⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁸⁰⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁸¹⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁸²⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁸³⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁸⁴⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁸⁵⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁸⁶⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁸⁷⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁸⁸⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁸⁹⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁹⁰⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁹¹⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁹²⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁹³⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁹⁴⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁹⁵⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁹⁶⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁹⁷⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁹⁸⁾ Ibid. p. 246—274. ¹⁹⁹⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁰⁰⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁰¹⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁰²⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁰³⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁰⁴⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁰⁵⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁰⁶⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁰⁷⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁰⁸⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁰⁹⁾ Ibid. p. 246—274. ²¹⁰⁾ Ibid. p. 246—274. ²¹¹⁾ Ibid. p. 246—274. ²¹²⁾ Ibid. p. 246—274. ²¹³⁾ Ibid. p. 246—274. ²¹⁴⁾ Ibid. p. 246—274. ²¹⁵⁾ Ibid. p. 246—274. ²¹⁶⁾ Ibid. p. 246—274. ²¹⁷⁾ Ibid. p. 246—274. ²¹⁸⁾ Ibid. p. 246—274. ²¹⁹⁾ Ibid. p. 246—274. ²²⁰⁾ Ibid. p. 246—274. ²²¹⁾ Ibid. p. 246—274. ²²²⁾ Ibid. p. 246—274. ²²³⁾ Ibid. p. 246—274. ²²⁴⁾ Ibid. p. 246—274. ²²⁵⁾ Ibid. p. 246—274. ²²⁶⁾ Ibid. p. 246—274. ²²⁷⁾ Ibid. p. 246—274. ²²⁸⁾ Ibid. p. 246—274. ²²⁹⁾ Ibid. p. 246—274. ²³⁰⁾ Ibid. p. 246—274. ²³¹⁾ Ibid. p. 246—274. ²³²⁾ Ibid. p. 246—274. ²³³⁾ Ibid. p. 246—274. ²³⁴⁾ Ibid. p. 246—274. ²³⁵⁾ Ibid. p. 246—274. ²³⁶⁾ Ibid. p. 246—274. ²³⁷⁾ Ibid. p. 246—274. ²³⁸⁾ Ibid. p. 246—274. ²³⁹⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁴⁰⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁴¹⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁴²⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁴³⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁴⁴⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁴⁵⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁴⁶⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁴⁷⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁴⁸⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁴⁹⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁵⁰⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁵¹⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁵²⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁵³⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁵⁴⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁵⁵⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁵⁶⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁵⁷⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁵⁸⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁵⁹⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁶⁰⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁶¹⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁶²⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁶³⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁶⁴⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁶⁵⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁶⁶⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁶⁷⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁶⁸⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁶⁹⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁷⁰⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁷¹⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁷²⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁷³⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁷⁴⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁷⁵⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁷⁶⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁷⁷⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁷⁸⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁷⁹⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁸⁰⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁸¹⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁸²⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁸³⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁸⁴⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁸⁵⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁸⁶⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁸⁷⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁸⁸⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁸⁹⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁹⁰⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁹¹⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁹²⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁹³⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁹⁴⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁹⁵⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁹⁶⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁹⁷⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁹⁸⁾ Ibid. p. 246—274. ²⁹⁹⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁰⁰⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁰¹⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁰²⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁰³⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁰⁴⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁰⁵⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁰⁶⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁰⁷⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁰⁸⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁰⁹⁾ Ibid. p. 246—274. ³¹⁰⁾ Ibid. p. 246—274. ³¹¹⁾ Ibid. p. 246—274. ³¹²⁾ Ibid. p. 246—274. ³¹³⁾ Ibid. p. 246—274. ³¹⁴⁾ Ibid. p. 246—274. ³¹⁵⁾ Ibid. p. 246—274. ³¹⁶⁾ Ibid. p. 246—274. ³¹⁷⁾ Ibid. p. 246—274. ³¹⁸⁾ Ibid. p. 246—274. ³¹⁹⁾ Ibid. p. 246—274. ³²⁰⁾ Ibid. p. 246—274. ³²¹⁾ Ibid. p. 246—274. ³²²⁾ Ibid. p. 246—274. ³²³⁾ Ibid. p. 246—274. ³²⁴⁾ Ibid. p. 246—274. ³²⁵⁾ Ibid. p. 246—274. ³²⁶⁾ Ibid. p. 246—274. ³²⁷⁾ Ibid. p. 246—274. ³²⁸⁾ Ibid. p. 246—274. ³²⁹⁾ Ibid. p. 246—274. ³³⁰⁾ Ibid. p. 246—274. ³³¹⁾ Ibid. p. 246—274. ³³²⁾ Ibid. p. 246—274. ³³³⁾ Ibid. p. 246—274. ³³⁴⁾ Ibid. p. 246—274. ³³⁵⁾ Ibid. p. 246—274. ³³⁶⁾ Ibid. p. 246—274. ³³⁷⁾ Ibid. p. 246—274. ³³⁸⁾ Ibid. p. 246—274. ³³⁹⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁴⁰⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁴¹⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁴²⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁴³⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁴⁴⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁴⁵⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁴⁶⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁴⁷⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁴⁸⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁴⁹⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁵⁰⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁵¹⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁵²⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁵³⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁵⁴⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁵⁵⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁵⁶⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁵⁷⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁵⁸⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁵⁹⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁶⁰⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁶¹⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁶²⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁶³⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁶⁴⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁶⁵⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁶⁶⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁶⁷⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁶⁸⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁶⁹⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁷⁰⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁷¹⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁷²⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁷³⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁷⁴⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁷⁵⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁷⁶⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁷⁷⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁷⁸⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁷⁹⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁸⁰⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁸¹⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁸²⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁸³⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁸⁴⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁸⁵⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁸⁶⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁸⁷⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁸⁸⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁸⁹⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁹⁰⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁹¹⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁹²⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁹³⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁹⁴⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁹⁵⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁹⁶⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁹⁷⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁹⁸⁾ Ibid. p. 246—274. ³⁹⁹⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁰⁰⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁰¹⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁰²⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁰³⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁰⁴⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁰⁵⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁰⁶⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁰⁷⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁰⁸⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁰⁹⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴¹⁰⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴¹¹⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴¹²⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴¹³⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴¹⁴⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴¹⁵⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴¹⁶⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴¹⁷⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴¹⁸⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴¹⁹⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴²⁰⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴²¹⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴²²⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴²³⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴²⁴⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴²⁵⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴²⁶⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴²⁷⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴²⁸⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴²⁹⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴³⁰⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴³¹⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴³²⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴³³⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴³⁴⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴³⁵⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴³⁶⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴³⁷⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴³⁸⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴³⁹⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁴⁰⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁴¹⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁴²⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁴³⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁴⁴⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁴⁵⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁴⁶⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁴⁷⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁴⁸⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁴⁹⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁵⁰⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁵¹⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁵²⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁵³⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁵⁴⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁵⁵⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁵⁶⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁵⁷⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁵⁸⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁵⁹⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁶⁰⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁶¹⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁶²⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁶³⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁶⁴⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁶⁵⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁶⁶⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁶⁷⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁶⁸⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁶⁹⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁷⁰⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁷¹⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁷²⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁷³⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁷⁴⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁷⁵⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁷⁶⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁷⁷⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁷⁸⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁷⁹⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁸⁰⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁸¹⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁸²⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁸³⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁸⁴⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁸⁵⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁸⁶⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁸⁷⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁸⁸⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁸⁹⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁹⁰⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁹¹⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁹²⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁹³⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁹⁴⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁹⁵⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁹⁶⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁹⁷⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁹⁸⁾ Ibid. p. 246—274. ⁴⁹⁹⁾ Ibid. p. 246—274. ⁵⁰⁰⁾ Ibid. p. 246—274. ⁵⁰¹⁾ Ibid. p. 246—274. ⁵⁰²⁾ Ibid. p. 246—274. ⁵⁰³⁾ Ibid. p. 246—274. ⁵⁰⁴⁾ Ibid. p. 246—274. ⁵⁰⁵⁾ Ibid. p. 246—274. ⁵⁰⁶⁾ Ibid. p. 246—274. ⁵⁰⁷⁾ Ibid. p. 246—274. ⁵⁰⁸⁾ Ibid. p. 246—274. ⁵⁰⁹⁾ Ibid. p. 246—274. ⁵¹⁰⁾ Ibid. p. 246—274. ⁵¹¹⁾ Ibid. p. 246—274. ⁵¹²⁾ Ibid. p. 246—274. ⁵¹³⁾ Ibid. p. 246—274. ⁵¹⁴⁾ Ibid. p. 246—274. ⁵¹⁵⁾ Ibid. p. 246—274. ⁵¹⁶⁾ Ibid. p. 246—274. ⁵¹⁷⁾ Ibid. p. 246—274. ⁵¹⁸⁾ Ibid. p. 246—274. ⁵¹⁹⁾ Ibid. p. 246—274. ⁵²⁰⁾ Ibid. p. 246—274. ⁵²¹⁾ Ibid. p. 246—274. ⁵²²⁾ Ibid. p. 24

Aber nicht lange genoss der grausame und verdroßene Mörder Theodos (603 — 610) die Früchte seiner Unmenslichkeit. Seine hebenjährige Regierung war eine Kette der schauerlichsten Gräueltthaten, die ihn den größten Ungeheuern, die je einen Thron bestiegen, während zur Ehre seien!). Während dessen wurden Syrien, Phönizien und Palästina von den flegenden Persen verheert!). Endlich befreiten der Sohn des Kaisers von Afrika!), Heraclius und sein Freund Vitellus, die Welt von diesem Scausale. Theodos ward (6. Oct. 610) grausam ermordet und der Sieger zum Kaiser ausgerufen.

Heraclius (610 — 641) übernahm die Regierung des zerrütteten Reichs unter den verwerflichsten Umständen. Erst nach fast zwanzigjährigen furchtbaren Kämpfen gelang es ihm, Persien, welches seine Eroberungen bereits bis nach Aegypten ausgedehnt hatte, zu einem vorteilhaften Frieden zu zwingen (629). Während dessen hatte er sich nach der Aasien zu wenden, die das durch Seuchen und Hungerdethel geschwächte Reich dort bedrängten. Aber seine Energie und Thätigkeit siegte über die Ungunst der Umstände, und erwarb ihm den Ruhm des Retters seines Reichs. Freier läßt man die unter ihm mit erneuerter Wuth ausbrechenden Religionskriege!), die er vergebens bekämpfen sich bemäht (Erfolg!) seine Kraft, als drei Jahre nach Beendigung des persischen Kriegs, die fanatisirten siegeswahnenden Araber dem Ostreich Syrien, Phönizien, Palästina und Aegypten entzogen (632 — 640). Die Vertheilung des Reichs seinem Feldherrn überlassend, gab er obenin durch eine kanonisch verbotene Ehe mit seiner Nichte, Martina, dem Volke Anstoß!). Er starb kurz nach der Eroberung Alexandrias (den 11. März 641) an der Wasserseuche!). Ihm folgte sein Sohn Constantinus I. (III.), der nach 103 Tagen, vielleicht durch das Gift seiner Stiefmutter, Martina, starb, welche darauf im Namen ihres Sohnes, Heraclionas, sich der Herrschaft bemächtigte (641 den 25. Mai). Allein schon nach wenigen Monaten wurden beide auf Betreiben des Feldherrn Valentinus vom Senat entsetzt, und verurtheilt ins Kloster geschickt. Der zwölftjährige Constant!), Sohn des Constantinus (642 — 668) wachte die Anfangs durch Proben von Milde und Gerechtigkeit erregten Hoffnungen durch Grausamkeit, die selbst den höchsten Bräuer nicht verschonte (Theodosius starb 659). Unter ihm wurden die Araber immer drohender. In Hinblicker Hinsicht ist sein „Typpus“ zu bemerken, in welchem er die monothetische Streitsache zu beschreiben verbot!). Um Italien gegen die Longobarden zu sichern, ging er selbst (660) mit einem Heere dahin, ja er ge-

dachte sogar die Hauptstadt nach Rom zurückzuverlegen, wozu ihn jedoch die Enschlossenheit der Bürger von Constantinopel hinderte, welche seiner Familie nicht gestatteten, ihm nachzureisen. Unterdessen ward sein Heer im Kampfe gegen die Longobarden (Günade!) aufgerieben, worauf er selbst, nachdem er mit raubrißiger Hand Roms Kirchensätze geplündert hatte, sich nach Tetrakus zurückzog. Hier ward er durch eine Postinsinuation im Bade ermordet (668), und der schöne Armenier Kallig (Megistius, Megasthenes!) wider seinen Willen mit dem Kaiserpurpur des Reichs, den er schon nach wenigen Monaten sammt dem Leben durch Constantin II. (IV., den Vierten!) (Heraclionas!) 668 — 685 verlor, der in Constantinopel als Nachfolger seines Vaters antrat, mit einer großen Flotte nach Sicilien segelte und den unglücklichen Unterwerter hinderte ließ. Den Tribut, welchen er von den Arabern (Moavias!) für die von ihnen eroberten Länder erhielt, verwendete er zur Befriedigung der Bulgaren. Constantinopel, sieben Sommer hindurch (668 — 675) von den Arabern belagert, war nur durch das griechische Feuer gerettet worden!). Hierauf besetzte Constantin die monothetischen Streiktheiten durch die unter seinem Befehl gekohnte sechste allgemeine Kirchenversammlung zu Constantinopel, in Folge deren die Monotheten verbannt wurden (Marabiten oder Monomiten im Libanon, Abomastassiten und Jakobiten oder Kopten).

Die Regierung seines Sohnes Justinian I. (Klimentos) (685 — 711) ist eine der sturmbegeistersten in dieser ganzen Periode!). Unglücklich im Kriege gegen die Bulgaren und Araber (693 und 697) verschwendete er im Innern durch unmaßige Bauten die Kräfte des durch unerhörte Steuern gekrüppelten Reichs. Bornirtheit der Einsicht mit einer gewissen bornadigen Bizarrie des Charakters vereint führten ihn zur Grausamkeit, welche seine Minister, ein Verächter und ein König begünstigten. Der Feldherr des Ostens, Belisarius, benutzte die allgemeine Erbitterung und stellte sich, eben aus dreißigjähriger Haft befreit, an die Spitze der Widerkämpfe. Justinian ward ohne Widerstand ergriffen und verurtheilt, milder Mase (herosynchos) und Zunge ins Eil nach Oberien geschickt, wo die verächtliche Behandlung der Einwohnern seinen Rachdurst schärfte. Unterdessen ging ganz Asien vollends verloren (Karthago 694), dessen Heer den Feldherrn Asymarus unter dem Namen Tiberius II. zum Kaiser auswählte. Constantinopel ward durch Verrath erobert und Belisarius verurtheilt ins Kloster geschickt (695). Unterdessen ward Justinian aus Oberien zu dem Kaiser der Bulgaren, dessen Fürst, Tervelis, durch seine Versprechungen bewogen, ihn mit einem Heere nach Constantinopel führte.

65) Man sehe das Schandergermüthe seines Charakters und seiner Regierung bei Gibbon. T. VIII. p. 566 — 570. 67) Ibid. p. 574 — 578.

68) Du Fresnoy T. I. p. 117. 69) Eodem T. I. p. 424 fg. Gibbon. T. IX. p. 95 sq. 70) Du Fresnoy T. I. p. 118.

71) über Heraclius vergl. Gibbon. T. VIII. p. 236 sq. und T. IX. p. 95, 150 sq. Von Heraclius an ist die Kaiserwürde bei Gibbon mit beschränkter Zuzuführung nicht bezeugt. 72) Constantinus Constantinus (sive, Heraclius) i. Du Fresnoy T. I. p. 120. Gibbon. T. IX. p. 151 — 166.

73) Gibbon. IX. p. 95.

74) Du Fresnoy T. I. p. 120. 75) Barbaei cognomen adeptus est et eo quod cum suscepta lita expediente interfecto non esset, post Constantinopolim redux barbarus conatus est. Du Fresnoy T. I. p. 120. Gibbon. T. IX. p. 166 — 168.

76) Gibbon. T. X. c. 52. p. 890 sq. 77) Gibbon. T. IX. p. 163 — 175.

78) Gibbon. IX. p. 95.

79) Eodem T. I. c. 52. p. 890 sq. 77) Gibbon. T. IX. p. 163 — 175.

80) Gibbon. IX. p. 95.

81) Eodem T. I. c. 52. p. 890 sq. 77) Gibbon. T. IX. p. 163 — 175.

82) Gibbon. IX. p. 95.

83) Eodem T. I. c. 52. p. 890 sq. 77) Gibbon. T. IX. p. 163 — 175.

Durch die unterirdischen Kanäle *) der Wasserleitungen drang er in die Stadt (705) und wüthete hier mit entmenschter Grausamkeit gegen seine Feinde. Auf den Hofen seiner beiden von ihm in den Staub geworfenen Gegenkaiser stehend, sah er eine Stunde lang den Spüren des Hippodroms zu, ehe er die Unglücklichen hinrichtete ließ! Doch darf es als ein Zug edelmüthiger Dankbarkeit nicht unerwähnt bleiben, daß er als Sieger sein treues Weib, die Barbarin Theodora, die Tochter des verdächtiglichen Chazaran Abans zu sich nach Constantinopel kommen und krönen ließ. Um sich von den gegen seine Wohlfahrt, die Bulgaren, eingegangenen Verbindlichkeiten zu befreien, belagerte er sie, ward aber geschlagen (708). Jetzt war Nachhaken an den Bewohnern von Oebrien für die ihm früher angethane Schmach sein nächstes Ziel. Allein die bartnackige Wuth, mit welcher er, nachdem die erste Expedition nicht ganz seinem Wunsch entsprochen hatte, auf gänzliche Vernichtung der Stadt drang, gerichtete ihm selbst zum Verderben. Die von den Oebriern mit Hilfe der Chazaran geschlagenen kaiserlichen Truppen emporgien sich aus Furcht vor dem Vorn ihres unmenlichen Gebieters und machten gemeinsame Sache mit seinen Feinden. Der Armenier Barbanes aus Pergamus **) ward unter dem Namen Philippus zum Kaiser ausgerufen. Justinian verlor zwar den Muth nicht, aber von den in der Noth zu Hilfe gerufenen Barbaren und von seinem Heere verlassen und verrathen, ward er sammt seinem Sohne Tiberius ermordet. Mit ihm erlosch das Haus des Heraclius.

Justinian hatte dem Patriarchen von Constantinopel gleiche Rechte mit dem römischen verliehen, und in Kirchensachen überhaupt (Concilium quinisextum 692) scheint er als orthodox bei Volk und Geistlichkeit gegolten zu haben; dagegen machte sich Philippus ebenso sehr als durch seine Lieberlichkeit, durch Begünstigung der Monotheliten verfaßt, während die Araber Kleinasien, und die Bulgaren fogar die Umgegend von Byzanz plünderten. Auch des Heer ward ihm schwierig, und so ward er (713) entthront und gefoltert. Sein Geheimschreiber Ariemius, unter dem Namen Anathasius III., ward durch freie Wahl des Volks und Senats (in selbtem Umland) auf den blutigen Thron gesetzt, auf welchem er während seiner kurzen Regierung (713—716), nicht geringe Talente entfaltete; allein mit dem Erstürmen des Kaiserthums war den Empörungen Abor und Abir geöffnet: Die gegen die Araber *) bei Rhodus zusammengelegene Flotte embohrte sich, tödtete ihren Admiral, wählte einen Steuerbannanten, Theodosius II. (III.), der kleinen Stadt Aramymium, zum Kaiser, und eroberte Constantinopel durch Verrath. Der entsetzte Anathasius ging in ein Kloster. Aber auch Theodosius, noch obenin von den Arabern hart bedrängt, dankte schon im nächsten Jahre (717) ab, da ihn der Feldherr des Orients, Leo der Isaurier, nicht anerkannte, welcher darauf zum Kaiser ausgerufen in Constantinopel einzog.

Mit ihm beginnt ein neues Herrscherhaus, das der Isaurier, welches durch den Beginn und die consequente Fortsetzung des Bilderstreits **), Kämpfe hervorrief, deren Folgen die alten frühern Streitigkeiten übertrafen. Obwol nämlich die Verehrung der Bilder tief in griechischer Vorstellungswelt wurzelte, so strebten doch Leo und sein ganzes Geschlecht mit aller Macht darnach, ihrem Volke die fremdartige semitische Vorstellung von solcher Verehrung, als einem heidnischen Götzendienste, aufzuzeigen. Anfangs verfuhr er mild; bald aber eßte er, trotz aller Gegenstellungen des Germanus, Patriarchen von Constantinopel, das Gebot der Beagnahme aller Bilder von Engeln, Heiligen und Märtyrern, wodurch er die Mönche, die meistens selbst diese Bilder verfertigt, in ihrem materiellem Interesse bedrohte. Der Papst und der Patriarch von Jerusalem belegten ihn mit dem Banne, und das ganze Reich spaltete sich in *ikonothymas* und *ikonoklasten*. Nach Aufsen gab dafür der kraftvolle und tapfere Feldherr dem Reiche Festigkeit und Sicherheit. Die Araber wurden kräftig zurückgeworfen (718). Sicilien gegen den treulosen Sergius gesichert, und diesem (ein unwürdiger Fall!) großmüthig vergeben. Anders Anathasius, der Isaurier, der einen Versuch, den Thron wieder zu erlangen, mit dem Leben büßte. Auch die durch den Bilderstreit veranlaßten Empörungen, an welche sich auch die Araber angeschlossen, gelang es ihm niederzubalten. Ohne jene selbstgeschaffenen Stimmnisse würde er freilich für sein Reich unendlich mehr geleistet haben, doch verdient er auch so noch immer Theilnahme und Bewunderung, welche die Schwärmungen seiner Feinde nicht entkräften können. Das Gracat in Italien ging freilich verloren (752) und ein furchtbares, lang anhaltendes Erdbeben verheerte während des Jahres 740 Constantinopel, Nikäa, Nikomedia u. a. Städte; um dessen Folgen gut zu machen, mußte er seine Unterthanen mit harten Auslagen drücken ***). Er starb am 18. Juni 741.

Wehr noch als ihm verläßt der erbitterte Hohn der Geschichtsschreiber *) seinen Sohn und Nachfolger Constantin III. (V) *Konstantinos*, auch *anastasius*, juvenerant (741—775). Nach Vernichtung des durch die Empörung seines Schwagers Artavastus, des Hauptes der Bilderkämpfer **, entstandenen blutigen Bürgerkriegs (743) entwickelte er seine Kraft und Energie gegen die Araber, Slaven und Bulgaren ***); und in noch höhern Maße entfaltete er dieselben in dem Kampfe, den er gegen die fanatischen Mönche bestand. Nachdem der Patriarch Nikles vordereit hatte, er selbst des Theones sicher war, ihm ein Sohn geboren, den er zum Mitregenten krönen lassen, und freilich Christen, die er nach Irakien versetzt, und die sich dort Städte gebaut, ihm Sicherheit der Grenze vor den Bulgaren und, weil sie Keier waren, im Nothfalle Hilfe gegen die Feinde der Mönche gewäh-

75) Per aqueductum cuniculos urbes ingressus. *De Frenno* T. I. p. 121. 79) *De Frenno* T. I. p. 121. 80) Sie belegten Constantinopel (716, 718). *Gibbon*. T. X. p. 258 sq.

81) Geschichte dieses Streits s. bei *Gibbon*. T. IX. p. 278—301. *Schloffer*, *Geschichte der byzantinischen Kaiser des christlichen Aiters*. (Frankf. 1812.) 82) *Artem* I. Bd. S. 442. 83) *Gibbon*. T. IX. p. 179 sq. 84) *De Frenno*. T. I. p. 124, 125. 85) *Artem* in Griechenland und auf den Inseln s. *Artem* I. Bd. S. 739, 740.

ren konnten, nahm er den Plan des Vaters wieder auf. Am Anfang machte der Kaiser damit, daß er (753) in einer günstigen Zeit, wo die Longobarden den Papst bedrängten, mehrte Silentia hielt, in denen die Verordnungen wegen der Bilder erneuert und näher bestimmt wurden. Doch waren die grausamsamen Verfolgungen nicht im Stande, den Eifer der Bilderverächter abzulösen. Besonders gefiel sich der Kaiser in Verhöhnung der jamaaischen Mönche. Sie mußten heirathen, Fußfesseln tragen, wohnen, die Klöster wurden in Kasernen verwandelt⁸⁶). Dafür vertheilte ihn später sein Anhänger als einen Heiligen, während ihn die Bilderverächter im Höllepfuhle schmachten ließen⁸⁷). Sein schwächlicher Sohn Leo IV. (775—780), hielt bei größerer Milde doch die Vorurtheile seines Vaters möglichst aufrecht, während er durch Wohlthätigkeit die Liebe des Volks und durch nachsichtige Milde die Gunst der Mönche gewann. Der von Karl dem Großen vertriebene Longobardenfürst Adalgis, sowie der belcheite Bulgarenhäuptling Telerich fanden freundliche Aufnahme an seinem Hofe. Auf allgemeinen Willen des Volkes ließ er (776) seinen einzigen Sohn, den jümsährigen Konstantin⁸⁸), als Mitregenten stören. Eine Verwundung seines darüber unzufriedenen Bruders Nikophorus ward entdeckt, und mit einer in der kühleren Geschichte des oströmischen Reichs beispiellosen Geheimtheit, mit Verhöhnung, bestraft! Gegen die Kraber tritten ergrahne Feldherren (Lachandepylon 778—780) mit glücklichen Erfolge. Dagegen betrühte ihn die Abhängigkeit seines Weibes, der räthelvollen Irene, deren heimliche Begünstigung des Bilderdienstes er kurz vor seinem Tode entdeckte⁸⁹), und gleichfalls nur mild, mit Entsetzung aus seiner Würde, abtöte. Dieser liebenswürdigste aller byzantinischen Kaiser starb den 8. Sept. 780, ohne Verfolgungen wegen der Beamtenschaft seines jehnjährigen Sohnes und Mitregenten getroffen zu haben.

Dies benutzte die herrschsüchtige Athenerin Irene⁹⁰), welche sich im Namen des unmündigen Kaisers Konstantin IV. (VL. *Νοππωνος*) der Herrschaft bediente. Unmögliches Anteil kam jetzt über das Reich. Das von Truppen, die nach Sicilien gegen den Statthalter Glibius abgeschickt wurden, entblößte Griechenland ward von Slawen⁹¹), Giliten von den Arabern überflammt, und das Reich ward dem Abfall (Harum Arraschid) tributpflichtig⁹²). Doch gelang es (783) darauf dem Feldherrn Staurakios, einem Lieblingssohn des, die Slawen aus Griechenland zu vertreiben⁹³). Jetzt wandte sich Irene zu ihrem Lieblingsplane zurück.

Ein Concilium zu Nikäa führte den Bilderdienst wieder ein (787), während vom Abendlande her, auf Karls des Großen Betrieb, eine sehr heftige Widerlegung der nikkäischen Beschlüsse erfolgte. Im J. 789 versuchte Konstantin sich der lästigen Vormundhaft seiner herrschsüchtigen Mutter zu entziehen, und obgleich der erste Versuch mißlang und Konstantin wie ein Knabe mit Schlägen geprügelt ward, so nöthigte doch ein Ausstand des Heeres die Mutter, ihrem Sohne (791) einige Selbstständigkeit zu verwilligen; allein jetzt trat ihre teuflische Natur hervor. Als Mitregentin verleierte sie dem Sohn zu Grausamkeiten und Unflugheiten, die ihm dem Volke und Heere verhasst machen mußten; und als sie so das Reg über ihm zusammengezogen hatte, ließ sie ihn ergrößen und in dem Saale, wo er geboren war, im Schlafe tödten (797). Auch seine Söhne wurden bald darauf verwiesen und getödtet. Während nun Irene um Erhaltung der Gunst des Volkes und der Mönche die Schätze des Reiches verschwendete, dehnten die herrgenden Kraber verberber durch Kleinasiens bis unter die Mauern der Hauptstadt. Nach dem Tode ihres Hauptbesüßers, des Feldherrn Staurakios (800), suchte der zweite Feldherr Kätius seinem Bruder Leo den Thron zu verschaffen, während Irene krank darnieder lag. Er verzeihete, wie erzählt wird, den Antrag des Kaisers Karl des Großen, durch eine Heirath mit Irene das Abendland und Morgenland unter einem Scepter zu vereinigen (802). Allein seine Umtriebe waren vergebens. Eine Verwundung, an deren Spitze der Vergehete Nikophorus stand, überfiel die Kaiserin; Nikophorus ward zum Kaiser ausgerufen, und Irene ins Exil nach Lesbos geschickt, wo sie in Verachtung und Dürftigkeit den Rest ihres Lebens (803) durch Spinnen fristete⁹⁴). Von der rechtschläufigen griechischen Kirche ward die Sohnenmörderin als Hölle verurtheilt.

Nikophorus, schärfer Schachmeister, entwickelte bedeutende Energie in Herstellung der unter Irene gerüttelten Finanzen, sowie in Bekämpfung der übermächtig gewordenen Geistlichkeit⁹⁵). Allein seine mit rückwärtiger Kraft ausgestatteten Finanzgeheim⁹⁶) erbitterten das Volk, sein Geiz die Soldaten, welche den Barbanes Arturs, den Feldherrn des Drients⁹⁷), zum Kaiser ausriefen (803), der jedoch bald freiwillig sich in ein Kloster zurückzog. Nach Aufen hin war seine Wirksamkeit nicht minder energisch und wohlthätig für das Reich. Mit Karl dem Großen wurden im J. 803 Friedenunterhandlungen anknüpft und 810 zu einem glücklichen Ende geführt. Gegen die Kraber, denen er die Auszahlung des von Irene bewilligten Tributs abschlug, zeigte der Kaiser, wenigstens mit schwankendem Bilde, persönliche Tapferkeit und Kriegserfahrung, und Darum Arturs Tod (809) gab ihm endlich von dieser Seite Ruhe. Ebenso tapfer besiegte er die Barbaren, die er ohne den Verrath der Seinigen, welcher ihm Leben und Heer ko-

86) Leo a. a. D. S. 241, 242. 87) Gibbon. T. IX. p. 181, 182. Rehm I. Bd. S. 443—449. 88) In der Zahl wahren die Angaben. 89) Procop. *metamorph. oripson. in Prose* T. I. p. 186. 90) Du Fresnois L. c. p. 186. 91) Die Franken hatten, wie überall, so auch damals in Griechenland am meisten die eigenenthümliche Volkseigenschaft im Stille fortzubehalten. Leo a. a. D. S. 242. 92) Du Fresnois L. c. 93) Es gelang, weil er im Vorpurschauer (Hegemon) der Palaststrasse geboren war. Du Fresnois T. II. p. 120. Rehm I. Bd. S. 451. Zuerst. 94) Bainten I. Bd. S. 741 fg. 95) Gibbon. T. X. p. 51. p. 325 fg. 96) Bainten I. Bd. S. 752, 753 fg.

97) Rehm I. Bd. S. 451—463. Gibbon. T. IX. p. 184—188. 98) Leo a. a. D. S. 245. 99) Rehm I. Bd. S. 463. Gibbon. T. IX. p. 188. Verrath hat offenbar zu hant. 1) Du Fresnois T. I. p. 127.

fierte (811), vernichtet haben würde. Sein schwer ver-
wundet entlohener Sohn und Nachfolger Stourakios *)
(starb 812), ersignete zu Gunsten seines Schwagers
Michael I. Abgabe (811—813, Raab 843). Unter
seiner elenden zwanzigjährigen Regierung wurden die von Mi-
krophorus geordneten Finanzen außer-Aus-
sicht gerathet, und der Geistlichkeit durch die Kaiserin Theodora ihre über-
mächtige Stellung wiedergegeben. Verarrt über Unge-
schick des Feldherren Michael des Stammlers gab den
Bulgaren den Sieg (813), während er seinen Collegen
Leo den Armenier zur Annahme der Kaiserwürde zwang.
Michael I. ging ins Kloster. Leo III. (V.) Armenius (813—
820), war durch eine Partei der umhänghen und un-
tüchtigen Officiere und der eifersüchtigen Männer aus an-
dern Ständen erhoben, welche durch einen verständigen Mi-
krophorismus eine bessere Verwaltung und größere Ein-
heit des Reichs begründen wollte. Leo entsprach ihren
Erwartungen vollkommen. In glücklichen Kriegen gegen
Bulgaren und Araber stellte er die Würde der oströ-
mischen Waffen wieder her. Die zerstörten Städte in Thra-
kien und Makedonien wurden neu aufgebaut, die Ver-
waltung und Rechtspflege streng und kräftig geordnet.
Aber sein Plan, den Widerstand wieder abzuschneiden, ein
Plan, der keineswegs ohne tiefer politische Motive war **),
entschiede ihn seiner Partei und stürzte ihn ins Ver-
derben. Sein Erbeher, der trotzige Patriarch Michael der
Stammler, zettelte eine Verschwörung an. Sie ward
entdeckt und Michael verhaftet. Die Aufhebung seiner
Hinrichtung aber gab den Verschwornen Zeit, Leo
ward in seiner Kapelle ermordet (25. Decr. 820) und
Michael II., der Stammler, noch in Fesseln zum
Kaiser ausgerufen. Der Accompliment Theodosius ward
zwar (825) befreit und gefangen; aber Cäsilien und
Kreta gingen an die Araber verloren. Die Widerstande
riefen durch ihren Uebermut die Verfolgung des von ih-
nen erwählten Kaisers auf. Michael starb 829: Sein
Sohn Theophilus (829—842), Jüngling des geliebten Jo-
hannes Grammatikus, erneuerte die Bilderverfolgung mit
besonderer Hestigkeit, erbittert über den Janatismus der
Bilderdiener, welche das wissenschaftliche Leben als eine
Ausgubt des Teufels verpönten. Freund und Beschüzer
der Künste (Baukunst, Musik) und Wissenschaften (Leo
Philosophus), handobte er zugleich strenge Gerechtigkeit,
die bei dem Volke, welches er zu regieren hatte, nicht
ohne Härte und Grausamkeit sein durfte. „Die Kämpfe
mit den Arabern von Bagdad dauerten seine ganze Re-
gierung hindurch, und waren besonders durch das Ueber-
gehen der Feldherren und ganzer Heeresmassen von bei-
den Seiten ausgezeichnet. Auch dies ist ein Zeichen, wie
sehr schon der Gegensatz der Griechen und Muhammeda-
ner neutralisirt war.“ Besonders Ruhm erworben sich
die Feldherren Manuel (der zu den Arabern übertrat, spä-
ter aber wieder zurückkehrte) und der arabische Ueberläu-
fer Theoprophos (kurz vor des Kaisers Tode hingerichtet).
Nach Theophilus (Raab 842) folgte sein unmündiger Sohn

Michael III., unter Vormundschaft seiner Mutter Theo-
dora, die, wie früher Irene, den Bilderdienst wieder be-
günstigte, und die Bilderfeinde durch eine tumultuarische Syn-
ode verurtheilte ließ. Zugleich wurden die Paulicianer ver-
folgt †). Allein auf Betrieb des wissenschaftlich gebil-
deten und zugleich höchst ebrgierigen Bardas ward Theo-
dora entsetzt; und Michael, ähnlich wie Heinrich IV.
in Deutschland, ergozgen und im Grund und Boden ver-
derbt, führte die ausschweifende, und muthwilligste Regie-
rung, als deren Vorbild er sich Herod aufstellte ‡). Die
ungerechte Absetzung des Patriarchen Ignatius, veranlaßte
die später erfolgende Trennung der griechischen und la-
teinischen Kirche, indem sich Papst Nikolaus I. des Ignatius
annahm. Während dessen stiftete Bardas eine Art
Universität zu Constantinopel, und machte sich überhaupt
um Förderung des wissenschaftlichen Lebens verdient. Von
Außen gewang zwar das Reich durch die Bulgaren über-
gang zum Christenthume einige Ruhe (863), dafür aber
traten die Küssen (Pärs), oder Nordanner, an ihre Stelle
(865). Bardas ward durch einen andern Günstling Ba-
silus, einen Makedonier von niedriger Herkunft, gestürzt
(866) und nach seiner Ermordung regierte jener, als
Basar, an des in Kaiser immer tiefer sinkenden Kaisers
Statt. Als dieser ihm zu drohen mochte, kam er ihm zu-
vor, und ließ ihn (867) ermorden.

In diesem Zeitraum zeigt sich in der Verfassung des
Reichs ein steter Fortschritt zum wahren Despotismus.
Orientalischer Schmuß und lächerlicher Egoismus sprich
sich aus in Eiteln der Kaiser (Justin II. sagte sich „Un-
ser Ewigkeit“), sowie in dem gemaßen Gerimanek, das
sie von ihrem Volke scheiden sollte. Die Ansprüche auf
die Herrschaft des Abendlandes wurden hartnäckig fest-
halten, doch ward Karl der Große vom byzantinischen
Hof anerkannt. Die Stelle des Araks oder Geschlechts-
vertratt ein von der Billkür der Herrscher abhängiger
Diensladi. Das Volk von aller politischen Theilnahme
ausgeschloffen, wandte sich desto mehr den theologischen Pa-
rtien und den Factionen des Hippodroms zu, welche letz-
tere scheinlich organisierte Massen bildeten. Die Grenzen
des Reichs waren bedeuend beschränkt. Italien lies auf
die südöstliche Spitze ganz verloren, die übrigen Provinzen,
durch den Druck der Slawenalter angezogen, waren den
steten Einfällen fränk- und deutlicher Barbaren ausge-
setzt. Die Finanzen wurden mit der größten Härte und
Billkür verwalte. Aufwand des Hofes, Sold des Hee-
res, Abfindung der Barbaren verschlangen unaufhörlich
die ersten Summen. Die Kriegszeit des mit bar-
barischen Eldnerkaufen gemäßigten Peters konnte, bei al-
ler Strenge, doch den Mangel des edlern kriegerischen
Geistes nicht ersetzen, und die Kriegszeit erschr durch die
Kämpfe mit immer neuen Feinden wesentliche Verände-
rungen aber erlitt die Reichsverfassung. Die fremde, la-
teinische Sprache hinderte die Bildung der Volksmas-
sen auf die Masse des Volks. Orientalisches Despo-

*) Du Fresnoy T. I. p. 128. b) Leo. a. a. O. S. 246.
*) Rehm I. Bd. S. 470 fg. d) Leo. a. a. O. S. 247.

6) Rehm. I. Bd. S. 479 fg. 7) C.
Sav. T. IX. p. 159 sq. Leo. a. a. O. S. 248, 249.

tenweisen zeigt sich in der Anwendung grausamer Strafen (Verhummung an Augen, Nase, Zehen, Zunge u.). Die religiösen Parteinuzen entwickelten den Barbaren ihre Aushuldung, und veranlaßte zahlreiche Auswanderungen, die das Reich um einsichtsvolle, betriebsame und reiche Unterthanen brachten, während selbst die Nacht und Ausbildung der Hierarchie behindert ward. Dazu kam die Eifersucht der Patriarchen unter sich, und besonders gegen den Bischof von Rom. Literatur und Wissenschaften empfanden gleichfalls den nachtheiligen Einfluß des Cretismus und des theologischen Streitworts. Die griechische Sprache entartete immer mehr: das Lateinische ward nach und nach für barbarisch erachtet und verachtet (berühmte Lehrer der byzantinischen Kirche: Gregorius, Joh. Chrysostomus, Theodoritus, Theodosius von Mopsuestia; die Aristotiler: Johannes Damascenus und Zed. Philoponus u. A.). In den schönen Künsten nahm der verfehlte Geschmack überhand. (Longus, Zenophon Ephesus, Chariton, Lulius Emmerichus, Rommus von Panopolis im 6. Jahrh., Rufinus, Kolluthus, Stobäus u. A. im 7. Jahrh.) Dichteriſche Behandlung von Stoffen der Alterthums ward einzig von Nachahmung und Reflexion geleitet; die Philologie ward fast allein als dialektische Steinwaffe der Theologie angesehen und betrieben (Ausnahme: Simplicius der Apiciatiler). Geschichteſchreibung argte nach und nach in ihre Grenzenſchreiberei aus. — Für die literariſchen Schätze des Alterthums so verwerthliche dringende Beſuche für Chronikarthen und Auszüge begann (von jetzt: Stobäus, Photius u. A.). Von den büktern Künſten kann nur die Muſik als blühendes Mittel, ſowie die Baukunſt, beſonders unter Juſtinian, einer Art von Pflege und einer geſſenen Florid ſich rühmen. Kunſtſiſt und Gelehrſamkeit blühten zwar auf dem Boden des aufſchwüendlichen Luxus, aber den Handel (deſſen Hauptkapital das Konſtantinopel war), künſten, bei manchen Verſetzungen zu ſeiner Förderung, doch der Druck hoher Zölle und die Unſicherheit der Haupteſtraßen. Den häßlichen Druck von allen Seiten erhöhte die Ackerbau treibende Glauſe, deren Zuſtand der Reichthums gleichkam. Afrika und beſonders Ägypten ſendeten als die Konſumenten des Reiches und beſonders der Hauptſtadt. Die Verderbniß der Eliten mußte bei der Aufhebung der heiligen Bande des Dalenſis durch den Haß der Glaubenspartei, bei den zum Theil emporwachen Beſpielen der Kaiſer und des Hofes nicht anders als immer zunehmen. Das orientaliſche Element drang auch über immer mehr ein, und zeigte ſich namentlich in den unnatürlichen, den ſchlecht mit harten Strafen beſetzten, Kellern, in der Geſinnung und ſtärkſten Einſchränkung der Wüter, in Abſchaffung der gymnastiſchen Übungen aus ſolcher Schamloſigkeit, deren Folgen ſich ſelbſt im Hecre zeigten.

Zweite Periode: Die makedoniſchen Kaiſer, von 867 — 1056.

Baſilius I. der Makedonier (867 — 896). Mit ihm kam eine Dynaſtie auf den Thron, welche ſich länger als irgend ein anderes Regentenhaus erhielt. Die Gegen-

ſätze im Reiche hatten ausgelebt, ſagte die Geſchichte hatte einen großen Theil ihres Einflusses auf die büktern Stände der Hauptſtadt verloren. Bei dieſen botte, ſtatt des ſchüben mehr einſeitigen Interſſen, eine freilich ziemlich oberflächliche und beſonders auf das geſellſchaftliche Leben berechnete univerſelle Bildung, d. h. mannichfache Kenntniß von Einzelheiten mit ſtillerer Inſiſſen verbunden, Platz gegriffen. Das Reich, beſonders die Herr adminiſtration und die Finanzverwaltung, ward ſtreng geordnet¹⁾. Baſilius, ein Mann von ſparſam Verſtändnis und reſſioſer Thätigkeit, hinterließ dies gerührt erhaltene Reich in einem verhältnißmäßig blühenden Zuſtande ſeinem Nachfolger²⁾. Die Patriarchen wurden ſtark vermindert (873), die Barbaren ohne Gold durch die Stärke der Waffen im Zaume gehalten, die Hauptſtadt durch Bauten, zu denen weiß Sparsamkeit die Mittel gewährte, verſchönert, und an eine zeitgemäß Verbeſſerung der Beſtze Hand angelegt. Geachtet und geliebt von ſeinen Unterthanen, in deren Mitte er trotz der ſtrengen Hoſteitike wie ein Vater lebte und waltete, ſtand er zu ſeib an den Folgen eines Unfalls auf der Jagd. Sein Sohn und Nachfolger Pro-VI. der Philoſoph (896 — 912), Zögling des gelehrten Patriarchen Photius, regierte nur dem Namen nach gemeinſam mit ſeinem Bruder Alexander. Ganz der Gegenſatz ſeines praktiſch tüchtigen Vaters, überließ er ſich unbelächelt ſeiner Neigung zu den Wiſſenſchaften, zu ſeher der Uppigkeit, während die Bulgaren unter ihrem Fürſten Symeon (893 — 913) ungeraſt ſeines Reiches zweite Stedt, das blühende Beſſionien, verherben³⁾. Dagegen ſetzte er die Beſtärkungen ſeines Vaters ſie Herſtellung einer griechiſchen, der Zeit angemessenen Verarbeitung des edelmüthigen Rechts eifrig fort (*Apollonius dux dux dux*). Seine dritte Ehe mit der Briſtatiſerin Zoe brachte ihm mit ſeinen eigenen Geſetzen im Widerſpruch und verſetzte ihn in ärgerliche Händel mit dem Patriarchen Nikolaus. Sein Bruder, der unwillige Alexander, führte (911 — 913) nach dem Tode des Kaiſers die Vormundſchaft über deſſen unmündigen Sohn Konſtantin IV. Porphyrogenitus, der auch als Regent nie mündig wurde. Während ſeiner ſaß ſunſtigiſtändig in nominalen Regierung ſüßten abwechſelnd ſeine Mutter Zoe, und nach ihr Konſtantin I. Lecapenus (920 — 944) und ſeine drei Söhne das Ruder des Staates, bis gegen das Ende ſeines Lebens, nach Abſetzung des Konſtantin, unter Anleitung ſeiner Gemahlin Helena, Konſtantin ſelbſt (945) einen ſtillſchweigenden Verluſt ſelbſt in regieren machte. Gegen die Sarazenen ward mit blind Geſchloß⁴⁾ (Kaiser Nikolaus Porphyrogenitus), während die Bulgaren und Kiuſten in häufig erneuerten Streifzügen ſelbſt Konſtantinopel zittern machten. Dennoch betrauerte die Hauptſtadt den Tod des friedfertigen, gelehrten⁵⁾ und gutmüthigen Kaiſers (959). Sein Sohn Konſtantin II.

1) Gibbon, T. IX, p. 203 sq. — Du Fresnoy, T. I, p. 138.
2) Gibbon, T. IX, p. 207 — 211. 10) Zitiert in T. II, S. 810. 11) Gibbon, T. X, p. 470 sq. (c. 52.) 12) Über Leben und Schrift a. des Kaiſers ſ. Lezky Commentat. de vita et rebus gest. Constanti Porphyri. im Corp. script. hist. Byz. ed. Bonn, p. XXXI — LX.

das Kind (959—963) überließ die Leitung des Reichs seiner Gemahlin, der niedrig geborenen, herrschsüchtigen Theophano, die ihn vergiftete, und den tapfern Feldherrn Nikephoros Phokas zum Kaiser erhob; doch auch seiner entlebte sie sich wieder durch Mordmord (969), worauf sie dem Mörder Johannes Tzimiskes, dem ausgezeichneten Feldherrn des Ostens (969—976) die Kaiserwürde übergab, der sie zum Dank verbannte, und Romanus II. Thäne zu Nikomedien annahm. „Seine Regierung war wohlthätig für das Innere und emeuerte zugleich den Kriegszustand des Reichs. Er besiegte die Russen, verwandelte die Bulgarien in eine Provinz (971), schloß eine nähere Verbindung mit Kaiser Otto II. und drang siegreich bis an den Euphrat. Leider starb er zu früh an Gift in seinem Feldlager zu Erzerin“). Unter ihm erschien in dem bisher unbekannten Velle der Perserscharen dem Ostreiche ein neuer Feind. Basilius II. (976—1025), der durch eine Hesperei auf den Thron gesetzt Sohn des Romanus I., hatte Anfangs mehr Einwirkungen zu bekämpfen, die er jedoch durch seine Energie glänzend besiegte (989). Mit seinem, in Einnlichkeit verstorbenen, Bruder Konstantin (bis 1028), theilte er bald dem Namen nach den Thron. Rob, nicht grausam und despotisch, ward er doch durch Muth und kriegerischen Geist der Wohltäter seines Reichs, dessen Finanzen er zur Ordnung brachte, während er seine Grenzen kräftig schützte. Entsetzlich war die Barbarei, mit welcher er den Aufstand der Barbaren (Einame Bulgarktonos) dämpfte“). Eten mit Vorbereitungen beschäftigt, den Sarazenen Sicilien wider zu entreißen, starb er (1025), verwünscht von dem Volke, das er an strengem Gehorsam zu gewöhnen versucht hatte. Unter ihm hatten Sicilien, Feind und Herr wieder gleichen und ausschließenden Einfluß im Reiche gewonnen. Sein Bruder Konstantin überlebte ihn noch grade lange genug (starb 1028), um alle in Asien gemachten Eroberungen wieder verloren gehen zu sehen. Kurz vor seinem Tode zwang er, um die Erbfolge der makedonischen Familie zu sichern, den Patriarchen Romanus II. Argyros (1028—1034), die 40jährige Zoe, seine Tochter, zu heirathen. Zwischen Blindung, Tod oder Heirath ward ihm die Wahl gestellt, und so entschied er sich zur letztern, während sein treues Weib willig ins Kloster ging.

Die Folge des im Ganzen stetigen Zustandes unter den ziemlich ungestörten Fortdauern einer Dynastie zeigte sich jetzt auch in größerer Stetigkeit des Wäters und Ansehens der angesehenen Familien; und so bildete sich unter den Herrschern aus der weiblichen Linie des makedonischen Hauses eine Art von Adel, dessen Familiennamen von da an das Reich bis zu seinem Untergange begleiteten. Romanus III., den Wissenschaften und der Kirche geneigt, in Vertheidigung des Reichs gegen

die Sarazenen aber unglücklich, ward im Kriege gegen dieselben (1030) geschlagen und vor Gefangenschaft und Vernichtung nur durch den tapfern Georg Monakes“) gerettet, der zum Statthalter von Nikomedien ernannt, der Schrecken der Feinde blieb. Bei vergiftete den zurückgelassenen Romanus (1034), und erhob ihren Liebbling Michael den Paphlagonier (1034—1041) auf den Thron. Der Lohn der Blutschuld blieb nicht aus. Zoe, die sich in den fürstlichen und geistlichen Eigenschaften ihres Gemahls grausam getödtet fand, sah sich zugleich von dessen Bruder, dem Eunuchen Johann, fast als Gefangene behandelt, und genöthigt, den Resten ihres Gemahls Michael V. (s. Kalaguris, b. h. der Kaisertrere) als Sohn und Nachfolger anzunehmen. Michael IV. ging (1041) den Geisteskräften und Körperkräften gefolgt in ein Kloster, und der unbekante Eunuch Johann und sein würdiger Neffe Michael V. behandelten die Kaiserin Zoe so schimpflich, daß das Volk von Konstantinopel sich immer erhebmte, in einem Aufsture beide stieg, und Zoe nebst ihrer Schwester Theodora aus der Verbannung und dem Kloster wieder auf den Thron setzte. Zoe, die 44jährige (starb 1052), vermählte sich aufs Neue mit einem alten Eunuchling, Konstantin VII. Monomachos (starb 1054), nach dessen Tode Theodora den Thron bestieg, welchen sie (starb 1056) einem alten Krieger Michael VI. Stratiotikos hinterließ, der sich bei Volk und Herr verhaßt und verächtlich machte, bis ihn Isaak Komnenus (8. Juni 1057) nach kurzem Widerstande zur Abdankung nöthigte. Dies war das Ende des makedonischen Hauses. In den letzten 25 Jahren desselben hatte man nach Außen gegen Seraien, Normänner, Russen, Perserscharen, Bulgaren“) und Sarazenen zu kämpfen, gegen welche die Feldherren Nikephoros Bryennius und Maniakes gute Dienste leisteten.

Unter der makedonischen Dynastie ward die Etikette und das Cerimonelle des Hofes bis zu seiner feinsten Spitze (sogar christlich) ausgebildet, und das orientalische phantastische, schwülstliche Wesen im Leben des Hofes und der Kaiser nahm immer mehr überhand. Die Verwaltung ward zum vollkommenen Despotismus, der selbst die schon bedeutungslosen alten Formen vernichtete. Die durch Leo vollendete oben erwähnte geistliche Rechtsammlung ward unter Konstantin, dem Porphyrog. erweitert (s. *synagoge*), und durch seinen Nachfolger mit einzelnen Gesetzen vermehrt, in denen der Einfluß des Christenthums mehr und mehr bevorzucht. Das Kriegswesen gerieth immer mehr in Verfall. Fremde, meist Germanen (Büringer), bildeten die kaiserliche Leibwache, und genossen wohlverdiente große Vorrechte nicht ohne den Reiz des Volks. Das Ansehen der Geistlichkeit sank allmählig durch die Einnahmlosigkeit, besonders der Patriarchen, zu deren Würde es immer gewöhnlicher ward, Mitglieder des kaiserlichen Hauses, ohne Rücksicht auf die Würdigkeit der Personen, zu erheben. Dagegen war dieser Zeitraum den Wissenschaften günstig; Schulen wurden

13) Du Fresnoy T. I. p. 153. 14) Von 15,000 Soldaten bis zu 150 auf einem, die übrigen auf beiden Seiten blieben und schloß sie so in die Patriarchen geriet. Bei diesem Anstöße führte der kaiserliche Garde Kommandeur der Soldaten 1. Th. S. 812 ff.

15) Bei Nubien Maniakes. 16) Michaelis 1. Th. S. 819 ff.

gegründet und verbessert. Das fehlten freie Selbstthätigkeit und eigenes Denken. Man begnügte sich, den Vorrath der vorhandenen Kenntnisse in Bücher zu ordnen (encyclopedische Werke), und Correcturathemverfertigung und lectüre ersehten schlecht das Studium der Natur, mehr noch vorhandenen, Anekdotenwerke, deren Unterfangen dadurch zum Theil beschleunigt ward. Die Kunst ging in verschönerter kleinlicher Manier des Orients unter. Auch der Handel verfiel und gerieth in die Hände der italienischen Seefahrer, die durch ihre Lage und freien Verfassungen mächtig emporblühten. Das Ueberhandnehmen des orientalischen Elements in allen Anzügen des Lebens verkündet drohend den spätern gänzlichen Sieg desselben und den Untergang des oströmischen Reichs.

Dritte Periode: Die Komnenen¹⁷⁾, bis auf das lateinische Kaiserthum (1057—1204).

Isaak I. der Komnen (1057—1059), der Sohn seiner kriegerischen Thaten (weßhalb er sich auf seinen Münzen mit einem Schwerte darstellen ließ), übte wieder einmal eine erfreuliche Erscheinung auf dem byzantinischen Herrschersitze. Mit Fügigkeit behauptete er seine Selbstthätigkeit gegen die Annäherung seiner Patriarchen, und suchte die Geistlichkeit zu einem ihrem Stande gemässen Leben zu führen. Die zerrütteten Finanzen wurden durch weisse Sparsamkeit geordnet, und die Vertheidigung der Grenzen nicht vernachlässigt. Leider droogen geschwächte Gesundheit (in dem misslichen Feldzuge gegen die Perser 1059) und Gemüthsleiden dem Kaiser, wie Karl V. später, das Diadem mit der Tonsur zu vertauschen; doch nicht ohne vorher, mit Uebergebung seiner eignen Familie, dem Reich in dem edlen und reichen Gegenkönig VIII. Ducas einen würdigen Nachfolger zu hinterlassen. Er starb als Pfürker im Kloster Studium (1060), sich den geringsten Diensten demüthig unterwerfend, und hoch verehrt von seinem dankbaren Nachfolger. Justinian (1059—1067) wandte vornehmlich Sorgfalt auf das Gerichtswesen und die Finanzen. Die dadurch veranlaßten Klagen und Bemühen gegen seinen Charakter waren begründete Ergebnisse des durch alle Reformen erweckten Widerwills gegen die Herrschenden. Einer Verschwörung gegen sein Leben entging er (1060) glücklich; aber in Eßnen bebrängten die Selbsthuten das Reich, und vor den Ugen¹⁸⁾, welche an der Donau seine beiden Feldherren gefangen genommen hatten, und denen er sein gehängtes Heer entgegenstellen konnte, befreite ihn nur eine unter ihnen Ephoren ausgebrochene Pest. Seine Gemahlin Eudokia, welche er kurz vor seinem Tode (1067) zur Regentin und Vormünderin seiner Söhne, Michael, Andronikos und Konstantin, bestellte, erwählte bald mit Zustimmung ihrer Söhne, durch die immer fürchterlicher werdenden Kriegen und durch die Stimme des Volks, einen Mann zum Kaiser, soberet, gedrängt, den schon edlen, und tapfern Romanus IV. Diogenes aus dem kaiserlichen Gebüthe der Argynus zu ihrem Gemahle (1068,

nachdem der Patriarch von ihr durch Vorspiegelungen, die seinen Ehrgeiz schniehlten, getäuscht, ihr Verbrechen, Blinde zu blenden, vernichtet hatte. Romanus IV. (1068—1071), schon früher durch einen Sieg über die wilden Perserhorden berühmt, ergriff die Fühel des Reichs mit kräftiger Hand, wies den Einfluß seiner Gemahlin zurück, und schlug die Kriegen in zwei Feldzügen, ward aber im dritten durch den Verrath seiner Unterthanen, vom Sultan Alp Arslan geschlagen und gefangen (in der Schlacht bei Zaira 1071). Zwar schenkte ihm der großmüthige Sieger die Freiheit. Aber sein Stiefsohn Michael VII. Ducas (Dorapinates¹⁹⁾, der unterdessen von einer Partei zu Constantinopel zum Kaiser ernannt worden war, nahm ihn nach kurzem Widerstande gefangen, worauf er ohne Wissen desselben gebunden wurde. Er starb an den Folgen der grausam vollzogenen Verurtheilung²⁰⁾. Michael VII., der Jüngling des gelehrten Bischofs Michael Psellus (1071—1078), überließ Verwaltungen die Regierung, die ihn bei seinem Volke verhaßt und verächtlich machte, während er sich in den Studien der Grammatik, Rhetorik, Metrik, Philosophie und Geschichte vertiefte. Zwei Feldherren, Nikephorus Bryennius in Europa, und Nikephorus Botaniates in Asien, empörten sich; der letztere, von dem Einflusse der tapfern Komnenen, Isaak und Alexius, Bruder des Kaisers Isaak I., unterstützt, besiegte den ersten, und Michael VII. ging ins Kloster. Allein als der neue Kaiser Botaniates, gegen die beim Herr und Volke beliebten Komnenen argwöhnischen Äußerungen, kamen sie ihm zuvor. Alexius, vom Heere zum Kaiser ausgerufen (1081) und durch seine Gemahlin Irene mit dem mächtigen Hause Ducas verbunden, eroberte Constantinopel und schiedte den Botaniates ins Kloster. Alexius I. Komnenus (Dombasileus²¹⁾ der Große, bestieg den Thron (1081—1118) unter den schwierigsten Verhältnissen, und behauptete sich auf denselben mit bewundernswerther Kraft und Geschicklichkeit. Die östlichen Provinzen waren fast ganz in der Gewalt der Türken, von Norden her drängten Ungarn, Bulgaren und Kumanen; von Italien her versuchte Robert Guiscard aus Griechenland seinem Normannenreiche einzunehmen. Der Staatsfisch war leer, die Einkünfte größtentheils mit den Provinzen verloren; das Heer ohne Ordnung. Am Hofe war eine Verschwörung und Intrigue hieher auf die andere gefolgt, und die fette Furcht, welche man vor neuen haben mußte, gestaltete das ganze Leben gewaltthätig, und trug zu der ohnehin großen Entfittlichung bei. Alexius führte Ordnung in alle Zweige der Verwaltung zurück, und stellte die Kriegsgewalt wieder her. Von der Gefahr durch Robert Guiscard befreite ihn dessen Tod (1085), die Macht der Perser

19) Den Zusammenstoß (Eingestrichen) verurtheilte ihm sein Kornverweigerer, bei welchem er ebenfalls seineres Res. anwachte. Rom 5. Bd. 2. Abth. S. 225. Du Fresnoy, T. I. p. 168 sq. 20) Gibbon, T. XI. c. 57. p. 533 sq. 21) Wegen seiner ansehnlichen Ausprüche. Über ihn: Fr. Willers, Rerum ab Alexio I., Joanne Manuele et Alexio II. Comnenis gestarum libel IV. (Heldelb. 1811). Sein Leben beschrieb seine Erziehungsgestalt, die gelehrte und verehrte Anna Komnena, f. Gibbon, T. IX. p. 243 sq. 22) Ainselien I. 2. p. 824—830.

17) Über die Komnenen f. Gibbon, T. IX. p. 232—277. 18) Ainselien I. 2. p. 821 sq.

nähen brach er durch einen Hauptkrieg (1088); die Kumanen, welche die Gänge eines Bergflusses verschloßen, schlug er (1092) aus. Haupt. Gegen die Türken führte er sich zuerst durch einen Vorstoß; später schloßen ihm die Kreuzfahrer einige Lust auf dieser Seite, doch waren die Kreuzfahrer, welche in byzantinischen Provinzen neue Städte gründeten, höchst gefährliche Nachbarn. Schon die Durchzüge der Herden drückten das Reich. Am meisten aber fürchtete Alexius unter den Vögelfürsten seinen alten Feind Bormund, Sohn Robert Wiscard's, und im J. 1174 kam es wegen des Herzogthums Antiochia zum Kriege. Der Vertrag zu Gunden des Alexius, welcher ihn beendete, ward von den andern Kreuzfahrern nicht beachtet, und obgleich Alexius (1115—1177) auf seine Hand die Türken besiegte, beschuldigten ihn doch die Abendländer des Einverständnisses mit ihren Feinden. Ein furchtbarer Haß, durch Religionsverschiedenheit genährt, entstand zwischen Byzantinern und Franken, und lateinische und griechische Armeen waren bei beiden wechselseitig verrufen. Diese Händel mit den Kreuzfahrern gereichten späterhin dem byzantinischen Reiche zum Verderben²⁴⁾. Daneben machte sich Alexius noch durch die grausame Verfolgung der Lehrer (Paulicianer, Bogomiten, Basilian, Johannis Italus, Ritus u. A.) zu schaffen. Er starb den 15. Aug. 1183, noch in den letzten Lebensstunden von seiner Gemahlin Irene wegen der Bestimmung eines Nachfolgers beunruhigt. Sein Sohn und Nachfolger Johannes I. (Kaisergemal) (1183—1143) ist nicht nur einer der thätigsten, sondern auch der lebhaftesten Fürsten unter allen byzantinischen Kaisern²⁵⁾, und doch haben die Geschichtsschreiber gerade sein Leben weit länger als das der andern Komnenen beschrieben! Er stellte die innern Verhältnisse durch Weisheit und Sparsamkeit wieder her, belämpfte glücklich die Türken (1149—1150) Percheron (1122—1123) und den neuen König von Armenien, Leo (1137), und unterhielt mit den Ungarn ein fast ungestörtes, gutes Verhältniß. Mit den Kreuzfahrern dauerte zwar die Feindschaft fort, doch war er selbst bei diesen milder als sein Vater verrufen. Sein Versuch, ihnen Antiochia zu entreißen, war insofern vergeblich. Zu früh für sein Reich starb er (1143) an den Folgen eines Unglücks auf der Jagd²⁶⁾, nachdem er vorher seinem jüngern Sohne Roman I. Komnenus die Thronfolge mit Übergabung seines ältern jähzornigen und furchtsamen Sohnes Isaac übergeben hatte.

Manuel I. (1143—1180), „der eifrigste und schärfste, wenn auch lausliche aller Komnenischen Kaiser“, bewies sich während seiner fast 37jährigen Regierung²⁷⁾, als den würdigen Sohn seines trefflichen Vaters. Milde und Großmuth mit Mäßigkeit und Energie verbunden, erhob er das Reich zu einem lange nicht geübten Ansehen. Selbst Lateiner sind seines Rufes voll²⁸⁾, obwohl er nothgedrungen bei dem durch den heiligen Bernhard zu Lande gebrachten großen Kreuzzuge (1146, 47) eine vorsichtige Haltung beobachtete, und die Aufschwemmungen und Grausamkeiten der wohen abentheuerlichen Geste Repressalien nothwendig hervorriefen. Des Kaisers Verheirathung mit Bertha von Sulzbach (Irene), Tochter K. Konrad's von Teutschland, und mit Maria von Antiochien erwies sich nicht als zureichendes Verbindungsmittel zwischen Byzantinern und Lateinern. In einem fast beständigen Kriege gegen Türken, Christen und die Horden der Steppe senktest der Donau waren seine Waffen auf dem Berge Taurus, in Ungarns Ebenen, an Jaksien und Apolloni's Küsten, wie in Siciliens und Griechenland's Gewässern beschäftigt, und fast überall siegreich²⁹⁾. Während Hunderte von Jagen abentheuerlich ritterlicher Kühnheit und Tapferkeit den Glanz der Romantik über seine Person verbreiten³⁰⁾, ward das byzantinische Reich unter ihm für alle Mächte Asiens und Europa's ein Gegenstand der Achtung und Furcht. Dem Schwelgerisch und dem Sinnengenuß hingegen in den kurzen Augenblicken der Friedepausen that er es wie Demetrius, der Städtebesieger, im Felde den abgedröcktesten Kriegen an Entschlossenheit und Abhärung zuvor. Sein Schild war so schwer, daß Raimon von Antiochien, von den Lateinern der Herkules von Antiochien genannt, ihn nicht zu regieren vermochte. Von seinen kriegsrisigen Unternehmungen blieb die zur Eroberung Aegyptens, zu welcher er sich mit K. Amalich von Jerusalem verbunden hatte (1169), durch des Egypten Schuld erfolglos. Den Türken von Antiochien zwang er dagegen, sich ihm zu unterwerfen; auch zögerte er die sträubenden Normannen (Roger von Sicilien 1148). Doch die Eroberung von Italien, welche er in diesem Kriege beschloß, mißlang, da der erschöpfte Zustand des Reichs und der Finanzen rechtzeitige nachdrückliche Hilfsleistungen nicht gestattete. Im Frieden (1158) erkannte Manuel den königlichen Titel Wilhelm's von Sicilien an. Neben jenen kriegsrisigen war Roman auch durch geistige Eigenschaften und wissenschaftliche Bildung ausgezeichnet. Die Arzneiwissenschaft trieb er praktisch, und bei aller Hinniehung zu Art und Sitte der Lateiner hielt er doch seines Reiches Glauben aufrecht, und während er Kezeren verfolgte und bestrafte, zeigte er doch auch in Glaubenssachen selbst gegen den Muhammedanismus eine Art von Toleranz, die ihn selbst mit seiner Geistlichkeit in enge Fäden verwickelte. Seine Gerechtigkeitsthebe bezugen eine Menge weiser Verordnungen. Daß er nicht frei von astrologischem Aberglauben war

24) Gibbon, T. XII. c. 58. p. 54—57 vergleicht das Schicksal des griechischen Kaisers mit jenem Hietin in der Fabel, der um Wasser bei und sein Hand vom Gargas überliefert sah. 25) Sprevellius so genannt wegen seiner aufsehenderen Gestalt und schwarzen Farbe, daher auch Maurus genannt. Du Fresnoy T. I. p. 178. 26) Joannes filius principis eximie mansuetudinis et comitatus, ad ignoscendum iam promptus et placet, ut toto imperio tempore nullum unquam hominem ingratum aut vita privum neque corpore illum molliore dicitur. Discipulus tamen militaria acrobata erat exagitant, coque qui limitatus et pavore deliquisset, vomitumque pernoa officiat. Fr. Willen I. c. 25. Cum inter venandum sagittis, toxicis ultio acie se ipsum in ea manu vulneraret, qua regabat armis, grassante paulatim veneno. Du Fresnoy T. I. p. 178.

27) Vir bello et pace neque praedicando. Du Fresnoy T. I. p. 183. 28) Ibid. I. c. 29) Gibbon, c. 56. 30) Ibid. T. IX. p. 250 sq.

und in einer Wönschhütte starb, hat man auf Rechnung seiner Zeit zu setzen, deren Einflüsse sich Niemand ganz zu entziehen vermag.

Mit Manuel erlosch der Glanz des Komnenischen Herrscherhauses. Seinem dreizehnjährigen Sohn und Nachfolger Alexius II. (1180—1183), hatte er einen tüchtigen Vormund zu setzen verabsäumt. Während sich Niemand um seine Erziehung bekümmerte, verwilderten durch Intriguen und Gewaltthätigkeiten der Großen alle Verhältnisse des Reichs, und der einzige Mann, der Manuel hätte ersetzen können, der Enkel Alexius I. und Vetter Manuel's, Andronikus, benutzte die Verwirrung zu seinem Vortheil und des Reichs Verderben. Die Schwelgerei dieses außerordentlichen Mannes, der von Manuel alle Eigenschaften, nur seine Wilde und Grobmuth nicht, befaß, übertriffen selbst das kühnste Spiel romantischer Erfindungskraft³¹⁾. Genial, tapfer, selbst verwegend, von herkulischer Körperstärke, berebt, unternehmend, den Ansicherungen fast jedes Augenblicks gewachsen, dabei gauselnd und grausam, ein geistvoller Tyrann, hatte er lange mit seinem geschätztesten Vetter Manuel in Freundchaft gelebt; bis eine Entzweiung ihn zu 12 Jähriger Hoft in einem Palaste zu Konstantinopel führte. Von zwei Brüdern gelang der letzte. Er entkam nach Kiew zu den Russen, und verheiratete sich mit Manuel, dem er die Russen verdankte. Von Kiew ehrenvoll nach Genuen verbannt, mit der Anagnose der Einkünfte Cyprens, bekämpfte er siegreich die Armenier. Aber die Ruchlosigkeit mit der schönen Philippine, Tochter Raimond's von Poitou zu Antiochia, einer Schwester von Manuel's Gemahlin Maria, reiste des Letztern Born, und zwang Andronikus zu verzweifelter Flucht nach Jerusalem, wo er bald Geistlichkeit und König (für sich einnehmend, Balut (Bertrus) als Rehn erhielt. Aber auch von hier vertrieb ihn eine neue Putschschaft mit Theodore, Nichte Baldwin's III., Königs von Jerusalem, einer Enkelin des Alexius. Von ihr begleitet floh er zu Nureddin nach Damascus, und erwarb seine und Saladin's Freundschaft. Von da ging er über Bagdad nach Persien und Georgien zu den kaiserlichen Fürsten, die er bei ihrem Angriff auf das Gebiet von Trapezunt führte. Als aber seine geliebte Theodora von den Trapezuntenern gefangen ward, lieferte er sich, des Herummühsens müde, an Manuel aus, und erhielt Verzeihung und Verweisung nach Cnec am Pontus Euxinus. Da starb Manuel, und eigenes Bewußtsein seiner Kraft, sowie die Stimme des Volks riefen den Andronikus auf den Thron, den er endlich unter heuchlerischen Bewegungen der Liebe und Fürsorge für seine jungen Mitläufer einnahm. Die Kaiserin Mutter, Maria, ward bingerichtet (1182), und bald darauf auch Alexius II. (1183). Allein diese Thaten, sowie die unmenlichste Grausamkeit, mit welcher er jetzt in und außer der Hauptstadt die Anhänger der gekrönten Familie verfolgte und ausbrechende Empörungen dämpfte, entfremdeten ihm Alles, und machte ihn zum Gegenstand des allgemeinen

Hasses. Eine Flotte unter Alexius Komnenus, Manuel's Bruderknecht, durch Unterstüßung Wilhelm's II. von Sicilien ausgerüstet, verheerte Griechenland und bedrohte Konstantinopel. Die Einwohner riefen in einem Aufstande die Flotte II. Angelus, dessen Leben durch Andronikus bedroht wurde, zum Kaiser aus (12. Sept. 1185). Andronikus ward auf der Flucht ergriffen, und den unmenlichstern Ratten eines grausamen Volkshauses preisgegeben. Sein jammervolles Ende süßte einigermaßen die Grausamkeit seiner kurzen Herrschaft, deren gerechtere Würdigung indessen noch ihrem Darsteller erwartet. Denn selbst seine Anläge glichen, daß er sich um die Bewahrung des Reichs, durch Erleichterung des Volks von den Expropiationen und Bedrückungen der Beamten, Aufhebung des Anterverkaufs, nützliche Ersparungen, strenge importfreie Verordnungen, Unterstützung der Armen, Aufhebung des grausamen Strandrobes etc. verdient gemacht habe. Auch war er ein Freund der Wissenschaften, und es spricht nicht zu seinem Nachtheil, daß er die dogmatischen Streitigkeiten von sich fern hielt, obgleich er einen Dialogos contra Iudaeos schrieb. Nichts war sein und des Reichs Unglück nur die ungerechte Beförderung der Herrschaft. Der charakterlose und schwache Alexius II. Angelus (1185—1195), war ein Spiel seiner Günstlinge, die in seinem Namen die gekrönte Partei verfolgten. Doch ward die kirchliche Flotte geschlagen und ihr Anführer Alexius gefangen und getödtet. Dagegen verheerten Bulgareninvasionen und zerstörten Empörungen (Brasas 1187) der Feldherren das Reich. Dazu kam der im dritten Kreuzzuge wieder neu ausbrechende Haß zwischen Griechen und Lateinern, der endlich zu offenem Kriege ausbrach, in welchem Kaiser Friedrich so lange das arme Land mit Feuer und Schwert verheerte, bis Isaac unter den ermüdeten Bedingungen (1190) einen Vertrag zu Wege brachte. Allein im Innern brachen nun Empörungen aus. Isaac's Bruder erwann Volk und Heer, ließ ihn blenden und ward im J. 1195 zum Kaiser ausgerufen. Alexius II. Komnenus (1195—1204) überließ gleichfalls die Regierung Weibern und Günstlingen. Andere Zwistigkeiten und äußere Stürme der Feinde, Kumanen und Tataren führten das Reich seiner Auflösung entgegen. Isaac's entsetzlicher Sohn Alexius gewann durch ungemeine und unausführbare Versprechungen die stänken sich zu Venedig stehenden Kreuzfahrer, deren Flotte (23. Juni 1203) vor Konstantinopel erschien, und am 17. Juli die Stadt erlörmte. Unvergehen war an des entkommenen Kaisers Alexius II. Stelle der blinde Isaac II. aufs Neue auf wenige Tage gekrönt. Er mußte den Alexius III. als Mitregier annehmen, und den Vertrag desselben mit den Lateinern genehmigen. Allein das Volk, erbittert über den Uebermut der Kreuzfahrer, empörte sich, versuchte ihre Flotte anzugreifen, und wählte erst den Nikolas Kanabus, und dann den Alexius IV. Murzuplus zum Kaiser. Der blinde Isaac starb vor Schreck. Alexius III. ward von Murzuplus ermordet. Dieser wehrte mehr Tage lang den Sturm der Lateiner ab. Endlich, da er allen Widerstand vergeblich sah, entfloß er, und die Lateiner drangen (13. April 1204) ein.

31) Man lese die treffliche Schilderung bei Gibbon. T. IX. p. 254—272; vergl. D. N. I. p. 183, 190.

I. Geyff. d. W. u. S. Dritte Section. VII.

gend in Konstantinopel ein. Ein großer Theil der Stadt ward in Asche gelegt, und die übrigbleibende von allen Greueln der Plünderung heimgesucht; Schätze und Reich theilten die Kreuzfahrer unter sich, und das lateinische Kaiserthum ward gegründet.

Was die drei ausgezeichnetsten Kommenen während ihres fast ein Jahrhundert hindurch dauernden Wirkens für des Reiches Wohl geschaffen hatten, war weit schneller unter ihren spätern Nachfolgern und Abkömmlingen wider zu Grunde gegangen. Nur das Cerimonieel ward fort und fort sorgsam ausgebildet. Die Schilderung dieser elenden Regierungen seit dem Tode Manuel's macht es fast unnöthig zu bemerken, daß die Grenzen des Reichs immer mehr sich verengten (es war zuletzt bis auf Palästina, Syrien und Griechenland eingeschränkt), das Kriegswesen immer tiefer verfiel, und der Handel immer mehr in die ausschließliche Gewalt der Italiener gerieth. Umsonst versuchten die einischkönen unter den Kommenen eine Vereinigung ihrer Kirche mit der lateinischen herzustellen. Ihre Bemühungen scheiterten an der Partisanhaft ihrer Theologen, welche ebendadurch den Sturz des Reichs mit herbeiführten. Nur die Wissenschaften erfreuten sich einer gewissen Pflege, da fast alle Glieder der kaiserlichen Familie für dieselben Neigung besaßen, und zum Theil selbst als Schriftsteller auftraten (bedeutendere Namen dieses Zeitraums: Eustathius, Erzbischof von Thessalonich (1194), Johann Tzetzes, Sonarab, Nikyphorus Bryennius, Anna Komnena, Annamann, Niketas Choniatas, Nikyphorus Blenniadus, Michael Pselus, Job. Italus u. A. m.). Auch an gelehrten Theologen (Theophylaktus, Euthymius Zigabenus, Theodor Balsamon u. A. m.) fehlte es nicht. Die alte Literatur ward kräftig studirt (Scribographie, Erklärung von einzelnen Stellen alter Autoren). Im Ganzen hat die griechische Literatur dieser Zeit einen Anstrich von Charlatanerie. Die Schriftsteller wollen gelehrter scheinen, als sie sind, und führen sichtbar oft Schriftsteller an, die sie nicht mehr gelesen hatten. Der Heng zum Allegorischen ward so allgemein, daß selbst gewöhnliche Briefe mit mystischen Andeutungen angefüllt waren. Der Verfall der Sitten blieb im Zunehmen, Abendländer und Byzantiner treten in scharfen Gegensatz; und wenigstens das ritterliche und romantische Element der Ertren von den Ertren mit einer gewissen Verliebe aufgenommen ward (Manuel), so konnte doch auf dem Boden der Despotie das freie Gemüthe des Kaiserthums nicht gedeihen, und selbst das Verhältnis zu dem andern Geschlechte ward dadurch nicht verbessert und gehoben. Auch der Gegensatz zu dem Muhammedanismus schwand immer mehr. (Nasir Sebaktokator³⁴) entfloß zu dem Türken, und führte sie gegen die Provinzen des Reichs, und sein Sohn Andronikus fand, ohne seinen Glauben zu ändern, Achtung und Bruderschaft bei den Sarazenen; doch kehrten beide später erumtück zurück. Aber des Andronikus Bruder, Johann, Nasir (Nasir, des Stammvaters der Kaiser von Trapezunt, entfloß wegen geringer Beleidigung³⁵), aus dem Lager seines Oheims

Johannes I. in das Feldlager des Sultans Masuth von Ikonium, und seinen Leutbrach an Vaterland und Religion besloßten des Sultans Lächter, der Titel eines Cöeln (Ertelch) und stielliches Ertelch, und noch im 15. Jahrh. durfte sich der türkische Eroberer von Konstantinopel und Besieger des Reichs seiner Abkunft von dem lateinischen Geschlechte der Kommenen rühmen.

Vierte Periode: Das lateinische Kaiserthum (1204—1261³⁶).

Bei der Theilung des eroberten Reichs hatten sich die Venetianer am besten vorgestellt. Die lateinischen Kaiser besaßen über sie nur einen leeren Hoheitsittel; sie selbst den größten Theil der Provinzen. Baldwin, Graf von Flandern, von den Kreuzfahrern zum Kaiser ernannt, führte in dem ihm gelassenen vierten Theile des Reichs die Verfassung des Königreichs Jerusalem ein. Alle Einrichtungen waren feutalisch, und konnten daher in einem Reich nicht wurzeln, dem alle dazu gehörige Elemente abgingen, und dessen Kräfte sie, der zu seiner Erhaltung nothwendigen strengen Einheit absoluter Herrschaft beraubten. Während Wriedig sich den ganzen ihm zugewiesenen Küstenstrich an adriatischen und ägäischen Meer und viele Inseln ernahmt, erlaubte es seinen Unterthanen, die Griechen aus den noch nicht von ihm besetzten Inseln und Küstenstädten zu vertreiben, und die Eroberungen als Lehn zu behalten. So entstanden eine Menge kleiner Herzogthümer, Fürstenthümer u., deren Zahl durch die Eroberungen fränkischer Ritter (Herzoge von Athen, Fürsten von Akaja u.) noch vermehrt wurden. Die geistliche Herrschaft des Papstes ward sogleich allgemein anerkannt, doch suchten die Venetianer auch hierbei sich die Besetzung aller höhern geistlichen Würden vorzuhalten. Mit Konstantinopels Falle war aber noch nicht das ganze Reich besetzt. Theodor I. Komnenos³⁷ zog mit einer Schar Griechen nach Asien und gründete im J. 1206 das Kaiserthum von Nikia. Als Nikomache der Komnenen Manuel und Andronikus, Nikyphorus Komnenos, entfloß gleichfalls nach Asien und stiftete dort das Kaiserthum Trapezunt³⁸), welches insofern den Fall des eigentlichen griechischen Kaiserthums von Konstantinopel nur ein Paar Jahre (1460) überdauerte. Auf der asiatischen Seite also hatte das lateinische Kaiserthum so gut wie gar keine Besitzungen, und es war nothwendig, daß es, sobald das Kaiserthum Nikia erst einige Kraft gewann, diesem, welches in allen griechischen Unterthanen der Latiner Freunde hatte, entgegen mußte, zumal da die Kreuzfahrer unter sich fast uneins wurden.

Baldwin's I. Regierung (1204—1205) war kurz und unglücklich. Eine Empörung der Griechen folgte dem andern; die Ketellen fanden Hülfe bei den Bulgaren. Baldwin, der diesen ohne hinreichende Macht tollkühn entgegen-

³⁴) Nach M. S. Bd. 2. Nr. 6. S. 572—406. ³⁵) Du

Presne T. I. p. 218 sq. ³⁶) Idem T. I. p. 191 sq. Doch

nach er noch nicht den Kaiserthum an. ³⁷) Du Presne p. 192. Anders S. 454; vgl. S. Phil. Kallimater, Geschichte des Kaiserthums von Trapezunt. (München 1827.)

³⁸) Du Presne T. I. p. 169. ³⁹) Idem ibid.

zog, ward bei Adrianopel geschlagen und gefangen (1205) und starb in der Gefangenschaft (1206). Heinrich (1205—1216), sein Bruder und Nachfolger⁷⁷⁾, weise, staatsklug und tapfer, suchte vor allen Dingen sich die Liebe seiner griechischen Unterthanen durch Schutz gegen die Unbuddsamkeit des lateinischen Klerus zu erwerben; allein sein Streben scheiterte an der Hartnäckigkeit des sonstigen päpstlichen Legaten, während die Bekämpfung seiner übermächtigen Vassallen ihm nicht minder wie die Bulgaren und das Kaiserthum Nikäa, welches er zuletzt erkannte, zu schaffen machten. Graf Peter von Auzzere und Courtenay, sein Schwager, von den Baronen ermordet und vom Papste selbst gekrönt, ward noch auf dem Zuge nach Constantinopel im Kampfe gegen Theodor, Despoten von Epirus, geschlagen, und starb in der Gefangenschaft (1218). Sein zweiter Sohn, Robert nach fünfjährigem Interregnum zu Constantinopel gekrönt (1221), verließ es, gepöbelt und geködert durch den nichtswürdigen Uebermuth seiner Ritter⁷⁸⁾, und starb aus Uebermuth in Achaia. An die Stelle seines unmündigen Bruders Baldwin II. wählten die übermächtigen Reichsbarone den 18jährigen König von Jerusalem, Johann von Brienne (starb 1237), Kaiser Friedrich II., Schwiegersohn, der mit Baldwin gemeinsam regierte. Unter ihm bedrückten die Bulgaren mit den Nikäanern verbunden, Constantinopel, welches nur durch die Verbündeten Uneinigkeit geteilt ward. Die Noth zwang die Lateiner, das das angelegte Abendland seine Hülf schickte, sich mit den heidnischen Kumanen, und mit dem Sultan von Kleonum zu verbinden. Doch blieb der Kaiser von Nikäa, der tapfere und weise Johannes Ducas Batatzes (1222—1255), immer im Vortheil; und sein zweiter Nachfolger, der ihm an Herrschertugend gleiche Michael der Paläolog (1260—1282), warf mit Hülf der aus die Venetianer eifersüchtigen Genueser das elende, seit Johann's Tode (1237), fast ganz ausgeblühte lateinische Kaiserthum leicht über den Haufen. Constantinopel ward überrumpelt, Baldwin II. (starb 1272) entfloß mit den meisten Franken, und am 15. Aug. 1261 hielt Michael seinen feierlichen Einzug in die Stadt seiner Ahnen, besetzte sie das zertrümmte Reich neu zu erbauen, und hinterließ es seinen Nachkommen, welche es unter großen Stürmen fast noch zwei Jahrhunderte hindurch behaupteten.

Die vorübergehende Erscheinung des abenteuerlich gegründeten lateinischen Kaiserthums ward doch mittelbar das fernere Schicksal des oströmischen Reichs mehr noch wichtig. Die frühere aus dem ebländischen Reiche überkommene, später noch orientalischer Auster strenger ausgebildete Administration des Reichs ward durch das einbringende feudalistisch-ritterliche Element, in Folge dessen auch unter den Paläologen ein fast unabhängiger Lehnheld fortbestand, gebrochen, und das Reich erhielt ein bedeutend mehr abendländisches Ansehen als früher,

wodurch es zum Widerstande gegen die Türken nur noch unfähiger ward. Furchtbar war der Verfall der Finanzen. Die lateinischen Kaiser mußten, um nur zu existiren, Hab und Gut im Vaterlande verkaufen, Balduin sogar zum Kirchenraube schreiten. Die Verwilderung des Kriegswesens und der Volkssitten war bei der durch Haß verheerenden Spaltung zwischen den Franken und den von ihnen wie Sklaven gehaltenen Griechen grenzenlos. Den unerlässlichen Verlust erlitten aber durch die Barbarei, Raub- und Zerstörungswuth der Lateiner die Künste und Wissenschaften, die nur in den vereinzelten griechischen Staaten (Nikäa) Schutz und Pflege fanden. Eine Unzahl alter Denkmäler der Literatur und Kunst ging unter; nach dem abendländischen Europa kam zwar Manches, doch verhältnißmäßig nur wenig. Der Handel war ganz in den Händen der Venetianer. Die Brüdungen mit den Türken, welche die christlichen Lateiner sogar als Bundesgenossen gegen ihre griechischen Glaubensbrüder annahmen, wendeten die Blüthe dieses eroberungslustigen Volks immer mehr und mehr auf die leichte Beute, welche ihnen das verfallene oströmische Reich zu gewähren schien.

Fünfte Periode: Die Paläologen. Von der Vertreibung der lateinischen Kaiser bis zur Eroberung von Constantinopel durch die Türken (1261—1453).

Mit der Thronbesteigung Michael's I. des Paläologen (1261—1282)⁷⁹⁾, welcher sich in Constantinopel als Wiederbegründer des griechischen Reichs zum zweiten Male krönen und den jungen Kaiser Johannes Lokaris, sein Mündel, blenden ließ, ward die Stellung des Reichs wesentlich verändert. Zu der Zersplitterung der Landesherrschaften an mächtige Burgherren und Dynasten griechischen Ursprungs im Innern kam, daß gegen die abendländischen Fürsten, deren einige Ansprüche auf das zerstörte lateinische Kaiserthum erworben hatten, ein feindseligeres Verhältniß stattfand, als gegen die türkischen Nachbarn; daß ein großer Theil des alten Reichs in den Händen der Venetianer und abendländischen Ritter blieb; daß man sich gegen diese durch Genueser und abendländische Abenteuerer, sogenannte Katalanier, und durch türkische Mitherruppen zu helfen suchte, und dadurch, sowie durch verwandtschaftliche und Handelsverbindungen mit den Türken, in ebendem Maße fremde, verderbliche Elemente im Innern erzeugte, wie früher im abendländischen Reiche durch die Aufnahme und zuletzt ausschließliche Verwendung germanischer Mitherruppen Ähnliches geschehen war. Im Verlaufe von fast 200 Jahren unterbrach kaum ein Sonnenblick die Unglücksnacht des dem Verderben geweihten Reichs. Michael wandte zunächst seine Sorge auf die Wiederherstellung der verödeten und verwüsteten Hauptstadt, deren entsetzliche oder vertriebene Bewohner er zurückrief. Weniger gelang ihm sein Streben, die Menge der unabhängigen Despoten einzelner Landschaften sich zu unterwerfen, und die getrennten Theile des Reichs zu einem Ganzen zu vereinigen. Am meisten machte ihm

57) Burch zum Regenten (Zeit, Balloues) ernannt, später gekrönt (1206). 58) Ein von seiner Braut verführter Ritter aus Bourgoigne verführte dieselbe in das Kaiser's eigenem Vorhof.

39) Seinen Stammbaum gibt Du Fresnoy p. 280 sq.

Michael, Despot von Epirus, und Karl von Anjou zu schaffen. Seine Macht suchte er durch ein gleichzeitiges gutes Vernehmen mit den Genuesern, Venetianern und Sizilianern zu verheben und deren gegenseitige Rivalität zu seinem Vortheile zu benutzen. Doch während er einige europäische Theile des Reichs wieder gewann, konnte in Asien den türkischen Einbrüchen nur unzureichender Widerstand geleistet werden, und im Innern entfiel gerade das Mittel, wodurch Michael den sinkenden Staat zu stützen gedachte, die Vereinigung der lateinischen und griechischen Kirche, während sie die gehässigen Unterführungen des Abendlandes nicht bewirkte, dem Reiche den letzten Halt und die Möglichkeit einer Einheit, indem diese Reunionsversuche dem Kaiser Hohn und Feindschaft entfremdeten (Der Patriarch Arsenius that ihn sogar in den Bann), und die unheilvollsten Spaltungen beiführten, welche des Kaisers Leben und Gemüth zuletzt verdirbten. Ja er mußte es noch erleben, daß ihn kurz vor seinem Tode (1281), der Papst Martin ungerachtet seines Alters, weil es ihm mit seinem Uebertritt zur lateinischen Kirche nicht Ernst gewesen, in den Bann that. Andronikus II. drei Jahre, neun Jahre Mitregent, und 50 Jahre einer ruhmlosen Regierung (1282—1332) Nachfolger seines Vaters, konnte selbst durch Auflösung der Union und strenge Wiederherstellung des griechischen Ritus⁴⁰⁾ die dem Reiche vererblichen kirchlichen Streitigkeiten nicht beschwichtigen. Auf der andern Seite that Andronikus selbst einen wesentlichen Schritt weiter zum Verderben des Reichs, indem er, da vom Abendlande der keine Furcht mehr drohte, seine kostspielige Seemacht fast eingehen ließ, und gegen die in Asien übermächtigen Osmanen, die Hilfe abendlicher Söldnerbanden, der sogenannten Katalonier⁴¹⁾, unter Anführung des berühmten Abenteurers Roger de Flor (Rugieri del Fiore) herbeizog (1303—1307). Roger, mit des Kaisers Richte vermählt, zum Magnus dux und später gar zum Cäsar ernannt, besiegte zwar die Türken in zwei blutigen Schlachten, und ersand den Namen eines Befreiers von Asien, aber der Sold seiner Truppen erschöpfte alle Kräfte des Staatsschatzes, und ihre ungezügelte Plünderungswuth verheerte die Provinzen schlimmer als die vertriebenen Feinde. Zwar entsandte sich der Kaiser durch Verrat und Meuchelmord (zu Adrianopel 1307) des stolzen Anführers, dessen Banden sich sofort längs den Küsten des Mittelmeeres zerstreuten und unsägliches Orduel verübten. Aber ein Haufe von 1500 Veteranen, der Reu dieser Schanden, behauptete sich kühn in der Festung Salpionis und schlug in zwei großen Treffen zu Land und zu Wasser ein zwanzigfach überlegenes, mit Erschöpfung aller Kräfte aufgebrachttes kaiserliches Heer unter dem Cäsar Michael. Durch diese Erfolge vermehrte sich die „große Compagnie“ durch zahllose Abenteurer, Ueberläufer und selbst Türken, verminderte die Grenzländer von Europa und Asien auf beiden Seiten des

Helleksponts, bedrohte selbst Constantinopel, verwarf alle Vergleiche, und zog sich erst spät aus Mangel an Lebensmitteln, Uneinigkeit des Anführers, und nach der Trennung von ihren türkischen Bundesgenossen, nachdem sie alle Festungen des verödeten Landes zerstört hatten, nach Bödosten und Afrika, schlug und vernichtete nach kurzem Bündnisse, den Herzog von Athen, Balther von Brienne, und gründete ein katalonisches Fürstenthum (1312), welches später die aragonische Hebel anerkannte, und von den aragonischen Fürsten Sicilien als Statthalterchaft vergeben ward⁴²⁾.

Andronikus hatte seinen Sohn und Mitregenten Michael durch den Tod verloren (1320)⁴³⁾, der schwache und bigotte, obgleich mit vielen Privatgütern geschmückte Kaiser, sah sich jetzt bei wachsender äußern Noth des Reichs im Innern von Hofintriguen bedrängt. Michael's Sohn Andronikus der Jüngere, von guten Anlagen, aber wüß und verdorrt, Mörder seines Bruders Manuel, durch unzahlbare Schulden und Furcht vor dem über ihn niedergelegten Gerichte des Kaisers gedrängt, verließ von seinem Vater, dem ehrgeizigen Großen Johannes Kantakuzenos, denoegen, heimlich die Hauptstadt, und erhob die Fahne des Aufsturus. Nach kurzem Kriege kam 1321 ein Vergleich zwischen ihm und seinem Großvater zu Stande, in welchem der Jüngere auf Constantinopel und einen Theil von Makedonien beschränkt wurde, während Andronikus der Jüngere Thrakien mit der Residenz Thessalonika und seine Anhänger Lehen in Makedonien erhielten. Allen die Zwissigkeiten dauerten fort, während Bulgaren im Norden, und noch ärger die Osmanen in Asien das Reich bedrängten, und endlich zuletzt mit der Entthronung (1228) des alten Andronikus, der vier Jahre darauf im Exile als Mönch im Kloster starb⁴⁴⁾.

Andronikus III. der Jüngere (1328—1341), hatte bei letzten seines Vorgängers gesagt: „sein Großvater werde ihm nichts mehr zu verlieren übrig lassen:“ aber seine eigene Regierung entsprach dieser ehrgeizigen Klage schlecht. Das Wenige, was durch die Unternehmungen gegen Epirus und Armanien gewonnen wurde, überwoogen die Unfälle, welche das Reich durch die wachsende Macht der Türken (Ordhan) erlitt. Für seinen minderjährigen Sohn Johannes Palaiologus vertraute er kurz vor seinem Tode (1341) die Zügel des gerüttelten Reichs seinem Günstlinge, dem ehrgeizigen, aber tapfern und einsichtsvollen, selbst wissenschaftlich gebildeten Johannes Kantakuzenos⁴⁵⁾, der durch Hofintriguen (an deren Spitze der unternehmende Magnus dux Apokausch für die Kaiserin Mutter⁴⁶⁾, Prinzessin von Savoyen, Anna stand) gedrängt, den kaiserlichen Purpur annahm (Oct. 1341). Das ganze Reich spaltete sich jetzt in die Partei der Palai-

40) Er selbst schwer seine Irrthümer ab, verlegte sogar seinem Vater die Ehren eines kaiserlichen Begräbnisses und verfolgte die Ketzerei blutig. Gibbon. T. XII. c. 62. p. 415 sq. 41)

40) Er selbst schwer seine Irrthümer ab, verlegte sogar seinem Vater die Ehren eines kaiserlichen Begräbnisses und verfolgte die Ketzerei blutig. Gibbon. T. XII. c. 62. p. 415 sq. 41) Gibbon I. c. p. 426. 220 G. 615. Rühls G. 115.

42) Der letzte Herzog desselben, Francisco de Acuña, wurde türkischer Gefangener und im J. 1452 auf Rhodos' 11. Befehl erschossen. 43) Du Fresnoy p. 239. 44) Das widerliche Gemälde dieser Fäbnst. f. bei Gibbon. T. XIII. c. 63. p. 1—15. 45) Du Fresnoy T. I. p. 260. 46) Die erste Gemahlin des Andronikus des Jüngeren war eine baunfchweizige Prinzessin. Du Fresnoy T. I. p. 238.

logen und Kantakuzenen. Trotz eines starken Heeres vom Apfandus, der den jungen Johannes V. Palaiologus tödnen ließ, geschlagen, floh der Kaiser in die Gegend Serviens, mit dessen erobrerungsstüßigem Beherrscher (Kais.) Stephan Duschan er sich verband, während seine Gegner die Bulgaren zu Hilfe riefen. Da er aber hiebzu seine Absichten nicht erreicht sah, that er den letzten Versuchungsschritt. Er warf sich den Türken in die Arme (worauf die Servier zum Regenten Apfandus übergingen), und schloß ein Bündniß mit dem Sultan Tekan, dem er später sogar seine Tochter Theodora zur Gemahlin gab (Januar 1347⁴⁹). In Konstantinopel ward unterdessen Apfandus, der sich viele Gewaltthatigkeiten hatte zu Schulden kommen lassen, ermordet (1345). Mit ihm verlor seine Partei ihre alleinige Stütze, und der zu Adrianopel (1346) durch den Patriarchen von Jerusalem gekrönte Kantakuzenos zog ohne Widerstand in Konstantinopel ein (8. Jan. 1347⁵⁰). Eine Annahie, und die Annahme des jungen Kaisers Johann des Palaiologen, verschaffte dem durch sichselbstigen Bürgerkrieg fast ganz aufgelösten Reiche nur momentane Ruhe. Johannes Kantakuzenos bewies zwar (1347—1356) Kraft und Herrschertalent, aber innere Uneinigkeit, Streitereien der Türken, Handel mit den Bulgaren und Serviern, der Krieg mit den Genuesern in Pera (1348 und 1351), wobei die ganze neu-geschaffene Gemacht des Kaisers zerstückt wurde und Konstantinopel zwei Mal in Gefahr war, sowie die entsetzliche Pest, welche um diese Zeit ganz Europa von Konstantinopel bis Bergen verheerte, machten seine Regierung äußerst unglücklich. Unionsversuche mit dem Papste hatten gleiche Bewegunggründe und Erfolge wie die früheren. Die Ernennung seines Sohnes Matthäus zum Mitkaiser führte seinen Sturz herbei. Sein Mitregent Johann, der Palaiologe, gewann die Servier, Bulgaren und Venetianer, und Kantakuzenos, der die Türken zum Beistand aufgerufen hatte, mußte im J. 1355 dem Thron entsagen (sein Sohn Matthäus ward später zur Abdankung gezwungen), und starb im Kloster⁵¹). Die Geschichte seiner Nachfolge ist eine Kette von Jammer und Elend. Von einem würdigen Bestehen des Reichs konnte, nachdem einander die widerstrebende Hapsparteien zuerst Anhalt an verschiedenen Theilen der Bevölkerung des Reichs gewonnen, dann die eine die Türken, die andere die Servier in das Reich hineingezogen hatten, in der That nicht mehr die Rede sein, sondern nur davon, welcher von den beiden Stämmen, die Türken oder die Servier, der folgende sein sollte. Diese untergeordnete Lage der Kaiser begann mit Johann V. Palaiologus (1355—1391). Sie ward entschieden, als die Servier ihre Eroberungen im griechischen Reiche an die Türken verloren, weil man gegen diese keine Macht mehr zu Hilfe rufen konnte,

als die Abendländer, die als Preis der ungetrotenen Scharen, die sie etwa kätten senden können, die Vereinigung mit der abendländischen Kirche forterten, deszen Sinn, Geist und Verfassung der griechischen Natur durchaus unangemessen war⁵²). Vergebens schwor Johann der Palaiolog persönlich (1369) zu Rom⁵³) dem griechischen Ritus ab; denn selbst diese Erniedrigung verschaffte ihm keine Hilfe vom Abendlande gegen die Türken, deren Sultan Murad nach Befiegung (1363) der Servier und Ungern, seine Residenz nach Adrianopel verlegte, und dem Kaiser die erniedrigendsten Bedingungen vorschrieb, für deren Erfüllung des Kaisers Sohn als Geisel halten mußten. Später machte der Sultan den Schiedsrichter bei Thronstreitigkeiten in der kaiserlichen Familie, und selbst sein Tod, kurz nach gänzlichem Vernichtung der Servier (bei Kossowa 1389), brachte einen nur noch wildern Dränger in seinem Sohne Bajazid Iiterum an die Spitze der Türken. Manuel Palaiologus, seit dem J. 1377 Mitregent⁵⁴) seines Vaters, anstalt seines Alters wegen Empörung gebildeten Bruders Andronikus⁵⁵), besiegte im J. 1391 nach seines Vaters Tode den stürzenden Thron, ohne Bajazids Genehmigung, von dessen Gnade die Erhaltung des auf den Küstentrich am Marmormeer beschränkten Kaiserthums abhing. Bereits besaßen die Türken einen Kabi und eine Woschee in der Hauptstadt. Bajazid, der bereits mit seinen Osmannern alle asiatischen Provinzen erobert hatte, beschloß nun auch die Vernichtung des Reichs und die Eroberung der Hauptstadt, obgleich ihm Manuel unter den entwerendsten Bedingungen und Umständen als Botsall geschuldet hatte. Ein Rettungsstrahl erschien dem bedrängten Manuel, als König Siegismond von Ungern ein starkes Heer (besonders französischer Ritter und Hern) zu einem Kreuzzuge gegen Bajazid sammelte. Aber die völlige Vernichtung desselben (den 28. Sept. 1396) bei Nikopolis hob die osmanische Macht auf den höchsten Gipfel und ließ ganz Europa zittern. Vorgehend siegte Manuel persönlich auf einer Reise, während er die Regierung seinem Neffen und Mitregenten Johann überließ, die Hufe seiner christlichen Brüder, der abendländischen Fürsten, an.

Das Reich schien unrettbar verloren, als Bajazid und seine Macht einem Stärkeren, dem Timurk und seinen Mongolen bei Angora (20. Jul. 1402), erlag⁵⁶). Allen dieser einzigen Zeitpunkt, der, glücklich benützt, einige Rettung hätte gewähren können, ward nicht ausgenutzt. Statt Flotte und Heer zu verschaffen und die Osmannern ganz zu vernichten, begnügte sich Manuel damit, den ihm von Bajazid aufgedrungenen Mitregenten, seinen Neffen Johann, zu entfernen, und die Vorrechte der Türken in Konstantinopel auszuheben. Drei Söhne Bajazids waren aus der Vernichtungsschlacht entkommen, Suleiman, Ruchammed und Isa. Sie schlugen sich um die Trümmer

47) Du Fresnoy T. I. p. 261. Auch die Gegenpartei in Konstantinopel hatte sich um des Türken Wankens bemerkt. S. Gibbon. T. XIII. p. 28 sq. 48) über die von ihm hinterlassene Geschichte seiner Zeit und Regierung siehe Gibbon. T. XIII. p. 6 sq. und Rûys S. 119. über seine Studien J. Pontanus in der Vita Jo. Cant. p. XXV sq. ed. Bonn. Er soll sogar die fünf ersten Bücher der Aristotel. Ethik commentirt haben.

49) d. Pro a. a. D. S. 906, 907.

50) Bei dieser Reise ward der Kaiser zu Benedict-Schulen halber geplanzt und verhaftet. 51) Du Fresnoy T. I. p. 241. 52) Er hatte sich mit Androniks Sohn Gauschik (Kantuz) verbunden, um über seinen Vater zu stürzen. Du Fresnoy T. I. p. 240. 53) Gibbon. T. XIII. c. 66. p. 147.

ihres Erbes. Suleiman heirathete die Tochter Manuel's. Aber der schlaure und kühnere Muhammed I. unterwarf sich zuletzt alle (1413), bezog den Kaiser Manuel zu einem Friedens- und Freundschaftsbündnisse, das ihn in Sicherheit wiegte, und so trat bald das alte Verhältnis der Abhängigkeit Constantinopels von den Osmanen wieder ein. Schon Muhammed's Nachfolger Amurad II. belagerte Constantinopel (1422), wiewol fruchtlos. Manuel starb im J. 1424. Sein Sohn Johann VI. (1424—1448) erneuerte die Versuche seiner Vorgänger, durch Kriegsvorrückung die Hilfe des Abendlandes zu erhalten. Aber auch seine Reise nach Italien war vergeblich (1438). Ein Kreuzzug der Ungarn, Polen, Serbien und Walachen durch Papst Eugen II. im J. 1443 zu Stande gebracht, endete mit der Vernichtung des Kreuzheeres (10. Nov. 1444) bei Varna; ein zweiter Zug des Königs Ladislaus von Ungarn, noch unheilvoller durch die furchtbare Schlacht von Kossowa (17.—19. Oct. 1448), in welcher Murad die Blüthe des ungarischen Heeres vernichtete. Kaiser Johann starb im J. 1449, nachdem er seinen Neffen Constantin, den vierten Sohn Kaiser Manuel's, zum Nachfolger ernannt hatte.

Werden wir an der Schwelle seines Untergangs einen Blick auf die innern Zustände des unglückseligen Reichs. Alle Verhältnisse waren gerüttelt, selbst das äussere Gepränge des Kaiserthums konnte nicht mehr mit jenem frühern Glanze aufrecht erhalten werden, da die Selbstnoth bis zur Armuth gestiegen war. Nicht als ob in Constantinopel nicht noch Schätze genug gewesen wären; die Plünderung durch die Türken bewies es. Aber denen, die sie besaßen, mangelte es an Gemeingeist und Vaterlandsliebe, und sie vergruben lieber ihr Geld, oder sparten es, zu goldenen und silbernen Prachtgeräthen verwendet, für die Türken auf, statt es ihrem Vaterlande zu opfern⁵⁵). Die Verarmung der Kaiser und des Staatsschatzes aber, welche sogar zu Kirchenraub trieb, war die Folge der politischen Lage des Reichs, das fast auf die alleinige Hauptstadt beschränkt, an Einföhrung der Provinzialabgaben nicht denken konnte. Die Rechtspflege, welche unter den Palatinen ganz verfallen war, ward zwar durch die Ermüdungen des Constantin Harmenopolos (zur Zeit Johann Kantakuzenos und Johann V.) um das alte Recht verbessert, allein die bürgerlichen Kriege und die Verschiedenheit der Unterthanen und Gebiete gewährte doch unüberwindliche Hindernisse. Daß die Türken seit Manuel's Zeiten ihren eignen Kadi zu Constantinopel hatten, ist schon erwähnt. Den Verfall der Kriegsmacht, meist Söldnerheeren, bezugen die Begebenheiten. Selbst das griechische Feuer hatte seit dem Gebrauche des Schießpulvers seine Furchtbarkeit verloren. In der Kirche erzeugten die fortwährenden Unionversuche die heftigsten Spaltungen, von welchen selbst die theologische Literatur ihre durchgängig polemische Richtung erhielt. Die Wissenschaften erhielten Förderung durch die Kaiser, denn fast alle Palatologen waren ihnen zugethan, viele, z. B. Andronikus der Ältere⁵⁶ und besonders Manuel, selbst aus-

gezeichnete Schriftsteller. Unter den namhaftesten Griechen sind zu nennen Theodoros Gaza, Manuel Grypholas, Simeon von Thessalonich, Joseph Vranianus, Demetrius Cydonius, Phranzes, Marimus Planudes u. A. m. Aber Wissenschaftlichkeit so wenig als Glaubensfanatismus hinderten die Hinneigung zum orientalischen Wesen, wovon wir in Bündnissen und Blutverbindungen mit dem Türken die auffallendsten Beispiele sahen.

Unter solchen Umständen befiel der letzte Palatolog den Thron mit Sultan Murad's Einwilligung. Aber als dieser (1461) starb, und der kühnliche Muhammed II. an die Spitze der Osmanen trat, war das Schicksal des oströmischen Reichs erfüllt⁵⁷). Denn der Besitz Constantinopels war das erste Ziel seines Ehrgeizes. Den ersten Schritt dazu that er, durch Anlegung einer Festung am Bosphorus auf der europäischen Seite zu Asmaten. Weder Bitten noch Geschenke des Kaisers konnten ihre Vollendung hindern, die bald alle Zufuhr aus dem schwarzen Meer abschnitt. Vergebens besetzte Constantin das Abendland, besonders Frankreich⁵⁸), um Hilfe an, und suchte selbst die alten vergeblichen Reunionversuche vor, welche nur noch die innerliche Zerrüttung vermehrten. Nach Erschöpfung aller Versuche zu glücklicher Abfindung der Osmanen erhob sich Constantin, der besten Zeiten würdig durch Herrschertugenden jeder Art, um heldenmüthig im ritterlichen Kampfe für sein Reich mit ihm zu fallen. Gegen Ende des Jahres 1452 schickte Muhammed ein Heer nach Morea, um dessen Despoten, die Brüder Constantin's, Thomas und Demetrius, zu vernichten. Er selbst rückte sich zur Belagerung der Hauptstadt. Grobste Eile ward durch einen abendländischen Künstler gegossen, Pläne der Stadt entworfen, und die Truppen grüßte (Sept. 1452—April 1453), während die christlichen Herrscher des Abendlandes in ihren Hausfeuden verwickelt, unthätige Zuschauer der Noth ihrer christlichen Brüder blieben, und Papst Nikolaus V. erbarmungslos den Untergang der kornedigen Keher vorbereitungen sich begnügte. Die eignen Unterthanen versagten, aus schwachem Geiste, zum Theil ihrem Kaiser die Mittel zur Rettung, welche Verklärung durch Söldner vielleicht noch hätte gewinnen können, und selbst in diesen letzten Augenblicken rubte die innere Zwietracht nicht. Am 6. April begannen Muhammed die Belagerung mit 250,000 Mann und einer zahlreichen, wenigstens schlechtgerüsteten, Flotte. Ihnen konnte der Kaiser nur etwa 5000 Mann eigener und 2000 fremder Krieger unter dem edeln und kriegsfähigen Genueser Johann Jusimiani, entgegenstellen. Mehr vermochte die ganz zu den Waffen gerufene Bevölkerung Constantinopels nicht aufzubringen! Eine Kette sperrte den Hafen zugleich mit einigen griechischen und italienischen Kriegs- und Handelsschiffen. Mit dieser Hand voll Lappsen vernichtete Constantin, trotz des Mangels an Munition und der Schwäche der Werke, von denen einige nicht einmal die Aufstellung des Geschüßes zu-

55) Gibbon. T. XIII. c. 68. p. 358—451.
56) Man tre be die Antwortschreiben Frankreichs del Du Fraunce T. I. p. 246, 247.

57) Man tre

liegen, lange alle Angriffsbefuche der Türken, und eine Verflüchtung von fünf Schiffen aus Venedig, die mitten durch die ganze türkische Flotte triumphirend in den Hafen einliefen, belebte die Hoffnungen der Griechen mit neuem Muthe. Schon begannen die Türken an dem Erfolge der Belagerung zu verzweifeln; aber als es bald darauf der Beharrlichkeit Muhammed's gelang, einen Theil seiner Schiffe auf einem eignen bereiteten Wege mittels Bohlen und Walzen in den Hafen zu bringen und den obern Theil desselben mittels eines Dammes zu schließen, da war das Schicksal der Stadt entschieden. Alle Kugeln und Köpfe ward vergebens zur Durchbrechung und Vernichtung des Dammes angewendet, und Muhammed beschloß einen allgemeinen Sturm, nachdem der Kaiser und seine Zapfen die Aufforderung zur Ubergabe der Stadt von sich gewiesen hatten. Nach mehrtägiger Vorbereitung, und nachdem er seine Krieger durch das Uebermaß orientlicher Drohungen und Versprechungen entflammt hatte, indem er dem, der zuerst die Mauern ersteigen würde, die schönste Provinz des Reichs versprach, begann er den 29. Mai den Sturm. Justinian's Vermuthung und Flucht entschieden den furtharben und blutigen Kampf. Konstantin fand mit seinen Kriegen einen ritterlichen Heldentod und unter einem Haufen von Leichen erkannte man die seine, da er, in das dichteste Gewühl sich stürzend, Purpur und Insignien, um sicherer den Tod zu finden, weggeworfen hatte, nur an den goldenen Aehren seiner Sandalen. Fürstliche Gräuel, denen der Lateiner (1204) nahekommend, folgten der Eroberung, doch ward die Stadt durch Muhammed's strenges Gebot erhalten, und nur Gut und Menschen geraubt oder gemordet. Alle Einwohner ohne Unterschied des Standes und Alters wurden zu Sklaven gemacht. Die Sophientürke ward nach Muhammed's Einzuge in eine Moschee verwandelt und schon am folgenden Tage rief von ihrem höchsten Thurne der Kueyün die Südlungen zum Gebete. Für einen stürmenden Barbaren bewies sich Muhammed wirklich menschlich, er verhinderte manche Grausamkeit, bestrafte jede Verschädigung öffentlicher Gebäude, und als er in die herrliche, nun verödete Wohnung von 100 Kaisern, nachfolgend Konstantin's des Großen, einzog, wiederholte er im ähnlichen Gefühl wie Scipio auf den tauchenden Trümmern Karthago's die Worte des persischen Dichters: „Die Spinnweb webet ihr Netz im kaiserlichen Palaß, und die Eule singt ihren Nachgesang auf den Thürmen von Troja.“

Die noch übrigen griechischen Provinzen fielen bald in Muhammed's Hände. Griechenland und Morea ward im J. 1455—1460 genommen, und Demetrius der Paläolog als Gefangener nach Adrianopel geschickt. Das Kaiserthum Trapezunt ward im J. 1460 erobert, und der letzte Kaiser David mit seiner Familie von dem treulosen Sultan ermordet. Die letzten Nachkommen des noch Italien entflohenen Thomeas Paläologus, Bruder Konstantin's, verloren sich zuletzt als freiwillige Sklaven in dem Serai zu Konstantinopel. (Ad. Stahr.)

OSTROG, Kreis in Wolhynen, in Nordwest und Nord an Kowno, in Nordosten an Nowigrad, in Südwesten

an Konstantinow, in Süden an Jaslaw, in Südwesten an Kremenetz und in Westen an Dubno grenzend. Er begreift einen großen Theil der ehemaligen Wobolin Ostrog, wird vom Horn und Sluz bewässert und gehört zu den besten Kreisen von Wolhynen. Die Kreisstadt Ostrog liegt an der Wessla und Horn, besteht aus der Alt- und NeuStadt, hat ein Schloß, mehrere Kirchen, ein Kloster und 5000 Einn., worunter viele Juden. Hier ist die erste slavonische Bibel gedruckt.

(C. F. Kämtz.)

OSTROG, Stadt der Provinz Wolhynen, an der Wissa, die sich unterhalb der Stadt in den Horn ergießt, zählt etwa 800 Feuerstellen, die jenseit des Flusses liegende Rome Miaso ungerichtet, und war einst mit Wall und Mauern umgeben, wie noch einige Ueberbleibsel zeugen. Auch manche Anstalt, die der Stadt einfließt, ist in Schutt gesunken. Das Collegium nobilium besteht nicht mehr, nachdem seine Vorsteher, die Jesuiten, genöthigt worden, ihre Kirche und ihr ganzes weltläufiges Besitztum den Basilianern zu überlassen und das Capuciner, das erst im J. 1780 erbaute Carmeliten, und das außerhalb der Stadt gelegene Franciscanerloster, werden schwierig den Stürmen und Reformen der neuesten Zeiten widerstanden haben. Nur die Erinnerung ist geblieben, daß von hier aus einst der größte Theil des schönen Wolhyniens beherrscht wurde, daß hier ein Fürstengeschlecht hauste, welchem in Nacht und dem Streben nur sehr wenige in dem weiten Reiche der Sarmaten zu vergleichen. Das erste Geschlecht der Fürsten von Ostrog war, gleich so vielen andern des östlichen Polens, russischer Herkunft, und aus dem Stamme des H. Wladimir entsprossen; der letzte derselben wird der Fürst Daniel von Ostrog gewesen sein, der im J. 1311 den Khan der Mongolen bekämpfte, damit er durch ihn von des Königs Kasimir von Polen Fesseln befreit werde. Daniel wollte nämlich aus Religionsliebe lieber den Mongolen, als dem katholischen Könige gehorchen. Wie Daniel und seine Herrschaft endigten, ist unbekannt, aber es vergingen nur wenige Jahre, und Ostrog wurde das Eigenthum des litauischen Prinzen Jawnia, von Anders Johann genannt, der nach seines Vaters, des kühnen Wladimir's, letztem Willen die großfürstliche Würde in Lithauen haben sollte, derselben aber unwürdig, am 22. Nov. 1330, durch seine Brüder Dligerb und Kristut entsetzt, und nachmals durch den Besitz des Fürstenthums Ostrog entschädigt und beglückt wurde. Einer von Jawnia's Nachkommen war der berühmte Hettho von Ostrog, vor allen Fürsten Lithauens und des Kaukasuslands kühn, und im Waffenspiel erfahren. Ihm hatte Swirigallo, der Großfürst von Lithauen, die Vertheidigung von Polden übertragen, und mittels seiner tatarischen, moldauischen, desjarabischen und russischen Hilfsvölker mußte er den Polen die Eroberung des Landes sauer genug zu machen, indem er eine offene Feldschlacht vermied, dagegen aber jede Gelegenheit ergriff, um den Feind einzeln zu bekämpfen (1432). Die Polen, von ausgezeichneten Feldherren, Kincenz von Szamotul und Johann Rajl de Dambrowa geführt, setzten der feindlichen Kriegsmacht

nier die taktischen Regeln entgegen, die sie von Hussiten und teuffchen Kittern erlernt, um ihre geschlossene Phalanx durchschneit, im scheinbaren Siegeszuge, von einem Ende zum andern das offene Land. Der Winter stellte sich ein, und den Polen blieb nichts übrig, als dahin zurückzukehren, wo sie hergekommen waren. Auf ihrem Rückzuge mußten sie notwendig bei Kopytsyn die Wogradawa überschreiten, ihr Heer hatte aber kaum zur Hälfte den Damm zurückgelegt, der den obern Theil des Flusses in einen Fischteich verwandelt, als diese Hälfte von allen Seiten von Heißos Scharen umzingelt und beschrmt wurde. Blutig und schrecklich war der Kampf; die Polen, stark durch das Bewußtsein früherer Siege, fochten nicht um den Sieg, sondern um das Leben, die unregelmäßigten Massen ihrer Gegner vertrauten der Überzahl und fühlten sich begünstigt durch des Führers heldenmüthiges Beispiel. Vorwärts konnten die Polen nicht, rückwärts wollten sie nicht, sie fielen reihenweise; da führte der Zufall, oder aber der H. Andreas, wie das gläubige Zeitalter annahm, denn es war der 30. Nov., den verwegenen Kämlich auf die Stelle. Er war mit einigen Hundert Reifigen an Kunstschuß und Brute ausgezogen, als er aber das Schlachtgetöse wahrnahm, blieb er nicht lange zweifelhaft über die Aufgabe, die zu lösen war. Seine Trompeter mußten wie rasend blasen, zugleich stürzte er mit seinen Reitern blindlings in den Feind. Der unerwartete Angriff, der Lärm der Trompeter, welche die Ankunft eines ganzen Heeres zu verkündigen schienen, thaten ihre Wirkung; die leicht berittenen, zum Theil auf Wagen streitenden Gegner stoben nach allen Seiten hin, und wurden eine Weile scharf verfolgt, dann setzte die polnische Armada ihren Rückzug ungehindert fort.

Ungleich berühmter, denn Heißo wurde ein späterer Fürst von D., der unter dem schwachen Alexander der einzige Hoffnungsstern für Litauen sein sollte. Von ihm hatte der Großfürst von Litauen, Peter Wielki, auf dem Sterbebette zu dem trauernden Alexander gesagt: „Konstantin, der Fürst von Ostrog, kam mich dem Vaterlande ersuchen, da er mit seltenen Eigenschaften begabt ist.“ So war auch wirklich dieser Mann einer der Nachkommen des berühmten Roman von Halitsch, denn in

seinem bescheidenen Äußern, in seinem kleinen Körper wohnte eine große Seele. Noch konnten wenige seiner Heldenmüth, der sich in der Folge in 30 glücklichen Schlachten bewähren sollte, aber alle ließen seinen staatsbürgerlichen und häuslichen Tugenden Gleiches nicht verfahren: „zu Hause der fromme Auma“ (so schreibt von ihm Pils, der päpstliche Legat, an seinen Hof), „ist er in Schlachten ein Romulus; leider ist er ein glücklicher, verlebter durch übergroße Ergebenheit für den griechischen Glauben, und will er auch sein Haar breit von den Lehren seiner Religion abweichen.“ Diesen Abtrünnigen beehrte Alexander nicht desto weniger mit dem litauischen Feldherrnshabe, und was noch wichtiger ist, er übergab ihm den Oberbefehl gegen die Russen, seine Glaubensverwandten. Ein solches Vertrauen setzte der Großfürst in Konstantin's Treue und Eid, und in der That einen würdigen Diener hätte er nicht finden mögen. Der Russen Bruder im Glauben, war der Herzog von D., im Felde ihr furchtbarer Feind. Kühn, thätig und ruhmbegehrend, begeisterte er Litauens schwache Heere; die angesehensten Pane und die gemeinen Krieger folgten ihm willig in den Kampf. Er zog von Smolensk aus, während Alexander in Korypsyn zurückblieb. In der Nähe von Dorogobusch, mitten auf dem großen mitowischen Felde, an den Ufern der Bedroscha, standen des Jaren Herrführer, Daniel Schtschenja und Georg Sacharjewitsch, zum Kampfe bereit. Der Gefangenen Auslagen hatten den litauischen Feldherren über die Anzahl der Russen belehrt, ihn schredte nicht die ungeheure Mehrzahl, und bewegen drang er durch fumpfige, waldige Engpässe, der Feinde Lager zu besürmen. Die moskowitische Vorhut zog sich zurück, um die Litauer auf das jenseitige Ufer zu locken. Da begann (14. Jul. 1500) der blutige Kampf. Lange schien der einen Tapferkeit der andern Macht im Gleichgewichte zu halten. Der Russen waren 80,000 Mann und darüber; darum konnten sie eine Reserve aufstellen, die durch plötzlichen Anfall auf die ermüdeten Gegner, den Kampf zur Entscheidung brachte. Die Litauer suchten ihr Heil in der Flucht, 8000 drehten das Schlachtfeld, viele ertranken im Fluße, denn es war den Russen gelungen, sie zu überflügeln und die Brücke zu zerstören. Der Herzog von D., der Witwede von Smolensk, die Marschälle Plukowitsch und Ghetrowitsch, die Fürsten von Druß und Massalsk, viele Pane und Befehlshaber wurden gefangen genommen; alles Gepäck und Geschütz fiel in der Sieger Hände. Mit den andern vornehmen Gefangenen wurde der Herzog in Ketten nach Moskau gebracht;

mal, weil Heißo den D. ungewissheit ein Litauer, dann, weil es und durchaus nicht wahrscheinlich ist, daß die Barbara des D. eine geschäftiger gewesen sein könnte, als die des Heßens, daß die Litauer die Heiden der Kowalew besitzen, und den Besitz der Eigentümern gewesen haben sollten. Daß die Herzog von D. dem griechischen Glauben anhängen, ist kein Zweifel, sein russische Abkunft; auch ihre Nachbarn, die Herzog von Sengl, deren Abkunft von den Jagellonen Niemand bezweifeln wird, verachteten das Heidentum gegen die Lehren der griechisch-russischen Kirche, und verwarren, bis zu ihrem Christen, in derselben.

1) Wenn nämlich die von einigen polnischen Schriftstellern entworfene Genealogie ihre Richtigkeit hätte. Nach Hieronim Koronko Polska, Art. Ostrog, S. 511, hätte der früher genannte Fürst Daniel von D. einen Bruder gehabt, mit Namen Bost. Bost's Sohn hätte Daniel, Daniel's Sohn Bost, Bost's Sohn Alexor, Alexor's Sohn Bost, Bost's Sohn Johann, Johann's Sohn Konstantin heißen, und dieser sei unser Konstantin. Jachowensky, in seinen genealogischen Tabellen, gibt dem Daniel von D. einen Sohn, Roman, den Roman ihren Bost, den Bost die Sibne Simon und Alexor (Engel's Geschichte von Halitsch, S. 610—611, Tab. 11). Dagegen sagt Wilson's Chronik: „Olgier“ (der Großfürst von Litauen), hatte den zu ersten Gemahlin seinen Sohn: Andrei den Potest, Wladimir von Wiest, Iwan von Ostrog re.,“ und die von Schibier mitgetheilte russische Geschichtsschreibung, S. 91., nennt als den Stammvater der Fürsten von Ostrog den vormaligen litauischen Großfürsten Jomowus, und nennt zugleich dieselbe acht Nachkommen. Wie haben uns für die litauische Abkunft entschieden: ein

der Jar aber Wlke seine Bande, ehre seinen Muth, und setzte den tapfern Streiter für seinen Dienst zu gewinnen. Lange widerstand Constantin; endlich mit neuem Gefolge mußte begeben, schickte er dem russischen Vortrader den Eid der Treue ab, dieser Eid für den der Patriarch sich verweigerte, ging nicht von. Jaroslaw, Lithauer, mit Land und Seele, konnte er, obgleich mit dem Range eines Boten und mit Ehrenreihen begnadigt, seinen Willkür nicht verzeihen; er versetzte nach Raue, und fand endlich Gelegenheit sie zu über, so streng man ihn auch drückte hatte. Er ankam nach Lithauen im J. 1306, übernahm noch im n-Jahre den Besatz über eine Abtheilung des polnischen Heeres, und hatte nicht weniger im Sinn, als seinen Landesherrn den Weg nach Krakau zu zeigen und zu bahnen. Seine Entwürfe schritten an dem Kleinmuths des Oberfeldherrn Siaralkaus Kisa, ein sogenannter ewiger Friede machte dem schlafrigen Kriege allbald ein Ende. Ueßter war der Krieg, der schon im J. 1312 den ewigen Frieden brach; Smolensk ging für die Polen verloren, aber diese Unfall nöthigte für, dem Herzog von D. seine wahre Stellung widerzugeben. Constantin besetzte nur 35,000 Lithauer, der Russen waren 80,000. Die beiden Heere trafen sich am dem Dnieper, und lagen einige Tage still, die Lithauer auf dem rechten, ihre Feinde auf dem linken Ufer. Des Harens müde ließ Constantin in größter Stille zwei Meilen von dem russischen Lager eine Brücke schlagen. Der stolze Bojar Ischoldin, der erfahren hatte, daß die Hälfte der Lithauer schon dieselb den Flußes sei, sagte: „Die Hälfte ist mir zu wenig, laßt sie alle kommen, dann will ich auf einmal mit ihnen fertig werden.“ Die Lithauer gingen vollends über den Fluß, ordneten sich und den 8. Sept. 1314 wurde die blutige Schlacht von Dreza geliefert. Nach Herderstein's nicht sehr genügender Berichte hatten die Lithauer ihre Reiken in einem weiten Raume aufgeteilt. Das russische Haupttreffen stand unbeweglich, die beiden Flügel aber entwickelten sich, um den Feind zu überfallen. Ungefähr 4000 Schritte von Dreza begann die Schlacht mit einem furchtbaren Angriff der Russen. Sie wurden zurückgeschlagen, widerholten aber den Angriff mit neuen Haufen, und brachten die Lithauer in Unordnung. Die einen und die andern flohen und verfolgten einander wechselweise; endlich traten die Haupttheile in den Kampf, und die Lithauer lockten durch einen verstellten Rückzug die Russen auf ihre Kanonen, fielen ihnen in den Rücken; schlugen ihre Reitere, und erschufen durch einen allgemeinen Angriff den vollständigen Sieg. Was nicht auf dem Schlachtfelde fiel, oder in Gefangenenschaft gerieth, das wurde beim Nachjagen in dem Dnieper oder der Kowpina erstickt. Der Knas Kuligelow, der Bojar Ischoldin, sechs andere Boten, 30 Knas, mehr als 1500 Edelleute oder Fromte waren gefangen; der Befestigten Fagnen, Gepäc und Geschütz blieben den Siegern. Zwischen 30,000 und 40,000 Mann hatten die Russen verloren, Nacht und Räuber retteten die übrigen. Niemand haben die Lithauer einen glänzenden Sieg über die Russen erschufen, darum wird er auch von Sitrowsky in Versen besungen, und

x. Gacety. I. B. u. s. Dritte Section. VII.

Constantin von einer gleichzeitigen Kioptischen Chronik mit Alexander von Raskonien, mit dem indischen Vorzug, und mit allen Helden der heiligen und weltlichen Geschichte verglichen. Den Tag darauf ließ Constantin ein Dankgebet halten, zuerst in lateinischer, dann in der Landessprache, er gelobte den Bau zweier Kirchen, bewirkte seine vornehmen Gefangenen prachtvoll, und ließ sie sodann nach dem Innern von Polen abführen. So wichtig aber der Sieg an sich war, so unerheblich blieb er in seinen Folgen. Wol hatte der Bischof Barionophus von Smolensk, unterstützt von der Abtheilung der großen Mehrzahl der Bevölkerung gegen die zarische Herrschaft, Anhalten getroffen, die Einnahme der Stadt den siegenden Polen zu erschweren; allein die Verhandlung wurde dem Statthalter, dem Knas Schuisch, verrathen. Kaum erschien der Herzog von D. mit 6000 Mann aufsteigender Truppen vor der Stadt, so setzte Schuisch ihn und die Einwohner durch ein grausenvolles Schauspiel in Schrecken. Alle Versuchungen, mit Ausnahme des Bischofs, wurden auf den Wauern, vor den Augen der Lithauer aufgeführt, und zwar trugen die einen die festeren Krüge oder Zinnfäßen, die sie von dem Jar zum Geschenk erhalten, um den Hals, während die andern in die auf gleiche Art erworbenen Zobelpelze, sammelten und damathenen Zauche gekleidet waren. Unter solchen Umständen war Constantin's Schatz zu einer regelmäßigen Belagerung zu schwach, doch gebot er, in der Entrüstung über die geschehenen Greuel, zu säumen. Die Belagerung widerstand muthig, Constantin mußte abziehen, Gefangene und einen Theil seines Gepäcks zurücklassen, und sich mit der Einnahme von Dubrowna, Wislaw und Krißchew begnügen. Keinen günstigen Ausgang nahm die Belagerung von Droischka (1517), obgleich Constantin böhmische und deutsche Söldner in seinem kleinen Heere hatte. Die Wauern der Stadt waren zwar gefallen, aber Salisow und seine Besatzung, gleichwie die Bürger, erwiderten nicht in muthiger Gegenwehr, schlugen (6. Oct.) den Sturm ab, und tödteten den polnischen Weiboden Sokol, dessen Panier sie zugleich eroberten. Unterbeffen eilten die moskowsischen Heere von Beliki-Luzi und Wisloma zum Entsatz herbei, während aus Polen, die Belagerer zu verstärken, eine neue Heeresmacht heranzog. Allein diese ließ sich schlagen, bevor sie ihre Vereinigung mit Ostrog's Scharen bewerkstelligen konnte, und der Herzog, durch einen dreifach überlegenen Feind gedrängt, mußte die Belagerung aufheben (18. Oct. 1517), auch, denn Eile war bringend, das schwere Geschütz im Ertz lassen. Zum letzten Male wol erscheint Constantin, als Kron-Großfeldherr, in der unglücklichen (1519) den Tataren gelieferten Schlacht, die ganz Polen, bis beinahe nach Krakau hin, den Verheerungen der Barbaren preisgab. Ein Sohn Constantin's war vermuthlich der Fürst von D., der im J. 1535 unter den Generalen genannt wird, die mit einer polnischen Armee in Serorien einfielen, Gomet und Pilschke, und endlich auch nach verzwweifelter Kampfe das ungemein feste Siarobub einnahmen (29. Aug. 1535). Sodann, Herzog von D., erscheint im J. 1560 als Pfandbesitzer der Herr-

schaft Raubnis, in dem rätzoniger Kreise von Böhmen. Constantin, Herzog von D., Wolowode von Kiow, legte in seinem Schlosse zu Dstrog eine Buchdruckerei an, verschaffte sich aus Moskau, durch den lithauischen Biserendarius Haraburda, eine vollständige Abschrift des alten und neuen Testaments, verglich dieselbe mit der griechischen Bibel, die ihm von Jeremias, dem Patriarchen von Constantinopel, geschickt worden war, verbesserte sie mit Hülfe einiger Philologen²⁾, und ließ sie im J. 1581 drucken, ein Unternehmen, durch dessen Ausführung er sich Ansprüche auf die Dankbarkeit aller seiner Glaubensgenossen erworb. Constantin galt überhaupt als das Oberhaupt der griechischen Kirche in Polen; er widersetzte sich nach Kräften der in Vorschlag gebrachten Union mit der lateinischen Kirche, obgleich der Bischof von Wlobrim, Hypatius Pociej, alle seine Kunst aufbot, um ihn für dieses Geschäft zu gewinnen. Gleichwol kam die Union auf dem Synoden zu Kiow (2. Dec. 1594 und 6. Dec. 1596) zu Stande. Constantin aber, bearbeitet durch die übrigen Dissidenten, welche wohl einsahen, daß es nach der Vereinigung der Griechen mit der lateinischen Kirche um sie geschehen sein würde, und ermuthigt durch die wüthende Abneigung vieler seiner Glaubensgenossen, welche jede Annäherung an Rom verabscheuten, veranstaltete, gleichzeitig mit der ersten Synode zu Kiow (2. Dec. 1594), eine Versammlung zu Brest, in welcher der Erarch von Rußland, Mikrophorus, präsidirte, und wo man die Bischöfe, von denen die Union befördert worden, verdamnte und wider sie ein Excommunicationsdecret verkündigte. Es gab demnach von nun an in Polen unte und nicht unte Griechen, und letztere durch Verbindungen zu stärken, besuchte Constantin, an der Spitze zahlreicher Deputationen aus allen griechischen Provinzen, aus Roth- und Weißrussen, aus Volhynien, Kiow, Podolien und Poblachien, die Generalsynode zu Thorn (21. Aug. 1595), die ansehnlichste, zahlreichste und merkwürdigste aller jemals von den polnischen Dissidenten gehaltenen Synoden, von welcher die im J. 1599 zu Wilna abgeschlossene, so bekannte Conföderation oder politische Union sämmtlicher Dissidenten, die wichtigste Folge war. Die Session in Wilna eröffnete Constantin durch eine merkwürdige Rede, worin er Alle zur Einheit ermahnte, und die in Vorschlag gebrachte Vereinigung als das einzige, ihrer würdige Ziel empfahl; dann, setzte er hinzu, werde er gern und ruhig sterben. Constantin hat auch zuerst, und nach ihm Fürst Alexander von Ostrog, Wolowode von Wolhynien, die Conföderationsacte unterschrieben, die allerdings den gänzlichen Untergang der Dissidenten abwehrte. Die kirchliche Vereinigung der Dissidenten, die Constantin ebenfalls versuchte, war indessen nicht zu be-

werkstelligen. Constantin's Sohn, Basilus, Constantinowitsch, succedirte ihm nicht nur in dem Herzogthum D., sondern auch in der Wolowodschaft Kiow, und war Basilus unter den polnischen Herren der erste, der dem Demetrius (Zur Dstregow) einige Aufmerksamkeit zu seinem wackigen Unternehmen zukommen ließ, an ihn schickte auch die wolowodsche Geistlichkeit, als des Demetrius Reichthum noch auf dem Richtplatze lag, einen Eilboten ab, sammt einem Schreiben, welches die Erklärung der Greuelthaten in Moskau, und Versicherungen von der freudigsten Genehmigung der russischen Regierung enthielt (1606). Basilus war mit der reichen Erbschöckerin des Grafen von Tarnow verheirathet. Ob Janussius, Herzog von D. und Graf von Tarnow, auch Castellan von Krakau, sein Sohn oder nur sein Better gewesen, vermögen wir nicht zu entscheiden. Gewiss ist, daß Janussius (Johann) mit des berühmten ungarischen Feldherren Rudolph Seredy's Tochter, Eufania, verheirathet war, und daß er als Vormund seiner Tochter Eleonora und Euphrosyna, die ihnen aus der reichen, mütterlichen Erbschaft zugewallten ungeheure Reichthum, oder das Herzogthum Malcevia, in dem saroer Comitau von Ungarn, am Sonntage nach Laurentii und am Montage nach Maria Himmelfahrt (1601) um 80,000 Dukaten an Siegmund Katag verkaufte. Auch kam er, nach dem Tode seines einzigen Sohnes, Janussius Wladimir, auf den Gedanken, aus seinen Besitztungen eine Ordination zu machen, als wodurch deren Vereinigung oder Veräußerung verhindert werden sollte. Er wendete sich zu dem Ende an den Reichstag vom J. 1609, und erhielt von demselben, in Betracht seiner dem Könige und der Republik geleisteten Dienste eine Constitution, kraft welcher die von ihm zu machende Verordnung zu ewigen Zeiten bestehen, seine Güter aber von den Erben und Nachkommen weiter ganz, noch stückweise veräußert, im übrigen aber andern obliegen Gütern gleichgeachtet werden sollten, wobei dem Herzog aufgelegt wurde, seine Verordnung zu Ferdinands Nachrich dem Tribunal zu Lublin oder einem andern Gerichte zu übergeben; doch sollte er, so lange er lebe, die Freiheit behalten, daran zu verändern und zu verbessern. Diefes sollte übergab der Herzog am 25. Jun. 1618 dem Tribunal zu Lublin eine Disposition, des Inhaltes, daß 1) der älteste Sohn eines Herzogs von Ostrog der jedesmalige Ordinat sein; 2) selbiger bei dem Antritte der Ordination das 24. Jahr seines Alters zurückgelegt haben, und 3) nach des Ordinats Tode allemal der älteste Sohn aus der ostrogischen Linie, welchen nach dem Erstgeburtrechte die Ordnung trifft, in der Ordination succediren sollte; wenn aber die ostrogische Linie ohne männliche Erben abgehen würde, sollte 4) die Succession an die jaskawsche Linie auf solche Weise fallen, daß wiederum des Herzogs Alexander von D. in Jaskaw ältester Sohn, Cyban, der des Erstgeburt der Ordination älteste Tochter, Euphrosyna, zur Gemahlin gehabt, und dessen männliche Nachkommen dazu gelangen; und wenn diese ohne männliche Erben abgingen, sollte die Ordination 5) auf die männlichen Nachkommen der andern Tochter, Eleonora, die mit dem lithauischen

2) Nach Constantin's Verorre sollte man glauben, er habe mit seinen Philologen sowohl den Sinn, als den Geist der Bibel verbessert; zum Glück trafen seine Verbesserungen, ähnlich den großartigen Leistungen mancher neueren Philologen, mehr auf Druckfehler als auf Wörter, oder gar auf den Sinn. Sein Drucker, Szwab Federow, früher in Moskau und Lemberg thätig, hatte schon im J. 1580 in Ostrog eine Ausgabe von dem neuen Testament und den Psalmen geliefert.

Beschneider, dem Fürsten Janusius Rabyjil, vermahlt worden, sollen, und zwar jedesmal so, daß nur der älteste von der Familie, der aber zugleich katbolisch sein mußte⁵⁾, succediren sollte. Wäches auch die Linie ohne männliche Erben abgehen, so verordnete der Stifter, daß ein Kollateraler Ritter, von polnischer oder litauischer Nation, auf öffentlichem Reichstage durch die Mehrheit der Stimmen zum Erbprinzen erwählt und vor dem Könige bestätigt werde. Es sollten aber 6) alle Personen männlichen Geschlechtes, ob sie gleich aus dem ostrogischen Hause entsprossen, auf immer von der Nachfolge in der Erbination ausgeschlossen bleiben. Der Erbprinz sollte 7) zu allen Zeiten 300 Reiter und 300 Fußknechte zum Dienste der Republik unterhalten, und von dessen Disposition zugleich lediglich das Commando zu Dubno, und in andern befestigten Orten der Erbination, nach Abgange der Erbinate aber von den Kollateraler Rittersn abhängen; 8) die Erbination selbst niemals zerstreut, ebenso wenig etwas davon voraussetzt werden. Adey Erbprinz sollte 9) allemal, er sei, aus welcher Familie er wolle, Titel und Wappen von Erbzug führen; derselbe Erbprinz aber, der wider die Disposition des Stifters handele, oder von der katbolischen Religion sich zu einer andern wenden würde, so ipso von dem weitem Besitze der Erbination ausgeschlossen sein. Die Erbination selbst sollte 10) lediglich von der Gerichtsbarkeit der Republik abhängen und derselben unterwürfig sein u. Janusius scheint nur Schweftern gehabt zu haben, eine möchte die Herzogin Sophia von D. sein; die ihrem Gemahle, dem Kron-Großfeldherren Stanislaus Ludomirsky, die halbe Herrschaft Jaroslaw (in dem premyesler Kreise von Galizien), begänntlich eine der größten des alten Polens, inderochte, eine andere dürfte die Fürstin Katharina von D. sein, die uns in einer dem zeitigen Hause zu Corotto gemachten Ehgentum einen Wapstahl hinterlassen hat, den höchstern ihres Geschlechtes zu bezeichnen. Sie schenkte das vollständige Gerichte eines Altaes, von Bernstein, dazu die Besetzung des Altaes und ein Regierwand; Bekleidung und Regierwand sind mit 6 bis 7000 Personen, wie auch mit einigen Kubinen und Diamanten besetzt. Das ganze Geschenk, auf 200,000 Rubel geschätzt, wurde im J. 1639 überreicht; die fromme Erbinen hätte das Jahr vorher ihren Gemahl, den Kron-Großkanzler Thomas Janusiewski, durch den Tod verloren.

Mit des Herzogs Janusius Tode fiel demnach die Erbination in die jüngere Linie des Hauses, die schon früher das ebenfalls in Polonien belegene Herzogthum Jaroslaw befallen hatte. Diejenige Jaroslaw'sche Linie gehörte an die verwitwete Woiwodin von Wolhynen, Fürstin von Ostrog und Jaroslaw, eine geborne Gräfin Leszczynska, die bei dem Begräbniß der Prinzessin Anna zu Thorn (16. Jul. 1636), unter den Leidtragenden, geführt von den Grafen Leszczynski und Dönhofs, erschien. Aus dieser Linie war auch entsprossen Alexander Constantin, Herzog von Ostrog-Jaroslaw, gestorben zu Leyden, wo er sich

seiner Studien halber aufhielt, den 14. Jul. 1642: „denn von der Universität ansehnlich poenitirt und ein künstlich Reichenbegännt, auf polnische Manier, mit großer Pompa gehalten worden.“ Von dem letzten Erben des Hauses, von dem Herzog Alexander, den er schon früher als einen von den passionirtesten aus Polen für die französische Faction gerühmt, berichtet Ulrich von Werderum, wie folgte: „Der Herr des Todes (Dubno) Prinz Alexander von Ostrog, tractirte uns sehr; er ist ungefähr zwei oder dreißigjährigen Alters alt (Dec. 1671), feiz von Statur, aber ziemlich gestift, verständig und courageux. Er hat in Italien, Frankreich und Frankreich gereist welcher Länder Sprachen er auch neben seiner Muttersprache und der lateinischen redet. Seine Mutter ist des Großfeldherren Sobieski's einzige Schwester, und hat zur Ehe den litauischen Unterfeldherren Prinz Michael Rabyjil, der Kron-Unterfeldherr aber und des Königs Michael's Vaterbruder, Prinz Demetrius Wisnowicki, hat des Prinzen von Ostrog's einzige Schwester, von derselben Mutter geheiratet.“ Der nämliche Reisende berichtet auch, der Herzog habe in seiner Festung Tarnow einen Obristen (Pulswoman) zum Commandanten gesetzt; ein Umstand, der von der ostroger Kriegsmacht eine sehr respectable Idee gibt. Der Herzog Alexander starb ohne Kinder im J. 1673. Seine Schwester Lubowiczka Theophrasta, die, wie bereits angeführt, sich am 10. Mai 1671 mit dem Kron-Unterfeldherren, dem Fürsten Demetrius Wisnowicki, vermählt hatte, war die ungewöhnliche Erbin der großen Allobalocalschaft; für die Erbination später aber der in der Disposition vom 25. Jun. 1618 vorgesehene Fall einzutreten, indem die einzige Repräsentantin der eventualiter berufenen Rabyjil'schen Linie, die Fürstin Louise Charlotte Rabyjil, die erste Gemahlin des Kurfürsten Karl Philipp von der Pfalz (sie starb den 27. März 1695), nur eine Tochter hatte, die nachmals den Erbprinzen von Pfalz-Sulzbach heiratete. Der Kroninsigurator Johann Tansky ließ daher, zur Abmahnung von aller Selbsthilfe, bekannt machen, daß Niemand, als die Republik über die Erbination, sofern sie durch die Gesetze bestätigt worden, verfügen könne. Die Woiwodschaft Krakau hingegen schritt zu der Wahl eines Kollateraleritters, welcher die Güter der Erbination besitzen sollte; sie fiel an den Fürsten Hieronymus Lubomirsky. Die übrigen Woiwodschaften konnten zu keinem Entschlusse gelangen, und die Republik hielt sich nicht berechtigt, die von der Woiwodschaft Krakau ausgegangene einstimmige Wahl zu bestätigen. Dieser Zustand von Ungewißheit begünstigte die Ansprüche der Schwester des letzten Herzogs; sie, die folglich gegen den Kroninsigurator disputirte, hatte, daß Ostrog nicht Erbination, nur Erbzug sei, daß concessio concedendi majus, fidei commissum, aut ordinamentum, quod omnia unum idemque sunt, dem summo Imperatori kein jus acquirat, über dergleichen Güter praeter mentem ordinarii in praerjudicium der natürlichen Erben zu verfügen, sie ließ durch ihren Gemahl, der mittlerweile in der Kron-Großfeldherrenwürde Sobieski's Nachfolger geworden, von der Erbination Besitz nehmen. Nach Wisnowicki's Tode

5) Janusius hatte demnach die Gemeinschaft der griechischen Kirche verlassen.

heirathete sie den Fürsten Jozeph Lubomirsky, der die reiche Erbschaft ungestört besaß, und sie seinem einzigen Sohne, dem Fürsten Karl, hinterließ. Karl starb unvermählt im J. 1721, und die Erbination ging an seine Schwester, Louise Maria Anna, vermählte Fürstin Sanguszko, über; denn die Ansprüche, die der Malteferorden und nachmalige Bojowete von Rußen, Fürst August Gzartoridsky, Namens seines Vaters im J. 1722 erhoben und in einer eigenen Druckschrift versehen hatte, wurden bald zurückgenommen, und sogar in dem Reichstagsprotokoll ausgeschieden. Der Sohn der Fürstin Louise Maria Anna, der lebenslängliche Hofmarschall Janusius Sanguszko, fiel auf den Gedanken, da er der letzte männliche Abkömmling seiner Linie und ohne Erbsitzer, die Erbination zum Besten seiner Verwandten und Freunde zu theilen (Jan. 1754). Nicht alle Verwandte und Freunde konnten bedacht werden; diejenigen, die sich beeinträchtigt wußten, vereinigten sich zu einem Manifest, worin das Verdragen des Fürsten Sanguszko, als ein gewaltthätiger Eingriff in die Gesetz, die Begliederung der Erbination als vollkommen rechtswidrig dargestellt wurde. In diesem Manifest wurde zugleich des Fürsten Anrecht zu den Gütern untersucht, und nachgewiesen, daß er von dem Stifter der Erbination nur in weiblicher Linie abstamme, und folglich kein rechtmäßiger Besitzer der Güter sein könne, sein Besitz sich vielmehr bloß auf eine Nachsicht der Republik gründe, als welche in der Vermählung der Bräutigam so manches habe hingehen lassen müssen. Das Manifest schloß damit, daß man den Kron-Stroßfeldherren Brandt, einen der unterzeichneten Senatoren, ersuchte, sich der Sache anzunehmen und, bis daß sie auf dem Reichstage entschieden würde, die notwendigen conservatorischen Vorkehrungen zu treffen. Brandt ließ hierauf im Februar 1754 von der Kronarmee 3000 Mann in die Erbination einrücken, die Festung Dubno besetzen, ihrem Commandanten und der fürstlichen Besatzung den Treueid abnehmen, endlich seine Truppen in dem Herzogthume Cantonirungsquartiere beziehen. Der Fürst Sanguszko wurde durch diese Gewaltthatigkeiten so erschreckt, daß er schon den Entschluß gefaßt hatte, in ein Kloster zu gehen, um sein Leben in Ruhe und Einsamkeit zu beschließen; sein vornehmster Rathgeber, der Podolsky (Kron-Unterschatz), Fürst Stanislaus Lubomirsky, dem in der Theilung das herrliche Dubno zugefallen war, sah sich daher genöthigt, sein Werk allein zu verteidigen. Er geschah durch ein nachdrückliches Manifest, worauf Brandt von dem Kolo (Ausrufer) von Dobzyn aus, replicirte: „Ich würde,“ sagte der Stroßfeldherr, meiner Pflicht gegen König und Vaterland ungetreu, wenn ich ruhig zusehe, daß das Gesetz verachtet, das königliche Ansehen verkannt wird, daß Privatpersonen sich eines öffentlichen Eigenthums von mehr als 100 Meilen im Umkreise bemächtigen; wenn ich ein unthätiger Zuschauer bliebe bei den Thronen, die ein unerbittlicher und seine Rechte deraubter Adel vereigelt. Anstatt in der Hauptstadt, hat er (Sanguszko) zu Kolbacz die Theilung vorgenommen. Auf solche Art verwandelt er diese Stadt in Warschau; auf gleiche Art wird ein Particulier, der nicht im Stande ist, sein eigenes

Hand zu regieren, zum Gesetzgeber erhoben, der die Rechte der Republik ausliefert.“ Die kleine Anzahl seiner Freunde tritt an die Stelle des Senats. Mit einer Gabeligkeit, die ihres Gleichen nicht hat, werden tausend Städte und Dörfer, die der Republik zugehören, ausgetheilt. Ich vertheile die Domainen der Republik, der Herr Podolsky bemächtigt sich derselben. Ich verweigere meine Einkünfte, um der Republik das Recht zu erhalten, mit den Gütern der Erbination zu schalten; der Herr Podolsky zieht derselben Einkünfte an sich, und bedient sich dieser Einkünfte, um der Republik ihr Recht zu rauben. Ich bewähle mich, hundert und mehr adeliche Familien in ihrem rechtmäßigen Besitze zu erhalten, der Herr Podolsky will sie daraus vertreiben und sich ihre Dörfer zu eignen.“ Die Sache gelangte endlich an den am 30. Sept. 1754 eröffneten Reichstag. Allein der Reichstag zerfiel wegen des Jankei über die Erbination. Hierauf verordnete der König auf die Vorstellung von 56 Senatoren, daß die Güter in Administration gehen werden sollten, und es wurde zu dem Ende eine Commission und Administration niedergesetzt. Von den zehn Commissarien sollte jeder jährlich 12,000, und von den fünf Administratoren jeder jährlich 8000 Gulden aus den Einkünften der Erbination haben; dem Fürsten Sanguszko wurden jährlich 100,000 Gulden angewiesen, der Rest der Einkünfte sollte in dem warshawischen Hof deponirt werden. Commission und Administration traten mit dem 26. Nov. 1754 in Thätigkeit, aber schon im J. 1758 wurde der Fürst Janusius Sanguszko unter den vorigen Gerechtigkeiten wieder in den Besitz der Güter eingesetzt, und die schon früher citirte Theilung zum vollen Ende zu Stande. Dubno insbesondere blieb dem Hause Lubomirsky; in Ostrog selbst theilten sich der Woiwode von Posen, Fürst Anton Jablonowsky und der Kancler, Graf Malachowsky. Auf dem Reichstage vom J. 1766 wurde verordnet, daß die Besitzer der Erbinationsgüter jährlich 300,000 Gulden (poln.) bezahlen, diese aber zur Unterhaltung eines Regiments Soldaten zum Dienste der Republik (des Regiments der Erbination von Ostrog) verwendet werden sollten. Auf dem folgenden Reichstage, im J. 1773, wurden Commissarien ernannt, um diese Constitution zur Erfüllung zu bringen; gleichzeitig erneuerte aber auch der Malteferorden seine Ansprüche an die Güter der Erbination. Er wurde von Ostreich, Rußland und Preußen unterstützt, daher die Republik nicht umhin konnte, eine Commission zu Unternehmung dieser Ansprüche niederzusetzen. Die Commissionsbericht fand dieselben ungegründet, hauptsächlich aus dem Grunde, weil die Stiftungsurkunde vom 25. Jun. 1618 niemals die Sanction der Republik empfangen hatte, es wurde jedoch beschlossen, nicht zwar die Güter zurückzugeben, denn solches erschien als unmöglich⁴⁾, sondern in dem Malteferorden ein Großpriorat und sechs Conventualen für polnische und litauische Edelleute zu stiften,

4) Die Theilung war so weit gekommen, daß Malachowsky, als Besitzer der Güter von Ostrog, die am 1. Jan. 1781, bereits 16 Güter eingiebeln konnte, die an Theilhaber auf Lebenszeit vergeben waren.

und für diese sieben Primen 120,000 von den vorher erwähnten 300,000 Gulden, den Rest von 180,000 Gulden aber zum Nutzen des errichteten Regiments zu verwenden. Der bevollmächtigte Minister des Reichs, Graf von Sagramoso, nahm in dessen Namen diese Versicherung an, und entsagte allen weiteren Ansprüchen an die Güter der Domination, die Minister der genannten drei Höfe aber garantierten seine Entlohnung. Am 7. Dec. 1774 wurde ein Gesetz erlassen, wornach das Priorat aus einem Großprior, einem Bischof und sechs Comitulen bestehen, und eine jede dieser Primen jährlich zehn Procent Responsgelder nach Malta schicken sollte. In der neuen Zeit ist dieses, eine Zeit lang von dem Prinzen von Condé besessene Großpriorat (er bezog davon jährlich 9000 Rubel) die Grundlage zu der russischen Zunge in dem Maltostriden geworden.

Die Besitzungen der Herzoge von D. umfassen einen großen, vielleicht den größten Theil von Polynien; ihnen gehören Ostrog, Ostropol, Baglia, Kraslow, Kuzmin, Konstantinow, Dubno, Kulcsa, Arman, Michynetz, Drezina, Stepan, Berezyna, Kowna, Sijka, Jasslaw, alles Städte von einiger Bedeutung, der geringere nicht zu gedenken; in allen andern Provinzen des Reichs hatten sie ebenfalls bedeutende Güter, als die Grafschaft Tarnow, in dem heutigen tarmorer Kreise von Galizien, Gerniewoch, Tarnopol, die galizische Kreiskapit. Pryzmyr, in dem rzeszower Kreise von Galizien etc. Überhaupt sollen sie gegen fünfzig Schlösser besitzen haben. (v. Stramberg.)

OSTROGOHNSK, Kreis im russischen Gouvernement Woronesch, in Nordwesten an Korofoj, in Nordosten an Bobrow, in Osten an Paulow, in Südosten an Bogutschik, in Südwesten an Walskiz, in Westen an Birzussch grenzend. Er wird vom Don, der Sosna und Usserda durchströmt, hat schon viele steppentartige Flächen und am Don Kreidhügel. In der fruchtbareren Gegenden wird viel Ackerbau und Viehzucht getrieben. — Die Kreiskapit. Ostrogghsk an der Sosna wurde schon im 17. Jahrh. erbaut, hat mehrere Kirchen, gegen 800 Häuser und 4000 Einwohner, die starke Beammensbrennerei und einen beträchtlichen Handel unterhalten; die drei Bahnhöfe werden stark besucht. In der Nähe ist eine im J. 1769 angelegte russische Colonie. (L. F. Kämtz.)

Ostrogohen, f. Ostrogohen.

OSTROLENKA, Stadt und Hauptort des östlich an der Grenze von Aukowow gelegenen Ostobog gleichen Namens in der Woiwodschaft Plock des Königl. Polens, liegt in der unter dem Namen „ostrolenke Heide“ bekannten Wald- und Marschgegend, unfern der Pulwi- und Karoska-Flussmündung. Sie ist fast von allen Seiten mit Wasser umgeben. Die schon ziemlich stark Rarew, über welche eine hölzerne Brücke führt, nimmt unfern der Stadt den Dmulew an. Außer einem Schlosse, zwei Kirchen, einem aufgehobnen Kloster, gibt es keine Gebäude von Bedeutung. Der größte Theil der in den 500 armenischen Häusern lebenden Einwohner besteht aus Juden.

Dieser kleine unbedeutende Ort hat in dem letzten polnischen Kriege durch die Schlacht vom 26. Mai 1831,

die blutigste, welche in neuester Zeit geliefert worden ist, eine welchthätische Berühmtheit erlangt. Schon sehr früh der Name Ostrolenka im Munde des Volkes, er erobert in tausend Liedern, und tausend Zungen bringen ihn von Geschlecht zu Geschlecht. — In ihrem Gesolge gleich dem Krieger des Grochow (20. Febr. 1831) sieht die Schlacht gewissermaßen an der Pforte der neuesten Zeit und ihrer plötzlich umgestalteten Ansicht. Schon mit ihr und nicht erst mit Warschau's Falle (7. Sept. 1831) beginnt der dritte und letzte Act der polnischen Revolution.

Der russische Feldmarschall, Graf Diebitzsch-Sabalkanoff, hatte am 21. Mai 1831 seinen längst gehegten, aber stets vereitelten Plan ausgeführt, und war, nachdem er die heldenmüthigen Pahlen und Kosen gegen den polnischen Reiterführer Umiński zurückgelassen, der Joanna über den Bug und über die Grenze gegangen, hatte sich am 22. mit den Gardien unter Großfürst Michael vereinigt und den Cavalleriegeneral Thomas Lubinski, dessen Corps der polnische Oberbefehlshaber Skrzynski zur Dedung des polnischen Hauptheeres auf das linke Narewufer geschickt hatte, unversehens angefallen. Dieser, zu lange zögernd, liberal umringt und zur Übergabe aufgefordert, konnte sich nur durch die unglückliche Tapferkeit seiner Truppen über Jankow nach Ostrolenka zurückziehen, wohin sich am 25. Mai auch Skrzynski gewandt hatte, um nicht durch Diebitzsch von der Narew und dadurch von der Hauptstadt Warschau abgeschnitten zu werden. Der polnische Generalissimus, den der Feldherrenbild an diesem Tage ganz verlassen haben mußte, war mit der ganzen Armee schon um zehn Uhr Morgens bei Proszon angekommen, und hatte also volle Ruhe, die Arme über die Narew setzen, die Brücke hinter sich abbrechen, und der Disposition Siegel die Orde zukommen zu lassen, auf dem jenseitigen Ufer sich mit der Hauptmacht zu vereinigen, oder auch im Fall ihm diese Truppen entbehrlich schienen, sie ruhig zur Unterstützung des Feldzugs in Litauen in dem Lager von Kompa steben zu lassen. Obwohl er schon am 23. sich durch Lubinski's Adjutanten, Bernhardt Potocki und Kzewuski die Kunde von dem Angriff des Feldmarschalls bei Nur erhalten hatte, ließ er dennoch das Lubinski'sche Corps in Rabbory einen Rasttag halten. Ungewiß, ob die Gardien sich mit Diebitzsch vereinigt haben, geht er in seiner Sorglosigkeit so weit, daß er nach selbstauschender Berechnung, ihm bleiben wenigstens noch 24 Stunden Zeit übrig, ehe die Russen eintreffen könnten, den unheilvollen Gedanken faßte, die Stadt Ostrolenka aus dem diesseitigen Ufer noch zu besetzen und die Brücke stehen zu lassen. Sein Generalquartiermeister Prondzynski, dieser sonst allzeit planfeste Strategie, durch Skrzynski's kalten Stolz beleidigt, verbieth sich, so sehr er auch die Gefahr hereinbrachten sah, aus einer fast kindischen Nachsicht ganz passiv und that nicht das Geringste, ihn von der unglücklichen Verblendung zu retten. Der Generalissimus aber hielt die Stellung für sehr gut, und — kam nach seiner nachmaligen Vertheidigungsgeschicht an den General Lasowetz glauben demselben — so wollte er, sich auf die Erfolge der Gefechte bei Krasow und Winiak stützend, dem Feinde durch ein Treffen imponiren

und somit auch der öffentlichen Meinung über seine moralische Unfähigkeit wieder stillschweigend gebieten.

Am Abend des 25. Mai läßt er Prondzniski selbst dem Adjutanten Kruszenski den Befehl an General Lubinski dictiren, sich mit seinem Corps fünf Meile von Ostrolenka, mit dem rechten Flügel gegen Radum hin und in einzelnen Häufen bis zu der nach Komja führenden Landstraße auszustellen. Würde er vom Feinde an gegriffen, so sollte ausschließlich Hilfe aus Ostrolenka folgen. Insofern dem Lubinski'schen Corps ein geboriger Raum blieb, sich in Ordnung zurückziehen, was nicht hätte geschehen können, wenn er sich mit seiner Reiterei in den Straßen jener Stadt selbst zu vertheiligen gezwungen worden wäre, erschien die Gefahr minder groß. In der festen Überzeugung, daß Diebstich, wenn er die Polen im Besitze der Brücke habe, keinen Angriff wagen werde, nahm er sein Hauptquartier: wobey der Nacht ganz ruhig in Ostrolenka und ließ die Infanterie-Divisionen Kasladomski und Kobinski, sowie eine Artillerieabtheilung unter Starzynski, jenseit der Ufer. — Bei dieser ebenso unbegründeten, als unberechneten Sorglosigkeit trifft jedoch die meiste Schuld den Generalquartiermeister Prondzniski, dessen Geschäft, als Haupt des Generalstabes, es war, alle Vorkehrungen zur Abwehrung der Brücke zu treffen, sie mit Eile zu umhüllen und die zunächst befindlichen Schanzen, welche Sacken aus dieser Seite von Ostrolenka längs der Brücke hatte anlegen lassen, und die altbarr den Polen soviel Schaden verursachen, in größter Eile abzutragen. Dieser achtlos- oder schlüssige Fehler wider alle Regeln der Strategie rächte sich schwer an den tapfern polnischen Soldaten. — Der Tag brach an; es war der 26. Mai 1831. Da verließ der Generalissimus sein Hauptquartier auf die andere Seite der Warze, nach dem Dorfe Kruti. Den wiederholten Berichten Lubinski's, daß die russischen Gardes sich bereits mit dem Feldmarschall vereinigt hätten, keinen Glauben schenkend, mußte er ganz gelassen die polnischen Schwadronen, welche mit dem General Dembinski nach Lubau zu ziehen sich freiwillig erbotten hatten. Hierauf entläßt Starzynski alle seine Adjutanten, sendet die Bagagen auf den Weg nach Warschau, jagt die zweiten Munitionswagen nach Komja, die Reiterei fahlet ab, das Fußvolk badet sich im Ruffe. Es ist neun Uhr Morgens. Da ertönt plötzlich Kanonendonner vom jenseitigen Ufer her. Diebstich, der am 25. in Waszkie Masowicki einen Nachtag gemacht und sich bei Rabbory wirklich mit den Gardes vereinigt hatte, lange, einen Weg von 70 Wersten (sehn Weiland in 24 Stunden zurücklegend, am 26. vor Ostrolenka an) und ließ, obgleich ermüdet, alsdort angreifen. Sein Plan war, die Polen vom rechten und linken Flügel zu umgeben und abzuschneiden. General Breg wirft sich mit der Reiterei auf den rechten Flügel bei dem Dorfe Lana. Gotschaloff aber rückt auf der Heerstraße von Komja gegen den linken Flügel vor, welchen der General Boguslawski mit vier Bataillonen des vierten Regiments, den beiden der Veteranen und die Kanonen auf einer Anhöhe vor Ostrolenka vertheilt. Schon ist die polnische Division Kaminski vom Wanderskern's leichter Infanterie umgangen,

und das Geschütz gegen das rechte Artilleriehaus vorgeschickt. Da sieht sich Lubinski genöthigt zu weichen. Er geht durch Ostrolenka durch und erreicht, von Boguslawski gedeckt, alsdort die Brücke. Doch schon steht auch die Stadt in Flammen. Seine letzte Hoffnung muß sich durch die von russischen Einwohnern in Brand gesetzte Vorstadt durchdrängen. Vom linken Flügel der Polen ziehen sich russische Jäger, von den feindlichen Häusern gedeckt, längs der Warze hin. Das vierte Regiment ist in Ostrolenka abgeschnitten; doch noch lebt sein Alter, in diesem Kampfe wie schon früher so oft bewährter Muth. Mit gesähtem Bagonet zieht es sich, Boguslawski an der Spitze, unter einer mörderischen Gegenwehr in den Häusern, auf den Straßen, auf dem Markte, durch das brennende Ostrolenka hindurch, und erreicht mit den Russen zugleich die Brücke. Während auf derselben im russischen Hauptgemeinen Polen und Russen einander in den Fuß stoßen, seurt schon die ganze neben der Brücke am Artillerieausgehende russische Artillerie aus 70 Zwölfpfündern mit Kartätschen über den Fluß auf die sich ordnende Armee der Polen. So groß auch das Blutbad ist, das dritte Bataillon des vierten Regiments wendet sich jenseit der Brücke um, führt zwei schwere Feldstücke auf und hält mit sie genug zu bewundernder Tapferkeit mit Kartätschen, und als diese nicht mehr ausreichen, mit dem Bagonet die unter: Gotschaloff's und Wanderskern's ansturmenden Grenadierregimente lange Zeit zurück. Jetzt erst es mochte sehr Ueb' sein, als schon die russischen Kanonengüsse im polnischen Hauptquartier bei Kruti niederfallen, erwacht Starzynski wie aus einem Traume. Die Adjutanten flühen nach allen Seiten, das Geschütz zurückzurufen, die Reiterei dorthin zu führen, das Fußvolk zu ordnen. Der tapfere Major Kruszenski, der sich schon bei Grochow heldenmüthig hervorgethan, sieht, als er bei der Brücke anlangt, den General Pae, dem die Hauptstadt anvertraut war; und welcher kurz vorher das 9te Regiment der sogenannten „Wanderskern's Kinder“ von Maloskrowski's Abtheilung gesammelt hatte, schwer verwundet wegtragen und Boguslawski weichen. Als die Reiterführer Jhr Starzynski und Kruti, zu spät bemächtigt, auch noch ausbleiben, als es immer later wird, daß die Russen alle Vorteile der Uebermacht, der Artillerie und des Terrains in sich vereinigen und im Besitze des nahen Uferbannes mit ihrem beschießenden Geschütze grade das für sich hatten, was die Franzosen bei Kob gegen sich gehabt, verlor der polnische Generalissimus den Kopf. Statt sich auf den sandigen Anhöhen vor Ostrolenka auszuhalten und, wenn ein Theil der russischen Gewaltpausen verließ war, denselben in die Warze zurückzuwerfen, hörte, dachte und sah er nichts anders, als den einen Gedanken, die Russen nicht über die Brücke zu lassen. Dorum machte er keinen Massenangriff und schied, statt die Artillerie auf den Anhöhen zu lassen, grade dahin, wo die Kanoniere von den hinter Sackens Verschanzungen aufgestellten Artillerie gedeckt wurden. Es galt, die Russen anzugreifen, die von dem Dämme so geschützt standen, daß man kaum ihre Köpfe sah, über eine Verschanzung zu ihnen zu gelangen, die man erst erstletern mußte, und welche von 20

Kanonen besaßen ward: Das Vertrauen für das Gelingen verläßt Styrnneck, nicht aber der persönliche Muth. Mit bewundernswürdiger Tapferkeit führt er sich an der Spitze des Fußvolks Mann gegen Mann den russischen Scharen entgegen. Tausende sinken, von den Kartätschen gemädet, vom dem Damm herab. Immer neue, immer mutigere Mannschaff erseht die Gefallenen. Schon ist ein Theil der Moskauer erschlagen, die Aussen sind mit dem Kaputtum erreicht, Entsetzliches Wirben. Die meisten Offiziere nehmen selbst die Gewehre zur Hand und sterben wie die Soldaten. Sie stürzen in furchtbarer Menge. Vergebens sind die Reiterangriffe, mit denen der Oberbefehlshaber seine Colonnen flankiren ließ. Die tapferen Reiterführer, Heineck Kaminski, sinkt, von einer Kartätsche tödtlich verwundet. Bald folgt ihm der Vapard des polnischen Heeres, Ludwig Rüd, der Anführer des künftigen Ulanenelements, in den Tod. Mit ihm sinkt der Reiter der Muth. Die Artillerie wird immer schwächer, denn schon fehlt die Munition an zu mangeln. Da rückt der Oberstleutnant Ben mit seiner reisenden Batterie (aus dem Garde Artillerieregiment, welches am 29. Nov. zuerst mit dem vierten Regiment auf der Seite des Volkes getreten war) im Galopp auf Flintenschußweite gegen den Feind, und richtet ein furchtbares Blutbad an. Die ganze russische Geschützmacht richtet sich jetzt gegen die zwölf Geschützkinder. Unterdessen führt Styrnneck die Infanterie von Neuem in das Feuer. Er gönnt sich nicht die Zeit, den Degen zu ziehen. Mit seiner Wäp zeigt er gegen den Feind. Die Küssen, welche den großen Mann daardoupt zu Pferde auf sich heransprengen sehen, stoßen und drängen zurück. Unterdessen sammelt sich das polnische Regiment und folgt, obwohl ermüdet, mit neuer Ansehung dem verwagenden Feldherrn. Diebisch wagt es nicht, frische Massen über die Brücke zu führen und gibt von Styrnneck's Tirailleurs (von der Brigade Langemann) fortwährend im Schach gehalten, die Hoffnung auf, das polnische Heer erreichen zu können.

Erst als die Nacht hereingebrochen war, endete dieser mit beispielloser Erbitterung, mit riesenmächtiger Kraft und ungeworden Opfern von beiden Seiten geführte Kampf. „Hein“) man hat einen Sieg nennen kann, daß man einen geschwollenen Pöbel mit eigener Todesgefahr költ, so hat Styrnneck durch persönliche Tapferkeit und Entschlossenheit den schönsten Sieg in der Welt erkämpft und die beiden Regier, welche seine Uniform durchdrückt, waren Ehrenreich, auf die er so stolz sein konnte, wie auf das Kreuz nach den Siegen von Dembe.“

(Carl Falkenstein.)

OSTRONIWINT, Ostwin, so verteutschte“) Karl der Große den Subauglan, während ee den Eurus Ostionronipoint, und den Vulturans Ostnordronipoint nannte

te“); in dem roni hat man raunen zu entdecken geglaubt“), so daß Osttraunerwind wäre, doch ist die richtige Ableitung von ostron, von Osten her, während ostar nach Dän biß“). (Ferdinand Wächter.)

OSTROROG, deutsch Schwarzenpet, Städtchen des samarschen Kreises des Großherzogthums Posen von 94 Häusern und 634 Seelen (Ende 1828), enthielt im J. 1797 außer der Kirche und drei Mühlen 80 mit Stroh oder Schindeln gedeckte Wohnhäuser und 442 Einwohner, worunter kein einziger Jude. So klein der Ort, so wichtig war er für die polnische Geschichte; er ist das Stammhaus der besonders in den Reformationszeiten so bekannt gewordenen Grafen von Ostrog. — Sandwigo von Ostrog besand sich in des Großfürsten Witbold Herr, als dieser auszog, die Mongolen zu bekämpfen, und hatte in der Schlacht an der Borzla (14. Aug. 1399) mit seinem Nachbarn, Dobrogoß von Samotul, den ehrenvollen Auftrag, die Person des Fürsten zu beschützen und insbesondere zu verhindern, daß er lebend in der Hände Gewalt falle. Als Weimode von Posen und General von Großpolen beauftragte ee in der Schlacht bei Tannenberg ein eigenes Banner, außerdem standen aber auch die böhmischen Edlenten unter seinem Oberbefehl, und der Verleih mit diesen Russen, an dem auch der Weimode von Kalisch, Stanislaus von Ostrog und dessen Sohn Antheil genommen, schreit auf die ganze Familie eingewirkt, und sie vor andern in Polen zur Annahme der neuen Lehre vorbereitend zu haben. Aber nicht nur bei Tannenberg glänzte Sandwigo's Tapferkeit, unzählige Male in dem Laufe des Krieges wird sein Name genannt, und besonders führt ihm die Ehre des Tages von Gornowo, des weniger blutig und entscheidend, als jener von Tannenberg, doch, nach dem einmüthigen Zeugnisse der polnischen Geschichtsschreiber, ungleich besser ausgefallen wurde. Johann von Ostrog, Kastellan zu Kretschitz, war mit Helena, der um das J. 1448 geborenen Tochter des Herzogs Wenceslaus von Böhmen verheirathet. Jakob, Graf von Ostrog, muß als einer der wichtigsten Förderer der Reformation in Polen angesehen werden. Bereits im J. 1550 ließ ihn der Primas, Altilast Dziergowski, vor sein Gericht fordern, weil er die katholische Religion verlassen habe, und im J. 3. ließ Jakob den Heil Cruciger, einen der eifrigsten Reformatoren, den er aus Klempen mitgebracht, in der Stadtkirche zu Ostrog öffentlich predigen. Cruciger mußte auch einen Entsauf machen, wie die Reformation nach der ausgeburgischen Confession auf des Grafen sehr bedeutenden Gütern eingeführt werden sollte. Nur einen Umstand hatten Jakob, wie Cruciger überleben: die Gräfin, Barbara Stadnicka, des günstige die böhmischen Brüder, zunächst vermutlich, weil ihr Ehemann sie haßte, ließ sie zu Ostrog auf dem Schiffe predigen und erlaubte der Dienerschaft, diesen

*) Spazier in seiner Geschichte des Aufstandes des poln. Volkes in den Jahren 1830 und 1831. 2. Th. S. 325.

1) Grunden daß er die altteutschen Namen weil nicht, sondern wählte sie nur statt der lateinischen an.

2) Einhardi Vita Caroli M. c. 29 bei Pertz, Mon. Germ. Hist. Script. T. II. p. 459. Arabanus Maurus, Glossae bei Goldast, Script. Alam. T. II. p. 67. 3) Es Joh. Georg Wächter, Glossem. 4) Ferd. Wächter, Forum der Kr. 2. Bd. 1. Abth. S. 61, 62.

predigten beizumohnen. Dieses war besonders geschehen während einer Reise, die der Graf vorgenommen, wie ihm im Augenblicke der Heimkehr von vornehmen katholischen Gassen berichtet wurde, mit dem Befuge, daß die Gassen eben wieder der Bräuterverammlung beizumohnen. „Nächste mit meiner Frau die Kucherei ins Haus, so wollte ich sie dafür mit Schillingen belohnen,“ sagte der Berichtshalter, der sich nicht überzeugen konnte, daß der Graf schon längst ausgeführt habe Katholik zu sein. Nach nahm der Graf eine Karabatsche, ging damit in das Zimmer, wo die Versammlung sich geborgen glaubte und wollte die Gassen mit Gewalt herausstreifen, um sie den Gassen vorzuschießen. Eben predigte Matthias Gierwenka (Gierwinka), der früher von den Brüdern an Luther nach Wittenberg abgesendet worden, und ohne seinen Aet aufzugeben, mußte Gierwenka doch alsbald seine Rede so zu lenken, wie sie für den Gemüths- und Gewissenstand des Grafen paßte. Dieser ließ erst erkauft sehen, und hörte aufmerksam mit sichtbarem Altruismus zu. Georg Israel, der neben dem Prediger saß, deutete ihm mit der Hand einen Platz an, um sich niederzulegen, der Graf that es, hörte die Predigt bis zu Ende, und „wurde aus einem Saul ein Paulus.“ Isakow war aber nicht zufrieden, für seine Person sich den böhmischen Brüdern anzuschließen, ihre Kirchenregierung mußte auch auf seinen Eifer durch Georg Israel eingeführt werden, wie dieses namentlich mit seinen Paternostern in Kojnin, Wargzin, Lobkows, Borczon und Giedel der Fall war. In Ostrow nahm Israel seinen Sitz auf dem schönen für ihn im J. 1554 von dem Grafen erbauten Pfarrhause. In Kojnin, bei dem Grafen, wurde auch vom 24. August bis 2. Sept. 1555 die Synode gehalten, auf welcher die böhmischen Brüder sich mit den Reformirten von Kleinpolen vereinigten, ein Ereigniß, das zwar nur auf dem Papiere bestand, denn die meisten der Brüder hielten es fortwährend mit den augustinischen Confessionsverwandten, das aber nichts desto weniger sehr viel beitrug, dem Muthe der Dissidenten zu erheben und ihre Stellung fester zu machen. In Bartholomäus 1560 erschien der Graf auf der großen von den böhmischen Brüdern zu Sierzin in der mährischen Hanna gehaltenen Synode. Auf dem Reichstage zu Borschau im J. 1563, dem er als Landbote beizuwohnen, übergab er die Confession der böhmischen Brüder. Bei der Disputation, die im J. 1563 zu Petrikau, zwischen den Evangelischen und Secinianern stattfand, war er einer der vier Richter von Seiten der Evangelischen. Nicht minder eifrig sorgte für die Verbreitung der neuen Lehre der Castellan von Wersich, Graf Stanislaus von Ostrow; er schulte sich nicht, da, wo Gründe nicht ausreichten, Gewalt zu brauchen, und besetzte namentlich zwei Bürger von Posen, die der Bischof Andreas Gzarnowski, wegen ihres Unbittens zu der Gemeinde der böhmischen Brüder dem Feuerode bestimmt hatte, mit bewaffneter Hand aus ihrem Kerker (1554). Stanislaus fand auch mit Coloin in unmittelbarem Briefwechsel. Ebenso verdient um die Angelegenheiten der Evangelischen machte sich Sandmow, Graf von Ostrow; durch seine Bemühungen insbesondere wurde der langwierige und verfrüßliche Streit zwischen

den Senatoren Ostrower und Turmowski in dem Vergleich vom J. März 1595 abgehandelt, er unterzeichnete auch, gleichwie Isakow und Niklaus, den Ostrower, die herabste im J. 1599 zu Witna zwischen den evangelischen und den griechisch-russischen Glaubensgenossen vermittelte Conciliation. Niklaus, der später als Castellan von Biala vorstammte, hatte ansehnliche Güter in Kojnschen, Kaskawina, Gzasin von Ostrow und Kaskawina von Metelsk; eine geborne von Burzow, wohnte dem sechshundertjährigen Gedächtnisse der Prinzessin Anna zu Zborn, den 16. Jul. 1636 bei. In der unglücklichen der Wamier, im Juli 1648 den Kaskawin gelieferten Schlacht befand sich unter den polnischen Generälen ein Graf von Ostrow, und zwar der nämliche, der im folgenden Jahre (1649) Bazaras gegen die Kaskawin und Kaskawin verteidigte hielt. Im J. 1656 wurde der junge Graf von Ostrow von Gzarnicki an die Danziger abgeführt, um sie zu fernern Händeln gegen die Schweden aufzumuntern. Ein Graf von Ostrow, Castellan von Zaborzow, stand im April 1749; ein anderer, Truchsess von Gziet, ging im J. 1764 als Gesandter an den schwedischen Hof, um den Todesfall König Augusts III. zu notificiren. — Die Grafen von Ostrow führen das Wappen Kalacz, ein Wappen, das eigentlich in seinem heraldischen Ephem vorkommt. Es wird beschrieben als fascia argentea, aequalis et circumlignata, et in extremitatibus protensa, in campo rubro, das aber nicht die mindeste Ähnlichkeit mit einem Auerbalken (fascia), sondern könnte vielleicht eher als ein Hufeisen gelten. Nach des Dinges Bericht ist es jedoch eine Laufbinde, wie sie die Nothpfeiler um den Kopf zu tragen pflegten, und wurde sie dem gesammten Stamme, wozu auch die Gzarnowicz, Gzarnowicz, Gzarnowicz und Andere gehören, als Wappen verliehen, zum Andenken, daß dieser Stamm unter den großpolnischen der erste gewesen, der die heilige Laute empfing. Nachdem die Ostrower in den Grafenstand erhoben worden, und sich mit teutschen Geschlechtern verschwägerten, erhielt ihr Wappen mancherlei Aufsätze, so daß es zuletzt aus acht Feldern bestand, wovon aber das erste die silberne Laufbinde enthält. Die Verschwägerungen mit teutschen Geschlechtern haben unsere Geschichtschreiber und Genealogisten häufig in Irthum geführt; es wollte keinem einleuchten, daß Ostrow und Gzarnowicz der Name einer und derselben Familie sein könne und selbst noch Wodzis, in seiner Geschichte der Herrschaften Sorow und Trzebiel, 1826, Stammtafel II. nennt die Gemahlin des Reichth von Wodzis (der Gemahlin von Ostrow: Gzarnowicz).

(v. Scharnberg.)

OSTROW. 1) Kreis in der russischen Statthaltschaft Pskow, zwischen 57° 40' und 57° 40' nördl. Br. und 45° 57' bis 47° 10' östl. L., mit ebenem Boden und von der Witslaja durchflossen. Hauptst. ist Ostrow.

(L. F. Scharnberg.)

2) O., eine alte, aber unbekannte Kreisstadt in der Statthaltschaft Pskow des europäischen Rußlands, auf einer Insel der Witslaja, mit zwei Kirchen und etwa 1000 Einwohnern, die sich fast einzig von der Landwirthschaft nähren. Das Alter des Ortes zeichnen die Ruinen der Stadtmauern, auch die Gerichtshäuser sind alte

alt und es enthält die Steinerne Kirche die Jahreszahl 1408. (J. C. Petri.)

3) O., Stadt im Dmow Radzym im Königreiche Polen mit 1500 Einwohnern.

4) O., Stadt im Dmow Ostrolenka im Königreiche Polen mit 600 Einwohnern. (I. F. Kämtz.)

5) O., ein zur fürstlich Dietrichsteinischen Herrschaft Saaz gehöriges Dorf, im iglawer Kreise Böhrens, mit 82 Häusern, 866 Einwohnern, einer Kirche, einem ehemaligen Altkirchhof und Waidhofe, zu welchem gegen 500 Jochs geringes Ackerland und beilauf 100 Jochs Wiesen gehören. Das Dorf liegt nahe bei Rodoslin, etwa zwei Stunden südwärts von Saaz, in einer gebirgigen Gegend. Es ist nach Ditztow eingepfarrt. Im 16. Jahrh. bildete es ein besonderes Gut, was den Herren Nichta von Radotin bis zum J. 1609 gehörte, in welchem Jahr es dem Thomas Sobierch von Kozlow verkauft wurde; dieser verlor es wegen seiner Theilnahme an der mährischen Rebellion; von der kaiserlichen Kammer kaufte es später der Graf von Bercht, der es dem Gute Neu-Besselt einverleibte; mit diesem kam es durch Kauf an das Stift Saaz und nach dessen Auflösung an das kaiserl. Aeat, von dem es der Fürst Dietrichstein erkaufte.

6) O., ein Dorf im brenner Kreise Wäbrens, eine Stunde nordöstlich von Adomnig, zwischen Gebirgen gelegen, welche zahlreiche Grotten und Höhlen enthalten. Es gehört zur altgräflich von Salmsischen Herrschaft Raib, mit 421 mährisch-slawischen Einwohnern. Bei dem Dorfe wird ein rothbr. Marmor und guter Kalkstein gebrochen. — Denselben Namen führen mehrere Dörfer Salzigens.

(G. F. Schreiner.)

OSTROWNO, eine kleine Stadt oder Marktsiedlung an einem See in der Statthaltschaft Witebsk des russischen Reichs, 3½ Meile von Witebsk. Es ist hier ein kleineres Kloster und eine hölzerne Kirche, eine Kirche der Unitarier, ein Posthaus und eine jüdische Synagoge. Auch wird jährlich ein Jahrmarkt in der Stadt gehalten. Es wird bloß von Christen und Juden bewohnt, welche Handelsartikel treiben. (J. C. Petri.)

OSTROWSKAJA, eine Stanzie (besitziger Raabtsiedler) der dänischen Kosaken, am linken Ufer der Wiedwaja. Sie hat eine Kirche, viel Bau- und Brennholz, auch guten Ackerbau und Viehzucht. (J. C. Petri.)

OSTRUS oder OTRUS. Dioscoros (p. 676) nennt eine Stadt Otrus in dem nördlichen Phrygien. Auf dem chaldäonischen Concilium erscheint der Bischof der Stadt Otrus, und im zweiten anathemischen von Otrus. Bei Plutarch (Luceull. p. 497) kommt ein Otrus in Phrygien vor. Vielleicht derselbe Ort mit Otrab in südlichen Bithynien bei Strabon (XII, 4, 7). (Vulker.)

OSTRYA. Eine Pflanzengattung aus der siebenten Ordnung (Polyandria) der 21. Kinnischen Classe und aus der natürlichen Familie der Amentaceen (Cupuliferae Richard). Der Name findet sich zuerst bei Theophrast (Sargus, Sargus Hist. pl. III, 3 fast wörtlich überliefert bei Plin. H. N. XIII, 37); in neuerer Zeit hat ihn Micheli (Nov. gen. p. 223. t. 104), zuerst wieder aufgenommen. Char. Die männlichen Kätzchen mit ganzan-

digen, gewimperten Schuppen, welche 12 bis 15 ästige Staubfäden mit abhangen, an der Spitze bärtigen Antheren bedecken; die Schuppen der weiblichen Kätzchen, wie die der männlichen; unter jeder Schuppe liegen zwei rauchhaarige Fruchtknoten, jeder mit zwei Griffeln; die Schuppen der weiblichen Blüthe bleiben stehen und bilden eine häutige Kapfel, in welcher ein harter, glatter, eisförmiger Same liegt. Die beiden bekannten Arten sind:

1) O. vulgaris Willdenow (Sp. pl. O. italica Michel l. e.). O. carpinifolia Scopoli carnoli, Carpinus O. Linn., Sargus Theophr. l. e. Sargus der Neugriechen, Hopfenbuche, ein im südlichen Europa einheimischer Baum, vom Ansehen der Hainbuche (Carpinus Betula Linn.), aber kleiner, mit stumpfen Blattknospen, kurz gestielten, scharf anzufühlenden, eisförmigen, zugespitzten, ungleich spitz gefägten Blättern und eisförmigen, überhängenden Fruchtzapfen. Diese letztern gleichen denen des Hopfens, daher der deutsche Name. Das Holz soll nach Theophrast's und Plinius Angabe (a. a. O.) zum Hausbau undraubar sein; wenn man es doch dazu verwende, so bringe es Unglück. 2) O. virginiana Willd. (l. e., Carpinus virginiana Lamarck enc.) mit zugespitzten Blattknospen, weich anzufühlenden, eisförmig-abhangenden, zugespitzten Blättern und langstieligen, aufrechten Fruchtzapfen. Dieser Baum, welcher eine Höhe von 20—30 Fuß bei 8—12 Zoll Durchmesser erreicht, wächst in Nordamerika. Das Holz (Iron-wood Eisenholz) ist hart und zäh, sodas es vorzüglich zu Kammern in Mühlrädern sehr tauglich ist; man nimmt aber gewöhnlich hierzu in Nordamerika das klaufigere Holz von Cornus florida Linn. (dog-wood). (J. Sprengel.)

Ostryodium Desv., f. Flemingia Koch.

Ostrzeszow, f. Schildberg.

OSTSEE, Baltisches Meer. Die Ostsee ist ein Binnenmeer, welches durch die drei Meereengen, den Sund, den großen und den kleinen Belt, mit dem Kattegat und dadurch mit der Nordsee zusammenhängt, mit welchem es auch durch den schleswig-holsteiner Kanal verbunden ist, dehnt sich zwischen Dänemark, Schweden, Rußland und Preußen und einem Theile der russischen Provinzen aus, soll einen Flächenraum von 10,000 QMeilen einnehmen und steigt im Norden bis zum 65. Grade der Breite hinauf. Der Name Ostsee erklärt sich durch sich selbst, den Namen baltisches Meer aber leitet man entweder von Belt, welches Einbruch des Meeres bedeutet, oder von Balkin, einer Landschaft oder Insel ab, die an oder in ihm gelegen haben und Ursache ihrer Benennung geworden sein soll, über deren wirkliches Vorhandensein es jedoch an Nachweisungen fehlt.

Die Ostsee zeichnet sich vor andern Meeren durch den Mangel an Ebbe und Fluth, durch ihr weniger salziges Wasser und durch einen geringen Wellenschlag aus. Sie nimmt 40 Flüsse auf, die ihr zum Theil, wie die Rnwa, Düna, Weichsel, Dder eine große Wichtigkeit für den Handel geben. Inzwischen ist sie nicht reich an Fischen und guten Fischen. Ihre Küsten sind größtentheils sehr niedrig und sandig und daher ohne Buchten, worin Schiffe einlaufen könnten, und die in sie mündenden Flüsse

führen so viel Sand mit sich, daß die Einfahrt in dieselben für größere Schiffe sehr schwierig oder unmöglich wird. Auf ihr selbst wird das Schiffe durch häufige und heftige Stürme, welche die einander nabeliegenden und zum Theil insektreichen und sehr leichten Küsten begünstigen, sowie im Winter durch das Eis, womit sie alsdann häufig bedeckt wird, erschwert. In ihrem Umfange liegen mehrer Meeresbussen, wovon der bothnische, dessen Grenze die Inseln, welche sich von der südwestlichen Spitze Finnlands nach Schweden hinüberziehen, bezeichnen, von einer sehr großen Ausdehnung ist. Ihm zunächst kommt der finnische Meerbusen, der eine östliche Richtung hat und zwischen Finnland und Estland tief in das russische Gebiet eindringt. Südlich von ihm gelangt man zum rigaer Meerbusen, vor dessen nordwestlicher Öffnung sich die Inseln Dagö und Hiell befinden. Das russische und frische Daff und das Daff bei Stettin bespülen die Küsten von Preußen und Pommern. Außer den hier gelegentlich erwähnten Inseln gibt es noch mehr in der Döfse, wie Dland, Götland, Bornholm, Rügen, Falster, Möen, Laaland u. a., die aber für sich ohne große Bedeutung sind. (Eiselein.)

OSTSEELÄNDER. Unter dieser Benennung werden vorzugsweise Rußland, Polen, Preußen und Schweden verstanden. (Eiselein.)

OSTSEEPROVINZEN. Man bezieht diese Benennung auf einen Bestandtheil sowohl des russischen als des preussischen Staats, indem man in Rücksicht des ersten Finnland, das Gouvernement St. Petersburg, Estland, Livland und Kurland und in Rücksicht des letztern Ostpreußen, Westpreußen und Pommern als Ostseeprovinzen bezeichnet. (Eiselein.)

OSTSTRASSE, die, ist die zwischen Rußland und Arguinsee befindliche Meerenge. (Eiselein.)

Ostnordost, f. Himmelsgegend.

Ostnordostwind, f. Wind.

OSTUNI, eine Stadt von 5000 Einwohnern, auf dem Festlande des Königreichs beider Sicilien in der Provinz Otranto und zwar in der Nähe des adriatischen Meeres, auf der Straße von Bari nach Otranto gelegen, ist der Sitz eines Bischofs und zählt außer der Kathedrale eine Pflanz- und fünf Klosterkirchen. (Eiselein.)

Ostnange, f. Lofodden.

Ostwind, f. Wind.

OSUG, magyar. Szajkófalva, ein großes, am Berge Boró, in einem von einem Wildbache durchflossenen Thale unsern der Grenze des marmarischen Comitats liegendes, mehrern Grundherrschaften gehöriges Dorf im seltsüder Bezirk der beregter Gespannschaft, im Kreise dieselbe der Abtei Ober-Ungarns, mit einer griechisch-katholischen, zur muntacher bischöflichen Diöcese gebührenden Pflanz-, Kirche und Schule, 46 Häusern und 600 ruffnischen Einwohnern, welche sich alle zur katholischen Religion bekennen, Ackerbau treiben, sehr arm und unwissend sind und in der Civilisation weit hinter den Magyaren und ihren übrigen Nachbarn zurückgeblieben sind. (G. F. Schreiner.)

OSUL (اصول), eigentlich die Wurzeln, die Grundlagen, heißen bei den Muhammedanern die Grund-

sätze, die Grundlehren oder Principien mehrer Wissenschaften, hauptsächlich die der dogmatischen Theologie (اصول الدين) und des kanonischen Rechts (اصول الفقه). Obwohl es auch noch eine Wissenschaft der Grundlehren der Traditionen (علم اصول الحديث)

gibt, so führen doch jene beiden andern vorzugsweise den Namen اصول, die beiden Wissenschaften der Grundlehren. Die Wissenschaft der Grundlehren der dogmatischen Theologie heißt auch الكلام, die Scholastik oder Metaphysik, und besteht in Glaubenssätzen und in den zur Vertheidigung derselben nöthigen Beweisen und Gründen. Sie beschäftigt sich vorzugsweise mit den Eigenschaften Gottes, und ihr Nutzen wird zur Erlangung der ewigen Seligkeit sehr gerühmt. Sie gilt für die edelste der Wissenschaften, da sie es gleichzeitig mit dem Worte Gottes zu thun hat. (Vergl. Encyclop. Übers. der Wissensch. des Orients. S. 650 fg.) — Die Wissenschaft der Grundlehren des kanonischen Rechts lehrt die Art und Weise, wie die gesetzlichen auf Folgerung beruhenden Bestimmungen aus allgemeinen gültigen Beweisen abzuleiten sind. Ihr Object sind die allgemeinen gesetzlichen Bestimmungen daraus abzuleiten sind. Die Unterlagen dieser Wissenschaft sind die Kenntnisse der arabischen Sprache, ein Theil der Geisteswissenschaften, z. B. die Grundlehren der Metaphysik, die Koranregeln, die Traditionenlehre und ein Theil der speculativen Wissenschaften. Der Endzweck, den sie zu erreichen hat, beruht in der Erlangung der Fähigkeit, die specifischen gesetzlichen Bestimmungen aus ihren vier Beweismitteln, dem Koran, der Sunna, der gemeinschaftlichen Uebereinstimmung großer Gelehrten und der Analogie abzuleiten. — Wie genau die Wissenschaft der Grundlehren des kanonischen Rechts vom kanonischen Rechte selbst (الفقه) zu unterscheiden sind, siehe Lexie. bibliogr. et encyclop. Hadji Khalifa. T. I. p. 332 sq. und Abdollat. od. de Sacy. p. 478 (7).

Osul heißen ferner die Hauptorden der türkischen Mönche oder Dervische, wie der Kalkschibendi, Kalmewi, Kabri, Edhemi, Ruzafi, aus denen die andern, die Zweige (فروع) genannt, gleichsam ausgefloffen sind. (Gustav Flügel.)

OSULI (اصولي) ist die Bezeichnung für mehrere große arabische, persische und türkische Gelehrte, die durch ihre tiefe Kenntniss in den unter Osul genannten Wissenschaften der Grundlehren sich ausgezeichneten. Wir nennen unter ihnen:

1) Schems-ed-din Muhammed Ben Mahmud Isfahani, der im J. 688 (Reg. 25. Jan. 1289) starb, und das Werk über die Logik, betitelt: „Endpunkt des Denkens (غاية الطالب)“ hinterließ.

2) Den türkischen Dichter Osuli aus Bardar Jenidche, einem Städtchen in Rumelien am alten Actius oder Barbarius, dem Flusse von Adriaupolis. Seine erste Schule machte er in seinem Vaterlande, brachte aber

darauf mehr Jahre in Ägypten in dem Orden des frommen Schleich Ibrahim zu. Er starb im J. 945 (beg. 30. Mai 1538) in seiner Geburtsstadt Jemische und hinterließ einen Dinan Schichte. (Vergl. Katifi S. 98. fg.)

(Gustav Flügel.)

OSUNA oder **OSCHUNA** (أوسونا), eine spanische unter der Herrschaft der Mauren durch den vorigen Sieg großer Veleichten ausgezeichnete Stadt, in der unter andern der fromme und gelehrte Professor der Rhetorik Abdallah Ben Abdelrahman Abu Merwan, gewöhnlich Saical genannt, in einem Alter von 100 Jahren im J. 593 (Jhr. 1196—1197) starb. (Vergl. den Art. Osuna.)

(Gustav Flügel.)

OSVA, slav. **Olsovjany** auch **Olava**, ein zur Herrschaft Mähle gehöriges, am rechten Ufer des Dniestrflusses, an der von Kaschau nach Mähle und Bypaly führenden Straße, in gebirgiger Gegend liegendes, 24 Stunde ostwärts von Kaschau entferntes Dorf, im süder District der abseuerer Gespannschaft im Kreise dieser der Adels Oberungarns, mit einer zur Pfarre Regete-Busko gebörenden katholischen Pfarrikirche, 84 Häuser und 628 magyarischen Einwohnern, von denen sich 499 zur katholischen, 120 zur protestantischen Kirche bekennen, und 9 Juden sind.

(G. F. Schreiner.)

OSWALD, auch **ST. OSWALD**, ein Pfarort im bairischen Landgerichte Grasau und im katholischen Dekanat Schönberg, 2 Stunden von Grasau und 84 Stunde von Passau. Er enthält 3 Häuser, 26 Einwohner und 1 Pfarrkirche, wohnt ehemals sehr häufig gewallfahrtet wurde. Oswald wurde von Johann, Landgrafen von Thurnen und Grafen von Hals im J. 1396 als Kloster für die Eremiten des heil. Paul gestiftet, nachher von den Klöstern Seben und St. Nikola mit regulierten Oberherren besetzt, bis endlich dasselbe, nachdem dessen Stiftung sehr vermindert worden, als eine Propstei dem Benediktinerkloster Niederalteich gänzlich einverleibt wurde.

(Eisenmann.)

Oswald, St., 1) ein Dorf im Bezirke Plantenwarth im gräzger Kreise der Steiermark, ungefähr drei Stunden von der Stadt Graz entfernt, gegen Westen gelegen, in dessen Nähe auf einem Hügel das Schloss Althofen sich befindet. Die zu dieser Gemeinde gehörigen Häuser (mit 262 Einw.), sowie die Kirche, Pfarre und Schule, liegen größtentheils auf mehreren reich bebauten Höhenrücken, welche aus der Gegend des hoch gelegenen Schloßes Plantenwarth auslaufen und sich gegen Hylendorf und jenseit St. Bartholomäus herabfallen, und in den dazwischen gelegenen Thälern, meist zwischen Weingärten und Obstpflanzungen zerstreut, und gewöhnlich meist entzündende Aufschüßen auf den hohen Gebirgsgipfeln der Schwamberg, Stub- und Keinalpen, auf die Pöck, den Rosenkogel, und über die Flächen und Thäler des westlichen Theils des gräzger Kreises, bis in die Gegenden der südlichen Steiermark hin. Die umliegende hügelige Gegend gehört zur Übergangs- und altem Pflanzformation. Dieses Dorf kommt in einer Urkunde d. d. Mittwoch nach Reminiscere in der Hohen 1485 vor, in welcher Christoph Wölfl das Amt in der

Kunach (Kainach) zu St. Oswald und Kötsch, von Kaiser Friedrich bis auf Albrechten zu seiner Hand auf Raitung erhielt*). 2) Eine Gemeinde im Bezirke der Propstei Zeyring im judenburger Kreise der obren Steiermark, 3 Meilen von der Kreisstadt und 14 Stunde vom Schloße Zeyring entfernt, mit 108 Häusern und 638 teutschen Einwohnern, darunter 333 weiblichen Geschlechts sind, welche starke Viehzucht treiben, mit einer Schule, einem Armeninstituten und einer eigenen Pfarre der lebner Diöcese, genannt St. Oswald bei Zeyring. Sie gehört zum Dekanat Pöls, über die der Hauptpfarre zu Pöls das Patronat zusteht, mit einer eigenen Pfarrgült. Die Kirche war in frühern Zeiten, denn sie bestand schon vor dem J. 1335, eine sehr große, weitläufige Pfarre; später wurden daraus die Vicariate St. Johann am Lauern, Kreichin und Pulverwald gebildet; gegenwärtig zählt sie nur 1377 Pfarrkinder. 3) Im Traunthal, ein Dorf im Bezirke Mährenberg im marburger Kreise der Steiermark, am linken Ufer der Drau, an der von Warburg nach Klagenfurt führenden steiermärkisch-kärnthnerischen Aaral-Verbindungsstraße, mit einer Kirche, Schule, einer zur festauer Diöcese gehörigen Localität von 526 Seelen, über welche dem steiermärkischen Religionsfonds das Patronat zusteht, und einer Pöfstation, welche mit Mährenberg und mit der drei Meilen entfernten Kreisstadt Pörsch wechselt. Die Einwohner sind Wenden und theils mit Ader, theils mit Weinbau beschäftigt. Oberhalb dieses Dorfes befindet sich in der Drau eine Felsenplatte, die kleine Villa genannt, welche der Schifffahrt gefährlich ist, eine andere ähnliche Stelle befindet sich eine halbe Stunde unterhalb St. Oswald, welche die Sturmreihe, auch bies die Keiden (die Keichfrimmung) heißt. 4) In Freiland, eine Gemeinde des Bezirkes Teuschlandberg im marburger Kreise der Steiermark, am Fuße der Hohen, 14 Meilen von der kärnthnerischen Grenze und 4 Meilen von Teuschlandberg entfernt, an dem Lände- und Verbindungswege, der von Lebring in der Steiermark nach Breitenfeld in Kärnten führt, besitzt eine dem Stifte Admont incorporierte, zum Kreisdekanat Teuschlandberg gehörige Benediktinerlocalität von 590 Seelen. Da das Dorf hoch im Gebirge, fast in der Alpenregion gelegen ist, finden sich schon in der nächsten Umgebung desselben Apargia crocea Haerke, Swertia perennis L., Juncus trifidus und castaneus L. und andere seltene Alpenpflanzen vor; die ganze umliegende Gegend gehört der Übergangsformation an. 5) Bei Eiblswald, eine Gemeinde des marburger Kreises der untern Steiermark, welche auch den Namen Krumbach führt, mit einer zum Dekanat St. Peter im Sulmtale gehörigen Localität der festauer Diöcese, von 1200 katol. Pfarrkindern, einer Kirche und Schule, über welche das Patronat dem steiermärkischen Religionsfonds zusteht. Die Einwohner sind Teutsche und fast nur mit dem Aderbau beschäftigt. 6) In der Krafau, ein Vicariat der lebner Diöcese, welches zum Dekanat Stabl gehört, im Bezirke Murau des judenburger Kreises der Steiermark, mit 603

1) G. Schmutz, Historisch-topographisches Lexikon der Steiermark. (Wetz 1822.) 2. B. S. 85, 86.

Seelen, einer Kirche, zu welcher eine eigene Pfarrgült gehört, und einer Trivialschule, das Patronat über dieselbe steht dem steinmännlichen Religionsfonds und die Boigstel der fürstl. schwarzemberglischen Herrschaft Warau zu. 7) Ein zum Werbezirks-Commissariat und zur Herrschaft Egg bei Doppelisch gehöriges im laubabigen Kreise Krains, am südlichen Abhange des Utschad- oder sogemann-ten Trojanbergs in einem engen Waldthale, an der nach Tiefst führenden Hauptrommel- und Poststraße zwischen Peteline und Obertrajana gelegenes Dorf. In der Nähe dieses Dorfes stoßen noch jetzt die steinmännlichen und süprischen Grenzen zusammen, wie einst, nach dem hierosolymitanischen Reisebuche, in dieser Gegend, bei der edmüßigen Mansion Habranze, die Landesmarken Noricum und Italiens sich begegneten^{*)}. Ein Dörflein bezeichnet jetzt die Grenze des Königsrichs Jäger und des steinmännlichen, und ungefähr 1000 Schritte weiter, am Fuße des Trojanbergs, sieht man noch ein altes Doppelthor, welches seit Jahrhunderten die Grenze des alten Herzogthums Krain angibt. 8) St. Oswald, ein Dorf im Mühlviertel des Erzherzogthums Österreich ob der Ens, mit einer kathol. Pfarrei des De-kanats Seinsbach der Linzer Diöcese mit 876 Partin-bern, über welche dem Stifte Schögl das Patronat zusteht. — Außerdem noch viele kleinere Dörfer dieses Namens besonders in Kärnten. (G. F. Schreiner.)

OSWALDIA. Eine von Cassini gestiftete Pflanzengattung aus der vierten Ordnung der 19. Einflüßigen Classe und aus der Gruppe der Radiaten (Helianthem Cass.), Afferen, Ranunculoiden (Lefl.) der natürlichen Familie der Compositae. Ghat. Der gemeinschaftliche Kelch halbkugelig, vielblättrig: die Blättchen schlaff, dachziegelförmig über einanderliegend; der Strauß besteht aus wenigen, drei- oder viergeahnten, fadenförmigen Blümchen; der Fruchtknoten nackt; die Samen flachgedrückt, rundlich behaart. *Baillieria Aublet* unterscheidet sich nur durch den mit Spreublättern bedekten Fruchtknoten. Die einzige bekannte Art, *O. baillierioides Cass.* (Diet. des se. nat. vol. LIX. p. 325) ist ein kleiner brasilianischer Strauch mit gegenüberstehenden, gestielten, raub anzusehenden, gelappten, eiförmigen Blättern und weißen Dolbensträumen am Ende der Zweige. (A. Sprengel.)

OSWALDSHÖHLE, eine der berühmten Muggendorferhöhlen im bairischen Obermainkreise. Nahe bei der Kirche zu Muggendorf, am östlichen Ende des Dorfes, führt durch eine Alee, die sich am freien Abhange des Walsenbergs hinaufzieht, rechts ein Pfad nach dem Gebirge, welches den Rücken des sogenannten hohen Berges (Hohberges) begründet. Am Gipfel dieses Berges erblickt man eine von Norden ostwärts hinlaufende, 18 Fuß hohe Felsenwand, welche eine hervorragende Wölbung bildet, die sich einwärts zu einem zwölf Fuß hohen und fünf Klafter weiten Bogen verengt. Durch die offene Thüre dieses mit einer Mauer eingeschlossenen Felsenbogens tritt man, von kalter Höhenluft umweht, in ein 55 Fuß breites und 35 Fuß tiefes Gewölbe, welches als der

eigentliche Eingang und die Vorhalle der aus drei besondern Höhlen bestehenden Oswaldshöhle anzusehen ist. Links erblickt man sofort den sogenannten heinrichschen Becken und zwei einige Fuß vom Boden erhabene Vertiefungen in der Felsenwand, die beständig mit dem reinsten und kältesten Wasser angefüllt sind. Durch das sieben Fuß hohe linke Seitenloch kommt man in eine ovale glockenförmig gewölbte Grotte von 13 Fuß Höhe und zehn Fuß Länge, an deren Hinterwand das über verfallene Gewölbe herabstehende Stalaktitenwasser die zurüßig gelassene Steinmaße dergestalt ansetzt hat, daß hierdurch das schöne Bild einer kleinen Cascade laufend und überfallend dargestellt wird. Ein niedriger Bogen öffnet den Eingang zur anstößenden ähnlichen Höhle von 16 Fuß Breite, 13 Fuß Länge und an einer Stelle von 20 Fuß Höhe. Diese Höhle hat weniger regelmäßige Wände als die erstere, aber gleiche Tropstein-Wasserfälle. Durch eine niedere Wölbung gelangt man in einen 45 Fuß breiten und 30 Fuß langen Raum, zu welchem aus der oben bemerkten Vorhalle noch zwei andere Portale führen, durch die zur Verschönerung der Dunkelheit nur schwache Lichtstrahlen eindringen. Durch eine Leuchte aus einer Gänge wird die hohe Kuppel mit ihren vielen Ausbildungen beleuchtet. Südlich führt ein sieben Fuß hoher Bogen in die dritte Höhle von 44 Fuß Breite, 20 Fuß Länge, und an fünf Klaftern Höhe. Große Felsenstücke, wahrscheinlich von der Höhe herabgefallen, liegen in wilder Verwirrung auf dem Boden umher. Die Seitenwände sind mit traubenförmigen Bildungen des Stinters überfüllt. Eine Füllung aus dem Hintergrunde leitet in einen acht Fuß hohen Gang, der sich bald verengt, bald zu einer Breite von 23 Fuß ausdehnt, und der zu einer gemauerten Pforte führt, durch welche man aus diesem 80 Schritte langen unterirdischen Gewölbe südlich auf der dem Eingang entgegengesetzten Seite des Berges ins freie Licht des Tages hinaustritt^{*)}. (Fenkohl.)

OSWARY (ungr. *Haszmar-Vasvári*), ein großes im nagybáner District der hatzmarer Gespannschaft, im Kreise jenseit der Theiß Ober-ungarns, in waldiger Gegend liegendes Dorf, mit einer griechisch-katholischen Pfarre, Kirche und Schule, 106 Häusern und 724 walachischen Einwohnern, unter welchen sich 594 Katholiken, 46 Evangelische und 84 Juden befinden. Das Dorf ist eine Meile von *Nemetz-Egyházas* entfernt, grenzt unmittelbar an den Ort *Batiz* und liegt am Vereinigungspunkte der Straßen nach *Egyházas*, *Aranyos-Reggös* u. f. w. (G. F. Schreiner.)

OSWEGO, ein Fluß in Nordamerika, welcher im Staate *New-York* aus dem *Dneipr* hervorkommt, in nordwestlicher Richtung fließt, und sich in die östliche Seite des *Niataros* ergießt. Zur Errichtung der Schiffahrt ist in neuen Zeiten der *Oswegokanal* gegraben worden. Er fängt vom *Erikanal* in der Nähe von *Syracus* in der Grafschaft *Onondaga* an, läuft längs des

*) *Lib. von Kocher's* *Naturalistisches Noricum* u. in der *steinmännl. Zeitschrift* (Weß 1821.) I. Heft. S. 8.

*) *Bergl. den Art. Muggendorferhöhlen*, und außer der Beschreibung derselben von *Kossmüller* f. die Umgebungen von Muggendorf, ein *Ausflugsbuch* u. von *Goldfuß* (Erlangen 1810.)

Males des Onondaga und parallel mit diesem in den Ontario, durch die Dörfer Liverpool, Three River Point, Oswego Falls und Oswego am rechten Ufer des Flusses. Die allgemeine Richtung ist von Syraus an nach Nordwest, seine Länge beträgt 38 englische Meilen (Vergl. haus, Annalen II, 73).

Von dem gedachten Fluße hat ihren Namen die Grafschaft Oswego, im Staate New-York, welche im J. 1816 gebildet wurde. Sie grenzt im Norden an Jefferson, im Nordosten an Lewis, im Südosten an Oneida, im Süden an Madison und im Südwest an Onondaga, hat einen ebenen, fruchtbaren Boden, der vom Onondaga, kleinen Sandy, kleinen und großen Salmon, die sämtlich in den Ontario gehen, bewässert wird; im südlichen Theile befindet sich der Oneidafluß. Wegen der vielen Wasserverbindungen eignet sich diese Grafschaft sehr gut zum Handel. Die Grafschaft hatte im J. 1820 13 Kirchhöfen mit 12,374 Einwohnern. Hauptort ist Oswego an der Mündung des Onondaga in den Ontariosee mit einem schlecht unterhaltenen Fort und lebhaftem Handel. (L. F. Kämtz.)

OSWESTRY, Marktflecken in Scrothpire in England, auf einer über die umliegende Gegend hervorragenden Anhöhe liegend, hatte im J. 1821 844 Häuser und 3910 Einwohner, die sich mit Verfertigung feinerer und baumwollener Waaren beschäftigen. Die Hauptkirche ist ein großes stattliches Gebäude, außerdem befinden sich hier Kapelle für die Independanten, Baptisten und Methodisten; eine sehr gute Schule und ein geräumiges Arbeitshaus.

Die Stadt ist sehr alt und erhielt ihren gegenwärtigen Namen, eine Corruption von Oswaldstret, von der Schlacht, welche hier zwischen dem christlichen Könige Oswald von Northumberland und dem heidnischen Könige Penda der Mercier geliefert wurde, in welcher ersterer fiel. Sie wurde späterhin, besonders vom König Offa, befestigt und war häufig der Kampfplatz zwischen Sachsen und Briten, späterhin zwischen diesen und den Normannen. Im J. 1212 zerstörte König Johann die Stadt; sie wurde dann mit einer starken Mauer umgeben, durch welche vier Thore nach den vier Weltgegenden führten; letztere wurden im J. 1769 ganz zerstört. Von dem Schlosse, welches auf einem hohen, künstlich angelegten Hügel auf der Westseite der Stadt lag, sind nur noch wenige Ueberreste vorhanden, welche jedoch hinreichend seine Festigkeit beweisen. (L. F. Kämtz.)

OSWIECIM, Aufschwiz, eine Stadt im podowischer Kreise Galiziens, am rechten Ufer des Solaflusses, über den unterhalb des Städtchens eine Überfuhr besteht, am gleichnamigen Flusse, in der Nähe des Ausflusses der Sola in die Weichsel, 2½ Meilen von der Stadt Kryn, an der Grenze von Galizien, Preussisch-Schlesien und dem Gebiete der freien Stadt Krakau. Sie ist der Hauptort einer ansehnlichen Herrschaft des Herren von Russocki, mit einem Obsteig und einem eigenen Justizamt; im Mittelalter aber war sie die Hauptstadt eines großen schlesischen Herzogthums, das nach Zabor wahrnehmlich den größten Theil des heutigen podowischer, einen kleinen vom bochmer und den größten vom sanbezger

Kreise begriff und noch immer vom Kaiser von Österreich in seinem großen Titel geführt wird. Nach der in der Sitzung des teutschen Bundestages vom 6. April 1818 abgegebenen Erklärung des k. k. österreich. Bundestags-geordneten gehört das Gebiet der Herzogthümer Aufschwiz und Zabor, als böhmisch-schlesische Lehen, zu den Ländern des teutschen Bundes. Die Stadt zählt 2013 Einw. in 265 Häusern, hat eine Iudengemeinde von 717 Köpfen, die größtentheils arm, vom Kleinhandel mit Schnitten und andern Waaren lebt, eine katholische Pfarre, Kirche und Schule, ein zur tornower Diöcese gehöriges Landeskanat und Schulaufseherdistrikt, welche Würde aber nicht mit der hiesigen Pfarre verbunden ist. Der Schlossberg trägt die Ruinen eines Schlosses, welches lange der Sitz eigener Regenten war. (G. F. Schreiner.)

OSWIECIM, das schlesisch-polinische Herzogthum, hat seinen Namen ohne Zweifel von seinen ehemaligen Bewohnern, den ursprünglich pannonischen Osi, deren Namen sich auch in dem Dorfe Osiele (wenn das nicht abermals Schlag oder Keuth, Roth heißt), sowie in Osielek, an der Nordseite der Tatralette, über dem Baagthale, erhalten zu haben scheint. Das Herzogthum wurde von dem Gebiete von Krakau getrennt, als Kasimir, der Regent von Polen, es übernahm, in dem Bruderkriege zwischen Herzog Boleslaw von Niederschlesien, und Herzog Mieslaw von Oberschlesien, Vermittler zu sein; unzdig die Streitenden auf andere Weise zu beruhigen, gab Kasimir von seinem Eigenthum Oswiecm weg (1179), um damit die von Mieslaw ererbten Ansprüche an den glogauischen Landestheil zu tilgen. Mieslaw's Urnkel, Kasimir II., Herzog von Oppeln, trug seine Bestimungen, insbesondere auch Oswiecm, der Krone Böhmen zu Lehen auf (1289). Sein Enkel, Johann, Herzog von Dmiecim und Domscholaschitz zu Krakau, nennt in einer Urkunde vom J. 1327 die Städte Oswiecm, Kant und Babowice, das Schloß Zator u. als Bestandtheile des Landes Dmiecim, welches er von dem Könige von Böhmen zu Lehen trage, und welches in gleicher Weise von seinen Nachfolgern empfangen werden solle. Mit Johann's unerbittertem Abgange fiel D. an seine Vettern in Lehen zurück. Przemislaw der Jüngere, Herzog von D., wurde am 1. Jan. 1400 auf der Kreife von Steinich nach Lehen ermordet, bei den Dominikanern zu Lehen beerdigt, und von seinem Vater, dem Herzoge Przemislaw I. von Lehen, fürstlich getraut. Des jüngern Przemislaw's Sohn, Kasimir, trat im J. 1410 die Regierung des väterlichen Erbtheils in D., Zator, Streblin und Löff an, verkaufte im J. 1427 Streblin, und hatte seine Söhne, Wenceslaus und Janusius, zu Nachfolgern, die nachher, die im J. 1448 zu Krakau dem Könige Kasimir Beifand und Treue gelobten. Janusius scheint es mit diesem Selbstnisse nicht sehr ernstlich genommen zu haben, denn er beerudigte, im Reine mit Herzog Przemislaw III. von Lehen, durch wiederholte Einfälle die polnischen Grenzen, bis ein polnisches Heer vor D. selbst erschien. Die Burg war noch nicht genommen, als Janusius nach Krakau eilte, um Vorgehung zu suchen und zu erhalten (2. Febr. 1453); doch

mußte er seine Burg D. an den Castellan von Krakau, Johann Gijoweth, überliefern, und dieser sich ansehnlich machen, sie zu des Königs von Polen Hünden zu wahren, bis Janusius die Kriegskosten und den angerichteten Schaden ersetzt haben würde. Kaum mußte der Herzog jedoch den König auf der Reise nach Litauen begreifen, als er, seiner Versprechungen ungedenkend, sich der die Burg D. legte, das anstehende Dominikanerfloster bestieg, und alle Anstalten zu einer Belagerung traf. Seine Angriffe wurden jedoch abgewiesen, er mußte die Belagerung aufheben, und ersah sich zum Wappenstein eine andere Burg seiner Herrschaft, das verfallene Wolek. Von dort aus beunruhigte er durch fortwährende Streifereien nicht nur die Landschaft Dmiewiczin, sondern auch die polnischen Grenzbezirke, bis eine Armee unter Johann von Kencyn, dem Weimden von Litau, anrückte, das Raubnest zu belagern. Nach einigen Wochen stand der Vertheidiger Muth, Janusius ließ sich in Unterhandlungen ein, und trat endlich, im J. 1457 gegen 50,000 Mark breiter prager Groschen, 48 Stüd auf eine Mark gerechnet, sein Herzogthum aus zwig an Polen ab. In der darüber ausgestellten Urkunde werden als Zuhörern des Herzogthums genannt: die Städte Dmiewiczin und Kentz (Kant), die Dörfer Bielam, Babie, Lipnil, Kauli, Ossiel, Bygie, Dwoy und Ronowice, und die adeligen Dörfer Polanka (Alt- und Neu), Wlofienica, Poromba, Grodzisko, Bzowowl, Ridel, Witkowicz, Glawowicz, Bulowice, Gjanicz, Bzawina, Walcz, Gzawica, Komowicz, Kowojin, Spytowice, Brzezinka, Kapele, Gzpodkowicz, Peczyschow, Schidzin, Wilkowicz, Hecznawowicz, Bzagalow, Dyzelost, Miluszkowicz, Pilazowicz, Halesznow, Bietowicz, Komarowicz, Zebzawa, Kapla, Szawowicz, Janusowicz, Bzarnassiz. Im J. 1460 wollte Janusius in dem Rechte seiner Großmutter, nach des Herzogs Woleslaw von Doppeln Tod, in dessen Fürstenthum succediren, und der neue Herzog, des Verstorbenen Bruder, mußte den lästigen Befehl mit 1000 Goldgulden abfinden. Im J. 1494 verkaufte Janusius auch das Herzogthum Zator an Polen, er erhielt dafür 8000 ungrische Goldgulden, für sich und seiner Gemahlin Lebenszeiten jährlich 200 Mark und 16 Häßer Salz, und blieb auch zeitlebens im Besitze des Herzogthums. Seine Gemahlin, Barbara, war des Herzogs Nikolaus IV. von Ratibor und Tropsau Tochter, erbt nach ihres Gemahls Tod Jagernorf, und hinterließ dasselbe ihrer einzigen, an Georg von Schellenberg und Koff verheiratheten Tochter Barbara. Unter König Siegmund August von Polen wurden beide Herzogthümer, 1564, zu einem Körper, und dieser enger mit Polen verbunden. Inzwischen war die Veräußerung von D. niemals von Böhmen genehmigt worden, und die österreichischen Publicisten versahen nicht, diesen Umstand bei der ersten Theilung von Polen geltend zu machen; Dmiewiczin sowohl, als Zator wurden demnach Bestandtheile von Galizien, und bilden mehrtheils den mytheniener Kreis. (v. Stramberg.)

OSWIN, OSWI¹), OSWOAY, König von North-

humberland, des Königs Adalsfried von Northumberland Sohn, floh nach dessen Falle durch Edwin, nach Schottland, wo er Unterricht und die Taufe empfing, kam nach Edwin's Tode zurück, folgte im J. 643 nach dem Tode seines Bruders Edmold als König von Bernicia, griff mit dem andern Osmin, dem Sohn Dsif's, der König von dem andern Theile von Northumberland, von Deiri war, in Krieg. Dsif's Sohn war ihm nicht gewachsen, vermied daher eine Schlacht, entließ das Herr, verband sich bei dem Grafen Hunnald, ward von diesem an Adalsfried's Sohn verathen, der den letzten Erbschlöß aus dem Geschlechte der Könige von Deiri erschlagen ließ (im J. 644), und Deiri mit Bernicia vereinigte. Adalsfried's Sohn war übrigens ein eifriger Beförderer des Christenthums¹). So bewilligte er dem Könige Penda von Middelburg, dem Sohne des Königs Penda von Mercia, nicht eher seine Tochter Alsfeda, als bis er das Christenthum annahm, und darauf Middelburg bekehrte. Nicht minder bewog er den König Siegfried von Essex zur Annahme der Taufe, verließ ihm mit Lebern, und so wurden die Alfschen wieder zum Christenthume zurückgebracht. Vergeltend suchte Edwin den König Penda von Mercia, durch den Edwin's Bruder, Edmold der Heilige, grüßten, durch Geschenke zur Abwendung von der Verabreichung Northumberland's zu bewegen. Um gegen den Heiden, dem er an Kriegsmacht nicht gewachsen war, des Himmels Beistand zu erlangen, gelobte er seine Tochter Elsfeda zur Nonne und zwölf Güter zur Stiftung von Klöstern zu geben. Ungedacht selbst sein Bruderssohn Edmold die Reiben der ohnedies zahlreichen Feinde verstärkte, stieg Edwin doch in einer großen Schlacht, in welcher auch Penda eine unermessliche Menge fielen, im J. 655, und erfüllte sein Gelübde nicht nur in Beziehung auf Northumberland, sondern bekehrte auch das Volk der Mercier und der benachbarten Landschaften zum Christenthum. Nachdem nach Penda's Fall Edwin drei Jahre über Mercia und die andern südlichen Landschaften geherrscht, empödeten sich die Hänglinge der Mercier, Immin, Eaba und Eabbert, erhoben Wulfbert zum König, einen Sohn Penda's, und vertrieben Edwin's Fürsten aus Mercia, behielten jedoch das Christenthum bei. Auch einen Theil der Picten und Schotten machte Edwin zinsbar, und schlug sie zum Reiche der Angeln. Er starb im 58. Jahre seines Lebens (den 15. Febr. 670) an Krantheit, nachdem er zuvor das Gelübde gethan, nach Rom, dessen Bischofssitz er sehr eifrig war, zu pilgern. Mannichfach war seine Thätigkeit, Bekehrung und Befestigung des Christenthums²). Ihm folgte sein Sohn Egfric.

(Ferdinand Wacher.)

OSYMANDIAS und sein Grabalast. Von diesem Herrscher Aegyptens ist bei weitem mehr in neuern Zeiten die Rede gewesen als im Alterthume. Die bedeutend-

¹) Rex Christianissimus, wie ihn Beda nennt. ²) Beda über Edwin bei *Beda Ferventibus, Ecclesiast. Gent. Anglor. Lib. II. c. 5.* (Götter Ausg. von Beda oper. 1612. T. III. p. 86.) Lib. III. c. 21—24 (p. 70—74). Lib. IV. c. 5 (p. 86). c. 5 (p. 88).

1) Beda Venerabilis nennt ihn abwechselnd Osmin und Oswi.

sein Gewährsmänner der ägyptischen Königsgeschichte unter den alten Schriftstellern kennen keinen Osymandias. Weder findet sich der Name in Manethon's Liste, noch in den vollständigen Erzählungen, die Herodot uns überliefert hat. Nur Diodor erzählt von einem Könige Osymandias, aber auch dieser nicht in historischem Zusammenhang, sondern nur bei der Beschreibung eines Denkmals. Diodor beginnt nämlich seine chronologisch angeordnete Geschichte Ägyptens mit Menas, dessen Nachkommen in 52 Generationen 14 Jahrhunderte hindurch geherrscht hätten. Dann sei Psutris zum Könige ernannt worden, dessen acht Nachkommen, auch Psutris genannt, die Stadt Theben in Ägypten gegründet habe. Hierauf folgt eine Beschreibung Thebens nach Umfang und Inhalt, besonders der Haupttempel und der prachtvollen Königsgräber. Unter diesen wird das des Osymandias als das glänzendste Denkmal genannt, und, nach Hesiodos von Aders, ausführlich beschrieben. Nach der noch einige andere Punkte berührenden Beschreibung Thebens kehrt Diodor (I, 50) wieder in den historischen Zusammenhang zurück: der achte der Nachkommen dieses Königs, Achorsus genannt nach seinem Vater, baute die Stadt Memphis (*τὴν δὲ πόλιν τοὺν παλαιόντων ἀνορύων ἔθηκεν, ὃ ἀνὰ τοὺν παῖδρα ἀποκαταστήσας Ὀξυρὸς, ἑταῖος πόλιν ἔθηκεν*). Hier kann, nach dem Zusammenhang und den deutlichen Absichten des Schriftstellers, kein Zweifel darüber sein, daß dieser König, der vorher als Gründer von Theben angegeben Psutris II., nicht aber Osymandias sei. Denn da Diodor von Osymandias weder seine Abkunft, noch auch die Zeit seines Lebens angegeben hat, so würde, wenn man von ihm aus die folgenden Dynastien berechnen sollte, die ganze Geschichte Ägyptens gleichsam in der Luft hängen. Wenn dagegen Psutris II. gemeint ist, so ist dessen Stelle durch die acht Generationen bis auf den ersten Psutris, und die 52. bis auf Menas frei, und für die weitere Rechnung — acht Generationen bis Achorsus, alsdann zwölf bis auf Möris, und noch sieben bis auf Sesotris — ein fester Punkt gegeben, wonach sich das Ganze dieser fabelhaften Geschichte abmessen und einteilen läßt. Auch ist es viel natürlicher, daß Diodor, nachdem er die Beschreibung Thebens vollendet hat, auf den Gründer der Stadt, Psutris II., zurückgeht, als daß er einen König, dessen Grabmal er ganz beiläufig erwähnt und beschrieben hat, in Theben den Gedächtnis und an diesen die Fortsetzung der Geschichte knüpft¹⁾. So mit erfahren wir auch durch Diodor nicht

von der geschichtlichen Existenz des Osymandias, weder die Dynastie, zu der er gehörte, noch die Zeit, in der er lebte; sondern der Name scheint ganz und gar monumentaler Art zu sein, d. h. nur durch ein ihm beigesetztes Monument sich erhalten, und auch wohl ursprünglich nur den Erbauer dieses Monuments bezeichnet zu haben.

Dasselbe Ergebnis findet man, wenn man nach der Bedeutung des von Strabon überlieferten Namens Osmandes (Osmandes) fragt, den man wol, auch ohne das gefährliche Fictio der topikalischen Etymologie zu betreten, für eine bloße Variation des Namens Osymandias nehmen darf, die das Bestehen der Griechen, die ägyptischen Namen sich mündlich zu machen, bezeugt hat²⁾. Strabon sagt erstens (XVII, p. 811. Casaub.) bei der Beschreibung des großen Labryntis bei dem See Möris, daß am Ende dieses ungeheuren Baues eine Pyramide als Grabmal errichtet worden sei, und der darin Bestattete Osmandes heiße³⁾. Weiterhin, wo Strabon von der uralten Größe der ägyptischen Stadt Abydos handelt (XVII, p. 813), beschreibt er mit einigen Worten die Memnonische Königsgroßstadt (*τὸ Μυμνόνιον πύλαιον*) dafelbst, welches aber, sowie das erwähnte Labryntis, dessen Säulen und Decken aus einzelnen Steinen bestanden, aber, nach dem Kunstausdruck, Monolithe waren, aus ungeheuren Massen im Ganzen constituit war (*ἀπὸ λίθου ἑστὶν ἀπὸ κατανέμει, ἕκαστος τὸν λατρεῖν δοκῶν ἑκαστος*). „Wenn aber,“ fährt er, nachdem er Abydos beschrieben, fort, „wie man sagt, der Memnon von den Ägyptern Osmandes (oder Osmandes)“ genannt wird: so möchte auch das Labryntis ein Memnonisches Denkmal und ein Werk desselben sein, denn die Monumente in Abydos und in Theben, denn auch da gibt es Memnonien, angehören.“ Aus dieser Stelle geht klar hervor, daß Strabon den Erbauer des Labryntis mit demselben ägyptischen Namen bezeichnet fand, wie den Gründer des Königspalastes in Abydos, es mag nun Osmandes oder Osmandes die richtige Form sein. Aber auch bei Strabon ist dieser Name schwerlich als Eigenname eines Königs zu nehmen, er steht auch hier ganz außer historischem Zusammenhang und erscheint bloß an ein Monument geknüpft. Zwar kommt bei Diodor (I, 60) ein König

Gesochis (Gesechoris) identisch, der bei Manethon zur publisten Dynastie gehört. Etienne (*Mémoires sur le monument d'Osymandias* p. 6) hält es für notwendig, daß *τοῦτον* bei Diodor auf den eben erwähnten Osmandias, nicht auf den fünf Geopiet früher genannten Psutris beziehe. Wichtiger als diese Gesichtspunkte hat diese Frage Japet. Rosellini behandelt, der in dem Werke: *I monumenti dell' Egitto e della Nubia* (P. I. T. I. p. 74) unter andern darüber sagt: Tutto quanto si dice di Osimandias o del suo monumento, debbesi considerare come parte incidento e non concernente colla serie del re, la quale ripulisti e si continua colla discendenza di Psutris, e con Ucheris. Derselbe F. p. Plott (*Quaestiones Aegyptiacarum Specimen*, Götting. 1829. p. 35).

2) Daß Osymandias und Osmandes derselbe Name sei, nach schon Perizonius an (*Origines Aegyptiae* [Lugd. Batav. 1711. p. 247. cf. p. 300 sq.]). Unter den Ruinen p. 25. Champollion der Jüngere (*L'Egypte sous les Pharaons*. T. I. p. 251). 3) *Ἰουρδης* ὁ ἄναξ ὁ θεοῦ. Die Epitome der Strabon hat *Μυμνόνιος*. 4) Für *Ἰουρδης* haben nämlich zwei Codd. *Μυμνόνιος*, und ein Venetus *Μυμνόνιος*.

1) Daß die Worte *τοῦτον τοὺν παλαιόντων ἀνορύων* nicht auf Osymandias, sondern auf Psutris II. gehen, darüber war Besseling (Annot. ad I, 50) im Klaren, aber die Ruinen haben es häufig verkannt. Es sagt p. 25. Champollion der Jüngere (Lectures à M. le Duc de Blacas d'Aulps. Secondes lettres. p. 16 sq.) in Osymandias Diodor's, daß nach dieser missetheuernden Stelle, 20 Generationen vor Möris, und Champollion-Figat berechnet (ibid. p. 182 sq.) sein Alter auf 2720 v. Chr., und ich geneigt, ihn an die Spitze der 16. Dynastie bei Manethon zu setzen, welche der Gründung Ägyptens durch die Hesios zunächst vorangeht. Früher hatte Champollion der Jüngere in dem Werke: *L'Egypte sous les Pharaons* (T. I. p. 251) den Osymandias (auch Osmandes und Osmandes genannt) aus Granten, die uns nicht klar sind, mit dem

Mendes vor, der offenbar mit dem Imandes oder Ismandes des Strabon zusammenhängt, da er ebenfalls als Erbauer des Labyrinth's genannt wird, welches er sich zum Grabmale bestimmt habe; und diesem wird eine bestimmte Zeit, unmittelbar nach der Herrschaft des Äthiopes Afriane's, und sechs Geschlechter vor dem Könige Ketten, der mit dem Homerischen Proteus identisch wurde, angewiesen. Aber aus der Vergleichung anderer Stellen des Diodor erhellt, daß er den Mendes oder Labyrinth-erbauer mit einiger Willkür hier eingeschoben hat. Denn während an der angegebenen Stelle Maros als ein Beiname erwähnt wird, den einige dem Mendes geben (*Mēdēs, ὃν τινες Μῆδος προσομιλοῦσαν*), heißt es am Ende des ersten Buchs (I, 97), daß das Labyrinth nach Einigen von Mendes, nach Andern von Maros gebaut sei, und an einer dritten Stelle (I, 89) wird — wenn der Text nicht verderben ist — Menas als der König genannt, der das Labyrinth gebaut und die damit verbundene Pyramide sich zur Grabstätte errichtet habe⁵⁾. Da nun überdies das Labyrinth beim *Ser Mēdis* von sehr verschiedenen Herrschern und Dynastien hergeleitet wurde, und der Ursprung desselben für die Späteren ganz in Dunkelheit gehüllt gewesen zu sein scheint, so werden wir um so mehr Recht haben, in dem Namen Imandes oder Mendes, wie in Osymandias, bloß eine appellativische Bezeichnung eines Erbauers ungeheurer Bauwerke, namentlich Grabdenkmäler, zu finden, ohne eine bestimmte Beziehung auf einen einzelnen König. Wir werden dann nicht mit Strabon aus der Wiederkehr des Namens Ismandes und der Benennung Memnonia, die im griechischen Zeitalter denselben colossalen Monumenten, besonders sepulchralen, gegeben wurde, die Einheit des Erbauers schließen, sondern im Gegentheil daraus, daß so verschiedene, an verschiedenen Orten gelegene Bauwerke von so riesenmäßigem Umfange dieselbe Benennung erhielten, annehmen, daß diese Benennung eine allgemeinere Bedeutung gehabt haben müsse⁶⁾.

Indem wir nunmehr von dem Denkmal, an welches

sich der Name Osymandias vorzugsweise knüpft, handeln wollen, müssen wir die Angaben Diodor's (von I, 45 an) vorausschicken, aus denen man ersieht, welchen Quellen er bei der Beschreibung gefolgt ist. „Auch sagt man, daß sich hier bewundernswürdige Grabdenkmäler der alten Könige und der Späteren fänden, die durch kein weitläufiges Bestreben übertroffen werden könnten. Die Priester gaben an, daß nach den Aufzeichnungen einst 47 königliche Grabdenkmäler vorhanden gewesen seien. Bis auf Ptolemäos, Lagos' Sohn, hätten inessen davon nur 17 fortbestanden. Und auch von diesen waren die meisten untergegangen zur Zeit, als ich in jene Gegenden kam, in der 180. Olympiade. Aber so erzählen nicht bloß die ägyptischen Priester nach den Aufzeichnungen, sondern auch viele von den Hellenen, die unter Ptolemäos, Lagos' Sohn, nach Äthien gekommen waren und die ägyptische Geschichte geschrieben haben, zu denen Heliodos gehört, stimmen mit dem von mir Befragten überein.“ Hier bemerken wir, daß Diodor diese Stücken offenbar als besondere und unabhängige Beweismänner anführt, wegen der Denkmäler, die sie selbst noch in Ägypten vorgefunden, nicht aber wegen der Sagen, die sie von ägyptischen Priestern vernommen haben. „Denn von den ersten Gräbern, in denen der Überlieferung nach die Leichneme des Zeus (eine Art von Priesterinnen des Ammon), beiläufig liegen, geben sie in einer Entfernung von zehn Stadien das Grabmal des Königs an, welcher Osymandias genannt wird.“ Die ersten Gräber sind hier wahrscheinlich die am meisten gegen Osten gelegenen, welche der von der Stadt Abydos, welche östlich vom Nil gebaut war, nach der Nekropolis hinüberfließende Fremde zunächst vor sich sah; denn unstreitig sind alle diese Grabmäler an der westlichen Seite des Nils zu suchen, an welcher bekanntlich die Memnonien oder Grabmonumente Thebens gelegen waren. Hierauf beginnt die Beschreibung des Denkmals selbst, die Diodor als Überlieferung jener Griechen und namentlich des Heliodos, durchaus in indirecter Rede mittheilt⁷⁾. Wir setzen diese in directen Ausdruck um, und verbinden damit sogleich die notwendigen Erläuterungen.

Der Eingang bildete ein Pylon, d. h. ein die Pforte einschließendes, aus zwei pyramidalen Thürmen bestehendes Gebäude, wie es auch sonst bei allen größten Tempeln und Palastanlagen in Ägypten gefunden wird. Das Material war *lithos novallus*, d. h. eine aus verschiedenen farbigen Theilen zusammengesetzte Steinart, aller Wahrscheinlichkeit nach Granit, der sonst gewöhnlich *porphyranthos* heißt⁸⁾; die Länge wird zu zwei Pietra (200 Fuß), die Höhe zu 45 Ellen (67½ Fuß) angegeben. Daraus

7) Und zwar braucht Diodor zuerst, wo er die Existenz des Denkmals in Heliodor's Zeit im Allgemeinen angibt, den *lat. nov. lithos novallus* *novallus* *novus*; hernach aber, wo er sich das Ganze in alten Äthien vergegenwärtigt, den *lat. praesentior* oder *perfectior* *novallus*, *novus*, *novallus*. Der Gebrauch beider Tempora widerspricht durchaus nicht der Annahme, daß Heliodos ein vorhandenes Gebäude beschrieb. 8) Was, in der anzuflühenden Abhandlung, verstand darunter eine bemalte Steinart; oder vielmehr hat mit Recht erinnert, daß dann nicht der Stein selbst *novallus* heißen könnte, S. 45.

5) Bzgl. über die übrigen Widersprüche Hesselius zu Diodor, I, 60; wo auch die übrigen Erwähnungen des Königs Maros oder Emrosis angegeben sind. 6) Statuen des Königs Osymandias, mit seinem Namen in phöniciſchen Hieroglyphen, in unsern ägyptischen Museen zu finden, muß nach dem Texte als eine etw. Bestätigung erscheinen. Doch haben Champollion d. J. und San Ladrone in einer Colossalstatue des türmer Mufurus, auf welchem man den Namen Manduei, auch Manduei — wo Ptol. me Amn. (Manduei, der dem Ptoleus und den Ammon liebt) in Hieroglyphen liest, den Osymandias zu erkennen geglaubt. Champollion d. J. *Lettres à M. le Duc de Blacas d'Aulps*, II, p. 19 sq. *S. Quintino*, *Memorie della R. Accademia delle scienze di Torino*, T. XXX, p. 250 (weiche Abhandlung auch in die von denselben herausgegebenen *Lezioni intorno a diversi argomenti di Archeologia ausgenommen* ist). Aber diese Combination heugt, außer der unvollkommenen Ähnlichkeit von Osymandias und Manduei, nur darauf, daß der in der Statue dargestellte Manduei einer der ältern Könige Thebens, von der 18. und 19. Dynastie Manethon's, gewesen zu sein scheint, und Osymandias von diesen Vorfahren, nach der mitverhandenen Stelle Diodor's, in diese ältern Zeiten, 20 Generationen vor Mendes, gerückt wird. Nimmt man diesen scheinbar chronologischen Grund hinweg, so fällt die ganze Combination zusammen.

zwischen und neben denen drei Porten aus dem Peristyl in einen breiten Saal führen, dessen Decke von zahlreichen Säulen getragen wurde¹³⁾, und von dem jede Seite zwei Plethea (200 Fuß) maß. In diesem befand sich, nach Diodor's Gewährsmännern, eine Menge hölzerner Figuren, welche die vor Gericht streitenden Parteien und Aufwäher des Gerichts darstellten¹⁴⁾. Die Richter aber waren in Sculptur auf eine der Wände gebildet, 30 an der Zahl, in der Mitte der Oberträger, der die Wahrheit (*τὴν ἀλήθειαν*) mit zugedrückten Augen am Hals hängen und eine Menge Bücher neben sich liegen hatte. Man ersieht durch eine andere Stelle (I, 75), daß diese 30 Richter das erste Gericht Ägyptens bildeten, welches die Städte Heliopolis, Theben und Memphis zu gleichen Theilen bestellten, und daß die sogenannte Wahrheit eine aus edlen Steinen gearbeitete Figur war, welche der Oberträger beim Anfange der Verhandlungen umgibt. Die übrigen Richter aber waren nach Diodor im Dismandion so gebildet, daß ihre Unsterblichkeit äußerlich ausgedrückt war, d. h. wie Plutarch deutlicher sagt, sie waren ohne Hände dargestellt¹⁵⁾. Man hat hierbei schon an die auf Mumien-Rollen so häufigen Darstellungen des Todtengerichts erinnert, wo bald 2, bald 43 in zwei Reihen sitzende Figuren ohne Arme, die Todtenrichter oder Richter des unterirdischen Ostris (Ptarmaktes) darstellen schienen. Alle haben die Heber auf dem Kopfe, welche auch sonst in jeder Scene auf eine solche Weise vorkommt, daß man dies Symbol der Aethia darin schwerlich verkennt kann. Ohne Zweifel war die Aethia selbst, welche der Oberträger auf der Brust trug, die Figur einer Göttin mit einer solchen über ihrem Schilde emporstehenden Heber. Sie war nach Klian (V. II, XIV, 34) in Sapphi, d. h. Lapis Lazuli, geschnitten¹⁶⁾. Auf diesen Gerichtsaal folgte ein Corridor (*νεφύσιος*) mit vielen und mannichfaltigen Zimmern, in denen die vorzüglichsten Arten von Gewürzen gebildet waren;

in dem Corridor aber war in gemalter Sculptur der König dargestellt¹⁷⁾, welcher der Göttheit den jährlichen Ertrag der Gold- und Silberbergwerke Ägyptens darbrachte. Auch standen — ganz im Geiste der plastischen Annalistik Ägyptens — Zahlen dabei, deren Summe in Silber berechnet 32,000,000 Minen betrug. Daraus folgte die heilige Bibliothek mit der Aufschrift: „Bibliothek der Seelenheilthunde“ (*Βιβλιοθήκη λαοειδών*). Hier fand man Abbildungen aller Götter, die in Ägypten verehrt wurden, und sah den König jedem Gotte die vorgeschriebenen Gaben darbringen, und vor Ostris und seinen unterirdischen Richtern den Beweis führen, daß er ein frommes und rechtschaffenes Leben geführt — also eine Darstellung des Todtengerichts, nach Analogie der noch jetzt in ägyptischen Sculpturen und Malereien vorhandenen. An diese Bibliothek grenzte, Wand an Wand, ein prächtiger Saal von der Größe, daß er 20 Canopes fassen konnte (*ὁσος ἀνοχάσας*); hier befanden sich die Bilder der höchsten Götter, des Zeus und der Hera, d. h. des Ammon und der Sais, nach ägyptischen Benennungen, auch das des Königs, worin er der Sage nach selbst befristet sein sollte; eine Eradition, die gar nicht auffallend erscheint, wenn man die Ähnlichkeit der hölzernen Mumienfäße mit stehenden Bildsäulen etwad. Kings umher war. Eine Menge von Gemälden angelegt, in denen alle heiligen Thiere Ägyptens aufs Schönste gemalt waren. Durch diese führte eine Reihe von Stufen (*ἀνάβασις*) zu dem Mausoleum des Königs (*τάφος*) hinauf. Hier fand man auf dem Monument (*ταὶ τοὺς πυλῶνας*) einen goldenen Reif, der im Umfange 365 Ellen maß, und die Seite einer Elle hatte, und auf dem die Tage des Jahres und die darauf treffenden Ereignisse am Himmel bemerkt waren. Diodor erzählt dies letzte und bei weitem wunderbarste Stück der Beschreibung in derselben Art, wie das übrige; in dessen folgt er doch gleich selbst hinzu, daß dieser Reif von Kambyes geroubt worden sei, und es ist also klar, daß Herakles und die übrigen Gewährsmänner Diodor's von diesem kolossalen Ringe nicht als Augenzeugen, sondern nur nach den Erzählungen der Priester rebeten, deren Lügenhaftigkeit oder wenigstens Übertreibung schon aus der Vergleichung der Maße erhellt. Welchen ungeheuren Umfang hätte dieser Tappos haben müssen, wenn das darin aufgestellte Mnemo oder Sepulcal-Monument als klein groß genug war, einen Kreis von 547 Fuß zu tragen; wie unproportional hätte es sich über die vorhergehenden Räume ausdehnen müssen, während doch gerade den Sepulcal-Kammern in Ägypten keine große Ausdehnung gegeben zu werden pflegte, um sie desto fester und unzugänglicher zu machen!

Sieht man indessen von diesem apokryphischen Zu-

sahet man indessen in seinen Schriften Andeutungen, daß er in dieser Gestalt die Aethia, in phœnizischen Hieroglyphen Eine genannt, erkannt hatte.

17) Die Stelle ist noch durch eine Corruptel anstößig. Man liest: *ταὺς δὲ δι' ἡλικίας ἐκείνους (ἐκείνους; μόνη καθάπερ) εἶναι καὶ ὑπομένει ἐκπαιδευτὸν τὸν βασιλέα*. Willst du dich hier das sonst unverständliche Compositum: *ἐκείνους; μόνη καθάπερ* einm.

13) Die Vergeltung dieses Saals mit einem Ostrion (*ὁστρίων ὁστος ὁστρίων ἀνταναγκαστῶν*) kann nie nicht auf der Form des Saals, welche unmöglich kreisförmig gedacht werden kann, sondern nur auf der Menge von Säulen beruhen, die hier wie in ten Oden den Platz trugen. Vergl. Plutarch. Perikl. 15. Theophrast. Char. 8. 14) Die heilige Diodor's Ausdruck: *μυρία ἀνθρώπων εἰκόνων, ἀναμνηστικὸν τοῦ τοῦ ἀποθανόντος ἑαυτοῦ καὶ ποσειδάωνος τοῦ τοῦ θεοῦ καὶ τοῦ τοῦ θεοῦ*, sagen zu wollen. 15) Die Stelle des Plutarch (de laide et Ostris c. 10): *ὅτι δὲ θύλας ἰσχυρὰς ἔχον ἀνελκυστὰς διαφανῆς ἔχουσιν, ἃ δὲ τοὺς ἀποθανόντων ἀντιμωμιὰς τοῦ ὁστος, ὡς ἄλλοις ἀπὸ τῆς ἀντιμωμιᾶς καὶ ἀντιμωμιᾶς ὁστος, geht höchst wahrscheinlich auf eben dieselbe Aethia des Dismandions. Dabei ist aber eine merkwürdige Differenz, daß nach Plutarch der Architekt selbst die Augen überdrückt, bei Diodor die ihm umgehängte Aethia. Aber wahrscheinlich ist Diodor's Stelle nicht richtig, da auch die Verbindung: *ἑαυτοῦ τῆς ἀποθανόντος ἑαυτοῦ* in der *τοῦ ποσειδῶνα καὶ τοῦ τοῦ ποσειδῶνα ἑαυτοῦ*, beistehend, was man nicht *ἐκπαιδευτὸν* corrigieren müssen. Eben darauf kommt Klerone (p. 71) ohne jene Vergleichung mit Plutarch. 16) Die Aethia hat in den ägyptischen Denkmälern, nach den Stellen der Aethia wiedergefunden (Miautoli's Reise, herausgegeben von Zeller. 1824. S. 156, 375). Giambellini d. J. nannte früher dieselbe Figur mit der Heber Peras-Ethe, indem er ihren hieroglyphischen Namen Ethe las; später*

sah ab, so ist die übrige Beschreibung unteugbar ganz in der Analogie der ägyptischen Architektur, und in Übereinstimmung mit den noch vorhandenen Anlagen zu denselben Zwecken. Es war daher nicht zu verwundern, daß die Verfasser der Description de l'Égypte¹³⁾, von dieser allgemeinen Ähnlichkeit der Anlage lebhaft angesprochen, in dem großen Mausoleum, welches unter den Ruinen des alten Thebens auf der Westseite des Nils sich noch erhalten hat, und welches frühere Reisende mit dem aus Strabon genommenen Namen Memnonion bezeichnet hatten, den Palast des Osymandias wiedergefunden zu haben meinten. Dagegen suchte Letronne, dem Vorgange Hamilton's, des Verfassers der Aegyptiaca (p. 113), folgend, in einer Abhandlung darzulegen, daß die angegebene Ruine sehr wenig mit der Beschreibung Diodor's übereinstimme, und knüpfte eine zweite, bei weitem kühnere, Behauptung daran: daß diese ganze Beschreibung nicht nach wirklichem Augenblicke entworfen, sondern von den ägyptischen Priestern erfunden sei, um den Ruf der Wunderwerke ihres Landes noch über das Maß der wirklich vorhandenen Denkmäler zu steigern, und daß also Heraklitos von Abdera nichts gethan habe, als diese Dichtung aufgezeichnet, sowie er sie von den Priestern empfangen. Diese Untersuchung, wozu Letronne der Akademie zu Paris bloß einen Entwurf mitgeteilt hatte, der hernach auch im Journal des Savans, Juillet 1822, p. 395 sq., erschien, hatte besonders von einem Mitgliede der Akademie, dem ältern Gail, lebhaften Widerspruch erfahren, den dieser in den Mémoires de l'Institut t. VIII. p. 131—214 und im Philologus t. XIII. p. 89 sq. ausführlich motivierte und entwickelte¹⁴⁾. Nach dieser Zeit kamen neue Materialien für diese Untersuchung hinzu, theils durch einen französischen Reisenden in Ägypten, den Architekten Hüppert, der die Ruine, welche die Verfasser der Description das Osymandion nennen, von Neuem genau untersucht, und darnach den Grundriß desselben, der in jenem Prachtwerke gegeben war, in sehr wesentlichen Punkten berichtigt und vervollständigt hat, theils durch Champollion den Jüngern, dessen Hieroglyphenentzifferung auf den Wänden des sogenannten Osymandions nur den wohlbekannten Namen des großen Kamfis oder Ramesseis, und zwei von seinen Nachfolgern, nichts aber von einem Osymandias nachgewiesen hat. Dadurch veranlaßt hat Letronne seine frühere Schrift einer neuen Bearbeitung unterzogen, die theils in den Werken der Académie des Inscriptions et de belles lettres, theils besonders unter dem Titel: Mémoire sur le Monument d'Osymandias

de Thèbes par M. Letronne (Paris 1831), erschienen ist.

Diese kleine literarische Notiz schien nöthig, um erst die Hauptfragen, welche sich an das von Diodor beschriebene Denkmal anknüpfen, zu bezeichnen. Wir unterscheiden darnach bei dem folgenden Versuch einer Beantwortung derselben genau die beiden Fragen, die eine nach der Übereinstimmung des Osymandion Diodor's mit den noch vorhandenen Ruinen, und die andere nach der Existenz jenes Gebäudes überhaupt.

Gegen die Annahme, daß das Osymandion noch in den öfter-erwähnten Ruinen zwischen Karnak und Medinet-Abu vorhanden sei, sprechen nun allerdings so gewichtige Gründe, besonders nach den neuen Nachrichten Hüppert's über diese Ruinen, daß man sie nicht länger wird behaupten können. Die Punkte der Übereinstimmung, die unteugbar vorhanden sind, namentlich daß zuerst zwei offene Peristyle oder Säulenhöfe auf einander folgen, und daran ein großes Hypostyl oder ein von Säulengängen durchschnittener Saal sich anschließt, auch die Anwendung von Pfeilern mit angelegten Statuen an der Stelle der Säulen, kommen noch an vielen andern Gebäuden vor, und beweisen vielmehr die Analogie als die Identität des Osymandions Diodor's mit dem in der Description so bezeichneten Bauwerke. Ebenso verhält es sich mit der ziemlich übereinstimmenden Größe der Pylonen, welche eine Art Normalgröße für diese Art von Bauwerken in Ägypten gewesen zu sein scheint. Am meisten Gewicht schien in der Wagchale derer, welche die Identität behaupteten, der Umriss zu liegen, daß in der erwähnten Ruine Trümmer einer stehenden Kolossalfigur gefunden worden sind, welche in ihren Dimensionen dem von Diodor beschriebenen Osymandias sehr nahe gekommen sein muß, und welche sich ebenfalls, wie dieser Koloss, am Ende des ersten Hofes, in der Nähe der Pforte zum zweiten Peristyl, befand. Aber auch diese Übereinstimmung kann, ohne die Annahme der Identität, durch einen stehenden Gebrauch der Ägyptier in der Aufstellung solcher Bildsäulen, und durch die Gewohnheit bei Kolossalstatuen ersten Ranges bis zu einem gewissen Maße hinauszugehen, erklärt werden, wie es Letronne gethan hat. Weniger leicht sind die Gründe zu befeigen, welche gegen die Einheit des Diodorischen Osymandions und der angegebenen Ruine streiten. Mit Befriedigung der weniger entscheidenden Punkte haben wir nur hervor: die ungleich größten Maße des von Diodor beschriebenen Monuments im Ganzen und in allen Abtheilungen, in denen es dem erhaltenen Gebäude entspricht; hat Diodor zwei Pylonen an den Pforten der beiden Peristyle, während in dem vorhandenen Bauwerke nur das erste Peristyl durch einen Pylon angekündigt wird; dieser eine Pylon von Sandstein, aus welcher Steinart auch alle andern in Theben noch erhaltenen bestehen, während die Pylonen des ehemaligen Osymandion von Granit gewesen sein sollen; die doppelte Ausdehnung des ersten Peristyls gegen den hervorstechenden Pylon bei Diodor, während in der Ruine die Dimension des Peristyls und Pylons sich entsprechen, wie es sonst gewöhnlich ist; auch die ganz verschiedene Stellung der Pfeiler

13) S. besonders den Artikel der beiden Ingenieure Collais und Deslitters in der Description de l'Égypte, Antiquités, descriptions, T. I. ch. 9. sect. 3. p. 121. 15) Dieser Bericht ging der Knochmi der Werk. der Description (Nimrod) Huzen bei, Huzen über die Pollit. Nr. 2. Abt. 2. Abt. (vierte Ausgabe.) S. 240. Wie wiederholte daraus die gewiß sehr passende Bemerkung: Monuments se résistent dans une si grande variété de formes, que les égyptiens ont pu en faire un grand nombre. Auch Adrien nimmt die Meinung der Werk. der Description an, wonach seine Beschreibung und Erklärung der Bildwerke (S. 356, 359) zu verstehen ist, wo man jetzt für Osymandias Ramesseis zu setzen hat.

mit den angelegenen Statuen in den beiden Gebäuden, indem diese in dem Osymandion Diodor's das erste Verhältniß nach allen vier Seiten einfaßten, während in der Ruine nur das zweite Verhältniß und nur an zwei Seiten diese Art von Pfeilerstatuen enthält; endlich die weit größere Anzahl von Kolossalstatuen im alten Osymandion als Zimmer von solchen in der Ruine gefunden worden sind²⁰⁾. Dazu ist noch durch Diodor's Nachforschungen ein besondere Umstand gekommen, auf den man früher nicht aufmerksam gewesen war, daß nämlich das sogenannte Osymandion der Description an seinen langen Seiten und der Rückwand umgeben ist von Consecrationen aus ungebrannten Backsteinen, welche größtentheils schmale und lange Gänge oder Galerien bilden, und wegen der darin vorhandenen hieroglyphischen Inschriften und Figuren von demselben Styl, wie sie sich im Hauptgebäude finden, für altägyptisch und der Errichtung des übrigen Gebäudes gleichzeitig gehalten werden. Indessen muß man doch wohl erst noch genauere Nachrichten und Abbildungen erwarten, ehe man über den altägyptischen Ursprung dieser Backsteinanlage ein entscheidendes Urtheil fällen darf, da die Construction dieser in Epigraphen überwölbten Galerien²¹⁾ in den bekannten Bauwerken der Pharaonischen Zeit noch keine sichere Analogie hat. Mögen indessen diese Anlagen aus Backsteinen auch erst in der griechischen und römischen Zeit Ägyptens errichtet worden sein: so ist immer soviel gewiß, daß, als sie errichtet wurden, das angelegte Osymandion nicht die große Ausdehnung und die Mannichfaltigkeit von Theilen haben konnte, welche Diodor seinem wundervollen Gebirgspalaste zuschreibt.

Man aber auch hiernach als aufgemacht gelten muß, daß Diodor, oder vielmehr Heraklides von Abdera, ein anderes Gebäude als das in Ruinen noch vorhandene beschrieben haben, so ist davon noch ein weiterer Schritt bis zur Erzeugung, daß das von ihnen beschriebene Gebäude überhaupt existirt habe. Die Argumente Letzter's für diese Meinung lassen sich, nach der Überzeugung des Unterzeichneten, auf eine durchaus ungezwungene Weise entfernen²²⁾. Dann war erstens die Bekauptung anlangt, daß auch Diodor's Gewährsmänner, namentlich Heraklides, das Mausoleum des Osymandion nur nach den fabelhaften Erzählungen der Priester beschrieben hätten; so widerspricht ihr aufs Bestimmteste der Zusammenhang der Verherrlichung Diodor's, wie wir ihn oben dargelegt haben. Das, was jene Griechen noch gefehen haben, wird als Bestätigung der Erzählung der Priester angeführt, und zu

dem, was die Griechen als unabhängige Gewährsmänner berichten, wird offenbar ebenfalls, wird das Gebirg des Osymandion gerechnet²³⁾. Daraus folgt indessen noch nicht, daß nun die Erzählung der Griechen, welche Diodor im Folgenden wiedergibt, durchgängig den Charakter der Aulopie und Selbständigkeit tragen müsse. Vielmehr kann Heraklides, dessen Kritik und Genauigkeit auch in andern Punkten nicht sehr zu rühmen ist, sich zwar im Anfange als Augenzeugen angekündigt und von dem Monumente mit Bezugnahme auf eigene Erfahrung gesprochen, und alsdann doch manche ergänzende Mittheilung der Priester eingeflochten haben. Was aber die andern Zweifelsgründe anlangt, daß man nicht begreife, wie ein so riesenmäßiges und so solides Gebäude ganz habe vom Gebirge verschwinden können, und wo im alten Theben der hindängliche Platz für diese weiten Räume gewesen sei; so werden auch diese durch die Vergleichung anderer sicherer Nachrichten über die Beschaffenheit der Nekropolis von Theben zu entfernen sein. Man weiß, theils durch einige Schriftsteller aus der Ptolemäischen und römischen Zeit, besonders aber durch zahlreiche Stellen aus Urkunden und Acten, die sich in Papyrollen aus der Zeit der griechischen Herrschaft erhalten haben, daß der ganze westliche Theil von Theben, am linken Ufer des Nils, unter dem Namen Memnonia oder Memnonia zusammengefaßt, und dem eigentlichen Theben, der Ammonienstadt oder Diopolis, 'eingesegnet wurde'. Dieser Theil von Theben war aber nicht viel kleiner als die eigentliche Stadt, in dem er sich in der Länge von beinahe 4000 Toisen, längs des Nils, und in der Breite von etwa 2000 Toisen im Durchschnitt, vom Nil gegen die libysche Weegstette hin, erstreckte. Dieser große Raum war nun fast ganz dem Todtendienste — diesem wichtigsten Geschäft der ägyptischen Nation — gewidmet. Was von Gebäuden in dieser Gegend entweder von den Alten erwähnt wird, oder noch in Ruinen vorhanden ist, gehört, mit Ausnahme des großen Hippodroms von Theben, in die Classe von Gräberanlagen oder Grabplätzen nach Art des Dioborischen Osymandionens. Nicht bloß die Könige, sondern auch die übrigen Einwohner Thebens hatten hier ihre Begräbnisse, und ein geschäftiges, in verschiedene Classen und Unterabtheilungen gegliedertes Volk von Reichthümern wohnte dastelb unter den Todten, deren Unvergänglichkeit ihre Sorge war. Den großen Mausoleen, welche sich hoch über die oft sehr eng und beschränkt angelegten Gräber der Privaten erhoben, zählten die Griechen — dies ist nach Diodor's Worten als sicheres Factum anzuerkennen — noch 17, während in Diodor's Zeit

20) Diese Unterschiede recht augenscheinlich zu machen, sind der Abbildung von Letzterem zwei Pläne beigegeben, der eine von dem Osymandion der Description (Ramesseum bei Gizeh) nach Diodor, der andere von dem Osymandion Diodor's, nach der Restauration desselben Architekten. 21) Voulées en voûtes ogives, formées de briques posées sur champ, sagt Letzterer nach der Angabe von Diodor. 22) Der Unterschied hat hier, seine Meinung nach, schon früher in einer Recension der Letzter'schen Schrift (Mémoires, cit. An. 1833, S. 6.) gethan, und ist hier genöthigt, sich mißverstanden zu wiederholen, da eine erneuerte Recurre der Abbildung und Überlegung der Sache ihn ganz auf diesen Punkt zurückgeführt hat.

23) Letzterem (Mémoires p. 35) will dagegen das Zeugniß der Griechen, und des Heraklides (insbesondre, vorzugsweise auf den Sag des Diodor beziehen, daß zur Zeit des Ptolemäos I. schon viele der alten Gräber zerstört waren. Aber Diodor will durch dies Zeugniß die alte Heraklides'sche Dabem beweisen, und kann sich also nur auf das, was jene noch sahen, nicht auf das, was sie nicht mehr gesehen, berufen. 24) E. über die topographische Bedeutung des Ausdruckes *Memnonia* oder *Memnonia* Memnonia, Memnonia della R. Acad. di Torino. T. XXXIII. p. 37—41 und die angeführte Recension in den Götting. gel. Anz. 1833. S. 353.

nicht mehr die Hälfte davon vorhanden war²⁵⁾. Fragt man, wie es möglich gewesen, daß so viele dieser höchst soliden Bauwerke noch in dieser Zeit verschwinden konnten, so wird man erstens die stürmischen Ereignisse, wie die Rebellion der Thebäer unter Psamtikus Epiphanes, in Rechnung bringen, wobei manches Bauwerk absichtlich zerstört worden sein kann²⁶⁾. Außerdem ist es wahrscheinlich, daß bei der immer steigenden Verödung der Thebais viele Geschlechter, welche den Dienst in diesen Mausoleen hatten und für ihre Unterhaltung sorgen mußten, ausstarben, und daß solche verlassenene Bauwerke für neue Bauten in Anspruch genommen und das Material den Römern nach Alexandrien geführt wurde. So mögen auch schon früher — abgesehen von den Verwüstungen der Perser und später der Perser — durch innere Kriege und einen in Ägypten seit geworrenen Seitenhass, der sich auch auf den Todentempel der Könige erstrecken konnte²⁷⁾, Königgräber absichtlich vernichtet worden sein, und die thebanischen Priester mögen nicht Unrecht gethan haben, die ursprüngliche Zahl dieser Mausoleen noch höher zu setzen, wiewohl es schwer wird, ihrer Angabe von 47 solcher Monumente Glauben zu schenken. Jetzt sind nur drei Denkmäler, welche man zu dieser Classe rechnen kann, in bedeutenden Ruinen vorhanden. Erstens das Osymandion der Description, welches man jetzt Ramestien zu nennen angefangen hat, weil Champollion bei den größten Kriegsthaten und Triumpfen, die darin in Relief dargestellt sind, und vielfach an die vom Diodor beschriebenen erinnern, aber doch auch sehr bedeutende Punkte der Verschiedenheit zeigen, den Namen des großen Ramest (Sesostris) gefunden hat; welchen Namen (Amn-Mai Ramest) man auch auf der schönen Kolossalbüste liest, welche sich in dem zweiten Hofe der Ruine befand, und durch Delon in das britische Museum gekommen ist²⁸⁾. Nördlich davon, bei dem Dorfe Kurnah, liegt ein Grabpalaß, welchen Champollion früher einem Pharaon Manubus, später in Briefen aus Ägypten einem Menephtha zueignete²⁹⁾; südlich bei Medinet-Abu ein anderer, der dem

Ramestien in seiner Anlage sehr ähnlich ist, und in dem man den Namen Ramest II., eines Vorgängers von Amn-Mai Ramest gelesen hat.

Unter diesen Gebäuden, von denen noch bedeutende Trümmer vorhanden sind, befindet sich grade das nicht, welches nach den Nachrichten der Alten das bedeutendste und berühmteste von allen gewesen sein muß. Es war dies das Memnonion nach *Isophr*, zu dem nach Strabon (XVII. p. 816), die beiden Kolosse, der ganz erhaltene und der halb abgebrochene, gehörten, welche noch jetzt existiren, und von denen der letztere bei den Griechen und Römern den Namen Memnon führte. Von dem wohl bekannten Plage dieser Kolosse muß sich das Memnonion weithin gegen die ägyptische Sandwüste und Bergkette erstreckt haben, da nach Strabon die in den Fels gebauenen Königgräber, die an ein enges Nebenthal in dieser Bergkette anstießen, oberhalb des Memnonions (*ἐπὶ τοῖς Μενωνείοις*) lagen. Ohne Zweifel das Mausoleum des Amenophis, da es jetzt keinem Zweifel mehr unterliegt, daß die berühmte Statue des Memnon den König der 18. Dynastie, Amenophis II. darstellte. In Papyrusschriften zu Turin kommen die dem Todtendienste dieses Herrschers gewidmeten Pasktoporen öfter vor³⁰⁾, und man muß annehmen, daß dieser Todtenpalast noch in spätern Zeiten vor allen in Ehren gehalten wurde. Wenn ihn Plinius ein Serapion nennt, indem die sogenannte Memnonstatue nach ihm sich in einem Heiligtume des Serapis zu Theben befand (H. N. XXXVI, 11): so erklärt sich das dadurch, daß die Verehrung des Isis als Serapis, d. h. als Richter und Herrscher der Unterwelt, einen wesentlichen Theil von dem Todtendienste der Könige bildete. Die wunderbare Größe und Herrlichkeit dieses Gebäudes preist noch Philostratos³¹⁾ oder vielmehr der Dämon von Rhinoc, nach dessen Schrift jener Rhetor das Leben des Apollonios von Tyana beschrieben, und vergleicht es, wahrscheinlich wegen der Ausdehnung der Pforten mit einer alterthümlichen Agora, indem die Märcte ebenfalls mit Säulenhallen eingeschlossen zu werden pflegten. Jetzt sind hier nichts als weit umhergestreute Bruchstücke von kolossalen Statuen erhalten, die Reste der Architektur aber warten auf Ausgrabung des durch den Sand der Wüste so sehr erhöhten Bodens.

Nimmt man zusammen, daß bei Diodor, oder Heraklitos, das Osymandion offenbar als das berühmteste Monument der Metropolis heroisirt worden sein soll, und das Memnonion oder Amenophion schon durch seinen Namen an die Spitze aller Memnonien oder Mausoleen gestellt ist, daß ferner Diodor von dem Memnonion kein Wort sagt, und alle andere Schriftsteller dagegen von einem Osymandion in Theben nichts zu wissen schei-

25) Dies hier überall nur von den Grabpalaßern über der Ebene, nicht von den in den Felsen gehauenen, von dem Thebanischen -Mausol aus jugendlichen Königgräbern die Rede ist, braucht nur mit einem Worte bemerkt zu werden. Von diesen kann man zu Strabon's Zeit noch gegen 40; von jenen drei Jahrhunderte früher nur noch 17. 26) Die erwähnte Rebellion kommt in der Proocesis des Heraklitos und der Heraklitos vor, die Peyron, *Memorie della Acad. di Torino*, T. XXXI, herausgegeben. S. p. 42. 27) Ein mittelalterszeitiges Datum, welches Champollion p. 3. (Lettres à M. le Duc de Blacas d'Aulps. II. 25) an Licht gezogen, ist, daß die hieroglyphische Bezeichnung des Gottes Wanku — eines ägyptischen Sonnengottes, in dem Rhinoc-Kamen Manubus sowohl an einer Kolossalstatue zu Turin als auch an dem Relief an der Porta del Popolo zu Rom an vielen Stellen mit Gewalt und Absicht geprägt ist. Dies deutet auf Verfolgung einer Wandtheilischen Seite hin. 28) Die Identität dieser Büste mit dem Kopfe des sogenannten Osymandion in der Description de l'Egypte, Antiquités. T. II, pl. 82 erhebt besonders von den Mittheilungen von Ritters, *Kamien*, I. Bd. S. 127. Peyron nimmt darauf (a. a. O. S. 282) an, daß Esymandion einer der Beinamen des großen Ramest gewesen. 29) S. Letronne, *Additions* p. 72.

30) Peyron, *Memorie della R. Accad. di Torino*. T. XXXIII. p. 84 sq. 31) *Apollonius Tyana*. VI, 4. p. 778. ed. Ulear. Das Gebäude heißt dort *εὐαγριον* nach *Isophr*. Die Herma, welche Apollonios darin sieht, sind wahrscheinlich nicht Hermae, als die Statuen an den Pforten, die man mit griechischen Hermae wohl vergleichen konnte.

scheinen, endlich, daß nach Strabon der Name Iemandes dem Memnon in Bezug auf gewisse kolossale Bauwerke beigelegt wurde: so wird man verstehen müssen, daß wenigstens eine viel größere Wahrscheinlichkeit für die Einheit als für die Verschiedenheit dieser Gebäude stattfindet. Und wenn die obige historische Erwähnung darauf hindeutete, zu der rein appellativen Bezeichnung eines Königs durch die Benennung Osymandias das wirklichen geschichtlichen Eigennamen zu suchen; so ist wenigstens für den Osymandias von Theben ein solcher mit großer Wahrscheinlichkeit in Amemphis II. gefunden.

Sollte nun noch die Pracht des Dioskorischen Osymandions ein Grund sein, an dessen Existenz zu zweifeln? Wir geben zu, daß ein solches Ganzes, wie es der griechische Historiker beschreibt, in Ägypten nicht mehr existirt; aber einzelne Theile sind doch auch in den erhaltenen Palästen von Karnak und Luxor von nicht geringer Kolossalität. Auch ist bei den Mästen, welche Dioskor angibt, nicht zu vergessen, daß sie in runden Zählern gegeben sind, also wol auf ungefährender Schätzung beruhen, und Nichts uns hindert, aus zwei Plethra angegeben werden, etwas mehr als anderthalb anzunehmen, wodurch der Flächeninhalt des Ganzen sehr zusammenschwindet. Und gesehen wir zum Schluß, daß das Wunderbarste der Anlagen und zugleich das, womit man die Vorfälschung völliger Zerstörung am schwersten vereinigen kann, die beiden großen Pylonen aus Granit (*Isis nouzou*) sind, da alle übrigen erhaltenen Pylonen in Ägypten nur aus Sandstein bestehen; so können wir auch diesen Einwand durch die sehr natürliche Voraussetzung entfernen, daß diese Pylonen, wie die Pyramiden, nur mit Granitplatten besetzt, sonst aber aus Kalkstein erbaut waren; und es würde dann umgekehrt das innere Material dieser Pylonen und vielleicht auch anderer Theile die Zerstörung am besten erklären, da schon von Andern bemerkt worden ist, wieviel die ungeheure Konsumtion des Kalkes für immer neue Gebäude zur Vernichtung der alten Monumente Ägyptens beigetragen habe. (Carl Otfried Müller.)

OSYRICERA. Eine von Blume (Hydrag. tot. d. Fl. van Nederl. Ind. p. 307. t. 58) aufgestellte Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der 20. Einkehligen Classe und aus der Gruppe der Epibromen (Malaciden Linb.). der natürlichen Familie der Desmidiaceen. Char. Der Kelch fast zwelflappig, die Blättchen von ungleicher Größe an der Basis verwachsen; das Rippchen bauchig, ungeteilt, coner, drüsig, mit der Basis des Stülchens durch eine Gliederung verbunden; das Säulchen kurz, an der Spitze zweiflügelig, mit dreiflügeligen Hügeln, die Anther Anfangs eine breite, dreiflügelige Platte darstellend, dann halb-zweiflügelig; die beiden Pollenmassen elliptisch, brei-wadseartig. Die einzige bekannte Art *O. crassifolia* Blum. wächst auf Büumen des Berges Salak auf Java. Aus halbbonbendem an einander gereihten, zwiebelartigen Knollen kommen linien-lanzettförmige, dicke, steife Blätter und ährentragende Blüthenstängel mit purpurrothen Blüthen hervor. (A. Sprengel.)

OSYRIS. Eine Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der dritten Einkehligen Classe (nach Linné aus der

dritten Ordnung der 22. Classe) und aus der natürlichen Familie der Santalaceen. Der Name findet sich zuerst bei Dioskorides (*Sonopos* mat. Med. IV, 141) und bei Plinius (H. N. XXVII, 88). Char. Die Blüthen dreieckig oder polygamisch; der corollinische Kelch der männlichen wie der weiblichen Blüthe kirscheiförmig, dreipaltig, fleckenbleibend; im Grunde des Kelches eine dreieckige Netzarbrücke; die Staubfäden sehr kurz, mit runden Antheren; der Griffel einfach mit dreitheiliger Narbe; die Steinfrucht kugelig, einsamig. Die bekannteste Art ist: *O. alba* Linn. (Sp. pl., Sch. Fuchst. Hamb. I. 319, Lamarck illustr. t. 802, Gärtner t. 216, Sibth. et Smith fl. gr. t. 954, *O. frutescens* C. Bauhin. pin., Casia poetica Lobel. advers. p. 185, icon. p. 433, *Neoportia* Ledeb. der Neugriechen, *ginostrella* der Italiener, *guardaloho* der Spanier, *rouvet* der Franzosen), ein ein bis drei Fuß hoher, glatter, dichter Strauch mit schwärzlichen, dreybrunnen, gestriekten, kahlen Zweigen, abwechselnd, fuergestielten, linien-lanzettförmigen, ganzrandigen, schimmelgrünen Blättern, braun-grünen, wölbenden Blüthen, welche in den Blattachsen oder am Ende der Zweige kleine Trauben bilden, und anfangs schwarzlich, dann rothen Steinfrüchten von der Größe und Gestalt der Spargelbeeren. Dieser Strauch, welcher im ganzen Gebiet des Mittelmeeres wächst, wurde von einigen Commentatoren für die *casia* Theophrast's (*Laurnia Casia* Linn.?) oder auch für die *casia* Virgil's (*Daphn. Gnidium* Linn. mit weißlichen Blüthen), daher der Name *Casia poetica* und *O. alba*. Aus den rutenförmigen ähren Zweigen macht man Besen (*scopa* di Padova); das Decoct der Blätter soll nach Dioskorides Gelbsüchtigen dienlich sein; der Kern der kleinen Nuß schmeckt süß. Hierzu entdeckte Thunberg in Japan eine sehr abweichende zweite Art, *O. japonica* (Thb. pl. jap. fasc. 3. t. 21, *Helwingia ruscifolia* Willdenow sp. pl.), einen Strauch mit eiförmigen, langzugespitzten, spitz-gelbten Blättern, aus deren Mittelnerven aus der obern Seite die dolbenförmigen, männlichen Blüthen, welche im Einzelnen wie bei *O. alba* gebildet sind, hervorkommen. Da die weiblichen Blüthen und die Früchte unbekannt sind, so kann man nicht entscheiden, ob Willdenow in dieser Pflanze mit Recht eine neue Gattung erkannt hat. Er nannte sie *Helwingia* nach dem um die preussische Flora verdienten Pflanzler zu Angerburg, Geo. Andr. Helwing (geb. im J. 1666, gest. 1748), Verfasser einer Flora quasimadogenia (Danz. 1712. 4. mit Kupfern), eines Supplem. in floram prussicam (Danz. 1726. 4.), einer Monographie der Pulsatillen (Reipz. 4. mit Kupfern) und einer Lithographia angerburgica (Königsb. und Reipz. 1717. 1720. 4. mit Kupfern). — Eine dritte und vierte Art, *O. arborea* und *O. Wightiana* Wallich (herb. n. 4035, 4036) befinden sich in den Sammlungen der englisch-ostindischen Compagnie. — *O. rhamnoides* Scopoli ist Hippobath-rhamnoides Linn. und *O. Schoberi* Pallas = *Nitraria Schoberi* Murray. (A. Sprengel.)

OSZADA, auch **OZADA**. 1) Ein sehr großes Dorf der Kameral-Pfarrschaft Pylawa im westlichen Bezirke (Pro-

ceus) der listauer Gespanschaft im Kreise dießseit der Donau Nieder-Ungerns, im Hyle und am rechten Ufer des Remuca-Baches an der von Rosenberg nach Neußohl führenden Poststraße, 14 Meilen südlich von Rosenberg und zunächst am Dorfe Juzsna gelgend, mit einer katholischen zur zipser Diöcese gehörenden Pfarre, Kirche und Schule, 128 Häusern, 969 slowakischen Einwohnern und einem Postamt und Pferdewechsel zwischen Rosenberg und Neußohl. Die Einwohner, unter welchen sich 976 Katholiken und zwei Evangelische befinden, treiben Viehzucht und verfertigen und verhandeln viel Birnerskäse. 2) Ein am linken Ufer der schwarzen Kwa (Caerna Orava) an der von Zwettosin an die galizische Grenze führenden herrlichen Haupt- und Commerzstraße des Comitats, 4 Meilen nordwestlich liegendes, zur Herrschaft Kwa gehöriges Dorf im trstenauer Bezirke (Processus) der arauer Gespanschaft im Kreise dießseit der Donau Nieder-Ungerns, mit 101 Häusern und 537 slowakischen, katholischen Einwohnern und einer neuen Episcopat der katholischen Pfarre Ufsha, welche zum zipser Bisthume gehört. Das Dorf hat gute Weiden und erzeugt viele Butter und guten Birnerskäse, gewinnt auch viele Schafwolle, welche auf der Kwa und der Waag weit veräußert werden.

(G. F. Schreiner.)

OSZEKOVO, ein Dorf im Bezirke Monoslo des freudner Comitats des Königsrichs Kroaten; es liegt am lenzkyopolyer See, oder Morast, vier Et. von Petrimpa und gehört zur gräf. Erbdob'schen Herrschaft Monoslo, hat eine eigene alte katholische Pfarre und Kirche, 161 Häuser und (1830) 1023 Einwohner, darunter waren 1004 Katholiken, sieben nicht unirte Griechen und zwölf Juden. Die Pfarre gehört zum Archidionat von Ghasma des agramer katholischen Bisthums und zählte im J. 1830 mit den eingepfarrten Dörfern Polot, Bulke und Jelenka im Ganzen 3211 Katholiken, acht nicht unirte Griechen und zwölf Juden. Patron der Kirche ist der Graf von Erbdob. Der benachbarte lenzkyopolyer Morast ist reich an wildem Geflügel, besonders verschiedenen Entenarten, worunter auch seltener vorkommen.

(G. F. Schreiner.)

Ozkiek, s. Eszek.

OSZIKO, auch OSZIKOW, ein zwei Stunden von dem besuchten Babortse Kirchfeld entferntes, zwischen den Drischasten Banisloc, Bartschala und Briele gelegenes slowakisches Dorf im Bezirke Szekes des sávorz Comitats des Königsrichs Ungerns mit einer katholischen Pfarre, Kirche und Schule, 109 Häusern und (1830) 826 Einwohnern, worunter 20 Juden und 806 Katholiken waren. Es liegt an der nach Galizien führenden Landstraße, 2½ Stunde nordnordöstlich von Szekes entfernt. Die hiesige Pfarre zum h. Erangel Michael, welche von einem Priester besorgt wird, zu welcher die Dörfer Szekes, Briele, Banisloc und Ewilsa Alia gehören, wurde im J. 1621 errichtet und die Kirche von dem Primas von Ungern, Franz, Grafen von Forgacs, eingeweiht; sie gehört zum Archidionat von Targasch und zum Bisthum von Bartsch des tschauer Bisthums und zählte (1830) in ihrem Sprengel 1577 Katholiken, 6 Athat-

liten und 68 Juden. Das Patronat steht der gräf. Forgacs'schen Familie zu.

(G. F. Schreiner.)

OSZKÓ, ein großes, im kelenyew-altyer Bezirke (Processus) der eisnburger Gespanschaft Nieder-Ungerns, zwischen Wáldern in einer hügeligen Gegend liegendes Dorf, welches zur Herrschaft Baskar gehört, in Ders (Zekes) und Unters (Alia) Szekes getheilt wird, eine katholische, zum Bisthume Steinmanger gehörende Pfarre, Kirche und Schule, 112 Häuser und 826 Einwohner hat. Unter denselben sind 815 Katholiken, 2 Protstanten und 9 Juden. Die Einwohner, welche Ackerbau und Viehzucht treiben, sind fast sämmtlich Magyaren. Der Boden ist sehr ergiebig und die Umgebungen des Dorfes sind anmuthig.

(G. F. Schreiner.)

OSZLÁN (slaw. Osław), auch OSZLYANY und OSZLANY, ein großes, der gräflich Pals'schen Familie gehöriger Marktsied in der barker Gespanschaft im Kreise dießseit der Donau Nieder-Ungerns, von dem ein eigener Bezirk (Processus) des Comitats den Namen hat. Er hat eine schöne Lage unsern des linken Ufers des Neutraflusses, an der von Preßburg über Szere nach Rosenberg führenden Post- und Seitenstraße, ist reich an Korn, Gerste, trefflichen Kirichen und sehr fruchtbaren Feldern, hat eine zum Bisthume Neußohl gehörige katholische Pfarre, Kirche und Schule, 208 Häuser, 1460 slowakische Einwohner, die sich sämmtlich zur katholischen Kirche bekennen und stark besucht Jahrmärkte. Im J. 1703 mußten die Einwohner von den Türken viel leiden. Sie führten auch 200 Personen, die sich in das Kirchengebäude flüchteten, mit sich in die Gespanschaft.

(G. F. Schreiner.)

OSZLI, ein unsern des Hansagsumpfes südwärts liegendes, zur Herrschaft Kapuwar gehöriges Dorf des außerhalb des Raasflusses gelegenen obren Bezirkes der ödenburger Gespanschaft im Kreise jenseit der Donau Nieder-Ungerns, mit einer zur raader bischöflichen Diöcese gehörenden katholischen Pfarre, Kirche und Schule, 90 Häusern und 664 katholischen Einwohnern. Das Dorf, ein Eigenthum des Fürsten Esterhazy, ist von Magyaren bewohnt.

(G. F. Schreiner.)

OSZLOP. 1) Ein zur fürstlich Esterhazy'schen Herrschaft Eisenstadt gehöriges im obren ödenburger Bezirke, am rechten Ufer des Palsbaches, zwischen Eisenstadt und Nagau liegendes Dorf in der ödenburger Gespanschaft Nieder-Ungerns, mit einer dem Bisthume Raab unterworfenen katholischen Pfarre, Kirche und Schule, 139 Häusern und 1002 kroatischen Einwohnern, welche sich sämmtlich zur katholischen Kirche bekennen. Die Gegend ist hügelig und reich an Wein. 2) Ein dem Grafen Esterhazy de Galantha gehöriges Dorf im szekener Bezirke der vergräppter Gespanschaft im Kreise jenseit der Donau Nieder-Ungerns mit einer katholischen Pfarre, Kirche und Schule, 95 Häusern und 730 Einwohnern, welche theils Zeutsche und theils Magyaren sind, und von denen sich 717 zur katholischen Kirche bekennen, 6 aber evangelisch und 7 Juden sind. Die Gegend ist sehr waldreich.

(G. F. Schreiner.)

Ozok, s. Suakim.

OSZTERN, ein durch Ansiedelung von Leuten erst in neuerer Zeit entstandenes Dorf im nago-miskofter (spr. nady-miskofter) Bezirke der torontaler Gespanschaft des Bonates, im Kreise jenseit der Theiß Ober-Ungerns, welches im Ungarischen den Namen Kis-Komlos (spr. Kisa-Komlos) führt. Es liegt in einer unabhieblichen Fläche, zwischen den Dörfern Gorbács und Kis-Drogya, eine Stunde südwestlich von Komlos, gehört der königlich-ungarischen Kammer; zählt 207 Häuser und 1540 Einwohner, unter welchen sich 1487 Katholiken, 32 nicht unierte Griechen, 4 Evangelische und 17 Juden befinden. Das Dorf hat eine dem schanber Bisthum einverleibte katholische Pfarre, Kirche und Schule. Die Bewohner haben mit ihrer Sprache auch ihre Sitten, Lebensart, ihren Fleiß und ihre Reinlichkeit und Wirtschaftlichkeit behalten.

(G. F. Schreiner.)

OSZTERNA, Dorf im vugener Districte der agramer Gespanschaft des königlichen Kroatien, mit 523 katholischen Einwohnern, welche zum slavischen Volksstamme der Kroaten gehören und sich größtentheils mit Feldbau beschäftigen. Es ist zu der im Archidionat der agramer Kathedrale liegenden Pfarre Bosjakovina eingepfarrt und von ihr ungefähr 1½ Stunde entfernt.

(G. F. Schreiner.)

OSZTRA, werden mehr Berge der ungarischen Karpaten genannt. Ein Berg dieses Namens liegt zwischen dem Bache Blotnica und dem Thale Pohist im südöstlichen Theile der thurczer Gespanschaft im Kreise diesseits der Donau Nieder-Ungerns; an ihn schließt sich gegen Nordwest die Plešoviha Nyja an. Im klein-hontarer District der gömörer Gespanschaft im Kreise diesseits der Theiß Ober-Ungerns erhebt sich am rechten Ufer des Rimaszusses in der Nähe der Dörfer Füredi und Hatosva auch ein Berg Osztra, der gegen Westen dem Borosza die Hand reicht. — Einen Dextra trifft man oberhalb Verbo im borsober Comitot im Kreise diesseits der Theiß Ober-Ungerns an. — Auf den Grenzmarken der jampoliner und unghvarer Gespanschaften, welche zum Kreise diesseits der Theiß Ober-Ungerns gehören, erhebt sich zwischen den Bergen Biborlat und Kivicsko, nordwestlich von dem hoch im Gebirge gelegenen Prádium Papozs auch ein Berg Osztri oder Osztra, dessen Gelände, gleich jenem seiner Nachbarberge, mit stämmigem Hochwalde bedeckt ist. — Ein Dextra genannter Gebirgszug zieht sich auch auf der Grenze der unghvarer und bezzer Gespanschaften, westlich von Paszók, am rechten Ufer des Jzénasabaches, dahin.

(G. F. Schreiner.)

OSZTRO, slavisch Остеро. 1) Ein im vaguider Bezirke der neutrater Gespanschaft im Kreise diesseits der Donau Nieder-Ungerns, am rechten Ufer des Dubodg, zwischen Verbo und Drvitsje liegendes, 1½ Meilen südwestlich von Baag-Neustadt entferntes, dem neutrater Bisthume dienstbares Dorf von 119 Häusern und 831 slowakischen Einwohnern, deren 826 zur katholischen Kirche sich bekennen, fünf aber Juden sind. Das Dorf ist nach Kooszer (Bisthum Neutra) eingepfarrt. 2) Ein slowakisches Dorf im hoberaner Bezirke, der unghvarer Gespanschaft, im Kreise diesseits der Theiß Ober-Ungerns,

am rechten Ufer eines in die Ungh sich ergießenden Baches, ½ Stunden südwestlich von dem Markte Sjo-brancy gelegen, mit 27 Häusern und 290 Einwohnern, unter welchem sich 252 Katholiken, 18 Evangelische und 20 Juden befinden. Das Dorf gehört mehreren Grundherrschaften und ist nach Toba (Bisthum Szatmar) eingepfarrt. 3) Nagy- und Kis-Dextra, Rottenburg, ein im klosterer Bezirke der kumpader Gespanschaft, am Bache Belta liegendes, 8½ Stunde südlich von Döcs entferntes, mehreren Grundherrschaften gehöriges wallachisches Dorf, mit einer griechisch-katholischen Pfarre und Kirche.

(G. F. Schreiner.)

OSZTROV, ein im kapolnaser Bezirke der krasso-der Gespanschaft, im Kreise jenseit der Theiß, im Banat Ober-Ungerns, in wellenförmig ebener Gegend liegendes ungarisches Kameral-Dorf, mit einer nicht unierten griechischen Pfarre, Kirche und Schule, 109 Häusern und 552 wallachischen Einwohnern, unter welchen sich fünf Katholiken befinden. Das Dorf liegt in der Nähe des linken Waros ufers, zwischen Vitis, Beresmarkt und Bakamyz, 2½ Stunden nördlich von dem Markte Jaszt. Der Boden ist sehr fruchtbar und das Klima gemäßig.

(G. F. Schreiner.)

OSZTRY-VREH, heißen einige bedeutende Berge der ungarischen und galizischen Karpaten. Ein solcher erhebt sich im Zuge des weißen Gebirges zwischen Szoloz und Miava in der neutrater Gespanschaft im Kreise diesseits der Donau Nieder-Ungerns. Denselben Namen ein sehr scharfer Berg führt auch eine schmale, scharfe, aber viel tiefer als der Gipfel des großen Krivans liegende Bergwand, im lipitauer Comitot im Kreise diesseits der Donau Nieder-Ungerns, welche dem letztem mit dem kleinen Krivan und mit dem Gebirgsstamme verbindet, durch welchen der erste mit dem Haupttrüden des Gebirges zusammenhängt. Auf der Diste des Dextra-Bergs liegt der grüne See, aus welchem die weiße Wag, einer der Quellenbäche dieses bedeutenden Flusses, entspringt. Zu beiden Seiten dieses schmalen Kammes, auf deren westlichem Fuße der Krivanstoke liegt, liegen schauerlich tiefe, von kahlen Felsmassen eingeschlossene Gebirgstäler.

(G. F. Schreiner.)

OSZTURNA, **OSZTURNYA**, teutisch Eshorn, ein sehr großes, am nördlichen Fuße des Naguragebirges im magyarer Bezirke der jyster Gespanschaft, im Kreise diesseits der Theiß Ober-Ungerns liegendes Dorf mit einer zum epieriser Bisthume des griechischen Niuss gehörigen griechisch-katholischen Pfarre, Kirche und Schule, 252 aus dem Karpatengebirge gerettet liegenden Hülern und 1809 slowakischen Einwohnern. Das Dorf gehört der freibereichen Familie Palocay und liegt zwischen den Dörfern Groß-Frontowa und Rapsanta, im Hochgebirge, an einem sich in den Dunajitz ergießenden Bache, eine Meile südwestlich von dem Markte D-Balu oder Altenbors.

(G. F. Schreiner.)

OSZUSZKO, auch **OSZUSZKA JO-KEO**, ein der galizischen Erbdörschen Familie dienstbares großes Dorf im kapolnaser Bezirke der neutrater Gespanschaft, im Kreise diesseits der Donau Nieder-Ungerns, am linken Ufer der Miava, zwischen Hrabitsje und Jablonicz, in gebirger

gelegenen, mit 109 Häusern und 766 slowakischen Einwohnern (darunter 717 Katholiken und 19 Juden). Das Dorf ist nach Hrabistev (Gybsthum Gran) eingepfarrt. Antheile an demselben haben auch die Grafen Apponyi, Koyari und die adelige Familie Boszanyi. Die Einwohner treiben starken Hanf- und Flachsbau und Kalb- und Ziegenzucht. In der Blama sind mehrere Mühlen.

(G. F. Schreiner.)

OTA (Ota) oder OPTA, Stadt im alten gothischen und nachher maurischen Spanien, die zuerst Tobmir mit mehreren andern Städten an den Araber Abdol-aziz Ben Musa Ben Rafir abtrat.

(Gustav Flügel.)

Oinaby-Berge, f. Nabien.

OTACILIA, OTACILIUS. Dies ist die Schreibart auf Münzen und Inschriften, während man die Schreibart Octacilia nur in einigen Handschriften findet. Die gens Otacilia gehörte zu den ältern plebejischen Geschlechtern Roms; ein Manius Otacilius Grassus war ein Jahr nach dem Ausbruche des ersten punischen Krieges (v. Chr. Geb. 263, v. Stadt 491) mit M. Valerius Maximus Consul, machte mit ihm glänzende Eroberungen in Sicilien und zwang den König Hiero von Syracus zu einem den Römern äußerst vortheilhaften Frieden¹⁾; dieselbe Würde bekleidete er zum zweiten Male 17 Jahre später (v. Chr. Geb. 248, v. St. 508) mit M. Fabius Cunctator, aber kartenlos. Der Bruder dieses war vielleicht Titus Otacilius Grassus, welcher im Jahre 261 v. Chr. (493 v. St.) mit L. Valerius Flaccus Consul war, und bei der fernern Unterwerfung Siciliens half²⁾. Während des zweiten punischen Krieges, v. Chr. 217 (537) war ein Titus Otacilius Grassus als Prätor, er gelobte als solcher nach der Schlacht am Trasimen der Römern einen Tempel, der auf dem Capitol errichtet und von ihm zwei Jahre später (215 v. Chr. 539 v. St.) als *aedem viri aedibus dedecandis* eingeweiht wurde³⁾. Im J. 216 v. Chr. (536) erhielt er als Propätor ein Commando in Sicilien und den Auftrag, diese Insel gegen die Punier zu verteidigen⁴⁾. Im J. 213 v. Chr. (539) erhielt er das Commando einer Flotte und sollte mit derselben eine dreifache Aufgabe lösen, nämlich die afrikanische Küste zu plündern, die italische zu beschützen und vor Allem zu verhindern, daß Hannibal nicht von Karthago her Zufuhr und Erfrischung beschaffen könnte. Dieser Aufgabe hat er nach dem Urtheile des D. Fabius, mit dessen Schwertschrotter er verbrüdet war, sehr unvollkommen Genüge geleistet⁵⁾; und doch war er nach Livius mit 50 Schiffen von Lipbäum aus nach Afrika gefegelt, und nachdem er daselbst das Gebiet von Karthago verüffelt, nach Sardinien geschickt und hatte unterwegs dem Hauptquartier ein Treffen gelistet, in dem dieser sieben Schiffe verlor, die übrigen durch Sturm und Furcht gestreut wurden. Bei den Consulswahlen dieses Jahres hatte ihn schon die *centuria praerogativa* mit M. Aemilius Regillus zum Consul ernannt (und dies

ser Centurie pflegten in der Regel die übrigen zu folgen), als der eigene Rhein seiner Frau, der die Wahl leitende Consul D. Fabius, seine Erwahlung verbinderte, indem er erklärte, daß es beiden Männern an denjenigen Eigenschaften fehle, um unter so gefährlichen Umständen an der Spitze des Staats zu stehen. Gleichsam als Entschädigung für die ihm so entzogene höchste Ehre erhielt er zum zweiten Male die Prätur mit demselben Commando über die Flotte gegen Karthago, was er das Jahr vorher gehabt hatte⁶⁾. Dieses Commando wurde ihm auch in den folgenden Jahren verlängert⁷⁾. Im J. 210 v. Chr. (542 v. St.) schiffte er mit 80 Künfswern von Lipbäum nach Utika, bemächtigte sich im Hafen von Utika einer großen Anzahl mit Getreide beladener Frachtschiffe, landete, plünderte, verüffelte einen Theil des Landes, brachte große Beute auf die Schiffe und kehrte zwei Tage, nachdem er von Lipbäum abgegangen war, dahin zurück, 130 mit Getreide und Beute beladene Frachtschiffe mit sich führend; was ihn in den Stand setzte, Getreide nach dem denselben sehr bedürftigen Syracus zu schicken⁸⁾. Er starb in Sicilien im J. 211 v. Chr. (543 v. St.), grade als wieder bei den Consulswahlen die damalige *Centuria praerogativa* ihn mit L. Manlius Torquatus zum Consul ernannt hatte, was aber wieder, und zwar diesmal durch die Erklärung des letztern, daß er mit seinen schwachen Augen für diese Aemter zu so hohem Amte ungeeignet sei, erfolglos geblieben war⁹⁾.

Zu Ciceros¹⁰⁾ Freunden gehörte ein Cn. Otacilius Naso, römischer Ritter, den jener dem Proconsul Siciliens, M. Aemilius Scaevola, empfahl. Ein Otacilius Grassus hatte in dem Bürgertritte zwischen Pompejus und Caesar für den ersten das Commando in Ebusus¹¹⁾. L. Otacilius Pilius soll früher Sklave, und zwar Thürlöcher gewesen sein, durch seine Talente und Studien aber sich die Freiheit verdient haben; er wurde später Lehrer der Bredensamkeit, in der er unter andern auch den Cn. Pompejus Magnus zum Schüler hatte; er war, nach der Meinung des Cornelius Nepos, der erste Freigelassene, welcher sich mit Geschichtsschreibung beschäftigte, die früher nur von den höhern Ständen getrieben wurde; man hatte von ihm eine Lebensbeschreibung der Pompeji des Vaters und Sohns in mehreren Büchern¹²⁾. Von Marcus Otacilius Pitholaus erzählt man das Bonmot, als Caesar den C. Cnanius Rebilus auf einen Tag zum Consul ernannt hatte, hätte er gesagt, früher hatten wir nur Flamines Diales, jetzt bekommen wir auch Consules Diales; die Punkte im Zeuthen nicht wieder zu geben, besteht darin, daß dialia sowohl „des Zeus“ als „einen Tag dauern“ bedeutet; übrigens wird derselbe Witz auch dem Cicero beigelegt¹³⁾. Man hält ihn für denselben Pitholaus, der gegen Caesar die bittersten Schmähgedichte verfaßte¹⁴⁾. Cines Bicomagistris Otacilius,

6) Liv. XXIV, 7—9, 41, 50. 7) Liv. XXIV, 44, 41, 26, 1. 8) Liv. XXV, 51. 9) Liv. XXVI, 12, 10) Ad fam. XII, 85. 11) Caesar. bell. civ. III, 25. 12) Sueton. de clar. rhetorib. 3. 13) Macrobi. Sat. II, 2, p. 556. VII, 5, p. 211. Bip. 14) Sueton. C. 75.

1) Polyb. I, 16. 2) Appian. II, 10, v. a. 3) Polyb. I, 20. 4) Liv. XXII, 10, fin. 5) XXIII, 51. 6) Liv. XXII, 66, 7. 7) Liv. XXIII, 82, fin. 8) XXIV, 8, 7.

der sich vier Millien von Rom ein kleines Grundstück erworben hatte und nichts weniger als Neigung, sich vor seinem mächtigen Nachbar, dem Consul Torquatus, zu bücken, zeigte, gedeknt Marcell¹⁵⁾. In Inschriften finden wir Cn. Dtacilius Florus, Dtacilius Venustus, M. Dtacilius Postumus aus Desposian¹⁶⁾, einen L. Dtacilius L. L. Trophimus aus Hadrian¹⁷⁾, einen P. Dtacilius Rufus aus Antoninus Philosophus Zeit; dieser Mann muß nach der Inschrift p. 446, 7 eine angesehenere Stellung eingenommen haben; sie lautet:

P. OTACILIO L. F. PAL. RUFO. PAT.
III. VIR. I. D. II. Q. FLAM. PERPETUO
DIVI HADRIANI. AB. EO. DEM. EQVO. PUPL.
HONORATO. CURATORI. KALENDARI. R. P.
AECLENAESIUM. ELECTO. A. DIVO. PIO
PATRONO. MUNICIPI. etc.

d. h. P. Otacilio, Lucii filio, Palatina (ex tribu), Patricio, quattuorviro iuri dicundo, duumviro quinquennali, flamini perpetuo divi Hadriani etc. Ein C. Dtacilius, Præfectus Quinquennalis kommt auf einer Münze vor¹⁸⁾. Am berühmtesten ist aus diesem Geschlechte die Marcia Dtacilia Severa, die Gemalin des Kaisers M. Julius Philippus I. und Mutter des Kaisers M. Aurel. Philippus II. Ihr Mann, der in Arabia Trachonitis, in der Colonie Bostra geboren war und einen Häubershauptmann zum Vater hatte, war, nach Bekleidung verschiedener Kriegesstellen, nach dem, vielleicht von ihm durch Gift herbeigeführten, Tode des Præfectus Prætorio Rusticus, dessen Klugheit die Jugend seines Schwiegersohnes, des Kaisers Gordian, trefflich beraten hatte, Præfectus Prætorio geworden und hatte diese Stelle auf eine undankbare und treulose Weise dazu benutzt, um das Heer von Syrien gegen den Kaiser aufzubringen, worauf die Armeen ihm die Herrschaft übertrug, er den Kaiser im J. 244 n. Chr. (997 d. St.) öffentlich hingerichtete, der Senat, dem er nur meldete, daß Gordian in Folge einer Krankheit gestorben, und er von der ganzen Armee zum Herrscher erwählt sei, ernannte ihn zum Augustus; er setzte den Sohn zum Cäsar, und drei Jahre später (1000 d. St., 247 n. Chr.) zum Augustus und Mitregenten und theilnehmte an der tribunischen Gewalt. Gleich nach seiner Erhebung schloß Philipp Frieden mit dem Perser Capores und ging nach Rom. Die Philippi begannen das milliariatum aneulom oder das Fest des 1000jährigen Bestehens von Rom mit Spielen aller Art. Im J. 249 n. Chr. (1002 d. St.) zog der Vater, mit einem schon von Alter geschwächten Körper, gegen Trebanus Decius, dem er die Überwindung der empörten pannonischen Armee auftragte, und der diesen Auftrag treulos genug benutzt hatte, um sich die Herrschaft von dem Empörer übertragen zu lassen; den Sohn ließ Philippus zur Behauptung Roms zurück; den Vater wurde bei Verona geschlagen und blieb, der Sohn hierauf von den Prætorianern im prætorianischen Lager ermordet¹⁹⁾. Über den Antheil, den Dtacilia an

den Thaten und Schicksalen ihres Mannes und Sohnes gehabt haben mag, ist nicht bekannt; die Meinung, daß sie und gar ihr Gatte Christen gewesen, ruht auf schwachen Gründen und wird durch die mit seinem Namen geprägten Münzen, welche alle heidnische Insignien haben, hinreichend widerlegt, und ist daher auch von den besten Schriftstellern über christliche Kirchengeschichte längst verworfen²⁰⁾. Münzen²¹⁾ mit dem Namen der Dtacilia, lateinische und griechische, in Rom oder den Provinzen geprägt, sind ziemlich häufig, besonders von Silber und Kupfer, über dem Kopfe der Dtacilia ist meistens eine Lunula; man findet ihn verbunden mit den Köpfen ihres Mannes und Sohnes, oder mit einem derselben, oder ihren Kopf auf der Rückseite, die Köpfe von Mann und Sohn auf der Hauptseite. Der Revers lautet: MARCIA (oder M.) OTACIL. SEVERA. AUG. auch mit dem Zusatz M. C. (mater castrorum oder Caesaris). MAPK. (oder M. oder MAP.) OTAKIAI (oder OT. oder OTAK. oder OTAKIA. oder OTAKIAALA, OT, OTAK. oder OTAKLA) CEOVHPA ZEBANTA (auch die beiden letzten Wörter öfters verschiedenlich abgekürzt), die Rückseite mit der Umschrift CONCORD. AVGG. oder PIETAS AVGG. oder SECURIT. ORBIS. oder TEMPORVM FELICITAS. oder MILLIARIVM SAECVLVM u. a. Auf einer Inschrift²²⁾ unter sehr kunstvollen Statuen findet sich MATRI. DEUM | MARCIA. OTACILIA. AUG. | D.

(Meier.)

OTACHIRIUM. Eine von L. G. Rees aufgestellte Pflanzengattung aus der zweiten Ordnung der dritten Eintheilung Classe und aus der Gruppe der Paniceen der natürlichen Familie der Gräser. Char. Polygamische, rispenförmige Blüten; der Kelch zweifelhig, zweiblümig; die Spelzen gleich, kürzer als die Blüthen (Corollen). Von den beiden Blüthen ist das untere männlich; seine obere Spelze ist geflügelt-mönchsklappenförmig (daher der Gattungsname: *lyropus*, Spren, Spelze, oder, *örök*, Dht), größer als die von ihr umfasse, untere; das obere Blüthenpaar hat beiderlei Ge-

20) Eusebius (Hist. eccl. VI, 54) führt als Sage an (αὐτῶν λόγος), daß Philippus in der Ehrlichkeit die Kirche hätte betreten wollen, dem Bischof Babylas von Antiochien aber ihm wegen seiner Bedenken (worunter man besonders die Gewogenheit des Kaisers Gordian versteht) der Zutritt verweigert worden sei, bis er Buße gethan. Das Chronicon Paschale p. 270 (p. 508. ed. Bonn.) berichtet noch der Überlieferung und mit Berufung auf die Erzählung des Bischofs Eusebius von Antiochien, welcher unter Constantius lebte, (καὶ διὰ τοῦτο ἔδει αὐτῷ καὶ τοῦτο πρὸς τοῦ αὐτοῦ Βαβυλῆ, οὗ ἀντιόχειου τοῦ ἐπισκοπῆς ἑλθόντος ἁλόντος ἁλόντος) der heilige Babylas wäre von Decius (der hatte wol den wenigsten Verstand, die Ehre seines Bergängers zu verdrängen) getödtet worden, nicht bloß als Christ, sondern auch weil er es gewagt hätte, der Gemalin des Kaisers Philippus und dem Philippus selbst, die doch Christen waren (ἀποστόλων ὄντων), den Eintritt in die Kirche wegen des Reversis Philippus zu verweigern etc. Dasselbe berichtet das Chronicon in der Note über den heiligen Babylas, nur daß er den Kaiser nicht näher bezieht. Bergl. Mosheim. in comm. de reb. Christian. ante Constant. 471–476 und Spanheim. Misc. sacr. Aug. III, 405–436. Oper. T. IV. 21) Bergl. Eckhel, D. N. V. T. VII. p. 520 sq. 22) Gruter. p. XXX.

15) X, 79. 16) Gruter. p. 249. 17) Gruter. p. 250. 18) Bergl. Roscher, Lexic. III, 1, 225. 19) Spartian. in Gordian. 29 sq. Eutrop. IX, 8.

kleinstentheile: seine untere, eiförmige, zugespitzte Spitze umfaßt die obere, lanzettförmige, zweigabigke; ein einfaches, ausgerandetes Schüppchen (lodacula) steht zwischen dem Pstium und der untern Spitze des Zweiterblüthens; die Karpope ist in die stehbleibenden Corollenspelzen eingebüllt. Die einzige bekannte Art, *O. juncea* Nees (Agrost. bras. p. 272), von Martius auf trocknen Steppen in der Provinz Minas Gerais Brasiliens gefunden, ist ein Gras mit penninirender, stehender Wurzel, aufrechten, fußhohen, einfachen, gestielten, Palmten, zottigen Knoten, groviniperten Scheiden, zusammengedrückt-dorstenförmigen, oben scharfsanzuspitzten Blättern und zusammengezoener Rispe. Die Blüthchen sind klein, glatt, glänzendgrün mit purpurnen Punkten. (*A. Sprengel.*)

OTADENI (*Oradoni*), alter Name einer Völkerschaft, im Norden Britanniens, der Klüste des heutigen Schottlands der Ptolemaus, woselbst Andere *Otadini* (*Oradoni*) haben; ihnen und den Sadenen theilt Ptolemaus die zwei Städte *Kuria* (*Kovpia*) und *Bremenion* (*Bremion*) gemeinschaftlich zu. Mannert, Geogr. d. Ae. und Röm. II, 2. S. 208 fg. (*H.*)

OTAGRA, *Ōtaga*, der Ehrentschmerz, der Ehrentzang; auch ein am Dyre gebrauchtes Marteinstrument (*f. d. Art. Tortur*). (*H. Wegand.*)

OTAHAI, eine von den Gesellschaftsinseln in Australien, unter 16° 42' 49" Süd. Br. und etwa 226° 41' der Länge, ganz in der Nähe von Ulitaea, und mit dieser von kleinen Coralleninseln umgeben. Sie hat acht Seemehlen im Umfange und zwei gute Häfen: *Dhamana* und *Uburua*. (*Lieclen.*)

OTAHEITI (*O-Taiti*, *Taiti*), eine Insel im großen Ocean, welche zwischen 17° 28' und 17° 53' Süd. Br. und zwischen 149° 10' und 149° 40' westlich von Greenwich liegt. Diese Insel, welche wie besonders durch die Reisen von Cook kennen gelernt haben und auf welcher viele Philosophen ein wahres Paradies zu finden glaubten, erhielt von dem Capitän Ballis den Namen *Georg's III.* Insel. Cook besichtigte indeffen später den Namen, welchen ihre Bewohner gaben. Die Insel besteht aus zwei Halbinseln, welche durch eine Landenge getrennt sind, die eine Breite von etwa drei englischen Meilen hat. Die größere nordwestliche Halbinsel heißt *Oroureona*, die kleinere südöstliche *Tiaraba*. Die ganze Insel ist von einem Corallenriffe umgeben, innerhalb dessen es jedoch manche treffliche Häfen und Baiten gibt, unter denen sich besonders die *Port-Roupa*-Bai durch Größe und Sicherheit auszeichnet. Das Innere der Insel ist gebirgig, von allen Seiten steigt das Land gegen die Küste, und die höchsten Spitzen kann man auf der See bis zu einer Entfernung von 60 englischen Meilen sehen). Am Fuße dieser Berge ist der äußere Rand der Insel ringsumher eine schmale Ebene; die bis an die See reicht, und eine abwärtselnde Ebene hat; nirgends aber die von 1½ Meilen übersteigt; nur an einzelnen Stellen wird diese Ebene von Bergen unterbrochen, die bis an das Meer

treten. In den Bergen entspringt eine große Menge von Bächen, welche den Boden befruchten. Diese niedrige Ebene und einige Bergthäler sind die einzigen bewohnten Gegenden; die Bevölkerung war zu Cook's Zeit sehr groß, die Häuser liegen aber nicht zu Dörfern vereinigt, sondern zerstreut. Steigt man von der Ebene in das Innere, so werden die Hüder immer wilder, je weiter man sich vom Meer entfernt; tausend Fuß hohe Berge erheben sich steil auf beiden Seiten. Hier liegt in einer Höhe von 1450 Fuß über dem Meere der *Maiaira*, ein felsförmiges Gefilde, dessen Gänge sich fast senkrecht 2000 Fuß hoch erheben. Selbst die kühnsten Tahitier besuchen diesen Ort nur selten und auf der Insel herrscht die Sage, daß ein böser Geist ihn bewohne. Der *Minera* leg der *Kogebur*chen Reife, Hoffmann, besuchte denselben und fand seine Tiefe in der Mitte von 17 Loisen).

Das Klima der Insel ist sehr angenehm. Die mittlere Temperatur desselben ist etwa 25° C. und im Laufe des ganzen Jahres ändert sich dieselbe sehr wenig), wie dieses auch die Erfahrungen aller Reisenden bestätigen. Der Passat weht meistens regelmäßig; nur im December und Januar wird derselbe nicht selten durch heftige Nordwestwinde unterbrochen. Regen und Gewitter sind alsdann häufig und dauern manchmal bis zum April. In der übrigen Zeit weht der Südostpassat regelmäßig von heltem Himmel begleitet).

An den meisten Stellen sind die Gebirge bis zu den Spitzen mit Pflanzen bewachsen. Die vorzüglichsten Gewächse in der Tiefe sind Brodfrucht, Cocosnüsse und Bananen, Platanen, Pandanus, Zuckerrohr, die Pflanze Ehre, deren Wurzeln gegessen werden, die *Paoti* Ake, die, wenn sie geröstet ist, an Geschmack den Kaffee ähnlich ist, und viele andere weniger bekannte, welche den Eingebornen zur Nahrung dienen). Es wächst hier ferner ein Papiermaulbeerbaum (*morus papyrifera*), den die Eingebornen mit großer Sorgfalt pflanzen; ebenso sind europäische Gewächse, welche Cook und spätere Reisende mitbrachten, ausgezeichnet gut fortgekommen.

Von zahmen Thieren hatten sie bei Cook's erster Reise nur Schweine, Hunde und Flederhörn. Die wilden Thiere waren in geringer Menge vorhanden, aufgenommen wilde Enten, Tauben, kleine Papagaien und Ratten. Durch die Europäer sind die andern Thiere eingeführt worden, namentlich Kühe, welche in einem verwilderten Zustande in den Gebirgen herumlaufen und denen sich die Eingebornen nicht zu nähern wagen, Ziegen, Schafe, Katzen, Kaninchen &c.

Inbem wir Sitten und Gebräuche der Einwohner betrachten, müssen wir drei Perioden unterscheiden, die

2) *Kogebur*, Neue Reise, I, 119. 3) Dieses deutet wohlstens Beobachtungen auf der Insel Ulitaea an. *Königsburg, Journ. of Sc. X*, 280. 4) *Kogebur*, Neue Reise, I, 122. 5) *Parke's worth*, Geschichte der Corallen. II, 243. 6) Die Insel ist mit edleren Pflanzen in solcher Menge versehen und diese gehören mit solcher Leichtigkeit, das Cook meinte, diese Inseln wären von dem ersten allgemeinen Fluche, im Schwerte seines Angehtes selbst zu dem Brod essen) ausgenommen. *Parke's worth*, Geschichte, II, 132.

1) Nach dem ist der höchste Berg etwa 8000 Fuß hoch. *Kogebur*, Neue Reise, I, 122.

zeiten vor und nach der Einführung des Christenthums. Selten ist wol in so schneller Zeit der Charakter eines Volkes durch Missionare umgewandelt worden, als hier; ob aber zum Vortheile der Bewohner, möge das Folgende zeigen.

Bougainville, Cook und andere Reisende machen auf den Umland aufmerksam, daß es hier zwei Classen von Bewohnern gebe, welche in ihrem Ansehen völlig verschieden wären. Die eine zahlreichere Classe bringt schöne große Männer hervor, von denen Bougainville sagt, daß man nirgends schönere Modelle zur Abbildung eines Mars oder Hercules finden könne. Ihre Gesichtszüge sind ebenso regelmäßig als die der Europäer, und sie würden auch die weiße Haut von diesen haben, wörens sie sich belästigten und weniger der Sonne aussetzen. Ihre Augen sind voll Ausdruck, das Haar schwarz und weich. In ihren Bewegungen bemerkt man zugleich Stärke und Leichtigkeit. Unter ihnen fanden Banks und Solander einige Albinos. Die zweite Classe ist kleiner, hat krauses, hartes Haar, und weicht in der Farbe und den Gesichtszügen wenig von den Mulatten ab. Cook und seine Gefährten glauben den Grund dieser Verschiedenheit darin zu finden, daß die größten und weiseren die vornehmere Classe bilden, sich der Sonne nicht so aussetzen und keine so schweren Arbeiten verrichten, als die ärmern. Indessen glaubt Bougainville und mit ihm Kogebue, daß die dunklern die Ureinwohner, die weiseren aber spätere Einwanderer seien, welche jene unterjochten, zumal da diese letztern Grundeigentümer sind, von denen das Volk die Güter pachtet. Gegenseitige Verbindungen zwischen beiden Stämmen scheinen nicht statt zu finden.

Die Männer haben Bärte, die sie nach mancherlei Mode tragen; ein Theil des ursprünglichen Bartes ist stets ausgerissen, der noch stehende Theil wird reinlich gehalten. Das Kopfhaar schneiden die Weiber allezeit um die Ohren herum kurz, während die Männer es in langen Locken über die Schultern hängen lassen, oder es in einem Busche über dem Kopfe zusammenknüpfen. Sie selben dieses sehr stark mit einem Oele, das sie aus der Cocosnuß pressen. Den Leib tätowiren sie ohne Ausnahme, und nur das Gesicht bleibt verschont. Die Kleidung bereiten sie aus einem selbstverfertigten Zeuche. Sie besteht meistens aus einem einzigen Stücke, welches sie um den Leib wickeln. Vornehme Frauen wickeln ein etwa 6 Fuß breites und 33 Fuß langes Stück Zeuch verschiedener Male um den Unterleib, so daß es gleich einem Unterrocke bis an die Knie herabhängt; zwei oder drei andere Stücke, die ungefähr 7½ Fuß lang und 3 Fuß breit sind und deren jedes in der Mitte einen Einschnitt hat, legen sie auf einander, stecken den Kopf durch das eingeschnittene Loch und lassen die langen Enden vorn und hinten herunterhängen; die herabhängenden Enden ziehen sie um den Unterleib zusammen und wickeln einen Gürtel vielfach herum. Ähnlich kleiden sich die Männer, nur bringen sie das um die Hüfte gewinkelte Zeuch zwischen den Beinen zusammen, so daß es sich in seinem Ansehen unsern Beinkleidern nähert. Ärmere unterscheiden sich nur dadurch von den reichern, daß das Zeuch nicht so groß

ist; in der Hitze des Tages gehen sie wol ganz nackt. Die Hüfte sind unbedeckt. Den Kopf bedecken die Frauen häufig mit einer Art von Turban; zuweilen besteht ihr Kopfschmuck aus zusammengeschloßener Menschenhaar, in welches sie Blumen stecken. Die Männer stecken in ihr Haar häufig Federn. Öhringe sind sehr beliebt.

Die Häuser liegen meistens in einem Walde von Brodfrucht- und Cocosbläumen, gewöhnlich stehen sie auf einem länglichen Biedere, in welches sie der Länge nach drei Reihen von Pfählen setzen, auf denen das Dach ruht. Nirgends hat das Haus eine Wand; das Dach ist mit Palmblättern, der Boden mit weicher Gras bedeckt, auf welchem Matten liegen, auf denen sie am Tage sitzen und in der Nacht schlafen. Nur bei den Vornehmern sind die Wohnungen an der Seite mit Cocosblättern behangen, diese sind aber so klein, daß sie leicht auf Kähnen fortgeschafft werden können.

Die Nahrung ist größtentheils vegetabilisch, vorzüglich ist die Brodfrucht die allgemeine Speise. Wenn ein Mann etwa zehn solche Bäume pflanzt, was er in etwa einer Stunde thun kann, so hat er für sich und seine Nachkommen gesorgt. In der Zeit, wo es keine Brodfrucht gibt, dienen Cocosnüsse, Bananen &c. zur Nahrung. Schweine, Hunde und Geflügel werden besonders nur von den Vornehmern gegessen. Ihr gewöhnlicher Trank ist bloßes Wasser, oder der Saft der Cocosnuß; die bescheidenen Getränte der Europäer lieben sie nicht, jedoch trinken Vornehmere ein aus Aoa bereitetes brausendes Getränk. Weinsten verrichtet jeder von ihnen seine Mahlzeit allein; Weiber dürfen nie bei den Mahlzeiten der Männer zugegen sein.

Die Zeuche zu ihren Kleidern verfertigen die Frauen. Die feinst und weißeste Art wird aus dem Papiermaulbeerbaume gemacht, hauptsächlich von den Vornehmern getragen, und nimmt die rothe Farbe besonders schön an. Eine zweite Art, die weder so weiß, noch so fein ist, wird aus der Brodfrucht verfertigt und größtentheils von gemeinen Leuten getragen. Die dritte Gattung wird aus einem der freige ähnlichen Baume verfertigt, ist grob und rauh, an Farbe sehr dunkelbraun, läßt aber das Wasser nicht hindurch. Die Bereitung dieser verschiedenen Zeuche ist sehr mühselig, bei allen Arten aber nahe dieselbe. Haben die Papiermaulbeerbaume die gehörige Größe erreicht, so werden sie aus der Erde gezogen, die Rinde von dem ganzen Stamme abgelöst und in fließendes Wasser gelegt. Ist sie hinreichend weich, so wird der innere Saft abgelöst. Abends werden diese feinen Fibern aus Platanenblättern ausgebreitet und in Reihen gelegt, die mehr als 30 Fuß lang sind. Solcher Reihen werden zwei oder drei über einander gelegt und dafür gesorgt, daß das Zeuch allenthalben von gleicher Dicke sei. Am Morgen läßt sich die ganze Masse als ein Stück vom Boden heben. Mittels hölzerner Hämmer wird es nun weich geschlagen. Zuweilen drückt es unter dem Schlägen, die Frauen aber verstehen es sehr gut, die Faser auszubereiten. Sehr geschickt sind sie ferner in Verfertigung von Körben; ihr Garn und ihre Seide sind ungemein feht, ihre Netze sehr zweckmäßig und sinnreich. Zu den künstlichen Arbeiten ge-

jahren aber ihre Kähne, welche sie aus Planken zusammenfügten, die bloß an einander gebunden sind, und von denen einige 300 Menschen tragen können.

Bei einem Volke, welchem die Natur die Nahrung so freigiebig spendet, dürfen wir uns nicht über den großen Gang zum Vergnügen wundern. Sie sind große Liebhaber der Musik und des Gesanges, und obgleich sie auf ihren Fikien nur wenige Läne anheben können, so wissen sie doch diese sehr gut gleich zu stimmen. Namentlich singen sie des Abends im Dunkeln sehr gern. Werfen von Speeren und Pfeilen und Ringen machen ein Hauptvergnügen der Männer aus. Der Tanz ist ein Vergnügen des weiblichen Geschlechts, doch wurde dieser nicht immer mit der gehörigen Decenz vorgenommen. Unter andern Lustbarkeiten haben sie einen Tanz, Timorodi genannt, welcher von 8—10 jungen Mädchen getanzt wird, und im hohen Grade frivol ist; sowie sie aber verheirathet sind, dürfen sie ihn nicht mehr tanzen. Die Keuschheit wird bei ihnen nicht sehr hoch geachtet; nicht selten bietet der Vater seine Tochter, der Bruder seine Schwester dem Fremden für geringen Lohn zum Beischlaf an. Ehebrüche der Frau, welche diese ohne Einwilligung des Mannes begeht, werden mit einigen Scheltworten, höchstens mit einigen Schlägen, bestraft. Am weitesten werden diese Ausschweifungen in einigen Clübs getrieben, welche Azeeps heißen und zu welchen nur die Bornheimen gehören. In diesen Gesellschaften belustigen sich die Männer mit Ringen, die Weiber tanzen den Timoroditanz mit den mutwilligsten Gebärden, bis endlich einer der anwesenden Männer ihre Wollust befriedigt. Wird eine dieser Personen schwanger, so wird das Kind gleich nach der Geburt getödtet; nur dann, wenn die Mutter etwa einen Mann findet, der sich des Kindes als Vater annehmen will, kann der Kindermord verhütet werden, beide aber werden aus dem Club ausgeschlossen und wenig geachtet. Ein anderes Vergnügen der Otaheitier heißt Gesätscher ist das Baden, welches sie täglich drei Mal thun, und sie sind daher auch alle sehr gute Schwimmer. In bedeutender Tiefe etwas vom Meeresgrunde herauszuholen, ist ihnen ein Leichtes, und wenn ein Boot aus dem Meer umschlägt, so erreichen sie es wieder im Schwimmen.

Ihre Sprache ist weich und melodisch und voll Selbstplauder; Goot und seine Gefährten lernen sie daher leicht ausprechen, schwieriger war es den Tahitiern englische Wörter zu lernen. Der Missionar Rott, welcher die Sprache vollkommen erlernte, war der erste, der sie schrieb. Er gab heraus: Grammar of the Tahitian Dialect of the Polynesian language. Tahiti printed at the Mission press, Burden's point 1823; außerdem hat er die Bibel, ein Gebet- und Gesangbuch übersetzt).

Die ersten Europäer fanden wenige Krankheiten, und diese suchten die Priester durch Gebete und Ceremonien zu heilen. Wird der Kranke wieder hergestellt, so sagen die Priester, er sei durch die Aegnei gemessen; stirbt er, so sagen sie, die Krankheit sei unheilbar gewesen. Goot, wie

cher und dieses erzählt, fügt hinzu: Was meinen unsere Leser, weicht in diesem Stücke das Volk von Otaheiti so sehr von den Gebräuchen anderer Länder ab? Die ersten Europäer haben ihnen sogleich die Syphilis gebracht. Die Wundärzte sind sehr geschickt, ja nach den Narben zu urtheilen, könnte man fast glauben, daß sie es weiter gebracht hätten, als europäische Chirurgen).

Über die Religion der Bewohner ist wenig Bestimmtes bekannt, denn die ausführlichen Untersuchungen von J. K. Forster sind jedenfalls sehr gewagt, dem der Mangel einer genauen Bekanntschaft mit der Sprache viele Hindernisse in den Weg legte, zumal da die gottesdienstliche Sprache von der des gemeinen Lebens sehr verschiedene war⁷⁾. Sagte doch noch der scharf beobachtende Leppard, der Begleiter Goots auf der dritten Reise: Die Priester, die allein von der Gottheit unterrichtet zu sein vorgeben, haben durch ihre eigenen betriebfam erfundenen Gebilde und durch den Zusatz überlieferter Fabeln sich in undurchdringliche Labyrinthe verflochten. Keiner von ihnen handelt auf gleiche Art bei den Ceremonien, keiner von ihnen gibt gleiche Auskunft, wenn er über die Sache befragt wird⁸⁾. Die wichtigsten Umrisse ihres Glaubens nach den ältern Reisenden gibt Kogebue⁹⁾.

Darnach glauben sie an einen höchsten Gott, Acharahai, Schöpfer und Beherrscher der Welt und aller übrigen Gottheiten. Seine Gemahlin ist nicht von seiner Natur, sondern von materieller, sehr harter Substanz, weshalb sie O-To-Papa, Fels, heißt. Von diesem Paare sind eine Göttin des Mondes, die Götter der Sterne, des Windes, des Meeres und die Schutzgötter der verschiedenen Inseln erzeugt. Nachdem der oberste Gott die Sonne erschaffen hatte, ergriff er seine Gemahlin, den gewaltigen Fels, und führte sie von Westen nach Osten über das Meer; aus den abgerissenen Stücken entstanden die Inseln. Außer den Göttern vom zweiten Range gibt es noch Untergottheiten, und unter diesen einen sehr bösen, welcher die Menschen plötzlich tödtet, wenn er von den Priestern dazu aufgefodert wird. Sie glauben ferner an die Unsterblichkeit der Seele, jedoch sind die Geister der Vornehmen nicht mit denen der Gemeinen an einem Orte.

Sehr viel halten sie auf ihre Morais, welche zugleich Begräbnißplätzen und Kirche sind. Der Otaheitier nähert sich diesen Plätzen mit großer Ehrfurcht, und wenn ein Leichenbegängniß stattfindet, so wird dieses mit vielen Feiertlichkeiten unternommen. Ihren Göttern bringen sie häufig Opfer, weniger damit diese davon essen sollen, als um ihnen ihre Ehrfurcht zu bezeugen. Bei wichtigen Anlässen, z. B. beim Anfange eines Kriegs, werden ihnen Menschenopfer gebracht. Der Geopferter ist dann allemal aus der niedrigsten Volkscasse; er wird getödtet und dann folgt eine Menge von Ceremonien, welche Goot ausführlich in seiner zweiten Reise beschreibt.

Die Regierungsform der Inseln hatte große Ähnlich-

7) Hamleymorris, Geschichte II, 229. 8) Hamb. 9) Hamb. S. 235. 10) Erben des berühmten amerikanischen Reisenden John Reubens. (Erlang 1829.) S. 68. 11) Kogebue, Neue Reise I, 76.

keit mit unserm Heubalwesen. Jede der beiden Halbinseln von Otaheiti hatte einen eigenen König; vor ihm durfte Niemand mit beedem Oberleibe erscheinen, vor den königlichen Prinzeßinnen stehen sie jedoch nur das weibliche Geschlecht. Unter ihnen stehen die Jeris, die Herren mehrer Gebiete; jeder von diesen hat seinen eigenen Hofstaat und eine Menge von Bedienten. Der Sohn eines Jeri oder des Königs wird gleich nach seiner Geburt Herr der Besingung oder Regent, und sein Vater führt von nun an die Geschäfte nur in seinem Namen. Daher die sonderbare Sitte, daß ein Regent gleich nach der Geburt seines Sohnes sogleich wieder in den Rang eines gemeinen Mannes zurücktritt, und daß von nun an dem neugeborenen Kinde alle Ehrenbezeugungen erwiesen werden. Eine völlig ähnliche Erbfolge findet auch bei den Jeris statt und in dieser Einrichtung glaubt Cook wol mit Recht den Grund zu dem Atroop-Gesellschafteten zu finden¹²⁾.

Bei Kriegen mußte jeder District eine gewisse Anzahl Streiter stellen; bei einem dieser Kriege belief sich die Zahl derselben auf 6780 Mann. Sie beidenten sich im Kriege der Sperre und Schlußreden; Alles wird getödtet.

Im Allgemeinen rühmen alle ältere Reisende den freundlichen und lausigen Charakter der Otaheiter, und lange Zeit glaubten Träumer, hier das Paradies der Erde suchen zu müssen. In Gedichten aus dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts finden wir dieses häufig erwähnt und die Expedition von Elßig verunglückte nur deshalb, weil es seinen Reuten nie so gut gefallen hätte¹³⁾. Die blutige Raube, welche wie bei so vielen Naturmenschen finden, war ihnen fremd. Man denke nur an Wales, welche bei Entdeckung der Insel mit den Bewohnern in einen Streit verwickelt wurde, mit Kanonen auf sie schossen ließ und mit dem sie bald nachher in freundschaftliche Verhältnisse traten. Cook, der vermöge seines langen Aufenthaltes auf der Insel in einem lebhaften Verkehr mit den Bewohnern stand, läßt ihnen große Gerechtigkeit widerfahren. Diese Leute hie, so lauten seine Worte¹⁴⁾, haben nichts, das mit dem Selbe übereinstimmt, vermittelst dessen diejenigen, so dergleichen nicht besitzen, alle ihre Bedürfnisse und ihre Wünsche befriedigen zu können glauben oder hoffen dürfen. Dem Ansehen nach gibt es unter ihnen kein dauerhaftes Gut, dessen man sich entweder durch Betrug, oder mit Gewalt unrechtmäßiger Weise bemächtigen könnte; und wenn man von allen Verbrechen, welche die Einwohner gesitteter Staaten begehen, alle diejenigen abrechnen will, zu welchen sie die Begierde nach Geld verleitet, so wird der Rest nicht beträchtlich sein. Hiernächst bedente man noch, daß da, wo der Umgang mit dem weiblichen Geschlechte durch keine Gesetze eingeschränkt ist, die Männer selten in Versuchung gerathen werden, Ehebruch zu begehen. Daß diese Leute dem Diebstahl erger-

ben sind, ist wahr¹⁵⁾; da aber unter ihnen der Diebstahl Niemandem großen Schaden oder Rugen verursachen kann, so ist es nicht nöthig, demselben durch so strenge Strafen vorzubeugen, als in andern Ländern zur Aufrechterhaltung und Sicherkeit der bürgerlichen Gesellschaft erforderlich sind. Daß sie bisweilen Ehebruch und Diebstahl gegen einander selbst begehen, ist wahr. In dergleichen Fällen kommt nach diesem Gesetze die Bestrafung des Verbrechens dem beleidigten Theile zu.

Was hätte aus diesem mit trefflichen Naturanlagen versehenen Volke werden können, wenn Männer von Einfluß und gutem Herzen sich seiner angenommen hätten! Doch verschwunden sind alle diese Tugenden; an die Stelle des offenen Wesens ist Verstellung getreten, und diese fröhliche Volk ist in Kopschinder verwandelt worden, und während zu Cook's Zeiten vielleicht 100,000 Bewohner auf der Insel waren, ist diese Zahl auf etwa 8000 herabgesunken. Nicht ohne Unwillen kann man diese Umwandlung erblicken, und noch mehr wird dieser Unwille gereizt, wenn man sieht, daß es christliche Missionare sind, durch welche das Volk so demoralisirt worden ist. In wenigen Ländern der Erde werden so viele Verbrechen verübt als in England, aber statt daß die englischen Präbiler ihre eignen Landknechte zu diesem Menschen hätten machen sollen, haben sie es vorgezogen, die Bewohner des Südses zum Herplappern von Gebeten abzurichten¹⁶⁾.

Nach vielen mißlungenen Bekehrungsversuchen seit 1797 gelang es endlich englischen Missionaren, dem, was sie Christentum nannten, bei den Otaheiteren Eingang zu verschaffen, und selbst den König Tajo, der damals über beide Halbinseln in Ruhe und Frieden herrschte, für ihre Lehre zu gewinnen. Die neue Religion ward mit Gewalt eingeführt. Die Morais wurden plötzlich auf Befehl des Königs zerstört, wie alles, was an die bisher verirrten Gottheiten erinnern konnte. Dee nicht sogleich an die neue Lehre glauben wollte, ward ermordet¹⁷⁾. Mit dem Bekehrungseifer hatte sich Eizernwuth des ehemals so sanften Gemüthes bemerkt. Ströme von Blut flossen; ganze Stämme wurden ausgerottet. Viele gingen selbst dem

15) „Um zwei Uhr landeten die Boote ohne den geringsten Widerstand, derer Feuertaue richtete auf verschiedne eine Schlange auf, ließ von derselben ein aufgeschüttetes Rämpel wehen; ludete seinen Raketen um und nahm von dieser Insel im Namen Seiner Majestät Besitz, zu dessen Ehren er die König George's III. Insel nannte.“ Halliwell bei Banksworth's Geschichte, I, 222. In der Folge haben bekanntlich die Engländer einen Theil des großen Oceans für ihr Eigenthum erklärt. Es wäre wol die Frage, ob die Otaheiter nicht ebenso die Schiffe der Engländer für ihr Eigenthum erklärt hätten, da sie wenigstens denselben Rechtsgrund dazu hatten, als die Engländer zu den beiden obigen Handlungen; wäre dieser der Fall, so würde sie der große Verwurf der Dieberei nicht treffen, da sie sich nur ihr Eigenthum nahmen. 16) Das folgende ist nach Koorote, Neue Reise, I, 91. Diese Bemerkungen sind auch durch neuerer Reisende bestätigt worden. 17) Man würde aber wol kühnlich ehen, die Ermordungen den Missionaren unmittelbar zuzuschreiben. Sie thaten nur, was Völkern überhaupt und die Inquisition insbesondere stets gethan haben; sie drehten nur die Folter und die Weitzlügen musien sie aufschreiben; sie sagten nur, Verden müssen ohne Umstände getödtet werden, und der König schreite dieser Gebot aus.

12) Koorote'smith, Geschichte, II, 241. 13) Außer der Reise von Elßig und Josephus (Neue Reise, I, 127) verweise ich auf manche treffliche Schilderungen in Lord Byron's Gedichte The Island, (The Works of Lord Byron, Frankfurt 1826, p. 336.) 14) Banksworth, Geschichte, II, 342.

Tabe muthvoll entgegen, ihn dem Aufgeben des alten Glaubens vorgehend. Einige Wenige entgingen ihm durch Flucht auf die hohen, unbewohnten Gebirge, wo sie noch ihren alten Göttern treu, abgesondert leben.

Zum Kanatismus gestellte sich noch, wie immer, Herrschaft. König Tajo, nicht zufrieden, in den Ueberresten seines Volkes lauter Anhänger der neuen Religion zu sehen, zog auf Eroberungen aus. Mehrere der Societätsinseln waren unterjocht, da trat Pomare, König der Insel Tautou, gegen ihn auf. Durch Tapferkeit entriß er dem Könige Tajo eine Insel nach der andern, und selbst Tahiti, den blutigen Mörder seiner Religionsverwandten, nahm er gefangen und opferte ihn ihren Manen. So ward wieder Ruhe hergestellt und Pomare, welcher König aller Societätsinseln geworden war, wurde ein weiser und milder Regent. Er ließ den neuen Glauben seiner Unterthanen unausgesprochen, obgleich er sich nicht zu ihm bekannte. Indessen wußten die Missionare das Volk dem christlichen Glauben zu erhalten, so daß die auf die Gebirge Geflüchten noch sicher abgesondert bleiben, als unter ihrem Landelenten nur Gegenstände des Hasses und der Verachtung sein wollten. Endlich ließ sich auch Pomare mit seiner ganzen Familie, auf Ueberredung des Missionars Nott, taufen und starb als Christ im besten Mannesalter, an den Folgen des unmäßigen Genußes geistlicher Getränke, die er von den Schiffen der europäischen Christen erhielt.

Der eben erwähnte Nott, der ehemalige Bootsknecht Wilson und ähnliche Abgeordnete der erglänzten Missionsgesellschaft, benutzten die Minoritätsgewalt des zwölfjährigen Thronfolgers, um eine der englischen nachgeächte Constitution einzuführen. Demnach ward Otaheiti in 19 Districte abgetheilt und die benachbarte Insel Cimeo in acht. Jeder District hat seinen Gouverneur und seinen Richter. Ersterer wird vom Parlament eingesetzt und letzterer von den Einwohnern gewählt, was diese natürlich nicht ohne Bewilligung der Missionare thun dürfen. Weider Amtverwaltung dauert nur ein Jahr, kann aber auch auf die folgenden ausgedehnt werden. Die Gesellschaft besteht in Aufrechterhalten der Ordnung und Schlichten kleiner Streitigkeiten. Wichtige Sachen müssen an das Parlament remittirt werden, das aus Deputirten aller Districte gebildet, auch die gelegende, sowie der König die vollziehende Gewalt hat.

Die Missionare, welche durch ihren Belährungsbeifer die Bevölkerung wenigstens um $\frac{1}{2}$ vermindert haben, fahren noch fort, ihre die Aufrechterhaltung aller Vorschriften ihrer Lehre mit der größten Strenge zu wachen. Daher ist denn auch bei dem kleinen Ueberreste des gemordeten Volkes die freudige Lebenskraft und die ehemals bewundernswürdige Industrie durch das viele Beten und lärmige Hindrücken über Gegenstände, welche die Lehrer zu wenig verstehen, als die Bekehrten, fast gänzlich untergegangen. Kaum fertigten die jetzigen Diakrieten noch etwas von dem papierartigen Zeude, stellten einige Matten und bauen einige wenige Wurzeln an. Sie verlassen sich auf die überall wachsenden Brodfrucht. Die Seefahrzeuge, welche das Entkommen der Europäer errig-

ten, sind verschwunden; nur kleine Kanots zimmern sie noch, mit denen sie auf den Korallenriffen fischen. Der Industrie civilisirter Völker sind sie ebenfalls unzugänglich, so sehr sie auch manche Producte der Insel zu schätzen wissen. Vergebens bieten ihnen das Schaf und die sehr wohl gezeigende Baumwollenschaube Stoff zu Gespinnsten. Und dennoch sind ihnen die Kleider der Europäer sehr angenehm, ja wer bei einem Aufenthalt auf diesen Inseln Handel treiben will, kann keine besseren Kauf machen, als wenn er in europäischen Ardeibuben alle alte Kleider aufkauft.

Durch das strenge Verbot der Missionare ist die Hölle, die sonst zur Lust und Freude rief, längst verstummt. Kein anderer Gesang darf erschallen als der kirchliche. Kein Tanz, kein Festschpiel, keine dramatische Vorstellung darf mehr stattfinden. Selbst auf die Gestalten hat die Religion Einfluß gehabt. Die großen Jerte, die ihre Zeit nur in Beten, Essen und Schlafen theilen, sind fast ohne Ausnahme sehr viel. Die Haare und der Bart werden bis auf die Haut abgeschnitten. Auch der Gebrauch des Tabakwens ist abgeschafft.

Die Missionare haben auch einige Anstalten angelegt, welche sie Schulen nennen. Kogebue besuchte eine derselben. Aber keine muntere Jugend, die der Krieg zur Erweiterung des Wissens in den Hölzer treibt, nur vollkommen erwachsene und großentheils alte Personen schlichen langsamem Schrittes, mit gestörten Köpfen und Gebetbüchern unter den Armen, herbei. Als die Versammlung auf den Bänken Platz genommen hatte, ward ein Kirchenlied angestimmt, wornach ein Diakrieten sich auf eine erhöhte Bank setzte und eine Stelle aus der Bibel las. Daraus ward wieder gesungen und gekniet.

Etwas lesen und schreiben lernen die Kinder im ärztlichen Hause und mehr wissen ist vom Ubel. Freilich sind die Missionare, wenigstens die meisten, nicht im Stande, andern Unterricht zu erteilen; es scheint aber, daß die Meinung, über Unwissenheit sei leichter zu herrschen, als über Gebildete, auch bei ihnen einen Hauptgrund des Polinit ausmachte. Beten und Geborchen, das sind die Hauptforderungen an das unterworfene und unterdrückte Volk, das gutmüthig genug ist, den Rufen unter das Joch zu schmiegen und sich sogar gelassen zum Gebete hängen läßt. Es ist nämlich ein besonderer Polizeidistrict angelegt, der darauf zu sehen hat, daß die Leute vorgeschriebener Wegen in die Kirche und das Betenhaus gehen. Er ist mit einem dünnen Stocke von Bambusrohr bemannet und treibt seine Herde wie der brutalste Hirt auf die geistliche Seelenweide.

Als Kogebue anwesend war, so war es der größte Wunsch der Damen, ein Matrosenbettuch zu erhalten, um dieses als Umhangsgewand zu benutzen, da dieses eben die neueste Mode war. Als die Matrosen ihre Wäsche wuschen, benutzte ein Ehemann einen Moment, wo er sich unbedeckt glaubte, ein Bettuch zu erhalten. Auf der Flucht ward er von seinen Landelenten eingeholt, zurückgebracht und an einen Baum gebunden, worauf sowohl Kogebue als die Missionare gerufen wurden. Der Missionar Tyman, welcher hierher gekommen war, um die

Religion der Liebe und Milde zu predigen, konnte sich des Schimpfens nicht enthalten. Er nannte den Verbrecher ein Vieh, das nicht werth sei als Mensch behandelt zu werden. Man legte nun die Frage vor, ob Kogebue wolle, daß der Schuldige gerechtfertigt werde, da er außer der auf Diebstähle gestellten öffentlichen Strafe, nämlich dem Begebau, dem Besohlenen noch drei Schweine zu geben verbunden sei, welches er aus Armuth nicht thun könne. Kogebue erließ ihm das Äquivalent für die Schweine und -bat, daß er mit einer nachdrücklichen Ermahnung für die Zukunft und mit eindringlicher Belehrung über die Schändlichkeit des Strebens entlassen und auch von jeder andern Bestrafung befreit werde; aber diese Bitte ward nicht gewährt. Der Unglückliche ward an einem Stricke fortgeschleppt zum Begebau. Ebenso verhält es sich mit der Keuschheit der otaleitischen Frauen, wobei die Ausnahmen verhältnismäßig auch wol nicht häufiger sein mögen, als im gesitteten Europa. Die Wänsche von Kogebue's Waisen in dieser Hinsicht wurden zwar mitunter erfüllt, aber immer mit der vorsichtigen Heimlichkeit und unter der geäußerten ängstlichen Befürchtung, wenn es nur der Missionar nicht erfährt. Daß diese Furcht sehr gegründet sei, bewies ein Vorfall. Ein Gemann, der ein eigenes Haus besaß, verkaufte noch, nach der Sitte seiner Vorfahren, jedoch sehr unter der Hand, die Gans seiner Frau für Eisenstücke. Auch hatte er sich willig gefunden, die Intrigue eines jungen Mannes mit einer andern Frau, deren Eheherr nicht so gefällig war, zu begünstigen und sein Haus zum Rendez-vous herzugeben. Pöblich waren er und seine Frau in einer Nacht verschwunden. Also auch hier schon *Letras do cachet!* (L. F. Kämtz.)

OTALKschilak, Vorstadt von Constantinopel, s. Constantinopel.

OTALA Schumacher (Mollusca). Unterattung von Helix, charakterisirt: apertura semilunaris, oblonga auriformis; labium externum repliatum; labium internum subcallosum; columella subaberculosa. Sie entspricht der dritten Abtheilung Helicegena Menke, und einige gehören auch zu der Abtheilung B. der Gattung Pupa desselben Conchologen. (D. Thon.)

OTALGIA (ot-, otō- -alg-, algos), Ohrenschmerz. Obwohl im Allgemeinen mit diesem Worte jede schmerzhafteste Empfindungen des äußern und vorzüglich des innern Ohres, und demnach ein Symptom vieler primärer und secundärer Affectionen des Ohres, bezeichnet wird; so versteht man doch vorzugsweise unter Otalgie eine Krankheit, deren wesentlichstes Symptom, unabhängig von andern Krankheiten, in einem rein nervösen Schmerz des innern Ohres besteht. Schmerzen des äußern oder des innern Ohres, die Otalgie in jenem weitern Sinne des Wortes, sehen wir als Symptom nervöser Fieber, als Wirkung bestiger Congestionen des Blutes nach dem Kopfe, als Zeichen der Entzündung nicht bloß des äußern und innern Ohres selbst, sondern auch des Gehirns oder seiner Hülle, des Saumens, des Rachens, namentlich auch der Parotiden und anderer, selbst der Abdominal-Entzündungen, häufig eintreten. Noch öfter ist sie die Folge unvorsichtiger Unterdrückung von Hautausschlägen, Flechten, Krätze u., oder

einer ähnlicher unvorsichtiger Behandlung von Blausüßem oder Schleimflüssen: der Kaamenien, der Hämorrhoiden, der Hämorrhoiden der Scheide und des Fruchthalters u., und alle die entfernten Ursachen, welche die genannten Krankheiten hervorbringen und die zuletztgenannten verschiedenartigen Excretionen der Haut und anderer Organe plötzlich unterdrücken können, verdienen, insofern sie auf diese Weise in Wirkfamkeit treten, auch zu den Ursachen der Otalgie gerechnet zu werden. Außerdem hat sie aber noch sehr häufig ihren Grund in fremden Körpern, welche durch den äußern Gehörgang ins Ohr gerathen sind, in verhärtetem Ohrenschmalze, Krankheiten des Trommelfells, Vereiterung der Paukenhöhle, oder Reizung des Gehörnerven. Es versteht sich daher von selbst, daß auf Ursachen dieser Art das Krankentramen des Arztes immer zunächst gerichtet sein muß, und zwar mit um so größerer Sorgfalt und Genauigkeit, je schwieriger manche jener Ursachen zu erschließen sind, und je leichter sich Veranlassungen der Krankheitszustände, welche eine solche Otalgie herbeiführen, in einzelnen Fällen der ärztlichen Ermittlung entziehen können. Was nun die rein nervöse, vorzugsweise sogenannte, Otalgie betrifft, die in der Regel immer sich nur in einem Ohre hat, obwohl öfter die schmerzhafteste Affection des einen mit der des andern abwechseln, so gehen hier manchmal anderweitige Krankheitszustände, besonders von rheumatischem Charakter, voran, oder tritt sie auch plötzlich mit einem sehr heftigen Schmerz im Innern des Ohres ein, der zwar bisweilen nach einiger Zeit ebenso plötzlich wieder aufhört, aber nur, um entweder einen andern Theil des Kopfes, oder — was noch häufiger der Fall ist — seine frühere Stelle bald wieder einzunehmen, in der Regel noch überdies von Ohrenlaufen begleitet ist, und in kurzer Zeit seinen Culminationspunkt erreicht, bei welchem dann oft auch die Schläfengegend und die Backe, sowie das Auge der leidenden Seite, schmerzhaft wird, und selbst geröthet erscheint, auch bei Subjecten von sehr ausgeprägter nervöser Constitution zuweilen allgemeine convulsivische Zustände oder Zitterreden hinzutreten. Über den eigentlichen Sitz dieses Uebels, welches übrigens nicht selten den hochthergischen Gesichtsschmerz begleitet, zuweilen auch von einem gar nicht schmerzhaften Krüden eines andern Organs, namentlich eines hohlen Zahnes, abhängt, sind die Meinungen der Ärzte getheilt. Manche suchen ihn in den Nervenfaseren der Gehörnerven, oder im Gehörneren oder in der Chorda tympani, Andere in der Membran, welche die Höhlen des Ohres bekleidet; es erscheint indessen höchst wahrscheinlich, daß weder der eine, noch der andere dieser Theile ausschließlich und beständig den Sitz der Otalgie ausmacht, sondern daß diese vielmehr bald aus dem einen, bald aus dem andern entspringt. Die Prognose des Uebels ist an sich nicht sehr ungünstig. Es kann zwar in eine Entzündung des innern Ohres übergehen, aber viel häufiger gelingt es bei einer zweckmäßigen Behandlung, des in der That unfähig schmerzhaften Leidens Weiler zu werden und es glänzend zu beseitigen. Die Mittel, die zu diesem Ziele führen, sind theils örtliche, theils allgemeine, die Empfindlichkeit herabstimmende

und daher schmerzlinde. Man hat zuvörderst immer die ersten in Gebrauch zu ziehen, muß sich aber der — obgleich vielgerühmten — narkotischen Arzeneien, und namentlich des Wahnsteins zum äußeren Gebrauche, nämlich zum Eintröpfeln in das schmerzgeplagte Ohr, nur mit größter Vorsicht bedienen, indem es nicht an Beispielen einer lebensgefährlichen Betäubung, als Folge dieser Anwendung des Wahnsteins, fehlt. Zweckmäßiger sind Einspritzungen eines lauwarmen Abkochung von Glieder, Malven und dergl. mit Milch, oder die Dämpfe einer solchen Abkochung, die man in das leidende Ohr eindringen läßt, oder erweichende Katalaplasmen, auf die ganze leidende Seite des Kopfes applicirt. In vielen Fällen kann auch dadurch schnelle Hilfe geleistet werden, daß man den Kopf des Kranken mit warmem Wasser wäscht, und ihn hierauf mit stark erwärmtem Flanell bis zur gänzl. Trockenheit reibt, zuletzt ihn in ebenso erwärmten Flanell einwickeln läßt. Aber dieses Verfahren ist nicht anwendbar, wenn der Kopf mit dichten und langen Haaren bedeckt ist, und fordert auch im entgegengegesetzten Falle große Vorsicht, weil es ohne diese sehr leicht zu einer unter diesen Umständen doppelt gefährlichen Entzündung des Kopfes Veranlassung geben kann. Allgemeiner anwendbar und dabei nicht weniger wirksam sind Balsenpflaster, hinter das leidende Ohr, oder auch zugleich in den Nacken gelegt. In einigen Fällen von Otalgie endlich, welche einer vorangegangenen unvorsichtigen Unterbindung der Kräfte ihren Ursprung verdanken, hat man von Schwefelschwämmen, ins Ohr geleitet, sehr gute Wirkung gesehen; demnach erscheint es im Allgemeinen für solche Fälle einer nach Unterbindung langwieriger Hautausschläge entstandenen Otalgie angemessener, das Übel örtlich, ohne besondere Beziehung auf seine spezifische Ursache, zu behandeln, gleichzeitig aber jenes allgemeine Verfahren eintreten zu lassen, welches die Wiederherstellung des jedesmaligen unterdrückten Ausschlages erfordert. Vorzugsweise hat man beim Ohrenschmerz außerdem noch ableitende eröffnende Klystiere und stark reizende Fußbäder in Anwendung zu ziehen. In allen Fällen von Otalgie endlich, in denen die genannten örtlichen Heilmittel ihre Dienste versagen, nehmen wir unsere Zuflucht zu den innern schmerzstillenden Mitteln, deren Gebrauch indessen, wie sich von selbst versteht, oft auch schon mit der Anwendung jener örtlichen Heilmittel zweckmäßig verbunden werden kann. Die narkotischen Mittel und unter ihnen vornehmlich die Chloralure, an sich und in der Form des Kirchloberweissers, der Wahnsteins, oder in der Form des Dover'schen Pulvers, und des Bilsenbrauttractats, so wie nach Vorgabe der Umstände die krampfstillenden, z. B. der Baldrian, das Bibergeil, das Fischthoen-Ammonium &c., leisten in dieser Beziehung das Beste; doch gilt dies, wie leicht begreiflich, nur unter der Voraussetzung, daß das Übel eben ein rein nervöses und nicht von einem anderweitigen Krankheitszustande abhängiges ist. Ist ein solcher vorhanden, so ist die Heilung der Otalgie durch die Beseitigung desselben unerläßlich bedingt, und nach der möglichen Weise sehr großen Verschiedenheit desselben wird dann auch in den verschiedenen Fällen jene

Heilmethode, welche zur Beseitigung der Otalgie führt, eine sehr verschiedene sein. (C. L. Klose.)

OTALGICA, OTICA, Mittel gegen das schwere Hören. (Th. Schreger.)

OTANTHUS. Diese Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der 19. Einrückung Classe und aus der Gruppe der Eupatoriaceen (Anthemideae Cass., Artemisiaceae Less.) der natürlichen Familie der Compositae hat Desfontaines (Fl. atlant. II. p. 261) zuerst von Santolina unter dem Namen Diotis getrennt. Da aber eine wohl begründete ältere Gattung dieses Namens (s. d. Art. Diotis) von Schreder gestiftet ist, so schlugen Link (Fl. portug. II. p. 364) den Namen Oianthus und Sprengel (Atl. zur Kenntn. der Gew. 2. Ausg. II. S. 547) den Namen Neesia für diese Gattung vor; der Link'sche Name, als der ältere, ist beizubehalten. Char. Der gemeinschaftliche Kelch halbflügelig, vielblättrig; die Blättchen ablang, conner, stumpf, dachziegelförmig; der Fruchtknoten conner, spreublättrig; die regelmässige, fünfspaltige Corolle verändert sich an der Basis in zwei gleiche, schmale, spornförmige Rektacrisen, welche den Fruchtknoten umfassen und stehen bleiben; der Samen ohne Krone, auf jeder Seite mit einem häutigen Rande von den stehendelebenden Anhängeln der Corolle. Nota Santolina unterscheidet sich Oianthus allein durch die beiden Anhängeln der Corolle, nach welchen Link der Gattung den Namen gegeben hat (ὠνός, Blume, ὠνός, Ohr). Die einzige bekannte Art, O. maritimus Link (l. c. Diotis candidissima Desfr. l. c. D. maritima Hooker lundin. t. 137. Santolina, Athanasia et Filago maritima Linn. sp. pl. Miller leon. t. 135. Engl. bot. t. 141. Smith et Sibthorp. fl. graec. t. 850. Gnaphalium legitimum Gärtner de fruct. t. 165. Γναφάλιον Dioscor. mat. med. III, 122), wächst als ein perennirendes, aromatisch riechendes, mit dichter, weißer Wolke bedecktes Kraut an den Küsten des Mittelmeeres und an den Küsten des südtlichen Englands und des westlichen Frankreichs. Die Stengel sind einfach, kaum fufshoch, mit zerstreuten, ablangen, stumpfen, gekerbten Blättern, und am Ende mit doldentraubigen, gelben Blüten. Man kann die Wolke der Stengel, Blätter und Kelche zu häuslichem Gebrauche und das Kraut (nach Dioscorides) als abstringirendes Mittel (gegen die Ruhr) verwenden. (A. Sprengel.)

OTARIA (Paläozoologie, vergl. Otaria, Zoologie). Vom Ohr-Robben hat Graf von Rönnefeldt fossile Reste erhalten. Die nähern Verhältnisse sind unbekannt. (H. G. Brown.)

Oinria, f. Phoen.

OTARION (Paläozoologie). Ohr-Trilobit, Otaria (von ὠτάριον, Ohren), wohl zu unterscheiden von der Otaria oder Ohr-Robbe, nennt Zeller ein von ihm aufgestelltes Trilobiten-Geschlecht, welches mit Paradoxide und Ogygia Verwandtschaft zeigt. Seine charakteristische Diagnose ist: Corpus obovatum, scutum capitale utrinque conatum; tubera alaria et auriculae; oculi nulli; pinnae (articulari trunci laterales) subobtusae, convexae; scutum caudale minutum. Dorsum nunt

Benker zwei ganz kleine Höckerchen, welche sich hinten auf dem Kopfe rechts und links befinden, und dieses Geschlecht in Verbindung mit dem fast ganzrandigen Rumpfe, dem kleinen Schwanzschilde und dem Mangel der Augen vorzugsweise bezeichnen. Arten sind von Benker nur vier im böhmischen und russischen Übergangsfalke angegeben; doch sind auch davon drei noch sehr zweifelhaft, da man von ihnen nur die Hintertheile ohne Kopfschild kennt, und Graf von Sternberg bemerkt über die vierte, oder angeblich vollständige Art, daß sie aus Bruchstücken sehr willkürlich zusammengefügelt sei.

1) *O. diffractum* Zenk., gefiedrter Obr-Triobit, Beiträge S. 144—147, t. IV, f. L, O, P, Q, R; Jahrb. d. Min. 1833, S. 238; v. Sternb. Verhandl. d. böhm. Mus.; Bronn's Leithaea, t. IX, f. 17. Corpus parvum; Pinnae (paria 10) convexae, obtusae, approximatae, utinae (caudales) minimae, conglutinatae; Scutella caudalia oblonga, minutissima. Von Beraun in Böhmen, woselbst jedoch gewöhnlich nur Rumpfschilde, höchst selten noch in einigem Zusammenhange mit dem Kopfe, vorkommen. Sehr gewölbt, fast halbkugelig, 8" paria, lang, wovon der 6" breite Rumpf 6" misst, doch findet man Exemplare von aller Größe bis zu 11" Länge und 1" Breite herab. Die Ecken des Kopfschildes sind in Hörner verlängert, welche nach Außen gehen und dann nach hinten bis zur Hälfte des Rumpfes reichen. Der Kopf (Kopfschild) ist vertieft eiförmig, klein, nur halb so lang, als der ganze Schild. Worn an denselben stehen die ansehnlichen Flügelhöcker, welche jedoch niedriger und kleiner als er sind. Im Nacken behaupten die zwei kleinen Ohrhöckerchen eine ähnliche Stellung zu ihm. Die Spindel des Rumpfes ist vertieft kegelförmig, 12—13gliedrig; der convergen Seitenglieder (Flößen) sind jederseits 10, welche stumpf abgerundet endigen, und nach hinten stark an Länge abnehmen. Der Schwanzschild ist klein, an beiden Enden spitz.

2) *O. Brongniarti* Zenk. Beitr. 46. Asaphus Brongniarti Fisch. Eichw. geogn. obs. p. 54, t. IV, f. 5. Rumpfschilde in böhmern Übergangsfalke der Westkova an der Moskwa, Gouvernement Moskwa. Eichwald hielt die von ihm abgebildeten Reste für bloße Schwanzschilde einer Asaphus-Art; Benker findet sie mit dem ganzen Rumpfe einer Otaria so übereinstimmend, daß er kein Bedenken trägt, sie für dergleichen zu erklären, und ist von voriger Art selbst nur durch die (aufällig) mindere Größe und die verschiedene Bildung des eigentlichen Schwanzschildes unterscheiden kann, der nämlich, in der Zeichnung wenigstens, gar nicht besonders herausgehoben, sondern nur als leichtes kleines Segment erscheint. Rumpf 4" lang, convex; Glieder 11—12, an ihren Enden stumpf.

3) *O. Eichwaldi*. Asaphus Eichwaldi Fisch. Eichw. l. e. p. 54, 55, t. IV, f. 4. Rumpfschilde, nur 3" lang, jedoch aus 13—14 Segmenten gebildet, flacher als vorige, mit einem noch flachern Rande neben und hinten eingest, kommen im Übergangsfalke zu Beraun an der Moskwa, Gouvernement Moskwa, vor.

4) *O. squarrosus* Zenk. Beitr. 47, t. IV, f. L, M, N, S; Jahrb. 1833, S. 238. Corpus ma-

gnum; Pinnae depressae acutae, utinae squarrosae, distantes; Scuta caudalia suborbicularia. Nur Stücke des Hinterrumpfes; zu Beraun mit der ersten Art. Es ist nach Benker selbst zweifelhaft, ob ein damit vorkommender Kopfschild zu dieser nämlichen Art gehöre, da er vielmehr den Typus eines eignen Genus abzugeben scheint. Sein Kopfschild ist 6" paria, lang und bis gegen 5" paria, breit, vertieft eiförmig, sehr gewölbt, im Nacken mit einem schmalen halbmondförmigen Wulste. Die 2—3 hintersten Rumpfglieder sind in ihrer ganzen Länge ausgepreist, spitz, 9" lang, fast halb-walzenförmig, mit einer Längensrinne an der Basis; die Schwanzglieder sind rundlich, das vordere kleinere halbkugelig, das hintere größere fast flach*).

(H. G. Bronn.)

OTAVALO oder OTABALO, eine Stadt in der Republik Ecuador oder Quito und dem Distrikt, der mit dem Staate denselben Namen führt, unter 0° 13' 30" nördl. Br. und 299° 60' östl. L. Sie liegt sehr hoch, in der Nähe des Canabito-Urtes; hat aber eine niedrige Temperatur, als Ybarra und Quito. Die Einwohner, deren Zahl 20,000 ist, bestehn zum Theil aus Westlingen, die sich durch einen schönen Körperbau und eine angenehme Gesichtsbildung auszeichnen. Der Ort treibt stark Ackerbau und Viehzucht, verarbeitet aber auch viel Wolle und Baumwolle.

(Eichw.)

OTAVIA (Zoologie und Paläozoologie). Risso gibt diesem von ihm aufgestellten Geschlechte, das er zwischen Monodonta einerseits und Phoreus und Gibbula, andererseits (alle nur Unterabtheilungen von Trochus Linn.) stellt, folgende Merkmale: Testa solida, conica, sutura, profunda, apertura subquadrata, peritremata ad dextram ad sinistram et anticae perfectum, crenulatum, umbilicus valde profundus. Dieses Geschlecht scheint von seinem Genus Monodonta nur durch die geringe Mundeneinfassung verschieden. Es gehört zu unserm Genus Monodonta und ist ziemlich das Geschlecht Clangulus Montfort's. Risso kennt drei lebende Arten fremder Meere und eine des Mittelmeeres, welche zugleich, eadlich noch eine, welche allein subsossil in seinem sogenannten mittelländischen (quartären) Kalke vorkommen. Die drei ersten bezeichnet er nicht näher. Die vierte ist: 1) *O. corallina* Ris. IV, 133, t. IV, f. 54, testa glabra, anfractibus 5 (apicalibus 2 mamillatis), linea longitudinalibus granulorum compositis sculptis, tertio linea 3 elevata, interstitionum lineola transversa rete forantibus sculptis; epidermae ruberrima. Länge 0,008. Lebt in den Corallenriffen des Meeres von Nizza, und kommt dasebst auch subsossil vor.

2) *O. Pharaonis*: testa solida, subovata, conica, anfractibus 7 dextram mamillata instructa; apertura denticulata; umbilico striatulo et plicato. Länge 0,020. Subsossil bei Nizza.

*) Literatur: Benker, Beiträge zur Naturgeschichte der Urwelt (Zern 1838) a. d. Jahrbuch für Mineralogie etc. 1833, S. 238. Bronn, Leithaea, Fasc. 11, p. t. IX, f. 12. Ed. Eichwald, geognostico-zoologicae per Ingeriam, nec non de Triobitis observationes. (Casini 1825.) 4. II. cc. Ejusd. Zoologia specialis. Pars altera. (Vilnae 1890.) p. 114.

Diese Diagnosen alle sind jedoch, selbst in Verbindung mit den Abbildungen, nicht wohl hinreichend, um Rizzo's Auen mit Bestimmtheit wieder zu erkennen*).

(H. G. Bronn.)

Octavia, f. Monodonta.

OTBA (عنتبة), arabischer Name, der mehreren ausgezeichneten Gelehrten eigenthümlich ist. Wir nennen unter ihnen drei:

1) Abu Otba Ahmed Ben Muhammed, aus Herat, der im J. 401 (beg. 15. Aug. 1010) gestorben sein soll und ein Schüler des Aizeri war. Dieser brach durch sein Werk über die ungewöhnlichen Ausdrücke im Koran und in der Sunna (غريب القرآن والحديث) eine ganz neue Bahn in der Vereinfachung beider, ordnete jene Ausdrücke nach dem arabischen Alphabet, und gestaltete so die Wissenschaft auf eine bisher unbekannte Art. Das Werk blieb Muster für alle nachfolgende Schriftsteller in diesem Fache bis auf den großen Samakhschi, der durch sein Werk den Araber etwas in Verrufheit brachte.

2) Abulstuh Abd-el-kadir Ben Ibrahim Ben Otba, der 907 (beg. 17. Jul. 1501) starb, ist Verfasser einer metrischen Uebersetzung des Werkes von Hariri

دره الغوص في اوهام الخواص „La Perle du Plongeur, dans lequel il est traité des suites de langueur ou tombent les gens bien nés“, aus dem uns da Sacy in seiner Anthologie grammaticale (von p. 25 an) einen Auszug gegeben hat. Ibn Otba commentiert später seine metrische Uebersetzung.

3) Abu Ischafar Muhammed Ben Otba Nihani, oder nach Andern Zembani, dessen Todesjahr unbekannt ist, schrieb ein lexikologisches Werk unter dem Titel كتاب الاصناف „Buch der Species.“

(Gustav Flügel.)

OTBERT, OTHBERN, OTIEBERNE, der berühmte vorgehende Heilige und Wunderthäter im Etsydichen im 13. Jahrh., war ein Bauer*) im Lande zu Stadt, wohnte bei dem Schlosse Vorbe in dem Drie Bofete am der Devere*, unterwand sich dessen, daß er Zeichen that, heilte durch Segen und Bepredigungen in eigenen roh verfaßten Formeln, und das gemeine Volk hielt ihn für einen Heiligen, kam zu ihm aus manchem Lande herbei, und brachte ihm Opfer*). Sein Ruf er-

scholl durch das ganze Land, und ward in Koblentz verderrlicht, welche das Volk sang*), denn viele Kranke strömten zu ihm, und fast täglich erhob sich der Ruf im Volke, daß weiche von verschiedenen Krankheiten durch ihn geheilt worden seien, und viele Menschen glaubten an ihn*). Solch ein Mensch war zur Verfolgung durch die Geistlichkeit wie geschaffen. Aber Herzog Heinrich von Braunschweig beschirmte ihn, und so auch dessen Folgt Heinrich von Elmsteden. Sie hatten einen unermesslichen Gewinn von dem Wunderthäter, da die, welche zu ihm wollten, nicht wenig darbringen mußten. Einen sichern Aufenthalt hatte er auf dem, dem Bremer Erzbischof feindlichen, dem Herzoge Heinrich von Braunschweig gehörigen, Schlosse*) Vorbe, bis es die Bremer Dienstmannen im J. 1218*) durch List einnahmen, indem sie auf dem Wege nach Vorbe befragt, wohin sie gingen, vortrugen, daß sie von fernem Landen gekommen, die Schwelle des heil. Othbert zu besuchen, dessen Vab, wenn es getrunken werde, den Kranken wunderbar Genesung ertheile. Sie erliegen die Burg Vorbe und trieben die Mannen des Herzogs heraus. So erreichte Othbert's Wunderthäterrolle ihre Endschaff. Er starb nach Etade, kam von da nach Lübeck und von hier nach Riga, wo er starb*). Welchen Eindruck Othbert gemacht, zeigt, daß noch, als Heinrich Bolter schrieb, das Spruchwort im Leben war: das hilft wie Othbert's Segen*).

(Ferdinand Wächter.)

OTBERT, Bischof von Lüttich, war Probst der Kirche des heiligen Kreuzes zu Lüttich, ward vom Bischofe dieser Stadt, Namens Heinrich, herausgeworfen, und diente nun an der Seite Guilbert's von Ravenna treu dem Kaiser Heinrich IV., und erhielt nach des Bischofs Heinrich's Tode, im J. 1091 das Bisthum Lüttich*); nachdem er vom Clerus kanonisch erwählt worden*), ward er vom Erzbischofe Hermann III. von Köln ordinirt. Nach Kräften stand der Bischof Othbert mit den Lüttichern dem

4) Henricus Wolterus: Carmina elegica vulgo Loisen fuerunt eo facta et cantata in viis. Die Loisen sind die in et was enbrer språklicher Form düssel vornehmendste Eide. 5) Chron. Slav. p. 43. 6) Daß wir Othberten auf einem Schlosse haben, das ist wol der Grund, warum das Bilderbüch des human in der Bedeutung von torenman (Turkmanen) genommen hat. 7) Albericus Stadensis, Chron. ap. Schuler, Script. p. 302. 8) Chron. Slav. p. 253. 9) Heinrich Bolter o. a. d. Das Bildnis, welches das Bilderbüch (S. 360) von Othbert gibt, ist aller Wahrscheinlichkeit nach ein Phantastisch, wie die meisten übrigen. Nach dem Acte des phantastischen, mächtigen Bilderbüches ging Othberne (in der Histor. Imp. und dem lübecker Zeitbuch Othbern, bei den übrigen Othbert), wenn das Volk zu ihm kam und Opfer brachte, auf einen Königstisch sitzen, der mit Rosen gestreut war, und er saß nackt, bis auf einen schlichten Rock, und wenn das Volk kam, gab er ihm einen Laut mit einem Forde. Dieser Beschreibung gemäß ist auch Othbert abgebildet, auf dem mit Wolken umgebenen Königstische sitzend, im schlichten Rock mit diesen Reiten und das Horn blaend. Wahrscheinlich ist dem Phantastische zu Liebe jene Beschreibung in den Text aufgenommen worden.

1) Chronicon Alberici ad an. 1091 ap. Leibnitz, Access. Hist. p. 159. 2) Magnus Chronicon Belgicum, ap. Pistorius Script. ed. Struve. T. III. p. 144.

33 *

*) Rizzo, Histoire naturelle des principales productions de l'Europe méridionale. (Paris 1826.) IV, 132, 133.

1) Chron. Slav. ap. Lindenbrog, Script. ed. Fabricius p. 258 und Anonymi Saxoniae Hist. Imperator. ap. Mencke, Script. T. III. p. 124 fagen rustici, welches das lübecker Zeitbuch bei Eccardus, Corp. Hist. Med. Aev. T. II. p. 1401 auch „husman“ Hausmann, d. h. Bauer, gibt. Wenn das Bilderbüch bei Leibnitz, Script. T. III. p. 360 faget: „cyn husman, sicut cyn torne man“, und nennt ihn auch weiter unten den torenman, d. h. Turkmann, so hat er das aus human in der auch sehr gewöhnlichen Bedeutung von Turm, Stos aufgestellt. Henricus Wolterus, Chron. Brem. ap. Meibom, Script. T. II. p. 57 faget: villenus, d. h. Weiler, also hier ein Bauer, der einen Gutsherrn hat. 2) Chron. Slav. p. 255. 3) Die in den Ruten angeführten Schriftsteller.

Kaiser Heinrich bei¹⁾. Es war es, der im J. 1106 vieler Herzen zum Verstande des Vaters gegen den empörischen Sohn aufregte²⁾. Der Kaiser, der Einflüsse des Reichs beraubt, ward von Othbert und den lüttiche Bürgern erhalten³⁾. Der Kaiser, der als Flüchtling bei Othbert lebte, wollte, als das Osterfest bevorand, sich hinweggeben, doch verhinderte ihn Othbert, indem er sagt, daß er nicht dulden könne, daß der des Reichs unermessliche Weise Entsetzte bei dem großen Feste nicht unter Dach und Fach, sondern wie ein Wild im Walde leben sollte. Der empörische Sohn wollte Othbert zu Lüttich feiern und den Vater fangen oder vertreiben; aber Bischof Othbert und Herzog Heinrich von Limburg legten den Feinden an der Waas einen Hinterhalt, und der neue König mußte nach Cöln zurückkehren⁴⁾. Der Kaiser starb in der Kirche des heiligen Lambert, ward aber in communionem poenitentiae unter der Bedingung aufgenommen, daß er den Leichnam des excommunicirten Kaisers wieder ausgrube⁵⁾. Die Anhänglichkeit, welche Othbert dem Kaiser bewies, hat Goldast bewogen, die Vermuthung aufzustellen, daß die Vita Henrici Imperatoris, welche ein Gleichzeitiger verfaßt hat, von Othbert geschrieben sei⁶⁾. Diese nicht unwahrscheinliche Vermuthung und daß er das Werk betitelt hat: Othberti Episcopi Leodiensis Epistola parentatoria de vita et obitu Henrici IV. Imp. ist von solchem Einflusse gewesen, daß Othbert jetzt gewöhnlich ohne die mindeste Andeutung, daß es bloß wahrcheinliche Goldastische Vermuthung ist, als Verfasser dieser Lebensbeschreibung aufgestellt wird⁷⁾. Wir müssen daher auch unter diesem Artikel von dieser Lebensbeschreibung handeln, weil man dieses hier erwarten wird. Auch ist nicht unwahrscheinlich, daß Othbert wirklich der Verfasser sei. Daß er sich nicht nennt, da er doch in der Lebensbeschreibung Othbert's Anhänglichkeit an den Kaiser nicht verhehlt, kommt vielleicht daher, daß er sich keine weitere Verfolgung durch den päpstlichen Mann zuziehen wollte. Daß er dem lebenden Kaiser treulich beigegeben, wollte Jedermann. Aber nach dem Tode desselben hatte er, um nicht excommunicirt zu bleiben, die Rolle des Stühenden übernehmen müssen. So glaube ich ist am besten zu erklären, daß er sich nicht nennt. Auch hat er das Werk nicht zur Herausgabe bestimmt, denn er schließt, nachdem er von der Gefahr, in den Zeiten so schrecklicher Parteilungen zu schreiben, ge-

sprochen, so: Quid igitur faciam? eloquar an aileam? nanna incipit et dubitat, scribit et renuit, notat et delet, ut paene ignorem, quid velim: sed turpe est, inceptam materiam mutilatam relinquere et caput absque manibus pinxisse. Pergam igitur, ut coepi, constans et securus, quod fides tua en perspecta est, ut haec scripta nulli detegas, aut si qua foras exierint, autorem non prodas. Das Werk selbst ist mehr eine Elegie oder Trauerrede, als eine Lebensbeschreibung, doch ist es nicht arm an merkwürdigen Aufschlüssen. In welchem Geiste es geschrieben ist, erhellt sogleich aus dem Anfange des Vorworts: Quis dabit capiti meo aquam et fontem lacrimarum oculis meis, ut laqueam non excedia captas urbis, non captivitate villis vulgi, non damna rerum mearum, sed mortem Henrici Imperatoris Augusti, qui spes mea et unicum solatium fuit, imo ut de me tacem, qui gloria Romana, decus Imperii, lucerna mundi extitit? Erit vita mihi post hac joecunda? etc. Er schrieb hauptsächlich, um seinen Schmerz zu lindern. Zwar ist es eine Parteilichkeit, doch keine solche, welche sich dadurch zu helfen sucht, daß sie Thatfachen abläugnet, so z. B. wo der Verfasser von Heinrich's Jugendbindungen redet, gesteht er ein, wie willkürlich des Knaben Regierungsweise gewesen, sagt aber sehr richtig, daß dieses nicht des Knaben Schuld, sondern der Fürsten, die ihm vorgeschrieben, so zu handeln. Wie alle Parteilichkeiten, so hat auch diese Lebensbeschreibung die verschiedenste Wirkung hervorgerufen und die entgegengesetzten Urtheile erfahren. So hat der päpstlich gesinnte Baronius sich nicht anders zu helfen gewußt, als sie das Werk eines ausgezeichneten Lügennarrs zu nennen und den Reinicius zu ihrem Verfertiger zu machen⁸⁾. Andere dagegen legen dem Werke ein unbegrenztes Lob bei, sowohl in Beziehung auf Schönheit der Schreibart, als der Fülle gewichtiger Gedanken⁹⁾, als auch in Beziehung auf geschichtliche Treue¹⁰⁾, und Eingewietheit in den Gegenstand¹¹⁾. Andere hielten sich mehr in der Mitte¹²⁾, müssen aber auch den hohen Werth des Werkes anerkennen, daß auch nicht unbedeutend so oft

10) Baronius ad an. 1106. T. XII. p. 60. 6. dagegen Meibomius, Introductio in Historiam inferioris Saxoniae. p. 97. 11) E. Isaacus Casaubonus op. Reuber. ed. Joannis p. 254 und was dazu Caspar Sagittarius, Introductio in Hist. Eccles. c. 24. §. 88. p. 685 über die Bedenkenwürdigkeit für die sublimen Jugend bemerkt. über die Schreibart f. auch Godfridus Heusinger, Germaniae sacrae et litterariae. P. II. Lib. VII. c. IV. §. 14. p. 324. 12) Guilelm. Cave, Part. I. Histor. litterariae scriptor. ecclesiasticorum, saec. XII. p. 446. 13) Joannes Christianus Nea, Sect. IX. Maniliase ad Degorri Wbani Selestinus Hymiales. p. 109. Christianus Eberhardus Wetmannus, Hist. eccl. N. T. sec. XII. §. 10. p. 798. 14) E. J. W. Sim. Fr. Hagb, Wolff, Einl. j. d. t. Staatsr. Brigg: und Kaiser-Gesch. 3. B. c. 42: „Der Autor vitas Henrici, der sonst mehr eine Lobpreis, als der unzweifelhaft Historie von seinem Kaiser verfertigt, gesteht solches (nämlich das Heinrich'schen) in seiner Jugend nicht viel getrag) nicht unbedeutend, inwiewol es die Schuld auf andere schiebt“. Wie der Verfasser der Vita Henrici allerdings Recht hat, wie Schuld auf Heinrich's schlechte Erziehung zu schieben; f. bei Fr. Wachtler, Zähr. Gesch. 2. Th. c. 101.

4) Angilinus aurea vallis, Gest. Pontificum Leodiens. c. XV. ap. Cheapeauville, Scripti. Epist. et Rer. Leod. T. II. p. 252. 5) Albericus ad an. 1106. 6) Chronicon Leodiense ap. Materni et Durand, Anecdotorum T. II. p. 1407. 7) Wirklich Othbert selbst, Henrici IV. Imperatoris Vita, a quodam ejus temporis conscripta. c. 13, 14. ed. Joannis. p. 270, 271. 8) Abbas Swarsenhensis, Chron. ad an. 1106. 9) E. Goldast's Abhandlung über die von ihm in den Apologien pro D. N. Henrico IV. Imp. herausgegebenen Schriftstellen c. 24. 10) E. J. W. Wetmann, Directorium. c. 73. v. W. Haumer, Festschrift merkwürdiger Stellen aus den lateinischen Geschichtsschreibern des Mittelalters S. 135 berichten, als wenn es thatsächlich gewiß wäre, daß Othbert diese Lebensbeschreibung hinterlassen habe.

herausgegeben worden, zuerst von Joan. Aventinus, der das Werk in Regensburg in der Emmerans-Kirche fand (Augsb. 1518), dann von Martinus Frechtus nebst dem Bischöf von Corvei (Basel 1518), hierauf von Petrus Gratius, dem Theologen zu Köln, in dem *Fasciculus rerum expectandarum et fugiendarum* (1535), ferner von Reinerus Rinecius hinter dem Holmold (Frankfurt 1581), alsdann von Reuber in den *Vet. Script.* (1584), und im folgenden Jahre 1585 von Christoph. Urstiftus, Germ. Histor. (Frankfurt 1585 p. 380—393), am besten von Goldast in den *Apologien* (Hannau 1711. p. 204 sq.), endlich von Joannis in der Reuber'schen Sammlung der *Vet. Script.* (Frankfurt 1726. p. 216—273 u. p. 274—282). Die Epistolas Henrici IV., die schon Aventinus herausgegeben, und auch die auf ihn folgenden Ausgaben haben. Noch ist zu bemerken die Ausgabe des muthmaßlich Oibert'schen Werkes, welche nach *Sagittarius* nebst den *Commentariis Aeneas Silvii* des Concilio Basiliensi ohne Orts- und Jahrsangabe erschienen ist. Ist es wirklich von Oibert, so muß es für die Gegner des Werkes und seines Verfassers um so empfindlicher sein, ein je tüchtigerer Bischof dieser getreueste Anhänger des excommunicirten Kaisers war. Von Oibert's bischöflichen Wirken bemerken wir die Stiftung des neuen Münster's regularer Chorherren in der Hainevorstadt, welche sich auf die Freigebigkeit des Grafen Cono von Montauc, des Grafen von Clermont und Anderer gründete, welche auf der Heimkehr von Jerusalem ein Gelübde bei einem Meeressurme gethan, die Erbauung der Kirche des heiligen Hubert zu Lüttich, und die Verordnung in Beziehung auf die in jene Kirche gesetzten Chorherren, die Erbauung der Parochial-Kirche St. Fridi bei Lüttich, die Erhebung des Reichthums der heiligen Doa und Versetzung in die Kloster-Kirche u. Neben diesem eigentlich bischöflichen Wirken war Oibert auch ein tüchtiger Bischof in landesherrlicher Beziehung; so erkaufte er von Godsfred, als dieser seinen Kreuzzug antreten wollte, das dem Hochstifte viele Leiden bringende Schloß Bouillon für 1500 Mark des reinsten Silbers zwar aus Wiederkauf, aber es verließ bei dem Hochstifte, erwarb vom Grafen Balduin von Harnegau Luwin für 50 Mark reinen Goldes; so brachte er auch für schweres Geld das Schloß Clermont an das Hochstift, stellte das Schloß von Miermaal wieder her¹⁵⁾ u. Wegen solches Waltens Oibert's in eigentlich bischöflicher und in landesherrlicher Beziehung würde sich Oibert den Namen eines der geachteten Bischöfe erworben haben, wäre er nicht erhaben über den finstern Geist seiner Zeit gewesen, und statt der getreuesten Anhänger des unglücklichen Kaisers ein Verfolger desselben geworden. Er starb

den 31. Jan. 1119, und ward in der Kirche des heil. Lambert zu Lüttich begrab. n. (*Ferdinand Wacher.*)

OTBI (عربي) ist der Name mehrerer orientalischer und occidentalischer arabischer Gelehrten, wie:

1) Des Muhammed Ben Ahmed Ben Abd-el-aziz Et-Dibi aus Cordova, der ein berühmter Rechtsgelehrter war, und vielleicht richtiger Atabi zu schreiben ist. Er starb 255 (beg. 20. Dec. 868) und hinterließ ein Werk, das von seinem Namen Ataba (عطاء) denannt ist.

2) Der Richter Kat'h-ed-din Abu'labbas Ahmed Ben Gaddi Deschmal-ed-din Abu Amru Esmen Et-Dibi, dessen Todesjahr unbekannt geblieben, schrieb ein Werk über die Heilung der Augenkrankheiten unter dem Titel: „Product des Nachdenkens (نتيجة الفكر في علاج أمراض البصر).“ Es umfaßt 17 Capitel. (*Gustav Flügel.*)

Otdia, Inselgruppe, s. Radack.

OTELFINGEN, reformirtes Pfarrdorf im Oberamte Regensburg des edelgenössischen Cantons Zürich, mit 1100 Einw. Die Gemeinde hat guten Wein- und Getreidebau und ist sehr wohlhabend. Bis zur Reformation war hier nur eine Kapelle St. Antonii, welche der Pfarrer des eine Stunde entfernten, in der Grafschaft Baden liegenden Dorfes Bürenlos versehen mußte. Mit Einführung der Reformation zu Otelfingen wurde eine eigene Pfarrkirche errichtet, und da die Mehrzahl der Einwohner zu Bürenlos katholisch blieb, so mußte seitder der Pfarrer zu Otelfingen auch für die Reformirten zu Bürenlos den Gottesdienst in der dortigen Kirche halten. Er wird, sowie der kath. Pfarrer zu Bürenlos, vom Abte des Klosters Wettingen erwählt. (*Escher.*)

OTENCHIYA, OTENCHYTES, Sirigilia, Clyster auricularia, eine Spritze, womit Arzneimittel (Otenchyta ael. remedio) in das Ohr gespritzt werden, eine Ohrspritze. (*Wiegand.*)

OTENE. Ptolemäus (Lib. V. c. 13) nennt eine Landschaft Armeniens Itene oder Motene (vergl. Manert, Geogr. V. 2. S. 216) und verlegt sie an den Fluß Cyrus. Vielleicht ist dieses dieselbe Gegend, welche Quadratus in dem dritten Buche der parthischen Geschichte (Steph. Byz. v. *Diwri*) Otene nennt, ebenfalls an dem Cyrus gelegen, und, wie es scheint, nach demselben, bis in die Nähe von Artaxata reichend. In dieselbe Gegend fällt auch die Angabe des Plinius (VI, 13), daß der Artax Otene von Artaxatene, dem nördlichsten Theile Mediens, trennte. Zweifelslos ist, ob das Madena des Strabo Rufus hierher gehöre. (*Völcker.*)

OTESIA und OTESINI, alter Name einer Stadt und ihrer Einwohner im cisalpinischen Gallien, oder in Etrurien an Po, erwähnt von Plinius (N. H. III, 15, 20), dem *Itinerarium Antonianum*; in einer Inschrift bei Gruter (p. 396, 408) hat dieser Curatori resp. Atesinorum, wo Cluver u. A. Otesinorum lesen; Cluver erklärt es für das neue Viterbanum (*Cluv. Ital. ant.* 253). (*H.*)

15) Mehrere und Rühret über Oibert f. bei Agilius a. n. D. und in der Historia Ausgignensis Monasterii S. Huberti, ap. Martine et Durand Veterum Script. et Monum. Ampl. Collect. T. IV, wo zugleich die Geschichte Oibert's behandelt wird und andere Lüttich's Bischöfe betreffende Geschichtswerke. Einen Auszug aus den Chroniken gibt das Chron. Magnum Belgicum, ap. Pust. ed. Struve p. 144—146.

OTFORD, ein Berg in England, unter 51° 18' 55" nördl. Br. und 17° 52' 10" E. (Linslen.)

OTFRIED, OTFRID, Mönch zu Weisenburg, der deutsche Dichter im 9. Jahrh., war ohne Zweifel von Geburt ein Franke, obgleich es bis jetzt nicht gelingt, sein Vaterland genauer zu bestimmen. Wenn er auch in der lateinischen Vorrede öfter, wie in der Überschrift seines Werkes, sagt er schreibe Theotisce, so bedient er sich doch auch einmal des Wortes Francice (nicht Franciese), nennt im Texten seine Sprache nur *Frankia zongun*, und bestimmt das Gebiet für die Franken, obgleich es gewiß auch den Schwaben und Baiern nicht unverständlich gewesen ist, wie er selbst einen Theil desselben an Bischof Salomon nach Conspang in Sväbo riefte (ad Salom. 5). Sein Wohnort, das Kloster Weisenburg, gehörte mit dem Speiergau zum Herzogthume Franken; das er aber aus jener Gegend nicht gebürtig war, schließt J. Grimm (deutsche Grammatik, erste Ausg., S. LVII) wol mit Recht aus des Dichters Klagen über seine Entfernung aus der Heimat (1, 18, 25—30). Er nennt sich selbst einen Schüler des Hrabanus und Bischofs Salomon von Conspang. Unter Probus Maurus hat er wahrscheinlich die Schule zu Fulda besucht, der dieser als Abt von 822 bis 847 vorstand, ehe er Erzbischof zu Mainz ward. Von hier ging Otfrid vermuthlich mit zweien seiner Mitschüler, Hartmut und Weinbradt, nach St. Gallen; wenigstens nennt Otfrid beide Schüler des Hrabanus. Hartmut war schon im J. 841 fertig angesehen und ward gleich nach der Wahl Abt Grimmoths zu seinem künftigen Nachfolger ernannt; im J. 872 trat er an seine Stelle. Weinbradt war, nach dem hierin glaubwürdigen monachus Sangallensis, der aus seinem Munde als *gesia Karoli* die munterlichsten Mönchsabeln von Karl dem Großen geschrieben hat, Adalbert's Sohn und starb am 22. Mai, wahrscheinlich, wie Pertz (script. II, 729) vermuthet, im J. 884. Bischof Salomon von Conspang, Otfrid's Erzbruder und Meister, ist Salomon I., 839—871. Otfrid's Aufenthalt zu St. Gallen ist zwar nicht streng erwiesen, aber er wird aus seiner Bekanntschaft mit St. Gallen sehr wahrscheinlich. Abtens von Arz hat auch (Pertz scriptor. II, 101) aus sanctigallischen Handschriften angeführt, daß Rostor Balbulus und seine Genossen mit Otfrid von Weisenburg in Briefwechsel gestanden. Sein Gebicht schrieb er als Mönch in dem Benedictiner-Kloster zu Weisenburg und zwar, wie er in seiner Vorrede sagt, ben mittelsten Theil derselben zuletzt; denn wenn die Worte *Hoc enim novissimè edidit in der Handschrift zu Wien* nur mit kleinerm Zügen übergeschrieben und darnach ausgefragt worden sind, so finden sich doch auch hier die dasselbe andeutenden Worte *quoniam in fessum*. Noch ehe ich diese Stelle der Vorrede beachtete, hatte mich die zunehmende Gedächtnis im Verfall und Nachlässigkeit im Styl ungeschick auf die folgende Ordnung, in der Otfrid geschrieben haben möchte, geführt. Zuerst sandte er sein erstes Buch, vielleicht ohne das erste Capitel mit einem abschließenden Gebicht (in dieser Form schrieb er alle drei Beizungsgedichte), den sanctigallischen Mönchen Hart-

mut und Weinbradt, ehe jener Abt war, also vor dem Jahre 872. Darauf schrieb er das fünfte Buch, ich glaube Cap. 16—25, welche Job. Tritheim, wie es scheint, unter den Titeln *de iudicio extremo*, lib. I. und *de gaudiis regni caelestis*, lib. I., abgefordert vorband, und begleitete sie (dies vermuthet ich hauptsächlich aus dem Inhalte) mit dem Gebicht an Bischof Salomon von Conspang, der im J. 871 starb. Zuletzt, als Weinbradt, blickte er den mittlern Theil des Werkes, und widmete das Ganze seinem Könige¹⁾, Ludwig dem Frommen, bei Lebzeiten der Königin Emma (ad Ludov. 84), die seitlich nur acht Monate vor ihrem Gemahle nach Weihnachten 875 starb, und zugleich dem weisen und kriegerischen Rathe des Königs, Erzbischof Eutbert von Mainz, der vom J. 863—889 auf dem erzbischöflichen Stuhle saß. Hartmut war bei der Herausgabe des Ganzen wol noch nicht Abt zu St. Gallen, sonst würde das Gebicht an ihn und Weinbradt nicht an das Ende gesetzt worden sein; das Gebicht an den König, die Vorrede an den Erzbischof und die Verse an den Bischof, hat er vor das erste Buch gestellt. In dem Gebicht an den König Ludwig, S. 29, rühmt der Dichter die friedlichen Zeiten; da dies auf seine letzten Jahre nicht paßt, so setzt Graff (Vorrede zu Otfrid S. VI.) die Vollendung des Werkes nicht unwahrscheinlich ins Jahr 868, obgleich man ebenso gut auch 867 annehmen könnte, oder noch lieber 865, da Ludwig der Jüngere sich gegen seinen Vater empört hatte. Woher und mit welchem Rechte Tritheim dem Dichter noch in *palatium volumina iria* lib. III., *carmina diversi generis* lib. I. und *epistoliarum ad diversos* lib. I. zuschreibt, ist bis jetzt nicht ermittelt worden. Graff's Vermuthung (S. VI.), das Lied auf Petrus in Dogen's Missellanen (I, 4) sei von Otfrid, ist sicher unrichtig.

Otfrid hat sein großes Werk in fünf Büchern, nebst den drei Widmungsgedichten und dem lateinischen Schreiben an Erzbischof Eutbert, selbst theilt: Liber evangeliorum domini gratia Theotisce conscriptus, welches in der Ausgabe von Matthias Flacius scheidt vertraut ist: Evangelienbuch, sodas ein neuer Name unnötig scheint und nur verwirren könnte. Der Dichter hat darin, wie er selbst sagt, einen Theil der evangelischen Geschichte, partem evangeliorum, evangelijono teil, in teutisken Versen schreiben wollen, sodas er viel Einzelnes überging, dafür aber oft Anwendungen und Deutungen hinzusetzte, nicht selten unter den besondern Überschriften: moraliter, spiritaliter (nicht spiritualiter), mystice. Bei diesen Deutungen hat Schiller zuweilen auf Alcuin vom Tobiassen verwiesen; wie scheint ein umfassenderes und kürzeres Werk zum Grunde zu liegen, welches mancher andere leichter als ich aufzufinden wird, wenn es auf Erörterung der gewöhnlichen theologischen Bildung jener Zeit ankommt²⁾.

1) Das Gisch gehörte zwar Karl dem Kahlen, aber nicht der Speiergau, wozu Weisenburg gerechnet ward. 2) Wertwürdig ist, das in dem altfränkischen Heland, einer ähnlichen poetischen Darstellung evangelischer Geschichten aus der Zeit Ludwigs des Frommen, zuweilen dieselben Ausdrücke wie bei Otfrid vorkommen, ohne das der Text dazu Veranlassung gibt. So heißt es

Ob Otfried's Evangelienbuch, das er auf Bitten einiger seiner Brüder und besonders einer ehrwürdigen Frau Judith gebichtet hat, bei den Zeitgenossen in Achtung standen und namentlich (wozu es bestimmt war) gesungen sei, wissen wir nicht. Es haben sich zwei prachtvolle und mit peinlicher Genauigkeit besorgte Handschriften, zu Heidelberg und zu Wien, die erste jedoch nicht ganz vollständig, erhalten, von einer dritten ähnlichen bedeutende Fragmente. In der zu Wien find besonders die durch die ganze Handschrift gehenden Verbesserungen merkwürdig³⁾; bei näherer Untersuchung wird sich entscheiden lassen, ob nicht vielleicht Otfried selbst der Verbesserer war. Eine vierte zu München hat die Unterschrift Unaldo episcopus (Bischof Waldo von Freising, 885—906, der Bruder Bischof Salomon's III. von Constanz) istot evangelium fieri iussit, Ejo Sigihardus indignus presbyter scripsit, und ist mit größter Freibeit und Nachlässigkeit geschrieben; der Schreiber hat ganze Capitäl ausgelassen und sehr oft bairische Formen eingemischt. Die zwei ältern Ausgaben, die von Math. Flacius oder eigentlich von dem ausburger Arzt Xätilis Virminius Gaffar (Basel 1571), und die im ersten Bande von Joh. Schilter's thesaurus antiquitatum Teutonicarum (Ulm 1728 [1726] Fol.), mit Schilter's und Scherrens Anmerkungen, sind für sich allein niemals brauchbar gewesen; die neue von C. G. Graff (Königsberg 1831, 4.), gewährt fast vollständige Sicherheit als die Handschriften selbst (gleichlich der Herausgeber einige Fragmente der dritten Handschrift nicht selbst gesehen hat), aber nicht größere Bequemlichkeit, da für das Verständnis nichts, weder durch Interpunction, noch durch Erklärung oder Wortergänzung gegeben ist⁴⁾.

Indem Otfried dem Erzdiakone Eutbert erzählt, er sei um seine Arbeit gebeten worden, dem rorum quod sonus inutilium pulnaret aures quorundam probatissimorum virorum, eorumque sanctitatem laicorum cantus inquietaret obscenus, und indem er als den begehrtin Zweck angibt, ut aliquantulum huius cantus lectionis ludum saecularium vocum deleter, et

in evangeliorum propria lingua oceanpati dulcedine sonum inutilium rerum noverint declinare, führt er uns selbst darauf seine Stellung in der Geschichte der deutschen Poesie zu beurtheilen. Wie weit er seine fromme, bei aller Beschränkung gewiß achtenswerthe Absicht erreicht habe, ist für uns minder wichtig, als was wir aus seiner geistlichen Poesie über die Art und Weise des weltlichen, ihm freilich antöflichen, Gesanges lernen können.

Otfried fällt in die lange, bis ins 12. Jahrh. reichende, Periode, wo in Teutschland von einer andern weltlichen als epischer Poesie nicht die Rede sein kann; ich meine, wo jeder Gegenstand nur in der erzählenden Form behandelt ward. Das Loblied auf König Ludwig III. von Frankreich, die Hosposten unter den sächsischen und fränkischen Kaisern gehen überall gleich in die Erzählung über. Der Inhalt von Spottliedern wird uns immer so angegeben, daß etwas Schimpfliches darin sei erzählt worden. Dem surschämigen Grafen Hugo von Tours, seit dem Jahre 821 Schwäher Ludwig's I., gestorben im J. 837, sang sein Angefinde (Thegan's vita Ludovici imp. 28) ut aliquando pedem foris sepe ponere ausus non fuisset. Von Heinrich II., als er im J. 1000 von vielen statt Otto's III. zum König erwählt ward, sang das Volk (Dietmar. Merseb. V. p. 365) Domino nolens voluit das Henricus regnare. Selbst die ältern Liebeslieder des 12. Jahrh. haben meistens die Form der Erzählung: Es stand eine Frau, Ich sah, Ich hörte, und die frühere winilios sind gewiß sämmtlich in dieser Art gewesen⁵⁾. Otfried hat neben der Erzählung sehr häufig, ja öfter als die erzählenden Dichter des 13. Jahrh., Betrachtungen; nicht er zurecht, denn in dem sächsischen Evangelium und in den bairischen Berken vom Weltende finden sie sich ebenfalls, aber seltener und besser. Die geistlichen Dichter haben dabei wol minder die Weise der Volkspoesie als die der Predigten befolgt, und bei Otfried sind sie auch fast durchaus ohne Poesie und ohne Form. Sie werden nur anmuthig, wo es ihm gelingt, einen Zustand des Gemüths in einfacher unschuldiger Wahrheit darzustellen, wie 5, 11, 29 den Zweifel dessen, der selbst an sein Glück nicht glaubt,

8 o giburt manne, thara er so ginge thanne,
gluht thez suaza liaba sin, thoil forhtit theiz ni meg sin;
oder 5, 8, 29, wie Christus im Garten die Maria mit ihrem Namen nennt,

B i manne aia druhtin nante, so ih hiar foru zalta.
gieravo joh this kundo ist, then thu bi manne neonit.
8 ann so er zi iru gvalt, j'rkmal ih bi nott;
in manne ih thir iz heiz, wanta ih thann namon weiz⁶⁾

oder die schon oben erwähnte Einsicht nach seiner Heimath (1, 18, 25),

im Heiland 87, 20 und bei Otfried 3, 6, 37, 42, bei der Erscheinung der Pfingsttauben: das Brod und die Weine wuchsen. Die Annahme, daß etwa Otfried das sächsische Werk benutzt habe, weiß ich nur darum als ungerneht ausdrücklich ab, weil es mir oft bezeugt, daß man mir den ersten besten Einfall, den ich selbst nöthigend auch maß gehabt, aber verworfen haben, als etwas Neues und höchst Wichtiges vorbricht.

3) Ins Graß 4 Ausgabe lernt man sie nicht kennen, weil hier nur die Verbesserungen brecht sind, nicht aber, was die erste Hand schrieb. Ich verdanke die nähere Kenntnis dem Prof. Hoffmann in Weizlau, der mir seine Abschrift der pfälzischen und seine Vergleichung der wiener Handschrift mit ungenüßlicher Gewißheit für einen langwährenden Gebrauch anliehen hat. Die freijährige Handschrift habe ich selbst mit der Schilter'schen Ausgabe verglichen. 4) über die Literatur der Ausgaben und Handschriften (s. Hoffmann in seinen Fundgruben (1830). 1. 2b. S. 36—47 und in seinen denker Bruchstücken von Otfried (1821) S. III—VI. Graff in der Vorrede S. XIV—XXVI. Ich setz hinzu, daß das Deutsche Bruchstück Eigentum der künigl. Bibliothek zu Berlin und von dem Prof. von Haug in seinen Denkmälern des Mittelalters (1824) herausgegeben ist.

5) Wenn Meulink von Correi (I. p. 636. Meib.) sagt, nach der Schicht bei der Erhebung (512) hätten die Spielreute gefagt: ubi tantum ille infernus esset, qui tantum multitudine casuum capere posset, hebet er ohne Zweifel nur einen Bruchtheil des Liedes hervor, dessen Form gleichwohl gewiß die erzählende war. Ja wer weiß, ob diese Worte selbst nicht die Rede einer in dem Gedichte aufgeführten Person waren?

W olaga ellienti, harto biata herti,
thu bist harto siu svar, tho sagon ih thir in alawar.
M it arabetin werbeot thie beimges tharbet.
ih haben iz fentan in mir: ni fund ih thies wih in thir.
N i fand in thir ih ander goet, anter rozagos mont,
slegaz heraz, joh managfalta smerza.

begleichen much vieles, und in eblerer Form, auch in den weissen Kiedern vorgekommen sein, aber die Anwendungen und Deutungen der biblischen Geschichten, wie sie Otfrid so häufig hat und von bedeutendem Umfange, sind im Predigtstil, von welchem sicher die damalige weltliche Poesie weit entfernt war.

Aber auch die Erzählung selbst finden wir bei Otfrid, ebenso freilich im Heland, in einer andern Ausbildung, als wir sie in den meisten und in den besten Volksliedern der Zeit voraussetzen dürfen. Ganz anders ist die Art der Erzählung in dem gleichzeitigen Leben des heiligen Gallus von Rapert⁶⁾, in dem Gedicht auf den heiligen Georg, in dem auf Kaiser Otto I., und seinen Bruder Heinrich, sie haben noch fast den alten raschen, weniger fortschreitenden als springenden Gang der Erzählung; dagegen Otfrid eine breite Ausführlichkeit liebt, gegen welche selbst die Weise der meisten Dichter des 12. Jahrh. noch knapp und gedrängt erscheint. Freilich sind jene alten Gedichte, soweit ich sehen kann, in der mehr lyrischen Form der Leiche, und das Ludwigslied, welches im August oder September 881 in Otfridschen Strophen gebichtet ward, hat etwas mehr von Otfrids Ausführlichkeit; sodas man zwar wol einen Theil der Otfridschen Erzählungsweise dem Bedürfnisse, der Unbekanntheit des Volks mit der heiligen Geschichte zuschreiben darf, und ein anderer Theil seiner persönlichen Geneigtheit zur lebhaftesten Aueinanderberührung angeboren wird, die sich deutlich ergibt, wenn man seine Erzählung von der Samaritanen mit der weit gedrängtern eines andern, vermuthlich bairischen, Dichters⁷⁾ vergleicht, aber einen Trieb zur geordneten fortschreitenden Erzählung wird auch die fränkische Volkspoesie, die überhaupt mehr zur Milde neigt, gefühlt und schon im 9. Jahrh. wenigstens in den einfachen Strophen aus vier kurzen Zeilen, ihm nachgegeben haben; nur das sie gewiss sicherer, angemessener, leibender war, als die Otfridsche, und ausserdem oft (wenn wir nicht annehmen wollen, sie sei durchaus unpoeitisch gewesen) überlegen durch den bewegenden Gedanken, der das Gedicht durchdringt und die Begebenheiten zu seinem Kleide macht, denn bei Otfrid wird man nicht leicht in einer Erzählung einen Gedanken, aus

dem sie sich entwickelt, finden, oder in der Darstellung ein Abbild des Eindrucks, den der Gegenstand auf ihn gemacht hätte. So, glaube ich, müssen wir Otfrids Wert in seiner Redseligkeit und dünnen Kälte, als einen schwachen Versuch, als eine Nachahmung der fränkischen Erzählungsweise, und wir dürfen nur, was ihm gelungen ist, als Beispiel, nach dem wir sie beurtheilen können, ansehen.

Eine gänzliche Veränderung des poetischen Stils war in der fränkischen Poesie mit dem Aufhören der Altitration entstanden; kein Gewinn für den innerlich wenig reichen Dichter, daß er nicht mehr soviel der poetischen Sprache zu lernen hatte; mit der Freiheit der einfachen und natürlichen Rede wuchs unendlich die Kunst dennoch zu einer festen und geübteren Form zu kommen, eine Schwierigkeit, die gewiss nur von den Western überwunden ward, und den Fortschritt der Ausbildung die Zeit ins 12. Jahrh. hinein hemmte; denn jetzt war der Dichter an wenig Gegebenes, fast nur an seine Gedanken und an sein Theil der gemeinen Sprache des Volks, gewiesen. Die ältere Form, die wir noch kurz vor Otfrid in Thüringen, in Sachsen und in Baiern nachweisen können, hatte durch das Hervorheben vier bestimmter Wörter in jeder Langzeile, deren zwei oder drei, zuweilen alle vier, durch gleichen Anlaut gebunden waren, von selbst zu einer sehr bestimmten und förmlichen Art des Ausdrucks geführt, indem bei dem Betonen jedes Einzelne nothwendig gewisse Zusammenstellungen ähnlicher Begriffe, Beiwörter, Umschreibungen, Bilder, ganze Sätze, durch den fortwährenden Gebrauch stehend wurden, sodas es zuletzt nur ein Kunststück war, jede Rede durch solche poetische Bezeichnungen, Kenningar, wie sie im Norden heißen, in die Sprache der Poesie umzusetzen. Diese Weise, die im Einzelnen, wenn nur dem Dichter ein großer Reichtum zu Gebote steht, immer anziehend und nicht selten schön ist, konnte doch, weil sie leicht überlässig oder schwierig wird, und durch starres Festen am Besondern den Eindruck des Ganzen schwächt, in Deutschland auf die Länge nicht bestehen, denn die unverwundliche Poesie eines noch frühen Volks duldet nichts, was in leere Förmlichkeit zu versinken droht. Schade nur, das soviel von poetischer oder geistlicher Auffassung der Natur und des Lebens, die sich in den Worten der poetischen Sprache erhielt, nun mit ihr unwiederbringlich verloren ging. Otfrid hat wirklich schon weit weniger dieses alten Stils, als man erwarten sollte; am seltensten, und fast nur in den ältesten Theilen des Gedichts, mit Altitration (1, 5, 5),

F loag er amonad pad, sterrono straz,
wegä wolkono zi theru lita fröno,
Z T odiles frauwa, selbän sancta Marjān.

oder (1, 5, 11)

W ähero dnacho werk wirkento,
diarero garuo. thaz dāta ain lo gerno⁸⁾.

etwas häufiger ohne Altitration (4, 5, 33)

6) Von der lateinischen Uebersetzung desselben, von Gerhard IV. im zweiten Bande der Pergamen Script. (S. 33) nur der Anfang abgedruckt. Aber die fälsche Anmerkung S. 61 zeigt, das das Ungebrachte für die Geschichte des deutschen Christenthums nicht unwichtig ist und für die Geschichte der Poesie ist das ganze Gedicht von der größten Bedeutung. 7) Wichtigere als in Otfrids Diutische (II, 381), wo fogar eine Zeile fehlt, findet man es in Hoffmanns Rundgruben (I, 2) abgedruckt, aber auch nicht ohne dennothigen Fehler. Nach 3. 11 ist eine Langzeile verloren, deren Inhalt war: et dedavit ihu aquam vivam; 3. 19 muß zwei Zeilen fehlen werden. 3. 10 war 24, 18 (mit der Handschrift) thearist ina mir zu schreiben, 20 in sprangot, 23 heraz, 26 er, 30 (mit der Handschrift) suetha.

8) Man wird bemerken, das nur die letzte dieser vier altitrirten Zeilen der Regel gemäß gebaut ist.

Er leitit mit gilust thih ser heimwialt,
 Joh ristit unsich alio si zimoa kasselle,
 Zi siu loben morden joh zi eigenda gibdon,
 zi festt thes wichez, thes loben kinsriches.

oder (4, 13, 43)

Th has avert ni wari in worolt so harto hizeni,
 odo ouh aper thebein so was, thaz ih runlit bi thaz.
 W asen ni wari, thaz ih in this firdri,
 ni ih gabi sela min in wechal hi this thien,
 Th ber slant lo so begibet, theu ih intreit this mer,
 thaz miu lo gindit theih this selougnet.

Und mit der Zeit schwand das alte poetische Besizthum des teutschen Volks immer mehr, so daß die Dichter des 13. Jahrh. im Ganzen wenig davon zu spüren ist, weniger selbst als in den Rechtsformeln. Aber erst damals erhob sich die Form wieder aus der Unbestimmtheit und erreichte das Ziel, nach welchem das 9. Jahrh. ohne glänzenden Erfolg strebte, daß sich die Einzelnen mit der Kraft ihrer Eigenthümlichkeit geltend machten und unvergängliche Werke in ihrem eigenen Styl schufen. Von einem Klosterdichter wird Niemand eine bedeutende poetische Eigenthümlichkeit erwarten, und von seinen sangallischen Zeigensgenossen Katpert und Auoilo *) wird Otfried schwerlich übertroffen sein, an dem noch immer sein Reichthum an Ausdrücken und Wendungen, doch eben nicht an poetischen, sehr zu loben ist, wenn man ihn z. B. mit Notker II. und dessen Mitarbeitern vergleicht; so daß er doch den obscenus laicorum cantus mehr als er es eingeseht, mag gehört haben.

Wie die alte Weise der Alitteration im Styl Otfried's Spuren zurückgelassen hat, so regiert ihr inneres Gesetz auch noch seinen Versbau; fast in jedem Halbverse hat er zwei höher betonte Wörter. Wenn die Handschriften drei Accente setzen, ist es meist nur Versehen. Selbst in dem durch Interpunction wunderbar getheilten Verse (ad Hartm. 160), den nur eine Handschrift mit Accenten gibt,

H d'hi er uns thes himles (Joh monan fröwen unth thes)
 isapdere; thars gileite miu, joh thar gisfren ouh iull,
 könnte man der Betonung von gileite wohl entrathen. In der Regel bezeichnen die Schreiber in jeder Vershälfte zwei Wörter oder eins mit dem Accent, und es ist immer der seltenere Fall, daß der Regel allitirender Verse zuwider, die zweite Vershälfte zwei, und die erste nur einen Accent bekommt ¹⁰⁾. Ja sogar die Reime, die ein-

zel schon in der südtiechen Alitterationspoesie statt der gleichen Anlaute dienen mußten, je zwei Vershälfen zusammenzufassen, sind bei Otfried noch nicht einmal durchaus nothwendig. In seinem ersten Buche findet man allein sechs oder mehr und selbst noch im vierten Buche eine Langzeile, deren Hälfen nicht den geringsten Gleichlaut in ihren Ausgängen haben, und nur ein Paar eisen den Endreim durch Alitteration (1, 7, 9, 19, 27)

mahlig aruhin, with namo slær (so alle Handschriften)
 so intapag druhilo drüfist slær.

Johannes, druhiloes drät, wilt es bithhan.

Die Reime sind immer, wie alle bis nach der Mitte des 12. Jahrh. stumpf, d. h. sie binden nur die letzte Sylbe des Halbverses auf der vierten Hebung, so daß die folgenden Endsyben etwas über ihre natürliche Geltung erhöht werden müssen; obgleich Otfried mit dem Gleichlaute zweier auch dreier Syben sehr gern vorlieb nimmt (Hartm. 163. 1, 22, 33. 3, 15, 10)

simolen in ewda, thes siot this slon thar gion.
 er was thar, er giang ar in mit then brädgäri.
 thers slamanhag zi einore manongh.

Aber ebenso oft begnügt er sich auch mit dem Gleichlaute des letzten Vocals, der verschiedenen Consonanten, und die Reime sind sich oft nur ähnlich oder nur verschiedener Quantität; daher man von Otfried'schen Reimen noch nicht sagen kann, die Zwei sei das Ohr zu Reimen, sie sollten nur, wie gesagt, je zwei zusammengehörige Halbzeilen von den andern unterscheiden. Gleichwohl haben Otfried seine doch ungemeinen Reime, als eine damals noch neue Kunst, offenbar große Noth gemacht, und ihn zu einer untrüglichen Menge von Füllwörtern, oft auch zur Willkürigkeit in seinem sonst freien und gewandten Periodenbau, verleitet. Weniger lässig scheint ihm die Abtheilung in Strophen von je zwei langen Versen gewesen zu sein, die wie zwar früher als in seinem Werke nicht sicher nachweisen können, aber diese nachher fast allgemeine Form ist gewiß nicht von ihm erfunden, sondern sie zeigt uns, wie die skandinavische Kunst, der vereinzeln Alitteration überdrüssig, nach etwas größern abgeordneten Massen strebte.

Wie sorgfältig oder wie frei Otfried im Bau der Verse gewesen sei, darüber weiß ich hier mit wenigen Worten nichts Genügendes zu sagen; ich habe aber die althochteutsche Verskunst zum Gegenstand einer eignen Untersuchung gewählt, deren erste Abtheilung in den Abhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin vom J. 1832 erschienen sind. Obgleich Otfried wol mit dem Verse zu malen verstand, wobei er jedoch mehr auf den Ausdruck des Sinnes als des Kraftigen auszugehen pflegt, hat er doch auf den Wohlklang seine schärbare Sorgfalt verwandt, aber sie war auch in der skandinavischen Sprache weniger nöthig, die in glücklichen Verhältnissen der Laute nicht nur alle teutschen Sprachen weit übertrifft, sondern auch wol kleiner irgend eines andern Volks, oder Reichtums nachsteht. Auf Genauigkeit in den grammatischen Formen und auf bestimmte Schreibung legt er sich überall aufmerksam, wie man aus sei-

9) Auoilo, der vor Kloster Walbula, vor 912 starb, dichtete auch teutsch: er war nach Gregor IV. concinuaui in utraque lingua potens. *Perts*, Script. 2, 94, 101, 7. 10) Gewöhnlich liegt der Grund in der Schen, ein weniger starkes Wort zu accentuiren: 8, 55, 23 läßt Joh und 3, 90 in edens wol den Accent bekommen können als 3, 25, 26 thaz und edo. Auch ist wol nur ein Schreiben und nicht im besten die Betonung zweier auf einander folgender Vertheilungen vermeiden werden, wobei dann die Schreiber der beiden Haupthandschriften sich oft auf entgegengelegte Weise helfen: 1, 22, 13 lobet der Sinn ni al d'hi thes wantar: die eine hat ni al d'hi thes wantar, die andere ni al d'hi thes wantar. In der zweiten Hälfte desselben Verses thia w'd thia giangan wantar haben beide richtig wi, aber die eine betont, wider den Sinn und nur aus Reizum, giangan wantar.

X. Gregor, d. M. u. A. Dritte Section. VII.

nen Äußerungen in der Vorrede¹¹⁾, aus seinen Accenten, aus den Punkten zur Bezeichnung der Synalphe, schon vor der Beobachtung zu schließen geneigt sein wird. Dars auf hatte ihn ohne Zweifel sein Meister Gratianus merken geliebt, der aber selbst das Geschwätzige nur dem gleichartigen Vortrag, zumal der Sängers, abgetheilt haben kann. Im Synaktischen das Diefich viel Wunderbares und, wie es scheint, manches Eigenthümliche, darüber indessen in das Einzelne zu gehen, ist mir, gestehe ich, bei einem nicht interpolirten Text unmöglich.

(Lachmann.)

OTGAR, Aukar, Erzbischof von Mainz, Abt vom Kloster zu Weissenburg¹²⁾, war herrschaftlicher Kapellan, als er nach Hainolf's Tode im J. 825 den erzbischöflichen Stuhl zu Mainz bestieg¹³⁾. Als der Kaiser Ludwig der Fromme, der aus den Drangsalen in seinem Reiche auf den Thron des Himmels schloß, drei Kirchenversammlungen zu halten beschloß, ward anordnet, daß die erste jener Kirchenversammlungen die vor Erzbischof Aukar, Ausbald, Hatto und Berwin, mit ihren Suffraganen, zu Mainz halten, während die beiden andern zu Paris und Toulouse sein sollten¹⁴⁾. So saß Otgar dem Concil zu Mainz im J. 829 vor, und sprach nebst den übrigen anwesenden Vätern (29 Bischöfen, 4 Ghorbischöfen und 6 Aemern) dem sulstbar Mönch Godescalc, einen sächsischen Erben, vom Mönchsgelübde los, da ihn der Abt Gratianus zu Profession des Mönchskandes und Erfüllung des Gelübdes seiner Aemern gezwungen hatte¹⁵⁾. Gratianus, welcher bei diesem Aufspruche nicht beruhigt, übergab dem Kaiser seinen libellus de oblatione Praerorum¹⁶⁾. So finden wir Godescalcen, wenn auch nicht als Mönch zu Fulda,

doch als Mönch im erbacer Kloster in Gallien¹⁷⁾, woraus sich schließen läßt, daß Otgar seinen gerechten Spruch habe zurücknehmen müssen, oder wenigstens soviel erhebt, daß die Erfüllung desselben durch Gratianus' finstern Eifer und des Kaisers Ludwig Schwachköpfigkeit vereitelt worden ist. Als der Kaiser im J. 831 Ansehen vom Bischofe Drago von Metz zum Erzbischofe weihen ließ, war Otgar unter der Zahl der beistehenden Erzbischöfe und Bischöfe¹⁸⁾. Im Januar 832 war Otgar auf einer Bischofsversammlung im Kloster des heiligen Dionysius (s. d. Art. Desays bei Paris¹⁹⁾). Einen traurigen Namen hat Otgar sich gemacht, daß er Lothar'n begünstigte, als dieser seinen Vater, Ludwig den Frommen, gesangen hielt; denn wir finden, daß Lothar im J. 833 eine Gefandtschaft Ludwig's, vor ihren Vater Ludwig, zu Aachen nur unter dem Umstande vorließ, daß als feindlich gesinnute Beobachter der Erzbischof Otgar und Richard der Ungetreue zugegen waren²⁰⁾. Ludwig der Fromme ward von seinen beiden andern Söhnen befreit. Im J. 836 schickte er den Erzbischof Otgar nebst dem Bischofe Hilbi von Verban, und den Grafen Warin und Aodalgis zu Lothar, der damals in Pavia war, um mit ihm den Frieden zu erneuern. Nach Pavia brachte ein Geistlicher, Keiz von Glaffis (dem an dem Meere gelegenen dritten Theile von Ravenna), die Reliquien des heiligen Severus, des vormaligen Bischofs von Ravenna, und seiner Hausfrau Vincencia und seiner Tochter Innocentia. Otgar brachte sie an sich, nahm sie mit sich nach Mainz, führte sie nach einiger Zeit nach Thüringen und zwar nach dessen Hauptort Erfurt, und setzte sie in die damalige Klosterkirche St. Pauli bei, die nachmals in eine Cistercienserkirche umgewandelt, das Stift Severi genannt ward²¹⁾. Einen besigen Streit hatte Otgar mit den Mönchen von Hersfeld, wegen der Bräuten der Feldfrüchte und Schweine aus dem thüringischen Lande, die Kaiser Ludwig

11) Er macht auf die auch in der gemeinen lateinischen Schrift aufzufinden, nicht nur der Vocale, sondern auch anderer Buchstaben, womit er wol das th des Zeiteils meint. Er bemerkt, i vor Vocalen sei bald diphthongisch, bald Consonant, er erklärt die Schreibung nun, wenn man gemeint ist, für genauer als das in der Handschriften seines Werkes doch auch vorkommende u. Wunderbar ist das y, welches er gesetzt hat, sagt er, wo er den Fact seines der fünf Vocale habe können beschaffen (procedere, nicht procedere). Nach dem Gebrauch in den Handschriften (Graff S. XXV) könnte man wol an ein verunstaltetes u an ein ungelautetes a denken, aber für diesen Umlaut ist so frühe Zeit noch zu nicht mit auf mullen im Uebel auf den h. Georg zu setzen, welches vielleicht mullen heißen soll. Den scheinbar Gerathen, welchem auch y nicht genügen soll, weiß ich nicht zu ersetzen. — Daß er die unternirten Buchstaben k und x als ein notwendiges Ubel ansieht, und es mit der Unvollkommenheit der Sprache entschuldigt, wenn er durch zwei Ripositionen verdrängt und Caus oder Camerus mancher lateinischen Buchstaben nicht bedacht habe, ist ihm als ein Buchstabenfehler vorgekommen; ich habe darin nur besitzten Irrthum wie bei der Ansetzung (Besichtete der deutschen Prosas im Mittelalter. S. 178), der Diefich eine „Ais zur Harte gesunde Kürze“ aufschreibt, womit er nur etwas die häufig folgende Conjunction thea, oder al so quomine, oder munda werten für mit meinen Worten u. h. g. mellen kann.

12) Bischofen den Aemern Xto und Grimois f. Eckhart, Commentarii de rebus Franciae Orientalis. T. II. p. 108. 2) Annal. Xantens. ad an. 825 ap. Pertz. T. II. p. 225. Annal. Wirzburg. ad an. 824. p. 240. 3) Concil. ap. Labbeum T. II. p. 1551. 4) Centuriatores Magdeburgenses auch den Aemern der Geschl. vergl. Eckhart p. 240. 5) Hattinon Epistola ad Godescalcum drängt von den Centuriatores Magdeburgenses.

Der Libellus Rabani de oblatione Praerorum findet sich zuerst gedruckt bei Mabillon, App. Ansal. Benedict. T. II. p. 725.

6) Eckhart p. 241. 7) Hist. des Kaisers Ludwig, Privileg. Hamburg. N. I. ap. Lindenborg, Script. ed. Fabricius p. 626. Amberg, Vita S. Aukar's c. 12. ap. Pertz. T. II. p. 259. Wegen der Zeit vergl. Bedtlinb, Merken zu einigen Geschichtsschreibern des deutschen Mittelalters. S. 64. Bekanntlich ist Ludwig der Fromme den Mönchenbischöfen (parochi) im J. 826 zu Mainz in St. Alban taufen. Kranz führte daher, dieses sei von Otgar geschickten. Die darüber die Quellen schweigen, nachdem es Andere wenigstens als Vermuthung als unsicher an (s. B. Haidenfeld, Abh. Chron. 2. B. S. 303). Abt Drago, Bischof von Metz, des Kaisers Halbbruder, spitzte damals die erste Rolle im fränkischen Reich. Daher wird sehr zweifelhaft, ob ihm nicht das Otgar auch bei dieser Gelegenheit nachsehen müssen. 8) Wenigstens hat er die in der Bezeichnung der Väter des Reiches zu St. Denis erstigete und in diesem Kloster gestellte Urkunde mit unterschrieben; s. die Handschrift bei Mabillon, B. Diplom. Lib. VII. c. 75. Vergl. Eckhart p. 255. 9) Theganus, Vita Hludowici c. 47. p. 600; Cum adhuc insidiatoribus, quorum unus vocabatur Ogar Episcopus, abbas vero Richardus perfidus. Über Richard den Ungerechten vergl. die zweite Ansetzung vom Jrt. Ostiarat. 10) Landolfus, Vita S. Severini bei Belland p. 1. Jhr. Moguntinum Brevarium die 22. Oct. ap. Severianus, Mogunt. Red. L. IV. p. 622, 613. Cfr. Eckhart P. II. p. 200, 201.

beide durch Abgeordnete vergleichen ließ¹¹⁾. Im J. 838 ließ Otgar das Reichthum aus dem Petersthal bei Fulkta einziehen¹²⁾. Nachdem er im nämlichen Jahre die Klosterkirche zu Hirschau geweiht, weichte er zum Abte dieses Klosters Hilbert, der deshalb nach Fulkta gekommen¹³⁾. Im J. 838 wohnte Otgar der Versammlung zu Nimwegen, als der zweite Oberhirt nämlich unmittelbar nach Drogo (s. d. Art.), des Kaisers Bruder, bei. Als Kaiser Ludwig der Fromme im J. 840 auf der Rheininsel bei Mainz, todtkrank lag, war Erzbischof Otgar einer der ihn zur Erholung umgebenden Geistlichen¹⁴⁾. Lothar ließ nach seines Vaters Tode in Angersheim, im J. 840, eine Versammlung der Geistlichkeit halten, und auf ihr spielte wieder Otgar die zweite Rolle¹⁵⁾. Otgar hatte, wie wir oben sahen, Lothar'n gegen dessen Vater Hilse geleistet. Nach Ludwig des Frommen Tode stand er ebenfalls Lothar'n im Kriege der drei Brüder bei. Dieses mußte Lothar'n den Rheinübergang sehr erleichtern, so den Kaiser im J. 841, wo Ludwig der Fromme sich nach Baiern zurückziehen mußte. Nach der Schlacht bei Fontenaille eilte Lothar nach Aachen, sammelte wieder Truppen und ging nach Mainz¹⁶⁾, und ging wieder über den Rhein. Ludwig der Fromme wollte zu Anfange des J. 842 über den Rhein zu Karl dem Kahlen gehen, ward aber vom Erzbischof Otgar nebst den übrigen daran verhindert. Da eilte Karl der Kahle über Reul nach Elßig nach Aachen. Als Otgar dieses hörte, verließ er mit den übrigen das Rheinufer und ging hinweg, und jeder eilte möglichst schnell, wo er hin konnte¹⁷⁾. Dieses schnelle Entweichen hat Otgar'n den Verbzug gegeben:

Scilicet arma minus, quam sacra, Otgario, norae.

Man hat zu diesem Verse bemerkt, daß dieses an dem Bischofe mehr zu sehen¹⁸⁾. Aber von diesem Standpunkt aus betrachtet, hätte Otgar sich gar nicht an die Spitze einer Heerschar stellen sollen. Daß Otgar Lothar's, des ältesten Kaisersohnes, eifriger Anhänger war, kommt wahrscheinlich daher, weil er ihn aus dem Thron des ganzen Frankenreichs heben und keine Theilung haben wollte, denn er mußte als Erzbischof von Mainz, wenn der Rhein die Grenze bei den Reichtheilungen machen sollte, nur verlieren, da er nun sich den Einfluß bei zwei Königen sichern mußte, während er bei einem Könige sich leichter geltend machen konnte. Als im März 842 sich Karl der Kahle, Ludwig der Fromme und sein Sohn

Karlmann bei Goblentz vereinigten und über die Mosel setzten, verließen Erzbischof Otgar, Graf Hatto, Herold und die übrigen, welche Lothar dort zurückgelassen, damit sie jenen den Übergang wehren sollten, erschanden das Ufer, und flohen¹⁹⁾. Otgar ward aus seiner bedenklichen Lage durch den Vertrag von Verdun gerettet, durch ihn erhielt Ludwig der Fromme auch Mainz, und so kam Otgar unter dessen Reich. Otgar machte sich dadurch bauend verdient, daß er zu Angersheim Capitulariensammlung noch drei Bücher durch Benedictus Levita hinzusetzen ließ²⁰⁾. Otgar starb den 22. Mai 847²¹⁾, und ward zu Mainz in St. Adon begraben²²⁾. (Ferdinand Wacher.)

OTGAR, OTKER, der Däne, fränkischer Markgraf, sich schwer in des Königs Karl des Großen Ungnade²³⁾; entweder schon vorher, oder wahrscheinlich erst, weil er sich zum Gefährten der verstorbenen Königin Bertha machte, als diese nach ihres Gemahles, des Königs Karlmann's, Tode im J. 771 zum Langobardenkönige Desiderius floh²⁴⁾. Eng schloß er sich hier an den Langobardenkönig, und kämpfte mit dessen Volk gegen Karl den Großen, als dieser im J. 774 nach Italien zog, und theilte mit den Langobarden das Schicksal sieglos zu werden, verlor im J. 774 seine Freiheit an die siegreichen Franken, und ward in ihr Reich, aus welchem er entflohen, zurückgebracht. Hier finden wir ihn nun eifrig um die christliche Kirche bemüht. Mit Hilse Karl's des Großen stiftete er das Kloster des heil. Martin zu Geln wieder her, das die Sachsen im J. 778 bei einem ihrer Raubzüge wegen des Besitzungskrieges gegen sie zerstört hatten, besetzte die Kirchen zu Tongern mit Canonikern, und waltete überhaupt so im Geiste des damaligen Christenthums, daß er die Ehrenbenennung eines sehr Christlichen oder Christianissimus erhielt. Das war ein Heide, wie ihn die Dichtkunst des christlichen Mittelalters wünschte, und er ward gefeiert als Dger, Dgier, Dgier von Dänemark, Ogierus Danus, Ogierus Rex Danicae, altfranzösisch Ogiers li Danois²⁵⁾. So kämpfte er in der Turpin zugeschriebenen Sage gegen Karl den Großen gegen die Saragener in Spanien²⁶⁾, sowie auch im teutschen Rolandliede, und ist einer der zwölf Helden

19) Nithardus, Hist. Lib. III. c. 2. p. 853. 20) Præfatio ad Capitulum libri tres posteriora collecta a Benedicto Levita (bei Gregorisch S. 1393):

Aotario domum, quem tunc Moguntia vocant
Pontificem tenuit, præcipiente pio
Post Benedictum ego tertius Levita libellus

21) Rudolphus Fuld. p. 365. 22) Die bösche Großschiff bei Latomus, Catalog. Archiepisc. Mogunt. ap. Mencke, Scripta. T. III. p. 459; Serrarius p. 623; Hübner, Hist. Græc. T. 2. Bd. S. 503.

1) Monachi Sangall. Gesta Caroli. Lib. II. c. 17. ap. Pertz. T. II. p. 759. 2) Anselm. Leob. ad an. 771. p. 195. Chronicon S. Martini Coloniae. T. II. p. 214, das ihm Dcon Danise nennt. 3) S. p. 18. im Roman de Florentin d'Alexandre in der Erzählung des Haupt und Hefmann, Mittheilung des Hübner. I. Bd. S. 37. 4) Sagen. Turpin. Histor. de Gest. Caroli Magni c. 11. ap. Reuber, Ver. Script. de Joanne c. 14. p. 105. c. 17. p. 167. c. 29. p. 119. 4) Stricker'sche Bearbeitung bei Schiller, Thes. T. II. p. 95.

Karl des Großen. Dger gewann im Sagenkreise Karl's des Großen eine solche Bedeutung, daß er selbst der Gesangsform eigener Dichtungen, besonderer Heldenlieder und Volkstümlicher in ungebundener Rede ward. So find ihm gewidmet zwei tückische Gedichte, von denen das eine im J. 1315 geschrieben zu sein scheint, und das andere vom J. 1479 ist¹⁾. Vorzüglich wichtig hat sich die französische Bearbeitung der Dger's Sage in Prosa bewiesen²⁾. Zuerst überarbeitete sie Konrad Egenberger von Wertheim³⁾ (Frankfurt 1571). Übergehend aus dem Französischen ist auch das dänische Volkstuch Diger Danke's Rede⁴⁾. Aus der Quelle der französischen Bearbeitung sind auch die Einschaltungen in Montreuil's Reisebeschreibung⁵⁾ über Diger's Thron im Orient geflossen. Die wichtigsten Momente dieser Diger's Sage sind: Der fromme Ritter Diger von Dänemark, Herzog in Frankreich, ist lange des Königs Karl Gefangener, bis König Hvide oder Hvide in Frankreich einfällt. Da wird Diger freigelassen, gegen ihn zu kämpfen. Diger erschlägt ihn vor Laen. Sein in der Gefangenschaft gehaltenes Gelübde zu erfüllen, zieht er in die Heidenenschaft, um alle Ungläubigen zu bekehren. Als König Erster, Hvide's Vater, hört, daß Diger in sein Land gekommen, bewegt er die Tempelherren, ihn zu verhaften und zu Woch (Weska) gefangen zu nehmen. Sein Herr besetzt ihn. Der Besetzte unterjocht die ganze Heidenchaft. Zwei Mal kommt Diger aus Frankreich über Meer, und erobert das eine Mal 15, das andere Mal 16 Königreiche. Alle Länder von Rom (Rum) bis Indien (einschließlich) gewinnt und bekehrt er zum Christentum und baut Kirchen und dankbare Städte, namentlich im Pfefferland. Er verheißt die Länder unter seine Blutsfreunde und Verwandten, und von ihm und ihnen stammen in den indischen Ländern die herrschenden Geschlechter und der Adel ab. Im königlichen Palast auf der Insel Java sterben auf den mit Gold und Silber überzogenen Bänken Diger's Geschlechter, meisterlich gewirkt, und dort geschriebene, Hektor, Herkules, Alexander, Cäsar und Karl haben nicht so herrliche Thronen vertrieben, als Diger der Däne. Doch der Orient darf einen solchen Helden nicht behalten. Eine Fee begaukelt ihn, daß er nicht sterben kann. Nach 200 Jahren kommt er aus Indien wieder nach Frankreich, wohnt,

daß er nur ein Jahr entfernt gewesen, und findet nun Alles verändert, niemand kennt ihn mehr. Zur Zeit Huga's, des ersten Kapingers, ist es, wo Diger wieder die Rolle des Helden und Ordners in Frankreich spielt. Mit Arius lebt er dann bei Morgane'n in Avalon unsterblich fort. Auch das Sagen-liebende Island hat sich Diger's nicht entgehen lassen, und die Sage von ihm in Versen und Prosa gefeiert. Er heißt hier Helger⁶⁾. Endlich ist er auch der neuen Dichtkunst durch das dänische Drama: Helger Danke, nicht fremd geblieben. (Ferdinand Wächter.)

OTGARIUS OSSIGER, wegen der Größe seiner Knochen so genannt, Sohn eines Burgunden und einer Valerin, Verwandter des Königs Pipin, an dessen Hofe er erzogen ward, besaß in Burgund ein Herzogthum, ward Stifter des Klosters Tegernsee und erster Mönch daselbst; gehört mehr der Legende, als der Geschichte an⁷⁾. (Ferdinand Wächter.)

OTGER, Bischof von Speier, ein Mönch von Hornbach⁸⁾, Benedictiner-Ordens, erhielt nach Godefrid's Tod im J. 961 das Bisthum Speier⁹⁾. Seine Geschicklichkeit machte, daß er vom Kaiser zur Bestellung wichtiger Angetragenen gebraucht, und mehr am Hofe als bei seiner Kirche zu Speier sich besand. Im J. 962 begleitete er den Kaiser auf der Rheinfahrt¹⁰⁾, und wohnte dem großen Concil im November 963 bei¹¹⁾, welches Otto I. halten ließ, um die römischen Dinge besser zu gestalten. Als Otto I. sich nach Spoleto gewandt, kam der vertriebene Papst Johann nach Rom zurück, und wüthete gegen seine Feinde. Diger ward zwar nicht, wie die übrigen, verflammt, aber doch ergötzt und gütig, und in der beschwerlicher Host gehalten, bis ihn der Papst in der Hoffnung löst, daß er für ihn beim Kaiser Begnadigung erwirken sollte¹²⁾. Aber Diger konnte diese Hoffnung nicht erfüllen, da der Papst kurz darauf beim Erdruck überascht und tödtlich verwundet ward. Nach des Papsts Leos Tode, im J. 965, sandten die Römer an den Kaiser und ließen fragen, welchem er wolte

1) S. über die isländische Sage von Helger dem Dänen Halldani Kinnari *Scandinavica hist. literar. Islandica*. p. 101, 115, wo Sagen, wie der gewöhnlichen Bedeutung nach, durch historia gegeben ist, nämlich Helgeir Danl historia fallet Falta da Holgeir Dano. über Helger's fiktive Bartholomäus. Dissert. da Holgeir Dano, 1677, und darauf bei Oefliche, Danica et Suecica literaturae optime. hist. phil. theol. (Bremae 1774.) *Recardus, Origin. Guelphicae*. T. I. p. 44 sq., wo sich die Geschichte der Diger'sage abhandelt findet.

2) Das Räuber der Legende über ihn f. in Anonymi Monachi Tigurini *Historia S. Quirini Regis et Martyris*, ap. *Oefele*, liter. Boic. Script. T. II. p. 55—56. Ein Jahrestag ist der 25. März. [Rotulus Anniversariorum Monast. Tegernseensis, bei Schm. T. II. p. 688. *Excerpta ex Necrologio* p. 635. Fragmentum Chron. Tegernseensis p. 632.]

3) *Catalogus Episcoporum Spirenium*, ap. *Recardus*, Corp. Historior. med. Aev. T. II. p. 2274. 4) *Continuator Reginonis* ad an. 961 ap. *Fertz*, Mon. Germ. Hist. Script. T. I. p. 624. 5) *Urf. Einl. II.*, durch welche er dem Papste die Hand der römischen Kirche beistellt *bei Baronius* ad an. 562. 6) *Luitprandus*, Hist. Lib. VI. c. 6 ap. *Muratori*, *Rer. Ital. Script.* T. II. p. 472. 7) *Regulae Continuatoris* ad an. 964. p. 625.

5) 3. Abtheilung, Nachrichten von altteutschen Geschichten. 1. Bd. S. 28. 2. Bd. S. 92—97 hat von beiden Geschichten Mithras und Ende aus der vaticanischen Handschrift mitgetheilt. 6) S. die Literatur in der Bibliothek des Romans. Vol. IV. p. 42, 43 und einen Auszug des Romans Vol. VII. p. 7—86. 7) *Hist. Mithras* S. 201. 8) S. 529, jetzt in der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen. 9) S. v. Hagen's und Joh. G. Schäfers literarischen Grundriss zur Gesch. der teutschen Poesie. S. 175. 10) S. *Recardus*, vertheilt sich zugleich über die französische Literatur. 11) S. *Recardus*, die teutschen Geschichtsbücher und v. d. Hagen's Beitrag zur Gesch. und Literatur der teutschen Volkstümlichkeit in Preußen und Decca's und Hefling's teutsches Museum. 1. Bd. S. 246—276, wo sich S. 271—276 die Diger's derselben Ausgabe finden. 12) *Rome* ist Rum, das aus dem Trümmern des römischen Reichs in Kleinasien von den Entdeckten gekistete Christentum.

zum Papste gewöhnt haben. Da ordnete er die Bischöfe Diger von Mainz und Rujo von Germona nach Rom ab, und Johann XIII. ward ebenfalls gewöhnt¹⁾. Als Kaiser Otto im J. 966 wieder nach Italien zog, begleitete ihn unter andern auch Bischof Diger, blieb bis ins vierte Jahr in Italien, und kam erst im J. 969 nach Deutschland in sein Bisthum zurück²⁾, und starb in demselben Jahre den 13. Aug.³⁾. Doch war Diger's Bischofssein insofern wichtig für Epeler, als Kaiser Otto I. im J. 964 den Bischöfen von Epeler bewilligte, daß kein Herzog oder Graf oder Schnachtzger sollte ein Ding oder Gerichtsvorsammlung halten dürfen, als nur der Bischof und sein Voigt allein⁴⁾. (*Ferdinand Wächter.*)

OTHELGRIM, Gefährte des heiligen Ludger⁵⁾, beschrieb dessen Leben, welches Werk zwar nicht seiner eigentlichen Gestalt nach aus uns gekommen, aber von den spätern Bearbeitem der Lebensbeschreibungen des heiligen Ludger benutzt worden ist⁶⁾. Doch nahm man früher an, die von Brower zuerst herausgegebene Vita St. Ludgeri sei Othelgrim's Werk⁷⁾. (*Ferdinand Wächter.*)

OTIELRICH, Herzog von Böhmen, Bolislav's II.¹⁾ anderer Sohn, ward am Hofe des Kaisers erzogen, um teutsche Sitten und Sprache zu lernen²⁾. Zu Gunsten des Herzogs Bolislav von Polen, der Böhmen's sich zu bemächtigen suchte, und vom teutschen Hofe die Auslieferung Othelrich's verlangte, ward dieser vom Kaiser wenigstens gelassen gehalten. Im J. 1002 entranm er jedoch, entweder durch Flist oder mit Willen des Kaisers, kam in sein Vaterland zurück, gelangte in das feste Schloß Dremitz und trieb durch Uebersetzung die Polen mit ihrem Herzoge aus Prag³⁾. Umständliche Erzählung findet man hierüber. Doch in das Licht sicherer Geschichte tritt Othelrich erst in Folgendem, was Dithmar von Merseburg berichtet: Herzog Bolislav III. von Böhmen ent-

mannte im J. 1002 seinen Bruder Jarimir, versuchte seinen jüngern Bruder Othelrich im Bibe zu ersuchen, so daß dieser kaum halblebend⁴⁾ entranm. Er ward nebst seinem entmannten Bruder und der Mutter aus dem Lande getrieben, und floh mit ihnen nach Baiern. Nach Blotwin's Tode ward Othelrich nebst Jarimir und ihrer Mutter von den zeugigen Böhmen zurückgerufen im J. 1003. Einen andern Bruder Jarimir, der Herzog ward, vertrieb Othelrich im J. 1012 aus dem Reiche der Böhmen⁵⁾. Jarimir, statt von dem Kaiser in sein Reich wieder eingelöst zu werden, ward von ihm nach Utrecht in Haft gesendet, weil er dem Kaiser zu treu gedient, indem er eine Menge Baiern, die ohne Urlaub mit Geschenken zu Polislav von Polen reisen wollten, erschlug. Der Kaiser rief nun Othelrichen nach Meßburg, und besah ihn mit dem Reiche der Böhmen. Durch falsche Einküßelung, daß sein hoher Bassall Boffo und Andere, seinem verbannten Bruder beiständen, ließ Othelrich im J. 1013 Boffo'n und viele Andere ums Leben bringen. Kaiser Heinrich II. that im J. 1015 eine große Herfahrt gegen Polislav von Böhmen, und drang bis über die Oder. Othelrich sollte in Verbindung mit dem Baiern zum Kaiser stoßen, unterließ es aber aus vielen Gründen, legte jedoch, obgleich er den Kaiser nicht begleitete, durch seine Hölle seinen treuen Dienst an den Tag, eroberte die Stadt Bunsin, eine große Feste, deren Namen noch jetzt muthmaßlich in Schwulst übrig ist, händte sie an und kehrte scharf zurück. Bei Othelrich's Anwesenheit plünderte im J. 1017 Mijelav, Polislav's von Polen Sohn, Böhmen. Bei der dreiwöchentlichen Belagerung Nemi's (Nimptsch's) durch Heinrich II., unternahm Othelrich mit seinen Böhmen die Feste zu ersuchen, aber ohne Erfolg⁶⁾. Nach Aufhebung der Belagerung nahm der Kaiser seinen Weg über Böhmen, und ward hier von Othelrich durch gesendetes Geschenk verehrt⁷⁾. Mijelav im J. 1030 aus Polen vertrieben, floh zum Herzog Othelrich nach Böhmen. Othelrich starb den 9. Nov. 1044. Von seinem unfruchtbaren Eheweibe hatte er keine Nachkommenschaft, aber von einem andern Weibe, Namens Bogena, hatte er zum Sohne Bregislav, seinen Nachfolger⁸⁾. Die schöne Bogena wusch, wie erzählt wird, in einem von Bauern bewohnten Drie am Brunnen, als Othelrich, von der Zag heimkehrend, sie sah, und sich in sie verliebte. Er ließ sie sogleich zu sich bringen, und lebte mit ihr ohne seine frühere Verbindung

6) Continuatio Reginaldi ad an. 965. p. 628. 7) Eßmann's, Chron. d. f. Reichs. Epier. 5. Bd. Cap. 10. Francfurt. 1612. S. 398. 8) Catalog. Episcop. Spirens. p. 274. 9) Urkundenauszug in der Chron. Praesulum Spirens. ap. Eccardus, Corp. T. II. p. 2450. Festigungsanrede Otto's III. bei Eßmann 4. Bd. Cap. 5. S. 274.

a) *Alfridi Vita S. Ludgeri c. 81 ap. Pertz, Monum. Germ. Hist. Script. T. II. p. 1.0.* wo eine eigenartige Erzählung über Othelrich's Mitwirkung bei der Stiftung des Klosters Dremitz sich findet. b) *Die Vita S. Ludgeri rhythmisch von Lolland.* c) *Der Heranzug, Brower, meinte, daß die von ihm zuerst herausgegebene Vita S. Ludgeri von Othelgrim herrühre. Daher findet man z. B. bei Du Fresnoy, Index Aulorum: Othelgrimus, scriptor vitae S. Ludgeri, cujus diebus, vix. a. 880. Edli. a. 889. Brower etc.* Doch sagt Perz (S. 401), daß sie einem Wälfen von Bietzen, der nach 864 schrift. gelehrt, und daß sie meistens aus Alfridi's Werke geschöpft ist.

1) Nach dem *Annalista Saxo* ap. Eccardus, Corp. Hist. Med. Aev. T. I. p. 375. *Comas* Prag. ap. Meiske, Script. T. I. p. 2005. dem Anonymus, Chron. Boh. bei d. m. f. T. III. p. 1650 und andern, die hier folgen, ward Othelrich Bolislav's III. Sohn. Aber aus *Dithmar Merseb. Chron. Lib. V. ed. Wagner*, p. 121 und dem ihm p. 57 folgenden *Annalista Saxo* geht hervor, daß Othelrich Bolislav's III. Bruder war. 2) *Comas Prag.* 3) *S. den Annal. Saxo* p. 378. etc. 4) *Comas Prag.* p. 2008 und dem Anonymus p. 1654, welche umständlicher erzählen, aber mit einer ungenüßigen Umständlichkeit.

4) *Adelbold, Vita Henrici ap. Ludwigi, Script. Bamberg.* p. 311. 5) Nach dem *Annal. Saxo* p. 466. *Comas Prag.* p. 2008 und dem Anonymus p. 1653 dienste Othelrich auch seinen Bruder Jarimir, und zwar, wie *Comas* von Prag und der Anonymus darstellen, schon im J. 1002, den dritten Tag darauf, nachdem durch Othelrich den Polen Prag entzogen ward, jedoch die genen oben im Texte von uns angeführte Erzählung, wie Othelrich vom Kaiser in Haft gehalten wird, entfällt, in das Schloß Dremitz gelangt, und von da aus Prag überfällt, höchst verdächtig wird und nur sogleich entzogen hat. Doch hat das Hauptstück davon auch der *Annalista Saxo*, hat er aber wol aus *Comas* von Prag abgesehen. 6) *Dithmar Merseb. Lib. V. p. 122, 125. VI. p. 180, 186, 187, 195. VII. p. 211, 236, 238.* 7) *Annalista Saxo* p. 462, 466.

aufzulösen, da damals in Böhmen, wie immer wollte, zwei oder drei Weiber hatte“). (*Ferdinand Wächter.*)

OTHERA. Eine von Xhumberg so genannte Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der vierten Einkeimigen Classe und von unbefannter natürlicher Verwandtschaft (vielleicht aus der Familie der Gelestinien oder aus der der Myrsinaceen). Den Namen hat Xhumberg wahrscheinlich aus dem Griechischen abgeleitet (von *οἰστρον*, *strogen*, mit Dornen streichen), um damit eine streitige, zweifelhafte Gattung zu bezeichnen. Char. Der Kelch viertheilig, stehendeblättrig, mit rundlich-eiförmigen Lappen; die Corolle vierblättrig, mit eiförmigen, stumpfen Blättern; die Staubfäden an der untersten Basis der Corollenblättchen eingefügt, mit viergeforchten Zwillingssamothren; der Fruchtknoten über dem Kelche stehend, mit ungefielter Narbe; die Frucht unbekannt. Die Gattung *Lepta Lour.* unterscheidet sich nur dadurch, daß die Staubfäden aus dem Fruchtknoten eingesügt sind. Die einzige Art, welche Xhumberg in Japan gefunden, *O. japonica Thunb.* (Fl. jap. p. 61., icon. pl. jap. dec. II. t. 3., Max O. Spr. 1331), ist ein Strauch mit drehenden, gestreuten, purpurnen Zweigen, abwechselnden, gestielten, eiförmigen, stumpfen, ganzrandigen, glatten, leberartigen Blättern und gestielten, zusammengehäuft in den Blattachsen stehenden, weißen Blüten. (*A. Sprengel.*)

OTHERICH, OTHRICUS, OTRICUS, berühmter Lehrer in der letzten Hälfte des 10. Jahrh., Chorherr zu Magdeburg, (Rektor) der Schule des Marienstifts, machte sich als solcher einen Namen, indem er die besten Schüler bildete, und es diesen als großer Ruhm angerechnet ward, seine Schüler gewesen zu sein, namentlich dem Erzbischof Adelbert von Prag, den Bischöfen Suidger von Münster und Wigbert von Metzberg. Aber ungeachtet der großen Verdienste, welche sich Otherich erworb, ward er doch von dem Erzbischof Adelbert von Metzberg mit schelen Augen angesehen. Des Erzbischofs und Otherich's Denkart stimmten durchaus nicht mit einander überein. Da verließ endlich Otherich das Kloster, in welchem er so viele treffliche Schüler gebildet, und ging, an dem Hofe des Kaisers zu dienen. Adelbert's Mißgunst gegen Otherich soll so weit gegangen sein, daß er, wie Dithmar von Merzburg als Thatsache erzählt, nach Otherich's Entfernung einmal beim öffentlichen Gottesdienste am Osterfeste das ihm vorgetragene Crucifix mit beiden Händen umfaßt, und dabei unter Thränen gesteht haben soll, daß doch Otherich und Ifo nie seinen erzbischöflichen Stuhl besitzen möchten. Nach dem Gottesdienste bei Tische habe er dann allen offen kund gethan, daß Otherich und Ifo nie seine Nachfolger werden würden. Gewiß ist, daß wenn Adelbert sich auch wirklich so weit vergangen haben sollte, man nach Adelbert's Tode nicht auf dessen göttliches Versehen achtete, und am wahrheitsgemäßen, daß, wie Otherich obwohl erwählter Erzbischof das Bisthum nicht erhielt, obige Erz-

bischof eine Erfindung ist, um Otherich's Spießfuß recht traglich zu gestalten. Otherich ward nämlich nach Adelbert's Tode (starb den 21. Mai 981) von der Geistlichkeit und dem Volke gemeinschaftlich zum Herrn und Erzbischof erwählt. Die Geistlichkeit und das Volk schickte hierauf eine Gesandtschaft an den Kaiser, um Bestätigung der Wahl zu erbiten, und ihn an sein Versehen wegen der freien Wahl zu erinnern. Otto II. war damals in Italien und Otherich mit ihm. Als die abgeordneten Geistlichen und Ritter an den kaiserlichen Hof nach Italien kamen, bewarben sie sich, um desto sicherer zu gehen, um die Fürsprache des Bischofs Hilfer von Magdeburg, der viel bei dem Kaiser galt, und entredten ihm das Geheimniß ihrer Botschaft. Hilfer versprach, sich endlich für die Sache zu verwenden, fiel aber, sobald er dem Kaiser das Geböthe gemeldet, ihm zu Füßen, und bat ihn flehentlich, daß er ihm bei dieser Gelegenheit die versprochene längst gekönte Belohnung für seine langen Dienste ertheilen sollte. Der Kaiser willigt ein, und es verlangt das Erbetene gleich. Als er wieder hinausgegangen, ward er von den Botschaftern und vorzüglich von Otherich, der sich seiner Recklichkeit und seinem Vertrauen ganz überlassen gehabt, gefragt, wie es abgelaufen, ob er etwas in der ihm anvertrauten Sache ausgerichtet, und antwortete, kaum vermöge er ihre Angelegenheiten hierin zu befördern. Hilfer erlangte durch Bestätigung des Papstes den erzbischöflichen Stuhl, und zwar durch eine zu Rom veranstaltete Synode, weil Otherich keinen sichern Sitz als Bischof habe, da Bischof Hilferbald von Fulda auf das ihm Entzogene Anspruch mache. Otherich ging von Rom nach Benevent, erkrankte hier und starb den 7. Oct. 981 und hinterließ keinen, der ihm an Weisheit und Beredsamkeit gleich war“). (*Ferdinand Wächter.*)

OTHERICH von Portenau (Oderleh v. P., Odericus de Porta Naono seu de Foro Julii), hat seine

2) Dithmar sagt: Egressus autem interogatur a multis et maxime ab Oderico, qui se sibi innotuerat fruniter commendavit, si quid in alibi creditis proficere? quod vix suis necessitatibus in hoc subveniret, respondit. Die Stelle wird verschiedentlich verstanden. So sagt Balthman (Weich. der Stadt Magdeburg. I. Bd. S. 98): „so antwortete er lachend: daß er nur mit Mühe etwas für sich selbst, aber wahrlich nichts für andere erziehen könnte und ihn jeder sei sich selbst der Mühe.“ — Aber Hilfer war ja hing, eine solche Antwort zu geben. Deshalb ist es besser, die Stelle anders zu nehmen. So sagt v. Enslin (Wach. gesch. Ober. S. 129): „antwortete er: Der Kaiser sei so mit Gefährten überhäuft gewesen, daß er, der Bischof, kaum seine eigenen Angelegenheiten ihm habe besorgen können.“ Nach von Enslin will nämlich Dithmar eine zweitheilige und spitzbügige Antwort berichten, und Hilfer als nicht lachend und doch auch nicht belachend darstellen. Enslin sagt (S. 130) es kommt alles auf die Worte in hoc an, ob er sich beabsichtigte in hoc negotio, oder in hoc colloquio. Aber in hoc ist jedenfalls durch: deshalb oder in der Person dessen zu übertragen, und in den Worten in suis necessitatibus ist das was nicht im rechten Satze zu nehmen, sondern es steht entweder für *quod* (nämlich Oderich) oder *eorum* (Oderich et nunciarum), und der Sinn von Hilfer's Worten ist: er vermöge Otherich's und der Gesandten Angelegenheiten in diesem Sitze kaum zu besorgen, es werde dort halten. 3) Dithmar, *Narrat. Chron.* ed. Wagner. Lib. III. p. 54—55. IV. p. 82. V. p. 159.

5) *Cosmas Prag.* p. 2008.

1) Magister scholae, wie ihn Dithmar von Merzburg nennt, also nach dem gemöhnlichen Ausdrucke Scholasticus.

Zubenerzählungen, weil er in der Gegend von Vordernore in der Gegend von Friaul geboren, war ein Mitglied des Ordens der mildern Brüder oder Franziskaner im Kloster Udine, wo er den 14. Jan. 1331 starb, und den Ruf eines Heiligen und Wunderthäters hinterließ. Seine Lebensbeschreibung *) würde sehr umfassend und interessant sein, wenn nämlich die Beschreibung seiner Reise in den Orient echt wäre. Er wollte nämlich nach dieser Reisebeschreibung in Asien das Christenthum ausbreiten, und nahm seinen Weg über Trapezunt, Armenien und Nordpersien. Von da ging er nach Indien, und dessen Inseln Ceylon, Bornoe, Sumatra. Ja! China war für ihn nicht verschlossen. Alle die Werkwürdigkeiten und Wunder sah hier der Missionar mit eigenen Augen. Nach einem zwölfjährigen Aufenthalt finden wir ihn, wie durch einen Laubersschlag wieder nach Pabua versetzt. Aber diese vorgebliche Reisebeschreibung ist das Nachwerk Bülhelms von Sologna, der des Heidenbeschreibers Erzählungen zu Grunde gelegt haben will. Sie ist lateinisch verfaßt (bei Haktul II.). Am bekanntesten ist die italienische Uebersetzung im Auszuge bei Ramusio II. p. 245 etc. **). (Vord. Wachter.)

OTHILO, OTHILO, ODILO, Herzog von Baiern, folgte im J. 737 dem Herzoge Hugobert †), ward von Karl Martell in dieser Würde anerkannt †), beständige im J. 737 die Schenkung, welche dem vor den einbrechenden Aaren von Pech nach Passau stehenden Bischöfe Bischof von Passau gemacht ward †), rief im J. 739 Bonifacius nach Baiern, ließ ihn das Christenthum nach der Weise der römischen Kirche einrichten, und das Land in vier Bisthümer, Salzburg, Freising, Regensburg und Passau theilen †), gab auch die Erlaubniß zur Stiftung des Bisthums Eichstätt †), stiftete die Klöster Eber- und Niederaltaich †), Diershofen †), Monsee †), Pfaffenmünster †),

Niedernburg †) in Passau und Altmünster †). Bis zum J. 741 genoß, mit Ausnahme seines Einflusses der Aaren, Othilo eine ruhige Regierung, und konnte für die Einrichtung des Christenthums nach Weise der römischen Kirche thätig wirken. Auch hatte Othilo bis jetzt ziemlich unabhängig vom fränkischen Reiche geherrscht, wenigstens wird in der Theilung, die Karl der Hammer im J. 741 unter die beiden Söhne erster Ehe, Karlmann und Pipin, macht, und wobei die Länder aufgetheilt wurden, Baiern nicht gedacht †). Aber nach Karl Martells Tode ließ sich dessen Tochter Hilstrud durch ihre Schwiegermutter werden, heimlich über den Rhein und zum Herzog Othilo von Baiern zu gehen. Er heirathete sie ohne Einwilligung ihrer Brüder. Die Herzoge von Schwaben und Aquitanien suchten sich vom fränkischen Reiche zu trennen, und auch Othilo wollte sein Herzogthum völlig unabhängig machen. Er schloß mit dem Herzoge Hunold von Aquitanien ein Bündniß, daß, wenn die Franken den Einnern angriffen, der Aere ihm Beistand leisten sollte. Karlmann und Pipin zogen im J. 743 mit Heeresmacht nach Baiern, und gelangten, ohne Widerstand zu finden, an den Lech. Auf diesen Fluß setzte Othilo sein meistes Vertrauen, hatte alle Brücken abbrechen, alle Fußwege hinwegnehmen, und das Ufer auf seiner Seite verschanzen lassen. Die Heere lagen fünfzehn Tage gegen einander, bis endlich die Franken an den und sumptigen Stellen, wo man nicht übersehen konnte, den Übergang wagten, und die Baiern zur Nothwehr unvorbereitet mit der scheidenden Heeresabtheilungen überfielen. Othilo verlor den Sieg und viele der Einnern, entkam und floh über den Inn †). Adalbold der Schwabe, Othilo's Helfer, floh auf der andern Seite in sein Land. Großen Ver-

*) S. biograph. bei Balland. T. I. p. 986. IX. p. 61. Wadding. Annal. Minor. ad an. 1551. **) Pallmann, Etalio-
men des Mittelalters. S. 362, 363.

1) Arno, Tradit. Salisburg. c. IV. Arnolf, Mirac. S. Emmeral. 3) Annal. Metens. ap. Periz, Mon. Germ. Hist. T. I. p. 527. 4) Hannitz, Germ. sacra. T. I. p. 121, 132. Hund, Metropol. Salisburg. T. I. p. 291. Gewold, ap. Hund. T. I. p. 537. Joann. Aventin. Koeperat. Diplomatica ap. Oefele, Scriptt. T. II. p. 1. nach dem Auszuge der Urk. Knauß's Laurentius Hochwart. Lib. I. c. 1. bei demf. T. II. p. 166. 4) Willbold, Vita S. Bonifacii. c. 23. ap. Periz. Mon. Germ. Hist. Scriptt. T. II. p. 346. Epistola Gregorii III. Papae ad Bonifacium. Num. 129. ap. Serrarius. 5) Falkenstein, Antiq. Nordgav. T. I. c. 1. §. 9. Felzer, Lib. V. Boie. Auf Othilo's Karl Martell's und des h. Othilo's soll auch das Bisthum Neuburg im J. 740 vom Erzbischofe Bonifacius errichtet worden sein. Lenzini, De migratione gentium. Lib. VII. p. 292. 6) Greg. Etia, Xib. a. b. them. Bisthume zu Neuburg a. b. Donau. R. Abhandl. der bair. Abth. I. Bd. S. 385. 6) Hermannus Contractus, ap. Ustermann. Prodrum. T. I. p. 117. Joann. Straindelli Chron. ap. Oefele T. I. p. 424. Anonymi Chron. Bavarie bei demf. T. I. p. 257. Leobstet Synthesi Baien bei demf. T. I. p. 637. Monum. Boica. Vol. V. p. 4. Wernmann, Vita S. Primi. c. II. n. 15. Udalricus Osnabr. Chron. Bar. ap. Oefele T. I. p. 856. 7) Hannitz, Germ. sacra. T. II. p. 134. Chron. Lanalacense ad an. 748. p. 5. 8) Hund und noch ihm Eckhart, Comm. de rebus Francon. Oriental. T. I. p. 561. 9) Eckhart I. c.

10) Aventinus, Ann. Lib. III. p. 491. Handl, Metropol. T. II. p. 585. 11) Eppenst, Geschichte der Baiern. I. B. S. 66. Dem Kloster Bruchthalen (heute Othilo die Dörfer Weisflatt, Dyingen und Retzbach. Meichelbeck, Caron. Benedictob. p. 7. 12) Cont. Chron. Fredeg. c. 110. ap. Frerker, Corp. Histot. Francor. p. 156. 13) Cont. Fredeg. I. c. Annal. Metens. p. 323. Etia sagen, daß Othilo der Geführ durch die Flucht entronnen. Arno (bei Hannitz T. II. p. 22) erzählt, nachdem er berichtet, wie die Könige der Franken, Karlmann und Pipin, Othilo'n besieg, daß Othilo dem Könige Pipin viele Tage gewiesen und von da zurückgeführt und sein Herzogthum erhalten habe. Daß Arno aber nicht gut unterrichtet ist, erhellt daraus, daß er Karlmann und Pipin Könige der Franken nennt, von denen Karlmann, Karl Martell's Sohn, es gar nicht und Pipin erst später ward. Doch folgen dem Arno Bruner. So ward nach Eppenst (S. 71) d. Othilo von Pipin und Karlmann mit nach Weiskanten genommen und mußte dort eine lange Zeit verweilen, entsetzt von seinem Lande, entziffen seinen Grevon. So auch wird nach Monneret (Geschichte Baierns. I. Th.) Othilo gefangen (Fredeg. c. 112). Aber der Fortsetzer Fredeg. s. wohl von der Gefangennehmung nichts, sagt im Gegentheil: fugatus erant. So wissen die Annal. Guelph. ap. Periz. T. I. p. 27. die Annal. Nazarian. p. 27. die Annal. S. Anasch. p. 10. die Annal. Lauris. Minor., Einhardi Fald. Annal. p. 345. Annal. Leob. T. II. p. 194, welche den Krieg gegen Othilo erwähnen, nichts davon, daß der Herzog gefangen worden. Besonders merkwürdig muß in diesem der Othilo's Fall am erst gewesen sein, wie aus den Annal. Guelph., den Annal. Nazaria, und den Annal. Alam. p. 26 hervorgeht.

lust erlitten auch die Feinde, und zogen über den Rhein zurück, da Sunelb von Dithilo aufgeregt, dem Bündnisse gemäß einen Einfall geübt hatte. Karlmann machte im J. 744 Frieden mit Dithilo¹⁾. Dieser starb im J. 748²⁾, kinderlos als Nachfolger seinen und Giltud's Sohn, und ward in dem von ihm gestifteten Kloster Eßterhofen begraben³⁾. (Ferdinand Wächter.)

OTHIN, ODIHN, ODIN, mit dem Zeichen des Nominativs OTHINN, ODINN, ist der Gott aller germanischen Völker⁴⁾ und Wodan ein derselbe Name⁵⁾, nur unverständlich verstanden. Nach Adam von Bremen wird Wodan in Schweden verehrt, und der Gott, den Paulus Diaconus Wodan nennt, heißt bei Særo Grammaticus bei derselben Gelegenheit, nämlich bei Ertheilung des Sieges an die Langobarden, Dithin. Bei der Ableitung des Wortes Othin muß daher eine solche als die beste betrachtet werden, welche sowohl auf die Namensform Othin, als auch auf die Namensform Wodan paßt. Da für Wodan auch eine ältere Form Wodwan war, und für diese eine Lesart bei Paulus Diaconus Gowan ist, ähnlich wie im westfälischen Godesnag für Wodenstag gesagt wird (f. d. Art. Othinsag), so hat man Wodan vom angelsächsischen Guth, Krieg, und Gotte, Krieger, abgeleitet⁶⁾. Aber das angelsächsische Guth, Krieg, lautet im Altnordischen Guthr, Gunne. Kame Othin hieron, so

müßte es Guthin, Gunnin lauten. Eine besser passende Ableitung des Wortes Othin scheint die vom altnordischen ódr, ódur, ratio, ingenium, poesis, intelligentia, scientia⁷⁾, da Dithin nicht bloß Gott des Kriegs, sondern überhaupt aller Wissenschaft, Weisheit und Dichtkunst ist. Aber diese Ableitung paßt nicht zugleich auf das trustische Wodan und das angelsächsische Woden. Bei Wodan, welches wol von nichts andern als von wod (gotisch wods, angelsächsisch wod, englisch wood, unsinnig, wüthend, rasend, fränisch woiaz, wüthig, waien, wäthen, niederdeutsch wood, holländisch woede, indisch wodaan, Wuth), das aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem herausbenden we und od, welches als Verstand bedeutend sich im Nordischen nachweisen läßt, seinen Ursprung hat, fällt dem Forscher sogleich das dem wod entsprechende ódr (wahrscheinlich zusammengezogen aus ódur, óder) inasnanus, furens, rabidus, ein. Auf Othin, als Zwietracht stiftenden und Kampfwuth vertheilenden Gott, paßt sein Name von ódr, während, ganz drehlich. Aber man mußte dabei wegen des gleichen Klanges auch an ódr, Geist, Verstand o. d., denken, daher nahm man Othin auch als Gott der Weisheit, Weisheit und Dichtkunst. Auch konnte man leicht dabei an ódain denken, und ihn als Gott der Unsterblichkeit nehmen, nämlich als Gott, bei dem die im Kriege Erschlagenen ihre Heidenleben fortsetzten. Schon der Natur der Sache nach ist es wahrscheinlicher, daß Othin von ódr, während, der Zwietracht stiftende und Tapferkeit im Kampfe vertheilende Gott stürker war, als Dithin von ódr, Geist, Verstand, der Urheber der Gelehrsamkeit, Weisheit und Dichtkunst; aber noch mehr erhebt dieses daraus, daß Othin im Teutischen und Angelsächsischen Wodan und Woden, aller Wahrscheinlichkeit nach von wod, unsinnig, wüthig, genannt wird. Das an in Wodan, das an in Woden, das inn in Othin ist eine ähnliche Bildung wie z. B. das altteutische Thegan, das angelsächsische Theodan (altnordisch Thlodan, gotisch Thlodana) von Theod (altnordisch Thiod, gotisch Thlodana) Volk, das altnordische Drótinn von Drótt (f. d. Art. Drottinnar). Bei Wodan und Dithin ist auch noch zu berücksichtigen, daß viele Wörter im Altnordischen das W nicht haben, so z. B. Vifr für Vifr (Wolff) Ort für Wort o. d. Also sprachlich ist nicht das mindeste Hibernisch, Wodan und Othin für gleichbedeutend zu nehmen, und beides von Wod, Wuth, oder ódr, wüthig., abzuleiten. Aber, wird man fragen, wie hat man dem wichtigsten Gott einen Namen beibringen können, welcher zwar nicht einen Wüthigen, aber einen über Wuth Wüthenden bedeutet? Sowie nämlich z. B. Theodan von Theod, Volk, König und Drótinn von Drótt, einen Herrn bedeutet, so darf man Wodan und Othin nicht durch Wüthig⁸⁾ übertragen, sondern man muß sagen, es hat die Bedeutung von einem über die Wuth oder die

14) Einhardi Föld. Annal. ad an. 744. p. 345. Annal. Petavii. Cent. p. 11. Man findet erzählt Othrud's, Othile's Othmolin, habe sich nach Franken begeben, um ihrem Gatten mit ihrem Kinde zu verschauen, durch eine demüthige Bitte habe sie ihre Brüder gerührt, die Heren, die zuvor so sehr gegen einander aufgebracht gewesen, haben sich versöhnt, und so sei im J. 744 der Friede zu Stande gekommen. v. Zickl, Von den Rechten der alten kaiserlichen Könige. Dohnal d. furthor. Tab. 4. Bd. 6. 19. Adlarer, Annal. Boicæ gentis. P. I. 1. 7. p. 170. Lipowski S. 72. Dithilo soll sich haben das versprechen müssen, Wodan zu einer fränkischen Procia zu machen und aus einem Könige ein Herzog zu werden. Monument. Wessobrunnæ ap. Celestin. Leutner in Hist. Wessobrunn. p. 19. 15) Die Annal. Met. p. 536 folgen zum J. 779, daß zu jener Zeit Dithilo gestorben gewesen. Daher wird gewöhnlich Dithilo's Tod ins J. 778 gesetzt. Die Zirkel'sche Abhandlung von den dänischen Herrschern. p. 98. W. Alth. N. H. S. 198. Waccon, Gesch. d. Teutonen. 2. Bd. Num. 6. 212. Lipowski a. a. D. S. 72. 16) Joannes Aventinus (Antiquitates Ostrogothicas ap. Oefele T. I. p. 219).

1) Paulus Diacon. L. I. c. 9. p. 411: Wodan ante, quem adjecta litera Gwodon dixerunt, ipso ante, qui apud Romanos Mercurius dicitur, et ab universa Germanie gentibus ut Deus adoratur. 2) Der Beweis, daß Othin und Wodan ein und derselbe Gott sei, dürfte überflüssig scheinen. Dem ist aber nicht so. Es sagt der Rec. von Dietzger's Geschichte des Nordthums und des Rheinlands Sechsen in der jenseitigen algem. Lit.-Zeit. März 1831. St. 36. S. 415: „Der Name Wodan, mit Othin durchaus nicht zu verwechseln, ist überhaupt nur einer Wöth ein, an einen Unhold, tyrannen, wie ein Wöthling in Gotha's Dithilo überlegt, einen Wüthrich.“ Aber Paulus Diaconus, Adam von Bremen und die Angelsachsen nennen ja in ihrer Wandert Othin nicht Othin, sondern Wodan, Woden. Wie wären sie dazu gekommen, wenn Wodan und Othin ursprünglich nicht eins gewesen, und eine andere Verfallshypothese, als mundartliche Stagesenten hätte? 3) Record. Orig. und nach ihm Braun, Religion der alten Teutonen. I. Abzug zu Germania der Christen. S. 573.

4) Siehe Finn-Magnusen, Lex. Mytholog. p. 635, 636. 5) So z. B. erklärt Zed. Georg Wächter (Glossar. Ger. unter Othinus p. 1177, 1178) Wodan durch furens, nimmt dagegen Othin nicht mit Wodan für gleichbedeutend, und in den Lemnigen (Nähe Othins) ist bei der lateinischen Uebersetzung (in der Wöth

Wütigen Wäldenden. Herrlich paßt so Othin's und Wodan's Name auf seine vielfachen Gestalten, denn gehört nicht Begeisterung zur Dichtkunst, zum Daseilgeben &c. Hier waltet also Othin über Wuth, aber noch mehr im Kriege. Die ebenbürtige Bezeichnung für einen ausgezeichnet tapfern Kriegerheben war *odr* (*), faszend, wütig, unsinnig, und Othin's Rannen gingen panzerlos und waren toll, wie Hunde und Blicke, dissen in ihre Schilde, waren stark wie Wölfe und Stiere; sie erschlugen das Menschenmoß, oder weder Feuer noch Eisen wirkte auf sie. Das wird genannt *Verietagsgang* (*). Von Othin glaubte man also, er verleihe den Kämpfern die Wuth, und daher bedeutete sein Name zwar nicht „Wütherich“ in unserer Bedeutung, aber einen, der über die Wuth waltete, sie verleihe. Vom christlichen Gesichtspunkte aus konnte dann Wodan und Othin für Tyrannen und den Teufel genommen werden. Von Othin's vielfachen Gestalten als eines Wälders über die Wuth, wollen wir zuerst die betrachten, welche für die kriegerisch-gestimmten Germanen die Hauptgötter waren. Im Tempel, welcher Vvaakr (Hochsaal) hieß und nicht fern von Nigtunir (Schiffhofen) in Schweden lag, war Othin, oder wie Adam von Bremen ihn nennt, Wodan als Beroosmetter in Schmiedewerk abgebildet, lenkte die Kriege und verleihe den Menschen die Tapferkeit gegen ihre Feinde, bei bevorstehendem Kriege opferte man ihm (*). Besonders brachte man ihm auch Opfer aus Vatterrache. So wird in der Heidenfage ers-

zählt: Dag, Haugan's Sohn, opferte (blótadi) Othin zur Vatterrache. Othin ließ Dagen seinen Speer. Da stand Hugi seinem Schwager, da, wo es heißt, zu Botenlund. Er durchbohrte Helga'n mit dem Speere. Dort fiel Helga (*). Ueberhaupt glaubte man, daß Othin verleihe Waffen ertheile habe. So wird im Hyndla-Ljóð (Str. 2, 3. S. 315, 316) gesungen: Ritten wir den Heria-saucher (Vater der Herer, raubenden Krieger) in (unsern) Gemüthern zu fügen. Er gibt und vergilt Gold den Wäldigen, er gab Hermoden Heim und Panzer, oder Siegmunden Schwert zu empfangen. Er gibt Eing den Edönen, oder edeligen Gold, Beroosmetter Verwunden, und Menschenwieg den Lebenden (d. h. den Menschen); guten Wind gibt er den Kaufleuten, oder Dichtkunst (brag) den Stalden, oder Mannsamkeit (Tapferkeit) manchem Arden. Von dem Schwerte, welches Othin Siegmunden gab, erzählt die Wollunga-Saga die näheren Umstände, von welchen wir bemerken: Eines Abends kam ein Mann, unbekannt von Ansehen in die Halle, hatte einen schwarzen Mantel, war barfuß und trug Leinwand an die Beine geknüpft, hatte tief herabgehenden Hut (hatt aidan) auf dem Haupte, war sehr hoch und alt und einsichtig (rindugis) hatte ein Schwert in der Hand und ließ es bis zum Hufe in den Kinderstich (die Erde, die Wollung in der Mitte der Halle hatte stehen lassen). Alle scheuten sich, den Mann zu begrüßen, doch er nahm das Wort, wor das Schwert aus dem Stode ziehe, solle es von ihm zur Gabe haben, und das selbst bewahren, daß er niemals ein besseres Schwert trug. Hieraus ging dieser alte Mann aus dem Saale, und weiß Niemand, wo er hinfuhr. Alle versuchten vergebens das Schwert herauszugreifen, bis Siegmund, Wollung's Sohn, es gelang. Siegmund bestand nun Kampf, so lange es Othin gefiel. In der Schlacht gegen den König Hingoi flogen um ihn manne Speere und Pfeile. Aber die Spießspitze schirmten ihn, daß er nicht verwundet ward. Siegmund richtete ein furchtbares Wundbad an. Als die Schlacht eine Zeit lang gedauert, da kam ein Mann in die Schlacht mit tiefem Hut (mod aidan

göte von Kefalus) in Parenthese gesagt: Odinus (Irishodanus) und durch Satoranus erklärt, obwohl Othin seine Kinder nicht verspielt, und auch nicht entrentet wird.

6) So z. B. das Gedicht des Thorbjörn Þorkell (bei Snorri Sturluson, Holmavikrætt. T. I. p. 85), wo er Þorvald, den Þorvaldsson, durch oder bezeichnet und ihn auch Þorvaldsson des Þorvaldsson (d. h. Kampfthor) im Wollunga-Saga nennt. Vergl. die Übersetzung bei J. Schmitt, Snorri Sturluson's Weltreise, Sagen aus dem Nordens. Cap. 9. S. 166 Note 29, u. S. 167.

7) Snorri, Snillinga-Saga. Cap. 6 bei Munchter I. Bd. S. 22. 8) Adamus Brem. Hist. Eccles. c. 253 sp. Lindenbrog, Script. ed. Fabricius. p. 61. Alter, Wodan, id est fortior, bella regit, hominibus ministrat virtutum contra inimicos, und weiter unten: Wodanum vero sculptum armatum, acutis nostri Martem. Die Nostrer sind die in Aufschwund römischer Kunst nachahmenden Künstler. Durch das id est fortior will Adam von Bremen nicht eine Erklärung der Bedeutung des Wortes Wodan geben, sondern nur die Gestalt Othin's als Gottes, denn er sagt vorher von Thor, der in der Wirt seinen Sitz hat, und von Wodan und Freia, dem Götze der Wohlth: Quorum significationes ejusmodi sunt, und gibt uns doch keine Erklärung der Bedeutung der Wörter Thor und Freia, sondern sagt nur: Für was die Götter fe gegötten. Unter significationes-fah also nicht Wortbedeutungen, sondern Bedeutungen oder Gestaltungen der Götter als solche zu verstehen. Thor war der Donnergott, war aber nicht als Kriegsgott zu gebrauchen, weil es nicht immer während der Schlachten bligte und donnerte. Es war also auch ein Kriegsgott wüthig, und dieser mußte für tapferer als Thor gelten, weil in der Schlacht die größte Tapferkeit gelte ward. Aber warum war Thor bei den Schweden der wichtigste, der in der Wirt saß? Thor, Inginnir, præsens in uero, qui uultura et fulminea ventos, imbremque uerens et fruges gubernat. So wichtig auch den Schweden der Kriegsgott sein mußte, wichtiger war doch der Gott, dem man opferte, wenn Pest oder Hungersnoth drohte, denn um Krieg zu führen, mußte man doch das Leben nicht durch Krankheit oder Hungersnoth verlieren pa-

ben. Auf diese Weise erklärt sich, warum Thor der wichtigste Gott war. Auch bei den Norwegern und Isländern war die Thoreverehrung. Warum aber Othin als Thor's Vater und überhaupt als Hauptgott zwar nicht im Wälderdienst, aber in der Wälderfage galt, das werden wir weiter unten mittheilen. Bekanntlich hat man für Thor, welcher wüthig ist, S. Wana's (Besch. des Heidenthums. I. Th. S. 254) unerschrocken war, faror sein wollen, welche erklärt wenn und nicht den ganzen Namen Wodan's, doch seine Wurzel erklärt; wird sie durch die Dunschwärze bestätigt, ist sie allerdings vorzuziehen. Doch gilt fortior, da es von dem Kriegsgotte gesagt wird, auch einen guten Sinn, denn der Kriegsgott mußte doch für den tapfersten und stärksten gehalten werden. Man vergleiche hiermit, daß Procopius (de Bello Goth. Lib. II. c. 15) sagt, die Thullen (Scandinavien) hätten den Ares, dem sie den ersten im Kriege gesungenen Menschen opferten; der Götter Götzen genannt. Was uns Adam von Bremen durch der stärkste, tapferste ausdrückt, ist von Procopius durch der größte gegeben, denn unter seinem Ares ist kein anderer als Othin zu verstehen.

9) Helga-Guida Hundingsdama. II. gr. Ausgabe der Edda Sæmundar. 2. Th. S. 104. Vergl. die Übersetzung bei J. Schmitt, Forum der Kritik, 2. Bd. I. 2. Th. S. 132.

hate) und blauem Mantel, hatte ein Auge und einen Spieß in der Hand, kam dem Könige Siegmund entgegen und schwang den Spieß vor ihm empor, und als Siegmund fest hieb, kam das Schwert in den Spieß, und brach entzwei in zwei Stücke. Seitdem wandte sich der Mannfall (Niederlage der Männer) und war dem Könige Siegmund das Heil entschwunden. Viel seines Volkes und er selbst fällt. Seine Gattin Hiodysen kommt des Nachts auf das Schlachtfeld und fragt, ob er nicht zu heilen ist. Siegmund antwortet: Mander geneset aus kleinen Hoffnungen, aber entschwunden ist mir mein Heil. Othin will, daß wir nun nicht das Schwert schwingen, seitdem das nun brach. Er bittet nun Hiodysen, die Schwertstücke wohl zu bewahren, weil sie mit einem Sohne (nämlich Sigurd dem Falschritzbiter) schwanger gehe, und dieser mit dem aus den Stücken gemachten und Gram geheißenen Schwerte manche Leidthat verrichten werde. Siegmund's letzte Worte sind, daß er seine vorgegangenen Blutsfreunde sehen werde¹⁰⁾, nämlich bei Othin in Walhalla. Othin ließ zwar auch durch abgesandte Walfreier Helden beschirmen und Heiden fällen; doch schirmte er seine Schützlinge auch persönlich durch den Arm und durch Draklerheilungen. So in der Sage von Hading. Als dieser seiner Erzieherin, der Riesen Hartgera, beraubt war, erbarmte sich des Einsamen ein rindulziger Greis (Othin), und verband mit ihm den Seeräuber Lifer durch Hölzerverbundenheit. Lifer und Hading bekriegten hierauf den Keberscher der Kuren, Namens Voder, wurden aber besiegt. Den flüchtigen Hading führt der erkrankte Greis zu Koffe in seine Wohnung, requidiert ihn durch lieblichen Trank, und sagte voraus, daß Hading's Körper an Kraft und Stärke gewinnen werde. Auf diese Voraussage ließ der Greis ein Drakelied dieses Inhaltes folgen: „Wenn du von hier fliehst, wird der Feind dich in Hessein schlagen und dem Rachen eines reißenden Thieres zum Zerreißen und Zerbrechen vorwerfen: Du aber erschalle deine Bächter mit verschiedenen Geschichts-erzählungen, und wenn sie nach dem Essen tiefer Schlaf brisfällt, zerprenge deine harten Bende, greife mit allen Kräften den Löwen an, welcher die Gefangenen zu zerreißen pflegt, such sein Herz mit mächtigem Stahle, fange sein dampfendes Blut mit dem Schunde auf und laue seinen Körper als Speise, dann wird unermessene Kraft deine fernigen Glieder durchdringen. Ich selbst werde die nach Bunde den Weg haben, und die Bächter in tiefen, lange dauernden Schlaf senken.“ Nach diesem Drakeliede brachte der Greis Hadingen zu Koffe wieder an den vorigen Ort. Hading blüht durch die Rippen des Mantels, unter welchem er verborgen lag, sah zu seinem Erschaunen, wie das Ross auf dem Meere hinwandelte, und wandte erschrocken seine Augen vom verdorbenen Anblicke. Von Hadingen gesungen, erfüllt er und that alles, wie das Drakelied vorausgesagt. (Die Hadingssage, bei Saxo Grammaticus, Histor. Lib. I. p. 12.) Ein anderes Beispiel, wie Othin aus freiem Antriebe einen sei-

ner Schützlinge Drakel ertheilt; ist folgendes, welches zugleich dadurch umgeben an Merkwürdigkeit gewinnt, daß es einen Kampf dieses Gottes als einer Drakel-Gottheit mit seiner Gattin Frigg darstellt. Von des Königs Braudung's dreien Söhnen war Agnar zehn, Geirraud sieben Winter alt, als beide mit ihren Angeln auf einem Bote, kleine Fische zu fangen, ruberten. Der Wind trieb sie da hinaus auf das Meer. Sie schritten im nächsten Dunkel an einem Lande, gingen hinaus und fanden einen Hüttenbewohner, bei welchem sie den Winter hinarbeiten waren. Das Weib erzog Agnar, der Mann dingege Geirraud, und machte ihn mit manchen klugen Rathschlägen bekannt (ok kendi honum rad, wörtlich: und zeigte ihm Rath; worin diese Lehrorakel, welche ihm Othin ertheilte, zum Theil bestanden, werden wir weiter unten sehen). Im Frühlinge gab der Mann ihnen ein Schiff. Als er und die Frau sie zum Ufer geleiteten, da richtete der Mann besondere Worte an Geirraud (thá maelli karl ein-maelli við Geirraud, wörtlich: da meldet der Bauer eine Klein-Rede u., at maella wird gewöhnlich und auch hier für feierliches Reden gebraucht, und deutet hier die Drakel an, welche Othin seinem Jüngling noch zum Abschied ertheilte). Sie hatten günstigen Wind und kamen an das Gestade ihres Vaters, Geirraud war vorn im Schiffe, sprang hinaus auf das Land, stieg das Fährzeug zurück und sagte: Fahr nun dahin, wo die Wänglinge (Smyl) dich haben mögen. [Smyl bedeutet nach einem kleine Fische (s. Sandvig, Forlag til en Oversættelse af Samund's Edda. Förl. Jette. S. 127. Stubaach, Samund's Edda. I. Abth. S. 82) und der Sina wäre, kommt im Meere um und werde von den Fischen gefressen; nach Anders (s. S. und f. Magnusen gr. Ausg. d. Edd. Sam. 2. Ab. S. 37, 618, 3. Ab. S. 712, 713) sind Smyl Gespäster, böse Geister. Wahrscheinlich wird hier Smyl (Winglein) ironisch für Riesen gebraucht, und Geirraud's Rede enthält Fluch und Drakel, wie es ihm Othin gelehrt, und bezieht sich auf Agnar's künftiges Schicksal, nämlich seinen Aufenthalt unter den Riesen.] Das Schiff ward mit Agnar hinaus in das Meer getrieben. Geirraud aber ging hinauf zum Gehf und ward, da sein Vater gestorben, zum König angenommen und in berühmter Mann. Othin und Frigg sahen auf Hülfsfiall und sahen sich in allem Welter um. Othin sprach: Siehst du Agnar deinen Pflegling, wie er Kinder zeugt mit einem Riesenvater in der Höhle? Aber Geirraud, mein Pfingling, ist König in seinem Vaterlande. Da nahm Frigg zur Aglar ihre Lust und beschuldigte Geirrauden falschlich, daß er so mit seiner Nahrung geizte, daß er seine Gattin quälte, wenn ihm zu viel zu kommen schienen. Othin erklärte dieses für eine Lüge und es kam zwischen den Ehegatten zu einer Wette. Da sendete Frigg ihr vertrautes Mädchen Fulla ab, und ließ Geirrauden warnen, sich vorzusehen, daß ihm der Zauberer nichts zusage, der ins Land gekommen sei, und dieses als Merkmal angeben, daß sein Hund so wüthig wäre, daß er ihn anleste. Geirraud ließ da den Mann gefangen nehmen, den die Hunde nicht anfallen wollten. Er war in einem blauen Mantel gekleidet, nannte sich Grimmi und sagte

10) Volunga-Saga c. 6 (bei v. d. Hagen, Altnord. Sagen und Edder. S. 9–10). c. 20, p. 82–84.

ungeachtet der an ihn gerichteten Fragen nicht mehr von sich. Damit er mehr aussagen sollte, ließ der König ihn einigen und zwischen zwei Feuer setzen. So lag er acht Nächte, bis Geiraud's zehnjähriger Sohn Agnar, welcher so nach seinem Vaterbruder genannt war, ihm ein Horn voll Trank gab. Da sang Grimir: „Heiß dich das verzehrendes Feuer, laß uns und entfernen, der Peiz versengt, der Mantel verbrennt, obgleich wir ihn in die Höhe halten. Acht Nächte laß ich zwischen den Feuern hier, selbst mir Niemand Speise bot, außer Agnar allein, drum soll einzig Geiraud's Sohn über das Land herrschen. Heil dir, Agnar, da Heil dir bietet der Männer-Herrscher. Nimmer wirst du für einen Trunk bessern Lohn empfangen.“ Nach diesen Drakelskrophen, welche Agnar's des Jüngern Schicksale enthalten, ertheilt ihm Dithin götterfällige Lebrorakel; nämlich über Arubheim, Thor's Vdastir, Uller's Altheim, Frey's Wala-skialf, Odin's Saurwede, Dithin's und Saga's Wohnung, über Gladdeheim, wo die Walhall, welche die wackendsten Männer aufnimmt, emporgat, über Argymheim, Eads's Freida-blik, Balbur's Dhimidbüg, Himball's Holtwang, Freia's Glimir, Forseti's Noatun, Njörð's Wohnung und über Midgardsland, über die Wohnung der Einberia, über Dithin's Höfse Gerti und Gerti, seine Raben Fugin und Munin, über Thiodwinnir's Fisk, über Walgrin, über die Anzahl der Thieren Walhalls und der Einberia, über die Anzahl der Fußboden (Etsodrakel) Wilmir's, über Heidrun auf Dithin'shalle, über Giltvinnir auf derselben, über die himmlischen, irdischen und unterirdischen Flüsse, über die Aensfere, über Yggdrasil, Ratatosk, Witthanga, Doia, Doalin, Duneyr und Dunathor, über die Schlange unter der Eide Yggdrasil, über die Walthorien, über die Sonneneosse, über den Sonnenhild, über die Sonnenwölfe, über die Schöpfung der Welt aus Ymir's Fleische. Wie die erste Strophe der götterfälligen Lebrorakel: „Ein Land ist heilig, welches ich liegen sehe den Aßen und Aßen nabe“ zeigt, ertheilt Grimir diese Drakel vermöge eines Geistes, welches diese Gegenstände seinem Geiste vorführt. Nachdem er das Lebrorakel über die Schöpfung der Welt aus Ymir's Fleische vorgetragen, singt er: Uller's und aller Kunst hat jeder, wer zuerst an das Feuer greift, denn offen werden die Welten um die Aßen-Söhne, wenn die Kessel vom Feuer gehoben sind. (Dithin fordert, wie man diese Strophe erklärt, die Anwesenden auf, die großen über dem Feuer nach altnordischer Hauswirtschaft aufgestellten Kessel hinwegzunehmen, um ihm die Aussicht nach der Luft durch das große Dachfenster zu öffnen, und damit die Aßen die Gefahr sehen können, in welcher ihr Allvater schwelzt.) Er setzt hierauf seine götterfälligen Lebrorakel fort über Eith-blaiznir, welches man durch die Wölven deutet, und über Gegengünde, Wesen und Geschöpfe, die in ihrer Art jedesmal am vortheilhaftesten sind. Unterdeffen muß man annehmen, sind die Kessel hinweggenommen, denn Grimir sagt: Meine Gestalt offenbart ich nun vor der seligen Götter Söhnen, hierdurch wird erwünschte Hülfe erwachen. Alle Aßen wird das Freinbringen zu Agir's (für des Aßes, und dieses für des Weaumen, auf Geiraud bezogen)

Danken, zu Agir's Trinkgelag. Dann fährt Grimir in seinen Lebrorakel fort: Sie (man) diesen mich Grinnue vordem, und Gangleri u., und läßt so einen großen Theil seiner (Dithin's) götterfälligen Namen unter Beziehung auf menschliche Begebenheiten und Thaten auf, und da ihn Geiraud immer noch nicht erkennt, bricht er los: „Beaufst bist du, Geiraud, daß dich übertrunk, durch vielen Rith bedirrt, aus Großem bist du gefallen, da du es bist aus meinem Beistande, aus allen Einberien und aus Dithin's Huld. Viel ich dir sagte, aber du erinnerst dich Wenigen.“ Hierauf ertheilt, daß Dithin, als er als Hüttenbauer den siebenjährigen Geiraud pflegte, ihm nicht bloß Drakel ertheilte, welche Klugheitslehren enthalten, sondern sein Unterricht auch in götterfälligen Lebrorakeln bestand, deren Erinnerung ihn aber in diesen verhängnißvollen Augenblicken, sowie überhaupt Dithin's Stand verläßt. „Deine Freunde verrathen dich,“ führt Dithin hier in seiner Drakelenthüllung fort, „meines Freundes (meines vormaligen Freundes Geiraud's) Schwert setze ich liegen ganz von Blute beträuft, den schneidenden Gefallen wird nun Yggur haben; ich weiß, dein Leben ist dahin. Ergänzt sind die Dänen, nun kannst du Dithin sehen, näher dich mir, wenn du vermagst. Dithin ich nun heiße, Yggur hieß ich zuvor, Thundur hießen sie mich vordem, Natur und Eklingsur, Wafuthus und Propta-Tyr, Gautur und Jaltus bei den Göttern, Omer und Swasir, von welchen ich glaube, daß alle von mir Einem geworden sind.“ Mit diesem götterfälligen Lebrorakel schließt das Lied. Die darauf folgende ungebundene Rede erklärt, wie Dithin's Drakel über Geiraud's und Agnar's des Jüngern Schicksal in Erfüllung gegangen. König Geiraudes laß, und hatte das Schwert auf seinen Aßen und gezogen bis zur Mitte, aber als er hörte, daß Dithin gekommen war, da stand er auf, und will nehmen Dithin von dem Feuer. Das Schwert schloßte aus der Hand ihm und die Heft sah nieder. Der König glitt mit dem Fuß aus, und das Schwert durchbohrte ihn und so empfieng er den Tod. Dithin verschwand da, aber Agnar war dort König lange darauf. So hatte Frigg doch insofern gesagt, als Dithin selbst den Agnar, den Brudersohn jenes von ihr begünstigten Agnar, zum Throne verhalf, denn dieser Agnar ist als an die Stelle jenes Agnar's getreten zu betrachten, der nach seinem Vaterbruder Agnar geheißen worden war. Wie Frigg über Dithin durch Eith sagt, stellt auch die langobardische Stammsage (Paul. Diacon. I, 8) dar. Die Wandalen hatten Wodan (Ethin) um Sieg über die Winile. Wodan ertheilte die Antwort, daß er den Sieg denen verleihe werde, die er zuerst bei Sonnenaufgang erblicken werde. Da hat Gumbura die Mutter der winilischen Meerführer Thor und Ayo die Freia (Freia und Frigg waren ursprünglich eins), die Ermahlin Wodan's, für die Winiler um den Sieg, und Freia (Freia) gab ihr den Rath, daß die Frauen der Winiler sich das aufgelöste Haar um das Kinn in Gestalt eines Bartes legen, mit dem frühesten Morgen mit ihren Männern da sein, und sich in die Gegend stellen sollten, wo Wodan aus dem Fenster nach Osten zu schauen pflegte. Als sie Wodan beim Aufgange

der Sonne lag, sagte er: „Wer sind diese Langobarden (Langbarte)?“ Frea antwortete: Schenke ihnen, denen du den Namen gegeben, den Sieg, und so verlich Wotan den Wälschern den Sieg. Wenn man nämlich jemanden einen Namen gab, so mußte eine Gabe zur Namensfest (at namn-fest), zur Namensbestimmung, d. h. zur Befestigung und zum Andenken des eben gegebenen Namens folgen“). Diese Sage, die auch noch eine andere Bedeutung hat, da man bei Kriegesgefahren die Wälsche rufen ließ, und Dithin's Frage nach diesen Langobarden also sehr bedeutungsvoll erscheint, veranschaulicht im Allgemeinen, wie die Germanen, namentlich die Langobarden, glaubten, daß Dithin der Verleiher des Sieges sei. Andere Sagen zeigen und Dithin als Lehrer der Kriegskunst,

und wie hierdurch seine Jünger den Sieg erhalten. Leborakal ertheilte demnach Dithin vorzüglich die Aufstellung der Schlachtordnung und über die Vorbedeutungs- oder Orakelzeichen, welche der zu beobachten habe, der in den Kampf gehe. Von den Lebronskeln über Aufstellung der Schlachtorbnung, welche wie die andern Lebronskeln ursprünglich zuvoriglich in Liedern abgefaßt waren, berichten folgende Sagen: Ufo, der eine wunderwunders Tochter hatte, machte bekannt, daß sie der bekommen solle, der Hadingen des Lebens beraube. Diesen Preis zu gewinnen, nahm Thunung ein Herr Wiarnier an. Als, um ihn zu empfangen, Hading vor Noerwegen vorübersegelte, bemerkte er am Strande einen Greis, welcher oft mit dem Mantel winkte, daß man mit dem Schiffe sich dem Lande nähern möge. Ungeachtet Hading's Genossen dagegen waren, und die Abweisung von der Fahrt als schädlich schilderten, nahm doch Hading den Greis in das Schiff auf. Dieser rief ihm, das Heer hunderteits in Ketten aufzustellen und schenke, wie er gewohnt, seine Aufmerksamkeit vorzüglich der Art und Weise, wie die Jüge zu ordnen, nämlich so, daß die erste Reihe eines Zugs aus zwei, die dritte aus vier, die vierte aus acht bestand, und so fort jede folgende Reihe immer um das Zweifache stärker, als die vorhergehende war. Die Hingelischen der Schauliederer hier er in die letzte Schlachtreihe zu stehen kommen, und gestellte ihnen die Reihen der Bogenschützen zu. Nachdem er so die Scharen zu einem Kreise geordnet, stellte er sich selbst hinter den Rücken der Krieger, nahm aus dem Säckchen, welches er am Halse hängen hatte, eine Krinibust, welche Anfangs klein und schwach schien, aber bald mit mächtig spannendem Horne hervorragte, legte an die Spitze je zwei Holz, welche durch kräftigen Schuß zugleich auf den Feind geschneit, ebenso viel Wunden dohrten. Alsdann vertaushen die Wiarnier die Waffen mit Künsten, lösten durch Baulieder den Himmel in Sturmwolken auf und überschütteten das heitere Antlitz der Luft mit den traurigen Tropfen des Regens. Der Greis dagegen vertrieb die ankommende Masse des Regens durch eine entgegenziehende Wolke, und that der Masse derselben durch Entgegenkunft von Gwoll Einhalt. Beim Abschiede fügte der Greis zu dem Lebronskel ein Schicksalsorakel, indem er voraussetzte, der siegreiche Hading werde nicht durch feindliche Gewalt, sondern durch freiwilligen Todes sterben, und schloß mit einem Lebensgeheim enthaltenen Orakelspruch, indem er Hadingen verbot, ein dunkles Leben berührt machenden Schlachten und Raubes dem Fernen vorzuziehen. Nach vielen hierauf folgenden Heldenthaten endete Hading sein Leben freiwillig, indem er sich unter dem Aufhauen des Holzes aufhängte. Von solchen freiwillig sich Hängenden, zu Dithin zu kommen, hat Dithin wol die Benennung Gott der Hängenden. Die zweite über Dithin's Lebronskel in Beziehung auf die Kriegskunst Auskunft gebende Sage ist diese: Als König Ingo von Schweden, um sein Reich zu erweitern, den Dänen den Krieg ankündigte, wünschte ihm König Harold Hilbrand den Ausgang des Kampfes durch das Orakel zu erschauen. Da kam ihm auf dem Wege ein rindiger Greis von ausgezeichnetem

11) *Saxo Grammaticus*, Hist. Dan. Lib. II. p. 51. VIII. p. 159. Jüngere Edda. Dimfoga 68. Quitha Helga Handleggana en fyrri. Eit. VII. Volungu-Saga c. VI. Ragnar Lodbrok-Saga c. VIII. Viel Gottheiten im Kampf erschienen auch in der Sage von Hading's Heilung in Schweden, welche zugleich ein Beispiel der Orakelkünste aus der Hölle gibt, welche erzieht Geduldskraft aus schmerzlichen Gedulde, und die man sich nicht ohne lassenden Gottheiten schreibe. *Saxo Grammaticus* I. p. 15–16. Auf die Weissagungen dieser unheimlichen Götter folgt beifällig auch der Orakelspruch einer Freia (vermutlich Gottheit in Frauengehalt), daß Hading werde zu Lande und Meer von den Göttern verfolgt werden, denn er habe in jenem Steingebirge ein sich darin verbergende Gottheit getödtet. Nämlich in dem fünfjährigen Feldzuge Hading's in Schweden ward sein Heer durch Mangel an das Hunger gekocht. Rache trieben die Dänen eine Stimme, von der sie nicht wußten, von wem sie kam, und die ein Lied folgend Anhalts sang: „Warum verleihe ich eure Hülfe, in einem Wahn, daß ihr die Schweden erobert hättet. Dazu ist es zu groß. Ein großer Theil eures Heeres wird sinken, wenn ihr die Wälschen angreift.“ Diese Weissagung ward den andern Tag durch eine große Niederlage der Dänen erfüllt. Die Rache darauf vernahm das schwedische Heer, ohne zu wissen, von wem sie herdrötte, eine Stimme folgender Stimme: „Warum fordert mich Ufo (der schwedische König) so durch seine Künste heraus? Sein Aufstehen gegen mich wird er durch den Tod lösen. In der nächsten Schlacht werden ihn die Spigen vieler Geißer durchbohren.“ Als in derselben Nacht beide Heere sich angriffen, sahen sie zwei Greise (wahrscheinlich sollten es Othin und Ymer sein), deren Lärmen gewöhnlicher als das menschliche war, unter dem Winken der Sterne, in verschleierten Bekleidungen gegen einander stürzhaft anklaffen, der eine für die Dänen, der andere für die Schweden. Ufo fiel, Hading ward befreit, doch nach Belingensand, badete sich vor großer Scham die Wälsche und erschlug ein seltsames Thier. Als er es in das Lager tragen ließ, rief ihn eine ihm begnädigende Freia an, daß er zu Lande und Meer von den Göttern werde verfolgt werden, denn er habe in dem Längereich ein sich darin verbergende Gottheit getödtet. Die Weissagung traf ein, und der von den Elementen verfolgte Hading wußte sich nicht anders zu helfen als durch eine neue Art Dystre (Fröhlichkeit, Ousefante bei den Germanen) die Wälsche zu verführen (*Saxo Grammaticus*, Hist. Dan. Lib. I. ex ed. Stephani. p. 15, 16). Die Orakelstimmen aus der Hölle, welche man in der Dithinzeit einer heidnischen Gottheit zuschrieb, verloren in der Christenheit ihre Wichtigkeit nicht, nur daß die Stimme der heidnischen Gottheit in die Stimme Gottes umgewandelt ward. Als Beispiel dienen die Sagen, wie Kaiser Konrad eine Stimme hört: „Kaiser! dieses Kind wird dein Schwiegersohn werden (*Gotefrid, Vaterbiens. Chron. P. XVII. ap. Pistorius* p. 353–356. *Uronell* bei *Mcgilla* als *Kab. v. Eiter's* Schw. *Geist. zum J. 1045*), und wie Otto von Bithynien eine Stimme vernimmt: „Du! wer die Wälsche das Schloß verlassen, juch, bringst. Du! bringe mich diesem Striche zu.“ (*Caesarius*, *Helster. Hist. Memorab. Lib. VI. c. 26*.)

Größe entgegen, sagte, daß er Othin heiße und Erfahrung in der Kriegskunde besitze, und gab ihm die nützlichste Lehre in der Abtheilung des Heeres hundertweis in Kotten. Du sollst, sagte er (oder, sang er in Strophen, wie aus den übrigen Drakelbüchern zu schließen) du sollst die ganze Schlachtordnung in drei Haufen theilen etc. Die Einzelheiten, welche Othin nun weiter über die Aufstellung der Schlachtordnung Harald den lehrt, sind theils mit den von ihm früher Gehörten gegebenen übereinstimmend, theils abweichend, und es kommt ein kunstreicheres Ganze heraus; man schrieb also Othin nicht nur die Erfindung der Kriegswissenschaft, sondern auch die Ausbildung und Vervollkommenung derselben zu. Das Nähere dieser für die Kriegswissenschaft bei den Germanen so wichtigen Stelle siehe bei Saxo Grammaticus selbst (Hist. Dan. Lib. VII. p. 138, 139). Othin's Lehrorakel schließen mit einer Regel, wie Harald sich bei einem Seetreffen zu verhalten habe. Mit diesen Lehren der Kriegswissenschaft ausgerüstet kam Harald den sich zum Kriege rüstenden Ingo und Olaf (Ingo's Bruder) vor und überwindigte die Feinde in Schweden selbst. Nicht minder lehrreich für die Geschichte der Ansichten von den Lehrorakeln ist die Sage von Harald Hildbrands Ausgang. Blind und alt konnte Harald nur im Wagen der berühmten Bravallschlacht betheiligen. Sein Wagenlenker war Othin selbst, welcher die Gestalt des erfahrenen Håppling's Bruni angenommen. Der König sandte, Bruni'n zu besuchen, wie King, der Feind, seine Schlachtordnung gestellt, und Bruni brachte lachend die Nachricht, daß die gehörnte Schlachtordnung sei, mit welcher der Feind kämpfe, sie habe die Gestalt eines Schweinestopfes (nämlich mit Hauern, wodurch die Schlachtordnung auch Ähnlichkeit mit Hörnern erhielt), und schwer sei gegen sie zu schlagen. Da fragte Harald erklaunt und erschrocken: „Wer hat den König King gelehrt, in solche gleiche Hörner seiner Truppen aufzustellen? Ich habe gedacht, daß keiner sich darauf verstehen werde, als Othin zu allmächtig, der sie ersand, und ich, welchem er sie lehrte? Will Othin mir nun den Sieg zweifelsfrei machen?“ Da Bruni schwieg, so stieg dem Könige zu Gemüthe, daß Bruni Othin selbst sei, welcher ihm einst eine freundliche und vertraute Göttheit jetzt fremde Truggestalt angenommen, um ihm Hülfe zu leisten oder zu entziehen. Er schickte zu ihm, den Dänen wie zuvor den Sieg zu schenken, doch gestalte dieses dem Gotte nicht, so möge er ihn mit seinem ganzen Heere fallen lassen, er wisse dem Othin den ganzen Haufen der Erschlagenen. Bruni wusch den König aus dem Wagen, entließ dem Füllenden die Krone und erschlug ihn damit. Der Haufe der zahllosen und den Wagen Erschlagenen überstieg die Höhe der Räder. König King war Sieger. (Saxo Grammaticus, Hist. Dan. Lib. I. p. 127, 19. Lib. VII. p. 138, 139. Lib. VIII. p. 146, 147. Sæge-Bruchstück von der Bravallschlacht bei Gæransson, Sæa Rikes Kon. Hist. p. 73, 74, 83.) So verließ und entließ, wie man glaubte, Othin den Sieg nicht nur durch seine gewaltthätige Abtheilung, sondern vorzüglich auch durch seine Lehrorakel über die Einrichtung der Schlachtordnung. Hierbei ist bemerkenswerth, daß

auch Tacitus (Germ. 6) die Abtheilung des Heeres hundertweis in Kotten, welche Hunderte hießen, und die Aufstellung der Schlachtordnung in Keilgestalt erwähnt und namentlich die Franken und Alemannen, ungerachtet ihrer Berührungen mit den Römern nach im sechsten Jahrhunderte sich der Keilschlachtordnung in Gestalt eines Ebersopfs in sehr kunstvoller und vortheilhafter Zusammenfassung bedienten, wovon Agostias (de rebus Justiniani, Lib. II. Bistler Ausgabe von 1531. S. 414), bei Gelegenheit der Schlacht zwischen Butilin und Karles bei Caspua im J. 555 die lehrreichste Beschreibung gibt. Die Nordgermanen schrieben also die Einführung dieser uralten Schlachtordnung und die Gestaltung ihrer verschiedenen Arten den Lehrorakeln Othin's zu. Diese Keilschlachtordnung selbst bei den Nordgermanen Vinslyfking, buchstäblich Schwein-Wolfung, nach der Gestalt des Ebers so genannt, und sie aufstellten, hamalet fylkia. Erklärungen und Miße zu den beiden Othin's Lehrorakeln zugeschriebenen Arten der Oberhaupt-Schlachtordnung siehe von Laurentberg bei Stepphannus, Not. Vber. S. 55—57, 163, 164, vorzüglich aber f. das kriegswissenschaftliche Wert von F. H. Jabu, Almindelig Udsigt over Nordens Krigs-Historie. (Kjöbenhavn. 1825.) S. 280—295. In' jenseitiger Hinsicht wichtig für unsern Zweck ist das Stück aus der Quitha Sigurdar Fafnisbana in önnur. Kyrril Part, das nicht nur ein Lehrorakel ist, sondern dessen Inhalt auch unserm Gegenstande angehört, da in ihm der Schlachtengott Othin die Lehre der Feinde der, welche in die Schlacht gehen, wichtigen Drakelzeichen vorträgt. Die Flotte Sigurd's, der eben ausgelegt ist, seinen Vater zu rächen, wird vom Sturme befallen. Da erscheint ein Greis auf einem Felsen. Er sagt: Hinkar hießen (sic) mich, da ich Huginn (den Raben) ersuchte, junge Wolfung! und erschlagen hatte. Nun kannst du mich nennen Greis vom Felsen (Karl af biargi), Fang oder Födnir. Fahrt will ich empfangen. Sie wichen zu dem Lande. Der Greis ging auf das Schiff und da legte sich das Wetter. Sigurd befragt ihn nun um die Drakelzeichen für den, in dem Kampfe, und Hinkar (Othin) lehrt sie. Wir haben diese Heill oder Drakelzeichen bereits im Kristi Orakel bei den Germanen mitgetheilt. Othin's Unterrichts schrieb man auch die Fomeln zu, mit welchen man bei der Schlacht die Feinde dem Othin weihte. So in folgender Sæge: Als König Erich der Siegridge und Erydriön der Starke vorhatten, gegen einander die Schlacht von Fjorsillösch zu schlagen, opferte Erydriön dem Thor. In derselben Nacht ward gesehen ein rothbärtiger Mann in Erydriön's Lager, und sang eine Weise, in welcher er Erydriön anregte, daß er dem Schwerdtwinger erlöset sei. Die Nacht gegen Eirik in Othin's Tempel und gab sich (weihte sich) ihm zu Siegen für sich, und bestimmte die Frist seines Todes auf zehn Winter; ohi hatte er vorher gesperrt, wenn es ihm ungünstig zu gehen schien. Kurz nachher sah er einen großen Mann mit tief herabgehendem Hute (med alidom hetti), der gab ihm einen Rohrsproß in die Hand und bat ihn, mit ihm zu scheitern über das Kriegsschiff Erydriön's; und das sollte er sprechen: Othin hat euch alle

(Othinn á ydr alla); und als er geschossen hatte, da erschien ihm ein Glafak (eine Art von Wurfpfeile) in der Luft, flog über Strydinn's Schlachtreihe und schlug so gleich Blindheit auf Strydinn's Kriegsvolk und auf ihn selbst¹². Die Formel, mit welcher nach der Sage Sifjur, der Held der Reidgoten (Isländer), die feindlichen Truppen der Hunnen (wol der Slaven) dem Othin weichte, ist diese: »Er erschreckt ist euer Schlachttorner (König), dem Tode verfallen (feig) ist euer Führer. Hinfällig ist euer Kriegsfahrer. Ergreimt ist euch Othin. Abermals fodere ich euch zur Schlacht . . . und lasse so Othin das Geschick stützen, als ich vorsage (irrimnelli, imprescor).“ Die bestimmte Redeweise: Othin hat euch alle erschreckt, ist euer König x., ist aus dem innigsten Zusammenhange der Weissagung, mit der Verwünschung zu erklären. In diese Formeln legte man zugleich die Bedeutung zauberkräftiger Weissagung, und bei dieser wird äußerst häufig die Form der gegenwärtigen Zeit für die künftige gebraucht, und Othinn á ydr alla hat die Bedeutung: Othin wird euch alle haben, felmt er ydr fylkir, erschreckt wird euer Schlachttorner (König) sein, und so hat in diesen und ähnlichen Fällen der Gebrauch der Form der gegenwärtigen Zeit immer die Bedeutung der künftigen. Ein Beispiel der Anwendung solcher Verwünschungsformeln, mit welchen die Feinde vor der Schlacht dem Othin geweiht wurden, enthält auch die Eyrbyggja-Saga (Ausg. von Thorfelin S. 228). Nach ihr beobachtete diesen Gebrauch der isländische Grossmann Steinor von Eyr. Verwünschungen, daß Othin den Feinden erzürnt sein sollte, erhielten wahrscheinlich zugleich auch die Feindschaftsschwüre. Von einem solchen heisst es in der Vita S. Guthberti: Juro per Deos meos potentes Thor et Othan, quod ab hac hora inimicissimus ero omnibus vobis. Bei Verwünschungen sagte man, daß Othin dem Verwünschten erzürnt sein sollte, so z. B. Egil in seiner Verwünschung gegen König Eirik in Egils-Saga c. 58. p. 365, hier kommt Heide so rögn ok Othinn, erzürnt sei (sein die) Mächte und Othinn, d. h. Othin mit den Mächten. Unter den andern Göttern werden dann namentlich aufgeführt Niord und Freyr, indem Egil sagt, Fölkyngr lét sýja Freyr ok Niörd af fjörð, den Torannen laß sichten Freyr und Niörd aus dem Lande, und wie weiter gesagt, daß der Land-áss (Landesgott) den leidig haben sollte, der die heiligen Rechte verletze. Die Einzelt Land-áss steht wol für Land-ássir, die Götter des Landes, ähnlich wie z. B. in unserer Volkssprache, es heisst der Norweger für die Norweger. Eine unglückliche Schlacht ward Othin's Grimm genannt, so sagt Helgi, daß Humberg's Söhne erwarten sollten, großes Wetter grauer Speere und Othin's Grimm¹³. Zur Bezeichnung von Schlacht überhaupt sehr beliebt ist der Ausdruck: Othin's vodr¹⁴ (Othin's Wetter, Gewitter),

oder verflücht yggvödr el¹⁵, die Sturmwolken des Gewitters Ygg's (Othin's), oder Hlár drífa, Har's (Othin's) Schneegefilde¹⁶, oder leikr Thridia, Spiel Thridi's Othin's, so z. B. Einar Skjalaglamn bei Snorri, Saga Olafs Tryggvasonar, c. 26. p. 217, oder Stórr gnyr vinar Lódur, grossen Rärm des Unfreundes Lódur, so von Eyrvind Stalldápsfili (Heimkeingla überl. v. F. Wächter. 1. Bd. S. 177). Unerschöpflich sind die Skalden in Umschreibungen der Schlacht, in welchen Othin und seine andern Namen vorkommen, sodas zur Aufzählung aller dieser Ausdrücke ein eigener Artikel erforderlich sein würde. Auch wird bei Umschreibungen der Waffen Othin häufig gebraucht, so z. B. wird das Schwert Sveigdis kalt (Sveigdis's Othin's) Saal genannt¹⁷, und die Panzer vadir vafadar¹⁸ (Gewande Wafud's Othin's). Auch in diesen und ähnlichen Umschreibungen, wo Othin als Gott des Kriegs vorkommt, sind die Skalden unerschöpflich. So auch sind die Stürmen der Skalden unjählig, wo gesagt wird, daß Lote zu Othin kommen. So sagt z. B. Thiodolf von Hein:

Und zum Thing
Thridi's den König
Wdrung's Mächten
Kut der Zeit entbot.

Unter Wdrung's Mächten kann Hel oder vielleicht auch eine Walthie, da Hvedring auch ein Name Othin's war, verstanden werden¹⁹. Ist Hel zu verstehen, so muß man annehmen, Halstan, der an einer Krankheit starb, habe sich vor dem Tode mit Speereispiße gemarkt. Am häufigsten und gewöhnlichsten singen die Dichter, daß Othin die Erschlagenen erhalte, so z. B. Einar Skjalaglamn²⁰: hlaut Othinn val, Othin löste die Erschlagenen. Die jüngere Edda sagt Dámsaga 18: Othin heist Álfadr, weil er Vater aller Götter ist. Er heist auch Valfadr, weil seine Adoptiv-Söhne (Oska-Sinir, Söhne der Válför) alle die sind, welche im Val (auf der Valfahrt) fallen. Mit ihnen besetzt er Valföðr, und sie heissen dort Einbirjar. Die gesallenen Heiden kamen zu Othin, nicht, um dort in mühsiger Eiselzeit zu schwelgen, sondern fortzukämpfen; täglich, und am Ende der Welt, an dem grossen Kampfe gegen die andern Götter und Menschen feindlichen Wesen Theil zu nehmen. So singt Othin im Grimmsmal: 540, glaube ich, daß Thüver zu Valföðr find, 800 Einbirjar gæða aus einer Thüre, da, wenn sie jehen gegen den Wolf zu kämpfen. Was thun die Einbirjar, heisst es im Vafurudnismál (Str. 40, 41). Bei Heriafauðr (Vater der Herrin),

12) Thátt Strybjarnar Svía kappe in þess Fornmann-Sagnar S. 50. S. 249, 250. 13) S. Helga Quitha Hundingabana I. Str. 12 bei F. Wächter, Forum d. Kr. 1. Bds. 2. Abt. S. 106. 14) So z. B. Eyrvind der Skaldenverderber. S. Str. der Hakonar-mál.

15) So Dittar Svarti in der Sage Olafs des Heiligen. Cap. 51 (l. d. Forum. 4. Bd. S. 50. 16) So Einar Skjalaglamn in der Sage Olafs Tryggvason's, Cap. 36. S. 57. (l. d. Forum. 1. Bd. S. 57.) 17) So von Guthorm Einbir in der Sage Olafs Tryggvason's, Cap. 18. S. 29. 18) So Eyrvind der Skaldenverderber bei Snorri Sturluson, Saga Olafs des Guten, Cap. 30, vergl. dazu F. Wächter. Not. 7. 19) So der Rühre der Wächter zur Anglin-Saga (Heimkeingla: 1. Bd. S. 124. Not. 10.) 20) S. in der Vellisk bei Snorri Sturluson, Saga Olafs Tryggva Syni. c. 29. Kapuz. Ausg. 1. 20. S. 220.

bis die Mächte (røgin) aufgelöst werden? Alle Einheriar in Othin's Säulen hauen sich jeden Tag. Wal (zu Erschlagenen), sie kiesen, und reiten von der Schlacht, trinten Öl mit den Äsen, und sättigen sich an Sährimnir, sitzen meist als verhöhet beisammen. Othin's Wohnung hatte auch die Sinnbilder der Schlacht, Äar und Wolf, und war sonst kenntlich. Gledsheimir (Frühglockenheim), heißt der fünfte (Hof), dort die goldstrahlende Walhöll weit überträgt. Aber dort hieß Hroptir (Rufst, Othin) jeden Tag wosentobte Menschen²³). Sehr leicht kennbar, sagt weiter Othin im Grimnismal (Str. 8—10) ist denen, die zu Othin kommen, die Saalwohnung zu sehen, mit Schäften ist das Haus belegt, mit Schilden der Saal gedeckt, mit Pergern die Bänke besetzt. Sehr leicht kennbar ist denen, die zu Othin kommen, die Saalwohnung zu sehen. Ein Wolf hängt vor der westlichen Thüre, und ein Äar brugt sich darüber. Str. 18, 19: Andhrimnir läßt in Eldhrimnir Sährimnir siedern, der Fleische bester, aber das wissen wenige, wie viel Einheriar sich davon nähren. Geri und Freki sättigt der Kampfgeschädigte (Kampfgeschädigte) rühmliche Heria-faudor's (Wasser der Heere), aber der Wein allein der wosensanhsche Liebe Othin immer lebt. Juginn und Muninn fliegen jedes Tag über den Erdbegrund u. Aber Othin's Raben f. d. Art. Hrafnagalar. Othin's Heidrun heißt die Geiz, singt Othin im Grimnismal Str. 24, 25, welche steht aus der Halle Heria-faudor's, und heißt von Äar-Kath's Zweigen. Das Schaßgefäß des reinen Weths soll sie füllen. Nicht kann der Trank vermindert werden. Eldhrimnir heißt der Hirsch, der steht aus der Halle Heria-faudor's und heißt von Äar-Kath's Zweigen, aber von seinen Hörnern träuft es in Dvergelnir. Von daher haben alle Gerdassir die Wege (sie werden nun genannt die Flüsse des Götterlandes, der Menschen und der Ähalwelt). Wie Othin die Einheriar ernährt, hierüber erklärt sich die jüngere Edda²⁴) so: Da alle Menschen, die von Andeginn der Welt in der Schlacht gefallen sind, zu Othin nach Walhöll kommen, da wird das eine allgroße Vielmannschaft sein. Aber doch ist die Menschenfülle in Walhöll niemals so groß, daß ihnen nicht Fleisch (oder Speck) des Oders überflüssig ist, der Sährimnir heißt. Andhrimnir heißt der Koch, aber Eldhrimnir der Kessel. Nicht hat Othin dieselbe Fischhaltung, als die Einheriar. Die Speise, die auf seinem Tische steht, gibt er zwei Wölfen, die Geri und Freki heißen. Aber seiner Speise bedarf er. Wein ist ihm beides Trank und Essen. Zwei Raben sitzen auf seinen Achseln u. (f. d. Art. Hrafnagalar Othin's). Wanger fragt, was haben die Einheriar zu trinken, das so gut vorhält, als das Essen. Trinken sie vielleicht Wasser? Hier antwortet: Das war eine einfältige Frage! Wer kann glauben, daß Alwator Könige, Jarlar und andere Großmänner zu sich einladen, und ihnen Wasser vorsetzen wird? Viele kommen wahrlich nach Walhöll, die glauben würden, einen Trank Wassers durch Wunden und herbe Martern theuer erkauft zu haben. Aber es geht weit anders her. Die Siege, die

Heidrun heißt, steht oben auf Walhöll, und heißt Knospen von den Zweigen des Baumes, der Lerabr heißt, aber aus ihren Ästen rinnt Weth, der fällt bis oben das Gefäß jeden Tag; ist so gewaltig, daß alle Einheriar volltrunken davon werden. Weiter berichtet die jüngere Edda von dem Hirsche auf Walhöll auch nach dem Grimnismal. Man erklärte sich also, wie Othin seine Einheriar nährte, einmal naturförmlich, indem man glaube, ihre Nahrung seien die gegen den Himmel aufsteigenden Dünste, denn Andhrimnir ist von andr, Äthrum, Rauch und hrim, Reif, Raß, Eldhrimnir bedeutet Feuer-Reifner, Feuer-Reifner, und Saehrimnir, Äre-Reifner, Äre-Reifner; also von Luft, Feuer und Wasser nähren sich die Einheriar. Zweitens das Nöhere, wie das zugehen sollte, daß Othin seine Einheriar hierdurch nähren könne, dachte man sich natürlich durch Zauberei bewirkt, denn hierdurch suchte man sich jedes Wunderbare zu erklären. Daß Othin bloß von Wein sich nährt, soll wol so viel heißen, Othin hat eine rein geistige Nahrung. Im Ubrigen kauften schon die Germanen das Lacius von den Römern Wein, so daß der Wein als Nahrung Othin's nichts Befremdendes hat. Auch mochte das Bild aus der Wirklichkeit entspringen sein. Mäner nordische Happling mochte auf seinem Hochsitz allein den theuren Wein²⁵) trinken, während seine Mannen, wenn sie nicht auf Raubjügen in Gassen waren, sich mit Öl (Bier) begnügen mußten. Das also nur Othin, nicht auch seine Götze, die Einheriar, selbst Wein trinken, ist ein Zeichen von dem hohen Alter des Grimnismal. Othin, als Gott der Erschlagenen, stand dabei in enger Verbindung mit Freya. So heißt es im Grimnismal Str. 14. S. 46: Fölkvange ist der neunte (Hof), aber dort herrscht Freya über die Wälder der Siege im Saal. Den halben Wal (die Hälfte der Erschlagenen), sie kiesen jeden Tag, aber den halben, Othin hat. So sagt von Freya die jüngere Edda Dämesaga 22: Wökin sie immer reitet zur Schlacht²⁶), da hat sie den halben Wal (die Hälfte der Erschlagenen), aber den halben hat Othin. Da Freya die Göttin der Liebe ist, so hat Gräter angenommen, daß Freya mit Frigg durch die Abschreiber verwechselt sei, denn es lasse sich nicht der entfernteste Grund auffinden, warum die Heiden nach dem Tode zur Göttin der Liebe kommen sollten²⁷). Grundwiz dagegen findet darin eine Anspielung auf die Liebe, die ebenso viele Opfer habe, als der Krieg. Erwähnt wir jedoch, daß Paulus Dämetos Woban's Gattin Freya nennt, so waren Frigg und Freya ursprünglich eins, und bedeuteten die Erde. Gräter legt die Sage so aus: Frigg war das Symbol der Erde,

23) Eine mehrwölrige Straße für den Weinhandel im Mittelalter ist in der Saga Olaf's könig's Tryggvasonar c. 16 (in den Fornmanns-Sägar I. B. S. 111): König Gorm (von Dänemark) hatte viele Sklaven, aber einer von seinen Sklaven waren griechen worden noch Goldsüße (heiligen), zu kaufen dort Wein, und sie brachten fort den Wein auf vielen Fischen u. Erhöhen in Teufelshand-fisch Wein gebaut war, mußte natürlich der Wein im Kochen nicht mehr so feien sein, als damals, wo die Germanen ihn von den Römern kauften mußten. 24) Til viga, zum Kampfe, zur Erschlagung, zu Schlacht. 25) Gräter, über Walhöll, in den nördlichen Stumen. S. 329.

Othin der Sonne. Frigg scheint berechtigt, den einen Theil des Erschlagenen, in Beziehung auf den Bestandtheil, nicht in Beziehung auf die Zahl, in ihren Schoos aufzunehmen. So oft ein Treffen auf dem festen Lande getroffen wird, eignet sich die Erde den einen Theil des Erschlagenen, den Leichnam, die Sonne aber den andern, nämlich die Seele des Helden zu. Aber dieser Ausrufung²⁵⁾ widerspricht, das Freya in Fölkvanger (Anger des Volks, oder der Schlachtreihe) über die Wahlen der Erde im Saale herrsche. Hieraus erhellt, daß die Hälfte der Erschlagenen bei ihr fortbleiben sollen. Da nicht alle in der Schlacht Gefallenen verdammt oder sonst feierlich bestattet wurden, sondern ein Theil liegen zu bleiben pflegte, so konnte dieser nicht zu Othin nach Walhöll kommen, sondern mußte auf der Erde bleiben, und kam also in Freya's, der Göttin Erde, Saal. Nach einem andern Glauben hatte auch Thor, der Erde Sohn, Ansprüche auf einen Theil der des Lebens Braubuten, nämlich auf die Sklaven. So singt Harbarætt (Othin) im Harbarðslöth Str. 28—34. S. 102. Ich war im Walland (Wallen), und folgte den Schlachten, bestete die Fürsten, aber verglich sie niemals, Othin hat die, welche im Wal (auf der Wallstatt) fallen, aber Thor hat der Sklaven Geschlecht. Nach Finn-Magnusen lag der Ursprung des Mythos, daß die Erden und Tapsen zu Othin saßen, wol darin, daß sich die Rechtschaffen zu dem Ather, ihrem Urgrunde, aufschwingen, die Freigen und Bösen hingegen (worunter man schlechthin auch die Sklaven zählte) bei Thor, in der Wolkennist oder dem irdischen Dunkelfreis ihren Aufenthalt finden²⁶⁾. Aber auf die Rechtschaffenheit ward dabei wol nur insfern Rücksicht genommen, als nur bios die Reichen für die Guten galten, denn Othinen schick man die Aether zu, daß jeder mit den gleichen Gütern nach Walhöll kommen sollte, als er auf dem Scheiterhaufen hatte, und das war der Glaube derer, die Othin, als Gott, der den Sieg ertheilte, verehrten, daß er die zu sich entbot, die sielen, und daß, je höher der Kauch in die Luft stieg, je erhabener (höherer) im Himmel wäre, der die Beerdnung hatte, und um so reicher, je mehr Gut mit ihm brannte²⁷⁾. Othin war also sein Gott für die Armen. Daß der Unterschied im Scheiterdienste lag, lehrt Thor's Antwort: Ungleich würdest du theilen unter die Aßen das Kriegsgesoll (Lid), wenn du hättest willens große Gewalt. Das heißt doch so viel, Othin wird nicht von Allen als Hauptgott verehrt. Deangen Wölfer in ein Land ein, so wurden die Eingebornen theils erschlagen, theils zu Sklaven gemacht. So werden auch nach dem Nigamal die Sklavengeslechter als die ältesten angesehen, hatten schwarze Haut, bößliches Gesicht und niedergebogene Nasen, das Geschlecht der Bonden (Bauern)

hatte cothes Haaz und röhliches Gesicht, das jüngste Geschlecht hingegen, das der Herfar, woraus die Jarlar und Könige hervorgingen, hatte strahlendere (weissere) Augenbrauen, lichtere Brust, weissern Hals als Schar²⁸⁾. Die niedergebogene Nase der Sklaven konnte nicht durch eine schlechtere Lebensart entstanden sein, sondern deutet auf Racenverschiedenheit²⁹⁾. Die Eingebornen hatten also wol, als die Germanen einbrangen, nicht den Dithinsdienst, sondern nur den Thorodienst. Und wozu hätten sie denn den Dithinsdienst annehmen sollen? Woher ist die der Schlacht bei ihnen brachte der Sieg keinen Gewinn, sielen sie in der Schlacht, so wurden ihre Leichname entweder ein Raub der wilden Thiere, oder wurden sie mit auf den Scheiterhaufen gelegt, so verbrannten sie, um dort auch Sklaven zu sein. Auch Othin als Gott der Künste und anderer Wissenschaften brauchten sie nicht zu verehren, denn sie erlangten diese Wissenschaft nicht, so wie im Nigamal nur dem jungen Kone, des Jael's Sohn, die Künste gelehrt werden. Thor's aber zu verehren, hatten auch die Sklavengeslechter Interesse, denn auch sie wollten vor Hunger und Pest geschützt sein, hatten hierbei das größte Interesse: denn der Hunger und daraus entstehende Krankheiten kamen bei Niemand zuerst an sie. Merkwürdig für den Dithinsglauben, als den Glauben für die Großen der Welt, ist das, was Jonas von Katbod erzählt. Katbod fragt den Bischof Wulfstan, wo die größte Zahl der Könige und Fürsten, oder Edelinge des fleischlichen Volks sei, ob in jenem himmlischen Lande, welches er erlangen sollte, wenn er getauft würde, oder in jenem Lande, welches der Bischof das höllische nenne. Der Bischof antwortete, daß seine Vorgänger, die Fürsten des fleischlichen Volks, die ohne Taufe gestorben, unselbbar verdammt sein würden, und die Ausgewählten des Christen sich befänden. Da sagt Katbod, er könne der Genossenschaft seiner Vorgänger, der Fürsten der Friesen, nicht entbehren, und mit einer kleinen Zahl von Armen in jenem himmlischen Lande sitzen. Sagt es und läßt sich nicht taufen³⁰⁾. Othin ist Kriegsgott; im ganzen Umfange, nicht bios Verkörper des Sieges, sondern Erreger des Zwietracht. Sigurn voraussetzt ihren Bruder Dag, daß er ihrem Gatten Odgin erschlagen. Dag antwortet: Roseid bist du, Schwärze! und unsinnig, daß du deinem Bruder böses Schicksal wünschest, Othin allein waltet allem Übel ob, indem er unter Verwandte, Streutennen („snerarnir“) drag³¹⁾. Heriog Skuli lebte mit dem Könige Halson Hafnarson in der größten Spannung, und ihm ward erzählt, wie des Königs Leutli-Moon (Rehmänner, Barone), ihn verflücht hätten, und dieses vorzüglich von Gant Jonsen

25) Finn-Magnusen (Lex. Myth. p. 859) führt neun verschiedene Deutungen auf, worunter die die zweite bemerkte, daß Othin die Verkörperung des menschlichen Geschlechts, Freya die des weiblichen in Bezug genommen. Aber die Walchen sah je bei Othin, und sah wol nichts anderes als erlösbare Schilffrauen, s. F. Wachter zur Feinetringa. 1. Ab. S. 82. Not. 5. 27) So nach Finn-Magnusen (Egila, Grundrissen des alten Norbend. S. 265). 28) Jafinga-Saga. Kap. 8. 10.

29) Nigamal in der gr. Ausg. d. Oda Edm. S. 170—170. 30) Es auch galt für Hochgezeiten (schwarzes Haar als eine Ausnahme, so p. B. war Halson schwarz an Haar, und ward deshalb Halson Swart (Schwarz) genannt. S. F. Wachter, Snorri Stursson's Mythol. (Heimskringla 1. B. S. 159.) 31) Jonas, Vita S. Wulfstani ep. Herrerius, Her. Mog. Lib. III. p. 452. 82) Helge-Quida Hundstabaum II. 82. p. 106. Vergl. die Uebersetzung bei F. Wachter, Herum der R. 2. Ed. 1. Abt. S. 138.

berührte. Der Herzog fragte eink im Scherze Snorri Eurluson: Wie? ist das wahr, daß ihr saget, daß der, welcher die Kistönige zusammenbrachte (d. h. Dithin), hiesse Gauta mit andern Namen? Snorri besagte es, und der Herzog bat ihn, eine Weise darauf zu machen. Da sang Snorri:

Dersteinte des Hring'ens
Der Kistenführer des Kisten-der Dandestieder
Gautr, wegte den Donner der Gewalt
Den Hilditönn's auch:
Überlange waltet Ingvi's
Unerschöpfung, aber wohl möchte
Der Herrschende abhien
Dem Schweretttum, Wund des Schachtelarms.

D. h. in Prosa: Heute im Kriege gab Hring'en Dithin, der Urheber der Schlachten; reiste auch Hilditönn zu Schlachten. Zu lange herrschte des Königs (Hakon's) Spannung (gegen Eul) aber wohl möchte (könnte) der herrschende Künftler (Erzener) der Schlacht des Kampfes sich enthalten³⁵⁾, d. h. der König sich mit dem Jarl nicht schlagen. Der Zweitrichter stiftende Gautr Jonsson wird also hier mit Dithin, der auch Gautr (Gott) hieß, verglichen³⁶⁾. Als Zweitrichter und Wort stiftender Geist ward also Dithin selbst noch in der Christenzeit gedacht, und hatte zu dieser Zeit nur diese Geltung und zwar vorhersehender Natur. So in der Sage vom Schmiede und Dithin. Eines Abends kommt zu dem im Hies wohnenden Schmied ein Mann geitten, und bittet um Gastung und Dtschlag des Fierdes. Der Hausherr geht den andern Tag in die Schmiede und fragt: Wo warst du in voriger Nacht? Der Gast sagte, daß war nördlich in Delamörk. Der Schmied spricht: Du wirst der größte Lüge-mann sein, denn das kann keineswegs sein. Beim Schmieden schmiedet es sich nicht, wie der Schmied wollte. Der Gast sagt, daß er schmieden solle, wie es selbst geschehe wolle. Die Hengstschuhe oder Hufeisen werden größer, als der Schmied früher welche geleitet. Der Hengst wird damit beschlagen. Der Gast erzählt, wie er von Norden aus dem Lande gekommen, nun lange in Norwegen sich verweilt habe, und gedente nun nach dem Schwede reisen, und er sei lange auf Schiffen gewesen, und er werde nun eine Zeit lang, an den Hengst sich gewöhnen (jenes bezieht sich nämlich auf die vorbeigehenden Seetrefsen, dieses auf das folgende Landtrefsen). Der Schmied fragt weiter: Wohin gehst du am Abende zu sein. Der Gast antwortete: Südwärts in Sparmörk. Das wird nicht wahr, sagte der Hausherr, da man dahin kaum in sieben Tagen reiten kann. Der Gast sagt nun: ob er Dithin's habe erwähnen hören, und sprengt, um die Wahrheit seiner Rede zu bezeugen, über die sieben Eilen hohe Umämunung. Wenig Richte darauf schlagen sich in Lennr König Södrvi und König Einil³⁷⁾. Man glaubte

nämlich, daß Dithin's Erscheinen Schlachten voraus verkünde. So sagt Snorri Eurluson. Ist denkste den Schweden, er erscheine ihnen, bevor große Schlachten wurden. Er gab da dem einen Theile den Sieg, aber den andern entbot er heim zu sich; das dünkte jedem der beiden guter Zustand³⁸⁾. Wenn Dithin im Harbarallöth St. 28 sagt: Ich hegte die Fürsten, aber verglich sie nie-mals, so scheint ein Widerspruch, wenn er in den Hávamál St. 158 singt: Das kann ich Aches, was allen ist, nützlich zu lernen, wo immer das möglich unter Hei-schönen (hildings sonom), das kann ich schnell bessern. Aber Dithin war nicht bloß Raths, dem es bloß um das Würgen zu thun war. Er war zugleich Führer der Heere. Um in dem Heere, welches er begünstigte, Uneinig-keit zu stiften, mußte Dithin, der Gott der Zweitrichter, auch die Macht haben, die Zweitrichter zu stiften. Beides vermochte er aber durch Runen und Dandestieder. Da der Krieg nicht bloß durch Tapferkeit und Waffen geführt wird, sondern auch durch List, so war Dithin auch Gott der Arglist. Ein großes Räthsel könnte es scheinen, wie die Germanen, welche Tacitus, wegen ihrer Eiferfertigkeit, Kebligkeit und Treue so rühmt, zu einer so ver-schlagenen, hinterlistigen Sotttheit gekommen. Aber dieses ist kein Widerspruch, wenn wir erwägen, daß ihnen die Idee zu Dithin der Krieg gegeben. Sie dachten sich näm-lich Dithin nicht bloß als den Gott, der ihre Angelegen-heiten im Kriege, sondern als Gott, der den Krieg über-baupt leitete. So finden wir z. B. nach dem Händ-löth Dithinen in Walland den Schlachten folgen und die Fürsten zum Kriege hetzen. Sie erfuhren selbst nicht selten, daß ihre Tapferkeit ihnen den Sieg nicht verschafft hatte, sondern daß des Feindes Arglist über sie ge-siegt hatte. Sie konnten sich also den Dithin, den sie als Len-ker der Kriege ansahen, nicht anders als arglistig denken. In Dithin wollten sie dann auch kein Hochbild oder Ideal aufstellen, in welchem sie sich selbst verberherrlich glaubten, sondern sie hatten Dithin geschaffen nach der Wirklichkeit der Umstände, die sie umgab. Die Dithinlehre war zwar auch insofern Flug ausgebrochen, daß sie beide, sowohl die, welche den Krieg gewannen, als auch die, welche Dithin zu sich entbot (d. h. die vielen) befriedigte, oder wie Snorri Eurluson³⁹⁾ sagt: und das dünkte beiden guter Zustand. Aber besser dünkte doch denen das Loos, die den Sieg gewannen, denn von den Fallenden ward ge-sagt, daß ihnen Dithin ergüht sei. Ewund Staldapfel-sor stellt in den Hófanarmal dar, wie Dithin zwei Bal-torien zu den die Schlacht schlagenden Königen sendet, daß sie erkiesen sollten, wer von Ingvi's Geschlechte sollte mit Dithin fahren, in Balhöll zu sein, und aus diesem berühmten für die Dithinlehre wichtigen Riede theilen wir folgende Steopphen⁴⁰⁾ mit:

35) Saga Hakonar Hakonarsonar. c. 121 in den Fornmanna sögur. T. IX. p. 454, 55. 36) Wörtel f. bei B. Wad-ster, Snorri Eurluson's Metrik. Einleitung. I. Bkfm. Snorri Eurluson's Leben. Sp. 33. 37) Saga Hakonar Sverris-sonar, Gutormo Sigurdarsonar ok Ingardarsonar. c. 20 in den Fornmanna sögur. T. IX. p. 55, 56.

1. Geyff. I. Bk. u. A. Dritte Section. VII.

38) Ingvalda Saga. Cap. 10, E. 14, 15. 37) Ingvalda Saga. Cap. 10 bei B. Wadster, Heimskingla. I. Bk. E. 32, 33. 39) Das sieht sieht sich bei Snorri in der Sage Håkon der Gute. Cap. 30, und wie theilen die Steopphen aus der Über-setzung, im 2. Bk. der Heimskingla, über. von J. Wadster, mit, geben aber hier nur die nöthigsten Erklärungen. Welche sin-ten sich dort unter der Übersetzung selbst.

Da sojen die Dägingar *)
Mit gezogenen Degn,
Mit schärfligen Schilden
Und geschloffenen Panzen,
Nicht war's dem Her in Wänschen,
Das hätte nach Walhöll zu kämpfen.

Das heißt kein der beiden Heere wollte nach Walhöll,
sondern wollte lieber siegen und leben.

Gonhel so sprach,
Erkäte sich auf Geirsköfste,
Nun wächst der Widter Reising *)
Da Hakonen haben
Will großen Herren,
Heim die Wunden entbieten *).

Der Wesser *) das hieß,
Was die Walhrynen miteten,
Die Mädchen von Koffesträden,
Liefen sorgsam,
Und saßen beheimet,
Und hatten vor sich die Schilde.

Wie stüllet da (sag Hakon)
Die Schicht der Spieß, Stängel,
Waren doch werth Geminat *) von die
Wie dem wälsten (sag Stängel),
Daß du das Heil hieße,
Und deine Feinde siehen *).

So suchten sie den Halden damit zu trösten, daß er in
selbstern Schlachten gestieg. Er selbst, sowie die übrigen,
hatte keine Lust zu Othin nach Walhöll, hätte lieber ge-
siegt und länger gelebt. Man thut daher den Germanen
sehr Unrecht, wenn man glaubt, die Othinslehre habe
sie zu Schwärmern oder Enthusiasten gemacht, die mit
Entzückung in den Tod gegangen. Mit ruhiger Heiterkeit
gingen sie in den Tod, aber sie sehnten sich nicht nach der
Wonne bei Othin in Walhöll. Auch war man selbst in
Walhöll noch Othin's Knechten unterworfen. So heißt es
im Liede von Helgi dem Hundingsvidter: Helgin ward
ein (Grab-) Hügel gemacht. Aber als er nach Walhöll
kam, da bot ihm Othin an, in allem mit ihm zu her-
schen. Helgi sang:

Hunding du mußt jedem Manne
Fußbad machen und Feu' anzünden,
Hunde binden, Hengste hüten,
Geben Schwerinen Sud, bevor du schlafen gehst *).

So mußte also der früher nach Walhöll entbotene Hun-
ding Sklave werden, obwohl er ein König gewesen *).
Noch untröstlicher wird die Aussicht, wenn es nicht
Othin's Willür war, daß er Helgi'n zum Völkerrichter

machte, sondern weil König Hunding deshalb Helgi's
Sklave ward, weil er von ihm besieg, und erschlagen
worden, ähnlich wie im Leben die besiegten Sklaven oder
wenigstens Knechten der Sieger wurden. Hand dieser
Glaube stalt, so hätte also der größte Heil Sklave
werden müssen, durch dessen Schwert er endlich siel.
Doch waltete hierüber wol Othin nach Willür, denn als
Hakon aufkam, versichert ihm Bragi, den Othin ihm
entgegenzuschick, daß er aller Einheriar Frieden haben
sollte. Sollte er aller Einheriar Frieden haben, so mußte
er auch den Feinden der Einheriar haben, die erst künftig
nach Walhöll kamen, und so konnte Hakon nicht Sklave
dessen werden, der ihn tödlich durchbohrt hatte. Wenn
sich die Helden nicht trauten, zu Othin nach Walhöll zu
kommen, die noch Hoffnung auf Sieg hatten, so frohlock-
ten doch die zu Othin nach Walhöll zu kommen, die im
Leben nichts mehr zu hoffen hatten, als den Tod. So
singt der gefangene Ragnar Lodbrok Str. 25: Das freut *)
mich stets, daß ich weiß, herriet zum Galmabir die
Bänke des Vaters Rattur's (Othin's), wir trinken in
kurzem Bier aus geboogenen Bäumen von Schabeln (d.
h. Hörnern *). Nicht ängstigt sich der Held um den
Tod in des Gottes Fölnir's (Othin's) Häuser. Nicht
komme ich mit jagendem Worte zu Witbir's (Othin's)
Gespräche. Und in der vorliegenden und letzten Stro-
phe: Uns werden die Aßen einladen, nicht ist der Tod zu be-
ängstigen. — Heim laden mich die Dösen, die von He-
rian's (Othin's) Halle hat Othin mit gefendet. Trost
soll (werde) ich Al (Hier) bei den Aßen auf dem Erms-
sige trinken. Des Lebens Stunden sind verlaufen. La-
chend soll ich sterben. Solche Worte hielt man niemand
im Munde sterbender Fürsten. Anders war es bei sol-
chen, die noch Sieg hoffen konnten. Da wünschte man
das ai gista Othinn, als Galt von Othin aufgenommen
zu werden, und das fara til Othina *), zu Othin zu wan-
dern, nicht sich selbst, sondern dem Feinde. So ruft in
der Hervarar-Saga *) der Schwerte Bjalmar, dessen meist
die Geschieden gefallen sind, aus: Ganz wahrscheinlich
ist, daß wir alle am Abend in Walhöll bei Othin werden
gottlich empfangen werden. Ihm antwortet Odb: das
sei wahrscheinlicher von den Verstorbenen (ihren Söhnen)
zu sagen. Hierauf schwingt er das Schwert, stellt sich
Agantyr'n entgegen, und jeder ruft den andern zu: Habe
zu Othin! So werden uns die nordischen Helden, die
nach auf Sieg hoffen konnten, gar nicht als für die Wal-

89) Könige. 40) Fortgang, Hüfte, Bestand, Beisehenbe,
hier die Einheriar, die am Ende dieser Welt mit Othin gegen
Wespülligste kämpfen werden. 41) D. h. die Götter. 42)
König. 43) Des Sieges. 44) Das Lied erzählt nun weiter,
wie die Walhrynen dem Othin die Taktik Hakon's miteten,
und dieser Hermoen und Bragi'n entgegensteht, dieser ihn des Frie-
dens aller Einheriar versichert, und daß er bei den Aßen sit-
zen solle. Er hebt hier auf Wieder. Der König sagt, wie
es die heiligen Geschichten vorschreiben, die Wälsen durchaus nicht
ab, sondern reitet ein, als wenn ein Kampf bevorstände. 45)
Übersetzung von H. Bagter in dessen Forum d. Kr. 2. Wes. 1.
Zdch. S. 154. 46) S. a. d. S. 127.

47) Hlaegle mig, wörtlich: nicht mich, bringt mich zum Sa-
dem. 48) Das diese Stelle so zu verstehen, l. bei H. Bagter,
Forum d. Kr. 1. Wes. 1. Zdch. S. 128. Durch das Widersprechen
dieser Stelle ist in Geschichtswerke, z. B. in Macco's Ge-
sch. d. A. gekommen, man trinke bei Othin aus den Schabeln der er-
schlagenen Feinde, während doch Ariafönnir höchstlich unheimlich
werden. 49) Im Munde des isländischen und schwedischen
Volkes ringet Entschlossenheit lebt diese Redensart noch, und habe
zu Othin bedeutet: geh' zum Tode! 50) Hervarar-Saga, To-
tenbesänger Todgesang, S. 86. 28, 30. Auf ähnliche Weise spricht
in der Schlacht bei Asanderung der Nordens der erste polnische
Aufnahme bei Othin der Däne Hjalte, Rost's Rost's Kampf, in
der Saga Hjalte Kraka, in der dänischen Übersetzung bei Hofn.
Nord. Kampes-Bist. L. S. 146.

ner und herrschen über den Sieg. Gudur, Kote, und die jüngste Rorne, die Skuld heißt, reiten stets zu Tiegens Erschlagene (Wal) und zu herrschen über die Tiegensgen⁵¹⁾. Da Dithin Gott der Rist, der Rünenkunde, Rausverkunde und durch sie der Reikunde und der Weissage, ferner Gott der Dickkunde, der Rereksamkeit, und Einsführer der Opfer und Geseggeber, größter Kenner der Religionsgeheimnisse, Ertheiler des günstigen Rindes für die Kaufleute u. war, so hatte er zu viel Gleichheit mit dem Merkur, als daß diese hätte den alten Geschichtschreibern entgehen können. Daher sagt Paulus Diaconus, daß Wotan der sei, der bei den Römern Merkur heiße⁵²⁾. Daher sagt Jonas, die Sverren haben ihrem Gotte Wotan (Wodan) opfern wollen, den andere Merkur nennen⁵³⁾. Der Ungenannte in der Vita St. Columbani sagt an der entsprechenden Stelle: qui apud eos Wotan⁵⁴⁾ vocatur, Latini autem Martem illum appellant. Da Dithin auch Kriegsgott war, so war die Erklärung durch Mars auch possend. Im Vergleichnisse der heidnischen Gebräuche finden wir: XXXI. Do aenris Mercurii vel Jovis⁵⁵⁾; wir haben also hier den Wotan und den Thunnar. In der Abschödnungsformel finden wir den Thunnar, den Wotan und die Sarnot. Die Sarnot, welche Schwertgehuß, Schwertgebrauch bedeutet⁵⁶⁾, hat man fälschlich durch (schäplichen Dithin⁵⁷⁾) erklärt, als wenn die Sächsen einen besondern Dithin gehabt hätten, da doch Wotan oder Dithin, wie Paulus Diaconus berichtet, der Gott sämtlicher Völkerschaften Germaniens war. Da Dithin so viele Ähnlichkeit mit dem Merkur hat, und Paulus Diaconus und Jonas ausdrücklich sagen, daß Wotan eine andere Benennung für Merkur sei, so ist kein Zweifel⁵⁸⁾, daß unter dem Merkur des Tacitus (Germ.

9), Dithin zu verstehen. Er sagt: Unter den Göttern verehren sie am meisten den Merkur, dem sie an gewissen Tagen auch Menschen zu opfern für Recht halten. Dem Herkules und Mars verehren sie durch erlaubte Opferthiere. Der Merkur des Tacitus wird mit Menschenopfern verehrt, weil er nicht bloß Merkur, sondern zugleich auch Kriegsgott war. Dadurch daß Sarg Gewinnende dem Gotte verbrannte Kriegsgeräthnisse opferten, waren überhaupt Menschenopfer gebräuchlich geworden. Daß dem Merkur des Tacitus am meisten geopfert ward, ist ganz natürlich, da dem Dithin um Sarg geopfert ward, und die häufigen Raubzüge am meisten Gelegenheit zum Lösen barboten. Daraus aber, daß er am meisten verehrt, d. h. ihm die meisten Opfer gebracht worden, läßt sich nicht schließen, daß er über dem Thunnar gestanden, da wir in der Abschödnungsformel den Thunnar zuerst genannt, und den Thor im Tempel zu Upsal in der Mitte finden. Doch im Vergleichnisse der Heidenheiten finden wir den Merkur (Dithin) vor dem Jupiter (Thunnar) genannt, und dieses stimmt mit Tacitus. Den Mars des Tacitus findet man durch Thor erklärt⁵⁹⁾. Doch wir vermuten, daß der Herkules vielmehr den Thor bezeichnen soll, indem die Rörmer Thor's Hammer für des Herkules Keule ansehen mochten, und Thor's Kämpfe mit der Wargardöschlange und andern den Menschen feindlichen Wesen, welche man Riesen nannte, viele Ähnlichkeit mit des Herkules Kämpfe mit Hydra u. hatten. Was Tacitus durch Mars andeutet, ist dann die Sarnot. Bei dem Kriege der Hermander und Kotten um den salzreichen Lennichen Grusfluß weichen die Sieger die feindliche Schladtreibe dem Mars und Merkur (Tacitus Ann. XII, 57). Wir haben hier also wieder im Merkur den Kriegsgott Dithin, und der Mars ist wol kein anderer als die Sarnot. Neben dem Dithin, dem Kriegsgott im Allgemeinen, war also noch eine andere Gottheit, welche aus von den Kämpfen verehrt ward. Ein wirklicher Mars war sie schwerlich, sondern eine Gottheit, welche eine spezielle Bedeutung hatte, nämlich die, welche insbesondere über den Gebrauch des Schwertes waltete, und der man sich weihen, wenn man das Schwert nahm oder wehrhaft gemacht ward⁶⁰⁾. Mit der Sarnot neben dem Wotan vergliche man die Hildur (d. h. Kampf), die Götin der Schlacht neben und unter Dithin, und dieses, daß die Schlacht auch Frey's Spiel (Freys leikr), so j. B. von

58) Rada vigum. 59) Umgekehrt ward dann auch der weltliche Mercurius im Mittelalter durch Wotan erklärt; so heißt es in der Vita viginti trium abbatum sancti Albani ap. Hott. (Additum ad op. Mathaei Parisiensis, Parisiis 1644. p. 22—26): Mercurium, Wodan Anglice appellatum. S. d. Wotterfährnisse dieser Schrift hat Götter geschrieben: „Als heidnische Pöbel der Aischysen, unter der Erde gestunken, nach dem Ruch von Dithin (in der Jhana und Hermod. 1818. Nr. 30. S. 77).“ und Rina: Maganism (Lex. Myth. p. 598—600) eine schädliche Uebung angenommen. Wie aber jetzt gefundenen Bücher britisch oder brislich-römische Gebete enthalten, und die Anrufungen und Gebärden nicht dem Dithin oder Wotan geweiht gewesen, sondern doch der Jussa zu Mercurium, Wodan Anglice appellatum bios den Merkur erklären soll, nicht aber andeuten will, daß Wotan wirklich gemeint sei, den Remeis hierfür f. bei F. Wächter, Forum d. Kr. 2. Bds. I. Abth. S. 49, welchen allerdings in anderer Richte merkwürdiger fand wir hier nicht berücksichtigen. 60) Jonas, Vita St. Columbani, c. 23 und daraus bei Ercart. Commentarii de rebus Franciae Orientalis. T. I. p. 180. 61) Ercart, p. 417. Der Ungenannte stellt also Wotan für eine Parisippial-Bildung und dachte dabei an „Wöthend.“ während Wodan eine Substantial-Bildung ist. 62) Idem p. 415. 63) Die Erklärung des Wortes Saxnot f. bei F. Wächter, Forum d. Kr. 2. Bds. I. Abth. S. 49—52. Antis erklärt f. ihn j. B. bei Sukm. om Odin, p. 55. Nyrup. c. 82. Ihre, Gloss. G. ad v. Note. 64) So hat v. Uffarth (Catechesis p. 58) Saxnoto (Datio) durch Saxnoto Othino erklärt, auch nicht bloß ihm gelehrt. Andere haben sie anders erklärt. Da Saxnot aber nicht schädlicher Dithin bedeutet, so kam die Sarnot nicht Gegenstand dieses Artikels sein. 65) Rämlich die meisten bezeichnen das

nicht. Eudem (Goth. d. t. B. I. Bds. S. 564) dagegen sagt: Tacitus nennt die Götter nicht mit ihren teutschen Namen, weil er sie nicht gewußt, und er habe sie so nicht gewußt, weil sie keinen Namen gehabt. Das heißt doch wol so viel, als Tacitus habe den Teutichen den Merkur, den Mars und Herkules angeordnet. Aber wenn Tacitus den Jupiter, die Freya, und die Rics nennt, so ist nicht zu schließen, er habe den Wotan oder Dithin nicht gewußt, weil er den Namen nicht gewußt, sondern er nennt ihn Merkur, weil er mit dem Merkur so viel Gleichheit hatte.

66) So von Riebuhr, Rdm. Göt. I. 2. Bds. S. 94 und Bredow, Amoenitates ad C. Corn. Tacit. Germ. ex recens. Passow, p. 56. 67) F. Wächter, Forum d. Kr. 2. Bds. I. Abth. S. 51, wo viele Richtigungen der Sarnot angedeutet ist. Rone (II, 150) will Saxnoto in Saxnoto gelehrt wissen, und erklärt Saxnoto durch Schwertselbst.

Zhorhörn Hornkloß (in der Heimkringlaa bei Bächte 1. B. S. 485) genannt wird. Othin, der Gott der Künste, sollte den Römern auch noch unter einer andern Gestalt erscheinen, nämlich als Dyoßus. Von Othin und seinen Künsten hatten sie gehört. Natürlich dachten sie dabei sogleich an Dyoßus. Am Rheine fanden sie eine Aeburg, d. h. Röhne-Burg, eine Burg zur Beschützung der Röhne. Aber diese Ableitung lag zu nahe. Sie hatten von Aegard und der Aaborg (Aernburg) gehört, und gehört, daß Aegard und die Aaborg der Ase Othin und die andern Aßen gebaut und ihr den Namen gegeben haben sollte. Sie ließen also den Dyoßus in den Röhnen geknüpft sein und die Aeburg erbaut haben. Sie fanden Dyoßsteine und Denkmäler mit Runenschrift, und erklärten sie für griechische. Ein Beiname Othin's ist Langbarðr, Langbärtiger. Er hat ihn wahrscheinlich in Beziehung auf die Kriegsgelübde, bei denen man sich den Bart wachsen ließ⁶⁸). Dieser Beiname war aus einem dem Othin geweihten Dyoßsteine hinzugefügt, und die Römer brachten aus der Runenschrift, die sie für griechische hielten, mit Mühe oder auch ohne solche Laertes heraus. So dürfte das am besten zu verstehen sein, was Tacitus vom Ulfisse, seinem Aiar, und der Aeburg erzählt⁶⁹). Da Othin als Gott des höchsten Wissens und des Wissens überhaupt galt, so darf man sich nicht wundern, daß in den Liedern, welche ihm über die Eitenlehte und Lebensregeln, in den Mund gelegt werden, Lehren vorkommen, welche dem Gotte des Krieges zu widerstprechen scheinen. Doch muß man einmal Othin nicht bloß als Gott des Krieges auffassen, sondern vielmehr als Gott der kriegliebenden Männer. Solche Männer waren nicht immer aus Raubzügen, sondern auch dabei, und in friedlichen Verhältnissen, und dann galten für sie die Lebensregeln auch der übrigen Menschen. Zweitens muß man auch bedenken, daß die Othin in den Mund gelegten Lieder zum Theil bloß Aneinanderreihung von Volkssprüchen sind, und diese Sammlungen aller Wahrscheinlichkeit nach von Verschiedenen herrühren. Größere Schwierigkeiten entstehen freilich, wenn man Othin als einen nochmals vergötterten Menschen annimmt, der ein-

mal leidhaftig in den Norden eingewandert sei. Bei denen, die von dieser Ansicht befangen sind, könnte es nicht anders geschehen, als daß sie, z. B. Suym, die schöne Lehre der Hávamál im Widerspruche mit Othin's II. blutiger Lehre von Walhöll finden. Doch wundert sich Suym darüber nicht, weil beim Menschen nichts gewöhnlicher sei, als beständig mit sich im Widerspruche zu sein⁷⁰). Da Suym vier Othine aufstellt, so hätte er sich besser dadurch helfen können, daß er etwa einem Othin die Lehre von Walhöll ertheilt, und wieder einen Othin die Hávamál singen ließ. Wir wollen nun die Lieder betrachten, die Othin, als Drakelgott, in den Mund gelegt werden. Die Hávamál (des Erhabenen Sangreden) sind eine Aneinanderreihung mehrerer der merkwürdigsten Drakelieder oder zum Theil nur Bruchstücke derselben. Das erste Drakelied (Str. 1—104, 4. Ausg. d. Eda Sam. 3. Th. S. 68—113), welches nach Finn-Magnusen (a. D. S. 61, 62) in zwei Abschnitte zerfällt, und wahrscheinlich aus mehreren kleinen Liedern zusammengesetzt ist, enthält allgemeine Sprüche und Lebensregeln in verschiedenen Aufzügen, Ragen, Bedürfnissen für den Umgang mit Thoren und Klugen, Frauen und Männern, mit Belegen aus der Erfahrung im Römern Othin's als Drakelgott ertheilt. Es beginnt: „Alle Thüren (Ausgänge), ehe man weiter geht, soll man beschauen, soll man durchspähen, denn es ist ungewiß zu wissen, wo Unfreunde vor dem Hause sitzen.“ Str. 2: „Gehende Heil euch (gesandert heiligt); ein Gast ist heringekommen u.“ So heben die Drakelieder von Str. 1—5. S. 68—70) darüber an, was der Reisende, welcher Herberge sucht, zu beobachten, und welche Verordnungen des Gastes der Hausherr zu befehligen hat. Daß das Drakelied hiermit beginnt, liegt in der Wichtigkeit der gottlichen Aufnahme bei den Germanen, welche es für göttlich hielten, irgend einem Ankommlinge Bewirthung und Herbergung zu versagen (mehreres f. bei Tacitus Germ. 21., welcher wiederum durch das Drakelied seine Bestätigung erhält), Str. 5—10. S. 68—73 lehrt das Drakelied die Nothwendigkeit der Weisheit und Klugheit für die Reisenden insbesondere, und die Menschen überhaupt, Str. 11—14. S. 74, 75, die Schädlichkeit der Trunkenheit, wobei Othin seinen großen Rausch selbst in Gunnlöð's Wohnung als abmahnendes Beispiel aufstellt, empfiehlt Str. 19—22. S. 77, 78 Mäßigkeit in Trank, Speise und Rachen, hält Str. 23—27. S. 78—80 verschiedene andere Fehler; in welche ein Thor (canotr mairr, unweiser Mensch) zerfällt, als Spiegel der Abmahnung vor, gibt Str. 28—32. S. 81—83, Vorschriften, wie man sich im Gesprache und wie Gäste im Umgange mit einander sich zu benehmen haben, Str. 33. S. 83, 84, was ein Reisender in Ansehung des Freiguts, Str. 34. S. 84, was in Ansehung Aider und guter Freunde zu beobachten, Str. 85. S. 84, 85, wie er als Gast seinen Aufenthalt nicht zu lange ausdehnen habe, handelt Str. 36, 37. S. 85 von dem Vorzuge des eigenen Herdes, obgleich die Wirthschaft klein sei, Str. 38. S. 86, von der Noth-

68) S. die Nachweisungen bei F. Wachtel, Heimkringlaa illustratae et Germanorum historiarum illustratae specimen. p. 12. 69) Tacitus, Germ. III: Ceterum et Ulfum quidam opinatur longo illo et fabuloso errore in hunc Oecumen delatum, adesse Germaniae terras, Aeburgumque, quod la ripa Rheni situm, hodie incolitur, ab illo constitutum somnatumque... aram quia etiam Ulfis consecratam, adjectis Laetiae patris nomine, eodem loco olim repertam, monumentaque est tumulus quodam, Graecis litteris inscriptum, in conspectu Germaniae Rheataeque exstante. Besonders auffällig ist hierbei auf das somnatumque zu achten. Was hat das für ein Gewicht, wenn Dyoßus eine Feste baut, und ihr auch einen auf seinen Namen keinen Bezug habenden Namen gibt? Hier Gewicht hat, wenn der Ort nach dem Namen des Erbauers genannt sein soll. Aegard und Aaborg tragen den Namen von ihrer Erbauerin. Dieses ward den Römern erzählt, und hieron ist ein Nachsatz in dem somnatumque. Gatterfeld (über die Wälder. S. 17) versteht unter dem Ulfisse des Tacitus dens. Kaiser's 4. Ulfen Sohn. Aber Othin war ein freies Kind, so daß er herrlich für Dyoßus genommen werden konnte.

70) Suym, Nord. Fabelg., Übers. von Gräber S. 58.

menigheit, auf dem Wege immer die Waffen zur Hand zu haben, führt Str. 39—43. S. 86—88 aus, wie Freunde sich durch Geschenke und Besuch zu erfreuen haben, empfiehlt Str. 45, 46. S. 88, 89, schlaues Verhalten gegen verdächtige Freunde, preßt Str. 47. S. 89, das Glück des Umganges mit Menschen gegen die Einsamkeit, Str. 48, das der Freigebigkeit und des thätigen Lebens, Str. 49. S. 90, das einer geübigen Bekleidung, Str. 50. S. 90, 91, das Unglück der Verlassenheit und des Alleinseins, Str. 51. S. 91, die kurze Dauer der Freundschaft unter Bösen, Str. 52, 53. S. 91, 92, die Nützlichkeit kleiner Gaben und Geschenke, umfaßt Str. 54—56. S. 92, 93, die Ansicht von den zwei verschiedenen Stufen des menschlichen Geistes, und der Lust und Sorge, welche ein in die Zukunft schauender Geist seinem Besizer bringt, und wir haben diese Strophen besonders merkwürdig im Antheil Orakel mitgetheilt; zeigt Str. 57. S. 93, wie die Beschaffenheit des Menschen sich im Gespräche kundgibt, Str. 58, 59. S. 93, 94, wie zum Erwerb frühes Aufstehen nöthig ist, lehrt Str. 68. S. 94, 95, die Vorsorge für den nöthigen Vorrath von Holz, Str. 61. S. 95, gewaschen und gegessen in die Volkssammlung zu eilen, wichtiger als die übrige Ausstattung, Str. 62. S. 95, 96, wie man sich durch Fragen unterrichten muß, Str. 63. S. 96, wie verlegen der sei, der unter vielen sich befindenden weniger Fürsprecher (Vertheidiger) habe, Str. 64, wie jeder Rathweise (*ráðunarinn* verr) seine Gewalt mäßig brauden, Str. 65. S. 97, wie vorsichtig, namentlich im Reden, Jeder sein solle, Str. 66, 67. S. 97, 98, welche Ausflüchte gebraucht werden, um gäuliche Bewirthung einem solchen zu verweigern, welchem man nicht genogen ist; nachdem das Lebrorakelbild Str. 68 gesungen, wie das Fener und der Sonnenschein für die Menschen das Beste (man erinnert sich, daß ein Nordländer spricht) bei Gesundheit und lasterlosem Leben sei, führt es Str. 69 aus, was auch einem übel Gesunden (*illa heill*) diene, um ihn nicht ganz unglücklich zu machen, und Str. 70, 71, wie auch ein Elender und Gebrechlicher Vorzug vor dem Todten habe, und Str. 72. S. 100, wie auch ein spät nach seines Vaters Tode geborener Sohn besser als keiner sei, Str. 73. S. 100, 101, wie die Jungst oft um das Haupt bringe, Str. 74. S. 101, wie unsicher das Reisen im Herbst, wegen Veränderlichkeit des Wetters, Str. 75. S. 101, wie mancher durch einen andern zum Thoren wird, Str. 76 fg. S. 103 fg., wie vergänglich Glücksgüter, und daß nichts bleibe als der Nachruhm und das Gerücht über den Todten, Str. 79. S. 103, wie der unweisse Mann (*ósnatur maður*), wenn er Reichthum oder Frauenliebe gewinnt, stolz und hochmüthig wird, ohne auch an Verstande (mannvit, wörtlich Menschenwitz) zuzunehmen, und Str. 80. S. 103, 104, wie dieß sich kund gibt, wenn du ihn nach den götterfahigen Runen (*at rúnum enom regin-kunom*, nach den Runen den götterkundigen) fragst, welche die Großgötter (*glægin*) machen, und der Sagenredner (*límbal-thur*) malte (diese Stelle ist für unsern Gegenstand merkwürdig, da sie von Othin's götterfahigen Lebrorakeln handelt, welche

nicht bloß mündlich in Eiden aufbewahrt, sondern in Runenschrift auf Tafeln geschnitten und ausgemalt wurden). Str. 81. S. 104 führt das Lebrorakelbild die Dinge auf, welche man leicht zu früh, ehe sie sich gänglich bewährt, lobe, handelt Str. 82. S. 104 von dem Gebrauch einer jeden Sache zu dem Zweck, zu dem sie bestimmt ist, und zur rechten Zeit, gibt Str. 63. S. 104, 105 Lehren über den Kauf der Hufe und Schwerter, und Haltung der Pferde und Hunde. Was nun folgt, bildete ursprünglich wahrscheinlich ein eigenes Lebrorakelbild über die Liebe, und zeichnet sich durch den Schwung und Reichthum dichterischer Bilder aus; Str. 84. S. 105 beginnt mit Warnung vor dem Vertrauen auf Worte der Mädchen und Frauen, da ihre Herzen aus vollem Munde geschaffen, und führt Str. 85—89. S. 105—107 26 andere Gegenstände auf, welchen Niemand trauen solle, gibt Str. 90. S. 107 Umrissnisse von der Unzuverlässigkeit und Gefährlichkeit der leichtglühenden Frauen, bekennt aber auch Str. 91. S. 108 den veränderlichen Sinn der Männer gegen die Frauen und wie sie durch schöne Worte verführen; gibt dann Str. 92. S. 108 die Gesichte und der schönen Gestalt der Mädchen gespendete Kobereibungen, als wirksamste Mittel an, die Günst des schönen Geschlechtes zu gewinnen, singt Str. 93—95. S. 108, 109 von der Macht der Liebe auch auf weise Menschen, und der, dem das Lieb in den Mund gelegt, erzählt in erster Person, Str. 96—102 als Beispiel der Gewalt der Liebe und der Veränderlichkeit des Mädchensinn seine, nämlich Dithin's, wie ihn das antwortend eingeführte Mädchen ausdrücklich nenne, misslungene Erwerbung um die Günst eines geistreichen Mädchens (nach Gräter, Noth. Blume. S. 303—310, bildeten diese Strophen ursprünglich ein eigenes Lieb). Str. 103. S. 112 fährt dem Hausherrn vor, heiter und munter gegen die Gäste sich einnehmend und gesprächig zu sein, um weiswiffend (*marg fróður*) zu sein, und stellt Str. 104. S. 113 als Eigenthum des Unwissenden (*ósnatur*) auf, nichts sagen zu können. Von tiefer Bedeutung ist nun Str. 105—111. S. 113—116 die Einwerbung der Erzählung, wie Othin aus der Nienwelt empor in die obere Welt den köstlichen Meth bringt, welcher Dichter und Weise (Gelehrte) macht, dessen Meth, welcher die Wirkung des besten Lebrorakels hat. Die gewöhnliche Vermuthung, daß diese Episode, wie man eben nicht passend diesen Theil des Lebrorakels liebes nennt, aus einem andern Gedichte genommen sei, hat nur für den etwas, welcher das Lieb flüchtig betrachtet, da die Erzählung, wie der Meth, welcher Dichter und Weise macht, in die obere Welt (zu den Göttern, und durch diese zu den Menschen) gekommen, so trefflich in ein Weisheitslehren enthaltendes Dramelein paßt, daß diese Strophen sehr wahrscheinlich zu diesem Besuche verfaßt sind. Sie beginnen Str. 105: Aber den alten Niesen besuchte ich, nun bin ich wieder gekommen, wenig erlangte ich schweigend dort, viele Worte sagte ich zu meinem Frommen in Suttung's Eiden. Str. 106: Sunnlaud mit gab auf dem goldenen Stuhl einen Trank des thürnen Meths u. Diese Erzählung ist im Lebrorakelbilde ganz am rechten Orte, da sie angibt, wie der, welchem

die Lebrorakel in den Mund gelegt werden, zu keiner Weisheit gekommen, und nun überhaupt dem Wesen nichts mangelte, wie ausdrücklich gesagt wird Str. 108. S. 114, 115: Die wol (oder listig, je nachdem das viel betont wird) erworbene Gestalt habe ich wohl genossen (habe guten Nutzen aus ihr gezogen), an Wenigem ist dem Wesen (šrodóm) Mangel, weil Odreris (Geistführer, Geist-aufreger) nun empor gekommen ist auf die Länder des Heilthums der Zeitlichen (á allda von jardar, d. h. auf die Erde, wo die Menschen gewohnt die haben, d. h. bewohnen). Als ein ursprünglich selbständiges Lebrorakel-stück lassen sich folgende die Loddasfainir (Loddasfainir's Sangesgespräche, d. h. Sangesgespräche an Loddasfainir gerichtet) erkennen. Sie werden an das Döge durch folgende einleitende Strophen (Str. 112; 113. S. 116, 117) geknüpft: Nun ist es Zeit zu reden auf dem Redenstuhle (halarastóli, nämlich auf dem Stuhle, von welchem herab Lebrorakelstücke vorgetragen wurden) bei dem Urdastrummen (Schicksalsstrummen). Ich sah und schwieg, ich lauschte auf der Männer Rede (mannna mál). Über Mienen hörte ich urtheilen (noch über die Einschmelzung schwiegen sie), noch über Kattvertellungen (um ráðom, wörtlich um Ráthe) schwiegen sie bei des Erhabenen Halle (Hávo haullu at), in des Erhabenen Halle (Hávo haullu i), d. h. in Odin's Tempel) hörte ich sagen; so Str. 114: Ich rathe dir, Loddasfainir, daß du Ráthe nimmst (lernst) (á thu ráð nemir, d. h. daß du dir die Lehren des Drakelstückes einprägst), nügen werden sie, nimmst (lernst) du sie; sie werden dir gut sein, wenn du ihrer gedankst (gehr): in der Nacht Rehe du nicht auf, wenn du nicht auf Spähung siehst, oder du dir suchst von Innen eine Außenstätte (nämlich zu einem gewissen Bedürfnisse). Str. 105: Ich rathe, dir Loddasfainir, daß du Ráthe nimmst (lernst), nügen werden sie dir, wenn du sie nimmst (lernst), einer vielkundigen Frau (hálkunnalgrí kono, d. h. einer Zauberin), sollst du nicht im Dusen schlafen, so daß sie dich mit den Gliedern umschliet. Str. 116: Sie thut so (sie thut es dir so an), daß du dich um die Volkversammlung und des Fürsten Rede nicht kümmerst, Speise mißt du nicht, noch eines Menschen (mannakia, oder Wadens) Freude, du gehst sorgenvoll schlafen. Mit Ausnahme dieser und einiger andern Strophen, in welchen der Inhalt des Lebrorakels weiter ausgeführt wird, wenn ihm die letzte Hälfte einer mit der Aneide begabten Strophe nicht fassen kann, hebt nun jede folgende Strophe an mit Ráðomr. thér Loddasfainir. Án thú ráð nemir. Nióta munde, ef thú ráð nemir, ich rathe dir, Loddasfainir, aber du Ráthe (Raths-schlager) nehme (lerne); nügen werden sie, wenn du sie nimmst (lernst). Eodr würde man irren, wenn man meinte, daß diese jedesmalige Wiederholung bloß erneuerte Aufforderung zur Aufmerksamkeit sei. In diesen Worten liegt zugleich die zauberkräftige Weissagung, daß, wer das Lebrorakel seinem Gedächtniß einprägt, den in ihm liegenden Nutzen aus ihm ziehen werde, und dieser Vortheil wird nicht bloß von der Lehre selbst bewirkt, sondern dadurch vorzüglich, daß sie unter Vorausbedingung der weis-sagekräftigen Zauberformel erteilt wurde. Der weitere

Inhalt der Lebrorakel in den Loddasfainir betrifft Str. 117. S. 119 das Verbot, die Frau eines andern zu geheimen Gespräche zu lazen, Str. 118 den Rath, bei Reisen über Gebirge und See sich reichlich mit Lebensmitteln zu versehen, Str. 119, 120. S. 119—121 das Verbot, sein Unglück einem bösen Menschen mitzutheilen, und ein Beispiel, wie jemand durch die verkehrterweise Jünge einer bösen Frau das Leben verloren, Str. 129 den Rath, die Freundschaft mit einem treuen Manne durch öftem Besuch zu unterhalten, Str. 122 den Rath, mit einem guten Menschen heitere Gespräche zu führen, und Zeitendes Heilungslieber (Miknar-galde, Zauberlieder der Heilung) zu lernen, Str. 123. S. 120, 121 das Verbot, zuerst Veranlassung zum Freundschaftsbruche zu geben, Str. 124—126. S. 121, 122 das Verbot, mit Thoren (ócinnna apa, wörtlich: unwissen Affen) Worte zu tauschen, sondern einem guten Menschen sich mitzutheilen, Str. 127. S. 122 das Verbot, mit einem Schächten sich inanken einzulassen, Str. 128, das Verbot, nur für sich selbst und für seinen andern Schutze und Schiffe (mannadria) zu verfertigen, da jene leicht mißgestaltet, und diese leicht schlief würden, und man für seine Mißthes Böses aus dem Hals gewünscht bekomme, d. h. für seinen Andern eine künftige Arbeit zu unternehmen, Str. 129. S. 123, den Rath, Böses als Böses aufzunehmen, und seinen Feinden nicht Frieden zu geben (nach anderer Lesart ráth das Lebrorakel grade das Gegengegensetzte an, was aber für den Geist jener Zeit nicht so gut paßt); Str. 133 das Verbot vor Schadensfreude, und das Gebot, Gefallen am Guten zu finden, Str. 131. S. 124 den Rath, in der Schlacht nicht emporzuheben, um keine Verlegenheit zu geben, von den Feinden deubaut zu werden, Str. 132. S. 124, 125, den Rath, um eine gute Frau zu erwerben und Freude an ihr zu haben, ihr Schönes zu verhehlen und zu halten, Str. 123. S. 125 das Gebot der Vorsicht, doch ohne Uebertriebung derselben, und am vorsichtigsten beim Trinkschlag, bei eines andern Frau und vor Dämon zu sein, Str. 134, 135. S. 125, 126 das Verbot, einen Gast oder Reisenden zu verhöhnen, und eingedenk zu sein, daß kein Mensch fehlerfrei sei, Str. 136. S. 126, das Verbot einen grauen Redner zu ver-lachen, da oft gut, was Greise reden; oft kommen ferner weisse Worte aus einem schreckgekränkten Manne, Str. 137, 138. S. 127 das Gebot der gasslichen Aufnahme und der Freigebigkeit gegen Gäste und Arme, doch ohne sich dabei selbst zu Grunde zu richten: „einen Ring (hang, Ringe wurden für Münzen gebraucht) du gib, oder es (jenes Menschenwohl) dir jedes Uebel in die Glieder wünsch (bidia, bitten) wird.“ eine bemerkenswerthe Stelle von der Ansicht über die Kraft des Fluches, da dieser so eng mit der Weissagung verknüpft war. Das Drakel-lieb schließt: Ich rathe dir, Loddasfainir! Du aber Ráthe nehme (lerne). Nügen werden sie, wenn du sie nimmst (lernst). Dir sollen sie nügen, wenn du sie nimmst (lernst), gute, wenn du ihrer gedankst, nützliche (thér), wie du sie empfängst, heilsame, wenn du sie wohl (auf eine gute Weise) haßt (d. h. brauchst). Str. 140. S. 128, 129: Wo du immer Bier trinkst, wölhe du dir der Erde Kraft,

dem die Erde nimmt den Raub, aber das Feuer die Krankheiten, die Erde die Verstopfung, die Ähre die Hecerei (Kückling, wöthlich Vießfönnung), bei Grimm soll man den Wod anrufen, das Weisthir (heiti) soll man nehmen gegen Weisthranken, aber gegen das Unheil (vith baalvi, nämlich gegen angewinkeltes Unheil oder Verwundungen) Runen, das Feid gegen die Fluth (v. d. Erde gegen Fruchtigkeit). Auf die verschiedenste Weise reihen sich an diesen Schluß der Loddafnirsmål in den Hávamål der Rúnanta-Thátte Othin'a (Abchnitt der Runenaufzählung Othin's). Er beginnt Str. 141 der Hávamål S. 129, mit Anführung dessen, wodurch Othin die Fähigkeit zur Ertheilung von Lebrokrallie erlangt: Ich weiß, daß ich hing am windigen Baume ganze neun Nächte, mit dem Spieße verwundet, und gebe den Dhinin, selbst mir selber; an dem Baume, von welchem Niemand weiß, aus wessen (welchen) Wurzeln er entspringt. Str. 142: Mit Brode sie mich nicht laben, noch mit dem (Trink-) Horne. Ich habte nieder, nahm auf (vernahm) Runen, nahm sie schreitend; ich sel wieder von dannen. Str. 143: Neun Mythenlieder (finbol-lióð) nahm ich (lernte ich) von dem berühmten Sohne Baultorns, des Vaters Belsia's, und ich erhielt einen Krant des theuren Werthes, geschöpft aus Oðerir (Weistrübrer, Weistraeger). Str. 144: Da began ich aufzubliden (oder befruchtet zu werden, fraevaa) und wiese (wissend, seðr) zu sein, und zu wachsen, und mich wohl zu befinden (vel ha laa, wöthlich: sich wohl haben); Wort mir von Worte Wort erwarb, Wert mir von Werthe Wert erwarb. Str. 145: Runen wies ich finden u. Was in dem Lebrokrallie nun Str. 145—148. S. 132—135 über die Runen folgt, haben wir bereits im Artikel Orakel bei den Germanen bei Gelegenheit der mit Runen versehenen Orakelstäbe und was über die Art und Weise, wie man opfern sollte, das Lebrokrallie mit den Runen in Verbindung bringt, im Artikel Opfer bei der Germanen mitgetheilt. Von den Runen wendet sich dann der Lebrokrallieheiler Str. 149. S. 135 zu den Zaubersiedern mit den Worten: Jeder kann ich, diejenigen, welche nicht kann ich, eifürsten Frau, noch eines Menschen Sohn, Hilfe heißt eine, aber das wird die heissen gegen Streitigkeiten und Sorgen und alle Schmerzen. Str. 150: Das kann ich Zwertes (annat, andret), dessen bedürfen der Menschen Söhne, welche als Ärzte leben wollen. Str. 151: Das kann ich Drittes, wenn ich sehr nöthig habe eine Hast (Brist, d. d. Hemmung) gegen meine Grimmsöhne (v. d. Feinde), ich stumpe die Schneiden meiner Wegner, es brist (d. d. verwundet) ihnen wider die Waffe (v. d. Schwert), noch die Keulen. Str. 152. S. 137: Das kann ich Viertes, wenn mir Lebende (Menschen) bringen Rande an die Rugglieder, singe ich so (vua es gól, welches vorzugsweise von Zaubersiedern gebraucht wird), daß ich gehen kann, es zerpriegt mir von den Füßen die Brist, und von der Hand die Hast (Dante). So zählt der Lebrokrallieheiler weiter auf Str. 153. S. 137, was er Fünftes kann: fliegendes Geschos durch den Wid hemmen. Str. 154. S. 138: das kann ich Sechstes, wenn mich ein Mann (dega) verfehrt an den Wurzeln

des rohen Baumes (nämlich durch Einschneidung von Hecerei) und den Menschen (hal), der mir Grimmitäten anwünscht (er mik heipta quethr, nämlich durch Zaubersformeln), den freffen die Widerwärtigkeiten (eta mein) eher als ich. Str. 154. S. 138 was er Siebentes kann: Wohnungen vor den größten Flammen durch Zaubersieder retten (haua kann es galdr at gala, dieses Zaubersiedler kann ich singen). Str. 156. S. 139, 139 was er Achtes kann: Daß unter Heldenstöhnen stillen. Str. 157. S. 139, was er Neuntes kann: Ein sturmgefährdetes Schiff durch Einschließung der See retten. Str. 158. S. 139, 140, was er Zehntes kann: durch die Luft reisende Herren aus ihren Körpern bannen. Str. 159. S. 140: Das kann ich Elftes, wenn ich soll Lange freunde (alte Freunde) zur Schlacht geleiten, unter die Schilde ich singe (gól) und sie gehen mit Macht wohlbehalten (heillie) zum Kampfe, wohlbehalten (heillie) vom Kampfe, sie kommen wohlbehalten (heillie) überall von dannen. Str. 160. S. 140, 141 kann er Zwölftes: Einen Schängten durch Einschneidung und Mälung von Runen zum Gehen und Sprechen bringen. Str. 161. S. 141 was er Dreizehtes kann: Wenn er einen jungen Mann (dega ingan) mit Wasser besprengt (d. d. die bei den heidnischen Nordmannen gewöhnliche Aase gibt), so fällt er in der Schlacht nicht. Str. 162. S. 141, 142: Das kann ich Vierzehntes, wenn in der Lebenden (Menschen) Versammlung ich soll die Götter (u'va) vorzählen. Aller Aen und Aien Unterschied kenne ich, kein (für, eigentlich wenig) Unweiser (Unwissender, ónoir) kann so. Str. 163. S. 142: Das kann ich Fünfzehntes, welches sang (gól) Abiderir, der Zwerg vor Dellings Thüren, Kraft sang (gól) er den Aen, aber den Aien Fortschreiten (Jorgang, Fortschritt, Fortschritt: it, frama) Weidstet (Hyggio), Kropia-tyra (der Kuster, d. d. Heerde, Götter, praeconum [sacerdotum], antistit, wie es die lateinische Übersetzung gibt). Kropiatyr ist ein Name Othin's. Die Strepten sind bemerkendwerth als Beispiel, wie man der Kraft der Zaubersieder auch die Lebrokrallie weisheit zuschreibt. Str. 164. S. 142: Das kann ich Sechzehntes, wenn ich will des weissen Mädchens (sin avinna man) ganzes Gemüth und Freude haben, so verändere ich den Geist (hugi) der weisarmigen Frau, und drehe ihre ganze Bestimmung (vafa) um. Str. 165. S. 142, 143: Das kann ich Siebzehntes, daß mich lang meidet das madden-junge Mädchen (esth man-linga man). Dieser Lieder wirft du, Loddafnir, lange erlangen, obgleich sie dir gut sein, wenn du sie erlangst (gól), nützlich (oyn), wenn du sie nimmst (nømr, lernst), dienlich (thaufr), wenn du sie empfängst (digger). Str. 166. S. 143: Das kann ich Achtzehntes, was ich nimmer lehre einem Mädchen noch eines Mannes Frau — alles ist besser, was einer nur kann; das folgt der Lieder Schluß — ausgenommen der einen, welche mich mit dem Arme umfängt, oder meine Schwärter sei. So schließt das Lebrokrallie, welche die 18 Zaubersiederarten und Zaubersiederwirkungen aufzählt. Die ganze Zusammenfassung der Lebrokrallie, welche Othin in den Mund gelegt und Hávamål (des Erhabenen Sanges)

sprache) genannt sind, schließen hierauf Str. 167. S. 143, 144: Nun sind des Erhabensten (Hávamál) gesungen in des Erhabenen Hölle (Hava haullu í), ganz dienlich (all-thaurf) den Menschensohnen, unendlich (óthaurf) den Völkernsohnen. Heil dem, der (sie) sang (heill á er guath, wörtlich: heil dem, welcher sang), Heil dem, der (sie) kann (heill á er kann), Heil denen, welche ihnen lauschten (heillk theirs hlyddo). Dieser Schluss und die obige Einleitung zu den Loddasfálmur zeigen, daß diese Zusammenfassung von Lehorakelliedern, zur Bezeichnung der Andenken in Öðin's Tempel, oder im Freien an einem dem Öðin geweihten Orte mit einer heiligen Quelle, welche Urð's Brunnen (Schicksalsbrunnen) hieß, vorgenommen wurden. In Beziehung auf die von uns so eben betrachteten Lehorakellieder sagt Rune (1. Th. S. 472): „Die Lehre von der Vergeltung wird jeder Seele bei ihrer irdischen Geburt als Weisung mitgegeben, welches der Inhalt jener drei tiefsinnigen Schicksalslieder: des Hávamál, des Loddasfálmur und des Rúnatalshattars und die Grundlage der Sittenlehre ist.“ Wichtig für die Kunde von Öðin, als Urheber der Runen, sind die Sigurdfrómál (Sigurdrifa's Sangesprache), welche zwei berühmte Lehorakellieder enthalten. Sigurd bittet die Walküre Sigurdrifa (Brühwölur, ihm Weisheit (Spöki) zu lehren, da sie Zeitungen aus allen Welten wisse (nämlich vermöge ihres Weissagertalents). Sigurdrifa sang: Hier bring' ich dir, Äpfelbaum der Pangerotensammlung (d. h. Schlichtbaum, d. i. Heil), mit Kraft gemischt, und mächtigem Ruhm; es ist voll Lieder (d. h. Gabe der Dichtkunst) und Heilsäbe (Heilswissenschaft) guter Zaubertlieder (góðra galdra) und Freudenrunen. Dieser Eingang ist wichtig, denn er zeigt, daß man sich die Wirkung der Drakellieder nicht bloß in den Lehren selbst dachte, sondern vorzüglich in der Zauberkraft, mit welcher sie bei der Ertheilung begabt wurden. Sigurdfrifa fährt fort: Siegrunen (Sig-rúnar) sollst du können, wenn du Sieg haben willst, und auf das Heft des Schwertes schneiden, einige auf die Wettrunen (ein Ädel des Schwerts), einige auf die Waldrösten (gleichfalls). Älrunen (Ol-Rúnar, Vierenen) sollst du können, wenn du willst, daß eines andern Frau dich nicht trüge in Treuen, wenn du (ihr) trauest, auf das Horn (Trinkhorn) sollst du sie schneiden, und auf den Rücken der Hand, und zeichnen auf den Nagel Rauts (Reth, Name der Rune R, des Buchstaben V). Den Reiter sollst du segnen und vor Gefahr dich hüten, und Lauch in den Trank werfen. Da weiß ich, daß dir niemals wird der Reth mit Verderblichem gemischt. Reitrunen (Biang-Rúnar) sollst du können, wenn du retten (bianga, dergern) willst, und lösen Kinder von Frauen, in die flache Hand soll man sie schneiden, und die Gelenke umspannen, und bitten, da die Däsen zu helfen. Brandungrunen (Brim-Rúnar) sollst du können, wenn du willst gedogen haben im Stund die Segelrosse. Auf den Steven (á ainfai) soll man sie schneiden, und auf das Steuerblatt, und Feuer legen ins Ruder. Nicht ist so rasch die Brandung, nicht so blau die Wogen, doch kommt die Heil, von der See. Zweigrunen (Lim-Rúnar) sollst du können, wenn

X. Guckl. S. B. u. A. Dritte Section. VII.

du willst Arzt sein, und können Wunden besehen. Auf die Bocke soll man sie schneiden, und auf die Blätter des Baumes, dessen Zweige nach Osten gebeugt sind. Gerichtsrunen (Mál-Rúnar) sollst du können, wenn du willst, daß niemand dir mit Gräme Leid vergette, die umwindet man, die umweht man, die seht man herum an dem Versammlungsorte, wo das Volk soll zum vollen Gerichte gehen. Seilrunen (Hug-Rúnar) sollst du können, wenn du willst geküßeliger sein, als jeder andere Mensch, sie errieth, sie schnitt ein, sie erbatte Proppre (Öðin) aus dem Haupte Haddraupnir's (Goldträufers) und aus dem Horne Hoddropnir's (Goldtröpfers). Auf dem Felsen stand er (Öðin) mit Schwertschneiden, baute auf seinem Haupte den Helm. Da sprach Rímir's Haupt das erste weise Wort, und sagte wahre Stäbe (Ruchstaben, Wissenschaft) auf den Schild, sprach es (nämlich Rímir's Haupt, welches hierdurch die ersten Lehorakel gab) sind sie geschnitten, auf den, der vor der strahlenden Gottheit (der Sonne) steht, auf das Ohr Kravtur's (des Frühwachers, Frühweters, Name des einen der Sonnenrosse), auf den Fuß Alfvinn's (des Allerflegenden), auf das Rad, das sich unter Rauknir's Wagen dreht, auf Elrpnir's Ädeln, und auf des Schlitzen Bänder, auf des Wägen Läge und auf Bragi's Zunge, auf des Wolfes Klauen, und auf des Kares Schnabel, auf blutige Schwingen, auf der Leiche Ende, auf die Hand der Lösung und auf der Heilung Spur, auf Glas und auf Gold und auf der Menschen Glückseligkeit (heilösa), auf den Eig des Vergnügens (vili-sessi, nach anderer Lesart in der Volunga-Saga: Völvu sessu, Eig der Wala). Auf Gungnir's (Name des Spießes Öðin's) Spitze, und auf Grani's (Name des sagenberühmten Rosses) Brust, auf der Horne Nagel und auf den Schnabel der Eule. Alle waren abgeschabt, welche eingeschnitten waren, und gemischt mit dem heiligen Reth, und gesendet auf weite Wege, diese sind bei den Äsen, diese sind bei den Äsen, einige bei den weisen Wanen, einige haben Menschenmännern. Das sind Buchrunen (Bók-Rúnar), das sind Hilsrunen (Biang-Rúnar) und alle Älrunen (Ol-Rúnar, Vierenen) und herrliche Kraftrunen (Megin-Rúnar) denen, welche sie können unversiert und unversiert sich zu Glückseligkeit (at heillösa) haben. Genieß ihrer, wenn du sie vernommen, die die Götter vergeben. Run sollst du wählen, da die Wahl angeboten ist, der scharfen Waffsen Adeln! (Heil!) Reden oder Schweigen hab du die selbst im Geist (d. h. bedenk, ob du reden oder schweigen willst). Alle Übel sind abgemessen (d. h. von den Romen den Menschen bestimmt, und in diesem Falle von der Walküre Sigurdrifa dem Sigurd, da Drakellieder zugleich Schicksal bestimmende Kraft haben). Sigurd (sana: Ich werde nicht fliehen, obgleich du mich dem Tode nahe weißest, ich bin nicht mit Blodblut geboren, deine liebevollen Rathschläge will ich alle haben, so lange ich lebe. Sigurdfrifa sang: Das rathe ich dir zuerst, daß du gegen deine Verwandten schuldlos bleibst, weniger rätst, obgleich sie dir Unrecht thun, das sagt man, nützt den Todten. Das rathe ich dir als Zweites, daß du keinen Eid schworest, ausgenommen solchen, der wahr ist, grim-

me Bande folgen auf Treubruch, unglücklich ist der Versprechenden Verleider (*vara vargar*, wörtlich: der Versprechenden, der Gelübde Wols). Das rath ich die Dritte, daß du in der Versammlung (thing, Volkssammlung, Gerichtssammlung) nicht mit dummen Menschen streitest, denn ein unkluger Mann bringt oft Schlimmeres vor, als er selbst weiß. Alles ist gefährlich, wenn du dagegen schwiegst, da dünkst du mit Wildigkeit geboren, oder über Wahres angeklagt. Gefährlich ist des Bekannten Aussage, wenn man keinen Guten erlangt. Den andern Tag entseile ihn, und lohne so den Leuten die Lüge. Das rath ich die Vierte, wenn eine Zauberin schuldboll am Wege wohnt ic. Nachdem sie ihm das Lehrorafel ertheilt, wie er sich hierbei zu verhalten, gibt sie als fünftes Lehrorafel, sich vor dem Reize schöner Frauen zu bewahren, als sechstes, sich mit Schlachtdäumen (Männern) in keinen Banf einzulassen, als siebentes, daß es bei Beleidigungen mit tapfern Männern besser sich zu schlagen, als durch Anjähmung der Wohnung sie umzubringen, als achtes, welche Sorge er für gesunde Leichname zu tragen habe, als neuntes, daß er nie dem Frauen, dem er Bruder oder Vater erschlagen, obgleich er mit dem Sühngelde befriedigt scheine. Das Adbere dieser Lehrorafel bittet man, da ihre vollständige Mittheilung, so lehrreich sie auch sind, der Raum nicht erlaubt, in den Sigurdissafäl (Sigurdissafäl's Gangsprache, gr. Ausg. der Edd. Säm. 2. Ab. S. 194—210) selbst nachzulesen. Doch darf hier der Schluß nicht fehlen: das rath ich die Zehnte, daß du nach dem Ubel siehst, welchen Weg es gebe. Langes Leben des Fürsten dünkt ich mir zu wissen. (Aber) mächtige Zwiespalte haben sich erhoben (nämlich die Sigurden des Lebens zu berauben). Nach einigen Handschriften findet sich nun der Zusatz in ungebundener Rede, Sigurd sprach: Kein Mensch ist weiser (*vitrari*, mit dem Weisegriffe von Weissagelunbig) als du, und ich schwöre, daß ich dich zur Frau nehmen werde, denn du gefällst meinem Geiste am besten ic. (*Finn-Magnusen*, Lex. Myth. p. 685). Sehr richtig findet man demerkt⁷¹⁾, daß zu den Zauberkünsten, noch mehr aber zur Weisloge auch die Räthselweisheit gehört, die im Norden wie in Teutland ungemein ausgebildet erscheint, worin Weisheit gehalten wurden, deren Preis der Kopf des Besiegten war, sowie man oft nur durch Auflösung eines Räthsels dem Tod entgehen konnte. Dies verräth eine geheimnißvolle, bildliche Priesterlehre, die ihrer Dunkelheit und Verschlossenheit wegen dem Gebiete der Zauberei und Drakelkunde anheimfiel, und nicht jedem verständlich oder zugänglich war. Da diese Räthselorakelkämpfe religiösen Ursprungs und der beliebteste Inhalt Glaubenslehren waren, so sind die Gebiete des Kampfes um die größere Weisheit in Glaubensgeheimlehren und in eigentlichen Rätheln, d. h. Rätheln, welche nicht ihres Inhalts wegen, sondern bloß der Aufgabe des Erathens wegen gebildet sind, nicht geschieden, sondern gehen ineinander über. Das berühmteste Vieh, welches einen Kampf um die größere Weisheit in Glaubenslehren enthält, sind die Vafthrudnis-Mäl (Vafthrudnis'se Sanges-

gespräche, gr. Ausg. d. Edd. Säm. 1. Ab. S. 3—34). Vafthrudnis wird (Str. I. S. 3. Str. V. S. 5. Str. XLII. S. 25) der allwissende Riese (inn alvinn iotunn) (Str. VI. S. 6), allwissender Riese (alvithor iotunn) genannt, es ist also ein Kampf zweier Drakelgöttheiten um die größere Weisheit über den Inhalt göttererfaglicher Lehrorafel. Der Gang des Kampfes ist dieser. Othin: Rath mir nun, Frigg! denn mich verlangt es zu reisen, um Vafthrudnis zu besuchen. Große Erbsucht habe ich über die alte Wissenschaft (Seheimehren) mit dem allwissenden Riesen zu wettkämpfen (*forvinn*) *micla gveit* es mer! so formo stauform vith thann inn alvinn iotunn, wörtlich: großen Vorwitz (Vorauswissenschaft, Vorherwissen, praescientia), gesthe ich mir in den alten Stätten mit dem allwissenden Riesen). Frigg: Daheim halten möchte ich den Vater der Perre (*Meria faur*) in den Hellingen der Götter, denn keinen Riesen glaubte ich gleichstark, als Vafthrudnis ist. Othin: Viel reiste ich, viel versuchte ich, viele Mächte (*Rogia*) prüfte ich. Das will ich wissen, wie die Beschaffenheit von Vafthrudnis's Wohnung sei. Frigg: Stillschweigend (heill, Heil, wohlgehalten) du erse, glücklich (heill) du wieder komme zurück, gegrüßt (heill, wohlgehalten) du den Ainen seist. Der Geist dir taue (reide bin), wo du immer füllst, unter Jeien-Vater! (*Allida faur*) mit Worten den Riesen anreden. Es reiste da Othin, zu erschonen die Drakelweisheit (*orthapeki*, wörtlich: Wormweisheit) jenes allwissenden Riesen (*thoen inn alvinn iotunn*). Zur Halle er kam, die Ymir's Vater hatte. Einging Yggur sogleich. Othin: Heil dir, Vafthrudnis! Nun bin ich in die Halle gekommen, um dich selbst zu sehen. Das will ich zuerst wissen, ob du weise (fröder) seist, und ein allwissender Riese (*alvithor iotunn*). Vafthrudnis: Was ist das für ein Mensch, der in meinem Saale sich mit Worten wirft? Hin aus kommst du nicht aus unsern Hallen, wenn du nicht der weisere (inn snotari) seist. Othin: Gangrath (Gangrath's) ich heiße, nun bin ich von einem Gange gekommen durstig zu deinen Sitten, der Einladung bedürftig — lange habe ich gerist — und deines Empfanges Riese! Vafthrudnis: Warum sprichst du, Gangrath! vom Boden aus. Geh auf den Eig im Saale, da soll erprobt werden, wer mehr weisse, der Gast oder der alte Sprecher. Gangrath: Ein unbedürftiger Mann! der zum Begüterten kommt, rede Nüchliches (darsk) oder Schwäge. Zu große Geschwätzigkeit, glaube ich, Böses bringt dem, der zum Kaltrspitzen (d. h. Ubelgesinnten, Hartgesinnten, Kaltfinnigen) kommt. Vafthrudnis: Sag du mir, Gangrath! da du weißt vom Boden aus dein Talent (frama, Fortschritt, Vorzug) versuchen, wie heißt der Hengst, welcher jeden Tag über die Wölfer hinweg? Gangrath: Skinfari (Schrimähne, Stanzmähne) heißt er, der den heitern Tag über die Wölfer hinweg. Der Hengste besser gilt er bei den Reithengsten (reidgotum), d. h. den Zütländern für Reitern überhaupt. Eigw scheint (glänzt) des Resses Mähne. Weiter beantwortet Gangrath Vafthrudnis's Fragen über das Ross, welches die Nacht zieht, über den Strom, welcher den Grund zwischen den Äitern-Zeiten und den Göttern theilt, und über das Fels, auf welchem Surtur

71) Von Wenz, Geschichte des Ordenstums im nördlichen Europa und beiliegender Jahrbücher 1819. S. 1074.

und die Götter sich schlagen. Hierauf sagt Wasthrudnir: Weisse (fröthier) bist du nun Gasi, geh auf die Bank des Riesen, und sprech mir aus dem Eide zusammen. Um das Haupt wetten sollen wir in der Halle, Gasi! um die Geistesweisheit (gödspeki), nach anderer Artart gödspeki, Götterweisheit, d. h. Götterlehre). Gangrath: Sag du das als Erstes, wenn dein Geist (öthi) taugt (hinreichet) und du, Wasthrudnir, es weißt, woher kam die Erde und der Himmelhimmel (uphimin) zuerst, du weisser Riese (inn fródi iotunn!). Wasthrudnir: Aus Ymir's Fleische ward die Erde geschaffen, aber aus den Beinen die Felsen, der Himmel aus dem Schädel des eiskalten Riesen, aber aus dem Blute die See. Als Zweites wird Wasthrudnir gefragt und beantwortet, woher der Mond kam. Gangrath fragt dann weiter: Sag das als Drittes, so man dich weisse nennt (als dies ewinnan quetha), wörtlich: als dich weisse [sic] sagen, oder singen), woher kam der Tag u. c. Nachdem Wasthrudnir dieses beantwortet, fragt Gangrath: Sag das als Viertes, so man dich weisse (fróðan) nennt, und du es, Wasthrudnir, weißt, woher kam der Winter und der warme Sommer u. c. Wasthrudnir beantwortet es, und Gangrath, indem er in der aufobernden Aeneide mit alsz this fróðan quetha und alsz this ewinnan quetha abwechselnd, fragt und erhält von Wasthrudnir zur Antwort, als Fünftes, wer von den Äfen der Älteste oder von Ymir's Nachkommen in den Urzeiten wurde, als Sechstes, woher Argelmir zuerst kam, wobei Gangrath die Strophe der Frage mit dem Anruf weisser Riese! (inn fródi iotunn!) schließt, als Siebentes, wie Kinder erzeugte der alte Riese, da ihn keine Riesen erfreute, als Ahtes, wessen als des ersten Wasthrudnir gedente, und was als das Älteste er wisse, wobei die Strophe der Frage mit dem Ausspruche: du bist ein allwissender Riese (thu ert alvithir iotunn), endigt, und die Strophe der Antwort von Bergelmir's Geburt, unzählige Winter (Jahre) vor Erschaffung der Welt, und wie er auf ein Fahrzeug gelegt ward, handelt als Neuntes, woher der Wind kam. Nachdem Wasthrudnir dieses beantwortet, fragt Gangrath weiter: Sag du das als Zehntes, da du der Götter Wesen (tira rauu) alles, Wasthrudnir! weißt, woher Niemand unter die Äsen'söhne kam u. c. Wasthrudnir beantwortet es, und Gangrath braucht auch bei der elften Frage, was die Einheriar beim Vater der Freier (Hörisauhr) thun, gleiche Einleitung. Wasthrudnir bleibt auch hier die Antwort nicht schuldig, und Gangrath stellt die weitere Frage: Sag du das als Zwölftes, wie du der Götter Wesen alles, Wasthrudnir! weißt. Von den Runen (der Lehrweisheit, Wissenschaft) der Riesen und aller Götter sag du das Wahrste, du allwissender Riese (inn alvithir iotunn!). Wasthrudnir: Von den Runen der Riesen und aller Götter kann ich Wahres sagen, denn jede Welt habe ich durchschaut, in neun Welten kam ich vor Riesenheim unten, hierbin sterben aus Hel, die in Hel (nämlich die Todten den zweiten Tod). Gangrath: Viel reiste ich, viel versucht ich, viele Mächte (reginna, Herrscher, Götter) prüfte ich, wer von den Menschen lebt, wenn der berühmte Wodhewinter (hambalvear) bei den Lebenden vorüber ist, Wasthrudnir

beantwortet es, und Gangrath die folgenden Fragestrophen bis zum Ende mit „Viel reiste ich u.“ einleitend, fragt, und Wasthrudnir beantwortet, woher die Sonne an den Himmel kommt, wenn diese Hentir verberbt, wer die Mädchen sind, die über das Renskenner mit weissen (d. h. in die Zukunft schauenden) Weisse begabt (fröggeðinhair, wörtlich: weisse-gegeistete), fahren, welche Äsen über der Götter Eigentum herrschen, wenn Surtur's Flamme verworfen ist, was dem Dithin zum Lebenden wird, wenn die Götter vergehen, was Dithin selbst dem Sohne ins Ohr sagte, ehe er auf den Scheiterhaufen stieg, worauf das Kampfsied mit folgender Antwortstrophe Wasthrudnir's schließt: Kein Mensch weiß, was du im Anfange der Tage sagtest ins Ohr dem Sohne. Mit todtwissigendem Munde (seigom munn), nach der lateinischen Übersetzung, mortem praesago ore [vel alliciente], wie Finn-Magnusen, Lex. Myth. p. 772 in Parentese setzt; im Lappischen bedeutet veigas praesagium, Gloss. zum 2. Th. der gr. Ausg. d. Edd. Sam. S. 618; mit dem nordischen seigr, dem Lode nahe, jam moribundus, dem Lode verfallen u. hat noch das mittelhochdeutsche veich, veige, zum Lode bestimmt, dem Lode nahe, zum Lode reis, dann auch schon todt, gleiche Bedeutung; so z. B. Nibelungenlied S. 614. 3. 3872. S. 896. 3. 8436. Wient von Gravenberg im Wigalois 3. 10,200. Im Neuhochdeutschen seig ist nur noch eine Erinnerung der vielmalsfassenden Bedeutung geblieben, nämlich die von verzagt, muthlos, welche das Wort nicht bloß dadurch erhalten, weil Verzagtheit, Muthlosigkeit im Kampfe am ersten zum Lode führt, sondern einen tiefern Grund darin hatte, daß plötzlich eintretende Muthlosigkeit eines sonst tapfern Mannes als Todesahnung, Todesweisagung, Bestimmung zum nahen Lode galt) sagte ich meine alte Wissenschaft (mina forna stafi, wörtlich: meine alten Stände) und um der Götter Wesen (den Ende ragna rauu). Im Kampfe mit Dithin versuchte ich nun meine Drahtweisheit (ord-speki). Du bist immer das weisseste der Wesen! So endet das berühmte Drahtkampsied, indem Wasthrudnir andeutet, daß er dabei das verweirte Haupt verliere. Wasthrudnir weißagt aber unbewußt und wider Willen sich selbst den Tod, indem er auf Gangrath's vorletzte Frage: Was wird dem Dithin zum Lebenden, da, wenn die Götter vergehen, antwortet: der Wolf wird den Lettenvater (Allfauhr) verschlingen, Dithin, in Gangrath's Baudgerüst, wird also im Weltkampfe mit Wasthrudnir sein Haupt nicht verlieren. So triumphirt Dithin als Drahtgöttheit über den Riesen Wasthrudnir als Drahtschmacht. Das Geheimniß der letzten Frage, (ist man?) durch die Deutung auf, Dithin habe seinem Sohne, als er auf den Scheiterhaufen getragen ward, ins Ohr gesagt, daß er werde wieder geboren, welche Lehre der Unsterblichkeit in Wiedergeburt als den Riesen fremd zu betrachten ist, wodurch der Lebrozafelrieis im Kampfe mit dem Lebrozafelgötte den verweirten Kopf verlieren muß. Eine Nachahmung des Ausgangs dieses Lebrozafelkamps: liebes werden wir bei Dithin's Räthselkampfe mit Heitree

72) So Stubaß, Samund's Abbe des Riesen S. 74.

sehen. Nicht ohne Bedeutung und ohne zauberkräftige Wirkung ist auch die Zahl der Fragen zu betrachten, welche Othin dem Wafthrudn stellt, erst zwölf Fragen, wobei er schläft, und dann wieder sechs Fragen. Achtzehn Dinge auch, welche er durch Zauberlieder bewirken könne, führt Othin in einem seiner Verloratellieder, in den Havamál, auf. Jederlei würde sein, aber uns zu viel Raum hinwegnehmen, die Betrachtung anderer den Wafthrudnirama! entprechende oder ähnliche dänische, schwedische, englische und teutsche Lieder⁷³). Von Osth's des Blinden, unter welchem Namen Othin sich verborgen, berühmten Räthselkämpfe mit dem Könige Heiðröl vom Reidgotland, führen wir Folgendes als Probe an: Othin als blinder Gast singt: Von Hause ich mich begab, von Hause ich reiste, auf dem Wege sah ich Wege, Weg war unten, Weg war oben und Weg auf allen Seiten. König Heiðröl richtete den Geist auf das Räthsel (gala). Gut (d. h. leicht) ist dein Räthsel (gala), blinder Gast, errathen ist es (geitir er theiirar). Ein Vogel darüber flog, ein Fisch darunter schwamm, du gingst auf der Brücke. Dieses Räthsel nähert sich mehr unsern heutigen, welche bloß des Errathens wegen da sind, und diene als Beispiel, wie das Gebiet dieser Räthselgattung mit dem der religiösen ineinander lief, welche letztere Sattung aber die bei weitem wichtigere blieb, so lange das Heidenthum bestand. Als Beispiel der in das Gebiet der götterfaglichen Drafelweisheit fallenden Räthsel diene Folgendes: Gest fragte: Wer sind jene beiden, welche zur Versammlung sich begeben? Zusammen haben sie drei Augen, zehn Füße und beide einen Schwanz, und so reissen sie über die Länder. Heiðröl antwortet: Leicht ist dein Räthsel, blinder Gast! errathen ist es. Othin ist es, wenn er auf Sleipnir reitet. Er hat ein Auge; aber das Pferd zwei; es läuft das Ross auf acht Füßen, Yggdr (Othin) geht auf zwei einher. Das Pferd besitzt einen Schwanz. Aber aus Osth's Frage: Was sagte Othin Baldur'n ins Ohr, ehe er auf den Scheiterhaufen getragen ward, antwortete Heiðröl ersäumt, denn er erkennt endlich den Gott aus der Frage: Niemand weiß diese deine Worte, als du selbst. (Mehrere von diesem Räthselkämpfe s. in der Hervararsaga selbst c. 15. fopenh. Ausg. 174—178. Das Lied, welches die Räthsel enthält, heißt Gíspeki Heiðreks Konunga, Geistesweisheit (Räthselweisheit) König Heiðröl's, und war so berühmt, daß es in Handschriften der Lieder Edda aufgenommen ward (in welche s. in der Einleitung zum 2. Th. d. gr. Ausg. b. Edd. Sam. S. XVIII, XX.). — Othin als Gott des Wissens,

der Bereisamkeit und Dichtkunst ist auch im notwendigen Zusammenhange mit der Saga (Geschichte). Saukua-Veltur heißt der vierte (Hof⁷⁴). Aber dort können kalte Blögen darüber tauschen. Dort sie, Othin und Saga trinken alle Tage hindurch froh aus goldenen Gefässen⁷⁵). Bei Othin als dem Gott der Künste ist besonders zu bemerken, daß er nicht als der urwüthliche Erfinder, sondern nur mehr als Urheber derselben bei den Äsen und den sie vordrehenden Menschen erscheint. Bei der Weissagungskunst ist es Mimir's Haupt, das weiser als er ist. Bei der Dichtkunst auch muß Othin den begreifenden Rath aus der Kiesenwelt holen. So wissen die Kiesen auch alle Geheimnisse der Götterfage, bis auf das eine, was Othin dem Sohne ins Ohr sagte, als dieser auf den Scheiterhaufen gelegt ward. Die Kiesenwelt war nämlich die ältere, und so lehrte man den Ursprung alles Wissens aus dieser ab. Die Kiesen waren die Elemente, und aus den Elementen empfing man die Begisterung, und auch von dieser Seite betrachtet, hat es guten Sinn, daß Othin nicht Urquelle der Künste und Wissenschaft ist, sondern nur Urheber derselben unter den Äsen und Menschen. Ferner waren die Urbewohner des Nordens, die Finnen, in der Zauberkunst gewaltiger als die Nordgermanen, und da alle oder wenigstens die meisten Künste, z. B. die Weissagungskunst, die Heilkunst vermittlest der Zauberkunst betrieben wurden, oder wenigstens wie die Dichtkunst in Beziehung auf ihr gewaltigstes Erzeugniß, die Zauberlieder, mit der Zauberkunst in Verbindung stand, so mußte man in der Finnenwelt, welche das Vorbild zur Kiesenwelt gegeben, die Urquelle der Künste suchen. Zu der Kiesen- oder Jönnwelt gehörten aber auch zugleich die kunstreichen Zwerg⁷⁶). Diese hatten zwar Othin und die andern Äsen erst geschaffen, aber sie waren es doch, die den Äsen Werke lieferten, welche die Äsen selbst nicht zu fertigen vermochten, so z. B. die Hessel, welche den Wolf Fenrir hielt. Hieraus geht doch keineswegs hervor, daß die Finnenwelt wirklich kunstreicher gewesen, sondern weil man bei allem Zauberfünke zu Hilfe nahm, so glaubte man die, welche für die größten Zauberer galten, müßten auch die wunderbarsten Werke verfertigen können, daher ist Frage und Schluss unflathhaft, wenn man gefragt und geschlossen findet: Wie wenn Othin und seine Mitgötter eine barmherzige Priesterschaft gewesen wären? Dann sei die heidnische Cultur der Nordmannen Abganz der ehemaligen sinnlichen, und wir würden hier auf Revolutionen geleitet, von denen unsere weisliche Geschichte nichts aufbehalten habe⁷⁷). Allerdings müßte das eine und zwar große Ummälzung gewesen sein, wenn die Finnen an Bildung den Nordmannen überlegen gewesen wären. Aber wir finden keine Spur davon, mit Ausnahme, daß die Finnen den Nordmannen in der Zauberfünke überlegen waren. Aber die Nordmannen wollten in Zauber-

73) 3. B. Svends Henders Biser, Ueugate dassie Biser fra Riddelsloren, efter A. S. Barts og P. Svends truette Udgaver udgivet af Nordmannen, Norup og Kæbber, 1. Th. S. 67, 89, 90, 379, 380. Aethniské Drithenliser, herausg. von W. G. Grim-m. S. 527. Rob. Jamieson, Popular Ballads and Songs. T. II. p. 156, 157. Melodierer Aufmerksamkeits ist vorzüglich werth des altteutsche Tragemundelied, s. bei Müller, Samml. III. S. XIV, XV., bei J. und K. G. Grim-m, altteutsche Wälder. 7. Bd. 8—17, und bei Wäcker-nagel, altteutsche Erbesuch. S. 639—642. Mit dem, daß Othin sagt, daß er viel gesehen (gerichtet sei) vergleiche die Anrede an Tragemund: Zwainhüchsig Länder, die sind die Kunst!

74) Baer. 75) Grimaldus, Str. 7. S. 43. 76) S. z. B. die Anglingar-tat in d. Jöng. S. Cap. 15, wo ein von Zwergen bewohnter Stein (den Yggdr (riesenbewohnt) genannt wird). Vergl. dazu G. Wäcker-nagel's Anmerkung 17. S. 43. 77) Merkle, die Bergst Chelands, 1. Bd. S. 37.

künften mit den Finnen nicht wetteifern, denn die weis-
samste Zauberkunst, der Seide, galt ihnen für Schande⁷³⁾.
Othin wanderte auch als Zauberer und Weissager unter
den Menschen. Loki sagt in der Aegisdrecca oder Lo-
ka Glosa (Loki's Lästung, Str. 29. S. 160): Aber
von dir sagten sie, daß du in Samseu niedersankst und
schlugst auf die Geister wie Baulor⁷⁴⁾ (weissagende Zau-
berinnen, d. h. beschwört Geister vermöge des Zaubersab-
des), in Gestalt der Wahrlager reißtest du durch das Men-
schenvolk, ich hielt das für Feiglingsart (args aihal).
Da Othin als oberster Gott der Dichtkunst galt, so mußte
er natürlich auch den begeisterten Dichtern erworben
haben, aber nach Othin's Art auf dem Wege durch Kämpfe
und zuletzt durch Gewalt. Aller Wahrscheinlichkeit nach
hat die Sage auch zugleich naturförmliche Bedeutung
und bezieht sich auf die aus der Erde emporwachsenden
Pflanzen, welche den Stoff zu den daraufstehenden Geträn-
ken geben. Er singt in den Hávamál (Str. 105—111):
Aber den alten Riesen ich besuchte. Nun bin ich zurück-
gekommen. Wenig gewann ich durch Schweigen dort.
Mit vielen Worten sprach ich zu meinem Frommen in
Suttung's Sälen. Gunnlöð mir gab aus dem goldenen
Stuhle einen Trunk des theuren Weins. Böse Entge-
nung ließ ich ihr danach haben ihrer ungetheilten Ge-
sinnung, ihrer schweren Liebe. Kait's (des Durchdringen-
den) Mund ließ ich Raum erlangen, und durch den Fels
sich nagen. Unten und oben umstanden mich der Jötunn
(Riesen) Wege. So geschähe ich mein Haupt. Wohl
erkaufte⁷⁵⁾ Gestalt habe ich wohl gewonnen. An Wenigem
ist dem Unterrichten Mangel. Denn Dreier ist nun
emporgekommen auf die Bänderlein des Beithums der
Reimer⁷⁶⁾ (die von den Menschen bewohnten Bänderlein).
Zweifel ist mir dabei, ob ich wäre wieder gekommen aus
den Umarmungen der Jötunn (Riesen), wenn ich nicht
genossen hätte Gunnlöð's, des guten Weibes, jenes, über
das ich den Arm legte. Des andern Tags gingen die
Srimthurfar (Reisefriesen) Havi's (des Erbarmenden) Zustand
zu erfragen in Havi's Halle. Nach Bölvör (Ubelwerk)
sie fragten, ob er wäre zu den Bänden (Göttern) gekom-
men, oder Suttung ihn vernichtet habe. Ring-Gide⁷⁷⁾
Othin, glaube ich, geistlich hat. Was soll seinen Truen
trauen? Er betrog Suttungen um den Trank, und ließ
Gunnlöðn weinen. Str. 13. 14. S. 74, 75 sagt Othin:
der Vergessenen Reiter⁷⁸⁾ heißt der, der über den Getränk-

ken liegt. Er stiehlt den Verstand des Menschen. Mit
dieses Bogels Federn ich gefesselt war in Gunnlöð's Woh-
nung. Trunken ich ward, ward übertrunken bei dem weis-
sen Fialar. Daher ist der Trunk der beste, wo jeder
Mensch seinen Verstand wieder an sich bringt. Die jün-
gere Edda gibt mehrere nähere Umstände von der Ent-
stehung des Dichtermeths, und davon an, wie ihn Othin
aus der Riesenwelt nach Asgard brachte. Da die älteste
Weisheit in Liedern vorgetragen ward, so mußte der Dich-
termeth auch zugleich zu Weisen machen. Ferner war mit
dem Begriffe von Weisheit zugleich auch der der Weis-
sage verbunden. Da demnach die Weisheit oder Gabe
zur Weissage und Dichtkunst aus einer Quelle der Be-
geistigung flossen, so stellte man auch beide in der Mytho-
logie vereint dar, wie die Sage von Kóðs-ir lebt. Zwischen
den Älen und Wanen war lange Unfriede gewesen. Sie
verabredeten eine Zusammenkunft, um Frieden zu schließen,
der auf diese Weise eingegangen ward, daß sie beide in
ein Gefäß sprudelten. Dieses Friedensgeheim, damit es nicht
unkomme, schufen die Älen, bevor sie hinweggingen, in
einen Mann um, welcher Kóðs-ir genannt ward. Dieser
ist so voll Weisheit, daß Niemand ihn wozumal fragen
kann, daß er nicht Weisheit weiß. Er fuhr weit in der
Welt umher, um die Menschen zu unterweisen und zu un-
terrichten. Endlich kam er zu den Zwergen Fialar und Gas-
lar, welche ihn zum Gastmahl luden. Sie riefen ihn zu
einem Einzelgespräch und schlügen ihn. Sein Blut aber
ließen sie in die Fässer Rodn und Són und in den Kessel
Odreyrir rinnen. Die Zwerge mischten das Blut mit
Honig, woraus ein so kräftig wirkender Meth entstand,
daß wer immer davon trinkt, Dichter und Weiser (Weis-
wissender) wird. Die Zwerge brachten den Älen, daß
Kóðs-ir in Weisheit ertrunken sei, weil keiner so klug war,
um ihn über weise Dinge genug ausfragen zu können.
(Snorra-Edda, ap. Rask p. 83 sq.) Finn-Magnusen
deutet Kóðs-ir als Bier und andere berauschende, aus
Pflanzenstoffen entstellende Getränke, denn sowohl bei der
Weissage als Dichtkunst leisteten diese treffliche Dienste.
Zur Erklärung der Bereitung des Speichels, aus welchem
Kóðs-ir geschaffen wurde, dient die Erzählung in der
Hávamál-Saga c. 1 (bei Rask, Nord. Kampes-Bibl. 3. Ab-
S. 26), daß Dáðir unter eines Norwegers Kofli Person
und Namen verborgen, seinen Spiegel als Gährungsmit-
tel gebrauchte, um das beste Bier zu bewirken. Auch ver-
gleicht Finn-Magnusen (Lex. Myth. p. 739) den Namen
Kris-ir, Krús-ir mit dem slavischen Kvas, Gährungs-
mittel, Krvasia, ich gähre, wozon das in Rußland bei
dem gemeinen Manne noch übliche dem Biere ähnliche
Getränk, zu dessen Säuerung ein Stück grobes Roggenbrod
ins Faß gelegt wird, seinen Namen Kvas hat (leitet man
Quasir von quasa ab, bedeutet es Kracher, wenn von
quada, Redner, Sänger. Etudach, Edmund's Edda
des Weisen. 1. Abth. S. 37). Den aus Kóðs-ir's Blute
entstandenen Dichtermeth bringt der Riese Suttung von
den Zwergen an sich, führt ihn hier mit sich, und ver-
wahrt ihn dort, wo es Hnithöf heißt, und setzt zur Be-
wahrung seine Tochter Gunnlöð darüber. Othin triff von
Hause hinweg, und kommt dahin, wo Sklaven frei ma-

73) E. Snorri bei B. Wächter, S. 22—24. Jmav-
linga-Saga. Cap. 7. Parallels-Saga bei Quarréden. Cap. 36.
74) Oder, wie es der lateinische Uebersetzer versteht: Et pulsa-
bas pedes tanquam mulieres satilicac, d. h. Hieftlich an die
Zehen wie Wahrlager treibende Bettlerinnen. 80) Entweder:
wohl erkaufte, angemessener Gestalt (nämlich Othin hatte nach
der jüngeren Edda Schlangengeßalt angenommen) oder viel klyptu-
sitar bezieht sich auf Gunnlöð, und es bedeutet, daß wohl erwor-
bene Mädchen habe ich wohl gewonnen. 81) A alda vœr Jorðar.
82) Baug-Lid, war der heilige Eid, s. über ihn Islands-Land-
námabók. P. IV. c. 7. p. 299. 300 der fünftebente Ausgabe v.
S. 177* und den Art. Opfer bei den Germanen, wo wir die bei
zu beobachtenden Opferordnungen und eine Schilderung milder
heit haben. 83) Omnia begit, s. über die Auslegung dieser
Stelle das Rühre bei B. Wächter, Forum der Kritik. 2. Bds.
1. Abth. S. 29, 30.

ben, und schärft mit einem Beßstein, den er von seinem Wirtel nimmt, ihre Sichel. Da diese nun viel besser schneiden als zuvor, fragen die Sklaven ihn, ob der Stein seit sei. Othin sagt, daß, wer ihn kaufen wolle, einen mäßigen Preis (oder nach anderer Lesart sein Haupt) geben sollte. Alle wollen den Beßstein. Da wirft Othin ihn in die Luft; aber alle wollen ihn mit den Händen greifen. Da verwandelt sie sich so dabei, daß jeder die Sichel an den Hals des andern schwingt. (Dyne Zweifel waren Othin's Zauberkräfte dabei im Spiele.) Othin nimmt nun Nachtberge bei dem Riesen Baugi, Suttung's Bruder. Baugi plagt, daß er übel daran sei, da seine Sklaven einander erschlagen hätten, und daß er nicht wisse, woher er Werkmänner (Arbeiter) nehmen sollte. Othin nennt sich Bölwerk *) und bietet ihm an, der neun Männer Wert für Baugi zu verrichten, um einen Trunk von Suttung's Meth. Baugi antwortet, daß er keine Gewalt habe über den Meth, da Suttung ihn allein haben wolle, doch würde er mit Bölwerk gehen, und versuchen, ob sie den Meth erlangen. Othin thut den Sommer hindurch der neun Männer Wert, aber am Winter bittet er Baugi um seinen Lohn. Da gehen beide zu Suttung. Aber Suttung schlägt jeden Tropfen von dem Meth ab. Da spricht Bölwerk zu Baugi, daß sie versuchen sollen, ob sie durch List den Meth erlangen können. Baugi äußert, daß das gut sei. Da nimmt Bölwerk den Bohrer Kati hervor und löst Baugi's den Felsen durchbohrend. Baugi thut es und sagt, der Felsen sei nun durchbohrt. Aber Othin bläst hinein und die Späne fliegen ihm entgegen. Da muß Baugi weiter bohren, bis Othin findet, daß die Späne ihm nicht mehr entgegen fliegen. Da wandelt sich Bölwerk in Schlangengestalt und kriecht in das Loch. Baugi sieht mit dem Bohrer nach ihm, aber fehlt ihn. Bölwerk geht dahin, wo Gunnild ist, und liegt bei ihr drei Nächte, und sie erlaubt ihm da vom Meth zu trinken drei Tränke; beim ersten trinkt er Alles aus Otharir, beim zweiten aus Woden, beim dritten aus Son, dann wandelt er sich in Adlergestalt (nimmt Adlergestalt an) und fliegt, so schnell er kann. Als Suttung den Flug des Adlers sieht, nimmt er sich Adlerende und fliegt nach ihm. Aber als die Aen sehen, wie Othin fliegt, setzen sie ihre Gefäße in den Hof hinaus. Als Othin nach Åsgard hereingekommen, spieß er den Meth in die Gefäße. Da aber Suttung dem Othin so nahe gekommen, daß Suttung ihn fast erreicht, so sandte er rückwärts einen Ithel Meth und das ward nicht berücksichtigt, das hatte, wer wollte, und das ward genannt der thörichteste Dichter (Dichterlinge) Ithel (Skallstilla hlutr). Aber Suttung's Meth gab Othin den Aen, und den Männern (oder Menschen), die wirken können **) (d. h. Gefänge gebrüg machen). Hieron wird genannt die Stallbüchse (Skall-daskapur, Dichtkunst) Fund und Fong Othin's *) (fundar oc feingur Othins). Die Dichter brauchen die verschiedensten Ausdrücke dafür, so sagt Eigill in der Hlöfod-

laun Visa. II. p. 431 ich bringe Othin's Meth (Othin's miod) und Visa I. p. 427—429: ich bringe Bidri's Meer des Widen-Strandes (d. h. der Brust, Vidria munnstrandar mar). Im Sonar Torek (Str. I. S. 608) nennt er die Dichtkunst Vidria thvi (Bidri's, d. h. Othin's, Diebstahl), Str. II. S. 609: Thagna funde Thriggia nidia arborion ir Jotanheimom, verschwiegener (heimlicher) Grund der Abkömmlinge Drigga's (Othin's) frühgetragen aus den Riesenwelten, in Ariobianar Drapa. Str. VII. S. 657: Yggjar miodr (Ygg's, d. h. Othin's Meth). Str. VI. S. 658: Ygga fall (Ygg's Voll-Horn) und Str. XIV. S. 665: Vidria fall Bidri's Voll-Horn, Weder. Über Fall f. g. Wachter, Heimskringla I. Bd. S. 102, 103. R. 35. Wollte man ein Gedicht recht loben, so sagte man, es sei vom Othin gesungen, so sagt das Schalmädchen Jorum im Endeit: Godeinn erlöst guten Lohn des von Gout (Othin) gesungenen Gedichtes **). Othin als Gott des Kriegs und der Ränke und der Zauberkräfte war auch Gott der Liebesabenteuer, doch ist bei mehreren Suttungen ungewiß, ob sie eifrige oder nicht vielleicht naturwissenschaftliche Bedeutung haben. So singt Othin im Harbargstoth, in dem Liede, in welchem sich Othin unter dem Namen Harbard als ein Fährmann aufstellt und Thoren zum Ressen hat und nicht über den Sund fahren will. Daraus erfolgt ein Wortstreit, in welchem Othin mehr seiner Thaten erzählt, und so auch Thor die seinen, gegen dessen gewaltige Kämpfe mit Othin's durch List ausgeführte Thaten sehr in den Hintergrund treten. Othin singt die Str. 15: Ich war bei Hildvarir ganzer fünf Winter (Jahre) in dem Eilande, das Ålgren (Ålgren) heißt; dort konnten wir kämpfen, und Wal (zu Erschlagende) fällen, vieles versuchen, Mädchen kosten: Thor sang: Wie fremdten eure Weiber? Harbard sang: Kluge Weiber hätten wir, wenn sie uns zu Klugen geworden wären (glücklich gewesen wären), hübsche Weiber hätten wir, wenn sie uns holt wären. Sie, aus Sande, wanden ein Eil, und aus tiefem Thale gruben sie den Grund dar. Ich allein ward übergeren als alle an Rathschlägen. Ich ruhete bei den sieben Schwertren, und hatte deren aller Gemüth und Freud. Wahrscheinlich muß diese Sage naturwissenschaftlich gedeutet werden. Doch ward Othin auch als der angesehen, der zu Liebesgewinnen könne, nämlich vermöge seiner Zauberkräfte. Denn ihm wird in dem Hávamál (Str. 164) in dem Mund gesagt: Das kann ich Schatzheben, wenn ich will einen klugen Mädchens ganzes Gemüth und Freude haben, verheere ich dem weisgarnigen Weibe die Gesinnung und werde um allen ihren Geist. Doch wollte er konnte Othin nicht über alle seine Zauberkräfte anwenden, oder auch, der Dichter, der Folgendes sang, hatte dabei auf Othin's Zauberkräfte keine Rücksicht genommen, wenn nämlich der Dichter nicht dabei voraussetzt, das Mädchen habe sich durch Runen

84) Iðelmer, Unheilwerter. 85) Yrckia konna, bei yrckia ist hier hinzuzufügen quædi, nämlich at yrckia quædi compono carmen. 86) Dimefaga 62.

87) In der Sage Othar's des Heiligen (in der Fornmannsögur. T. I. p. 13): Godeinn laut at gauti góð laun kvæðna eðdr, daß at gauti ist nämlich auf kvæðna zu beziehen, da Eintr von Othin seinen Lohn dafür zu erwarten hatte, daß er die Sphærst hinherte.

gegen Zauberkünste geschützt. Nachdem Othin in den Havamal gesungen, wie die Liebe aus Weifen Thoren mache, und nichts schlimmer sei, als sich mit seinem Theile zu begnügen, singt: das erlube ich da, als ich im Kothseß, und mein Vergnügen erwartete. Gleich und Herz war mir das bößliche Mädchen. Nichtsdestoweniger habe ich sie nicht. Biding's Mädchen⁸³⁾ (Tochter) ich fand im Bette die sonnenweiße schlafen, Karls Annehmlichkeit dünkte mir nicht zu sein, außer mit dieser Gestalt zu leben. Und nahe am Abende sollst du, Othin, kommen, wenn du die willst das Mädchen erreden, das Ganze paßt nicht, wenn nicht nur die Einen solches Laßer zusammen. Zurück ich wachte (und ich dünkte mir zu lieben) von gewissem Willen (Vergnügen). Das dachte ich, daß ich haben würde die ganzes Gemüth und Freude. So kam ich das nächste Mal, daß das nüge Kriessgesinde alles was mit brennenden Fichtern und getragenen Holze (Kadel), so war mir des Vergnügens-Geiz verboten. Und nahe am Morgen, als ich wieder kam, da war das Saals-Gesinde eingeschlafen. Ein Hündchen ich da fand des guten Weibes gebunden an das Bette. Viele gute Mädchen sind, wenn man sie genau kennt, veränderlichen Sinnes gegen die Männer. Da erlube ich das, als ich das eckstuge Weib zu Betrügereien verlockte. Jede Schmach suchte mir das jierliche Mädchen, und ich hatte doch nichts von diesem Weibe. Man könnte vielleicht annehmen wollen, bißes sei in die Havamal nur als ein anschauliches Beispiel eingebracht und der Klugheitslehrenreicher spreche nur in erster Person von sich, um die Sache mehr Gewicht und Leben zu geben; aber bedeutungsvoll wird Othin dabei mit Namen angedeut. Wahrscheinlich schwebte also dem Dichter eine uns verloren gegangene Göttergeschichte vor. Dieses wird um so wahrscheinlicher, da auch Særo Grammaticus nach einer erzählten mochte, wie Othin Schmach von der Rinda geerbt. Othin will nämlich den Tod seines Sohnes Baldur rächen, und wird vom Kosioph dem Fäinnilich unterrichtet, daß er mit Rinda, die Tochter des Königs der Ruffen, einen andern Sohn zeugen werde, der jenes Tod rächen werde. Othin verhält also sein Antlitz durch den Hut, um sich unkenntlich zu machen, dient dem russischen Könige siegreich als Heermeister, vertraut dem Könige sein Liebesgeheimniß, erhält aber vom Mädchen statt des erbetenen Kusses eine Dörrfige. Othin kommt nach einem Jahre wieder an des Königs Hof als Krieger, der Schmiedekünstler, und sein Lohn ist wieder ein Kuß vom Mädchen. Das dritte Mal spielt er an des Königs Hofe den geschickten Reiter, wird aber, als er sich wieder vom Mädchen einen Abschiedskuß erbittet, so fortgeschoben, daß er mit dem Kinn auf die Erde stößt. Nun schneidet er Zauberslieder in Baumrinde und macht das Mädchen rasend, aber errichtet seinen Zorn doch nicht. Endlich tritt er als heiligmäßige Wesen auf, wird des Mädchens Waid und zeugt mit ihr So, der Baldur'n rächt⁸⁴⁾. Særo Grammaticus glaubte sich nicht besser

an den nordischen Göttern rächen zu können, als wenn er sie so gemein als möglich darstellte, hatte aber doch wohl bei seiner Erzählung eine Göttergeschichte, ähnlichen Inhalts, vor sich, wo aber natürlich die Sache nicht so geheim gehalten war. Othin als Unbrieffister wird von Loki zwar weit übertroffen, aber er kommt als solcher in Verbindung mit ihm vor; so in der berühmtesten Helensage (s. d. Art. Otur, Hreidmar's Sohn). Mit Hainir und Loki finden wir Othin auch von Hause reisen in der Sage, nach der Loki vom Riesen Thiafi angezaubert wird, und dafür den Riesen Sigun mit ihren Äpfeln aus Asgard locken muß (s. Dæmefaga 51). Eine bichterische Benennung für Othin ist Lopstevinn⁸⁵⁾ (Lop's) Lop's Freund, so z. B. bei Einar Stalaglam und in der Agðreda (Str. 9. S. 154) sagt Loki: Erinnerst du dich dessen, Othin, daß wir in den Frühagen (am Anfange der Zeit) mischten unser Blut zusammen? Du würdest, ließt du dich aus, kein El (Arant) kosten, wenn er nicht wäre uns beiden gebracht. Othin's Hauptfeind ist der Wolf Fenrir, der Bruder der Midgardschlange und der Todtengöttin Hel. Sie waren Kinder Loki's und des Riesensweibes Angurbod's. Da die Götter wußten, daß die drei Geschwister aufgezogen wurden in Zehnheimar (den Riesenwästen) und die Götter aus den Draken erschaffen⁸⁶⁾, daß ihnen von diesen Geschwistern würde großes Unglück erbehen und sie Böses zu erwarten glaubten, zuerst von der Mutter wegen, und noch Schlimmeres vom Vater, da sandte Allvater die Götter dazu, zu ergreifen die Kinder, und ihm zu bringen. Da warf er die Schlange in die tiefe See, die um alle Länder liegt, und ist die Schlange so, daß sie liegt mitten im Meere um alle Länder und beißt sich ins Ende. Hel warf er nach Niflheim und gab ihr Gewalt über neun Welten, daß sie die Wohnstätten unter die vertheile, die zu ihr kommen, das sind die krankheitsvollen und altertöbten Menschen. Den Wolf erzogen die Äsen daheim, und hatte Fre allein die Kühnheit, ihm zu essen zu geben. Aber als die Götter sahen, wie mächtig er jeden Tag wuchs, und alle Draken (Spaas) sagten, er würde ihnen zum Schaden gesetzt sein, da saßen die Götter den Rath, ihn zu fesseln. Das gelang nur beim dritten Versuche, vermöge eines Zaubersandes⁸⁷⁾. Bei dem letzten großen Kampfe wird der Wolf frei. Da kommt Hlin's (Friga's) anderer Harm hervor (nämlich der erste Harm war der Tod Baldur's, des Sohnes Othin's und Friga's), wenn Othin fährt mit dem Wolfe zu kämpfen. Dann wird fallen Friga's Lieblingssott (angatur⁸⁸⁾). Othin's Kampf mit dem Wolfe wird bichterisch für das Ende dieser Welt gebraucht, so singt Synvald im Hyndin-lid (Str. 40. S. 342): Weniger werden sehen weiter hinaus, als Othin wird dem Wolfe beggenn. Die jüngere Edda erzählt von Othin's letztem Kampfe. Die Äsen rufen sich. Zuversicht reitet Othin mit dem Goldhelme,

83) Wahrscheinlich findet als biding's, jedoch der Einig ist Beringungs-Mädchen, ein Mädchen, um das sich streit werden.

84) Særo Grammaticus Lib. I. ed. Stephanus p. 44-46.

85) In der Sage Das's Arggvason's Cap. 41 (in d. Formano-Sögur. T. I. p. 65. 81) Rökto thar til Spádoma. Dæmefaga 28. 86) Jüngere Edda, Dæmefaga 28, 29. 87) Völupá Str. 48. S. 49.

dem strahlenden Panzer und seinem Spieß, der Gungnir heißt, und richtet seinen Lauf gegen den Wolf. Der Wolf verschlingt Dithin und das wird sein Tod. Der Spieß oder das Schwert⁹⁴⁾ Gungnir ist ein Werk von Jvaldskjöfnen, den Zwergern, die Loki hietum bat. Loki gab ihm Dithin. Der Spieß oder das Schwert machte nie einen Fehlschlag⁹⁵⁾. Dithin's Goldhelm kommt auch anderwärts vor. So in der Sage: Dithin ritt auf Sleipnir nach Jötunheimar und kam zum Kieten, der Hrungnir heißt. Da fragt Hrungnir, was für ein Mann ist das mit dem Goldhelm? Er reitet durch Luft und Wasser, und sagt, daß Dithin hätte wunderguten Hengst. Dithin sagt, daß er dafür sein Haupt wetten will, daß kein Hengst soll sein gleichgut in Jötunheimar. Hrungnir ließ sich aus, daß er haben würde einen sehr viel besseren Hengst, der Gullfari (Goldmähne) hieß, springt auf den Hengst, reitet und gebekt Dithin zu lohnen für übermüthige Rede. Dithin springt so gewaltig, daß er eine große Strecke vor aus ist⁹⁶⁾. Sleipnir ist das beste der Pferde⁹⁷⁾, bei den Göttern und Menschen, achtsfüßig, und Sohn Lok's, der Stutengestalt angenommen hatte, und des Hengstes des Svadilfari's, das so große Steinmassen herbeiführte⁹⁸⁾. Wie Dithin als Hör's oder Bur's Sohn, der Wälder der Erde und des Himmels, und als Kriegsgott nicht zu trennen ist, zeigt am besten das wichtigste Denkmahl der nordischen Götterfage, die Völuspá. Hier sagt die Wala, daß sie Walfaurb's (Dithin's) Arug (trügerische Thaten) vorzählen wolle, alte Sagen der Menschen, der sie sich zuerst erinnern. Anders wir vel in vel (wohl, d. h. gut), so heißt es: Ich wollte Walfaurb wohl (g. ut) vorzählen. Aber bedeutungsvoller ist vel, Arug, Eiß, weil Dithin selten etwas ohne Eiß that, und Ymir's sicher nicht ohne Anglist erschlug. Die Wala gibt zuerst Kunde davon, wie als Ymir lebte, nichts als letrer Raum war, bevor des Bur's Söhne die Kreise erheben, sie, die das reine Midgard schufen. Doch tritt Dithin bei der weitern Ordnung der Welt namentlich nicht besonders hervor, sondern wird bloß an der Spitze der Äfen gedacht, denn da, als der Lauf der Sonne und Sterne geregelt werden soll, gehen alle Regin (Mächte) auf die Richterfüße, die hochheiligen Götter, und ordnen die Tageszeiten. So auch heißt es von den Geschäften auf dem Jvaldör, die Äfen trafen sich hier. Bei Erschaffung der Zwerge werden die Rensarten wieder von allen Göttern gebraucht, wie bei der Ordnung der Tageszeiten. Namentlich wird Dithin aufgeführt bei der Bildung des Menschen. Es heißt da: Bös drei kamen aus der Schar (nämlich der schaffenden Götter) mächtige und liebliche Äfen zum Hause, senden auf dem Lande⁹⁹⁾ wenig vermögende Äst (Äsche) und

Embla, schicksallose, Seele sie¹⁾ nicht hatten. Geiß²⁾ (Einn) sie nicht hatten, weder Blut, noch Gebärden, noch gute Farben, Seele gab Dithin, Geiß (Einn) Hämte, Blut gab Eoburt und gute Farben. Hierauf singt die Völuspá von dem andern Äst, dem Eischenbaum Uggdrasill, über dem Urbaubrunnen, aus welchem die den Söhnen der Älter (Zeiten, d. h. der Menschen) das Schicksal sagenden Nornen kommen, und fährt fort: Die Völfschlacht (Völkerschlacht, völkig) erinnert sie (die Wala) sich zuerst in die Welt, als (sic) Guldveig (die Goldmähne) mit Espen durchbohrten, aus auf Espen lühten und in der Halle Häs (des Hohen, v. h. Dithin's) sie verbrannten, sie dreimal brannten die dreimal gebornen, oft unselten, doch lebt sie noch, Heid (Geld) hießen sie sie, zu weissen Hause sie kam u. Da gingen die Regin alle auf die Richterfüße, die hochheiligen Götter, und bes rathschlagten um das, ob die Äfen sollten den Verrath (das Verbrechen, asrad) vergelten, oder ob sollten die Götter alle Wäde (Schmaus, Pferschmaus oder Entgeltung) annehmen. Da ließ Dithin fliegen und schoß ins Voll. Das war wieder zuerst Völfschlacht in der Welt. Es brochen war die äußerste Seite der Mauer der Burg der Äfen, die kriegerischagenden Äfen konnten die Gefilde wohl treten. Hierauf singt die Wala davon, wie Thor's Mädchen dem Riesen gegeben worden, und durch Thor's Ungeslüm der Vertrag gebrochen wird, dann, wie sie Himmboll's Horn verborgen wiß, und weiter, wie der Nachdenkende (oder Fürchtliche der Äfen) Dithin kommt, und der Wala ins Auge sieht, und sie wiß, wo Dithin's anderes Auge verborgen und wie er es Mimir'n zum Pflande gegeben, und wie Dithin die Wala nun als Wala ausschlacht³⁾. Hierauf fährt sie fort: Sie (die Wala) sah Walfaurb weit herüberkommen, bereit zu reiten zum Götterwohle, Skuld hielt den Schild, aber Etöguð, die andern Guntur, Hält, Gaunbüll und Geir-Eskafull. Nun sind aufgezählt Herian's (Dithin's) Mädchen, bereit zu reiten, durch den Grund die Walfyrien. — So stellt die Völuspá Dithin als Gott des Schöpfers oder richtiger Bildners des Himmels und der Erde, als Veleber der Menschen, als Gott des Kilges und Wälder dater, die im Kriege fallen sollen, und als obersten Wälder aller, die im Kriegegeß und mit der damit verbundenen Zauberei dar, indem er die Wala als Zauberin und Weißagin ausstattet. Bei der jüngsten Edda zeigt sich schon christlicher Einfluß. Sie sagt (Dämölaga 3): Der älteste aller Götter hieß in unserer Sprache Allfödur, aber in Asgard dem alten hatte er zwölf Namen: 1) Alfadir oder Alfadir⁴⁾; 2) Herann oder Herian; 3) Hnifari oder Hnifar; 4) Hnir oder Hnifatur; 5) Hnirni; 6) Emi; 7) Eski; 8) Eskiði oder Eskiðni; 9) Eskiðni; 10) Eskiðni; 11) Eskiðni⁵⁾; 12) Jalkur oder Jalg. Der Gott lebt

94) Geir, geirr, nehmen die meisten für Spieß, Speer, Lanze, andere für Schwert oder Döck. C. Finn-Magnussen, Lex. Myth. p. 407. In der Uebersetzung der Ausgabe von Rensin (Dämölaga 59) wird es durch bipennis gegeben. 95) Dämölaga 59, 96) Eriaböl. 55. 97) Grimnismál Str. 43. S. 60. 98) Dämölaga 36. 99) A Lande, d. h. im Lande, ungenießt steht, es die Völuspá durch das A lande die Rensarten meint, wie es die jüngere Edda aussagt, und s. B. Eriaböl. (E. 11) durch „am liff“ und Regis durch „am Lande“ georn. Die Völuspá kann auch bloß überhaupt meinen: fanden im Lande.

1) Thau, das Centrum, wird gebraucht, wenn von männlichen und weiblichen Wesen zugleich die Rede ist. Hieraus geht mit Sicherheit hervor, daß Embla ein weibliches Wesen sein soll. 2) Od. 5. B. die Eßte im Art. Orakel bei den Germanen, ba wo non den Wäldern gebandelt wird. 3) Gott weil Allfödur, Vater der Zeitalter, d. h. der in der Zeit lebenden Wesen, sein. 4) Oder nach anderer Ertart: 1. Emi, 2. Eski. 5) oder Eskiðni.

die Zeitalter hindurch⁷⁾ (d. h. ewig) und kreuert (regiert) all sein Reich und herrscht über alle Stüde, große und kleine. Er schmiedete (baute) Himmel und Erde, die Luft und Eigentum (Antheil) derselben, und was das Größte ist, er machte den Menschen und gab ihm Seele⁸⁾, die ewig leben sollte, und niemals enden, obgleich der Leichnam faule zu Staub oder brenne zu Asche, und sollen alle Menschen leben, die recht gestiftet sind und sein bei ihm selbst, dort, wo es heißt Gimil oder Mingolf, aber alle Menschen fahren zu Hel, und von da nach Nistheim, das ist, nicht in die nunte Welt. Aber bevor als Himmel und Erde gemacht⁹⁾ war, da war es bei dem Hymphurken (Reisfriesen). Mit Ewigkeit der Seele hat es insofern Nichtigkeit, als sie durch Wiedergeburt statthabte. So auch war bei den Menschen, die nach Hel sterben, Fortsetzung des Strebens, sowie Wiedergeburt sagt (Str. 34. S. 27): Durch neun Welten kam ich oberhalb Nistheim. Hierhin sterben die Menschen (haller) aus Hel. Daß Othin über alle Stüde, große und kleine, herrsche, ist nicht gegründet, denn er muß ja z. B. seinen geliebten Sohn Baldur bei Hel lassen. Auch lebt er nicht durch alle Zeitalter hindurch, denn er fällt am Ende dieser Welt selbst und er selbst für seine Person wird nicht wieder geboren, denn Odur und Baldur werden Hrop's (Odin's) selige oder Sieghallen (Sigotpir) bewohnen¹⁰⁾. Die jüngere Edva ist im häufigen Schwanken, indem sie bald christlichen Iden Einfluß gibt, bald sich streng an die echte Götterfrage hält. Nachdem sie Dignes von Othin als dem ältesten Gotte vorausgeschickt, kommt sie zu eigentlichen Schöpfung der Welt, nämlich auf die Entstehung des Riesen Ymir oder Regelmir (s. d. Art.). Duri entsteht aus den von der Kuh Audumbla befeuchten Salzsteinen. Er zeugte den Sohn Bori. Dieser nimmt das Weib, das Bestia genannt ist, Tochter des Riesen Bergthor's, und sie zeugen drei Söhne, der eine hieß Othin, der andere Wili, der dritte We. Ein Gott von solcher Entstehung, wie Othin, konnte nicht alle Zeiten hindurch leben, und findet auch sein Ende. Der Verfasser der jüngeren Edva sagt nun folgendes hinzu, daß er das für halte, daß der Othin und seine Brüder waren Stewende (Regierer) des Himmels und der Erde. Hierauf erzählt er, wie Bori's Söhne den Riesen Regelmir (Urtatner) oder Ymir erschlugen und daraus Erde und Himmel schafften (s. d. Art. Orgelmir). Bori's Söhne gingen dann bei dem Seestrande und sandten zwei Hölzer¹¹⁾, nahmen die Hölzer auf und schufen Menschen davon, der erste (d. h. Othin) gab (ihnen) Seele (önd) und Leben, der andere Wili (Vernunft) und Mährigkeit, der dritte Angesicht, Sprache, Gedächtnis und Gesicht, gaben ihnen Kleider und Namen, der Mann hieß Askur, die Frau Embia, und davon wurde geboren da das Menschengeschlecht, dem die Wohnung im Midgard gegeben ward. Daerachft

machten sie sich eine Burg mitten in der Welt, die genannt ward Asgard, das ist Trolja. Soweit kündigt der Verfasser der jüngeren Edva den vom Auslande geschöpften gelehrten Ansichten seiner Zeit. Dort wohnen die Götter und ihre Geschlechter, und wurden viele Ereignisse beides auf Erden und in der Luft¹²⁾. Dort in der Burg ist eine Stätte, die Midaskial¹³⁾ heißt, und da, wenn er sich setzte dort in den Hochsitz, sah er durch alle Welten und jedes Menschen Handlungen, und mußte alle Stüde, die er sah. Ramentlich sah Othin von Midaskial aus, wo der gedächte Volk sich aufhielt. Othin's Weib hieß Frigg, Hirdwin's Tochter, und von dem Geschlechte derselben ist der Stamm gekommen, den wir Asa-Astir (Asengeschlechter) nennen, welche bewohnt haben das alte Asgard und die Reiche, die dazu liegen, und ist all das Geschlecht göttlicher (goddunnig aett), und dafür mag er heißen Asfadir, daß er Vater aller der Götter und Menschen ist, und alles dessen, was von seiner Kraft ward vollendet. So Dämefaga 7, und ähnlich 18: Othin ist der höchste und älteste aller Äten, er herrscht über alle Stüde, und so mächtig die andern Götter sind, da dienen sie ihm doch alle, sowie Kinder dem Vater. Dämefaga 8 handelt von der Noit (Racht), der Tochter des Riesen Nidfi und ihrem drei Söhnen und Töchtern. Asfadir nahm Noit (Racht) und ihren Sohn Dag (Tag) und gab ihnen zwei Hengste und zwei Karren, und sandte sie empor an den Himmel, daß sie sollten reiten an jeden der beiden Halbtage (nämlich jedes alle zwölf Stunden) rund um die Erde. Dämefaga 12: Was machte sich Asfadir zu schaffen, als Asgard gemacht war? Im Anfange setzte Asfadir Steuerungsmänner (Regierer) in Erde und das sie, zu urtheilen (bestimmen) mit ihm die Schicksale¹⁴⁾ der Menschen und zu beraten die Einrichtung der Burg (Stadt), dort wo es hieß zu Idavalle (Beside der Zusammenströmungen, der Geschäfte), mitten in der Burg (Stadt). Das war ihr erstes Werk, zu machen den Hof (Tempel), in welchen sie ihre zwölf Söhne setzten, außer dem Hochsitz, den Asfadir hat. Das ist das Haus, das auf Erden am besten und größten gebaut ist. Ganz ist es außen und innen wie Gold. Die Stätte nannte man Gladsheim. Gladsheim und Othin's Hochsitz mit ihm

12) Lidindi, wörtlich Zeitungen, d. h. was in der Zeit geschieht, Geburten der Zeit, und die Wochentage davon. 13) So Dämefaga 7. Nach Dämefaga 15 heißt der Hochsitz Midaskial und dieser ist in der großen Stätte Midaskial. Im Hrasna-Gedrae Othins lauft Othin im Midaskial. Nach dem Formel ist Grimnida p. 84 lesen Othin und Frigg in Midaskial, und sehen durch alle Welten. Nach der För Seimna (in der Einleitung) hatte sich Nidfi in Midaskial gesetzt und schaut durch alle Welten. Er sah in die Riesenwelt (Jötunheim) und sah dort ein schone Mädchen. Umschrieben findet man Othin durch Midaskial gram (Midaskial's König) (Eides-Bruchfluch in der Stube. Zugabe von Rast. S. 38. 14) Olog, wörtlich Urgerichte der Menschen. Die Schicksale zu bestimmen war eigentlich Sache der Roren, aber aus der Widupä erhell, daß die drei Asfaden (Riesenmädchen), unter welchen aller Mährigkeitstheil nach die Kernen zu verstehen sind, erst später aus den Jötunheimen (den Riesenwelten) kamen, und so erzählt auch die jüngere Edva (Dämefaga 12), daß durch die Ankunft von Braum, die aus Jötunheim kam, das Midaskial verdrängt ward.

7) Um Allder. 8) Önd, wörtlich Äthem. 9) Gidrä. 10) Wolsupä Str. 55. S. 53. 11) Tria kann auch durch Bani gegeben werden, aber, daß die jüngere Edva Hölzer darunter versteht, zeigt, daß sie die Bori's Söhne aufweisen. Sie denkt sich also Hölzer, welche dem Meer auszuwerfen waren.

L. Gargen, d. B. u. A. Dritte Section. VII.

wird so von der jüngern Edda auf die Erde herabgezogen. Die jüngere Edda will den Inhalt der götterfalschlichen Lieder erläutern, kann sich aber dabei von den Ansichten ihrer Zeit nicht freimachen, daß Othin ein Mensch sei. Dem Inhalte der götterfalschlichen Lieder, nach der Ansicht der heidnischen Ealden, so z. B. Egil's (s. oben), muß Othin's Eig in den Himmel gekehrt werden, und so gereth die jüngere Edda in Schwanken, indem sie bald diesen Liedern folgt und z. B. vom Regenbogen als der Aenrudsie spricht, oder wozu brauchten die Aen auf dieser Brücke den Himmel zu steigen, wenn Aegard auf Erden lag und mit Troja eins war? Da der Othin in der jüngern Edda zweifach verfälscht ist, einmal dadurch, daß man, wenn man ihn als Gott auffasste, sich nicht enthalten konnte, dabei an den Christengott zu denken, und in ähnlichen Ausdrücken, wie von diesem zu reden, und zweitens dadurch, daß man Aegard und Othin's Eig mit ihm nach Midgard, zwar nicht ausdrücklich, aber doch der Sache nach, nämlich auf die Erde, herabzog. Die jüngere Edda ist zur Darstellung des echten Othin also nur dann zu brauchen, wenn sie sich streng an die Götterlieder anschließt, und blos im Geiste dieser vorträgt. Schon das ist gegen den Geist der Edder-Edda, daß die jüngere Edda den Othin am liebsten Alfadir nennt. Zwar ist Alfadr, Alfsadr, Allfadr (nach der Neuern Gebrauch Alfadir) ein echter Name, denn er findet sich in Grimmsal, und der Hrafnagaldr beginnt: Alfadr orkar (Alvater wirkt, ist mächtig). Aber die Alvadr braucht ihn gar nicht, auch nicht bei Befragung der Schöpfung und Belebung des Menschen. Sie hätte es sicher gethan, wenn der Name so großen Gewicht gehabt hätte. Auch sind ja, wo Askr und Embia zu Menschen gemacht werden, nicht blos der eine Othin, sondern noch zwei Götter, weil man die Dreieit liebte, dabei thätig. Außer dem Namen Othin spielt in der Alvadr die Name Valsadr die Hauptrolle. Man lege dem Stadbreime nicht allzu großen Einfluß bei und sage, es sei keine Seltsamkeit gewesen, Alfadr anzubringen. Hätte dieser Name solches Gewicht gehabt, als ihm die jüngere Edda beilegt, um Othin dadurch dem Christengotte zu nähern, so hätte die Alvadr bei der Belebung des Asks und der Embia für Aund gar Othinn sagen können Aund gar Alfadr, und die Zeile wäre nicht stärker geworden, als z. B. Knatto Vanir vígápa. Wenn wir so in der jüngern Edda christlichen Einfluß nicht verkennen können, so ist doch auf der andern Seite der Begriff eines Alvaters schon den ältesten Germanen keineswegs fremd gewesen¹⁵). Beweis ist, daß, wie aus Tacitus (Germ. 39) hervorgeht, die Ermonnen, welche sich für die ältesten und edelsten der Ermonen hielten, an einen Alles leitenden Gott, dem alles übrige unterworfen und gehorchend, glaubten (regnator omnium Deum, caetera subiecta atque parentia). Hätte Enneri Sturleson in der Edda den Tacitus vor sich gehabt, er hätte ihn durch seinen Othin als Alvater¹⁶) nicht

besser erläutern können. Beides auf Othin, als Gott des Himmels und der Erde, hier insbesondere der Waffers orakel, bezieht sich die Sage von Othin's Eindringlichkeit. Die Völa singt: Alles weiß ich, Othin! wo du dein Auge verbergst, im reinen Mimir's-Brunnen. Mimir trinkt Meth jeden Morgen aus dem Pfande Balsadrar¹⁷). Im reinen Mimir's-Brunnen ist nämlich das Wissen der Wesen verborgen¹⁸). Da wenn der letzte große Kampf oder das Ende der jetzigen Welt bevorsteht, und Mimir's (Mimir's) Edhne spielen (d. h. die Meeresswellen in Bewegung sind), aber der Baum in der Mitte (der Weltbaum) angezündet wird beim gelenden Giallarhorne, laut Heimdall bläst das Horn in der Luft (erhoben ist), rebet Othin mit Mimir's Haupte¹⁹),holt, wie die jüngere Edda erklärt, Rath von Mimir für sich und sein Kriegsschiff. Im Mimir's-Brunnen ist nämlich Weisheit und Menschenwitz (Verstand) verborgen. Mimir hat den Brunnen und dadurch ist er voll Weisheit. Dahin kam Alfadir, und erbat sich einen Trunk, erhielt ihn aber nicht, bevor er legte sein Auge zum Pfande²⁰); Othin's Auge ist offenbar die Sonne. Da aber nur eine Sonne am Himmel ist, so dichtete man, das andere Auge habe Othin (der Himmel) dem Meer zum Pfande gesetzt, und erhalte dasie Weisheit aus dem Wasser. Wie man gar nicht daran dachte, im alten Norden mehr Othin nach und neben einander aufzustellen, zeigt, daß auch Othin der Gott des Krieges und der Ränke immer als eindringlich gedacht wird. So sagt Vafre bei Sars Grammaticus (Lab. II. p. 37):

Et nose ille ubi sit, qui valgo dicitur Othin,
Armipotens uno contentus semper oculo.

In der Sage Koll's Kraft's (Cap. 39) sagt Koll, er vermuthet, daß jener eindringliche Mann Othin selbst gewesen sei. So kommt Othin als alter Mann, sehr wortreich, einsichtig und augenschwach, mit tief herabgehendem Jute zu Das Tryggvason²¹), ganz auf die Weise, wie wir ihn oben haben in der Volunga-Saga auftreten sehen. So rief Thorbidag, als sie Siurle'n mit dem Messer anfiel, um ihm ein Auge auszusuchen: Wie sollte ich dich nicht dem alldinglich machen, dem du strebst stets in allem gleich zu sein, dem Othin?²²) Für Othin, als den Gott mächtigen Kampfes, war seine Eindringlichkeit nicht bedeutungslos; weniger passte sie für Othin, den Gott der Ränke. Man mußte denn eine Begründung darin suchen, daß Alfsesole sich nicht gern ins Auge schauen lassen, und deshalb blinzeln. In den Grimmsal führt Othin seine Namen so auf: Zu hieß Grimr²³) und Gangleri²⁴), Herian²⁵) und Hialmber²⁶), Theski²⁷) und Thridi²⁸) und Thudr²⁹) und

tr. Einteilung zur Heimdringa. 2. Abschnitt. Verhältnisse der Enorra-Edda zur Heimdringa.

15) Vergl. F. W. Bachter, Gesch. Sachsen. 2. Bd. S. 598.
16) über Enneri Sturleson, als Darstellung Othin's, als Alvater in der Edda und als Menschen in der Heimdringa s. F. W. Bachter, Lebens- und Tugenden des Othin. 2. Bd. S. 598.
17) Völsung. Str. 25. S. 57. 18) Hrafn-Galdr Othin's Str. 5. S. 210. 19) Völsung. Str. 62. S. 46. 20) Dömsaga Str. 14, 48. 21) Saga Olafs kónges Tryggvasonar. c. 197 in den Fornmanna Sögur. T. II. p. 158. 22) E. F. W. Bachter, Leben Enneri Sturleson's. Cap. 3 in der Einteilung zur Heimdringa. 23) Grimmar. 24) Ganglifer. 25) Herian. 26) Hialmber. 27) Theski. 28) Thridi. 29) Thudr. 30) Thudr. 31) Thudr.

ldr³³), Halsendi³⁴) und Hart³⁵), Sadr³⁶) und Svipall³⁷) und Sann-Gellal³⁸), Heriteit³⁹) und Hnikare⁴⁰), Vil-Eggr⁴¹), Bal-Eggr⁴²), Suldretr⁴³), Hildin⁴⁴), Grimmar⁴⁵) und Grinnim⁴⁶), Glopfoitr⁴⁷) und Glaufvitr⁴⁸), Eibhaurt⁴⁹), Schiffeggr⁵⁰), Siglaubr⁵¹), Hnikutr⁵²), Alfauhr⁵³), Valsauhr⁵⁴), Atidr⁵⁵) und Farnalvtr⁵⁶). Mit einem Namen⁵⁷) nannte ich mich nicht, seit ich unter den Wölfen fuhr (reiste). Grinnim hießen sie mich bei Geirrod, aber Valf bei Almand, aber da Alkal, also ich den Schlitten (Kialka) zog; Throu⁵⁸) bei den Thingen (Volks- und Geschichtsversammlungen), Rir⁵⁹) bei Schlächten, Dsk⁶⁰) und Dmi⁶¹), Salsarr⁶²) und Bislindi⁶³), Gaudbler⁶⁴) und Harbard⁶⁵) bei den Göttern,

50) Rasmacher. 51) Kobbler oder Teikthier. 52) Fehrer. 53) Wähler, nämlich als Orakelgott, oder vielleicht als Götter (Schr.). 54) Schöpfer, s. b. Verabreiter, Verabreiter, Unschädlicher, ich nun Verabreiter. 55) Bahrmacher, oder Erzeuger des Wahren. 56) Herreiter, Streikwäger, Herreiter. 57) Nichter (als Othin als Meer reiste, nannte er sich Nichter), nach Stubbach S. 98 ist es so wie als Nichter. 58) Streikwäger, mit blühenden Augen. 59) Feuerwäger, Flammenwäger. 60) Schwärzer, Unschädlicher. 61) Götter, Viehervordrängter, Viehgefährter. 62) Verleurer, Verleurer, Verleurer, Verleurer, Verleurer, Verleurer. 63) Verleurer oder währlicher Grinnimwäger, s. b. der in der Schacht Wuth verweilt. 64) Soa (at) gleipia, vergeblich, blinde, vergeblich, nach wirth, weiß, kühn, also Verleurer, Zerstörer, Verleurer, für den Gott des Kriegs und der Wuth sehr passender Name. 65) Viehwäger, Viehwäger, sehr bezeichnend für Othin, den Gott der Wägen. 66) Mit tief herabgerücktem Hute, wie Othin, um nicht erkannt zu werden, zu erscheinen pflegte. Es heißt es von ihm i. B. in der Saga Olafs konungs Trygvassoner. c. 197 (in der Fornmann-Saga. T. II. p. 158): heildi haiti sádan, hatte tief herabgehungen Hut. Nach Stubbach S. 98 bedeutet ich haute mit seinem Hute, als priesterlicher Aufzugsanzug. 67) Mit tief herabgehungen Hute, bezeichnend für den Gott der Kriegsschlacht, nach Stubbach mit seinem Worte. 68) Sigauater, Vater des Schicks, oder auch selbster Vater der Schicksal, wird von Finn-Wagnusen mutmaßlich durch Enk- oder Reigvater in Beziehung auf den Lauf der Sterne erklärt. S. dagegen F. Wächter, Forum der Kritik. 2. Bd. 1. Abth. S. 7. 49) Scheint Finn-Wagnusen (Lex. Myth. p. 498) das Frequentativum oder Intensivum von Hnikar zu sein. 50) Alfvotr. 51) Vater der Erfindungen, wird von Finn-Wagnusen der naturphilosophischen Deutung zu Fleck durch Vater sphaerischer (coelestis) gegeben. S. dagegen F. Wächter, Forum der Kritik. 2. Bd. 1. Abth. S. 6 f. 52) Jureiter, Anreiter, possend für den Gott der Schicksal. 53) Gott der Brachten, der jüngeren Otha Formagub, da Othin den Kaufleute oder Schiffen günstig war, so daß es den Sinn hat, Gott der Schiffer und Kaufleute, und daß auch von dieser Seite Othin dem Reiter entspricht. Gott der Kaufleute mochte Othin auch wegen seiner Verfolgung sein. 54) Das heißt entweder: ich nenne mich immer mit mehreren Namen, wenn ich unter den Wölfen reise, oder ich nenne mich nicht mit dem einen Namen, nämlich mit Othin, oder Othin hatte in der Geheimrede noch einen Namen. 55) Der Götter oder der Verleurer, kommt auch bei Thieleff von Stein vor, i. F. Wächter, Feilmeisler. 1. Bd. S. 129. 56) Überwinder, oder nach anderer Deutung Vidrir, Wächter, oder Wächter, welches auch im Hrafnagaldr Ölfus 9. und anderswärts, heißt als Othin's Name vollkommen, s. Helega-Quida II. 13, wo die Wölfe Othin's Feinde genannt werden. 57) S. b. Art. 58) Krieger, Vater. 59) Weichhüter. 60) Der Besessene, Verleurer, Unschädlicher. 61) Knechtwäger, Verleurer. 62) Harbdräger, oder Harbardar, Harbdräger; als Harbardar tritt Othin im Harbardar-Roth auf, und nennt sich

Sviphur⁶⁶) und Svithir⁶⁷), mit welchem (Namen) ich hieß bei Kaufmännern, als ich verheißlich (mich) dem alten Riesen, da, als ich Hvidvitr⁶⁸), des berühmten Sohnes (nämlich Kaufmanns) Alfvotr⁶⁹) geworden war. Hierauf sagt Othin weiter, daß Geirrod trunken sei und er ihm viel sagte, er sich Wenigen erinnere. Dann führt er fort: Den (schneiden-mäßen⁷⁰) Erschlagenen wird nun Eggr⁷¹) haben, denn eben weiß ich abgefallen, grimmig sind die Äpfeln. Nun kannst du Othin sehen. Othin ich nun heiße, Eggr hieß ich vordem, Bakr⁷²) und Silvifingr⁷³), Valsutr⁷⁴) und Hreipatr⁷⁵), Guitr⁷⁶) und Talt⁷⁷) bei den Göttern, Enir⁷⁸) und Soasir⁷⁹), von welchen ich denke, daß sie alle geworden sind von mir einem. Die Namen werden hier nicht ihrer Verwandtschaft nach aufgeführt, sondern wie der Etelabrim sie gab, denn sonst hätte Hart, Salsarr und Thridri zusammen aufgeführt werden müssen. Aber doch ist diese Aufzählung lehrreich, da sie die Hauptnamen Othin's enthält, und auch Sagen andeutet, welche jetzt verloren sind. Die jüngere Edda, wo sie diese Namen Othin's aufzählt, schickt voraus, daß er auch Hanga-Gud und Hapta-Gud heiße. Ersterer hat sich auch in der älteren Edda erhalten, nämlich im Hrafn-Galldr Ölfus 18. Die Grinnimal führen diese Benennungen wol nicht auf, weil sie dieselben nicht als eigentliche Namen, sondern was sie waren, als dichterische Umschreibungen ansahen, und von dieser Seite betrachtet, hätten sie auch wol Hropta-tyrr (Gott der Raser, Herold-Gott) nicht aufzuführen sollen. Die Grinnimal deuten zugleich bei einigen jener Namen die Geschehnisse an, bei welchen sie Othin erlitt, nämlich bei seinen Abenteuern, bei welchen er sich zu verhehlen pflegte, und so hätte Gangrad aufgeführt werden sollen, da er so sich hieß bei seinem Kampfe mit Wostbrunn. Bei andern Geschehnissen trat er auch bloß als Goatr (Gott) auf. Die Handschrift der Edda, welche (Damesaga 18) nur die Namen Alfadr und Valsadr aufzählt, sagt, Othin habe gewollt viel Namen (heiti) von verschiedenen Unternehmungen (oder Vorgehenen, nämlich als lexus abardum), und sie stehen in den Beschreibungen der Äfen (i. Aa keunigungum). Die andere erweiterte Handschrift, welche die Namen aufzählt, sagt dann: Da sprach Gangrad, gewaltig viel Namen (heiti) hat ihr ihm gegeben, und das weiß meine Treue, und das muß große Gefährlichkeit (stöðleikr) sein, die haben kann Verstand und Unheil, welche Ereignisse (oder unternommene Handlungen, nämlich abardir) zu jedem dieser Namen (nasa)

mit Äfen. Hierauf spielt wol das Grinnimal an, wenn Othin sagt, daß er Harbardar bei den Göttern heiße. Auch in den Edda wird Othin als mit langen Haren geschildert.

63) Verleurer, entweder als Gott der Sonne, oder als Gott der Kriege. 64) Mehr oder wenig verfallen. 65) Egr-mödan, val, b. b. den vom Schwerte durchdrungen. 66) Der Wächter, steht der Hühnerhüter, kommt noch in mehreren andern Eddaliedern vor; i. Finn-Wagnusen, Lex. Myth. p. 479. 67) Der Kaufmann. 68) Zusammenwäger, Verleurer. 69) Wächter, Zusammenwäger, Knechtwäger. 70) Gott der Raser, Herold. 71) Götter, oder Vater, Verleurer. 72) Unschädlicher, Wächter. 73) Wieder ist auch Selangoname. 74) Einschlüßler, s. nicht Othin i. B. die Wägen die Sigurdisa mit dem Eithorne.

die Entstehung gegeben haben. Da sagt Har: Großer Verstand ist, sich das genau zu erinnern, aber doch ist die das kurz zu sagen, daß die meisten Namen gegeben worden sind von den Umständen (af theim atburður), daß so viele Tunge, wie gänge in der Welt, alle Völker sich da binken zu bedürfen seinen Namen, um zu ändern zu jeder Tunge zu Anruf und Bitte für sich selbst, ein anderer Theil Gelegenheiten (atburður, wörtlich Zubörden, Zutragnisse) zu diesen Namen (heiti) haben sich gemacht von seinen Fahrten (Reisen), und ist das gebracht in Erzählungen (frágnir), und du wirst nicht können gelehrter Name (fróður maður) heißen, wenn du nicht kannst von diesen Geschichten erzählen. Das Letztere ist insof fern wahr, als die verschiedenen Abenteuer, die man von Othin dichtete, und die zur Götterfrage wurden, Veranlassungen zu einem Theile der Namen Othin's gaben. Das Erstere aber hat nur insof fern Wahrheit, als man bei vielen Wörtern eine dem Othin ähnliche Gottheit verehrt, und in dieser Beziehung mag die indische Inschrift damit verglichen werden: „Ich bete dich an, der du begierst wirst durch tausend Namen und unter verschiedenen Gestalten als Budha“).“ Aber unwahr ist, wenn der Verfasser der Edda sagt, daß die Veranlassung zur Bildung der meisten Namen Othin's gewesen, daß die verschiedenen Völker ihn in den verschiedenen Sprachen haben anrufen können, denn die meisten jener Namen sind ja altnordisch und als solche verständlich. Wenige nur lassen sich aus den vorhandenen Denkmälern der altnordischen und der germanischen Sprachen überhaupt nicht erklären, und bei diesen ließe sich zur Noth annehmen, daß es Namen aus fremden Sprachen wären, doch können sie auch ebenso gut germanische frühzeitig veraltete Wurzeln haben. Ausser den bereits aus den Grimniamäl und den Hrafnagaldr Othins bemerkten, kommen in der ältern Edda noch diese Namen vor, welche meist solche Namen sind, welche Bezeichnungen der Gattungen Othin's als Gottes, weshalb sie wol die Grimniamäl nicht aufgeführt haben, weil sie vorzüglich die Namen aufzählen wollten; welche Othin auf seinen Fahrten angenommen, da er nicht durch offene Gewalt, sondern durch die von List verschleierte Gewalt zu sitzen liebte. Ausser diesen Namen im Grimniamäl kommen andere in der ältern Edda vor, als Aldafadir, Aldafadar, Vater der Alten, d. h. in der Zeit lebenden Menschen, Alda-Gautr, Hüter der Zeitner, Fengr, Gangar, Fynguldyr, Sagenverächter, Sagnvæðr (s. oben), Galdaradadr, Vater des Zaubertricks, der Zauber, Hangatyr, Gott der Gebängten, Rögatyr. Führer der Regin (Rächte, Götter), Sigtyr, Sieggott, Vegtamar

(wovon die Vegetasquida genannt ist, s. den Art Orakel bei den Germanen), Vidr“). Namen und Bezeichnungen in der jüngern Edda und in den Skaldenliedern sind: Allidinn Gautr, alter Gott, Allrádr, Allrættar, Allberrskær, Allvaldr, Allwæltar, über alles Waltender, Allvaldr aldar“), Allwæltar des Alters (Zühtaler, d. h. der in der Zeit lebenden Menschen). Daß der Ausdruck Allvaldr nicht überschätzt werde, ist es nötig, zu bemerken, daß Allvaldr auch dichterische Benennung für König war, so z. B. braucht Hornlofi Allwæltar der Dämonen für König der Dämonen (s. F. Wachtler, Heimskringla 1. B. S. 191); Almkætr hás, almdächtige Ase, kommt in der Formel des Gerichtsreides der Isländer vor, so helfe mir Freyr und Ríðr und der almdächtige Ase (Gott, hinn almdáttli Ase“), wird von Einigen auf Othin, von Andern auf Thor bezogen. Aber warum wäre da der almdächtige Ase dem Freyr und dem Ríðr nachgesetzt worden? Warum wäre Thor oder Othin nicht bei Namen genannt? Man könnte entgegen, weil die Othine, die andern Thorbesieger gewesen. Doch dann hätte der almdächtige Ase vorgelegt werden sollen. Daß er nachsteht, und weil Christen in Island lebten, bevor das Christenthum eingeführt war, und da für diese der Eid auch bindend sein mußte, so glaube ich, daß der almdächtige Ase zugleich mit für die Christen berechnet, und so auch für die Heiden nicht anfügig war, da sie dabei je nach ihrem Glauben, entweder Thor oder Othin denken konnten. Almkætr hás aus der Eidesformel als Othin's Namen aufzufüllen, ist also sehr unsicher. Ferner ließe Othin: Ari hinn gamli, der alte Ar, da er in Adlergestalt den Dichtermeth davontrug. Arnhöfði, Adelshauptiger, mit Adelshaupt aus gleichem Grunde, Aas, Ase, Gott vorzugsweise, Audunn, über Reichthum waltend (nach Einigen Verwüster), Beutla soor, Bestia's Sohn, Biblindi, Biennblinder oder Byblindi, Wohnungen, Dörfers. und Städteblinder, Bif, Beweger, Laufiger, Merziger (marinus), Blindr, Blinder, Brægar, Brand, Schwert, Schiffsdäner, Brúni, mit großen Augenbrauen, unter Brúni's Gestalt und Namen tritt Othin auf (bei Saxo Grammaticus s. oben). Brúne, Brauner, Dunkler, Horz-nidr, Bor's Albmömling, Sohn, Barabör, Bur's Sohn, Burs arkhegi, Bur's Erbe, Drangadrottinn, Herr der Geister der Vorfahren, Dreppvægr, Erschlagungsweiser, d. h. Todtweiser, Einnættar, Hochflieger, Eyludr, vielleicht Eilender, Farmagnud, Gott der Frucht, Farmagnudr, Reiseführer, niger, Fastreider, Felli (d. h. Schnell, Start-) Reiter, weshalb auch sein Ross acht Hüfe hat, Fiallagagnadr, Gebirgsgreder, Erschreder im Gebirg, odtr einer, der über die Gebirge im schrägen Laufe geht, Folladr drottinn, Herr der Erde, Fornal, Alter, Fornólf, Allaf, als

75) Finn-Magnusen (Lex. Myth.) bemerkt zu den Worten der Edda, daß Othin viele Namen gegeben worden: Sic quoque Isidorum Budda ad variis formis et mille nominibus adoratur, testante vetere inscriptione Sacerdotis lapidi insculpta et Buddhagysso 1786 inventa, translata a Car. Wilson (Asia. Researches I, 284: I adore thee, who art celebrated by a thousand names and under various forms as Budda, and hence thou art worshipped in the thousand names of other Spirits). Da steht unter Othin noch, da er nur gegen zweihundert hat, und kommt so dem Jupiter bei den Römern am nächsten.

76) Nachweisungen s. bei Finn-Magnusen (Lex. Myth.), wo alle diese Namen in besondern Ritten behandelt sind. Bregi, dessen vorzüglichster Reiter, wo die Namen im Grimniamäl als die Wesen und Othin selbst, wo die Ase bezeichnend aufsteht sind. 77) Es kommt in der Edda bei West S. 93 und bei Finn-Magnusen (Kornmarks-Saga p. 263, 264). 78) In Island's Landnamabok. P. IV. a. 7. p. 300.

ter Elfe, oder, nach anderer Lesart, Fornölvir, Altbier, d. h. mit allem Biere bewirtend, Fräridr, Davonreiter, Friggjar framver, Frigg's erster Mann, Friggjar sadmbyggvi, Frigg's Kufenbewohner, Gálga-graur, König der Gálgen, Gálga-valldr, Gálgenwälder, Beherrscher der Gálgen, Gagnrödr, f. oben, Gaphrosnir, wahrscheinlich so viel als Gaphroskir, Anführer des Gaf, der Odhning, Öffnung, nämlich in Beziehung auf die Schöpfungsage, daß Othin das Ginnungagap durch Ymir's Leib ausgefüllt habe, Gauta-spallr, Anreiter der Gothen, nämlich als Lehrer und Ermahner der Gothen durch Drakel, oder auch Schwäger mit den Gothen, d. h. vertrauter Freund desselben, Gautatyr, Gott der Gothen, Gauti, Gotzi, Gelgude, Eschreder oder die Duerre Gebener, Geira-drottin, Herr der Speere, Geirtey, Speiegott, Geirölvir, Speierwälder, Speiertränker, Gestumblindi, den Gothen Blinder, Dunkler oder nach Finn-Ragnusen vielleicht richtiger Gestr blindi"), blinder Gaf, denn Othin erschien häufig unter den Menschen als einäugiger Gaf mit blödem Gesichte, doch kann Gestumblindi da recht stehen, nämlich Othin erschien den Gothen als Blinder, war es aber eigentlich nicht, und so hat Gestumblindi, der Gothen Blinder, eine gute Bedeutung, Ginnale entweder von ginn, Edelstein, also wie Edelstein glänzend, ähnlich wie nach der Stalpa Ginnir, eine dichterische Bezeichnung für Himmel ist, oder auch von gima, rügen, spalten, also Riger, Spalter, Ginnar, Säbner, Ginnir, Zäufcher (nach anderer Lesart Ginnir, f. oben), Gissur, Gissor, Gissar, Gisz wol von gis. Verlaugung, Verhöhnung, also Verlacher, Verhöhnner, Gots-jadarr, der Gottheit Saum, Kante, das Haupt, der höchste der Götter, Gollnir, Gollorr, Gollinger, alle drei von Guld, Gold, also Goldbercebringer, Golbgödr, Goldbesitzer, Grani"), mit Oranen (Barthaaren) versehen, in der Sage von Starkäther, Hrosshärn-Grani, Rosshaarsgraner, d. h. einer der Barthaare hat, die stark wie Rosshaare sind, oder an der Oberlippe stark hervorstehen, wie des Rosses Oranen an den Rükern, Gunnarr, Gunnar, Kriegerischer, Kampfsüßiger, Kämpfer, Streiter, Gunnblindi, Schlachtblinder, d. h. während in der Schlacht, oder Schlachtblinder, der die Krieger in der Schlacht blindet, ein der Zauberkräfte Othin's, Hlaefeyr, Herr des Meeres, da er den Wind stillen und wenden konnte, oder Hlaefeyr, fruchtbarer, angenehmer Schirmer, Hlaefodr, Hlaefódr, Meerwaiser, Meerfahrer, Hlidskjál-graur, Hlidskjál's König, Hlidskjál-harri, Hlidskjál's Herr, Hrafnagud, Rabengott, f. d. Art. Hrafnagud Othina, Hrafnafreitar, Rabenwaiser, Rabenprüter, nämlich, der sich von Raben Drakel heißt, Hramni, Hramt, mit Klauen Begaber, Klüber; Hrani, so nannte sich Othin selbst, als er Wolf Rauff'n empfieng, Harjódr, Ausreuter, Zerhörr, findet sich in der Stalpa außerdem als Bezeichnung des Himmels, Hrosshärn-Grani, mit Oranen

(Barthaaren) wie ein Ross, f. oben Grani, Hrostahilmir, Hrostschirmer, Hrostfisk, Hvatmódr, Scharfsamthiger, stürmlich Kühner, Hvedrängur (Vedrängur), eigentümlich von Wetter stammend, dann über Wetter gebietend, Wetter hervorbringend, kommt außerdem in den Kennungen (Jónna heiti) als Riesenname vor"), Jalsadr"), Gerduskmacher, Brüller, Wär, bezeichnend die Wärme für den Gott egerimten Kampfs, Jarda-Gud, Gott der Erde (der Himmel als Gatte der Erde), Jölsudr (dasselbe was Jalsudr, oder Jölsadr"), Jólnir, Vorsitzer festlicher Mähl, daher die Götter Jólnar, Jörnadr, Schlachtfreund von Jóra, Schlacht, nach anderer Lesart Jörnauar, vermutlich Liebhaber der Erde; Långhárdr, mit langem Schilde, langem Speiße, wahrscheinlich jedoch Langbärtiger, als Gott der Kriegsgelübde, weil man da sich die Bärte nicht scheeren ließ"), oder auch vorzugsweise Langobarbe, wie Othin auch Gautr (Gotze) hieß, aber dann bestrahlt es auch Langbart, da die Langobarden aller Wahrscheinlichkeit nach auch ihren Namen von Kriegsgelübden erhalten"); Laundungur, Löndungur, Lindingur, das Land Umgebender, das Land Beherrschender, Lödurar vinr, Lödur's Freund, wird Othin Ewint's Eskuldsparfing (bei J. B. A. d. t. r., Heimskringla 1. Bd. S. 177) genannt, weil er mit Lödur die ersten Menschen belebte. Nima vinr, Nimir's Freund, Nikar, Wirtschafter, Njótiger, Njóir, Genießer, Olgr, Brauter, Waller, Ragnadr, Ragnadr, Fürst der Ragnir (Wächter, Gottzein), König der Störter und Hüften, Röginn, ebenso, in Zusammenhang Brak-röginn"), Krach-Röginn, d. h. Kampfgelöse Erhebender, Rándhöfdr, Rumenurheber, Siggarr, Sigar, Sieger, Sigantr (oder Siggautr, Stets-Gotze, oder glücklicher Gotze, oder stets Dütender, glücklich Bewahrender oder Siegbewahrer, Sigdr, Seichter, Siechsführer, Wäher, sowie er die Baugi die Ernterbeit that, und so Schirmer der Schnitter ward, Sigmundr, Siegbeschirmer, Siegbewahrer, Sigr-höfundr, Siege oder Siegesführer, Sigrannr, Sieger, Überwinder oder glücklicher Kenner, Sigrtrygg, treuer Freund oder Geber des Siegs, Sigthörr, Siegtaster, oder Siegbewahrer, Skollvalldr, Wäler über die Wölfe oder Hängwäler, hängen, (schweben lassen, Svoigdr"), Svigdr"), Bruger, Krümmer, Bogenspanner, Svídur,

81) über Poetung's Mädchen f. J. B. A. d. t. r., Heimskringla 1. Bd. S. 124. 82) Kommt bei Guthrum Einlei in der Sage Olaf's Tryggvason's Cap. 18 vor; vergl. dazu Svein's hiedr. Eufelion. S. 18, 22, 33. 83) Nach Finn-Ragnusen (Lex. Myth.) Jölsadr, Vater des Jölsfess, des Heften der Wälfenformennende, und bemerkt dazu: Sic etiam hasta (vermiseliter) Gungur. Odino propria vocatur Jölsadr, l. e. opifex tempore Jölsane (vel ejus gratia) fabricatum; postea vero videtur Jölsadr, Jölsadr, Brummer, Brüller, Wär gleichbedeutend ist. Jölsadr sonst als Jölsadr für Jölsadr sein, und der Ewig als Wälsch machend so triffen? 84) S. F. Wächter, Heimskringla illustrata et Germanorum historiae specimen p. 11; 12. 85) S. dess. Gesch. Sachsen. 2. Bd. S. 396, 397. 86) S. B. bei Ginnar Stalaglam in der Stelita (in der Sage Olaf's Tryggvason's Cap. 35 in den Scriptis Islandorum p. 71). 87) Bei Guthrum Einlei in der Sage Olaf's Tryggvason's Cap. 18. S. 33. 88) Es bei Thibolt von Stein

79) Hervarar-Saga. c. 15. 80) Regl. den Beinamen Farall's von Alfbier, der hien Grana-vandi hieß, f. J. B. A. d. t. r., Heimskringla 1. Bd. S. 123.

Wetfenger, Svoinir, Svölur, Schweller, Trevgi; Zwiesacher, Zweiter, Trilindi, Zwiir (Zweimal), Zimler, und Zwisch-Blender; Blenden war ein der Zaubersprüche Dithin's in der Schlacht, zugleich blendete aber auch Dithin als Gott des Himmels mit seinem einen Auge die Sonne, und es kann in dieser Beziehung zwisch-Blender genannt werden, doch kann zwisch-Blender, auch die Bedeutung von Hestigblender haben, Ulfabagi, des Wölfs hinterer Gegner, nämlich des Wölfs Genir, Unger, Junger, Jüngling, so singt Kormak, ungr für Hroptir med Gungni⁹³), der junge Hroptir (Dithin) sahe mit dem Gungniir (seinem Eiße), Valadr⁹⁴), Webet, Vermäler, Vagorunnir, der die Wagen rennen läßt, Valgaurir, Hüter der Erschlagenen, Valhaugnir, Empfänger der Erschlagenen, Vöumimir, Vedr-Mimir, Vidr-Mimir, Wetter-Mimir, Urheber des Wetters, Gewitters, Viflingir, Vermirrer, Verhöner, Villir bróðir, Villir bróðir, Vili's Bruder, Vingnir, Begünstiger, Vidrir, Wetterer, Vegr⁹⁵), Fürstlicher, Nachdenkender, Ymr, Rauscher, Eäaler, Yranger, Regen, Regner, Thidr, Thydr, Freundlicher, Gelinder, Lueter, Throsarr, Streitsüchtiger, Stürmischer, Thropir, Kräuftr, Thrúdr, Starter, Kräftiger. Diese und andere Namen und Bezeichnungen Dithin's kommen in den Ethern des heidnischen Skalden vor⁹⁶). Andere Namen scheinen ihm von den Christen gegeben zu sein, die in Dithin nur den morstlichsten Geist sahen, so z. B. in der Sturlunga-Saga Kier, Windiger, Stürmischer, doch dieser könnte auch heidnischen Ursprungs sein, doch nicht Fornaldr, Berpeter, Vigulfr, Wolf der Erschlagung, Schlachtwolf. Die Christen bedienten nämlich die heidnische Bildersprache bei, vorzüglich in Beziehung auf Schlachtausdrücke, und daher spielt auch Dithin bei ihnen eine große Rolle, aber sie heben dabei das Gedächtniß in Dithin's Gattungen mehr hervor, als die Heiden. Daher verglichen sie auch gern eänker-volle Menschen mit Dithin, und nannten sie dichterisch Dithin, so z. B. erhielt Jarl Gissur, der zuerst Island durch List und Gewalt den norwegischen Königen unterwarf, den Bezeichnungsnamen Dithin, und Thors, Thors's Sohn, sagt von Gissur: Uns hat Dithin betrogen⁹⁷). Da bei Einführung des Christenthums das Heidenthum nicht vernichtet, sondern nur überwältigt, und christlich umgewandelt war, so verschwand auch Dithin nicht aus dem Glauben der Menschen, sondern er erschien noch, aber nicht mehr als Gott, sondern es war der Teufel, der Dithin's Gestalt annahm, so z. B. in der Sage Olaf Tryggvason's, wo Dithin zu diesem kommt⁹⁸). Noch

lebt Dithin im Munde des Volks, so wenn man auf Island sagt: Far til Othina, zur Hölle mit dir (so auch noch in einigen schwedischen Landschaften Far till Oden⁹⁹), Geh zum Teufel!; Odinneigi thig, Dithin (d. h. der Teufel) habe dich, hvada Odina latum, was ist das für ein Teufelsblam, von einem ungewöhnlichen Rärm gebraucht, man glaubt nämlich, der Rärm mächtiger Gespenster rühre von Dithin her¹⁰⁰), und das wüthende Heer war ursprünglich Wodan's oder Woden's Heer, auch Woden's Heer¹⁰¹), und im alten Verse der Medlenburger, welche dem Wodan und seinem durch die Lust jehenden und Jagd treibenden Heere opferten:

Wode! Wode!
Hohi deinen Rossen zu Voder (Butter),
Die Distel und Dorn,
Aechter Jahr, haeter Korn¹⁰².
(über's Jahr bestirt Korn.)

Odinshani (Dithin's Hahn), Sundhani, heißt noch auf Island der graue Wasserreiter¹⁰³); so auch in Dänemark noch Densflug, Denshane¹⁰⁴). Ob dieses die Bedeutung von Teufelsbahn ursprünglich haben sollte, oder ob es wahrscheinlich ein echtheidnischer Name ist, und der Vogel so hieß, weil er bestatt gegen seine Gattungswandeln ist, und sich oft mit ihnen im wirbelnden Fluge herumwalgt, und vielleicht auch als Weißagervogel galt, muß zwar unentschieden bleiben, ein alter Name aber ist es wenigstens, denn die Konningar (Fügla heiti kallandi) haben ihn, und so dürfte am wahrscheinlichsten Dithin's Hahn wegen seiner bestaeten Strauß heißen, und sein Erscheinen und Erheben kann dann leicht als vorebedeutungsvoll genommen worden sein. Dithin's Namen tragen Quellen, Wasserfälle, Berge, Hügel, Eilande, Dittschaften &c.; wir übergehen aber, obgleich sie als Zeugnisse für die Verbreitung des Dithindienstes sehr wichtig sind, hier die Aufzählung dieser Namen, da sie bereits auch eine sehr passende Stelle, nämlich im Ant. Opferstätten bei den Germanen, gefunden haben, dort siehe auch über den schwarzen Dithindienst auf Skapinsdun, einer der Ortnes, und von dem vermöge des Dithindienstes gethanen Dithingelölde (promissio of Odina¹⁰⁵). Sehr merkwürdig ist die mythische Dreihit Dithin's. Drei seiner vielen Namen sind nämlich Trevgi; Zwiesacher, Zweiter, und Thridi, Thriti, Thridi (Dritter), und zwar schon bei den heidnischen Dichtern, so z. B. bei Thiodolf von Heim im Ynglingatal¹⁰⁶). Auch die beiden

ist einer der ungewöhnlichen Namen Dithin's, f. S. Wächter, Primtringa. I. Bd. S. 41.

93) In der Stalka bei Rast S. 98 und daraus bei Finn-Magnusen, Kormaks-Saga, p. 253, 254. 94) So Gynish Stalkapfister in der Sage Falon's des Guten. Cap. 20. 95) Kommt sehr häufig vor, so z. B. bei Kormak, in der Stalka S. 96, 176, und bei Finn-Magnusen, Kormaks-Saga, p. 259. 96) Die Namen Dithin's sieht auf Dialecten im Gissur zu: Dem Kormak's gamle Dialectus und Finn-Magnusen, Lex. Myth. p. 637—644. 97) Sturlunga-Saga ed. societ. liter. Island. I. p. 297. 98) S. Saga Olaf konungs Tryggva sonar c. 197,

198 (in den Formann Sögur. T. II. p. 133—142 und in der lateinischen Uebersetzung in Scripta Historica Islandorum T. II. p. 127—129.

99) Worm. Monument. Dan. Lib. I. c. 4. 96) Joh. Schaeffer, Upsal. antiqu. c. 7. p. 72 sq. Griper, Svcs-Rikes Håder I. p. 267. 97) S. Grant, Alter und neues Medicinburg. 1753. I. Bd. S. 57. Sälching, Wödhmännlicher Nachricht. 1816. I. Bd. S. 16. 98) Bergl. Finn-Magnusen, Lex. Myth. p. 609. 99) Phalerone clausura (Arist.) f. 347, Prohemus der lateinischen Dermatologie. S. 37.

1) Finn-Magnusen, Lex. Myth. p. 646. 2) Jamieson, Scott. Diet. unter Odin, und Gazetteer of Scotland 4. d. B. Skapinssey. 3) In der Ynglingatal. Cap. 62, bei S. Wächter, Primtringa. S. 121, und einem Eiländerstrüßte in der

andern Namen Hār*) (Hoher) und Jashūr²) (Gleich-
hoher) finden sich schon in der Heidengeit. In der Gylf-
vaginnaing (Gylfi's Verlodung) will Gylfi nach Åsgard
gehen, und sieht hier eine hohe Halle, deren Dach gol-
dene Schilde waren, trifft einen Mann vor der Thüre
der Halle, nennt sich befragt Gånglifr, und geht in die
Halle. Hier sieht er drei Hochsitz, einen über den an-
dern, und sieht ein Mann in jedem, und er fragt nach
jedem Namen der Håupfingse, und erhält zu Antwort
von dem Manne, der ihn eingeführt, der in dem nächst-
gründst Jafnar, und der oberste Thridi. Diese Drei
gehen auf Gylfi's Befragen abwechselnd Antwortin über
die Göttersage. Was Gylfi sah, waren Gesichtsaufschün-
gen durch Zauberei, welche die Åsen gemacht. Man kann
annehmen, daß die drei Namen zu dieser Dreieit Othin's
blos erst später benutzt sind. Daß aber diese drei Na-
men schon früher da waren, bleibt immer wichtig. Be-
rechtigt aber diese Dreieit zur Annahme mehrer Othine,
nämlich mehrer Othine nach einander, oder ist die Drei-
heit nur eine mythische, nämlich ist der eine Othin in drei-
fachen Gestalt neben einander dargestellt? Auf diese wic-
tigste Frage geben die Quellen insofern Auskunft, als in
ihnen nirgends von mehreren Othinen die Rede, denn selbst
der Verfasser des jüngeren Edda, auf welche die spätere
Deutung Othin's Einfluß gehabt hat, denkt nicht an zwei
Othine, wos er deutlich zeigt, wenn er von den Namen
redet, welche Othin im Åsgard dem alten gehabt. Also
ein alten und neuen Åsgard nur ein Othin³). Liegt die
Darstellung der Dreieit Othin's in der Gylfaginning
eine Über aus dem Hidenthume zum Grunde, so woe wol
Othin so dreifach in solchen Tempeln dargestellt, in wel-
chen Othin allein verehrt ward. Eine Dreieit mußte
man einmal haben, verkörperte man also nicht drei verschie-
dene Götter, so mußte die eine Gottheit als Dreieit ge-
dacht werden, und so hieß die Darstellung des Gottes
Hohee, die andere Gleichhoher, die dritte Dritter. Neben
einander waren die Götterbilder in den Tempeln, nicht
über einander. Für die Anordnung in der Gylfaginning
paßt der Name Gleichhoher nicht, denn die Hochsitz wa-
ren ja über einander, und er höher der Sitz, je höher war
der Rang, wie daraus erhellt, daß der Jari niedriger saß,
als der König; und man sich, wenn man nicht mehr
König sein wollte, aus dem Hochsitz des Königs, oder
aus dem Königthum, auf den Fußschemel, wo die Jari
zu sitzen oder auf den Jarstij zu wägen pflegte, und
nahm Jarstrecht, und wollte man nicht mehr Jari sein,
so wälzte man sich aus dem Jarsthum und nahm Hölldes-
recht (S. Harnalla ens Hæfagen. c. 8. p. 81, 82.,
bei S. Wachte, 163; c. 27. p. 104, 105. Egila-
Saga. c. 3. p. 6). Der Thridi in der Gylfaginning

erhält so blos deshalb den obersten Hochsitz, nicht weil
er ursprünglich als Höchster gelten mochte, sondern weil,
als Gylfi fragte, der unterste Sitz ihm am nächsten war,
und so der Thridi auf dem dritten Sitz kommen mußte.
Bekanntlich herrschte im Norden der Glaube an Wiede-
rgebur; so wurden Drigi⁴) und Emawa mehrer Male
wieder geboren. Hat aber das Hidenthum diesen Glauben
auch auf Othin⁵) anwenden können? Nein! denn
Othin lebt ja bis an das Ende dieser Welt. Also durch
Wiedergebur ist der Name Thridi (Dritter) nicht zu er-
klären, und es ist blos der Gedanke eines Neuern, daß
der (vermeintlich) dritte Othin sich zu Folge der Lehre
von der Seelenwanderung für den alten Othin ausgege-
ben⁶). Ist vielleicht auf Wiedergebur die merkwürdige
Stelle im Hávamål (141) zu beziehen, wo er sagt, er
habe am windigen Baume ganger neun Nächte geangen,
mit dem Spieße verwundet, und gegeben Othinen, selbst
ihm selber⁷). Hiermit ist zu vergleichen, was Snorri in
der Ynglingasaga (10) erzählt: Othin ward durch Kran-
keit todt in Schweden; und als er war gekommen zum
Tode, ließ er marken (bezeichnen) sich mit Spießspitze
und eignete sich zu alle wassenge schnitten (oder wassers-
todten)⁸). Wrensch. Er sagte, er würde nach Godeheim
(Götterwelt) fahren, und dort seine Freunde wirtlich
empfangen; und im 11. Cap. Ynglingar ward durch Kran-
keit todt, er ließ auch marken (bezeichnen) sich dem Othin
(für Othin) mit Spießspitze, broot er stark. Othin
hatte sich also für sich selbst gemarkt, sich gemarkt, um zu
sich selbst zu kommen. Die Dreieit spielt in der Göt-
tersage auch bei Othin's Hauptweib eine merkwürdige
Rolle. Sein Hauptweib versällt nämlich in drei, und doch
ist es ein Wesen. Othin hatte mehr Weiber, aber ein
Theil davon ist wol durch verschiedene Benennungen en-
standen. Daß Othin Freia⁹) hatte, erhellt aus Paulus

7) S. b. Art. Helgi. 8) Nach Snorri kam in juresten
Zeitraume der dritte oder letzte Othin vom Flusse Tanais her-
unter, ließ sich in Schweden nieder, erbaute einen großen Thron
in Upsal, gab sich zu Folge der Lehre von der Seelenwanderung für
den alten Othin aus, und man hielt ihn daher sowohl für die
höchste Gottheit, als für den Gott des Kriegs, denn seine
ganze Lehre stielte dahin, ein kriegerisches Volk zu bilden. Aber
Snorri Sturleson, welcher in der Ynglinga-Saga die Zauberkünste
aufzählt, vermehrt deren Othin dreytel, daß man ihn für einen
Gott hielt, und von den Wesen handelt, die Othin im Norden
einführt, sagt seine Epide davon, daß Othin sich zu Folge der Lehre
von der Seelenwanderung für den alten Othin ausgab. 9) S.
des Dritters oben in diesem Art., wo die Hávamål zum
Betracht werden. In dieser Stelle bezeichne Othin annehm auf
männliche Art seine Geburt (vergl. die 91. Note zu den Hávamål
in der gr. Ausg. der Edda Gím. 5. Th. S. 129), oder er be-
schreibt, wie er an einen Baum sich hängend, sich die blutige
Weite gegeben (vergl. Studach, Gímunn's Edda des Weissen.
1. Abth. S. 58), die es aber nicht von Othin selbst verkehrt, son-
dern von einem Manne, der sich dem Othin, der Hängenden Gotte
(Hänga-tyr), durch Verwundung an sich mit eigener Weite und an
einen Baum sich hängend, wehrt, und so des Gypoten Gebrun-
nisse (Narren) nach neun Nächten empfing. Bregl. über die Aus-
legung der Stelle die Wrenschon bei Studach'sen Wrensch in der
allgem. Lit.-Zeit. Mai 1831. Nr. 89—91. 10) S. aber das
Verhältniß dieser Aussagen S. Wachte zur Ynglinga-Saga. 1. Ab-
th. S. 82. Not. 8.

Edda (S. 96) nennt die Erde bannhadda bidqnan thridig,
fastenbehautes Weibweib (bedecktes, durch Bewerbung erhaltenes
Weib) Thridi's (Othin's).

4) Volupá 9. Grímnismál 45 und in anderer Form Hafi
in Háfamal, und in Háfalmál. 5) Grímnismál 43. 6) Vergl.
S. Wachte, Snorri Sturleson's Weiteit, Einleit. S. 243q.

Diafonus, und nach dem Grimm'smal hat Freia die Hälfte der Erschlagenen, welches eine genaue Verbindung mit Othin voraussetzt. Frigg und Freia waren also aller Wahrscheinlichkeit nach ursprünglich ein Wesen. Aber auch Othin's Gattin, die Erde, mit der er seinen ersten Sohn Thor zeugte, die war wahrscheinlich ursprünglich mit Frigg eins. Doch später wurden sie unterschieden. So lagen die Kenninger in den Benennungen der Erde (Jardar heiti). Die Erde (Jord) soll man so bezeichnen, sie nennen Ymir's Heið, Mutter Thor's, Tochter Idunatur's, Weib Othin's, Witwiblerin (elia) Frigg's, Kind's und Gunnlöð's, Schnur Sif's¹¹). Aber Kindur war auch eins mit Jörð, denn als solche wird sie Hrafnna-Galldr Othins (23) genannt. Eine dichterische Benennung der Erde war auch Sif¹²), und Dämsaga 7 wird gesagt, daß die Erde Othin's Tochter und Weib gewesen. Die Erde war also Othin's Tochter, Gattin und Schwieger-tochter. Das ist aber nicht ethisch, sondern naturförmlich zu nehmen. Othin (der Himmel), war nämlich in verschiedener Beziehung zu Erde gedacht ihr Vater, ihr Gatte und Schwiegervater, denn Thor, sein Sohn, der Donnergott, vermählte sich auch mit der Erde. Von den Söhnen, welche Othin hatte, war Asinhor (Thor der Äten) der erste, den er von der Jörð (Erde) hatte¹³); Thor wird daher in Gedichten auch häufig umschrieben durch der Erde Sohn¹⁴) und durch Othin's Sohn. Der andere Sohn Othin's ist Hialldar¹⁵), und wird dann durch Othin's Sohn umschrieben¹⁶). Außer diesen beiden führen die Denksteine in der Edda noch diese als Othin's Söhne auf: 3) Meili, 4) Vidur von einer Riesin, 5) Nepr, Nefr, Ranna's Vater, 6) Voli, (Vali), 7) Hermodr, 8) Heimdallr; diese acht Söhne kommen alle in der Edda vor, vielleicht auch 9) Hildölfr¹⁷), 10) Itrakajóð, 11) Öli (Ali)¹⁸), 12) Yngvi-Freyr, Stammvater der Ynglingen¹⁹), 13) Siggi, Siggi, kommt in der spätern Vorrede zur jüngern Edda als König von Fradland (Frankenland) und Stammvater der Wolsungen vor, war, wie die Wolsungasaga

sagt, von den Göttern gekommen und Othin's Sohn genannt, erschlägt Hrobi, den Elfen Stad's, wird von Othin aus dem Lande geleitet, kommt zu Herrschiffen, und macht sich zum Beherrscher von Humaland²⁰), 14) Skiölladr, Stammvater der Dämonen, 15) Saemíng, Stammvater Hakon des Hächigen²¹) und anderer norwegischer Machtmänner, 16) Hödur, 17) Bragi; diese beiden kommen auch in den Edden vor, jener Baldrur's Adter, dieser als der vorzüglichste Meister in der Skaldenkunst (nämlich nach Othin, seinem Vater). Zu diesen 17 Söhnen Othin's, welche die Denksteine aufzählen, kommt noch Hervararsaga 18) Sigur-Lami, von seinem Vater über Gardarik (Rußland) gesetzt, Gatte Heið's, der Tochter Sif's, und durch sie Stammvater eines berühmten Geschlechts²²). Aus den angelsächsischen Stammbäumen hat der spätere Vorrede zur jüngern Edda geschöpft, 19) Veglog. Die Heradsaga, sehr spätern Ursprungs²³), hat als Othin's Sohn 20) Gautr, König von Austr-Gautland. Noch lesen sich aus den verschie-densten weniger berühmten Sagen andere Söhne Othin's aufzählen. Nur bemerken wir noch aus Saxo Grammaticus 21) Froger. Dieser Kämpfe, Othin's Sohn, hatte von den Göttern erhalten, daß ihn kein anderer besiegen könnte, als wer zur Zeit des Kampfes Staub unter Froger's Füßen mit der Hand fassen könnte. Dieses Geschenk der Götter suchte Hrobi der Rache durch List zu vereiteln, stellte sich im Reiten unersahen, bat den er-fahrenen Froger, ihm ein Beispiel eines Kampfes zu geben, machte so den von ihm geforderten und zugleich geschmei-chelten Froger sicher, und erangte, als der Kampfsplatz in zwei Bieren bereits abgesetzt, und von den Kämpfern den eingenommen war, daß Froger mit ihm Stand und Waffen um so eher tauchte, als dieser vom Glanze des goldenen Schwertgriffes, Panzers und Helms Hrobi's belästigt war. Hrobi faßte nun Staub von Froger's verlassenen Standorte auf, und sah darin eine Weissagung des Sieges. Diese Prophezie betrug ihn auch nicht, denn Froger fiel durch ihn²⁴).

Eine große Rolle spielt Othin als Stammvater der nordischen edeln Geschlechter. Aber haben wir bereits bemerkt, daß man den Othin nicht als Ideal darstellte, sondern daß man in ihm den Geist des Kriegswesens aufstellte, wie er wirklich war, nicht, wie er sein sollte, und daß viele ger-manische Helden weniger hinterlistig dachten, als ihr Gott. Da aber Othin einmal der Sieg verleihe, so war die Frage, wie hätte man da einen ehrenvolleren Stammvater für die Fürsten, für die eine beliebte dichterische Bezeichnung sá-klingar, Siegesritter, war, finden können, als Othin? Eine Hauptgöttheit mußte es sein. Thor, den Donner und Blitz, zum Stammvater zu machen, schien den den-kenden Germanen zu unwahrscheinlich; Frisso, der Gott der Wollust, wäre für die Kriegshelden zu unedel gewor-

11) Naern Siffrar; da Sif Thor's Gattin war, muß es hier die Bedeutung nicht den Schwiegertochter, sondern den Schwie-gemutter haben, ähnlich wie mähr sowol Schwiegervater als Schwiegervater bedeutet. 12) S. Jardar Heiti. Das Sif die Erde bedeutet, geht auch aus der Wetterfage hervor, wie Eddi (Frur) ihr Haar (Pflanzen) verbrannt, und neues Haar ihr fertigen läßt. 13) Dämsaga 7. 14) S. p. B. Thryms-Quida. Str. I. c. 182; Jardar heiti; Völusp. Str. 50. S. 60. 3. 2) Maner Hladyanar (Hladyan's Sohn, Hladyan ist dichterische Benennung für die Erde) und in der folgenden Zeile durch: Othina sonar (Othin's Sohn). 15) Dämsaga 22. 16) S. p. B. Skirnir. Str. 21, 22. S. 78: með ungum Othina syni, mit Othin's jungem Sohne. 17) Ein Hildölfr kommt im Harðarðallith vor, Harðarð (Othin) sagt Str. VII. zu Thor: Silbof, der heißt, der mich häuten hat (gebet) der rathfuhnde Rede (Wann), der in Radweyrannd wohnt, er verbot, daß ich fahren sollte Radmänn-ner, oder Heffter, Gute allein, und die, die ich genau kenne, Sag du deinen Namen aus, wenn du willst über den Sand foh-ren. 18) Nach der jüngern Edda S. 81 daß Vali Othin's und Witbur's Sohn auch Öli, so sind vielleicht in den Denksteinen auch ein einziger gemacht. 19) S. Enneri's Götterfagen, Grimms-lingla bei G. Wachtler 1. Bd. S. 4, 35, 36.

20) Volsungasaga c. 1, 2. p. 1-5. 21) Gwinn Stadafspit-ler und Enneri's Götterfagen bei G. Wachtler, Grimmslingla. I. Bd. S. 29, 30. 22) Hervararsaga. Kap. 10. S. 8. 23) Hladyan, Angsbildhok, 11, 501. 24) Saxo Gramma-ticus, Hist. Dan. Lib. V. p. 66.

fen. Doch war der aus dem Hrifto veredelte Freyr ein Nebenbuhler Dithin's. So werden vom Stalden Thiodolf von Hwin die Ynglingen Atrek und Girit, Frey's Nachkommenschaft (Aspring)²¹⁾, und Earl Hakon von Eyvind Stalldaspillar Frey's Geschlechts, Abkömmling (Freis atungur) genannt. Oder auch Freyr tritt nicht als Dithin's Nebenbuhler auf, sondern wird selbst als Dithin's Nachkomme gedacht; denn derselbe Thiodolf nennt an einer andern Stelle die Ynglingen Dithin's Nachkommengewei (nidqual Thura)²²⁾. Nach Snorri Sturleson selbst hingen in der Ynglingasaga und der jüngeren Edda war Niörd, Frey's Vater, ein Wane und kein Ase, und dieser Frey hieß Ngawi-Frey und von ihm waren die Ynglingen genannt²³⁾, und sein Sohn war Hildinir. Nach dem Förmal²⁴⁾ war Ngawi-Frey Eámings' Vater, nach dem Eyvind Stalldaspillar und dem 9. Cap. der Ynglingasaga Eámung Dithin's Sohn, und Earl Hakon der mächtige zählte die Eámung seine Vorfahren²⁵⁾. Man sieht die Dichter und Sagenzähler waren selbst mit den Stammbäumen nicht einig, und waren zufrieden, wenn sie nur die Könige und Jarlar Dithin's, oder Frey's oder Eámings' Enkel nennen konnten. Da Dithin von der Etalbi den Eámung gezeugt, und Etalbi des Riesen Thiaffi's Tochter war, so wird von Kormak Hymunderson in Sigurdardrapa (Ehrendicht auf Sigurd) der Jarl Sigurd alspring Thiaana (Nachkomme Thiaffi's) genannt²⁶⁾. So ward hier eines Riesen, eines verstorbenen Wesens, Name zu einer ehrendollen Umschreibung gebraucht. Da also von mütterlicher Seite Thiaffi als Riese, als Stammvater ehrenvoll genug war, wie hätte es von väterlicher Seite der Sigisild nicht sein sollen? Dithin, von einigen Geschlechtern einmal als Stammvater angenommen, mußte dann, weil die Mode zu mächtig wirkte, Stammvater für alle mächtigen Männer werden. So sagt die spätere Vorrede zur jüngeren Edda, daß, nachdem Dithin sich in Schweden eingerichtet, er nordwärts bis dahin gezogen, wo die Eer ihn empfing, die, von der sie glaubten, daß sie läge um alle Länder. Er setzte dort seinen Sohn zu dem Reiche, das nun heißt Norreg (Norwegen), der hieß Eámung und zählten Norreg's Könige ihre Geschlechter bis zu ihm, auch so die Jarlar, auch so die Machtmänner (rikismenn), sowie gesagt wird im Hvalrygjalat (der Aufzählung der Hvalogier). Aber Dithin hatte (nahm) mit sich von dort den Sohn, der Ngawi genannt, und König war in Schweden, und sind von ihm gekommen die Geschlechter, die Ynglingen genannt werden. Hier wird also, wie auch der Etalbi Thiodolf sich die Sache gedacht hatte, Ngawi-Frey nicht als Sohn Niörd's, sondern als Dithin's genommen. Für Norwegen war also von Dithin's Söhnen Eámung, für Schweden Ngawi-Frey, für Dänemark war Etalbi. Von diesem als Dithin's Sohne handelt das Fyrsta Sögubrott (in

den Formanna-Sögur IX. p. 412, 413) auf diese Weise: Anhub aller derer Erzählungen in normännischer Zunge, welche der Wahrheit folgen, hob sich da an, als die Arvir (Türken) und Hiemann (Menschen von Asien) den Norden bewohnt machten; denn das ist mit Wahrheit zu sagen, daß die Zunge (Sprache) kam mit ihnen nach Norden hierher, die wir nennen die normännische, und ging so die Zunge durch Seeland, Danemark, Schweden und einige Theile Englands, Hauptmann dieses Volks war Dithin, Thor's Sohn; er hatte viele Söhne. Zu Dithin zählten viele Menschen ihre Geschlechter. Er setzte seine Söhne zu den Landen, und machte sie zu Häuptlingen. Einer von seinen Söhnen wird genannt Etalbi, der, welcher das Land sich nahm, das nun Danmörk²⁷⁾ heißt. Aber da wurden diese Lande, welche die Asiamenn bewohnt machten, genannt Godhländ²⁸⁾ (Götterländer), aber das Volk Godhás. Dort wurden gesetzt Endemarken (Grenzmarken) zwischen Etalbi und Angisfri, seinem Bruder, der das Reich bewohnt machte, das nun die Menschen Siariki (Schwedisch) nennen. Dithin und seine Söhne waren großwüchsig (átgamm vitrir, d. h. weisagelundig) und vielkönig (fölkunnigir, zauberkräftig), schon an Antlitz und Art an Kraft. Viele andere in deren Geschlecht waren große Keesimänner mit unterschiedlicher Vollkommenheit, und einige von ihnen begannen die Menschen durch Opfer zu verehren, und an (sic) zu glauben, und nannten (sic) ihre Götter. Etalbi war sehr berühmte und hatte unter sich großes Reich. In seinem Reiche war große Erzeugnißfülle und guter Friede. Er hatte einen Sohn, der Leif hieß. Daß fruchtbarste Zeit und Friede innerhalb des Landes herrschte, ward die Bedingung, welche man mit einem Könige verband, wenn man mit ihm zufrieden sein wollte²⁹⁾, und man glaubte, daß diese günstigen Umstände mit beigetrogen hätten, daß man Dithin und die andern Asen göttlich verehrt habe. Sehr verführerisch, einen leidbasiigen Dithin anzunehmen, sind die angelsächsischen Generalogien gewesen, und so haben sie auch zur Aufstellung von vier Dithinen mitwirken müssen. Turner³⁰⁾ scheint die menschliche Existenz zur Genüge bewiesen durch zwei Thatsachen: 1) Die Gräber der angelsächsischen Dichtarke leiten ihren Ursprung von Dithin her durch Generalogien, in welchen die Vorfahren bis zu ihm genau aufgeführt werden. Diese Generalogien haben den Anschein von größerer Authentizität, da sie nicht slavische Copien der einen von der andern sind, indem sie (die eddischen und angelsächsischen Generalogien Dithin's oder Boden's und die des Bubba hat Ballmann, Om Odia och Budda p. 22—25 et p. 45, 46 verälichen), verschiedene Kinder Dithin's als Stifter der Linien in Anspruch nehmen. Diese Generalogien sind also rein angels

21) S. F. Wacker, Snorri Sturleson's Mythologie. I. Bd. S. 61. 26) Edda. S. 129. 27) Edda. I. S. 15, 35, 56. 28) Edda. S. 5. 29) Edda. S. 23, 29. 30) S. F. Wacker zum 5. Cap. der Sage Hakon des Guten und Finns Ragunsson zur Kormak-Saga. S. 294—286.

F. Gargel, I. Bd. u. F. Dritte Section. VII.

31) Jetzt Dänemark. 32) Er leitet also den Namen Gautland (Götaland) in Estlandnamen von den Göttern ab. 33) S. F. Wacker, Heimskringla Illust. et Germ. hist. Illustr. ap. c. I. De Regibus Germanorum discrimina fortuna belli et segnotum copias obnoxii p. 4, 5. 34) Turner (Histor. of Anglo-Sax. I. p. 535) wird mit Recht von Moe (Z. 24. S. 116, 117) widerlegt.

lächlich. Wie rein angelsächsisch sie sind, werden wir so gleich sehen. 2) Der zweite Umstand ist nach Turner, daß auch die nordischen Chroniken und Stalden ihre Heiden von Othin durch verschiedene Kinder ableiten, ungeachtet die Nordier nicht können in Verdacht kommen, daß ihre Genealogien von den Angelsachsen erborgt wären. Wegen dieses Zusammenstimmens zwischen den angelsächsischen und nordischen Genealogien mußte man einen Othin annehmen, der solche Kinder hinterlassen habe. Nun sind aber die Kinder Othin's in den ältern nordischen Denkmälern, andere als die in den angelsächsischen Genealogien. Nur erst spätere Denkmäler wie die spätere Darstellung zur jüngern Edda haben die angelsächsischen Genealogien benutzt, wie die spätere Vorrede deutlich zeigt, wenn sie sagt Vöðian, den wir Othin nennen. Die spätern nordischen Denkmäler haben also allerdings die angelsächsischen Genealogien. Aus der Uebereinstimmung aber, daß alle Königsgeeschlechter, sowohl die angelsächsischen, als die nordischen, ihren Ursprung von Othin ableiten, hieraus glaube ich, kann man mit größerm Rechte folgern, die menschliche Existenz von Othin habe nicht stattgehabt, und die angelsächsische Abstammung habe nur dichterischen, nicht geschichtlichen Sinn. Othin müßte da ja ein gewaltiges Reich gegründet haben, hätte er überall seine Kinder als Könige einsetzen sollen, und von diesem gewaltigen Reiche müßten doch die Römer Kenntnis erhalten haben, denn die angelsächsischen Genealogien nehmen einen sehr späten Othin an. So heißt es im Rerimus: Hors und Hengist, die Söhne Guith's, des Sohnes Gugla's, des Sohnes Guicra's, des Sohnes Voden's, des Sohnes Freall's, des Sohnes Freulf's, des Sohnes Huin's, des Sohnes Holnald's, des Sohnes Geata's, der, wie man sagt, Sohn des Gottes war. Geata bedeutet aber Gotze, und Gaur war ein Name Othin's. Hier ist also Othin zwei Mal benutzt, einmal unter seinen wirklichen Namen Voden, und unter seinem Bezeichnungsnamen Geata. Beda Venerabilis sagt von Hengist und Hors: Die Söhne Wetgise's, dessen Vater Wecta, dessen Großvater Voden war, von dessen Stamme das königliche Geschlecht vieler Länder oder Provinzen seinen Ursprung abgeleitet hat. Derselbe Genealogie hat die sächsische Chronik zum J. 449 und bemerkt, von Voden leitere den Ursprung ab all unser königliches Geschlecht, und auch das der Suth-Hambrier. So finden wir Voden unter den Vorfahren Veröl's, unter den Geolwulf's, unter den Enleada's, welche Genealogien mit Voden schließen. In Veröl's, Alre's, Geolwulf's und Aelwulf's Stammbäumen ist Baldag, Voden's Sohn, in der Enleada's, der Tochter Edwin's, ist Voden's Sohn Bithild. Bei der Stammtafel von Alre's Vorfahren ist Wadan nicht der letzte Stammherr, sondern er ist Sohn Frithuwulf's. In der Stammtafel Aelwulf's ist Woden Frithuwald's Sohn, aber nun geht es noch weiter, Frithuwald Freawing, Freawine Frithuwulf, Frithuwulf Fimming, Finn Godelwulf, Godelwulf Geating, Geat Adrowaing, Adrowa Freawing, Deaw Godelwainig, Seelwawa Peremodig, Peremod Peremodig, Herman Freawraing, der war geboren in der Arche Noa (so was born in thære earce Noe),

dann kommt Lamech u. bis Adam, den ersten Menschen. Was ist aus diesen Genealogien zu nehmen, in welchen allen Waden ist? Etwas, daß Hengist's und Hors' Großvater oder Urgroßvater wirklich Wadan gewesen? Nein! sondern das, daß man bloß Hengist's und Hors' Vater oder höchstens Großvater kannte, und nun schon Wadan eintreten mußte. In den angelsächsischen Eedern war natürlich, wie in andern Eedern, Hengist Witil's Sohn genannt. Also den Vater konnte man später wissen. Wie in den nordischen Gedichten die Könige dichterisch Othin's Nachkommen hießen, so natürlich ward in den angelsächsischen Hengist auch Woden's Nachkomme genannt. Die Genealogien der übrigen englischen und sächsischen Könige, die mit Waden schlossen, waren noch bescheiden genug. Aber Waden durfte in der Christenzeit kein Gott bleiben, er mußte also einen Frithuwulf oder Frithuwald zum Vater erhalten. Aber ein großes Ziel blieb nun noch Adam, und dieses ward ebenso glücklich erreicht, als früher die heidnischen Könige den Woden erreicht hatten. Da Othin von allen Germanen verehrt ward, aber man gleichwohl den Gedanken gemeinsamer Abkunft aller germanischen Völker nicht erfassen konnte, so j. B. die Franken von den Nordmannen ableitete, so kannte es nicht anders geschehen, als daß man glaubte, dieses oder jenes, was allen germanischen Völkern gemeinschaftlich gewesen, j. B. Othin habe dieses oder jenes Volk ursprünglich eigentümlich gehabt, und die andern haben es von ihm entlehnt, ähnlich wie man auch jetzt noch den Ursprung eines Gebrauchs oder Gottes, den ein Volk des Abendlandes hatte, erklärt zu haben glaubt, wenn man ihn bis auf Indien zurückführt und j. B. den Othin, Wadan, in dem Buddha wieder gefunden hat. Von ähnlicher Meinung von Entlehnung scheint es zu zeugen, wenn man in den Vidraskar vid Olaf's sögu helga³⁵⁾ die Stelle findet: König Olaf Christete also dieses Reich³⁶⁾ (nämlich Norwegen), und brach alle Dpfer (blót) nieder und alle Götter (god, Götzenbilder), als Thor Engilman-nagod (Gott der Engländer), und Othin Saxagod (Gott der Sachsen), Njöld Skáunungod (Gott der Schweden), und Frey Svingod (Gott der Schweden) und Godorm Danagod (Gott der Dänen) und viele andere Dpferstiftungsheuer (blótstakar akrimal, d. h. durch Dpfer verehrt Angeheuer), beides Klippen und Altäre (hamra ok hörpa), Wälder, Gewässer und Bäume, und alle andere Dpfer, beides größere und kleinere. Da die Grenzen von Olaf's Reich vorher genau angegeben werden, so kann der Verfasser nicht ähnlich, wie andere nordische Schriftsteller, zu Beherrschern großer ausländischer Reiche gemacht werden, sagen wollen, Olaf habe in England den Thorsdienst, in Sachsen den Othinsdienst u. gestürzt, sondern er muß diesen Gottheiten jene Benennungen beilegen, weil er wußte, Thor war von den Angelsachsen, Othin von den Sachsen verehrt worden, und nun glaubte, die Norweger hätten diese Gottheiten von andern Völkern entlehnt. Ähnliche Ansichten müßten schon

35) S. 238, in den Fornamns-Sögur 5. Th. S. 239. 36) Dieses Reich's Grenzen werden vorher angegeben.

im Heidenthume geherrscht haben, denn ein Name Othin's war Gauri³⁷⁾ (Gotthe)³⁸⁾ und ein anderer Gauta-tyr³⁹⁾ (Gott der Gotthen). Zwar hatten auch die Gotthen, welche die aus dem Festslande und die aus der Scandinavischen Halbinsel, den Othindienst⁴⁰⁾, nämlich jener Nord des Jordanes, welchem die Gotthen die Erstlinge der Kriegsbeute gelobten, und die Gefangenen opferien, ist kein anderer als Othin, so auch ihr jener Aeth des Procopius, welchem die Aethiolen, unter denen die Gauri namentlich aufgeführt werden, den der Götter größten nannten, und dem sie den ersten im Kriege gefangenen Menschen opferien⁴¹⁾, kein anderer als Othin. Aber der Othindienst war auch den andern Scandinavischen Völkern eigen, und Othin hätte z. B. ebenso gut Avia-tyr (Gott der Schweden) genannt werden können, als ihn die Norweger und Isländer Gauta-tyr (Gott der Gotthen) nannten. Daß den Othin kein germanisches Volk als ihm ursprünglich eigenthümlich in Anspruch nahm, ist ein seiner Zug; denn sie hatten ihrem Gott Othin nicht aus Kunsthin geschaffen, sondern aus Noth. Ihr Scharfsinn hatte den Othin geschaffen, und dichterisch an ihm find nur die Ausdrücke, die von ihm gebraucht werden, und die Anwendung, die sie von Othin machten. Dichtersinn, wenn auch keinen geschichtlichen Sinn hatte es in der Heidenzeit, den Othin als Stammvater der Könige und der Machtmänner zu nehmen, deren Häßsle Raubfahrten waren. Aber sinnlos war es, daß man in der Christenzeit den Othin als Stammvater beiderheit, ihn aber nicht mehr an die Spitze stellte, sondern einsetzte. So ist nach der spätern Edda Othin nur ein anderer Name für Priamius, und nach Othin's Frau Frigg, Völgren genannt. Der Priamius-Othin aber war der siebente Mann aus Jupiter's Geschlechte. Noch seltsamer nimmt sich der Stammbaum des Königs Sverri⁴²⁾, aus und aus ihm bemerkten wir, nämlich mit dem Stammbaume selbst rückwärts gehend, daß hier Othin zwischen Aeri und Frjalof steht, hieraus Finn, Gosdolf, Hjar, Eridub, Hermod, Arnam, Altras, Bedwig, Serses, Magni, Robi, Vinginer, Vinghring, Erednie, Jorei, Thor, in aufsteigender Linie folgen. Thor's Mutter ist Tochter des Priamius. Hieraus werden dessen Vorfäter in aufsteigender Linie aufgeführt, und zwar sich mit den heinisch-griechischen Namen nicht begnugend, endlich bis zu den biblischen übergegangen und der Stammbaum glücklich bis zu Adam, dem ersten Menschen, gebracht. Aber soweit auch dieser Unsinn geht, so findet sich auch hier nur immer ein Othin. Die Verdoppelung der Othine war für den Scharfsinn der neuern Zeit aufbehalten. Wollen wir auch nicht die Verdoppelung so weit treiben wie Suhm, und drei nordische Othine und

einen sächsischen Othin annehmen, und uns statt mit vielen mit zwei begnügen, und einen ältern und einen jüngern, auf welchen letztern man die Sagen von erstem übergetragen habe, annehmen, so brauchen wir doch auch diese zwei nicht einmal. Was hat aber, fragt man billig, der Kriegsgott Othin mit jenem Othin, dem Sohne Bur's, gemein, der mit seinen zwei Brüdern den Riesen Ymir erschlug, und aus dessen Körper und Blute, Himmeln, Erde und See bildet, was hat Othin der Gott der Schlacht, mit jenem Othin gemein, der den Ael und der Embla Athem oder Seele gab? Der Kriegsgott war einmal zum Stammvater der germanischen Fürstengeschlechter geworden. Die Göttersage war das Abbild dessen, was auf Erden vorging, daher mußte, weil Othin Stammvater der irdischen Fürsten war, er auch der himmlischen, der Aßen, werden. Die erschlagenen Helden kamen nach Walhöu zu dem Kriegsgott Othin, der sie entboten hatte, und dieser mußte im Himmel herrschen, wo Walhöu lag, folglich konnten der Kriegsgott Othin und der Himmels-gott nur einer und derselbe Gott sein. Freilich als Othin nicht mehr als ursprünglicher Gott, sondern als ein Mensch galt, der sich zur Gottheit durch Zauberkünste aufgeschwungen, dann hätte man, um folgerecht zu sein, einen ältern und einen jüngern Othin annehmen sollen, denn jener Mensch konnte doch nicht vor Erschaffung der Erde und der Menschen gelebt, und den Riesen Ymir erschlagen haben? Aber man nahm lieber diese Widersprüche ruhig hin, denn mit einem jüngern Othin war nichts ge-dient, denn jeder wollte nicht von einem jüngern, neuerschaffenen, sondern von jenem ältern Othin abstammen. Nur erst die neuere Zeit brauchte mehr Othine, und sie wird sie brauchen, so lange sie glaubt, daß Othin leibhaftig in den Norden eingewandert sei⁴³⁾. Eine Einwanderung fand statt, aber eine geistige, nämlich die Nord-mannen brachten, als sie, ungewiß, in welcher Zeit, in den Norden einwanderten, den Glauben an Othin mit. Da man nicht davon loskommen kann, in der zur Menschenge-schichte gefalteten Göttersage Geschichte zu erblicken, so daß man auch nicht anders als möglich gehalten, daß Othin in eigener Person den Othindienst gebracht haben müsse. Da die untrügerische Finnerwelt früher im Norden sein mußte, als die kriegerische germanische, denn sonst hätte jene zu eindringen müssen, was unmöglich war, so ist der Othindienst allerdings als die spätere Religion im Norden zu betrachten. Aber dieser Othindienst herrschte unter den Germanen, nicht unter den Finnen. Wollen wir also eine leidbaltige Einwanderung Othin's annehmen, so hätte er, um Lehrer der Nordgermanen zu werden, entweder diese schon vorfinden müssen, oder die Nordgermanen mußten zugleich mit Othin einwandern. Wanderten sie erst mit Othin ein, so wäre nach Schö-

37) Grimmsal. 55. 38) Doch kann es auch durch Hütler überseht werden. 39) E. J. B. in den Håkonarmål. Etr. 1 im 30. Cap. der Sagt Hålen's des Gutter. 40) Jordanes (nach Cassiodorus, De reb. Get. c. V. p. 135, bei Muratori) nimmt zwar die Goten als mit den Aethen für ein, doch sagt er zu dem Bistigilischen Bericht: Quam Martem Gothi semper asperimus plebs cultura. 41) Procopius, De bello Gothico. Lib. II. 42) Die spätere Nordische Saga Sverris Koudags in den Farman-Sågar, 8. B. C. 1, 2.

43) So sagt Schöningh, Chronologia ad Histor. Snorri, Sturlae filii, illustranda pertinens (in der Vorrede zur Skim-fingla. 1. Th. C. 11); An. a. n. Chr. nos assueti Othino, und weiter 40. adventus Othino in terras nostras boreales. Selbst ein Othin kann allerdings nicht ein sein mit dem Othin, dem Sohne Bur's, der aus Ymir's Körper Erde und Himmel bildet.

nings Berechnung der Scandinavische Norden erst 40 Jahre vor Christus von Germanen bevölkert worden, denn früher kann man sie nicht wohl sehen, da, wie Strabo erzählt, der Othin, der in jeder Schlacht vermöge seiner Zauberkräfte siegte, doch ohne Kampf zu wegen vor der Römer-Hauptlingen aus seinen Besigungen jenseit des Donns floh. Suhm läßt auch noch einen Othin vor Darius stehen, ungeachtet sich solche Rückschlüsse in der Rolle von Kriegsgöttern nicht gut ausnehmen. Er hat nämlich vier Othine in Verrücktheit. Der erste Othin war Vör's Sohn, kam vom alten Asgard am Ausflusse des Don, ist eins mit dem Geta, Geta in Stammbaume Hengist's im Nennius, heißt in der Edda Tot, im Landfegetal Cat, hat zum Vater Boaf, in der Edda Bial, mit dem Zusätze: den wir Bial nennen heißt bei den Engländern Dear, Bra, Brer, das ist Vör, bei den Deutschen Bodan und Teut, führt bei seinem Volke die Anbetung der Sonne ein. Der zweite Othin, Hermod's Sohn, kam ebenfalls aus dem alten Lande mit Asen und Rubinern (Wannen) und floh vor Darius Hystaspis, der wider die Strychen zu Felde zog, hieß König der Äußerer oder Zerstörer, beachte von den Griechen und Phöniciern Buchstaben mit, behandelte sie aber als Geheimnisse, baute Tempel, führte die Lehre von Walhöl ein, ward daher von Allen verdrängt, der deshalb Mitothin, Mitherrscher (richtiger Mid-Othin, d. h. Mittelothin) genannt wird. Der dritte Othin, Friles's Sohn, 50 Jahre vor Chr., war ein Flüchtling vor den Römern und vor Mithradat, hatte seinen Sitz zu Uplal, ertheilte seinem Sohne Eäning Norwegen, dem Gout Götland, dem Sköld Dänemark, und dem Heimdall Schonen⁴⁴). Der vierte Othin ist endlich der sächsische, der im 3. und 4. Jahrh. gelebt, und in dessen Geschichte gebore, was Sero Grammatikus von Hoyer und Ballur erzählt. So kommt Suhm glücklich zu vier Othinen. Um sein Verfahren ganz zu verstehen, muß noch bemerkt werden, daß er auch mit andern Personen der Sage so verfährt: so hat er z. B. drei Starkodder⁴⁵). Nach Suhm enthält der erste Zeitraum der norwegischen, dänischen und holländischen Geschichte die ältesten Zeiten bis auf den letzten oder dritten nordischen Othin ungefähr 70 Jahre v. Chr. Geh. In dem ersten Zeitraum gingen die Cimbrer aus Jütland und Leutonen aus Holstein. Alle Einwanderer der drei nordischen Reiche hießen in den ältesten Zeiten Voten, nachher Goten, und theilten sich endlich in Dänen, Nordmannen, Schweden, Joten, Goten und Sachsen. Im zweiten Zeitraum kam der dritte und letzte Othin vom Flusse Tanais, und ließ sich in Schweden nieder. Suhm denkt sich also den Scandinavischen Norden von Germanen schon bevölkert, als der dritte Othin einwanderte, denn der zweite Othin nannte die Menschen, welche er nach dem Norden mit sich brachte, Goten,

nach dem Namen der Goten, welche vorher hier wohnten, oder nach dem dänischen Gode oder Guto, indem er die Joten, welche ihm folgten, göttliche nannte, weil sie einem Gotte folgten. Von diesem Othin entsprossen mit der Zeit die drei Hauptstämme, Schweden, Nordmannen und Dänen. Nur löst Suhm das Räthsel nicht, wie es dann dem dritten Othin gelungen, sich die kriegerischen Germanen zu unterwerfen, denn die ältere Zeit hatte da leichter Spiel, weil sie sagen konnte: Othin hat das durch seine Zauberkünste bewirkt. Suhm sagt: er habe sich zu Folge der Lehre von der Seelenwanderung in den alten Othin ausgegeben, man habe ihn daher sowohl für die höchste Gottheit, als für den Gott des Kriegs gehalten; hierdurch habe er ein solches Ansehen erhalten, daß er thun konnte, was er wollte. Die Vornachkommen aus seinem Gesolge seien auch für Götter gehalten worden. Aber wie das alles möglich war, erklärt Suhm nicht. Wahrscheinlich denkt er sich auch das zu Folge vom Vorgeben der Seelenwanderung. Aber wenn noch lebende und unter einem denkenden Volke, wie die Germanen, wandernde Menschen für Götter gehalten werden sollen, müssen sie doch etwas thun können, was man für göttliches Wirken halten kann. Des dritten Othin's ganze Lehre, sagt Suhm weiter, habe dahin gegiebt, ein kriegerisches Volk zu bilden, und dies habe er erreicht. Also die Germanen waren unkriegerisch, bevor dieser dritte und letzte Othin ankam. Aber Suhm nimmt auch den alten Othin als Kriegsgott an. Also die Germanen waren bei ihrem alten Kriegsgott Othin unkriegerisch? Man sieht die Einwanderung des dritten Othin hat nicht den mindesten geschichtlichen Sinn, und mußte für den Norden, der schon den alten Othin hatte, ohne alle Bedeutung gewesen sein. Nur dem zu Liebe, daß die spätere Sage erzählt, Othin sei vor den Römern geflohen, und weil dieses den Eroberungen der Römer nach erst im letzten Jahrhundert vor Christus stattfinden konnte, setzt die Einwanderung eines Othin ins J. 40 oder 70 v. Chr. Auch viele andere, wie z. B. Volten (Dith. Gesch. I.) lassen den Othin selbst einwandern und eine neue Religion bringen. Da Othin der Gott der germanen Germanen war, so wanderte er in den Norden ein, mit den ersten Germanen, die hier einwanderten, aber nicht selbst, sondern im Haupt und Hergen und den Armen der Germanen, und nur insofern hat die Sage Sinn, wenn sie sagt, daß der Håupling der Einwandernden Othin gewesen, denn dichterisch genommen, konnte er allerdings der Håupling der Eroberer genannt werden. Aus der in Menschen gestalteten Göttergasse ist der große Nachtheil für die Geschichte entstanden, daß man annimmt, es habe Othin in eigener⁴⁶) Person den Glauben an ihn gestiftet;

44) Wone (Gesch. des Heidenthums. I. Th. S. 232) bemerkt hierzu, daß nach dem Geschichte Hengist's dieser dritte Othin der deutsche Bodan sein, und erst 270 Jahre nach Chr. gelebt haben mußte. 45) E. Suhm, Gesch. der nordischen Völkergesch. überl. v. Gröter, Gesch. der dänischen, norwegischen und schweizerischen in zwei Ausgaben. Aus dem Dänischen überl. (Hamburg 1777) S. 5, 6, 23, 29.

46) So handelt z. B. Wünter (Dänemarks und Norwegens Kirchengesch. I. Th. I. Bd. S. 70 fg. 81 fg.) ausführlich von Othin als Stifter seiner thomastischen Religion im Scandinavischen Norden. Von dieser frühen Ansicht abgesehen ist seine Darstellung des Scandinavischen Heidenthums von Othin und der Othinischen Religion nicht unbedenklich. Der Ausdruck Othinische Religion hat für uns nur diesen Sinn, daß sie von ihm herab und ihm zugeschrieben wird, nicht aber, daß, wie Wünter und Andere vermehren, Othin selbst sie gestiftet habe.

da es doch weit wahrscheinlicher ist, der Othinsglaube habe sich erst nach und nach aus den Lebensverhältnissen entwickelt, und daß die Priester gesagt, um ihre Lehre, die sie nachbieten, zu heiligen, Othin habe sie selbst gelehrt, nämlich durch Orakel. Der Ausdruck Othinische Religion ist insofern nur mit Sicherheit zu gebrauchen, wenn man sie nur in dem Sinne Religion über Othin sich erstreckend, nicht Religion von Othin herrührend, nimmt, denn letzteres ist, da Othin am wahrscheinlichsten als ein ursprünglicher Gott genommen werden muß, rein unmöglich. Eine ursprüngliche Gottheit nennen wir nämlich die, welche sich die Menschen gleich als eine Gottheit ausstellten, eine nicht ursprüngliche die, welche erst aus einem vergötterten Menschen zu einer Gottheit geklimpelt wurde. Nach von Sagenen⁴⁷⁾, dem Othin eine geschichtliche Person ist, ist es zwar in ewige Dunkelheit gehüllt, ob Othin mit der Freia, seinem Weibe, sich den göttlichen Naturen substituiren wollte, oder ob die kommenden Menschen sie so verwandelten und vermischten. Nur das ist nach von Sagenen höchst wahrscheinlich und philosophisch erwiesen, daß er, weit entfernt, alles Vorhandene zu verworfen, den gefundenen Stoff nur ordnete, wie Moses, Jambotris und nach ihm Muhammed thaten. Rationalistisch war vor ihm ihr Glaube, rationalistische wurde er noch durch ihn. Aber wie Enori es darstellt, brachte Othin eine neue Göttergattung, die aus Asaland, mit, und ward überhaupt Stifter einer neuen Religion, lehrte z. B. den Reichenbrand. Wir sehen daher nicht ein, warum wir nicht lieber die leibliche Einwanderung Othin's ganz aufgeben wollen, da sie die Wichtigkeit nicht haben konnte, die ihr beigelegt, als eine Einwanderung, der keine wichtigen Folgen beigelegt werden können, und gleichwohl gegen alle geschichtliche Wahrheit ist. War ja ein Ordner des vorhandenen Stoffes nöthig, wozu brauchte es da erst einer so gewaltigen Einwanderung? Nehmen wir also Othin nicht als Stifter einer neuen Religion an, verliert er seine Wichtigkeit. Ihn als Stifter einer neuen Religion anzunehmen, hiergegen spricht, daß wir bei den übrigen Germanen dasselbe finden, was Othin im Norden gelehrt haben soll. Diese Verbreitung der Othinslehre durch die gesammte germanische Welt macht die Annahme unnöthig, daß es im Norden eines leiblich erscheinenden Othin's bedurft hätte. Oder bedurfte es wenigstens eines befondern Othin's als Göttergebers? Gibbon sagt, ungeachtet der geheimnißvollen Dunkelheit des Othins können wir doch leicht unterscheiden zwei Personen vermischen unter dem Namen Othin, den Gott des Krieges, und den großen Göttergeber von Skandinavien. Der letztere, der Muhammed des Nordens, habe eingerichtet eine Religion, angepaßt dem Klima und dem Volke. Nun ist

aber eben diese Religion so beschaffen, daß sie keinem Gotte besser, als dem Gotte des Krieges zugeschrieben werden konnte. Für ein kriegerisches Volk war eben keine Religion vorderr, als die, welche lehrte, daß der Gott des Krieges zugleich auch der Gott des Himmels sei, wo die in der Othins Götterwelt herrlich bemietet werden müßten. Es kommt bei der Frage um Othin, als leiblichen Göttergeber, hauptsächlich auf die Frage an: War das kriegerische Volk eher als seine Religion, oder bildete sich im kriegerischen Volke erst eine solche Walthübsreligion, eben weil es ein kriegerisches Volk war? Nun finden wir die Germanen im eigentlichen Germanien, oder Zeuschland ebenso kriegerisch, als im germanischen Norden. Nach Gáfar's Beschreibung konnte kein kriegerischeres Volk gedacht werden, als die Germanen, die Gáfar kennen lernt. Auch hat Amin bewiesen, daß der teutsche Othin oder Wodan nicht bloß ein Kampfeswuth verleihender, sondern auch ein arglistiger Gott sein mußte, wenn er Scharen über Uebermacht und seiner Kriegsbildung den Sieg verleihen wollte. Nehmen wir also das Unwahrscheinlichere an, daß die Religion das Volk erst kriegerisch gemacht, nicht die Kriegsereligion entstanden, weil das Volk schon kriegerisch war, so dürfen wir doch nicht Othin bloß als Muhammed des Nordens oder den großen Göttergeber von Skandinavien auffassen, sondern als den Muhammed des gesammten Germanen. Wie unschuldig aber diese Vergleichung ist, müssen wir, da sie nicht bloß Gibbon, sondern auch viele Andere haben, die Othinsglaubigen und die Moslemim vergleichen. Die Othinsglaubigen gingen nicht sanftlich in den Kampf, um auch Andere zu ihrem Glauben zu bekehren. Muhammed's Scharen war die Ausbreitung seiner Lehre Zweck. Die Othinsvornehmer opferten, daß Othin ihnen Sieg verleihen möchte. Ihnen konnte also gar nichts daran gelegen sein, den Othinsdienst auszubreiten. Sie brachten ihn mit, wohin sie kamen, für sich, nicht für Andere. Könige und andere mächtige Männer, das waren die Othinsdiener. Der Gott der Sklavengeslechter war nicht Othin, sondern Thor. Die Moslemim begriffen der Bedanke, daß nur Ein Gott und Muhammed sein Prophet sei, und in diesem Geiste verbreiteten sie dessen Lehre. Die Othinsvornehmer waren zufrieden, wenn ihnen selbst Othin nicht erlöst sei, und ihnen war es Recht, wenn andere einen andern Gott verehrten. Religionskriege, nämlich solche Kriege, deren Zweck war, dem besiegten Volke die Religion der Sieger auszubringen, konnten die Germanen also weder unter sich, noch mit Andern führen. Zerkörten sie Heiligthümer, so konnte es entweder bloß geschehen, weil das Heiligthum drilliche Bedeutung hatte, oder weil die Gottheit ihnen fremd war. Auch konnte die Zerstörung von Heiligthümern dadurch geschehen, daß sie von einem ausging; denn auch solche gab es unter den Germanen, die niemals opfern wollten. Religionszwang gegen Nichtopferer hatte nur in so weit Statt, als die Nichtopferer Fürsten waren, die für das Volk um Fruchtstülfe opfern mußten. Entsetzenden Fruchtmanget schrieb man der Unterlassung der Opfer, und somit dem nicht opfernden Fürsten zu. Opferter sonst Jemand nicht, so hatte er das Unglück für

47) v. Sagenen, Nationalgeschichte der Zeutschen. I. Th. S. 77. S. dagegen Gibbon, The decline. Chap. X. Ed. II. p. 246. wo Othin's Expedition in den Norden sehr schön genannt ist: agreeable but incertain hypothesis concerning Odin. Vergl. die Ann. S. XXXV., wo er sagt, daß Othin's wundervolle Expedition nicht sicher als authentische Geschichte angenommen werde. Doch gilt dieses von der wundervollen Herfahrt; denn von Othin als Muhammed kann Gibbon keineswegs loskommen.

sich zu tragen, das man der Unterlassung der Opfer zuschrieb⁴⁸⁾. Die Religion der Germanen ward so frei gelassen, so frei ein Brauchdienst nur immer sein konnte. Das ist es auch so schwer, die Religion der Germanen in ihren Einzelheiten systematisch darzustellen, da jeder Hauptzweig nach seinen Ansichten so lange wackeln konnte, bis man glaubte, daß er ein öffentliches Unglück herbeiführte. Nun erst mußte er büßen. Jeder Hausvater hatte für sich auch seine Religionsübung, sodas also nur die Opferfesten der Gemeinde oder des Staats erst die durch Herkommen vorgeschriebenen Gebräuche einklärten. Um den Götterdienst des einzelnen Hausvaters kümmerte sich niemand, denn es gab, wie aus Tacitus hervorgeht, nur Priester für die Gemeinde und den Staat. Im Übrigen war jeder sein eigener Priester, und hatte seine eigenen Opferstätten. Also in Wärenden zu gehen, war niemand gezwungen. Auch von dieser Seite ist es ganz unstatthaft, die Dithinische Religion mit dem Muhammedanismus zu vergleichen. Bei Særo Grammaticus⁴⁹⁾ spielt Dithin eine große, aber traurige Rolle. Thor, Dithin und andere bewiesen in Norwegen, Schweden und Dänemark durch Zauberkünste, daß sie für Götter gehalten und durch Opfer verehrt werden. Dithin wird für den vorzüglichsten der Götter gehalten. Zu Upsal hält er sich am häufigsten auf; doch ist er auch zu Wyng. Den Gedanken, einen Sig Dithin's nach Wyng zu verlegen, hat Særo Grammaticus, der den Paulus Diaconus kannte, wol aus diesem genommen, denn dieser sagt, daß erzählt werde, Wodan sei lange vor der Zeit, als er den Langobarden den Sieg ertheilt, nicht in Germanien, sondern in Griechenland gewesen. Die nordischen Könige lassen nach Særo Grammaticus eine goldene Bildsäule Dithin's machen, und schicken sie nach Wyng. Frigg aber läßt, um mehr Schmuck zu erhalten, Gold der Bildsäule entziehen. Dithin hängt die Schmiede, und macht, daß die Bildsäule retet, wenn sie berührt wird. Frigg treibt Ehebruch und läßt

durch den Ehebrecher die goldene Bildsäule zerstören, und verwendet das Gold. Wegen dieser doppelten Schmach entweicht Dithin. Da erwidert sich ein berühmter Zauberer, Namens Wit-Dithin (richtiger Wit-Dithin, d. h. Wittels-Dithin, Zwischen-Dithin), göttliche Verehrung. Als Dithin zurückkehrt, entweicht Wit-Dithin nach Pyrenia (Böhmen). Daß unter Pyrenia nicht Finnland, wie man vermuthet⁵⁰⁾; zu verstehen, zeigt die Hist. Gent. Danor., die nämlich dem König Erich zugeschrieben worden. Sie sagt: dem Hirtileif sei Erich nachgefolgt. Dieser sei plötzlich Todes gestorben an dem Orte, der nun Dithens (Dense) heiße, dieser sei ein großer Zauberer und Weisfager gewesen, sei deshalb von allen Vätern ringsum als Gott verehrt worden, und deshalb hätten die Griechen eine Bildsäule, die ihnen die Dänen als ein großes Geschenk geschickt, mit der größten Ehrfurcht aufgenommen. Dem Dithin sei sein Sohn Balder nachgefolgt. Der Bersasser läßt also den eigentlichen Dithin⁵¹⁾ auf Böhmen zu Dense sterben. Snorri Sturleson, der, um in Dithin einen schwedischen König zu erhalten, ihn in Upsal sterben lassen muß, läßt Dithin wenigstens auf seiner Wanderung in den Norden nach Böhmen kommen, und Dense nach ihm genannt werden. Nach Særo Grammaticus, der allein den Wit-Dithin hat, wird er in Böhmen in einem Zusammenlaufe der Einwohner erschlagen. Da der Töbte Pest verursacht, wird er wieder aus dem Grabhügel genommen, und seine Brust mit einem Platte durchstochen, und so hört die Pest auf. Dithin, aus der Verbannung zurückgekehrt, setzt die ab, die sich in seiner Abwesenheit die Ehren der Himmelskinder angemacht. Von Dithin's Liebesabenteuer mit der Kinba haben wir oben schon gehandelt. Wegen seiner Schandthaten wird Dithin von den Göttern, deren Hauptstift zu Wyng war, entseht und geächtet. Sie machen Dithin zum Könige und Gotte, und geben ihm auch den Namen Dithin. Nachdem Dithin durch die Verbannung genug gelitten, gewinnt er einige Götter durch Schmeichelein und Geschenke, und vertreibt Dithin aus Wyng, der nach Schweden entweicht, und von den Dänen erschlagen wird. Dithin, der nun die Abzeichen der Göttheit wieder erlangt, gewinnt so glänzende Meinung in allen Theilen der Erde, daß ihn alle Völker als ein der Welt wider gegebenes Licht umfassen, und kein Ort des Weltkreises war, welcher der Gewalt seiner Gottheit nicht gehorcht hätte. So theilt Særo Grammaticus⁵²⁾ Dithinen bald zu wenig, bald zu viel, und es ist ihm mehr um reinerische Hieseln zu thun, als die Sagen, die ihm vorlagen, treu darzustellen. Særo Grammaticus, ob er gleich das Versehen machte, mehr ein rethorischer, als dichterischer Geist, hat Dithin am meisten misshandelt. Snorri Sturleson dagegen, obgleich

48) S. F. Wächter, Heimskringla Illustrata et Germanorum historiam illustrata species, p. 8. 49) Særo's Quellen über Dithin fanden und stellen vollständig die betreffenden Stellen außer Euhm zusammen, besonders Dabmann, Einleitung in die Geschichte von Alt-Dänemark (in J. Forschungen auf dem Gebiete der Gesch. 1822. I. Ab. S. 151 ff. Geiler, Excursus über 1825. I. S. 246 ff. Chr. Mik Meyer, Sagen, be treffend Dithin, hies Geschichte und das Völkstum überhaupt, nach den Uebersetzungen Særo, des Grammaticus. (Hart 1821.) (Nach in der Vorzeit 4. Bd. 3. St.) Katterfeld, Über die Asa lerche (Mittelalt. 1819) (und in der Hist. S. 6—15. Doch sind wir nicht mit Katterfeld wahrscheinlich, daß Snorri seine Ansichten aus Særo Grammaticus geschöpft, denn die Ansicht, daß die heidnischen Götter Menschen gewesen, die sich durch Zauberei den Ruf der Gottheit erworben, gebührt nicht dies dem Særo Grammaticus, sondern dessen Zeitgenossen überhaupt an. Finn Wagnus (Lex Mythol.), welcher das Umfassen über Dithin geschrieben, stellt S. 567—568 nicht nur die Stellen über Dithin aus Særo Grammaticus, sondern auch die der spätern dänischen und schwedischen Chroniken zusammen. Wir müssen hierauf verweisen, da ihre Betrachtung hier der Raum nicht gestattet. Nur im Allgemeinen bemerken wir, daß die Hauptquellen der dänischen Chroniken Særo Grammaticus und der schwedischen Adam von Bremen sind. Doch sind sie ihnen nicht genau gefolgt, sondern sie haben jene Angaben noch ihrer Weise gestaltet.

50) Finn-Wagnus, Lex. Mythol. p. 579. 51) Finn-Wagnus sagt, daß hier offenbar von Wit-Dithin die Rede sei, aber der Verf. der Hist. Gent. Danor. meint den eigentlichen Dithin, da Balder sein Sohn ist, und selbst also einer Sage, nach welcher der eigentliche Dithin zu Dense gestorben. 52) Særo Grammaticus Lib. I. p. 12, 13, 44—46. Lib. VI. p. 103, 104. Wie Dithin Wit-Dithin durch Entföhrung hängen läßt, haben wir im Art. Opfer bei den Germanen mitgetheilt.

auch er den Ansichten seiner Zeit zufolge, und als frommer Christ, der er war⁵³⁾, den Othin als einen Menschen darstellen mußte, der sich durch Zauberkünste zu dem Aufschwung, den man ihn für seinen Gott hielt, Enorri Sturleson, ein guter Edelde, hat den Othin als Menschen aufgefaßt am würdevollsten behandelt, und seine Darstellung ist auch die lehrreichste, da sie sich am meisten an die Götterfrage hält, und meeres aus den Götterdichtern, namentlich mehre Stellen der Havamal, in Prosa aufzulesen hat. So ist gekommen, daß Enorri, obgleich er etwas später als Saxo Grammaticus schrieb, den zum Menschen gemachten Othin dem ursprünglichen Othin ähnlicher darstellt, und deshalb muß auch Enorri's Darstellung hier mehr Berücksichtigung finden, und zwar zuerst, wozu Enorri das alte Äsgard, oder Vanaguall (Äst oder Zweig, d. h. Arm der Lanen oder Banen). Er fällt in das schwarze Meer. In den Vanaguallen (d. h. zwischen den Lebensflüssen oder den Armen der Vanaguall) war das Land genannt Vanaland (Land der Banen) oder Vanahelmer (Wannenwelt); dieser Fluß trennt der Welt Dritttheile. Im Osten heißt das Land Ästen, aber im Westen Europa. Im Osten von der Vanaguall in Ästen war das Land genannt Äsaland (Ästenland) oder Asahelmer (Ästenwelt); aber die Hauptstadt, die im Lande war, nannten sie Äsgard. Die Idee also, Äsgard, das die echte Götterfrage im Hinnal dachte, nach Ästen zu verlegen, hat unschwer die gleichklingende Name gegeben. Hatte der Umgestalter der Götterfrage Äsgard einmal glücklich auf die Erde herabgebracht, dann war es nicht schwer, auch Othin als Menschen darzustellen. In der Burg Äsgard war Håppling der, welcher Othin genannt war. Dort war eine große Döversåtte. Das war dort Sitte, daß großförmige Priester (hogfödar)⁵⁴⁾ die obersten waren; sie sollten wachen über die Döser und Rechtsprüche unter den Menschen. Das sind Döar (Götter) genannte, oder Drottinnar (Herren); ihnen sollte Dömsle erweisen alles Wohl und Verbeugung. Othin war ein großer Heer-Mann⁵⁵⁾, sehr weit gefahren, und eignete sich zu viele Reiche. Er war so sieggliedlich, daß er in jeder Schlacht den Vortheil hatte, und so kam, daß seine Namen daran glauben, daß er als ein angewiesenes Recht den Sieg besaß. So macht sich die Umgestaltung des Kriegsgottes Othin in einen glücklichen menschlichen Sieger ziemlich gut. Aber ein schrecklicher Widerspruch entsteht bald, daß dieser Othin, dem der Sieg als ein ihm angewiesenes Recht gehört, vor den Römern fliehen muß. Das

war sein Brauch, wenn er sendete seine Mannen zur Schlacht oder anderer Sendefahrt, daß er zuvor die Hände ihnen auf das Haupt legte und ihnen den Hinnal gab. Sie glaubten, daß sie wohl fahren würden. Hinnal ist im Germanischen ein unerhörtes Wort, deshalb hat man es mit Hinnal, dem mystischen Wasser des Lebens und der Gesundheit in der Vendavesta verglichen⁵⁶⁾. Im Havamal wird dem Othin in den Mund gelegt: Das kann ich Dreizehnet, wenn ich soll jenen Degen mit Wasser anwerfen, daß er nicht wird fallen, obgleich er in die Schlacht kommt, der man neigt (sinkt) nicht vor den Schwertern. Enorri wendet bei seinem Othin in der Heimetringla mehre Stellen der Havamal an, vielleicht ist es auch mit dieser der Fall. Unleugbar ist aber zu obiger Darstellung die Stelle der Havamal (Str. 158) benützt: Das kann ich als das Eisse, daß, wenn ich zur Schlacht soll geleiten Langs-Freunde (alte Freunde), daß ich unter die Ränder (Schilde) gelle (göl, d. h. Zaubertlieder, sänge), aber sie mich nicht fahren (ziehen) heile zum Kampfe, heile aus dem Kampfe, sie kommen heile von überall her. Man vergleiche hierzu mit Tacitus (Germ. III), wo er von den Römern spricht, welche die Germanen vor dem Beginnen der Schlacht sangen, indem sie den Schild vor den Mund hielten und wie sie aus dem Tone des Gesanges das Geschick des Kampfes wussten, und dadurch entweder mit Schreden erfüllten, oder selbst von Angst erfüllt wurden. Da nach Tacitus (Germ. VIII) die Germanen glaubten, daß die Gottheit bei den Kämpfenden sei, so schrieb man die Leistung jenes Gesanges offenbar der Gottheit zu und hierdurch bloß wird erklärlich, wie der Gang jenes Gesanges zum Drakel dienen konnte. Das Drakel selbst hatte seinen natürlichen Grund, da der Gesang der Krieger anders sein mußte, wenn sie schon Besorgnisse über den Ausgang des Kampfes hegten, oder wenn ihre Brust von unbewieselter Siegeshoffnung erfüllt war. Ihre Besorgnis ward in jenem Falle durch den nicht zusammenstimmenden Gesang vermehrt und die Nicht-Zusammenstimmung schrieb sie dem zu, daß Othin nicht mitgegangen habe. Vergleichen wir daher den Bericht des Tacitus mit dem Inhalte der 158. Strophe der Havamal, so läßt sich schließen, daß die Germanen glaubten, wenn der Kampf einen glücklichen Erfolg gehabt hatte, Othin habe in ihren Gesang den Gesang von Zaubertliedern gemischt. Aus keinem andern Grunde wol ward auch in den nordischen Liedern der Kampf dichterisch galler⁵⁷⁾, Zaubertlied, genannt. Weiter erzählt Enorri von Othin's Mannen: So war auch mit seinen Mannen, wo immer sie würden in Rötten gestellt, auf der See oder auf dem Lande, da riefen sie seinen Namen an, und dankten sich stets dadurch Ruhe (Sicherheit) zu erhalten. Dort dankten sie sich allen Trost zu haben, wo er war. Er jog oft so weit fort, daß er auf der Fahrt viele Dörsjætte vermittelte. Er hatte zwei Brüder, We und Hinn. Diese regierten

53) Dieses geht sowohl aus der Heimetringla, als auch aus den Nachrichten über sein Leben hervor, f. B. Wächter, Enorri Sturleson's Leben. Sp. 51 (in der Einleitung zur Heimetringla). 54) Er sagt das 1. Sögubrot in 11. Bande der Fornaldar-Sögur S. 414: In Europa ist Ästlich Othin, das nennen wir Schweden das Döar. 55) Nach anderer Lesart: wolst Håpplinge. f. B. Wächter, Heimetringla. I. Bd. S. 13. 56) S. den f. S. 14.

57) S. Finn-Wagnusson in der Havamal ge. Ausg. der Ödda Edm. S. 111. 58) S. Wächter, Heimetringla Einleitung, Leben Enorri Sturleson's. Cap. 52.

das Reich da, wenn er fort war. Einmal war Othin weit fortgezogen und hatte sich lange verweilt. Da glaubten die Aßen nicht mehr hoffen zu dürfen, daß er heimkommen werde. Da theilten seine Brüder sein Erbe, und sein Weib Frigg theilte ihre Brüder. Aber kurz nachher kam Othin heim und nahm sein Weib wieder. Othin griff mit dem Dære die Wanen an, aber ihnen ging es wohl dabei und sie wechelten ihr Land, und hatten abwechselnd den Sieg: jede verbeerten das Land der anderen und thaten Schanden. Hierbei vergist der Sagengealter, daß er oben erzählt, daß Othin so glücklich gewesen, daß er in jeder Schlacht den Sieg gebrachte. Aber es durften die Wanen der Göttersage auch in der Umgestaltung derselben zur Menschensage nicht fehlen. Die Aßen und Wanen, denen die gegenseitigen Verheerungen endlich zur Last fielen, machen Frieden und geben sich Geseln. Die Wanen überließen ihre vorzüglichsten Männer, Njörð, den Reichen und seinen Sohn Frey; aber die Aßen dagegen Hnir'n und sagten, daß er ganz wohl zu einem Håuplinge geschickt sei, da er groß und sehr schön war; mit ihm sandten die Aßen Mimir'n, den weisesten Mann, aber die Wanen überließen dagegen den klügsten in ihrem Volke, Quasir'n. Hnir ward in Banahaim sogleich zum Håuplinge gemacht. Mimir lebte ihn alle Rathschläge. Aber wenn Hnir sich auf Volks- und Geringerwerbungen befand, und Mimir nicht dabei war und eine zweifelhafte Rechtsache vorkam, sagte er immer, daß die anderen ratthen sollten. Die Wanen ahnten da, daß die Aßen sie bei dem Männerntausch getauscht haben möchten, hielten Mimir'n das Haupt ab, und sandten dieses den Aßen. Othin nahm das Haupt und schmiedete es mit solchen Gewürzen, daß es nicht faulen konnte und sang Zauberslieder darüber und versich ihm solches Vermögen, daß es mit ihm sprach und ihm viele versprochene Stücke sagte. Das ist hier aus der großartigen Göttersage von Mimir's Brunnen, und wie Othin mit Mimir's Haupte⁶¹⁾ redet, d. h. die Wasserorakel befragt, geworden. Njörðen und Frey'n setzte Othin zu Blóidogar (Eisferpriester), und sie waren Diar (Götter) bei den Aßen. Njörð's Tochter war Freya; nach anderer Lesart Freyja. Freya, die ursprünglich eine mit Frigg und Othin's Gemahlin war, erhält hier einen jüngeren Ursprung. Wahrscheinlich erklärt sich dieses aus dem Folgenden. Freya war Blóidogar (Eisferpriesterin), und sie lehrte zuerst bei den Aßen den Eid (Feuerzauber), welcher bei den Wanen häufig war. Man wollte also der verbotenen der Zauberkünste keinen germanischen Ursprung geben, wiewohl sie auch wol nicht hatte, und man wußte sich da nicht besser zu helfen, als daß Freya zu einem Wanagod (Gotttheit der Wanen) und zu einer Wanadya⁶²⁾, (Göttin der Wanen) gemacht ward. Daß man diese Absicht hatte, dem Eid als nicht germanisch darzustellen, läßt sich aus dem schiefen, was unmittelbar daran geknüpft wird. Als Njörð bei den Wanen war, hatte er seine Schwester ge-
habt, weil das dort Geschehene waren (d. h. die Geschehe er-

laubten); ihre Kinder waren Freya und Freya, aber das war verboten bei den Aßen, zu wohnen so nahe bei Blutsfreundschaft. Diese Aßen machen also hier deutlich den Gegensatz als menschlicher Gebildete gegen die rohem Wanen, bei denen man vielleicht, wenn man sie geschichtlich aufsaßte, an die Wanen dachte, wiewol diese Wänder hießen. Nun kommen wir zu Othin's Entweichen vor den Römern. Eine große Gebirgskette geht von Nordosten nach Südwesten, sie theilt Schweden, das große, und andere Reiche. Im Süden reicht das Gebirge nicht bis zur Ostsee. Dort hatte Othin große Egen (Besitzungen). In der Zeit zogen der Römer Håuplinge⁶³⁾ weit durch die Welt, und brachen unter sich alle Völker. Aber viele Håuplinge flohen vor diesem Unfrieden von ihren Egen. Aber dadurch, daß Othin vordrängte und zauberkundig war, da wußte er, daß seine Nachkommenschaft in der Nordhälfte der Welt wohnen werde. Da setzte er seinen Bruder We und Wili über Asgar, aber er zog und alle Diar (Götter) mit ihm, und viel anderes Menschenvolk⁶⁴⁾. Er zog erst westwärts nach Harbarði (Rusland). Wollten wir auch dieser Darstellung geschichtliche Geltung geben, so haben die doch Unrecht, die behaupten, Othin sei vor Mithridat und den Römern geflohen. Der große Fiallgard (Gebirgsumsäumung, Gebirgskette), welcher von Nordosten nach Südwesten geht, und Schweden, das große, und viele andere Reiche trennt, soll doch wol kein anderes als das Uralgebirge⁶⁵⁾ sein und das Asienland, bis zu welchem das Gebirge nicht reichen soll, soll doch wol kein anderes Land als das Land der Turcomanen und die Gegend der Stadt Turkestan sein. Aus diesen Gegenden brauchte aber Othin weder vor Mithridat noch vor den Römern zu fliehen. Gewöhnlich wird Othin's Asienland an den Don gesetzt, aber an dem Don und den in ihm fallenden Flüssen, also im Flußgebiete des Don's, war das Asienland. Vergleichen wir nämlich Enorzi Cap. 2 und 5⁶⁶⁾, so wird das Asienland zwar östlich vom Don gelegt, aber nicht an den Don selbst oder in sein Flußgebiet, und das Land, wo Othin große Egen hatte, war also vor dem Kriegsausbruche des Mithridates und der Römer durch das schwarze Meer geschickt. Othin,

61) E. über diesen Ausdruck W. Wächter, Heimathslänge. S. 17. N. 5. 62) Mannfolk, f. die Erklärung der W. Wächter a. a. D. S. 17. N. 8. 63) Finn-Magnusen (Lex. Myth. p. 561) schreien es die Alai- und Muskargebirge zu sein, welche Kaskar und Turkestan (die Arvicaral der Aßen) umgeben und vom tolarischen Etioptien trennen. Es sei hier Othin, so braucht er noch weniger vor den Römern zu entfliehen. Die Byzantiner setzen die Türken in den eigentlichen Kaukasus. Turcas hat schon Pomponius Mela (l. 19). Dies nimmt Sagen als Bewohner der Enorzi'schen Asienlande und nimmt die Ruchin für die Wanen. Aber das Enorzi'sche Asienland mußte natürlich bei bekannter Turkestan sein, doch hatte Othin dann wieder weit zu den Wanen an den Don. Das Ergebnis solcher Untersuchungen muß natürlich sein, das Enorzi keine genaue Kenntnis von jenen Flüssen und Gebirgen hatte, und so sich deshalb Enorzi's Asienland haben läßt, wo sich die Türken fanden. Doch dürfte unter der großen Gebirgskette, die nicht bis zur Ostsee reichte, doch eher das Uralgebirge als das Asiengebirge zu verstehen sein, denn sonst kennt der Håupling gar zu weit vom Don hinweg. 64) Eil. bemf. S. 19, 14.

59) Völuspá Str. 62. E. 46. 60) Kennigat unter Frey; a. Kennist.

der in allen Schlochten glückliche Herrscher müßte also sehr glücklich gewesen sein, wenn er vor Mitridates oder Pompejus hätte stehen sollen. Und welche gewaltige Macht hatte dieser Othin, der aus der Tatarei sticht, weil Mitridates und nach ihm Pompejus zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere Eroberungen machten! Von Garbarik (Rußland) jog er südwärts nach Searland; er hatte viele Söhne, er eignete sich zu Reiche weit durch Searland und setzte dort seine Söhne zur Landesbesitzung. Sehr gut nimmt sich in der That dieser Othin, der wie andere Hauptlinge vor den Römern steht, und sein eigenes Land nicht zu behaupten sich getraut, als Eroberer weiter Reiche in Searland aus, also im nördlichen Teutichland, so daß er z. B. die Chaucen und Chauder sich unterworfen haben mußte. Dann jog er nordwärts zur See und nahm sich dort Wohnstätte auf einem Eilande, dort heißt es nun Odins-ey⁶⁵) (Othins-Eiland) in Finen. Da sandte er Gesien nordwärts über den Sund zum Länber-Euchen, da kam sie zu Gysli, und er gab ihr ein Flugelband. Da reiste sie in (zie) Jotunheimen (Riesenwelten) und empfing dort vier Söhne mit einem Riesen; sie wandelte diese in Dahlgensfalt, und spannte sie vor den Flug, und jog das Land hinaus in das Meer, und westwärts gegen Odins-ey, und weil das Land genannt Selund (Seehain, jetzt Seeland); dort wohnte sie seitdem. Sie nahm Skölli, einen Sohn Othins', und wohnte zu Hleibra. Snorri hat in der Vorrede sein kritisches Gewissen und sich auch mit den Lesern abgefunden, und konnte ohne Uebelland Seelund's selbsthätig Entfischung einschießen⁶⁶). Aber wie steht es mit den Nörren, welche die aus der Götterlage in Menschenlage umgewandelte Sage als Geschichte nehmen? Als Othin hörte, daß gute Landesabwahrungen im Westen bei Gysli waren, jog er dahin und machten sie und Gysli ihren Vergleich, denn Gysli dänkte sich nicht Kraft genug zu haben zum Widerstand gegen die Asen. Viel hielten sie und Othin und Gysli unter sich in Betrügereien und Geschick-Verkehrungen (Geschickausfungen), und waren die Asen stets mächtiger. Diese ist eine Anspielung auf die Gyslingin und ein neuer Beweis, daß diese ganze Darstellung Othins nichts ist, als das Hernehmen, den Gott Othin als einen Menschen darzustellen, oder mit andern Worten die Götterlage in Menschenlage umzuwandeln. Othin nahm seine Wohnstätte am See, dort, wo es nun Alt-Sigunt genannt wird, und machte dort großen Hof (Tempel) und Döser nach der Sitte gewöhnlich der Asen. Er eignete sich zu dort die Ländereien soweit, als er es Sigunt heißen ließ. Er gab Wohnstätten den Hofgöttern (Tempelpriestern); Nord wohnte in Roslag; oder Freyr zu Uppsal, Heimdall zu Himinbiörg, Thor zu Luthwung, Baldur zu Breidabill, allen gab er gute Hoffstätten. Für at Himinbiörgum (zu Himinbiörgen) ließ eine Handchrift at Himinbiörgum zu Himmburg oder Himmbugen. Da aber Roslag, Luthwung und Breidabill zeigen, daß wie es hier mit zu Menschenlage umgewandelter Götterlage zu thun ha-

ben, so ist die mit dem Grimmsmal übereinstimmende Erzählung vorzuziehen⁶⁷). Da also Asa-Othin (Othin der Asen, Asen-Othin) in die Nordlande kam, und mit ihm die Dine (Götter), wird das mit Wahrheit gesagt, daß sie haben an und lehrten die Künste (idrott), mit welchen die Menschen hieauf lange umgegangen sind. Othin war der begabteste von allen, und bei ihm sie alle lernten die Künste (oder nach andern sie lernten alle die Künste⁶⁸). Hierbei nimmt Snorri ohne Zweifel auf die Hávamál Rücksicht, wo Othin die Lehre der Zauberkünste in den Mund gelegt wird. Daß Othin grade hierbei die Bezeichnung Asa-Othin, Othin der Asen, d. h. Othin bei den Asen, erhält, kommt wol daher, weil Snorri dabei die für älter gehaltenen zauberförmigen Finnen im Auge hatte und den Othin der Nordmänner von dem Götter unterscheiden will, der die Finnen dem Othin einsprach. Aber das ist zu sagen, aus welcher Ursache er so sehr geschacht ward, dazu führen diese Stüde, er war so schön und stattlich von Antlitz da, wenn er bei seinen Freunden saß, daß allen das Herz dabei lachte. Aber da, wenn er im Heere war, da schrien er grimmig seinen Unfeinden. Aber das geschah dadurch, daß er Antlitz und Gestalt vertauschte, auf welche Weise er wollte; Snorri's Zeugnissen glaubten die Kraft der Zauberei und Niemand konnte an dieser Darstellung Anstoß nehmen. Die Nörren, welche auch in Othin einen lebenshaften Menschen erblickten, sahen sich dadurch zu helfen, daß sie sagen, Othin habe für einen größern Zauberer gegolten. Aber es werden hier und weiter unten solche Stüde erzählt, die Othin durch alle Goulesse nicht bewiesen konnte. Daß Othin hier als größerer Zauberer geschildert wird, geschieht also nicht, weil ein großer Zauberer unter dem Namen Othin in den Norden eingewandert war, sondern weil Othin Gott der Zauberkunde war, und die Götterlage von ihm in Menschenlage umgewandelt ward. Eine andere Ursache, daß Othin so sehr geschacht ward, war diese, daß er rebete so klug und glatt, daß Allen, welche zuhörten, dünkte, daß sei wahr. Hier finden wir also den Gott der Betrügereien. Er sprach alles in Versen, sowie nun gesungen wird, was Ständepriester (Dichtkunn) heißt. Er und seine Hofsoden (Tempelpriester) heißen Ederikünstler (Höda smidir⁶⁹), darum, daß diese Kunst sich anbot von ihnen

67) Vergl. J. Wächter, Heimskringla S. 20. Not. 55) und Finn-Ragnars (Lex. Mythol. p. 259), welcher bemerkt, daß nach seiner Meinung alle diese Orte als Wohnungen der Götter im Himmel gelten, daß aber nichts desto weniger jene Namen trüblichen Orten beigesetzt werden können, und zum Theil seien. Wie hingegen nehmen Uppsal nicht für eine Himmelswohnung, da wie sie in der Götterlage nicht finden. In der Götterlage ist Frey's Wohnung Alfheim. Aber dieses kann Snorri Frey's nicht wohl geben lassen, weil Frey König von Uppsal, nicht von Alfheim werden sollte, denn Snorri sagt Hinglingasaga Cap. 55 bei Wächter S. 125): Alfsmann (Alfsmen) waren damals genannt das Land zwischen der Sumar und Vansat. Auch möchte es sich überhaupt besser, wenn andern Namen der Erde, die das so her lustig, auch solche, wie Uppsal und Egin, vorzuziehen, die man auf der Erde mittig fand. Über den Namen Uppsal s. Th. Wächter zur Hinglingasaga Cap. 40. S. 101. Not. 11. 68) E. dens. zur Heimskringla Not. 5a. 69) Ederik Künstler schmiedet.

65) Densen. 66) E. v. J. Wächter, Heimskringla. 1. Th. S. 4.

in den Nordlanden. Hier haben wir also Othin, den Gott der Dichtkunst, unter den übrigen Allen war Bragi der erste Künstler der Gedichte. Geschichtlichen Sinn kann jenes, daß Othin zuerst die Dichtkunst nach dem Norden gebracht, nicht haben, denn ein vor den Römern aus Tyrland stehender Othin konnte nicht erst die Dichtkunst nach dem Norden bringen, sie mußte schon vor jener Zeit da sein. Aber Othin, der Gott der Dichtkunst, konnte, sollte er als Mensch dargestellt werden, nicht anders als erster menschlicher Lehrer der Dichtkunst dargestellt werden. Snorri weiß auf eine leichte natürliche Weise alle Gestaltungen des Gottes Othin's als Gottes der Zauberkräfte, der Weisheit, der Dichtkunst und des Sieges, aus den Menschen Othin zu übertragen. Othin konnte so machen, daß in der Schlacht seine Unsrunde blind oder furchterfüllt wurden, aber ihre Waffen nicht mehr schnitten als Bretter. Aber seine Mannen gingen panzerlos und waren toll wie Hunde u., weder Feuer noch Eisen wirkte auf sie. Othin singt in der Hávamál (Str. 151): Das kam ich Dittres, wenn mir große Weidmähne wird einer Host (Wundungsmittel) gegen meine Hahnenwunden (Kinde), ich stumpe die Eden (Schwertschneiden) meiner Gegner, beißen (verwunden) ihnen mehr Waffen (Schwetter), noch Keulen, und Str. 158: Das kann ich Künste, wenn ich geschossenen Pfeil gefährlich in der Schlachtreihe gehen sehe. Nicht steigt er so mächtig, daß ich ihn nicht zum Stehen bringe, wenn ich ihn mit Wunden ansehe⁷⁰⁾. Othin, erzählt Snorri weiter, verstaubte seine Hüllen⁷¹⁾, da lag der Leid wie eingeschlafen oder todt, aber er war da Vogel oder Thier, Fisch oder Schlange, und fuhr er in einer Schwipplunde in ferngelegene Länder zu seinen und zu anderer Menschen Geschäften. Das nimmt sich in der Völsungage gut aus, wo Othin ein Aderhembe nimmt, und steigt, oder sich in eine Schlange verwandelt. Aber bei dem zum Menschen gemachten Othin ist es ein Widerspruch, daß er, als er in den Norden zieht, z. B. seine Brüder über Asgard setzt. Wollte er Stammvater der nördlichen Königsgeschlechter werden, und im Norden herrschen, so konnte er, vermöge seines Vermögens, in einer Schwipplunde, d. h. im Augenblicke in entferntere Länder sich zu versetzen, sehr gut sowohl im alten, als im neuen Asgard herrschen. Das konnte er auch mit bloßen Worten machen, Feuer verdrängen und die See beruhigen, und wenden die Winde, welchen Weg er wollte. Das ist auch den Hávamál entlehnt. Othin wird da in den Mund gelegt (Str. 135): Das kann ich (als) das Eideute, wenn ich sehe beide Flamme um den Saal der Sippen wandeln (Kameraden). Nicht brennt es so breit, daß ich

ihn nicht berge. Diesen Baldr (Zaubersieb) kann ich gelten (singen); Str. 157: Das kann ich das Reumie, wenn mich Noth umflehrt, zu bergen vor Gefahr mein Fleck (Zauberzug). Wind ich Lirre (Kiste) auf der Woge (Wasser), und schlüßere alle See an. Othin hatte das Schiff, welches Skidbladnir hieß, wenn er über große Meere fuhr; aber das konnte er zusammenwickeln, wie ein Tuch. Auch dieses Schiff der Völsungage durfte hier nicht fehlen. Im Grimnismál (Str. 43. S. 60) heißt es: Die Eiche Wagnadráfl, sie ist der vorzüglichste der Bäume, aber Skidbladnir der Schiffe, Othin der Allen, aber der Pferde Strimpr u. Nach der Elata wird der Skidbladnir von den Schwarz-Eisern oder Irmern, den Eöhnen Irvald's gefertigt, hatte sogleich günstigen Wind, wenn das Segel in die Luft kam (emporgerichtet ward), wohin man fahren sollte, aber man konnte es zusammenwickeln, wie ein Tuch, und es haben im Beutel bei sich. Es gab es Frey'n⁷²⁾, und so wird auch in Freys Kenningar Freyr Skidbladnir's Eigenthümer (Skidbladnir eigande) genannt. Die wahrscheinlichste Auslegung des Skidbladnir ist die naturbildliche, nämlich als die Wolken, auf welchen der Himmel und die Sterne zu schiffen schienen, und welche sich, wenn sie verschwinden, zusammenzuwickeln scheinen. Nach Snorri ist der Skidbladnir das erste Schiff, welches mit vollen Segeln in der Nothsee erschien. Othin hatte bei sich das Haupt Mimir's und sagte das ihm viele Lehren (Ergänisse in der Zeit) aus andern Welten; aber manchmal redete er todt Menschen aus der Erde, oder setzte sich unter Götlinge; darum wird er genannt Herr der Geister der Verstorbenen (Drauga drottin) oder Herr der Geheften. Das Othin todt Menschen aus der Erde redete, that er als Gott der Dämonen, und die Erweckung der Todten geschah zum Beufse der Todtenorakel. Snorri's schwabten unsicher die götterfaglichen Vieder vor, wie die Völuspá und die Völsungage, wo Othin die Wala durch Zauberlieder zwingt, ihm Orakel zu ertheilen (s. den Art. Orakel bei den Germanen, da, was von den götterfaglichen Walen gehandelt wird). Ferner benutzte Snorri die Hávamál, in welcher Othin Str. 160 singt: Das kann ich Wodfeste, wenn ich sehe auf Bäume oben schwingen Schlingen-Reichthum (Gehraffen), so schneide ich und male in Runen, daß der Mensch geht und mit mir spricht. Othin that nämlich das zum Beufse der Todtenorakel. Er hatte auch zwei Raben, die er geküßt hatte zum Sprechen; sie flogen weit durch die Länder, und sagten ihm viele Lehren: von diesen Stücken ward er mächtig weise (unterrichtet). Mit den Raben stand Othin als Gott der Schlacht und Weisage in vielfacher Beziehung, und so spielen auch Othin's Raben in der Völsungage und im Götterdienste eine große Rolle. Wir haben bereits von Othin's Raben im Art. Hrafn-galdar Othins, d. h. Zauberweisagelied der Raben Othin's, gehandelt, weshalb wir auf diesen Artikel verweisen, doch mit der Bemerkung, daß um Othin in allen seinen Beziehungen aufzufassen, der Artikel Hrafn-galdar Othins sehr wichtig, und deshalb nothwendig zu vergleichen ist. Alle Künste konnte Othin

70) Vergl. Sazo Grammaticus, wie er von Wifnau sagt: Dieser konnte alle Schätze der Wälfische durch bloßen Anruf zu Stumpfhorn bringen. Die Zauberin Gudrun, welche Ewanhild's Bruder, da ihr Herr, um Jormar's Burg zu erkünden, zu geschickt ist, um Rath zufragen, durch tödlichen Besand zu Hilfe und macht die Fische blind, selbst sie gegen ihr selbst die Wälfen wachen. Während dessen bringen die Fischer in die Burg ein. Aber Othin kommt herzu und stillt den von ihm geliebten Dämon des Fischers wieder her. S. Sazo Grammaticus Lib. III. p. 157. 71) Wälfisch Fendeb. S. Sazo, Ascheter, Grimnismál. S. 22. Ret. 1.

72) Dämische 88.

Sieg und Macht für ihren König, aber hierauf Nid's Wohlhorn und Frey's Wohlhorn zur Ereignissfülle und Reichen"). Der Othinsdienst war sich also bei den Normen und Schweden gleich, aber nicht so der Thors-, Nid's- und Frey'sdienst. (Weil erzählt Snorri in der Anglingasaga: Nid nahm das Weib, das Stadi hieß, sie wollte nicht bei ihm bleiben und verheiratete sich nachher an Othin; sie hatten viele Söhne; einer derselben hieß Sámung"). Bis zu Sámung zählte Jarl Hakon der Mächtige sein Vordäter-Geschlecht. Das eigentliche Schweden nannten sie Mannheimar (Menschenvöllen); aber das große Schweden nannten sie Godheimar (Göttervöllen); aus Godheimar sagten sie viele Zeitungen. Hiermit weist Snorri Sturleson auf diejenigen Götter sagen hin, welche er hier nicht Gelegenheit hatte, in Menschensaga umzuwandeln. Othin ward suchtet (d. h. stark an einer Krankheit) in Schweden; aber als er gekommen zum Tode, ließ er sich marken (bezeichnen) mit Spießspitze und eignete sich zu alle wassentöden") Menschen. Er sagte, er werde fahren nach Godheim und wirklich empfangen dort seine Freunde"). Nun dachten die Schweden, daß er gekommen wäre in das alte Agard und würde dort leben zum ewigen Leben. Da erobd sich ausf Neue der Glaube an Othin und Verpözung. Ist dankte er den Schweden, ihnen zu erscheinen, bevor große Schlachten wurden; er gab einigen den Sieg, aber andere dat er zu sich; beiden dankte es gute Zustand"). Besser hätte die Othinsglaube nicht erkennen werden können, da beide, so wol die, denen der Gott den Sieg, als auch die, welchen er den Tod gab, zufrieden stellten, doch wünschte man, wie wir oben sahen, lieber den Sieg zu haben, als Othin's Gaf zu sein. Der todt Othin ward verbrannt und die Verbrennung allprächtigt vollbracht. Das war ihr Glaube, daß je höher der Rauch in die Lust emporstieg, um so erhabener der im Himmel wurde, der die Verbrennung hatte, und um so reicher, je mehr Gut mit ihm brannte. Wie also der Othinsglaube nur für die Reichen tröstlich war, haben wir schon oben gesehen. Raß Othin ward

Nid's von Noatun Herrscher über die Schweden, und hielt die Dpfet aufrecht, nach Nid's Frey, nach Frey die Frey, nach Frey Nid's Sohn Angot-Frey's. Nach Nid's nahm das Reich sein Sohn Swegeir; er that das Gelübde, Godheim aufzusuchen, und den alten Othin. Othin wird wahrscheinlich wegen seines langen Lebens der Alte (hjon gamli) genannt, wie J. S. Starckeb. Swegeir die zog mit zwölf Mann weit durch die Welt, er kam hinaus nach Asyrland und nach dem großen Schweden, und traf dort viele seiner Blutsbrunde, und war auf dieser Fahrt sieben Winter, kam wieder nach Schweden, verweilte eine Zeit lang, zog abermals Godheim aufzusuchen, ward aber im östlichen Schweden von einem Jzwerg in einen hoblen Stein gelockt, indem der Jzwerg vorgab, daß Othin darin zu treffen sei"). (Ferd. Hachter.)

OTHINGI, hieß eine skandinavische Völkerschaft nach Jordanes"). Er sagt, daß nach den Svehoans (Schweden) folge ein Haufe verschiedener Nationen Theuthines, Vagoth, Bergio, Hallin, Liolitha, deren aller Siege auf ebenem fruchtbarem Boden seien, und deshalb von andern Nationen durch Einsäule besetzt wurden. Nach diesen Athelisl, Finnathas, Fervir, Gautigolt"), ein tapferes, kriegerisches Geschlecht, dann mit den Dthingen vermischte die Evagernae. Diese wohnten alle auf ausgehöhlten Felsen, wie auf Burgen, nach Art der Thiere. Von diesen seien die äußeren die Ostrogothas, Raumaricas, Raugartieil, Finai, die sanfteren und sanfter als alle Bewohner Skandinavien's. Unter den später bekannten Völkerschaften und zum Theil mit verordneten Namen sind die Othingi vorzüglich bemerkenswerth, und dieses, daß die Evagernae mit den Othingen vermischte seien. Othingi bedeutet buchstäblich Abstammung Othin's. Es läßt sich also daraus schließen, daß schon damals ein Geschlecht in Skandinavien seinen Ursprung von Othin ableitete, und daß dieses Geschlecht seine besondere Völkerschaft bildete, sondern mit andern vermischte lebte, also ein Geschlecht von Othingen war, da sein Name bis nach Italien gebrungen war. (Ferdinand Hachter.)

OTHINKAR, ODINKAR. 1) Othinkar der Ältere, auch der Große genannt, ein Däne von edler Geburt, heilig und geliebt, zeichnete") sich durch Befehring vieler aus Fünnen, Eteland, in Schoonen und Schweden aus, ward in der Peterskirche zu Bremen begraben. 2) Othinkar der Jüngere, des vorigen Neffe und Schüler, ein Däne von edler Geburt, Sohn des

32) Snorri, Edda hroa d. Guten. Cap. 16; vergl. Cap. 18, wo es heißt: Dies das erste Wohlhorn ward geschenkt, da Jarl Sigurd für Erinnerung (syrir minni) und segnete es Othin (sinnadl Othin) und trant aus dem Horne den Könige zu Bergsl mit der Heimeirungla. (c. 143 d. gr. Ausg.) die Saga Oslas Tryggva Sonar Cap. 23 (i. v. Forn. 1. Bd. S. 85). 33) Die Uebersetzung der Best-Gewinn's des Schwedenvertrags über Othin's schwedische Verbindung mit dem Reichthum Ethal f. bei J. Hachter, Heimirungla. 1. Bd. S. 23, 50. 34) Nach anderer Art ist wassentöden (durch Wasser verunreinigt), i. über das Verhältniß dieser Easaten f. Hachter a. a. O. S. 32. Not. 8. 35) Wie sehr man die Weide durch das blutige Mischen mischerhalten dat, zeigt J. S. Hilden, wenn er nach Wallat es so gestaltet, als wenn Othin sich selbst entlicke habe: Apprehensive of the ignominious approach of disease and insanity, he resolved to expire as became a warrior. In a solemn assembly at the Swedes and Goths, he wounded himself in nine mortal places, hastening away (as he asserted with his dying voice) to prepare the feast, if he were in the palace of the god of war. Gibbon. The Decline Chap. X. (Ed. II. p. 265.) Berol. Not. E. XXXVI, wo er als seinen Gendarmen den untröstlichen Wallat nennt. 36) Ober gute Wafl, f. J. Hachter a. a. O. S. 35. Not. 6.

37) E. die in dieser Sage angegebenen näher Umstände bei J. Hachter a. a. O. S. 41, 42.

*) Jordanes. De robis Getica. c. III. ap. Muratori Cor. Ital. Script. T. I. p. 193. **) Beides den Namen Othin doppelt, nur in zwei verschiedenen Formen enthält.

1) Im 10. Jahrhundert. Ist. Rumanen (De factis primatus Lundensis) sagt: Adam von Bremen (Lib. II. c. 25) überliefert, Othinkar habe um das Ende des 9. Jahrs in Schweden gerichtet und wie ein Christenthum bekehrt. Adam. Bremen. Lib. II. c. 15. ap. Lindenberg. ed. Fabricii p. 30. Othinkar seniore forunt als Aalaglo in Breantum ordinatum etc. und Lib. II. c. 25. p. 31. Caruit etiam tum in Danica memoriae, Othinkar senior etc., das tunc bezieht sich aber auf Poppe's Zeit. Othinkar blühte also zur Zeit Otto's I. und II.

dichterischen Bezeichnungen für König, als Dörling, welches von dögl (n. pl.), Waffen, Kriegsgewand, speziell Helm, und Sküdlünger, welches von Sküdlar, Schild, abgeleitet werden kann, während doch die Dörlinger, von einem Dog, und die Sküdlünger von einem Sküdlud als von ihren Stammvätern genannt betrachtet wurden, so läßt sich vermuten, daß aus jenen dichterischen Bezeichnungen später Königsgeschlechter gemacht worden sind. Doch hierüber wird immer Dunkelheit herrschen, da man jenes sehr leicht konnte, da die Namen berühmter Geschlechter als Vörling (teuflische Vörlinger), wenn nämlich auch yllhang ursprünglich nicht dies dichterische Benennung für einen war, der die Wölfe durch eine reiche Wollstatt erfreute, der den Wölfen wohl wollte¹⁰⁾, Vörlinglar, welches aber auch eine allgemeine Bedeutung, nämlich die von Jünglingen und jugendlichen Nachkommen hat, zu dichterischer Benennung für König überhaupt geworden, nämlich so, daß sie Anfangs für die Könige aus dem Geschlechte¹¹⁾, welches den Namen trug, und dann im Verlaufe der Zeit für König überhaupt gebraucht worden waren¹²⁾. Waren die Othlingar ursprünglich wirklich ein Königsgeschlecht, dessen Benennung zur dichterischen Benennung für Könige überhaupt gebraucht wurde, so ist es aller Wahrscheinlichkeit nach älter, als es das Hyndalioth und die Orig. Reg. Norvegorum setzen, da das Wort eine so beliebte Bezeichnung für König in den Edalaliden und den vorzugsweise so genannten Stadenlidern ist. (Ferdinand Wächter.)

OTHLIS. Diese Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der dreiblättrigen Linné'schen Classe und aus der natürlichen Familie der Dillenien, hat Feine. Schott so genannt, indem er den griechischen Namen einer uns bekannten Pflanze (ödlus Geopon. 2, 4) auf diese Gattung übertrug. Charakter. Der Kelch flehrendbleibend, fünfblätterig, mit zwei Stülhblättern, welche, wie die Kelchblätter nach Innen gewölbt sind und dachziegelförmig über einander liegen; fünf Corollenblättern; die Staubfäden unter dem Fruchtknoten eingefügt, fadenförmig, mit linsenförmigen, zweifächerigen Antheren; der Griffel einfach; die Kapselfrucht enthält meist nur einen, mit einer Ausbreitung des Keiminges (avillus) bedeckten Samen. Die einzellige Art, Othl. castaneifolia Schott (in Spreng. syst. veg. IV. 2. p. 407) ist ein zarterer bräunlicher Strauch mit abwechselnden, oberhalb zusammengebrängten, ablangen, an beiden Enden zugespitzten, grob gesägten, streifen, ziemlich glatten, unten rostbraunen Blättern und feinstichen, ungesielten, gelblichen, außen glänzend wolligen Büscheln. (A. Sprengel.)

OTHILO, OTHILONUS, ein Kirchenhistoriker des 11. Jahrh., schrieb unter andern Vita S. Pyrami und Vita S. Bonifacii. Die letztere ist es, welche ihm einen berühmten Namen gemacht, und die Veranlassung zu dieser Schrift war folgende: Er lebte im Kloster des

heiligen Emmeran zu Regensburg als Mönch und Decon, aber in seinbigen Verhältnissen mit seinem Abte Reginald, der alles nach dem Befehle des Bischofes anordnete. Die Zwietracht ward vermehrt, da weder der Abt, noch Othilo, wie dieser selbst erzählt¹⁾, nachgeben wollte. Er ward daher von dem Abte excommunicirt²⁾, und ging, da er dem Bischofe, dem Abte, den Brüdern und sich selbst zur Last war, im J. 1062 nach Fulda. Die Fuldenenser hatten in der mainer Synode, vor Leo IX. und Heinrich III. ihren Streit verloren, und waren genöthigt worden, den würzburgischen Erzbischofen in ihrer Stadt nach hergebrachter Weise Recht sprechen zu lassen. Kurz darauf hatten sie neue Streitsachen mit dem Bischof Adelbero von Würzburg und Erzbischof Siegfried von Mainz wegen der Zehnten, die sie gegen den Willen der beiden Bischöfe sich anzuweisen suchten. Unter diesen Umständen kam Othilo nach Fulda, war selbst gegen die Bischöfe erbittert und fand die fuldaer Mönche gegen die beiden oben genannten aufgebracht. Er ließ sich als leicht von den fuldaer Brüdern erbitten, die Vita S. Bonifacii, welche Willibald geschrieben, in einem deuüschem Styl zu bringen oder, was der eigentliche Zweck war, den Bonifacius den Bischöfen seiner Zeit als Muster vorzuhalten. Die Vorrede und Schrift selbst ist daher reich an Umschüssen auf die modernos quosdam Sacerdotes, gegen die er die biblischen Sprüche gegen die Hypocriten in Anwendung bringt. Willibald hat in seinem Werke die Briefe des Bonifacius und an den Bonifacius nicht aufgenommen. Othilo gibt eine Auswahl derselben, aber blos in Beziehung auf Kreuzfahnd, und hat hierdurch sein Werk sehr schädlich gemacht, und ihm jene Verdammtheit gegeben. Aber da er Partei gegen die Bischöfe nahm, so beschuldigte man³⁾ ihn, daß er kein Bedenken getragen, die Urkunden zu verfälschen und neu zu erdichten. Namentlich macht sich Othilo verdächtig, wenn er in seiner Vorrede an die Brüder von Fulda sagt: Postremo et illud ibi (in den Briefen) speculatur, quod etiam vobis modo peropus est, quomodo corporis sui locum, Coenobium videlicet vestrum, possessionibus et decimis specialibus sublimaverit. Tanta igitur auctoritas licet a modernis quibusdam Sacerdotibus adducitur, contingit tamen eis in testimonium demonstrationis, quod scientes antiquos et sanctorum Patrum decreta non debere transgredi, summo pertransgreduntur, obliiti verborum illorum etc. Nun kommen biblische Stellen. Nachher kommt Othilo wieder auf die Zehnten zurück, und ruft aus: Atque utinam ipsi pastores tantummodo dedignantur pauperibus decimas et non alios quosdam, Monachos dico, apud quos aliqua adhuc hujusmodi cura exercetur, prohibent, moliti antiquae traditionis decimas, ab eorum jure auferre; und weiter unten fragt er, warum habe der heilige Bonifacius nicht mit eben denselben Mact und

10) O. das erste Buch von Helgi dem Fünfbüchler bei F. Wächter, Forum der Kritik. I. Bd. 2. Abth. S. 107.
11) E. Heimstingala, Übers. v. F. Wächter. I. Bd. S. 55.
12) E. Heffner, Annert. a. a. D. zu E. 61.

1) Viele IV. sagt Othilo: Cum neque ille nec ego mea vita mutare vellem. 2) Die Strafe des Bannes, welche auf die Excommunication folgte, erzählt er Viad IV. 3) Diesen Beweis unternimmt Eckhart, Commentar. de rebus Franciae Orientalis. T. I. p. 501, 505, 545.

Stillsitzen (per eandem auctoritatem) die Zeichen den Königen oder Ämtern geben können, mit welcher die modernen Priester den Ältesten und andern Weltlichen die Zeichen zu geben pflegen. Zuletzt bittet er die Brüder inständig: *Proinde et vos fratres Fuldenenses unico peto atque admono, ut eandem Epistolam intentione summa legatis, Deo supplicantes, ut per ejus preces, a quo vel per quem scriptae sunt, quique, ut in illa legitur, annetam Ecclesiam in Germania positam, maximo labore a praevis sacerdotibus quondam eripuit, nunc etiam a similium potestate vos locumque vestrum defendere dignetur.* Die pravi sacerdotes sind die, welche er oben verflucht pseudo-christiani et pravi sacerdotes nennt, und er meint die Priester, welche den Glaubenssätzen der römischen Kirche nicht folgten, und die Bonifacius deshalb als Keger verdammt. Ditho läuft also durch jene Zusammenstellung alle mögliche Schmach, die ihm zu Gebote stand, auf die von ihm befeindeten Bischöfe seiner Zeit. Da er sich so erbittert zeigt, so ist gar nicht unwahrscheinlich, daß er selbst Erziehung und Verfallung von Bischen nicht gesehen habe. Doch darf dieses nur sehr beschränkt genommen, nämlich nur auf solche Stellen und Briefe bezogen werden, welche von Privilegien handeln. So ist die Bulle des Zacharias (bei Othlo Lib. III. c. 16), welche von den Privilegien, namentlich den Äbten Fulda's, handelt, augenscheinlich unecht. Sehr bedeutsam schließt Ditho auch seine Briefsammlung mit dieser Bulle. Die echten Briefe hat also Ditho vorausgeschickt, damit der unechte desto mehr Glauben finden sollte. Dieser Brief ist es hauptsächlich, aus welchem v. Eckart den Beweis führt, Ditho habe Briefe verfälscht und untergeschoben. Außer durch Einschaltung der Briefe hat Ditho die von Willibald verfaßte Lebensbeschreibung des heiligen Bonifacius auch durch Zusätze erweitert, so Lib. I. c. 23, 24. Lib. I. c. 37. Diese Erzählung von dem Bischofe Gerwilt, dem Bonifacius absetzt, mußte Ditho'n sehr erwünscht sein; ferner Lib. II. c. 23. Die Stellen, wo Ditho erzählt, was sich bei Willibald nicht findet, hat Vrb (Mon. Germ. Hist. Script. T. II. unter der Vita S. Bonifacii von Willibald S. 344, 345, 347, 351, 352) abdrucken und S. 257—359 die Praefatio ad Monachos Fuldenenses mitgetheilt. Die Briefe erscheinen besonders in dem Bande der Briefsammlungen. Vollständige Ausgaben des Werkes Ditho's sind: 1) von *Sturius* Vitas, b. 19. Jun. S. 57, wo aber Ditho's Schreibart verändert ist, jedoch mit Berücksichtigung der Briefe. 2) Von *Caninius* Lect. Ant. T. III. Sect. 1. p. 337, aus einer Rebdorff'schen Handschrift. 3) Von *Serrarius* Mogunt. Her. p. 325—434. Ausgabe von *Joannis* S. 205—273. 4) Von *Mabilion*, Acta S. Saec. III. P. II. p. 28—93. (Ferd. Wachter.)

Othman, f. Osmann.

OTHMARSHEIM, Dorf in dem Bezirke von Aistich des französischen Oberbischöfenthums, unweit des Rheins, und drei Stunden von Bönningen gelegen, hatte ein Damenstift, ursprünglich Benedictiner-Nonnenkloster, welches von Graf Rudolf von Habsburg und sei-

ner Gemahlin Kunhunde, einem Kinderlosen, und mit den Vettern, entzweiten Ehepaare gegründet, und im J. 1052, wie es scheint, von Papst Leo IX. in Person eingeweiht wurde. Ebdiglich die Stifftsbauern längst schon die Densriegel abgeworfen hatten, waren sie doch durch festerliche Gebäude verbunden; ihre Pfründen wurden von dem König abwechselnd mit dem Capitel vergeben, von dem Capitel nur an ritterbürtigen, durch 16 Ähnen bewährten Adel. Die Stifftkirche ist ein kostbares Ueberbleibsel der Römerzeit, das einzige im Elßaß, welches sich durch so viele Jahrhunderte ganz und unverändert erhalten hat. Der Volkssage nach soll sie ein Tempel gewesen sein, vom Kaiser Ditho dem Kriegsgotte Mars gewidmet. Der Erfinder dieser Sage hatte gewiß niemals von dem heil. Othmar von St. Gallen, und von dessen Bedeutung für die Geschichte des obern Elßaßes gehört. Ein Eigenthum des Stiffts war unter andern das Dörschen, der neue Weg (Rumeg, La Chaussée); Othmarsheim, das Dorf, wor der Herrschaft Landfer zugetheilt, und hatte einen Rheingolf, der mehr eintrug, als die ganze Herrschaft. Dieser Zoll wird gegenwärtig, wenn wir nicht irren, in dem benachbarten Homburg erhoben. (v. Rimbarg.)

Othmarsingen, f. Otmarsingen.

OTHMARUS (Sanctus), in den Urkunden bis ins 9. Jahrh. Audemar, von da an Othmarus genannt, der erste Abt des Klosters St. Gallen. Er war alamanischer Abkunft, wurde aber in der Jugend durch seinen Bruder nach Thür in Äbthien gebracht. Er war Priester bei der Kirche des heil. Florian (in Rannich) oder Remosch in Graubünden), als im Anfange des 8. Jahrh. Waltram, ein Genosse im Thurgau, von dem Grafen Victor in Äbthien erlangte, daß er ihm Audemar überließ, damit er ihn zum Vorsteher der Eremiten machen könne, welche bei der Cella des heil. Gallus wohnten. Nach v. Arx (Geschichte von St. Gallen I. 23) grenzten Waltram's Besitzungen an die Cinde und die Cella des heil. Gallus, nach *Walafridus Strabo* (in Vita Othmari Abbatis, bei *Goldast* Script. Alam. p. 176) betrugte Waltram diese Cinde als sein väterliches Erbgut. Othmar wurde also durch ihn als Vorsteher über die Cille gesetzt. Dann reiste er zu dem Hausmeier Karl Martell und erhielt von ihm, daß er Othmar zum Abt ernannte im J. 720 (so nach *Herpoldanus* und *Hermannus Contractus*); hingegen nach *Walafridus* hätte Waltram die Cille, wo die Cella stand, dem Könige *Pipinus* zu Eigenthum übergeben, und bei ihm bewirkt, daß er Othmar zum Abt ernannte. Diese Selbststimmung ist unrichtig; hingegen die etwas spätere Übergabe der Cille durch Waltram an den Major Domus *Pipinus* zu Gunsten des von Karl Martell ernannten Abtes Othmar scheint allerdings richtig; nach den Schriftstücken des Klosters wäre die Cille schon dem heil. Gallus geschenkt worden. (S. v. Arx I. 18 u. 25). Othmar zeigte bald große Thätigkeit, und brachte die nun in ein Kloster verwandelte Cille-Gallencelle sehr in Aufnahme. Der Ruf der Heiligkeit verbreitete sich; Karlmann, der Bruder *Pipin's*, besuchte das Kloster im J. 747, als er sich nach Monte Cassino zurückzog. Mit einem Schreiben von ihm begab sich

Othmar zu Pipin, der ihm 60 Pfund Silber und eine Glocke schenkte, nebst den Steuern, welche 20 freie Zinsleute im Breisgau an die Kammer zu bezahlen hatten. Auch die Freiheit der Abtwahl ohne Einmischung der königlichen Beamten und die Abtretung aller Eigenthumsrechte durch Waltham scheint damals stattgefunden zu haben. Mit gleich glücklichem Erfolge waren Othmar's thätige Bemühungen, reiche Einkünfte für sein Kloster in der Nähe und Ferne zu erhalten, auch bei andern beglückt. Man findet darüber eine Menge von Angaben bei v. Ar (1, 25 fg.). In dem Dunkel jener Zeiten und da Urkunden und die Geschichten des Lebens von Othmar nur von Geislichen herrühren, ist es schwer zu entscheiden, auf was für Wegen alle diese Erwerbungen durch Othmar erreicht wurden. Sei es mit oder ohne eigene Schuld, genug, Othmar erregte die Eifersucht des Marinus und Rurharts, welche als königliche Kammerboten Alamannen verwalteten. Dne Wahrscheinlichkeit werden sie Brüder genannt^{*)} (v. Ar nennt Marinus Gaugrafen im Thurgau). Gegen ihre Angriffe suchte Othmar Schutz bei Pipinus, der unter ernstlichen Drohungen Restitution alles dessen gebot, was dem Kloster entzogen worden. Da auch dieses vergeblich war, und Othmar wieder zu Pipin reisen wollte, ließ ihn Marinus auf der Straße gefangen nehmen. Er wurde dem Bischofe Eidenius von Constanz übergeben, der nach den Klostergeschichten mit Marinus einverstanden gewesen sein soll. Vor einem zahlreichen Gerichte wurde er dann durch einen Mönch Lampertus des Ebruchs angeklagt. Ansänglich antwortete er nicht, endlich äußerte er auf wiederholte Aufforderungen: „Ich gestehe, viele große Sünden begangen zu haben; gegen diese Anklage rufe ich aber Gott, der mein Innerstes kennt, zum Zeugen an.“ Alle weitere Aufforderungen waren vergeblich; er beharrte in tiefem Schweigen, und wurde zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurtheilt. Das Schloß Potamum (Bodman, ein Palatium, von dem der Bodensee seinen Namen hat, und wo sich die Könige oft aufhielten) war seine erste Gefangenschaft; dann wurde er auf das Werk (s. b. Insel) bei Stein am Rheine (Reinslein) gebracht, wo er den 16. Nov. 759 starb. So wenig als über seine Schuld in dieser Rücksicht läßt sich über die Frage entscheiden, auf welcher Seite das Unrecht in den Streitigkeiten mit Marinus und Rurhart über die Besitzungen des Klosters gewesen sei. Rurhart war wenigstens sonst kein Feind der Mönche, wie seine Schenkungen an andere Klöster beweisen. Nach zehn Jahren soll sein noch unverheiratheter Nidnam ins Kloster St. Gallen gebracht worden sein. Die zum Theil lapidären Legenden von Bannern, die derselbe bewirkt habe, findet man bei Balafrius Strabo und Iso Magister (De Miraculis S. Othmari Abbatis) in *Goldasti rerum Alamannicarum Script.* Sein Schädel wurde im J. 1353 vom Abte Hermann von Bonstetten dem Kaiser Karl IV. geschenkt,

der denselben nach Prag brachte. Noch im 18. Jahrh. bemühte sich das Kloster vergeblich, die Rückgabe zu erhalten. In den Actis Sanctorum findet man Othmar unterm 16. Nov. (Escher)

OTHO (Marcus Salvius), der Kaiser, stammte aus dem Städtchen Trentinum in Etrurien, zwischen Asculum und Fiesole gelegen. Seine Vorfahren hatten schon seit alter Zeit unter den angesehensten Familien des etruskischen Adels einen bedeutenden Rang eingenommen, jedoch waren sie dem römischen Staatsleben fern geblieben bis auf seinen Großvater, Marcus Salvius Otho. Dieser war der Sohn eines römischen Ritters; seine Mutter war von niederer Herkunft, vielleicht gar eine Freigelassene. Indessen hat er sich der Gunst derivia Augusta zu erfreuen hatte, in deren Hause er erzogen war, so erlangte er ohne Mühe Senatorenrang, und die Aufstiege auf die höchsten Staatsämter. Wenn er es nur auch nur bis zur Prätur brachte, so hatte er doch für seine Nachkommen die Bahn gebrochen, zumal da er zugleich durch eine Heirath in genaue Verbindung mit vielen der vornehmsten Familien Roms trat, und so einen nicht geringen Glanz um sein Haus verbreitete. Sein Sohn, Lucius Otho, stand gleichfalls am kaiserlichen Hofe in großer Gunst; Alerius gab ihm davon so auffallende Beweise, daß man, vielleicht nur um sich diese auf eine begreifliche Art zu erklären, die Vermuthung aufstellte, Lucius Otho sei ein-natürliches Sohn des Alerius, eine Vermuthung, die an sich freilich nichts Unglaubliches hatte, und die man durch eine augenscheinliche Ähnlichkeit der Gesichtszüge für hinlänglich bewiesen hielt. Die Nähe der römischen Staatsämter machte er ohne Anstoß durch; Proconsul war er in Afrika, und eine ähnliche Gewalt wurde ihm mehr als einmal außerordentlicher Weise verliehen. Consul, und zwar sukzessiv, war er schon unter Alerius im J. 33 n. Chr. Geb. gewesen; er folgte damals dem C. Sulpicius Galba, dem Vater des Kaisers Galba, welcher seinerseits wieder dem Cn. Domitius, dem Vater des Kaisers Nero, gefolgt war, sodah hier die Väter als Consuln sich in derselben Reihe folgten, wie nachher ihre Söhne als Kaiser. Ubrigens scheint P. Otho ein Mann von sehr energischem Charakter gewesen zu sein. Im J. 42, als eben die Verschwörung des Vinicianus und P. Camillus Scribonianus unterdrückt war, wurde er nach dem Herd berufen, nach Alerien, geschickt, wo er in dem Heere des ermordeten Camillus noch mandrliche Vunordnungen vorkam. Die Soldaten hatten ihre Forderungen geteilt, angeblich aus dem Grunde, weil sie von diesem zum Aufstande verführt worden waren, und die Urheber dieses Mordes waren vom Claudius durch außerordentliche Beförderungen belohnt worden. P. Otho dagegen konnte die That, deren Beweggründe er ohne Zweifel besser durchschaute als der Kaiser, nicht auf diesem; er bestrafte sie mit dem Tode, ja er ließ sogar die Todesstrafe nicht, wie in gewöhnlichen Fällen, außerhalb der Lagers vollziehen, sondern in der Mitte desselben vor seinen Augen, an dem heiligen Eir, wo die Gottheiten des Herdes, die Alerie, saßen. Ein so entschiedenes Verfahren, wie gerecht es auch sein mochte, mußte bei Jol-

*) S. Escher's Geschichte der Burg Loburg, in dem Werke: Die Schweiz in ihren Abteien und Bisthümern, herausgegeben von Schwab. 1830. 2. Bd. S. 24.

Anstoss geben; denn kein Verbrechen wird leichter beschönigt oder gar geprüfeln, als was zu Gunsten der Gewaltthat geschieht, und es müßigen heißt sich aufhehnen. Tacitus ersucht L. Otho nicht Schlammes, als daß er eine Zeit lang in Ungnade fiel, während im Publicum die Festigkeit seines Charakters den Ruhm seines Namens mehrte. Als er bald nachher eine gegen das Leben des Kaisers gerichtete Verschwörung entdeckte, erlangte er dessen volle Günst wieder; ja Claudius erklärte öffentlich, daß er bessere Söhne sich nicht einmal wünschen könne; er nahm ihn unter die Patrigier auf (da er bis dahin plebejischer Senator gewesen war), und der Senat erwiderte ihm die höchst seltene Ehre, ihm im Palatium eine Statue zu errichten. Nicht unwahrscheinlich ist es hiernach, daß er im J. 52 noch einmal Consul, und zwar ordentlicher, gewesen ist ¹⁾. Außer dem nachmaligen Kaiser halte er noch einen ältern Sohn, mit dem Beinamen Titianus ²⁾, und eine Tochter, die in früher Jugend an Drusus, den Sohn des Germanicus, verheiratet sein soll; sie wird aber sonst nicht weiter erwähnt, als bei Otho's, des Kaisers, Tode. Jedoch ist auch diese Verbindung ein Beleg für den Glanz der Familie. Die Gemahlin des L. Otho, Albia Terentia, war übrigens nicht von senatorischer Geschlechte, sondern aus einer angesehenen ritterlichen Familie.

Marcus Salvius Otho wurde geboren im J. 32 n. Chr. Geb. am 28. April. Von seinem Vater ließ sich erwarten, daß er ihm eine tüchtige, strenge Erziehung geben würde; und in der That wird auch erzählt, daß er es selbst nicht an Schlägen hat fehlen lassen, um den übeln Hang seines Sohnes zur Verschwendung und zu übermüthiger Ausgelassenheit zu zügeln; doch dieser war mit den Staatsgeschäften und der öftern Abwesenheit des Vaters und bei der vielfältig zu großen Nachsicht der Mutter dem Einflusse der sittlichen Verderbnis nur um so mehr Preis gegeben, je größer die Strenge war, welche widrigenfalls gegen ihn angewendet wurde. Unter diesen Umständen bildete sich Marcus Otho zu einem Menschen aus, der bei den vortrefflichsten Anlagen, selbst nicht ohne die Charakterstärke seines Vaters, hingerissen in den gewaltsamen

tigen Strudel der Verschwendung und Wollust, seine herrlichen Kräfte in einem Leben vergeudete, das höchstens durch geistreichen Scherz und Witz, durch die Grobhartigkeit der Verschwendung, durch ein geniales Überpflegen aller sittlichen und gesellschaftlichen Ordnung anziehend sein konnte; wäre es gelungen, ihn bei Zeiten in eine Lage zu dringen, in der sich seine Eigenthümlichkeit, ungetrübt durch äußere Einflüsse, die höhere Weisheit hätte geben können, weiche aus dem stillen Betrachtem und liebevollen Aufstehen eines reinen, schönen Ideals hervorgiebt, so würde er ohne Zweifel in der Reihe der römischen Kaiser einen der erhabensten Plätze einnehmen, und es würde seine Größe nicht erst durch die härtesten Schläge des Schicksals geworft sein.

Bis zu dem Tode seines Vaters, der wahrscheinlich bald nach seinem zweiten Consulat starb, hatte sich Otho's Neigung zu Ausschweifungen nur in allehand Straßenunflug Luft machen können. Dies kleine Feld genügte ihm nicht länger; es trieb ihn zum Außerordentlichen, und das konnte er mit Sicherheit und im höchsten Grade nur durch den Kaiser und mit ihm erreichen, dessen übereinstimmende Richtung ihn ohne Zweifel mächtig anzog und ihm glücklichen Erfolg verdirgte. Eine noch in Günst stehende Freigelassene, der Otho's erbeuchtete Bärtlichkeit um so schmeichelhafter sein mochte, je schmerzlicher sie, als eine abgetriebene Person, verglichen vermüßte, mußte ihm den Weg zu Nero's Günst bahnen. Er bedurfte nur einer günstigen Gelegenheit, und als er die hatte, fehlte es ihm nicht an Geschicklichkeit, sich aller zweckmäßigen Mittel, vielleicht sogar gegenseitiger Unacht, zu bedienen, um den Nero an sich zu knüpfen. In Kurzem nahm er unter den Freunden desselben den ersten Rang ein, und diese Stellung kam ihm bei seinen außerordentlich großen Bedürfnissen sehr zu Statten. Wie er sie zu denugen verstand, davon ist uns ein Beispiel aufbehalten. Ein vornehmer Römer und gewesener Consul ³⁾ hatte sich als Statthalter einer Provinz argen Bedrückungen erlaubt und war nicht geschickt genug gewesen, um sich vor der Anklage zu sichern, die seine Bruchtheilung notwendig machte. Durch Otho ließ sich Begnadigung hoffen; eine gewaltige Summe Geldes sollte der Lohn sein, wenn es ihm gelänge, den Kaiser zu gewinnen; doch dieser machte Schwierigkeiten, oder jagerte wenigstens; kurz Otho, der sich den schönen Gang auf keinen Fall entgehen lassen wollte, nahm seine Zuflucht zu einem Gewaltstreich; noch ehe die Begnadigung wirklich bewilligt war, ließ er seinen Schützling in den Senat geben, und eine Dankrede halten, wohl wissend, daß Nero sie mit guter Miene anhören würde. Wenn Otho soviel wagen konnte, mußte er sich in der Freundschaft des Kaisers sehr fest fühlen, und danach ließe sich annehmen, daß er auch an den größten und geheimsten Angelegenheiten desselben einen be-

1) Pighius legt dies Consulat seinem ältern Sohn: Titianus bei, mit Unrecht, wie wir glauben; hier wird bei Tacitus sonst immer genau mit seinem Beinamen bezeichnet, aber Ann. XII, 52 heißt der fröhlliche Consul des Marcus Otho. Titian war übrigens ein sehr unbedeutender Mensch und möchte das Consulat schwerlich lange vor dem gesetzlichen Alter erlangt haben; dann wäre er aber unter seiner Bruders Regierung ein beschränkter Mann von etwa 60 Jahren gewesen, was nicht glaublich ist. Dazu kommt, daß er erst im J. 63 Proconsul den Äfen war, wie Tacit. zu Tac. Agr. p. 151 mit Grund annehmen, er muß also kurz vorher Consul aufsteigen gewesen sein. Die richtige Stelle, auf welcher Pighius steht, ist bei Frontin, de Aquaed. p. 226 ed. Kuechen., wo die Lesart schwankt; da es heißt Sylla aus Sullo geleiten wird, so halte ich dies für richtig und schreibe Antiochus statt Titianus. Cullius und Antistius sind zwei Jahre früher Consul gewesen.

2) Mehrer dieser Beinamen stammt, ist nicht nachgewiesen; vielleicht war des Titianus Großmutter eine Titia, dies ist auch Dubner's Meinung, und es ist ein großer Fehler, wenn Baumgarten-Crusius (zu Tac. Oth. c. 1) denselben so mißversteht, als hätte er den Namen von dem Großvater mütterlicher Seite abgeleitet, der offenbar Terentius gewesen haben muß.

3) Caelius, h. h. n. c. Dritte Section. VII.

3) Seinen Namen nennt Tacitus nicht. Tacitus pflegt sonst Fälle dieser Art nicht unerwähnt zu lassen, und daher möchte es nicht unwahrscheinlich sein, hier den Consularius Caelius Barinus zu verstehen, dessen Begnadigung im J. 57 erfolgt. Tacitus erzählt davon (Ann. XIII, 32), jedoch ohne dabei des Otho Erwähnung zu thun.

deutenden Antheil hatte; indessen ist darüber nichts Sicheres bekannt. Die Ermordung des Britannicus mag stattgefunden haben, noch ehe Ditho in ein näheres Verhältniß zu Nero trat, und die Mutter des Kaisers wurde erst ermordet, als Ditho schon von Rom entfernt war, doch war dies schon früher mehr Male versucht worden, und nach Sueton soll er um den Plan gewußt und ihn unterstützt haben, indem er an dem zum Morde bestimmten Tage dem Kaiser und dessen Mutter ein prächtiges Gastmahl gab, um den Verdacht abzuwenden. Dagegen sagt Tacitus da, wo er wahrscheinlich von demselben Gastmahl spricht, weder daß es bei Ditho war, noch daß es in der erwähnten Absicht veranlaßt sei, sondern er läßt erst während desselben den Plan entstehen. Demnach kann es nicht als ganz begründet angesehen werden, wenn man dem Ditho Theilnahme, ja vielleicht selbst übermüthigen Einfluß bei jenen Schandthaten zur Last gelegt hat. Ubrigens machte ihm des Kaisers Gemeinschaft eine gänzliche Schranke und Zügellosigkeit möglich; Unzucht und Schwelgerei aller Art, wohnnützige Verschwendung und die Befriedigung tyrannischer Launen, die Ausführung jedes neuen Planes zu unerbötenen Wüthissen war der Inhalt dieses Lebens. Eine der häufigsten, und im Vergleich mit den andern, möchte man sagen, eine der unschuldigsten Vergnügungen, war der schon erwähnte Straßenunfug, an dem Nero ein besonders großes Gefallen fand, und der daher durch ihn leidenschaftlich übertrieben, auf eine arge Weise überhand nahm, indem sich Leute genug fanden, die sich auf seine Rechnung gewisse Freiheit nahmen. Verkleidet durchsichtete er die Stadt, besonders die berühmtesten Theile und Häuser, und überall ließ er seinem Witz und Uebermuthe gegen Andern freien Lauf. Kremläden wurden erbrochen und geplündert, und die Beute nachher, wie die im Kriege eroberten, unter die Genossen vertheilt und verkauft; Männer und Frauen ohne Unterschied wurden gemißhandelt, und in Straßen geworfen; besonders beliebt aber war das Pressen, woran sich Ditho schon in seiner Jugend ergötzt hatte; es bestand darin, daß man Jemand auf ein Kissen legte und ihn so in die Luft schwebete und wieder aufstieg, gewiß nicht so sanft, daß diese Bewegung hätte das Vergnügen gewähren können, zu dem sie sonst bei den Ältern häufig benützt wurde⁴⁾. Bei ernstlichem Widerstande kam es dann zu Verwundungen und selbst zum Morde; natürlich kam auch der Kaiser nicht immer mit heiler Haut davon, und deshalb ließ er sich in einiger Entfernung von einer Wache begleiten, die ihm im Nothfalle zu Hülfe kommen sollte. Es ist nicht nöthig, dies schmutzige Leben weiter zu beschreiben, wozu Sueton nach seiner Weise mancherlei Beisträge liefert, ohne jedoch die ergötliche Seite desselben, den Humor davon, hervorzuheben oder zu verstehen. Man denke nur, um sich ein in vieler Beziehung ähnliches Bild zu vergegenwärtigen, an den edeln Sie John Fallstaff

und seine Gesellschaft. Ditho nahm gewiß an allen Vergnügungen des Nero Theil, und er besonders mochte ihnen die Würde des Wüths und dadurch eine Art von Entschuldigung verleihen, obgleich feins von beiden ausdrücklich erzählt wird; mit wie großartiger Verschwendung er aber die Sache betrieb, sieht man daraus, daß er im Stande war, einem Nero — Anderer zum Vorwurf zu machen. Anderen würde man ohne Zweifel sehr irren, wenn man beide auf gleiche Stufe stellen wollte. Ditho hatte gewiß das Übergewicht eines hellen, willigen Kopfes; er überbot den Kaiser an geistreicher Nichtsaugigkeit, und seine Ausschweifungen waren nur ein lustiges Spiel seiner Genialität; er würde von sich selbst gedacht haben, wenn er nicht die ungewöhnliche Gunst des Schicksals und einen Kaiser, dessen ganze Macht ihm in einer Alles erlaubenden Zeit zu Gebote stand, auf die außerordentliche Weise benützt hätte; demnach konnte er seiner Natur nach diesem Leben nicht entlagen, während er es doch zugleich über sich und beherrschte. Ganz anders Nero; ihn überwältigte die Masse der Genüsse und machte seine Lebensweise wahnsinnig. Bei dessen Verhältnisse der Eigenthümlichkeiten war ein Bruch früher oder später nothwendig; Nero mußte das geistige Übergewicht Ditho's lästig finden, und konnte ihm nur das widerwärtigste von allen, das materielle der Macht, entgegenstellen. So mußte sich die Freundschaft lösen, und zwar ebenso und aus denselben Gründen, wie späterhin, im J. 65 die zwischen Nero und Vestinus Aricus (s. *Tar. Ann. XV. c. 68*), im Fall, der selbst bis auf die letzte zufällige Veranlassung, das Zusammentreffen bei derselben Schönheit, ähnlich ist, nur daß Nero damals kein anderes Mittel mehr kannte, lästige Personen zu beseitigen, als den Mord.

Poppäa Sabina war ungefähr das unter den Frauen ihrer Zeit, was Ditho unter den Männern. Strahlend vor allen durch die Reize des Körpers, wie des Geistes, witzig, geschmackvoll, kurz mit allen Gaben reichlich ausgestattet, um sich der erbsüßlichen Stellung werth und gewachsen zu fühlen, kannte sie für ihr Leben keine andern Gesetze als ihre Launen und ihren Eigensinn, und kümmerte selbst um den äußern Schein weiblicher Augen. Während sie an einen eömischen Ritter Rufus Crispinus verheirathet war, richtete Ditho seine Aufmerksamkeit auf sie, und sehr bald gelang es ihm, eine Frau, die nicht gewohnt war, ihrer Sinnlichkeit etwas zu versagen, und für die besonders Ditho's glänzendes Leben den größten Reiz haben mußte, zum Ehrbruche zu verführen, worauf denn ihre Scheidung von ihrem früheren Gemahl und die Vermählung mit Ditho sehr bald folgte. Begierter schien ihr in hohem Grade ergötzen gewesen zu sein, und wenn auch von längerer und gewissenhafter ehelicher Treue auf beiden Seiten nicht die Rede sein konnte, so spricht doch für Ditho's Ehrlichkeit der Umstand, daß er und nicht sie betrogen wurde. Er hatte nämlich selbst Anlaß dazu gegeben, sei es aus dem einem Vertrieben eigenen Ungehörigkeit, sei es aus falsch rechneter Politik und in zu sicherem Vertrauen auf Poppäa's Treue, daß Nero nach ihrem Begehre löstern wurde, und Poppäa that Alles, um den Kaiser für sich einzunehmen. Ihre Reize, ihre ständlichen

4) Dies ist die *agallo*, griech. *μαλός*. *C. Martial. l. 3, 8* und die sonstigen Nachweisungen des Calpurn und Vitellius zum Sueton. Man erinnert sich hierbei, wie der brave *Saxo* Panza auf eine unbarmherzige Weise geprügelt wird im Don Quixote.

Wige über seine niedrige Stellung zu der Aete, einer Freigelassenen, ihre Gesandtschaft, zur rechten Zeit bald nachgiebig, bald spröde zu sein, machten sie in Kurzem zur vollkommenen Herrin Nero's. Sie hatte das Höchste erreicht, was sie wünschen konnte; Otho mußte ihr fortan lässig werden, und daher ließ sie ihn fallen, wie ein nun unbrauchbares Werkzeug, als welches sie ihn vielleicht von Anfang an bemut hat⁵⁾. Anfangs von der frühern innigen Vertraulichkeit, dann selbst von der Gesellschaft des Kaisers ausgeschlossen, wurde Otho endlich im J. 58 ganz beseitigt, indem ihn Nero als Statthalter nach Lusitanien schickte, unter dem Schein einer außerordentlichen Beförderung, da in jene Provinz sonst nur gewesene Präctoren geschickt zu werden pflegten, Otho aber hatte bis dahin keine andere Ehrenstelle bekleidet, als die Aedilur, und nur in den Senat scheint er schon aufgenommen zu sein vor der erwähnten Begnadigung des Lucius Vaeius, was regelmäßiger Weise auch erst im J. 58, seinem 26. Lebensjahre, hätte geschehen können. Ubrigens war dies Verfahren gegen Otho die letzte Handlung, bei der Nero noch einen erzdüßigen Schein zu bewahren suchte; und wenn er grade von diesem Zeitpunkt an die ärgsten Verbrechen mit der schamlosesten Offenheit zu verüben begann, wie das Tacitus ausdrücklich bemerkt, darf man da nicht annehmen, daß Otho's Einfluß im Grunde immer noch in so weit günstig war, um wenigstens das Abscheulichste zu hindern? Da der Kaiser Trajan trug kein Bedenken, die ersten fünf Jahre von Nero's Regierung allen Regenten als Muster vorzustellen, und wenn dazu einziger Grund vorhanden war, wer hat dann mehr Ansprüche auf einen Antheil an diesem Lobe als Otho? Daß Otho die Provinz äußerst gewissenhaft, uneigennützig und leutselig verwaltet hat, darin stimmen alle Schriftsteller überein. Das ist aber auch das Einzige, was von seinem dortigen Aufenthalt erzählt wird, obgleich derselbe zehn Jahre dauerte. Je ruhiger und gleichmäßiger seine Regierung war, desto mehr verdient die Charakterstärke Anerkennung, mit welcher er plötzlich der langjährigen Verwöhnung an Ausschweifungen entsagte und seine Stellung nicht bemutete, um seine zerrütteten Vermögensumstände zu verbessern.

So hatte er sich gleichsam einen gerechten Anspruch auf die Rolle erworben, welche er in dem blutigen Zwischenspiele zwischen dem schmachvollen Untergange des Julius und dem glänzenden Aufgange des Flavianischen Hauses gespielt hat; er hatte den Haß der Feinde Nero's versöhnt, ohne die Gunst der Anhänger desselben zu verlie-

ren; auch die ihm abgeneigt blieben, verstanden es nicht, daß er in der von ihm eingenommenen Stellung himälsche Aufseherung hatte, sich allen andern Bewerbern um den ererbigen Thron wenigstens gleich zu stellen; und es ist nicht unwahrscheinlich, daß Otho schon zu Rom Hoffnungen dieser Art bei sich und Andern hatte aufkommen lassen. Inwiefern als Galba die Kaiserwürde annahm, war er der Erste, welcher zu ihm übertrat. Was er an Silber und Gold besaß, gab er bereitwillig her zu des neuen Kaisers Münze, und leistete ihm jeden Dienst der Ergebenheit und Freundschaft; denn unvordereit, wie er war, sah er sehr wohl ein, daß die Gunst des besagten Galba ihn bald und auf dem sichersten Wege zum Throne führen könnte. Im J. 68 kamen beide in Rom an, und Otho mußte sehr bald in Verlegenheit gerathen, als er sah, daß Galba sich unfähig zeigte, seine Stellung zu behaupten, und daß er in Kurzem fast von allen Seiten der feindselige Kasse gegen sich aufsteige, denen zu widersprechen er weder Kraft noch Klugheit genug besaß. Durch diese Umstände wurde Otho in eine freilich nicht sehr redliche Stellung hineingezogen, denn wenn er nicht sich selbst und seine schönsten Pläne, ja wenn er nicht, wie er sich nicht ohne Grund schmeikeln konnte, auch das Wohl des Staates der strengen Nothwendigkeit gegen den thörichtesten, undankbaren Galba zum Opfer bringen wollte, so mußte er sich seine Freundschaft bewahren, um von ihm adoptirt zu werden; zugleich aber mußte er sich in der öffentlichen Meinung so zu stellen suchen, daß ihn nicht derselbe Haß trafe, den sich der Kaiser zuzog. Das Erstere gelang ihm nicht; plötzlich wurde Piso adoptirt, ein zwar braver und tugendhafter junger Mann, der aber einer solchen Stellung ebenso wenig gewachsen war als Galba selbst. Dies mußte den Otho um so mehr verletzen, je größere Ansprüche er sich durch wesentliche Dienste auf Galba's Dankbarkeit erworben hatte, je mehr er in sich die Fähigkeit fühlte, ihn zu stützen oder zu ersetzen, und je sicherer er in seiner nun getäuschten Hoffnung geworden war. Sollte er jetzt in den Privatstand zurücktreten? Konnte er die stolze Richtung seines Lebens plötzlich umgeben und sich vor denen beugen, die seine Fähigkeit bei weitem überlag? — In einer Zeit, wie die damalige, ist Klugheit die größte, ja die einzige Tugend; die Redlichkeit wird mehr zu einer äußern, anständigen Form der Handlungen als zu ihrem innern Antriebe, und selbst diese Form wird erlassen, wo es sich um Selbsthaltung handelt; so bleibt zwar Otho's Treulosigkeit immer ein Verbrechen, aber es lastet nicht auf ihm allein. Man würde ihn für sehr beschränkt gehalten haben, wenn er es ruhig erwartet hätte, bis er dem Galba und Piso wie früher dem Nero lässig widerste, und eine neue Verbannung oder der Tod ihn trafe; auch männlicher schien es ihm, einem solchen Schicksale, selbst mit unglücklichem Erfolge, zuzuwiderstehen. Außerdem an Bedürfnisse gewöhnt, die selbst einem Kaiser eine Last fallen konnten und dabei in eine Armut gerathen, die kaum einem Privatmann erzdüßig war, fand er es, wie er selbst sagte, ganz gleich, ob er vor dem Feinde stiele oder vor seinen Günstlingen.

5) Wie sind hier der Erzählung bei Tacitus (Ann. XIII. c. 45 sq.) gefolgt, die wahrscheinlich das berichten soll, was der Kaiser freiberlin (Hist. I. 18) geschrieben hatte, und was übereinstimmt mit der gewöhnlichen Annahme bei Sueton u. A., daß Otho die Porphyria nur zum Schein beizog und sie dem Nero bewahren sollte, bis dieser sich der Doriana entledigt hätte; das Gegentheil jedoch erst im J. 62. Die obige Erzählung hat außer der grade sehr gewichtigen Auctorität des Tacitus auch die innere Wahrscheinlichkeit für sich, und das ohne Zweifel eher und gleichzeitiger Wägrathum sucht damit nicht im Widerspruch, welches sich bei Sueton findet:

Cur Otho mentito sit querelis exul honore?
Uxoris meechus cooperat esse suae.

Die Gunst der Soldaten zu erwerben, war er schon längst bemüht gewesen; durch freundliche Reden, durch Gefälligkeiten aller Art, durch zweideutige oder geradezu klagende Äußerungen über Galba, war ihm dies in nicht geringerem Grade gelungen; nach der Adoption des Piso aber wendete er die Bestizung in weit größerem Maße und fast ganz offen an. Wenn er den Kaiser bewirthete, wurden an die ihn begleitende Cohorte für jeden Mann 100 Nummi, d. i. fast ein Louisdor, gesendet, und zu diesen gleichsam öffentlichen Geschenken fügte Dtho noch geheime an die Einzelnen; ja sogar als ein Soldat über die Grenze seines Aders mit seinem Nachbar streitig war, kaufte Dtho den ganzen anstoßenden Ader und machte ihn dem Soldaten zum Geschenke. Nur durch die außerordentliche Kurzzeitigkeit des Galba und die vollkommene Stumpfheit des Cornelius Laro, des Präfects der Pratorianer, war es möglich, so etwas ungekostet zu wagen und die ungedultige Haß zu verbergen, mit der Dtho sein Unternehmen betrieb. Seinem Freigelassenen Dnomasius erfüllte er den Auftrag, unter den Pratorianern brauchbare Theilnehmer an der Verschwörung zu suchen, und zwei Manipulare waren es (d. h. Leute, die etwa den Rang von Unterofficieren hatten), welche die Regierung des römischen Volkes zu ändern übernahmen und sie geändert haben⁶⁾. Nur wenige wurden außerdem in das Geheimniß eingeweiht, aber die strenge Kriegsgucht des Galba, seine schmerzliche Kargheit, die Ertöndung nach den Nero'schen Zeiten und das böse Verwusein der vom Dtho empfangenen Wohlthaten, alles dies und manches Andere machte die Soldaten zur Empörung geneigt, zumal als sich dunkle Gerüchte von dem Aufbruch der in Teutschland stehenden Heere verbreiteten. Diese Stimmung war so entschieden, daß Dtho schon am ersten Tage nach der Adoption geneigt war, loszuschlagen, und daß am vierten Tage, am 14. Jan. 69, die Soldaten im Begriffe waren, ihn in der Nacht, als er von einem Gastmahl zurückkehrte, zum Kaiser auszurufen. Nur weil die Vorbereitungen noch mangelhaft waren, und bei dem Dunkel der Nacht nicht auf ein übereinstimmendes Handeln der in der Stadt zerstreuten Soldaten gerechnet werden konnte, schob man es auf. Doch bestimmte Dtho, längerer Harrens überdrüssig, gleich den folgenden Morgen zur Entscheidung. Die Verschwörer wollten sich am goldenen Meilensteine beim Tempel des Saturn sammeln, und wenn Alles bereit wäre, sollte ihn Dnomasius aus dem Palatium abzurufen, unter dem Vorwande, daß ihn Bauunternehmer erwarteten, mit denen er ein feilgebotes, baufälliges Haus besichtigen wollte. Er selbst machte dem Kaiser in der Frühe, wie gewöhnlich, seine Aufwartung, wurde

freundlich mit Ruß und Umarmung empfangen, und war bei dem Dpfer gegenwärtig. Rudig, ja mit innerlicher Freude hörte er es, als der Priester dem dicht neben ihm stehenden Galba drohende Gefahr von nahem Heime verkündete. Bald kam Dnomasius und ohne Zögern ging er dem Verbrechen entgegen, dem er nun nicht mehr ausweichen konnte. Sehr betroffen war er, als er nur 23 Soldaten verarmelt fand, die ihn als Kaiser begrüßten; doch ein neuer Aufschub wäre zu gefährlich gewesen, und so ließ er es geschehen, daß sie ihn auf einem Tragstess, mit bloßen Schwertern haßig ins Lager der Pratorianer führten. Unterwegs schloß sich etwa eine gleiche Anzahl von Soldaten dem Zuge an, einige als Mitwisser, die meisten aus Neugier, zum Theil mit Freudengeschei, andere schweigend, mit der Abicht, den Erfolg abzuwarten. Der nachhabende Tribun Julius Martialis wirthete den Eingang ins Lager nicht, weil er die Verschwörung, ohne selbst eingeweiht zu sein, für allgemeiner hätte, als sie es war; auch die übrigen Tribunen und Centurionen, durch das unerwartete Ereigniß betroffen und mit fortgerissen, wagten den zweifelhaften Versuch nicht, ihren Pflichten treu zu bleiben. Kurz indem nur wenige das Verbrechen wagten, aber mehr als wünschten, und alle es zuließen, gelang es.

Während Galba noch mit dem Dpfer und dann mit Zweifeln und Beratungen sich aufhielt, die der persönliche Zwist seiner nächsten Freunde noch in die Länge zog, hatten die Pratorianer Zeit, sich entschieden für den Dtho zu erklären; besonders eifrig waren die gemeinen Soldaten, ohne daß jedoch die Officiere den auf ihnen ruhenden Verdacht der Treue gegen Galba durch irgend einen Widerstand gerechtfertigt hätten. Dtho ließ es nicht an Schmeicheleien fehlen, und schämte sich auch niedriger Pöbel zum höchsten Zwecke nicht; und als die Legion der Ersoldaten, zuerst von allen, weil sie von Galba mit großer Härte behandelt war, dem Eid der Treue abgelegt hatte, wagte es Dtho, die ganze Masse in feierlicher Reue zu besseuern. Er zeigte den Soldaten, wie auf dem Punkte, auf welchem sie nunmehr standen, ihr Schicksal mit dem feigenen auf Ignoranz verknüpft sei, und von welcher Art dies sein würde, wenn Galba es zu bestimmen hätte, ließ er sie selbst bedenken, indem er an die blutige Strenge erinnerte, mit der Galba seinen Regierungsantritt bezeugnet hatte. Ausgleich ließen er ihren Haß von Neuem, indem er von dem Übermuth und der Genußsucht der Rathgeber Galba's sprach, von seinem Grize, der den begierigen Soldaten besonders zuwider war, und von den schlechten Erwartungen für die Zukunft, welche die auch von den Ältesten gemißbilligte Adoption Piso's gewachte. Endlich stellte er ihnen vor die Augen, daß Senat und Volk und alle Soldaten nur auf die Entscheidung der Pratorianer harrten, um ihnen beizustimmen, daß mithin eine Gefahr gar nicht vorhanden sei; nur zögern dürften nicht bei einem Entschlusse, der nur, wenn er ausgeführt wäre, tödlich sei. Hierauf ließ Dtho das Zeughaus öffnen, und mit wilder Haß griffen die Soldaten zu den Waffen, ohne dabei die Truppengattungen zu scheiden. Unterbreffen hatte Galba vergeblich Boten an die

6) Die Philologen stütz hier die Bemerkung, die an einem andern Orte weiter ausgeführt werden soll, und die untesse Wissen noch neu ist, daß Tacitus die Ordnung ämtlich im Pers. Satz des bei ihm ungünstig häufigen äre nicht für das erzählende, sondern nur für das prästatische Pers. gebraucht. Erst hierdurch wird der Grund klar werden, warum die mit diesem Unwillen geschriebenen Worte des Tacitus beständigen: *Suscipiens duo manipulares imperium populi Romanum transferebant et translatuerant*, Hist. I. c. 25.

verschiedenen Heeresabtheilungen geschick; Piso selbst war auf dem Wege zu den Pratorianern gewesen, erkannte aber bald, daß es zu spät sei. Auf dem Markte, wohin sich Salba, ermutigt durch die falsche Nachricht von Ditho's Ermordung und durch leeres Beifallsgeschrei des Volkes begibt hatte, trafen beide zusammen. Hier erreichte ihre Raslosigkeit den höchsten Gipfel; der laute Haß des Volkes ging in ein dumpfes Schweigen über, und bald entstand eine allgemeine Flucht, als die Pratorianer auf Ditho's Befehl, dem man gemeldet hatte, das Volk greife zu den Waffen, in die Stadt stürzten, um Straßen und Plätze zu räumen. Ohne Scheu warfen sie durch den Huf der Pferde oder durch das Schwert Senes und Volk vor sich nieder; und wie auf einen Erbfeind des römischen Namens, richtete sich die Wuth auf den wehrlosen, greifen Salba. Beim Herannahen dieses Sturmes verläßt ihn auch die ihn begleitende Cohorte, das Volk entweicht, am See des Curtius wird er aus dem Tragseffel geworfen und ermordet. Gleiches Schicksal traf den verhassten T. Vinus, obgleich er vielleicht einen nicht geringen Antheil an dem Stürzen der Empörung hatte. Die Nachricht hiervon machte auf Ditho keineswegs einen freundlichen Eindruck, der blutige Austritt, die Entimung an Salba's Würde und Rechtlichkeit, am Vinus's Freundschaft, vielleicht Neue und Furcht vor dem Urtheile der Nachwelt ließen nur trübe Gedanken in ihm aufkommen; erst als auch Piso's Haupt im Jubi durch das Lager getragen wurde, gab er sich der Freude über den mühsam errungenen Sieg hin.

Nachdem so das Schicksal Roms entschieden war, sah man Senat und Volk plötzlich wie durch einen Zauber umgewandelt. Alles stürzte hinaus in das Lager der Pratorianer, und bereiferte sich um die Wirtin, den Salba zu beschimpfen, die Einsicht der Soldaten zu preisen und Ditho's Hand zu küssen, und je größer dabei die Heuchelei war, desto übertriebener war der Eifer. Mit Mühe hinderte Ditho die Soldaten ab, diese nichtswürdige Schar zu züchtigen; er selbst bewies sich freundlich und leutselig; doch war er, was immer der Fluch der Revolution ist, nicht Herr der von ihm angeregten Bewegung; befehlen konnte er ein Verbrechen schon, aber nicht es verhindern; indessen bediente er sich dieser Stellung mit Verschlag, um den Marius Celsus, erwählten Consul, einen thätigen und brauchbaren, dem Salba bis auf den letzten Augenblick treugebliebenen Mann, zu retten, indem er ihn, da die Soldaten seinen Kopf fordeten, zu seßeln befohl, angeblich um ihn für härtere Strafen aufzubehalten, in der That aber nahm er ihn gleich darauf unter die Zahl seiner Freunde und Rathgeber auf, und hatte sich seiner Treue ebenso zu erfreuen wie Salba.

Sofort wurden die wichtigsten Angelegenheiten nach dem Gutdünken der Soldaten geordnet; sie selbst erwählten die Präfecten der Pratorianer und der Stadt, und verlangten, daß ihnen die Urlaubsgelder erlassen würden, welche sie jährlich für einen dreimonatlichen Urlaub an die Centurionen zu bezahlen hatten und welche sie oft nur durch den niedrigsten Erwerb zu gewinnen vermochten; das Verlangen war nicht unbillig und hatte schon oft zu

Beschwerden und Aufruhr Anlaß gegeben, jedoch konnte Ditho es nicht befriedigen, ohne den Centurionen einen schmerzlichen Verlust zuzufügen; deshalb verordnete er, daß jene Gelder künftig aus dem kaiserlichen Fiskus bezahlt werden sollten, eine Einrichtung, die sich so zweckmäßig erwies, daß sie von den nachfolgenden Kaisern beibehalten wurde⁷⁾. Noch waren von den genauesten Fremden des Salba Cornelius Tac und Marcianus Iulius übrig; der erstere wurde auf geheimen Befehl ermordet, nachdem man ihn hatte auf Verbannung hoffen lassen, der letztere, von Salba zum römischen Ritter gemacht, eigentlich aber ein Freigelassener, wurde öffentlich hingerichtet.

Nachdem so, wie Tacitus sagt, der Tag mit Verbrechen hingegangen war, folgte das letzte der Leiden, die Freude. Da beide Consuln, Salba und Vinus, todt waren, versammelte der Prätor Urbanus den Senat, der sich beeilte, dem Ditho tribuniciische Gewalt, den Namen Augustus und alle möglichen kaiserlichen Ehren zu decretiren, indem sich ein Jeder bemühte, frühere Beschimpfungen in Vergessenheit zu bringen; Ditho that wirklich sehr und bis zu seinem Tode so, als hätte er nichts davon im Gedächtnisse; daß er sich aber die Rache für eine spätere Zeit vorbehalten habe, ist ein durch nichts begründeter Argwohn. Während der Nacht noch mit Blut und Leichen bedeckt war, zog er über ihn auf das Capitolium und dann in das Palatium, und gab sogleich Erlaubbis, die Leichen auszuliefern und zu bestatten. Qualvoll war für ihn die erste Nacht, welche er als Kaiser erlebte; die blutige Gestalt des Salba erschien ihm im Traume; laut seufzend und jammernd wälzte er sich umher und seine erschrockenen Diener fanden ihn vor seinem Lager auf dem Boden liegend. Alle Arten von Opfern wurden angewendet, um den Geist des Verordneten zu söhnen; aber das feierliche Inaugurationsopfer war ungenüßig und wiederholt murrte Ditho das griechische Sprüchwort vor sich hin: „Wozu mir auch die langen Pfeifen?“ alles ein Beweis, daß er kein kalter Bösewicht war, und es ist wol glaublich, daß diese Schreden seines Regierungsantritts den tiefen Abßeu vor Bürgerkriegen in ihm hervorriefen oder stärkten, welchen er nachher öfter ausdrach.

Auch Rom war von Angst und Schreden erfüllt, zumal da die bis dahin unterdrückte Nachricht von der Empörung der teutschen Herrr gegen Salba bekannt wurde, und so alle Leiden des Bürgerkrieges von Neuem bevorzustehen schienen. Schon fröh dem 1. Jan. 69 war Vitellius zum Kaiser ausgerufen und er wurde von den Truppen in Ohrs und Niederdeutschland, in Rhätien, Belgien und Britannien anerkannt. Zwei bedeutende Herrr, eins unter Fabius Valens, das andere unter Aliens Gacina, jenes 40,000, dieses 30,000 Mann stark, ungerichtet die germanischen Hiltstruppen, zogen nach Italien; Valens nahm den weiten Weg durch Gallien und über die kottischen Alpen, Gacina den nähern über die pennini-

⁷⁾ Ubrigens hatte Vitellius ebenso verfahren, schon im Januar desselben Jahres, jedoch erzielte nicht, es blieb die Einrichtung gleichfalls zu einer Vertheilung machen wollte; f. Tac. hist. I. 4. 50.

schen Alpen; ihnen wollte Vitellius mit der Hauptmasse folgen. Widerstand zeigte sich nirgends, und die stärksten Punkte in Italien, nördlich vom Po, gingen sogleich zum Gácina über. Der zwischen Otho und Vitellius angeknüpfte Briefwechsel war Anfangs äußerst freundlich, aber auf übertriebene Schmeicheleien und Versprechungen von beiden Seiten folgten die größten Schmähungen. Geheime und offene Feindschaften hatten ebenso wenig Erfolg, und nur zur Schonung der beiderseitigen Familien verstand man sich.

Otho hatte unterdessen ganz gegen die allgemeine Erwartung einen Lebenswandel geführt, der seinen früheren bei längerer Dauer hätte in Vergessenheit bringen können. Allen Ausschweifungen und Lüsten entsagend that er nichts, was die Würde seiner Stellung beeinträchtigt hätte. Wir würden diese Umwandlung unbedingt eine gründliche nennen, hervorgerufen durch den Ernst einer großen Laufbahn in einem dem Eblern noch nicht abсорbenten Gemüthe, wenn sie nicht Tacitus als Verstellung bezeichnet hätte, und ihm zu widersprechen ist immer gewagt, sollte man auch einflgen Grund haben zu glauben, daß er in seinem tiefen Schmerz über die bodenlose Schlechtigkeit jener Zeit und mit seinem ungemeinen Scharfblick für die menschlichen Schwächen zuweilen die Charaktere etwas schwärzer gesehen habe, als sie es in der That waren. So oiel aber werden wir mit Recht gegen ihn annehmen, daß jene angebliche Verstellung Otho's keinesweges eine um so größere Furcht vor einem Mißfall erweckte, da es ungewissheit ist, daß Otho die Gunst des Volkes und der Soldaten in sehr hohem Grade besaß. Die edle Behandlung des Marius Celsus und die gerechte Strenge gegen den nichtswürdigen Agellinus, den er zum Selbstmorde nöthigte, seine Milde, Sorgsamkeit und Freigebigkeit, die er in Rom und in den Provinzen bewies, mußte für ihn einnehmen, während ein solcher Sieg über die Korrolonen den Glauben an das Glück seiner Aussichten vorbereitete. Freilich sah er sehr wohl ein, wie Tacitus selbst bemerkt, daß er die durch ein Verbrechen erworbene Herrschaft nicht mit schroffer Strenge und anstifer Würde handhaben durfte, und es kann daher kein Tadel für ihn sein, wenn er sich bei dem Sterben, sich und seiner Stellung nichts zu vergeben, in die Bedingungen der Gegenwart fügte. Einen augenscheinlichen Beweis davon gab er, als ein aus geringfügiger Veranlassung hervorgegangener Aufstand einer Cohorte ihn und ganz Rom in Schrecken und Gefahr brachte. Er hatte den Befehl gegeben, die 16. Cohorte von Aflia nach Rom zu versetzen. Um ungeßört das Zeughaus öffnen und die Wagen mit den Waffen der Cohorte beladen zu lassen, wählte er damit beauftragte Tribun den Einbruch der Nacht zu diesem Geschäfte; aber die ungewöhnliche Zeit erweckte Verdacht; die trunkenen Soldaten glaubten oder wendeten vor, es sollten die Waffen den Sklaven und Frächtern der Senatoren zu Otho's Untergange gegeben werden, und die Tribunen und Centurionen hätten Theil an dem Verrathe. Vom Wein erdört, gering nach Aufbruch und Beute konnten sie beim Dunkel der Nacht nicht geßigt oder belehrt werden; sie bemächtigten sich der Waffen, ermordeten

einige Officiere und stürmen nach Rom in das Palatium. Hier hatte Otho grade eine große Zahl der vornehmsten Männer und Frauen zu einem Mahle versammelt, die unbekannt mit Grund und Zweck des Lärms sich ebenso sehr vor Otho fürchten, als vor dem Scheine des Mißtrauens gegen ihn. Er selbst, in ähnlicher Beforgnis, schickt die Präfecten der Vestoriarier ab, um die Soldaten zu beruhigen, und entläßt die Gäste, die sich möglichst theilen, einen sichern Rückzug zu gewinnen. Aber die Soldaten unter den wüthendsten Drohungen gegen ihre Officiere und den Senat bringen mit Gewalt in das Palatium, ja selbst in den Epiresaal, wo Otho sich auf sein Pöster stellend nur mit Mühe durch Witten und Thränen sie beruhigte. Ungern kehrten sie in ihr Lager zurück, mit dem Bewußtsein ihrer Schuld, doch mit mehr Mißvergnügen als Reue. Am folgenden Tage war Rom wie eine eroberte Stadt in Angst und Schrecken, die Häuser verschlossen, die Straßen menschenleer; man fürchtete die Soldaten wie Feinde; die Präfecten hielten Reiten an die einzelnen Wäpeln und versprochen für jeden Mann 5000 Nummi (v. t. 265 Kthlr.). als loistliches Gnadengeschenk. Erst hiernach wagte es Otho in das Lager zu gehen; so gleich warfen Tribunen und Centurionen die Zeichen ihrer Würde von sich und forderten von ihm Ruhe und Sicherheit; die Soldaten, um diesen harten Vorwurf zu beistimmen, zeigten sich ruhig und gehorsam, ja sie forderten sogar die Todesstrafe für die Schuldigen. Jedoch war dem Otho ihre Aufregung, ihre Muth- und Mordlust ebensowenig verborgen, als die Wandelbarkeit ihrer Gunst, der er den Thron verdankte, und die er am wenigsten bei dem nahe bevorstehenden Kriege ertheilen konnte; ankervereißt forderte ihn das verletzte kaiserliche Ansehen, die Sicherheit der Stadt und des Senates zu strenger Abndung auf. Der Ausweg, den er einschlug, macht seinem Verstande alle Ehre. Er hielt eine Rede, in der er den guten Willen der Soldaten freundlich anerkannte, aber das Uebermaß des Eifers tadelte und in wohlmäand belehrendem Tone die üblen Folgen des Ungehorsams darlegte. Nur Wenige, sagte er, trügen die Schuld, zwei sollten die Strafe tragen. Aber die Verheerung vor der ewigen, heiligen Würde des Senats legte er ihnen ein dringlich ans Herz; der Senat verleihe seiner Partei einen den Vitellius weit übertrabenden Glanz, er gebe hervor aus den Soldaten, und aus ihm wieder die Kaiser. Diese Rede, gleich sehr geeignet die Soldaten zu befriedigen und zu erschrecken, machte einen guten Eindruck, wie auch die mäßige Strafe. Jedoch im Volk und Senat blieb eine unruhige Bewegung zurück, die durch das immer wieder laut werdende Mißtrauen der Soldaten und durch die Aussicht auf den nahen Krieg nur noch vergrößert wurde. Dazu kam eine ungewöhnlich große Ueberschwemmung der Aiber, die auch das Marsfeld und die flaminische Etage sperrte, auf welchem Wege Otho zum Kriege auszuziehen im Begriffe war, und außer andern Unheil verkündenden Anzeichen war damals der feierliche Umzug der Marspreller mit den heiligen Waffen des Gottes noch nicht vollendet, und diese Tage hatte man von jeher als unglückliche für einen Aufbruch angesehen.

Unterdessen wurden die Rüstungen eifrig betrieben und der Beschluß gefaßt, den Feinden möglichst weit entgegenzugehen; da jedoch alle Zugänge zu Gallien schon gesichert waren, so wurde eine starke und mit zuverlässigen Truppen bemannte Flotte ausgesandt, um das narbonensische Gallien anzugreifen. Das Landherz besam zu Führern den Suetonius Paulinus, Marius Celsus und Annius Gallus, drei vortreffliche Männer und Feldherren, deren Uebersichtlichkeit einen glücklichen Ausgang mit Sicherheit verdienen konnte, wenn nicht der vierte, Vicinius Proculus, Praefect der Praetorianer, mit einer großen Thätigkeit und Schlaueit zugleich Unersahbarkeit im Kriege und das unedelmüthige Streben verbunden hätte, die Andern zu verdächtigen, die zu offen waren, um sich vor ihm zu hüten. Außerdem nahm Otho eine große Zahl von den höhern Beamten und gewesenen Consuln mit sich, die nur dazu dienen sollten, den Glanz seiner Partei zu erhöhen. Unter ihnen befand sich auch D. Vitellius, der Bruder des Kaisers, ohne alle Auszeichnung vor den Andern, weder im Guten noch im Bösen. Am 14. März empfahl Otho dem Senat das Wohl des Staates, begnadigte zugleich die Verbannten und schenkte ihnen die für den Fiskus eingezogenen, durch Verschwendung von Nero verschleuderten Gelder, wovon freilich nicht viel mehr übrig war. Der 24. März, der sogenannte Tag des Blutes, wo die Priester der Cereale das Trauerfest begannen, war zum Abschiede bestimmt. Otho hielt eine Volkssammlung, er erhob in seiner Rede den Glanz seiner Partei, sprach über die feindliche Feinde gemäßig, indem er mehr die Unwissenheit als die Frechheit der Legionen tadelte, ohne den Vitellius auch nur zu erwähnen. Tacitus macht auch diese Rührung verdächtig, indem er sie der eigenthümlichen Vorsicht des Galerius Trajanus, des wahrscheinlich Verfassers der Rede, zuschreibt; würde sie aber Otho vorbehalten haben, wenn er sie nicht billigte und widersprach etwa diese Rührung seinem eigenen Benehmen? Das Volk überging mit ungeheurer Beifallsgeschrei wetteiferte in den Beweisen von Abnahme und Liebe, nicht anders als wenn es den Dictator Cäsar oder den Kaiser Augustus auf den Weg drückte. Zum Gouverneur der Stadt und Reichsoberhaupt ließ Otho seinen Bruder Titian zurück. Während Vitellius eben nicht weiter Herr war, als eine Waffe richtete, hatte Otho durch den Befehl von Rom das Gewicht des legitimen Herrschers; Dalmatien, Dannonien, Äthiopien, Ägypten, Syrien unter Mithridates, Judäa unter Vespasian und alle östlichen Provinzen waren für Otho, auch Spanien und Aquitanien, jedoch waltete hier bald des Vitellius Einfluß vor; Britannien unter diesem wegen der Entfernung nicht viel nützen und er Befehl von Gallien war unsicher; das Narbonensische aber wurde durch Otho's Flotte zum Theil erobert. So war Otho im Besitz einer Macht, bei der er dem Kampfe mit Zuversicht entgegengehen konnte, wenn sie nicht durch die übermüthige Hoff seiner Partei bedeutend verringert worden wäre.

Das erste ernste Zusammenreffen der feindlichen Heere fand am Po bei Placentia statt, welches Spurius drei praetorianische Cohorten, 1000 Reiter und we-

nigen Reitern gegen den Ungestüm der ganzen Macht des Cäsars so gut vertheidigte, daß dieser unter den Mauern der Stadt einen bedeutenden Verlust erlitt, der ihm so herber war, da er den Krieg eröffnete. Auch an andern Orten errangen die Othonianer kleinere Vortheile, aber überall zeigte sich neben rühmlichem Muth Widerpenigkeit der Soldaten gegen ihre Feldherren. Otho, zu empfindlich für Einkünfte aus dem Niedrigen, ließ sich bewegen, seinen Bruder aus Rom kommen zu lassen und ihn zum Oberfeldherren zu ernennen. Unterdessen war Cäsar bei Castrum, 12 Meilen von Cremona, von Suetonius Paulinus, Marius Celsus abermals geschlagen; aber auch hier erregte der Sieg weniger Freude als Unzufriedenheit wegen der allseitigen Falschheit des Paulinus. Endlich vereinigte sich Fabius Valens mit Cäsar, und es kam nun darauf an, ob man beide sogleich angreifen oder den Krieg in die Länge ziehen sollte. Paulinus, Celsus und Gallus waren der letztern Meinung, weil Otho an allen Dingen Überfluß hatte und auf die Ankunft der Legionen aus Dalmatien in Kurzem rechnen konnte, während die Feinde bei längerem Zögern in großen Mangel geraten mußten in dem nicht großen Gebiete, welches sie inne hatten, ohne Verbindung mit dem Meere. Vitellius selbst konnte sobald noch nicht nachrücken, und bei der Nothwendigkeit, in Gallien und am Rheine starke Besatzungen zurückzulassen, konnte sein Heer nicht groß sein; auch mußte es den Mangel an Lebensmitteln nur noch größer machen, wenn es wirklich ankam, und die teutschen Truppen mußten immer unbrauchbarer werden, wenn man die Hitze des Sommers abwartete. Aber Otho war ungeduldig; Titian und Proculus stimmten ihm bei, und veranlaßten den unglücklichen Beschluß, daß er bei der Schlacht nicht gegenwärtig sein sollte. Mit einer ansehnlichen Schaar auswehrender Truppen zog er ab nach Brivellum und hinterließ das dadurch geschwächte Heer den unter sich uneinigen und bei den Soldaten verdächtigen Feldherren, von denen Paulinus und Celsus nur dazu dienten, sich fremde Schuld aufbürden zu lassen; den Oberbefehl hatte dem Namen nach Titian, in der That aber Proculus. Während Vater bei einer von den Feinden nur zum Scheine geschlagenen Brücke über den Po einen großen Theil der Othonianischen Subalternen und Schiffe einbüßte und nur mit Mühe der Rest seiner Soldaten entkam, rückte das Hauptheer der Feinde entgegen. Vier Meilen von Brivellum wurde das erste Lager geschlagen, und zwar mit so ungeschickter Wahl des Ortes, daß das Heer Mangel litt an Wasser, das erst im Monat April überall reichlich zu finden war. Bei der neuen Verärgerung der Feldherren drang Otho wieder auf; die Soldaten forberten theils seine Gegenwart, theils daß man die noch jenseit des Po befindlichen Truppen abwarten sollte, beides vergeblich. Bis zum Zusammenflusse des Po und Adria, 16 Meilen weit, ließ man das Heer mit allem Gepäck belastet gegen den Feind anrücken, der von keinem Marsch ermüdet die Othonianer leicht beim Ueberschlagen oder während des unkoordinierten Zuges überfallen konnte; deshalb protestirten auch hier wieder Paulinus und Celsus;

aber Titian und Proculus in blindem Eiferstrome bezogen sich auf Dtho's Befehl, der in der That die Langsamkeit der Feldherren von Neum tadelte, und so wurde denn die unglückliche Schlacht geliefert auf einem Terrain, das voll von allerhand Bindungen, Gräben und Feden nur einer einzigen Legion zu einem regelmäßigen Kampfe Raum gewährte. Die übrigen Soldaten in Unordnung, durch den Troß und die Packwagen von einander getrennt, konnten auch bei gutem Willen ihre Reihen nur sparsam einnehmen. Zu diesen mißlichen Umständen kam nun noch das unglückliche Ereigniß, daß sich in dem Augenblicke, wo die Schlacht beginnen sollte, vielleicht durch Spione das Gerücht verbreitete, das feindliche Heer sei von Vitellius abgefallen. Freude bemächtigte sich aller Gemüther; die Vordereilen näherten sich den Vitellianern friedlich mit Grüssen und Glückwünschen; aber die Antwort war ein kräftiger, wohlgeordneter Angriff. Augenblicklich bemächtigte sich Aller der schreckliche Verdacht des Verraths, um so schrecklicher, je heftiger die Leidenschaft in so entscheidenden Augenblicken sind; die freudige Zuversicht, welche den Sieg verbürgt, wurde gebrochen, und nur eine hoffnungslos Tapferkeit machte den Feinden, welche selbst an Zahl überlegen waren, den Sieg an mehreren Punkten und länger streitig, als man unter solchen Umständen erwarten konnte. Eine völlige Entscheidung wurde erst durch die unerwartete Ankunft der Bataver herbeigeführt, welche an der Spitze die Gladiatoren abermals besetzt hatten, und nun den Dithonianern in die Flanke fielen. Zugleich wurde das Centrum durchbrochen und eine allgemeine Flucht in der Richtung nach dem 20 Meilen entfernten Bedriacum war die augenblickliche Folge. Dort vereinigten sich die zerstreuten Haufen mit dem zurückgebliebenen Theile des Heeres. Der Unmuth über die Niederlage war allgemein, und doch fehlte es nicht an Muth, weil man die Schuld auf Verrath und Ungeschick der Feldherren schob, und sich mit einigen erregenen Vorurtheilen brüsten konnte. Noch immer war das Heer bedeutend genug, wenn es sich mit Dtho's Truppen in Brixellum und den schon bis Aquileja vorgedrungen Legionen aus Rössen vereinigte, um den Krieg mit Aussicht auf Erfolg fortzusetzen und mit den dringendsten und rührendsten Bitten drangen die Soldaten in Dtho, sie und sich nicht aufzugeben. Aber ihr Eifer wurde nicht benutzt, die welche bei und in Bedriacum standen, schickten am Tage nach der Schlacht eine Gesandtschaft an die Vitellianer, die kein Verhehlen trugen, den dargebotenen Frieden anzunehmen. Dtho selbst war unerschütterlich in dem Entschlusse, längeres Blutvergießen durch seinen eigenen Tod zu vermeiden; wol mag ihm die anhaltende Spannung und Unentschiedenheit seiner Tage zuwider gewesen sein, aber er hatte ohne Zweifel auch edlere Gründe. Seinen Widerwillen gegen Bürgerkriege hatte er schon früher oft und entschieden ausgesprochen, und einen tiefen Eindruck mochte es auf ihn machen, als ein Soldat, der die Nachricht von der Niederlage brachte, sich vor seinen Augen durchstach, weil man ihm nicht glauben wollte und ihn einen Feigling und Verräther schalt. Auch Tacitus, dem sonst die unedlen Beweggründe nicht leicht

entgehen, spendet doch dem Selbstmorde Dtho's ein rühmliches Lob; er nennt ihn eine vortheilhafte That, durch die Dtho bei der Nachwelt eben so viel guten Ruf verdiente, habe als bösen durch den Tod des Galba, und die Beweggründe dazu läßt er ihn in einer herrlichen, hochherzigen Rede an die Soldaten aussprechen. Ubrigens kann auch die Ruhe und Besonnenheit, mit der Dtho starb, ihn nicht als einen Schwächling erscheinen lassen, der des Lebens Mühen flücht, sondern es zeigt sich darin das Bewußtsein einer That, die er für wahrhaft schon erkannte. — Bald bittend, bald beschwörend, aber immer mit ruhigem Blick und Gemüthe, trieb er seine Anbänger an, sich zu den Siegern zu begeben, ließ ihnen Wagen und Schiffe geben und vertheilte Geld unter sie, aber sparsam, wie wenn es noch Verth für ihn hätte. Es dann vernichtete er alle Schriften, welche den Seinigen hätten gefährlich werden können, tödtete er ermutigende des Gaius Cocceianus, seines Bruders Sohn, entsagte darauf seine Umgebungen, ruhete ein wenig und schrieb Trostbriefe an seine Schwester und an Messalina, Nero's Witwe, die zu heizigen er im Sinne gehobt haben soll. Doch während er so in der Einsamkeit mit den letzten Sorgen des Lebens beschäftigt war, wurde ihm plötzlich gemeldet, daß ein Aufbruch unter den Soldaten ausgebrochen sei, indem die Wegegarden von den Zurückbleibenden gebrochen und als Ausräuber behandelt wurden. So wollen wir denn, sagte er, auch diese Nacht noch zum Leben hinaufliegen, ging folglich hinaus, schalt die Urheber des Karm, verbot irgend Jemand an der Abreise zu hindern und blieb dann bei offenem Zimmer für Jedem zugänglich, der ihn noch zu sprechen wünschte, bis in die Nacht hinein. Dann löschte er seinen Dufst mit einem Trunk kalten Wassers, ließ zwei Dolche bringen, prüfte ihre Spigen, legte den schärfsten unter sein Kopfschiff und überzeugte sich nochmals davon; daß seine Freunde abgerüstet waren. Heiter legte er sich darauf nieder und hatte eine ruhige, nicht schlaflose Nacht. Erst beim Anbruche des Morgens erwachte er und machte sogleich seinem Leben mit einem sichern Stoß ein Ende. Seinem Wunsche gemäß wurde seine Leiche möglichst schnell bekrattet. Die prätorischen Cohorten trugen ihn unter Thränen und Lobpreisungen, seine Hände und seine Wunde küßend, und so groß war ihre Abhängigkeit an ihn, so groß die Bewunderung seines Todes, daß Einige sich am Schreiterhaufen durchbohrten, mehr zu Bedriacum, Placentia und in andern Dithonianischen Lagern sich gegenständig den Tod gaben. Auch die, welche früher den Dtho verabscheut hatten, wiesen ihn jetzt, ja der schönste Ruf, den ein Römer erwerben konnte, folgte ihm nach, „er habe die Republik und Freiheit wiederherstellen wollen.“

Was Dtho's Aussehen anbetriß, so war er von mittelmaßiger Statur, hatte schwache, etwas krumme Füße, und schwaches Haupthaar, sodas er sich einer Prücke bediente. Sein Gesicht hatte den Ausdruck der Weichlichkeit, ohne daß sich darin die Züge eines scharfen Verstandes und eines hohen Sinnes erkennen ließen. Der Satyrer Juvenal (Sat. II, 99 sq.) macht ihm den Vorwurf, daß er mit einem Spiegel zum Bürgerkriege ausgezogen

fel, und daß er sich täglich das Gesicht mit weichem Zeige beigt hat. Das letztere war allerdings seine Sitte, je doch verdient Tacitus ohne Zweifel mehr Glauben, wenn er sagt: Dtho sei, fern von allem Lurus, zu Fuß in einem Panzer den Fährten vorausgegangen, in rauher Schwadlosigkeit, unendlich seinem Kufe.

Er starb am 11. Tage vor der Vollendung seines 37. Jahres, am 92. Tage nach Galba's Ermordung. Seine Familie und sein unscheinbares Grabmal wurde vom Sieger gelohnt. Sein Tod brachte dem römischen Reiche nicht den Nutzen, den er beabsichtigt hatte; es fiel in schlechte Hände, aus denen es nur durch neues Blutvergießen zu einer schönern Zeit gelangte. (F. Haase.)

2. Roscius Dtho gab als Volkstribun im J. 67 v. Chr. 687 d. St. die berühmte lex Roscia theatralis, durch welche während sie dahin Ritten und Viehes im Theater untermischt gefressen hatten, den freigebornen römischen Bürgern, welche den ritterlichen Aemius von 400,000 Sesterzen beläßen und sich nicht durch Ausübung eines unanständigen Gewerbes ernährten, noch auch ihre Vermögen verpfändet hätten, ausschließlich die 14 ersten Sitze neben der Orchestra eingeräumt wurden. Dieses Gesetz war der Plebs ebenso verhasst *), als dem Ritterstande willkommen; der Unwille jener machte sich gleich Anfangs dadurch Luft, daß sie Volkstribun auswählten, als er im Theater erschien, während die Ritter sich Erscheinen mit Zeichen des Beifalls begrüßten; diese Spannung dauerte mehrere Jahre fort, und erst vier Jahre später (63 v. Chr., 691 d. St.) gelang es Cicero in seinem Consulate (Cicero nennt den Roscius Dtho auch in der Rede für Mutina c. 19, seinen Freund und einen tapfern Mann) bei einer uns nicht weiter bekannten Gelegenheit die Plebs mit dem Urheber dieses Gesetzes zu versöhnen; Cicero (ad Attic. II, 1) führt die Rede des Othones als dritte einer consularischen auf, von der es nicht unwahrscheinlich ist (denn sie ist leider nicht aus uns gekommen), daß sie sich auf diesen Gegenstand bezogen habe. Zu athenien, redet der ältere Plinius (H. N. VII, 30. s. 31) ein Cicero an, Roscio, theatralis auctoris legis, ignorant, notatque se discrimine sedis aequo animo alerunt (so. tribus). Plutarch bezieht im Leben des Cicero c. 13 meine Unrichtigkeiten, wenn er diesem Dtho ein Vornamen Marcus gibt, während Cicero (a. a. D.), Iulius (Epitom. 99), Alconius (zu Cic. pro Cornel. 1. p. 970 ed. Graev.) ihn Lucius nennen, wenn er n als Prätor, und während Cicero's Consulates auf dieses Gesetz antragen läßt, was er nach andern Berichtstatter nach Volkstribun und vier Jahre früher gethan hat. Iohr dieses letzte Mißverständniß des Plutarch missan, kann nach dem Gesagten nicht zweifelhaft sein. Auf es Gesetz bezieht sich Horaz (Epod. IV, 16), wenn von jenem reichgewordenen Schurken, der, ein schlechter Klave von Haus aus, nun mit seinem Reichthume stolze und sich in die vorersten Ritterbänke dränge, sagt,

sedilibusque magnus in primis eques Othone contempto sedet; bezieht sich Juvenal (III, 159): Sic libitum vano, qui nos distinxit, Othoni, u. XIV, 323. effice summam, in septem ordinibus quam lex dignator Othonis; unabhängig anderer Anspielungen nicht zu gedenken, die zum Theil von den Auslegern zu den bisher citirten Stellen nachgewiesen werden.

Ob übrigens dieser Dtho derselbe ist, in welchem Cicero bei Erwähnung eines Grundstücks einen Segner zu finden fürchtete (s. ad Attic. XII, 37, 38, 39. XIII, 32), vermag ich nicht zu entscheiden.

Eine Münze hat die Umschrift M. SALVIVS. OTHO. III. VIR. A. A. A. F. F., auf der Rückseite das lebensverkränzte Bild des Kaisers August, daneben eine kleine Victoria, die ein Füllhorn trägt, mit der Umschrift CAESAR. AVGVST. PONT. MAX. TRIBVNIC. POT., woraus man also einen Münzmeister (triumvir monetalis) Dtho kennen lernt, den man für einen Dheim des Kaisers ausgibt (vergl. Rasche, Lexic. Univers. Rei Numar. Veier. III, 2. p. 234).

Über die Münzen des Kaisers Dtho handelt Eckhel (D. N. Vet. VI. p. 300 sq.) mit gewohnter Gründlichkeit. Die Gold- und Silbermünzen derselben, die in Rom selbst geprägt sind, zeigen ein merkwürdig kurzes und auf eine eigne, von der bei den andern Kaiserköpfen üblichen ganz abweichende, Art gekämmtes Haupthaar, das offenbar dem in vorigem Artikel über das Haupthaar des Kaisers aus Sueton Gesagten entsprechen sollte; dagegen auf den ziemlich zahlreichen, außerhalb Rom geprägten Münzen (und Münzen mit griechischer Umschrift des Kaisers sind am meisten aus Alexandrien, dem syrischen Antiochien auf uns gekommen, wie denn nach Tacitus [h. I, 76] die orientalischen Provinzen am meisten Dtho's Herrschaft anerkannten) hat er schönes, langes Haar, und auch die Gesichtszüge sind hier von den bei den römischen vorkommenden abweichend. Offenbar haben die entferntern Provinzen, sowie sie die Nachricht von Dtho's Erhebung erhielten, sich die Münzen nach seinem Namen, da sie aber seinen Kopf noch nicht kannten, mit Idealköpfen schlagen lassen; und das willkürliche Bild seines Kopfes mochten sie nicht früher als die Nachricht vom Ende seiner kurzen Herrschaft erhalten. Die Umschrift ist IMP. OTHO. CAESAR. AVG. TR. P. oder IMP. M. OTHO. etc., auf die geringern Variationen zu übergehen, auf dem Avers PAX. ORBIS. TERRARVM um eine stehende weibliche Figur, die in der Rechten einen Zweig oder Laburnus hält, oder PONT. MAX. unter einer stehenden Aequitas, oder um eine verhällte, sitzende Frau, welche eine Patera, oder auch eine Lanze hält, um eine stehende weibliche Figur mit Ähren oder Füllhorn, oder SECVRITAS. P. R. um eine stehende Frau mit Kranz oder Lanze, oder VICTORIA OTHONIS um eine stehende oder schwebende Victoria. Die Frage, ob es Kupfermünzen Dtho's gebe, hat die Numismatiker lange beschäftigt; beruht ist der Ausspruch der Königin Christina von Schweden, daß es ebenso leicht sei, den Stein der Weisen, als eine Kupfermünze Dtho's zu finden. Da indessen diejenigen, besonders fürstlichen, Personen, welche

*) Wenn Dio Cassius (XXXVI, 25) sagt, daß Roscius sein Gesetz wegen gelobt wurde, so ist dies nach dem im Texte merkten nicht bei allen Ständen des Staats der Fall gewesen. i. August d. 12. u. 2. Editio Secunda. VII.

Münzsammlungen anlegten, um nicht eine so unangenehme Lücke in der Folge von Kupfermünzen der Kaiser zu haben, bereit waren, die größten Summen für eine solche Münze Ditho's zu geben, so hat es nicht an Betrügnern gefehlt, die solchen Verlangen Genüge leisteten. Im Auftrage des Herzogthums Leopold Wilhelm schrieb Heinrich Thomas Ghiffet seinen Aufsatz de Othonibus aeneis (Antwerp. 1656), wieder abgedruckt im Thesaurus von Salenger I, 629 fg., in dem er zu erwiesen suchte, daß alle bisher vorgegebenen Kupfermünzen Ditho's unecht wären. Gegenwärtig ist man über die notwendige Beschädigung dieser Behauptung längst einig; denn da man unzweifelhaft echte Kupfermünzen dieses Kaisers gefunden hat, welche außerhalb Roms und namentlich im fernsten Antiochien geprägt worden sind, so kann man nur sagen, es gebe keine echte Kupfermünze Ditho's, die in Rom geschlagen wäre, und daraus darf man wohl weiter schließen, daß überhaupt keine solche in der Hauptstadt geprägt wurde. Da dies nun sehr auffallend ist, so haben die Numismatiker sich auch bemüht, verschiedene Ursachen dieser Erscheinung aufzufinden. Einige meinen nun, der Senat, in dessen Befugnis es allein gestanden hat, Kupfermünzen zu schlagen, wie das Prägen von Gold- und Silbermünzen dem Kaiser zukam, habe ihm die Ehre, Kupfermünzen mit seinem Namen schlagen zu lassen, eben deshalb verweigert, weil er ihm die Ermordung des Galba, die Annahme des Imperiums durch die Armeen, die Übersiedelung dieser und die Erhängung seiner eigenen (des Senats) Auctorität nicht verzeihen mochte. Aber es wäre die Verweigerung einer solchen kleinen Ehre ebenso unbefonnen gewesen, da Ditho mit der Armeen Rom und den Senat ganz in seiner Gewalt hatte, als ganz lächerlich, da er ihm ja die allergrößten Ehren mit solcher Bereitwilligkeit bewilligt hatte. Andere meinen, was allerdings sehr lächerlich ist, der feine, weiche Kaiser habe nicht sein Bild zu Kupfergeld hergeben, noch seine Hand mit Anfassung desselben bedecken wollen. Das Natürlichste scheint mir doch noch immer diese Thatsache aus der Kürze seiner Regierung abzuleiten. (Mier.)

OTHO (Eneoch Christian August), ein Philolog, der zu Mühlstorf um das Jahr 1724 geboren war, ohne öffentliches Amt in Leipzig, zuletzt in Dresden lebte, und um das Jahr 1775 starb. Man hat von ihm folgende, von guten philologischen Kenntnissen zeugende Ausgaben: *Plantii quae supersunt comediae; cum commentario ex variorum notis et observat.* Ex recensione J. F. Gronovii. Accessere ex ejusdem leecti Plautini notulae aetate notatae (Cura Othonis). Com praefat. J. A. Ernesti (Lips. 1760) Vol. II. *Oberti Gifantii. Jureconsulti celeberr. observationes lat. lingua singulares, quae majorem partem emendandae auctoribus censentur.* Ausgab. relique criticae item subinde specimina dabat (Altenb. 1761). *A. Gellii notium atticar.* lib. XX, sicut supersunt. Editio Gronoviana. Praefatus est et excusus opari adjevit J. L. Conradi. (Lips. 1762) Vol. II. Die Excursus sind juristischen Inhalts, die kritischen Noten und erklärenden Anmerkungen sind von Ditho. Die Aus-

gabe wird geschätzt, ist aber nicht schön. Ein Abdruck dieses Textes ist die zweibrückner Ausgabe in zwei Bde. 1794. An Hager's geographischem Büchercaale hatte Ditho einigen Antheil). (Baur.)

OTHO (Georg), ein gelehrter Orientalist, den 25. Julius 1634 in dem hessenscheischen Dorfe Sattenhausen von so armen Eltern geboren, daß er als Knabe die Schweine hüten mußte. Ein lateinisches ABC-Buch, das ihm zufällig in die Hände kam, reizte seine Wissbegierde, und die Schreien zu Heiligenkath, denen er gefiel, befriedigten dieselbe. Nach fünf Jahren entließ er ihnen, und erwarb sich durch Privatstunden, daß er gab, so viel, daß er die Schulanstalten zu Göttingen, Cassel, Bremen und Göttingen besuchen, und auf der Hochschule zu Marburg die Theologie und alten Sprachen studiren konnte. Er wurde im J. 1656 Corrector an der Schule zu Detmold, ging nach neun Jahren als Privatlehrer nach Cassel, 1670 als Rector nach Hanau und 1676 als Corrector an das Pädagogium zu Cassel. Seit 1679 lebte und lehrte er zu Marburg als Professor der griechischen Sprache und Dichtkunst, wozu bald auch das Lehramt der morgenländischen Sprachen und das Bibliothekariat der Hochschule kam. Diese Ämter bekleidete er, bis er den 28. Mai 1713 starb. Rühmliche Zeugnisse seiner Kenntnisse, besonders im Fach der morgenländischen Literatur und biblischen Ergeiß, enthalten seine vielen Schriften, von denen wir demerken: *Vexatissimum S. S. vocum Vrim et Thammim verus sensus* (Marb. 1690; 1695; 1696). 4.) *Salmor Kuxiaor, h. e. de sacra domini a servatoris nostri coena, exereat.* philol. V. (lb. 1682. 4.) *De sanctissimo Dei nomine tetragrammato, dissert.* V. (lb. 1685. 4.) *Disputat.* V. *de gemina accentuatione dealogi.* (lb. 1686 — 1688. 4.) *Disp.* *de accentuatione textus hebr.* (lb. 1690. 4.), woraus sein *Compendium accentuationis sacrae universae.* (lb. 1731.) entstanden ist. *Synopsis institut. Samaritanarum, Rabbinicarum, Arabicarum, Aethiopicarum et Persicarum* (lb. 1699. Frf. ad Moen. 1701; 1717; auctor lib. 1730); dazu gehört als Festschub (gleichsam ein specimen der großen englischen Polyglotte von Walton), seine *Palaestra linguarum orientalium, nempe Chaldaicae, Syriacae, Samaritanarum, Arabicarum, Aethiopicarum, Persicae, cum versione latina.* (Frf. 1702. 4.) Als ein Weltläufer dieses noch immer brauchbaren Festschubs ist zu betrachten seine *Virga Aharonis polyglotta* (Marb. 1692. 4.). Ditho beendete in der Synopsis die biblisch-orientalischen Dialecte nach dem beliebten Plane des grönigischen Professors Jaf. Alting (s. d. Art.), in seiner oft gedruckten Synopsis institut. Chaldaearum et Syrarum, wozu Ditho's geschätzte Arbeit den zweiten Theil bildet, und auch als solcher mehrmals gedruckt wurde. Aus der großen Zahl seiner akademischen Schriften sind mehr, die als Bo-

*) Sarii Onomast. T. VII. p. 216. Meusel's Lexikon der dorf. Schrift. 10. Bd.

1) Clausen, Beitr. zur Kenntniss merkwürdiger und seltener Wörter. 2. Bd. S. 31.

weise seiner vielseitigen wissenschaftlichen Strebungen und Kenntnisse bemerkt zu werden verdienen, herauszugeben: *Dias. philos. de ira.* (Maeb. 1683. 4.) *De magnanimitate.* (Ib. 1688. 4.) *Disp. phys. de igne erratico, vulgo Irwischen.* (Ib. 1690. 4.) *De fontibus no fluminibus.* (Ib. 1690. 4.) *De terrae motu.* (Ib. 1691. 4.) *De anima brutorum.* (Ib. 1691. 4.) *Miranda imaginacionis via.* (Ib. 1691. 4.) *De montibus ignivomis.* (Ib. 1698. 4.) *De coloribus.* (Ib. 1700. 4.) *De harmonia a. de numero sonoro, oratorio, poetico et musico.* (Ib. 1702. 4.) etc.). (Baur.) *Oihokiden*, f. *Otokiden*.

OTHONNA. Eine von Linne so genannte Pflanzengattung aus der vierten Ordnung der 19. Linn'schen Classe und aus der Gruppe der Radiaten (Senecioneae *Cassin.*, *Cynareae-Othonneae Less.*), der natürlichen Familie der Compositae. Char. Der gemeinschaftliche Kelch einblättrig, röhrig-glockenförmig, vielblüthig oder vielstälbig; der Fruchtboden nackt, mit untergefügigen Grübchen; die Samentrone haarig (Gärtner de fruct. t. 170). Zu dieser Gattung werden gegen 40 Arten gerechnet, welche alle in Afrika, die allermeisten am Vorgebirge der guten Hoffnung, als Sträucher oder Kräuter mit unpaarig knolliger Wurzel, mit einfachen oder halbwegs fiedrigen, brüchigen, schmelzgrünen Blättern und einzeln am Ende der Ästige stehenden gelben Blüthen, wachsen. Man kann sie, nach Lessing, in folgende vier Unterabtheilungen einteilen: I. *Othonna* Linn.; die Corollen der Scheibe regelmäßig fünfzählig, die des Strahls jungförmig. (Dierb. j. B. *Oth. arboreseae* Linn. *Hertia africana* Dillen. alt. t. 103. f. 123). II. *Hertia Lessing* (Linnaea VI. p. 94); die Scheibencorollen zweilippig mit dreizähliger, äußerer Lippe, die Corollen des Strahls jungförmig oder zweilippig. Zu dieser Abtheilung gehört nur *Oth. crassifolia* Linn. (Miller. Leon. t. 245. f. 2). III. *Doria Thunberg Less.* (I. c.); die Scheibencorollen regelmäßig fünfzählig, die des Strahls fadenförmig, kürzer als der Griffel. (Dierb. j. B. *Oth. Lingua* Linn. Fil. *Jacquin* Hort. schönbr. II. t. 238). IV. *Gymnodiscus Less.* (I. c.); Corollen wie bei *Othonna*, aber das Rudiment des Fruchtknotens bei den männlichen Scheibenblüthen ist hier nackt, während es bei den vorhergehenden Unterabtheilungen mit einzelnen Haaren besetzt ist. (Dierb. *Oth. capillaris* Linn. Fil. suppl. — Wesentlichen sind die Unterschiede, welche Cassini bemerkt haben, die Gattung *Euryops* (Diet. des sc. nat. XVI. p. 49) von *Othonna* zu trennen. Hier sind nämlich die Scheibenblüthen zweierig, die des Strahls weiblich (mithin zweite Ordnung der 19. Classe). Der Griffel theilt sich in zwei lange Schenkel, welche nur an der Spitze haarig, fadenförmige Schläuffchen zeigen; während bei *Othonna* der ganze Griffel oberhalb haarig und nur an der äußersten Spitze gespalten erscheint. Dagegen ist die Gattung *Eu-*

ryops Cass. sehr wohl mit *Senecio* zu vereinigen. Hierher gehören j. B. *Oth. ahrotanifolia* Linn. (Bot. reg. t. 108) und *Oth. Athanasiae* Linn. Fil. (*Inop.* schönbr. II. t. 242). — Einige Arten von *Othonna* endlich (*Oth. Tugates* Linn., *trifurcata* und *maunila* Linn. Fil.) sind wegen Zweiterblüthen der Scheibe, abgefügter Schenkel des Griffels und fehlender Samentrone zu *Chrysanthemum* zu rechnen.

Die *Othonna* der Griechen und Römer (*Θωννα*, *Diosc.* mat. med. II, 213. *Plin.* II. N. XVII, 85), ein arabisches Kraut, dessen scharfer Saft gegen manche Augenübel gebraucht wurde, ist nach einigen Commentatoren *Togetes erecta* Linn., aber deren Heilkräfte indessen nicht bekannt ist. Auch kannten die Äthen einen ägyptischen Stein dieses Namens (*Diosc.* I. c.) von zusammenziehendem, scharfem, brennendem Geschmacke. (A. Sprengel.)

OTHIONIENSES oder **ORTHIONIENSES**, ein Volk in dem Innern Kariens, welches zu dem *Conventus Iordicus* von *Atabanda* gehörte. *Plin.* V, 29. (Völker.)

OTHRYADAS, der Kaledämoner, Anführer jener 300 Kälonen, welche etwa 548 v. Chr. oder Ol. 58 gegen 300 Argiver um den Besitz des Iynarischen Grenzbezirks bei Abyrea hienemäsig gekämpft, und sterbend ihrem Vaterlande den Besitz jener Landschaft gesichert hatten. Zum Andenken an diese Heldenthat wurde in Sparta das Fest der Gymnopädien eingeführt und sie an demselben durch Lied und Gesang gepfiegen. Aber ebenbürtig bewies auch, daß die That zur Sage ausgeschmückt, die Sage mannichfaltig erweitert wurde. Nach Herodot (I, 82 f.) wären beide Völker übereingekommen, ihren Streit um den Besitz des Landes durch den Kampf von je 300 Auserwählten entscheiden zu lassen, zuletzt nur zwei Argiver, Alistar und Chromos, und ein Spartaner, Dithrypadas, übriggeblieben, worauf bei einbrechender Nacht die beiden ersten als Sieger nach Argos gezilt, Dithrypadas zurückgelassen wäre, den Feinden der Feinde die Waffen abgenommen, diese in sein Lager getragen und auf seinem Plage sich behauptet hätte. Den andern Tag wären nun beiden Völker Abgeordnete auf dem Schlachtfelde erschienen, hätten beide den Sieg für sich in Anspruch genommen, die Argiver wegen der Wehrzahl der Ueberbunden, die Spartaner, weil jene geflohen, ihr Landmann aber den Plag behauptet, und die Spolien des Sieges errungen hätte. Indem es nun so hoch zur allgemeinen Schlacht gekommen wäre, hätten die Spartaner gesiegt; Dithrypadas aber, sich schämend, nach dem Tode seiner Kampfgenossen allein nach Sparta zurückzukehren, hätte sich in Abyrea selbst entleibt. So Herodot; auch Strabon (VIII, 376) meldet dies, die Kaledämoner hätten im Kampfe der 300 unter Anführung des Dithrypadas gesiegt. Im Theater von Argos aber sah Paulanias unter andern Ehrenwürdigkeiten eine bildliche Darstellung vom Argiver Periklaus, dem Sohne des Alkner, wie er eben den Spartaner Dithrypadas erlegt (*Pauss.* II, 20, 7). Das muß also argivische Sage gewesen sein. Sehr häufig findet sich aber die Sage aufgeführt oder angedeutet, Dithrypadas

2) *Strehler's* best. Ges. Gesch. 10. Bd. S. 186. 13. Bd. S. 260. Biogr. univ. T. XXXII. (von Pilleit.) *Edipoda's* Gesch. der neuen Ep. schändt. I. Bdth. S. 410, 595.

habe schon halb todt ein Troßdum errichtet und diesem mit seinem Blute die Aufschrift gegeben *III TPO-
IIAIOY AII*. Vergl. *Palat. Maxim.* III, 2, 4. *extera. Plutarch. Parallel.* Min. VIII. p. 413. II., der sich auf Othryoneus drittes Buch peloponnesischer Geschichte bezieht. *Thesaur. ap. Stobaeum* Serm. LVII, 67. *Lucian. Contemplat.* 24 und dazu die Auslegung, *Ejusd. Rhetor. praec.* c. 18. *Ovid. Fast.* II, 665. *Statius* Theb. IV, 47 und daselbst die Erklärung. *Senec. anasor.* II. S. D. Müller und die von ihm angeführten Stellen in den *Aeginet.* p. 50. Dor. I, 158; II, 494. 508. (II.)

OTHRYONEUS von Kabeios, kam nach Homer's Erzählung (II. XIII, 363) in den letzten Jahren des trojanischen Krieges zum Priamos und freite um dessen schönste Tochter Kassandra ohne Brautgabe, statt deren er sich andeichig machte, die Achier aus dem Lande zu treiben. Priamos sagte ihm unter dieser Bedingung die Tochter zu, aber im Kampfe bei den Schiffen durchbohrte Idomeneus den Harnisch des Othryoneus mit der Lanze und trieb ihm dieselbe durch den Bauch, worauf er dem Erschlagenen mit dem gewöhnlichen Hohne des Siegers die schönste Tochter des Agamemnon anbot, wenn er mit ihnen Troja bekämpfen wolle. Alles wollte den Othryoneus rathen, ward aber ebenfalls vom Idomeneus erlegt. Die Waiderei des Othryoneus fand man im kappadokischen Kabeios wieder (*Steph. Byz. s. vo.*), Helatius von Milet dagegen, der überhaupt mythische, namentlich homerische, Erklärlichkeiten nachzuweisen liebt, in dem hinter dem thrasischen Hämos gelegenen Orte gleiches Namens: und als Beweis dafür erinnerte er an die hochfahrende Sinnesart der Thraker, der ein Verbrechen, wie das des Othryoneus, wohl angemessen sei (*Hecat. fr.* 14). Einige ordneten Kabeios oder Kabesa nach Lyken und machten den Othryoneus zum Bruder des Sarpedon (*Eust.* II. p. 937.). (Klausen.)

OTHIRYS. 1) Die Gebirgskette, welche die thessalische Ebene im Süden verschließt *) unter 39° n. Br., parallel mit den Gebirgsketten des Eta und Olympos, aber weniger gerundet als beide. Der Ausgangspunkt im Westen ist der Pinus und auf demselben der Gebirgsknoten des Olympus (**), der Endpunkt im Osten die Meerenge zwischen dem Eingänge des pogastischen Meerbusens und Euböa: mit dem Pelion verbindet den Othrys ein östers ebenfalls unter dem Namen derselben

begriffener niedrigerer Gebirgskette, der den Meerbusen im Halbkreis umfaßt; am östlichen Abhange lagen die Distschaften Larissa, Arneae, Theben, Pyraos mit einem Tempel der Demeter und das frohliche Feld mit dem Fluß Amphrysus †). Im engeren Sinne führt von der südlichen Gebirgskette Thessaliens den Namen Othrys der östliche Theil, der im Norden des meissischen Meerbusens hinläuft; außer der Küste dieses bildet das Thal des Spercheios ‡) und das Land um Lamia, das der Pelier und das Gebiet der Amianen den südlichen Abhang, während der südliche Theil Thessaliens im Norden des Othrys von den phthiotischen Achäen bewohnt war. Der höchste Theil des Othrys liegt nördlich von der Spitze des meissischen Meerbusens, längs der Küsten lagern sich mehre Bergreihen über einander her, und diese allmählig aufsteigenden Berglagen, verbunden mit üppiger Vegetation, namentlich in den Olivenbainen auf den niederen Koberbergen gegen die See und den höher hinaufsteigenden Fichtenwäldern, wegen welcher Wäldungen der Othrys schon von den Alten gepriesen wird †), machen die Ansicht des Gebirges sowohl in Umrisse als Farben anmuthig †). Die Höhe wird von Reisenden nach Vermuthung auf 3000 Fuß geschätzt †); auch fand Clarke sie im December mit Schnee bedeckt †), wie Virgil vom Othrys nivialis rivet †), dagegen Diodor ebenfalls vom December das Gegenheil auslegt †). Gegen Norden ziehen sich vom Othrys aus mehrlache Hügelreihen und Hügelkette gegen die Ebene von Pharsalos hin †). Der heutige Name des Othrys ist Gora †) oder Katsavothry †), wenn hiermit nicht etwa ein dem Othrys sehr ähnlich vom Spercheios gegenüberliegender Berg gemeint ist, wie man aus Clarke's Angaben vermuthen möchte, und wozu die Bestandtheile des Wortes (gegen den Othrys hin) völlig passen. Weil aber der Othrys als südliche Grenze des thessalischen Gebirgskessels dem Olympos als der nördlichen gegenübersteht, führt die Hypothese des Hesiod in dem großen Weltkampfe die Titanen auf dem hohen Othrys als gegen die auf dem Olympos aufgerichteten Kroniden streitend ein †), zehn Tage lang, bis Zeus' Wuth und die 300 Helsen, welche die von ihm gelassen Hundertkämpfer mit jedem Wurf erschlauden, sein alten Götter überwinden. Auch den neuern Reisenden stellt sich Thessalien, vom Othrys aus über die Ebene weg, gar Norden betrachtet, dar, wie eine Welt von Gebirgen †). Virgil und Diod

1) Herod. VII, 129: (Θεσσαλίῃ) τὰ νότιοι πελοποννήσου καὶ ἀρκτοῦρ ῥώτορ (ἀρκτοῦρ) ἢ Ὀθρυς. Vergl. Plin. IV, 8, 14.

2) Strab. IX, 483: Ὁ δὲ Ὀθρυῖος Ἄλος ἀπὸ τοῦ ἀρκτοῦρ καὶ τοῦ Ὀδρῶος ἵστος ποδὲς ἀρκτοῦρ καὶ Ὀδρῶος τῆς Ὀδρῶος (unrichtig, denn der Othrys nimmt vielmehr den südlichen Theil von Phthiotis ein, Strabon rehet aber hier von dem am den pogastischen Meerbusen herumlaufenden Gebirgszuge her, wie wir hieraus schon, unter dem Namen Othrys mittheilten wurde) ἀρκτοῦρ δὲ τῆς Τεσσαγῶν τῆς ἑσπ. καὶ τοῦς Ἀχαιοῦρ, καὶ οὗτοι δὲ ποταμὸς ποταμὸς εἰς τὴν ἰσθμὸν τοῦ Μαλακῶος καὶ οὗτος (hier ist nun wieder die südliche Theil verstanden, die vom Pinios ausgeht). Auf dem Olympus entspringt der Spercheios (Strab. IX, 483); daraus erkennen wir, daß dies der hohe halbkreisförmige Berg ist, den Clarke von dem nördlich von Zeleum gelegenen Berge über den Othrys aus weiter ferne herübertragen sah. Clarke, Travels II, 3, 254.

3) Strab. IX, 458, 485. 4) Dodwell, Travels. II, 125; Holland, Travels. II, 100. In der Gegend von Lamia liegt jetzt Zeleum. 5) nemorosus Lucan. VI, 338; piniger Fal. Placc. VI, 582. 6) Holland 100. Als waldig und prächtig beschrieben das Gebirge auch Pausanias Veyage dans la Grèce. III, 222. 7) Holland, 100. 8) Clarke II, 2, 254. In Clarke's Angabe, obgleich er Gerecht darauf legt, ist über die Lage eine offene Bemerkung, indem er einwirft, den Othrys sowohl vom Spercheios ansetzt, andererseits (Ret. 257) mit allen andern in Phthiotis. Wahrscheinlich rühet das daher, daß der Katsavothrys vom Othrys verschoben ist. 9) Virg. Aen. VII, 675. 10) Holland, 100. 11) Dodwell, 121; Holland, 110. Strab. VIII, 356; IX, 482: δὲ τῆς ἑσπ. καὶ τοῦς Ὀδρῶος ποταμὸς ἀρκτοῦρ ἑσπ. 12) Pausanias III, 58. 13) Clarke 254, 256. Das 3 in xera ἢ Ὀδρῶς ist wie in Ἰ. Ἄλ. für Ἄλ. 14) Hesiod. Theog. 692. Vergl. 715. 15) Clarke II, 3, 257.

sehen an den Elytren die Kentauren¹⁶⁾, die man sonst gewöhnlich auf dem benachbarten Prion findet. Plinius nennt den Elytren den Sig der Kapitän¹⁷⁾. Statius und Valerius Flaccus sehen den Elytren aus Verwechselung nach Thracien und der erste gibt ihm ein großes Haupt, das durch Balchos' Gewalt grün geworden sei¹⁸⁾.
2) Der Vater des troischen Apollonpriesters Panthus, den Virgil (Aen. II, 319, 336) nach ihm dem Elytren den nennt. (Klausen.)

Othrys Noronh., f. Cratera L.

OTHURA, nach Andern ORTHURA, Hauptstadt der Springier in Indien, intra Gangam, nach Ptolemaeus unter 130° d. L. und 16° 20' d. Br., sonst unbekannt. Rannert (Geogr. V, 1. S. 218) stellt es nördlich über die Stelle, wo der Gaveri-Fluss anfängt sich in zwei Hauptarme zu theilen. (Völcker.)

OTICA, OTALGICA (sol. remedia), Mittel, welche gegen Krankheiten des Gehörorgans innerlich und äußerlich angewendet werden; Ohrmittel. (Wiegand.)

OTIDEA Blainville (Mollusca). Eine Molluskenfamilie aus der Ordnung der Scutobranchia, nur durch charakterisiert, daß die Respirationorgane auf der linken Seite des Thieres liegen. Blainville (Malacologie 502) rechnet hierzu nur die beiden Gattungen Halotis und Aneulus. (D. Thon.)

Otidia Lindl., f. Palargonium Herit.

OTILOPHUS Cuvier (Reptilia). Eine aus Baskenland stammende Gattung, deren Kennzeichen in dem edigen Maul und einem Kamm besteht, der sich über die Ohrdrüse erstreckt. Als Typus ist angeführt O. margaritifera Daudin (XXXIII, t. Kuhl, Beiträge S. 132). Rothbraun mit perlähnlichen Warzen besetzt, von der Nase bis zum After über den Rücken ein rotthrauer Streif. Das Vaterland Brasilien. Der Prinz von Neuwied zieht in seinen Beiträgen I. dieses Synonym zu seinen Bufonatus, Wagler aber behauptet, daß dieses eine ganz verschiedene Art sei. (D. Thon.)

OTIOCERUS Kirby (Insecta). Eine Cicadengattung aus der Familie Fulgorina, von Germar zu Cobax gerechnet (Curmeiser, Handbuch d. Entomologie. 2, 1. 152). Der Kopf ist seitlich zusammengebrückt, wodurch die Wangen sehr breit werden, Stirn und Scheitel aber schmal, so daß erstere blattähnlich erscheint; die Fühler ragen über den Rand der Wangen hinaus, das Grundglied derselben ist kurz und dick, und hat zwei folbige gedrehte Anhänge, das Endglied ist folbig ebenfalls gedreht, etwas gebogen, die Borste kurz, die Nebenaugen fehlen, die Flügel sind glasförmig, die Beine einfach, die Hintersehen ohne Endfadel. Als Typus mag gelten O. scollis (Kirby in Transact. of the Linn. soc. Vol. XIII, p. 16. 2. Cobax Winthemi Germ. Ragay. IV, 5. l. t. 1. f. 7). Köthlich, Flügeldecken und Hügel schwarzlich, mit rothen Adern, die ersten mit einem weißen Fleck an der Spitze. Länge drei Linien. Das

Vaterland ist Bahia in Südamerika und auch sieben andere von Kirby beschriebene Arten stammen aus diesem Erdtheil. (D. Thon.)

Otion, f. Malaeotta.

OTIOPIORI (Insecta). Eine von Latreille aufgestellte, aber auch schon wieder eingezogene Insectenfamilie, welche die Gattungen Dryops, Macronychus und Gyrinus enthält. (D. Thon.)

OTIORHYNCHIDES Schoenherr (Insecta). Eine Abtheilung der Kästfläfer in der Ordnung Gonatostari und deren erster Region Brachyrhynchel (Schoenherr Curculionidam dispositio, p. 203). Die Kennzeichen sind folgende: Der Kästfläfer ist etwas kurz, dick, fast horizontal, an der Spitze erweitert und verdickt, oben etwas flach, die Endspitzen stehen aus einander, der Fühlerschaft ist immer bis an die Augen ausgedehnt. Diese Abtheilung zerfällt in mehr Unterabtheilungen.

1) Der Thorax bei den Augen nicht lappig, der Körper ungeflügelt. Gattung: Otiorhynchus, Tyloderos, Hyphantus, Elytrodon.

2) Der Thorax bei den Augen lappig, der Körper geflügelt. Gattung: Phytosephus. (D. Thon.)

OTIORHYNCHUS Germar (Insecta). Eine Kästfläfergattung aus der Familie Otiorhynchides, umfaßt die Gattungen: Loborhynchus Schoenherr, sonst Brachyrhynchus Megerle; Pachygaster Germar, Dejean; Brachyrhinus Latreille; Simo Megerle, Dejean; Micocerus Billberg; Curculio Linn., Fabricius, Gyllenhal. etc. Kennzeichen: die Fühler lang, oft sehr schwach, selten stark, der Schaft über die Augen hinausragend, die zwei Grundglieder der Fühler länglich, verkehrt kegelförmig, die übrigen entweder etwas kurz, verkehrt kegelförmig, oder kurz, keulenförmig, die Keule entweder länglich schmal, oder etwas eiförmig spitzig. Der Kästfläfer an der Spitze verdickt, erweitert, seine Endspitzen auseinanderstehend, die Fühlergrube kurz, breit, gegen das Auge hin verflacht. Die Augen rundlich, mäßig oder wenig vortragend, der Thorax an den Seiten gerundet, oben gewölbt. Die Flügeldecken verwaachsen eiförmig oder länglich eiförmig. Diese Käfer haben einen etwas eiförmigen Körper, die Fühler sind halb so lang als dieser, gegen die Kästfläferspitze eingesägt, gedreht ungleichförmig. Der Kästfläfer ist oft länger als der Kopf, die Fühlergrube findet sich oben nach der Spitze zu, ist kurz, breit, tief und gegen das Auge hin verflacht. Der Thorax ist an der Wurzel und an der Spitze abgestutzt, an den Seiten in der Mitte erweitert, gerundet, oben gewölbt. Das Schildchen ist klein, dreieckig und schwer zu bemerken. Die Flügeldecken sind mitunter verlängert, vorn etwas weniger breiter als die Wurzel des Thorax, und 4—5 Mal länger als dieser, auch wol an der Wurzel stark erweitert, nach der Spitze hin verschmälert, der Seitenrand eingebogen, den Hinterleib eng umschließend, an der Spitze gerundet, den After bedeckend, oben gewölbt, der Rücken mitunter etwas flach, die Schultern gerundet. Der Bauch ist bei den Männchen an der Wurzel ausgehöhlt, die Füße sind mittelgroß, fast gleichstark, die Schenkel keulenförmig, gezähnt

16) Virg. Aen. VII, 675. Ovid. Met. XII, 642. 17) Plin. IV, 8, 14. 18) Stat. Theb. IV, 655. Val. Flacc. I, 24.

oder unbewaffnet, die Schienen rundlich, die vordern innen doppelt ausgeschnitten, öfters gefest, an der Spitze erweitert, gestutzt, innen entweder unbewaffnet oder mit einem horizontalen Zähnechen versehen, die Seiten sind unten schwammig, die zwei Würfelglieder niedrig, das vorletzte breiter, lappig, das letzte keulenförmig doppeltkrallig.

Die große Menge der Arten zerfällt in verschiedene Unterabtheilungen.

Stirps I. Die Fühlerglieder 4—8, länglich, verbreitert kegelförmig, die Keule länglich, sehr selten. — Manipulus I. Die Schenkel unbewaffnet. Als Appud dieser Abtheilung gelten *Cureulio clavipes Olivier*, oder *Cureulio tenebricosus Gyllenhal*. Auch gehören unter andern hierher: *Otiobrychus Rhacousensis Dejean*, *Ahrens*, *Cureulio Goerzenais Fabricius*, *C. planatus Fabricius*, *C. caudatus Rossi*, *C. cinifer Germ.*, *C. plumipes Germ.*, *C. sulphurifer Fabricius*, *C. ater Gyllenhal*, *C. fuscipes Olivier*, *C. eribrosus Germ.*, *C. scabrieollis Germ.*, *C. mastix Hellwig*, *C. Armadillo Rossi*, *C. multipunctatus Fabricius* etc. *O. tenebricosus Herbat* (col. 6. 333. 307. t. 36. f. 5. *Cureulio morio Payk.* fn. 3. 294. 416. *Cureulio clavipes Bond.* eure. 2. 40. 35. f. 36. *Cureulio niger Marsh.* Ent. Br. 1. 297. 172). Schwarz, etwas glänzend, die Flügel verlängert, rüthlich pechfarben, der Thorax vorn verschmälert und mit dem Kopfe ganz fein rungelig punktiert, die Flügeldecken länglich eiförmig, ganz verloschen gestreift, an der Spitze verschmälert, der Flügel ausgezantet, etwas gestielt. Sichtlich von Mittelsgröße. Kommt auch pechfarben, etwas bläuaert, mit hellern Füßen vor. Findet sich in Schweden etc. in sandigen Gegenden am Rette. — Manipulus II. Schenkel gezähnt. Hierher gehören *Cureulio Giffass Germ.*, *C. auleifrons Schönherr*, *C. laevandus Sturm*, *C. Simeo elegantulus Dahl*.

Stirps II. Die Fühlerglieder 4—8, kurz, an der Spitze gestutzt, die Keule länglich eiförmig. — Manipulus I. Die Schenkel unbewaffnet. Hierher *Cureulio alutaceus Germ.*, *C. laevigatus Fabricius*, *Gyllenhal*, *Ot. perdis Megerle*, *Germ.* etc. *O. laevigatus Fabricius* (Eleut. 2. 531. 139. *Herbat*, col. 6. 347. 320. t. 87. f. 6). Schwarz, glänzend, Fühler und Flügel braunroth, der Thorax fein punktiert, die Flügeldecken sehr fein punktförmig, hinten verschmälert, der Flügel nicht gestielt. Kleiner und kürzer als voriger, in Schweden unter Steinen an Meeresufern. — Manipulus II. Die Schenkel gezähnt. Hierher *Cureulio gemmatulus Fabricius*, *C. infernalis Germ.*, *C. lepidopterus auctor*, etc. *O. lepidopterus Fabr.* (Eleut. 2. 541. 207. *Herbat*, col. 6. 362. 337. t. 88. f. 8. *Payk.* fn. 3. 276. 99. *Panz.* fn. 26. f. 19). Länglich schwarz, mit silbergrünlichen Schuppen bedeckt, die Flügel braunroth, schwarz gezähnt, der Thorax fast kugelförmig, die Flügeldecken verloschen gestreift, die Zwischensstreifen rungelig, lebt in gebirgigen Gegenden, Schweden, Teutoband etc.

Stirps III. Die Fühlerglieder 4—8, kurz oder etwas gerundet oder knötig, die Keule eiförmig oder läng-

lich eiförmig. — Manipulus I. Die Schenkel unbewaffnet. Hierher *Cureulio orbicularis Fabricius*, *C. Maurus Gyllenhal*, *C. pertusus Megerle*, *C. rufus Fabricius*, *C. setosus Fabricius*, *Gyllenhal*, *C. picipes Fabricius*, *C. hirticornis Gyllenhal* etc. *O. setosus Fabr.* (Eleut. 2. 527. 115. *Cureulio Septentrionis*. *Herbat*, col. 6. 360. 335. t. 88. f. 6. *Payk.* fn. 3. 290. 113. *Cureulio grisea punctatus*. *De Géer* Ins. 6. 244. 30. *C. Seaber. Bonadod.* *canaliculatus* 2. 35. 26. f. 27. an id. *Linn.* *syn.* 2. 609. 20. *Fa. Sv.* 192). Braunröthlich, von weißlichgrauen Schuppen bunt, Fühler und Flügel heller, die Flügeldecken abwechselnd gestielt und streifenweis mit Borsten besetzt. In Schweden häufig, auf Weistannen, auch auf allerlei niedern Sträuchern etc. — Manipulus II. Die Schenkel gezähnt. Hierher *Cureulio Ligustici Auctor*, *C. auleifrons Fabricius*, *Gyllenhal*, *C. Austrineus Fabr.*, *C. rufifrons Gyllenhal*, *C. ovatus Auctor* etc. *O. Ligustici Linn.* (Syst. 2. 615. 68. *Fa. Sv.* 621. *Fabr.* *Eleut.* 2. 538. 188. *Herbat*, col. 6. 337. 310. t. 86. f. 7. *De Géer* Ins. 6. 218. 10. *Payk.* fn. 3. 274. 97. *Bonad.* eure. 2. 38. 32. f. 30. *Marsh.* Ent. Br. 1. 313. 220. *Brachyrhinus Ligustici Latr.* Gen. Ins. 2. 257. 3). Schwarz, grau beschuppt, Flügel gestielt, Thorax förmig, Flügeldecken raub, gegen die Ränder punktförmig. Kommt auch bunt von verloschenen graulichweißen Flecken vor. In Schweden, Teutschland, auf verschiedenen Pflanzen auf dürrern Plätzen, besonders auf Ligusticum. Von mittler Größe. (D. Thon.)

OTITIS (öra). Ohrenentzündung, eine nicht eben sehr häufig vorkommende, aber immer doch bedenkliche Krankheit, von welcher indessen zwei Formen, die unter dem Namen äußere und innere Otitis bekannt sind, zu unterscheiden nicht bloß in nosologischer, sondern auch in klinischer Hinsicht wichtig erscheint. Die Ursache der Ohrenentzündung sind nämlich verschieden, je nachdem die Entzündung sich auf das äußere Ohr beschränkt, oder zugleich das Innere des Ohrs ergreift, oder auch in diesem letztern allein ihren Sitz hat. Im erstern Falle ruft der Kranke über eine peinigende Empfindung im äußern Gehörgange, die er einem eingebrungenen fremden Körper zuschreiben zu müssen glaubt und die ihn daher zu öftern Versuchen veranlaßt, diesen Körper durch einen ins Ohr gesteckten Finger zu entfernen, es geht aber diese unangenehme Empfindung gewöhnlich sehr bald in einen mehr oder weniger heftigen Schmerz über, mit welchem Ohrensausen und andere Symptome der gestörten Function des Ohrs verbunden sind; bei genauer Untersuchung des äußern Gehörganges findet man die denselben bedeckende Haut roth und angeschwollen. Hat dagegen die Entzündung ihren Sitz im Trommelfelle, in der Paukenhöhle oder gar im Labirinth und den Bekleidungen des Gehörnerven, so ist äußerlich weiter Nothwendigkeit des Gehörnerven, und der Schmerz hat tief im Ohe seinen Sitz, oder er pflügt alsdann ungemein heftig zu sein, nimmt auch häufig den ganzen Kopf ein und dauert Tag und Nacht ununterbrochen fort. Er ist nicht bloß ebenfalls mit Ohrensausen verbunden, sondern es ist auch dabei ge-

wöhnlich das Gehör krankhaft geschäft, sobald auch die schwächsten Töne dem leidenden Ohre Schmerzen erregen, obwohl diese öftlich erhöhte Empfindlichkeit nicht selten zuletzt in fast gänzlichen Verlust des Gehörs übergeht, während im ersignanten Falle das Gehör gleich Anfangs nur abgeklumpft ist. Nachdem pflegt die innere Ohrenentzündung mit hartem Klopfen der Hals- und Schilddrüsen und großer Dehnungslage verbunden zu sein, sowie die außerordentliche Heftigkeit des Schmerzes oft Zittern, Schütteln, Convulsionen, Erbrechen, Kälte der Extremitäten, und fast in allen Fällen sehr starke Fieberbewegungen herbeiführt. Wie übrigens die Entzündung ihrem Grade und ihrem Umfange nach nicht immer dieselbe ist: so sind auch die Zufälle dieser gefährlichen Krankheit nicht immer von gleicher Heftigkeit, Ausbreitung und Dauer. Der ganze Verlauf ist demnach auch in verschiedenen Fällen nicht immer derselbe. Gewöhnlich ist er in 7—8 Tagen beendet; erfolgt aber in dieser Zeit keine glückliche Entscheidung, es sei durch Blutflüsse aus der Nase, den Hämorrhoidalgefäßen u., oder durch einen wässrigen oder eitrigen Ausfluss aus dem äußeren Gehörgange, oder der Eustachischen Röhre, oder durch irgend eine andere kritische Ausleerung, und gelingt es ebenso wenig der Kunst, der Entzündung Grenzen zu setzen, tritt Eiterung ein und kann der Eiter nicht leicht und vollständig ausgeleert werden, so ist in der Regel ein langwieriger Verlauf der sich alsdann entwickelnden Ubel zu befürchten. Die Kranken verlieren in diesem Falle das Gehör ganz oder größtentheils, oder leiden an beständigem Säufen und Brausen vor den Ohren, es bilden sich Fisteln und Eitrasse, welcher meist den Ausfluss einer dunkelgefärbten, sehr übelriechenden Materie aus dem Ohre — oft mit Ausfluss der Gehörknöchelchen selbst — zur Folge hat, auch nicht selten mit heftigen Schmerzen nach in allen Theilen des Kopfes verbunden ist; und noch häufiger ereignet es sich, daß in Folge einer solchen unvollkommenen Entleerung der Otitis Extravasate, Auswüchse, Verwachsungen u. im Ohre entstehen, sowie manchmal der Eiter sich ins Gehirn selbst einen Weg bahnt und durch Verletzung desselben in diesem Falle der Tod unter Convulsionen oder den Zufällen des Schlagflusses und der Lähmung herbeigeführt wird. — Zu den häufigsten Ursachen der Otitis gehören zudörderst mechanische Verletzungen des Ohres und des Kopfes überhaupt, daher besonders Wunden und Erschütterungen desselben und noch öfter fremde ins Ohr eingebrachte Körper und Insekten, Würmer, Erbsen, Kirschkerne u. dgl., ferner verhärtetes Ohrenschmalz, zu häufiges und unvorsichtiges Reinigen der Ohren, der öftere Gebrauch ungewandelter Einspritzungen, Eitrasse des Schlafens u. s. Sehr oft steht nächst dem Ubel mit katarrhalischen, rheumatischen, strophischen, gichtischen, erythematösen oder impetiginösen und gastrischen Affectionen, oder der syphilitischen und andern Pestfräften in nächster Verbindung, und demnächst noch öfter tritt es metakausisch nach bligen Fiebern, zurückgetretenen Hautausschlägen, z. B. unvorsichtig behandelten Krätze, Koppschind u. dgl., nach unterdrückten Fußschweiß und dem gewaltsam herbeigeführten Aufhören anderer gewohnter, wenn auch krank-

haften, Thätigkeiten ein. Consensuell endlich sieht man die Otitis zuweilen — wegen der Verbindung des untern Marillarnerven mit einem kleinen Aste der darten Portion des Gehirnnerven — bei schwerem Durchbruch oder dem Eitrasse eines oder mehrer Backenzähne eintreten. Nach Maßgabe dieser verschiedenen Ursachen ist nun zwar auch die Vorhersagung verschieden, insofern ist die Krankheit an sich immer gefährlich zu nennen, dies aber um so mehr, je mehr es die innern Theile des Ohres sind, welche die Entzündung erregt hat, sowie dagegen jene äußere Ohrenentzündung, welche mit sichtbarer Röhre und Geschwulst der Ohrmuschel verbunden ist, und die in der Regel den erysipelatischen Charakter an sich trägt (bei welcher übrigens Röhre und Geschwulst sich oft auch auf die benachbarten Theile verbreiten) verhältnismäßig die geringste Gefahr mit sich führt. Die innere Ohrenentzündung kann wegen der sie begleitenden ausnehmend heftigen Schmerzen, der Natur des entzündeten Theiles, die keine größere Ausdehnung desselben zuläßt, und besonders wegen der Nähe des sehr leicht in Willeidenschaft tretenden Gehirns immer nur die größte Besorgnis erregen, zumal bei Kindern, von denen überhaupt — wie schon von Vogel sehr richtig bemerkt hat — gewiß nicht wenige, ohne daß wir es ahnen, an Ohrkrankheiten zu Grunde gehen. Eine solche innere Otitis kann in wenigen Tagen den Tod herbeiführen, aber auch eine in Eiterung übergehende Entzündung des Ohres gibt zu den gerechtesten, im Obigen näher begründeten, Besorgnissen viele Veranlassung, und es steht daher in keiner Hinsicht an Aufzorderung für den Arzt, dem Ubel jedesmal ohne Zeitverlust die kräftigsten Heilmittel entgegenzustellen. Vor allem hat man daher bei dieser Krankheit, ehe noch ihre besondern Ursachen in näherem Betracht kommen können, die phlogistische Diathese durch starke Aderlässe und durch die Application von Blutegeln oder Schröpfköpfen hinter den Ohren, oder durch das Schröpfen des Hinterkopfes, des Nackens und des Halses zu beseitigen, und es versteht sich dabei von selbst, daß die Blutausleerungen um so reichlicher sein müssen, je mehr die Verhältnisse der epidemischen und individuellen Constitution, sowie der Charakter und die Heftigkeit der Entzündung dazu auffordern; zu gleicher Zeit sind aber auch alle übrigen Hilfsmittel des antiphlogistischen Apparates, sowie die Mittel der ableitenden Methode, mit fluger Auswahl für den ersten und wichtigsten Zweck der Kur zu benutzen. Die nächste und dringendste Anzeige besteht sodann in der Ermittlung der jedesmaligen Ursache des Ubels, und diese Anzeige erfordert vor allem die möglichst genaueste Untersuchung des Ohres selbst, theils durch das bloße Auge, mit welchem man bei angemessener Stellung des Kranken bisweilen schon bis auf das Trommelfell sehen kann, theils mit Hilfe eines Spiegels, der die Sonnenstrahlen in den Gehörgang fallen läßt. Fremde Körper, die bei dieser Untersuchung im Ohre angetroffen werden, müssen, wie sich von selbst versteht, so schnell als möglich entfernt werden, aber weder gelingt dies immer bald, noch kann es immer auf dieselbe Weise bewerkstelligt werden. Ist ein Insect oder ein Wurm ins Ohr eingebracht, so tröpfelte man etwas warmes Öl in

dasselbe und versuche hierauf mit einer kleinen Zange, einer geräumten Sonde oder einem ähnlichen angemessenen Werkzeuge das Ohr herauszugiehen. Noch öfter pflegt die Entfernung desselben zu gelingen, wenn man Baumwolle, die mit Honig befeuchtet ist, ins Ohr steckt, oder eine mit dieser Baumwolle umwickelte Sonde eine Zeit lang vorsichtig im Ohr umdreht; das Insekt verwickelt sich dann leicht in die Baumwolle und wird mit dieser herausgezogen. Manchmal — jedoch im Ganzen selten — fällt es auch aus dem leidenden Ohr ohne weiteres Zuthun heraus, wenn der Kranke dasselbe eine Zeit lang nach Unten geneigt hält. In vielen Fällen geht es aber erst nach eingetretener stärkerer Absonderung oder Eiterung des Ohres zugleich mit den abgesonderten Feuchtigkeit ab, und niemals darf man sich, so lange einmal die Entzündung noch bedeutend ist, erlauben, bei den genannten Versuchen mit einiger Heftigkeit zu Werke zu gehen, oder zur Entfernung des Insektes ohne die größte Vorsicht Nadeln, oder zur Abtödtung desselben scharfe reizende Stoffe, eine Abklopfung oder den Saft von Wermuth oder wildem Rosmarin, Essig, Brennwein, Terpentin, Kalkwasser, Tabakwasser u. c. anzuwenden zu wollen. Andere fremde Körper — zu den bereits obengenannten müssen namentlich auch Bohnen, Schrotkörner, Steinchen, oder Fragmente von Wergeln, deren man sich gegen das Zahnweh bedient, als solche gerechnet werden, welche auf die genannte Weise zu Ohrenentzündungen Veranlassung geben, — machen oft erst eine gewisse Vorbereitung notwendig, ehe man an ihre Entfernung denken kann; verhärtete Ohrenschmalz namentlich muß zuerst durch warmes Wasser erweicht, Bohnen, Erbsen u. c., wenn sie im Ohr aufgequollen sind, müssen erst mit einer kleinen Scheere zerstückelt werden u. c., und auch hierbei darf man nicht versäumen, das kranke Ohr mit größter Schonung zu behandeln. Wo aber örtliche Ursachen dieser Art dem Uebel nicht zum Grunde liegen, und die Heftigkeit der Entzündung durch das antiphlogistische Verfahren gemäßiget worden ist, kommt es darauf an, den jedesmaligen anderweitigen Ursachen die erforderlichen Heilmittel entgegenzustellen, denn nur selten tritt die Otitis in der deutlich ausgeprägten Form einer reinen und echten Entzündung auf. Wir genügen dieser zweiten Anzeige nach Maßgabe des Falles auf die verschiedenartige Weise, bald durch Wiederherstellung der Hautausbuchtung, eines unterdrückten Hautausschlages oder Blutflusses, bald durch ausleitende Mittel, namentlich Purgemittel und abführende Mittel, bald durch spezifische, einer vorhandenen bestimmten Dyskrasie entsprechende. Dabei kommt es immer zugleich noch darauf an, die örtliche entzündliche Spannung und den davon abhängigen Schmerz möglichst zu mildern. Warme Milch oder erwärmtes Mandelöl, ins Ohr getropft und die — nicht zu heißen — durch einen Trichter ins Ohr geleiteten Dämpfe von erweichenden Kräutern nutzen in dieser Beziehung am Wesentlichsten, während der äußere Gebrauch von Diäten zwar bisweilen zu demselben Zwecke gute Dienste leistet, aber niemals gefahrlos genannt werden kann und daher, wo möglich, vermieden werden muß. Zuverlässlicher können Einreibungen

des flüchtigen Linimentes hinter das leidende Ohr angewendet werden, aber auch die genannten und ähnliche erweichende Mittel, zu welchen auch Kataplasmen aus Leinamen mit Milch gekocht und über das leidende Ohr gelegt, zu rechnen sind, dürfen nur so lange in Gebrauch gezogen werden, als der Schmerz und die Spannung des leidenden Theiles es unabweislich fordern; länger angewandt würden sie entweder den Übergang der Entzündung in Eiterung befördern, oder wenigstens eine Erschlaffung der kranken Theile herbeiführen, in deren Folge die Krankheit leicht Schwerhörigkeit zurücklassen könnte. Ist es durch dieses ganze Verfahren nicht gelungen, den Übergang der Otitis in Eiterung zu verhindern, so bleibt nichts übrig, als die zu beschleunigen, den Eiter möglichst zu verdünnen, und für dessen freien Abfluß Sorge zu tragen. Auch zu diesem Zweck empfehlen sich vorzüglich erweichende Umschläge und Bähungen, sowie Einspritzungen einer mit Milch bereiteten warmen Abklopfung seltener Kräuter; wo aber der üble Geruch und das missartige Ansehen des Ausflusses Eintrag befürchten läßt, bedient man sich — vorausgesetzt, daß alle entzündliche Zufälle verschwunden sind — am zweckmäßigsten der Einspritzung einer Erstenabklopfung mit Zusatz von Rosenhonig und einer kleinen Quantität Myrrhentinctur. Man fördere außerdem den freien Eiterabfluß durch eine angemessene Seitenlage des Kopfes und bedeckt die äußere Öffnung des Ohres mit Baumwolle oder Charpie, damit nicht der Geruch des Eiters Insekten herbeilode und das Eindringen derselben in das Ohr veranlasse. Bei zu lange anhaltender Eiterung kann man sich einer ganz schwachen Auflösung des Sublimats in destillirtem Wasser zur Einspritzung bedienen, und darf diese Auflösung so lange verstärken, als ihre Anwendung dem Kranken keine Schmerzen erregt; auch Kalkwasser oder leichte Weizenmittel können, mit Vorsicht angewandt, in diesem Falle mit Nutzen in Anwendung gezogen werden. Die Cur habitualis gewordener Ohrenflüsse fordert indeß in vielen Fällen große Rücksichten. S. d. Art. Otorrhoea. (C. L. Kloss.)

OTKUI oder richtiger ODKUI (اودكوي) ist ein Ort auf dem Wege von Alexandrien nach Rosette (رشيد), aber näher bei letzterer Stadt gelegen. (Gustav Flügel.)

OTLAKE, ein sehr großes königlich-ungarisches, von Walachen bewohntes Kameral-Dorf, im nördlichen Theile des araber Bezirkes und Gomizats, im Kreise jenseit der Theiß Ober-ungarns zwischen Elék und Eöls, an der vom dem letzten Markte nach Gyala führenden Straße in der großen ungarischen Fläche gelegen, mit einer Pfarre, Kirche und Schule der nicht unrenten Griechen, 415 Häusern und 2320 Einwohnern, welche sich, mit Ausnahme von sechs Katholiken, sämmtlich zur orientalischen Kirche bekennen. Das Dorf ist drei Stunden nordwestlich von dem Markte Simand entfernt. Die Gegend ist sehr fruchtbar und mit zahllosen Tischen versehen, die zuweilen auch in Cümpe übergehen.

(G. F. Schweiner.)

OTLEY, kleiner, aber hübscher, Marktflecken in dem westlichen Theile von Yorkshire in England, am Flusse

Edhart in einer schönen Gegend. Die Stadt hat fast die Gestalt eines Kreuzes und 3065 Einwohner. Die Kirche ist groß und enthält viele Denkmäler, namentlich aus den Familien Fairfar, Fawkes, Devasour, Polmers und Pulsen; außerdem befindet sich hier eine gute im J. 1611 gestiftete Freischule. — In der Nähe bei dem Dorfe Adde finden sich römische Alterthümer. (L. F. Künz.)

OTLINGUA SAXONIA, ein Gau in Rußland. Seine Lage leitet uns in eine Urkunde Karl's des Kahlen, in welcher er dem Azzo gibt: Heidram, situm in Comitatu Bajocense, in pagello, qui dicitur Otlungua *) Saxonica. Die Otlungua Saxonica lag also im le Besin, und die Otlungi Saxones sind dieselben, welche Gregor von Tours Saxones Bajocensini nennt, und von denen durch den Betragner Baroq, Naclav's Sohn, durch einen nachlässigen Überfall ein großer Theil des Lebens beraubt ward?). Da die Saxones Bajocensini schon zu jener Zeit vorzukommen, so find die Otlungi Saxones nicht etwa Sachsen, die Karl der Große nach Gallien verpflanzt, sondern Nachkommen jener Sachsen, welche das litus Saxonicum in Gallien besetzt hatten?). Die Benennung Otlunga erklärt Edhart durch Besichtigung, und leitet es von Aut, Ot, At, Befigung, ab?). Von Aut, Oth, Vermögen, Reichthum, ist der Name sicher, aber auch sicher auf eine andere Weise entstanden. Es wird urkundlich Otlungua, Anthlungua geschrieben, und war ein Gau, daher das Wort zu zerlegen durch: Otlung-ga (Otlung-Gau); Otlung bezeichnet aber, wie wir im Art. Orlungas sahen, einen Hirschen, nämlich vom nordischen aubr (ohne Zeichen des Feminines) aus, Reichthum, welches wie z. B. Andokeda und altnordisch audgr, allschäffig odag, althochdeutsch otang, angelsächsisch sadig, gottdisch audaga, audahafes, reich, sagt, den gesammten Germanen gemeinlich war. Der Otlungau hatte wol seinen Namen, weil dort der Orlung, d. h. Hirsching der Sachsen, seinen Sitz und seine Besitzungen gehabt, und weil hier die Hauptmacht der Sachsen gewesen, so erhielt sich hier auch der Name Sachsen am längsten.

(Ferdinand Wächter.)

OTMACHAU, OTTMACHAU, an der Reister, im Regierungsbeyrath Eppeln und Kreise Strottau, der preuß.

Provinz Schlesien, ist eine Stadt von 251 Häusern mit 1930 Einwohnern, die sich besonders mit Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, Leinweberei, Tabaks-, Kartoffeln- und Gurkenbau beschäftigen. Die Stadt hat ein Landgericht zweiter Classe, ein Postämteramt, ein altes bischöfliches Schloß, zwei katholische Kirchen und ein Hospizial. In der Nähe ist ein bischöfliches Jagdschloß mit einem Tiergarten und einer Fasanerie. (Hinsel.)

OTMARSINGEN oder **OTHMARSINGEN**, der Name eines Kreises im eigenbüßigen Canton Zugzwilgen, von dem Hauptorte, dem reformirten Pfarrdorf Otmarsingen, das bis 1798 zur bernischen Landvogtei Lengzburg gehörte. Es liegt an der großen Straße von Zürich nach Bern, drei Viertelstunden von Lengzburg, größtentheils in einer Vertiefung an dem flüßigen Bünz. Diese Lage scheint ungesund zu sein, und man findet dort Kropfbübel, die bis zu wirklichem Geringthum steigen. Die Einwohnerzahl beträgt 360. Nicht weit von Otmarsingen ist der bekannte mögenwetter oder möggenwetter der Steinbruch, der einen sehr seltenen Sandstein liefert, in welchem sich mancherlei Verfeinerungen finden. (Escher.)

OTNIT (teutsche Heidenlage), Kaiser; sein Vater war ein mächtiger König, der viele gute Lande und Leute hatte, und in Kamparten (in der Lombardi) auf einer Burg, die Garten (Garda) hieß, gesessen war. Er nahm zum Weibe die Schwester des Königs der Reußen Eligast. Da sie lange bei einander waren, da hätten sie gern ein Kind gehabt. Wiesol sie Gott darum daten, so mochte es doch nicht sein. Das wußte König Elidrich (ohne Unlaut Alidrich) der Zwerg (d. h. Elfe), denn er war nahe dabei gesessen. Er wußte auch aus dem Gestirne, daß sie von dem Manne kein Kind nicht trüge. Nun war es dem König Elidrich gar leid, daß sie sollten ohne Leibeserben sterben, denn er besorgte, er belände ungetreue Nachbarn, die ihm möchten Schaden, und gedachte, wie er ein König und ebenso gut wäre; es wäre besser, sie beländen Leibeserben. Der alte Verfaßter der Übersicht des Sagenkreises des Heidenbuches sagt so den Elidrich zu menschlich auf. Was hätte der Elfe von bösen Nachbarn zu befahren gehabt? Aber der eigentliche Trieb seiner Handlung muß darin gesucht werden, daß nach dem Volksglauben die Elfen begierig nach menschlichen Weibern seien. Elidrich nahm ein Fingerring (Fingerring) an seine Hand. In ihm war ein Stein, wor den bei sich hatte, den vermochte niemand zu sehen, der hieß eine Rebellappe. Der Zwerg fuhr zu der Königin und kam unsichtbarlich zu ihr in eine Kammer, da sie in ihrem Bette war; da konnte sie ihn nicht sehen. Da war Elidrich gar stark, das kam auch von etlem Gesein, und überkam er die Königin. Sie ward da schwanger mit dem Kaiser Dnit. Elidrich sagte ihr da, wer er wäre und gab ihr das Fingerring, sagte ihr, warum es geschehen wäre, um des Besten Willen. Darnach über zehn Jahr, da war der alte König Dnit ein schwacher Mann, und gebot Gott über ihn, daß er starb. Da befohl er seinen Sohn dem Könige von Reußen, seiner Mutter Bruder. Dnit ward darnach römischer Kaiser, und er war König Elidrich's leiblicher Sohn. Das wußte Niemand

1) Wird auch Autlinga geschrieben. So in der von Balazius angeführten Charta de novissimis et novissimis B. Salvatore Commanensis: In Autlinga Saxonia nunc. Die Otlungua Saxonia kommt auch in dem Capitular. Caroli c. p. 115 vor. 2) Gregor. Turonens. Hist. Lib. V. c. 27 bei Freher, Corp. Hist. Francor. p. 108. 3) E. Falsinus, Not. Gallor. 4) Bechart., Commentarii de Rebus Franciae Orientalia. T. I. handelt E. 57 von den Sachsen unter Theodor in Gallien, und wie Gregor von Tours Saxones Bajocenses nenne, und wie Penantius Fortunatus Lib. III. Carnium erzählt, Rith, Bischof von Nantes an Bretagne, habe die Sachsen geschickt und viele zum Christenthum hingeführt, und seit dem hänge: Carolus Calvus adhuc in Capitulo Silvanensis Otlungas aive possessoriales Saxonicas ibi nuntiavit, und schreibt zum Factus Legi Salica p. 24: Pagellus Otlung Saxonicus aive possessorialis Saxonicus dictus. Joh. Georg Wachter (Glossar. p. 1159) gibt dieser Erklärung seinen ganzen Beifall.

X. Encycl. d. B. u. A. Dritte Section, VII.

als er, und nochmals auch er selbst. Dem Kaiser Dmitri diente Neusen und das Land zu Bern, welches über 200 Jahre darnach Herrn Dietrich von Bern gehörte. Dmitri war, wie sein Vater gefessen auf der Burg Gorten, in Lamparten. Ihm diente auch Rom und Latran. Ihm dienten auch 72 Herzoge auf Gorten, Grafen und Edelknechte, die gebieten ihm alle Blutsfreundschaft halber zu. Dieses waren des Kaisers Dmitri Diener und Rathgeber, der König Eligas aus Neusen, der war seiner Mutter Bruder, der Truchsess von Gorten war Kaiser Dmitri's Schwefelsohn; der Markgraf von Tuzkan (Toskana) und Kaiser Dmitri waren zu den andern Kinder (Geschwisterkinder), Herzog Gernart von Troy war Dmitri's Schwager. Er that dem Kaiser große Freundschaft, bestellte ihm viel Speise und Schiffe, als Dmitri über Meer fahren wollte. Der König von Messin (Messina), war Dmitri's Rathgeber und Diener. Kaiser Dmitri's Vater und all sein Geschlecht führten einen goldenen Stepanien im Schild und auf dem Helm. Aber als Dmitri Kaiser ward, da führte er einen schwarzen Adler, wie alle römische Kaiser. Er hatte wol Zwölfmannsführer (nämlich von Ehrich's Zauberringe). Die Seinen riefen ihm ein Weib zu nehmen. Aber in seinem Lande fand sich keine, die gleich hoch als er selbst geboren war. Da erzählte ihm seiner Mutter Bruder, der König Eligas aus Neusen, wie ein Heidenkönig eine wunderschöne Tochter habe. Der heidenische König hieß Michael¹⁾, und sein Land Eurgeland (Eyrinland), hatte als des Landes Hauptstadt Eubers, und seinen Sitz zu Montebur. Hier war seine wunderschöne Tochter, die er Niemandem geben wollte. Jedes freies Bolen und jedem freies ließ der arge Heide das Haupt abschlagen, und das abschlagene auf die Zinnen der Burg pflanzen. Das erzählte Eligas (Elias) seinem Neffen. Dieser egerimnte darüber in seinem Herzen, und verlangte heftig, die schöne Heidin zu ersketten. Das widerrieth ihm seiner Mutter Bruder und seine Dienstmannen. Daraus kam Otnit in den Traum vor, wie er in einer Wildnis wäre, und da Abenteuer des lände. Nun verlangte es ihm hinaus, um sie zu suchen. Da weinte seine Mutter, und gab ihrem Sohne ein goldenes Fingerringlein, in welchem ein köstlicher Stein war (nämlich jenen Ring, den ihr Elbeich für ihren Sohn gegeben), und verbot ihm, den Ring Jemandem zu geben, und sagte, daß er nun Abenteuer finden werde, und wird ihn zu eines Steines Lande, aus der ein köstlicher Baumstamm stöß, und wo eine köstliche Hand stand. Dmitri fand unter ihr einen Zwerg. Das war Elbeich. Dmitri wollte, ihn mit sich führen, konnte ihn aber nirgends hindringen. Der Zwerg gelobte ihm, wenn er ihn frei ließe, gute Waffen zu geben, und ihm die schöne Heidenmutter ersketten und in allen Nöthen zu helfen. Elbeich überredete ihn, das Fingerringlein, das ihm seine Mutter gegeben, ihm zu zeigen. Als Dmitri es that, wollte es ihm der Zwerg nicht wiedergeben, und verschwand, daß er ihn nicht zu sehen vermochte. Doch gab er es nach dieser Rederei wieder, und sagte ihm, daß er sein Vater wäre, und er ihn in allen

Nöthen bestehen wollte. Er brachte ihm aus dem hohen Berge Waffen, einen wunderschönen goldenen Hamisch und das Zauberringwort Rufe. Mit diesen Waffen, welche seinen Leuten unbekannt waren, griff er, um die Aene der Seinen zu versuchen, die Burg an, und stieß gegen die Seinen vor ihr. Sie wichen sich tapfer und er schlug ihrer viel darnieder. Hierauf eine herrliche Entzückungsszene. Sie erneuerten den Eid der Aene. Dann fuhr er mit großer Macht, mit 80,000 über Meer, und kam an das Land der Heiden. Elbeich ging nach Montebur oder Montebur zu dem Heidenkönig, und widersagte ihm. Die Heiden schrien alle nach ihm, aber sie vermochten ihn nicht zu sehen. Dmitri nahm Eubers, die Hauptstadt der Heiden, mit seines Vaters, des süßigen Zwerges Elbeich, Hilfe ein, verlor aber dabei 9000 Mann. Dann zog er auf das Gebirge vor Montebur, hatte hier noch größere blutige Kämpfe, erschlug viele Heiden, hatte aber selbst auch einen solchen Verlust an Leuten, daß ihm nur noch 5000 Mann übrig blieben. Elbeich jedoch war den Feinden das Geschick in den Straßen, raubte dem Könige den Part aus, und brachte die schöne Königstochter aus der Burg zu ihm. Nachsol verfolgte sie, mußte aber zurückhelfen und Otnit seine Tochter überlassen. Sie empfing in der Laufe den Namen Sydrat. Dmitri hatte auch die bezwungenen Heiden getauft, und die Wödenbild der herabgeworfen, aber Elbeich (der Elfenkönig) rieth sie wieder auf. Dmitri führte die Königstochter über das Meer, und sie war lange Königin mit ihm in Lamparten. Aber der arge Heide eilte nach Rade, schickte zwei junge wilde Bäume (Doegen) mit dem wilden Jäger Welle über das Meer unter dem Schirme der Freundschaft zu Otnit. Der böse Jäger erjagte auf Dmitri's Befehl die wilden Bäume in einer Gebirgskette, oberhalb Orient, und wartet ihrer mit Essen und Trinken. Als sie erwachsen waren, thaten sie dem Lande weit und breit Schaden. Dmitri zog aus, das Land von dieser Gefahr zu befreien. Aber eins der Ungerne fand Otnit unter einer Linde schlafen, und dringt ihn um. Ein eigenes Heidenkleid trägt Dmitri's Namen; dieses schlüßte ihn den Wärdern fiegend:

Sie fremden in dem Lande das hergethe led,

Das niemand auf der Straße ging oder rief,

Als an die Burg zu Gorten der Wurm das Land begang,

Sie mußten ihm entweichen alle gewisslich sonder ihren Dank.

Die folgende Strophe in der spätern Bearbeitung deutet Dmitri's Tod nur an. Wie Dmitri gegen die Wärdern und umkommt, und befristet wird, ist in dem mit Otnit zusammenhängenden Heidenklie Hug- und Wolfstreich eingewebt. Wolfstreich nämlich rät Dmitri's Tod, erschlägt die Wärdern, und beirathet Dmitri's schöne Witwe Sydrat. Das ursprüngliche Heidenkleid Dmitri, welches auf uns gekommen, ist im Heidenranddon, oder dem Brömmas des Nibelungenliedes abgefaßt. Das Heidenkleid Dmitri in diesem ältern Brömmas hat F. J. Rome (Berlin 1821) aus einer bedauerlicher Handschrift herausgegeben, enthält sieben Abenteuer und etwa 2272 Verse. Bruchstücke davon waren früher herausgegeben 1) von Kinderling bei Doegen, Miscel. I, 87 — 91, betrifft

1) Nach andern Michael oder Michael.

Dmit's Fahrt auf dem Meere nach dem Heidenlande.
 2) Die ersten 24 Strophen aus der Wiener Hss. in v. d. Hagen's Museum I. S. 618—621. 3) Stellen der beiden (damals) vatikanischen Handschriften von Abt- lung, Nachrichten von altteutschen Gedichten I. Bd. S. 217—252. 4) Anfang und Schluss aus der Straßburger Handschrift bei Fr. v. d. Hagen und J. S. G. S. 8. 5) Abmeurer II. S. 301 fg., wie Dmit den Ring von der Mutter erbte und auszieht, aus der Mo- ne's Ausgabe bei Kunisch, Handbuch der altteutschen Sprache und Literatur, S. 53—55. Sehr verloren hat das Gedicht in der achteinigen Umarbeitung, wie es sich in den alten Ausgaben des Heidenbuchs findet, welches mit dem Otnit anhebt. Noch mehr hat es verloren in der achteinigen Bearbeitung und Abkürzung im Heiden- buch Kaspar's von der Roem (aus der dreißigsten Urchrift herausgegeben in v. d. Hagen und Primisser: Das Heidenbuch in der Urchrift, als zweiter Theil der teut- schen Gedichte des Mittelalters, herausgegeben von Fr. v. d. Hagen und J. S. G. S. 1—21). Diese Abkürzung hat 297. Lieder (Strophen), während das Gedicht, wie es dem Verfasser vorlag, 587 Lieder (Strophen) hatte. Die Heidenfage von Otnit hat auch behandelt der Verfasser der alten Überset- zung des Heidenbuchs (frankfurter Ausg. von 1560 Blt. 185. S. 2. Blt. 186. S. 1. Sp. 1) und ist oben von uns bei Darstellung dieser Heidenfage benutzt worden. Sie befindet sich im Heidenliede Dietrich's Ahnen und Flucht zu den Heunen. Dmit ist Sighm's Sohn. Der Heide, dessen Todter Liebgart erstirbt, heißt Godian, und herrscht zu Salome. Im Ubrigen ist es dieselbe Sage, nur daß Elbich nicht auftritt. Godian, der sich an Dmit wegen des ihm entrißenen Todter rächen will, sendet heimlich durch einen wilden Mann vier wilde Bärme in römisch Land. Der bräutet sie bei Garten in einen tiefen Tannenwald. Davon verlieren diese Menschen das Leben. Dmit von Rapparten reitet nach dem Bärme. Der Bärme findet ihn schlafend vor einer wilden Steins- wand, trägt ihn hin in den Berg, und die Bärme saugen ihm durch das Werk (den Vanger). Der Verfasser von Dietrich's Ahnen bemerkt dabei:

Das hat man noch auch gesagt,
 Wie ihn der Bärme schlafend fand,

und begiebt sich also auf eine bekannte Heidenfage. Liebgart im Schmerze um Dmit gelobt, den zum Manne zu nehmen, der über Bergens Schwere an dem Bärme räche. Dieses thut Wolf Dietrich, zeugt mit Liebgart den Hugin Dietrich, und so kommt der Sängere erst auf die rechten Ahnen Dietrich's von Bern. Hugin Dietrich zeugt mit Eigeminne von Frankreich den Amelung, und Amelung wird Vater von Dietrich, Erminich, Dittmar. Letzterer zeugt Dietrichen von Bern. Dmit ist also nur *) in der

Reihe aufgeführt, weil seine Witwe Stammutter dieses Geschlechtes ward und an dieses Geschlecht auch Dmit's Reich kam. Man findet bemerkt *), daß sich in der Wil- kinalfage nur Spuren von Dmit finden, im Könige Her- mit G. 270, 325—331, vergl. mit G. 45, 147. Aber dieser Hermit hat mit Dmit nichts gemein, als daß sie in Verlobung auf die letzte Hälfte ihres Namens Namensdrüber sind, und daher, daß Hermit König von Holmgard (in Russland) ist, und auch dem Könige Dmit das Kreuzen- land diente. Das Wesentliche beider Heidenfagen ist ver- schieden. Was haben Hermit's von Holmgard Kämpfe mit dem Könige Willkinnus (G. 45 und 47), mit der Hei- denfage Dmit's gemein? Auch der König Hermit von Wilkinaland, der Sohn des Diantrix (G. 270 und 325—331) hat mit Dmit nichts gemein, als daß in seiner Sage Drachen vorkommen. Nämlich seine Gemahlin Nlacla nimmt Drachengefalt an, und süßt auch durch Zauberkünste Drachen in die Schacht, aber nicht gegen, sondern für ihren Gemahl. Also ist die Namensähnlich- keit zwischen Dmit und den beiden Hermiten nur als et- was Zufälliges anzunehmen. Die Sage von Dmit ist aller Wahrscheinlichkeit nach erst im 12. oder 13. Jahrh. gedichtet worden, und gehört zu der Heidenfage, zu deren Entfaltung die Kreuzzüge mitgewirkt haben, und ist in jene ältere teutsche Heidenfage gleichsam eingetieft. Als Bestandtheil von ihr ist nur der Zwerg Elbich auf- genommen worden. Schon an sich ist es sehr merkwürdig, die Heidenfage als in Merkinenfage umgebildete Götterfage zu nehmen, da, wie die nordische und griechische Heidenfage lehrt, neben der Götterfage auch Heidenfage bestand, aber noch merkwürdiger ist diese Deutung bei einer erst lange nach Überwältigung und Umkehrung des Heidenthums ent- standenen Heidenfage anzunehmen. Doch finden wir Dmit als Vater und Thor gebreut *) (Ferd. Wächter).

OTOCHLOS. Eine von Limley (Gen. and ap. of Orchid. pl. p. 35) gegründete Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der 20. einkeimigen Classe und aus der Gruppe der Epidendren (Polandern Lindl.), der nat- ürlichen Familie der Orchideen. Char. Die Kelchblätter gleichförmig, offenstehend; das Lippen dreilappig; der mitt- lere Lappen langgestreckt, mit den Kelchblättern von gleicher Gestalt, die beiden seitlichen, obförmigen Lappen (daher der Gattungsnamen: *zeilos*, Lippe, *oēs*, *oēs*, Ohr) um- fassen die Basis des langen, fadenförmigen, halbdrehen- den Säulchens, auf dessen Spitze die zweifelhafte (durch Querscheidewände scheinbar vierfächerige) Antere steht; die vier, zuletzt wachstümmigen Pollenkörper sind an der Basis durch eine körnige Masse verbunden. Von den drei bekann- ten Arten, O. album Lindl. (L. e.), O. luseum Lindl.

allererst hat sich auch prächt
 an das rechte Meer,
 wer aber an des von Bern weert,

b. d. vor Alter-ahn des Berner wäre. Die Heidenfage von Dmit findet sich G. 24, 15.

2) Auch bemerkt der Verfasser von Dietrich's Ahnen (in Fr. v. d. Hagen's und Primisser's Heidenbuch. S. 26), nachdem er zu Hugin Dietrich gelangt, ausdrücklich:

3) Bei Fr. v. d. Hagen, Grundriß G. 25. 4) Von Wonne in der Einleitung zu seiner Ausgabe des Dmit und in seiner Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa. 2. Abt. G. 530.

(l. c. *Wallich* pl. ns. rar. I. p. 54. t. 68) und *O. porrectum* *Lindl.* (l. c.) sind die beiden ersten in Nepal, die letzte in Hindien einheimisch, und wachsen auf Bäumen. Aus weißförmigen Knollen kommen lanzettförmige, gefaltete Blätter und Blüthenstände hervor, welche unterhalb mit scheiternartigen Schuppen besetzt sind, und weißliche oder braune (bei der zweiten Art sehr wohlriechende) Blüthentrauben tragen. (*A. Sprengel*.)

OTOCRYPTIS *Wiegmann* (Reptilia). Eine zu der Familie der Agamen und namentlich der sogenannten Baumagamen gehörige EidechsenGattung, zwischen *Gonocephalus* und *Tyrophthalmus* zu stellen, von *Wiegmann* (in der *Faß* 1831. S. 293) auf folgende Weise beschrieben, welche Beschreibung wie um der Genauigkeit willen mit den Worten des Aufstellers folgen lassen: *Caput breve, pyramidato-detrudum, lateribus perpendicularibus, rostro obtuso, plano, hanc incrasato, fronte verticeque concavis, orbitis protuberantibus porra squamorum imbricatis dispositurum a rostro supra orbitem utrinque adscendente, ibique obtuse terminata, absque osium fulcra, Dentis primores 3 distantes, recti, conici, quorum medius solus ossi incisivo, lateralis uterque maxillae initio innatus est; dein laterales utrinque maximas, conicas, apices subcrevatus et molares 12 compressi, maxillae innati, anteriores parvi, posteriores gradu laterali aucti, subtriobli; leniorius utrinque maximae in maxillae inferioris initio; molares 12 compressi, medii subtriobli, anteriores et posticus simplices, parum appropinquantes. Lingua carnosae, crassae, lacerolae, apice acutiusculo, integro, basi angustata glottidem amplexens. Nares laterales, prope rostri apicem, rotundatae. Aures sub cute latentes squamarum situ concentricae vix prodiae. Oculi palpebris duabus, squamulosis, fissurae transversae patentibus recti, mediores, pupillae rotundae. Gula saecata, palati magno longitudinali ad infimum pectus descendente, valde dilatabili. Truncus compressus in dorsi fastigio acute carinatus crista destitutus, squamis compressis, imbricatis transverse serieis vestitus. Membra gracilia, postica antice duplo longiora, pedes pentadactyli, plantarum digito quarto longissimo. Ungues fuscules breves. Pori femorales nulli. Cauda teres, elongata, gracilis, basi parum compressa et incrassata.*

Die einzige Art, von *Wagler* (*Systema Amphib.*) als *O. Wiegmanni* aufgeführt, ist a. a. D. bivittata genannt und folgendermaßen charakterisirt und beschrieben: *O. squamis superciliorum majoribus carinatis, ovalibus, medii verticis parvis tuberculatis, oecipitis medii magnis, ovalibus transversis. Caput breve; rostrum obtusum, planum, superne squamis imbricatis, antice acuto rostrali obtuse pentagono vestitum; series squamarum imbricatis dispositarum a rostro supra orbitas edocendi, ibique sensim evanescens clypeum cordatum, e fronte verticeque concavis ac superciliis protuberantibus formatum extus marginat. Squamas frontis forma variae, carinatae,*

*imbricatae, intermedia ceteris major; verticales parvae, convexae, superciliorum multo majores, ovales, carinatae, versus verticem majorum acutiformium argute carinatarum serie marginatae, quae in frontem utrinque pororum instar excurrentes, spatium ferri equali forma in antice frontis includunt. Nares rotundae-ovales, scutum nasale unicum pentagonum perforante. Scuta labiorum 5, labii superioris alia minoribus superne marginata; squamae fori rhombicae, oecipitis ac temporum inaequales, parvae subovales, omnes carinatae, medii oecipitis ceteris multo majores, ovales, transversae, squamae in summo cervicis majores, rhombicae, ad colli latera minores, subovales; squamae menti angustae rectangulae; poleariae intermediae ovatae; laterales rhombicae, prope marginem carinatae; sq. abdominalis, laterum, dorsi, membrorum rhombicae, omnes carinatae, ut in lateribus trunci parvae, in abdomine majores; in cauda basi rhombicae, ultra medium oblongae, imbricatae, omnes carinatae. Palmae plantaeque squamarum rhombicarum carinis in aculeum desinentibus scaberrimae. Color temporis invidia in lividum mutatus, fere aversus evanescens videtur; vitta pollida utrinque prope dorsi carinam remansit. Longitudo capitis 2 (unc) trunci ad os 12, caudae parum mutilatae 5". Das Vaterland des einzigen, aus Bloch's Sammlung ins Berliner Museum gekommenen, Exemplars, ist unbekannt, doch verzeichnet *Wiegmann*, nach der Analogie des Zahnbaues, daß es der südlichen Hemisphäre angehören müsse. (*D. Thon.*)*

OTOLITHUS *Cuvier* (Pisces). Eine Fischgattung aus der Familie der Sciaeniden, welche der Gattung *Sciaenops* sehr gleicht, nur schwache Stacheln in der Afterflosse hat, und keine Bartfäden, aber längere Faltzähne, gleich wahren Eckzähnen, und deren Schwimmbläse auf jeder Seite in ein nach vorn gerichtetes Horn verlängert ist.

Diese Fische gleichen denn der Gattung *Sciaenops* überhaupt, aus in ihrem einzelnen Baue und besonders durch die ausnehmende Kleinheit ihrer Afterstacheln, durch den gewölbten Kopf, den höhlenartigen Schädelschädel, die zweite lange Rückenflosse u., unterschieden sich aber von ihnen und andern Gattungen der Familie durch die zwei großen Eckzähne im Oberkiefer. Der Unterkiefer hat nie Poern oder doch nur zwei so kleine, daß man sie kaum bemerkt. Es sind nicht viele Arten bekannt.

1) *O. raber* *Bloch*. (*Johannis raber* *Bloch*. *Syst. Ichthyologiae* ed. *Schrid.* p. 75. t. 17. *O. raber* *Cuv.* *hist. nat. des poissons* v. pl. 102. p. 45.) Zur Seite der großen Eckzähne stehen bei diesem Fische kleinere kegelförmige und weiter nach Innen eine Reihe sammetartige. Von den beiden Eckzähnen im Unterkiefer verliert er häufig einen. Wenn er das Maul geschlossen hält, so wird man von diesen Zähnen so wenig gewahr, daß man diesen Fisch für *Sciaenops* aegiale halten könnte, denn er sonst gar sehr gleicht. Der Hinterkiefer ist kaum etwas gekrümmt, der Kiemendeckel endet in eine platte Spitze, welche oberhalb eine schwache Ausbuchtung hat.

Bei den jungen Thieren ist die Schwanzflosse rhomboidal, bei älteren rundet sie sich zu, und stumpf sich sogar ab. Die Seitenlinie ist störmig gekrümmt und durch eine nistförmige Erhebung in der Mitte jeder Schuppe gezeichnet. Der Hauptunterschied dieser Art von den folgenden besteht darin, daß die Länge ihres Kopfes 3mal in der des Körpers enthalten ist, und seine Höhe bei den Krallenflossen 4mal. Ihr Kopf ist 1/2 weniger hoch als lang. Die Farbe ist auf dem Rücken gelb oder rötlich, mit silberfarbener Seitenlinie oder überhaupt silbern an den Seiten und am Bauche, die oberen Flossen haben die Farbe des Rückens, die unteren sind weiß. Er wird häufig bei Pomboichers gefangen, wo sein Fleisch geschätzt ist. Die Eingebornen nennen ihn dort *Panán*. Er wird 15 Zoll lang.

2) *O. argenteus* Rühl. et Van Hasselt (Cuv. l. c. p. 47). Der vorige nahe verwandt, aber nur mit 28 weichen Strahlen in der zweiten Rückenflosse und verhältnißmäßig niedrigem Kopfe, erhält in der Höhe 2/3 weniger als in der Länge. Die Schwanzflosse ist rhomboidal. Der Rücken ist violett, der Bauch silbern, mit violettem Schiller, die Flossen gelblich grau, gegen die Ränder etwas violett. So die Exemplare von Batavia. Die von der Küste Malabar sind nach Quier gelblich auf dem Rücken mit rötlichen Flecken, unten silbern. Die gleichen Flossen und die Afterflosse gelb, die Rückenflosse von der Farbe des Rückens, die Schwanzflosse roth. Er soll die Größe eines Lachses erreichen.

3) *O. maculatus* Rühl. et Van Hasselt (Cuv. l. c. p. 48). Braungelb gegen den Rücken, weiß am Bauche, die Flossen graugelblich, die Wangen schwach violett gefärbt, auf dem Rücken, in den Seiten, auf der zweiten Rücken- und auf der Schwanzflosse unregelmäßige braune Flecken. In der vordern Rückenflosse neun Stacheln, in der zweiten 31 weiche Strahlen. Neun Zoll lang. Vaterland Batavia.

4) *O. variegatus* (Cuv. l. c. p. 48. — Poiss. — canahaa. Russel Ind. Fish. t. 109). In der zweiten Rückenflosse nur 21 Strahlen, der Rücken schön grün, tieftblau und goldschillernd, unterhalb der Seitenlinie perlsfarben, die Flossen schwachgelb gefärbt, der Schwanz etwas rhomboidal. Die Länge ein Fuß. Von der Küste Geronand, wo er den obigen Namen führt.

5) *O. hispidus* (Cuv. l. c. p. 49). Kommt von Rangoon. Der vorige in der allgemeinen Körperform ähnlich, aber die Schwanzflosse ist spitziger und am Winkel des Vorderendes stehen außer den gewöhnlichen Zähnen noch zwei andre. In der vordern Rückenflosse stehen neun Stacheln, in der zweiten ein Stachel und 31 Strahlen, in der Afterflosse zwei Stacheln und zehn Strahlen. Nach dem Heimgel. Exemplar ist die Farbe silbern, gegen den Rücken braun; die Länge ist 44 Zoll.

6) *O. aspidus* (Cuv. l. c. p. 49). Der *Seiaena umbra* in der Bildung ähnlich, die Schuppe kleiner, als bei den andern Arten. Der Unterflosser tritt etwas vor, die Schwanzflosse ist bogenförmig ausgebreitet, wodurch er sich besonders auch von der *Seiaena* vom Cap unterscheidet, weil welcher er aber viele Ähnlichkeit und gleiches Vaterland hat. Er wird über drei Fuß lang.

7) *O. regalis* Bloch. (Syst. ed. Schneid. p. 75. *Johannus regalis*. *O. regalis*, Cuv. l. c. p. 50. *Labrus aquatengus* Mitchell. *Annals of New York*. l. p. 396. t. 2. f. 6; Schöpf, *Schrift der Gesellschaft naturforsch. Freunde zu Berlin*. S. 142, 169). Dieser Fisch weicht wie alle seine amerikanischen Gattungswandarten von den übrigen dadurch ab, daß er in dem Unterflosser keine Dornen hat. Er gleicht übrigens unferstern Art sehr, mit der eben angezeigten Ausnahme, nur verliert er dann und wann einen seiner oberen starken Zähne, neben denen nur eine Reihe sehr kleiner, aber deutlicher und spitziger Zähne steht; im Unterflosser findet sich eine ebenförmige Reihe, die jedoch vorn doppelt wird, und in welcher auf den Seiten einige größere Zähne stehen, die zwei Rückenflossen sind deutlich getrennt und die zweite, sowie die Schwanz- und Afterflosse, sind zum großen Theil mit kleinen Schuppen bedeckt. Die Schuppen des Körpers sind von mittlerer Größe, die Seitenlinie ist gerade und reicht bis an das Ende der Schwanzflosse, welche schwach halbmondförmig ausgebreitet ist. Kopf und Rücken sind braun, oft etwas grünlich gefärbt, die Seiten silbern mit dunkeln Flecken, welche nach Unten verschwinden und den ganzen Unterflosser hell lassen. Die Bauch- und Afterflossen sind gelblich, die andern Flossen blaßbraun. Außerdem kommt eine Farbenänderung vor, bei welcher die schwarzen Flecken deutlicher begrenzt sind und sich auf die zweite Rücken- und auf die Schwanzflosse erstrecken. Die unteren Flossen sind dann braun und nicht gelb. — Dieser Fisch, in Newyork weak-fish genannt, ist sehr häufig, und derjenige, der am meisten gegessen wird, besonders so lange die Jahreszeit nicht sehr kalt ist. Gewöhnlich wiegt er 15 Zoll lang, doch auch bis 27 und dann über sechs Pfund schwer. Man fängt ihn nur im Seewasser und die Fischer dehaupen von ihm, daß er eine Art Stimme habe. Seine Schwimmbläse gibt einen etwas guten Fischleim als die des Stödes. Der Name *aquatengus* wird ihm von den Indianern gegeben, bei den *Mohikan*-Indianern heißt er *cheeou*, die französischen Einwohner in *Nou-Dechans* nennen ihn *croute*. Er kommt auch von *Martinique*.

8) *O. virescens* (Cuv. l. c. p. 54). Dem vorigen sehr ähnlich, weicht aber durch die Strahlenzahl in der Afterflosse ab, indem deren sieben (statt 13) vorhanden sind; auch ist die Schwanzflosse ganz rhomboidal und sogar zugespitzt. Der Rücken ist olivenfarben, Seiten und Bauch silbern, die Schuppen sind viel kleiner als am *regalis*, alle fein gekantet, der Unterflosserbogen glänzt sehr stark und der Kiemenrand läuft in eine ziemlich scharfe Spitze aus. Länge elf Zoll. Aus Surinam.

9) *O. roseus* Cuv. (l. c. p. 54. *Labrus enayennensis* Lacépède IV, 196. 245). Dieser Fisch ist kräftlich in seiner gleichförmigen Silberfarbe, mit einem blauen Schiller auf dem Kiemenrande, sowie an der Zahl der weichen Strahlen in der zweiten Rückenflosse, deren nur 20 vorhanden sind. Seine Schwanzflosse steht in der Mitte spitzig hervor, und wird dadurch so rhomboidal, wie bei der vorigen Art. Dieser Fisch wird noch einmal so groß als die vorige, seine Schnauze ist etwas

Körper und Rumpfer und der Unterkiefer zeigt weniger hervorstechend; auch sind die Eckzähne verhältnismäßig weniger groß, übrigens aber gleicht er jenem ganz. Die Zähne der vordern Reihe sind stärker als die andern und ziemlich ungleich. Die Länge des Kopfes ist vier Mal in der Gesamtlänge enthalten und der Stachel in der Afterschlaffe halb so lang als der erste weiche Stachel. Dieser Fisch ist überall an den Küsten des südlichen Amerika's zu Hause und wird dort häufig gefangen und gegessen; man salzt ihn auch ein, bevor man ihn zu Markte bringt, und er erlangt ein Gewicht von 6 - 7 Pfund.

10) *O. guatacapa* (Cuv. I. c. p. 56; *Markgraf* Brass. 1777). Der Kopf mehr in die Länge gezogen, als bei voriger Art, nur 3mal in der ganzen Länge enthalten, der Unterkiefer tritt weit über den obern vor, die Zähne der äußern Reihe sind feiner und zahlreicher, der Stachel der Afterschlaffe misst nur ein Drittel des ersten weichen Strahles. Die Eckzähne, obgleich nicht sehr stark, sind doch deutlich unterschieden. Die zweite Rückenflasse, etwas länger als die erste, hat auch zwei Strahlen weniger als bei der vorigen Art, nämlich 18; außerdem tritt noch ein bedeutender Unterschied in der vierzig abgetheilten Rückenflasse vor. Die Farbe ist silbern, gegen den Rücken etwas gelblich grün, bedunkelte Linien, welche sich über die Mitte der Schuppen ziehen, gehen schräg vom Rücken nach vorn herab und verlieren sich gegen den Bauch, die Flossen sind grünlich braun, die Länge beträgt über zwei Fuß, das Vaterland ist Brasilien.

11) *O. leirarchus* (Cuv. I. c. p. 58). Der Stachel in der Afterschlaffe ist noch kürzer als bei den übrigen, sonst gleicht er viel dem *regalis*, doch sind seine Schuppen noch kleiner, denn es stehen 110—120 auf einer Längelinie. Der untere Kiefer tritt etwas vor und die Zähne der äußern Reihe sind verhältnismäßig größer und spitziger als der innern; am Kiemendeckel bemerkt man deutlich zwei Epinen, aber kaum die Zähnelung am Vorkiemendeckel. Die Schwanzflasse ist vierzig abgetheilt, die Farbe zeigt sich im Weingeiste silbern, der Rücken aber scheint bräunlich gewesen zu sein. Die Länge beträgt zehn Zoll, und der Fisch ward sowohl von Brasilien, als von Cayenne eingefendet.

12) *O. microlepidotus* (Cuv. I. c. p. 59). Die Zahl der Flossenstrahlen ist folgende: erste Rückenflasse 9, zweite 7, Afterschlaffe 3. Die Schuppen sind an ihm noch kleiner als bei den vorigen, denn auf einer Linie zwischen dem Kiemendeckel und der Schwanzflasse zählt man der Länge nach 160, in der Höhe aber 40; auf dem Kiemendeckel stehen sie doppelt so dicht, der Unterkiefer steigt über den obern vor, der Kiemendeckel ist etwas spitzig, die zweite Rückenflasse und die Afterschlaffe sind stark mit kleinen Schuppen bedeckt, die Schwanzflasse ist zugerundet, die Farbe ist silbern, mit Grün überlaufen, besonders auf dem Rücken, die Kiefer glänzen besonders silbern, die Länge beträgt über 16 Zoll und das Vaterland ist Surinam.

13) *O. nebulosus* (Cuv. I. c. p. 59). Den Zähnen nach aus Amerika stammend, übrigens sein Vaterland unbekannt. Das Exemplar des pariser Museums gleicht

dem *leirarchus*, doch ist die Schnauze spitziger, runder, beßere Flossen haben auf dem Rücken und Afterschlaffe quer über die zweite Rückenflasse, die Schwanzflasse ist rhomboidal. Die Zahl der Flossenstrahlen ist in der ersten Rückenflasse 9, in der zweiten 7, in der Afterschlaffe 7, in der Schwanzflasse 7, in der Brustflasse 16, in der Bauchflasse 14. (D. Thon.)

OTOMI oder OTHOMI, ein wildes Nomaden- und Jägervolk in Mittelamerika, auf dem nördlichen Theile des Plateau's von Mexiko. Diese große Gebirgsebene auf dem Rücken der Cordilleren, die den Namen Anahuac führte, wurde seit dem 7. christlichen Jahrhundert durch wiederholte Völkerzüge von Norden her überschwemmt, sodass sich dort die verschiedensten Stämme nahe neben einander niederließen. Im 7. Jahrhundert erschienen zuerst die Tolteken, dann die Azteken, die Nahuatlteken, die Aephuern, und im J. 1198 die Azteken, die Stifter des alten mexikanischen Reiches, welches von den Spaniern unter Cortez gestürzt wurde. Mehrere jener Völker brachten schon einen höhern Grad von Civilisation über das Land. Besonders die Tolteken bauten Städte und Landstrassen, setzten Pyramiden auf, bedienten sich einer Hieroglyphenschrift, verkehrten sich auf das Weite der Meale und hatten ein Sonnenjahr, welches vollkommen war, als das der Griechen und Römer's. Zur Zeit der Othomien finden wir kein Datum der Einwanderung; allein Anschein nach sind sie daher ältere Ansassen als jene Völker, von welchen sie sich auch durch Sitte, Lebensweise und Sprache unterscheiden. Den meisten theilten die Azteken ihre Rohheit; doch haben diese allmählig einige Zucht und Bildung angenommen, während die Otomi noch immer in ihrer alten Weise beharren. Zu Anfange des 16. Jahrhunderts trennte der Fluß Santiago die wilden nomadischen Völker der Otomi und Azteken von den Ackerbau treibenden Völkern von Mexiko und Michuacan. Sie wohnten in den Ebenen von Tepala und Solamanta und drangen auf ihren Streifzügen oft bis Zula vor an der nördlichen Mündung des Abales Necoatlacan. Die spanischen Conquistadoren ließen sie Anfangs gewöhnen, da sie sich gern den Kämpfen gegen ihre bisherigen Unterdrücker, die aztekischen Mexikaner, angeschlossen. Aber allmählig wurden sie von ihren damaligen Wohnsitzen durch die Spanier zurückgedrängt, sodass jetzt dort herrlich angebaute Felder sind, jenseit welcher sie in elenden Dörfern hausen. Doch scheinen sie noch immer eine nicht unbedeutende Strecke Landes einzunehmen und in zerstreuten Niederlassungen, besonders über die jetzigen Staaten Guanaxuato, Queretaro und einen Theil von Michuacan (dem vormaligen Nahuatlöb) verbreitet zu sein.

Eine besondere Erwähnung verdient noch die Sprache der Otomi, welche unter den vielen in der indianischen Bevölkerung Amerika's lebenden Sprachorga-

1) Essai politique sur la nouvelle Espagne par A. de Humboldt. L. II. ch. 6 zu Anfang. Band I. c. 103 b c. II. 2) Man v. nördlich des Cortez Correspondenz mit Karl V. im zweiten Briefe, Cap. 35, und Lopez de Gomara, Historia de Mexico. (Amers 1554.) Blatt 200.

nähmen eine ganz eigenthümliche Stellung einnimmt. Es werden in den jetzigen vereinigten Staaten von Mexiko unter den dort lebenden Indianern mehr als 20 verschiedene Sprachen gesprochen; unter ihnen ist, nach der Anzahl der Sprecher oder eigentlich sogenannten merikanischen, die Otomi-Sprache eine der verbreitetsten. Sie steht aber fast mit keiner der übrigen irgend in näherer Verwandtschaft, und hat sich bis heute in sehr fester Erbhandschaft isolirt gehalten, während sich die andern Sprachen von Anabaul einander mehr oder weniger genähert haben. Die Sprache der Otomi steht aber zwischen den merikanischen und Asiatiken, der Huasteka an Grandschaft, der Zoasteka an Lieblichkeit sehr nah; sie hat den Charakter einer armen und dabei harten und rauhen Sprache mit stark hervortretenden Gutturals- und Nasallauten. Was aber die grammatische Structur des Otomi betrifft, so ist es ein für die allgemeine Sprachkunde höchwichtiges Factum, daß wie bei genauerer Ansicht diese Sprache fast durchgängig auf der nämlichen Stufe der Ausbildung erhdien, auf welcher das Chinesische stehen geblieben ist. Wie dieses, das Birmanische, das Tibetanische, das Organische, das Siamesische und Annamitische, so hat auch das Otomi zum Grundprincip seiner Wortbildung die Einfaltigkeit. Da nun dieses Princip die Bildung einer nur geringern Anzahl von Wörtern zuläßt, die wörtlich in ihren Grundlauten verschieden sind, so suchte diese Sprache, ähnlich wie die chinesische, hauptsächlich auf zwei Wegen in zwei verschiedenen Richtungen sich Erweit. zu verschaffen, einmal durch verschiedene Intonation der Vocale, was obenbin den verschiedenen Betonungsarten im Chinesischen entspricht, und zweitens durch die vielfache und geläufige Anwendung der Wortcomposition. Man spricht nämlich, was das Erstere betrifft, die Vocale theils rein, theils gebeugt mit nasalem Ausgange, z. B. *hia* (fast wie *hiang*) Sprache, *tsai* (zung) lüchtern, theils mit kurzem gutturalen Laut, außerdem das *h* zuweilen sehr breit mit einem *au*, der dem Schafblöden nahe kommt (daher von einigen spanischen Grammatikern „*orejuno*“ genannt), das *o* aber immer regelmäßig entweder lang oder kurz. Die Leichtigkeit der Composition wird sich im Verlaufe der kurzen Darstellung d. h. grammatischen Baues dieser Sprache ergeben, wie wir sie nun noch versuchen wollen.

Es gibt im Otomi, wie im Chinesischen, keine eigentliche Flexion, alle Wörter behalten in der Rede ihre feste und unveränderliche Wurzelform, an welcher weder Kasusbeugung, noch die Unterscheidung des Numerus und Genus, weder Tempus- und Modus-Unterschiede, noch Personalbezeichnungen haften. Was unsere Sprachen von diesen Verhältnissen und Beziehungen der Rede durch Flexion oder grammatische Entzungen ausdrücken, das erreicht jene Sprache entweder nur durch eine feste Wortstellung, so daß, z. B. die notwendige Folge ist: Subject, Verbum,

Object, oder es treten als äußerliche Vermittler jener Beziehungen Partikeln ein, welche jedoch noch mit einer gewissen Sparsamkeit angewendet werden, etwa in dem Maße wie in der Mandarinensprache der Chinesen. So ist es denn auch nicht möglich, daß man die Form des Nomens als eines solchen von der Form des Verbums, die Form der Substantivität von der des Adjektivs oder des Adverbs unterscheidet. Die meisten der naekten Wurzelsilben der Sprache können ebenio gut als Substantiva, als Adjektiva, als Verba, Adverbia in Anwendung kommen, und man unterscheidet sie erst nach dem Sinne der Rede oder auch nach der Anwendung jener Hülfspartikel. So ist z. B. *nho* Güte, gut (Adj. und Adv.), gut, sehr. Man sagt daher na *nho* die Güte (na ist die Artikel), so *nho* das Gute, di *nho* ich bin gut (di die Partikel für die erste Person des Präsens), ye *hia* *nho* der Mensch ist gut. Ebenso *ma* Lieben, lieben, hüth wohnen, Wohnung, *p'ho* Stehlen, Dieb ic. Wollte man sagen: „Das Licht leuchtet mit hellem Schein.“ so würde dies auf otomitiisch lauten:

hiatzi i hiatzi hiatzi hiatzi tho.

Licht leuchtet leuchtend hell sehr.

Als Artikel wird dem Substantiv die Sylbe na (zuweilen auch ra) vorgesetzt, aber mehr nur, wo es nöthig scheint, das Substantiv als solches kenntlich zu machen, und wo dasselbe im Singular steht. Daher diese Sylbe den drei stimmten und unbestimmten Artikel zugleich vertritt. Er stimmt ganz mit dem Zahlwort Eins zusammen und ist vielleicht von diesem entlehnt. Soll der Plural ausgedrückt werden, so geschieht das durch die Partikeln *ye*, *ya* oder *e*. Bei Genitivverbindungen steht das regierende Nomen herrschend vor dem regierten (wie in den semitischen Sprachen), z. B. *na mo neu* die Mutter des Vaters, abweichend vom Chinesischen, wo die Stellung *thian du* des Himmels Sohn, die allein gebräuchliche ist. Doch ist diese letztere auch im Otomi nicht ungewöhnlich, wenn die Genitivverbindung so eng wird, daß ein Compositum entsteht, wie *mató* Liebe liebend (amoris factor). Dagegen stimmen beide Sprachen genau in dem Canon zusammen, daß das Adjektiv vor seinem Substantiv steht, wie *ka ye*, anectus homo. Das Personalpronomen der ersten Person ist *nga* oder *nga-nga* oder *ngwi*. Die erstere Form stimmt auffallend zu der chinesischen *nga*, aber ebenio sehr zur merikanischen *nehu*. Ubrigens wird von den Otomiten bei ihren Unterredungen das Ich ebenio gewöhnlich ungeschrieben, wie in der chinesischen, hebräischen, merikanischen und andern Sprachen. Spricht man zu einem Vornehmen, so sagt man: „Dein Knecht gehorcht dir“ (*ni be* *hi ye wi*); zu einem Geringern: „Dein Vater beschützt dir“ (*ni tha i e wi*); zu einem Gleichgestellten: „Dein Freund liebt dich“ (*ni ba i mu wi*) für: ich liebe dich ic. Ähnlich bei der zweiten Person. Da heißt es z. B.: „Die werthvolle Hobeie liebt das Leben“ (*rau ki i ma na hüy*) d. i. du liebst das Leben; wenn man eine vornehme Frau anredet: *ti neu ma*, d. i. wörtlich: „Du Frauenrichtum saget“; zu Geringern: „Mein Sohn“ oder: „Du Weibspruch“ (*tal neu*), letzteres wie im Hebräischen (Job 14, 1; 15, 14;

h) Unter den Sprachen von Anabaul soll nur die Mapach-Sprache, die noch nicht näher bekannt ist, dem Otomi verwandt sein. Andere Ähnlichkeit, z. B. mit der Wana-Sprache in Guatemala, ist so geringfügig, daß wir nur oberflächliche Berührung, nicht aber Verwandtschaft voraussetzen laßen.

25, 4. Verb. 7, 26. 28). Die Formen für das Pronomen zweiter Person sind: *hu*, *wi*, *n-wi*, *nul*, für die dritte Person: *na*, *ni*, *wi*, *i*. Der Plural bei der ersten Person ist *nga ha*, bei der zweiten und dritten wird er durch Verdoppelung oder Vereinerung zweier Formen ausgedrückt, z. B. *nuiwi* ihr, *nani* sie. Die Possessiven sind: *ma mein*, *ni dein*, *na sein*. Das Relativum ist *ta* oder *wo*. Die Zahlwörter von 1 bis 10 sind im Otomi:

- | | |
|--|-------------------------------|
| 1. <i>na</i> , <i>ra</i> . | 6. <i>rañ</i> (d. i. 1 u. 5). |
| 2. <i>yo</i> , <i>ho</i> . | 7. <i>yot</i> (2 u. 5). |
| 3. <i>hiñ</i> (sprich: <i>hiang</i>). | 8. <i>hiñt</i> (3 u. 5). |
| 4. <i>gö</i> . | 9. <i>got</i> (4 u. 5). |
| 5. <i>ku-tto</i> . | 10. <i>reñ</i> . |

Man erkennt leicht, daß *Kün* hier eine bedeutende Stufe einnimmt, ungefähr wie unsere *zehn*, oder die *zwanzig* im Dänischen, weil sich daran die Benennung der höhern Zahlen knüpft. Übrigens findet derselbe Fall im Mexikanischen statt, obgleich sich die Zahlbenennungen beider Sprachen ihrem Laute nach nicht im Entferntesten berühren, wie sie denn auch mit den Zahlen anderer Sprachen Mittelamerikas, sowie des Chinesischen, nichts gemein haben.

Was nun noch die Behandlung der Verba betrifft, so herrscht auch hierin große Einfachheit, die gegen die reichen Bildungen des mexikanischen Zeitworts sehr absteht und sich nur etwa mit der Einfachheit des Chinesischen neuern Stils vergleichen läßt. Wenngleich die Manier der Conjugation bei den Mexikanern, Huasteken und andern Stämmen Mittelamerikas im Allgemeinen dieselbe ist, wie bei den Otomiten, so sind doch nicht nur die Verbalwurzeln selbst, sondern auch die Partikeln, welche der Conjugation dienen, ganz verschiedenen Lautes. Auch gibt es hier noch keine Bildung für das Passivum und noch viel weniger für Verba compulsiua, casualia, conatiua u. dgl., wie sie das Mexikanische kennt. Von *Modis* gibt es nur einen Infinitiv (mit der Wurzel identisch), einen Imperativ (ebenfalls die nackte Wurzel) und den Indicativ, gebildet durch Partikeln, welche vor die Wurzel gesetzt werden. Diese Partikeln unterscheiden die drei Personen, sind aber für jedes Tempus anders. Im Plural sind es immer dieselben wie im Singular, aber hinter die Wurzel tritt dann noch eine andere Partikel. So z. B. im Präsens:

- | | |
|--------------------------|------------------------------|
| <i>di tñ</i> , ich mache | <i>di tñ ho</i> , wir machen |
| <i>gi tñ</i> , du machst | <i>gi tñ wi</i> , ihr macht |
| <i>ti tñ</i> , er macht | <i>i tñ ya</i> , sie machen. |

Für das Perfect heißen diese Partikeln *da*, *ga*, *bi*, für das Futur *gn*, *gi*, *da* ic. Daneben gibt es noch eine ältere und einfachere Art, die jetzt nur wenig in Anwendung kommt, nämlich Präsens *ni rza* (geschrieben), Perfect *ma* oder *mi rza*, Futur *na rza*. Sonst wird noch ein Imperfect, ein Plusquamperfect und ein Futurum exotum gebildet.

Da die Sprache, gleich der chinesischen, viele Homophonen hat, so sucht sie deren Vieldeutigkeit durch Zusammenlegung mit Synonymen oder sonst bestimmenden Wörtern wegzuräumen und den Ausdruck so bestimmter zu fassen. Es ist dies ganz derselbe Weg, den auch die

Chinesen eingeschlagen haben⁴⁾. So entstehen im Otomi zweifelhafte Nomina, Adverbia und Verba, die aber alle aus einseitigen Stämmen componirt sind. So würde man sehr unbestimmt reden, wenn man sagte: *di no de*, denn das heißt: ich wünsche Wasser, ebenso als: ein Ei, und: ein Kleid; denn diese drei Bedeutungen hat das Wort *de*. Will man daher Wasser, so sagt man *dehe*, worin *he* Kälte, Frische, den Begriff von *de* näher bestimmt. Will man dagegen ein Kleid, so heißt es *deyo* (von *ye*, lang). Man schreibt aber nicht zu solcher Composition, wenn keine Zweideutigkeit entsteht, z. B. *di tñ de*, ich trinke Wasser. Etwas anderer Art sind die unschreibenden Compositionen, wie *yekha*, heilige Hand, d. i. Zauberer, okha, Gott (aus *o*, erkennen, wissen und *kha*, heilig), jumeilen sogar dreifach, wie *mahetä*, Himmel (zusammengesetzt aus *Beire*, Ausdehnung, Kreis). Bei den Verbis tritt solche Composition hauptsächlich im Imperativ ein, welcher dadurch eine eigenthümliche Kraft bekommt, die öfter auch durch die bloße Verdoppelung der Wurzel selbst erreicht wird, z. B. *tsataa*, fürchte! *haha*, nenne! Häufiger werden aber gewisse Hilfsverba angewendet, wie: *tñ*, machen, *ti* oder *di*, ausführen, ins Werk setzen, *tsa*, zu Stande kommen und bringen, und *ññli*, z. B. *madi*, liebe! *weñ*, setze hin! *etza*, fasse! Sehr häufig ist dann auch die Composition mit Synonymen oder andern bestimmenden Wörtern, wie sie bei den Nominibus gewöhnlich sind. So *za he*, Schwige (mit *he*, Wasser), *zñ kwa*, grüße! (*kwa*, eigentlich: mit dem Fuß, weil man dem Gruß den Fuß zurechtzieht). Viele Otomiten beschränken dies nicht auf den Imperativ, sondern bilden überhaupt die Verba in solcher Art zweifelhafte, selbst sie sagen: *di madi*, ich liebe, für *di mñ*. Dies ist fast durchgängig der Fall in den Oraciones y Doctrina Christiana en lengua Otomi von *Andreas Olmos*, die im 16. Jahrb. zu Mexico gedruckt sind.

Die vollständigste Anweisung zum Studium dieser Sprache findet man in den *Reglas de Orthographia, Diccionario y Acto del idioma Otomi*, verfaßt von dem gebornen Otomiten *Luis de Nece y Molina*, der seine Muttersprache an der Universität zu Mexico lernte. Sein Buch ist dort gedruckt im J. 1767. Außerdem haben über diese Sprache *Bengel*, *Palacios*, *Garochi*, *Sanchez*, *Rivero*, *Givio*, *de Dio Castro*, *Sandoval*, *Wila* ic. geschrieben. Das *Atlixco's* Wörterbuch (3 Abt. 3 Bth.) darüber enthält, ist sehr ungenügend. Von größerm Werth ist die Abhandlung über die Sprache der Otomiten im fünften Bande der *Transactions of the American Philosophical Society* (Philadelphia 1835), verfaßt von *Emanuel Martz*, einem gebornen Mexikaner und Schüler des gelehrten *Dr. Poncrau*. Dem Verfasser dieser Abhandlung gebührt das Verdienst, zuerst den Charakter der Einfachheit in dem Otomi vollständig nachgewiesen zu haben; doch ist sein Urtheil über die Verwandschaft der Otomiten mit dem Chinesen wenigstens zur Zeit noch als ein unsicheres zu betrachten. Denn

4) S. darüber *Abel-Rémusat*, *Études de la gramm. chinoise*. p. 107, 120.

wenngleich man längst schon an Einwanderungen tatarischer Stämme in Amerika gedacht und auf Ähnlichkeit der Gesichtsbildung und des Schädelbaues hingewiesen hat, weniglich die Structur beider Sprachen sehr auffallende Uebereinstimmungen zeigt, so gibt es doch auch hierin Differenzen, und im eigentlichen Material find beide Sprachen so verschieden, daß einzelne ungleiche Uebereinstimmungen, wie da, groß (chines. *tá*), tai, klein (chines. *siào*), ahò, gut (chines. *hao*), nur als zufällige erscheinen müssen.

OTOPTERA. Eine den Gandolle (Legum. mém. VI. p. 249. t. 42) aufgestellte Pflanzengattung aus der sechsten Ordnung der 17. Kinn'schen Classe und aus der Untergruppe der Glitorien der Gruppe der Poten der natürlichen Familie der Leguminosén. Char. Der Kelch röhrförmig, unten verengert, mit zwei Stüßblättern, oben erweitert, fünfspaltig, fast zweispaltig; die Fegeln ungleich, langzugespitzt, die beiden oben nahe beisammen stehend; der Wimpel der Schmetterlingscorolle groß, rundlich; die Flügel am obern Rande der schmalen Basis mit einem einwärts geträmmten, zugespitzten Dörnchen (daher der Gattungswort: *ptéris*, Flügel, *oté*, *otós*, Dörn); der Kiel mit zwei Eielen; die Staubfäden zu einem Bündel verwachsen; der Griffel einwärts geträmmt, oben verdickt; die Narbe zweispaltig mit rundlichem, größerm Oberlippen; die Frucht unbekannt. Da der Hauptunterschied dieser von andern Gattungen, namentlich von *Lebeckia Thunb.*, in dem Dörnchen der Flügel besteht, dergleichen Anhängel der Seidenblüthen oder sich nicht selten bei den Schmetterlingsblüthen finden; so bleibt die Gattung *Otoptera* bis zur Untersuchung der Frucht zweifelhaft. Die einzige Art, welche der englische Reisende Burchell am Vorgebirge der guten Hoffnung gefunden, O. Burchellii Cand. (l. e. *Lebeckia Burchellii Spreng. eur. post.*) ist ein, wahrscheinlich kletternder, glatter Strauch mit fadenförmigen Zweigen, gebreiten, gestielten Blättern, ablang-lanzettförmigen, langzugespitzten Blüthen, halbmondförmigen Ackerblättern und zweiblüthigen, in den Blattachsén stehenden Blüthenstielen, welche mit den Blättern fast von gleicher Länge sind. (A. Sprengel.)

OTORRHAGIA (*otā — gāya*), Drenenblutfluß. Es ist eine selten vorkommende Erscheinung, daß aus einem oder aus beiden Dören Blut ergossen wird, und niemals besteht diese Erscheinung für sich als eine selbständige Krankheit; immer erscheint sie nur als Symptom anderer, oder allerdings auch selbst als ein höchst bedenkliches. Insbesondere kommt dafselbe zuweilen bei Individuen vor, welche an heftigem Blutandrang nach dem Kopfe und großer Neigung zum blutigen Schlagfluße leiden, zumal in Folge unterdrückter Katamenien oder Hämorrhoiden, sowie nach Kopfverletzungen, nach welchen in der Regel der Drenenblutfluß als Zeichen eines vorhandenen Schädelbruchs, oder wenigstens in den meisten Fällen als Vorboten eines tödlichen Ausgangs der Verletzung betrachtet werden kann. Von einer besondern Behandlung der Otorrhagie kann, da sie eben niemals selbständig auftritt, mithin immer nur die Krankheit, deren Begleiter sie ist, zur Behandlung kommt, um so weniger die Rede

de sein, als diese Blutung an sich selbst unbedeutend zu nennen ist.

OTORRHOEA (*otā — ghen*), Drenenfluß, eine häufig vorkommende langwierige Krankheit, deren wesentliches Symptom in einer bald schleimigen, bald eiterartigen Excretion aus einem oder beiden Dören besteht. Jene schleimige Otorrhoe ist in der Regel entweder die Folge einer katarrhalischen Drenenentzündung, oder verdankt ihre Entstehung der plötzlichen Unterdrückung irgend einer gewohnten Thätigkeit des Organismus, der Katamenien, einer Hämorrhoe der Scheide u., sowie andererseits an die Stelle eines gewohnten Drenenflusses, der eine plötzliche Unterdrückung erleidet, gewöhnlich mehr oder weniger bedeutende Krankheiten der Augen, der Haut, des Drüsensystems, oder des Gehirnes treten. Der Ausfluß, dessen Beschaffenheit in quantitativer, wie in qualitativer Hinsicht sich übrigens in den einzelnen Fällen sehr ungleichmäßig verhält, aber an sich unschmerzhaft zu sein pflegt, hat in diesen letztgedachten Fällen meistens auch heftige Schmerzen im Innern des Ohrs oder im Gehirne selbst zur Folge, welche bedeutende Congestionen nach dem Kopfe erregen, und oft von einem heftigen, nicht selten tödlichen, Fieber begleitet sind. In vielen andern Fällen ist die Krankheit allerdings um Vieles gutartiger, und kann sehr lange dauern, ohne bedeutende allgemeine Zustände herbeizuführen. Zuweilen verschmindet auch eine solche Otorrhoe allmählig ohne Zutun der Kunst und ohne schlimme Folgen. Aber dies geschieht doch so selten, und größere oder geringere Schmerzhaftigkeit, die leicht in Taubheit übergehen kann, ist ein so gewöhnliches, fast beständiges Begleiter selbst dieser schleimigen Otorrhoe, daß der Arzt doch keinen einzigen Fall derselben als unbedeutend betrachten darf. Noch weniger wäre aber stillschweigend irgend jemals eine solche Ansicht in Fällen der eiterartigen oder wirklich eitrigen Otorrhoe zu rechtfertigen. Diese letztere tritt bald als Ergebnis einer bedeutenden Krankheit des Ohrs selbst, namentlich einer heftigen Drenenentzündung, bald in Folge eines kranken Zustandes benachbarter Theile, am häufigsten der Zellen des Warzenfortsatzes, ein. Den ersten Fall unterscheidet man von einer schleimigen Otorrhoe in der Regel leicht, weil in jenen die Schmerzen heftiger zu sein pflegen, der Ausfluß, eitrig und blutig getreift, silberne Instrumente schwarz färbt und immer Knochenfragmente, zuerst gewöhnlich die Gehörknöchelchen, mit dem Eiter zugleich abgibt. Noch weniger zweifelhaft erscheint aber die Diagnose in jenen Fällen der Otorrhoe, in welchen in benachbarten Theilen und namentlich im Innern des Schädels, die Ursache der Otorrhoe zu suchen ist. Hat sich im Schädel selbst Eiter gebildet und hat sich dieser durch natürliche Öffnungen oder durch Weisstraß einen Weg ins Innere des Ohrs gebahnt, so bleibt nur im ersten Falle, und wo diese Eiterung Folge einer innern Hirnentzündung ist, Förmung zur Erhaltung des Kranken übrig. Wo dagegen eine Vereiterung des Gehirns nach einer chronischen Entzündung desselben oder seiner Hülle eine solche eitrige Otorrhoe nach sich zieht, gehen dieser letztern gemeinlich ein heftiger, bisweilen periodischer, gewöhnlich aber anhaltender Kopfschmerz voran,

der nicht selten Convulsionen, und zuletzt immer eine Erschöpfung der physischen, wie der intellectuellen Kräfte des Kranken herbeiführt, während in andern Fällen zu jenem betrügnis Kopfschmerz — der indessen zuweilen auch nur ein sehr mäßiger ist, oder selbst nur in einer lässigen Schwere des Kopfes besteht, — sich Entzündung der Augen, ein schmerzhaftes Ziehen im Grunde der Augenhöhle, schmerzhaft Empfindungen in der ganzen Oberfläche des Schädels und große Härte und Frequenz des Pulses, die aber manchmal selbst in eine auffallende Entzündung desselben übergeht, Verlust der Eßlust, Schlaflosigkeit und häufig auch Schwäche der intellectuellen Vermögen, besonders des Gedächtnisses, gesellen, der Tod aber immer unermüdlich ist. — So wenig hiernach die Prognose, sobald nur die Quelle einer vorhandenen Otorrhoe mit Sicherheit ermittelt ist, Schwierigkeiten unterliegt, so muß sie doch ebensohalber vorsichtig gestellt werden, weil es bei der eitrigen Otorrhoe, wenigstens anfänglich, oft sehr zweifelhaft ist, ob ein idiopathisches Eitern des Ohres oder eine innerhalb der Schädelhöhle stattfindende Peritrition oder eine anderweitige Affection anderer dem Ohre benachbarter Theile dem Übel zum Grunde liegt, und sowohl in dieser, als vornehmlich in therapeutischer Rücksicht hat bei jeder Cur einer Otorrhoe der Arzt zuvörderst das kranke Ohr selbst und die benachbarten Theile, vornehmlich das Innere des Mundes und den eigentümlichen Fortsatz zu untersuchen, die Beschaffenheit des Ausflusses sorgfältig zu prüfen, und vorzüglich von der ganzen Anamnese des Falles, wie von allen vorhandenen Krankheitserscheinungen sich eine Genauigkeit zu unterrichten. Zeigt sich hierbei, daß die Krankheit in einer einfachen, schleimigen Otorrhoe besteht, so ist, wenn das Übel bereits als ein langwieriges besteht, und deshalb jenes bei Gelegenheit der Otalgie und Otitis (s. diese Art.) angegebene Verfahren nicht weiter Hilfe zu leisten verspricht, das Reize von der Anwendung äußerer Reizungsmittel, eines Haaröls im Nacken, eines immerwährenden Blasenpflasters hinter den Ohren, sowie von dem gleichzeitigen innern Gebrauche ausleitender Mittel, namentlich der die Pusthätigkeit des fördernden, der Earsapariile, der Spiegelglanz-Präparate etc. und der zwischendurch zu verordneten Abführungsmittel, unter welchen dem verflüssigten Quecksilber hier die erste Stelle gebührt, das Reizt und in vielen Fällen mit Zuverlässigkeit eine gründliche Heilung zu erwarten; austrocknende und zusammenziehende Einspritzungen aber sind auch hier nur mit größter Vorsicht in Anwendung zu bringen, da entgegengesetzten Falles diese Anwendung nur zu leicht gefährliche metastatische Affectionen erregt; wo aber diese bereits entstanden sind, muß man auf alle Weise, vorzüglich durch warme und reizende Bähungen des Ohres, bemüht sein, den Eiterrauch wieder herzustellen. Wegen einer idiopathischen eitrigen Otorrhoe werden in den meisten Fällen innere Mittel vergebens in Gebrauch gezogen, es sei denn, daß ihr Gebrauch durch das Vorhandensein einer streulichen syphilitischen, oder einer andern Dystrophie offenbar angezeigt ist. Selbst der auch in diesem Falle sehr gewöhnliche öftere Gebrauch von Abführungsmitteln, namentlich drastischen, versagt nur zu oft jeden Dienst,

und sollte durchaus auf solche Fälle, welche eine deutliche Anzeige zu denselben geben, beschränkt werden, das wenigstens niemals ohne sorgfältige Berücksichtigung der constitutionellen Verhältnisse statt haben. Größern Werth hat man auch hier auf äußere ableitende Mittel, in der Nähe des Ohres applicirt, zu legen, mit diesen aber auch jedesmal Einspritzungen in das leidende Ohr, zuerst erweichende und schmerzstillende, späterhin — als die wirksamsten — alkalische zu verbinden. Das sich der Eiter in den Zellen des Warzenfortsatzes angehäu und Einfluß desselben verursacht, so ist in diesem — aber auch nur in diesem Falle — von der Durchbohrung eines Fortsatzes Hilfe zu erwarten. Man entblößt zu diesem Ende durch einen Hautschnitt die Mitte jenes Fortsatzes, und durchbohrt denselben — sobald die eingetretene Blutung gänzlich gestillt ist — schräg vom Hinten nach Vorn vermittelst eines Stiles mit einer feinsten Spitze, oder auch des Perforativ-Trepant, wobei man wegen der ungleichen Dicke der äußern Knochenrinde öfter auch der Sonde zum Zwecke der Unterfuchung sich zu bedienen hat. Nach beendigter Durchbohrung der äußern Kamelle und Öffnung einer der größten Zellen wird sodann diese mit einer lauwarmen milden Feuchtheit — eine scharfe und reizende könnte nur Nachtheil bringen — vermittelst einer kleinen Spritze, die man etwas schief von Hinten nach Vorn einsetzt, und deren Röhren, um die vorhandene Öffnung genau auszufüllen, etwas konisch sein muß, ausgetupft und gereinigt, wonach gewöhnlich die injicirte Feuchtheit aus dem Nasenloche der kranken Seite wieder ausfließt. — Hat dagegen ein Eiterrauch dieser Art bereits Entzündung des Gehirns oder seiner Hülle nach sich gezogen, so muß alle Sorgfalt des Arztes darauf gerichtet sein, den Ausfluß zu befördern, jeder möglichen Veranlassung zur Unterbrechung desselben vorzubeugen, und die Otorrhoe, wenn sie dennoch plötzlich aufhören sollte, sogleich wieder, auf jede dem einzelnen Falle angemessene Weise, herzustellen. Eben dies gilt von jenem Falle, in welchem der Eiterrauch Folge einer Gehirnerweiterung ist. Man begünstigt den Eiterrauch, während der Kranke sorgfältigst ein warmes Verhalten beobachtet, durch erweichende örtliche Bähungen und durch Einspritzungen; aber selbst, wenn er sich ohne Zunahme der Krankheitserscheinungen und besonders des Kopfschmerzes vermindert, muß man durch Application eines Blasenpflasters im Nacken oder am Dorsum das für sorgen, das nicht plötzlich eine Excretion, an welche der Organismus sich bereits gewöhnt hat, demselben entzogen werde. (Vergl. *Lehrb. d. Arzneikunde* Annalen. (Kopenhagen 1792.) 12. Heft. S. 18. Arzemann, Bemerkungen über die Durchbohrung des *Processus mastoideus* etc. (Göttingen 1792.) (L. I. Klose.)

OTOS (*ὠτός*), Bruder des Epitotus, Sohn des Alous, s. unter Aloidae.

OTOS, der Küstner, einer der Fürsten der hochberzigen Epier aus Elis, Genosse des Phylides Reges, fiel vor Troja im Kampfe bei den Schiffen durch Polydamas. II. XV, 518. *Sirab.* X, 436. (Klausen.)

OTOSTOMI Menke (Mollusen). Eine Abtheilung der Schneckenartung Balimus, diejenigen Arten um

fassend, welche eine birnförmige, dreieckige oder längliche Mündung und eine zurückgebogene Lippe haben. Sie treten in die Abtheilung, welche *Stomatodonta* und *Stomatodonta* genannt wird, und es gehört hierher namentlich *Bulimus Stomatoides Swainson* oder *Helix melanota Ferussac*. (D. Thon.)

OTRANTO, eine Provinz des Königreichs beider Sicilien, welche die südlichste Spitze von Italien bildet, 126 □ M. groß ist, 137,543 Einn. zählt, 28 Städte, 41 Marktsiedeln und 349 Dörfer enthält, und in die Districte *Terra*, *Saranto* und *Messagna* zerfällt, das auch den Namen *Terra di Lecce*, und bildet einen Theil des alten Apuliens. (Eiselen.)

OTRANTO, eine Stadt in der Provinz gleiches Namens, auf einem in das adriatische Meer vorspringenden Felsen, unter 36° 27' 30" N. und 40° 8' 30" O., ist von alten meist verfallenen Festungswerken umgeben, das auf der Südseite ein Castell aus Karl's V. Zeiten, ist ein finsterner, schmugiger, alterthümlich gebauter Ort mit einem ehrwürdigen Dom, woran ein antiker *Zodiacus* bemerkenswerth, zählt 4000 Einn. und enthält ein Erzbischofthum. Die Gegend umher erzeugt treffliches Öl und Feigen von vorzüglicher Güte, und bietet von einem Berge, bei klarem Himmel eine herrliche Aussicht nach der griechischen Küste dar. (Eiselen.)

Otranto (Herzog von), f. Fouché.

OTRÄR (اثرار), nach *Sädic Isfahani* unter 90° 30' E. und 41° 30' N. Br., ist der neuere Name der sonst *Farāb* genannten Stadt (f. d. Art.) in Turkestan. Als Hauptstadt war sie oft der Zerstörungswuth eroberten Völker ausgesetzt, wie der Schowaremschah *Muhammad* Gotbeddin sie einnahm, reizte den Dschingischan zu dem suchtbaren Kriege, in Folge dessen Oträr in J. 610 (beg. 23. Mai 1213) in die Hände der Mongolen fiel. Ihre Umgegend wird als sumpfig und der Boden nicht als der beste geschildert. Sie liegt am Flusse *Syr* und gehört jetzt zum Staate *Ghacan* in der *Tatarie*. Derselb. starb auch Timur auf seinem Zuge gegen China den 17. Schaban 807, d. i. 19 Febr. 1405. Bekanntlich ist sie auch der Geburtsort des berühmten arabischen Enzyklopedisten *Abu Rafe Ismail*, gewöhnlich *Dschennari* genannt, und mehrerer anderer großer Gelehrten, die den Namen *Farābī* (f. d. Art.) führen. (Gustav Flügel.)

OTRARI (اثراري) heißt einer, der in Oträr geboren oder darselbst wohnhaft geworden ist. Über die Gelehrten, die diesen Beinamen führen, f. d. Art. *Farābī*. (Gustav Flügel.)

OTRERA, eine der berühmtesten Amazonen (Schol. Ven. II. III, 189), Gemahlin des *Ares* und Mutter der *Penthesilea* (eb. *Lycophr. Cass.* 997. *Hygin.* I. 112. *Tzetz.*, *Posthom.* VIII, 57) und der *Hippolyte* (*Hyg.* I. 30). Als Tochter des *Ares* erscheint sie nirgend ausdrücklich, obgleich die Neuern dies annehmen, denn die Bezeichnung *ἡ Ἄρεος* (Schol. *Apoll.* II, 1033) stellt sie nur als *Ares*' Gemahlin dar. Im Dienste des *Ares*

erscheint sie bei *Apollonius*, wo die Königinnen der *Amazonen* Otrera und Antiope auf einer wüsten Insel im *Pontus* an der Küste der *Mythiden* auf einem Kriegszuge einen Tempel des *Ares* erbauen (*Apoll.* II, 387. Schol. ib. II, 1033), wovon die Insel die attische heißt, welche nachher die Heimat der *Stymphaliden* wird. Von jenem Kriegszuge ist, wie der Scholiast (zur ersten Stelle) ausdrücklich angibt, weiter nichts bekannt. Außerdem wird der Otrera, die auch dort Gemahlin des *Ares* heißt, die Erbauung des *Artemistempels* zu *Epheos* zugescriben (*Hyg.* I. 123). Bei *Hygin* heißt sie in Folge des *Strabon* hier und da *Dirira* (f. 30 et 123), die griechische Form aber ist durchaus *Ὀτρπᾶ* (in einigen Handschriften des *Lycophr.* und *Lycos* *Ὀτρπᾶ*, *Ὀτρπᾶς*), und demnach bedeutet ihr Name, von gleichem Stamme mit *ὀτρπᾶλος*, *örpörer*, die Künftige, Abtödt. Wie diesem keine tiefere Beziehung zum Grunde liegt, scheint auch die Einführung der Otrera in jenen einzelnen Sagen aus nichts andern hervorgegangen zu sein, als der Absicht, statt des unbestimmten Namens der Amazonen eine einzeln zu nennen, ohne daß ein besonderer Charakter derselben ausgebildet wäre. (Klausen.)

OTREUS und *Mygdon*, Könige der tolstumelnen den Phryger, führen Krieg mit den Amazonen und führen ihre Heerschaaren am Flusse *Sangarios* mit einer Menge von Streitern und Bundesgenossen, die *Príamos*, der in seiner Jugend selbst als Krieger kam, nur von der Menge der Achäer vor *Ilios* übertroffen sah (H. III, 186). *Antisthenes* gibt als den Vater des Otreus den *Dynas*, als den des *Mygdon* den *Almon* an. Eine Tochter des Otreus, welcher das ganze wohlgebaute Phrygien beherrschte, nannte sich *Pyroditis*, als sie auf dem Ida sich zum *Anchises* gestellte. (*Hymn.* in Ven. 111.) — Eine Stadt Otreus oder Otrum wie in Phrygien erwähnt. — Einen andern Otreus, den Bruder des *marianischen Königs Lykos*, erschlug der Phryger *Amplos* mit dem Faustriemen, als er um *Laomedon's* Tochter *Hesione* ward, und als Belohnung den Auftrag erhielt, den geschnittenen Faustkämpfer zu überwältigen. *Valer. Flacc.* IV, 162. (Klausen.)

OTRICOLI, OTRICULI, OTRICOLO, eine kleine Stadt im Kirchenstaate, im Gebiete von *Rarni*, wohl Nigilien vom alten *Oreuelum*. (C. d. Art.) (H.)

OTRIS, nach *Plinius* (V, 21) ein Ort unterhalb *Babylon* am *Euphrat*; sonst nicht bekannt. (Völkcr.)

OTROFA. Ein wenig über dem See *Aecania* in Bithynien lag das Städtchen Otröa, schon an den Oträngen des östlichen Bithyniens. Den Namen Otröa leitet man von Otrus ab, dem Könige der Phryger, bei *Hom.* II, III, 186. *Hymn. Aphrod.* 111 et 147. *Strab.* L. XII, c. IV. §. 7. (Völkcr.)

OTRUSCH (اثروش), mit dem Vornamen *Muhammad Ben-ahsasan*, ist Verfasser eines erlenbirenden Commentars zu dem Auszuge der *ischnischen Rechtslehre*, welchen der Imam *Abd-eb-din Abu'lsam Abd-erichim Ben Muhammad* aus *Mosul*, gewöhnlich *Ibn Ju-*

nos genannt, unter dem Titel To'dschij (تودجى) aus dem Weibschij (مؤيد), dessen Herausgeber der große Imam Abu Hämüd Gajälî ist, verfaßt hat. Seiner Ausgabe, der als Handbuch sich im Besitze der meisten Schafien befindet, wurde vielfach commentirt, und gewannen durch diese Bearbeitungen um so mehr an Verbreitung. Ibn Yunus starb im J. 671. (beg. 29. Jul. 1272.)

(Gustav Flügel.)

OTRYNTEUS, König am gogischen See beim fischreichen Hylos und dem strudelnden Hermos im reichen Gage von Hyde unter dem schneigen Amolos, wo ihm eine Najade den Iphition gebar, der mit vielen Kriegshelden dem Priamos zu Hülfe zog, aber in der Schlacht am Tage nach Patroklos' Tode von Achilleus' Lanze fiel. Homer gibt dem Otrynteus den allgemeinen Ehrennamen des Städteverwüsters. Der Name bezeichnet den Aufseher in der Schlacht. II. XX., 383 sq. 390 sq.

(Klausen.)

OTSCHAKOW (russisch Оѣакоу, mittlere Spitze lang), 46° 37' n. Br., 49° 5' E., vormalig eine wichtige türksche Festung und anscheinliche Stadt, am Einflusse des Dneps ins schwarze Meer, in dem russischen Gouvernement Cherson, aber nach dem furchtbarsten Blutbade und der Eroberung im J. 1788 unter Suwarow's und Potemkin's Anführung, wobei über 15,000 Menschen umkamen, bis auf die Citadelle und das Schloß des Commandanten Hassan Pascha, gänzlich geschleift und gegenwärtig nur ein geringer Ort von etwa 160 Häusern, einer griechischen Kirche, welche unter türkischer Herrschaft eine Moschee war, und 15—1600 Einwohnern, theils Griechen, Armeniern und Juden, theils Russen, Wälachen und Moldauern, die in dem kleinen Hafen einen unbedeutenden Handel treiben. Indessen hat die kleine Stadt noch dadurch einige Bedeutung, daß alle nach Cherson beladenen Schiffe von einiger Größe auf der hiesigen Rhede ausgeladen, die Waaren aber von hier auf kleinen Fahrzeugen nach dem Orte ihrer Bestimmung gebracht werden. Sie hat auch noch eine sehr wohl eingerichtete Quarantänestation. Ihr vormaliger Eigenhandel hat sich seit dem Aufstehen der neuen Dschirja beinahe ganz verloren und dorthin gezogen. Die alte türkische Festung Otschakow lag auf dem sehr hohen und steilen Ufer des Dneps, umgeben von tiefen Sümpfen und Etschluichten*).

(J. C. Petri.)

Belagerung und Einnahme von Otschakow durch die Russen unter Munnich. Unter der Regierung der Kaiserin Anna von Rußland sand die Hofpartei des Herzogs Wiron von Kurland es gerade, den an Geist und Energie übrigen Feldmarschall Munnich vom Hofe entfernt zu halten. Zu dem Ende wurde der alte Bedanke Peter's I., den Frieden am Pruth zu rächen und Rußlands Herrschaft wieder bis ans schwarze Meer auszudehnen, aufs Neue ins Leben gerufen;

die steten Einfälle der Tataren, Basallen der Pforte, dienten zum Vorwande. Mit einem Heere von 80,000 Mann begann im J. 1736 der Feldmarschall seine Unternehmung mit einem Heerzug in der Krim, während dessen die Grenzlinie der Ukraine besetzt und zur Basis der weiteren Operation eingerichtet, zu Brinnel eine Flottille für die Dneprfahrt erbaut und alles zu dem nächsten Heerzuge geordnet wurde, der mit der Eroberung des damals als Hauptvasallenplatz der Türken am untern Dnepr stark besetzten Otschakow beginnen sollte. Anfangs April 1737 brach der Feldmarschall aus seinem Hauptquartier Kiow aus, ließ die Armee bei Krementschuk, Delik und Perewolotschna über den Dnepr setzen und in kleinen Märschen an den Bog rücken, wo sie — aufgehalten durch schlechte Wege und Verpflegungshindernisse — erst am 25. Jun. ankam; während der Zeit sich der Bander sammelte. Am 10. Jul. erschien — nach mehreren Vorpostengefechten — die russische Armee vor Otschakow, dessen Belagerung aus 20,000 Mann guten Truppen und über 10,000 bewaffneten Einwohnern bestand. Einzelne Ausfälle der Türken konnten die Einschließung des Platzes nicht hindern, aber die Flotte mit dem Belagerungstrain und den Magazineen war ausgeblieben. Trotz alles Mangels an Geschütz und Schanzmaterial befohl jedoch sofort der Feldmarschall die Eröffnung der Aufgrabungen; mit der ersten Parallele und der Errichtung von Bombardieren kam man in der Nacht vom 12. Jul. notwendig zu Stande; am 13. begann das Bombardement der meist aus Holz gebauten Stadt, indessen der Feldmarschall von drei Seiten die Truppen zum Sturme gegen die nach und zugänglich erscheinenden Erdwälle derselben führen ließ. Niergends konnten aber die Russen eindringen, vielmehr litten sie allseitig großen Verlust; doch gelang es, die Stadt selbst in Brand zu setzen. Hätte der türkische Commandant, nachdem der feindliche Angriff abgesehen war, anstatt nur wenigen Delis (Braven) die Verfolgung zu gestatten, mit dem Kerne seiner Besatzung einen Ausfall gemacht, so wäre der Feldmarschall wahrscheinlich aus Aufhebung der Belagerung genöthigt worden. Aber der Brand im Innern der Stadt und der schlechte Gesundheitszustand der Garnison schienen ihn abgelenkt zu haben. Indessen ließ der Feldmarschall das Bombardement ununterbrochen fortsetzen; der Brand ergriff die ganze Stadt, und am Morgen des 14. slog das Hauptpulvermagazin der Besatzung in die Luft, wodurch die Vertheidigung vollendet wurde. Über 6000 Menschen fanden dabei den Tod. Dies demog den Ersakir Jaga Pascha, um einen Waffenstillstand zur Feststellung der Capitulation zu bitten. Munnich aber schlug das Ansuchen ab, bestand auf unbedingte Ergebung und ließ während der Unterhandlung die Stadt angreifen, worauf der Ersakir die Waffen streckte und sich mit seiner Besatzung der Gnade des Siegers ergab. Die Plünderung der Stadt während der Ermüdung, den Brand zu löschen, veranlaßte das Ausfliegen noch zweier Pulvermagazine, das einigen Hunderten von Freund und Feind das Leben kostete. Etwa 2000 Mann der Besatzung entkamen auf Schiffen, gefangen wurden etwa 5000 Mann; die übrigen waren

*) Vergl. Geographische und physikalische Beschreibung des ophelower Landes in Storck's Materialien. I. Bd. und Erdmänn's Geographie des russ. Reichs.

umgekommen; 82 Metallgeschütze, 6 eiserne Kanonen, 7 Mörser und 1 Haubitz, 9 Kesselschiffe, 8 Commando-
flöße, 300 Fahnen und eine große Menge schöner Waf-
fen waren die Beute der Sieger, deren Verlust an
Todes- und Verwundeten sich auf 5000 Mann belief.
Die Festung wurde von den Russen eiligst wieder in
Stand gesetzt, mit neuen Werken verstärkt und der Ge-
neralmajor Stoffeln mit einer Besatzung von 8000 Mann
zum Commandanten bestimmt, während die Armer nach
der Ukraine zurückging. Bereits am 26. Oct. 1737 er-
schien die Avantgarde einer türkischen Armer von 40,000
Mann, Tages darauf das Hauptcorps unter dem Seraskier
Jentich Pascha vor Dtschakow, eröffnete die Laufgräben,
ließen bis zum 8. Nov. fast täglich Sturm, konnten jedoch
die tapfere Besatzung nicht zur Übergabe zwingen, und
hoben am 10. Nov. nach einem Verluste von fast 20,000
Mann (über die Hälfte durch Krankheiten) die Belage-
rung auf. Im Frieden zu Belgrad 1739 gaben die Rus-
sen die Festung zurück, schloffen jedoch vorher die Haupt-
werke.

Belagerung und Einnahme durch die Rus-
sen unter Potemkin. Durch den Tractat vom 8.
Jan. 1784 war die Krim dem russischen Reich einverleibt,
der Fluß Kuban die Grenze geworden. Folge davon
war die Errichtung einer Seemacht auf dem schwarzen
Meer und einer bedeutenden Armer zur Dedung des neuen
Besizes; Potemkin ward Generalgouverneur, das Project
der Eroberung und Gründung eines neuen Reichthums
in seinen Händen bald zur That. Allseitig gereizt erklärte
die Pforte im J. 1787 den Krieg gegen den bereiten und
mit Österreich verbundenen Feind, ging im ersten Feld-
zuge angriffend, dann aber nur vertheidigend zu Werke,
besonders als nach den unglücklichen Erschlagen am
Anapriman (28. Jun. und 12. Jul. 1788) Potemkin
mit 60,000 Mann und, von der Flotte unterstützt, vor
das fast besetzte Dtschakow rückte, es eng einschloß und
durch regelmäßigen Angriff bedrängte. Die Türken in-
dessen vertheidigten die Festung so brav und ausdauernd,
daß nach vielen aberschlagenen Angriffen und großen
Verlusten es dem Fürsten Potemkin gelang, durch Sturm
die Festung am 17. Dec. zu erobern. Die ganze Be-
satzung und ein großer Theil der Einwohner wurden von
den berauschten Siegern nach verzwweifeltm Widerstande
getödtet; auch die Russen verloren an 20,000 Mann.
Im Friedensschlusse zu Jassy (9. Jan. 1792) befiel Ruß-
land Dtschakow mit dem Landstriche zwischen dem Dnepr
und Dnepr, der nunnmehr die Grenze bildete. Dtschakow
verlor demnach seine Bedeutung als Grenzplatz; die Fe-
stung wurde gestrichen und versiel allmählig in ihre gegen-
wärtige Unbedeutendheit (vergl. Arch. v. d. Minerva v.
1797—1800). (Venecken.)

OTSEGO, Name eines kleinen Sees im östlichen
Theile des Staates New-York, aus welchem der östliche
Arm des Susquehanna entspringt. Von ihm hat den
Namen die Grafschaft Otsego, in Norden an Herkimer,
in Nordost an Montgomery, in Osten an Schoharie, im
Süden an Delaware, in Westen an Chemo und Wa-
shington, in Nordwest an Oneida grenzend. Das Land ist

reich und fruchtbar, meistens eben und nur im nördlichen
Theile, wo der Erimfonse-Hüß sich erhebt, bergig. In
ihm befinden sich die Seen Oswego und Ganaditago, aus
denen der Susquehanna kommt, der See Ultsantibo,
aus welchem der Delaware entspringt und mehr kleine
Flüsse. Im J. 1810 betrug die Volksmenge 33,667, im
J. 1820 war sie bis zu 44,856 gestiegen. Die Einwoh-
ner beschäftigen sich viel mit Weiderei. Hauptstadt der
Grafschaft ist Dtsago mit 4000 Einwohnern, welche sich
theils mit Weiderei, theils mit Handel beschäftigen, wozu
der Ort sehr vortheilhaft liegt, indem sich hier die großen
Straßen des Staates durchziehen. (L. F. Kants.)

Otaman, s. Osman.

OTT, ein altes Geschlecht zu Zürich, aus welchem
vorzüglich zwei gelehrte Männer zu bemerken sind: 1)
Johann Heinrich Ott, geb. den 31. Jul. 1617 auf
dem zürcherischen Pfarrdorf Weßlin, wo sein Vater
Pfarrer war. Im April 1627 kam er nach Zürich auf
die Schule. Daß er zuerst von dem gelehrten Professor
Joh. Waser, nachher von dem Antiles Breitingen ins
Haus aufgenommen wurde, beförberte seine Studien sehr.
Im J. 1636 reiste er mit drei andern Zürchern nach Lau-
sanne und nach halbjährigem Aufenthalt daselbst nach
Genf, wo sie unter Inochin und Spanbrin studierten. Ihre
Studien wurden, jedoch nur auf kurze Zeit, unterbrochen,
durch die Kämpfungen, welche Genf gegen neue feindliche
Anschläge des Herzogs von Savoyen machen mußte. Frei-
willig arbeiteten die drei Jünglinge an den Brückungsan-
gen und brugen die Nacht. Im Mai 1638 reiste Ott
mit dem berühmten Joh. Heinr. Hottinger von Genf
durch Frankreich und Holland nach Brüssel, wo sie im
Juli ankamen, und eine Zeit lang vereinigt die Philoso-
gie und die orientalischen Sprachen studierten, bis Hot-
tinger zu Soloth nach Leyden zog. Ott setzte seine Stu-
dien unter Somarus und Kling zu Brüssel fort, und
unterhielt mit Hottinger einen bekräftigten Briefwechsel;
dann kam er selbst nach Leyden, ging aber bald nach Am-
sterdam, theils um bei den dortigen gelehrten Juden, be-
sonders bei Rabbi Manasse Ben Israel, sich mit der rab-
binischen Gelehrsamkeit zu beschäftigen, theils um die Er-
bren, Sitten und Gebräuche der Widerständler und Men-
noniten genau kennen zu lernen. Seine Annales An-
napolitane beweisen die Sorgfalt, die er darauf ver-
wandte. Im J. 1641 reiste er mit Hottinger nach Eng-
land, dann durch Frankreich nach Zürich zurück, wo er
nach fünfjähriger Abwesenheit im Juni 1641 ankam. Die
Pfarrstelle zu Zumikon bekleidete er dann zwei Jahre, die
zu Dietikon von 1643 an 25 Jahre lang. Beide
sind Hüllorte, die er von Zürich aus versehen mußte, die
eiskere eine, die zweite zwei Stunden von der Stadt ent-
fernt. Die körperliche Anstrengung, die damit verbunden
war, wirkte allmählig nachtheilig auf seine Gesundheit.
Im J. 1651 wurde er zum Professor der Eloquenz er-
nannt; 1655 kam dazu noch die Lehrstelle der hebräischen
Sprache. Ungeachtet er demnach seine Pfarrgeschäfte zu
Dietikon fortsetzte, an der Revision der Bibelübersetzung
Theil hatte (s. d. Art. Joh. Heinr. Hottinger), und
sehr viel Zeit erfordernde Geschäfte bei Anordnung der

ganz in Unordnung gekommenen öffentlichen Bibliothek übernahm, fand er doch Zeit zu literarischen Arbeiten. Im J. 1656 erschien zu Genf von ihm *Quaestio Historico-Theologica*, an et quando Patrus fuerit Romae, wozu die Vorträge von Maroulet zum R. Zell. die Veranlassung gab. Im J. 1657 folgte: *Epitoma tractatus gallicani, la grandeur de l'Église Romaine, cum versione et notis*. (Basil.) Vorzüglich beschäftigte er sich mit der Kirchengeschichte. Als er zu diesem Lehrstuhle im J. 1668 berufen wurde, legte er die Predigerstelle zu Dittliden und das Profratort der hbr. Sprache nieder. Sprachstudien waren dabei seine Erholung. Im J. 1670 erschien seine kleine Schrift *Franeo-Gallia, a de origine linguae Galliae* (Basil. 12), worin er die Abstammung der französischen Sprache von der germanischen nachzuweisen sucht. Diese Schrift hatte seine Aufnahme in die sogenante „fruchtbringende teutsche Gesellschaft“ unter dem Namen des „Beugenden“ zur Folge. Im J. 1671 machte er eine andere kleine Schrift bekannt: *Onomatologia, s. de nominibus hominum propriis* (Tig. 1671). Wichtiger sind seine *Annales Anabaptistici*. (Basil. 1672. 4.) Wenn es ihm auch nicht gelingt, die gegen diese Secten angewandte Strenge überall zu rechtfertigen, so hat das Werk doch einen beträchtlichen historischen Werth. Einen zu umfassenden Plan, den er früher gefaßt hatte, eine vollständige Kirchengeschichte zu schreiben, wozu seine Hauptstudien immer gerichtet waren, beschränkte er später auf eine Widerlegung der *Annales des Baronius* (*examini perpetui in Annales Caes. Baronii Centuriarum III. Tig. 1676. 4.*). Sie beweist gründliches Quellenstudium, kann aber, so verdienstlich sie damals war, mit dem Werke von Pagi nicht verglichen werden. Der Abt Rading von Einsiedeln machte dagegen *Vindiciae Baronii* („I. Tom. Fol.) bekannt, wozu Ott antwortete in *Vindiciae contra Augustinum Rading, Abbat. Einsidli; accedit Tractatus de Schismate Romanorum* (Tig. 1681. 4.). Im nämlichen Jahre erschien von ihm *Novum Jus Papale juri divino oppositum; acc. nucleus ex jura canonico* (Tig. 1681. 4.). Unter seinem Nachlasse fand sich die Fortsetzung der Widerlegung des Baronius bis ans Ende des 12. Jahrh. und Materialien zur Kirchengeschichte von da an, bis auf seine Zeiten. Die Erschöpfung seiner Kräfte verhinderte die Herausgabe. Er starb den 26. Mai 1682 im 65. Jahre, ein Beispiel unermüdeten Fleißes und ausdauernder Anstrengung. Auch sein ausgedehnter Briefwechsel nicht nur in der Schweiz, sondern in Deutschland, Frankreich, den Niederlanden, England, Italien, Dänemark, Schweden, Polen und Ungarn muß bei der Beurtheilung seiner Thätigkeit berücksichtigt werden. Die Handschrift der Widerlegung des Baronius kam nach England, wo sein Enkel Heinrich 16 Jahre bei dem Erzbischofe von Canterbury sich aufhielt, und vom Parlament naturalisirt wurde. Von dem Erzbischofe erhielt er verschiedene Predigten: im J. 1722 die Pfarre Berghill; 1723 ein Kanonikat zu Richfield, und nachher ein andres zu Peterborough; er starb 1743.

2) Joh. Baptista Ott. Der Sohn des vorher-

gehenden, geb. zu Zürich d. 11. Nov. 1661. Er besuchte mit glücklichem Erfolge die Schulen seiner Vaterstadt, und reiste nach vollendetem Studiencursus 1681 nach Neuchâtel, und von hier nach einem Aufenthalte von acht Monaten im Mai 1682 nach Genf. Allein schon am dritten Tage nach seiner Ankunft erhielt er die Nachricht von der schweren Erkrankung seines Vaters. Dergestalt eilte er sogleich nach Zürich zurück; er traf nur noch wenig genug zum Wiederbegnähnisse ein. Dieser Verlust zwang ihn, dem Plane einer Reise durch Frankreich, England, die Niederlande und Zeuthland zu entsagen. Er widmete sich dem Predigtamte, und besuchte verschiedene Stellen, zuerst auf dem Lande, dann in der Stadt Zürich. Ideologische Privatcollegien und literarische Arbeiten füllten seine übrige Zeit aus. Seine zahlreichen alttestamentlichen Schriften tragen das Gepräge jener Zeit. Antiquarische, vorzüglich numismatische und philologische Studien setze er dabei mit großem Fleiße fort. Besonders beschäftigte er sich mit Flavius Josephus. Im J. 1735 erschien seine Uebersetzung dieses Schriftstellers (*Flavii Josephi Aetihistoriae, wie auch Krieg der Juden mit den Römern, dessten Leben, sammt dem Esgippus, mit nöthigen Einleitungen, Anmerkungen, Figuren und Münzen* zc. Zürich. 6 Bde. 1735. 8. und 1736. Fol.). Ein Specimen *Lacxi Flaviani* findet sich in der Ausgabe des Josephus von Haerzcamp (T. II. p. 305). Ferner: *Spicilegium triticeum post meum avunculum ex Flavii Josephi camp* (Tig. 1734. 4.) und *Horae graecae in N. Testamentum ex Flavio Josepho* (Lugd. Bat. 1740.). *Epistola de nummis quibusdam Samaritanis ad Hadr. Rolandum cum hujus responsis* (Ultraj. 1704. 4. Acta Lips. 1705. p. 29). Unter seinem reichen literarischen Nachlasse verdient Erwähnung eine vergleichendes Verkon über das N. Testament und Josephus (2 Bde. Fol.) und ein außerordentlichem Fleiße gesammeltes Schriftstellerverkon (50 Bde. 4.), von welchem eine Abschrift, die der gelehrte Cardinal Passionei, Nuntius in der Schweiz, machen ließ, nach Rom, eine andere nach England gekommen ist. Seine übrigen theils gedruckten, theils handschriftlichen Werke findet man in der von ihm selbst im J. 1732 verfertigten kurzen Biographie in *Satura Dissertationum, Oratorum, Epistolarum etc.* (Tig. 1741.) *Para I.* Er starb den 3. Oct. 1742 als Decan des Kanonikus zu Zürich. Von 18 Kindern, die ihm seine Gattin gebar, überlebten ihn nur drei, worunter einer der eben angeführte Kanonikus zu Peterborough. (Escher.)

OTT von Batorkez (Karl Freiherr von), österreichischer Generalleutnant der Reiterei, Birecommandirender in Ungern, Inhaber des kaiserlichen Ordens (Koblenz), ein geborner Unger, ein berühmter Krieger, durch seine Gestalt, durch sein Auge und durch Leidenschaft für diesen Dienst, „der Husar par excellence“, diente auf und aus im zweiten Ungerkrieg, das im J. 1742 in Austerlitz's großer Noth der berühmte Portegänger Graf Kolnodo errichtete, und im siebenjährigen Kriege unter den Obersten Böhlen und Simon, gleich den böhmischen Dragonern zum Sprüchworte ward

und das nun schon ein halbes Jahrhundert den Namen jener Erzherzoge Palatinus führt. Ditt machte (1778—1779) den bairischen Erbfolgekrieg mit und zeichnete sich auf dem Vorposten aus. Im Türkenkriege (1788—1790) führte er als Oberst das Regiment mit viellem Ruhme in den durch Clerfayt gewonnenen Treffen bei Porcena und bei Gellera, und trieb den Iphigenienorden wegen eines glänzenden Felderlangens auf eine jenseitige türkische Übermacht. Ditt führte daher 1792 seine Fusaren an den Rhein zu ihrem Vorderrück und zu seinem hohen Schutze, dem Feldmarschall Grafen von Burmester, und that sich vor Mainz wie bei der Vorrückung ins Elsaß vor die weissenburger und lautenburger Linie, bis an die Wälle von Strassburg muthig hervor, führte beim Angriffe fast immer den Vortrab und deckte den Rückzug. Im J. 1794 wurde er Generalmajor und zeichnete sich 1795 bei Mannheim, 1796 in den Schlachten des Erzherzogs Karl aus, vorzüglich in dem berühmten Cavalleriegefecht von Feldheim. Die größte Rolle spielte Ditt im siegreichen italienischen Feldzuge von 1799 und 1800 unter Suwarow, Kray und Melas gegen Scherer, Moreau, Joubert und Championnet, und gegen Massena in Genoa. Bei Marengo besiegte Ditt ein Hauptcorps, so wie das Jahr vorher in der großen Schlacht an der Trebia gegen Macdonald. Im J. 1801 erhielt Ditt das 1798 errichtete und in eben jenem italienischen Feldzuge ruhmvoll ausgezeichnete fünfte Fußarenregiment, 1802 das Vicegeneralcommando in Ungern, wo er auch während des kaum 90tägigen dritten Coalitionkrieges von 1805 verblieb und den Ausbruch des großen Kampfes von 1809 nicht mehr erlebte, da er im Februar ebenjenes verhängnisvollen Jahres im 72 Lebensjahre verstarb.

(Freiherr v. Hornayr.)

OTTA (altnordische Zeitrechnung), kommt in Eibern, Sagen und Geschichten bei mehreren Gelegenheiten vor. Wir wollen zuerst als Beispiele eine Stelle für die Sommerzeit, und dann eine für die Winterzeit nehmen, und hierauf die Bestimmungen und Vergleichen der Otta geben. Im Atla-mal Str. 50') heißt es: Den Morgen meist schlagen (sic), die Mittag verging, die ganz Otta, und den ersten Theil des Tages; oder wenn wir die dichterische Stellung aufgreifen: sie schlugen die ganze Otta, den Morgen meist, und den ersten Theil des Tages, die Mittag verging. Es ist von der Schlacht der Niflungar im Sommer die Rede, sowie die Zeit des Kampfes in der Atla-quida, Str. 16: Sonnen-heit're Tage genannt werden'). Daß die Otta sich nicht nach

der wirklichen Morgenämmerung richtet, lehren andere Stellen. So heißt es in der Heimskringla, wo von Zeit des Festes der Joten (der Winterferienmende) die Rede ist: So sollte er die Fahrt, daß sie kamen über den See in der Otta zu Hali's Hofe, sie besetzten alle Thüren zu dem Saal, in welchem die Männer schliefen. Hierauf gingen sie zu der Schlafkammer, in der Hali schlief') etc. Paulus Widalinus gibt der Otta nur den Zeitraum von einer Stunde. Die Reiken, s. B. Johann Arnau, Vigfus, Johannau'), Biörn Jalderson'), nehmen an, daß die Otta die Morgenzeit von drei bis sechs Uhr umfaßt, Jon Jinnsson sagt den Anfang der Otta 14 Uhr Vormittags und das Ende 44, und gibt ihr denselben Umfang, als er für die Eykt (Zeitraum von drei Stunden), für die Nachmittagszeit festsetzt, so daß die Otta den letzten Theil der Nacht, die Eykt den letzten Theil des Tages enthalte, und beide einander am Horizonte entgegengefest gewesen'). Von Otta hat das altisländische Ottastund, Stunde (Zeit) der Otta, und Ottasanger, Morgenbesang, Frühspröb, und das schwedische Ota, Frühsunde, Birda om Otan, sehr früh, vor Anbruch des Tages, Ottasång, bei den Katholischen Frühschmiede, bei den Protestanten Frühspröb. Sowie alle Wörter von wichtiger Bedeutsamkeit der gesammteuropäischen Sprache gemeinam waren, so auch Otta. Die Worte des Marcus (Cap. I 35): Kai npsot dnyxov, lav avatpaz ißßaze überträgt Ufflas: Jah air uhtwou ustandand ualdja, und vor der Uhtwo (Morgenämmerung) aufstehend dinesageng. So hat auch das Altisländische in der Evangelien-Harmonie Uhta, Uhto, und das Angelsächsische uht, uht tid, uhtentid, uhta tid, matutinum tempus, uhtsang, cantus antelecanus, uhtliv, matutinus, uhtlic losang, matutina laus etc. Man hat eine Erklärung Uht durch frucht, in Beziehung auf den Morgenbau'). Wie würden das Angelsächsische uht, ortas, initium, vorziehen, wenn nämlich dieses in uht die ursprüngliche Bedeutung, und nicht von uht, Morgenzeit, biblich entlehnt ist. Mit Otta und Uht hat man auch Wörter aus fremden Sprachen zusammengestellt, als das Finnische Puude, das Ballische Anterh, tempus antelecanum, crepusculum matutinum, uher, vasper, uheru, advesperascere, und verglichen das hebräische Otta (hora),

4) S. F. Wachtler, Smæll Sturison's Weltreise. 1. Bd. S. 140, 141. 5) In seiner Schrift: über die Stunden der Niflungar, bezieht Tötrklaf. Gleiches that auch der Verfasser der altgemeinen Rechenartafela s. Finn. Wagnusen, Otta Säm. 2. Ab. S. 447. 6) Lex. Island. p. 154: Otta, f. trithorium, que sol praecurrat regionis mesetis, ha 5 tiner, fra Riedra 5 til 6 om Rotten." Zorßius in den unpaginirten Addend. zu seiner Vinlandia sagt: Natinal enim appellat, dum sol ad Castrum, Lagnætte, dum ad septentrionem, Otta seu Rismal, id est aurore vive surgendi tempus, dum ad Caeciam, Midurmorgum, dum ad Eorum, Dagnal, dum ad vespurum, Hædigi, dum ad Notem, Nor, dum ad Africum, Midarofan, dum ad Zephyrum varatur. 7) Finns Johannau, Histor. Kædest. T. I. p. 153, 154, 155, 156, 163. T. IV. p. 135. 8) Bergl. Scingaphora horologii Islandici ad finem Rimbeigæ. (Apost. 1780.) 9) Janius, Glossarium Gothicum. p. 362.

1) Große Ausgabe der Edda Säm. 2. Ab. S. 446 und die Zumerung N. 135 bæn.

2) Morgin most vága

Ux midian dag lidli,

Otto alla

Ok ædurthan dag.

Die lateinische Uebersetzung gibt otto alla durch: per tres primas horas integras.

3) S. 599.

Sætir tho i sauthlam

Kul-heitha daga.

Dot sætti in den Eilteim

Die sonn-heitern Tage.

das jensprachliche Oschanm (Oasjanm), persisch, Oschen (Oasjan), der dritte und letzte Theil der Nacht, der mit Sonnenaufgang endet). (Ferd. Wächter.)

Ottadini, f. Otadini.

OTTAJANO, in der Provinz Terra di Lavoro in Neapel, auf der Ostseite des Meeres gelegen, mit drei Pfarrkirchen und 14,500 Einwohnern, die sich vorzüglich mit Seidenzucht und Elbau beschäftigen, und einen lebhaften Handel unterhalten. (L. F. Kämtz.)

OTTAKRIN, auch OTTOKRIN, OTAGRÜN und von dem gemeinen Mann Öttring genannt, ein sehr altes Dorf, von einem fremdlichen modernen Aussehen, in der Nähe von Wien, das von den arbeitenden Volksschichten an Sonn- und Feiertagen häufig des jungen Weines wegen besucht wird, mit 988 Einn. in 86 Häusern, die sich durch Feld- und Weinbau, vorzüglich aber mit dem Verlaufe der Milch, des Obstes und des Grünzeuges in der nahen Kette gut ernähren. Es hat eine 1790 neu erbaute Kirche, einen Pfarrhof, Schule, einen dem Eiste der Schotten in Wien gebürtigen Priester, zwei gute Gasthäuser und ein der gräflich Altanischen Familie gehöriges Gebäude. Die, zum Delanat von Klosterneuburg gehörige Pfarre, über welche dem Erzbischof von Wien das Patronatsrecht zusteht, gehört zur Wiener Erzdiözese und zählt 1400 Seelen (1829). Die Stelle eines Landgerichtes vertritt der Wiener Magistrat. Grundherrschaften sind die Eiste Schotten und Klosterneuburg, wovon letztere auch zugleich die Orts- und Konfiskationsobrigkeit ist. Die Kirche mit einem Priester soll Karl der Große, nach Vertreibung der Aaren, gestiftet haben, doch kommt sie erst seit dem 14. Jahrh. urkundlich vor, und hat an allen Schicksalen, welche die Hauptstadt seit Jahrhunderten erlitten, Theil genommen und sowohl durch die Kriege, als auch durch die Pest im J. 1713 viel gelitten. (G. F. Schreiner.)

OTTANGE, Uttingen, Dorf, vormalig in das Amt Büllesmontagne, des Herzogthums Bar, gegenwärtig in den Besitz von Brice, des Moseldépartements gehörig, war der Hauptort einer sehr bedeutenden Herrschaft, die Eoa von Uttingen gegen das Ende des 15. Jahrh. ihrem Gemahle Peter von Elz (er starb den 13. Dec. 1491) zubrachte. Peter's Nachkommenschaft, oder die Linie von Elz-Uttingen, blieb beinahe drei Jahrhunderte im Besitze der Herrschaft, und noch im J. 1734 vollführte Johann Anton von Elz den Wiederaufbau des im J. 1671 zerstörten Schlosses. Durch weibliche Erbfolge kam die Herrschaft an die von Hunselsheim, und Philipp Karl Graf von Hunselsheim ließ sie im Mai 1777 zu einer Grafschaft erheben. Sie befindet sich noch gegenwärtig im Besitze der Familie, und möchte leicht, mit ihren stattlichen Wäldungen, einem Eisenwerke, Höfen etc., das bedeutendste Gut der ganzen Umgegend sein. (v. Stramberg.)

OTTAR (nord. Mytholog.), mit dem Reichen des Nominativs Ottarr, ungi (der Junge) oder heimaki (heimische, d. h. unerfahrene, dumme) glaubte immer an die

Asyniur (Schötkinnen), baute der Freya ein Heiligtum aus Steinen, polierte die Steine wie Glas, und rührte sie häufig im Blute der Kinder, hatte einen Erbschaftsreim mit Agantyr. Da nahm sich Freya, der er häufig gepöbert hatte, seiner an, verbrag ihn in ihren Ober mit goldenem Borsten, oder wandelte ihn in die Gestalt ihres Ohrs, ritt zu der Riesenjungfrau Hyndla, und überredete sie, die Geschlechter der Menschen auszuhüten, die von den Schötkinnen kamen, damit Ottar am dritten Morgen seine Vorfahren aufrufen und seine Ansprüche auf die Erbschaft geltend machen könne. Hyndla rednete darauf Ottar's Atern und Rordären her, nämlich das Ottar von Hslein, Hslein von Alf dem Alten, Alf der Alte von Ulf, Ulf von Ed-Farl, aber Ed-Farl von Schwan dem Rothem gezeugt worden. Hslein's Gattin und Ottar's Mutter sei die Opferpriesterin Hle-Dis gewesen, und deren Atern Frobi und Friant. Weiter hört hierauf Ottar von Hyndla die alten Königsgeschlechter entwickeln und ihren Ursprung von den Schötkinnen ableiten, und erhält zuletzt durch Freya's Veranstaltung einen Gedächtnisstrank, damit er das Gedächtnis im Gedächtnis behalte, wenn er und Agantyr die Geschlechter am dritten Morgen verhandeln solle). (Ferdinand Wächter.)

OTTAR SVARTI (Schwarze), einer der berühmtesten Skalden, war der König Olaf dem Heiligen von Norwegen, verfasste auf diesen ein langes Ehrengedicht, welches sich rückwärts in der Saga al Olaf hinom helga befindet, und wichtige Belege zur Geschichte dieses Königs gibt. So auch verfasste er eine Knusdräpa, Ehrengedicht auf den König Knut den Großen von Dänemark, von dem sich mehrere Stellen in der genannten Sage und in der Knyllinga-Saga erhalten haben. (Ferdinand Wächter.)

OTTAR WENDILKRAKA, König von Schweden zu Upsal, Egil's Sohn und Nachfolger, befreundete sich nicht, wie sein Vater gethan hatte, mit dem Könige Frobi von Dänemark. Da sandte Frobi Männer, zu beschaffen die Schatzkammer, welche König Egil ihm verpfändet

1) Minna sul (Ginnungstier). Vergl. die Brynildis-Quida. 1. gr. Ausgabe der Edda Sam. S. 192, wo Brynildis die Sigurden einen Baudertrag nicht, bevor sie ihm die Runen lehrt und Weisheitstheorien gibt. 2) Hyndla-löch Str. 6—46, gr. Ausgabe der Edda Sam. 1. 2p. S. 518—546.

*) Fornmanns Sögur, eptir gömlum handritum áttogfar ad tilblutan hins kónginga Norraena Törnfráa f. 11. p. 8 (Coppenhagen 1829). **) Reist Gedichte finden sich rückwärts bei Snorri Sturluson, Heimskringla, gr. Ausgabe. T. II. p. 3, 4, 6, 12, 14, 15, 18, 26, 94, 95, 270 und in den Fornmanns Sögur. T. IV. p. 89, 40, 42, 50—52, 58, 66, 72, 154, 148, 144, 151, 192, 250, 262. T. V. p. 175—176, 234 und in der Knyllinga-Saga in den Fornmanns Sögur. T. XI. p. 185—191, 194—196. Die latéralien, schwedischen und dänischen Übersetzungen von Ottar's Gedichten finden sich in den Übertragungen der Sage Olaf's des Heiligen in der Heimskringla (f. f. Wächter, Snorri Sturluson's Mittheilung. Einleitung. S. 264ff.). Übersetzungen der Heimskringla. S. 151) und in Scripta Historica Islandorum de rebus gentis veterum Borealiu latine reddita et apparatus eritico instructa, curante societate Regia Antiquitatum Septentrionalium. Vol. IV et V. (Hafslas 1835) und in den ebenfalls erschienenen Dittorvörðs Sögar. 4, 5 und 11, 23.

hatte. Dttar antwortete, daß die Schweden niemals den Dänen Schatzung entrichtet hätten, und er werde auch so thun. In einem Sommer nachher zog Frobi nach Schweden und richtete hier große Verheerungen an. Den andern Sommer fuhr König Frobi nach Aufstrog (in die Dölggrund, d. d. Esth, Liv- und Kurland), um hier zu rauben. König Dttar hörte, daß König Frobi nicht im Lande war. Da krigt er aus, Irserschiffe, fährt nach Dänemark, dort dort Verheerung und findet seinen Widerstand. Als er aber hört, daß man in Gerland sich jährlich versammelte, da steuert er westwärts nach Eyrarund, segelt dann südwärts nach Jütland, legt in Timeford an und übt große Verheerungen zu Wendil (Wendissfel). Zur Landbewahrung hatte Frobi, während er außer Landes war, die Jasi Wotter und Frobi nach Dänemark geschickt. Als diese hörten, daß Dttar in Dänemark Verheerung übte, sammelten sie ein Heer, besiegten Schiffe und segelten südwärts zum Timeford, kamen dem Könige Dttar sehr unerwartet und legten sogleich zur Schlacht an. Die Schweden kämpften auch tapfer, und Bolf fiel auf beiden Seiten. Aber sowie Bolf von den Dänen fiel, kam andres mehr aus den Herden (Bejsten, Bauern) dahin, und so ward zur Schlacht angelegt mit allen den Schiffen, die in der Nähe waren. So schloß es mit der Schlacht, daß dort König Dttar fiel und der größte Theil seines Volkes. Die Dänen nahmen seine Leiche, fuhren sie ans Land, legten sie dort auf einen Hügel, und ließen Ätzere und Raben sie zerreißen. Sie machten von Holze eine Kråbe (kråka) und sandten sie nach Schweden, und sagten, daß nicht mehr werth wäre ihr König Dttar. Sie nannten seitdem Dttar'n Wendilkråbe *) (Wendilkråbe).

(Ferdinand Wächter.)

OTTASLAWIZ, 1) in 11 Stunden von Biskun und 11 Stunden von Prödlitz entfernter, links von der von Brunn nach Dmütz führenden Poststraße am Gebirge liegender Markt im ölmähr Kreise Währens, welcher seit 1703 zur Herrschaft Prödlitz gehört, mit einer kath. Pfarre, Kirche und Schule, (1825) 76 Häusern und 635 slav. Einw. (292 Männer und 343 Weiber), mit einem alten Schlosse und Meierhofe. Die Pfarre, über welche das Patronat dem Befizer der Herrschaft Prödlitz zukommt, gehört zum kaiserl. Dekanat des ölmähr Erzbisthums; ihr sind die Dörfer Ottaslawiz und Bimengsdorf einverleibt, welche zusammen mit dem Markte (1830) 1287 katholische Pfarrkinder und 7 Juden bewohnen. Es bildet dieser Markt in dem gleichnamigen Dorfe für sich ein besonderes Gut, welches schon seit langem mit der benachbarten Herrschaft Prödlitz vereinigt ist und von dem dortigen Bisthofsamtamt verwaltert wird *). 2) Ein zu dem gleichnamigen Gute gehöriges und der gleichnamigen Pfarre zugeschriebenes Dorf im ölmähr Kreise Währens mit 60

Häusern und 440 slawischen (209 männlichen und 231 weiblichen) Einwohnern. (G. F. Schreiner.)

OTTAVA RIMA, oder auch bloß OTTAVA, Octave, nennen die Italiener die achtzehnte Stange, deren Reime so geordnet sind, daß in den ersten sechs Versen zwei Reime alterniren, und die zwei letzten Verse unmittelbar mit einander reimen, also: ab ab ab cc. Diese beiden letzten Verse heißen la schiavo, der Schiffsst, oder la schiuma, der Schluß der Stange. Diese Form, eine der schönsten und sinnreichsten der italienischen Poesie, vereinigt Beweglichkeit (die abwechselnden Reime) mit Ruhe (das schließende Reimpaar), und läßt sich entweder als Gegenfäße, die ihre Ausbildung und Verabfolgung in den geschlossenen Endversen finden, oder auch so betrachten, daß die ersten sechs Verse zusammengekommen die unruhige Beweglichkeit des Gedankens, die zwei Schlußverse aber wiederum die Versöhnung und Beruhigung der Gegenfäße darstellen. Im ersten Falle stellt die Octave im Kleinen die Strophe, Anistrophe und Epodos der alten Lyrik dar; im zweiten kann man sie als den zur Stange ausgebildeten Hexameter betrachten; wo denn das stets am Ende wiederkehrende Reimpaar dem abschließenden und beruhigenden Charakter des Schlußhondus entspricht. Diese Construction fordert daher, daß, selbst irgend einer besondern Absicht des Dichters dienende Fülle ausgenommen, der Sinn stets mit dem Schlusse der Stange seine volle Verabfolgung findet; das Übergreifen des Sinnes in die folgende Stange zerstört ihr eigenes Wesen und kann daher auch fast nur bei komischen Dichtern, um irgend einen besondern Effect hervorzubringen, vorkommen. Ebenso scheint die Natur dieser Stange eine kleine Ruhe des Sinnes am Schlusse des vierten Verses zu fordern, damit die Gegenfäße fühlbarer werden. Eine solche Ruhe aber nach jedem zweiten Verse zu verlangen, würde dagegen, zum Geleite erhoben, nur Monotonie hervorbringen. Daß dem wahren Dichter jede andere Theilung der ersten sechs Verse unbedenklich zugestanden werden müsse, versteht sich von selbst; die Natur des Gedankens oder des Bildes muß die Pausen, gleichsam Cäsuren, der Stange herbeiführen. Die angegebene Natur dieser Stange eignet sie daher ganz vorzüglich für den epischen Gebrauch, wo sie im Großen ganz die Wirkung des hexametrischen hervorbringt; und zu Gedichten dieser Art ist sie daher auch stets von den Italienern angewendet worden, obwohl man sich ihrer auch zuweilen zu kleineren, doch meist immer nur erzählenden oder darstellenden Dichtungen bedient hat, welche dann Stanzas genannt werden. Als ein sinnloser Mißgriff muß es daher betrachtet werden, wenn die Ottava zuweilen, wie im Orfeo des Angelo Poliziano, oder in der Tancia des Michel Angelo Buonarroti des Jüngern zu dramatischen Werken gebraucht worden ist. Die eigenthümliche Würde dieser Form scheint die ausschließliche Anwendung des größten italienischen Dichters, des Endecasillabo piano, oder ellyptischen Verses mit trochäischem Ausgange zu fordern, und so erscheint sie auch ohne Ausnahme in allen epischen Werken von durchaus erstem Charakter, wie z. B. in der Gerusalemme liberata des Tasso. Weitere, phantastische, komische Dichter erlauben

*) Abioboff von Hwin bei Enneri Sturleson und dieser selbst in der Anglinga-Gaga Cap. 81 bei F. Wächter, Enneri Sturleson's Weltkreis (Heimskringla), übersezt und erläutert. I. Bb. S. 81—84.

*) H. J. Schwan, Topographie vom Markgrafthume Biskun. (Wien 1799.) I. Th. S. 376—378.

z. Cayll. b. B. u. K. Dritte Section. VII.

sich dabei den Gebrauch auch anderer Verse, z. B. die Einmischung von versi tronchi, zehnsilbigen Versen mit jambschem Ausgange, oder von versi adruccioli, zwölfsilbigen Versen mit daktylischem Ausgange, welche aber alle von den Italiern, denen die letzte stets betonte Sylbe die Grenze des Verses bezeichnet, endecasillabi genannt werden, sie mögen piani mit elfen, oder tronchi mit zehn, oder adruccioli mit zwölf Sylben sein. Selbst Ariost ist indessen sehr sparsam in der Anwendung dieser Spielarten gewesen; er braucht nur einige Male adruccioli oder tronchi, und stets nur so, daß sie in den sechs ersten Versen der Stange mit piani abweichen¹⁾; die zwei Schlussverse sind bei ihm stets piani. Andere weniger gefällte Dichter haben sich einen viel häufigern und ausgedehntern Gebrauch dieser Abweichungen erlaubt. So findet man im *Bojardo* Stangen, wo die sechs ersten Verse adruccioli²⁾, andere, wo die Chiusa aus adruccioli besteht³⁾; andere, wo die ersten sechs Verse tronchi⁴⁾, und endlich sogar Stangen, wo in den ersten sechs Versen die adruccioli mit piani alterniren und die Chiusa aus adruccioli besteht⁵⁾; ebenso häufig sind solche Eingenen im *Berni*; aus lauter adruccioli oder lauter tronchi hat indessen, soviel wir wissen, kein älterer Dichter außer Pulci eine Stange gebildet. Anzani findet man in dem bharaten *Teosio* Solengo, in seinem *Chao, selva cerasa*, ein Gedicht von neun Ottave adruccioli, aber erst im 18. Jahrh. ward dies, besonders durch *Frugoni*, *Modè*, und man vielerlei ganze Gedichte, z. B. *De' dolori di Maria Vergine* in dieser Weise, die damals etwas Elegisches zu haben schien, während doch Ariost, mit bestem Zute, den verso adrucciolo in seinen Komödien gebraucht hatte. Ganz abgesehen ist die geistlose Spielerei des *Carloleone* *Gorsini*, Verfassers des *Torrahione desolato*, welcher für ein Bild der Maria Ottave adruccioli dichtete, wo in jedem Verse drei oder adruccioli vorkommen, wie:

La porpora aldolice roseggino
Di Lètera sul dèlèbril onorabil.

Ottaven aus gemischten endecasillabi und settenarij, oder gar aus Nohen settenarij kommen zwar, aber sehr selten, als einzelne Gedichte vor.

Die Erfindung der Ottava rima wird von Einigen den Provenzalen, von Andern den ältern Sicilianern, oder auch wol dem *Boccaccio* zugeschrieben. Bei den Provenzalen haben wir uns vergeblich nach einer der italienischen Ottave ähnlichen Form umgesehen; achtzeilige Stangen finden sich freilich in Menge bei ihnen, mit jeder nur denkbaren Reimstellung, aber keine einzige in der schönen Form der Italiener; und wenn uns auch einige der Art entgegen wären, so wäre damit nicht viel bewiesen, da es bekannt ist, daß den Provenzalen der Sinn für schöne, ausgebildete poetische Formen gänzlich fehlt und jeder von ihnen sich in unbeschränkter Willkür bewegt, sobald mit der einzigen Ausnahme der *Sestina* sich keine feststehende Form bei ihnen gebildet hat. Auch den Sicilianern kommt

die Ehre der Erfindung nur höchst ungentlich zu, indem man bei ihnen wol achtzeilige Stangen mit verschiedenen Reimstellungen, bald zwei Reime viermal alternirend, ab ab ab ab, bald nach Art der Quartette vertheilt, abba abba, bald vier Reime paarweise alternirend an ba ba ce da, aber keine wahre Ottava findet. Dabei wird von den meisten angenommen *Boccaccio*, der sich der Ottava rima in seinem romantischen Heldenepische *La Teseida* bedient hat, sei der Erfinder dieser Formen. Aber abgesehen davon, daß es an sich schon gar nicht wahrscheinlich ist, daß eine solche Form, ohne alle vordringenden Versuche im Kleinen, gleich bei ihrer ersten Entstellung sollte zu einem großen Gedichte angewendet worden sein, finden sich auch wirklich regelmäßige Ottaven bei einigen frühern Dichtern, wie bei *Jacopone da Todi*, einem Zeitgenossen des *Dante* und beim *Uglio Brunelleschi*, ums Jahr 1300, von welchem *Gracindini*⁶⁾ einige Ottaven anführt. Ja selbst von *Petrarca* will man in alten Handschriften eine Ottave gefunden haben, woraus sich wenigstens soviel ergibt, daß die achtzeilige Stange nach manchen unvollkommenen Versuchen nur nach und nach zu der schönen Form erwachsen ist, welche *Boccaccio* mit richtigem Gefühl als die schönste erkannte und durch die Anwendung in seinem Gedichte allerdings die Veranlassung gegeben hat, daß seitdem diese Form der epischen Poesie verblieben ist.

Nicht mit der Ottava rima zu verwechseln ist die Ottavina, ein Gedicht von acht achtzeiligen Stangen, mit einer Chiusa von vier Versen nach den Gesetzen der *Sestina* gebildet, wovon sich aber vielleicht kein anderes Beispiel, als das des ersten Erfinders *Giacomo Filippo Giardin*, im 16. Jahrh., aufzeigen läßt. (Blanc.)

OTTAVIANI (Giovanni), geb. zu Rom gegen d. J. 1735, gest. gegen 1810, Zeichner und Kupferstecher, war ein Schüler des berühmten Kupferstechers *Wagner* in Venedig, aus dessen Schule viele vorzügliche Kupferstecher wie: *Carlozzini*, *Volpato* und andere hervorgegangen sind. Seine gefällige und reiche Manier, indem er die drei verschiedenen Hauptnaturen des Kupferstechers, nämlich: das Kabinen, die Arbeit mit der Schneideadel (gewöhnlich trodene oder kalte Nadel genannt) und die Arbeit mit dem Grabstichel trefflich zu verbinden wußte und in dieser Manier sehr schöne Blätter nach *Francesco Baccini* (*Buonini*), die *Exväter*, *Proppheten* und *Könige von Juda* nach *Guido Reni*, aus der Kapelle im *Palast Quirinale* zu Rom herausgab, verschafften ihm Ruf und die Ernennung zu einem königl. spanischen Hofkupferstecher. Er verband sich später mit *Giovanni Volpato*, dem Lehrer und Schwiegervater des berühmten *Kasael Norz* gegen zur Herausgabe der herrlichen Logogemälde *Kasael's* im *Vatican*. Sie enthalten die in den Logen an der Decke und den gewölbten Bögen befindlichen 82 biblischen Gemälde, umgeben von Laub-, Blumen- und Fruchtgewinden, dann die der Pfeiler von *Volpato* gekochenen Arabesken oder Grottesken nach *Kasael* und *Giovanni*

1) B. W. I. st. 56. XIX, 105. XXV, 24. XXVII, 85.
2) I. l. c. 10, 21. III, 9, 17. 3) I. l. c. 23. III, 1, 9 und
2, 30. 4) II, 18, 58. 5) III, 3, 40.

6) *Storia della volgar poesia*. Vol. II. P. II. (T. III.) L. II. p. 95.

da Ubine¹⁾, welche mit den Segenpflaßern und Thüren, als auch dem Durchschnitte eine Folge von 30 Blättern ausmachen. Ferner flach er die Abdrandische Hochzeit und wirkte mit zu den Blättern des schönen Bräut: die Bäder des Titus²⁾. (Krenzsch.)

Ottavina, f. Ottava Rima.

OTTAWA, OTTAWAER, ein amerikanischer Volksstamm, zu der großen Nation der Leni Lenape gehörig. Seit unendlichen Zeiten wohnen sie auf der Süd- und Westseite des Eiseis; ihre Zahl hat seit dem Vordringen der Europäer ins Innere sehr schnell abgenommen. Schmitz gibt ihre Zahl in Ohio zu 377, im mittleren Theile des Michigan-Gebietes zu nicht viel mehr als 800 an (Schmidt, Versuch über den politischen und moralischen Zustand der vereinigten Staaten von Nord-Amerika im J. 1821. Tübingen 1822. 2. Bd. S. 120). Dagegen gibt Hassel dem Staate Ohio 450, dem Gebiete Michigan, wo sie ein großes Dorf am Huronflusse, zwei kleinere an der Maumebai, eins am Rache de Boeur und eins am Lake bewohnen, 2637 und dem Nordwest-gebiete, wo sie sich am Michigansee, von der Greenbai bis zum Chicago niedergerissen haben, 800 Köpfe. (Handbuch der Geographie. 17. Bd. S. 603, 687, 692.)

(J. F. Kämtz.)

OTTELLA. Mit diesem Namen belegte Persoon (Synopsis. I. p. 400) eine Pflanzengattung, welche Schreder bereits als von *Siratotes* verschiedne erkannte, und *Damasonium* (s. d. Art.) genannt hatte. Dagegen legte Persoon den Namen *Damasonium* einer Gattung bei, welche durch die einzige Art *Alisma Damasonium* Linn. vertreten wird (*Damas. stellatum* Pers.) und von *Alisma* nur insofern abweicht, als Fruchtknoten und Kapseln in bestimmter Anzahl (fünf) vorhanden sind, während *Alisma* viele Fruchtknoten und Kapseln hat. Rob. Brown nennt diese Gattung *Actinocarpus* (*κρυπτός*, Frucht, *ἀκτίς*, Strahl, wegen der sternförmigen Stellung der Früchte) und hat eine zweite Art, *Act. minor* R. Br. (Prodr. fl. nov. Holl. p. 343. *Alisma minus* Spreng. syst. ivg. II. p. 163) bei Port-Jackson in Neu-Holland entdeckt, bei welcher acht Fruchtknoten und Kapseln auftreten. Jene erste Art würde *Actin. Damasonium* zu nennen sein. Den Namen *Ottella* hat Persoon aus dem malabarischen Worte *Ottel-ambel* gebildet, unter welchem *Akroë* (Hort. malab. II. p. 95. t. 46) *Damasonium indicum* Willd. (*Ottellia* *alimoides* Pers.) beschreibt. (A. Sprengel.)

OTTENBACH, Pfarrdorf im Oberamts Knonau des eidgenössischen Cantons Zürich, an der Reuß, in sehr schöner, an Obst, Getreide und Gras fruchtbarer Gegend. Das Kirchspiel zählt 1680 Einn. Die Burg der Edeln von Ottenbach ist mit dem Geschlechte längst gänzlich verschwunden; dagegen sind in der Feldmark von Ottenbach Überbleibsel menschlicher Thätigkeit aus weit älterer Vorzeit aufgefunden worden. Im J. 1741 stieß man zu

Kunnern, das zu diesem Kirchspiele gehört, bei Erdbauung einer Scheune auf Grundmauern eines Gebäudes, das ein Tempel gewesen zu sein scheint. Ein ganz kleines, lastloses Bisthen aus weißem Thon, einige Kupfermesser und andere Geräthe fanden sich in dem Gebäude. Auf einer andern Stelle fanden sich Spuren eines Hades, *Vaporarium*, ferner ein Grab von 18 bis 20 Personen. Bruchstücke dieser Leieke lagen in einer Reihe, mit Zwischenräumen von zwei bis drei Fuß, die Häupter gegen Morgen. Bei einem derselben fand sich ein Dolch, ein Schwert und ein großes Messer. Außerdem entdeckte man noch in dem Grabe einige mit Knochen angefüllte Hühnerkrüge, und ungefähr 80 Kupfer- und Silbermünzen, die meisten von Antoninus Philosophus; die jüngsten von Konstantin und Constant. Eine große Menge von Scherben, und zwei ganz kleine Schalen von getrannter Erde, mit den Buchstaben AEPONAK, die man bei einander fand, machen es nicht unwahrscheinlich, daß hier auch die Werkstätte eines Töpfers gewesen sei. Die Gegend enthält nämlich einen vorröthlichen Thon für Töpferarbeiten, von der Gattung, welche Kinn Argilla vitrescens japonacea fossilis nennt. Dieser Thon findet sich von der Reuß an bei Kunnern hin, in einer Tiefe von zwei Fuß; er ist in wagerechte Schichten von verschiedener Dicke eingetheilt, zwischen denen sich ein feiner Sand findet. Daher lassen sich die Schichten sehr leicht von einander ablösen, obgleich es solche gibt, die kaum die Dicke von 1/4 Zoll haben. Wenn dieser Thon aus der Erde gegraben wird, so ist er aschgrau; er hat einen schönen Glanz und nimmt, wenn er halb trocken geworden, eine schöne Politur an. Bei starkem Feuer wird er nur um etwas heller, bei schwachem hingegen erhält er eine rothe Farbe, ist dann aber weniger fein; und bei sehr heftigem Feuer bildet sich ein grünes, halb durchsichtiges Glas. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieser Thon im römischen Zeitalter höchstens benutzt wurde. In der Gegend hat sich eine Sage erhalten, daß dort eine Stadt gestanden habe, Namens Schwarzenberg, von der sich aber keine andere Spur findet; der Name kommt von den Edeln von Schwarzenberg her, deren Burg bei dem benachbarten Dorfe Raschwand lag. Die entdeckten Antiquitäten haben ausführlich beschrieben Breitingr und Sulzer (Breitingr's Nachricht von dem Alterthume der Stadt Zürich und der Entdeckung merkwürdiger Antiquitäten in der Herrschaft Knonau (Zürich 1741. 4.), und Sulzer's Beschreibung einer merkwürdigen Entdeckung verschiedner Antiquitäten in dem in der Herrschaft Knonau gelegenen Dorfe Nieder-Kunnern). Jene Entdeckungen veranlaßten, daß auch ein Hügel in der Nähe von Ottenbach, der Jsenberg, untersucht wurde, auf dem noch Spuren eines alten Gebäudes sind, die in der Gegend unter dem Namen Heidentirch bekannt sind (auch noch in andern Gegenden der Schweiz finden sich solche Hügel, deren Namen wahrscheinlich von Hiss abzuweisen ist, und auf denen man Spuren von Gebäuden fand). Auf dem Jsenberge fand man mitten im Walde die Überbleibsel eines Gebäudes, hier und dort noch einige Fuß aus der Erde hervorragend. Dasselbe bildete ein läng-

1) Hügel tritt sich, wenn er von den Arabisten nach Ubine, die dieselben von Nafat sind, 36 Blatt nennt. 2) Die Bäder des Titus, schönes Kupfermeer von Caracalla und Andron getrunken; nach Zeichnungen von Emmerich v. G. r. v. Fol. 61 Bl.

lichtes Viereck in die Richtung von Süden nach Norden, 80 Fuß lang und 55 breit. Auf der Westseite soll früher noch ein Thor gewesen sein, von welchem aber die Steine zu Gebäuden gebraucht worden waren. Weitere Entdeckungen wurden aber hier nicht gemacht, indem keine Nachgrabungen stattfanden. (Kocher.)

OTTENBEUREN, die vormalige Reichsabt, im Umfange des schwäbischen Kreises gelegen, aber doch nicht zu demselben gehörig, verhielt als ihren Stifter den edeln Alemannier Siliach, dessen Gemahlin Grimbwinth und dessen Söhne, Bischof Gauspert, den Kleriker Toto, und den Laien Tagebert, besaß jedoch sowohl den Stiftungsbrief vom J. 764, als die im J. 769 gegebene Bestätigung des großen Karl's, nur in alten, im 12. Jahrhunderte gefertigten Abschriften. Dieser Umfand, die Worte, mit welchen der Bestätigungsbrief anhebt: In nomine . . . Karolos a deo ordinatus Augustus magnus pacificus rex francorum imperator romanorum gubernans imperium, sowie der Aufbruch des Stiftungsbriefes: Anno incarnationis dominice septingentesimo LXXXI regnante glorioso romanorum imperatore, während König Pipin erst im J. 768 verstarb, die ganze Haltung und Fassung beider Urkunden haben von sehr in Ansehung ihrer Echtheit der Kritik ein weites Feld geboten¹⁾; indessen ist das 12. Jahrh., als Datum der Abschriften, ungewiss, es ist kaum zu leugnen, daß das Kloster vor Anfang des 9. Jahrh. bestand, und es könnte sogar der Stifter Siliach und der durch die Stiftung von Reichenau bekannte edle und mächtige Alemannier Siliach eine und dieselbe Person sein. Siliach's Sohn Toto wird als der erste Vorsteher der neuen Klostergemeinde in Ottenbeuren betrachtet, und soll dieselbe am 19. Nov. 815 sein Leben beschloffen haben. Als sein unmittelbarer Nachfolger wird gewöhnlich Milo genannt, es scheint jedoch wahrscheinlich, daß Neodegar, der nachmalige Bischof von Augsburg, das Kloster regierte zur Zeit der Reichsversammlung in Aachen (817); welche alle Klöster der fränkischen Monarchie in Hinblick auf jährlich dazubringende Geschenke, Kriegsdienste und Gebete, in drei Classen eintheilte. Ottenbeuren kam in die dritte Classe: Haec sunt, quae nec dona, nec militum dare debent, sed aetas orationes pro salute imperatoris, vel filiorum ejus et stabilitate imperii . . . ultra Rhenum monasterium Sohewanc (Fenchwang), monasterium Scultobara (Uttinbura) in Barazia . . . monasterium Wzenbrunco. Des H. Neodegar Nachfolger Milo ist besonders bekannt als einer jener 100 Äbte aus Italien, Frankreich, Schwaben und Baiern, die um das J. 832 in Reichenau sich zu gemeinsamen, frommen Werken einigten. Milo's Nachfolger, der H. Wigor, ist wohl eine Person mit dem Wigarius Cancellarius, cujus ad vicem Luitbrandus subrepsit, einer Urkunde Ludwig's des Frommen vom 3. Febr. 858, und erhielt später auch das Bisthum Augsburg. Unter dem Abte

Adelbro war Ottenbeuren bereits mächtig genug, um eine schwere Fehde mit dem benachbarten Stifte Kempten zu bestehen (965); sie war noch nicht lange beendet, als der H. Ulrich, jetzt durch Uebertritt mit Adelbro, seinem Neffen, Abte zu Ottenbeuren, vom Kaiser Otto II. den berühmten Freisheitsbrief, d. d. Strassburg 1. Nov. 972, erwirkte, wodurch Ottenbeuren gegen bedeutende Abtretungen von Ländereien eine vollständige Befreiung von allen je irdentlichen Hof- und Kriegskosten erhielt (ein ganz ähnliches von K. Heinrich II. der Abte St. Maximin bei Trier am 10. Dec. 1023 erteilenes Privilegium ist in des Nic. Zorlesius Defensio abbatiae imperialis St. Maximali Urkundenbuch S. 29 abgedruckt). Der Abt Danlos gab um das J. 1000 der Abtei den ersten Schutz- und Kastenvogt in der Person des Herrn Rupert von Urfin oder Irsee (i. d. Art.), welchem, als er nach sehr unüblicher Wahrung seines Amtes, noch bei Lebzeiten des Abtes Danlos, also noch vor dem J. 1012, das Zeitliche gesegnete, in gleicher Eigenschaft sein Sohn, Reinhard von Urfin, folgte. Der Abt Gerbard (um 1050) regierte nicht nur die biesige, sondern auch St. Magnusabt zu Füssen, bis er im J. 1063 als Abt nach St. Emmeran zu Regensburg versetzt wurde. Nach ausgedehnter war der Wirkungskreis des in der berühmten Schule zu Hirsau gebildeten Abtes Althaim, der zu seiner Zeit die Klöster Ottenbeuren, Füssen, Aresheim, Petershausen und Weingarten regierte, allen diesen Klöstern ein Vorbild jeder Art und war, und für Ottenbeuren besonders wichtige Erwerbungen, darunter das am Fuße der Alp gelegene Gut Hynlehen (vor 1082), machte. Er starb den 25. Aug. 1094, daß er also die Vollendung des neuen Klosterbaues zu Ottenbeuren so wenig, wie sein Nachfolger Gebhard erlebte. Heinrich I., der an Gebhard's Stelle trat, ein unbedeutender, ausschweifender Jüngling, wußte in nicht üblig 18 Monaten mehr zu verderben und niederzureißen, als fünf seiner Vorgänger gesammelt, erspart, geordnet und geschaffen hatten. Das Kloster war dem Untergange nahe, als er starb (19. Mai 1102), und alsbald schritt der Schutzvogt, Rupert von Urfin, selbst ein. Er hatte dem sterbenden Vater, dem obengenannten Reinhard von Urfin, der in dem verödeten Ottenbeuren nicht einmal begraben sein wollte, versprochen, für das verwaiste Haus einen würdigen Vorgesetzten zu finden, und sein Versprechen zu lösen, ruhete er nicht, bis Rupert, der betagte Prior von St. Georgen zu Bülbingen, sich eine Würde unterzog, die für jeden andern hätte tödlich sein müssen. Rupert I., von den ältesten Hauschronographen der aufgehenden Sonne verglichen, die allen finstern Schatten eines unvorstelligen Wandels durch die Strahlen der eigenen Heiligkeit vor sich hinjagte und gestreut, kann ganz eigentlich der zweite Begründer des Stiftes genannt werden; Gottesfurcht, Sucht, Fleiß, Wirklichkeit, alle jene unerlässlichen Bedingungen für den Fortbestand einer geschlossenen Gesellschaft, haben der biesigen Gemeinde ein durchaus verändertes Aussehen. Insbesondere war Ottenbeuren unter Rupert's Leitung eine Werkstatt literarischen Fleißes. Der ganze Convent wurde, wie in Reichenau und zu St. Gallen, dafür in Anspruch

1) Die Classen zusammengebracht haben sich in J. G. Schibers's'sen historischen Schriften. 2. Bd. (Münchener 1790). Erste Untersuchung über ottenbeurische Urkunden. S. 169.

genommen. Einige bereisten die Pergamentkiste, andere jogen Einien, schrieben, vergoldeten die Titel und Anfangsbuchstaben, andere malten sie aus, andere verglichen das Geschriebene mit der Urschrift, und die Letzten banden das Buch in goldne, mit Leder überzogene, und an den vier Ecken mit Metall beschlagene Decken ein. Solcher Meisterwerke waren noch mehr in der neuen Zeit vorhanden, sie sind aber seit der Aufhebung verschwunden. Aber nicht allein einer Gemeinde sollte Rupert leuchten. Der Ruf von seinem heiligen Wandel, von Wunderthaten, welche Gott durch seinen getreuen Diener wirkte, zog eine große Anzahl Menschen herbei, die in körperlichen, wie geistlichen Anliegen Rath, Trost und Hilfe suchten, und einige Frauen aus ihrer Mitte empfanden das Bedürfnis, sich nicht mehr von ihrem verlässigen Führer zu trennen. Sie ihrer erbarnehmend, wies Rupert ihnen ein Gebäude an, von wo aus sie nach Besuchen, und ohne öffentlich gesehen zu werden, das Bethaus besuchen und sich, unter strenger Zucht und Aufsicht, der höchsten Vollkommenheit des beschaulichen Lebens widmen konnten. Nach dem Heterologen zu urtheilen, war die Zahl dieser frommen Schwestern jener der Ordensmänner wenigstens gleich, und noch am das Ende des 13. Jahrh. findet man einige Namen derselben angeführt. Auch des Klosters materielle Interessen fanden an Abt Rupert einen thätigen Pfleger. Insbesondere gelang es ihm, der seit Waldsalz begronnenen Neubau des Stiftes zu vollenden, und am 1. Nov. 1126 geschah die feierliche, von den Bischöfen Hermann von Augsburg und Ulrich I. von Konstanz verordnete Einweihung. Sie noch mehr zu verherrlichen, vergabte Rupert von Urfin, des Stiftes Schirmvogt, am nämlichen Tage an dasselbe seinen Hof zu Gurtis im Vinsgau, mehrere leibzögliche Familien, und einen sehr guten und ergiebigen Weinberg zu Bässlen, und als seine Edlne Albert und Reinhard und seine Tochter Irmgard sich das Klosterleben in Ottenbeuren wählten, fügte der nämliche Schirmvogt noch andere Schenkungen hinzu. Es würde zu weitläufig sein, alle Erweiterungen des frommen Abtes Rupert anzudeuten. Er, der nicht erst nach seinem Tode, sondern noch in seinem sterblichen Leben ein Heiliger hieß, stand nach einem fernwollen Wirken von 43 Jahren, im J. 1145, das er demnach noch die Frucht erlebte, das neugegründete Kloster Marienberg im Vinsgau mit seinen Klosterbrüdern zu besetzen. Sein Nachfolger, Jüngin, empfing zu Aachen vom Kaiser Konrad III. im J. 1147 die Regalien und Reichslehen, erwiehte auch während einer Reise nach Rom die Bulle Eugen's III. vom 26. Nov. 1152, worin alle Stiftsgüter, die Orte Dammagen, Hausen, Hemen, Bufeningen, Berg, Ritten, Egg, Gäng, Bald, Attenhausen, Sundheim, Disewang, Murrstetten, die Kirche Böben, Wartels, Halderwang, Derswang, Wengen, Angers, Brunnigen oder Brunnem, Kiltraberg, Komendingen, Bilsheim, Knaben, Kortes, Saugen, Welschrischwenden, und der Berg Metzlburg, namentlich aufgeführt sind. Aber während Jüngin noch in Italien verweilte, gerirang plötzlich und von selbst der in einer Ede angelebte Klostervater, den auch schon früher sein heiliger Vorgänger geführt

hatten; das böse Omen war nicht zu verkennen, und zu früh mußte Jüngin dessen Bedeutung erfahren. In der nämlichen Stunde brach in Ottenbeuren Feuer aus, und das ganze Kloster mit Ausnahme der Stiftskirche, wurde in eine Brandstätte verwandelt. Mehr Unglücksfälle folgten schnell auf einander; doch ermunterte durch die reichliche von Ulrich von Rieden gemachte Schenkung, die auch die Dörfer Rattenbach und Rieden umfaßte, unternahm der Abt die Wiederherstellung des Klosters, und schon am 27. Dec. 1163 wurde dasselbe vom Bischof Konrad von Augsburg feierlich eingeweiht. Die Freude des Tages zu vergrößern, schenkte zugleich Hildebold von Krumbach das halbe Dorf Engetried, kommt der Kirche, und mehr eine Hölz. Auch Brunon, das nachmalige Kaufbeuren, erwarb Jüngin durch Schenkung der edlen Frau Lutgard, wiewol er sich genöthigt sah, dasselbe alsbald als ein Lehen an den Herzog Welf VI. zu verleihen (1167). Die Reliquien, die er selbst in Eöln abgeholt, stieg ganz und drei halbe Erker, bedeutende Theile der P. H. Maria und Sabaria und viele Partikeln von andern G.: spielmen der P. H. Ursula, deren Namen nicht auffinden, vertheilte er theils an die Klosterkirche, theils an 77 andere Kirchen und Kapellen, die in schuldiger Dankbarkeit dagegen alljährlich am Dinstage der Kreuzwoche unter Vortragung des Kreuzes einen Bittgang nach Ottenbeuren verrichten sollten. Zu dem gegebenen Worte kamen an diesem Dinstage, 356 Jahre lang, 77 Gemeinden, von 1524 — 1710 kamen noch 50, seitdem 27 oder 30, zieht nur mehr wenige, da eine bischöfliche Verordnung die entseelten Bittgänge in näherer verwandelt hatte. Den stets wachsenden Ansprüchen des neuen Klostervoigtes, des Markgrafen Gottfried von Ronstberg, eine Grenze zu setzen, erwirkte Jüngin die Urkunde Kaiser Friedrich's I. vom J. 1171. Er starb den 12. Dec. 1180; zu seiner Zeit zählte das Stift bereits 78 ritterliche Vasallen, den Herzog Welf und die Markgrafen von Ronstberg mit eingerechnet. Sein Nachfolger Bernoold resignirte, nachdem er 13 Jahre der Gemeinde üblich vorgestanden und zuletzt noch den Bau eines neuen Klosters begonnen hatte, im J. 1194. Der an dessen Stelle erwählte Abt Konrad machte sich viele, wiewol vergeltete, Mühe, um die Errungung des Klosterslehen Brunon von der Bessischen Ausbidalmasse zu bewirken, vollendete, trotz einiger Mißjahre und einer drückenden hierdurch erzeugten Schuldenlast, im J. 1204 den Klosterbau, erlangte den Gebrauch der bischöflichen Insignien, löste den zu Lehen ausgehenden Ort Erpschindorf wieder ein, erliehte das Aussterben der Klostervoigte aus dem ronsberghschen Geschlechte, deren Amt indessen sofort an die Grafen von Markstett übertragen wurde, und benutzte fleißig jede Gelegenheit zu fernem Gütererwerbe. Zu seiner Zeit erzeigte sich zu Beningen, zwischen Ottenbeuren und Memmingen, das Wunderwort mit einer consecrirten, seitdem zu Remmingen aufbewahrten, und bis auf die Reformationszeiten sehr verehrten Hostie; er erliehte aber auch die abermalige Zerßörung des Klosters durch eine Feuerbrunst (26. April 1217), die selbst den größten Theil des Markstettens verzerzte. Die Brüder suchten aus Mangel an

Unterstützt in andern Klöstern Zuflucht; Konrad aber, in dem Umfande eine günstige Vorbedeutung erblickend, daß der Kaiser selbst die Schirmvogtei aus den Händen des Grafen Gottfried von Markleben an sich löste, und hierdurch so manchen Placierten für die Zukunft wehrte, unterstützte durch den Bischof Siegfried von Augsburg, der insbesondere die Pfarrei zu St. Peter in Ottenbeuren dem Kloster incorporierte (1220), und auch durch die archiepiscopischen Kenntnisse eines seiner Unterthanen, des Propstes Rudolf, legte sogleich Hand an das Werk, um das Kloster schöner aus seinen Trümmern zu erheben. Die Vollendung des Hauses sollte er aber nicht sehen, er, der sich in einer Urkunde mit Wahrheit nennen konnte *Canadus amator fratrum et populi mei*, starb 1229. Sein Nachfolger Berthold löste viele veräußerte Klostergüter wieder ein, sond in einem geregelten Haushalte die Mittel zu neuen Erwerbungen, wie er denn insbesondere dem Stifte mehr Lebenslute gewonnen hat, und starb am 19. Mai 1248; unter ihm blühten Wohlstand, Ordnung, Frömmigkeit, Liebe, Eintracht und Alles, was eine wohlgeordnete Klostergemeinde in den Augen des Himmels und der Erde empfehlen kann. Seine Nachfolger, Walthar, Heinrich II., Siegfried, regirten zusammen nur zwölf Jahre. Heinrich III., Graf von Brezgen, ließ die Gebirne des heilig verstorbenen Abtes Rupert erheben, um sie an eine würdiger Stelle überzutragen, überließ durch Vergleich vom 5. Jan. 1288 den Gegenstand eines langwierigen Rechtsstreites, das Patronat der Pfarrikirche zu Suntheim, an Heinrich von Nindelsberg, tauschweise gegen das Patronat zu Erlebach, und starb den 22. März 1296. Unter ihm blühten Ordnung und Zucht, der Gottesdienst war bestens bestellt, die Gerechtigkeit des Stiftes wurde standhaftest verteidigt, das Stifte mit einigem Zuwachse vermehrt, und der Zustand von Ottenbeuren erschien in jeder Hinsicht benedictenwerth. Alle diese Vortheile gingen unter dem schwachen Abte Konrad II. verloren. Die Mönche, größtentheils Edelknechte, sungen an, als solche zu leben, trachteten nach persönlichem Eigenthume, suchten auswärtige Zerstreuungen und gewendeten sich, nachdem ihre Vorgänger ein halbes Jahrtausend Vorbilder des erbaulichsten Tugendwandels gewesen, an eine leichtfertige Lebensweise, die ihrem Berufe unehren machte, den Segen Gottes abwendete und die Quelle von Argerniß und Unheil wurde. Die Klostervoigte, die sich Konrad vom Kaiser Heinrich VII. hatte aufbringen lassen, die Grafen von Neuffen, beschwerten die Stiftsunterthanen mit unbilligen Steuern und Abgaben, und nahmen insbesondere bei Sterbefällen, statt des althergebrachten Besthauptes, die Hälfte der Verlassenschaft und noch darüber. Konrad II. starb den 28. Jun. 1312, sein ihm durchaus unähnlicher, um das Stift wol verdienter Nachfolger Heinrich IV., den 19. Mai 1322. Auch Heinrich V., des Geschlechtes von Norbholz, war ein flüger und thätiger Vorkerber; der über Alles des Stiftes Wohl suchte. Er erhielt vom Kaiser Ludwig zu Augsburg, Montag vor St. Thomas 1334, eine Urkunde, welche allen Reichsfürsten untersagte, die Stiftsunterthanen als Pfahlbürger aufzunehmen, hatte aber zu-

erst unter den Ansprüchen des Hochstiftes Augsburg zu leiden, welches gestützt auf eine kaiserliche Schenkung vom J. 1116, die zwar nur von einem Kloster Beuron dauerte, die Vogtei über Ottenbeuren in Anspruch nahm. Dieser Anspruch erzeugte einen äußerst verarmten und hartnäckigen Rechtsstreit, der beinahe 400 Jahre dauerte, ungeheure Gütsammen verschlang, das Stift beinahe um seine Selbstständigkeit gebracht hätte, und erst mit dem J. 1711 vollständig zu Ende ging. Heinrich V. starb den 5. März 1333. Johann von Altmannshofen, den ihm die Klostergemeinde zum Nachfolger gab, beschiednete seine Regierung durch eine sehr strenge Verordnng gegen Verleumdungen und Verleumder, wirtschaftete aber sehr übel, und starb den 5. Nov. 1371. Ulrich von Andöringen erwirkte vom Papste Gregor XI., daß dem Propste von Koggenburg der Auftrag wurde, alle veräußerte Gründe, Waldungen, Wiesen, Äcker, auch sogar jene Besessenen, über deren ruhigen Besizstand bereits päpstliche Bestätigungsbrieve erschienen und ausgesetzt waren, an das verarmte und verschuldete Stift Ottenbeuren, selbst unter Androhung und Anwendung der angemessenen Kirchenstrafen, zurückzubringen. Gleichwol konnte Ulrich seinen Zweck nicht erreichen; er starb den 4. April 1378. Johann II. Hochener wußte ebensov wenig Rath zu schaffen; er verkaufte die Dörfer Olenz und Kumeckhausen, sehr bedeutende Güter zu Egg, nahm einen maimingiger Bürger, den Johann Metz, zu seinem Stiftdorfwärter und Pfleger an, und starb den 14. Aug. 1390; sein Nachfolger Heinrich VI. den 26. Nov. 1399. Dieser löste, von dem treuen und gewandten Metz unterstützt, einige Pfandschaften wieder ein, die Lage des Klosters blieb aber so peinlich, daß Johann III. von Nistertzen schon nach einem Jahre resignirte, und man genöthigt wurde, in dem Kloster St. Ulrich zu Augsburg einen Nachfolger zu suchen. Der Fremdling, Johann IV. Kistinger, war ein kluger und würdiger Abt; als er nach St. Ulrich zurückkehrten mußte (1404), um auch den Verfall dieses Stiftes abzuwehren, trat Eggo Schwab an seine Stelle. Eggo, unerschrocken in Gefahren, standhaft und unbedingbar in allen Verfolgungen, die nicht nur von benachbarten Ritters, von Bursard, von Aldeberg, und von denen von Hohenham, sondern auch selbst von den Schirmvogten ausgingen, ein großmüthiger und standhafter Verteidiger der Stifterrechte, ein Eiferer für die gute Hausordnung, ein vortrefflicher Abt, wurde auf derer von Aldeberg und Hohenham Veranlassung von seiner eignen Dienerschaft Mord in der Bett ermordet (18. Aug. 1416). Bei Tage hatte man ihm nicht bekommen können, denn langst schon das Argste befürchtend, hielt er sich in einem festen Thurne verborgen; durch eine Öffnung konnte er von dort aus in die anklopfende Stiftskirche herabsehen. Der 36. Abt Johann V. Schebler, erlebte seine Klostergeremde, die nicht über sechs Mitglieder zählte, mehr durch Beispiel, als Wort. Müßiggang und Aufwand waren ihm verhasst, die Steuern die Mühe benutzte er zum Anbau eines Krautgartens. Oft besuchte er die armen Hütten seiner Unterthanen; auch die geringen Abgaben erhob er persönlich bei ihnen. Zu Hause angelangt, pflegte er seinem Mölein

selbst den Sattel abzunehmen, und das Thier auf die Weide zu führen. Uebrigens, daß die Veredelung der grundrenten Stiftsklöster, welche von den aufgestellten Gutsbesitzern sehr nachlässig und trübsal demalst wurden, durchaus dem Interesse des Stiftes angemessen, verordnete er eine Menge solcher eigenthümlichen Güter; viele andere Hölzer, auch ganze Dorfschaften, die in der Verdingung früherer Zeiten veräußert worden. Lißt er wieder ein, das Dorf Wobbschaffwörden erkaufte er um 2575, Dietrich um 1000 rheinische Gulden, Dargzied um 625 Pfund Heller. Nachdem er 26 Jahre lang Allen gekostet, sein Stift aus schädlichem Verfall erhaben, legte er 1449 die Amtsbürde nieder, um in einer demüthigen Stelle noch fünf Jahre zu leben. 37) Todoc Niederhofen, bisher Propst zu St. Nikolaus, der alten Schottenabtei bei Remmiringen, wurde in der ersten Zeit durch des Bisthofs Mißvergnügen demüthigt. Ein Aufbruch der Untertanen, durch dieses Mißvergnügen veranlaßt, wurde jedoch durch die nachbarliche Hilfe von Remmiringen unterdrückt, und Todoc führte ein verhängnisvolles und kräftiges Regiment. Er hat zuerst, ein verhängnisvolles des resignirten Abtes, den Erbschoß eingeführt, eine Abgabe, die von denjenigen zu entrichten war, die auf einem Hofe neu ansäßen. In den angrenzenden Herrschaften hatte sie schon früher bestanden. Bedeute Güter bezahlten vier oder fünf Gulden Erbschoß, der nachmals bei den größten Höfen bis auf 100 Goldgulden erhöht wurde. Todoc starb den 14. Febr. 1453. 38) Johann VI. Grauf hatte das Unglück, dem Cardinalbischof von Augsburg, Peter von Schaumberg, zu misfallen. Unter der Larve eines freundschaftlichen Besuchs kam Peter nach Ottenbeuren 1460, als man abgepfiffet hatte, ließ er den Abt ergreifen und nach Dillingen entführen, wo derselbe gefangen wurde, gegen ein Lösegeld von 200 Gulden abzulösen. 39) Wilhelm von Lützenau, der bisherige Propst des Klosters Roth bei Dinkelsbühl, wurde hierauf der hiesigen Gemeinde von dem Bischof aufgedrungen. Als Liebhaber des Prunkes, der Eitelkeit und der Gasteien häufte Wilhelm schwere Schulden, die ihn zu bedeutenden Veräußerungen nöthigten. Dem Wohlleben selbst nicht abgeneigt, erlaubte er seinen Capitularen Zeitvertreibe und Unordnungen, welche sich mit dem strengen Ordensgeiste nicht vertrugen, denselben vielmehr allmählig schwächen und auflösen. Der Erkenntlichkeit für seinen Beförderer, den Bischof, die hergebrachten Rechte des Klosters opfernd, blieb er bei den weltlichstlichen Eingriffen ein gleichgültiger Zuschauer, wodurch er die Rechteverhältnisse zwischen Bisthum und Abtei noch mehr verwirrte; die weltliche Unabhängigkeit des Stiftes außerordentlich gefährdete, und dasselbe in die Alternative brachte, entweder, wie Reichena, von einem Mächtigen verschlungen zu werden, oder aber, wie Elmangen, durch Verwilderung der ursprünglichen Bestimmung entfremdet zu werden. Ubrigens hat Wilhelm, Freitag vor St. Georgen 1463, dem Marktsiedler Ottenbeuren seinen Freieitbrief gegeben, die Einweihung der Pfarrei Sünz erwirkt, und das Aufblühen der Wallfahrt zu Eldern erlebt. Unter dem Vorwande der Unmöglichkeit, die schwe-

ren Schulden zu tilgen und die verfallene Klosterkirche wiederherzustellen, legte er im J. 1467 die zeitliche Verwaltung auf sechs Jahre in die Hände des Bischofs nieder, und Augsburg ernannte einen Verwalter, versetzte die einflussreichsten Capitularen an entfernte Orte, und füllte die Lücken mit auswärtigen Mönchen aus. Des Cardinals Peter Nachfolger, Johann von Werdenberg, ging noch weiter, entsagte den so geliebten Abt Wilhelm, versetzte die Mönche, und setzte beinahe seinen Zweck, die Vernichtung der Abtei, erreicht. Gleichwohl fand er auch noch, her an dem Abte, den er auf päpstliches Geheiß wieder einsetzen mußte, in allen Unternehmungen gegen die Klostersgemeinde den fertigen Helfer. Die Verwirrung hatte den höchsten Grad erreicht, da Kard. Wilhelm den 13. Mai 1479. 40) Nikolaus Köpflin wurde von dem Bischofe von Augsburg ernannt, während die eigentliche, in verschiedene Klöster zerstreute Gemeinde den Wilhelm Stucinlin erwählte. Der Befehl war aber für Nikolaus, und er zeigte sich dessen in jeder Hinsicht würdig, wiewol der Bischof von Augsburg selbst sich ernüchtert sah, ihn für eine Zeit lang zu entfernen, nachdem Stucinlin unerwartet in Rom Gönner gefunden hatte. Es erfolgte eine Art von Sequestration, im Namen des Herzogs Georg des Reichen von Baiern durch Georg von Biersnach geführt, sie emigte aber mit der Wiedereinsetzung des Abtes Nikolaus, der sich noch manches Verdienst um das zerüttete Kloster erwarb, und am 24. Nov. 1492 das zeitliche gesegnete. 41) Matthäus Adernmann, nachdem man ihm zuerst im J. 1500 die zeitliche Verwaltung genommen, mußte 1508 vollends resigniren, und starb den 23. Nov. 1512. 42) Leonhard Widemann, *vir vices laudabilis, ac conversationis honestae, et in spiritualibus et temporalibus circumspiciens, literatus*, wie ihn das Bischofsinstrument vom 15. Febr. 1508 nennt, erwarb sich während eines beinahe 39jährigen Regiments die seltensten Verdienste um sein Stift, das er nicht nur in seinen Grundelementen zu reformiren, gegen die Angriffe einer fürnehmlich bewegten Zeit zu vertheidigen, sondern auch in aller Art zu erhöhen und zu verbessern wußte. Vortreffliche Sorgfalt schenkte er dem Wissensstudium. Unterthänig von Nikolaus Lützenbog, seinem geistlichen Prior, errichtete er in dem Kloster eine eigene Buchdruckerei, wobei ohne alle Beihilfe einer weltlichen Hand nur Mönche, und zwar mit Ausnahme des Marcus Cies, eines Conventual aus Füssen, welcher die Formen errichtete, vom eigenen Hause angestellt waren. Als erstes Ereigniß der ottenbeurenischen Presse erschien am 1. Sept. 1509 Alkuin's Buch von der heiligsten Dreifaltigkeit und von der Menschwerdung Jesu Christi; ihm folgte, von Lützenbog besorgt, die Passio septem scitum. Noch wichtiger war die Errichtung einer öffentlichen Lehranstalt für die morgenländischen Sprachen, und einer fürstlichen Akademie, die von einem Vereine schwäbischer Abteien und Stifter, auf des Abtes Leonhard und seines Lützenbog Betrieb gegründet, vom 17. Jan. 1543 an in Ottenbeuren bestand, aber um die Mitte des J. 1545 in der Vorhahnung der Stürme, die der Kampf mit den schmalkaldischen Verbündeten herbeiführen sollte, nach

Stichingen verlegt wurde und dort im Herbst 1546 unterging. Für das Stift wurde dieser Kauf jedoch nicht so verwerdlich, als der frühere Baustiftung. Damals, Ausgangs März 1525, lagen 2600 Waller Huth aufgeschüttet, die Keller konnten den Bedürfnissen anderer Jahre genügen, der Büchsefuss prangte mit einer Menge der seltensten Handschriften und der ersten Druckwerke, die Kirche mit Kostbarkeiten und Schmuckstücken aller Art; in wenigen Tagen war das Miße von allem diesem durch eine wilde Bauernheerde verzehrt, verbrannt, geraubt, geschlagen, zerstreut, oder sonst unbrauchbar gemacht. Die Beschränkung ging so weit, daß man von dem untersten Stock des innern Klostergebäudes ungehindert bis unter das Dach sehen konnte. Der ganze Schaden wurde auf 20,000 fl. berechnet. An des gestrichelten Abtes Stelle war ein Bauer aus Sünthelm getreten, der nichts vergaß, um den Prunk eines Reichsprälaten nachzuahmen. In allem sollen sich 217 Stiftsunterthanen den Empörern angeschlossen haben, ihre Niederlage wurde aber hier nicht, wie anderwärts, durch strenge Executionen beigegeben, und nur wenige büßten ihr Vergehen in mäßigen Strafgeldern. Es dauerte auch nur wenige Jahre, so hatte des Abtes Leonhard treffliche Wirthschaft den Schaden gehilt, und sogar Mittel gefunden, den Klosterbesitz durch Ankauf der Rebgüter zu Innenstadt und Sippelingen am Oberrhein zu erweitern, auch durch die vortheilhafteste Vererbung sehr vieler grundbesitzender Güter an die Unterthanen ruhbarer zu machen. Auch die Forstcultur war ein Gegenstand von des Abtes Aufmerksamkeit, er suchte ihr durch mehrer Verordnungen aufzuhelfen, gleichwie er Samstag vor Kreuzerhöhung 1540, für das Stiftsgebiet eine zweckmäßige Gerichts- und Strafordnung gab. Der schmalkaldische Krieg kostete dem Stifte 7000 fl., die als Brandschädigung an die Bundesgenossen entrichtet werden mußten. Abt Leonhard selbst entfloß dem Kriegsgetöse, um in Sippelingen Zuflucht zu suchen, und starb daselbst den 15. Nov. 1546. Am 6. Jun. 1543 war ihm der fleißige und gelehrte Ellenbog vorausgegangen. 43) Kaspar Kindelmann hatte kaum den Bau einer neuen Stiftskirche begonnen, als Ottenbeuren durch den Besuch von 80 sächsischen Reitern erschreckt wurde (Jun. 1552); sie forberten 8000 fl. Brandschädigung, unterlagten die Pfründe, den Georgensang, das Gebet für die Verstorbenen, und suchten überhaupt durch alle Mittel der neuen Lehre in dem Kloster selbst, wie in dem Gebiete, Eingang zu verschaffen. Die Bezahlung der geübten Weiber und der passivste Vertrag machte ihren Bemühungen ein Ende, und der Abt. kaum von der Flucht eingeleitet, ließ alle von dem Feinde ausgeheilten Weiben und Lebrbrüder einsammeln, und in einem großen Feuerwerke auflobern. Der Bau der Kirche wurde eifrig fortgesetzt, dieselbe auch am 21. Sept. 1558 eingeweiht; das von dem Kaiser im J. 1563 bewilligte Umgeiß, Besatz dessen Kaspar schon im J. 3. eine eigene Umgeiß- und Schenkordnung gab, lieferte die Mittel zu mehreren Erweiterungen, wovon besonders die im J. 1565 um 17,600 fl. angekauften Dörfer Humoltshausen und Klüderich gehören, und selbst der Brand, der am

16. Dec. 1566 die eigentliche Abtei, eine der schönsten des Landes, verzehrte, that auf den Wohlstand des Stiftes keinen Einfluß. Sie entstand schöner aus den Trümmern. Auch die geistlichen Interessen wurden nicht vernachlässigt. Wierzeu seiner jüngern Dienstherrn ließ Kaspar auf der Hochschule zu Heilbrunn, oder auch zu Dillingen ausbilden, in Ottenbeuren selbst nachbilden zwei Schulen, wovon die innere oder sogenannte Klosterkirche von Zeit zu Zeit der Klostergemeinde sehr tüchtige Lehrgesellen lieferte. Von seinen Unterthanen gerührt, von seinen Klosterbrüdern wie ein Vater geliebt, starb Kaspar den 5. Jan. 1584. 44) Gallus Kemminger, durch die ausgedehnten Ansprüche unablässig beunruhigt, war an sich selbst seinem Posten nicht gewachsen. Ein einsichtloser Etonom, heutzutage und kaufte er auf Rechnung seines Nachfolgers insbesondere den 18. Febr. 1594, um 65,000 fl., also viel zu theuer, das Dorf und Schloß Ungerhausen; er schwächte die Einnahme durch viele nachtheilige Verpachtungen, und trieb in der Vertheidigung der Stiftskirche ebenso wenig Einsicht, als in dem Verwaltungsgeschäfte. Er starb im J. 1599 erkrankt. 45) Alexander Sauter, erblüht den 25. Jan. 1600, regierte, von dem trefflichen Prior Gallus Sandholzer unterstützt, eine Reihe von Jahren ungemein löblich, und schreibt der Bischof Alexander von Eichstätt, als er sich im J. 1607 einige Conversulen erbat, um das Kloster Bantstetten zu reformiren: „Wir haben vernommen, daß das Kloster Ottenbeuren in Hinsicht auf Klosterzucht, ökonomische Verwaltung, Fleiß und Emsigkeit seiner Bewohner sich vor den übrigen Klöstern Benedictinerordens in Schwaben auszeichnet.“ Indessen fing der Abt allmählig an, von so löblicher Bahn abzuweichen. Klünder Weirauen in seinen Kammerknechten, eine unnöthige und zahlreiche Dienerschaft, übermäßiger Aufwand, Gastereien, drückten die ökonomischen Verhältnisse in dem Maße, daß man schon zu Dillingen an einer Untersuchungscommission arbeitete, die zugleich die bischöflichen Ansprüche an Ottenbeuren durch einen entsprechenden Schlag geltend machen sollte. Sandholzer, zu rechter Zeit gewarnt, mußte den Abt zu bewegen, daß derselbe, nur die äußeren Zeichen seiner Würde sich vorbehaltend, die Verwaltung einem einsichtsvollen Capitular überließ, und dieser war nicht sobald gewillt, als die bisherige Unordnung wor von selbst verschwand, und ein Zustand sich bildete, den gewiß mehr bischöfliche Visitationen nicht hätten hervorgerufen können. Der dümmlichen Kath. Grimm, sich gedrückt zu sehen, wurde bald noch geiziger durch ein Rescript Kaiser Rudolfs II., wodurch derselbe das nur lehenweise an Augsburg gegebene Schutzvogteirecht wieder an sich zog in kinder Lehenchaft ließen sie den Abt auf einer kleinen Reise, durch ein Dosschemment von des von Mörsberg lüthigen Regiment verhaften (11. Jan. 1611), und nach Dillingen zu enger Gewahrsam bringen. Die Klostergemeinde ließ sich jedoch nicht schrecken, und nach einer Haft von acht Wochen mußte der Abt entlassen werden. Er hatte erfahren, daß das Pfrersystem nicht immer löblich, darum setzte er auf freien Studien, am 29. März 1612 seine Würde nieder, und 46) Gregor Reut trat durch Wahl vom 28. April 1612

an seine Stelle. Gregor, unter den hiesigen Äbten der erste, welchem eine Capitulation vorgelegt worden, erkaufte schon am 17. Aug. 1613 um 12,000 fl. ein Viertel von Erbkorn, war einer der vornehmsten Begründer der Alma Benedictina zu Salzburg, daher sie auch unter ihren sechs ersten Professoren fünf Capitularen von Ottenbeuren zählt, und schloß nach einer Reihe höchst glänzender Aufstiege den Vertrag vom 11. Aug. 1626, worin Augsburg gegen Empfang von 100,000 fl. aller vorgeblieben weltlichen Oberherrlichkeit an Ottenbeuren, dem Bestenungsgerichte u. enstigte, und sich nur das Schutz- und Voigteitrecht vorbehalt. Die Möglichkeit, einen solchen Vertrag zu schließen, hatte eigentlich Sandholzer herbeigeführt, nachdem er in dem Arzbe zu Benedictbeuren das Original der von Kaiser Heinrich V. dem Hochstift Augsburg im J. 1116 gemachten Schenkung auffand, und darin den Beweis, daß unter dem geschenkten Kloster nicht Otten-, sondern Benedictbeuren zu verstehen. So groß das Abtes Verdienst bei diesem Geschehnisse, so waren doch mehrer seiner Unternehmungen geeignet, ihm die Klostergemeinde zu entfremden; es bildete sich eine mächtige Opposition, die foglich wieder eine bischöfliche Commission und eine Reformationssatzung nach sich zog, und Gregor, stark durch sein Bewußtsein, verzichtete den 20. Nov. 1628. 47) Andreas Vogt, erwählt den 9. Dec. 1628, starb in den Bräutigamsjahren des 30jährigen Krieges, zu Lindau, wohin er sich geflüchtet hatte, den 5. März 1633. 48) Maurus Haber, erwählt zu Rügen, den 11. April 1633, war kaum eingeführt, als Melchior von Wurmbrand, der Krone Schweden bestellter Obrist und Gouverneur zu Donauwerth und Ebingen, sich Ottenbeuren von dem Reichsfürstbischof Treusitzern zu Eigenthum reichen ließ. Was den fleis erneuerten Plünderungen entging, das wurde dieser weltlichen Herrschaft zu Theil; Abt Maurus entfloß mit sieben Capitularen nach Salzburg, und der einzige Jeremias Mayr hatte den Muth, in dem verödeten Kloster allen Stürmen und Gefahren des schrecklichen Krieges zu trotzen. Abt Maurus wagte es doch im August 1635 wieder heimzukehren, die Brüder blieben noch mehre Jahre in den Klöstern, wo sie Wallfreiheit gefunden hatten, und erst im J. 1640 konnte der Gottesdienst wieder beginnen. Gleichwohl nahmen die Verdrüßnisse, die Schrecknisse noch lange kein Ende, und noch zwei Mal, 1646 und 1648, mußte der Convent sich zerstören und in eiliger Flucht Rettung suchen. Maurus erlebte jedoch noch die Zeit, den unermesslichen Schaden soviel als möglich zu heilen, und es wird ihm das Zeugniß gegeben, daß er diese Zeit nicht unbewußt verstrichen ließ. Er starb den 2. Dec. 1656. 49) Peter Kimmich, erwählt den 15. Jan. 1656, regierte in Milde und Frieden, erwand sich um die wissenschaftliche Bildung der Novizen, um die Tilgung der Kriegsschulden, um den Anbau des Benninger Thals große Verdienste, und starb den 15. März 1672. 50) Benedict Hornstein, erwählt den 5. April 1672, liebt vornehmlich die Wissenschaften, schaffte seinen jungen Geistlichen Gelegenheit zu höherer Geistesbildung auf Akademien, und war jederzeit bereit, ohne Rücksicht auf die damit verbun-

denen Kosten, das wissenschaftliche Lehrgebiet, wo und wie er konnte, zu erweitern. Einen Beweis hiervon gab er gleich im ersten Jahre, als er Begehrt der von dem Benedictinerorden zu übernehmenden Schulanstalt zu Rothweil, ohne vorherige capitulationssmäßige Rücksprache mit der Klostergemeinde, 3000 fl. bewilligte. Auch in kirchlichen Angelegenheiten ließ Benedict vielen Eifer bilden. Er vermehrte die gottesdienstlichen Übungen, erlos das Rosenkranzfest und jenes der H. Fabian und Sebastian zu Abteistagen, verließ einer Gesellschaft frommer Frauen das bei der uralten St. Marx-Kapelle belegene Haus Wald, worin dieselben sofort ein Frauenkloster Benedictinerordens begründeten, und war einer der ersten Theilnehmer an der am 8. Jun. 1685 abgeschlossenen Congregation aller in dem ausgedehnten Kirchspengel gelegenen Benedictinerklöster. Diese Anstalt, unter dem Titel des heil. Geistes errichtet, konnte jedoch niemals zu der Wirklichkeit ökonomischer Bessere gelangen. Auch Abt Benedict selbst erkrankte allmählig in seinem, anfänglich so regen, Streben: Ferrebat principium, tepedit medium, languabant regimina ultimum, schreibt von ihm sehr treffend der gelehrte Hauschronist Albert Kreg, und Capitell und Bischof vereint nöthigten ihn, am 30. Sept. 1688 zu resigniren. 51) Gerdian Scherrich, erwählt den 18. Oct. 1688, war ein vor trefflicher Haushalter, ein Eiferer für die Ehre der Religion, ein tüchtiger Vorsteher und Regent. Er erbaute die schöne Wallfahrtskirche in Eldern, erkaufte am 10. Sept. 1693 von dem Junker Johann Wilhelm Scheller, dessen auf 22,330 fl. gewürdigtes Viertel an Erbkorn, erkaufte am 9. Nov. 1695 von der Stadt Heilsbrunn um 22,000 fl. das dasige Johanniterhaus, wozu unter andern die Pfarreien Wald und Maura gehörten, daher seitdem auch in Heilsbrunn ein Ottenbeuren'scher Prior stand, erkaufte den 18. Jun. 1698 um 30,070 fl. das von Langenmantel'sche Viertel an Erbkorn, und erkaufte am 6. Aug. 1699, gegen Eingabe des uralten Stiftdorfes Halsenwang von Kempten, die Dörfer Hofschabtschwend und Diettrud, sammt dem Kirchensatz. Weitere Erwerbungen wurden durch die schwere Last des spanischen Successionskrieges unmöglich gemacht. Abt Gerdian, von dem noch anzumerken ist, daß er sich gleich Anfangs aller Theilnahme an der Schulanstalt zu Rothweil entzogen hatte, starb plötzlich den 8. März 1710, als er eben zur Schlichtung eines Wailengeschäftes thätig gewesen. 52) Rupert II. Mayr, erwählt den 8. Mai 1710, löste gleich im ersten Jahre seiner Regierung das oft so drückende und gefahrvolle ausgedehnte Voigteitrecht um 30,000 fl. ein, und legte am 6. Mai 1711 den Grundstein zu dem neuen prachtvollen Klostergebäude. „Die Nachkömmlinge,“ schreibt er in seinem zu 14 Folioabänden erwachsenen Tagebuche, „die Nachkömmlinge werden jemals weder begreifen können, noch wollen, welche schwere Arbeiten und Ausgaben die bloße Zubereitung und Umgestaltung des Erbarches gekostet hat.“ Am 8. Aug. 1712 erhielt er die Würde eines wirklichen kaiserlichen Rathes und Erbkapellans. Im J. 1731 waren die Klostergebäude bis auf einige Vergrößerungen und Brinade auch die wissenschaftlichen Ökonome:

bäude berichtigt, und der unternehmende Abt dachte schon den Bau einer mit dem Ganzen im Einklange stehenden Kirche zu beginnen; als er indessen den Plan derselben der versammelten Klostersgenossen zur Genehmigung vorlegte, wünschte dieselbe sich nach so ungewohnten Ausgaben, einige Ruhe. Rupert mußte sich in die Zeit zu fassen, und erst am 27. Sept. 1737 legte er den ersten Grundstein zu der Kirche, gleichwie er im J. 1739 das herrliche Gebäude der weltlichen Beamten begann, das ein zweites Kloster vorzustellen scheint. Gleichwohl konnte er bei so rüstendsten Unternehmungen fast alle Jahre 6000 fl. an Capitalien zurückzahlen, aus mehr nützliche Erwerbungen machen. Vergleicht man die Stifte-einkünfte mit den immerwährenden großen Ausgaben, so scheint seine Haushaltungsgabe deınoche an das Wunderbare zu grenzen. So lange er lebte, baute er, und zwar mehrentheils im großen Styl; alle seine Gebäude empfehlen sich durch Licht, Ordnung, Schönheit und Festigkeit. Unter ihm lieferte die Klosterschule nach Salzburg, Fulda und Freisingen würdige Lehrer, die Bibliothek erhielt sehr bedeutende Vermehrung, das Schulwesen des Gebietes Unterstützung und eine zweckmäßige Einrichtung. Der große Abt, so hieß Rupert in Nähe und Ferne, auch an dem Kaiserhof, starb an einem Tage mit dem letzten Oababurger, den 20. Oct. 1740. Ottenbeuren verlor an ihm einen zweiten Stifter, den unerschrockenen und glücklichen Vertheidiger der Stiftsrechte, das Gebiet und die Armuth einen noch heute gepriesenen Vater, Wissenschaft und Kunst einen ausgezeichneten Freund und Gönner, der Orden eine vorzügliche Zierde, die Kirche einen eifrigen und tugendhaften Prälaten. 53) Anselmus Erb, erwähnt den 23. Oct. 1740, vollendete im J. 1741 den Beamtenbau und erkaufte im J. 1746 gemeinschaftlich mit Kempten, um 254,805 fl. die Herrschaften Stein und Ronsberg, die sofort zwischen beiden Kirchen getheilt wurden, in der Art, daß Kempten die obere Hälfte dieser Herrschaften, Ottenbeuren die untere Hälfte, insbesondere die Gerichte und Dörfer Engetried und Egg, sammt großen Wäldungen, vielen Weibern und einzelnen Höfen erhielt. Im J. 1748 erkaufte er von der österreichischen Landobstei um 1000 Dukaten die hohe Criminalgerichtsbarkeit zu Ungershausen. In seinem hohen Alter mußte er die Führung der Geschäfte mehrertheils dem würdigen Prior, Peter Seidelmayr, überlassen. Gleichwohl erlebte er noch die Vollendung des herrlichen Tempels, der am 28. Sept. 1766 von dem Bischofe Joseph von Augsburg auf das Feiertagliche eingeweiht wurde. Die Kirchlichkeiten, durch welche zugleich die tausentjährige Stiftung von Ottenbeuren begangen wurde, währten eine ganze Woche, und kosteten 45,378 fl. 45 Kr. 1). Anselm starb den 21. Mai 1767, wenige Tage vorher, den 12. Mai, hatte er freiwillig seine Würde niedergelegt. 54) Honorat Göbl, erwähnt den 13. Mai

1767, begann seine Laufbahn mit einer allgemeinen Berufung in den Stifterämtern, die seinem Bestreben, in dem neuen Ottenbeuren einen neuen Geist der Ordnung, der Pünktlichkeit und des Eifers zu verbreiten, zur Einleitung dienen sollte. Honorat selbst gab das Beispiel einer fast ungläublichen Thätigkeit und eines steten Nachforschens; weder der Ordensmann in seiner Tagordnung, noch der Beamte in der Kanzlei, die Dienerschaft bei ihren Verrichtungen, die Mönche in ihrem Kichendienste, die Böglinge in der Schule, die Klostermissethäter in ihren Werkstätten, konnten seiner strengen Aufsicht und einer Herrensorgewalt, die zumal unübersehblich wurde, nach dem Honorat eigenmächtig von der ausburgischen Congregation abgetreten war, sich entziehen. In dem Hungersjahre 1779 war er mit größter Anstrengung und nicht ohne Erfolg bemüht, wenigstens das Stiftsgebiet vor Mangel zu schützen, zu welchem Ende insbesondere aus der Landkasse 10,000 fl. vorgestrichl wurden, um in Italien Getreide zu kaufen; auf die Anlegung bequemer Heersstraßen verwendete er über 30,000 fl. Unter Leitung des trefflichen Mathematikers und Stiftsökonomcn Ulrich Schigg *) ließ er das gesamte Gebiet aufnehmen, über alle Dörfegemeinden und Pfarungen Karten aufstellen, und darnach die Grundbücher anlegen. Das Johanniterhaus zu Feldkirch drohte den Einfuhr; sofort wurde eine vollständige Censurierung mit einem Aufwande von 30,000 fl. vorgenommen, und die Kirche insbesondere zu einer der schönsten des Landes gemacht (1785). Das nämliche Jahr wurde in Ottenbeuren durch die Einführung eines neuen, vierstimmigen Chorgefanges, der damals noch in den meisten Domkirchen von Teutschland unbekant war, bezeichnet 2); einige Jahre später mußte derselbe an hohen Festtagen dem schweren und ermüdenden Contraopuntgesänge weichen. Die lateinische Schule errichtete besonders vom J. 1789 an einen nie gebachten Flor; von zwölf Klostergeistlichen geführt, zählte sie seitdem 200 Schüler aus allen Gegenden von Schwaben, aus der Pfalz, aus Baiern, Aepel, der Schweiz, Piemont. Vielfältige ökonomische zum Theil mit dem besten Erfolge gekrönte Versuche, und die von 1791 an bewerkstelligte Theilung der Gemeingüter, waren von den wichtigsten und erwerbslichsten Folgen für den Landbau, gleichwie auch der Fortcultus die wesentlichen Verbesserungen wurden. Den Zehnten zu Unter- und Oberegg erkaufte Honorat um 25,000 fl. im J. 1794. Gegen eine angebliche Propheetin zu Engetried und ihre Helfer ließ er den geymenden Ernst walten. Indessen näherten sich allmählig die Zeiten der Drangsal. Vom Anfange der Revolution an hatten zahlreiche Scharen von Emigranten in Ottenbeuren gastliche Aufnahme gefunden, bald sollten wilde Republikaner ihre Stelle einnehmen. Der erste Besuch der Art erfolgte am 12. Aug. 1796, und war wie jener von 1800 von Drangsalen und Schreckenissen aller Art begleitet. Hatte

2) Vergl. August Bagerhammer, zwei Druckschriften: Das von der zeitlichen Würde Ulrichs gestiftete Ottenbeuren und Beschreibung der tausentjährigen Jubelfeier. (Ottenbeuren 1766. 8oi.)

3) über dessen acroastischen Versuche sehe man: Nachricht über einen acroastischen Versuch, welcher in dem Reichsstifte Ottenbeuren vorgenommen worden. Den 22. Jan. 1794 (Ottenbeuren). 4) Vergl. Cantus monasterii Ottenbeuren pro festis et processionibus consuetudo (Ottenb. 1784. 4).

die österreichische Armee zu Ende des J. 1799 eine Naturalienlieferung, die wenigstens zu 90,000 fl. anzuschlagen, gefordert und erhalten, so erpöchte Recourde im Mai 1800 eine Brandschatzung von 150,000 Floren, und diese Brandschatzung, die Verpflegung und die Erpressungen so vieler tausend Franzosen kamen dem Stifte doch kaum höher zu stehen, als die Opfer, die Schatz der österreichischen Besatzung von Ulm gebracht wurden. Sondern genug mußte Vandamme, dessen Günst man sich durch die Aufführung einiger Eingläube erworben, der Beschlüssen und zuletzt Wohlthäter des Hauses werden. Abt Honorat starb den 17. Jul. 1802. „Der Hochseilige“ schreibt die ausgeburger Monatschrift, „vereinigte in seiner Person die vollkommensten Eigenschaften eines würdigen Abtes. Klosterzucht und Wissenschaft blühten in gleichem Grade. Er schrieb mehr als hundert Schriften; sie sind ein Ausguß seines frommen Herzens.“ Er hatte eine Sammlung von Gemälden angelegt, die nur zu bald zerstreut werden sollte, war auch viele Jahre durch Administrator der verschuldeten Abtei Fuldenbach gewesen. 55) Paulus Alt, erwählt den 23. Jul. 1802, und schon am 25. Jul. zu Oberndorf von dem Kurfürsten Clemens Benedictus consecrirt, hatte nicht viel über einen Monat regiert, als von Eriken Baierns am 20. Aug. die sogenannte militärische Besignation bewerkstelligt wurde. Ihr folgte am 1. Dec. die Großbesignation und mithin die Auflösung der tausendjährigen Stiftung. „Gott erhebe dich, und mache den Richter in deiner Sache!“ Mit diesen Worten des 78. Psalm beschließt der letzte Pribr, der P. Maurus Freyabend, seine ottenbeurenischen Jahrbücher⁵⁾, und im J. 1834 hat Er. Maj., der König von Baiern, die Wiederherstellung von Ottenbeuren als Benedictinerpriorat zu verordnen geruht. Dieses Priorat soll, gleichwie Keiten, von der Abtei St. Stephan zu Augsburg abhängen. Bisher hatten die Klostergebäude mehrentheils als Casernen geküßt; die Kirche ist des Marktes Pfarrkirche geworden. Sie hat 331 Schube 6 Zoll Höhe, 224 Schube 5 Zoll Breite, 151 Schube 7 Zoll Höhe, und zwei vierstöckige Thürme von 303 Schuben 11 Zoll Höhe. Sie leidet an den Fehlern ihres Baustils, bleibt jedoch ein stattlicher Tempel.

Die Abtei, obgleich reichthumsmittelbar, war dennoch kein Reichthum, bewerte auch nicht zum Kreist, sollte auch nach ihren Privilegien ganz steuerfrei sein; der Kreis hatte es aber hergebracht, sie in Kriegsteilen, gegen Avers, daß ihrmit nicht präjudicirlich werden sollte, sogar über als les Verhältniß heranzuziehen. Ihr ziemlich geschlossenes Gebiet von 4 1/2 □ M. enthält, neben dem Marktsiedeln Ottenbeuren und den Pfarrdörfern Altsried, Altenhausen, Benningen, Böden, Egg, Engtrich, Gerheim (zu 1/2), Fischenrieden, Gung, Hamwangen, Niederdorf, Niederrie-

den, Sonthheim, Ungerhausen, Westerbeim und Wohlfahrtshewenden, eine große Anzahl von Weibern und Höfen, das Kloster Bait, das Hospitium Eiden, das Schloß Stein, 1636 Häuser, 1736 Feuerstätten und 10,051 Seelen, die ausgedehnten Besitzungen zu Immensstadt, am Bodensee, zu Feldkirch, ein Haus zu Memmingen, ungerichtet. Die Bruttoeinkünfte betragen jährlich 145,000 fl.; hiervon fielen in Getreide 70—80,000, aus den Waldungen 18,000 fl. Zu Immensstadt konnten jährlich 60 Seefüßer (Stückfisch) Wein gewonnen werden; das Priorat Feldkirch hatte auch roten Wein. Unter dem Prälaten regierten der Prior, Subprior und die drei Hofherren, nämlich der Großkellner, Kassner und Küchmeister. Der Capitularen waren zur Zeit der Aufhebung 42; Laienbrüder konnte man nicht mehr seit dem J. 1562. An Beamten hatte die Abtei einen Kanzler, Oberamtmann, Kantsleirath, Registrator, Amtschreiber, Kantslisten, Leibmedicus, Forstmeister und sieben Keolierjäger. Die Jagd war nämlich sehr erheblich; jährlich wurden 200 Rehe und 350 Füchse geschossen. Auch Bären gab es einst in den biesigen Waldungen; der letzte wurde im J. 1537 erlegt.

Des Prälaten Titel war: Der Hochwürdig, des un-mittelbaren geistlichen Stiftes und Gotteshauses Ottenbeuren, regierender Abt und Herr, Ihro röm. kais. Maj. wirklicher Rath und Erbschatellan. Die Abtei stand unter Anrufung der H. H. Alexander und Theodor, deren Leiber die Kirche seit den ältesten Zeiten bewahrt. (v. Stramberg.)

OTTENBY, das schönste Gut auf der schwedischen Insel Vland, im Kirchspiele As, Kreises Ståtgård, mit vorzüglichem Hafen Nordmarts vom Hafen läuft eine unter König Karl X. im J. 1553 aufgeführte 1/2 Meilen lange Steinmauer von dem östlichen Meerestrande quer durch die Insel zum westlichen Strande. (v. S. Hubert.)

OTTENDORF, 1) Pfarrdorf im Amte Dresden des meißner Kreises im Königreiche Sachsen, am kleinen Röder, hat 500 Einwohner und mit dem daranliegenden lausitzer Dorfe Droyla 800. 2) Pfarrdorf zur Herrschaft Richtenwalde im Amte Augustsburg des erzgebirgischen Kreises gehörig, das Meiderich, Baumwollenwaarenfabrik und 900 Einwohner. 3) Pfarrdorf im Amte Rodea des Herzogthums Sachsen-Altenburg, hat in seiner Pfarochie 900 Einwohner, welche sich größtentheils durch Vorbeileitung der Walderzuflüsse nähren. (G. F. Winkler.)

OTTENDORF, ein zu den Stadtrügern der Stadt Troppau gehöriges Dorf im troppauer Kreise des oberrheinischen Herzogthums Schlesien, eine Stunde von Troppau entfernt, mit 517 Einwohnern (255 männliche und 262 weibliche) und einer Schule. Der Ort ist der troppauer Stadtpfarre eingepfarrt. (G. F. S. Schreiner.)

OTTENGRÜN, 1) ein Gut des Grafen Galtan von Perchem-Haimhausen im egerer Bezirke des königreichs Böhmen mit einem eigenen Wirtschaftshaus und Zuzugsamte. Auf dieser Herrschaft ist zu Gruckard ein obrigkeitsliches Eisenwerk im Betriebe, welches Guß- und Schmiedeweisen liefert. 2) Ein Dorf der gleichnamigen Herrschaft, ungefähr drei Stunden südlich von Eger in der Nähe der bairischen Grenze, zwischen mittelböhmischer Gebirge, das reich

5) Des ehemaligen Reichstifts Ottenbeuren Benedictinerordens in Schwaben sämtliche Jahrbücher in Verbindung mit der allgemeinen Reichs- und der besondern bischöflichen Schatzkammer, diplomatisch, kritisch und chronologisch bearbeitet von P. Maurus Freyabend, Benedictiner und Prior des ehemaligen Reichstifts Ottenbeuren 1813—1816. 4. Bd. Mit einem Kupfer und einer Karte.

an Eisen ist, mit einem Schlosse, einer Mahlmühle, einer dem h. Sebastian geweihten Kirche und einer zum egerer Vicariats-Distrikt des prager Erzbisthums gehörigen Local-Kaplanei, zu welcher im J. 1831 583 katholische deutsche Einwohner eingepfarrt waren. Das Patronatsrecht kommt dem Gutsherrn zu. (G. F. Schreiner.)

OTTENS (Frederic), seinen Lebensverhältnissen nach wenig bekannt, war wahrscheinlich ein Bruder vom Buch-, Kunst- und Kartenhändler Reiner Ottens *) und von Josua Ottens. Füßli nennt in seinem Künstlerlexikon zwei holländische Kupferstecher, Fred. und J. Ottens, welche nach A. Boonen, G. Müller und Schwarz, und Bafan (Dictionnaire der Kupferstecher, 2. B.) sagt, daß Fred. Ottens im Geschnitten von Picart gearbeitet und gegen d. J. 1724 gelebt habe. Dies ist richtig, da Fr. Ottens Schüler des B. Picart war und wie sein Lehrer sehr viele Bignetten und Titel zu Büchern arbeitete. In dem Werke von Cesar Ripa, bei Voitet in Dessi 1727 erschienen, ist besonders viel von ihm.

Unter den Arbeiten der Schüler von B. Picart in der königl. Kupferstichgalerie zu Dresden sind mehrere seiner Blätter aufbewahrt. Auch spricht von ihm van Eynden und Willigen in ihrer holländischen Künstlergeschichte, Vol. I. (Frenzel.)

OTTENSCHLAG, eine Herrschaft und Markt im Viertel ob dem Mannhartsberge des Erzherzogthums Österreich unter der Enns, zwischen dem großen und kleinen Kremserfluße in einer hügeligen Gegend gelegen, mit einem Schlosse und einer eigenen, zum Dekanat Spitz des Bisthums St. Pölten gehörigen, katholischen Pfarre, Kirche und Schule, über welche der Herrschaft das Patronatsrecht zusteht, 94 Häusern und im J. 1830 565 teutschen, katholischen Einwohnern, welche größtentheils sich vom Feldbaue ernähren. Die Pfarre des Marktes ist schon alt, wird von einem Priester besorgt, umfaßt außer dem Markte die Dörfer Neubos, Jungschlag, Endlas, Reich und Perneditz, und zählte in dem J. 1801 katholische Pfarrkinder. Hier werden fünf Jahrmärkte gehalten.

(G. F. Schreiner.)

OTTENSEN, Kirchhof in Holslein, in der Nähe von Altona, mit 270 Häusern, worunter mehrere schöne Landhäuser von Hamburgern, und 1500 Einwohnern. Auf dem Kirchhofe liegt der Dichter Klopstock begraben; hier starb 1806 nach der Schlacht bei Auerstedt der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig. (L. F. Kämtz.)

OTTENSHEIM, 1) eine große Landgerichtsherrschaft am linken Donauufer im Wahlviertel des Erzherzogthums Österreich ob der Enns, welche im Besitze des Oberösterreichs zu Landshut ist, einem Dorfe, das gegenüber von dem Markte Altschach liegt. Größtentheils wird dort Getreide und Vieh in das Wahlviertel übergeführt. Das Gebiet dieser Herrschaft ist größtentheils

eben und hügelig, reich an Getreide und Holz. 2) Ein ansehnlicher Marktflecken, dicht am linken Ufer der Donau, nahe an der Mündung der kleinen Mottel, in einer anmuthigen, an Wiesen und malerischen Landschaften reichen Gegend, zwei Stunden von Viny gelegen, mit einem auf einer Anhöhe erbauten alten noch bewohnbaren Schlosse, einer Commisariats-Bezirks-Gerichtsbarkeit, einer eignen katholischen Pfarre, Kirche und Schule, 140 Häusern und 980 Einwohnern, welche eine starke Obkbaumacht mit Sorgfalt dagegen nur einen sehr geringen Ackerbau treiben, einem Brauhaus, einer nicht unbedeutenden Maltzfabrik, welche mehrere Arbeiter beschäftigt, einem Hauptjahrmärkte. Der Markt ist einer der ältesten im Lande; nach einer Sage soll hier Kaiser Otto III. geboren worden sein, was eine alte Inschrift an einem Hause verkündet. Auch die Pfarre ist alt, dem heiligen Aggabus geweiht, im Dekanat St. Johann in der Linzer Diöcese gelegen, mit einem Pfarrvicar aus dem Gillerkreuzerliste Wilbering, dem auch das Patronatsrecht über dieselbe zusteht; im J. 1832 wohnten im Sprengel dieser Pfarre 1641 Katholiken und fünf Abspoliken. Der Markt wurde 1809 von den Franzosen geplündert. (G. F. Schreiner.)

OTTENSOOS, auch **ODENSOOS**, **OTENSOOS** geschrieben, und auch **OTTENSOOS** genannt, ein im Landgerichtsbzirkle Lauf gelegenes, und mit protestantischer Kirche und Schule dem Dekanat und der Districtschulens Inspektion zu Lauf untergeordnetes Pfarrdorf des bairischen Regatskreises von 84 Feuerstellen. Der Ort ist sehr merkwürdig, weil er einer adeligen Familie den Namen gegeben hat, mit Steinen unmarkirt ist und schon im J. 903 bekannt gewesen sein soll. (Fenkohl.)

OTTENSTEIN, 1) eine geistl. Lammberger Herrschaft und Schloß im österreichischen Kreise ob dem Mannhartsberge. 2) Ein Flecken im braunschweigischen Bistumsdistrikt, unter 27° 3' 5" Länge und 51° 56' 53" nördl. Breite, mit 147 Häusern, mehr als 1000 Einwohnern, einem Kreisgerichte, Schloß, Amtshaus und einer Kirche. Strumpffstrickerei, Sammpinneri, Brauerei und Feldbau beschäftigen die Einwohner vornehmlich. 3) Ein Marktflecken in der großsch. Sam'schen Standesherzschafft Ahaus, im Regierungsbezirk Münster, der preussischen Provinz Westfalen, im Kreise Ahaus, am Lüntner Ben mit 830 Einwohnern. (Eiselen.)

OTTENTHAL, auch **OMPITHAL** genannt, ein großer Marktflecken im tydnauer Bezirke der preßburger Gelpanschaft im Kreise diesseits der Donau Niederrugens, in einer waldreichen Gebirgsgegend, an der von Preßburg längs des östlichen Fußes der Karpaten über Modern in die neutrale Gelpanschaft führenden Straße, nächst Eibersburg und Gersitz, zwei Stunden westnordwestlich von der Stadt Ymman entfernt mit einer zum somolauer Distrikt des graner Erzbisthums gehörigen katholischen Pfarre, welche schon seit dem J. 1390 besteht, einer katholischen Kirche und Schule, über welche dem Erben des Grafen Rudolf Palffy das Patronatsrecht zusteht, 126 Häusern und 916 slowakischen Einwohnern, worunter 905 Katholiken. (G. F. Schreiner.)

OTTER (Johann), Professor der arabischen Sprache

*) R. Ottens ist sehr bekannt durch die Herausgabe vieler schöner holländischer Medicinen; diejenigen Abdrücke oder Bilder dieser Werke, die alle Ottens, Sime. de Zenghe's und Woon-gardes Werke bezeichnen sind, gehören zu den vorzüglichsten, da sie noch vor der Retusche der Platten herausgegeben wurden.

zu Paris, Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns zu Christianstadt in Schweden, wo er 1707 geboren war. Er studierte drei Jahre auf der Hochschule zu Lund Theologie, Physik und neuere Sprachen, die er mit seltener Leichtigkeit ohne mündlichen Unterricht erlernte. Ein geheimer Umgang mit Katholiken bewog ihn, zu Stockholm den kutherischen Glauben abzuweichen, und der damalige französische Gesandte am schwedischen Hofe verschaffte ihm Gelegenheit, in dem Seminar zu Rouen sich weiter auszubilden. Durch seine Fertigkeit in der englischen, spanischen, italienischen, teutschen, dänischen und französischen Sprache, die er zum Theil wie seine Muttersprache redete, wurde der Cardinal Fleury bewogen, ihn im J. 1734 auf Kosten der Regierung nach der Levante zu senden, um die türkische, arabische und persische Sprache zu erlernen. Zehn Jahre lang brachte er auf dieser Reise zu, verweilte mehrere Jahre zu Ispahan und Basra, und erwarb sich nicht nur eine genaue Kenntniss von den Sprachen der bevölkerten Länder, sondern auch von Allem, was auf die Literatur, Geographie, Geschichte, und die politischen Verhältnisse derselben Beziehung hat, und was dazu dienen konnte, das Handelsinteresse Frankreichs zu befördern. Nach seiner Rückkehr nach Paris wurde er bei der königl. Bibliothek als Dolmetscher für die morgenländischen Sprachen angestellt und im J. 1746 zum königl. Professor der arabischen Sprache ernannt. Die Akademie der Inschriften nahm ihn im J. 1748 unter ihre Mitglieder auf, aber schon am 26. Sept. 1749 starb er. Die Resultate seiner vieljährigen sorgfältigen Forschungen und Beobachtungen hat er der Welt mitgetheilt in seinem in geographische und historische Hinsicht immer noch schätzbaren Buche: *Voyage en Turquie et en Perse, avec une relation des expéditions de Thamas Koulikhan*. (Par. 1748.) Vol. II. 12. Teutsch, mit einigen Anmerkungen, vollständigem Register und des Verfassers Leben von G. J. G. Schab. (Nürnberg 1781—1789.) Zwei Bände. Ohne Schmuck und meist etwas trocken sind Otter's Berichte, aber immer lehrreich. Von seiner Verarbeitung der morgenländischen handschriftlichen Quellen in der königl. Bibliothek, zu einer kritischen Geschichte der Araber, findet man einige Fragmente in den Mém. de l'acad. des inscriptions. T. XXI. p. 111 sq. 125 sq.). (Baur.)

OTTER, 1) ein Fluss Nordamerika's, welcher im Staate Vermont, in der Grafschaft Bennington, entspringt und von hier nach Norden läuft, um sich unterhalb Vergennes in den Champlainsee zu ergießen. Bei der Einmündung macht dieser See die Baye aux Vaisseaux, die einen guten Hafen bildet. 2) Kleiner Fluss im Staate Michigan, Grafschaft Monroe, welcher sich in den Eriesee ergießt. — Noch mehrere andere kleine Flüsse in den vereinigten Staaten haben denselben Namen. (L. F. Kämtz.)

Otter, f. Lutra, Nerus, Coluber.

OTTERAAEN (sprich: Otteröden), ein ansehnlicher Fluss im südwestlichen Norwegen im Stifte (Bisthume) Christianssand. Derselbe entspringt in den Bergen an der Grenze von Ober-Islemanden (im Stifte Aggerhuus); 25 Meilen lang ist er schiffbar und fällt dann bei Christiansand, wo er einen der tiefen und geschützten Häfen dieser Stadt bildet, ins Meer. (v. Schubert.)

Otterbalt, f. Otterfell.

OTTERBEHN (Georg Gottfried), reformirter Prediger zu Duisburg am Rheine, geboren im J. 1731 zu Frohnhausen, im Nassau-Dillenburgischen, erhielt 1756 die Predigerstelle zu Düsseldorf am Glövischen, kam 1762 nach Duisburg und starb daselbst den 10. Sept. 1800. Unter seinen Schriften, die nicht ohne Beifall blieben, sind die bekanntesten: *Lehrbuch für teutsche Schulkinder* (Dessau 1784; dritte Auflage, Bingen 1791); eine reichhaltige kleine Encyclopädie. Unterweisung in der christlichen Religion nach dem heidelberger Catechismus (Dessau 1786, 1789); schätzbar sind die beigefügten Winke zum Nachdenken und zur Übung der vorgetragenen Lehren. Der Geist des wahren Christenthums; eine Reihe praktischer Erklärungen des 12. Capitels des Briefes an die Römer. Zwei Abtheil. (Bingen 1792.) Predigten über den heidelberger Catechismus (Duisburg 1800, zwei Theile), welcher in Materie noch Form befriedigend *). (Haur.)

OTTERBERG, 1) ein Canton im Landcommissariat Kaiserlautern, mit 10,683 Einwohnern im bairischen Rheintreife. 2) Ein Städtchen an der Otter, mit einem evangelischen und einem katholischen Pfarramte in dem Dekanat Kaiserlautern, einem Friedensgerichte, Bürgermeisterei, Rentamte, Mollenmehreri, Gärberei, Horn- und Schafviehzucht, Back- und Schuster- und überhaupt großer Betriebsamkeit, 265 Hauptgebäuden, 233 Nebengebäuden, 2363 Einwohnern (unter welchen 58 Juden), im Landcommissariat Kaiserlautern, woson es zwei Stunden entfernt ist. Der Ort, durch das ehemalige Cistercienserkloster entstanden, ward durch den Kunstfleiß einer Colonne Ballonen gehoben. Die sehr schöne Kirche mit einem durch Blitz zerstörten Thurne enthält große Merkwürdigkeiten. (Eisenmann.)

OTTERFANG und OTTERJAGD. Der Jäger kann auf das Vorhandensein der Fischotter in einer Gegend aus mehreren Umständen schließen. Das Erste ist die Spur (Fährte, Fußabdruck) derselben. Diese hat auf den ersten Anblick viele Ähnlichkeit mit der eines Dachfens, unterscheidet sich aber in der reinen (ganz abgedruckten) Spur durch die dann in derselben bemerkbare Schwimmhaut zwischen den Fehen, sowie durch wenige starke, fast unmerkliche Ballenabdrücke, und dadurch, daß immer zwei Tritte ziemlich dicht neben einander, einer davon aber immer etwas rückwärts steht. Auch bemerkt man in weichem Boden oder im Schnee eine kleine, hellenweise unterbrochene Furche als Folge des Raschgleitens der Ruthe (Schwanz). Wenn harter Boden das Auffin-

*) Voyage d'Otter par Rougainville, in den Mém. de l'acad. des sciences. T. XXIII. hist. p. 297. Ausfall in (Weust's) Les benedict. merito. Pers. I. 2d. S. 261. Mächter's Gesch. d. h. d. Reich 2. Bd. I. 2d. S. 67. Novv. Diet. hist. Biogr. univ. T. XXXII (von Götter-Gallville).

*) Charakteristik der Erziehungsschriftsteller. S. 338. Meusel's Lex. d. verr. Schriftst. 10. Bd.

den der Spur unmöglich macht, so verräth die Otter ihre Gegenwart auch durch die Lösung (Koth), welche sie auf kleinen Inseln und Sandbänken fallen läßt, und die man leicht an den eingemengten Fischgräten und an dem starken Abstrangreich erkennt. Wo eine Otter sich öfter aufhält, findet man häufig bemerkenswerthe Köpfe und ganze Fischskelette, und im Sommer verbreiten diese Überreste ihres Raubes einen üblen Geruch.

Da die Fischeotter sehr scheu ist, so kann man bei derselben nicht immer auf einen sichern Wechsel (denselben Weg) schließen, doch behält sie, wenn sie wieder in eine Gegend kommt, denselben Aus- und Einstieg am Wasser, wonach sich also der Jäger richten kann. Zu der Jagd dieses Thieres bedient man sich namentlich der Otterhunde (s. b. Art.) und Ottergarne.

Wenn man mit Otterhunden jagen will, so braucht man dazu zwei Garne, welche auf den Hügeln die Form einer gemeinen Fischereiwade, in der Mitte aber einen 16 — 18 Ellen langen Kettel (Harnesack) haben, der sich nach und nach so verengert, daß die Otter, je weiter sie hinein kommt, desto weniger umkehren vermag. Man strickt diese Garne aus Bindfaden, welcher so dick, als der zu Netzen sein muß, und richtet sich mit der Länge nach der Breite des Flusses, denn es muß, soviel flüchtig aufgestellt, in diesem von einem zum andern Ufer reichen. In der Höhe muß es 24 vierzügige Maschen halten; an der Unterseite wird es flach mit Eisen, an der Oberseite aber mit vielen Flossen von Kork oder Holzrinden versehen. An den Seiten bekommen diese Garne Stangen, gleich den Fischereiwaden. Außerdem braucht man noch ein Paar, mit ebenso starken und weiten Maschen, wie die Garne gestrickte Harnen, mit spitzig zulaufenden Ketteln, übrigens ganz wie die gewöhnlichen Fischereiharnen geformt. Man kann, wenn man will, an denselben Zugseilen anbringen, welche an der Stange befestigt von selbst den Harnen zuziehen, wenn die Otter hineinfährt.

Um mit diesen Garnen zu jagen, wird das Geräusch, wo man die Otter zu finden hoffen darf, so mit den Garnen bestellt, daß die aufgejagte Otter, sie mag stromauf oder abwärts gehen, in eines der Garne gerathen muß, und damit sie um so leichter gefange, legt man die Kettel nach Außen, zieht die Garnseile an beiden Seiten an das Ufer jedoch vor, verpflöcht und verbaßt sie dastelbst recht fest und stellt ein Paar Leute zur Wehre dabei an. Bei dem Ausstellen der Garne muß Alles sehr still zu gehen, auch darf das Ufer des abzuangelnden Wassers überhaupt nicht demuthig werden. Man stellt dann an jedem Garnkettel einen Säcken, oder einen Mann mit einer Gabel, der sich ganz ruhig verhalten muß, und dann sucht auf jedem Ufer ein Jäger von einem Manne mit dem Harnen begleitet ab. Wenn der Hund eine Otter in dem Harnen stellt und der Jäger hinzu kann, ehe sie in das Wasser flüchtig wird, so läßt er den Harnen vorfallen, macht sich aber schußfertig, um die aus ihrem Schlupfwinkel vertriebene Otter, wenn sie in den Kettel fällt, oder wie denselben in die Höhe kommt, erlegen zu können. Wenn sie aber entgeht und die Hunde sie nicht vorher packen, so fährt sie in das Wasser, wird hier von den

Hunden verfolgt und muß dann in eins von den Garren gerathen; wo sie entweder gefangen oder von dem Manne, der am Kettel steht und der nur von Hinten zuschöpfen darf, gefangen wird.

Ein solcher Otterfang ist für Gegenben, wo die Ottern nur einzeln vorkommen, zu kostbar, weshalb sich denn der Jäger damit begnügt, sie zu schießen, indem er sie gelegentlich zu beschleichen sucht, oder bei ihrem Ausstieg auf dem Lande oder auf dem Eise bei ganz mondbelichten Nächten erwartet. Es gehen hierbei oft 8 — 14 Nächte hin, ehe er nur irgend zum Schusse kommt, da die Otter nur in unbestimmten Zwischenräumen denselben Ausstieg wieder besucht. Ubrigens muß der Jäger seinen Platz recht verborgen wählen, so gegen die Kälte geschützt sein, daß er stundenlang unbeweglich sitzen kann, muß guten Wind haben, seine Hühne mit Schrot Nr. 0 oder mit Kerpösten laden, und darf nicht eher schießen, als bis die Otter ganz am Lande ist, auch durchaus nur auf den Kopf halten und sich mit einem guten, stillliegenden Hunde versehen, welcher die Otter nachschießen kann, wenn sie, nicht ganz scharf geschossen, wieder in das Wasser fährt, packt, da sie dasselbe immer zu erreichen sucht, wenn sie irgend noch fort kann.

Am sichersten fängt man die Otter in einem Tellereisen, welches mit einer sehr starken Feder oder noch besser mit zwei Federn versehen sein, auch sonst stark genug sein und nach den gewöhnlichen Regeln sorgfältig gepulvert werden muß. Vor allen Dingen muß man sich nun des Ausstiegs der Otter versichern und ob das Wasser hinlänglich tief, doch nicht zu tief ist und daß das Wasser wenigstens binnen 24 Stunden seine Standsbreite nicht ändert. Denn es ist am besten und am sichersten, selbst ohne Witterung, das Eisen dicht an den Ausstieg in und unter das Wasser zu legen, als dasselbe auf dem Lande anzubringen. Die Legung des Eisens wird auf folgende Weise bewerkstelligt: Vier oben in Rücken (Waden) ausgehende Pfähle werden ungefähr so 22 vor dem Ausstieg eingeschlagen, soweit von einander, entfernt und so tief, daß, wenn zwei Stäbchen in den Rücken befestigt worden, das ausgefüllte, durch den daran befindlichen, über den Hügel gesalgeneisen Haken gesichert, auf den Stäbchen, ohne zu wanken, ruhende Eisen überall zwei Quersinger hoch mit dem Wasser überdeckt ist. Wenn dies Alles vorgenommen, wird das Eisen aufgelegt. Wenn es nur eine Feder hat, so richtet man diese nach dem Lande hin und unterstützt sie entweder durch einen kleinen Pfahl, oder läßt sie etwas in das Gerösch einz; hat das Eisen aber zwei Federn, so lehrt man selbstige nach beiden Seiten und unterstützt eine jede. Sodann wird die am Eisen befindliche Kette unter dem Wasser hin das Land gezogen, eine feste Leine an dasselbe geschloßt und diese etwa 5 — 6 Schritte weit vom Ufer an einem würdigen Pfahle so befestigt, daß, wenn sich die Otter fängt, sie mit dem Eisen umgebunden in die Tiefe des Wassers fortgeben kann und darin ertrinken muß. Dann aber legt man in einer zwischen dem Ufer und dem Reinspähle aufgeschachten Rinne, Leine und Kette zusammen und bedeckt sie mit Sand oder Erde dem Boden gleich; endlich

wird der Sicherungsbaken an dem Eisen zurückgeschlagen. In solchen Gewässern, nicht aber in Flüssen und Bächen, die ein reines Ufer haben, wird die Otter noch leichter auf das Eisen gehen, wenn man einen Hohlkessel mit einem Blatte nimmt, diesen mit etwas weniger Bitterung bestreicht und so an einer der hintersten Rücken befestigt, daß das Blatt dicht über dem Wasser steht. In solchen Bächen und Gräben kann das Eisen sofort auf den Grund gelegt werden, doch muß man dann ein sehr starkes Röhren, damit es die Otter nicht ruinieren, noch sich daraus befreien kann. Wenn man das Eisen nicht in das Wasser legen kann, so muß man es freilich auf dem Lande anbringen, dann aber wird die Sache schwieriger und man muß Alles sehr sorgfältig herstellen, wenn der Fang gelingen soll. Eine Hauptfache hierbei ist eine gute Bitterung, d. h. eine Mischung von allerlei riechenden Dingen, deren Geruch der Otter angenehm ist, und sie herbei zieht, etwa wie das sogenannte Kagnetkraut die Kagen. Da es doch manchmal vorkommt, daß das Eisen feil schlägt, so ist es notwendig, mehrere Bitterungen zu haben, da, wenn die Bitterung nicht verändert wird, das Thier nicht wieder an das Eisen geht. Wir geben diese Bitterungen nach den Vorschriften, welche Winkell in seinem Handbuche für Jäger mittheilt.

1) Man lasse acht Loth reines Schweinefett in einem neuen, reinen Ziegel zergehen, thue dann eine Hand voll Baldrianwurzel, vier Gran Bibergeil und drei Gran Kampfer, Alles gründlich zerstoßen, hinzu, lasse es unter beständigem Rühren mit einem reinen, schalenlosen Hölzchen so lange über Kohlen, oder besser noch in einem Eratosen köchen, bis es gelblich wird. Dann seide man es durch ein feines, reines Leinwandbläpchen in eine neue steinene Büchse, binde sie gut zu und verwahre sie an einem kühlen Orte.

2) Man lasse das beim Sieden eines vier bis fünf Pfund wiegenden Karpfens abgeschöpfte Fett über Kohlen zergehen, thue vier Gran Bibergeil oder besser noch ebenso viel von der frischen oder getrockneten flebrigen Substanz, welche man am Ende des Walldamms des Ottermännchens oder in der sackförmigen Haut unter der Nase (Geschlechtsglied) des Weibchens findet, hinzu, und lasse Alles unter gleichem Verfahren, wie bei Nr. 1 etwa zwei Minuten lang braten, thue es dann in eine Büchse und verwahre diese, gut zugedehnt, an einem kühlen Orte.

3) Man bereite sämtliche Theile des Eisens bloß mit wilder Krautensalze.

4) Man rühre eine Hand voll Fischotterlösung, den Koggen eines einspinntigen Karpfens, ein Quentchen geößener Baldrianwurzel unter acht Loth reinen Fischtran und verwahre die Mischung wie bei Nr. 1 geliebt. Demnächst bestreue man eine Ruthe mit Auefelderd und ziehe dieselbe einige Male über den Pfah, wo das Eisen liegt.

5) Hechtleber, Karpfengalle, Krebsleier und Otterlösung zusammen in einem gut gereinigten, noch besser neuen Seppentinnröcher zerstoßen und Eisen, Kette, und Leine damitreiben.

6) Man nehme vier Gran sehr gutes Bibergeil, drei Gran reinen Kampfer, eine halbe Hand voll frisch ge-

trockneter, klein geschnittener Angelicawurzel, und brate dies Alles in acht Loth Bänse oder Schweinefett, ebenso wie bei Nr. 1 gefagt worden, verfare auch im Ubrigen so damit.

7) Acht Loth frisches Schweinefett oder ungesalzene Butter zerlasse man, wie bei Nr. 1 vorgeschrieben, thue dann vier Gran Bibergeil, drei Gran reinen Kampfer, eine halbe Hand voll Baldrianwurzel, ein und einen halben Gran Jibeth, einen Gran Wolsaus hinzu, lasse Alles braten, bis es gelblich wird, dann seide man es durch und verwahre es, wie oben gefagt.

Nach Winkell haben die Vorschriften 1, 3, 5, 7 fast gleichen Werth, doch zieht er Nr. 6 und 7 den übrigen noch vor.

8) Ganz unschätzbar soll der Erfolg sein, wenn man sich den Seitenfaden von der Jibethklage verschaffen, damit das Eisen bestreichen und ein Stüchden von der Größe einer Linse unter den Keller legen kann. Winkell bemerkt hierzu noch, daß, wenn man bei Anwendung von Bitterungen, zu welchen weder Wolsaus noch Jibeth genommen wird, eine kleine Quantität von einer dieser Substanzen nehme und mit etwas Auefelderd gemischt auf den Pfah streue, wo das Eisen gelegt werden soll, die Otter ihr Wohlbehagen durch Wälen auf dieser Stelle zu erkennen gibt, weshalb der Fang sicher gut von Statten gehe, wenn man das Eisen nur schwach verwittert, inens Sandgemenge oder ganz schwach darauf hinstreue.

Soll nun das vorher mit Wasser und Sand rein abgeriebene und dann getrocknete Eisen auf dem Lande gelegt werden, so muß dies, nachdem man sich vorher die Hände und Fußsohlen, auch alle zu gebrauchende Werkzeuge, schwach verwittert hat, so nahe als möglich hinter dem Ausstiege geschehen. Man schneide zu dem Endwurde die ganze Form des Eisens in die Erde so ein, daß, wenn eine Feder daran befindlich ist, diese nach Hinten zu, wenn es aber deren zwei hat, solche auf beide Seiten hinaus gerichtet sind. Dann aber wird die Erde aus diesem Einschnitte so tief heraufgeschafft, daß das aufgestellte Eisen, der welchem der Sicherungsbaken über den Bügel geschlagen ist und das mit jeder Feder und dem Kranze aus kleinen Dachziegelstücken unbeweglich fest ruhen muß, 4 Zoll tief unter der Erde liegt. Hierauf streicht man, wenn seitliche Bitterungen gebraucht werden, etwa einen kleinen Haseknus groß nach und nach auf ein leinendes Kippchen und bereitet damit jeden Theil des Eisens, der Leine und der Kette. Von den Bitterungen Nr. 3, 5, 8 nimmt man ein wenig in die Hand und bereitet damit alles eben Genannte. Ist nun das Eisen wieder in den Einschnitt gelegt, so bedeckt man die Bügel, Bügel und den Zwischenraum zwischen letztem und dem Keller leicht mit trockenem Weidenlaub, überstreut dann den ganzen Pfah überall der Erde gleich mit Erde oder Auefelderd, legt die Kette und Leine so zusammen, daß sie sich nicht verschieben kann und in die dazu ausgehakte Rinne, bedeckt diese mit Erde und bindet das Ende der Leine an einen so eingeschlagnen Pfahl oder benachbarten Baum, daß, wenn sich die Otter fängt, sie mit dem Eisen in das Wasser fahren kann. Endlich hebt man vorsichtig den

Sicherungsbaken mit einem Stöckchen vom Bügel und bedeckt auch ihn mit Erde. Zuletzt räumt man alles umherliegende Erdreich weg und verkehrt mit einem Straucher, hinter der Heber das Eisen stehend, den ganzen Ploß, wo gearbeitet ward, und rückwärts gehend den Weg, auf welchem man kam, etwa 15 Schritte weit. Ubrigens gebe man die Hoffnung, die Otter zu fangen, nicht auf, wenn auch acht, zehn und mehr Tage vergehen; denn es ist schon der Fall vorgekommen, daß sie erst nach sechs Wochen in das Eisen-ging. Wenn übrigens mehr Ausstiege vorhanden sind, so ist die Aussicht, bald zu fangen, natürlich desto größer, wenn vor jeden Ausstieg ein Eisen gelegt wird. Die Fangplätze müssen täglich wenigstens einmal besucht und die dahin genommenen Wege jedesmal wieder, rückwärts gehend, verkehrt werden. Die beste Fangzeit fällt in die Monate April und Mai. Sollte der seltene Fall eintreten, eine Otter lebendig zu fangen, so wird sie durch Schläge quer über die Nale todgeschlagen. Wenn sie durchaus kalt geworden ist, streift man sie auf folgende Art: Man schneidet zuerst den Balg an den Vorder- und Hinterläufen ab (schneidet ihn auf), an erstern doch nur bis dahin, wo die Schaufeln der Blätter (Schulterblätter) am Leibe anliegen, an letztern aber bis an das Weidloch (After), dann auch die ganze Ruhe (Schwanz) vom Weidloche bis zur Spitze. Nachdem nun dieses sowohl als die Läufe wirklich gestreift und die Hinterläufe oberhalb des Knies eingeblüht (hinter der Sehne durchgeschossen), hängt man die Otter mit beiden Hefsen an einen Haken, streift dann den ganzen Balg übergeschlagen bis an die Vorderläufe ab, zieht nun diese aus dem Balge und streift hierauf weiter, bis an die Läufer (Ohren). Nachdem diese ausgelöst sind, muß der Balg am ganzen Kopfe mit Vorsicht abgeschärft werden, ohne irgendwo etwas stehen zu lassen. Man zieht den Balg mit der haarigen Seite inwendig auf ein kreisförmiges, ihn hinlänglich ausdehnendes Brett, reibt ihn auf der nun auswendig kahlen Seite mit Asche und Salz ab, und trocknet ihn an der Luft, aber nicht in der Sonne oder am Feu. Im Sommer muß man ein recht harziges Klebmittel Fett nehmen und zur Verwahrung gegen die Motten soll man Kamphee in die Haare streuen. Doch der Verfasser dieses Artikels leidet so genug die Erfahrung gemacht, daß der Kamphee gegen die Motten nicht schützt. Die beste, leichteste und sicherste Methode, Pelze gegen die Motten zu bewahren, ist nach Winkels Aufbe-wahrung in einem dem Winter über geheizten Ofen. Soll das Fischotterfleisch gegessen werden, so wird die Otter erst nach dem Siesisen ausgeetrochen, ausgeweidet und wie der Dachs zerlegt. (Dr. Thon.)

OTTERFELLE oder **OTTERBALGE**, werden die Häute oder Felle der Säugethiere aus der Gattung *Lutra*, sowie einer Art aus der Gattung *Muscula* genannt, indem letztere früher zu jener gezählt wurde. Die Pelzhändler und Kürschner nutzen wol die Arten nicht selten mit einander verwechseln, indem sie solche kaum anders als nach den Gegenden und nach der Verschiedenheit des Pelzes, welche oft nur von der Jahreszeit her-rührt, unterscheiden. Auch erachtet man hierher mitunter

Felle, welche gar nicht zu den Otterfellen zu zählen sind, wie denn unter andern in der neuen Ausgabe von Schre-bel's Waarenlexikon die *Ghinchilla*-Felle zu diesen Fel-len gezählt sind, obgleich die *Ghinchilla* ein ganz anderes Thier ist, da sie zu den Ragethiern gehört und den Gas-vien verwandt ist. Dasselbe Wort hat unter dergleichen Rubrik auch der Felle des Schnabelthiers (s. v. Art. *Ornithorynchus*) gedacht und die Meinung ausgesellt, als würden dieselben als ein schönes Pelzwerk bald in den europäischen Handel kommen. Courtin (Schlüssel zur Waarenkunde) geht noch weiter, indem er sie sogar schon in den Handel kommen läßt. Dies ist aber weder der Fall, noch wird es überhaupt dazu kommen, denn diese Thiere können wegen ihrer Seitenheit in dem Lande selbst an sich schon zu keinem großen Handelsgegenstande werden, man müßte sie denn in Neuholand noch irgendwo in Menge erntenden, und dergleichen Felle sind unseres Wissens bis jetzt nur in den Händen der Naturalienhän-dler, keineswegs aber der Pelzhändler, würden auch für diese keinen andern Reiz als ihre Kostbarkeit haben, da sie an sich gegen viele andere zurückstehen müssen. Über-haupt ist die Waarenkunde des Pelzwerks noch ein weites Feld für Berichtigungen, denn man kennt viele Thiere viel zu wenig, um nach den oft sehr verstümmelten Heilen entscheiden zu können, welchen derselben diese letztern an-gehören. Diejenigen Gegenden, in welchen der Pelzhän-del in den ersten Quellen hauptsächlich zu Hause ist, wer-den oft kaum von civilisirten Reisenden besucht; viele Der-ter, z. B. des nördlichen Amerika's, von woher eine so große Menge Felle kommen, wurden noch kaum von dem Fuß eines Naturforschers betreten, und manche Thiere konnte man eine Zeit lang nur aus dem Felle, wor z. B. eben die oben erwähnte *Ghinchilla*.

Nicht alle Otterarten haben ein als Pelz brauchba-res Felle, weshalb auch wol dieses gar nicht oder nur we-nig in den Handel kommt, doch müssen wir über geben, insofern dadurch eine genauere Unterscheidung dabei-geführt wird, welche allerdings wünschenswerth ist; andere Arten, wie z. B. die aus Paraguan, kommen nur dröwe-gen nicht in den Handel, weil den Eingebornen noch nicht bekannt wurde, daß die Felle derselben recht gut einen Handelsgegenstand abgeben würden. Da wir es hier nur mit den Fellen zu thun haben, so können wir über die Naturgeschichte dieser Thiere und nicht weiter verbreiten, sondern müssen auf die desfallsigen lateinischen Artikel ver-weisen.

Die erste Art ist die in Deutschland gemeine oder Fischotter (*Lutra vulgaris*), welche sich in den europäi-schen Flüssen und auch in Asien findet. Die Länge des Leibes bis an den Schwanz ist zwei Fuß einen Zoll, die Länge des Schwanzes einen Fuß einen Zoll. Die Kenn-zeichen, wodurch sie sich von den andern Arten unter-scheidet, bestehen in folgenden: Die Farbe ist oben braun, unten graulich, die Mundgegend, Kinn und Kehle sind blaßrothlich grau, die Ohren an der Spitze graulich. Ge-nauer betrachtet sind die Haare theils kurz und so weich wie Seide, das sogenannte Wolhaar unmittelbar aus der Haut, theils lang und harig, das sogenannte Seie

denhaar, welches über jenes vorsteht. Die einzelnen Haare sind an der Wurzel grau und weiß, auf dem Oberleibe oder dem Rücken an den Spigen kastanien- oder dunkelbraun, an den Seiten licht kastanienbraun, an dem Unterleibe oder an der Kehle, Brust und dem Bauche graulich. Im Winter wird die Farbe dunkler, als sie im Sommer ist, im Alter gelblicher und der Kopf grau. An jeder Seite der Nase befindet sich ein kleiner Zehen, zuweilen weißer, Fied, sowie ein anderer unter dem Kinn. Die Haare sind dichtstehend und glänzend. Der Hals ist ohne besondere Mähne, außer daß von dem Haarwirbel auf der Spitze der Nase eine Abtheilung nach der Mitte der Stirn und eine nach jeder Seite von da nach den Augen hinduflut. Das Weibchen ist heller gefärbt und auch schlanker gebaut. Auch gibt es hellere, gelblich weiße Abänderungen und bunte mit weißen Flecken. Die Büste sind kurz, der Kopf platt, die Schwänze breit, am Grunde stehen stark, drei Zoll lang, graue Bartborsten, die Augen stehen nahe an den Ecken des Mundes und die kurzen, zugrundeten Ohren stehen niedriger als die Augen. In Zentralschland ist dieses Thier überall ziemlich selten, da man ihm wegen des Schwanzes, den es an der Fischelei thut und wegen des guten Balges überall nachsieht; häufiger kommt es in dem Norden von Europa und im nördlichen Asien vor. Die dänischen Felle haben meistens schwarz, rein (ob eigene Art?) auch die russischen sind dunkler, als die deutschen. Man unterscheidet die letzteren, sowie überhaupt die europäischen, als gemeine Otterfelle zum Unterschiede von den canadischen.

Die canadische Fischeotter (*Lutra canadensis*) ist glänzend braun, Kinn und Kehle schmutzweiß, Hals und Kopf verlängert (bei der gemeinen Fischeotter beides gedrungen) die Ohren stehen mehr an einander, als bei der gemeinen Fischeotter, der Schwanz ist so lang als der Körper. Sie kommt im nördlichen Amerika, namentlich in Canada, am Kupferminenflusse u. vor, und ihr Pelz ist schöner und besonders glänzend, unter dem Namen Spiegeלותte bekannt.

In Guyana lebt eine andere Otterart (*Lutra onyria*), welche heller braun und unten lichter gefärbt ist, Kehle, die Seiten des Gesichts fast bis an die Ohren sind fast weiß, der Schwanz hat die Körperfarbe, ist aber unten heller. Die Länge des Körpers bis zum Schwanz beträgt zwei Zoll, der Schwanz selbst 18 Zoll.

In Carolina findet sich eine schwarzbraune Otterart (*Lutra latissima*), welche nur an der Unterseite etwas blässer ist, die Wangen, Schläfe, Rippen, Kinn und Kehle sind bloß graubraun, der Hals unten braungraulich, lange dichtstehende Seidenhaare bedecken die lang stehenden, sehr dichten und sehr weichen Wollhaare ganz. Jüngere Exemplare sind fast ganz tiefbraun, nur unten zuweilen etwas blässer, die Länge des Körpers bis an den Schwanz ist zwei Fuß neun Zoll, der letztere mißt einen Fuß fünf Zoll.

Die brasilianische Fischeotter (*Lutra brasiliensis*), welche indessen sich auch im südlichen Nordamerika finden soll, zeichnet sich besonders darin aus, daß ihre Schnauzenspitze nicht nackt ist, sondern nur die Umgebung der

Nasenspitze; das Fell ist glänzend gelbbraun, die Gliedmaßen und der Schwanz dunkler, die Mundgegend, Kinn und Kehle und der Hals unten sind blassgelblich, die kurzen, glatten Seidenhaare bedecken die ebenfalls kurzen Wollhaare kaum. Die Körperlänge ist drei Fuß neun Zoll, die Schwanzlänge fast zwei Fuß. Der Prinz von Neuwied sagt von dieser Art: Daß ganze Thier ist mit einem schönen kurzen, festen, bräunlichen Haare, kürzer als an unserer europäischen Otter, überzogen. Der Unterkiefer ist weiß und der ganze Unterhals bis zur Brust mit länglichen, oft sehr abwechselnden, weißlichen Flecken oft weniger, oft mehr bezeichnet; einige Individuen sind an diesen Theilen und nur unbedeutlich weiß gezeichnet, mehr gelblich, besonders bloß der Unterkiefer, und der Unterhals ist alsdann hell graubraun, in das Weißgraue fallend, und auf der Brust befindet sich ein runder, kleiner, rötlich gelber Fleck von ein bis ansechzehn Zoll im Durchmesser. Der Bauch und die übrigen unteren Theile haben immer die Farbe des Rückens, die Fische hingegen eine etwas dunkler-bräunliche Mischung. Der Prinz fährt weiter fort: Da die Lutra (wie sie in Brasilien heißt) ein schönes Fell hat, so würde man es bei uns gleich dem europäischen schätzen, allein bis jetzt bezahlt man dasselbe in der von mir berechneten Gegend schlecht; in der Nähe großer Städte oder in sehr bewohnten Gegenden ist dies indessen schon anders. Koster (Reise in Brasilien) erzählt, daß man in der Gegend von Pernambuco ein Fischeotterfell höher schätze als ein Ungehef!

Eine Fischeotterart, als deren Primath Kamischatta angegeben ist (*Lutra lutris*), ist auf der Küstenseite, in den Seiten und am Schwanz glänzend und gestrichelt rothbraun, am Kopf, auf der Unterseite und auf der untern Seite der Vorderfüße silbergrau, die Schwänze rötlich, der Schwanz um ein Drittel kürzer, als der Körper, welcher letzterer drei Fuß drei Zoll mißt. Der Pelz zeichnet sich durch die dichten Wollhaare von ausgezeichneter Weichheit auf dem Rücken, in den Seiten und auf den Schenkeln aus, zwischen denen nur wenige Seidenhaare stehen.

Mit der vorigen soll nach einigen Angaben die eigentliche Seotter (*Erydria Stellera*) eins sein. Die Größe ist ziemlich dieselbe, nämlich drei Zoll; doch wird die Länge des Schwanzes, als um ein Viertel kürzer als der Leib angegeben. Die Farbe ist schwarz, der Kopf grau, die Kehle weiß, die Ohren aufrecht haarig. Man hat auch eine silbergraue Varietät. Sie lebt an den Küsten von Nordamerika und überhaupt auf den Inseln, welche zwischen diesem Welttheil und Asien liegen. Von ihr kommen die Meer- oder Seotterfelle, welche ein ausgezeichnetes Pelzwerk sind, welches fast für das schönste gilt. Die Russen treiben damit einen sehr bedeutenden Handel nach China, wo diese Felle theuer bezahlt werden. Die Russen selbst unterscheiden alte Felle (Matki), Felle von halb erwachsenen Thieren (Koschiki), und die von den jungen (Mowetki). Im Notha- und Williamsfund, wie überhaupt an der Nordwestküste von Amerika, bestimmt man die Güte der Otterfelle nach dem Alter des Thieres; in den ersten Monaten sind sie das mit weißli-

den Haaren bedeckt und von hübschem Ansehen; diese fallen bald aus und dann folgt anderes kurzes, dunkles Haar; bei den völlig ausgewachsenen Thieren sind die Haare dicht und ganz schwarz, auch hat das Fell dann seine völlige Schönheit und wird am meisten geschätzt. Mit dem Alter nimmt die Schwärze nach und nach ab und das Haar wird graulich. Die Chinesen, als große Kenner der Güte der Rauchwaaren, mit welchen sie ihnen ein unbegrenztes Luxus getrieben wird, forstern die Seeotterfelle in sechs verschiedene Classen, von denen die besten mit dem längsten, glänzendsten und schwarzesten Haar in Canton zuweilen mit 100 Silberpiaster und mehr bezahlt werden. Selbst die Schwänze dieser Thiere werden zu Besetzungen und Verbrämungen sehr gesucht und dort theuer verkauft. Die kleinen Häute oder Stücke nennt man *Pendios*; außerdem kommen auch davon sehr schmale Streifen (*Passo-pois*) aus den Markt. Wie gesagt, ist die Seeotter in den nördlichen Meeren zwischen Kamtschatka und Amerika einheimisch, vorzüglich an den Ufern der alutischen, turischen, Kuch- und andern Inseln, zwischen 50 bis 60 Gr. n. Br., doch nie in der Behringstraße, am häufigsten aber und mit dem schönsten Pelz in der Gegend von Noosafund und an den Küsten der nordwestlichen Amerika's, Neuenföhl, Neucornwallis, Neuzorgien, Neuhavener bis an die Küsten von Neuland. Diese Thiere sind für Rußland wichtig geworden, seitdem man sie an den alutischen, der Prinz-Wallis- und der Königs-Georg-Insel genauer kennen lernte und zum Handel nach China benutzte, wozu übrigens auch noch die Engländer einen großen Beitrag an Rußland liefern, indem sie jährlich selbst 7—8000 Stück Fell durch die Pelzhandel-Compagnien erhalten, wovon sie eben einen großen Theil wieder an Rußland abgeben. Überhaupt veranlaßt seit Cook's letzter Entdeckungseife an der Nordwestküste von Amerika die Menge der dort sich findenden schönen Seeotter, deren Felle von den Chinesen immer höher als Zobel geschätzt wurden, mehrere große kaufmännische Speculationen nach jenen Gegenden zum Einkauf derselben und von da zum Verkauft nach China, sowohl durch die britischen Kaufleute in England, Bengalen, Bombay, Madras u., als auch durch mehrere reiche Handelshäuser in den nordamerikanischen Breitraaten; selbst die Spanier schicken ihre Seeotterfelle von Monterey und Californien nach den Philippinen und von da nach China. Hierdurch wurde der Markt zu Canton, die Zufuhren aus Rußland dazu gerechnet, in kurzer Zeit so überflüßig, daß diese Felle sehr im Preise fielen und der anfänglich so große Gewinn bald bedeutend abnahm; auf der andern Seite vertheuerte die Concurrenz der Käufer in Nordamerika auch sehr bald den Einkauf. Anfangs galten die wilden Bewohner die Felle für eine Kleinigkeit hin, nach einigen Jahren bestimmten sie aber schon selbst die Preise. Diesen umgedreht ist der Handel der Engländer, der Nordamerikaner und Russen mit diesen Seeotterfellen immer noch von großer Bedeutung und läßt den Unternehmern hübschen Gewinn, denn ein ganz schönes schwarzes Fell wird oft mit 300 Gulden bezahlt. Die Russen nennen diese Otter auch *Seebiber*, brauchen das Pelzwerk nur für

Bornehme und Reiche, versenden das Meiste über Kiachta nach China und nur wenig nach dem westlichen Europa. Auf den Inseln St. Paul und St. Georg wurden in den ersten zwei Jahren nach der Entdeckung dreißigen gegen 307 Stück Ottern erlegt und damals galt das Stück 100—150 Rubel.

Auch die *Campotter* (*Mustela Intreola*), Biber, kleine Otter, Krebsotter, Mörzotter, Mörzotter, Otter, Otter, Schuppotter und Steinhund, welche im nördlichen Europa, Asien und Amerika einheimisch ist, gibt ihren Beitrag zu den sogenannten Otterfellen. Sie hat die Gestalt einer Otter, die Länge ist aber nur vier bis acht Zoll, die Länge des Schwanzes die Hälfte. Im Äußeren gleichen sie der gemeinen Fischotter gleich, rothbraun, unten kaum heller, der Hinterkopf, die Glieder und der Schwanzspitze dunkler, das Rinn und die Rippen sind manchmal noch ein Streif am Hals sichtbar, die Füßchen sind nur halb durch eine Schwimmhaut verbunden. Die Haare sind eben nicht lang und bedecken ein braungraues Wollhaar. Die Felle kommen besonders aus Canada, Massachusetts, Connecticut und New-York, und sind ziemlich beliebt. Von dem J. 1828 bis 1832 wurden in London ungefähr 52,000 Stück verkauft. Man schätzt sie etwas geringer als Zobel oder der Fischotter gleich, die in Russland geschossen aber, deren übrigens nicht viele sind, werden nur mit geringen Preisen bezahlt.

Der Verkauf der Fischotterfelle überhaupt wird nach Stücken oder nach ganzen und halben Schenklingen (grün und fünf Stück) betrieben, und Leucht gibt über diesen Betrieb folgende Auskunft: Österreich erhielt von 1809 bis 1811 jährlich für 20,000 Fl. Otterfelle. Wien erhielt von 1812 bis 1816: 5220 Stück gemeine und 3382 virginische aus dem Auslande, und sandte dahin 1360 gemeine und 610 virginische. In Hamburg kostete ein Otterfell (1824): 34—20 Mark Banco, in Philadelphia (1824): 24—3 Dollar. England erhielt im J. 1818 3900 Fischotter- und 9500 Otterfelle aus Canada und 500 und 1000 aus den vereinigten Staaten. (D. Thon.)

OTTERHUND. Die Jagd der Fischotter und Biber wurde zwar bei den alten Deutschen nicht zur edeln Jagd gerechnet, es beschäftigten sich damit in der Regel nur gemeine Jäger, doch war sie wegen des hohen Werthes der Otter- und Biberfelle ein gar nicht unwichtiges Gegenstand. Sie wurde mittels besonders dazu angeleiteter Hunde, welche die Fischotter und Biber theils im Wasser aufsuchten und verfolgten, theils sie, wie die Dachshunde die Dackel und Füchse, in den Höhlungen am Ufer (Bibernischen) verdrängten, an nicht zu großen Flüssen und Seen betrieben, und diese Hunde sind noch in den Jagdschriften des 17. und 18. Jahrh. theils als eine besondere Abtheilung der Jagdhunde unter dem Namen „Otterhunde“ aufgeführt, während sie bis zu der Zeit, wo sich die Biber an den deutschen Strömen nach und nach beinahe ganz verloren, „Bibernische“ hießen. Es ist wol keine eigenthümliche Race von Hunden, wie der Kitz-, Hühner-, Jagd-, Dachshund u., sondern man dressirte dazu jeden das Wasser liebenden Hund. Am häufigsten scheint

dee caube, sogenannte polnische, Hühnerhund dazu benützt worden zu sein, doch wurden zum Bekriechen der Dürre: und Dierbaue auch sehr häufig starke Dachthunde abgerichtet. Sowol der Wibee als die Fischotter liegen häufig in den Weidenbüscheln, am Ufer unter überhängendem Gesträuch, auf Inseln, welche mit Röhre und Gras bewachsen sind, wenn sie ihre Nahrung nicht nachgehen. Hier suchte sie dee Otterfänger auf, indem er mit seinem Hund die Flußufer durchkäbberte. Sobald als das Thier aufgefunden war, sprang es in das Wasser, und hier mußte es dee Dierhund schwimmend so lange verfolgen, bis er es in vorgeplanter Rege, oder in die Baue getrieben hatte. Die Abtichtung derselben war sehr mühsam, indem sie zum Ketten Schwimmen, Apportiren und Aufenthalt im Wasser von Jugend auf gewöhnt werden mußten. Auch hielt man dazu gefangene Fischottern, welche man, an einem leichten Ketten gefesselt, im Wasser hängte, oder nahm in Ermangelung derselben Kagen, Fische u. c., welche die Stelle des Fischottern vertreten mußten. Dabei wurde der Hund noch fortwährend im tiefen Tauchen durch Versenkung von Knochen u. c. geübt, bekam vorzüglich Nahrung, und gekostet wie jedes Fleisch die Fischotter zur Nahrung, bis er denn durch einen alten Hund angeführt nach und nach zu einem tüchtigen Otterfänger ausgebildet wurde. Inmeee that aber die natürliche Anlage, ebenso wie bei den Dachthunden, Einfindern u. c. mehr als der Unterricht, und deshalb wurden denn auch gute Otterhunde ganz ungemein gut bezahlt. Sie gehören gewöhnlich zu den Antiquitäten, da es gar nicht schwer wird, die noch vorhandenen Fischottern in Eisen und Hallen zu fangen, oder auch wol im Winter bei Schnee auszumachen und auf dem Anstunde zu schicken. (Pfeil.)

Otterkopf, f. Libellula.

Otterköpfchen, f. Raphidia, Cypraea moneta.

Otermuschel, f. Cypraea moneta.

OTTERNDORF (53° 48' 37" n. B., 36° 32' 27" ö. L.), Hauptort im Lande Hadeln im hanoverschen Fürstenthume Verden, eine Meile von der Nordsee mit einem l. Domainalmarke, unter dem die 15,000 Einwohner des ganzen Landknecht stehen, einem Obergericht und Consistorium. Die Stadt liegt am Fluße Medem, dessen Mündung in die Elbe einen kleinen Hafen bildet, hat ein Schloß, eine Kirche, eine lateinische Schule, 361 Häuser und 1800 Einwohner, welche sich vorzüglich mit Schiffsahrt und Fischerei beschäftigen. (L. F. Kämtz.)

Otterneiz, f. Otterfang.

OTTERSBERG, ein königl. hanoversches Amt im Herzogthume Bremen, drei Meilen von der Stadt Bremen, das in 1846 Feuerstellen 11,60 Einwohner zählt und zwei Beamte hat. Es hat vieler Heide- und Mooregegenden und keinen fruchtbaren Boden, doch gewinnen die Einwohner durch ihren Fleiß diejemigen Früchte, die sie zum Unterhalte bedürfen. Auch in diesem Amte ist wie in einigen andern durch die Moorkultur zum Bewundern viel Land urbar gemacht, viele neue Dörfer sind entstanden. Mit angenehmer Fruchtbareit lobt hier jeden Arbeiter die Mühe, der es verliert, den Seeboden urbar zu machen. Dieses Amt war ehemals eine Grafschaft, die den

Grafen von Wölpe gehörte, ersteres ist jedoch nach den neuen Forschungen des Scheimen-Raths von Spillee (im hanoverschen Magazin, Jahrg. 1824, Stck. 53 fgg.) noch nicht ganz ausgemacht. Dem Grafen Bernhard von Wölpe nahm der Erzbischof Gerhard I., Graf von der Lippe, das Schloß Ottersberg mit Gewalt ab, wozu ihm d. h. der Herzog Otto zu Braunschweig und Lüneburg wider verhalf. Im J. 1235 kam Ottersberg wieder an den Erzbischof und endlich an den gedachten Herzog Otto, und wurde 1236 nach gestillter Unruhe gestiftet. Der Erzbischof Wilsbeck reparierte im J. 1285 den Ottersberg. Darauf kam er wieder an die Grafen von Wölpe. Jio, Graf von der Wölpe, Bischof zu Verden, stiftete das Collegium Canonicorum zu S. Andra in Verden und legte ein gutes Theil der Grafschaft Ottersberg dazu, wemegen sein Vater, Graf Gernod, nach seinem Tode mit dem verdenschen Bischofe Lüder in Streit gerieth, des endlich gütlich beigelegt wurde. Was Verden von der Grafschaft gehabt hatte, kam nachher wieder an das Erzstift Bremen, an die Klöster Zeven, Osterholz, Eilienthal und an verschiedene adeltige Familien. Die Boigte zum Ottersberg waren vormals gemeinlich adelige und rittermäßige Personen, die sich aber nicht immer gewissenhaft in ihrem Amte betrogen. Im J. 1518 wurde das Haus und Amt Ottersberg vom Stifte Bremen an Heinrich Glorke verpachtet, nachher kam beides an die von Hefen. Ihre Kaufschilling, 4140 Goldgulden, wurde ihnen von der Stadt Bremen wiedergegeben, und diese erhielt das Haus und Amt Ottersberg im J. 1547 mit allen seinen Rechten, und Dittob Hefen stellte den 14. Jul. 1562 einen ordentlichen Abgangsbrief aus. In den unruhigen Zeiten des Landes wurde es der Stadt entziffen, sie erwarb sich es aber durch die Gewalt der Waffen wieder. Der Erzbischof Georg bemühte sich nach allen Kräften, den Ottersberg wieder zu erhalten, und die in Bremen entstandenen Unruhen zwifchen dem ausgemachten alten und neuen Rathe begünstigten die Erreichung seines Zweckes. Nach der Säkularisation des Erzstiftes ward es schwedisch, dann dänisch und seit 1715 hanoversch. Vergl. Just. Joh. Kelpner, Fauna Ottersbergensis. Mat.

Der Flecken Ottersberg hat 133 Häuser und 1000 Einwohner, aber keine Kirche; die Einwohner müssen in das ganz nahe liegende Dorf Dietzebeck gehen, das nur 68 Häuser hat, welches älter ist, von welchem eine Urkunde vom J. 1162 schon Erwähnung zu geben scheint. Von Ottersberg zeigt sich die erste Spur im ersten Viertel des 13. Jahrs, und es verdankt seinen Ursprung vermutlich dem Schloße. Im J. 1560 zählte man erst 32 Bürgerhäuser dalesst. Die Einwohner treiben einen beträchtlichen Handel mit den sogenannten ottersberger Rüben nach Bremen, die sehr theuer bezahlt werden. Sie sind einen guten Dausen dick und eine Viertelstunde lang und fallen ins Hochrotte, sind nicht so wässerig wie die burscheischen und nicht so mehlig wie märkischen. Den größten Gewinn ziehen die Einwohner aus den Dorfmoosen, manche auch aus dem Holze. (Rotermund.)

Otterstein, f. Squalus, Glossopetrae.

Otterwadel, f. Yunx torquilla.

OTTERWISCH, Dorf im Erbante Grimma, leipziger Kreis im Königreiche Sachsen, liegt an der Bösel, hat 550 Einwohner, zum Theil gepflasterte Wege, Pflanzerei, schönes Rittergut, an dessen Schloß sehr schöne Gartenanlagen sind, ansehnliche Schäferei, Steinbruch.

(G. F. Winkler.)

OTTERY oder **OTTORY** (St. Mary), in der Grafschaft Devonshire am Otterflusse, ein großer, unregelmäßig gebauter Marktflecken mit 3522 Einwohnern (im J. 1821), die sich mit Verfertigung von Leinwand und wollenen Waaren beschäftigen. Lateinische Schule. Die Kirche ist ein großes Gebäude, auf ihrer Nord- und Südseite befinden sich hohe vierstöckige Thürme, die ins Innere der Kirche führen. In der nordwestlichen Ecke ist eine vom Bischofe Randolph erbaute reich gezierete Kapelle. Neben der Kirche befinden sich mehrere Collegiathäuser, in deren einem Oliver Cromwell seine Zusammenkünfte zu halten pflegte. In der Wälschkirche find die Überreste von dem Hause Sir Walter Raleigh's.

(L. F. Künzle.)

OTTERZUNGEN (Paläozoologie). Otterzungen, Rattenzungen, Glossopetrae, hießen einst diejenigen fossilen Haifähne, welche Ähnlichkeit mit jenen von Squalus cornutus besaßen, lang, zweischneidig, prismenförmig, etwas gebogen, an der Basis sehrfeis mit einem Nebenzahn und mit zweifacher Wurzel versehen sind. Vergl. Ophioglossum, Ophiodontae, Glossopetrae etc.

(H. G. Bronn.)

Otterzungen, s. Squalus, Glossopetrae.

OTTIERI (Francesco Maria), ein italienischer Graf und Marschall, als Geschichtschreiber rühmlich bekannt. Er war im J. 1685 zu Florenz geboren, kam als Page an den Hof des Großherzogs Cosmo III., bereiste in der Folge Frankreich, England, Preussland und Ungern, und wurde nach seiner Rückkehr am Hofe Papst Benedict's XIII. in Rom geheimer Kammerherr, auch Mitglied der Akademie della Crusca. Sein Tod erfolgte im J. 1742. Nach langer Vorbereitung und im Besitze vieler handschriftlichen Nachrichten und geheimer Papiere unternahm er es, die Geschichte seiner Zeit von 1696 an, und besonders die Geschichte des spanischen Erbfolgekrieges, hauptsächlich in Beziehung auf Italien, zu beschreiben, und es erschien von ihm eine *Historia delle guerre avvenute in Europa, e particolarmente in Italia, per la successione alla monarchia della Spagna*, dall'anno 1696 all'anno 1725. T. I. (Rom 1728. 4.) Da das Werk viele Nachrichten enthält, welche dem französischen Hofe und besonders dem Cardinal Polignac nicht gefallen konnten, so wurde es auf Betrieb des Regenten unterdrückt und der Verfasser mußte sich aus Rom entfernen, wohin er erst nach Polignac's Tode (er starb 1741) zurückkommen durfte. Ottieri hinterließ die Fortsetzung seines Werkes in der Handschrift seinem Sohne, und dieser edirte sie. (Rom. 1753—1757. Vol. IV. 4.) Ottieri wählte sich, nach seiner Versicherung, große Vorbilder zu Mustern bei seiner Arbeit (unter den Alten den Livius und Sallustius, und unter den Neuern den Guicciardini und Paruta), und wenn er gleich hinter ihnen, in Hinsicht auf geschickte Ver-

theilung des Stoffes und Composition, weit zurückbleibt, so wird er doch (einige Mißgriffe und Verirrungen ausgenommen), wegen seiner Wahrheits- und Gerechtigkeitliebe, wegen seiner Feinsinnigkeit und mancher beglaubigten Nachrichten, die man nur bei ihm findet, immer eine ehrenvolle Erwähnung unter den neuern Geschichtschreibern seiner Nation verdienen. Lehrsreicher als die Erzählung der Kriegsergebnisse ist die Entwicklung der politischen Verhandlungen. Besonders wird das Thronspiel am spanischen Hofe, in Beziehung auf die Thronfolge Karls II., mit größerer Genauigkeit und Anschaulichkeit dargestellt, als man bei andern Schriftstellern findet, und seine Blüte auf die übrigen europäischen Mächte verräth überall den geübten Beobachter. Auf Reinheit der Sprache und Apollinische Schönheit hat der Verfasser großen Fleiß verwandt *).

OTTILIA, **ODILIA**, die Heilige, fast ganz der Legende angehörend, lebte zu des Königs Hilferich Zeiten, war Tochter des Herzogs Ethico (Ethio) von Ost- und Brunschwids (Erwinwids), ward blind geboren und getauft von dem heiligen Erhard, Bischof von Regensburg, und in der Taufe sehend, ward von ihrem Vater zur Abtissin im Kloster Hohenburg gemacht, baute, weil sie in diesem auf dem Berge liegenden Kloster die Armen nicht wohl beherbergen konnte, das Kloster Niermünster, weinte ihren Vater aus dem Heggewe, erhielt Dänen vor dem Thale, ersehnte ein Thier Weine, heilte augenblicklich eine Aussüßige und that andere Wunder mehr, starb in der Kirche, wurde wieder lebend, gab einen guten Geruch von sich, ward auf Hohenburg begeben. Als ihr Todestag *) gilt der 13. Dec. Kaiser Karl der Große öffnete ihr Grab und nahm ein Stück von ihrem Arme *). Ungefähr vor siebenhundert Jahren wurden die Bildnisse der heil. Ottilia, ihres Vaters und des heil. Leodegar, des Bischofs aus Hohenburg, oder mit andern Namen dem St. Ottilienberge, in der Kirche in Stein gebauen, und darnach in Kupferstich von Mabilion und hernach von E. cardus, Orig. Habsburg. u. S. 11 herausgegeben. Die heil. Ottilia trägt hier langes, in Locken wallendes Haar. Man hat dieses mit Recht auffallend und merkwürdig *) gefunden, da die Nonnen sonst gekorntes Haupt tragen. Daß sie schon Nonne aus dem Bildnisse sein soll, zeigt die Kutte, die sie trägt. Abgebildet ist ferner die heil. Ottilia und ihr Vater in der Kirche zu Andlau,

*) Acta erudit. a. 1731. p. 116, 120. (Wdg.) Wittenberg. b. brecht. Bibl. I. Th. S. 309. Meusel. bibl. hist. Vol. VI. P. I. p. 312. Wälscher's Gesch. S. 24. (S. 24.) (S. 24.) 2. Bd. I. 2. Th. S. 216.

1) Daber im Kloster Hohenburg das Oratorium lacrymarum. S. Mabilion. Ann. Benedict. T. I. Lib. XV. c. 62. 2) Geinitz (Annal. Eccles. Franc.) fgt. ihr Ach der heil. Ottilia im J. 765. Doch muß sie nach Oecardus (S. 24.) schon vor dem J. 722 gestorben sein. Sie lebte nach Joh. Augustus (Antiq. Vasagii montis P. II. Lib. IV. c. 10) 103 Jahre und starb zu Geln Pin's), damals Königin. Nach der alten Vite hingegen, von der Eigentlich ein Bruchstück und nach ihm Oecardus (Orig. Habsburg. Probat. p. 87—90) herausgegeben, gegen 100 Jahre (l. c. 89). 3) Inlet von Königshoven, Elsb. Chron. S. 186. 4) E. Ecardus, Orig. Habsburg. p. 14.

und darnach bei S. *höpflin*, Als. III. T. I. p. 797. Ein heiliges Altarbild, welches die Geschichte der heil. Ottilia darstellt, ist abgebildet bei Schiller, Anmerkungen zu Taf. v. Königsheven's Chr. S. 515. Hier findet sich auch S. 515—519: „Aus der Heiligen Leben Lombardica Msc. p. 101. Von sancte Odilien Leben,“ welche teuffche Bearbeitung die Darstellung der heiligen Ottilie betreffende Legende umständlicher enthält, als die Lombardica historia, quae a plebisque Aurea Legenda sanctorum appellatur, unpaginirt gedruckt im J. 1490: Legenda CLXXXIX. De sancta Odilia. Am umständlichsten über die heil. Ottilia handelt die Vita S. Odiliae, welche ihren Tod auf den 13. Dec. setzt, findet sich am besten herausgegeben von J. *Mabillon*, Benedict. saecul. III, und nach dieser Ausgabe bei Jo. *Georg. Ecardus*, Origines serena. familiae Hababurg-Auriziae Probat. p. 89—96, und bei denselben sich auch S. 87 fg. Fragmentum Vitae S. Odiliae vaustissimum, und S. 97, 98 aus Taf. v. Königsheven's laicis: der Chronik: De Genealogia S. Odiliae et Atalae Virginum. Auch eine lateinische Schrift über die heil. Ottilia verfaßte und gab heraus Franciscus Irenicus *) (*Ferdinand Wachter*.)

Ottilla Gärten, f. Loen I.

OTTING, ein Pfarrerhof im bairischen Landgerichte und Defanate Worbheim, wovon es 14 Stunden entfernt ist. Es enthält 80 Häuser, 470 Einwohner, ein Schloß, eine Mühle und die Quelle des Röhrenbachs. Die ältesten Besitzer des Ortes waren die Herren von Otting, Nembing, Schenk von Staufenberg, Klenck, Riedheim, Freiberg, Westermach und Röhlingen. Karl Friedrich, Freiherr von Schönsfeld, bairischer General, erhielt am 16. Jul. 1817 die Grafschaften unter dem Namen: Graf von Otting und Künsfleuten. (*Eisenmann*.)

OTTINI (Pasquale), genannt Pasqualello, Maler von Verona, geb. 1570, starb daselbst im J. 1630, war ein Schüler des berühmten J. B. oder wol Dom. Riccio oder Brusaforszi **), dessen Manier er nachzuahmen suchte, und empfahl sich durch schöne Formen in der Zeichnung seiner Figuren, wie durch einen edlen Ausdruck.

5) Es herrscht Franciscus Irenicus, Razes. Germ. c. 21 und Schiller, Anmerkungen zu Taf. v. Königsheven's Chr. S. 520. über die heil. Ottilia f. auch die Vita S. Erandi auctore Paulo ap. Bulland. Act. 88. Tom. I. 8. Januar. und die heil. Vita S. Erandi bei denselben, da es als Eger's größtes Wunder galt, daß er die heil. Ottilia stehend gemacht und dadurch die heil. Ottilia, außer in den von ihr selbst handschriebenen Schriften auch anderwärts eine Rolle spielt, so J. B. Auctoris incerti Fragmentum Historicum, M. Alberti Argentinensis Chronicon in manuscriptis Codicibus praefatum, ap. Ursat., Scripta. T. II. p. 75. Gesta Abbatum Mediensium-Monasterii. Lib. I. c. 12; Vetus Brevarium Augustinense et vetus Martyrologium Pragense von Belland angeführt; Anonymi Farrago Ratisponensis, ap. Oefele T. II. p. 501; Martini Monachi Cameracensis Episcopi de vita Monasterii S. Agildis Norimbergensis, ap. eund. T. I. p. 547. *Lausus*, De Migrationibus Gentium. p. 458, 459.

*) D. Brusaforszi war ein vorzüglicher Maler; das große Gemälde der Einigung Karl V. und Papst Sixtus VII. in der Sala Ridolfi zu Bologna (namentlich in acht Blättern von Giamberio geschnitten) schenkt ihm schon allein eine bedeutende Stellung.

Im Allgemeinen kennt man außer Italien wenige seiner Gemälde; wahrscheinlich theilt er das Schicksal so mancher andern Künstler, deren Werke, weil sie selbst keinen andern Ruf haben, wenn sie auch noch so verdienstlich sind, doch in öffentlichen und Privatsammlungen immer unter den Namen anderer Künstler aufgeführt werden. Barisch (im Peintre Graveur. Vol. XVII. p. 208) führt von ihm ein radiertes Blatt an, welches das Begräbniß Christi darstellt. (*Frenzel*.)

OTTINSUNT, OTTINSUND, OTTESUND, ist nach Adam von Br-men die Benennung eines Theiles des Meeres zwischen Dänemark und Norwegen. Er sagt (Sch. II. 2. S. 16) von Otto dem Großen: Er überschritt die Grenzen, die einst bei Schleswig gesetzt waren, verheerte mit Feuer und Schwert das ganze Land bis zum äußersten Meere, das die Dänen von den Norwägern schied und bis auf diesen Tag von seinem Siege Ottnisunt *) genannt wird, und (Sch. IV. 46. 55): Und war der erste Theil Dänemarks, der Jütland genannt wird, erstreckt sich von der Elbe nach Norden in die Länge, hat drei Aggerfien, wenn du auf der Insel Fimmem (Hübner) eintriffst. Wenn du aber von Schleswig in gerader Linie den Weg durchmisst, hast du fünf oder sieben Aggerfien. Diefes ist die Straße des Kaisers Otto *) zum äußersten Meere Wendila's **), welches bis auf den heutigen Tag vom Siege des Königs Ottnisund genannt wird. Die Breite Jütlands ist bei der Elbe größer, von da aber zieht sie sich allmählig zusammen in Gestalt einer Zunge zu dem Winkel, der Wendila genannt wird, wo Jütland endet. Adam von Bremen denkt sich also den Ottnisund zwischen Wendil und Norwegen. Reuere haben damit noch die nordische Sage in Verbindung gebracht, nach welcher Kaiser Otto die Schlacht Danawirke verlor, und welche schließt: So wird gesagt, daß Kaiser Otto faß auf dem Pferde den Tag über und schlug sich allwapp, als aber der größte Theil des Heeres begann zu fliehen, ritt er auch hinweg zu den Schiffen. Er hatte in der Hand einen großen Spieß, goldbeschlagen und allblutigen sich hinauf zu den Händen, er setzte den Spieß vor sich hin in die See und meidete: Das schiefte (ende) ich, sagte er, zum allwärmsten Gott, daß ein andrer Mal, wenn ich nach Dänemark komme, ich werde machen christlich dieses Land, und lassen das Leben, und liegen hier in Dänemark. Kaiser Otto stieg da auf das Schiff mit seinem Kriegsvolke *) x. Von der Benennung des Meeres nach dem Kaiser Otto findet man jedoch selbst in dieser großen Sage Dafs Arggafson's nichts erwähnt. Snorri Sturleson, in seiner Sage Dafs Arggafson's (Cap. 24. S. 214. Cap. 26, 27. S. 217, 218) hat nicht einmal etwas vom Kämpfer des Kaisers. Doch findet man diesen mit der Benennung des Meeres so in Verbindung gebracht: Die Reerenge,

1) Nach andrer Lesart Ottesant. 2) Strata Ottonis Caesaris. 3) Ad mare norwicense Wendile (sichende Wendila). 4) Sage Olofs Königs Tryggvason's c. 68 in den Fornmannasögur, ältester ad illudius bin Nerraena Fornmanna Feisga. T. I. 121. Bergr. Saxe Grammaticus, ed. Stephani p. 152.

in der jenes geschähen, habe lange Otto's Namen hievon getragen, es sei zwischen Schlägwig, Agidby und der Eder gewesen"). Aber hiedurch entfernt man sich zu sehr von Adam von Bremen, nach welchem das Meer zwischen Wendil und Norwegen Ottinsund hieß. Nach Anders durchzieht Otto der Große*) Ätland bis an den Meerbusen Himsford, und der Ort, wo er zum Andenken seiner Anwesenheit seine Lange ins Meer warf, heißt Ottisund bis diesen Tag"). Das ist gewiß, daß der Name vorhanden war. Aber wie tief er im Allernächsten? Oddasund. Ob heißt es z. B. in der Primisringla vom Schwedenkönige Torund: er herrte in Joteland (Ätland) und fuhr im Herfste hinein in den Kimiasfild und herrte dort. Er lag mit seinem Volke im Oddasund (i Oddasundi?). Was bedeutet aber Oddasund? buchstäblich Sund der Landjunge (Landjunge dän. Oddo, ist nämlich Krugung von Oddi (m.) lingula terrae, schwedisch Uddo, Erdjunge). Nun finden sich im Limasfild, wo der Oddasund, verdorben Dittsund, sich fand, zwei größere und mehrer kleine solcher Erdjungen"). Der Oddasund hatte also seinen Namen von der Lange Otto's nicht. Der Name Oddasund, welcher in der teutschen Sage von Otto zum Dittsund oder mit schwacher Krugung zum Dittinsund (Otto's Sund) ward, war bloß Veranlassung zur Entstehung dieser Sage. Man hat ein Gegenwärtiges, welches beginnt: So wird gesagt in der hamburger Geschichte (i Hambogor iactura), wofür Adam von Bremen zum Grunde liegt. In diesem Bruchstücke heißt es von Kaiser Otto, welcher hier der Nothe (also der Zweite) genannt wird: er übero das Land mit Feuer und Eisen, wo er dinkam, alles bis dahin, wo er kam dorthin, wo es heißt seitdem Dittsund"). Otto ist Krugung von Otta, wie im Nordischen Otto heißt. Hier erhalten wir also einen Otto's-Sund. Aber dieses Bruchstück folgt auch nur der teutschen Sage, während die eigentliche Form des Namens Oddasund (Landjunge-Sund) ist. Da es also bloß eine Sage ist, daß der Oddasund, oder in verderbter Mundart Dittsund, seinen Namen von Otto dem Großen habe, so würde hier nicht

angemessen sein, die Untersuchung, in welches Jahr jene Herrschaft Otto's des Großen und jene Namengebung zu sehen sei. Nur bemerken wir, daß sie nicht nach dem J. 947 stattgefunden haben könne"). (Ferd. Wächter.)

OTTNITZ, ein zur Hirschlischkeithenleichen Herrschaft Steinitz gehöriges Dorf im brenner Kreise Rhodens, drei Meilen südöstlich von Brunn und eine Meile südlich von Austerlitz zwischen bebauten Hügelu gelegen, mit einer eigenen katholischen Pfarre, Kirche und Schule, 72 Häusern und 538 (slowakischen) Einwohnern, welche Felder und auch etwas Hühner treiben. Die Pfarre, welche zu Klobauten, Dekanat der brenner Diöcese, gehört und von zwei Prieslern besorgt wird, zählte im J. 1830 1081 katholische Pfarrkinder. Das Patronatsrecht über die Pfarre, Kirche und Schule hat der Fürst von Liechtenstein als Besizer der Herrschaft Steinitz. In der Nähe dieses Dorfes sind mehrer kleine, in einiger Entfernung auch große Teiche. Diese Segend war mit ein Theil des Schauplazes der Schlacht von Austerlitz am 2. Dec. 1805.

(G. F. Schreiner)

OTTO. I. Teutsche Kaiser. Otto I., der Große, teutscher König und römischer Kaiser"). Von seinem Vater Heinrich I., aus dessen zweiter Ehe mit Ma-

11) S. G. Wächter, Forum der Kritik. 2. Bd. I. Abth. S. 63—68 und Aufschuß in seiner Beurtheilung von Wäderskind's Notiz zu einigen Geschichtschreibern des Mittelalters, in den teutscheren Jahrbüchern 1835. April. 4. Heft. S. 355, 356. Wäderskind ist nämlich im 7. Theil, 4te Ueile. Der teutscheren nach Dänemark Ostmannus,“ findet den Zusammenhang mit der Namensgebung des Meeres glaubwürdig, und fest es im Jahr 952. Welten wir Sagen gegen Sagen geltend machen, so kann der Oddasund gar nicht von Otto dem Großen genannt sein. Da schon zur Zeit des Schwedenkönigs Torund der Oddasund vorhanden. Doch hierbei ließe sich annehmen, daß er erst später in die Sage von Torund gekommen. Was gesagt daher, daß der Oddasund buchstäblich Landjunge-Sund bedeutet, und die an Landjunge a richtiger Segend im Limasfild ihren Namen hatte. Doch ist die Angabe, daß Otto's Name dem Meere den Namen gegeben, zu beliebt geworden, als daß sie leicht ausfallen wird, selbst in den neuen Geschichtswerken eine Rolle zu spielen, wenn da sie auch in vielen ältern Schrifften sich findet, so z. B. bei Albert. Stett. Chron. ap. Schiller. Script. p. 215, im Hildersheim'schen bei Leibnitz. Script. T. II. p. 809. Broderi Boassen Chronicon Sleevianae ap. Mencke. Script. T. III. p. 568. Dieser bemerkt auch, daß Otto die Lange, die er von seinem Vater erhalten, mit seiner Hand ins Meer stieß, und ihm den Namen gegeben, weshalb ihm der Name Dittsund noch bis diesen Tag verbleibe. Doch ist auch der Beisatz die Urquelle. Adam von Bremen, nicht zu verlernen, da er es an der äußersten Küst Ätlands geschehen läßt, wovon auch Otto der Erste über den Eismeer mit dem Landstörer gestiftet sein und das Meer zwischen Ätland und Norwegen Dittsund zu heißen haben sollte.

1) Für die Geschichte Otto's I., und zum Theil auch Otto's II. und III. sind hauptsächlich: Hirschfeld. Corp. ap. Nibdon. II. 642 sq. Dittmar. Merseb. ap. Leibnitz. 2) und bef. X. p. 389. n. 1. Lauprand ap. Reuber. und Murator. Codicem notum Rhegionae ap. Pertz. I. 513 sq. Ekkehardus de casib. monast. S. Gallens. ap. Goldast. Fasti Corbejenses in Epigon's Archiv. V. I. Chronicon Corb. in Hirschfeld's Reim. IV. 874. Hrosvithas Panegyria ap. Reuber. Annalista Saxo. ap. Ercard. Prodoard Rheims. ap. Du Chesne II. 590. Dln Vitae Mathildis und Brunonis ap. Leibnitz. I., und Udalrich (ccu

5) Wäch, haben Sast in f. verm. hst. Schriften. I. Bd. S. 354. Wäderskind, Reim. S. 355. 6) In der nordischen Sage ist die Geschichte Heinrich's I., Otto's des Großen, des II. und III. zusammengeflochten. Daraus sind Reuter, de II. Wäch, vermuthet worden, Otto's II. als den angenehmen, der Järolsten. Hermann's Sohn, zur Raufe und jener Herrscher den Namen Ottinsund gegeben habe. Aber auch selbst Adam von Bremen ist, wenn er erzählt, wie Otto der Große dem besigen Harald die Annahme des Christthums zur Bekrönung macht. Wie es weiter Otto der Erste noch der II. war, i. d. f. Wächter, Forum der Kr. 2. Bd. I. Abth. S. 68—69. 7) S. A. Wangel, Die Geschichte der Teutonen. 2. Bd. Wäderskind, Notiz zu einigen Geschichtschreibern des teutschen Mittelalters. 2. Bd. 7. Heft. S. 257: Dem Namen Otter (und) führt auch jetzt eine Habsburg, Haraldis later et Trjholmum, bezeugt Eangeth II. 147. Ann. b. 81. S. G. Wächter, Theori Sturteson's Weltreife. I. Bd. S. 71. 9) S. A. die Schönländische Karte zum I. Th. der gr. Ausg. der Primisringla, entl. wo sich die Oddasund verzeichnet, die Eistler'sche Karte des Dänemarks, wo sich Dittsund angegeben findet, und andere Karten. 10) Wäderskind: wo (es) diesen selbst Ostmannus (Dittmann) Stögubot in den Fornmanns-Sögur. T. XI. p. 417.

gen. Er lud 30 slavische Häuptlinge zum Mahle und ließ sie umbringen¹²⁾. Die ergrimmten Wägen- und Hoveller griffen zu den Waffen; aber ein Hüß verselben, Zugumir, dem deutschen Könige und Markgrafen Gero zugehörig, half durch List die Mörder versellen und die Slaven in grausame Knechtschaft bringen (940¹³⁾). Wol mochte ihnen das Christenthum verhandelt werden, aber die Verheißung himmlischer Freuden, wenn anders diese ihnen zugesandt wurde, war begleitet von der brutalsten irdischen Zwangsherrschaft¹⁴⁾. Zur Vertheidigung und Befestigung des Christenthums stiftete Otto im J. 946 die Bisthümer Havelberg und Aldenburg, wozu nach Zugumir's Tode die Besetzung seines Landes Brandenburg, im J. 949, kam. Nun erst, im J. 950, wandte Otto mit voller Macht sich gegen Kottslaw von Böhmen; als die Teutschen vor Prag standen, brugte sich Kottslaw, huldigte, gelobte Zins, und bekannte bald darauf sich zum Christenthume¹⁵⁾. Fünf Jahre später suchten böhmische Reiter unter dem Reichsbanner. In Verbindung mit dem Fortschreiten deutscher Herrschaft über die Landeshöfen der nördlichen Slaven, das Dabotienland u., wobei Herrmann Billung, Vorsteher der Sachsen war, und von diesen eine Art Nationalkrieg geführt wurde, mag Otto's Krieg gegen Harald Blaatand von Dänemark gesondert werden. Doch gab es noch andere Veranlassung als die Grenznachbarschaft. Harald war nach altnormannischer Art im J. 945 und 946 in der Normandie getauert und in Otto mochten Sorgen erwachen, wie einst in Karl dem Großen; der kluge Seefahrer sollte angegriffen werden, ehe er angriffe. Also zog Otto um das J. 947¹⁶⁾ über die Elbe, und durchdrang das Dänenwird und trug vor bis zum jütischen Meerbusen Limfjord; ein Sperrwurf in diesen sollte Zeichen der Aneignung sein. Davon erhielt sich das Andenken im Ramm Ottersund. König Harald stellte den zurückkehrenden Teutschen sich bei Schleswig entgegen, ward geschlagen und nun vermocht, mit seiner Gemahlin und seinem Sohne die Taufe zu empfangen. Darauf wurde die Gründung dreier Bisthümer verabredet, diese nachher in Schleswig, Aarhuus und Ripen ausgerichtet, dem Erzbischofe von Bremen: Hamburg, damals dem wädrän Alsbarg, zugewiesen und diesem zugleich die Wahlung eines päpstlichen Legaten im Norden zu Theil¹⁷⁾.

Auch an der Westgrenze Teutlands war bei dem Ausflanke der Franken und Lotharinger Dichten und Trachten eines feindlichen Nachbarn was geworden. Den Karolinger Ludwig IV. von Frankreich gelieferte es nach Lothringen; er unterhandelte mit lotharingischen Herren und vernahmte nach Herzog Sigibert's Tode sich mit dessen Witwe. Otto zog im J. 940 gegen ihn aus; mit ihm der französische Herzog Hugo der Weiße (Hater Hugo Capet's), Otto's Schwagermann, und König Konrad von

Burgund, Otto's Lehnsmann. Zu bedeutenden Waffenproben kam es nicht; in einem Brieftage erkannte im J. 942 Ludwig Lothringen als Besandtheil des deutschen Reichs an. Wenige Jahre nachher (946), rief er Otto's Hilfe an gegen Herzog Hugo und die Normannen. Herzog Hugo's Bekanntheit, er wollte sehen sächsische Pfeile auf einmal verschlingen, erwiderte Otto mit der Ankündigung eines wohlgerüsteten zahlreicher Heeres¹⁸⁾. Die Überlegenheit war bei Otto; endlich wurde auch dieser Krieg nicht, aber erst im J. 950 Friede zwischen den drei Schwägern geschlossen¹⁹⁾.

Die innere Ruhe war seit Heinrich's Unterwerfung nicht wieder gestört worden; die Herzogthümer mit Zustimmung der Großen jeder Landesherr in der Hand nach Verwandten oder treuer Diener Otto's und die Grundpfiler des Thrones²⁰⁾. Herzog in Sachsen war Herrmann der Billung, in Franken und Lothringen Otto's Nachbarmann Konrad, in Baiern Otto's Bruder Heinrich, in Alemannien sein Sohn Rudolf; Markgraf der bis zur Oder und über die Havel ausgehenden Elbmacht und zugleich, was damals für geringer als das Markgrafenthum galt, Herzog in Thüringen, Gero²¹⁾. Die Bischöfe waren angesehen in des Kaisers Rath und in den Reichsversammlungen; Synoden berief Otto mehrmals²²⁾; die Kirche, täglich bedacht von Otto, war in Einklang mit dem Staate und Pflegerin der Cultur. Die Segnungen des innern Friedens sprossen reichlich hervor. Um diese Zeit entsfalteten sich auch in Otto's Sinne, dem bisher Führung der Waffen, Handhabung des Rechts²³⁾, kirchliche Andacht und Stiftung, Friede der hohen Stelle, Versammlung der Großen zu Hoftagen, insbesondere am Osterfest, Theilung von Markt- und Zollrechten u. genügt hatten, Reizung zu Literatur und Kunst; er lernte nach dem Tode seiner Gemahlin Editha (gest. 947) lesen²⁴⁾; doch, wenn auch des Lateins nicht unfähig, und Gründer mehrerer Schulen²⁵⁾, von Karl's des Großen inniger Liebe zu Poesie und Literatur war er nicht erfüllt; das geistige Leben in ihm war nicht reich und regt genug zu echter wissenschaftlicher Empfangnis.

Einen Abschnitt macht seine erste Herrschaft über die Alpen; die zehn Jahre von ihr bis zur zweiten (951—961) bilden das zweite Hauptstück in Otto's Geschick.

12) Willeh. 647. 13) Deutsch 6. 44. 14) Willeh. 660; Gero — Slavos, qui dicuntur Luiki, potestissime vicit et ultimum servitium coegit. 15) Willeh. 658. 16) Die Angabe des Jahres ist nicht außer Zweifel, doch unter mehreren andern die wahrscheinlichste. 17) Chronograph. Saxo. a. 952. Adam. Brem. II, 2.

18) Willeh. 651. 19) Idem und Frodoard. IV, 938—940, 946—950. Const. Regino. zu dens. Jahren. Von den pilis soennis der Regionen Otto's, die dieser, nach Willeh. 646, dem Gero gegen Hugo auf seinen Wägen verführte, verführte, f. eine Darstellung Eubens, A. Teut. Gesch. VI, 649, eine andere Willeh. 646, 647. 20) Doch bildet die Sache dunkel; es ist weder an Eubens noch Willeh. nach dessen gleich. Anmerkungen zu finden. Es scheint vielmehr eine Ansetzung im Text stehen zu sein. Hugo wollte sehen sächsische Pfeile auf einmal verschlingen. Otto's ergründete Antwort war treffend, wenn sie auf das Verschlingen und die Weib, die Hugo dabei haben sollte, ginge, es nicht dennoch pilorum ferrozum das Richtige sein müßte! 21) Willeh. 142, 146. 22) Deutsch 193. Ganderodet, Staatsverf. d. Teutl. Reichs. 23) Deutsch 69, 104, 106. 24) Willeh. 140, 145. 25) Dief. 140, 141, 151. 26) Willeh. 650. Ein lateinisches Schreiben Papst Agapet's II. macht ihm auf der Einseitigkeit zu Ingegnung verweist. Frodoard. a. 945. 27) Willeh. 149, 150.

te. Einmischung in die Angelegenheiten der Lombarden und Einzug einer wälschen Gemahlin in das Königshaus werden der Come zum Unfrieden und Unheil; doch hebt das deutsche Volk und Reich sich höher auf der geringen politischen heimathlichen Zustände; das deutsche Königthum erreicht seinen Gipfelpunkt. Die Hohenstaufen²⁵⁾ seit länger als einem halben Jahrhunderte Schauplay der Intrigen, Fehden und Gräueln von italienischen und burgundischen Kriegerern um die Königs- und Kaiserkrone, die meistens Karolingern in wälscher Linie waren, hatte seit dem J. 947 zum Namenkönige Lothar aus Niederrurgund; der mächtigste Herr im Lande aber war Markgraf Berengar von Ivrea. Lothar starb in jungen Jahren im J. 950, noch der Sage an Gift; seine mit dem Reize der Jugend und Schönheit und geistigen Gaben ausgestattete Witwe Adelheid, Tochter König Rudolfs von Hochburgund, Schwester Konrads, dessen schon bei Otto's Heirath nach Frankreich gebracht worden, fiel in die Gewalt Berengars und seiner bösen Gemahlin Willa, und es ward ihr angeschlossen, dem Sohne jener beiden, Adalbert, ihre Hand zu reichen. Sie widerstrebte und mußte nun in enger Haft selbst thätliche Mißhandlungen dulden. Kunde von ihrer Schönheit und ihrem Elende gelangte an Otto durch einen wälschen Priester; Otto, vom Gefühle der Theilnahme am Schicksale der Fürstin und von Verehrung des Wittwers und Königs geblendet, brach auf im J. 951. Adelheid ward frei und Otto's Gemahlin. Berengar und Adalbert erschienen im Jahre darauf vor Otto auf dem Reichstage zu Augsburg; das lombardische Königthum, von dem jedoch Otto den Titel annahm²⁶⁾, blieb ihnen gegen Geldbitten der Lehnspflicht an Otto; zugleich aber wurden die Marken Verona und Aquileja von dem lombardischen Königreiche getrennt und dem Herzogthume Baiern zugegeben. Diese Günst gegen den tödtlichen Feind, der des Königs Sohn Rudolf absichtlich selbst durch schändlichen Mord tödtete²⁷⁾, die parteiische Stimmung Mathildens und Adelheids für Heinrich trieben Rudolf zu bösen Gedanken; seiner Schwester Mann, Herzog Konrad von Franken und Kärnten, theilte diese; zu der reisenden Verwundung traten Anlauf der Jüngere, Pfalzgraf in Baiern, Friedrich, Erzbischof zu Mainz, Bismann, Bruder Herzogs Hermann von Sachsen²⁸⁾ u. A. Aufstand und Krieg begann im J. 953. Selbst Otto's Bruder Bruno war nicht fest in Treue, obgleich ihm Otto bald nach Ausbruch der Empörung das Erzbisthum Köln durch Einfluß auf die Wahl der Erzbischofen verschafft und wie in Nachahmung der Beamtung der Erzbischofen Karls des Großen, das Herzogthum Kärnten untergeben hatte²⁹⁾. Doch trat Bruno bald wieder auf Otto's Seite; dagegen führten im J. 954 die Ungarn, ungewiß, von wem

gerufen³⁰⁾, aber nach ihrem Wort als Bundesgenossen der Emporen, heran, wurden bei Worms von Konrads Anhang als Freunde empfangen und wütheten gegen Freund und Feind am linken Rheinufer bis Rheinfelden hinab. Dies konnte die Sache der Emporen nur schlieren, nicht machen; Otto ward ihrer Meister. Zuerst unterwarf sich Konrad und bißte durch den Verlust von Kärnten, das unter Bruno's Vorherrschaft in zwei Theile, Ebertrichingen an der Mosel und Niedertrichingen (Lothier, Ripuanen) an der Naab, getheilt wurde und schon unter Bruno's Vorherrschaft (gest. 965) zwei Unterherzöge hatte³¹⁾. Konrad half folglich noch im J. 954 dem Markgrafen Gero die Ungarn bezwingen. Rudolf hielt sich noch in Regensburg bis zu Ausgange des Jahres; nach dem Pfalzgraf Arnulf im Kampfe gefallen war, suchte auch er Erlös und fand sie, mußte aber sein Herzogthum lassen³²⁾. Im folgenden Jahre brachen die Ungarn³³⁾, zahlreicher als je vorher, in Baiern ein und wandten sich gegen Augsburg. In seiner Kraft nach der Befreiung vom Reize heimischen Krieges gegen Baiern, Schwaben und Franken herbei; auch folgten, zum ersten Male, Böhmen dem Reichsbanner. Auf dem Reichstage bei Augsburg, am Laurentiustage (10. Aug.) 955, erkrankten die Deutschen, von Otto selbst und dessen heidnisch-thümlichen Schwager Konrad geführt, einen Sieg, der aus immer den Raubfahrten der Ungarn ein Ende machte. Das gesammte Heer der Ungarn wurde in der Schlacht und auf der Flucht zu Grunde gerichtet und den Gefangenen zum Theil martervoller Tod angethan³⁴⁾. Für Deutschland ging aus diesem Siege Erweiterung und Sicherung der Grenze in Südosten hervor, für Ungarn das Heil des Christenthums und deutscher und italienischer Besittung. Bischof Pilgrim von Passau war noch in Otto's I. Zeit thätig zur Bekehrung der Ungarn; der Ungarische Kaiser ward dem Christenthume geneigt und befreundete sich mit Otto I. Indessen hatten die Sachsen gegen die Slaven gestanden, von denen die Dobritzen, die Circipaner, Rhetarier und Telenzer, früher wol zum Theil unter dem Namen Biligen mitgezogen, in Bassen waren und den geschnittenen Helsen-Drizog Hermann Billung, Wichmann, zum Streitgenossen hatten. Markgraf Gero siegte an der Dosse im J. 955; doch erst 960 endete der Krieg, während dessen, wie es scheint, eine Verbindung Otto's mit den Pomoranen stattfand³⁵⁾. Ringum reichte Otto's Gewalt und Hochtath über Deutschlands Grenzen hinaus; im Innern war Friede; die ehemaligen Parteigänger und Friedensstörer waren dahin gestoben, Konrad in der Ungarnschlacht (955) vom tödtlichen Wund getroffen, als er,

25) Für das zunächst Folgende: *Leiprand* V, 4 uq. *Hroswitha* ap. Meibom. I, 720, 721. *Donizo*, *Vita Mathild.* ap. *Leibniz*, I, 624 und *Vita Mathild.* (der Tochter Otto's) ebem. I, 200. *Couda. Rhg.* a. 951. *Wittech.* 652. *Dithmar. Zeit.* *u. Ostiens.* ap. *Moratori*, IV, 1, 61. 27) *Wehse* 129. 28) *Wittech.* 652. 29) *Wittech.* 652. 30) *Contin. Rhg.* a. 958, 954. *Frodoard* a. 953. *Dithmar*, 22, 23. *Herrmann. Contr.* a. 953. 31) *Dithmar*, 22.

X. Gaceli. I. B. u. A. Dritte Section. VII.

31) *Wehse* 222. W. 10. 32) *Contin. Rhg.* a. 954. *Frodoard*, a. 955, 954. *Euben* VII, 188 will die Benennung *dux* für die *Caran*, welche unter Bruno mehr als gräfliche Absetzung hatten, nicht gelten lassen. Eigentliche Herzöge waren sie allerdings nicht. 33) *Wittech.* 655. 34) *Wittech.* 656, 657. *Dithmar*, 24 uq. *Vita Brunonis*. *Augsburger Reichsrecht* bei *Wittech.*, *Wittech.* 652. 35) *Contin. Rhg.* I, 242. Das der Hauptschlacht des 10. Aug. in *Wittech.* vorausgesetzt, ist aus *Wittech.* zu entnehmen. *Ursula*, *Reichsrecht*, *Ursula*, 11, 7. 36) *Contin.* 105, 106.

des Tages männlicher Held, im Elgen das Vise liethe, Drinck von Balen in demselben Jahre, Eudoif (957) in Italien. Aus der Ehe mit Adelheid sproßte ein männlicher Thronerbe auf. Die Erbgenossin der teutschen Geweise war nicht zweifelhaft. Der Thron stand frei. Für das Volk aber blühten und zeigten die Segnungen des Friedens und der Erhaltung, gelehrt durch Otto's eifrige Handhabung des Rechts, Begünstigung des Gewerbes, Verkehrs und kaiserlichen Gemeinwesen³⁷⁾. Die Kunst fand ihre Pflege zunächst bei der Kirche; für diese aber auch bei Otto durch Erbauung und Verzierung von Kirchen; Magdeburg, Otto's Lieblingsaufenthalt, erhielt einen Dom; Werke der Hieskunst und Malerei, Schwert und kostbare Gewebe und Sticken schmückten Altar und Palast. Für Literatur war Eifer und Thätigkeit in den Klöstern St. Gallen, wo Ekkehard Tachydrach schrieb und Reiter die Palmen überreichte, in Corbei, wo Eilardus sein Geschichtsbuch schrieb und vielleicht damals Tacitus' Annalen ihren Abschreiber hatten, Sanderheim, wo Rodolpha sich in lateinischen Helmschilde und Drama versuchte, Kloster Bergen bei Magdeburg, wo Dithmar seine Bildung erhielt u. a. m.; Erbschulen, zu Utrecht u. c., weitestrecken mit den Klosterschulen. Otto's Bruder, Bruno, war wohl bewandert im Wissen jener Zeit und bedacht, Bücher zu sammeln; an Otto's Hofe selbst hatte die Gelehrsamkeit Kunst und Ehre; der Kaiser selber, der einen ansehnlichen Vorrath von Handschriften griechischer und römischer Classiker mit sich brachte, zu Frankfurt fand und hier sein Geschichtsbuch zu schreiben begann, stand in Otto's Genuß. Der Ruf von der Macht und Herrlichkeit des teutschen Königs und Reichs war weit verbreitet; zu geschweigen einer angeblichen Gesandtschaft der russischen Großfürstin Diga, welche Zusage von Verkündern des Christenthums begehrt haben soll³⁸⁾, worauf der Priester Adalbert eine Wanderfahrt dahin unternahm, die keine Frucht hatte, empfing Otto eine Gesandtschaft vom Omajjaden Abderrhaman III. in Spanien und vom Kaiser des byzantinischen Reichs³⁹⁾. Da führte Teutschlands böser Dämon den hochtönenden König von den geliebten Grundfesten eines volkthümlichen, innerlich gesicherten, sich gestaltenden und für Ausläufer der Cultur empfänglichen, nach Außen gesicherten und die Nachbarschaft mit Kraft bedingenden Reichs auf den vulkanischen Boden des Kaiserthrons.

Der dritte Abschnitt in Otto's Geschichte enthält zwölf Jahre, von der zweiten Herrschaft nach Italien bis zu seinem Tode (964—973). Berengar Willa und Adalbert hatten seit Otto's Tode aber sie nicht aufgehört zu freuden; Eudoif, im J. 956 nach der Kombarbei gezogen, hatte dort 957 seinen Tod gefunden; die Be-

schwerden über jene blühten sich; auch vom Papste Johann XII. kam eine Aufforderung an Otto, sich Italien und des päpstlichen Stuhls anzunehmen⁴⁰⁾. In Otto's Seele mag der Gedanke an Erinnerung Italiens und Wiederaufrichtung des Kaiserthums schon im J. 954 im Keime vorhanden gewesen, nachher aber durch Einfluß Adelheid's genährt worden sein. Er brach auf im Herbst des J. 964, zog ohne Widerstand ein in die Kombarbei, ließ im Wintermonate zu Mailand sich die eiserne Krone des Kombardeinreichs aufsetzen und am 2. Febr. 962 in Rom zum Kaiser krönen⁴¹⁾. Seit Arnulf's Kaiserkrönung (896) waren 66 Jahre verfloßen; was das im J. 800 wieder aufgerichtete Kaiserthum sei, hatte Karl der Große selbst schwerlich klar gedacht; von dem altrömischen hatte es nur den Namen; seine Grundlage war eine andere geworden, ebenso Verriß und Mittel seiner Macht und nächste Aufgabe seines Berufs; die Theorie von demselben bildete sich später aus; mythische Denkmäler und spärliche Deutungen sind ihm zu sammengestellt. Die Krönung, das war augenscheinlich, wurde durch den Papst geschehen; geweihter Boden dazu war das Reichsbild der Stadt Rom und die Erinnerung zum lombardischen Könige wie eine Vorrede zum Kaiserthum; nun aber kam dazu von Büschels der Alpen der Sag, das Kaiserthum an die teutsche Königskrone geknüpft sei, ein Kaiserthum teutscher Nation, das die Grundbedingung zu dessen Erwerb die Wahl und Krönung in Teutschland sei, die Krönung in Rom also nur eine Art Beibei, gleich der Salbung gewählter Könige. Daß der Kaiser weltliches Oberhaupt der Christenheit sei, wurde gelehrt und durch den Reichsapfel, den Otto wenigstens im Einzel führte, angedeutet; daß er Schwärmer der Kirche sei, war vollkommen greiffbare Vorstellung. Freilich für Teutschland konnte aus der höhern Erhebung des Throns nicht erwachsen; die durch das „Kaiserthum teutscher Nation“ angedeutete Einigung der Teutschen und Wälschen war unmöglich; die schlimmsten Seiten beiderlei Völker, teutsche Wuth und Brutalität (furor Teutonius, rabbia Tedesca) und wälsche Arglist und Rachsucht waren in den nun folgenden Jahrhunderten immer voran bei der Begegnung; dem Gefühl der physischen Überlegenheit bei dem Teutschen war das der geistigen bei dem Italiener gleichgewogen, und wenn etwas der letztere jemals sich ansetzte, war das nur Sache partiellförmiger Berechnung eigenen Vorteils. Zunächst mußte der neue Kaiser sich gegen den kehren, der ihm die Krone aufgesetzt hatte⁴²⁾; Johann XII., wegen ungemessener Rücksichtslosigkeit angeklagt, wurde auf einem durch Otto berufenen Concil abgesetzt und Papst Leo VIII. statt seiner ernannt. Bald darauf, als Otto Rom verlassen, retteten die Römer sich für Johann XII. zusammen, und als dieser im Gebrauch erschlagen war, wählten sie einen Gegenpapst, Benedict V. Otto zog mit gewaffneter Hand zurück nach Rom, entsetzte den Papst Benedict,

37) Darüber und über das Folgende ausführlich Bede 255, 256, 839 fg. Die Aufnahme der Eiferer am Hofe fällt in die Zeit von 950—958. 38) Conc. Regini. 959—961, 962, 991. Die andere etwa 960. Hist. eccl. 658. Die zweite, wegen Otto's Verlobung nach Italien Anlaß gegeben haben mag, schon 952. Luitprand. legat. ap. Muratori I. 1, 490.

40) Arnulf. Mediol. T. I. c. 6 sq. ap. Muratori 4. 41) Luitprand. ann. II. 16. ap. Muratori 4. 42) S. d. Folgende Luitprand. VI. 6.

erließ im J. 964 die Verordnung, daß fernestehende kein Papst ohne seine und seiner Nachfolger Zustimmung gewählt werden solle⁴³⁾ und lehrte nun heim nach Teutschland. Herrngar, Billa und Benedict, ebenfalls gefandt, endeten ihr Leben in ansehnlichem Verwohlstand, Adalbert starb nach mehrerlei Umtrieben gegen Otto als Flüchtling im Herzogthume Bourgogne⁴⁴⁾. — Indessen hatte der furchtbare Widerstand der Slaven, Markgraf Gero, den Kampf gegen die Anwohner der niederen Oder fortgesetzt und selbst die diesen zu Hülfe gezogenen Polen die Gewalt der teutschen Waffen fühlen lassen; es knüpfte daran und an den Betrieb der böhmischen Herzogtochter Dobrowa, Verlobte oder Gemahlin des Polenherzogs Miesko (Misko, Mieslaw) sich dessen Befehrung zum Christenthum und Anerkennung der Lehnshoheit des teutschen Thrones⁴⁵⁾. Dies geschah im Jahr 965; in demselben J. starb Gero, dessen ansehnliches Gebiet in mehre Marken, Nordachsen, Ruffig (wosu aber auch Wittenberg und Anhalt gehörten), Meissen, Merseburg und Zeitz zerfiel⁴⁶⁾. Aus dieser Zertheilung mag Otto's Entschluß, auch im Sordienlande Bisthümer zu gründen, zum Theil herorgegangen sein. Erst nachdem er wieder jenseit der Alpen war, von Ravenna aus (968), erfolgte die Stiftung der Bisthümer von Merseburg, Meissen und Zeitz (nachher Naumburg) und zugleich eines Erzbisthums in Magdeburg über die sämmtlichen slavischen Bisthümer, zu welchen in demselben Jahre auch das in Polen gestiftete kam⁴⁷⁾. — Nach Italien hatten den Kaiser neue Unruhen in Rom gerufen⁴⁸⁾. Nach Leo's VIII. Tode war mit Zustimmung Otto's ein neuer Papst erwählt worden, Johann XIII., gegen diesen hatten die Römer sich erhoben und einen Gegenpapst erwählt. Otto zog im J. 966 in Rom ein, strafte die Führer des Aufstandes an Ehren, Leib und Leben und ließ 967 seinen Sohn Otto, der schon vor dem Heranzuge des J. 961 in Teutschland zum Nachfolger seines Vaters erwählt worden war⁴⁹⁾, zum Kaiser krönen. Nun erfolgte der letzte Ausschritt zur Erweiterung des Reichs, nach Unteritalien. Das Herzogthum Benevent war nicht mehr ein, Capua davon getrennt; Hader zwischen den Häuptern rief Otto dahin, ließ führte zu Reibungen und Gefechten mit den Griechen, die noch einige Landstriche Apuliens und Calabria's besaßen⁵⁰⁾. Otto, zu Unterhandlungen geneigt, sandte Euthrand nach Constantinopel zum Kaiser Nikophorus⁵¹⁾. Die Befriedigung widerholte sich; erst Nikophorus' Nachfolger, Johannes Tzimiskes, schloß einen Vertrag mit Otto, der den Griechen das Gebiet von Bari, Dranto, Taranto sicherte⁵²⁾ und zugleich die Vermählung von des ermordeten

deuten Nikophorus' Stieftochter, Theophania, mit Otto II. festsetzte; diese erfolgte im J. 972⁵³⁾. In höherem Grade als zuvor prangte Otto, nach Teutschland heimgekehrt, noch mehr wiederholte sich die Anerkennung seiner Hoheit durch Gefandtschaften aus weiter Ferne. Der Tod rief ihn von der irdischen Herrschaft ab den 7. Mai 973, Befristet ward er im Dome von Magdeburg. (H. Wachsmuth.)

Otto II., bei seines Vaters Tode noch nicht volle 10 Jahre alt (geb. 965) übernahm mit der Königs- und Kaiserkrone ein Valtungsgebiet, dessen mächtig zu werden zu außerordentlichen Thätigkeiten des Throninhabers auch Sinn des Glück's gehörte. Otto that keine von beiden. In Teutschland selbst zwar kam es nach Bewältigung, Entstehung und Hoft Heinrich's des Bänkers von Baiern, der mit dem Sinne seines Vaters Heinrich (fl. 955) erfüllt war, und nach der Krone strebte⁵⁴⁾, nicht zu Aufständen; dagegen ermangelte Otto's Thätigkeit an den Grenzen des Reichs des Sieges und Gewinnes. Die Dänen zwar, ausgerückt durch Heinrich den Bänker, wurden im J. 976 zum Frieden gezwungen⁵⁵⁾, aber Lust und Kraft zu neuen Angriffen auf Nordteutschland ihnen dadurch wenig verkleinert. Otto's Herrschaft gegen den Karolinger Ludwig IV. in Frankreich im J. 978, der nicht leiden wollte, daß sein Bruder Karl, als Herzog von Niederlothringen, Otto's Lehnsmann sei und 977 in Lothringen eingezogen war, ging Anfangs gut von statten; das teutsche Heer gelangte bis auf den Montmartre und verbrannte die Vorstädte von Paris; von hier aber mußte es zurückweichen und erlitt an der Maas empfindlichen Verlust, doch blieb im Frieden 980 Lothringen bei Teutschland⁵⁶⁾. In Rom hatte Gregentius sich der Herrschaft bemächtigt; seine Widerlächer hielten Otto um Helfand; er kam im J. 982, ordnete Papstthum und römisches Gemeinwesen und zog nun gegen die Griechen in Unteritalien; diese aber hatten sich durch unheimliche Soldaten aus Sicilien verstärkt und schlugen im Ueberfalle bei Positanello den Kaiser, daß dieser kaum der Gefangenschaft entging⁵⁷⁾. Welch böser Geist mit Theophania in das Kaiserhaus eingegeben war, hatte sich schon zuvor in ihren Zügeligkeiten mit Adelich gezeigt, sprach aber besonders sich in dem spöttischen Frohsinn aus, mit dem sie sich über die Niederlage der Teutschen durch Griechen äußerte⁵⁸⁾. Der Geist des Hasses gegen teutsche Herrschaft und christliches Kircentum loderte bei der Kunde von des Kaisers Niederlage durch die nördlichen Elblaven auf; sie empöten sich im J. 983 unter dem Obdritenstifften Misteoi, den Markgraf Dietrich von Nordachsen bei seiner Werbung um Herzog Bernhart's von Sachsen Tochter einen Dumb genannt hatte⁵⁹⁾. — Otto starb im J. 983. Seine Regierung ist gleich einer Stoppelleiste zu der seines Vaters, Eifer für die Kirche aber gibt sich in ihr nicht zu erkennen. (H. Wachsmuth.)

43) Bei Gratian LXIII, 23, aber von den Päpsten abgetrennt. 44) Mansi ad Baron. a. 966. 45) Dithmar. 97, 98. Martinus Gallus in Potestati Polonia. hist. corp. II, 419 sq. 46) Zeuffh. 116 fg. 121. 47) Beßke 384, 385, 48) Cont. Regin. und Hermann cont. a. 966. 49) Cont. Regin. a. 966. 50) Camille. Pongr. ap. Muratori II, 1, 299 sq. Dithmar. 27. Sigebert. Gemblae a. 968. Auch Bonerus und Adreanus. 51) Ein Bericht, ein merkwürdiges, aber schwerlich durchsich glaubhaftes Anekdoten bei Muratori II, 1. 52) Beßke 395.

53) Beßke 396, 399.

1) Dithmar. 51. 2) Idem 50. 3) Ansel. Saxo und Sigeb. Gembl. a. 977 sq. Dithmar. 51, 53. Chron. Balder. ap. Bouquet. T. VIII. 4) Dithmar. 60, 62. 5) Ansel. Saxo a. 982. 6) Adm. Brem. II, 51 mit Euthen's Brief. VII, 569. Dithmar. 27, 69.

Otto III., dreißigjähriges Kind, als sein Vater starb, hatte, wie zuvor Otto II., Heinrich den Bärner zum Widerfacher, ward aber durch den wädrn Erzbischof Willig von Mainz, und die diesem verbündeten Fürsten auf dem Thron erhalten. Heinrich der Bärner mußte das mit seinem Herzogthume verbundene Königthum abtreten, dies erhielt im J. 984 einen eigenen Herzog und Verona, und die nachher von Etrurien benannte Mark, aus dieser bairisch, wurden demselben als Marken zugegeben. Die Mark Österreich kam um dieselbe Zeit an Leopold den Babenberger, und damit ward der Grund zu ihrer nachherigen Reichthumsentwicklung gelegt. Inzwischen dauerte der Aufstand der Slaven, dessen Beginn auch von einem Einfälle der Dänen in Sachsen begleitet gewesen war¹⁾, fort; auch die Slaven der Havelnlandschen hatten daran Theil genommen; diese zwar legten die Waffen nieder, als Markgraf Dietrich von Nordhausen im J. 994 entsetzt ward, die nöthigen aber setzten auch nach einem 998 geschlossenen Frieden²⁾, den Kampf noch länger fort. Otto war nun dem Jünglingsalter nahe gekommen; die Geistlichen Gerbert, Meinwerk und Bernward hatten ihn mit Kenntnissen eines Gelehrten jener Zeit ausgerüstet; Theophrastus und Adelheid in fortwährendem Hader gegen einander und beide nicht erkennend, was einem teutschen Könige noth thue, noch einer rechten Schätzung teutscher Gegebenheit fähig, hatten Antheil an der Erziehung und Verbildung Otto's. Sein Sinn war ein wädr-gleichgültiger; seine Liebe zur geistlichen Kultur nicht von Mund und Keist getragen, seine Ergebnisse gegen die Kirche frommeln, seine Vorliebe für Byzanz, woher er eine Gemahlin zu haben begehete, und für Rom und die Römer, eine für ihn selbst und für das teutsche Volk beklagenswerthe Begehung. Abermals gingen aus Rom Klagen ein gegen Gregentius; Otto zog im J. 996 gen Rom, setzte einen Teutschen zum Papste em, Gregor V., ward von diesem gekrönt und stützte sich auf dessen Sprachrohr mit Gregentius³⁾. Aber als Otto wegen des slavischen Krieges dringender war⁴⁾, nahm Gregentius wieder die Gewalt in Rom und setzte einen Gegenpaps. Otto führte zum zweiten Mal ein Heer nach Rom im J. 998; Gregentius ward bezwungen und mit mehreren seiner Anhänger hingerichtet, zum Papsie aber, nachdem Gregor V. gestorben war, Gerbert unter dem Namen Sylvester II. eingesetzt⁵⁾. Mehr und mehr entfremdete Otto's Sinn sich dem teutschen Vaterlande und Königthume; die sächsische Sitte war ihm susstlich, er pries dagegen griechische Subtilität⁶⁾; sein Hofstaat wurde nach byzantinischer Art eingerichtet⁷⁾, zur Residenz wollte er Rom nehmen. Jedoch noch einmal hatte er nach Teutschland zurück, als das erste Jahrlaufend nach Chr. Geb. seiner Erfüllung nahe war und mit

Angst das Ende aller Dinge erwartet wurde. Otto betete als Pilgrim am Grabe des heil. Adalbert, dem kurz zuvor die heidnischen Preußen erschlagen hatten, zu Ehren, ließ darauf in Aachen das Grab Karls des Großen öffnen und setzte nun gegen Weihnachten des J. 1000 zurück nach Rom. Eine wilde Meuterei der Römer, die über Otto's Wilde gegen das ihnen verhasste Niello grühten, war der Lohn für die Wohlthaten, die er schon gespendet und noch reichlicher zu spenden gedachte; mit Wähe wurde er aus dem Gestränge gerissen. Er starb bald darauf im J. 1002, nach einem Verstehe an Gift, das Gregentius' Witwe ihm beigebracht hatte⁸⁾. Mit ihm ging Otto's I. männliche Nachkommenschaft aus; der teutsche Thron gelangte an den Enkel seines Bruders Heinrich den Kaiserzog Heinrich. (W. Wachsmuth.)

Otto IV., zweiter Sohn Heinrich's des Erben, von dessen zweiter Gemahlin, der Tochter Königs Heinrich II. von England. Der Hise Hader zwischen Hohenstaufen und Welfen, nach Heinrich's I. Tode zwischen dessen Sohne Heinrich VI. und Heinrich dem Löwen neubezogenen, schien durch die Vermählung der Erbtochter des Hohenstaufen Konrad von der Pfalz mit Heinrich, dem ältesten Sohne Heinrich's des Erben, beigelegt und die Gemüther gelöst zu sein, als nach Heinrich's VI. Tode die Lüftentrie nach der Königskrone ihn wieder ins Leben rief; es ist der letzte Act des durch drei Menschenalter regem Antagonismus jener Fürstenhäuser. Die teutschen Fürsten, welche im J. 1196 Heinrich's VI. Sohn, dem zwölfjährigen Friedrich die Kronefolge zuerschieden hatten, wurden bei dem frühen Tode Heinrich's VI. andern Sinnes. Eine Partei wählte im J. 1198 Heinrich's VI. Bruder Philipp, die andere, welche mindestens keinen Hohenstaufen wollte und daher dem Jähringer Berthold und darauf dem Keltaner Bernhard, viereel vergablich, die Krone anbot, wählte Otto den Welfen⁹⁾. Der Krieg um den Thron begann; Philipp's Pst, Recht und Anhang war größer als Otto's, dem ein vielverheißerter Oheim, Richard Löwenherz, welcher ihm früherhin schon die Grafschaft Poitou verliehen hatte, im J. 1199 durch den Tod entziffen wurde; indeß die Entscheidung des Streites ward von dem Papsie in Anspruch genommen. Auch damals, im J. 1198, hatte den päpstlichen Stuhl belegen Innocentius III., der zu dem Höhepunkte der päpstlichen Macht hohe Gaben und hohe Ansprüche mitbrachte, und wenn nicht aus persönlichem Hass, doch aus päpstlicher Politik der Hohenstaufen Macht in Teutschland abgibtig war, während Heinrich's VI. Sohn, der junge Friedrich in Sizilien, in ihm einen sorgsamsten Vormund und Oberlehnsherrn hatte. Nachdem Innocentius von den teutschen Fürsten eine neue Wabl begehrt, zugleich des Papsies an

1) Annal. Saxo a. 983. Ein zweiter Einfall blänscher Tataren erfolgte im J. 994. Adam. Brm. II. 22. 2) Euben VII. 579. 3) Idem. 81. Annal. Saxo a. 996. 4) Idem a. 997. 5) Idem a. 998. Dithm. 22. Greg. Euben VII. 588. 6) In einem Briefe an Gerbert (Gerh. epist. 165) schreibt Otto: Voluntas me Baionem rusticum abhorrere, ad Graeciam nostram subtilitatem ad id stultum uisus me provocare. 7) Dithm. 28.

8) Vita Bernwardi ap. Leibnitz. I. c. 23. Annal. Saxo a. 1001. 9) Idem. a. 1002. Vita Meinward ap. Leibnitz. I. 521.

1) Arnold. Lubec. VI. 1. 2. Otto de S. Blas. (ap. Muratori 6.) c. 46. Chron. Ursperg. p. 519. Costa Inno. III. S. N. 22. Registr. Innocent. de negot. Insuper. 196. Godefrid. Colon. a. 1198 ap. Origines Guelficae. T. III. v. Kaiser, Hohenstaufen. S. 20.

erbliches Recht, den König zu krönen, erklärt hatte“); Philipp's Partei aber nicht nachgab, erkannte er am 1. März 1201 Otto an“), der in seinem Gelübde zu Ruys unbedingte Erbgenossenschaft gegen den Papst ausdru- cke“), des kaiserlichen Königsrecht dabei wenig achtete. Der Krieg dauerte fort und mehr und mehr stieg Philipp's Sache; von Otto fiel, durch Philipp's Ueberlegenheit genöthigt, der eigene Bruder, Heinrich, ab; der vor Allen eifrig für ihn gemeine Erzbischof von Köln krönte Philipp im J. 1205 und selbst der Papst, welchem Philipp nicht Minderes als zuvor Otto versieg, neigte sich zu Ehre mit Philipp“), als dieser von Otto von Bittelbach im J. 1208 ermor- det wurde. Seine Partei legte die Waffen nieder; Otto verbote sich mit Philipp's achtjähriger Tochter Beatriz“) und zog im J. 1209 zur Kaiserkrönung nach Italien. Die lombardischen Städte bewiesen ihm Erbgenossenschaft“); ungehindert kam er nach Rom. Die zu Ruys gegebenen Zusicherungen, nämlich die Anerkennung Ancona's, Ravenna's, Spoletos“) u. als päpstlichen Gebietes, Verzicht auf die Hintersassenchaft geistlicher Herren, Verfolgung der Ketzerei, hatte er schon am ersten Krönstage zu Spier im März d. J. 1209 Innocentius' Legaten wiederholt und begleitete den Krönungsgeiß nun mit lebhaften Dankbezeugungen“). Nach der Krönung aber ward er ein anderer als zuvor gegen den Papst. Noch und von böser Eitelkeit getrieben streckte er seine Hand aus nach dem, was er dem Papste eben abgetreten hatte, versetzte über Ancona und Spoletum und unternahm eine Herzogthum nach Apulien, dies dem Hohenstaufen Friedrich zu entreißen“). Der Papst sprach im J. 1210 den Bann über ihn; die hohenstaufische Partei in Frankreich, zum Abfalle von dem ihr mißfälligen Oberhaupt bereit, begann an der Ermüdung Friedrich's zu arbeiten. Otto zwar, im J. 1212 nach Frankreich zu- rückgekehrt, vermittelte sich mit seiner hohenstaufischen Verlobten, Beatriz, als diese aber vier Tage nach der Vermählung plötzlich dahingestorben war, wanderte die Großen Schwabens und Baierns sich von Otto gänzlich ab und sandten an Friedrich die Aufforderung, zum Ge- weinne der Krönungskrone nach Frankreich zu kommen“). Dieser kam bald darauf nach Rom, gelobte dem Papste, was dieser von ihm begehrte, und gelangte, ungeachtet Otto die Pässe hatte versperren lassen, über die tyroler und bündischen Alpen nach Konstanz, einige Stunden, be- vor Otto's Männer zur Stelle waren“). Otto's An- hang war so gering, daß Friedrich fast ohne Schwert- schlag den Rhein hinabziehen konnte und im J. 1213 von dem meisten Fürsten die Huldigung zu Frankfurt

empfang. Wenig über seine Erblande hinaus gebietend ward Otto, von Abenteuerlust und zugleich persönlichem Haß gegen Philipp August von Frankreich, den Verbündeten der Hohenstaufen, getrieben, Wessensgenos seines nicht- würdigen Oheims, Johann von England, zum Kriege gegen Philipp August. Dieser siegte bei Bouvines im J. 1214 über seine Gegner, doch trug Otto den Ruhm gro- ßer persönlicher Tapferkeit davon“). Im J. 1215 ward Friedrich zu Aachen gekrönt. Zurückgekehrt nach seinen Erblanden, lebte Otto ebenso wenig beachtet und gesör- det von Friedrich, als unmächtig und nur gegen Walde- mar II. von Dänemark, seinen übermächtigen Nachbar, in Waffen, bis zum J. 1218; auf dem Sterbette wählte er, wie sein Oheim, Richard Löwenherz, durch blutige Geißelung sich dem Himmel zu nähern“).

(IV. Wachsmuth.)

II. Geistliche und weltliche Kurfürsten und Fürsten des deutschen Reichs.

a) Von Anhalt.

1) Otto I., aus der ascherleschen Linie, Heinrich's II. und Richild's von Braunschweig's) Sohn, fiel im thü- ringischen Erbfolgekriege in der Schlacht zwischen Halle und Beilin den 23. Oct. 1263 gefangen worden sein, er- gienerte nach seines Vaters Tode, da sein Bruder Heinrich ein Geistlicher war, den Hartzschirz nebst der Vogtei Ger- rode, die ganze Grafschaft Askanien nebst der Stadt Ascherlesien“). Otto und sein Bruder Heinrich boten im J. 1267 das Schloß Magdeburg dem Erzbischof Magdeburg dar, und nahmen es von ihm wieder zu Lehen. Otto verkaufte mit Einwilligung seines Bruders Heinrich, im J. 1270 dem Klostere Michelsheim Hufen in Wismingen, und auch so er und Heinrich im J. 1272 Friedrichn von Gerrode und seinen Söhnen das Schloß Schabe- wald, verkaufte“) im J. 1272 mit der Äbtissin Ber- trada von Quedlinburg Bessalen. Im J. 1278 ward Otto in den magdeburger Krieg verwickelt; Haupternan- der waren die Markgrafen Johann und Otto von Bran- denburg. Da ihr Bruder, der in einer zwiespaltigen Wahl war zum Erzbischofe von Magdeburg erwählt wor- den, hatte jurisdiktionen müssen, bestritten seine Brüder den neuen Erzbischof Günther, Grafen von Svalenberg; Otto stand ihm bei, half die Schlacht den 10. Jan. 1278 bei Frosa schlagen, in welcher die Markgrafen besieg und einer von ihnen, Otto, gefangen und nach Magdeburg ge- bracht ward. In diesem Kriege ward auch die Stadt Aken, die in die Hände des Herzogs Albrecht von Sach- sen gekommen war, von Otto und andern Helfern des

2) Rist. Inoc. III. ed. Baluz. I. 607, 626, Hurter, Innocentius III. c. 252 (s. 359). 3) Registr. imper. 51, 62. Godefr. Colon. a. 1201. 4) Hurter c. 590. 5) Chron. Ursperg. 823. Arnold. Lubec. VII. 6. Raynald. Ann. a. 1203. N. 26. a. 1208. N. 25. 6) Otto de S. Blas. 51. Arnold. Lubec. VII. 16, 19. Chron. Ursperg. 826. 7) Otto de S. Blas. 50. 8) Idem. 52. Registr. imper. 189. Albericus (in Leibnitz. access.) a. 1209. Raynald. a. 1209. N. 12. 9) Matthaeus Paris. a. 1210. Chron. Monist. Berol. a. 1210. v. Kaumer 5. Ab. c. 163. 10) Origin. Godefr. III. 599 eq. v. Kaumer 5. Ab. c. 172. 11) Godefr. Colon. a. 1211.

12) Matthaeus Paris. p. 240. Guill. Brito Philipp. XI. 274. op. Du Glan. V. 13) Albert. Stad. an. 1215 — 1217.

1) Heinrich's der ersten Sohn. General. Brunav. op. Leib- nitz. Descript. T. II. p. 13. 2) So nach Gottfrieds (Orig. Sax. Lib. VI. p. 585). Andre nennen Mos Heinrich's) Sagittarius, Hist. Principum Anhalitiorum. p. 26 und B. Sagitter, Gesch. Sachsen. 5. Ab. c. 52, 53. 3) Vindiciae Anhaltinae. p. 6. 4) So die Urkundenansätze bei Sagittarius p. 21 die Ur- kunde bei Biedmann, Anhalt. Historie. 5. Ab. 2. B. c. 74.

Erzbischofs von Magdeburg ertheilt. Nachher verheiratheten die Markgrafen, um sich zu rächen, scharflich das Land des Fürsten Otto; aber die Magdeburger kamen zu Hilfe und trieben die Brandenburger bis Luchenburg¹⁾. Der Fürst Otto hatte das Drostnammt unter andern Gütern vom Erzbischof von Magdeburg zu Lehen. Darum führte er dessen Kriege auch wider seine Vettern, den Herzog von Sachsen und die Markgrafen von Brandenburg. Er hatte jährlich aus der Stadt Magdeburg 40 Mark brandenburgischen Silbers, und aus dem neuen Werke zu Halle auch so viel Einkommen²⁾, half im J. 1288 den Vergleich wegen Nienburg zwischen dem Erzbischofe Erich zu Brandenburg und seinen Vettern, den Fürsten Johann, Albert und Bernhard, vermitteln³⁾, nahm im J. 1287 Theil an dem Kriege gegen den Herzog Heinrich den Lunenburgischen von Braunschweig⁴⁾, überließ im J. 1293 dem Abt und Kloster Michelsheim 24 Morgen Landes aus dem Dörfern Hossdorf, Sadorf und Wünnigen gegen Einkriegung von 200 Mark Silbers. Der Kirche des heil. Pancratius zu Ballenstädt schenkte Otto im J. 1293 einen Hof nebst einer Hufe Land und im J. 1300 das Dorf Ensdorfs. Mit seiner Bewilligung ward im J. 1303 das Schloß von Garbin dem Herrn von Hahmersleben wieder برگestellt. Sagittarius, Bedmann und ihre Vorgänger führten Otto's I. Geschichte bis zum J. 1315. Zwar geben sie ihm einen Sohn Otto II., aber dieser ist nach ihnen der Otto, der Domherr zu Magdeburg und Archidiaconus des Banns zu Minden gewesen und im J. 1305 starb⁵⁾. Auch geben sie ihm zwei Gemahlinnen, Hedwig und Elisabeth; und Hedwig ist nach ihnen des Domherrn Otto Mutter. Aber in einer Urkunde vom J. 1305 schenkt Graf Otto in Acharien und Fürst zu Anhalt mit Bewilligung seines Vaterbruders⁶⁾, des magdeburger Erbherrn Heinrich, das Eigen von seinen Hufen, gelegen in Hahmersdorf dem Edelmann Werner zu Veldberg, genannt von Hahmersleben, wegen seines treuen Diensts. Dieser Fürst Otto kannt also nicht der Fürst Otto sein, der Heinrich's, des Erbherrn, Vater war. In einer Urkunde vom J. 1309 ertheilt Otto, Graf Achariens und Fürst von Anhalt mit Zustimmung und Willen seiner Gemahlin Elisabeth und seiner gegenwärtigen und künftigen Erben dem Kloster Michelsheim einen Hof in Achersleben⁷⁾. Diese Urkunde nimmt Bedmann zum Beweise, daß Elisabeth Otto's I. Gemahlin gewesen. Aber aus der Urkunde vom J. 1305 geht hervor, daß Otto I. vor dieser Zeit gestorben sein muß, und Elisabeth also nicht Otto's I. Gemahlin, sondern Schwiegermutter war. Daß Otto's gleichnamiger Sohn als regierend angenommen, geht auch aus dem vom Bischof

Ulrich von Halbesleben den Biskömen zu Achersleben im J. 1313 gegebenen Freischatz hervor: Daß wir die Biskö der wollen lassen bleiben bei allem Rechte, das sie haben erbalten von unsern Vettern, Grafen Otto von Anhalt und Grafen Otto, seinem Sohne. Letzterer läßt sich zwar auch auf den Otto beziehen, der magdeburger Erbherr war, und als Otto's I. Sohn angenommen wird. Dieser aber paßt doch die Stelle auf Otto II., als Nachfolger seines Vaters Otto I.

2) Otto II., des vorigen Sohn, kommt, wie wir oben sehen, als regierender Fürst von Anhalt zuerst in einer Urkunde vom J. 1305 vor, trat im J. 1309 in ein Bündniß mit dem Markgrafen Friedrich dem Freundigen von Weifen, verheirathete im J. 1311 das Schloß Ebersberg wiederkauflich an den Ritter Heinrich von Siegenhausen, überließ durch den Vertrag vom J. 1312 dem Grafen Ulrich von Regenstein gegen Erlegung eines Pfandpfälzlings das Dorf und Haus Grisdorf, und das Gericht zu Hüßlen-Berge, die Markt und Straße Diesdorf, Hahmersleben, Klein- und Groß-Eiden, sowie das Dorf Wünnigen im gemeldeten Gerichte, und andere Güter mehr bis Luchenburg, mit der Clausel, daß, wosfern Fürst Otto die genannten Güter in Jahr und Tag nicht wider um den Pfandpfälzling einlösen würde, daß alsdann dieselben der Grafen zu Regenstein Lehn und Erbe sein sollten. Diesen Vertrag unterhandelte sein Vetter Fürst Ulrich. Aus ihm geht hervor, daß Fürst Otto Geldes bedürftig war. Dieses ist auch wol der Schlüssel zu der Verbindung, welche er mit dem Könige von Dänemark einging. Sie hat vorzüglich die Aufmerksamkeit der Geschichtsforscher erregt, und wir müssen daher das Besondere mit den eigenen Worten der Urkunden anführen. Otto thut in einer Urkunde, gegeben zu Wism im J. 1315 den andern Tag nach Urbani, kund, daß er dem Dänenkönig Erich, dessen Vasaal er sei, treum Dienstm mit allen seinen Leuten und Erben leisten wolle: nos — regis illustri, cui homagio et vasallagio obstricti sumus, firmiter promississe, quod ejus servitiis fideliter adhaerebimus cum omnibus nostris hominibus, vasallis, munitiombus et clausuris, nec ejus propter aliquem arinus inimici. Der König thut in einer andern Urkunde kund, daß er den Grafen von Anhalt zu seinem Rathe und Vasallen angenommen (in nostrum hominem recepimus et vasallum), und ihm Einkünfte von 500 Mark schändischer Münze verleihe, und schließt: secundum iura et regni nostri volentes pro eodem dilecto affinis nostro praeplacitum in suis omnibus iustis causis, secundum quod quilibet dominus pro suis tenatur facere hominibus et vasallis. Pontanus¹¹⁾, welcher die Urkunden mittheilt, setzt hinzu: Munitiones vero, quae in usum regis offerebat, Anhaltinus, erant Askeleva¹²⁾, Hatzkaroda¹³⁾ et Bruck, civitates cum duobus in Saxenburgo castellis, praetor Hoim¹⁴⁾, Svatingen¹⁵⁾ (sive Kreitingen), Wedes-

4) *Krentzins*, Metropolia, Lib. VIII. c. 24 et Vandalina L. VI. c. 7. *Brotschi*, Genealogia Anhaltina. 5) *Choraeus* u. *Sagittarius* p. 31. 6) *Urf. bei Sagittarius* p. 57; bei *Bedmann* 3. Ab. S. 446. 7) *Heinrich Kofla* bei *Meibom*. Script. T. I. p. 777. 8) *Vladiceus Anhaltina*, p. 7. 9) *Cum pleno consensu honorabilis viri Domini Petri nostri nuntius Magdeburgensis ecclesiae*. *Urf. bei Bedmann* 5. Ab. S. 78. *Sagittarius* (p. 32) hat dagegen: *Henrico fratre*, ad hoc domo Canonico Magdeburgensi, assentiente. 10) *Urf. bei Bedmann* S. 77.

11) *Pontanus*, *Rerum Danicarum Hist.* Lib. VII. p. 413. 12) *Achersleben*. 13) *Hatzkaroda*. 14) *Hoim*. 15) *Der mülßig Göttingen*, nicht weit von Helm.

torum¹⁵⁾ et Anhaltum arcis. Hierbei ist die wichtige Frage: prädicirte Otto dem Könige seine Festungen zu Lehn? Unterwarf er die anhaltischen Lande dem Könige von Dänemark? Er würde dadurch seine Pflichten gegen Kaiser und Reich verletzen haben; auch hätte er der Einwilligung seiner Vetterin dazu bedurft. Daß man dabei an ein Fidei-commissum oblatum gedacht, und deshalb zweifelhaft davon gesprochen hat, daß Otto des Dänenkönigs Befehl geworden, hat der Zusammenhang beweist, weil von Otto's Vasallenchaft zu dem Könige und die Darlegung von Festungen die Rede ist. Von einem ausgetragenen Lehn ist aber gar nicht die Rede. Otto übertrug seine Festungen nicht in proprietatem et dominium, sondern nur in usum¹⁶⁾ des Königs. Auch hat man dabei, wie es scheint, das äußerst wichtige praeter übersehen. Otto bietet dem Könige zum Gebrauche dar aus Hagerode, Hargrode und Trud nicht den beiden Schloßern zu Sachenburg. Er trug also nicht etwa alle seine Festungen dem Dänenkönig auf, um sie als Lehn zurück zu erhalten, sondern tauchte dem Dänenkönige nur an fünf seiner Festungen das Fidei-commissum ein. Das omnibus in Otto's Urkunde ist also nicht so streng zu nehmen und auf homalibet, vasallus, zu beschränken. Auch war die Pfandpfandmachung der einzelnen Festen nicht nöthig, wenn Otto seine Lande dem Dänenkönige zu Lehn aufgetragen hätte; noch brauchte er, um des Dänenkönigs Befehl zu werden, seine Lande ihm zu Lehn aufzutragen. Es war genug, wenn der König ihm etwas zu Lehn gab, und das waren eben die Güter oder sonstigen Dinge, von welchen Otto jene Einkünfte von 500 Mark beziehen sollte. Otto's Vasallenchaft verpflichtete ihn zum treuen Dienste, nicht zur Unterwerfung seiner Lande. Ganz ohne Collision mit dem Kaiser und Reich ging daher Otto's Verpflichtung nicht ab, da er sich verpflichtete, wegen Niemandes des Dänenkönigs Feind zu sein. Wie, wenn der Kaiser mit dem Dänenkönig in Krieg gerieth, und Otto als Reichsvasall mitziehen sollte? Aber hieran dachte man nicht, da der Dänenkönig in Otto'n einen Helfer gegen Brandenburg haben wollte. Doch Otto's Verbindung sollte nur geschäftliches Interesse, nicht für das wirkliche Leben haben. Er starb noch in diesem Jahre (1315), hinterließ keine Kinder, und mit ihm verlösch die ascherlebens Linie.

3) Otto III., aus der ältern bernburgischen Linie, H. Bernhards des Braubiten (Spoliatus) dritter Sohn, empfangt nebst seinem Vetter, Fürsten Bernhard V., im J. 1375 den 4. Dec. zu Kalbe das magdeburgische Lehn von dem Erzbischofe Petrus de Bruno, trat im nämlichen Jahre mit dem Grafen Siebhard zu Mansfeld, dem

Grafen Bernhard und Ulrich zu Reinstein, und dem Bischof Albert von Halberstadt in ein Bündniß, ließ sich im J. 1377 Dienstag nach Misericordias vor Kaiser Karl IV. auf dem Rathhause zu Tangiermünde mit seinem fürstlichen Antheile beilehen. Diese Beilehnung schrieb er in sein Buch und merkte dabei besonders an, daß er die Stadt Hagerode und andere Herrschaften in Lehn genommen. Die Herren Otto, Bedo und Berner von Habmerleben theilte er im J. 1378 mit den Vögtern, die sie von den Fürsten von Anhalt befaßen, so auch im J. 1386 auf dem Schlosse Bernburg dem Herrn Bussio von Schraplau, und im J. 1381 zu Magdeburg, wo eben der neue Erzbischof eingeführt ward, dem Grafen zu Hefdrungen. Mit dem Grafen Heinrich zu Stolberg gerieth er im J. 1381 wegen der Erbschaft und Heirathung in Streitigkeiten. Dawisschen aber legten sich Graf Siebhard zu Mansfeld und Herr Bussio von Schraplau, liehen eine Besichtigung anstellen, und den Bescheid der ältesten Nachbarn einleihen, und richteten darauf die Sache zu einem friedlichen Vergleich. Die Grafen Bussio und Ulrich zu Reinstein theilte er im J. 1386 zu Pernburg mit seinem Gute vor dem Berge. Im J. 1388 verließ er die Herrschaft Habmerleben seinen Lehnleuten als Aelteren. Mit dem Landgrafen Wilhelm trat er im J. 1398 in ein Bündniß. Er starb um das J. 1404 und hinterließ von seiner Gemahlin Helene, der von man vermuthet, daß sie eine Tochter des Grafen Bedo zu Stolberg war, die Tochter Mechthild, die an den Fürsten Georg den Ältern vermählt ward, und die Söhne Otto IV. und Bernhard¹⁷⁾.

4) Otto IV., des vorigen Sohn, regierte mit seinem Bruder Bernhard gemeinschaftlich. Sie waren in den großen Bund der sämtlichen Anwohner des Hauses Anhalt mit den Markgrafen zu Meissen begriffen, vereinigten im J. 1410 die Mark zu Oberschwendt mit den Jäsen der Pfarrkirche zu Unirrer sieben Thenen zu Hargrode; dafür sollte eine ewige Lampe Tag und Nacht brennen; versetzten im J. 1413 den Landgrafen Friedrich Wilhelm und Friedrich die beiden Schloßer und Städte Hargrode und Günthersberg wiederläufig, richteten im J. 1415 mit dem Grafen Moriz zu Spiegelburg und seiner Gemahlin Fr. Adelheid wegen Ansprüche auf Gerichtsamt im Fürstenthum Anhalt einen Vertrag auf. Otto starb im J. 1415. Seine Gemahlin war Leutold, die Tochter des edeln Herrn Progo zu Duerfurt. Otto hatte keine Erben von ihr. (Ferdinand Wächter.)

Otto der Reiche, Graf von Ballenstedt, Sohn des Markgrafen Albrecht des Ältern von Anhalt, der Tochter des Grafen Otto von Orlamünde, besaß eine Gaugrafenschaft im Schwabengau¹⁸⁾. Seine Allodbesitzungen vermehrte er anscheinlich dadurch, daß er Otto'n, eine der beiden Erbtöchter des Herzogs Magnus von Sachsen, heir.

15) Bistorf. 17) Ganz anders lautet die Lebensart, wenn von fœdus oblati die Rede, z. B. proprium solum castrum Lüneburch, quod idem theutonico vocatur Egen, cum multis aliis castris, terris et hominibus eidem castrum pertinentibus, in nostram proprietatem et dominium spœcialiter assignavit, ut eo eo, quicquid nobis placeat, tanquam de nostro proprio faceremus. Urkunde Kaiser Friedrich's II. über die Aufzeichnung des Herzogthums Braunschw. bei Aulikon, Script. T. III. p. 207. Graf Otto von Anhalt gibt einem Theil seiner Festungen dem Dänenkönige nur in usum, d. h. des Reichs, Befugung hinein zu legen.

18) Schumann S. 28. S. 85.

1) Als Gaugraf im Schwabengau kommt Otto in der Urkunde des Königs Hermann v. J. 1088 vor, bei Leuckfeld, Antiq. Halberstad. N. 52. p. 664, 685. Schumann, Anhalt. Hist. 1. Bd. S. 72. Anhalt, Antiq. Ballenstedt.

ratete. Als der Herzog Lothar, weil er den Grafen Friedrich von Etzle gefangen hatte, vom Kaiser Heinrich V. des Herzogthums entsetzt ward, erhielt es Otto von Kaiserslautern anvertraut. Als Lothar die Gnade des Kaisers wieder erhielt, bekam er auch sein Herzogthum wieder. Berühmt machte sich Otto als Kriegsheld dadurch, daß er (den 9. Febr. 1115) bei Rötzen mit 60 Tausend 2800 Slaven besiegte, von denen mehr als 700 fielen. Otto hatte zum Sohne einen nach größten Helden, Albrecht den Bären. Er starb im J. 1123. (Ferdinand Wächter.)

b) Von Salzen.

Otto, ein, wie im sächsischen Kaiserstamme, so in der Ahnenreihe des heutigen bairischen Königsstammes des Scheyern-Mittelbach, häufig vorkommender Name. Dies schloß die von Angebinen des 11. bis in die Mitte des 13. Jahrh. in der Haupt- und Nebenlinie nicht weniger als zwölf Thronen, bis nach Herzog Otto dem Erlauchten, der Baiern und Pfalz vereinigte, dieser Name wieder seltener zu werden beginnt. Der erste Otto, ein Sohn Heinrichs III., der im J. 982 mit Kaiser Otto in Gallarien fiel, und ein Vurenkel des Herzogs und Königs Arnulf des Bösen, ein Bruder des Grafen Babo von Abensberg mit den viel bestrittenen 32 Söhnen war, verwaltete in den Tagen des letzten Sachsenkaisers Heinrich und des ersten Frankenkaisers Konrad 1014—1036 zwei Grafschaften an der Donau, bei Kelheim und Regensburg. Sein Sohn Otto II., war Hauptstammvoigt von Freising. Aber wie Passau und Salzburg an den Herzogen in Österreich, wie Aglai, Brixen und Trient an den größten Rheinarden, als ihren Schirmvoigten, die gefährlichsten Feinde hatten, so erhob auch Freising laute Klagen gegen die Wittelsbacher. Am lautesten that es jener große Bischof Otto, Sohn des heiligen Ekopold und der Kaisertochter, Schwester und Enkelin Agnes, der österrreichischen Babenberger und der hochsalzburger Kaiser gemeinsamer Ahnfrau, Otto, vorzugsweise von Freising getrieben, der als Geschichtschreiber den Barbarossa und sich selbst verewigt hat. Otto II. von Scheyern (Scheyern), Graf in Kelsgau, wurde von der Nationalpartei in Baiern zur Rettung ihres alten Wahlrechtes aufgeführt, als Heinrich III. den Herzog Konrad abgesetzt und seinen noch nicht vierjährigen Sohn, den nachmaligen Kaiser Heinrich, eingedrungen hatte, im J. 1053. Otto's Gemahlin, die berühmte Hajacha, oder Hagak, brachte aus aus ihrer ersten Ehe mit Grafen Hermann von Castell und Sulzbach und aus Eigem große Güter aus den Nordgau an und im Gebirge und an der Elbe, ins Haus Scheyern. Sie stiftete das Kloster Hirschbach und starb hochbetagt im J. 1101, nachdem sie eben noch die Thronen ihres Sohnes Eckard im Morgenland und des Jerusalem erlöst hatte. Vom dritten Sohn Otto's II., Arnulf (gest.

um das J. 1120) entsproß der scheyerische Seitenzweig von Hagau, in dem der Name Otto unbekannt war und Konrad vorderrschte. Drei Konrade nach einander führten von Kroatien, Delmatien und Meran, den Herzogstitel. Aus den Hagauern kam abermals ein Seitenzweig von Balley und Grab, der wieder drei Thronen zählt, deren erster im J. 1121 das Kloster Kempten am Allgäu gründete, der zweite 1192 in der Böhmenschlacht blieb, der dritte den reichen Besitz in den welsch-thyrolischen Bergeklüften an das Hochstift Trident verlor und unvermählt im J. 1238 seinen Stamm beschloß. Der dritte Otto der Hauptlinie, stiftete im J. 1104 die Abtei Ebershofen an der Elan, die er mit seiner Gemahlin, der sulzbachischen Petrisa und mit sämtlichen Vettern 1113 in seine Stammburg Scheyern an der Sim übersehte, die von den Söhnen Arnulf's des Bösen erhoben und nach dem uralten Stammmamen benannt worden. Der vierte Otto pilgerte im J. 1128 ins heilige Land und legte den Grund zum Kloster Indersdorf.

Durch anderthalb Jahrh. bereits waren die Scheyern in Arnulf, Eberhard und Hermann, den Söhnen Arnulf's des Bösen, vom goldenen Stuhl ihrer Väter vertrieben, vielleicht schon zum zweiten Male, denn nicht unwahrscheinlich gehörte der Agilolfinger Hasso, wie die Welschen, gleicher Stammwurz mit den Scheyern an. Da stieg um das J. 1106 dem fünften Otto, der sich vor kühnlich der erste von Wittelsbach und Delach nannte, Baierns Pfalzgrafenwürde jurid, der erste Vorbote nach größtem Glücke. Otto war Heinrich V. ein treuer Streiter in den italienischen Herzogen. Wegen seines Antheils an der Befangennehmung des Papstes Pascal und des Cardinals stiftete er das Kloster Emdorf im J. 1121. Die Heirat mit Hilila, der Erbtöchter von Ermsfeld, vermehrte seinen Reichthum und die vielen Schirmvoigten, namentlich auch von St. Ulrich und Afta, mehren seine Macht. Als er im J. 1155 starb, war er kurz vorher in eine unglückliche Verwicklung der welfisch-saußischen Hängel gerathen und in seiner Burg Kelheim vom Könige Konrad belagert und zur Übergabe genöthigt worden, als deren Bürgen und Geisel er den 10jährigen Heldensohn Otto stellte. Emdorfer wurde die mächtigste Stütze des jungen Barbarossa in seinen Feldzügen wider die Rom und die Lombarden. Er wurde der Reiter des teutonen Hretes an der verlorene Etschlau, der Held von Tortona, Rom, Ancona, Mailand, Crema, glänzend auf dem Tage zu Brannco, zu Ravenna, darob mit dem Kaiser und mit dem Gegenpapste im großen Kirchenbanne. Das hinderte Otto gleichwohl nicht, gegen die päpstlichen Kirchenfürsten von Freising und Salzburg und gegen den eigenen Bruder Konrad erbitterte Feindschaft zu üben. Als im J. 1180 Heinrich der Löwe geadelt, der Herzogthümer Baiern und Sachsen, der Schwabenlande und aller Lehen entsetzt ward, gab Kaiser Friedrich Baiern nicht wider, wie sein Sohn Konrad nach der Achtung Heinrich's des Stölen im J. 1138 gethan, den Babenbergen, gegen die er sehr erkalte war und die indessen aus Steier mit Österreich erdvereinigt hatten, auch nicht den mächtigen und auf den wälschen Herrschaften gleich-

2) *Annalista Saxo* ap. *Eccardum*, Corp. Hist. Med. Aevi. T. I. p. 493, 495, 628, 632, 651. Chron. Magdeburg. ap. *Meibom.* Scripta. T. II. 524. 3) Buchholz, Versuch ritterl. Gesch. der Kurmark Brandenburg. 2. Th. S. 366, 567. Gesehmedes Bericht bei *Leibnitz*, Scripta. T. III. p. 42.

falls hochverehrten Hauses Andechs. Wie vor 80 Jahren der Pfalzgraf Adolf, so lebte jetzt das bairische Herzogthum an das alte Herzogthum zurück, obgleich an Umfang und Rechten nicht wenig vermindert.

Otto genoss der neuen Herrlichkeit nur drei Jahre. Er brachte das Eigum der eben angekauften Dachauer an den Hauptstamm zurück und starb im J. 1183 am 11. Jul. zu Kottm, wo er mit denjenigen Frieden schloß, gegen die er so viele Jahre gekämpft, gegen den lombardischen Erzbischof. Sein jüngerer Bruder hieß auch Otto. Er erscheint 1148—1188 als Bisthof, als Pfalzgraf, als Schirmherr von Lindenberg und Weisenfeld.

Sein Sohn, der achte Otto, stach als Held für Philipp, den jüngsten Sohn des Barbarossa wider den Gegenkönig Otto von Braunshweig. Sein Heinrich's des Löwen. Aber, wie er glaubte, von Philipp mit schwarzem Unbanke belohnt, ersah er ihn im J. 1208 zu Bamberg und fiel als ein gedächter Hühling, in einer Schmeze zu Eberdorf durch die Hand des Markgrafen Heinrich Valentin von Pappenheim.

Der neunte Otto der Hauptlinie, der Herzog II., war Otto der Erlauchte, jenes Herzogs Enkel und ein Sohn des am 14. Sept. 1231 auf der letzten Brücke ermordeten Rudwigs. Dieser Otto, geboren von der böhmischen Prinzessin Rudwils, des unruhigen Albrecht von Bogen Witwe (7. April 1206, gest. 29. Nov. 1253), ist der Stammvater des ganzen Gesamthauses Baiern in beiden Hauptzweigen von Baiern und Pfalz. Erstere erwarb er durch die Vermählung mit Agnes, Tochter des Pfalzgrafen Heinrich, Enkelin Heinrich's des Löwen (18. Mai 1225). Otto ererbte die Erbscheidung der im Österreich, Steier und Krain herrschenden Babenberger mit Friedrich dem Streibaren in der Eibschlacht gegen den Ungerkönig Bela (1246), die Vertreibung des wasserburger Hallgrafen Konrad (1247), das Aussterben des Andechs-Weronschen, mit der Markgrafschaft Istrien und mit der hochburgundischen Pfalzgrafschaft geschmückten Herzogthums (1248), das entscheidende Sinken der Hohenstauffen mit dem Tode des großen Kaisers Friedrich II. (1250), ohne von allen diesen, für Baiern unendlich wichtigen, Ereignissen geziehenden Vortheil zu ziehen. Insonderheit wurde das kaum vor einem Jahrhundert abgerissene Land ob der Enns nicht wieder errungen. Im tyrolischen Hochgebirge consolidirte sich die Macht von Andechs und Tyrol im Laufe d. J. Dadurch verschwanden noch die letzten Ueberreste der Abhängigkeit vom alten, großen Herzogthume Baiern.

Von dem an zeigt sich der Name Otto wieder bedeutend in Otto's des Erlauchten Enkel, Otto von Niederbairern. Das getheilte Land wurde zwar nicht abermals getheilt, doch verführte ihn ein unglücklicher Geiz, der Einladung einer schwachen und treulosen Partei ungarischer Magnaten zu folgen und als Enkel ihres Königs Bela IV. ihre Krone anzunehmen. Auf selbe hatte ihm noch dazu ein anderer mächtiger Präsident, der Böhmenkönig Wenzel, seinen Anspruch abgetreten und die heilige Krone ausgeliefert. Um Michaelis 1305 reiste

Otto, trotz der bestigen Gegenvorstellungen seiner bairischen Räte und Rathherren, ab und schloß sich durch Böhmen und Mähren nach Wien. König Albrecht, seinen Schwager, der aber auf Ungarn und Böhmen, auf die Schweiz und auf Holland, auf Thüringen und Krain im gleichen Augenblicke durchgreifende Pläne hatte, mußte er am meisten fieden. In der Waag lauerte der mächtige Markgraf von Meissen, doch der Gewalt der Fürsten entzog ihn glücklich ein reicher Wiener Schneidermeister, Berthold, als Schutzmesser bei Hof und im Volke wohlgehten. Die heilige Krone in eine Leberaltäre als in ein anderes Gefäß verbergen, fiel in den Sumpf, wurde aber glücklich wiedergefunden. Otto erreichte glücklich Leoben, den Sammelplatz seines Anhangs, der ihn am 6. Dec. 1305 in Stuhlfirgenburg feierlich krönte ließ. Der Papst erklärte Otto's Wahl und Krönung für ungültig und Karl Robert von Anjou's Anspruch für den legitimen König. Im Bestreben, Siebenbürgen's mächtigen Boiwoden Ladislaus Dobrogea zu gewinnen und sogar dessen schöne und stolze Tochter zur Königin zu machen, fiel Otto in die Schlingen desselben, ward in unwürdiger Gefangenschaft gehalten, die Reichskleinodien geraubt, und nur Emeric's's Erben reue Eiß schloß ihm die Mittel zur Flucht aus der siebenbürgischen Haft nach Rothensprung und von dort nach Blagay in Schlefien, wo Herzog Heinrich sich seiner annahm und ihm seine Tochter Beatrix vermählte. Nach drei unglücklichen Jahren kam Otto (1308) wieder nach Straubing zurück. Den Schwager und schlimmsten Feind, König Albrecht, hatte indessen der eigene Neffe Johannes Parricida erschlagen. Aber selbst gegen Albrecht's Söhne glühte Otto's Born fort und fort, denn alles Unglück, alle Unbill schrieb er den habsburgischen Wettin zu. Otto trat eifrig hervor für das neue Kaiserthum von Luxemburg. Während Friedrich der Schöne lange am Rheine jögerte, vom neuen Könige die Beerdigung zu erhalten, ließ Otto seine Baiern aufstehen, trotz des harten Winters, deranne Neuburg am Inn, zerstreute den österreichischen Entsatz auf dem rechten Innufer, aber der tapferer Bamberg hielt Neuburg fast einige 20 Wochen lang, bis die Mauern, von bairischen Bergleuten unterwühlt, zusammenstürzten. Da floh er mit den Seinigen auf Schiffe; die Baiern hielten sie ein. Während über die im Winterfeldzug erlittenen Mißthatigkeiten wollten sie sie tödten. Da machte sich Otto mit dem Schwerte Bahn durch sein ergrimmtes Volk, laut ausrufend: „Kasset ab von den wunden Männern und lernet auch am Feinde die Tapferkeit ehen!“

Von jener ungarischen Herrschaft ohne Glück und ohne Ruhm waren Otto bios große Schulden geblieben. Er war überhaupt pragmatiker, verschwenderisch, in keinem Stück ein guter Haushalter. Die gewöhnlichen Abgaben genügten nun und nimmermehr. So gab er denn am Heilstage im J. 1311 zu Landshut die berühmte „Dietrich'sche Handfeste“, worin er allen seinen geistlichen und weltlichen Ständen jede Gerichtsbarkeit verkaufte, mit Ausnahme der hohen Rügen, daß der Gutbesitzer künftig (ohne Einwirkung des Landesherren) richten soll über seine Leute und Bauern, die er mit Ähre und Thor be-

Stände mußten hieraus hervorgehen, wenn auch weder die Güter alle erhoben, noch die Gerichten alle vollzogen wurden.¹⁾ Otto genoß der seiner verkauften Hülfe nicht lange. Kaum 50jährig starb er nach langem Siechthum, dem Volkswohne nach, an heftigen Gicht, ohne bis zum letzten Seufzer Ungern zu versetzen oder zu verkhürem (9. Sept. 1312). Den 13tägigen Sohn, die acht- und fünfjährigen Brudersöhne, empfahl Otto nicht seinem zweideutigen Will; sondern den getreuen Söhnen Landeshut und Erbschaft. Als Vormund nannte sein Testament Oberbairern Herzog Ludwig, bald darauf Kaiser. Der niederbairische Adel berief aber Österreichs Herzog als Vormund und bildete die Vorhut ihres Heres. Aber die Österreich mit der gesammten Ritterschaft und mit dem Volke von Salzburg wurden bei Gammelsdorf überfallen (9. Nov. 1313), mit Verlust alles Beugs und Gepädes und mit Hinterlassung einer Menge Gefangener aus Haupt geschlagen und heimgejagt.

Otto's Bruder, Stephan (gest. 1310), hinterließ auch einen Otto (geb. 1303, gest. 1335). Von selbstem ist aber nichts zu melden, als daß sein Sitz in Burghausen war und daß er mit Herzog Erhard von Jülich Tochter, Richardis, in kinderloser Ehe gelebt hat.

Ein tapferer Kriegsmann war dieser Otto übrigens wie sein Bruder Heinrich von Niederbairern. Er verdiente seine Sporen gegen die heidnischen Preußen mit König Johann von Böhmen-Luxemburg. Die Brüder hielten Marienburg gewinnen und vollenden, und an der Grenzmark Samartiens, an der Memel, die Baururg erheben. Die Baurfabne wurde die Hauptfabne, beim Angriffe die erste und die letzte dem Rückzug.

Nun erscheint im bairischen Zweige Kaiser Ludwig's der fragliche Name zum letzten Male, in seinem jüngsten Sohne zweiter Ehe, von der holländischen Margaretha, in Otto, Kurfürsten von Brandenburg. Er folgte im J. 1366 seinem Bruder, Ludwig dem Römer, im J. 1373 ward Brandenburg an Böhmen verkauft und das wenige Geld mit der schönen Getreidemüllerin auf dem Schlosse Wolfsstein der Landeshut durchgebracht, bis im J. 1379 der Tod den kaum 32jährigen Otto heimholte, der zu Allem eher gemacht war, als zum Herrscher über Land und Leute; — ein Gebrechen, das leider allen Söhnen Kaiser Ludwig's gemein schien, nur den diesen ausgenommen, Ludwig den Brandenburger, Gemahl der tyrolischen Margaretha, der Kaiserin.

Im Hause Pfalz erscheint unter den Söhnen Kaiser Rupert's von der zweiten Gemahlin, der nürnbergischen Burggräfin Elisabeth, ein Otto, jugenamt von Moosbach. Es war ein wackerer Streiter wider die Hussiten und wider die heidnischen Preußen. Anna, Heinrich's des Reichs von Landeshut Tochter, gebar ihm drei Töchter und drei Söhne. Aus letztern war Albrecht, Bischof von Straßburg, Rupert, Bischof von Regensburg. Otto schloß im J. 1499 das Haus Moosbach ohne Erben. Wie der Vater weist ihm oberpfälzischen Neumarkt Hof hielt, so der Sohn. Verblendet frist er gegen des weisen Albrecht's Sehung über Erbgericht und Untheilbarkeit, streckt mit dem Ritterschwand und mit allen Bewegungen

des unnützen Adels unter der Deck und hält die Oberpfalz fest in dieser Abhängigkeit von Böhmen gebracht, wie unter Karl IV.

Von Albrecht, der Tochter und Erbin Herzogs Georg des Reichs von Landeshut, hatte der kaiserliche Pfalzgraf Ruprecht einen Sohn, Otto Heinrich, am 10. April 1502 geboren. Er folgte 1556 seinem Onkel Heinrich II. Er ließ der Großmüthigkeit, er war Freund der Wissenschaften und Künste, der wahrhafte Stifter der Heidelberger Bibliothek, ein eifriger Beförderer der Reformation, weshalb er auch auf kurze Zeit durch Karl V. von Land und Leuten verdrängt worden. Doch war er ein Hasser der Lehre Calvins, was einen dem ohnehin allzusehr in sich gespaltenen und zerrissenen Gesamthause höchst nachtheiligen und folgenreichen Staatsfehler herbeiführte. Seit dem J. 1499 war die Oberpfalz mit der Aue vereinigt. Durch seinen Antritt sollte es auch die junge Pfalz oder Pfalz-Neuburg werden. Otto Heinrich hatte keine Kinder von Susanna, der Tochter ebenjener, hat von ihm vertrieben Albrecht's des Bischofs von Würzburg und des tapfern, aber grausamen, Kasimir von Brandenburg Witwe. Somit wäre nach seinem Tode Alles an den Zweig Simmern geblieben, und ein herrlicher Arm im Hause Pfalz zusammengekommen. Aber Friedrich III. von Simmern war ein unbeduldsamer Calvinist. So übertrug denn Otto Heinrich Alles an den eifrigen Lutheraner Wolfgang von Zweibrücken und starb den 12. Febr. 1559. Noch war in Sulzbach ein im J. 1604 ohne männliche Erben verstorbenen, undeutlicher Otto Heinrich. — Seither ist der Name Otto auch im pfälzischen Hause nicht wieder getehrt, bis auf den am 1. Jun. 1815 in Sulzbach geborenen König Otto von Griechenland. Ueberhaupt hat König Ludwig in seinem gottgesegneten Hause durch die Namen jedes einzelnen Mitgliedes desselben historische Erinnerungen aufgeweckt. Da war ein Kuitpold, ein Otto, ein Maximilian und ein Albrecht, ein Theobaldine, Hildegard und Mathilde. (Freih. v. Hormayr.)

c) Von Brandenburg.

1) Otto I., Markgraf von Brandenburg, stammte aus dem Geschlechte der Grafen von Ballenstädt, welche man gewöhnlich die Askanier nennt, und war der älteste Sohn Albrecht's des Bären und der Sophia, deren Abkunft nicht bekannt ist. Nach einer Angabe¹⁾ war sie eine Schwester des Grafen Otto von Bielefeld, doch steht dieser Nachricht entgegen, daß Sophia, die Tochter Otto's des Ältern von Bielefeld bereits im J. 1121 an den Grafen Theoderich VI. von Holland verheiratet war.²⁾ Ebenso wenig ist eine andere Angabe derselben Ghyms³⁾ verbürgt, der gemäß zwei Töchter Kaiser Friedrich's I. Sophia und Beatrice waren, von welchen die erstere einen Markgrafen von Sachsen geheiratet, die zweite Adliffen von Luedeburg gemorden sein soll. Als Schwester der Gemahlin Albrecht's des Bären kommt nun freilich auch eine Beatrice, Adliffin von Luedeburg, auch urkundlich vor,

1) Chron. pol. Boih. Leihn. ad a. 1142.

2) Cf. Magn. Chron. Belg. apud Pistorium III, 166.

3) Chron. pol. etc. ad a. 1152.

3) Cf. Magn.

3) Chron. pol.

etc. ad a. 1152.

kleinen hat. Neue Ordnungen, neue Freiheiten, neue Adeln da beide für Adlerer Kaiser Friedrich's I. zu alt sind, und man von Schweftern desselben, die diesen Namen geführt hätten, nichts weiß, so bleibt doch ihre Abstammung noch immer ungewiss. Denselben ungewiss ist auch die Zeit der Geburt Otto's I. Denn die Angabe des Hymischen Ehrenstifts Pulkawa⁴⁾, nach welcher sie auf den 11. Jun. 1136 fielen, wird dadurch unwahrscheinlich, daß Otto I. schon im J. 1142 in einer zu Magdeburg ausgesetzten Urkunde zugleich mit seinem jüngern Bruder Albert als Zeuge genannt wird⁵⁾. Ob nun aber wirklich der slavische Fürst Pribislav von Brandenburg, wie derselbe Pulkawa berichtet, bei der Louise Otto's die Stelle eines Patrons übernommen und dem Anstufung bei dieser Gelegenheit den Besitz der Landschaft Zauda geschenkt habe, ist bis jetzt keineswegs als erwiesen zu betrachten, jimal da nach einer Stelle der Orig. Lubee. *Bangerti*⁶⁾ wahrscheinlich Pribislav selbst nicht Otto im J. 1136 getauft worden ist⁷⁾. Über die ersten Jugendjahre Otto's fehlen uns alle Nachrichten, seit dem J. 1142 aber nahm er, wie wir namentlich aus den uns erhaltenen Urkunden sehen, einen sehr thätigen Antheil an den Geschäften seines Vaters⁸⁾, vermählte sich dann am 6. Jan. 1149 mit Judith, der schönen Schwester der polnischen Herzoge Boleslaw und Miesco⁹⁾ und folgte noch dem Tode Albrecht des Bären (18. Nov. 1170) diesem als Markgraf von Brandenburg, während die übrigen Brüder mit andern Gütern und Herrschaften bedacht wurden¹⁰⁾. In fortwährenden, nur selten unterbrochenen Kämpfen mit Heinrich dem Löwen und dessen Anhängern mußten nun Otto I. und seine Brüder die Stellung gewinnen, welche Albrecht der Bär sich und seinem Geschlecht errungen hatte; sie trugen dann aber auch nach dem gänzlichen Sturze dieses Gegners ihrer aufstrebenden Macht fast die besten Früchte des Sieges davon. Bernhard von Anhalt, der jüngere Bruder Otto's I., erhielt bei der Vertheilung des von Heinrich dem Löwen besessenen Herzogthums Sachsen, das sogenannte Herzogthum Lothringen und nebst mehreren andern Landen und Rechten auch den Titel und in diesen Landschaften die

Rechte eines Herzogs von Sachsen, während die Markgrafen von Brandenburg sich bei dieser Gelegenheit gänzlich von der Abhängigkeit befreiten, in welcher sie bisher in manchen Beziehungen zu den sächsischen Herzogen gestanden hatten, für alle ihre Territorien die Ausübung aller herzoglichen Rechte selbst erhielten und zu Erbkammern des Reiches erhoben wurden. Dem gemäß verordnete dann Otto I. auf dem glänzenden Reichstage, welchen Friedrich I. zu Pöngsteln im J. 1184 in Mainz um sich versammelt hatte, in eigener Person die neue Amt, welches bis zur Auflösung des Reiches stets mit dem Besitze der Mark Brandenburg verbunden geblieben ist. Noch in demselben Jahre, wahrscheinlich am 8. Zul.¹¹⁾, starb Otto I. und ward im Kloster Rehnyn begraben, welches er im J. 1130 in Folge eines Aroumes gestiftet und reichlich mit Gütern ausgestattet hatte¹²⁾. Er hinterließ drei Söhne, Otto, Heinrich und Albrecht, von welchen ihm der älteste

2) Otto II. als Markgraf von Brandenburg, Erzkämmerer und Kurfürst folgte. Die beiden übrigen wurden mit einzelnen Gütern abgefunden¹³⁾. Als Otto II. die Regierung antrat, war die Gefahr für die Brandenburg bereits verschwunden, welche in Heinrich des Löwen übergroßer Macht ihnen droht hatte; allein jetzt kam ihnen eine ähnliche Gefahr vom Norden her, von den Rüssen der Dnister. Hier hatten die dänischen Könige, durch Heinrich's des Löwen Sturz von einem mächtigen Rivalen befreit, ihre Herrschaft rasch ausgedehnt, so daß König Kanut VI. von Holslein an bis nach Livland und Esthland hin fast über Küsten der Dnister Herr war. Zuerst hatte sein Vater Waldemar I. früher für diese Gegenden an Friedrich I. den Lehensbesitz geleistet, er aber verweigerte denselben, und da es sich hergestalt schien, daß sie ganz dem Reiche getrennt werden würden, übergab der Kaiser die früher den Dänen verliche Oberlehnsherrschaft über die pommerischen Herzoge den Markgrafen von Brandenburg, als den mächtigsten Fürsten des Reiches in dieser Gegend. Hierdurch aber, sowie durch die Ausbreitung ihrer eigenen Eroberungen gegen die nordöstlichen Slavenfürsten, geriet diese in einen für sie sehr gefährlichen Streit mit den mächtigen Königen Danemarks, der damit begann, daß Otto II. mehrmals an den Auffständen einzelner abhängiger Fürsten gegen König Kanut Theil nahm¹⁴⁾. Der härteste Kampf aber entsponn sich in den Jahren 1195 und 96, als Otto II. in Verbindung mit dem Grafen von Holslein die Dänen angriff. Sie aber waren stärker als er. Während Kanut selbst mit einer Flotte in die Dber einlief, fiel sein Jünger, der Bischof Peter von Roskilde, von Mecklenburg aus in die Morken. Der Markgraf ward geschlagen¹⁵⁾ und konnte nur die weitere Ausdeh-

4) Cf. Dobner. III. p. 167. 5) Cf. v. Raumer. Regesta hist. Brandenburg. p. 175 sub num. 1015. 6) Cf. Westphalen I. p. 1258. 7) Über eine in Weimar ansehnliche Schale, welche angeblich ein Patenschrift Kaiser Friedrich's I. bei Otto's Taufe sein soll, vergl. Götze im Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtsk. III. S. 458 und IV. S. 275. Über die Schenkung der Zauda vergl. Nitzel in Ledebur's Archiv. I. S. 153. Hefelstadt Reiten VII. 274 und: Über die älteste Verfassung der Mark Brandenburg. S. 35. 8) Cf. Raumer. Regesta. p. 175-220, woselbst mehr als 50 Urkunden nachgewiesen sind, in welchen Otto meistentheils in Begleitung seines Vaters als Zeuge erscheint. Auch ist die frühere Ansicht, daß er noch bei Albrecht's Tode nicht selbst regiert habe, nicht zu bezweifeln und in jenen Urkunden wechelt die Bezeichnung Otto Marchio etc. anregelmäßig mit der Otto Alberti filius und ähnlichen. 9) Cf. Chron. Saxo ad ann. und Chron. most. sercal. In der Inschrift auf dem Grabmale im Dome zu Brandenburg wurde Judith die gemma Polonoorum genannt. Cf. Gekhardi March. aquil. p. 121. 10) Über die Vertheilung der Söhne Albrecht's des Bären vergl. v. Raumer Reg. p. 230 sub a. 1182.

11) Cf. Liber memor. eccl. Havelberg. ap. Garcaeus. p. 70. 12) Kossmann, Denkwürdigkeiten der preuss. Staaten. S. 238, 287. Nitzel. Mark Brandenburg. I. S. 258. 13) v. Raumer. Reg. p. 252 sub a. 1529. Die Schwägerin Otto's II. ist unbekannt. Er selbst als sein Bruder Heinrich werden schon im J. 1170 in einer Urkunde als Zeugen genannt. Vergl. Grotzen. Stiftsbibliothek von Brandenburg. S. 559. 14) S. B. für den Grafen Adolf von Holslein, den Bischof Waldemar des Schleswig. Cf. Arnold Lubee. I. IV qu. 15) Idem l. V. 51*

nung der Dänenmacht einigermaßen verhindern. Als aber zu dieser Noth noch eine neue kam, unterlagen fast die beiden Brüder Otto und Albrecht. Streitsigkeiten über den Besitz der Sehniten mit den Bischöfen von Havelberg und Brandenburg führten zum Zwiste mit dem Metropolitane dieser, dem Erzbischofe von Magdeburg. Es war nämlich Gebrauch gewesen, daß der Sehnite von eigenen Gütern in den den Helden abgenommenen Landstrichen dem Fürsten und Adel, der sie erobert hatte, gewissermaßen als Besohnung vertheilte. Diese Bischöfe machten nun mit Recht auf den ganzen Sehniten aus den Gegenden zwischen Havel und Oder Anspruch, weil diese schon vor der Besitznahme durch die Markgrafen christlich gewesen waren. Die Markgrafen aber beharrten auf ihrem Willen gegen die Ermahnung des Erzbischofs, der endlich ihres Ungehorsams gegen die Kirche wegen über sie den Bann aussprach¹⁶⁾. Da begann die Kreuz der Unterthanen, die ohnehin von dem dänischen Kriege bedrängt waren, zu wanken; alles wandte sich von den Gebannten ab, sobald sie schick, wie Brostuf erzählt¹⁷⁾, ein Hund das ihm von t:m Markgrafen vorgeworfene Stück Fleisch anroch und liegen ließ. Vor solchen Bedenken, sagt der Chronist weiter, rischgräben die Brüder und wandten sich zur Veröhnung mit dem Erzbischofe. Hart war die Bedingung, unter der sie ihre Ausöhnung mit der Kirche erreichten, denn sie mußten am 24. Nov. 1190 alle ihre praedia im überelbischen Herzogthume in der Altmark, in den Grafschaften Gerhausen und Wolmirstedt, dem Bisthume zu Lehn auftragen. In der Domkirche zu Magdeburg, vor dem Hochaltare des heiligen Mauritius, dem der Dom geweiht war, in Gegenwart der Geistlichkeit, vieler Herren und Ritter geschah feierlich die Übergabe dieser Schenkung von beiden Brüdern¹⁸⁾. Später aber erscheint Otto hies in freundschaftlichen Verhältnissen zu dem Erzbischofe von Magdeburg. Uebereinstimmend wählen sie in Verbindung mit Herzog Bernhard von Sachsen im J. 1198 zu Er-

zucht Philipp von Schwaben zum teutschen Kaiser¹⁹⁾ und vertheidigen sich auch gemeinschaftlich gegen die Angriffe des Königs von Böhmen, welcher zur Gegenpartei Otto's von Braunschweig gehörte. Auch gegen die Dänen ist Otto II. noch dieser Veröhnung mit der Kirche treu geblieben. In einer großen Schlacht wird von ihm der Bischof Peter von Havelberg geschlagen und selbst getödtet²⁰⁾, nach welchem Siege Otto am 4. Jul. 1205 ohne Widerstand starb²¹⁾. Sein Bruder Albrecht II. folgte ihm die gegen 1220 in der Regierung und hinterließ zwei Söhne, Johann I. und

3) Otto III. Von ihrer Mutter Wechtildis, einer Tochter des Markgrafen Konrad von Meissen²²⁾, erben beide Brüder die Kreise Kamenz und Ruhland, welche jene als Mitgift ihrem Gemahle zugebracht hatte. Sie führte auch mit Einwilligung des Erzbischofs von Magdeburg über ihre unmündigen Söhne die Vormundschaft²³⁾, bis diese gegen das J. 1226 die Regierung selbst übernahmen und in großer Einnicht verwalteten. In manichfachen Kämpfen mit dem Erzbischofe von Magdeburg, den Markgrafen von Meissen, Pommern und Polen, erweiterten die Brüder ihr Besitzthum nach allen Seiten, und sanden solche Anerkennung in Teutschland, daß man nach dem Tode Wilhelm's von Holland daran dachte, den Markgrafen Otto III. auf den Kaiserthron zu erheben²⁴⁾, weil er durch Thätigkeit und Frömmigkeit zur Herrschaft berufen schien. Diese Frömmigkeit Otto's²⁵⁾, welche ihm den Heilmann Pius erwarb, zeigte sich auch unter andern in seinen vielfachen Zügen nach Preußen, um dieselbigen mit den teutschen Ordensrittern gegen die Heiden zu kämpfen. Gegen Ende des J. 1248 zog er zum ersten Male dorthin, stiftete siegreich gegen die Heiden und vermittelte dann am 10. Jan. 1249 nebst den drei preuß. Bischöfen von Culm, Pomesanien und Ermeland, den heftigen Streit, welcher längere Zeit zwischen dem Orden und dem Erzbischof Albert von Preußen geherrscht hatte²⁶⁾. Zum zweiten Male nahm Otto im J. 1252 oder 53 das Kreuz, trat aber erst im J. 1254 die Fahrt wirklich an, als auch sein Schwager, der König Dittmar von Böhmen²⁷⁾, nach Preußen aufbrach. Dießmal traf er zu Weiden nach 1254 in Breslau zusammen, und führte als dessen Kriegsmarschall das ganze Heer an, das in den ersten

16) Bergl. Gercken, *Stifts. Geschichte von Brandenburg*, I. S. 278. Anmerkung. 17) Die Abtragungsurkunde der Markgrafen ist gedruckt in *Ludewig. Ralig. Manuscript*, IX, p. 538. XI, p. 504; bei *Walther*, *Singul. Magdebl.* II, p. 42; bei *Boysen*, *Histor. Magdebl.* II, 87. *Gercken*, *Cod. dipl. Brandenburg.* III, p. 60 u. X. *Kallert'sche Vertheilungsbücher* I, bei *Ludewig* XI, p. 600 und *Gercken* I, p. 66. Sehr verschieden sind nun die Ansichten der Geschichtsforscher, worin eigentlich diese Schenkung bestanden habe. Ältere Forscher, wie *Gercken* (in den *verm. Zeitsch.* II, 29 fg. III, 77 fg.) und *Orthob* (*Geogr. aller Reichen und Clasen* I, 165) sehen die Meinung an, daß durch diese Schenkung die Markgrafen sich aller ihrer vom Reiche zustehenden Rechte zu Gunsten des Erzbischofthums begeben hätten, daß also durch sie das Auerland ein Reichsfürstenthum geworden sei. Gegen diese Ansicht hat man sich nun neuerdings von weichen Seiten erhebt und namentlich hat *Wolff* in einer ausführlichen Abhandlung (in d. *Lebend. Arch.* I. S. 172) gezeigt, daß der Ausdruck praedia nur die Güüter der Markgrafen, nicht der Reichsrechte bezeichnen kann, wie man auch in den folgenden Vertheilungsurkunden für praedia der Markgrafen ausdrücklich gebrannt ist. Dieser Meinung sind denn auch die meisten neueren Geschichtsforscher, wie *Niebel* (*Wart Brandenburg* I. S. 268 fg.), *Heimig* (*Preuss. Geschichte* I. S. 178) u. A. begetreten, nur u. *Reumer* (über die älteste Verfassung der Kurmark Brandenburg, S. 49 und in den *Regest.*

hist. Brandenburg, p. 265) zeigt sich zu der älteren Ansicht hin, und glaubt, daß die Schenkung der Markgrafen wirklich in der Übertragung der bürgerlichen Rechte über die in der Urkunde genannten Landstrichen bestanden habe. Was er aber dieser zur Begründung dieser Ansicht mitgetheilt hat, scheint uns gegen *Wolff's* Behauptung keine zureichende Stütze zu geben.

19) *Cl. Godofr.* S. *Pamul*, *ap. Fraher*, I. 568. 20) *Easp. penberg*, *Dänische Annalen*, S. 38. 21) *Caroacus* p. 72. *Rad. Puicani's* Berichte soll Otto mit *Agnes*, einer anhaltischen Fürstentochter, verheiratet gewesen sein, allein unrichtig ist diese bisher nirgends nachgewiesen worden. 22) *Caro.* *Leutewb.* *Caro.* p. 312. 23) *Cl. Gebhardi* *March. aquil.* p. 128. 24) *Pragm. gen.* *Duc. bruner*, *ap. Leibnitz*, T. II, p. 19. 25) *Cl. Abb. Cinc.* in *Annal.* *ap. Eckard*, *script.* *res. Interbo.* p. 140. 26) *Bergl.* *Heigt.* *Geschichte* *Preuss.* 2. Bd. S. 614 und 3. Bd. S. 7. 27) Otto hatte *Dittmar's* *Schwager* *Boatry* *per. Brun.* *Cl. Gebhardi* *March. aquil.* p. 158.

Zagen des folgenden Jahres Preußen erzwang, aber schon Ende Januar wiederum nach Hause zurückkehrte²⁹⁾. zehn Jahre darauf im Frühlinge des J. 1265 versammelten sich zu Dordburch wiederum Otto III., die Herzoge Albert und Johann von Braunschweig, der Markgraf von Meissen, der Graf von Hainstein und mehrere Andere, um über eine neue Kreuzfahrt nach Preußen zu beraten, woselbst der Orden noch stets von den Heiden bedrängt fremder Hilfe bedurfte. Schon im Sommer darauf brachen einige der genannten auf, Otto von Brandenburg aber langte erst im Anfange des J. 1266 mit seinem Sohne und Bruder Johann in Preußen an. Da aber der Winter sehr gelind war, konnte das versammelte Kriegsheer gegen die Heiden, die sich in Sümpfe und Marsche zurückzuziehen pflegten, nur wenig ausrichten, und Otto benutzte daher die Gelegenheit in der Landschaft Ratangen, hart am Ufer des frischen Haffes, zwischen Balga und Königsberg eine neue Burg zu bauen, welche ihm zu Ehren den Namen Brandenburg erhielt und jetzt noch, wenn auch nur in Ruinen, besteht. Kaum war dieser Bau vollendet, so traten die versammelten Fürsten die Heimreise an³⁰⁾. Kurz vor seinem Tode aber kam der fromme Otto im J. 1267 wiederum mit König Dittlar von Böhmen zum vierten Male nach Preußen, und richtete die von ihm früher erbaute, von den Heiden zerstörte Brandenburg von Neuem auf³¹⁾. Noch im October desselben Jahres, wahrscheinlich am 11., verschied er plötzlich in Neu-Brandenburg, und ward in der Klosterkirche zu Strausberg, die er gestiftet hatte, begraben³²⁾. Wie sein Bruder hinterließ auch er eine zahlreiche Nachkommenschaft von zwei Töchtern und vier Söhnen, von welchen zwei seinen Namen führten. Weil diese Linie, die salzwedler, die jüngere ist, bezeichnet man jene beiden Söhne Otto III. als Otto V. und Otto VI.

4) Otto IV. Markgraf von Brandenburg, war dagegen sein Sohn Johann's I. Hatte dieser, sowie der Heime Otto III., es schon in ihren Jugendjahren versucht, sich von den Lehnverhältnissen zu befreien, welches sie an das Erbstift Magdeburg stellten, so schien im J. 1277 ihrem Nachkommen hierfür der rechte Zeitpunkt gekommen zu sein. Denn in diesem Jahre war der Erzbischof Konrad von Magdeburg gestorben und da das Domcapitel sich über die Wahl nicht vereinigen konnte, boten die Markgrafen alles auf, um ihren Bruder und Rector Erich auf den Stuhl zu erheben. Als aber dennoch Günther von Schwablenburg gewählt ward, griffen sie zu den Waffen. Mit Albert von Sachsen, seinen Grafen und Herren verbündet, sammelten sie ein großes Heer, fielen in das erzbischöfliche Gebiet ein, und nahmen das feste Schloss Alten. Der Erzbischof gewann es wieder, aber mit noch größeren Haufen lagerten nun die Markgrafen unter Führung Otto's IV. bei Frose, den Ruch des Magdeburger

durch Drohungen schmeichend. Günther von Schwablenburg aber wagte den Kampf. In feierlicher Procession mit klingendem Spiel und der Fahne des heiligen Mauritius, zog er auf den Markt zu Brandenburg, durch kräftige Rede den Muth der Bürger entflammend. Sie folgten ihm in großen Haufen gegen den Feind. Lange schwankte die Schlacht, bis der Markgraf Otto IV. selbst unterlag. Mit 300 Rittlern und Knappen gefangen, ward er im Triumph nach Magdeburg gebracht, und, weil er sich gerühmt, daß seine Pferde ihren Hafer an diesem Abende vom Hochaltare des Doms fressen würden, in einem Kasten von vielen Hohlen gefangen gehalten. Dergegensetzten seine Brüder mit ihren Verbündeten ihn zu befreien die Heide fort. Otto IV. blieb in der Gefangenschaft, bis seine Frau, Hedwig³³⁾, Geld und Kostbarkeiten zusammenfassend nach Magdeburg eilte und die Domherren, Ritter und Räte des Erzbischofs besaß. Diese riefen dann ihrem Herrn zur Hülfe, worauf er das Abgebot des Markgrafen auf 4000 Mark bestimmte. Auf sein Wort entlassen, eilte nun Otto in seine Besitzungen zurück, um das Geld auszubringen. Aber der Schatz war leer; man dachte daran, Kirchenvermögen und Grund zu verkaufen und zu verpfänden, als Johann von Buch, ein alter Rath des Vaters, bei Otto aber in Ungnade, diesen in die Sacrifici der Kirche von Angermünde führte, und dafelbst einen Eisenstock voller goldener und silberner Münzen öffnete. Sorgsam hatte Johann I. diesen Schatz für die Zukunft gesammelt, und nur dem bedrängten Diener das Geheimniß vertraut, damit in Zeiten der höchsten Noth dieses Geld die Nachkommen rette. Freudig eilte Otto nach Magdeburg zurück, zahlte das Geld, und als er nun auf seinem Roffe, die Stadt zu verlassen, bereit saß, wandte er sich zu dem Erzbischofe mit der Frage, ob er nun wirklich frei sei. Auf die bejahende Antwort aber sprach er weiter: „Nicht weißt ihr einen Markgrafen zu schicken. Auf einen Streithengst hätte ich mich mit aufgeschobener Lanze setzen sollen, und mit Gold und Silber bis zur Spitze überdecken; dann wäre ich würdig geschätzt worden.“ So strengte er fort und begann bald von Neuem die Heide, als Günther von Schwablenburg abankte und den Markgrafen es wiederum gelungen war, für ihren Bruder Erich einen Theil der Bisthümern zu gewinnen. In diesen Heiden erzielte Otto IV. bei der Belagerung des Schlosses Staßfurt einen Pfeilschuß in den Kopf, die Spitze blieb in dem Knochen fest und gab ihm den Namen Otto mit dem Pfeile. Er starb, ohne Erben zu hinterlassen, gegen das Jahr 1308³⁴⁾.

5) Otto V., der Sohn Otto's III. mit dem Beinamen der Lange³⁵⁾, führte, nachdem sein älterer Bruder, Johann der Prager, bereits im J. 1268 auf einem Aus-

32) Er war eine geborne Gräfin von Hessein-Schwaburg. Cf. Gebhardt, March. aqul. p. 139.

33) Auch als Königin ist Otto IV. bekannt, doch haben sich nur wenige seiner Töchter erhalten. Sie sind getruet in der Mansf. Commung. I, 4, 5. 34) Er wird selbst in einer kaiserlichen Urkunde so genannt. Cf. Niklas Thomanus 114. Schlegel und Krey, fig. Recht. 63.

29) Vergl. Voigt, Geschichte Preußen. 8. Bd. S. 77—86. 30) Chron. S. 254—257, woselbst auch (Nann. 2) über die Zeitbestimmung dieser Kreuzzüge ausführlicher gehandelt ist. 31) Chron. S. 290. 32) Vergl. Kiedel, Mark Brandenburg. I, 452. Gebhardt, March. aqul. p. 159.

nierre zu Merseburg geblieben war, über seine jüngern Geschwister die Vormundschaft, und theilte, als sie mündig geworden waren, mit ihnen am 19. April 1272 die väterliche Erbschaft³⁵⁾. Er selbst brachte die größte Zeit seines Lebens in Böhmen zu, wohin er schon früh an den Hof seines Oheims, Königs Ottokar, gekommen zu sein scheint. Als dieser im J. 1276 mit Rudolf von Habsburg in Krieg gerieth und die beiderseitigen Heere einander an der Donau fanden, besand sich auch Otto V. bei den Böhmen, und vermittelte dann gemeinschaftlich mit dem Bischof von Bümlich im Namen Ottokar's für diesen den Frieden³⁶⁾. Gleichfalls nahm er sich nach dem in der Schlacht auf dem Marchfelde erfolgten Tode Ottokar's des böhmischen Reiches an, besetzte die festen Plätze, rüstete und rückte dem Heere des Kaisers bis Kolin entgegen, woselbst ein neuer Friedensvertrag zwischen beiden zu Stande kam, dem gemäß unter andern Rudolf seine Tochter Hedwig dem Markgrafen Otto VI., dem Bruder Otto's V., verlobte, ihn selbst aber als Vormund des jungen böhmischen Königs Wenzel anerkannte³⁷⁾. Wegen die Umnähte der vermittelten Königin und der mit ihr verbundenen böhmischen Großen behauptete Otto diese Vormundschaft bis zum J. 1284, freilich, wie es aus allen böhmischen Chroniken erhellt, durch eine rücksichtslose Härte und Tyrannei, und entließ den jungen König nicht eher aus seinem Gewahrsam, als bis er von den Ständen 35,000 Mark Silber und alle böhmischen Rechte auf die Oberlausitz freierlich abgetreten erhalten hatte. Ausserdem mußte Wenzel ihm noch wegen wohlgeführter Vormundschaft 5000 Mark versprechen und dafür die Städte Bittau, Ronow, Scharfensein, Biedz, Tetschen, Aufsig u. verschreiben³⁸⁾. Doch schienen Vormund und Mündel später in gutem Vernehmen geblieben zu sein; wenigstens finden wir Otto V. im J. 1277 bei der Krönung Wenzel's in Prag gegenwärtig, woselbst auch die erste Verabredung von den Kurfürsten von Mainz, Böhmen und Brandenburg über die Absetzung Adolfs von Nassau und Erhebung Albrecht's von Österreich stattfand. Doch hinderten ihn diese Verhältnisse zu Böhmen keineswegs, für die Erweiterung seiner ererbten Besitzungen zu sorgen, vielmehr zeigte er in den deshalb mit den Pommern und Polen geführten Kriegen dieselbe Beharrlichkeit und Strenge des Charakters. In Verbindung mit seinen Verwandten überfiel er im J. 1296 zu Rogozno den polnischen König Przemislaw, wobei dieser erschlagen ward, viele östlichen Orte der heutigen Preussens aber von den Brandenburgern erobert wurden. Drei Jahre darauf starb er am 24. Jul. 1298 und ward im Kloster Lehnin begraben³⁹⁾. Durch seine zweite Frau Judith, oder Jutta, Tochter des Grafen Hermann von Henneberg⁴⁰⁾, kamen mehrere hennebergische Güter, namentlich Coburg, an seine Söhne, deren er vier hinterlassen haben soll, von welchen aber nur einer, Hermann, urkundlich erwiesen ist.

6) Sein jüngster Bruder, Otto VI. oder Otto⁴¹⁾, vermählte sich im J. 1280 mit Hedwig, der Tochter Rudolf's von Habsburg, blieb aber kinderlos, und scheint nach dem Tode dieser entweder in den Orden der Tempel oder der Kreuzherren getreten zu sein. Später nahm er das Mönchseid der Cistercienser zu Lehnin und lebte daselbst als Subdiaconus und Plebanus in Biegen und Cantor am Dom zu Magdeburg entweder bis zum J. 1303 oder bis 1304⁴²⁾.

Nachdem das Geschlecht der hallestädter Kurfürsten von Brandenburg erloschen war, verließ Kaiser Ludwig der Baier diese Fürstenthum seinem ältesten Sohne Ludwig, welcher am Christabend 1351 zu Ludau dasselbe gegen Oberbairern an seine Brüder Ludwig den Römer und Otto abtrat. Bis zum J. 1360 führte darauf Ludwig die Regierung allein, dann aber mit seinem jüngern Bruder, wenn auch nur der Form nach, gemeinschaftlich; denn Otto scheint bis zum J. 1365, in welchem jener starb, wenig Antheil an derselben gehabt zu haben. Mit Elisabeth, der fünfjährigen Tochter Kaiser Karl's IV., verlobt, gerieth er von diesem, welcher durch den nürnberg'schen Vergleich vom J. 1363 von beiden Mittelböhmen Fürstern als Erbe in den brandenburgischen Ländern anerkannt worden war, in immer größere Abhängigkeit, und begab sich im J. 1365, obwohl er schon seit fünf Jahren mündig geworden war, gänzlich unter die Vormundschaft des künftigen Schwiegervaters⁴³⁾. Zu Prag am Hofe desselben verschwandete er seine Habe, während dem Kaiser ergebene Rätze die Angelegenheiten der Mark verwalteten, und vollzog seine Vermählung im J. 1369, aber nicht mit Elisabeth, sondern mit der schon alternden und bisher kinderlosen Witwe Herzog Rudolf's von Österreich, Katharina, einer ältern Tochter des Kaisers⁴⁴⁾. Zu spät wurden ihm die selbstsüchtigen Absichten Karl's IV. auf die Marken klar. Im J. 1370 versöhnte er sich mit seinen Vätern in Baiern und schloß dann mit diesen, sowie mit den Königen von Polen und Ungarn, eine Verbindung gegen die Vergrößerungswürste des Kaisers. Um aber seine Kustungen zu verbergen, begann er im Frühjahre 1371 einen Krieg mit den Fürsten von Pommern und Mecklenburg über die alten Besitzungen der brandenburgischen Markgrafen, welche nach dem Successionsstreite mit dem falschen Waldemar im Besitze jener Fürsten geblieben waren. Vielleicht war auch hierin die Absicht verborgen, einen Vorwand zu erhalten für den Bruch der mit Kaiser Karl geschlossenen Erbverträge. Denn als dieser, wie es vorauszusetzen war, eine Hülfsleistung im Kampfe mit Pommern verweigerte, ward von Otto der Sohn seines Bruders Stephan, Friedrich von Baiern, zum Erben erklärt und die Stände angewiesen, diesem zu huldigen⁴⁵⁾.

41) Vergl. Witten, Geschichte der Wittenburger. S. 84. Gerlach, Beiträge zur Geschichte Otto's VI. (Berlin 1781). 42) Nach einer Inscrip'tion in templo comitis Lehnensensis. Gerlach a. a. O. S. 100. Part. 2. Juni 1305. nach brandenburgischen Urkunden im J. 1304. Gerlach a. a. O. S. 10 und 11. 43) Cf. Gerlach, Diplom. I. p. 154, 157. 44) Gerlach, Cod. Dipl. Brd. T. I. p. 71. 45) Cf. Gerlach a. a. O. S. 889. Part. 1, Kaiser Karl IV. 2. 24. S. 889.

35) Cf. Garcaeus p. 99. 36) Vergl. Lambacher, Österreichisches Interregnum. S. 111. lit. 74. 37) Historia Australis ap. Freher. p. 478 und Hagen. ap. Fets. Script. anver. T. II. p. 1075. 38) Cf. Gebhardt's March. aequil. p. 164. 39) Idem p. 162. 40) Idem p. 168.

Schnell rühte Kaiser Karl auf die Nachricht hiervon mit einem Heere von Böhmen aus vor, lebte aber, als Otto mit Pommern und Mecklenburg einen Frieden geschlossen hatte, um, und versuchte nach alter Weise durch Unterhandlung zum Ziele zu kommen. Zuerst gelang es ihm, den König Lubwig von Ungern vom Lande abzugeben, dann gewann er die Pommern, die Mecklenburger durch Versprechungen, und nachdem er sich mit dem Erzbischof von Magdeburg, dem Fürsten von Weifen, verständigt hatte, fiel er im J. 1373 in die Mark ein. Im Jull lagen die kaiserlichen Truppen vor Frankfurt, wohin sich Otto zurückgezogen hatte, der, von seinen Unterthanen fast gänzlich verlassen, sich am 15. Aug. in das Lager des Kaisers vor Fürstentum begab, und hier einen Vertrag abschloß, nach welchem er alle seine Rechte und Ansprüche an die Mark und deren Pertinentien gegen Bezahlung von 100,000 fl. und Sicherung eines Jahresgeldes von 10,000 fl. veräußerte, seine Unterthanen an den Sohn des Kaisers, Bengel, wies und sich selbst nur für seine Lebenszeit die Ehre der Kur vorbehielt⁴⁾. Nach dieser Veräußerung ging Otto auf das Schloß Wolstein an der Elbe, wo er noch wenige Jahre (bis 1376) in Eitelkeit und Verschwendung zubrachte⁵⁾. (Roepell.)

4) Von Braunschweig.

Otto, das Kind⁶⁾, Herzog von Braunschweig und Lüneburg, Wilhelm's und Helena's, der Schwester des Königs Waldemar II. von Dänemark einziger Sohn⁷⁾, war erst zehn Jahre alt, als sein Vater, der die lüneburgischen Lande besaß, im J. 1213 starb, daher er seinen Onkelmann Pasor oder Kind erhielt, fand, wie man vermuthet, unter Oberhoheit seiner Vaterbrüder, namentlich Heinrich's als des ältern⁸⁾, und nach dem Bericht eines Zeitbuches unter der Vormundschaft seiner Landesherrn, oder Untersassen⁹⁾, ward von Heinrich im J. 1223 als sein rechtmäßiger Erbe anerkannt, und übergab ihm mit dem eines Hutes die Stadt Braunschweig, somit allen andern Städten, Schlössern und Eigenthümern, sowie auch Lehne, die er von den Krummstäben oder Bischöfen und Äbten und Äbtissinen hatte¹⁰⁾, und aus Urkunden der Stifter Mainz, Werden, Emsberrheim, Werden läßt sich schließen, daß er die Belehnung wirklich erhalten habe¹¹⁾. Ungeachtet Heinrich seinen Neffen als seinen Erben anerkannt hatte, machten doch nach seinem Tode im J. 1227 seine Aelter Ansprüche auf Braunschweig und die Eigen-

thümer ihres Vaters, und Kaiser Friedrich II. kaufte von ihren Männern, dem Markgrafen von Baden die eine Hälfte der Herrschaft Braunschweig, und vom Herzoge von Baiern die andere Hälfte¹²⁾. Diesen Kauf wollte des Kaisers Sohn, Heinrich, geltend machen; aber Otto drang unterdessen in Braunschweig ein, und unterwarf sich diese Stadt. Seine schwierige Stellung zu dem Kaiser ward dadurch noch gefährlicher, daß er durch den treuen Beistand, welchen er seinem Oheim, dem Könige Waldemar II. leistete, in Krieg verwickelt ward. König Waldemar II. war im J. 1223 vom Grafen Heinrich von Schwerin gefangen worden. Gegen ihn schlug Otto und sein Verwandter Graf Albrecht von Dänemark, auch ein Neffe des Dänenkönigs, der von diesem seinem Oheim über Nordalbingen geführt war, im J. 1225 die Schlacht bei Möln. Otto ward sieglos, Albrecht gefangen, und nebst seinem Oheim in Haft gehalten. Der Dänenkönig kaufte sich im J. 1225 los, und drang mit Otto's Hilfe in Nordalbing ein. Während dieses Krieges war es, daß Otto's Vaterbruder, Heinrich, im J. 1227 starb, und Otto Braunschweig gegen des Kaisers Ansprüche in Besitz nahm. Doch war Otto zu thatkräftig, als daß er nicht auch zugleich seinem Oheim, dem Dänenkönige, hätte beistehen sollen. Ihm zog er zu Hilfe, und gegen den Oheim und Neffen, der Erzbischof von Bremen, der Herzog von Sachsen, die Grafen Adolf von Schaumburg und Holslein, und Heinrich von Schwerin, und die Herren des Wendenslandes, die Stadt Lübeck, und die Dithmarsen. Da verlor in der gewaltigen Schlacht bei Bornhövede im J. 1227 der Dänenkönig ein Auge und den Sieg, und sein Neffe Otto ward vom Grafen Heinrich von Schwerin gefangen. König Heinrich drang mit dem Herzoge von Baiern in Sachsen ein, um Braunschweig zu nehmen, mußte aber ohne sein Vorhaben ausführen zu können, wieder abziehen. Graf Heinrich von Schwerin starb im J. 1228, ohne das to'n freigelassen zu haben. Nun wollte Graf Gunzelin es thun; aber Herzog Albrecht widersetzte sich, und Otto ward nicht eher ledig, als bis er ihm Hilsader abgetreten¹³⁾. Da bewirkte Otto durch seine Verstellungen, daß Albrecht die Hand der englischen Prinzessin, um die er sich bewarbt, nicht erlangte¹⁴⁾. Der befreite Otto hatte gegen seine Dienstmannen, welche um Braunschweig herumsaßen, einen schweren Krieg zu bestehen, indem ihnen der Erzbischof von Magdeburg und der Bischof von Halberstadt Hülfe leisteten, und zwar, wie man nicht unwahrscheinlich sagt, auf Antzied des Kaisers¹⁵⁾. Daß die braunschweigischen Dienstmannen den Fürsten Otto nicht, sondern den Kaiser als Herrn haben wollten, hatte schonlich einen andern Grund, als diesen, daß die Reichsdienst-

einer pragmatischen Geschichte des durchlauchtigen Hauses Braunschweig und Lüneburg. S. 84.

7) Urk. des K. Friedrich über die Errichtung des Herzogthums Braunschweig bei Bruchem, Recueil Doucote Brunn. v. Ardenne, jun. Script. T. III. p. 407. 8) Alberti. Steud. Chron. ap. Schiller, Script. p. 800, 305—305. Anonym. Histor. Imperatorum ap. Mencke, Script. T. III. p. 123—125. Lüneburger Leinbuch bei Ecard. Corp. Hist. T. I. p. 1405—1405. Chron. Slav. ap. Landenbrog. Script. ed. Fabricii p. 253. 9) Orig. Guelf. T. IV. p. 29. 10) Alberti. Steud. p. 801.

46) Dieser Vertrag ist niemals seinem ganzen Inhalte nach bekannt, vielmehr nicht einmal schriftlich, um den Bestigten zu zeigen, abgesetzt worden. Cf. Adlecræter, Annal. boic. gent. II, 52. 47) Cf. Aventin, Annal. boic. L. VII. p. 490.

1) So heißt er in der braunschweigischen Geschichte. In seinen Tagen und in andern Urkunden wird er genannt Princeps oder Dux de Lüneburg, Dux de Brunswik, Dominus de Lüneburg, auch des Otto de Brunswik oder Lüneburg. 2) Fragmentum Genealog. Ducum Brunswicens. et Lüneburg. ap. Leibnitz, Scripta. T. II. p. 19. 3) Orig. Guelf. T. III. p. 821. T. IV. p. 7. 4) Das Lüneburger Leinbuch bei Leibnitz, Scripta. T. II. p. 174) sagt nämlich, daß dem Jungen seine Unterthanen bis zu seinen Jahren vorgekommen. 5) Orig. Guelf. IV. p. 98 et praefat. p. 80. Melchior, Chron. S. 1824. 6) Orig. Guelf. T. IV. p. 113, 127, 128, 177. (Roß) Versuch

mannen größere Rechte hatten. Als der Kaiser sich im J. 1235 mit Otto'n verstand, verließ er den Dienstmannen des Herzogs die Rechte der Reichsdienstmannen. Hieraus ergibt deutlich, warum früher, als hierzu noch keine Aussicht war, die braunschweigischen Dienstmannen lieber den Kaiser, als den Fürsten von Lüneburg zum Herrn haben wollten. Da die Dienstmannen in jener Zeit den Kern der Vasallen bildeten, so war der Widerspruch, den sie dem Fürsten von Lüneburg, mit Hülfe des Erzbischofs von Magdeburg und des Bischofs von Halberstadt leisteten, um so gefährlicher. Otto führte den Krieg mit den Markgrafen von Brandenburg. Endlich kam es zur Schlacht bei Brandenburg. Da wurden der Markgraf und die Wendens sieglos, und nahmen großen Schaden. Da ward der Krieg geschlichtet. In ihm war das Schloß Balde zerstört worden¹¹⁾. Dieses hatte Kaiser Otto IV. (von Braunschweig) besetzen lassen. Im Vergleich, welchen Fürst Otto im J. 1229 mit dem Erzbischofe von Magdeburg schloß, veraparten beide Theile, daß das Schloß nie wieder aufgerichtet werden sollte¹²⁾. Die Abessin Berta von Sandesheim hatte alle Lehen, welche Otto's Vaterdeudr Heinrich gehabt, seinem Neffen ohne Umstände gereicht; doch während Otto's Gefangenenschaft hatten dessen Leute ihr und ihrem Eiste Schaden zugefügt. Otto verglich sich daher im J. 1232 mit ihr, und verließ ihr, ihr und ihrem Eiste in jeder Noth beizustehen (s. das Nähere in der Urk. bei *Leibnitz*, Script. T. II, p. 379). Durch seine Reise nach England im J. 1230 erhielt Otto für seine Unterthanen, welche darüber einen Paß von ihm beibringen würden, in allen Landen des Königs sicheres Geleit, und die Gelobniß zu freiem Handel¹³⁾. Der eigentliche Zweck seiner Reise war aber ein anderer, es war die wichtigste Bestrebung seines Lebens, die ihn dahinzieht; er wollte nämlich, vermittelst der Empfehlung des Königs von England beim Papste, den deutschen Königstuhle besetzen und sich dann die römische Kaiserkrone auf das Haupt setzen lassen. Gewöhnlich wird von den Geschichtschreibern erzählt, er habe das päpstliche Anerbieten ausgeschlagen. Gottfried von Cöln erzählt nämlich, wie einer der Gesandten, welche der Papst im J. 1228 ausandte, um den Kaiser als *excommunicat* zu verkünden, der Cardinal Otto de Carcere Tulliano gewesen, und die Gesandtschaft nach Teutschland und Dänemark übernommen habe. Sein Verhaben war, sagt Gottfried von Cöln, dem Kaiser Beschwärzlich zu bereiten, und hierüber den Rath Otto's, gebrühen Herzog von Lüneburg, einzuholen, aber derselbe Otto weigerte sich etwas gegen den Kaiser zu unternehmen¹⁴⁾. Aus den Worten Gottfried's läßt sich also nicht

erweisen, daß der Papst Otto'n die Kaiserkrone habe anbieten lassen, sondern sie können auch so verstanden werden, daß Otto das päpstliche Streben, einen Gegenkönig aufzustellen, habe unterstützen sollen, und sich geweiigert habe, etwas gegen den Kaiser zu unternehmen. Der Papst ließ nämlich dem dänischen Königssohne das Anerbieten der Kaiserkrone machen. Dieses in Teutschland vorzubereiten, hierbei mußte allerdings die Mitwirkung des Fürsten Otto, der mit Abel verwandt war, von großer Wichtigkeit sein. Doch erzählt Alberich: Abel'n wollte einmal der Papst zum Könige von Teutschland gegen den Kaiser setzen. Da aber dieser es abschlug, weil er nicht soviel und Großes habe, um sich damit dem Kaiser entgegenstellen zu können, und da auch Herzog Otto von Braunschweig sich gleichfalls weigerte, und sagte, daß er nicht wolle sterben eines ähnlichen Todes, als sein Vaterbruder Kaiser Otto gestorben, so ward endlich diese Sache auf Befehl des Kaisers an den Herrn Robert, Bruder des Königs von Frankreich, gebracht, beide aber durch den Rath und die Klugheit seiner Mutter unterbriert¹⁵⁾. Auf Gottfried von Cöln und Alberich sich stützen, erzählen Neuere¹⁶⁾, Otto sei zu edelmüthig gewesen, und habe die Kaiserkrone großmüthig ausgeschlagen, des Papstes Anerbieten verächtlich angesehen, und seine Pflicht gegen den Kaiser einer glänzenden Ehre vorgezogen, und zwar alles dieses trotz dem, daß der König Heinrich III. von England seinen jüngern Bruder mächtig angetrieben, den päpstlichen Anträgen Gehör zu geben. Betrachten wir aber die Schreiben des Königs von England näher, so kommen wir auf ganz entgegengelegte Ergebnisse. In dem Schreiben des Königs Heinrich III. an den Herzog Otto¹⁷⁾ vom 6. März 1229 sagt Ersterer unter andern: Denn Euch ist nicht unbekannt, wie sehr und wie ungeachtet gewaltsame Macht unserer und eurer Feinde und wie Euch schon lange von unserm und Euerem Erbrechte ausgeschloffen und entrebt gehalten hat. Und doch vertrauen wir in dem Herrn, der die nicht verläßt, die auf ihn

15) *Chronica Alberici ap. Leibnitz*, Access. Hist. T. II, p. 577. 16) Hahn, *Beschreibung Gneils*, zur teutsh. Staats- u. Reichsgesch. d. Kaiserzeit. 4. Ab. S. 153. B. 2. 1228. Bericht einer Reich. d. K. v. Brandenburg. 2. Ab. S. 142. Alberich, Die allgem. Weltgesch. Neue Aufl. I. Bd. S. 780. 17) Dux de Brunswic wird Otto in alten drei Schreiben des Königs von England (bei Thomas Rymer T. I. *foederum conventionum, litterarum et actuum publicorum Anglorum* p. 308) genannt. Zwar war Braunschweig noch kein Herzogthum; aber Otto nannte sich Herzog, weil sein Großvater Herzog von Sachsen gewesen war, und trug diesen Titel auf Braunschweig als seine Hauptbesitzung über, nach der Eitte jener Zeit, nach welcher der Titel mit der Besizung verbunden war, ungeachtet derselbe zum Alter nicht berechtigt. So z. B. finden wir Markgrafen von Stade, ungeachtet Stade nur eine Grafschaft war, weil nämlich die Markgrafen von Sachsen (Vorläufer) Grafen von Stade waren; einem Markgrafen Dietrich von Lüneburg, weil nämlich Dietrich Markgraf von der Lüne war und seinen Sitz in Lüneburg hatte; einen Markgrafen Heinrich von Ellenburg u. Ähnlich wird auch Otto schon im J. 1229 Herzog von Braunschweig genannt. Er war nämlich Herr von Braunschweig, und hieß Herzog, weil er aus einer herzoglichen Familie kamme, ohne daß er jedoch ein wirkliches Herzogthum besaß. Dieses sollte aber bald errichtet werden.

11) Anonymi *Hist. Imperat.* p. 127. Lüneburger Zeitbuch bei *Eccard*, p. 1404. 12) S. den Vergleich bei *Wendtsfeld*, *Rechte* der Markgrafen von magdeburgischen Bischöfen, und bei *Reichmeyer* *ge. braunschweigische* *Gesch.* Bergl. *Reibom*, *Waldschütz* *Chronik*. 2. Ausg. S. 164, 165. Otto hatte einen Volsz, *Charles* genannt, in *Walden*, den er im J. 1230 nach England sandte. Im J. 1236 kam er in die Götter, die Graf *Georg* von *Stettin* in *Walden* hatte. *Orig. Guel.* T. IV, p. 115, 145. 13) *Orig. Guel.* T. VI, p. 91, 116. 14) *Godfrid. Monach. Annal. ap. Freher*, *Script.* T. I, p. 296.

hoffen, daß wir unsere und eure Rechte, die er uns und Euch zu entziehen gedachte hat, durch die Gnade desselben in Kurzem wieder erlangen werden; dem nächstens werden gewisse Gerüchte Euch bekannt werden, welche sich auf unsren und Euren Vortheil und Ehre insbesondere beziehen. Sie werden Euch, wenn Ihr sie hört, mit Gottes-Hilfe nicht wenig erfreulich und angenehm sein. Der König bittet dann seinen Better, daß er um Pfingsten Jemanden von den Seinen zu ihm herüber senden möge, durch den der Herzog seinen Zustand und Willen ihm anzeigen möge, und durch den der König sein Befinden und seinen Willen dem Herzoge zurüberkünden werde. Was hat Otto auf jene Andeutungen und diesen Antrag geantwortet? Hat er etwa seinem königlichen Verwandten geschrieben, sein Pflichtgefühl gegen den Kaiser, ungeachtet dieser seine Erblande von seinen Rühmen an sich gekauft, und ihm mit Gewalt zu entreißen unternommen habe, und zu entreißen trachte, sei doch so groß, daß er seine Pflicht einer glänzenden Ehre vorziehe. Nein! er erwartete selbst nicht einmal Pfingsten, sondern hat so gleich seinen Bietern, ihn bei dem Papste zu empfehlen. Dieses geht unvordentlich aus dem Schreiben des Königs vom 4. April hervor. In ihm sagt er, er habe, dem Verlangen des Herzogs gemäß, dem Papste geschrieben¹⁸⁾, und habe denselben für den Herzog wieder dankt für die Gnade, mit der der Papst mit dem Herzoge verfahren sei. Weiter sagt er unter andern, er habe es für gut gehalten, des Herzogs Person dem Papste noch mehr zu empfehlen, indem er für den Herzog, gleichsam wie für sich selbst, wirksam gesteht, und gebeten, daß der Papst die Gnade und Günst, die er für des Herzogs Person getragen, in Rücksicht auf des Königs Vermittelung für den Herzog vermehren und fortsetzen wolle, dadurch daß der Papst des Herzogs Ehre und Erhöhung unternehme, und ihn aus Liebe zu dem Könige den Fürsten Deutschlands empfehle. Der König hat, wie er weiter schreibt, den von dem Könige und dem Herzoge geschützten G., zu dessen Geseßalt und Treue er zuverlässiges Vertrauen hatte, weil er schon eifrig bei allen andern Gelegenheiten für den Herzog gearbeitet hatte, an den römischen Hof gesendet und wünscht herzlich, daß das für den Herzog vom Könige geheime Ansuchen aus Günst für den König glücklicher Besold finden, und dieses dem Herzoge zum Anwasche ewiger Ehre ausfallen, und dem Könige Gelegenheit zu Freude geben möge. Und der König soll, behauptet man, mit seinem Better, als mit einem Widersacher zu thun gehabt, und die Sache an Otto's Widersacheren geschleitet sein! Auch ist des Königs nachdrückliches Empfehlungsschreiben an den Papst vorhanden. Er sieht darin den Papst auf das Demüthigste für den Herzog Otto von Beaumhewig an, daß er seine Gnade gegen des Königs Blutsverwandten fortsetzen wolle, dadurch, daß er dessen Ehre besorge und ihn allen Fürsten des Reichs empfehle, denn er glaube zuverlässig, und hoffe in Gott, daß der Papst ihn unter allen Reichsfürsten am demüthigsten und

ergeblichsten und den Befehlen des apostolischen Stuhles am willigsten folgend finden werde. So schrieb der König von England zu Gunsten an den Papst. Otto sandte im J. 1230 seinen Voigt Gsarius von Walzel nach England, und auch Otto selbst reiste im nämlichen Jahre dahin. Was war nun Ursache, daß der Papst Otto'n nicht die Kaiserkrone zuwendete? Was es sein Widerstreben? Nein! Er hatte seinen Blutsverwandten, den König von England, gebeten, ihn dem Papst als unter allen teutschen Fürsten am tauglichsten für den Königsstern zu empfehlen. Aber Otto erhielt die Kaiserkrone nicht, weil sich der Papst und der Kaiser im J. 1230 durch Vermittelung der teutschen Fürsten, des Patriarchen von Aquileja, des Erzbischofes von Salzburg, der Bischöfe von Regensburg und Augsburg und der Herzoge von Osterreich, Bzean und Kärnten verstanden, und der Kaiser vom Banne losgesprochen ward¹⁹⁾. Da natürlich das Bestreben des Papstes, den Herzog Otto für den Königsstern zu gewinnen, nicht verschwiegen blieb, so bildete sich nun, da Otto die Kaiserkrone nicht erhielt, die Sage, Otto habe das Anerbieten des Papstes deshalb ausgesprochen, weil er gefürchtet, eines ähnlichen Todes zu sterben, als sein Vaterbruder Otto IV., eine Sage, die ganz dem Geiste jener Zeit gemäß ist, von der aber die neuern Schriftsteller den Geist und Sinn vermischt, und nur einen Theil beibehalten haben, nämlich das Aus schlagen des Anerbietens, indem sie diesem Aus schlagen einen andern Beweggrund, nämlich des Aus schlagen des Groß- und Uebelmuth und des Pflichtgefühls gegen den Kaiser, untergelegt haben. Aber Pflichtgefühl konnte Otto gegen den Kaiser, seinen Feind, nicht hegen, und seinem Groß- und Uebelmuth zu folgen, er laubten dem Herzoge seine feindlichen Verhältnisse zu dem Kaiser nicht. Er mußte also, um sich und seine Lande zu sichern, entweder sich selbst auf den Königsstern erheben lassen, oder sich mit dem Kaiser veröhnen. Die Aussicht zur Kaiserkrone verschwand im J. 1230, als Papst und Kaiser Frieden mit einander schlossen. Es blieb also Otto'n nichts übrig, als sich mit dem Kaiser zu verständigen, und sich nebst der Sicherheit für sich und seine Erben den Ruhm zu erwerben, die lange Feindschaft zwischen den Hohenstaufen und den Welfen zu enden. Auch der Kaiser konnte nicht abgeneigt sein, dieses zu thun, da ihm seine feindlichen Verhältnisse zu dem Fürsten Otto nichts frommen konnten; sich mit Waffengewalt in den Besitz von Beaumhewig zu setzen, hiervon war er durch andere wichtigere Geschäfte abgehalten. Das Nächste, was ihm oblag, war die Bückigung der Lombarden. Aber hierzu nicht einmal ließen ihn die Unruhen in Sicilien, und sein Sohn, der römische König Heinrich, sogleich kommen. Um dann endlich zur Bückigung der Lombarden schreiten zu können, mußte es ihm wünschenswerth sein, die Zustände in Deutschland zuvor geordnet zu haben. Auch war Otto ein wichtiger Reichsfürst wegen seiner Verbindung mit dem englischen Königsstern. Des Kaisers Vermählung mit der Schwester des englischen Kö-

18) *Iusta petitionem vestram domino Papae scripimus etc.*; f. das Schreiben bei Rymer p. 508.

1. Capitel. 1. B. u. 2. Dritte Section. VII.

19) Chron. Augustana. ap. Freher., Scripta, T. I. p. 571. Gottfried von Csin. G. 257.

nigs fällt in eine und dieselbe Zeit, nämlich in das J. 1235, mit seiner Verheirathung mit dem Fürsten Otto. Auch hatten die Reichsfürsten schon öfters dem Kaiser gebeten, und zuletzt im J. 1234 Albrechten von Arnstein an ihn nach Italien geschickt, um mit dem Herzoge Otto sich völlig zu vergleichen, und ihn zu Gnaden anzunehmen. Friedrich gab auch im September 1234 zu Montefascone einen Befehl an den Patriarchen von Aquileja und andere, mit dem Herzoge über seine Streitigkeiten wegen der braunschweigischen Erbschaft, höchstens innerhalb Jahresfrist, von Johanns Papst des folgenden Jahres (1235) an zu rechnen, einen glüklichen Vergleich zu treffen²¹⁾. Dieser konnte auch um so leichter zu Stande kommen, da Otto früher bei seiner Bewerbung um die Kaiserkrone äußerst deuthsam zu Werke gegangen; denn der Kaiser konnte in der goldenen Bulle über die Errichtung des Herzogthums Braunschweig sagen, durch Otto'n sei niemals das Reich beleidigt worden, und er habe sich nicht wollen gegen die Ehre des Kaisers auf Irmanns Eingebung finden lassen. Otto hatte also, wie auch Gottfried von Eßln erzählt, dem päpstlichen Gesandten erklärt, er wolle nichts gegen den Kaiser unternehmen, hatte sich aber heimlich an seinen Blutsverwandten, den König von England, gewendet, und durch ihn die Sache betreiben lassen. Diese Vorsicht, daß Otto nicht unmittelbar sich mit dem Papst in Unterhandlungen eingelassen hätte, kam ihm nun bei seinem Vergleich mit dem Kaiser sehr zu Statten. Diesem Vergleich zufolge ward Otto vom Kaiser auf den großen Hofstag, welchen der Kaiser zur Verherrlichung von Leutichland im August 1235 anstellte, eingeladen, setzte hier allen Haß und Groll hinten, der zwischen des Kaisers und des Herzogs Vorordern bestand, beugte vor dem Kaiser die Knie, unterwarf sich ganz dem Gurdanken und den Befehlen desselben, und übergab sein Eigen, das Schloß Lüneburg, nebst den dazu gehörigen Schlössern, Ländern und Reuten zum Eigenthum und der Herrschaft des Kaisers. Der Kaiser nahm es zu Eigen an, verließ es in Gegenwart der Fürsten dem Reiche, daß es durch das Reich zu Lehen gegeben werden sollte. Die Stadt Braunschweig, von der die eine Eigenthumshälfte der Herrschaft vom Markgrafen von Baden, und die andere vom Herzogs von Baiern absteilen ihrer Hausfrauen, der Äbtissin²²⁾ Heinrich's von Braunschweig, des Pfalzgrafen bei Rhein, des Vaterbruders Otto's, gekauft, verließ der Kaiser gleichfalls dem Reiche, und übergab das ihm gebührende Eigenthum in die Herrschaft des Reichs. Otto schwor über dem heiligen Kreuze des Reichs in die Hände des Kaisers den Eid der Treue. Daraus kaufte der Kaiser mit Bewilligung der Fürsten aus der Stadt Braunschweig und dem Schloße Lüneburg nebst allen Schloßfesten, Reuten und Zubehörungen ein Herzogthum, machte den Otto zum Herzog und Fürsten, verließ ihm das Her-

zogthum als ein Reichstehen, das auf seine Erben, Söhne und Töchter erben sollte, und vollzog die Belehnung auf übliche Weise durch Investitur mittelst der Fahren. Auch verließ ihm der Kaiser die Zehnten von Goslar, die bisher dem Reiche gehörten. Die Dienstmannen des Herzogs nahm der Kaiser zu Reichsdienstmannen an, und verließ ihnen dieselben Rechte, welche die Reichsdienstmannen hatten²³⁾ (s. d. Art. Dienstmannen). Alle innerhalb der Grafschaft Stade sich befindenden und zur Herrschaft Braunschweig gehörigen Dienstmannen überwieß der Kaiser an den neuen Herzog zur Huldigung und Geforsam²⁴⁾. Der Kaiser that den Tag, an dem er das römische Reich vermehrt, indem er einen Fürsten gemacht, in alle Jahrbücher zu schreiben. Es war der Vorabend des Timotheus²⁵⁾. So dehaupete sich und ward bekräftigt Otto in dem Erbe seines Vaterbruders Heinrich. Dieser hatte aber große Egen nebst den Dienstmannen dem Erbsitze Bremen geschenkt²⁶⁾. Deshalb hegte Otto Haß gegen den Erzbischof von Bremen, und wollte den Stedingern helfen, mit denen der Erzbischof Krieg führte, und gegen die das Kreuz gepredigt ward. Vor Pfingsten des Jahres sandte Otto seine Reute, und sie brannten bis vor Bremen. Darnach zog er selbst vor Stade, und brannte und raubte in der Radener Grafschaft²⁷⁾. Unterdessen kamen die Pilger, und die Stedingen wurden mit großen Herdenmacht heimgesucht. So auch zog ein anderes großes Kreuzherren gegen sie im J. 1234, und sie wurden sieglos. Im J. 1235 ward dann geschlichtet der alte Haß, der lange zwischen dem Reich und Bischöfen von Braunschweig gewesen war, auf die Weise, wie wir oben dargestellt haben. Im Martini desselben Jahres zog Otto mit großem Heere mit wol 12000 Ritters und Knappen vor Bremen und brannte, plünderte und brandschatzte das Land, ohne daß der Bischof, der in der Stadt war, gegen ihn herauszukommen wagte. Er wagte und vermochte ihm nicht zu widerstehen. Otto zog ohne Schaden heim²⁸⁾. Das Schloß Otternberge, das weiche er erobert hatten, ward Otto'n übergeben. Im J. 1236 wurden der Erzbischof von Bremen und der Herzog von Braunschweig verglichen, und zwischen dem Erbsitze und dem Herzoge ewiger Friede gelobt, und dem Herzoge einige Lehen gerichtet. Dierunterge und Hordorch wurden gedrohen²⁹⁾. So erreichte Otto auch bei dem Erbsitze seinen Zweck, und erhielt Entschädigung für die Egen, die sein Vaterbruder dem Erbsitze gegeben hatte. Wahrscheinlich erhielt er diese Egen selbst oder einen Theil derselben zu Lehen. Mit Hilfe des Markgrafen von Brandenburg hatte Otto die braunschweiger Dienstmannen und

20) Orig. Guel. IV. p. 141. Albertin C. 810. 21) Der Herzog von Baden hatte der Kaiser für ihre Ansprüche auf Braunschweig-Durlach, Pilsenheim und andere Städte gegeben; s. des Kaiser Urkunde v. J. 1234 in G. D. Gosmann's diplomatischer Beschreibung mit bei niederächstigen Grafen Ottens schmückigen Gütern Röringen und Baden. S. 58.

22) Der mit einer goldenen Bulle versetzte kaiserliche Lebensbrief ward bei jedermaliger Belehnung des durchl. Hofes am kaiserlichen Hofe vorgebracht, findet sich mit Eidunterlagen bei Meibom. Krectio Ducatus Brunavie. p. 206, 207, und Feltz, Braunschw. v. Eßln. Hilbert C. 420, und nach dem Original in Kupfer an sehen bei Schöndius, Orig. Guel. T. IV. p. 49. 23) S. die Verordnungsurkunde des Kaisers bei Meibom. p. 208. 24) Gottfried von Eßln C. 359. 25) Anonymi Hist. Imper. p. 125. 26) Lüneburger Zeitung bei Zwerdlow p. 1400. 27) Albert. Stad. p. 306—308. 28) S. B. Richter, G. d. Sachsen. 2. Bd. C. 333—336.

ihre Fister, den Erzbischof von Magdeburg und Halberstadt, früher besiegte. Als später die Markgrafen von Brandenburg einen schweren Krieg mit dem Markgrafen Heinrich dem Erlauchten von Meissen und dem Erzbischofe Willibrod von Magdeburg und dem Bischofe Rudolf von Halberstadt zu befehlen hatten, leistete der Herzog Otto von Braunschweig seinem Schwager, dem Markgrafen von Brandenburg, Hilfe. So sagt das braunschweigische Zeitbuch:

Kam auch zu Hilff viel herrlich
Eilern Schwager von Brandenburg
Auf den Bischof von Magdeburg,
und vergalt ihm wol mit Ehren,
Dass sie ihm zu Hilff kommen wären,
Dieweil er gefangen war.

Namentlich geschah jenes bei der großen Heerfahrt, welche der Erzbischof und der Markgraf von Meissen nach dem Siege thaten, welchen die Brandenburger über den Erzbischof von Magdeburg und den Bischof von Halberstadt im J. 1240 an der Biese gewonnen hatten. Nach diesem Siege der Brandenburger, durch welchen der Bischof von Halberstadt gefangen ward, kauften nämlich der Erzbischof und der Markgraf von Meissen eine große Heerfahrt gegen die Mark. Sie hatten wol 2000 verdeckte Krieger, d. h. Kitter, da die Schlachtrosse der Ritter ausgearbeitet waren. Wolmirkstet ward von Willibrod in Brand gesteckt und sie rückten weiter vor. Aber der Markgraf von Brandenburg und der Herzog Otto von Braunschweig, sein Schwager, wehrten ihnen den Eingang in die Mark. Da zogen Willibrod und Heinrich von dannen, und bauten die Burg Rogazke (heut wol Rogitz). Der Markgraf wandte sich nun wieder nach seinem Lande zurück. Während aber hierauf Markgraf Johann von Brandenburg gegen ihn in der neuen Mark unaufhörlich beschästigt war, sendete Willibrod ein Heer gegen das Haveland. Dieses ward aber von dem Markgrafen Otto von Brandenburg geschlagen. Unter den Flüchtenden brach die Brücke über die Plawe. Des Erzbischofs Macht ward so gebrochen, daß er sich gegen den Markgrafen von Brandenburg nicht mehr aufzurichten vermochte. Dennoch währte der Krieg immerfort, so daß ihn niemand zu schlichten vermochte, weder der König von Böhmen, noch der Herzog von Sachsen, noch der Herzog von Braunschweig, bis zwei Dienstmannen eine Eechung zu Stande brachten²⁹). Als einige böhmische Edele Przemislav, den Sohn des Königs von Böhmen Benzeslaw, als Eigenkönig aufgestellt hatten, und der Sohn den Vater vertreiben wollte, da zogen, um diesem zu helfen, der Markgraf von Brandenburg, der Herzog von Braunschweig und die von Sachsen mit großem Heere nach Böhmen zu. Aber der Vater und Sohn verglichen sich, und Otto und die andern vollendeten ihre Heerfahrt nicht³⁰). Mit

dem römischen Könige Wilhelm von Holland trat Otto in engere Beziehung, indem er an ihn im J. 1251 seine Tochter Elisabeth verheiratete. Die Hochzeitsnacht ward dadurch merkwürdig, daß der Palast neben dem Löwen, in welchem das neue Ehepaar schlief, durch die Sorglosigkeit, mit welcher man mit Licht und Streu umgegangen, in Brand gerieth. Der König und die Königin entrannten kaum mit dem Leben. Auf den Hofstag, dem König Wilhelm im J. 1252 um Johannis Baptista oder Jakob angelagt hatte, zu reisen, war Herzog Otto eben im Begriff³¹), als er in einem Alter von 43 Jahren den 9. Jun. starb, zu Lüneburg³²). Aus seinem thatenreichen Leben ist noch zu bemerken sein Krieg gegen das Bisthum Hildesheim zu Gunsten Hermann's von Bielefeld, den die geringere Anzahl der Domherren im J. 1245 zum Gegenbischöfe gewählt hatte gegen den Bischof Heinrich I.³³). Otto mochte großen Groll gegen das Bist. Hildesheim hegen. Da er sich die Gerichtbarkeit über dasselbe angemacht gehabt hatte, und ihr auf dem Hofstage zu Mainz vor dem Kaiser öffentlich hatte entsagen müssen auf Veranlassung des Bischofs Siegfried's, des unmittelbaren Vorgängers Heinrich's. Ungerührt seiner Händel mit den Bischöfen ließ er sich doch dem Feste seiner Zeit gemäß nicht darin hindern, daß er nicht einige Kreuzzüge vorgehob hätte. Er besam während der Abwesenheit vom Papste ein Conventorium, auch nachmals ein Priorat, daß er und seine Nachkommen von keinem päpstlichen Legaten in den Bann gethan werden sollten. Verordnungen in geistlichen Dingen machte Otto namentlich für das Kloster zu Nordheim, und wegen Theilung und Einrichtung der Pfarreien, nahm das Kloster Pöbde in Schutz, und bestättigte das damals gestiftete Kloster Scharnbeck. Auch die Einrichtung der Städte ließ er sich sehr angelegen sein, gab für Braunschweig, Lüneburg und die baltigen Salzwerte, Hanover und Osterode Rechte³⁴), bestättigte der Stadt Münden das fränkische Recht, den Göttingern ihre Privilegien, befreite sie von der fremden Botmäßigkeit und brachte sie dadurch zu seinem Lande. Die Lüneburger befreite er mittels eines Vertrags mit den Grafen von Holslein von den harten Auflagen auf ihre Baaren dadurch, daß er den Hamburgern gleiche Freiheiten in seinen Landen gestattete. Von dem Grafen Siegfried von Osterburg und Altenhausen, dem letzten seines Stammes, erhielt er dessen sämtliche Güter im

nen Reichstage beschlossen. Das ersarter Zeitbuch bei Gudenus, Cod. Diplom. T. I. p. 624 sagt: Post haec sollemne Rex indixit Curiam Kal. Julii, Vrankensper celebrandum, in qua tenen sodem fere tempore defunctum suum graviter lugebat nocerum. Das in qua muß auf lugebat und darf nicht auf defunctum bezogen werden.

29) Lüneburger Zeitbuch bei Eckenrode p. 1412. Birtal hierzu Anonymi Chron. Bohem. c. 74 ap. Mencke, Script. T. III. p. 1715, 1716. 30) Cum jam esset in provincia eundi, sagt Albert von Stade S. 92. Nach dem Lüneburger Zeitbuch bei Leibnitz, p. 175 starb er auf dem Wege nach Frankfurt. So auch sagt: (Roth) Bericht einer pragmatischen Weichheit, S. 94, daß er sein Leben auf der Reise zu dem nach Frankfurt ausgekehrte:

31) Braunschweig. Reichschronik bei Leibnitz, T. III. p. 135. 32) Dasselbe. Birtal. Chron. Hildesheim. ap. Paulini, Synagoga, p. 95. 33) Orig. Guelph. IV. p. 63, 138—140, 171, 172. Prefat. 64, 70, 117, 180, 131, 133, 184, 186, 200, 201. 213. Pfessinger Hist. Brunavie. T. II. p. 698. Reymier's Chron. S. 468, 1850 ff. Leibnitz, Script. T. III. Prefat. 14 und in dem Script. selbst p. 437, 444. 34) Orig. Guelph. IV. p. 38, 59, 180, 131. Prefat. p. 72. Orig. p. 136, 176, 177, 179, 211, 223. Reymier's Chron. S. 481.

Lüneburgischen und der Grafschaft Stade, wie auch zu Brome, Gardelegen, Salzwedel, Balwed, Denstorf und Lengeke, nicht minder dessen zwischen Belle und Bremen, auch im Städtischen gezeigten Dienstmännern. Lauenstein ward ihm von Heinrich von Homburg zu Lehn aufgetragen. Für den Hof Braunschauen tauschte er die Güter des Stiftes Gandersheim zu Almsode ein. Vom Erbkiste Mainz bekam er alle Lehen, die Heinrich der Erbe gehabt hatte, wofür er diesem Erbkiste die Reigsteigüter zu Heiligenstadt, Seismar und Nörten, die Klöster Homburg und Bursfeld nebst zehn Dienstmännern zwischen dem Rhein und der Weser überließ. Um die Besigungen der duderstädter Mark als ein Lehn zu erhalten, bewilligte er der Äbtissin Gertrud von Luedlinburg 500 Mark magdeburger Münze¹⁾. Von seiner Gemahlin Rechtiß, der Tochter des Markgrafen Albrecht von Brandenburg, hatte er folgende Kinder 1) Albrecht und 2) Johann, welche beide die Landesregierung übernahmen; 3) Konrad, der eine Apomagge erhielt; 4) Otto, der im J. 1261 Bischof von Hildesheim ward; 5) Rechtiß, Gemahlin Heinrich's des Herzen von Anhalt; 6) Helena, erst Gemahlin des Landgrafen Hermann II. von Thüringen, dann des Herzogs Albrecht I. von Sachsen; 7) Adelheid, Gemahlin des ersten Landgrafen Heinrich des Kindes von Hessen; 8) Elisabeth, Gemahlin des römischen Königs Wilhelm; 9) Agnes, Gemahlin des rätigischen Fürsten²⁾.

(Ferdinand Wächter.)

2) Otto, der Strenge³⁾. Herzog von Braunschweig, aus der ältern Lüneburgischen Linie, war einziger Sohn des Herzogs Johann, und Ludwig's, der Tochter des Grafen Gerhard's I. von Holslein, folgte seinem Vater, der den 13. Dec. 1277 starb, stand unter der Vormundschaft seiner Vaterbrüder, zuerst unter der des Herzogs Albrecht des Großen, der des Herzogs Johann Vermächtnisse zu Seelengrütze erfüllte⁴⁾, hernach unter der des Bischofs Konrad von Verden⁵⁾, war ein ernsthaftig strenger Herr, stand dem Lande zu Lüneburg strenglich vor, beschirmte es aber auch vor allen Herren. Er zog einst mit seinen Herren, Rittersn und Knechten in die Mark gegen seine Feinde. Als er in der Mark war, zogen die Rätischen zu, und wollten mit ihm streiten. Herzog Otto war eifrig seiner Unterthanen ungnädig gewesen. Als diese sahen, daß der Herzog ihrer bedurft, kamen sie mit ihren Freunden darin überein, daß sie von ihm wollten weichen in der Noth, und meinten den Herzog so zu zwingen, daß er sie bei Gnaden und Rechte künfftig ließe, und ritten von ihm in einem großen Haufen. Den Rath

gab ein Ritter, geheißen Herr Hermann Berding. Als der Herzog sah, daß sie von ihm geritten waren, da ließ er mit ihnen sprechen, warum sie das thaten, und erinnerte sie an ihren Eid der Treue. Sie ließen ihm ihre Sache wissen, und sagten: wollte er sie bei Gnaden und ihrem Rechte lassen, so wollten sie ihm gern streiten helfen. Da gelobte ihnen der Herzog, das künfftig zu thun. Da haßten sie ihm streiten und gewonnen. Unter Herzog Otto war auch der Ritterskrieg (im J. 1286). Etliche seiner Ritter und Knechte wurden von dem Herzoge an ihren Rechten zu richten, andern Gewohnheiten, die sie im Lande Lüneburg hatten, vermindert⁶⁾ (wahrscheinlich wollte er ihnen die Rechte der Reichsdienskmännern, zu welchen Kaiser Friedrich die herzoglichen Dienstmännern erhoben hatte⁷⁾, wieder nehmen). Auch um anderer Sachen willen wurden sie unzufrieden und ließen sich aus dem Lande treiben. Sie wollten sich von ihrem Rechte und ihrer Gewohnheit nicht bringen lassen. Da sie aus dem Lande waren, kriegten sie gegen das Land und in demselben manche Zeit⁸⁾. Ihnen standen bei die Herzoge von Lauenburg, welche mit dem Herzog Otto wegen Kleide uneinig waren. Dieser dagegen schloß ein Bündniß mit dem Erzbischofe von Bremen⁹⁾. Auf Vermittlung des Fürsten Bischof von Rügen ward im J. 1287 Friede gemacht, und die Sache wegen Kleide auf die Entscheidung des Königs Rudolf gestellt¹⁰⁾. Zuletzt ward auch der Krieg mit den Rittersn geführt. Sie mußten dem Herzog eine Besserung (Entschädigung) thun, und Willen machen¹¹⁾ (sich fügen). Witter zwischen den Herzogen von Lauenburg und der Stadt Lübeck, welche einen von der Ritterschaft wegen Straßendiebstahl hatte aufknüpfen lassen, war Herzog Otto im J. 1291, und bewilligte der Stadt, daß die im Lauenburgischen neubauten Schloßer zerstört wurden¹²⁾. Zur Begleichung der Streitigkeiten des Herzogs Otto mit Lauenburg wurden im J. 1296 Schiedsrichter gewählt, und im J. 1303 ein Stillstand auf drei Jahre geschlossen¹³⁾. Daß der Herzog Otto damals Kleide erhielt, geht daraus hervor, daß er demselben im J. 1310 Stadtrecht ertheilte, damit der Ort desto besser besetzt werden möchte¹⁴⁾. In dem Kriege zwischen dem Könige von Dänemark und dem Herzoge Heinrich dem Löwen von Mecklenburg auf der einen und dem Markgrafen Waldemar von Brandenburg auf der andern Seite stand Herzog Otto der dänischen Partei bei, und erhielt im Frieden vom J. 1317 versprochen, daß seine Streitigkeiten mit Sachsen wegen Hjadder und anderer Punkte abgehen werden sollte¹⁵⁾. Dieses, welches Herzog Otto das Kind hatte abtreten müssen, schenkt

85) Urf. bei Kettner, Anl. Quelll. p. 355. 86) Fragm. Geneal. Ducum Br. apud Luccam T. II. p. 19. S. die andern Nachweisungen über Otto's Kinder bei (Koch) Versuch einer pragmat. Gesch. des durch. Hauses Braunschweig und Lüneburg. S. 92—94.

1) Sein ältester Beiname ist Herzog Otto Kust. Lüneburger Heilbuch bei Leibnitz, Script. T. III. p. 176. 2) Sammlung niederländ. Urkunden. I. Bd. 5. Abth. S. 28. 3) Scheld, Anmerk. zu Moser's Br. Staatsrecht. S. 497 und (Koch) Versuch einer pragmat. Gesch. d. durch. H. Br. u. Lüneburg. S. 219.

4) S. hierüber den Art. Otto das Kind, Herzog von Braunschweig. 5) Lüneburger Heilbuch. S. 176. 6) Kettner, Braunschweig. Chron. S. 1286. 7) Scheld, Vom teutschen Adel. S. 457. Praefatio T. III. Orig. Guelph. p. 60. 8) Lüneburger Heilbuch. S. 178. 9) Supplem. Alberti Brandenburg. ad an. 1291. 10) Scheld, Vom teutschen Adel. S. 122. Kettner, S. 1289. 11) (Scheld) Orig. Guelph. T. III. p. 359. 12) Pfaffinger, Historie des braunschweig-lüneburgischen Hauses. I. Th. S. 376. 13) Pütter, Neue Sammlung mecklenburg. Urkunden. 3. Th. S. 16.

Otto der Strenge wieder erhalten zu haben; wenigstens gehörte es im J. 1373 zu den lüneburgischen Ländern. Herzog Otto führte im J. 1300 mit Hilfe des Erzbischofs von Magdeburg, des Bischofs von Halberstadt und der Markgrafen Otto und Hermann von Brandenburg Krieg gegen die Herzoge Albrecht den Feisten und Heinrich den Wunderlichen von Braunschweig¹⁵⁾. Sie gewannen Brome, Vertheide, Stieffels nebst dem Hasenwinckel, und theilten solches im J. 1309¹⁶⁾. Dem Herzoge von Mecklenburg leistete Otto im J. 1315 Beistand wider den Markgrafen Waldemar von Brandenburg, und gestattete ihm Hauptleute auf einige lüneburgische Schlösser gegen die Mark aufzustellen¹⁷⁾. Mit dem Markgrafen Johann schloß er ein Bündniß auf beider Lebenszeit, daß einer dem andern beistehen sollte¹⁸⁾. Dem Bischof Otto I. von Hildesheim leistete der gleichnamige Herzog im J. 1282 Hilfe bei Belagerung des Schlosses Lutter¹⁹⁾. Über gewisse Gerechtsame gerieth Otto mit seinem Lehnsherrn, dem Bischof Siegfried II. von Hildesheim, in Streit²⁰⁾. Herzog Otto baute das Schloß Kalemberg an der Leine. Da dieses dem Stifte großen Schaden brachte, erloß der Bischof Krieg. Herzog Otto vereinigte sich mit den Herzogen Heinrich und Albrecht von Braunschweig, erhielt auch den Beistand der Markgrafen Otto und Hermann von Brandenburg und anderer Fürsten und Edeln, drang so mit gewaltiger Herresmacht in die Lande des Hochstiftes, nahm zwei seinerne Thürme, Stedeburg und Döberge, Eise gewisser Rannen des Hochstiftes, besetzte sie gewaltig, und ließ von diesen und andern Festen aus das Hochstift belagern. Der friderische Bischof dagegen mietete eine gewaltige Menge Genapputen und Soldner, und eroberte Festen der Herzoge Uslar, Okerburg, Sebelhausen und Echte, baute gegen den Herzog Otto das Schloß Rata an Zusammenflusse der Leine und Innerste. Zuletzt ward, nachdem zuvor die Schlösser Döberge und Stedeburg zerstört worden waren, eine Ebnung gemacht zwischen dem Bischof auf der einen, und dem Herzogen Otto von Lüneburg und Herzog Albrecht von Braunschweig auf der andern Seite mit Ausschliefung des Herzogs Heinrich. Doch hörten die Feindseligkeiten zwischen den beiden Ottonen noch nicht ganz auf. Der Herzog schloß die Burg Ganderup zu Sona ein, und der Bischof die Brücke vor dem Schloß über die Leine von Sona aus. Beim Friedensschlusse bekam der Bischof das Eigenthum des Schlosses Rautenrode und der Stadt Hannover geschenkt, der Herzog erhielt es vom Bischofe als Lehn zurück, indem er nur 100 Mark gab. Dieses geschah dem Bischofe zum Entsatze des Schlosses Hütten,

welches der Herzog zerstört hatte²¹⁾. Zugleich wurden andere Feindseligkeiten wegen Hallermünde etc. beigelegt²²⁾. Von des Bischofs Otto Nachfolger, Heinrich von Woldeberg, wollte Herzog Otto die Stadt Hannover und Lauenrode nicht zu Lehn nehmen. Daher schwere Kämpfe, in welchen der Herzog bald Sieger, bald sieglos ward. Endlich ward eine Ebnung getroffen, und der Herzog erkannte sich wieder als Vasallen des Stiftes Hildesheim an. Zur Blüte, zu welcher die Lande des Stiftes Hildesheim unter der friedlichen und ruhigen Regierung des Bischofs Otto II. gelangten, trugen die beiden andern Ottonen, die Herzoge Otto von Lüneburg und Otto von Braunschweig, das Meiste bei, indem sie dem Bischofe treulich beistanden. Dem Bischof und Capitel von Lüneburg stand Herzog Otto wider die Stadt bei²³⁾, sandte im J. 1303 600²⁴⁾ mit Helmen, daß sie vor Lüneburg rauben und verheeren sollten. Der Hauptmann der Stadt zog mit den Bürgern und Soldnern derauf. Aber die Ritter erschlugen ihn nebst fast 100 Bürgern und schickten auch die übrigen verwundet heim²⁵⁾. Zweitracht waltete zwischen dem Erzbischofe von Bremen und dem Herzog Otto ob. Der Erzbischof lag mit seinen Helfern einen Tag und eine Nacht vor dem Berge von Lüneburg. Dafür zog der Herzog mit seinen Rittersn und Mannen vor die Stadt Bremen und lag in dem Stifte drei Tage und drei Nächte gegen des Erzbischofs und der Stadt Willen²⁶⁾. Doch war Herzog Otto nicht immer des Erzbischofs Feind, wiewol er ihm einmal auch nicht den besten Dienst erweisen half. Die Ringer und die Leute von sieben Kirchspielen jenseit der Elbe (d. h. hier in Dübemarken) empörten sich nämlich gegen den Erzbischof Bissert von Bremen. Er sammelte ein großes Heer mit Hilfe des Herzogs von Sachsen und des Herzogs von Lüneburg und der Grafen von Holstein und der Dienstmannen des Bremer Erzbischofs. Sie zogen gegen die genannten Leute, besiegten sie in der Schlacht, erschlugen viele, fingen andere, und verwüstheten das Land²⁷⁾. Herzog Otto machte wichtige Erwerbungen, kaufte im J. 1282 von dem Grafen Gerhard v. Hallermünde das Schloß nebst der Hälfte der dazu gehörigen Güter, und dem Absterben an der ganzen Grafschaft²⁸⁾, erkaufte im J. 1291 von dem Stifte Hageburg den Ort Harenzsdorf, den Heinrich der Löwe dahin geschenkt hatte, und gab dafür gewisse Einkünfte aus der lüneburgischen Sülze, mit Bewilligung seiner Rittersn des Bischofs Konrad zu Verden, und Herrn Heinrich zu Grubenhagen²⁹⁾. Der Herzog Otto brachte zu dem Herzogthume Lüneburg die

15) Chronicon Marienthalense, ap. Meibom. Script. T. III. p. 257. Die Güter des Klosters Marienthal wurden da bei sehr dringende. Um den Schaden zu ersetzen, machte Otto das Kloster vom Jolle zu Gelle frei. Es der Lutzog der urt. v. J. 1301 bei demselb. S. 257. 16) Esg., Brandenburg. Urkunden. S. 184. 17) Pfeffinger. Victricius illustratus. T. II. p. 875. 18) Derf. Hist. de braunsch. d. 1. 2. p. 458. 19) Chron. Stedeburg. ap. Leibnitz. Script. T. I. p. 368. 20) Chron. Hildesb. et Abb. Monast. S. Michael. ap. Leibnitz. T. II. p. 757.

19) Chron. Hildesheimense ap. Leibnitz. T. I. p. 757. 20) S. die urf. bei Egidio, Annett, zu Moser's braunsch. Staatsrecht. S. 752. 21) Chron. Hildesb. ap. Leibnitz. T. I. p. 759. 22) Supplem. Alberti Stad. ad a. 1301. 23) Das Lüneburger Zeitbuch S. 176. 24) Des Chron. Saxon. bei Hermann Köhner (bei Ecard. Corp. Hist. T. II. p. 960): CCC. armatos, 500 Genapputen, besetzt, was das Lüneburger Zeitbuch gibt durch: „mit Helmen.“ 25) Dietl. a. a. d. 25) Des Lüneburger Zeitbuch S. 176. 26) Historia Archiepiscoporum Bremens. et Lundenb. Script. ed. Fabricii p. 102. 27) R. o. h. S. 225.

Grafschaft Danneberg²⁸⁾, die Grafschaft zu Luchau²⁹⁾ und zu der Wölpe³⁰⁾. Die Güter, welche der Markgraf Waldemar von Brandenburg vom Stifte Berken zu Lehn hatte, und durch des Markgrafen Tod erledigt waren, gab der Bischof Nikolaus dem Herzog Otto zu Lehn³¹⁾. Den Grafen von Heja Gerhard und Otto gab der Herzog Otto im J. 1302 das Amt und Schloß Drafenburg zu Lehn³²⁾. Vermüth war Otto zur Emporbringung des Handels, versprach im J. 1288 den nach Lüneburg handelnden Kaufleuten sicheres Geleite in seinen Landen, und verordnete, was sie entrichten sollten³³⁾, traf im J. 1304 dieselbe Verordnung in Beziehung auf die nach Hamburg handelnden böhmischen Kaufleute³⁴⁾. Sämmtlichen Einwohnern in Dalenberg ertheilte er im J. 1289 die Befugnisse, Bürgerrecht zu üben, wie es in andern Städten gebräuchlich, nebst den lüneburgischen Rechten³⁵⁾, verlieh im J. 1292 denen zu Belle gewisse Freiheiten, begnadete im J. 1301 diese Stadt mit einem ordentlichen Stadtrecht, welches außer den von ihm gegebenen Gesetzen in dem braunschweigischen Stadtrecht bestand³⁶⁾, oder, wie Otto sich selbst ausdrückt, nach dem er die Bestimmungen des von ihm der Stadt Belle gegebenen Rechtes ausgeführt hat: Außer diesem beschriebenen Rechte, das wir Herzog Otto unsern Bürgern von Belle bezeugt haben, gegeben, so geben wir ihnen auch all braunschweiglich Recht, was sie befragen mögen, wenn sie es bedürfen³⁷⁾. Auch der Stadt Braunschweig bewies sich Herzog Otto sehr gnädig, gestattete ihr im J. 1279 die neue Mauer zu vollführen, befähigte im J. 1281 die Rechte der Gewandschneider, schaffte das Grundeinkommen zu ihrem Vortheil ab³⁸⁾, ertheilte dem Rathe das Patronatsrecht der Schule, und im J. 1290 das der Kreuzkirche³⁹⁾. Aber im J. 1292 belohnte die Stadt diese Bewilligungen mit Irungen⁴⁰⁾, so daß der Herzog sich genöthigt sah, in die Stadt zu bringen, und sie um eine starke Summe Gels

bes zu krasen. Da fürchteten viele Bürger zu dem Bischofe von Hildesheim, bis im J. 1297 alles vertragen wurde⁴¹⁾. Der Stadtrath suchte darauf seine Fehler zu verbessern, indem er einige gute Ordnungen zur Aufnahme der Stadt machte. Gegen eine Summe Geldes überließ im J. 1322 Herzog Otto der Ritterschaft, den Städten und dem ganzen Lande die Münze und den Wechsel dergeßalt, daß nirgends als in der Altstadt Hanover gemünzt werden, vier aus der Ritterschaft und vier aus dem bürgerlichen Rathe die Aufsicht führen, alle Jahre neue Aufseher bestellt werden und die Münze in allen den Orten gelten sollte, die zu der dem Herzoge bezahlten Summe beigetragen hatten. Den Hanoveranern ertheilte der Herzog zugleich die Freiheit, den Haser, wie die Gerste, ohne Einbrücken zu messen, und das Bier bei Quartieren auszuführen⁴²⁾. Dem Pfarrer der heil. Geistkirche zu Hanover gab der Herzog im J. 1284 seine Güter zu veräußern. Wegen des Gnadenjahres und der Residenz der Hochherren zu Braunschweig erließ Herzog Otto im J. 1327 eine Verordnung, und wegen Abschaffung des Ewigenrechts eine andere im J. 1328⁴³⁾. Um diese Zeit soll die Gewohnheit der Wenden im Lüneburgischen, die alten unvernünftigen Leute lebendig zu begraben, abgeschafft worden sein⁴⁴⁾. Herzog Otto baute und besetzte auch viele Kirchen⁴⁵⁾ und Gotteshäuser im Lande zu Lüneburg, besonders besetzte er sehr das Kloster Schönbek der harsünen Brüder, so auch das Franziskanerkloster zu Lüneburg⁴⁶⁾, und das bürgerliche Kloster Michaelis⁴⁷⁾. Otto und seine Väter Heinrich und Albert beschäftigten im J. 1303 dem Kloster Loccum die von ihnen denen zu Lehn gebenden Güter zu Germerßen. Herzog Otto starb den 9. April 1330, und hinterließ von Weib und den ältesten Töchtern des Herzogs Ludwig des Strengen von Baiern, vier Söhne: Otto geboren im J. 1296 und Wilhelm, welche dem Vater folgten, und Johann und Ludwig, welche geistlich zu bleiben sich erklärten⁴⁸⁾.

(Ferdinand Wächter.)

Otto, Otto's des Strengen Sohn, Herzog von Braunschweig aus der altern lüneburgischen Linie, geboren im J. 1296⁴⁹⁾, der älteste seiner drei Brüder, ward nebst dem ihm zunächst folgenden Bruder Wilhelm (von seinem Vater mit zu den Regierungsgeschäften gezogen. Ihrer Einwilligung und Gegenwart wird bei vielen Handlungen erwähnt. Sein Vater nannte sich Otto den Ältern, und die Söhne Domicellos⁵⁰⁾ (Jungherren, Jun-

28) Westphal. Scripta. T. II. p. 2214. 29) Lüneburger Zeitbuch S. 176. Die Grafschaft Danneberg erwarb der Herzog im J. 1301, indem er dem letzten Grafen Nikolaus einen jährlichen Gehalt gab, und ihm die Bezeichnung auf Lebenszeit ließ. Orig. Guel. Praef. T. IV. p. 22. 30) Das lüneburger Zeitbuch. Man erzählt dieses für Markgraf Waldemar von Brandenburg habe die Grafschaft Luchau nach dem Aussterben der Grafen vom Brandenburgischen Hofe sich auf den alten Grafen Euseb von Krenenburg vererbt, nach dieser ist im J. 1300 an Herzog Otto zu Lüneburg verkauft; das Stift Berken aber die Dörfer des Reichthums darüber angesprochen. Siehe zu Moser's braunschweig. Staatsrecht S. 287, 679. Hanoversche gelehrte Anzeigen v. J. 1758. S. 50 fg. 31) Das lüneburger Zeitbuch. Dem Herzog Otto fiel um das J. 1286, wie man vermuthet, durch den Abgang des gräflichen Hauses, die Grafschaft Wölpe heim. Der Graf Burhard von der Wölpe war im J. 1288 zum Statthalter des Herzogthums Lüneburg bestellt. Siehe zu Moser S. 697. 32) Chron. Verdun. ap. Leibnitz. Scripta. T. II. p. 219. 33) Koch S. 245, nach Posmann's und Kehrue's Beschreibungen von Heja. Manufer. 34) Reichenauer. Chron. S. 514. 35) Franz. Brandenburg. Urk. S. 168. 36) Siehe, vom teuch. Ind. S. 44. 37) Leibnitz. Introductio in tom. III. Scripta. Brunavie. Illustr. N. XIX. p. 16. Topographia Brunavie. p. 215. 38) Das erste Stadtrecht v. J. 1301 bei Leibnitz. Scripta. T. III. p. 483, 493. 39) Reichenauer. Chron. S. 1835. 40) Gruppe. Antiq. Hannover. p. 131.

41) Die Koch S. 227 vermuthet, entstanden die Irungen über die neue Stadtmauer, und daß allerlei Leute in die Stadt aufgenommen wurden; andere Herren aber diese reclamirten. 42) Gruppe. Ant. Han. p. 136 sq. Reichenauer. Chron. S. 1837. 43) Koch nach Kehrue's Orig. Brunavie-Lüneburg. Mss. Hanoversche Geschichtsbibliothek bei Moser, Diplomat. Befreiungsgang. S. 24. S. 282. 44) Siehe, vom teuch. Ind. S. 500, 581. 45) Reichenauer. Chron. S. 515. 46) Es ließ er machen die Kirche zu Heja. Lüneburger Zeitbuch. 47) Urk. bei Reichenauer. Chron. S. 517. Pfaffenst. zu Braunschweig. S. 232. Deduct. Jurisdic. omninoque des Klosters St. Quat. N. 10. adjunct. 48) Koch S. 229, 230. 49) Urk. bei Pfaffenst. Observat. Jur. Univers. T. II. Appendix. p. 11. 50) Gruppe. Antiq. Hannover. p. 184. Pfeff-

fer). So nannten diese sich selbst auch noch einige Zeit nach Antretung der Landesregierung¹²⁾. Dito hatte im J. 1315 vom Vater abgetrennt erhalten die Hebe und den halben Zoll zu Lüneburg, auch alle unverfändete Schloßer, außer Lüneburg, Winfen und Gelle¹³⁾, soß das her schon in den Jahren 1318 und 1320 zu Gerichte, und die Aufzählungen der Lehn gegeben vor ihm. Sein Bruder Wilhelm erscheint dabei bisweilen unter den Zeugen¹⁴⁾. Nach des Vaters Tode führten die beiden Brüder die Landesregierung gemeinschaftlich, und nur wenige Beispiele finden sich, daß die Aufzählung geringer Lehne an Herzog Dito allein gerichtet wurde. Dagegen sind die eigentlichen Regierungsgeschäfte gemeinschaftlich ausgerichtet, und die Gerichte im Namen beider Herzoge verwaltet worden. So bekennet Heinrich von Salder im J. 1350, daß die von Gelling eine Hufe Landes angekauft haben: vor unserer Herren Gerichte Herzogen Dito's und Herzogen Wilhelm's, Brüder von Lüneburg, in dem Dorfe zu Baren, bei den Zeiten, als ich Voigt bin gewesen; und im J. 1352 schreibt er sich: Voigt zu Richenberge der erlauchten Fürsten, Herzoge zu Lüneburg¹⁵⁾. Dito und sein Bruder Wilhelm verordneten im J. 1330, daß in Lüneburg nicht die Bürger, sondern allein die vom Rathe bestellten Vorfprecher Urtheile finden, nicht minder, wie es zu Lüneburg mit gefänglicher Einsetzung der zum Vertheilung Bedornen, die gegen den Herzog verbrochen, und mit der Verhörung der Bürger gehalten werden sollte¹⁶⁾; erwarben im J. 1337 durch Kauf von den Grafen von Wolzenberg den Ort Ballersleben, mit dem Stuhle zu Grewelen und aller dazu gehörigen Gerichtsbarkeit, auch die Grafschaft über Poppentich, d. i. die Untergelegen über die Weger und Wadslützel und Knefeld¹⁷⁾; verpfändeten im J. 1341 das Haus (b. h. Schloß) Wietau für 100 Mark an den Grafen von Waldeck, mit Vorbehalt der Steuer und was dazu gehört¹⁸⁾; gestatteten im J. 1342 Dietrichen von Münchhausen einen Zweikampf zu halten gegen seinen und der Familie Revers, daß die Herzoge und der Lüneburger Stadtrath dadurch keinen Schaden nehmen sollten¹⁹⁾; kauften im J. 1343 von Arnold von Warberg und seinen Söhnen das Haus Bachmühlen, und im J. 1347 von denen von Bodenleisch das Haus dieses Namens²⁰⁾; gaben im J. 1348

der Stadt Hanover Erlaubniß zur Anlegung von Schulen, und überließen dieser Stadt käuflich das Eigentum des Wirtshaus²¹⁾, welchen die Herzoge von den Hausstellen zu erben und an einige von der Ritterschaft verlehnt hatten, welchen der Stadtrath ihr Recht abgetaucht hatte²²⁾; erhielten im J. 1349 von denen von Dereg die Verpflichtung zum Dienste mit dem Hause Döbste²³⁾; bekamen im J. 1350 von den Markgrafen von Brandenburg die Erbmühle (d. i. das dominium directum) über das Weichbild zu Wittingen im Amte Knefeld²⁴⁾. Die Abtiffin Jutta von Sandersheim ließ im J. 1350 die Herzoge Dito und Wilhelm von Braunschweig und von Lüneburg lebend und los der Verkündigung, die sie ihr gethan hatten, um die Lösung ihres Theiles des Hauses und der Stadt zu Sandersheim²⁵⁾. Beide Brüder erhielten im Juni 1352 die Erlaubniß, die Bezeichnung von einem kaiserlichen Commissarius zu empfangen²⁶⁾. Von Dito'n sind noch Urkunden vom J. 1351²⁷⁾. Im August des J. 1352 kommt Wilhelm schon allein in Urkunden vor, und im J. 1352 nennt er seinen Bruder selig²⁸⁾. Dito hatte im J. 1310 Weichbild, die Tochter Heinrich's des Römern von Merlenburg, geheiratet, hinterließ aber von ihr keinen Sohn, wol aber eine Tochter Weichbild, welche an den Grafen Otto von Waldeck verheiratet ward, der deshalb Ansprüche an die lüneburgischen Lande machte²⁹⁾.

Otto, der Milde (Largus), Herzog von Braunschweig, einer der Söhne Albrecht's II., des Krüken oder Lüngern, und Alra's, der Tochter des Wendenfürsten Heinrich's³⁰⁾, ward, 19 Jahre alt, um Johannis des Täufers 1311 vom Markgrafen Wolbemar von Brandenburg zum Ritter geschlagen³¹⁾, nahm noch bei Lebzeiten seines Vaters Theil an der Regierung, gab nicht nur seine Bewilligung zu vielen Handlungen seines Vaters, sondern stellte auch für sich allein Urkunden aus³²⁾. Nachdem sein Vater im J. 1318 gestorben, führte er eine Zeit lang über seine jüngeren

fiager, Braunschweig. Hist. 1. Th. S. 284, 282. Schilpfe, Braunschweig. Chron. 2. Th. S. 268. Schreib, Kom teutschen Hist. S. 278, 279 fg.

3) Beyerre a. a. O. 670, 571, 572. 4) Dreffel, Verträge des Cod. Diplom. von den Annen über Meßer's Staatsrecht S. XXX. 5) Nachricht von der Stadt Gelle S. 7, gedruckt bei dem rülischen Stadtrath im J. 1739; Deductio daß dem Kloster Wietrich die Jurisd. Omoimoda zusteht 43. adjunctor. (Koch) Verzeichnis einer pragmatischen Verord. des durchlauchtigsten heuss Braunschweig und Lüneburg. (Braunschweig 1764.) S. 232. 6) Urkunden zur Kunde der Koch S. 232, 233. 7) Schreib, Kom teutschen Hist. S. 128. 8) Gruppe, Observat. Forenses. p. 653. 9) Topographia Brunsvic. p. 195. Koch S. 233. 10) Bunting, Braunschweig. Chron. S. 403. Chron. Waldeckense ap. Henr. Momm. p. 330, 331, und angeführte Urkunden nach Koch S. 233. 11) Gruppe, Ant. Pirmentaneae. p. 120. 12) Topographia Brunsvic. p. 56.

12) Richtigste Wurzel des Namens ist von Wurt (zusammengesetzt aus Wurt, ein warpen, aufwachen, erheben) dann nach Posselt, weil in Rührungen die Häuser aus Holz auf finklichen Stülpen erbaut wurden. 13) Gruppe, Ant. Hanover. p. 125 sq. 14) Koch S. 235. 15) Topographia Brunsvic. p. 206. 16) Urk. bei Leuckfeld. 17) Gruppe, Ant. Hanover. p. 146. Koch Koch S. 235 (ist die Sache unbedeutend, jamaal sich die Sache nicht findet, daß Sandersheim den Braunschweigischen und lüneburgischen Linien gemeinschaftlich gewesen sei, hingegen gewiß sei, daß den Herzogen zu Wittingen solches allein gehört habe. Aber dieses hatte nachschonlich erst nach obiger Feststellung statt. 18) Schied, Biblioth. Goetting. P. I. p. 132. 19) Bei Gruppe, Ant. Hanover. p. 130, und bei Reuter, Braunschweig. Geschichtsbibliothek. S. 29. 19) Urk. bei Pfeiffinger, Braunschweig. Hist. 1. Th. S. 135. 20) Pubert, Klostergeschichte bei L'engnad, Annotat. historico-jurid. p. 37, 715. 20) Koch, das Röhert bei Koch S. 236.

1) Stadtergus ap. Leibnitz. Chron. p. 273. Jo. Fr. Chemnitzii General. Necrolog. ap. Westphalen, Momm. T. II. p. 165. 2) Excerpta Chronologica de Ducibus Brunsvicensibus et de reliquis Ecclesiis collegiatis S. Blasii ap. Leibnitz. Script. T. II. p. 61. 3) Kotzebue, Chron. Frankenburg. p. 64. Huetimier, Adjunctus part. I. Hist. Reclae. p. 9. 4) Schreib, Kom teutschen Hist. S. 577, 578. Ders. Ann. zu Meßer's Braunschweig. Staatsrecht. S. 768.

Brüder die Vormundschaft. Da sich Urkunden finden, die Magnus schon im J. 1326 allein ausgefertigt hat, und sich doch Otto noch im J. 1328, ja noch im J. 1341 Vormund seiner Brüder nennt, so hat man gemuthmaßt, daß dadurch nur die Verwallung der Regierungsgeschäfte in der Brüder Namen angedeutet werde⁴⁾, oder daß es scheint, daß diese wegen der Zeit, da die Vormundschaft aufhören mußte, mit ihm nicht einig gewesen; jedoch die Sache dahin eingerichtet worden, daß Otto die Verwallung, wo nicht der gesammten Lande, doch des größern Theils, bis an seinen Tod behalten. Man finde wenigstens von einer Theilung keine zuverlässige Nachricht; hingegen wol, daß Otto sowohl im Wolfenbüttelschen, als in Göttingen, Regierungsgeschäfte ausgerichtet, und bisweilen seine jüngern Brüder dazugezogen habe⁵⁾. Das Bilderzeiobuch⁶⁾ sagt dagegen zum J. 1318: Auch so starb Herzog Albrecht zu Braunschweig und ward in dem Dome begraben. Da theilten die drei Brüder das Land, Otto der Mide desam Braunschweig, dazu hatte er die Altmark bekommen mit der Frau⁷⁾, Herzog Magnus der desam auch einen Theil des Landes zu Braunschweig und hatte dazu das Fürstenthum Lüneburg, das nun die von Rappin haben, und Herzog Ernst der desam das Land zu Göttingen über dem Wal⁸⁾, dazu gehörte die Hargburg, der Gewerdesbagen (Güterbagen)⁹⁾, und die Hälfte des Lehns binnen Braunschweig ohne die Poren, dafür erhielt er die Lehne binnen Göttingen an den Born¹⁰⁾. So das Bilderzeiobuch. Der Stadt Münden beauftragte Otto im J. 1319 ihre Rechte, und ließ darüber von der Braunschweiger Bevölkerung ausstellen, in der der Braunschweiger die Mündener gleichsam zu ihren Mitbürgern aufnahmen¹¹⁾. Der Stadt Helmstedt überließ er im J. 1320 den Zoll wiederzufassen¹²⁾. Als eine Art der Burglehne¹³⁾ verließ er im J. 1321 denen von Spern und Knefede die Städte Verstele und Brome dergestalt, daß sie ihm dafür auf gewisse Jahre zu Diensten sein mußten¹⁴⁾; verglich sich im J. 1324 mit dem Erzbischof Matthias von Mainz wegen der Kolgelen Soldschützen und Hebern, gestand ihm Eiboldschützen so

gleich zu und an Hebern das Einlösungrecht¹⁵⁾; erhielt im J. 1327 von dem Kloster Königsutter das Eigenthum der Hälfte des Schlosses Wolfzburg und den Hof Berge bei Garleben; stand nebst seinem Bruder Magnus das Stadt-Hörter gegen den Abt von Gorze bei und nahm sie auf beider Herzoge Lebzeiten in Schutz¹⁶⁾. Otto war nach dem frühzeitigen Tode seiner ersten Gemahlin Jutta¹⁷⁾ seit dem Jahre 1319¹⁸⁾ verheiratet an Agnes, die Tochter des Markgrafen Hermann II. von Brandenburg und Anna's von Böhmen, der Tochter Kaiser Albrecht's I.¹⁹⁾. Agnes war Witwe des Markgrafen Albrecht zu Brandenburg und brachte dem Herzoge die Älter- und Mittelmark auf Lebzeiten zu. Im J. 1319 beauftragt nämlich Otto, Herr von Braunschweig, alle Gnade, welche die Fürstin Agnes, weiland Markgräfin von Brandenburg, jetzt seine Gemahlin Herzogin von Braunschweig²⁰⁾, sämtlichen Ritters und Vasallen, welche in den Landen Soltwele geessen, sowie allen Bürgern beider Städte und dem ganzen anliegenden Lande an der Bede (precaria) huldvoll nachgelassen und geschenkt²¹⁾. Agnes nannte sich: Agnes Dei gratia in Brannsvich Ducissa antiquae Marchiae domina²²⁾, oder in teutschen Urkunden: Agnes herzoginne zu Brunschwig und ynn frouwe²³⁾ der Alenmarke²⁴⁾. Da aber Kaiser Ludwig (seinem gleichnamigen Sohne die ganze Mark verliehen hatte, so entstanden Streitigkeiten zwischen ihm und dem Herzog Otto. So richtete Bischof Albrecht von Halberstadt seinen Lehnbrief für den Markgrafen im J. 1323 auf diese Weise ein, daß er sagte, er habe auf Ansuchen des römischen Königs Ludwig den Markgrafen von Brandenburg mit den Befestigungen, Gerichtsbareiten, Zehnten und Lehen, welche weiland die Markgrafen von Brandenburg von der halberstädter Kirche zu Lehen gehabt, recht und echt beliehen, nämlich mit dem Schlosse zu Angermünde (Zanger-

4) Scheid, Vorrede zu dem Cod. Diplomat. p. den Ann. über Kaiser's Stantrecht. C. L. 5) (Koch) Bericht über pragmatischen Verträge des durch. Kaiser Braunschweig nach Lüneburg. S. 179, 180. 6) Bild. gewöhnlich Buche's zugeschrieben bei Leibnitz. Scripta. T. III. p. 175. 7) Nämlich wie das Bilderzeiobuch unten erzählt: Herzog Otto der Mide, Herzog Albrecht's Sohn von Braunschweig, der nach Agnes, des Markgrafen Tochter zu Brandenburg, damit freigte er die Altmark, die ihm abgetreten ward mit Gewalt, die Frau, die starb ihm ohne Erben. 8) Derselbe, über d. h. p. (hiesige) Wal, nämlich des Fürstenthums Göttingen. 9) Antwald und Derselbe, von Wolfenbüttel. 10) „De hiesse die lens domum Brunstoll an de Poren, dar vor befristet se leue binnen Götting an den Poren“ par. dar, offen, frei, ledig, erledigt. 11) Braunschweig. Fabel. I. 28. C. 107. 12) Krassius, Vindictae Joannis Heinrici. p. 332. 13) Der feudum sperbolum, der fronschisch sein Jurebale et vendicabale. Regl. Du Fresnoy, Diss. 80 sur Joinville. 14) Error. Anselmo Fuldaens. 63. Gansheimann, Bericht der böhmischen Landesherren. C. 435. 15) Gudenus, Cod. Diplomat. Mogunt. T. III. p. 223, 224.

15) Beilagen zum Braunschweig. Gegen. Manesse N. 8 und anderes Unkrautgeheuer. Koch S. 183. 16) Braunschweig. Anzeigen v. J. 1752. C. 645. 17) Jutta's Abkunft ist noch nicht ausgemacht. Nach dem Bilderzeiobuch S. 371, nach welchem Otto Jutta's nach dem Tode der Agnes von Brandenburg heiratete, war Jutta des Landgrafen Tochter zu Thüringen. 18) Krug, Histor. Sammlung. IV. S. 283, 287. V. 570. Der Brandenburgische Urkunden. C. 241. Unvollständig gedruckt Anzeigen v. J. 1753. C. 81. 19) Magnifica principessa Agnes nostra dominia dilecta quondam Brandenburgensis Marchionissa et nunc gloriosa comthorialis Ducissa de Brunschwig. Das Agnes Walther's Witwe war, f. p. bei Engelhart, bei Leibnitz. Scripta. T. II. p. 1129. 20) Urk. des Herz. Otto bei Gercken. Fragmenta Marchiae. T. III. p. 127, 128. 21) So p. 5. Urk. v. J. 1329, durch welche Agnes ihren Bürgern von Solzweil das Eigenthum einer Feste theilt, bei Gercken, l. c. T. V. p. 23, 24. Auf dem Eingel ist Agnes abgebildet mit einem Adler vor der Brust. 22) Über diese eigentliche Bedeutung von Frau als Herrin vergl. R. Wagner, Gesch. Sachsen. 2. Bd. S. 412 und G. Schell. C. 107. 23) Manesse (Heimatsangelegenheiten) über. um erläutert. I. 28. C. 87. 24) So p. 5. Urk. v. J. 1333, durch welche Agnes dem Kloster Brunstoll einige Güter und den Dorf Dain schenkt, bei dem p. 3. 25. C. 140, 141. Nach Otto's und der Agnes v. J. 1333 wegen Vertheilung des Schloßes bei Wolmerstedt bei dem Diplomat. Veteris Marchiae Brandenburgensis. T. I. 24) Urkundenauszug bei (Koch) Bericht pragm. Gesch. C. 186.

münde), nebst der Stadt, mit dem Schlosse Gardeleghe nebst Stadt, mit der Stadt Etenbal, der Stadt Osterburg unter der Bedingung, wenn zu dieser Belehnung die Eins- und Bewilligung des Herzogs Otto von Braunschweig und seiner Gemahlin Agnes hinzukomme. Mit dem Schlosse Ghrumpeche, den Städten Serhausen, dem Schlosse Arnebach belehnte er ihn ohne alle Bedingung²⁵⁾. Diese letztern drei werden in dem Vergleiche vom J. 1323 nicht genannt, von den erstern heisst es, dass sie der Agnes eigenthümlich (*jura propria*) gehörten. Im J. 1328 nämlich wurden bei Gelegenheit der Belehnung des Herzogs Otto die Streitigkeiten aus dieser Weise verglichen, dass derselbe die alte Mark und die Eigengüter lebenslänglich behaltend, dagegen das Uebrige an den Markgrafen Ludwig abtreten sollte²⁶⁾. Die Mannen, Ritter und Knechte und Bürger, die in den beiden Städten zu Soltwedel und in dem Lande zu Soltwedel wohnten, erlieten und schworen ihm die Huldigung, dass sie bei dem Herzoge Otto von Braunschweig bleiben wollten nach dem Tode der edeln Fürstin Agnes, seiner lieben Betgenossin, so lange er lebte, und der Herzog bestätigte ihnen dafür am Tage S. Agasthen 1324 alle ihre Freiheit, Gnade, Rechte, Gerichte, Lehen, Erbe, guten Gewohnheiten, geistliche und weltliche Eigen etc., und machte sich ansehnlich, keine andere Bede, als die er bisher genommen zu St. Walborge und St. Martine, und seine Lande zu nehmen²⁷⁾. Otto hatte im J. 1321, als er die von seinen Mannen, den Rittersn Dietrich, Reinhard und Werner, Schreiber von Schulerburg, dem Kloster St. Spiritus bei Soltwedel gemachte Schenkung des Eigens von sieben Hufen nebst drei Höfen im Dorfe Drog die Güter von allen Einköberungen und Lasten (ab omnibus exactionibus angaris et parangaris) freigesprochen, außer von der gemeinen Bede (praeter communem precariam), welche er seiner Frau Agnes vorbehielt (f. d. Urk. bei Gercken., Dipl. Vet. March. Brand. T. I. N. 127. p. 305–306). Agnes tritt bald allein handelnd auf, so ordnet sie als Frau (Domina) der Altmark im J. 1329 den Zureinigungs zu Etenbal²⁸⁾, doch treten beide häufiger gemeinschaftlich handelnd auf. So schenken sie im J. 1325 das Dorf Quersiede dem Klosterkloster Wittenberg²⁹⁾, im J. 1329 demselben Einkünfte aus dem Dorfe Mollenstedt, im J. 1330 demselben das Eigentum des Dorfes Gredenitz, Agnes allein schenkt demselben im J. 1333 Einkünfte aus dem Dorfe Dalen³⁰⁾, Otto und Agnes im J. 1334 demselben

den Einkünfte aus dem Dorfe Quersiede, Otto verkauft ihm im J. 1335 Einkünfte aus den Dörfern Etzig und Borsig, eigne im J. 1337 die von den Brüdern Hermann und Herold, genannt Puzlaben, ihrer Schwester Gertrud und Heinrich von Kemnitz der St. Katharinenkirche in der Neustadt Soltwedel gemachte Schenkung zu, Otto und Agnes eignen im J. 1326 auf Ansuchen der Mannen, der Ritter Gungellin und Burkard von Berthensleere der Kirche der Neustadt Soltwedel das Eigentum eines Hofes nebst vier Hufen im Dorfe Rige zu³¹⁾, schenken von Etenbaltheile des Markgrafen Woldegar der Marienkirche zu Tangermünde Einkünfte aus den Dörfern Gessitheren und Bessetheren³²⁾. Schloß und Stadt Wolmerstedt war ein Eigen des magdeburger Erzbischofs und ein zu der Altmark gehöriges Lehen, und war nach des Markgrafen Woldegar's Tode vom Erzbischof als ein eröffnetes Lehen eingezogen worden³³⁾. In dem Kriege zwischen dem Herzoge Otto von Braunschweig und dem Erzbischof Otto von Magdeburg ward das Haus (Schloß) zu Wolmerstedt mit Hilfe der Altmarkler vom Herzoge eingenommen. Herzog Otto und Agnes, Herzogin zu Braunschweig, Herr und Frau der alten Mark, verabredeten am Markustage des Evangelisten im J. 1332 mit den Rittersn und Knappen und Bürgern aus den Städten der alten Mark wegen des Hauses (Schlosses) zu Wolmerstedt, dass sie inne hatten, dass sie das halten sollten bis zur künftigen Richtmessen, und es dann dem Herzoge und der Herzogin überantworten sollten, und diese es dann bis zur nächsten Richtmessen halten sollten und so, dass beide Theile immer das Schloß ein Jahr halten sollten³⁴⁾. Einige Wochen nachher mußte der Herzog den Knechts ausstellen, daß er nach gerichtlichem Urtheile den Rittersn und Knechten und den Städten Etenbal, Tangermünde, Gardeleghe, Osterburg, in der alten Mark das Schloß Wolmerstedt überantworten wollte³⁵⁾. Den Tag darauf (am Dienstag in den Pfingsten 1332) erlieten acht Ritter und zwei Knechte für den Herzog, daß er das Verabredete halten sollte, ausserdem sollten sie in Braunschweig einreiten. Gleiches thaten für den Herzog Otto auch sein Bruder Magnus und vier Ritter mit ihm³⁶⁾. Der Markgraf Ludwig ersuchte im J. 1333, als er Briefe der Mannen und übrigen Einwohner zu Etenbal der alten Mark erhalten, den Herzog Otto von Braunschweig, daß er sich auf keine Weise des Schlosses Wolmerstedt unterziehen sollte, sondern beschuldigen, daß sie das Schloß in ihrer Gewalt und Gewarheit halten, und es dem Herzoge auf keine Weise unterwerfen sollten. Das Schloß zu Wolmerstedt war in des Herzogs Otto's Hand, als es im J. 1334 der Erzbischof Otto durch den Bischof des Rittersn Henning

V. p. 138, 139. N. VI. p. 138–140. N. VII. p. 140–142. N. IX. p. 143–145. N. X. p. 145, 146.

31) Urk. bei Ludwig, Reliq. Mannss. T. VII. p. 11–13.

32) Urk. des Markgrafen Ludwig bei demselben N. XXXIII. p. 36.

33) Urk. N. 3. 1582 bei Gercken., Diplom. Vet. March. N. XX. p. 51.

34) Urk. bei Etzig, Giltz. Samml. S. 390.

35) E. de Urk. bei Gercken., l. c. N. XX. XXI. p. 56–58.

36) Chron. Magdeburg ap. Neibom. Script. T. II. p. 339.

25) Schied, vom teutschen Adel. S. 222. 26) S. des Ritters und Weilers in der merkwürdigen Urkunde bei Gercken., Fragm. Marchica. T. III. p. 129–131. 27) S. Urk. Urk. bei demselben Diplomataria T. I. p. 49, 50. Otto beschneidet im J. 1329 seinen getreuen Rathmannen zu Etenbal, daß sie dem Grafen Burthard von Wandesh von Eiten der Städte Verhausen und Werben und der in die Wüste (einem Enkel) in der Altmark gefessene Knechten 500 Mark Silber auszulassen haben. Urk. bei Gercken., Fragm. March. T. III. p. 47, 48. Nov. XVII. 28) Urk. bei demselben. Fragm. March. T. III. p. 132. 29) Im J. 1322 bestätigt Agnes die der Stephanskirche zu Tangermünde gemachte Schenkung von Einkünften aus dem Dorfe Dale. Urk. bei Gercken., Diplomatar. Vet. March. T. I. N. 247. p. 599. 30) Urkunden bei demselben. Fragm. March. T. III. N.

X. Garck. d. W. u. R. Dritte Section. VII.

von Steinford eroberte⁷⁷⁾. Agnes starb noch in dem nämlichen Jahre den 27. Nov. (1334) und Erzbischof Otto betrachtete die Altmark als ein stiftiges Lehn und beachte in kurzer Zeit auch Jersichow, Sandow, Genschin, Regitz, Alvensleben, Angern etc. in seine Gewalt, verlangte auch von den übrigen Städten und Ämtern der Altmark, daß sie sich nun an ihn ergeben sollten, und versagte, da sie es nicht wollten, im J. 1335 die Städte Stendal, Tangermünde, Dierburg, Gardelegen und Salzwedel dem Kaiser, als umgeborene Untertanen, die ihm nicht kühnig wollten, da sie doch an ihn durch Anfall gelangt wären. Der Kaiser schätzte sie natürlich zum Besten seines Sohnes gegen die Ansprüche des Erzbischofs, da Markgraf Ludwig nach der Markgräfin und ihres Gemahles, des Herzogs Otto's Tode, ihr Landesherr zu werden gedachte, und schon auf den Fall die Huldigung von ihnen erhalten hatte. Jedoch kostete den Städten dieser Proceß 294 Mark Silbers. Der Erzbischof stand deshalb im J. 1336 noch in schlechtem Vernehmen mit dem Markgrafen Ludwig⁷⁸⁾. Dieses bewog ihn wol mit dem Herzog Otto Frieden zu schließen, nämlich nach einer Urkunde des Erzbischofs Otto von Magdeburg vom J. 1336 vereinigte er sich gänzlich über alle Streitigkeiten und Fehden, die lange zwischen dem Herzog Otto und dem Erzbischofe gewährt hatten. Der Erzbischof hatte aber nicht bloß mit dem Schwerte, sondern auch mit dem Krummstabe gekämpft, und den Herzog und die Rittersmannen, Schöppen und ganzen Gemeinden der Städte Stendal, Tangermünde, Dierburg, Salzwedel und Gardelegen, um, wie er selbst sagt, das Recht der Vasallenschaft⁷⁹⁾ und Unterthänerschaft von ihnen zu erpressen⁸⁰⁾, nach der Stadt Raumburg geladen und sie vor dem Richter und Conferator, der für ihn vom apostolischen Stuhle abgeordnet war, für sein und seiner Kirche Recht dafelbst angetragen. Der Herzog und die Städte hatten dagegen an den römischen Hof appellirt. Von jenem Angriffe stand jetzt der Erzbischof durch klaren Vergleich ab, ließ den Herzog und die Städte von dem Rechtsstreite gänzlich frei, stellte es ihrem Ermessen anheim, ihre Vollmächthigten am römischen Hofe zurückrufen zu können, und gab seinen Vollmächthigten den Auftrag, von diesen Rechtsstreiten gänzlich abzusehen⁸¹⁾. So mußte sich der Erzbischof Otto vor dem gleichnamigen Herzoge beugen. Auch eine andre Fehde ward kurz darauf geschlichtet. Friedrich von Gartzthow war des Herzogs Hauptmann zu Hude gewesen, und hatte in diesem Dienste Schaden erlitten. Da hatte er mit dem Herzog Otto Krieg. Wegen dieses Krieges verglichen sich im J. 1338 die Brüder Friedrich und Henning und Wolbemin von der Wartowe und Cune von

Sieffels mit der Stadt Stendal⁸²⁾. Aber Herzog Otto sollte keine Ruhe vor dem räuberischen Erzbischof Otto und vor dem Markgrafen Ludwig erhalten, der nach dem Tode der Altmark fürchte und deshalb des Herzogs Otto Tod nicht erwarten konnte. Die Vereinigung des Erzbischofs und des Markgrafen war des Herzogs Verderben. Der listige Erzbischof, der allein wider gegen den Markgrafen noch gegen den Herzog etwas auszurichten vermochte, senkte also den Herzog in Schlummer, indem er mit ihm Frieden schloß und verband sich mit dem Markgrafen, um den Herzog zu verderben, belehnte den Markgrafen mit Wolmershob, Jersichow, Regitz, Angern und Bellingen, streckte ihm eine Summe von 4500 Mark Silbers vor und ließ sich dafür das balsamer Land zum Pfande verschreiben. Dieses aber, zu welchem Stendal, Tangermünde, Arneburg und Werben gehörten, war noch in Herzog Otto's Händen, sowie die erhaltenen Lehne in denen des Erzbischofs. Ungeachtet der heiligen Verträge und trotz dem, daß Herzog Otto den Markgrafen als seinen dererthigen Erben rechtlich betrachtete und als solchen gleichsam Antheil an der Regierung nehmen ließ, indem der eine immer des andern Freiheitsbriefe bestätigte, die sie den Städten ertheilten, suchte doch Markgraf Ludwig heimlich nichts anders als je eher je lieber den Herzog Otto um die Altmark zu bringen. Bereits bald nach der Markgräfin Agnes Tode hatte er angefangen, den Adel auf seine Seite zu ziehen, und man findet zwischen den J. 1334 und 1343 verschiedene Urkunden von Verbindungen der Familien von Balseleben, von Werbenberg, von Sad, von Knefsebe, von Buch, von Alvensleben, von Lüderig, von Schulenburg, von Brunshorst, von Döhrn, von Gardelegen, von Wismar und von Dberg mit ihm. Er machte mit solchen Vasallen Bündnisse als mit seines Gleichen, versprach ihnen beizustehen, stellte ihnen frei zu streiten und zu rauben, wo sie wollten, und bedung sich bloß auf ihn und seinem Volk im Fall der Noth ihre Schiffer zu öffnen. Nicht weniger suchte Markgraf Ludwig die Städte dem Herzog Otto abtrünnig zu machen und an sich zu ziehen, begnadigte im J. 1335 Seerhauen mit einer neuen Bestätigung ihrer Privilegien, bewies sich gegen Stendal im J. 1341 sehr freigebig. Seerhauen hatte auch die Ehre, daß er dafelbst im J. 1343 seinen ersten Eintritt in die Altmark als alleiniger Landesherr that, als er jetzt mit dem Herzog Otto in offenen Krieg gerieth. Otto's Partei hielten noch die andern Städte mit Ausnahme Stendal's. Dieses fragte Kaiser Otto erst beim Kaiser an, wem es beizustehen hätte. Natürlich antwortete der Markgrafen Vater: Steht dem Markgrafen Ludwig bei! in einem zu Landeshut am Tage St. Jakob 1343 datirten Briefe. Wenn so der Kaiser und sein Sohn der eine parteiisch gegen den Herzog handelte, und der andere ihm vor seinem Tode die Altmark abdringen wollte, so ist wol aus der andern Seite auch nicht zu leugnen, daß Herzog Otto getrachtet habe, die Altmark seinem Hause zu erhalten, oder daß er wenigstens seinen Brüdern und Vettern

77) Buchholz, Versuch einer Gesch. der Kurmark Brandenburg. 2. Th. S. 287. 78) Propter sua fidelitatem et subjectionem ab eodem extorquendam. Fidelitas ist im Teutschen seiner Zeit durch Mannschaft, d. h. Lehnspflicht, Vasallenschaft, zu übertragen. 79) Dieser Angriff war dem Erzbischofe aus der alten verlegenen Schenkung des Markgrafen Otto v. J. 1196 hervorgezucht. Gercken, Diplom. Veter. Marchiae Brand. T. I. p. 68. 40) Urk. bei bemelten, T. I. N. XXIII. p. 62—64. 81) Urk. bei bemelten, T. I. N. XXIV. p. 64, 65.

82) Buchholz, Versuch der Kurmark Brandenburg. 2. Th. S. 337—339.

wiel Einfluß auf die Altmark geküßt habe. Wenigstens hatte Herzog Otto der Streibare zu Lüneburg Luchow und Dammberg an sich gebracht, und wie sich vermuthen läßt, mit Genscheinhaltung des Herzogs Otto's des Wilden und seiner Gemahlin Agnes. Mit seines Vaters gutem Willen wollte Herzog Otto der Streibare sich auch die Ansehnlichkeit am Salzwerde herum unterwerfen, denn in einer Urkunde vom Jahr 1338 nimmt Markgraf Ludwig sie gegen die beiden Etione den Wilden und den Streibaren von Braunschweig und von Lüneburg in Schutz. Durch beider des Markgrafen und des Herzogs Helfer hatte die Altmark schrecklich zu leiden, da die aus dem Erzstifte Magdeburg und die von Lüneburg sie durchstreifen. Ja! da Markgraf Ludwig seinen Anhängern das Rauben gestattete, konnte auch Otto, um sie Seinen nicht zu verlieren, nicht streng mit ihnen verfahren, obgleich er nicht selten ging als der Markgraf, er ihnen Freibriefe gab. Über dem Handwerk des Stegersiße ward Albrecht Schwermuth erlappet. Aber Herzog Otto ließ ihn bald wieder los, als er angebot, seine Län-ner nicht ferner zu beschädigen und darüber zu Bürgen einige reiche Bürger zu Stendal gestellt⁴³⁾. Die Flamme des Kriegs zwischen dem Markgrafen und Herzog schlug im J. 1343 empor. Der Markgraf war in den ersten Tagen der Woche vor Pfingsten im J. 1343 bereits zu Serhausen und schloß hier mit den Ritter Holmen und ihren Vaterbrüdern, Johann und Reinold, genannt von Jerge, ein Bündniß, vermöge dessen er ihnen 20 Mark jährliche Einkünfte⁴⁴⁾ anwies und sie ihm versprachen, als sie, so lange der Krieg zwischen den Markgrafen und dem Herzog Otto oder den Herzogen von Braunschweig verhandelt wüßte, ihm mit einer Heerschar in ihren Schlössern und Festen, namentlich in dem Schlosse Lüneburg, zu Diensten sein wollten⁴⁵⁾. Der Markgraf hatte sich mit den Magdeburger vereinigt. Herzog Otto zog sein Kriegsvolk bei Hering zusammen und rüdte gegen die Brandenburger und Magdeburger los. Lange aber zog er sich im Lande, bevor sie es zu einer Schlacht kommen eßen. Dadurch gingen das Schützenbüschel Schloß Ipenburg nebst der Stadt⁴⁶⁾, und die beiden Klöster Jambach⁴⁷⁾ und Krefese in Rauch auf. Endlich kamen es Herzogs Heer und das seiner Feinde der Brandenburger und Magdeburger zwischen Gardelegen und Hal-

besleben auf der gardelegischen Heide in solche Stellung gegen einander, daß eine Schlacht geschlagen werden mußte. Das war eine blutige Schlacht. Auf das Tapferste wehrte sich Herzog Otto, aber verlor endlich doch den Sieg. Viele seiner Krieger fielen. Siebzig der besten Ritter aus seinem ganzen Herzogthume⁴⁸⁾ wurden gefangen, und mußten sich nochmals theurer lösen. Diese Niederlage mußte dem Herzoge Otto die Altmark sehr verbittern. Er schloß daher einen Vergleich im J. 1343, vermöge dessen die Städte der Altmark Salzwerbe, Stendal, Gensleben, Serhausen, Tangermünde, Heringburg und Werben 3000 Mark an den Herzog Otto für den Markgrafen vorschüssweise zahlen mußten⁴⁹⁾ und der Herzog dem Markgrafen die alte Mark überließ, oder, wie der Kaiser sich ausdrückt, die genannten Städte der alten Mark gelobten und vergewissten, dem nachgekommenen Herzog Otten zur Lösung der alten Mark 3000 Mark Silbers brandenburgisch⁵⁰⁾. Der Markgraf machte sich ansehnlich, alle Lehenmäßig, die Herzog Otto ihnen in dem Lande gethan, stete zu halten⁵¹⁾, auch die veräußerten Tafelgüter bei des Herzogs Lehenzeiten nicht zurückzunehmen⁵²⁾. Die Städte hatten sich den 20. Dec. 1343 ansehnlich gemacht, für den Markgrafen an den Herzog vorschüssweise zu zahlen auf den allernächsten kommenden Martinstag 1500 Mark Silbers Stendalisch, den folgenden Martinstag darauf wieder die andere Hälfte. Aber der den 30. Aug. 1344 sterbende Herzog erliehe die Zahlung nicht, und diese verzögerte sich, denn erst im J. 1348 ließ Herzog Ernst zu Braunschweig, Herzogen Albert's Sohn, los und lebte alle die Städte in der alten Mark zu Brandenburg, die Rathmannen von beiden Städten zu Salzwerbe, die Rathmannen zu Tangermünde, die zu Gardelegen, Heringburg, Serhausen, Werben und Stendal 3000 Mark brandenburgischen Silbers, die sie ihm bezahlt hatten in der Stadt zu Braunschweig, die sie ihm schuldig waren von seines Bruders wegen, des Herzogs Otto⁵³⁾. Es endete Otto's Beziehung zur alten Mark und wir fassen den Faden seiner Geschichte in anderer Beziehung wieder auf. Er that im J. 1335 einen ausführlichen Ausdruck in den Streitigkeiten seines Bruders, des Bischofs Albrecht, mit den Grafen von Regenstein, verglich denselben im J. 1337 mit den Capiteln

43) S. das Weitere hierüber in der Urk. des Markgrafen Ludwig v. J. 1343 bei Ludwig, Reliq. Manusc. T. VII. N. CIII. 85, 86. 44) Die vorige Urkunde und die Urkunde Hünne's id seinen Vaterbrüdern a. a. D. N. CIV. p. 87, 88. 45) Markgraf Ludwig gab in Mühlstädt auf die Zerstörung, welche die Stadt Ipenburg durch seine Kriege mit dem Herzoge von Braunschweig durch Feuerbrand gemeinlich erlitten, die volle Freiheit der Wälen und Hofstätten. Urk. bei Ludwig, l. c. N. CXXXI. 112, 113. 46) Ludwig verzichtete das Kloster Jambach wegen der ständigen Schäden durch Anweisung von Einkünften zu ersatzen, s. die Urk. bei dem. N. CXXXII. p. 113. 47) So nach Chron. Magdeburg. ap. Meibom. T. II. p. 342: Captivum secus (L. ducia) LXX. viros ex valenioribus ducunt. Nach welchem wären sie bloß aus der Altmark gewesen, aber es ist nicht abzusehen, daß Otto in diesem gemeinlichen Kriege bloß mit den Altmarkern zu Feinde gezogen sei.

48) Urk. des Markgrafen Ludwig v. J. 1343 bei Gercken, Diplom. Vater. March. Brandenburg. N. XXIX. T. I. p. 72. Man sieht aus dieser Versicherung, daß die Städte der alten Mark die Heide, welche der Herzog für die blühende Abzehrung der alten Mark bekommen, nur vorschüssweise bezahlte, und daß sie sich bei Anweisung der markgräflichen Einkünfte aus dem Lande der Altmark nicht müssen sicher gehalten haben, weil sie wenige Tage darauf (den 27. Dec.) an die Reichskreuzer in Lübeck Anweisung genommen, welches auch der Kaiser, sowie ein gemeiner Vergleich, genöthigte. S. die Urk. bei dem. a. a. D. N. XXX—XXXII. p. 76—80. 49) Urk. a. a. D. N. XXXI. p. 78. 50) Urk. des Markgrafen v. J. 1344, durch welche er der Stadt Stendal ihre Freiheiten bestätigte bei Gercken l. c. N. XXXIII. p. 80—83. Urk. bezeugt, über die Befreiung der Freiheiten der alten Stadt zu Salzwerbe bei Ludwig, Reliq. Man. T. VII. p. 99—101. 51) Lenz, Sammlung VI. S. 476 und andere nicht bewogene gedene Urkunden nach Koch S. 187. 52) Urk. des Herzogs Ernst v. J. 1348 bei Gercken, Fragen, March. T. V. p. 26, 27. 53) Budanus, Leben Bischof Albrecht's S. 112, 116 ff. 139.

und der Stadt Halberstadt“) und sich selbst im J. 1338 mit dem Grafen von Regenstein“). Von ihnen kaufte Herzog Otto im J. 1343 das Haus und Dorf Hestnum (Hegnum) mit dem Gerichte“), belehnte nebst seinen Brüdern im J. 1344 ihren Kapellan mit dem wüsten Biere oder Plage, daseß, auf dem die Kapelle stand, um einen Sattelhof darauf zu bauen, verschaffte in seinem Testament den Ritterschreibere Verwaltungen, welche sein Bruder Magnus bestätigte. Kinderlos starb er im J. 1344 am 30. Aug. auf dem Schlosse Balthusen (Ballrehaus)“) in Göttingen, dessen Auktat auf seinen Erbteil im J. 1318 durch eine Ringmauer gegen feindliche Anfälle gesichert worden war. Auf einem im J. 1339 gefertigten Plenarium (mit Reliquien gefüllten Buche) finden sich die Wittnisse des Herzogs Otto mit zwei schreitenden Löwen und seiner Gemahlin Agnes mit dem Adler“) (dem Wappen Brandenburgs). (Ferd. W. Richter.)

5) Otto, der Tarentiner, Herzog von Braunschweig, aus der grubeuhagischen Linie, ältester Sohn Heinrichs von Weirdeuand, war schon jung im J. 1339 in Italien. Seine Großmutter war nämlich Adelheid von Monterrat. Zur Tante hatte er eine Kaiserin von Constantinopel. Sein Vater“) trieb viel, und so auch brachte er selbst seine Zeit meistens im Auslande zu, wo sich ihm eine Bahn glänzender Thätigkeit öffnete. Er half seinem Vetter, dem Markgrafen von Monterrat, seine Kriege kämpfen, und vermittelte bei denselben bis ins J. 1351“). Namentlich machte er sich dadurch berühmt, daß durch seine Tapferkeit und Anführung der Krieger die blutige Schlacht bei Gamera im J. 1345, in welcher Alfonso Dago Senefalk des Königs Robert, welchem die ganze Partei der Guesen beistand, fiel und die Provenzalen und ihre Helfer eine schreckliche Niederlage erlitten, für den Markgrafen Johann gewonnen ward. Otto rief bei Aufmunterung zum Fechten in deutscher Sprache das den Italienern so merkwürdig gewordene, „Romme Rheiter zu Komme Rheiter“, welches sie übertrugen: Cavalier Italiano su Cavalier Italiano“). Aber es ist kaum glaublich, daß er, hatte er die Italiener anrufen wollen, es nicht italienisch gekonnt, da er schon so lange in Italien war. Wahr-

scheinlich galt sein Anruf seiner deutschen Niethschar und bedeutete: Zu Ruhme, Krieger! Zu Ruhme, Krieger! Im J. 1352 besand er sich in Frankreich. Ihm ward hinterbracht, Herzog Heinrich von Lancaster habe in einer Kirche entehrende Worte über ihn fallen lassen. Otto erhob deshalb einen Schriftwechsel mit ihm, und forderte ihn zum Zweikampfe heraus. Hieraus entstand ein weitläufiger verwickelter Handel, dem zufolge sich Otto eine Zeit lang zu St. Denis aufhielt. Der König Johann von Frankreich untersuchte die Sache, und es fand sich endlich, daß Herzogs Heinrichs Worte anders gedeutet hatten, als dem Herzoge hinterbracht worden. So unterließ der Zweikampf“). Herzog Otto vermählte sich mit Joland, der Witwe des Königs Jakob von Majorca, und wies ihr im J. 1353 die Pension an, welche ihm der König von Frankreich für die gegen England zu leistenden Kriegsdienste versprochen hatte“). In Italien war er wieder im J. 1354, und begleitete Kaiser Karl IV. auf dem Römerzuge. Für den Markgrafen von Monterrat zu kämpfen, fuhr er fort. So im J. 1362 nahm er Theil an des Markgrafen Festsahrt in die campianische Straßsadt und ward dabei schwer verwundet“). Im nämlichen Jahre finden wie ihn mit Albert Sterz, dem Anführer der englischen Niehrtruppen, bei Friedensunterhandlungen zu Valencia. Mit Albert Sterz wollte Otto im J. 1363 das Burgum bei Bassignana verwechselter Weise hinwegnehmen, sandte am 25. Jan. unter Begünstigung der Nacht viele seiner Leute in das Burgum. Aber sie erlitten eine Niederlage, und Otto kehrte nach Valencia zurück“). Der Markgraf schenkte seinem Verwandten, dem Herzoge Otto, Schloß und Vetter, nämlich Castra et loca Verolengi, Caloselli“), S. Raphaelis, Castagneti, Vulpiani et Brandisii nebst Zubehörungen und den Rechten, welche der Markgraf daran hatte. In diesen Befügungen bestätigte der Markgraf seinen Verwandten nicht nur im Testamente vom J. 1372, sondern machte ihn auch zum Vormunde seiner Enkelin, und zum Riterben am Vicariat der Stadt und dem des Bezirks Asti, wie er es von Kaiser Karl IV. erhalten hatte, und gibt dabei Otto'n diese Stellung: Secundotto

54) Bubdas, Erben Bischof Altrich's. S. 151—162. Waltherus, Singulär. Magdeb. P. IV. p. 9. 55) Bubdas S. 125 und den Zusatz der Urk. der genannten Grafen v. J. 1358, bei Koch S. 183. 56) Engelhus, Chron. ap. Leibnitz, Script. T. II. in castra Balthusen in Göttingen, moy Erbinz bemittelt, nicht Balthusen. Aber ist not tria annis gemeint, als das, was Engelhus Balthusen nennt, und welches Herzog Otto bei Balthusen verlor, den Engelhus von der seine nennt. Otto den Willen nennt er: Bonno Otto. 57) Willricher, Geschichte der Elbe Göttingen. S. 67. 58) E. Leibnitz, Script. Brunsv. T. II. Praef. p. 11. ad N. IX. Kzeripta Chronologica de Ducibus Brunsvicensibus et de reliquis Ecclesiae Collegiatae S. Blasii.

1) Genealogia Ducum Brunsvicensium ap. Leibnitz, Script. T. II. p. 20. Erbinz selbst Praef. p. 10. 2) Vita Ottonis Tarentini. (Braunschweig 1746.) p. 6, 7. 3) Ragionamento familiare dell' origine, tempi, e postumi de gl' illustissimi principi e marchesi di Monterrat, raccolto per Bravento di S. Giorgio bei Muratori Script. T. XXIII. p. 480 und bei französischer Elbe bei Hm S. 486, welches hat: Romme Rheiter aus

Romme Rheiter. Orig. Petri Asarii Chron. (bei Muratori T. XVI. p. 422), welcher sagt, daß zu dem Siege in der großen Schlacht bei Gamera Otto viel beigetragen. Er nennt ihn: Nobilis Miles Dominus Otto de Brunsvich Theutonicus ejus Johannis Marchionis Monterratii affinis, probus et sapiens.

4) Umständlich stellt diesen Handel dar: Sententia arbitralis Johannis Regis Franciae super controversia bonoris et appellationis ad duellum inter Ottonem Ducem de Brunsvich et Henricum Ducem Lancastriae IX. Decembris. MCCCIII. ap. Leibnitz, Script. T. II. p. 47—50. 5) Pontorici Nagin p. J. 1751. Nr. 81, 82. Vita Tarent. p. 8. Supplem. p. 8. Man findet bestätigt diesen Handel in Frankreich einem andern Otto, nämlich dem Herzog Otto, Magnus des Ältern Sohne, zugeschrieben. Aber dieser war bereits im J. 1389 gestorben. E. sein Grabstein bei Deter, Hist. Biblioth. d. Zb. E. 42. 6) Petrus Asarius, De Bello Caspensiensi ap. Muratori T. XVI. p. 425. 7) Idem, Chron. p. 403, 410. 8) Im Castro Clavalli (Castello di Chivasso) finden wir auch den Herzog Otto im J. 1466 an der Spitze von Argen; f. bei Urk. der Jahresnate di S. Giorgio p. 551.

filio suo primogenito et D. Ottoni Duci jam dicto et Joanni, Theodoro et Guilielmo filiis suis. Er nennt ihn: Illustris Consanguineus suus et frater suus carissimus D. Otto Dux Brunsvicensis. Er setzte Otto'n so zum Tutor und Curator seiner Söhne Johann, Wilhelm und Theodor ein, daß er nach freiem Willen über ihre Güter in jeder Beziehung auf Verkauf, Verpfändung, Ertheilung zu Lehn, Vertauschung, Verschenkung ic. über die Einkünfte derselben walten konnte. Otto führte nach dem Tode des Markgrafen den Titel: Illustris Princeps D. Otto Dux Brunsvicensis Gubernator et administrator ac tutor Illustris D. Secundototonis Marchionis Montis ferrati, nec non Joannia, Theodori et Guilielmi fratrum. Da Otto auch zum Miteiden der montferratischen Ansprüche auf das griechische Kaiserthum und das Königreich Thessalonien eingesetzt worden war⁹⁾, so vermutet man, daß vielleicht aus diesen Uebersähe der Herzog auf die ihm diese Zeit vom Papste Gregor IX. in Vorhinein gebrachte Heirat mit der Königin Maria von Armenien sich nicht eingelassen habe¹⁰⁾. In dem Kriege zwischen dem Markgrafen von Montserrat und dem Visconte Galeazzo schloß der Gubernator Otto im J. 1372 ein Hilfsbündniß mit dem Grafen Amadeus von Savoyen¹¹⁾. Galeazzo hatte schon bei Lebzeiten des Markgrafen Johann großes Verlangen getragen, sich der Herrschaft der Stadt Ahi zu bemächtigen. Jetzt im Jul. 1372 belagerte er die Stadt mit großer Heeresmacht. Aber Otto zog ihr zu Hilfe, und zwang den Visconte, die Stadt dem dreimonatlichen vergeblichen Belagerung in der Hand des Markgrafen und seines Miteiden Otto's zu lassen. Otto und die Markgrafen von Montserrat erhielten auch das Reichsdotatariat zu Ahi, Alba und Montreysa besitzend im J. 1374. Der Herzog ward in der Besitzungsurkunde insbesondere wegen seiner ausgezeichneten Rechtschaffenheit und übrigen Tugenden gerühmt¹²⁾. Auch anderwärts wird er wegen seiner Rechtschaffenheit und Weisheit gerühmt¹³⁾. Im J. 1375 ließ Otto den Markgrafen mit dem Visconte Galeazzo, Herrn von Walland, einen Compromiß machen, vermöge dessen die Schlichtung der Streitigkeit auf den Ausspruch des Papstes Gregor XI. gestellt wurden, und dieser die Gewalt erhielt, zwischen dem Markgrafen und der Tochter des Visconte eine Ehe zu schließen. Als Zeuge diente dabei Otto's Bruder, Balthasar¹⁴⁾. Der römische König Wenzel bekräftigte dem Herzog Otto und den Markgrafen von Montserrat und seine Brüder im J. 1376 im Reichsdotatariat von Ahi, Alba und Montreysa¹⁵⁾. Galeazzo's Tochter, an den Markgrafen vermählt, erhielt, als Morgengabe, die Stadt Ahi¹⁶⁾.

Galeazzo's Sohn, Johann Galeazzo, bemächtigte sich im J. 1378 durch List der Stadt Ahi, in welcher ein Bruder Otto's als Befehlshaber lag, wider Willen seines Schwagers, des Markgrafen. Otto besand sich in Neapel, als Secondotto starb, und dieser war genötigt gewesen, Ahi in Johann Galeazzo's Hand zu lassen. Otto blieb nun auch Administrator von Montserrat und Vormund des Markgrafen Johann und seiner Brüder¹⁷⁾. Im J. 1379 ward zwischen Otto'n und seinen Brüdern auf der einen, und Johann Galeazzo auf der andern Seite ein Stillstand geschlossen¹⁸⁾. Otto hatte schon als Gubernator von Montserrat einen beschwerlichen Wirkungskreis wegen der vielen Handel, in welche die Markgrafschaft in jenen unruhigen Zeiten verwickelt war. Noch beschwerlicher war seine Laufbahn geworden, als er im März 1376 die Königin Johanna von Neapel heirathete, ohne darüber seine montferratische Gubernatorstelle aufzugeben, denn den 4. Jul. 1377 machte er sich mit vier Galeeren nach Ahi auf den Weg. Nachdem er seinen Brüdern, den Markgrafen von Montserrat, gesehen, kam er den 26. Aug. 1376 wieder nach Neapel und brachte seinen Bruder Balthasar mit¹⁹⁾, und verheirathete ihn mit der einzigen Tochter des Grafen Honoratus von Fondi. Otto ordnete die Reichsgeschäfte. Die Königin gab ihm das Fürstenthum Tarent und er ward Fürst von Tarent, wie die Königin den Vertrag geschlossen, damit er nicht König genannt würde²⁰⁾. Im März 1378 schenkte ihm die Königin Terra nebst der ganzen Schifffahrt. Otto hatte sich sehr bemüht, das ängstliche Schisma zu heben, und hatte schon zu Gregor's Lebzeiten gearbeitet, den Kirchensfrieden herzustellen. Zu diesem Zwecke reiste er nach Rom, fand aber Gregor'n eben gestorben, und Urban gewählt, den er schon vorher sehr geschätzt hatte. Er unterwarf sich ihm. Urban aber war so stolz, daß er bei einem festlichen Gastmahl aus Otto's Hand einen Becher nicht annehmen wollte. Auch die Cardinale fielen von Urban wieder ab. Otto ging mit einer großen Begleitung von Rechtsgelehrten und Ritters von Neapel zum Papste nach Avignon, um ihn mit den Cardinallen zu verbinden und mit ihm anzuwerben, daß der jüngere Markgraf, der bei ihm sich befand, Maria'n, die Erbin von Neapel, zur Gemahlin bestände. Aber Otto konnte Feind von beiden vom Papst erlangen, da er Neapel seinem Neffen, Franciscus Prignano, zuwenden wollte. Otto hatte etwas gelehrt Bildung genossen, und sagte einst: Pater noster non Urbanus, sed potius, ut timeo, Tarbanus dicatur, und weißte großes Unheil aus des Papstes Hartherzigkeit. Doch trug er diese geduldig, und erkannte

9) S. das Testament des Markgrafen Johann und die Testamenteneröffnung des Herzogs Otto bei demselben. S. 566–568. 10) (Koch) Verf. einer pragmat. Geschichte des durchl. Hauses Brunsvicensis und Lüneburg. S. 11. 11) S. die Urk. bei *Benvenuto* di S. Giorgio p. 598, 599. 12) S. die Urk. bei demselben. S. 592, 598. 13) Vergl. die dritte Note dieses Artikels. 14) S. *Def. S.* 598, 599. 15) *Benvenuto* 2. Theil bei demselben. S. 597. 16) S. das Rühm bei *Benvenuto* di S. Giorgio p. 596, 597.

17) *Instrumentum potestatis datae Ottoni de Brunsvico*, bei demselben. S. 598–600. 18) S. das Instrument bei demselben. S. 600–604. Darfist S. 603–609. S. auch das Instrument v. J. 1399 darüber, daß drei Theile größtenteils werden, und im Namen des Rathes der Gemeinde von Montreysa dem Herzog Otto und seinen Erben für seinen Vornamen Theodor an diesem Ort und dessen Districten schenken sollten. 19) *Giornali Napoletani* ap. *Muratori* T. XXI. p. 1038. 20) *Annales Bonisacensis* bei demselben. a. d. D. 49. *Tristramus Carreacius*, Opus hist. bei demselben. T. XXII. p. 110.

November ward Otto auf das Castiello de Alcomura gebracht. Ludwig von Anjou ward vom Papste Clemens zu Asignon gefront, und befriegte dann Karl's. Dieser hatte Raymundello Ursino nicht mehr, und fühlte daher das Bedürfnis eines kriegerischen Mannes. Er sandte daher zu Otto'n, der damals (im Jahr 1383) auf dem Castiello von Vellesta gefangen gehalten, und erbot sich sei ihm Rath's. Otto rief ihm, den Tag, an welchem Karl mit Ludwig eine Schlacht zu schlagen versprochen hatte, sich nicht zu schlagen, die Städte zu besetzen und zu verproviantiren, und sich in Ludwig's Nähe in einem verschützten Lager zu halten; die große Anzahl der Feinde werde sich nicht auf dieser Stelle halten können. Karl besetzte Otto's Rath, schlug die Schlacht nicht, und Ludwig mußte abziehen, und wandte sich nach Karl. Dem 22. April ließ König Karl Otto kommen, und gab ihm die guten Rath's die Freiheit²⁷⁾ (und das Fürstenthum Tarent)²⁸⁾ wieder. Otto nahm Urlaub und ging zum Papste wegen seiner andern Geschäfte in Sicilien. Otto's Beschichte ist nach seiner Freilassung äußerst dunkel; so weiß man nicht, ob er das Fürstenthum Tarent wirklich wieder erlangt hat. Inzwischen hatte er der Herzog von Andria, nachmals Herzog Johann von Berry, geheiratet, und von diesem die Königin Maria eingetauscht. Nach Dietrich von Ryem (I, 49) eroberte er Otto nach seiner Befreiung aus der Gefangenschaft wieder. Otto's Geschichte wird gewöhnlich kurz so zusammengefaßt. Nach einer Befreiung fand Otto der Königin Maria, Ludwig's Witwe, bei. Als aber deren Sohn, König Ludwig II,

ihm unbillig begegnete, trat er zur Gegenpartei und lebte im Reich in gutem Ansehen, wenigstens bis ins J. 1398²⁹⁾. Aber die größte Schwierigkeit für Otto's Lebensgeschichte ist der Umstand, daß zur Zeit nach Otto's Befreiung Otto Sanseverino die größte Rolle in Neapel spielte. Dieser Otto wird meistens nur Messer Otho genannt, und ist daher vielfältig mit dem andern Messer Otho, nämlich dem Herzoge von Braunschweig, verwechselt worden³⁰⁾. Nach Gobelinus Persona eroberte Herzog Otto nach Karl's Tode Neapel wieder, erschlug Viele von der Gegenpartei und schickte einige der mächtigen nach Tarent in Haft. Die Königin Margaretha aber, die Gemahlin Karl's, zog sich mit ihrem Sohne in die so frühe Stadt Bajeta zurück. Hieraus im J. 1386 kam der Sohn des verstorbenen Herzogs von Anjou mit großem Heere. Ihm leistete Herzog Otto Beistand, und er nahm Neapel nebst vielen andern Städten und Schloßern des Königreichs Sicilien in Empfang. Im J. 1387 verheiratete sich Herzog Otto und Frau Margaretha, die Witwe Karl's. So nach Gobelinus Persona³¹⁾, der aber aller Wahrscheinlichkeit nach, was er von dem damals vorzugsweise genannten Messer Otho oder Dominus Otho, wie ohne Zusatz Sanseverino oder Sanseverinus, Otto Sanseverino genannt ward, gelesen hatte, zugleich auf den Herzog von Braunschweig übertrug und vermischte und für ihn allein gestaltete; und zwar auf die leichteste Weise, da Des-

27) Giornali Napolitani p. 1051, 1052. 28) Annales Bonacontril p. 44. Nach ihnen ward Otto schon vor Ertheilung des guten Rathes in Freiheit gesetzt. Sie sagen: Rex Karol fuit, qui Raymundello Ursino hoc verba fecerat, fecerat et Otto'n, cuius nomen Johanna's, nam dum defunctus, dum ei placuit, de Johanna's gestorum, verba et recte in Reiche gegen ihn unternehmen, setz ihn über sein Heer, und frag ihn um Rath, über die Weise den Krieg zu führen; nam anno extirpato Otto dei bellissimi Rath. Nach Gobelinus Persona (Compend. Act. VI. c. 77. s. 300) ward Herzog Otto, nachdem Herzog Ludwig von Anjou verstorben, aus dem Gefängnisse gelassen und ihm erlaubt, auf guten Willen frei auf einem Schiffe sich aufzuhalten. Bald nachher schickte der König einige Gesandte ab, und beschloß ihn zu sich zu rufen. Othone des armerlichen Herzogs von Anjou künftigen dieses aus, legen eines Hinteraths, bestreiten ihn und nehmen ihn mit sich. Er wies ihr Hauptmann, behauptet aber nicht lange bei Anra. Rad Joannes Juvenis (De Antiq. et var. Forat. Lib. VII. in Italia illustrata p. 1571) behauptet der gefangen gehalten Otto, als er Johanna's Ermordung über die Gefangenschaft, entließ, führte aber kurz darauf zu Neapel. Daß Otto in Neapel war, behauptet außer Dietrich von Ryem auch Tristano Garzavolo, Opus. histor. p. 112: Othone vero in castrum (castellum) Sancti Felcis in Lucania captivum subit, qui domum libertate donata obijt Fugine. Rer. h. De nato bo Cicca (Chromaceus ap. Muratori Script. T. XVI. p. 173) sagt: Wüßte Otto drang mit seiner ganzen Gürtel in Neapel ein, und schlug mit Wüßte Karin. Die Schlacht ward die schärfste und dauerte drei stürmische Tage ununterbrochen. Am Ende ward Wüßte Otto gefangen und ward gefangen, durch die guten Willen auf dem Wege (alle vorgeriegt), und der Bruder ward nicht anstatt aus seiner Gefangenschaft erlösen und gefangen und die andern alle in die Stadt ergab. Wüßte Otto und der Bruder wurden gebracht in des Gefängnis zu Aversa.

29) So Koch, nach der Vita Ottonis Tarentalis. 30) So sagen die Giornali Napolitani nur S. 1054 an einer Stelle Messer Otho Sanseverino era il Capitano generale ma vortier und nachher immer Messer Otho. Aber jener einzige Schluß ist so leicht überlegen worden, daß in den Regesten der Script. der Muratori dem Otto ein Braunschweig beigegeben worden, was dem Otto Sanseverino angehört und zwar nicht nur in Beziehung auf die Giornali Napolitani, sondern auch auf die andern. So heißt es im Chron. Kottow ad an. 1386. T. XV. p. 116: Eodem Millesimo die primo Julii Dominus Otto, Dominus Thomas de Sancto Severino et multi alii nobiles etc., und weiter unten: Otto die sexu dieci mensis praefatus Dominus Otto Neapolim intravit etc. und in Regist. dard: Otto de Brunsweic — — Neapolim intravit 516. A. Oder ergiebt sich wie das Chron. Kat. mit den Giorn. Neap., so ist dieser Otto sein anderer als Otto Sanseverino. In den Annal. Justinian. Tomus I. p. 1837. S. 50 vor: Odo de re indiguitus, qui Arci Capuanus praerat, ad Sanctam Agatham relicta Arce se contulit etc., und weiter unten: Odo cum quatuor equitum Averam veelit etc., und weiter unten: Odo in Apuliam ivit. Da S. 41 Otto von Braunschweig zuerst erwähnt worden, und sein anderer Otto bairisch, so mußte dieser letztere, der Regel der Geschichtsforschung zufolge, außer Otto von Braunschweig sein. Aber S. 51 kommt dann: Odo et Thomas Sanseverinus, quia contra Pontificem sentebant, a Pontifice interdicti. Hier tritt wahrscheinlich richtiger Sanseverini gesagt werden sollen. Denn überflüssig spürt in jener Zeit auch noch ein Otto Pfanz eine Stelle (s. Giornali Napolitani). Ist Otto in den Jahren 1385—1387 wirklich ungetroffen seines hohen Alters und beherzt aus dem Schooße der Tapferen gewesen, so ist es doch nicht möglich, herauszufinden, was dem Herzog Otto von Braunschweig und was den beiden andern Otto'sen, vorzüglich dem Generalcapitän Otto Sanseverino, zukam. Da jedoch dieser erweislich damals die größte Rolle gespielt hat, so halten wir es für am vortheilhaftesten nicht wie Albert Rym, auf den Herzog Otto von Braunschweig überzutragen, was nachtheiliger dem Otto Sanseverino zukam. 31) Gobelinus Persona, Com. Act. VI. c. 81. p. 509, 510.

zog Otto von Braunschweig kurz zuvor im Königreiche Neapel die wichtigste Rolle gespielt hatte, und auch nach seiner Freilassung nicht unwichtig war, wiewol Otto und Thomas von Sanseverino eine noch thätigere Rolle spielten. Dietrich von Nym (I, 60—62) erzählt Otto's Freilassung. Herzog Otto war drei Jahre hindurch in dem sehr festen Schlosse Minervino in Gefangnissen bewahrt. Nachdem er aber sein Wort gegeben, zurücktreten zu wollen, konnte er manchmal, um seinen Geist zu erheitern, außerhalb des Schlosses spazieren und jagen. Als er einstmals der Jagd oblag, ward er von einigen Betrugern gefangen und nach Trignon geführt. Was Dietrich von Nym von Otto's Reife nach Frankreich erzählt, ist begründet. Die sienaische Chronik, welche den Namen Agnolo's di Turra del Cranio (bei Muratori T. XV.) trägt, sagt: Den 19. Jan. (1384) kamen nach Siena Messer Otto, Gemahl der Frau Königin, und mit ihm Messer Bernardo da Sala, kamen aus dem Königreiche und gingen nach Frankreich, denn sie führten Krieg mit König Karl im Königreiche, der umgebracht hatte Madama, und beide wurden reichlich beschenkt, nämlich in Siena. Dietrich von Nym (I, 60—62) erzählt weiter: Otto kehrte aus Frankreich zu Meere zurück, nach dem Königreiche Sicilien, das damals von vier mächtigen Baronen aus ebein Häusern des Königreichs regiert ward. Als Otto an einem Novembertage vor Genua vorüberfuhr, ward Urban zu Genua, und es schmerzte ihn, als er es hörte, ob er gleich nicht glaubte, daß Otto gegen Neapel werde etwas ausrichten können. Auch der Papst hatte vor, in das Königreich Sicilien zu gehen, und ließ, weil es ihm lästig war, die fünf gefangenen Cardinale mit sich zu nehmen, sie in einer Nacht ermorden. Im December schiffte Urban von Genua nach Lucca, wo er neun ganze Monate verweilte. Unterdessen gelangte Herzog Otto in das Königreich Sicilien, ward hier prächtig von den Obern aufgenommen, reiste von da nach Apulien, und schloß ein Bündniß mit den Vornehmsten, hauptsächlich mit denen von Sanseverino, den Feinden der Königin Margaretha, die nach Karl's Tode Sicilien regierte. Diese drangen mit Macht in Neapel ein, nahmen es durch Gewalt, und behaupteten es lange Zeit. Otto starb zu Foggia in Apulien in seinem 80. Lebensjahre, und hinterließ einen gewaltigen Namen als eines tapfersten und thatkräftigsten Mannes. Von Jugend auf hatte er die Waffen gegen die Feinde des Markgrafen von Montserrat vorzüglich in der Lombardie und Piemont getragen, hatte nach der weitverbreiteten Sage in 40 Feldschlachten gegen Galeazzo und Bernabot und andere mächtige Herren und Tyrannen siegreich gekämpft, hatte die Städte Acqui, Vobua und Verceil und andere sehr feste Örtter und Schloßer durch Sturm genommen, und lastete schwer auf seinen Feinden²¹⁾. Daß er das Königreich Neapel

nicht gegen Karl von Durazzo halten konnte, hatte zwei Hauptgründe, einmal den Haß der Neapolitaner gegen die Auzzischen, zweitens, daß die meisten Neapolitaner dem Papste Urban anhängen. An Thätigkeit und Tapferkeit ließ er es nicht fehlen²²⁾, doch war er ein zu erfahrener Feldherr, als daß er die Schlacht bei Nola hätte annehmen sollen, laßte sich aber dabei auf das Schrecklichste in Beziehung auf das verdräufte Neapel, das Karl's die Thore öffnete. Otto's eigenthümliche Besigungen in Italien waren an sich nicht gering; außer denen, die ihm der Graf von Montserrat gegeben, hatte ihm die Königin Johanna das Fürstenthum Tarent und die Grafschaft Acerca, und einige Schloßer in der Provence, als Gbateauneuf de Marignac und Nismogues geschenkt. Aber diese Besigungen reichten doch nicht hin, um für sich eine große selbständige Kriegsmacht aufzustellen. Der größte Theil der neapolitanischen Oeln, welchen es abgetrennt hatte, hatte Königin Johanna zu vertheiligen, hingegen dem Papst Urban an, und gingen zu Karl von Durazzo über. So geschah es, daß Otto, der sich in den Kämpfen in der Lombardie und Piemont so großen Heldenthum erworben, den neapolitanischen Krieg nicht mit dem Erfolge führen konnte, mit dem er die andern Kriege geführt hatte. Otto verlor jedoch durch das Unglück seinen Heldenthum nicht. Ungebragt stand der Seefahrt vor Karl Durazzo. Als dieser ihn fragte, wie er wagen könne, das Königreich Sicilien zu behaupten, antwortete er, daß ihm nichts von Karl's Reiche bekannt sei, er habe das Reich seiner Herrin, wie er verpflichtet gewesen, vertheiligt. Weberhaupt, noch Knie bog er vor Karl's. Ungeschickt Neapris Verrath ihn und seine Gemahlin in eine so unglückselige Lage gebracht, so verbot ihm doch sein Ehelichthum sich zu rächen. Dieses erzählt Dietrich von Nym (I, 45): Damals und lange nachher ward die Stadt Neapel eintlich hin und der demest, wegen der Verrätherie, die sie gegen den Herzog Otto und seine Gemahlin begangen, dadurch, daß sie den König Karl einließ. Unablässig

gepiet hat, und legt vielleicht dem gescheiterten Kriegshelden in dieser Beziehung seine eigene Anfechtung bei. Auf der andern Seite wird Otto auch von Andern wegen seiner Einsicht und Weisheit gerühmt, so daß Otto auch in der Thätigkeit viele Tugenden besaß, und diesen Giften für die Schätzung des schmachvollen gebot haben kann. Dietrich von Nym widmet auch in anderer Beziehung Otto's die größte Aufmerksamkeit. So z. B. Cap. 34, wo er erzählt, daß von Neapel nach Salerno zu geringe Castrum Luceria habe während dem Herzog Otto gehört, und man sehr dort in einer Kammer der Königin Johanna's Krieger gewalt. Cap. 40. S. 54 erzählt er, wie Otto gewohnt gewesen, in der an Obern, Kirchen und andern Mächtigkeiten gegen das Castrum Luceria im Königthum und in seinem eignen Gebiete zu jagen und von dem erjagten Wilde bies das Haupt zu behalten, und das übrige den ihm begleitenden Obern zu geben.

33) Doch konnte sie ihm fröhlich Gefallen, da Otto sich schon Erfolg Karl von Durazzo entgegenstellte, Wogent an Rath vorzuziehen, so sagt die Annal. Bologn. I. Im 3. 1379 hatte Otto durch den Grund, durch welchen Johanna hinweg ward, durch Konstantin Ursin's Frucht bringen, in Argentin zuerst sein Lager. Aber als er erfuhr, daß Karl bereits nach Italien vordringen, da bemächtigte sich seiner so großes Schrecken, daß er, damit die Neapolitaner nicht etwas Schreckens unternehmen, mit Zurücklassung eines großen Theiles der Dittie nach Lager, nach Neapel sich.

²¹⁾ Theodericus de Nym c. 23. p. 53. c. 40. p. 55. a. 46. p. 55. Es muß dabei bemerkt werden, daß er, der Auzzische, dem deutschen Heiden mit besonderer Liebe bekannt. Daher löste er ihn wahrscheinlich bei den Bemühungen, den großen Kirchen zwispat zu haben, eine stillere Rolle spielen, als Otto vielmehr

wurden nämlich die Häuser vieler Bürger geplündert, und waren als Beute den Siegern aufgesetzt; Ehebrüche, Schändungen, und vieles andre Böse geschah in der Stadt. Daher flohen zu jener Zeit in größter Anzahl die Bürger beiderlei Geschlechts zu Land und Meer nach Sicilien, Capua, Goyeta und andern Städten und Örtern. Als Herzog Otto dieses hörte, ward er, da er liebevoll und mild, und nicht rachsüchtig war, von Mitleid bewegt, und ließ 500 Frauen (Dominae), die damals von Neapel nach Aversa geflohen waren, durch seine Freunde unter anständiger Begleitung nach Neapel zurückbringen, und versprach ihnen, daß durch das Vorhanden sein dieser Frauen und Verlust an Personen oder Sachen gethan werden sollte. Als sie zurückgekehrt waren, ließ er den folgenden Tag in der ganzen Stadt einen Beschl bekannt machen, mittels dessen er die Todesstrafe den Soldaten und jedem andern verbot, einem Neapolitaner oder einer Neapolitanerin an Person, Haus oder Sachen eine Beleidigung oder einen Schaden zuzufügen. Und da einige von den Bürgern zum Herzog Otto kamen, um um Vergebung bitten wegen der Beirathen, die sie an ihm und seiner Gemahlin begangen hatten, verschonte er sie, und sagte einst vornehm zu den Weinenden: „Warum habt ihr so viel und so großes Böse an uns gethan, ungedenkt, wie gütig euch meine Frau gehalten, und mit welcher Liebe sie euch gepflegt hat?“ Sie zu bedauern war Otto, daß er unter so undankbaren Fremdlingen weilen mußte. In Teuschland hatte er zuerst seinen Bruder Raitbasar, nachher seinen Vetter H. Friedrich, zu seinem Bevollmächtigten bestellt, doch findet sich nicht, daß von Regierungsgeschäften etwas an ihn gebracht worden, außer der Präsentation zu den Präbenden bei dem Stifte S. Blasii zu Braunschweig, noch weniger, daß er seine väterliche Lande jemals wieder besucht habe, obwohl Ezer hieroon eine umfängliche Beschreibung zum Besten gibt²⁴⁾. (Ferdinand Wachtler.)

6) Otto, der Ruabe (Malus) oder der Mächtige²⁵⁾, in den ältern Reichsbüchern gewöhnlich von der Leine²⁶⁾ genannt, Herzog von Braunschweig, Herzog Ernst's des Jüngern und Elisabeth's von Hessen einziger Sohn und Nachfolger (in der göttingischen Linie), gab bald nach dem Antritte seiner Regierung der Stadt Braunschweig den Huldbrief²⁷⁾, und der Stadt Göttingen im J. 1368 ein Privilegium über den Beschel, den Zoll, die Münze, die Mühlen und das Recht, die Stadt zu besetzen, und gelobte, wenn er einen Bürger oder Einwohner Göttingens wegen irgend einer Schuld zu bestrafen hätte, so wolle er es hierbei auf das Rechtserkenntniß ankommen lassen²⁸⁾.

Verglich sich im J. 1370 mit dem Bischof Albrecht zu Halberstadt, wegen aller Streitigkeiten, die er, sein Vater und seine Vorfahren mit dem Stifte gehabt hatten, mit dem Bischofe von Hildesheim, daß einer des andern Feind nicht werden wolle, und mit Herzog Magnus zu Braunschweig, daß auf erfolgten Fall Magnus in des Herzogs Otto's Landen, Otto dagegen in den braunschweigischen und lüneburgischen nachzulegen, zu diesem Zwecke eine Gesamtschlichtung und Verpflichtung der Richte und Amteute eingeführt, und unterdessen einer dem andern in Kriegen und andern Vorfällen Beistand leisten sollte²⁹⁾. Thüringens Grafen machten im J. 1371 ein Bündniß mit den Städten Erfurt, Mühlhausen und Nordhausen, und gelobten sich gegenseitig, einander gegen ihre Feinde beizustehen und gegen die, welche sie beunruhigen würden. In der großen Kassenzeit zogen sie mit großer Heerschar gegen die von Hohnstein, die sie häufig beunruhigten, bald die Bürger, bald die Grafen, und verberbten ihre Dörfer durch Raub und Brand vier Tage hindurch. Unter dessen sammelte Herzog Otto von Braunschweig, um Göttingen gefesselt, ein großes Heer, beobachtete heimlich und in Verbindung mit denen von Hohnstein den Rückzug der Verbündeten, legte ihnen einen Hinterhalt, und führte unversehens im Rücken auf die letzten. Gefechte erhob sich. Die ersten wollten fliehen, zertheilten sich auf der Flucht. Fast alle wurden gefangen; wenige nur entkamen. Die gefangenen Grafen und Bürger mußten sich durch große Summen lösen. Die Erfurter allein gaben für ihre Gefangenen 12,000 Mark. So ward der Bund der thüringischen Grafen und Bürger gebremst, und wol zum Vortheile des Landgrafen, den sie über das Haupt gewachsen waren³⁰⁾. Dieses ist eine der Thaten, wodurch sich Otto seinen Nachbarn so fürchtbar machte, daß er den Bezeichnungen des Ruaben, d. h. des Bösen, erlief. Gleich darauf ward er noch fürchtbarer als Stifter und Haupt einer mächtigen Verbindung, jener Genossenschaft, welche die der Stierner hieß. Landgraf Heinrich der Ältere nämlich wählte seinem Todterbesorher, dem Herzog Otto, die Erbfolge seiner Lande zuwenden. Da widersetzte sich Landgraf Hermann, Heinrich's Bruder, und selbst auch der alte Landgraf ward bald andern Sinnes. Den 9. Jun. 1373 ward zwischen den Häusern Weissen und Hessen die berühmte Erbverbrüderung geschlossen, wodurch sie sich die gegenseitige künftige Erbfolge versicherten³¹⁾. Dagegen war Herzog Otto auch von seiner Seite nicht unthätig gewesen, in dessen ersten Fuß zu fassen. Seine Schwester Agnes war an den

34) Theodericus de Nyem c. 24. p. 53. c. 45. p. 55. 35) E. die Benennung in der zu Braunschweig im J. 1746 herausgegebenen Vita Ottonis Tarentini und dem Supplementum. (Koch) Pragmatische Geschichte des durchl. Hauses Braunschweig und Lüneburg. C. 136. 137.

1) So nennt ihn das Silberzeußbuch S. 383, 386, 388. 2) So p. 18. von Adam Ursinus, 2te. Abt. der Abt. S. 2p. C. 1806, von der Hm. Landgr. Thur. c. 129. p. 1354 von Ursinus und vom Silberzeußbuch, weil Otto an der Leine gefesselt war. 3) Reichsmeister, Chron. C. 605. 4) Urk. v. J. 1368.

X. Gesch. d. H. u. R. Dritte Section. VII.

Göttingische Beschreibung. I. C. 87. Silberzeuß, Gesch. der Stadt Göttingen. C. 133.

5) (Koch) Versuch einer prog. Gesch. des durchl. Hauses Braunschweig und Lüneburg. C. 192. 6) Historia de Landgraviis Thuring. c. 115 ap. Pistorium, Script. T. I. ed. Struvii p. 1551. 7) Göttinger Reichsreiter unter Maximilian I. Berkt. II. Cap. 67. C. 566 ff. Schmincke, Monim. Hassloca. T. III. p. 86 sq. Der ältere Schmuck, d. Hst. Unterl. von Otto dem Schönen. C. 86. 8) Hier im deutschen Reichsreiter. 17. 2p. 8. Bd. Cap. 85. §. 9, 10. Bernh. v. Hellfeld Reichsreiter. 1. 2p. C. 63 ff.

Grafen Gottfried von Ziegenhain verheirathet¹⁾. Dieser sollte ihm zur Erwerbung des Landes zu Hesse beihilflich sein. Der Herzog erdachte da eine Gesellschaft. Ihre Haupttheile waren der Herzog Otto von Braunschweig und der Graf von Ziegenhain und Herr Hans von Heringen. Es waren Ritter und Knechte von dem Rheine, aus Franken, aus der Buxau, aus der Wetterau, aus Hesse, aus Sachsen, wol 2000, die trugen einen Stern (welches Bundeszeichen sie, wie man vermuthet, aus dem Wappen ihres Hauptmanns, des Grafen Gottfried von Ziegenhain, entlehnten). Sie verbanden sich durch Eidschwur, daß sie sich gegenseitig vertheidigen und Fürsten, Edelen und einem jeden widerstehen wollten. Durch diesen Bund der Sterner bekriegte der Herzog Otto von Braunschweig den Landgrafen von Hesse und ließ ihm Lande zu Hesse viel Schaden mit Raube und Brande stiften. Herzog Otto baute ein neues Schloß gegen den Landgrafen, und machte es fest und gut, und nannte es den Schilffstern. Da verdrübte sich der Landgraf von Hesse mit den Landgrafen von Thüringen. Da kündigte Landgraf Balthasar den Thüringen dem Herzog Otto von Braunschweig, dem Grafen Gottfried von Ziegenhain und allen denen, die in der Sternergesellschaft waren, Hülfe an. Da erkannte Herzog Otto, daß seine Hoffnung auf das Land zu Hesse verloren war. Markgraf Balthasar legte viel Volk nach Kreuzburg. Dieses half kräftig dem Landgrafen zu Hesse, ritt da gegen den Herzog Otto und die andern Sterner. Da ward ein heftiger Krieg. Im J. 1373 schlug der Landgraf von Hesse wieder ein Haus (Schloß) auf an des Herzogs Otto's Lande und nannte das den Eysenstern, und legte da sein Volk darauf. Die Reiter verbrannten die herzoglich braunschweigische Stadt Dransfeld. Darauf zogen die beiden Fürsten, der Landgraf von Thüringen und der von Hesse, vor den Herzberg, welcher dem Herrn von Lippsberg gehörte. Da zogen die Sterner in großer Anzahl heran. Balthasar ward da von seinem ältesten Bruder, der auf dem Rückwege war, durch einen Boten gewarnt, und zog sich mit dem Landgrafen von Hesse von Herzberg gegen Dransfeld zu. Da fanden die Sterner die Feinde nicht vor Herzberg, und hatten ihre Versammlung umsonst geführt. Darauf überzogen die beiden Fürsten die gestürzten Sterner, den einen heute, den andern morgen, so lange, bis die Sterner des Krieges und des Zugzwangs müde wurden, den der eine auf seine eigene Kosten dem andern thun mußte. So zerging nach drei Jahren der Bund der Sterner²⁾. Herzog Otto ward im J. 1375 (den Montag nach Petri Pauli) gründlich und ewiglich gerichtet und geköpft mit den Landgrafen Heinrich und Hermann um alle Ansprüche, die er zu ihnen oder ihrem Lande bisher gehabt hatte. Herzog Otto war

aber im Bündnisse mit dem Erzbischofe von Mainz und mit diesem Erzbischof überhaupt, und hatte sich anbeihilf gemacht, ihm mit 40 Hosen (Langen, d. h. mit 40 Reitern und 4 mal 40 Fußknechten) beihilflich zu sein. Im Falle eines Krieges zwischen dem Erzbischofe von Mainz und einem der beiden oder beiden Fürsten von Hesse, wollte Herzog Otto die 40 Hosen in sein eigenes Schloß legen, und so die Hülfe, die der dem Erzbischof thäte, den Landgrafen von Hesse zu Gute führen³⁾. Bischof Adolf von Speier, geborner Graf von Nassau, war im J. 1374 vom Domcapitel zu Mainz zum Erzbischof gewählt worden. Ludwig, der Bruder der Landgrafen von Thüringen, strebte auch, auf den erzbischöflichen Stuhl zu gelangen und ward von seinen Brüdern unterstützt. Er siet dagegen und die Grafen des thüringischen Landes riefen den Erzbischof Adolf nach Thüringen. Er kam mit seinen Bundesgenossen, dem Herzog Otto von Braunschweig, den Grafen von Nassau, von Ziegenhain, von Waldeck und andern über das Elbthale nach Mühlhausen und von da nach Erfurt. Von hier aus wurden nun viele Häuser der Landgrafen geplündert. Dann belagerte Adolf mit Otto und den andern Befeste. Da sammelte Landgraf Balthasar seine Mannen und Städte, und lagerte sich gegen die Feinde, so daß die Unruhen zwischen ihnen war. Indessen kam sein Bruder, Landgraf Friedrich der Gütliche, aus Meissen, mit gar vielem Volke. Das veranlaßte Bischof Adolf und floh nach Erfurt, und Herzog Otto mit den Grafen von Hohnstein, und von Stolberg und den Mühlhäusern und Nordhäusern nach Mühlhausen⁴⁾. — Herzog Otto hat den Namen des Quaden oder Hohen wol nicht bloß darum, weil er den Nachbarn furchtbar gewesen⁵⁾, sondern auch darum, weil er harte Thaten an seinen Verwandten und seinen Untertanen beging. Herzog Magnus mit der Kette verlor im J. 1373 in der Schlacht bei Krosche gegen den Grafen Otto von Schaumburg Sieg und Leben. Da nahm der mächtige Herzog Otto Wollensbüttel ein, und das Land zu Braunschweig, und die von Lüneburg huldigten dem Herzog Albrecht zu Sachsen⁶⁾. Man weiß nicht, unter welchem Vorwande sich Otto des braunschweigischen Theils von den Landen des Herzogs Magnus bemächtigte. In dem Vertrage vom J. 1370 hatte er die von Magnus Wormünder über dessen Söhne anerkannt. In den vielen Urkunden, die er von den Regierungsgeschäften mit Herzog Friedrich, des Herzogs Magnus ältestem Sohne, gemeinschaftlich ausgefertigt hat, wird niemals einer Vormundschaft über diesen oder dessen jüngere Brüder gedacht. Wollensbüttel hatte der mächtige Herzog Otto bis zum J. 1381, wo es die von Braunschweig auf diese Weise gemanen. Er that denen von Braunschweig viel Hochmuth an, hatte viele ihrer Bürger gefangen sitzen auf Wollensbüttel. Da sandten die von Braunschweig dem Herzog

8) Gudenus, Sylloge diplomatum. p. 642. Gerkenberg'sche thüringische und hessische Chronik bei Schmincke, Monim. Hass. T. II. p. 490. 9) Joh. Werth, Thüring. Chronik bei Mencke, Script. T. II. p. 1811—1818. Das thüringische Zeitbuch der Schöttgen und Kreyzig, Diplomat. et Script. T. I. p. 108. Hist. de Landgr. Thuring. c. 119. p. 1851, 1852. Adamus Meissius c. 1322. Gerkenberg'sche Chron. p. 491—493.

10) Urk. bei Schmincke, Monim. Hass. T. III. p. 114, 115. 11) Hist. de Landgrav. Thuring. c. 120. p. 1552. Thüringisches Zeitbuch der Schöttgen und Kreyzig p. 103. 12) Eb. p. 10. nach R. c. 191. 13) Hildersheim bei Lohmeyer, T. II. p. 286. Braunschweiger Zeitbuch bei dem. a. a. D. c. 187, 188.

Friedrich nach Wolfenbüttel selbst dritte (mit noch zweien). Er ging mit seinem Vetter, Herzog Otto'n, zu der Messe zu St. Longinus. Da, als man die Stillmesse that, da geberdete sich Herzog Friedrich, wie wenn ihm die Nase blutete, lief aus die Burg, zog die Brücke auf, schlug die Bürger los, die dort gefangen saßen, so daß sie zu der Wehre kamen, und steckte aus einen Waffenhandschuh. Als der Wartemann, der darauf ausgesellt war, dieses sah, rannte er in die Stadt Braunschweig. Hergleich ward an die Glocken geschlagen, und nach Wolfenbüttel zu. Da merkte Herzog Otto, daß es etwas Angestelltes war, und ließ sich oben übersehen mit einem Schiffe, und dankte Gott, daß er hinweg kam. So das Bilderzeitsbuch¹⁴⁾. Nach Grantz (Lib. X. c. V.) ward Friedrich unter der Vormundschaft seines Vetzters, Otto's von der Leine, vertheidlich in der Burg Wolfenbüttel gehalten, sah, daß vieles nicht recht verwaltet werde, und daß von überall her auf den Landstraßen gefangene genommene Kaufleute nach Wolfenbüttel gebracht wurden, klagte, sobald er anfangs ist genug zu werden, um zu Einsicht zu gelangen, die Sache seinen weisesten Bürgern zu Braunschweig, und sagte, ob er von ihnen Hilfe hoffen könnte. Sie gaben ihm guten Trost. Er kehrte auf die Burg zurück, wachte die Zeit ab, wo der Burgvogt mit dem größten Theile der Mannschaft in eine Schmelz herabzugelassen pflegte, vertraute sich wenig Betreuen, nahm den Schlüssel aus der Hütte des Pförtners, hob die Brücke auf, öffnete das Gängnis, ließ alle Gefesselte los, und sich vor die Mauern stellen, schickte einen Boten nach Braunschweig. Die Sitten herbei, wurden in die Burg gelassen, und Otto, sein und seiner Brüder Vormund, aufgeschloffen. So nach Grantz. In dem Vertrage vom J. 1383 überließ Otto einen braunschweigischen Landesanteil an H. Friedrich, und theilte sich dabei die Erbfolge vor, gleichwie Friedrich sich theilte in dem göttlichen Theile ausbedung. Aber die Freundschaft war wandelbar, doch ein anderweitiger Vertrag im J. 1386 gemacht. Durch ihn ward dem Herzog Otto das Öffnungsrecht an Wolfenbüttel eingeräumt, ein Bündnis gegen die Stadt Braunschweig verabredet, und um Herzoge Friedrich vorzusehen, seinem von der Sichelgesellschaft Unrecht zuzufügen. Der Herzog Otto, ein freund solcher Gesellschaften, da er vormals die Sichelgesellschaft gestiftet hatte, war aller Wahrscheinlichkeit nach in Mitglied der Sichelgesellschaft, zumal, da er auf seinem Grabmale zu Wichernsbaußen mit einer Sichel am Hals vorgestellt worden ist¹⁵⁾. Zweitsach entbrannte zwischen den Herzogen Otto und Albrecht auf der einen, und dem Bischof Gerhard von Hildesheim auf der andern Seite. Einige von den Basallen und Dienstmännern dieses Hochstiftes empörten sich gegen den Bischof und ergaben sich zu den Herzogen. Der Bischof in eigener Person belagerte sie in dem Schlosse Malmborn, erkaufte theils eines wunderbar geführten Damms das Schloß und zerstörte es. Die Herzoge dagegen eroberten im J. 1370 die Stiftsstadt Alfeld, und erbauten dieselbst ein neues Schloß. Die Beamten des Bischofs fielen den

Herzog Otto bei dem Schlosse Woldenstein an. Kaum entrann dieser durch die Flucht. Sechsbundzwanzig der vornehmsten Gewappneten aus der Basallenschaft der Herzoge wurden gefangen. Da kam es von den Waffen zu Unterhandlungen und Waffenstillstand. Die Herzoge gaben dem Stifte Alfeld nebst dem neuen Schlosse wieder, und erbielten dafür die Freilassung der Gefangenen¹⁶⁾. Das Bilderzeitsbuch erzählt zum J. 1370: Ein Ritter knecht ritt zu Herzog Otto über Wald zu Göttingen und der war Feind der Grafen von Bernigeroide. Sie hatten zu der Zeit die Harzburg inne. Der Ritter gab das dem Herzog Otto vor, daß er ihm die Harzburg überantworten wollte in einer Nacht. Der Herzog Otto that nach des Knechtes Rathe und gewann die Harzburg. Des Morgens kriegte er Wagen und wollte die Harzburg speisen. Da kamen die Stiftsgenossen und verbielen ihn in dem Wege. Das vernahm Herzog Otto, daß die Stiftsgenossen stärker wären, als er. Da zog er zurück auf dem Fuße, und stieg in Aldeide in der Nacht, und das war aller Gottes heiligen Nacht. Des Morgens mußte der Bischof mit der Mannschaft die Harzburg helfen speisen, wollten sie Aldeide wieder haben. Danach von St. Martins Tage, da zog Otto in die Mark, und holte ein neues Hausen Vieh. Da zog er wieder nach Haus. Das war an St. Martens Abend¹⁷⁾. Da übernachtete er bei der Leimborch. Darauf war einer von Schwidgelde, der bat den Herzog zu Gast mit allem seinem Volke. Der Herzog schlug es ihm ab, blieb aber zuhelt dort, und hielt Martinsabend mit denen von Schwidgelde, und sie thaten dem Herzoge gütlich mit allem seinem Volke. Des Morgens fragte der Herzog, was er ihm da für Kost und Bekehrung vergelten sollte. Die von Schwidgelde ehrten seine Gnade damit. Da kam Herzog Otto und gab denen von Schwidgelde die Harzburg für Wohlthat zu Erben und zu Eigen. So das Bilderzeitsbuch. Paradiesen, das damals den von Klosser gehörte, eroberte Herzog Otto im J. 1379¹⁸⁾, nahm es an und parste ihnen ab und gab Hartegens nachmals Reichbildgerechtigkeit¹⁹⁾. Herzog Otto von der Leine, Erzbischof Albrecht von Magdeburg, Bischof Albrecht von Halberstadt, Herzog Friedrich von Braunschweig, Herzog Albrecht von Salz, die Grafen Busso von Regenstein, Heinrich von Hohnstein, Günther von Stalberg (Stolberg), Konrad und Dietrich von Bernigeroide und außerdem viele Edle, Freirettern, Ritter schloffen einen Landfrieden, und verurtheilten im J. 1386 den Grafen Dietrich von Bernigeroide, der ihn gebrochen, zum Tode (Crantzius, Sax. X, 6—7). Im

14) Chron. Hildesh. ap. Leibnitz. Script. p. 761. Reutelinus, Hildesheim, in Episcopi suis representata ap. Paulini, Synagoga. p. 104, 108. Compilatio Chronolog. ap. vanden T. II, p. 67. Chronica S. Aggidii ap. Leibnitz. T. III, p. 598. ad an. 1370: Die Stadt Alfeld ward von Herzog Otto eingenommen. So auch Stadtweil Chron. ap. Leibnitz. T. III, p. 276. Otto spielte nämlich dabei die Hauptrolle, Albrecht nur eine Nebenrolle. 15) D. h. am heil. Abende (des Tages) vor dem Martinsfeste. Über Abende in dieser Bedeutung s. B. Wächter, Forum der Kritik. 1. Bde. 2. Abth. S. 88, 84. 16) Chron. S. Aggidii. p. 594. Engelhus. Chron. p. 1113. 17) Reutelinus, Epren. 609. Banting, Braunschweig. Epren. S. 485.

14) Zum J. 1381. S. 388.

15) Koch S. 194.

Koßhof ein so blühiges Treffen, daß eine Menge Herren von Adel sich ergeben mußten²⁴⁾ (also mußte der Herzog doch eine ansehnliche Macht zurückgelassen haben; aber Widersprüche sind das Eigentum der Sagen). Der Herzog muß den nachtheiligen Vergleich, daß den Landesfürsten künftig nicht erlaubt sein sollte, nach Gefallen in die Stadt zu kommen, noch daselbst zu residiren, und ein Schloß zu haben; und daß auf eine Meile Weges kein Schloß gebauet werden solle, eingehen. Koßhof und Boven wurden diesem zufolge abgetragen²⁵⁾. Das war das Ende der Fehde. Aber die umständliche Beschreibung, von der wir Einiges angebräut haben, ist das Erzeugniß späterer Phantasie. Namentlich daß der Herzog auch einige Städte zu seinen Hülfsrinnen gehabt. Dadurch hat man die Sache recht wichtig machen zu müssen geglaubt, aber sich dadurch in Widersprüche verwickelt, daß der Herzog mit dieser großen Macht so leicht wieder abzieht. Einem Kypoth bedurfte es vollends gar nicht. Jeder Fürst mußte mit seinen bedrudenten Städten in Fehde gerathen, da diese strebten, sich von ihm unabhängig zu machen. Diese Fehden aber mußten meist unglücklich ablaufen, da die Städte auch durch ihre Mauern geschützt waren, und die Bürger an Zahl überlegen, die umliegenden Burgen, welche nur wenig Besatzung hatten, leichter zerstört konnten. So vergalt die Stadt Göttingen an dem Herzog Otto dem Duaden, daß Otto der Rube ihre Reußluft im J. 1318 hatte mit einer Ringmauer versehen lassen. Otto's Fehde mit Göttingen gehöri nur ihrer umständlichen Beschreibung nach der Sage, d. h. dem Erzeugnisse der Einbildungskraft, anheim. Daß sie wirklich statt hatte, lehrt Engelhus S. 1134, wenn er sagt: Herzog Otto von Braunschweig, von der Leine, baute das Schloß Gronne wieder, aber verlor 19 Schwappnete und Balrebus in Göttingen. Balrebus war ein Schloß. Nach Grant (Sax. X, 7 et 14) find zwei Fehden des Herzogs Otto mit der Stadt Göttingen zu unterscheiden. Um das J. 1386 war Otto von der Leine, Herzog über Balz, mit den Göttingern uneinig. Die Bürger süßten sich ihm nicht, mochte er bitten oder gebieten. Da schloß er die Stadt ein und belagerte sie, und hoffte, er werde die Feste eher durch Hunger, als durch Besatzung bezwingen, befestigte draußen einen passenden Ort und legte Besatzung hinein, sagte, durch sie wolle er die Freiheit der Bürger süßen. Die Bürger süßten das geben, und stellten sich furchsam. Als sie schon dadurch verächtlich gemacht schienen, machten sie wohlgerüstet einen Anfall, und zerstörten die neue Burg von Grund aus. Dann kam es zu Unterhandlungen. Die Bürger süßten sich unter billigen Bedingungen ihrem Fürsten, und gehorchten. Die zweite Fehde war um das J. 1391 zur nämlichen Zeit, als die Herzoge Bernhard und Heinrich von Lüneburg mit Hilfe des Erzbischofs Albrecht von Magdeburg das Raubschloß Klosez zerstörten. Herzog Otto von der Leine war seinen göttingern Bürgern nicht wohlgesinnt, machte die Kirche außerhalb der Stadtmauern zu einer Burg, und von da Ausfälle, und

beobachtete, wenn die Bürger herausgingen, oder zurückkehrten, so daß nichts hineingeschafft werden konnte. Die Bürger machten einen wohlgerüsteten Ausfall, brachen leicht die Befestigung, sängen 20 Schwappnete darin, und stießen sie, nachdem sie ihr Wort gaben, fortjagen. Der Herzog belagerte nichtsoferweniger die Stadt. Den Belagerten war das viele Heidevolk lästig. Sie sagten also einem Ort außerhalb der Stadtmauern an, wo sie wegen des erlangten Sieges eine große Spende reichen wollten. So locken sie eine Menge ihnen lästiger Menschen aus der Stadt, und können die Belagerung länger aushalten. Hiermit schließt Grant diese Erzählung, und nach ihm scheint der Herzog vor Beendigung der Fehde gestorben zu sein (vgl. X, 16). Mit dem Tode zu Gorne, den Grafen von Eberstein und den Herren zu Hornburg vereinigte sich Herzog Otto im J. 1389 gegen die Grafen von der Lippe, ertheilte (auch im J. 1389) dem Magistrat zu Gandersheim die Macht, Kauf- und Verkaufsbriege zu bestätigen, und zur Befestigung der Straßen ein Weggeld zu nehmen, erhielt im J. 1390 von der Stadt Braunschweig das Versprechen, ihm jährlich 50 löbliche Mark zu geben, erlauchte im J. 1393 der Stadt Goslar, das Tannen- und Apfelnholz, welches in ihren Feldmarken steht, zu hauen²⁶⁾, starb den 6. Dec. 1394²⁷⁾, hatte zu Gemahlinnen 1) Miriklaava, muttermäßig eine Tochter des Grafen Johann von Holstein, die er mit Wunden beleihdachte, und der er die Stadt im J. 1379 huldigen ließ²⁸⁾; 2) nach der ersten Tode des Grafen oder von Bergen Tochter, Elisabeth, mit der er sich im J. 1379 verheiratete²⁹⁾, hatte von ihr a) Elisabeth, Gemahlin des Herzogs Erik von Schweden, Herrn zu Gimbedge; b) Wilhelm, der in der Jugend starb; c) Otto mit dem einen Auge³⁰⁾. Außerdem war eine Tochter Otto's, Anna, erstlich vermählt an den Landgrafen Wilhelm den Einzigen in Thüringen³¹⁾, dann an den Grafen Wilhelm von Henneberg. Die Nachrichten von einer dritten Tochter Agnes, der Gemahlin eines Grafen von Jöhnslein, sind unzuverlässig³²⁾.

(Ferdinand Wacher.)

7) Otto, der Einzige oder der Jüngere, Herzog von Braunschweig, von der göttingischen Leine, Otto's des Duaden und Elisabeth's von Berg Sohn und Nachfolger³³⁾ im December 1394, verglich sich im J. 1395 mit Herzog Friedrich von Wolsfenbütel aus dem Grunde, erkannte demselben als seinen Nachfolger und Vormund, wegen der Verwandschaft an, behielt sich jedoch vor, daß er seine Schloßer auf vorgehabten Rath der Landtschaft verpfänden, oder im äußersten Nothfalle verkaufen könnte, und dabei dem Herzoge Friedrich nur der Verkauf gestattet sein sollte, erhielt überhaupt von Friedrich das Ver-

²⁴⁾ Hiltbertsd. S. 139—141. ²⁵⁾ Göttingische Beschreibung. I. Bb. C. 92—96. Retzmeier, Chr. C. 611.

²⁶⁾ Koch C. 196, 197. ²⁷⁾ Chron. S. Aegidii p. 594. Hiltbertsd. C. 592. ²⁸⁾ Schell, Nachrichten vom Irmischsen Adel. C. 285. ²⁹⁾ Teschnmacher, Annal. Clivias. p. 446. ³⁰⁾ Hiltbertsd. C. 588. ³¹⁾ Claufer, Stemma Saxonicum p. 55. Horn, Erbsachsichte Friedrich's des Erbtürken. C. 61. Wälder's Annal. des kurfürstl. und fürstl. Hofes Sachsen. C. 3. ³²⁾ Koch C. 197.

³³⁾ Hiltbertsd. bei Leibnitz. Script. T. III. p. 588.

sprechen, daß er die Handlungen genehm halten wolle, die Otto mit Bewilligung der Landschaft vornehmen würde¹⁾, befestigte mit Bewilligung des Vormunds im J. 1395 der Stadt Nordheim ihre Gerichtsamt, errichtete mit Heinrich von Homburg einen Burgfrieden zu Ebersheim, trat mit Mainz, Köln, Paderborn, Bisingen und Hesse, so auch im J. 1397 mit Grubenhagen in einen Landfrieden²⁾, ebenso mit Friedrich und Erich zu Grubenhagen in ein Bündniß gegen den Grafen Heinrich von Hohnstein. Auch kam es hierauf zum Kriege³⁾. Friedrich's Vormundschaft über Otto dauerte nicht lange. Der Kaiser gab ihm bald Veniam Aetatis, damit er seinem Lande selbst vorstehen möchte, und befahl im J. 1398 der Stadt Braunschweig, sowie auch der Ritterschaft, sich an sein Alter zu kehren⁴⁾. Doch erst nach Friedrich's Tode im J. 1400 erfolgte die Auslösung der Stadt. In dem von ihm im J. 1401 mit seinen Vettern Bernhard und Heinrich errichteten Erbvertrage wurde die Erbfolge, Gesamthuldigung, gemeinschaftlicher Beistand, und bei vorkommenden Zwistigkeiten gewisse Austräge aus der Ritterschaft festgesetzt, und das angeordnet, daß die Bündnisse gemeinschaftlich, wenigstens nicht von einem der Herzöge ohne des andern Willen eingegangen werden sollten. Herzog Otto half im J. 1403 seinen Vettern, den Herzögen Heinrich und Bernhard, welche den Tod ihres Bruders Friedrich rächen wollten, das Schloß Wülfhausen, eine Weile von Duderstadt, gefürhen⁵⁾. Über das Leihgeding, welches Wilhelm, Markgraf von Meissen, Landgrafen von Thüringen, im J. 1403 ausübte, ward ihr Bruder Otto Hermann (s. die Urk. bei Horn, Friedrich der Str. S. 467). Im J. 1404 schloß Otto ein Bündniß und Einigung mit Herzog Erich zu Grubenhagen, und erhielt von der Stadt Braunschweig Beistand versprochen⁶⁾, verband sich mit dem Abte von Corvei und dem Grafen Hermann von Eberstein, und im J. 1411 mit der Stadt Goslar, und 1412 mit den Bischöfen zu Magdeburg und Halberstadt. Mit seinen Vettern zu Wollensbüttel vereinigte er sich gegen Heinrich, Brand und Rud von Schwiebel, welche von der Sarzburg aus Räubereien verübten hatten, und entriß ihnen diese Burg⁷⁾, mit Hilfe der Bischöfe von Magdeburg und Halberstadt und der Bürger von Goslar, gab aber nicht lange darauf denen von Schwiebel das berühmte Schloß zu-

rück⁸⁾. Kurz nach dem Antritte seiner Regierung hatte er mit Hilfe der Städte Erfurt, Nordhausen und Wülfhausen das Raubschloß Hindenburg belagert, durch Raub die Belagerten zur Flucht gezwungen, das Schloß geschleift, und 18⁹⁾ oder 42¹⁰⁾ gefangene Räuber hängen lassen. Späterhin war auf ähnliche Weise erstört worden, nur daß die Räuber entfielen. Dem Braukenberg eroberte Herzog Otto um das J. 1414¹¹⁾. Die kaiserliche Belehnung als Herzog erhielt er im J. 1420 durch den Landgrafen Ludwig von Hessen, als besonders dazu verordneten Commissarius¹²⁾. Mit dem Bischofe Magnus von Hildesheim belagerte er im J. 1431 das Schloß Grona, und zwang den Ritter Albert von, ihm den Lehnseid zu leisten¹³⁾. Die beiden Ottone, der Herzog von der Leine und Herzog von Lüneburg, Herzog Heinrich von Braunschweig, sein Bruder Wilhelm und Landgraf Friedrich von Hessen belagerten mit ihren Städten im J. 1434 das Schloß Hachemole, welches den Grafen von Spiegelberg, dem Straßendrüder, gehörte, eroberten und schloßen es. Dieses Grafen Freunde und Helfer waren der Erzbischof Dietrich von Köln, und Graf Johann von Hoya. Mit ihrer Hilfe verheerte der Graf von Spiegelberg die Länder der genannten Fürsten. Nach Zerstörung der Burg Hachemole zogen die Fürsten vor die Burg Hallermünde, konnten sie aber nicht erobern, warfen daher vor derselben Befestigungen auf und legten Besatzung hinein. Dann nahm Herzog Wilhelm einen Theil des Heeres, und eroberte mit ihm Barnburg, welches dem Grafen Johann von Hoya gehörte. Der andere Theil des Heeres entriß denen von Kaufungenflatt, Eberstein, von dem die Hälfte ihnen von Herzog Otto verpfändet war. Wenige Tage darauf nahmen die Mannen des Herzogs Otto die auch denen von Kaufungenflatt gehörige Burg Woldenstein ein¹⁴⁾. Der Abt von Corvei machte im J. 1434 mit dem Herzog Otto Frieden¹⁵⁾. Der Herzog nahm dieses Stift und die Stadt Corvei in Schutz, bedung sich aber dabei das Pfandguthum an allen den Stiftsschlössern und festen Orten aus¹⁶⁾. Woldenstein gab er im J. 1437 Statthalter¹⁷⁾. Dem Rathe und der Bürgerschaft des Reichsbischofs Erben ertheilte er die Befugniß, den Ort zu besetzen, Bier zu brauen, fremdes Bier und Wein zu kochen, strenge Urtheile zu fällen, und Anordnungen in Polzeisachen zu machen. Diefelben Gerechtsamen verlieh er auch der Stadt Sandersheim, verordnete, wie es mit den Vogtäten und Landgerichten, den Zehmtritten und den Gemeindefleischern daselbst gehalten werden sollte¹⁸⁾. Als Landesherr half er auch die Reformation des Klosters Klaus besorgen, an-

2) Scheid's Anmerkungen zu Moser's braunschweigischem Staatsrechte. S. 904 f. und S. 708 Göttingische Beschreibung. 2. Th. S. 180. 3) Gudenus, Cod. Diplom. T. III. p. 605, 615. 4) (Koch) Bericht einer pragmatischen Geschichte des durch Kaiser Augustus Braunschweig und Lüneburg. S. 198, 199. Im Entzette gegen den Herzog Erich von Braunschweig im J. 1415 ward Graf Heinrich IX. zu Hohnstein gefangen. Heydenreich, Genealogische und historische Beschreibung beider Grafen Hohnstein. S. 16. Als Zahlung zu ihrem Lösebriebe der damals gefangenen, namhafte fürstlichen Kaiserin Edmunda. S. 16. 5) Braunschweigische historische Anstalt. T. I. p. 256. Scheid, Bibliotheca Gottingensis. T. I. p. 180. 6) Koch S. 199. 7) Hermannus Cornerus, Carr. ex. Ecardum, Corp. Hist. Med. Aev. p. 1186. Crantzius, Saxoa. X. 20. Bergr. den Brief bei Horn, Friedrich dem Streibaren. S. 467. Reithmeier, Chron. S. 619, 620. 8) Koch nach ungedrucktem Urk. S. 198.

9) Engelhaus, Chron. ap. Leibnitz, Script. T. II. p. 1189. Ritterschütz, der Leibnitz, Script. T. III. p. 596. 10) Engelhaus, p. 1186. 11) Crantzius, Saxoa. Lib. X. p. 17. 12) Engelhaus, p. 1189. 13) Reithmeier, Chron. S. 621. 14) Continuatio Engelhausi ap. Leibnitz, T. II. p. 86. 15) Hermann Körner S. 1340, 1341. Baring, Beschreibung der Saale im Amte Kaufungen. 2. Th. S. 18. 16) Annales Corvienses ap. Paulini Syntagma. p. 416. 17) Braunschweigisches Wegewinckel wegen Abz. N. X. der Beilage. 18) Reithmeier S. 841. 19) Koch S. 201.

gerufen von dem Vater Johann von Northem (Nordheim) und Rembert, dem Prior in Wittenberg²⁰⁾. Otto wird ganz als das Gegenbild seines Vaters geschildert, als unter einem andern Gestirne geboren, als Freund des Friedens und der Bescheidenheit, und als einer, der die öffentliche Ruhe allem andern vorzuziehen²¹⁾, fromm, kaltblütig, für ruhigen Genuß des Lebens geschaffen. Er hatte als Erinnerungsgedächtnis der Sorglosigkeit seiner Aune den Namen Coelos oder mit dem einen Auge, war tief verschuldet, und doch vergnügt im Ginkel seiner Schallnaren und Pfeifer²²⁾, unwandelbar redlich gegen Jedermann, der ihm redlich schien, ließ doch den unruhigen Göttingern nicht fühlen, daß er sich ebenfalls wie sein Vater damit begnügen mußte, sein Hoflager in Ular zu halten²³⁾, erlaubte jedoch den obwol undankbaren Bürgern von Göttingen, als Herzog Friedrich auf Anstiften des Erzbischofs von Mainz ermordet war, und der deshalb entstandene Krieg sich bis in die Gegend von Göttingen ausbreitete, und die Göttinger von den Streifereien der umherziehenden malinois Ritter viel litten, ihre Landwehren zu erweitern, zu besetzen, und durch Besetzung zu sichern. Ihr eigenes Interesse bewog sie, ihm den benachbarten Raubadel demütig zu helfen, bestärkten das Schloß der Junker von Aelpefen, und diese mußten friedlich geloben, daß sie sich dessen, hinfert die Straßen dem Wanderer und Kaufmann nie unsicher machen, und den Landfrieden nie brechen wollten. Herzog Otto gab ihnen für seine Schulden das Amt Friedland zum Unterpfand²⁴⁾. Auch außerdem war ein großer Theil seiner Ämter verpfändet und sein Haushalt schlecht bestellt. Zu der Schuldenlast kam noch eine kränkelnde Leibesbeschaffenheit, auch hatte er von seiner Gemalin Agnes, der Tochter des Landgrafen von Hessen, die schon im J. 1399 mit ihm verlobt war und mit ihm den lebenslänglichen²⁵⁾ keine Kinder²⁶⁾, entsetzt sich, die Regierung niederzulegen, übergab diese im J. 1435 seinen Räthen, der Ritterschaft und den Städten unter Leitung eines von ihnen gewählten Landvogts²⁷⁾. Aber dieses wollten seine Rethen nicht gestatten. Herzog Wil-

helm der Ältere von Braunschweig trat im J. 1437 zu, schloß das Geld zur Bezahlung der Schulden und Einlösung der Ämter vor, übernahm nebst seinen Söhnen und seinem Bruder Heinrich die Landesregierung, und machte dem Herzog Otto einen Hofstaat aus. Nachdem Otto im J. 1442 die Lande an Wilhelm und Heinrich übergeben hatte, theilten sie dieselben im nämlichen Jahre so, daß Wilhelm Brunfen, Wöringen, Harfe, und Heinrich Ganderkeim, Erfen, Stausenberg bekam; die übrigen Einkünfte, auch was noch losfallen möchte, gemeinschaftlich blieb, dem Herzog Otto Ular zur Wohnung gelassen, auch der Gemalin das Wittum befristet, nach, soweit nämlich Herzog Bernhard solches bewilligt, nicht was Otto hernach verschrieben hatte. Doch sind Lehnbriefe vorhanden, die auch nach diesen Verträgen im Namen des Herzogs Otto ausgefertigt sind. Die Herzoge von der lüneburger Linie hielten die ganze Handlung ihrer Erbfolge nachtrilig. Bei dem Verträge vom J. 1442 wurde zwar darüber Verabredung getroffen²⁸⁾. Aber Herzog Wilhelm der Ältere war darauf bedacht, Otto's immer erschlößte Gasse von Zeit zu Zeit anzufüllen, und durch diese Verbindlichkeit ihn zu bewegen, daß er mit Übergehung des Herzogs Heinrich von Wolfenbüttel und der lüneburgischen Anverwandten ihn allein zum Erben einsehe, und ihm die Regierung allein überlassen möchte. Otto hatte sich deshalb schon im J. 1450 zu Steina mit den Landständen bewußtschlag. Da aber diese nicht überließen, daß die lüneburger Linie ebenso viel Recht, als Herzog Wilhelm zu den göttlichen Landen hatte, so suchten sie die Einwilligung dieser Linie zu erhalten, und die Regierung ward bis zu Otto's Tode Wilhelm allein überlassen²⁹⁾. Otto starb im J. 1463³⁰⁾. Wilhelm blieb für das Erste im Besitze von Otto's Fürstentume.

(Ferdinand Wächter.)

8) Otto, der Jüngere, Herzog von Braunschweig, Herzog Friedrich's Herr von Einbeck gezeihen und Adelheid's von Anhalt's einziger Sohn, hatte schon bei seines Vaters Lebzeiten solchen Antheil an der Regierung, daß er einige Urkunden ausfertigen ließ, getraut im J. 1421 seines Vaters als eines Verstorbenen³¹⁾, ist der letzte von den Herzogen gründerhaglicher Linie, welchem die Stadt Braunschweig (im J. 1422) die Huldigung leistete. Ein großer Heer führte er im J. 1429 gegen die Räuber und das Schloß von Harsene, und zerstörte über 13 Dörfer oder Hefe³²⁾, nebst den von Räubern zu Festungen gemachten Kirchen. Diesen Krieg zwischen dem Her-

20) Buchius, De Reformat. Monaster. c. 45 ap. Leibnitz. T. II. p. 541: Dux igitur Otto monachus, in eorum dilectione temporal, sicut et plera alia oppida et villas circumiacentes, constabat, videlicet Göttingen, Gandershem, Northem et similis, invocatos tanquam pro brachio seculari per Patrem Johannem da Northem ejusdem ordinis et per Rembertum, Priorem in Wittenberch etc. 21) Chronica Saxoniae nach Hermann Körner S. 1169. Crantzius, Sax. lib. X. p. 16. 22) Rebmeyer S. 619–621. Schmidt, Vom teutschen Adel. S. 181. 23) Bilderbeck, Geschichte der Stadt Göttingen und ihres Gebietes. S. 142, 145. Er erzählt auch, wie der Bischof Durchschloß nach Appah's Beschlusse in dem Wartmühlen und den Eingriffen der Göttinger in seine Regalien flucht, und der arglose Herr sich durch die Entschuldigungen des Bischofs bestärken ließ, und sogar seinen eifrigen Diener absetzte, dem, wie es ihm schien, so wieder Etabatze wegen seiner Verleumdungen Abbitte zu thun. 24) Derselbe S. 141, 147. 25) Göttingische Beschreibung, Saverbe tit. S. 42. 26) Schmidt, Anmerkungen über die Geschichte Braunschweigs S. 702. 27) Bilderbeck bei Leibnitz. S. 372, 410. 28) Schmidt, Nachrichten vom teutschen Adel. S. 129.

28) Koch S. 302. 29) Bilderbeck S. 151. 30) Bilderbeck S. 410.

1) Nach Art. v. b. J. 1404 und 1405 bei Kotschen, Antiqu. Ostend. J. 90. 2) Art. bei Hoffmann, Antiqu. Poissena. ma. ad an. 1418. (Koch) Bericht einer pragm. Geschichte des durchl. Hauses Braunschweig und lüneburg. S. 150. 3) Rebmeyer, Chron. S. 651. 4) Ober Dörfer, wie es Anbert, v. B. Koch S. 151, genen. Doch ist villa, wie v. B. Aidenboze (Aidenbofen), Theodonia villa, Thoulouille) und viele anderen zeigen, es den meisten Städten im Latein der Mittelalter durch Hof zu geben, d. h. ein Schloss mit den dazu gehörigen Häusern der Lehnigen.

zog Otto und den von dem Stegreife lebenden Ritters legte endlich der Langgraf bei⁵⁾. Für sich und seine Vetter, die Söhne des Herzogs Erich, überließ er im J. 1429 der Stadt Goslar den gründergütigen Antheil des Forstes im Hage, jedoch ohne die Jagd und Fischei, wiederkauflich. Nachmals entstand darüber Streit, und Erich's Söhne verglichen sich im J. 1453 deshalb mit der Stadt, und bestätigten dies in ihrem Namen getroffenen Wiederkauf. Streitsigkeiten aller Art hatte Herzog Otto mit dem Erzbischof Mainz. Sie wurden zur Flamme eines Krieges. Deshalb ward im J. 1439 ein Vergleich entworfen, und im J. 1440 vom Herzog Otto und Erich's Söhnen vollzogen. Nach Erich's Tode war Herzog Otto ihr geborener und erster Vormund in dieser Zeit, als sie noch binnen ihren Jahren (noch unermwachsen) waren; namentlich kommt er in Urkunden von J. 1428 und 1430 als ihr Vormund vor⁶⁾. Für sich und in solcher Vormundschaft überließ er dem Rathe zu Braunshweig den halben Marktloz, den Herwig von Uge, vermutlich bei dem Erbklammererame, von ihm zu Lehn hatte. Auch nachdem seine Vetter zu ihren Jahren gekommen waren, hatte er mit ihnen viele Urkunden gemeinschaftlich ausfertigen lassen⁷⁾. Otto's eheliche Verbindung mit Schönette, geborener Gräfin von Nassau, und Witwe des letzten Herrn von Homburg⁸⁾, war kinderlos und unergnützlich. Schönette trennte sich vom Herzog, und übergab die ihr von ihrem ersten Gemahle zu Leidgebenge verschriebenen Schlösser: Grene, Luthardessen und Jochenbuden dem Stifte Hildesheim⁹⁾. Aber vermöge des zwischen dem Herzoge Bernhard und Heinrich von Homburg errichteten Vertrags mußten diese Stüde an das Haus Braunshweig zurückfallen; auch war der Nießbrauch von Grene dem Herzog Otto zugestanden¹⁰⁾. Daher entbrannte jetzt ein verderblicher Krieg¹¹⁾. Herzog Otto versicherte sich im J. 1424 des Beisandes der Stadt Braunshweig. Das päpstliche Haus behauptete sich in seinem Rechte. Herzog Otto wird im J. 1452 zum letzten Male erwähnt¹²⁾. (Ferdinand Wächter.)

6) Otto, geborene Herzogin von Braunshweig, welche Geistliche wurden: 1) Otto, Sohn Otto's des Kindes, wurde nach dem Tode des Bischofs Johann I. von Hildesheim, 14 Jahre alt, im J. 1261 zum Bischofe gewählt, damit er als Friedenswerkzeug zwischen dem Stifte und seinen Brüdern Johann und Albrecht diene, und so die Grafschaft ganz dem Stifte verleihe¹³⁾. Otto ward erst nach fünf Jahren vom Papste bestätigt,

vielleicht weil er noch minderjährig und Subdialonus war. Als er auf das Concil von Lyon gehen wollte, ward er Dialonus und bald darauf Priester. Er machte sich durch seinen Eifer bekannt, mit dem er das Stist emporzubringen suchte, erwarb ihm für vieles Geld die Schlösser Borgbop, Hude und Werber, so auch Hallerunde, nicht minde die Burg zu Wolbenberg von den Großen zu Wolbenberg, erneuerte das ganz käufliche bischöfliche Haus, so auch die Schlösser Poppenberg, Wänsenburg und Wyne. Daß Otto die Grafschaft Wyne für das Stist behauptete, machte, daß er von seinen Brüdern der Kriegt ward. Erst zog sein Bruder Johann gegen ihn, und beachte dem Stifte schwere Schäden bei. Nachdem er Frieden mit diesem geschlossen, ward er von seinem andern Bruder Albrecht bestrigt. Daher stand Bischof Otto dem Erzbischofe Eberhard von Magdeburg bei, als dieser von dem Markgrafen von Brandenburg und dem Herzog Albrecht bestrigt ward. Achtzehn Jahre stand Otto dem Stifte Hildesheim mit Klugheit und Thatkraft vor, und nach der allgemeinen Meinung starb er aus Kummer darüber, daß seine Brüder sein Bisthum zu verderben, am Ulsichtigst im J. 1279¹⁴⁾. 2) Otto, Albrecht's des Großen Sohn¹⁵⁾, trat in den Tempelorden und erliefte dieselben gänzliche Aufhebung. Die Güter schenkte der Papst dem Johanniterorden. Da nahm Otto mit Hilfe seines Neffen Magnus des Ältern die Supplindurg und den Tempelhof zu Braunschweig ein. Endlich verglichen sich der Meister des Johanniterordens auf der einen und der Tempel Otto und sein Neffe Magnus auf der andern Seite dahin, daß Otto den Tempelhof zu Braunshweig und gewisse Einkünfte von dem Schlosse Supplindurg angewiesen erhielt, und Otto und Magnus dem Ordensmeister die Supplindurg übergaben¹⁶⁾. 3) Otto, Herzog Magnus des Jüngeren Sohn, ward Bischof von Verden im J. 1368, verstarb im J. 1390 zwei Kirchenweihen, wickelte den neubauten Ostheil der Domkirche zu Verden und den neubauten Obertheil der Kirche des Klosters Michaelis zu Lüneburg¹⁷⁾, ward im J. 1395 von einem Theile der Domherren zum Erzbischofe von Bremen erwählt, während andere den Bremer Propst erwählten, erlangte aber den erzbischoflichen Stuhl, weil sein Geliebter eher nach Rom kam, als der des andern, erhielt das Pallium von Bonifacius IX., und die Regalien vom Könige Ruprecht¹⁸⁾. In der verderbten Kircheng

5) Chron. Ep. Hildes. ap. Leibnitz. Script. T. II. p. 795, 796. Fragmentum Geneal. Brunsw. ap. eundem T. II. p. 19. Catalogus Episcop. Hildes. ap. eund. T. I. p. 774 (nach noch irrthüm im J. 1380). Braunshweiger Ritterschaft bei d. m. f. T. III. p. 144. Hildesheimische bei d. m. f. T. III. p. 365, 367, 369.

6) S. die Urkunden-Ausgabe bei Koch, Verzeich. einer pragmatischen Geschichte des durchl. Hauses Braunshweig und Lüneburg, wo die Söhne des Herzogs Albrecht aufgeführt werden: Heinrich, Albrecht, Wilhelm Otto, Conrad und Eber. 7) Urkunden und Beilagen N. I. Ordinaris. S. 68 bei Eberhard, der mit dem Vortheil des Stistes verbunden große Geland zum k. Reich.

8) Narratio de fundatione et restoratione Monasterii S. Michaelis in Lüneburg ap. Leibnitz. Script. T. II. p. 382.

9) Henricus Wolterus, Chron. Bremens. ap. Meibom. Script. T. II. p. 68.

5) Contin. Engelhusii ap. Leibnitz. Script. T. II. p. 86.

6) Sammlung niederländischer Urkunden. I. S. 6. 51 und Urkundenausgabe bei Koch S. 152, so auch in mehreren noch nicht herausgegebenen Urkunden. 7) S. p. S. Schreib's Rechte zu dem Cod. Diplom. zu Meßer's braunschweigisch-lüneburgischem Staatsrechte S. CCXXV und den Cod. Diplom. fehr S. 699.

8) Gemml. niederländ. Urk. I. S. 6. 44. 9) Schreib über Meßer's braunschweigisch-lüneburgisches Staatsrecht. S. 110 ff. 585 ff.

10) Adjuncta fasciculi Hildes. p. 161. Rethmeier, Chron. S. 552. 11) Engelhusius, Chron. ap. Leibnitz, Script. II. Koch S. 152, 153.

12) Jacob. Reutelius, Hildesheimia ap. Panlini Syntagma. p. 96.

ist Otto schlecht angegriffen, da er, als er Erzbischof von Bremen geworden, alles, was sein Vorgänger im Stifte Verden hinterlassen hatte, mit sich nach Bremen nahm, und auch die Kirdenburg in seinem Besitze erhielt. Der Papst Bonifacius IX. versah das Bremer Stift mit Dietrich von Noyen, und dieser gelangte zum vollen Besitze des Schlosses Rodenburg, und des Stiftes Verden überhaupt. Desso besten Ruhm hat Otto in der Bremer Geschichte, nicht nur wegen seines guten Lebenswandels, sondern auch wegen seiner thätigen Bemühung zur Beförderung des Erzbistums. Er eroberte im ersten Jahre seines Antritts mit seinem Bruder Heinrich und dem Grafen Otto von Hoya das Schloss Otterberg. Der Dienstmann, Ritter Johann Gluwer, hielt sich nur einige Tage und ergab sich, zerstörte das Schloss Eberg, erbaute seit dem J. 1405 im Kirchspiele Werdersee die Hölle das Schloss Neuhaus anstatt der von den Habslern vorläufig zerstörten Schließburg. Otto hat sich in der Bremer Geschichte auch dadurch einen guten Namen erworben, daß er mit dem Bremer Klerus und Volke in guter Eintracht lebte. Nur in seinem letzten Jahre war er etwas im Zwißfalle mit der Stadt Bremen aus Antrieß Johannis Siamorpe, Archidiaconus von Habeln. Otto starb am 30. Jan. 1406, begraben in der Domkirche zur Rechten seines Vatersbruders und Vorgängers Albrecht. (Ferdinand Wächter.)

a) Von Burgund.

Otto (Pfalzgraf in Burgund). 1) Otto I., vierter Sohn Kaiser Friedrich's I. und der Beatrix des Grafen Reinold von Burgund. Als dieser gestorben, drang Kaiser Friedrich in Burgund, unterwarf sich das Land und setzte seinen Sohn auf den Erzhochstuhl (archiepiscopium, d. h. auf den Thron der ehemaligen Könige) von Ailes, und gab ihm dazu Burgund, das Land seines Großvaters. Da Otto so die Güter seiner Mutter erhielt, so wird er mit Unrecht Otto ohne Land genannt. Auch findet Guntherus Liginurus:

At tibi, cui Rhodanus totus famulatur ab ertis
Ungue soo, totaque lituis, dum gurgite feno
Oceanus tumida tandem se miacet undis,
Hanc plecuissae veim; dubium, puer incile, dici
Rex ne, Comes? ne velis; veterum nam regna potenter
Allobrogum materna regis, regnique decore
Dignas ab excelso somen deducia Othone?).

Alberich nennt ihn: Otto Comes Alemannus de Burgundia und Comes Alemannus Otto de Burgundia. Vignier sagt von ihm: Er ward des Vermögens und der Gebiete, die Beatrix, seine Mutter, in Burgund gehabt hatte, Nachfolger und Erbe, und fügte zu ihnen die Titel der Pfalzgrafen und des Reiches von Ailes hinzu, und hatte zuerst den Pfalzgrafentitel nebst der Grafschaft Eurgund im Gebrauch. Der Kaiser gab ihm (nach Alberich) auch folgende drei Schlösser nebst Zubehör, nämlich: Luseeburg?), Drabnum und Rupes in den Ardennen. Auf diese Schlösser machte der Graf Theobald von Carl Ansprüche, denn er hatte die Erbin der Grafen Heinrich des Blinden, Namens Ermelond, geheiratet, und wollte durch sie erben, obgleich die Töchter im Reiche nicht zu erben pflegen. Um sein Recht auf die Grafschaften Namur und Luxemburg zu behaupten, zog er im J. 1193, unterstützt vom Herzog Simon II. von Lothringen, vor Namur. Wegen der Grafschaft Eurgund verlegte er sich mit dem Grafen Otto und kaufte von ihm die drei oben genannten Schlösser los?). Kaiser Friedrich soll, als er gehört, daß der Papst zu Venedig sei, seinen Sohn Otto mit der Flotte dahin geschickt und des Papstes Auslieferung verlangt haben, der Doge Sebastian habe ihn im Treffen befehligt und gefesselt nach Venedig gebracht?). Aber die Gesangennehmung Otto's durch die Venediger, und daß diese die einzige Veranlassung, daß um dessen Erledigung der Kaiser so knechtische Demuth dem Papst erzeigt, ist ohne Grund, und kann aus keinem gleichzeitigen Geschichtschreiber erwiesen werden. Daher zweifeln mit Recht die meisten Neuern daran?). Otto starb den 11. Jun. 1200?). Von Margaretha, der Tochter

3) Kaiser Barth will Dux geleien wissen, doch ohne Grund. Otto verband sich mit dem Pfalzgrafentitel mit der Stadt Burgund (Nicolaus Vignier, Chron. Burg. p. 144), weil aber von den Geschichtschreibern meist bloß Graf genannt. So sagt J. B. Bischof Elcardus (Chron. ap. Muratori, Res. Ital. Script. T. VII. p. 607): Imperator quinquae habens filios, Henricum inter caeteros primogenitum, quem secrat Casarem, Fredericum Suevorum Ducem, Ottonem Comitem, Conradum et Philippum Ducem, Athelricum Caristo supiam. Friedrich I. empfielt, als er den Kreuzzug antritt, die fünf Kinder dem Reiche und den Reichsfürsten. Wörtlich steht jedoch Otton als Herzog von Burgund an; so heißt er bei Muratori (T. VI. im Register) in Beziehung auf die Stelle bei Otto von St. Blasien: Otto Friderici I. Augusti filius Burgundiae Ducatu auctus. 4) Guntherus Liginurus Lib. I. v. 75—81 ap. Reubner, Script. ed. Joannis p. 150. 5) Eurgund. 6) Albericus, Muechius Trium Fontium, ap. Leibnitz. Access. p. 400. Bergl. M. I. F. S. L., Historie des Herzogthums Lothringen. (Straßfurt 1746.) c. 160. 7) So Petrus Justinianus, Historia Vaneta. Lib. II. p. 25. Krantzius, Saxonia. Lib. VI. c. XXXVII. Novacorus, Gen. Vol. II. p. 855. 8) So J. B. Baronius, Ann. T. XII, ed. an. 77. S. 13. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

1) Otto de S. Blasio, Cap. X. p. Usermann, p. 450. Cap. XXI. p. 474. 2) So Alberich von Stade 1185 bei Schiller, Script. p. 207: Ottonis sine terra. 3) Girelli, I. M. v. R. Dritte Section. VII.

ter des Grafen Theobald von Blois, hinterließ er die einzige Tochter Beatrix"), welche der Herzog Otto I. von Meran geheiratet hatte.

2) Otto II., als Herzog von Meran Otto I., Gemahl der ebenerwähnten Beatrix, durch die er Graf von Burgund ward, und den Titel Pfalzgraf von Burgund erhielt. In Burgund war ein Mann von großem Ansehen, Namens Gerard. Er sagte, daß er aus dem alten Stamme der Grafen von Bienne entsprossen. Er war den Burgundern angenehmer, als der Meraner, und zog den größern Theil der Grafschaft Burgund an sich, so daß dem Herzog Otto I. von Meran nur das übrig blieb, was von der Stadt Besancon sich an die Grenzen des deutschen Reichs (bis an Elsas) erstreckte. Gerard starb kurz darauf. Doch hatte Otto II. nun keinen kleinen Kampf mit dem Grafen Stephan von Wagon. An ihn fiel Gerard's Erbschaft nach Agnatenrecht. Er sagte, er wisse, daß er aus dem Stamme der burgundischen Könige entsprossen, und behauptete, daß deshalb auch die Rechte an Burgund auf ihn gefallen seien, und vertheidigte sie. Mit ihm hielt er der ganze burgundische Adel. Deshalb und mit Hilfe des Herzogs von Burgund, dessen Lehnsmann er war, siegte er ob, obgleich der Graf von Champagne wegen der Schwägerenschaft auf der Seite Otto's war. Nach einer Urkunde ward im J. 1211 der Streit zwischen Otto'n und Stephan über einen Theil der Grafschaft von Burgund unter gewissen Bedingungen beigelegt. Gewiß aus ih, daß Stephan und sein Sohn Johann sich bloß Grafen, nicht Pfalzgrafen, von Burgund nannten. Pfalzgraf von Burgund nannte sich dagegen Otto. Das Gebiet Stephan's und Johann's befand sich in dem Theile der Grafschaft Burgund, der mehr an die Kar und das Herzogthum Burgund grenzte, und unter ihrer Herrschaft war namentlich die Stadt und das Schloß Aurore"). Otto war der ältere Sohn des tapfern Herzogs Theobald von Meran. Dieser starb im J. 1206 und Otto folgte ihm als Herzog von Meran, und sein Bruder als Markgraf von Istrien. Zwei Brüder waren geistlich, Theobald, Patriarch zu Aquileja, und Adbert, Bischof zu Bamberg. Otto, als Pfalzgraf von Burgund II., als Herzog von Meran I., ererbte meist in Franken. Aus der väterlichen Erbschaft fielen ihm auch die ansehnlichen Bezirke der ehemaligen Grafen von Formbach an. Hieron überließ er im J. 1207 an das Hochstift Passau die Grafschaft des Algaues"), ohne doch ein Preis genannt wird, und die Herrschaft oder die

Burg Wöndberg") für 1800 Mark Silber, und ein anderes Pfaffenstück Lehen. Auf dem Reichstage zu Andernach, den 5. April 1215, nahm er das Kreuz zu dem neuen gereinigten Kreuzzuge und gestiftete sich im J. 1217 nebst dem Herzoge Leopold von Österreich zu dem Kreuzzuge aus Ungarn"). Als Vorbereitung zum Kreuzzuge schenkte er im J. 1217 dem Kloster zu Bang ein Gut in Gmeltinge"), und bemerkt in einer zweiten Urkunde, daß die Schenkung unter der Bedingung, wenn er von der vorhabenden Begründung des königlichen Feldzuges nicht wieder zurücktreten werde, geschehen sei, und er auf diesen Fall die Vollziehung der Schenkung seinen Verwandten, dem Markgrafen Diepold und dem Grafen Poppo (von Henneberg), übertragen habe. Unter dem königlichen Feldzuge ist aller Wahrscheinlichkeit nach der Kreuzzug gemeint, zu dem sich K. Friedrich II. bei seiner Krönung zu Aachen verbindlich gemacht hatte. Wir finden unsern Herzog Otto als Reichsfürst oft bei den Kaisern, so bei Philipp den 2. Oct. (wahrscheinlich im J. 1207) in Erfurt, bei Otto IV. den 5. Sept. 1213 zu Würzburg, bei Friedrich II. den 16. März 1214 in Nürnberg, bei demselben den 11. Sept. 1215, bei demselben den 11. Mai 1216 in Würzburg, bei demselben den 10. Nov. 1216 zu Altenburg, bei demselben den 1. Aug. 1220 zu Augsburg"). Bei dem jungen Könige Heinrich war er im J. 1228 zu Pfingsten (den 18. Mai) auf dem prächtigen Hofstage zu Straubingen"). Als des Kaisers Friedrich's II. Ungnade sich gegen den Herzog Ludwig von Baiern an dem Hofstage zu St. Germano

15) Die Herrschaft Wöndberg lag in Österreich, in der Gegend, die noch heut zu Tage Wöndberg heißt, und umfaßt die Schloßer Mottenburg, Schützenburg, Mauthausen, Wöndberg 14) *Olivarius Scholasticus, Historia Damiatina*, c. I. p. 1897. Er wird hie und da Dux Moraviae (Herzog von Mähren) genannt, so im *Bullarium Romanum*, T. III, p. 191. *Bergl. Reynaldi, Annal. Ecclesiae*, ad aa. 1217, § 27, und *Willen, Gesch. der Kreuzzüge*, 6. Ab. S. 131. *Salz. von Wirtz (Hieron. Hieron. Lib. III, p. 1129)* nennt ihn Dux Bavaricae, dem das Herzogthum Meran, als sein ursprüngliches, sondern bairisch rith nicht, sondern, daß Kaiser Friedrich I. die Grafen von Andechs zu Herzogen erwh, war ihm zu nahekommen. 15) *Das Concilium, in dem Tinte Salmbach, De Long, Regesta rorum Bolarum*, Vol. II, p. 85. *Schulze, Directorium*, II, p. 525. 16) *Urkunde bei Keilsteinlein, Zphr. Chron. 2. Ab. S. 151. Urk. bei Locher, De Burgr. Ornam. p. 69. Urk. bei v. Schultze, Pfister. Christen. 2. Abth. S. 567. Über Otto f. auch bei Urk. bei dem. S. 76, wo Herzog Otto von Meran (als Schwager des Klosters Langheim) vertritt, das Konrad von Kallenberg sich gegen ihn verbindlich gemacht, auch dieses bezieht dem Kaiser Philipp vorreden wohl, den bei Barchinon, welcher dem Kloster Langheim gestiftet sei, mit neuen Zugaben, bei Verlast seiner Herrschaft, die Seite genannt werde, nicht beschweren wollen (f. *Schultze, Directorium*, II, p. 449). Urk. bei Eckstern, Chron. Walken. p. 17. Urk. bei Kettner, Antiq. Quedlinburg. *Diplomata Saec. XIII. N. I. p. 217, 218. Urk. bei Schöttgen et Kreyzig, Diplomataria et Scripta*, T. II, p. 438. Urk. bei Sprenger, *Dipl. Gesch. d. XI. Bang. S. 339, 340. Urk. bei v. Hammer, Beiträge zur Gesch. Zeyd. 2. Abth. S. 307. Urk. bei Lucke, Antiq. Blankenb., ap. *Armann, Sylloge Anecdotorum*, T. I. *Diplomata Northmannica*, N. 8, p. 496. 17) *Hermannus Atrahensis, Annales ep. Osele, Scripta*, T. I, p. 670.**

J. 1191. So nach *Kochlin. Genealogia Familiae Augustae Stanfensis* Tabula II, ad p. 24, was aber unrichtig ist. Nach *Paradin, Signier* (S. 144) und *Wirkus (Opera Diplomatica)*, T. I, p. 593) im J. 1200.

10) So nach Urkunden, und *Xberich. S. 391. 11) Signier S. 144, 145. Hentzerus, Rerum Burgundicarum Lib. I, p. 24. *Dunod, Histoire de Comté de Bourgogne*, p. 394. 12) Diese Grafschaft des Algaus ging nach der Urkunde auf einer Seite von der Regensburger bis an die Isar, auf der andern von der Donau bis an die böhmisches Grenze, und begriff nach weitem Ausgange die Gebiete von Jureit, Schöfman, Barchlein, Waldfürden, Waghelb, Griesbach, Dornegg. S. f. *Witter von Bang, Kaiserliche Jahrbücher*, 3. 1179—1294. S. 47.*

in Italien auferte, nahm gegen ihn auch der sich an diesem Hoflager befindende Herzog Otto von Meran Theil. Er bildete nebst des Kaisers Kämmler, dem Bischof Siegfried von Regensburg, die nächste Umgebung des Kaisers in Italien, und bewies sich in den Jahren 1230 und 1231 höchst feindselig gegen den Herzog von Baiern¹⁸⁾. So ein eifriger Anhänger des Kaisers war Otto. Im J. 1230 befand er sich unter den Fürsten, deren sich der Kaiser zur Vermittelung seiner Ausöhnung mit dem Papste bediente. In der kirchlichen Welt machte er sich einen guten Namen durch seine Freigebigkeit. So vollendete er den Bau des Stiftes Diefen¹⁹⁾. Herzog Otto von Meran nnd Pfalzgraf in Burgund stiftete den 20. Oct. 1223 mit Einwilligung seiner Gemahlin Beatrix für sich und seine Vorfahren ein Jaberbedächtniß im Kloster zu Bang, und wies ihm 133 Mark bamberger Währung an²⁰⁾. Er starb im J. 1234 und ward im Kloster Langheim bei seiner Gemahlin Beatrix begraben²¹⁾. Ihre Kinder waren: 1) Otto II, von welchem folglicht mehr; 2) Agnes, Gemahlin des Herzogs Friedrich von Österreich im J. 1231, geliebten im J. 1243, so dann Herzog Ulrich von Kärnten; 3) Beatrix²²⁾, Gräfin von Trient und; 4) Margarethe, Gräfin von Brandenburg; 5) Elisabeth, Burggräfin von Nürnberg; 6) Adelheid, Gemahlin des Grafen von Salorno. Ungewiss ist, ob Poppo, der Dampproß, und Poppo, der Bischof, eine Person sei, und jener Otto's I. Vaterbruder und dieser Otto's Sohn; beide scheinen vielmehr eins, und Bischof Poppo von Bamberg nicht Otto's I. Sohn, sondern sein Vaterbruder²³⁾.

3) Otto III. als Pfalzgraf von Burgund, Otto II. als Herzog von Meran, des vorigen Sohn und Nachfolger im J. 1234, verheiratete sich oder wol richtiger ward verlobt im J. 1225²⁴⁾ mit der Tochter des Grafen Theobald von Champagne, und der Vater überließ ihm deshalb die Rechte aus die Grafschaft Burgund. So nach Bignier aus Urkunden. Der Herzog Otto von Meran verheiratete im J. 1227 die Grafschaft Burgund und erhielt dafür Geld geliehen. Durch Vermittelung des Cardinals T. S. Angeli ward laut Urkunden im nämlichen Jahr ein neuer Vergleich zwischen dem Herzog Otto von Meran und dem Grafen Stephan und seinem Sohne, dem Grafen Johann von Neaon, geschlossen, und diesem zufolge bekannte Stephan, daß er die Herrschaft Rochefort, d'Esillet und einiges Aemter vom Herzoge von Meran zu Lehn habe. Der Wiccomes Thomas von Besancon bekannte sich im J. 1229 als Besah des Herzogs von Meran. Bei dem, was wir zu den Jahren 1225, 1227 und 1228 erzählt haben, findet sich nicht bemerkt,

ob Otto der Vater oder der Sohn darunter zu verstehen. Hat im J. 1225 der Vater dem Sohne die Rechte aus die Grafschaft Burgund völlig aufgegeben, so kann natürlich nur der Sohn damit gemeint sein. Doch wegen der Jugend des Sohnes ist anzunehmen, daß der Vater für den Sohn gehandelt habe, und also eigentlich, wie Bignier zu thun scheint, der Vater, d. h. Pfalzgraf Otto II, zu verstehen ist. Nach Versänbung der Grafschaft Burgund an den Grafen Theobald mußte die Wirksamkeit des Vaters und des Sohnes in Burgund sehr beschränkt worden. Auch finden wir sie meist in Frankreich und Italien. Doch wandte Pfalzgraf Otto III. auch der Grafschaft Burgund in kirchlicher Beziehung seine Sorge zu, denn er stiftete im J. 1248 ein Eberherrenstift zu Poligny. Bei den Streitigkeiten, in welche der Herzog von Baiern in den Jahren 1239 und 1240 mit den Bischöfen verwickelt war, welche die päpstliche Bannbulle gegen den Kaiser nicht verkündigen wollten, hatte Herzog Otto II. von Meran, als Pfalzgraf von Burgund Otto III., der ohnedies seinen Freund der Mittelschlichter war, die Partei gegen den Herzog genommen, zog aber hierdurch seinem Lande große Leiden zu, denn die bairischen Völker überfielen im J. 1241 Wolfartshausen, die Andechsichen Schirmkloster Benedictbrunn und das Kallensteinische Schirmkloster Tegernsee, und überhaupt alle Kirchen und Klöster in Andechsichen Gebiete. Herzog Friedrich von Österreich ließ sich im J. 1243 von seiner Gemahlin Agnes, einer Schwester des Herzogs von Meran, scheiden. Sie hat ihm zum Unterpfand ihres Brautkaufs das Schloß Schärding mit andern meranischen Gütern in der alten Grafschaft Formbach zugebracht. Gleichwol wollte sie jetzt der Herzog Friedrich nicht herausgeben. Kein Wunder, daß dieses und jene Scheidung den Herzog von Meran von der Partei der für den Kaiser Verbündeten trennte und mochte, daß er sich auf die päpstliche Seite neigte. Als im J. 1247 das Heer des Herzogs von Baiern unter Anführung des Prinzen Ludwig auszog, mit der erklärten Absicht, das ganze Gebiet von Wasserburg in Besitz zu nehmen und auf den Grund des eventuellen Erbvergleichs den alten Grafen lieber gleich bei lebendigem Leibe zu beerben, suchte sich Herzog Otto von Meran dieser Beherrschung zu widersetzen, mochte er sie nun für zu frühzeitig oder überhaupt für ungültig halten. Er sandte also dem Grafen von Wasserburg sein Hilfssolk zu, vermuthlich, wie gewöhnlich, unter der Anführung des Grafen von Kallenstein, der sein Landeshauptmann war. Aber die Einmischung in diesen Krieg kam dem Herzog Otto II. von Meran sehr theuer zu stehen, denn Prinz Ludwig besetzte alle Andechsichen Besitzungen in Baiern, Wolfartshausen, Diefen, Schärding und Neuburg am Inn²⁵⁾. Otto starb den 19. Jun.²⁶⁾ 1248, nach

18) Lang, Bairische Jahrbücher. S. 46, 47, 58, 60, 69, 77, 79, 129.

19) Anonymus Disiensalis Catalogus Praepositorum Disiensium ap. Oefele, Rec. Boic. Script. T. I. p. 646.

20) E. die Urk. bei Sprenger, Diplom. Gesch. der Stadt zu Bang. S. 341.

21) Anonymi Monachi Disiensis Memoria Consensu Disiensium ap. Oefele, T. I. p. 703, 22)

S. den Art. Grafen von Orsambault. 23) E. Lang, Bairische Jahrbücher. S. 129.

24) Nach Lang (S. 125, 129) ward Otto erst im J. 1218 geboren.

25) Lang S. 107, 113, 114, 125.

26) XIII. Cal. Julii. Laetitia Præbiteri Necrologium Disiense ap. Oefele I. p. 663.

Bei Eutold (S. 670), wo er erzählt: Die Margrätin Sophia habe nach dem Tode ihres Gemahls, des Herzogs Friedrich von Österreich, die Wittig verkauft und dem Eberhard diesen 300 Mark ausgebuhrer Münze gegeben; zur Zahlung dieser Pfennige habe Herzog Otto von Meran dem Eberhard den Lehn

der gewöhnlichen Erzählung ward er in Pfaffenburg von seinem Hofslinge Hager ermordet²⁷⁾. In der Wahrheit aber starb er, nachdem er sein Testament auf dem Krankenbette gemacht (*negritudinis molestia lecto decumbente*) auf seinem Schlosse zu Rieflin. Er ward in Langheim bei seinen Atern begraben. Er war der letzte Sprößling aus dem Hause Andechs, da er auch von seiner Gemahlin Elisabeth, der Tochter des Grafen Albrecht von Tyrol, keine Kinder hinterließ. Der Herzog von Baiern behielt daher, was er im vorigen Jahre erobert hatte, nämlich die alte Grafschaft Diefen oder Andechs, die Grafschaft Wolfarishausen und grausauer Thal. Neuburg, Schärbing, zu dem auch Kiez gehörte, erhielt er vom Kaiser als Reichslehn. Der Bischof von Brixen nahm als heimgefallene Lehen die Gegend von Matro, Steinach bis an den Fuß des Brenners ein, ferner Brixen, Glausen, Mühlbach &c. Graf Albrecht von Tyrol nahm für seine Tochter Elisabeth, die Witwe Otto's, die meranische Grafschaft Thaur, mit Inndorf, Hall, Schwab, Aghental &c. in Besitz. Vom meranischen Lande in Franken hatte der Bischof von Bamberg als Lehnerr das Ganze beisehen lassen, und nöthigte so die Erben, nicht bloß die unbestimmten Lehenzinsse von Eichenfels, Ginchburg, Weismain, Kiesel ihm zu überlassen, sondern auch die Pfarre von Kronach, Nordthalen, Stadt Steinach, W. Schorgast und Kupferberg abzutreten, und da Truchsig und Kungast an das Kloster Langheim verpagt waren, blieb Otto's Schwester, der Gräfin von Driamunda (Gräfin von) bemerkt haben. Von Otto's andern Schwestern erhielt Margaretha, Gräfin von Trubensdinge, Schretz, Ginch und anderes mehr, und Elisabeth, die Burggräfin von Nürnberg, die Gegend von Baierath, und ihr Gemahl Friedrich vom Kaiser die Oberlehnbarkeit über das Land Hof, welches die Boigte von Weida besaßen, und welches das Regnigoldland heißt. Otto's Schwester Agnes, die Herzogin von Kärnten, war schon früher im Besitze von Neuburg und Schärbing, und erhielt, wie es scheint, nun nichts weiter, als die burgundischen Abfindungsgelder. Die Grafschaft Burgund oder näher bezeichnet Hochburgund, welche von Befancon bis an das Elsas reichte, behielt nämlich der Graf Hugo Johanna von Chalon, der Gemahl der Schwester Otto's, welcher Adelheid hieß, als seinen Erbtheil zurück, und zahlte dafür Geld an die andern Schwestern, insofern die Bezirke der Grafschaft Aod oder Eigen waren²⁸⁾. Die Besitzungen dagegen, welche der Herzog Otto von Meran in der Grafschaft Burgund vom Reiche zu Lehn gehabt, schenkte der römische König Wilhelm, von Holland genannt, dem 24. Febr. zu Ingelheim dem Burg-

grafen Friedrich von Nürnberg, dem Gemahl der Schwester des Pfalzgrafen Otto III. von Burgund. Diese Reichlehen und was der Burggraf aus der Hinterlassenschaft seines Schwagers in Burgund gekauft hat, machte sich der Burggraf im J. 1256 verbindlich, außer der Boigte Befancon, die er sich vorbehaltlich, abzutreten, an seinen künftigen Schwiegersohn, den Grafen Johann, den Sohn des Grafen Johann von Burgund, mit dem er seine und Elisabeth's Tochter Adelheid verlobt hatte. Aber da dieselbe als der älteste Sohn des Grafen Johann und seiner Gemahlin Alisa, Namens Hugo, beinträchtigt genommen und Swietracht und Kritz zwischen den Brüdern geführt ward, so wurde die im J. 1255 geschlossene Ehereinigung und die ihr im J. 1256 folgenden Verträge wieder aufgehoben, und der Burggraf verkaufte, was er als Wittig seinem Schwiegersohne gegeben, dessen Bruder Hugo für Geld²⁹⁾. Die Gräfin Beatrix von Driamunda, die Schwester des Pfalzgrafen Otto III., verkaufte im J. 1265 alle Rechte, die sie sich von der väterlichen Erbsfolge in der Grafschaft Burgund (Hochburgund) beigelegt hatte, für eine gewisse Summe dem Herzoge Hugo IV. von Burgund³⁰⁾ (Niederburgund).

4) Otto IV., Dithelin, ältester Sohn des Pfalzgrafen Hugo von Burgund und Alisa's, hatte zu Brüdern Stephan, Reginald, Hendrich, Hugo und Johann. Sein Vater starb im J. 1266. Seine Mutter finden wir schon im J. 1269 wieder vermählt mit dem Grafen Philipp von Savoyen. Mit Bewilligung ihres Gemahles theilte die Gräfin Alisa von Burgund im J. 1278 alle Gebiete, die sie in Burgund hatte, unter ihre Söhne erster Ehe, und machte den ältesten Lito oder in Verkleinerung Dithelin zum Pfalzgrafen von Burgund³¹⁾. Um das Blutbad der sicilianischen Weiber zu rächen, wohnte Otto IV. der Heerfahrt der französischen Könige nach Italien bei³²⁾. Zu seines Bruders Otto IV. Gunsten wollte Reginald, der Graf von Mumpelgard, die Lehen seiner Grafschaft der Grafschaft Burgund zusprechen und mußte dafür dem römischen Könige Rudolf im J. 1284 eine Strafe von 8000 Mark zahlen³³⁾. Ein anderer Bruder Otto's IV., Namens Hendrich, unternahm (wie man hinzusetzt, auf der Mutter Rath) die Streiteigenen der Familien von Meran und Chalon zu erneuern, und die Grafschaft Burgund an sich zu reißen, und Rath deshalb als Gefangener seines Bruders Otto IV. ohne Kinder³⁴⁾. Ein Streit entstand im J. 1290 zwischen dem Herzoge Robert von Burgund (Niederburgund), dem Grafen Lito IV. von Burgund (Hochburgund), weil der Graf nicht zugeben wollte, daß er ein Vasall des Herzogs sei. Der Graf, um sich vor dem Herzoge zu sichern, verlobte seine Tochter Johanna Philipp dem Kanten, dem zweiten Sohne des Königs Philipp des Schönen,

in Franken von allen seinen Einkünften gegeben. *Wartag* Heinrich von Africa (S. 1240) war der Bruder des Herzogs Otto I. und Vaterbruder des Herzogs Otto II. von Meran.

27) Dicitur wie der Anonymus Monachus Disconensis, *Memoira sepulchralis Comitum Disconensis* p. 705 sich im Allgemeinen hält: Anno MCCCLXVIII. Otto Dux Meranie, Comes Palatinus Burgundiae, filius Ottonis praedicti, a suis intoxicatus obiit. 28) v. Lang S. 125—127.

29) Wignier S. 151, 152. Dittler, zweiter Versuch in der Geschichte der Burggrafen zu Nürnberg, S. 302. 30) So nach der Urkunde. 31) Wignier a. O. 32) *Heutner*, *Reer. Burgund. Lib. I. p. 25.* 33) Nach den mumpelgarder Urkunden. 34) *Heutner* p. 25.

und gab auf und ertheilte als Heirathsgut sowohl dem Könige, als dem Sohne seine Grafschaft und alle anliegende Gebiete. Der König nahm sie in Besiz, erkannte aber zu, daß dem Herzoge von Burgund dafür Genugthuung gegeben werden müsse. Mit Eudo, dem Herrn von Konterrier, Vicomte von Besancon, schloß Otto IV. im J. 1224 einen Kaufvertrag. Otto IV. hatte die Tochter des Grafen Robert von Artois geheirathet, der im J. 1302 starb, und der König ertheilte ihm im J. 1303 die Grafschaft Artois, obgleich Robert von seinem Sohne Philipp männliche Nachkommenchaft hatte. Unter Anführung des Grafen Otto von Burgund und Artois fiuchten im J. 1303 die Franzosen glücklich gegen die Flandrer bei Ravensberg. Otto starb im J. 1306 und hinterließ zwei Töchter, Johanna, die Gemahlin Philipps des Langen, des zweiten Sohnes Philipps des Schönen, und Blanka, die Gemahlin des Grafen Karl von Marce, des Bruders von jenem. Otto's einziger Sohn Philipp überlebte ihn zwar, folgte ihm aber in der Grafschaft Burgund nicht, theils weil er in der Jugend starb, theils weil sein Schwager zu Folge der Verträge Erbe der Grafschaft war²⁹⁾. (Ferdinand Wächter.)

1) Von Hessen.

1) Otto, Landgraf von Hessen. Er war ein Sohn des Landgrafen Heinrich I., das Kind von Brabant genannt, und aus dessen erster Ehe mit Adelheid, Tochter Herzogs Albrecht von Braunschweig, geboren im J. 1272. Er hatte noch einen ältern Bruder Heinrich; mit diesem und den Söhnen zweiter Ehe traf der alte Landgraf eine Theilung seines Landes. Kaiser Adolf stellte über die mit den Söhnen erster Ehe getroffene Theilung am 4. Jul. 1296 zu Frankfurt eine Urkunde aus. Aber Otto war hiermit unzufrieden, er griff, verbunden mit seinem Schwager Grafen Gottfried von Siegenbain, sogleich zu den Waffen. Kaiser Adolf leistete in diesem Kampfe dem Landgrafen persönliche Hülfe und belagerte die Empörer (im der Mitte August 1296) in dem zwischen Marburg und Wiesen gelegenen hiesigenähnlichen Schlosse Staufenfels. Der Ausgang ist nicht bekannt. Heinrich der Jüngere verschwindet nach dem J. 1297 und der eine Sohn zweiter Ehe, Ludwig, wurde Erzbischof und Bischof zu Münster. So waren nur noch zwei erfolgsgfähige Söhne übrig, zwischen denen nun der alte Landgraf das Hessenland theilte. Otto erhielt Marburg mit Oberhessen und Johann Cassel mit Niederhessen. Otto findet sich schon vor seines Vaters Tode, der am 21. Dec. 1308 erfolgte, als Regent. Nachdem Johann an der Pest im Anfange des J. 1311 und zwar ohne Söhne gestorben, fiel sein Antheil an Otto, der sonach wieder das ganze Hessenland vereinigte. Nachdem Otto im J. 1319 das Schloß Gernsbach erkaufte, kam er mit Graf Heinrich I. von Nassau zu Siegen in Fehde, der jenes Schloß im J. 1310 zerstörte, und die Burg Dringenstein gegen Hessen aufschlug. Bis zum J. 1314 scheint der Streit gewährt zu haben. Herzog Albrecht der Fette hatte das seinem Vater Albrecht

dem Großen vererbte Gudensberg in Niederhessen inne; da er die Ablösung weigerte, überzog ihn Otto im J. 1312 mit Krieg, und eroberte jenes wieder. Ein anderer Streit mit Mainz nahte drohend. Hessen hatte bedrückende mairnische Lehen. Erzbischof Peter betrachtete die Theilung zwischen den landgräflichen Brüdern als eine Theilheilung und deshalb die Lehen Johann's durch dessen Tod für hinfällig; deshalb verband er sich mit dem Kaiser Ludwig, der selbst versprach, Johann's Reichslehen einzuziehen; auch verband er sich mit dem Grafen von Waldeck und Johann von Siegenbain und dem Abte von Fulda. Er zog heffische Vasallen an sich, insbesondere die von Halmwig mit ihren Verwandten, die wegen eines von ihnen unter der Schauenburg am Habichtswalde erbauten Schloßes mit dem Landgrafen im Streite lagen. Auch Nassau u. a. wurden gewonnen. Im J. 1315 brach der Krieg aus. Der Abt von Fulda verwarfte insbesondere die Umgegend von Alsfeld. Aber der Landgraf wußte dem Erzbischofe seine Verbündeten bald abzugewinnen. Im J. 1318 oder 1319 scheint die Fehde ein Ende genommen zu haben. Peter's Nachfolger Mathias erneute den Streit, den Abt Heinrich VI. von Fulda dahin vermittelt, daß beide Theile im J. 1324 Schlichter wählten. Der Graf Emicho von Nassau ward zum Domanne bestimmt. Diese sprachen nun am 10. Nov. 1324 sowohl über die übrigen streitigen Gegenstände, als über die Lehen, die Landgraf Johann von dem Erzbischof gehabt. In Ansehung jener, die erst hierdurch näher bekannt werden, entschieden sie: daß der Erzbischof im Besize des Schloßes Schöneberg bleibe und der Landgraf etwaige Ansprüche im Reichsburg ausführen solle; daß der Landgraf das Schloß Wollersdorf, welches der Erzbischof widerrechtlich erkaufte, in das Gericht ziehe, in welchem es gelegen; daß es in Ansehung des Reindardewaldes vor der Hand bei dem Besitzstande bleibe; daß die verschwiegene Lehen dem Erzbischof heimfallen sollten, wenn der Erzbischof die Lehnbarkeit erwiesen und der Landgraf nicht schwöre, daß er dieselben aus Unwissenheit verschwiegen; daß der Landgraf die von ihm empfangenen mairnischen Lehen im Verdant im Besize behalte etc. In Ansehung der Lehen, die Johann in Niederhessen gehabt, erkannten sie aber: daß der Landgraf darin sitzen bleibe, und wenn ihn der Erzbischof darum ansprechen wolle, die Sache durch ein Manngericht entscheiden lassen sollte. Dieses Manngericht wurde sofort niedergesetzt, doch der Landgraf sandte Bevollmächtigte hin, und ließ die Berufung an den Kaiser und das Reich einlegen; diese ward aber nicht angenommen, und ein dritter und letzter Tag auf den ersten Mittwoch des J. 1325 angesetzt. Da der Landgraf nicht erschien, erklärte das Gericht, gestärkt durch die Drohungen des Erzbischofs, die Lehen für heimgefallen. Es waren dieses: die Grafschaft und das Landgericht zu Hessen, genannt das Gericht zu Maden, Burg und Stadt Gudensberg, nebst allen in diese Grafschaft und dieses Landgericht gehörenden Gerten, die Vogteien über die Klöster Hahmgen und Breitenau, die Schloßer und Städte Heiberg, Rellungen, Wollshagen, Schartenberg, Bierenberg, Im-

menhausen, Grebenstein und die Hälfte von Biegenberg, das Gericht zu Dittbold, die Kirche zu Widdungen, Wenigenmünern und Reichenhagen. Es kam zur Heide. Schon im Anfange erlitten die Warburger eine Niederlage, mit Hilfe des Erzbischofs Balduin von Trier eroberte der Erzbischof Matthias (Aug. 1327) Gießen, aber die über die Mißhandlungen empörten Bürger vertrieben ihn bald wieder. Dagegen schlug Otto's Sohn, Heinrich (10. Aug. 1327), in den Adlern von Wehlar den Grafen Johann von Nassau-Dillenburg in einer blutigen Schlacht und zerstörte das Mainz verbündete Hohenfels. Die Verwüstungen der Ranzler in Hessen waren schrecklich, man schlug den Schaden in Dberheffen auf 200,000 fl. an. Der Tod endete die Heide. Sowol der Erzbischof, als der Landgraf starben im J. 1328, letzterer am 17. Jan. Keiner Nachfolger schloß sich alsbald. Otto war wenige Jahre vor seinem Tode am päpstlichen Hofe zu Avignon gewesen. Mit seiner Gemahlin Adelheid, Gelsin von Ravensberg (gest. 1333), hatte er fünf Kinder: 1) Heinrich II. ober der Eiferne (gest. 1377), folgte ihm in der Regierung; 2) Ludwig, abgefunden auf Grebenstein (gest. 1345); 3) Otto, im J. 1325 vom Papste zum Erzbischof von Magdeburg erhoben, in welcher Würde er im J. 1361 starb; 4) Hermann, abgefunden auf Nordel, starb ehezeit im J. 1367; 5) Elisabeth, vermählt an Herzog Rudolf den Jüngeren von Sachsen und lebte noch 1354. (G. Landau.)

2) Otto, Prinz von Hessen, bekannt mit dem Beinamen des Schützen, war der einzige Sohn Landgrafen Heinrich's II., genannt der Eiserne. Sein Geburtsjahr ist unbekannt. Die Sage erzählt von ihm: Er habe einen älteren Bruder gehabt und sein Vater ihm deshalb für den geistlichen Stand bestimmt, da er diesem aber abgeneigt, sei er entwichen und als Schütze in die Dienste des Grafen von Gleve getreten. Hier habe ihm sein Vettergen bald allgemeine Liebe und sein Muth Achtung erworben. Sein Bruder Heinrich sei inzwischen gestorben, und da man von Otto's Leben und Aufenhalte nichts gewußt, sei der alte Landgraf sehr betrübt worden, denn er habe keine Söhne mehr gehabt. Als nun ein heftiger Oelzer Heinrich von Jomberg nach Aachen reiten wollen, sei er nach Gleve gekommen und habe Otto erkannt und es dem Grafen angezeigt; der habe nun nach des Ritters Rückkehr seine Mannen versammelt, Otto's Stand ihnen kund gethan und seine Tochter Elisabeth ehezeit mit ihm verbunden. Wie weit diese Sage begründet, läßt sich nicht bestimmen (*). Folgendes steht historisch fest: Von einem älteren Bruder ist nichts bekannt und Otto wird in Urkunden nach dem J. 1340 stets der Erstgeborene genannt. Nachdem er Elisabeth, die Tochter des Grafen

Dietrich XI. von Gleve, geheiratet, nahm ihn ums J. 1340 sein Vater als Mitregent auf. Im J. 1350 bestellte ihn der Kaiser zum Schirmherrn über Mühlhausen. Später wurde er in bestige Streitigkeiten mit dem Abte Heinrich VII. von Fulda verwickelt. Während er das müßige Krummalkstein gegen Fulda wiederbesetzte, besetzte dieser das von jenem nicht ferne, südbliche Grenzort Hausen, und erhob diesen Ort zu einer Stadt. Der Kaiser, dem der Abt über Otto seine Klagen vorbrachte, gebot dem Landgrafen Heinrich die Unternehmungen seines Sohnes zu hindern. Doch die Warnungen des Vaters überhörend, fiel Otto mit 1200 Mann ins südbliche Gebiet; hierdurch entspann sich eine Heide, an der auch der Landgraf von Thüringen gegen Fulda Theil nahm. Während letzterer in die nordöstlichen Ämter der Abtei fiel, eroberte Otto (25. Nov. 1354) die Stadt Hünfeld, die der Abt jedoch bald wieder eroberte. Nachdem jene auch Raasdorf genommen und Roebheim angreifen wollten, kam auf dem Felde bei Gersungen ein Friede zu Stande, der in Beda völlig abgeschloffen wurde. Im J. 1361 versetzte der Landgraf seinem Sohne Kottenburg und Friedewald. Am 10. Dec. 1366 starb Otto, nicht, wie die Sage erzählt, an Gift zu Spangenberg, sondern plötzlich auf einer Tagelagerung zu Mainz. Er starb ohne Kinder und dieses führte Hessen in einen verzweiflungsvollen Zustand. Seine Witwe erhielt im J. 1367 Spangenberg zum Witwenfidei, während ihr schon früher Frankenberg an der Eder zum Erbzugehör überwiesen worden war. Das Andenken Otto's und seiner Gemahlin hat sich noch auf mannichfache Weise erhalten. So bewahrt das Museum zu Gassel noch seine Armbrust und sein Hirschgefäß, das Schloß zu Spangenberg einen mit dem heiligen und eisernen Wappen gezierter Brautkasten u. (G. Landau.)

g) Von der Kauffg.

Otto, Markgraf von der Kauffg, eigentlich Hodo, Hodo, Udo, Odo. 1) Huodo I. kommt als Gaugraf in Northüringen zum J. 974 vor, und in seiner Grafschaft der Hof Borsbei. Als Markgraf scheint er urkundlich den 21. Mai 987 und zwar in seiner Gaugrafschaft in Northüringen wider Borsbei. Er rühmt hat er sich als Markgraf gemacht, daß er den Herzog Misco von Polen so in Zaum hielt. So bekriegte er im J. 972 den Herzog Misco, der doch dem Kaiser treu und bis an die Warte jenseit war. Dem Markgrafen stand bloß der Graf Siegfried von Stade, noch ein Jüngling, der nachmalige Vater des Bischofs Siegfried von Stade, bei. In der Schlacht an dem Orte

1) Man findet Otto und Hodo von den Rurern, vorgelegt in den Registern zu Geschichtswerken, für einen Namen genommen, oder die älteren Geschichtsschreiber und die Urkunden unterscheiden sehr wohl. 2) Borsbei, Urk. R. Otto's II. bei Kettner, Antiq. Quellenschr. N. 17. p. 22, 23. Als ein mit unserm Hodo wird von Schultes (Director, Diplomat. I.) der Hodo genannt, der im J. 961 ein Gut im Holsinggau zu Erben hat. 3) Urk. R. Otto III. bei Kettner N. 22. p. 29. 4) auch die Urk. vom 12. Oct. 992 (bei dem N. XXIV. 51, 32, wo Huodo bei dem Kaiser auf einer Fürsterversammlung zu Worms ist.

*) G. insbesondere J. H. Schminde's historische Untersuchung von Otto dem Schützen u. Herausgegeben von seinem Sohne Hr. Hr. Schminde. (Gassel 1748, 4.) Hier wird die Sage gänzlich verworfen, aber die angeführte Urkunde v. J. 1348, auf welche Schminde besonders fußt (wobei er auch von Hermann v. T. berichtet) ist nicht von diesem, sondern v. J. 1348, wodurch das Gedächtniß seiner Gräben einen großen Ruf erhält.

Gidini oder nach der andern Lesart Gidri, siegen die Deutschen Anfangs. Doch außer den beiden Grafen fielen die tapfersten Kriegsmänner alle. Die Polen führte Gidbur, Misco's Bruder, an. Der Kaiser gebot von Italien aus Hubo'n und Misco'n Frieden¹⁾. Ungeachtet dieser Niederlage mußte doch Hubo Misco'n so in Schrecken zu setzen, daß dieser sich nicht erlaubte, im Felde in das Haus zu gehen, wo er mußte, daß jener war, noch wenn Hubo aufstand, jemals zu sehen wagte. Zur Zeit Heinrich's II., wo Misco's Sohn, Bolislaw, sein Haupt erhob, blickte man mit Schrecken auf die Zeiten zurück, wo der herrliche Hubo gelebt hatte²⁾. Markgraf war Hubo gegen die polnische Grenze hin, ob aber in der That, ist sehr zweifelhaft. Doch wird er als Dietmar's I. Nachfolger und Gero I. als sein Nachfolger angenommen, und geschlossen, weil Hubo den 6. Jan. 993 und Gero den 11. Jul. 993 vorstommt, daß Hubo zwischen dem 6. Jan. und 11. Jul. gestorben sein mußte³⁾.

2) Odo II., gewöhnlich von den Römern Otto II. genannt, weshalb wir die beiden Hubo unter Otto aufnehmen, jedoch im Artikel selbst Hubo und Odo schreiben, war Dietmar's II. Sohn, dem er im J. 1029 in der Mark Lausitz folgte. Das lauterberger Zeibuch sagt von ihm, die Passio sancti Adalberti erwähne seiner: *Odo pugnax Marchio lacris vexillis terga vertit*. Odo starb kinderlos, und mit ihm erlosch das Geschlecht Gero's des Großen. Nach dem lauterberger Zeibuch⁴⁾ erhielt Debi seine Mark, und Dietrich ward als Odo's Nachfolger gewöhnlich angenommen. Der fudauer Nekrolog⁵⁾ setzt den Tod eines Grafen Hubo in das J. 1034. Ist dieser unser Markgraf, so kann Dietrich, der nach dem hildesheimer Jahrbüchern zum J. 1034 erschlagen ward, nur einige Monate sein Nachfolger gewesen sein. Vielleicht war er es auch gar nicht, da die hildesheimer Jahrbücher ihn nur Pfersgraf (Comes Orientalium) nennen. Doch sagen dieselben Jahrbücher, sein Sohn Debi habe seine Würde erhalten, und dieser war Markgraf von der Lausitz⁶⁾.

b) Von Mähren.

Otto, Ouek, Orlik, der Schwarze, Herzog von Mähren, hatte zum Vater Otto'n I., der Dimuz und den östlichen Theil von Mähren besaß und im J. 1086 starb, und zur Mutter Euphemia⁷⁾, die Tochter des Kö-

nigs Bel von Ungarns⁸⁾. Sein Bruder Swatopulk war älter, als er. Sein Vaterbruder war Herzog Břetislav von Böhmen, und dessen Söhne Herzog Blahoslav I. von Böhmen und Sobeslav. Seine andern Vaterbrüder waren Jaromir und Konrad. Diese waren mit Otto's Vater sehr einig gewesen. Břetislav vertrieb Swatopulk und Otto'n aus der väterlichen Erbschaft, und gab Dimuz und andern seinem Sohne Boleslav. Konrad nahm sich seiner Aeltern Swatopulk und Otto an. Hierüber erzürnte sich Břetislav sehr. Sein Sohn starb im J. 1091, und nun zog er nach Mähren, um Konraden daraus zu verdrängen; aber er zerfiel mit seinem Sohne Břetislav und verglich sich nun mit Konrad. Während des Krieges zwischen dem Markgrafen Otto dem Reichen auf der einen, und dessen Söhne auf der andern Seite ging Otto von Mähren mit einem Heere nach Meissen, und verwüstete ringsum das Land. Nach vielen von ihm zugesagten Schaden ging er sich auf Bitten derer, welche den Markgrafen bethrübten, zurück⁹⁾. Nach Břetislav's Tode ward Herzog Konrad, der seinen Aeltern Otto liebte. Auf Konrad folgte Břetislav als Herzog von Böhmen, und ihm gehörten Swatopulk, Otto und ihre Mutter Euphemia. Mit seinem Bruder Swatopulk fand Otto im J. 1101 dem Herzoge Boriwow gegen seinen Nebenbuhler Dalnisch und dessen Helfer, die Leutichen, bei Dalnisch hatte diesen vorgepflegt, er habe viele Anhänger in Böhmen. Entschlossen wurden sie, als sie in der Břalska lagerten. Otto und sein Bruder schloß sie hier ein, und sie konnten nur des Nachts auf dem engen Fußpfade durch den Wald nach Haber sich ziehen. Otto's Bruder blieb nicht immer Boriwow's Anhänger. Im J. 1106 folgte er der Einladung der Böhmen, und beistand ihnen Adon; Boriwow floh im J. 1107 zum Könige Heinrich V. Dieser wollte ihn wieder einsetzen, und ließ Swatopulk'en entbieten, zu ihm zu kommen, oder er werde ihn in Prag heimführen. Der König zog mit Heeresmacht heran. Swatopulk versammelte die Großen Böhmens am Eingange des Waldes bei der Stadt Humel (Hum), setzte über sie seinen Bruder Otto, und ging allein zum Könige. Dieser ließ ihn in Haft setzen, und gab den Böhmen, die mit ihm gekommen, Boriwow zum Herzoge. Sie sollten ihn zurück nach Prag auf den Thron bringen. Am dritten Tage ihrer Rückfahrt lagerten sie bei dem Schlosse Denin. Als Otto dieses hörte, zog er mit sechs Regimenten Knechttruppen über das Gebirge, und stürzte sich auf Boriwow's Lager. Boriwow, bereits gewarnt, war entflohen, und hatte sich verborgen. Swatopulk theilte sich mit 100,000 Mark aus der Ge-

4) Dithmar von Merseburg, Wagnersche Ausg. S. 96. 5) Dietrich. 6) Von Trausitz, Markgraf Gero. S. 156. Bezgl. Mügem. Ant. v. B. u. X. I. Seite 85. 7) S. 187, wo J. 11 für 999 zu lesen ist 993. 7) Chronicon Montis Sereni. ap. Mencke, Script. T. II. p. 579, 580. 8) Es von Herbe, Neues Archiv. I. S. 283. 9) Bei Leibnitz. Script. T. III. p. 767. 10) Bezgl. H. Wächter, Geschichte Sachsen. S. 239, 240.

1) Cosmas prag. ap. Mencke, Script. T. I. p. 2030. Godesmas von Prag nennt Otto'n immer Blahoslav's Bruder, aber dieser muß weiter debattiren, wie S. 2109 erzählt, wenn er sagt: Herzog Blahoslav läßt seinen Bruder Otto aus den Banden und gibt ihm die Hälfte des ganzen Mährens zurück, wie er einst nach dem Tode seines Bruders Swatopulk dessen.

2) Balbinus, Miscell. Sect. I. c. 25. p. 108. Die besagte Jahrbücher bei Eicard. Corp. Hist. Med. Aevi. Virgil. den Art. Otto, der Reich, Markgraf den Reichen. Otto wird dort sehr ungenügend Herzog von Böhmen genannt. Die Anna. Boemorum sagen nämlich: Dux Boemiae, nomine Otto, qui de Merhen transponitur fecerat. Otto war aber damals noch nicht zum Herzog von Böhmen ernannt. Die Anna. Boeov. nennen also zu früh schon ihn Herzog von Böhmen. 3) Cosmas p. 2050, 2060, 2085, 2089 — 2091, 2100 — 2104. H. Wächter, Gesch. Sachsen. 2. B. S. 106.

fangenschaft, und gab seinen Bruder dem Könige zu Weisheit. Aber wenige Tage nachher entfloß Otto vom Hofe des Königs zu Swatopulk. Dieser ward im J. 1109, als er sich beim Könige auf der Heerfahrt gegen Polen befand, von einem der Böhmen menschlicher erschlagen. Der König stellte den Böhmen frei, wen von den Fürstentümern sie zum Herzoge wählen wollten. Graf Březek bat ihn, daß er ihnen Otto'n zum Herzoge bestimmen möchte. Der König billigte das, und das Volk sang im Läger: Kyrie eleison. Otto ward nach Prag gefahren. Březek und sämtliche, die aus Mähren zugegen waren, bemühten sich, Otto'n auf den Thron zu bringen; aber sie thaten dieses nicht mit Einwilligung der Böhmen und Bladišlav. Da wurden die Eide verlesen, die einst geschworen worden waren von allen Böhmen, als sie Swatopulk auf den Thron setzten, daß nach seinem Tode Bladišlav auf den Fürstenthron befördert werden sollte. So bestieg Bladišlav, Otto's Vetter, den Thron. Bladišlav's älterer Bruder Borivoj eilte aus Polen zu dem Grafen Březek von Grotisch, seinem Schwager, und bemächtigte sich mit dessen Hilfe Prag's. Auch Březek ward ihm übergeben. Otto und der Graf Březek kamen in derselben Nacht vom Schlosse Gradel, und lagerten sich am Bache Brugin. Am Tage darauf schlossen sie Březegrad ein, sobald Niemand zum Beistande Borivoj's wieder hinaus noch herein gehen konnte. Otto war nämlich von Bladišlav zum Verrätherthum zum Gradel eingeladen gewesen. Da aber Bladišlav unterdessen vom Könige nach Pilsen eingeladen war, hatte der Herzog dem Grafen Březek übertragen, Otto'n auf das Girschte zu erweitern. Otto war des Bladišlav treuer Anhänger geworden, und hatte nach seines Bruders Tode die Hälfte Mährens erhalten, die dieser besaß. Von Pilsen eilte Bladišlav jetzt herbei, und schlug die Heerschar, die Březek unter seinem Sohne Bacošlav Borivoj'n zum Beistande gesendet⁴⁾. Otto verlor durch diese Schlacht seine treuen Anhänger, den Grafen Wecena, die Vettern, Herzog Bladišlav und Otto lebten in schöner Eintracht. Aber nur zu bald fehlte es nicht an solchen, die Zwietracht zwischen ihnen steten, und dergestalt, daß Einer von dem Andern Nachstellungen fürchtete. Otto ward von Bladišlav zum Eifersüchtigen des J. 1113 eingeladen, aber schreckte sich zu kommen. Auf die dritte Ladung erschien Otto den 29. April bei Herzog Bladišlav an dem bestimmten Orte, dem Dorfe Linck, hatte sich aber zu seiner Sicherheit mit einer großen Schar Kittern umgeben. Hier in Linck pflogen die Vettern Unterhandlungen über verschiedene Gegenstände, schworen sich Eide, und wurden, wie es schien, mit einander ausgeöhnt. Otto hatte den prager Ghorherren den Markt in dem Orte Ertys-cosel unterlagert, den seine Ältern dem heiligen Wencelas zu eigen gegeben. Cosmas von Prag, der Dechant, der berühmte Geschichtschreiber, ward von den Böhmen gelandt, und klagte in Linck vor dem Herzoge über Otto'n, daß er das von seinen Ältern angeordnete Nicht verlöschen, sondern anzünden sollte. Da gab Otto den genannten

Markt zurück. Den Tag darauf kehrte er nach Mähren zurück. Allen Fürsten des böhmischen Landes ward eine Generalsynode auf dem Hofe Casla auf den 13. Jul. angesetzt. Zu ihr war auch Otto geladen. Er kam unvorsichtig nur mit schwachem Gefolge, indem er seine Schwüren vertraute, welche die Vettern sich neulich gegeben. Als er am dritten Tage sich zur Heimkehr bereitete, und von dem Herzog Urlaub beehrte, ließ ihn dieser gefangen nehmen. Bladišlav's Rathgeber trangen in ihn, den Gefangenen blenden zu lassen. Bladišlav wollte sich mit seinem Vetter nicht auf immer entzweien, sondern ihn nur züchtigen, damit er und seine Nachkommen einsehen lernten, daß Mähren und seine Beherrscher in der Gewalt des Fürsten der Böhmen seien. Otto ward gefesselt nach Březegrad gebracht. Nachdem kurz darauf das so feste Schloß Kriwoplat (teuschl Püeglich) wieder erbaut worden war, ward Otto in ihm fast drei Jahre in Haft gehalten. Im J. 1113 ward er aus dem Bande befreit und erhielt die Hälfte des ganzen Mährens nebst seinen Besigungen wieder, wie er es einst nach dem Tode seines Bruders Swatopulk befehlen hatte. Daß Otto von seinem Vetter jene Gefangenschaft erduldet, hatten vorzüglich Koscejn und dessen Schwagerin Březek veranlaßt. Otto ließ sie beide im J. 1114 blenden. Nach dem Tode des Königs Chotomow von Ungern gingen dessen Fürsten den Herzog Bladišlav an, daß er mit dem neuen Könige Stephan den alten Frieden und Freundschaftsbund erneuern möchte. An der Dyava, die Ungerns und Mährens Reich schied, lagerte sich zahllos das ungrische Volk, und am diesseitigen Ufer sich Herzog Bladišlav und sein Vetter Otto. Hoffärtig sandten die Fürsten Ungerns auf des Herzogs friedliche Worte Antworten zurück, die mehr geeignet waren, Streit zu stiften, als Frieden. Daher schob der Herzog auf, rüsten Tag zur Unterredung mit den Ungern zu geben. Die Ungern, darüber unwillig, stellten Scharen außerhalb des Lagers zur Vertheidigung am gegenseitigen Ufer auf. Der Herzog glaubte, daß sie zum Kampfe herzubrüchen, und setzte über den Fluß. Un erwartet erhob sich da eine blutige Schlacht (den 11. Jun. 1116). Viele von den Böhmen wurden erschlagen, andere flohen, und so ward auch der Herzog zur Flucht genöthigt. Otto und Coscejn aber hatten vier starke Scharen, erlitten ebenso viel von den Böhmen, umgingen den Fluß, der sie von den Feinden trennte, und klappten unerwartet auf das Lager der Böhmen, richteten eine furchtbare Niederlage unter den Ungern an, eroberten das Lager und bekamen die Schätze der Ungern in ihre Gewalt. Bladišlav vertrieb im März 1128 seinen Bruder Coscejn aus Böhmen und gab Konrad'n, Rudolf's Sohne, sein Erbe wieder... Den vierten Theil des mährischen Reichs, den der Leirach Adrich, Rudolf's Bruder, erhielt, fügte er Otto'n, dem Bruder des Herzogs Swatopulk's, hinzu. Herzog Adrich und andere Fürsten Sachsens setzten im J. 1123 den Grafen Konrad von Wettin in die Mark Meissen und Albrecht den Bären in die Pfalzmark ein. Der Kaiser hatte die Pfalzmark dem Grafen Hermann von Bingenburg und die Mark Meissen Wigbert gegeben, und sah nicht getuldig die

4) Cosmas p. 2104, 2105, 2116.

sen Eingriffen in seine Rechte zu. Auf seinen Befehl gingen der Herzog Wladislaw und Otto mit den vereinigten böhmischen und mährischen Heeren über den Wald, und lagerten sich jenseit der Stadt Suwidel gegen den Herzog Lüber. Diesseit der Mulda standen der Erzbischof von Mainz und Graf Wighart mit Heerschaaren. Die Sachsen aber in der Mitte gestellt, trennten und ließen ihre Gegner sich nicht vereinigen. Wladislaw und Otto ließen ihnen vorstellen, daß sie auf Befehl des Kaisers dem Erzbischofe von Mainz zu Hilfe gekommen, und baten die Sachsen, daß sie weichen und ihnen den Durchgang verstellen sollten, daß sie an den bestimmten Ort gelangen könnten. Aber Lüber weigerte dieses. Herzog Wladislaw verlor viel der Seinen⁵⁾, plünderte die Gegend um Meissen und kehrte heim. Wladislaw fiel im J. 1125 in schwere Krankheit. Seinen Bruder Sobeslaw schickte alle Böhmen der ersten und zweiten Classe. Nur die Herzogin allein und wenige mit ihr standen Otto'n bei. Er hatte der Herzogin Schwester zur Gemahlin. Daher strebte sie auf alle Weise, daß ihr Schwager nach ihres Mannes Tode den Thron erlangte. Die Königin Swatava, des Herzogs Mutter, beschwor ihren Sohn unter Andenken, sich seines vertriebenen Bruders Sobeslaus zu erbarmen. Bischof Otto der Heilige von Bamberg, dem der Herzog beichtete, verweigerte ihm den Ablass, wenn er nicht zuvor seinen Bruder wieder zu Gnaden annehme. Das wirkte. Es ward folglich nach Sobeslaw geschickt, um seine Erhebung zum Herzoge nun öffentlich betreiben. Als Otto, der Fürst von Mähren, der immer dem Herzoge zur Seite gewesen, dieses merkte, hielt er sich nicht mehr für sicher und fürchtete, daß er gefangen werde würde. Er hatte das Gekübbe gethan, nicht eher Wissegrad verlassen zu wollen, bis er besiegt und enthauptet würde, oder aber den Thron erlangte. Jetzt kehrte er traurig nach Mähren zurück. Wladislaw und Sobeslaw verabschiedeten sich. Letzterer starb den 12. April 1125, Letzterer bestieg den Thron der Böhmen⁶⁾. Otto war in der größten Angst, daß er sein Gelübde nicht erfüllen und seine Hoffnung verlieren sollte. Er ging daher zu dem Könige Lothar und den deutschen Fürsten und sagte, daß Sobeslaw den Thron erschlichen. Ihm selbst habe er aber nach Ewerts Erbtheil, und alle Großen Böhmens haben ihn dazu bestimmt und Eid geschworen. Der König vergaß auch nicht, daß die Verfügung über den böhmischen Thron dem römischen Kaiser zukomme, und ordnete Otto'n zum Herzoge. Dieser versprach dem Könige und den deutschen Fürsten goldene Berge, wenn sie ihm beiständen, und ihn nach Böhmen führten. Herzog Otto von Böhmen, der er nun war, verließ dem Könige auch große Sicherheit, wenn er eine Heerfahrt nach Böhmen that, da die höchsten Böhmen Otto'n Treue gelobt. Lothar unternahm die Heerfahrt. Sobeslaw eilte entgegen an das Schloß Plumelet (Gium). Das deutsche Heer zog

unbesorgt den 19. Febr. 1126 zwischen zwei Bergen einher, als es von den Böhmen unversehens überfallen ward. Herzog Otto und viele Leute fielen (anden den Tod).
(Ferdinand Wächter.)

1) Von Meissen.

Otto, der Reiche, Markgraf von Meissen, ältester Sohn des Markgrafen Konrad des Großen, erhielt im J. 1156, als sein Vater die Besitzungen unter seine fünf Söhne theilte, die Markgrafschaft Meissen. Mit andern Reichsfürsten vereinigte sich Otto zu Erfurt im J. 1160 eidlich zu einer Heerfahrt, um dem Kaiser gegen die Mairländer beizustehen. Gegen Heinrich den Löwen zog er mit andern Fürsten im J. 1165 zu Felde, und half Baldensleben belagern. Mit Otto's Hilfe baute der Bischof Ulrich von Halberstadt im J. 1178 auf einem Berge bei Halberstadt eine neue Burg Biscopeshelm oder die neue Burg genannt. Herzog Heinrich unternahm es, sie daran zu hindern. Aber der magdeburger Erzbischof Wichmann stiftete einen Haufenstillsand, und während dessen bewirkte einige durch Eiß, daß die Burg in Flammen aufging. Die Verbündeten kamen nun mit großer Herrschmacht, sie wieder herzustellen, und schlugen die Dirmannschen des Herzogs, die sie daran verhindern wollten; aber den Siegern verbot der Kaiser die Wiederherstellung der Burg. Markgraf Otto und seine Brüder nahmen im J. 1179 wieder Theil an einer Heerfahrt wider Heinrich den Löwen, und belagerten zur Winterzeit die in einem Sumpfe an der Odra erbaute mit dreissigen Mälen und einer starken Mauer umgebene Stadt Haldensleben, welche Bernhard von der Lüne wasser vertheidigte. Die Belagerten wollten endlich die Stadt in die Hände des Reichs übergeben. Aber dieses hinderte die Zwilligkeit, welche unter den Belagerten ausbrach. Einer derselben war Erzbischof Philipp von Gdn. Dieser wollte die Stadt unter jener Bedingung in Empfang nehmen, Otto aber und seine Brüder wollten nicht dulden, daß Philipp gleichsam den Herrn spielen wollte, und widerstehen sich jener Bedingung. Ja! Philipp's Stolz beleidigte sie so, daß sie, um ihn den Feinden preiszugeben, abogen. Da mußten auch die Erzbischöfe von Gdn und Magdeburg die Belagerung aufgeben. Nach der zweiten Ergebung des lauterberger Zeitbuchs, nach den altzählischen Jahrbüchern im J. 1182, und nach Rothe im J. 1184 ward Markgraf Otto in einem Kriege zwischen ihm und dem Landgrafen Ludwig III. von Thüringen gefangen. Rothe gibt als die Ursache des Streites an, Markgraf Otto habe viel Geld gehabt, und viele Schlösser in Thürland und Thüringen wider des Landgrafen Willen gekauft, und es nicht haben lassen wollen. Keiner der gleichzeitigen oder im folgenden Jahrhunderte lebenden Schriftsteller gedenkt jenes Krieges

7) Anonymus, Supplementum Cosmas Chron. Boem. ap. Mencke T. III. p. 1800, 1801 erzählt an umständlichsten, wie Otto sich zu Felde begibt und dieser mit ihm gegen Böhmen zieht. Von den deutschen Schriftstellern bemerken wir, die Annales Saxo ad an. 1126; Dethlefsen J. J. 1126; die Annal. Hildesh. ad. an. 1126; das Chron. Wigorniese p. 237; Otto Freising., de Geocia Friedric. Lib. I. c. 20.; Odo

5) Er noch dem Annalista Saxo bei Ecard, Corp. Med. Aev. T. I. p. 652. Rothe Cosmas p. 1120, 1121 bringt den Herzog über die Böhmen durch Wisse Stadt zurück. Vergl. E. Wächter, Gesch. Sachsen. 2. Bd. 150. 6) Cosmas p. 1127 — 1130.

E. Geyr, B. B. u. S. Dritte Section. VII.

und jener Gefangennehmung; wol aber erlitt solche Otto im J. 1189 von seinem eigenen Sohne. Er hatte nämlich zwei Söhne, bestimmte den ältern, Albrecht, zum Nachfolger in der Markgrafschaft, dem jüngern, Dietrich, setzte er hinterlassende Besitzungen aus. Seine Gemahlin war Hedwig, Tochter des Markgrafen Albrecht des Bären von Brandenburg. Sie liebte den jüngern Sohn mehr, und überlebte ihren Gemahl, diesem brüderlehen anzuweisen. Ja! stimmte ihn dahin, daß er seinen letzten Willen ändern, und auf den jüngern Sohn die Markgrafschaft übertragen wolle. Als Albrecht dieses erfuhr, nahm er seinen Vater gefangen, und hielt ihn auf der Burg Derwin (Döben bei Grimma) in Haft. Der Kaiser besah dem Sohne den Vater freilassen, und dem Vater, den Sohn wieder zu Gnaden anzunehmen. So erlangte Otto die Freiheit wieder. Aber seine großen Schätze hatte sein Sohn größtentheils zerstückelt. Der Vergleich zwischen Vater und Sohne war von einem Theile der Unterthänler nicht aufrichtig dargelegt worden, und mißfiel dem Vater gänzlich. Daher ließ er von seinen Anhängern seinen Sohn bestechen. Die Anhänger Albrecht's mußten nun Widerstand leisten. Das ganze Land ward so durch Raub und Brand verheert. Ramentlich litt Leipzig, Eisenberg und andere sehr. Herzog Otto von Böhmen, ein Hefter Albrecht's, verurtheilte das meißner Land. Unter andern verlor durch diese Plünderung Markgraf Otto seinen Sohn, der über 30,000 Mark betrug. Auf dem Feste zu Würzburg wurden Vater und Sohn durch den römischen König Heinrich verglichen. Markgraf Otto starb den 18. März 1190. Er war der erste von seinen Brüdern, der gegen das Ketzpredigen, das ihr Vater dem Kloster auf Lauterberge gegeben, daß sie mit ihm in der Lauterberger Kirche begraben werden sollte, in der Kirche des Cistercienser Klosters Altenzelle befristet ward. Er war Stifter dieses Klosters. Nach der Verordnung des Markgrafen Konrad mußte die Schirmvogtei über das Peterskloster auf dem Lauterberge jedesmal dem Ältesten von Konrad's Nachkommen gehören. Da stellte Hedwig ihrem Gemahle vor, wie sie sich wunderte, daß er der Peterskirche auf dem Lauterberge so sehr zu nügen strebe, da seine Söhne die Schirmvogtei über dasselbe nicht haben werden, und trieb ihn an, für sich und seine Erben eine eigene Kirche zu stiften. So ward Otto Stifter des Klosters Altenzelle, bezeugte sich aber nicht-deshalb, da er Schirmvogt der Peterskirche war, dieser so zugethan, daß er einst seinem Bruder, dem Grafen Heinrich von Wettin, der dem Probst Ehard beschwerlich fiel, einen Hinterhalt legen ließ, um ihn gefangen zu nehmen. Aber der Graf von Wettin war zuvor gewarnt worden, und entrannte. Um Leipzig hat sich Otto vorzüglich verdient gemacht, verließ im J. 1162 und 1170 dieser Stadt gleiche Gerechtsame, als die Städte Halle und Magdeburg hatten, befreite sie von allen Auflagen, außer bei dem Körnerzuge, bestimmte die Wehrkirchen des leipziger Wälbildes, und daß innerhalb einer Meile zum Nachtheile der Stadt kein Markt gehalten werden sollte, der Keim der leipziger Messen! — Wie aus der bekannten Urkunde vom J. 1183

zu schließen, wurden unter ihm die freiberger Bergwerke entdeckt. Diese Entdeckung bewirkte die Entdeckung der Stadt Freiberg. Daß unter seiner Regierung diese wichtige Entdeckung statt hatte, wird allgemein angenommen, wiewol keine gleichzeitigen Nachrichten vorhanden sind. Nur soviel ist urkundlich gewiß, daß Otto von dem Reiche mit dem Ertrage des Bergbaues beliehen ward. Dieses war es, was ihn so gewaltig reich machte. Nach den altzeittlichen Jahrbüchern (S. 390) ward die Entdeckung im J. 1172 gemacht, und aus Christiansdorf erwuchs Freiberg. Otto, gewaltig bereichert, umgab Freiberg, Leipzig und Eisenberg mit festen Mauern, und erwarb Weissenfels. Reichlich beschenkte er die Kirchen, und stiftete mit seinem Bruder, dem Grafen Debo von Rochitz, das Kloster Glossewe an der Mulde bei Leisnig. So nach den altzeittlichen Jahrbüchern *.) (Ferd. Wächter.)

k) Von Österreich.

Otto, der Lustige, Herzog von Österreich, war sechster *) und jüngster Sohn des Königs Albrecht I., verlangte im J. 1327 von seinen Brüdern, daß sie mit ihm das Land zu gleichen Theilen theilten, damit er seine Frau und Mannschaft anständig unterhalten könnte. Die Brüder gaben keine genügende Antwort. Otto beharrte, und in Österreich und Steiermark entstand schwerer Zwiespalt, indem ein Theil der Edeln verlangte, daß Otto passend verbessert werden sollte, die andern aber die Länder und der Brüder Zusammenhang nicht getrennt wissen wollten. Otto wandte sich um Rath und Hülfe an die Könige von Böhmen und Ungern. Der König von Ungern schrieb an die Brüder, und verwandte sich für Otto, sandte ihm auch viel Kriegsvolk zu seinem Beistande. Der König Johann von Böhmen leistete ihm persönliche Hülfe. Mit den Ungern und Böhmen belagerte Otto die Städte und Schlösser am linken Donauufer, und besetzte nach Belieben das Seine. Das Volk der Ungern zog ab. Otto erlaubte den Böhmen das Land zu plündern und zu verheeren. Die Böhmen hatten so bei ihm aus, und er belam alle Feste am linken Donauufer in seine Gewalt. Otto hatte Dispensation wegen seiner Ehe mit Elisabeth von Baiern, die mit ihm im dritten Grade verwandt war, erhalten. Sein ergebener Sohn Friedrich erblickte in diesem Jahre das Licht der Welt. Er dachte daher, um geachtet zu sein, in Krieg mit seinen Brüdern verwickelt war, an Stiftung eines Klosters, und so erhielt das Kloster Neuburg an der Wurza in Steiermark seine Entstehung. Auf dem ersten Sohn folgte im nächsten Jahre (1328)

*) Auper den Urkunden, welche Schöttgen (Inventarium Dipl. Hist. Sax. Sup.) und Schott (Directorium Diplomat.) bezeichnen, ist Hauptquelle das Chronicon Munde-Sorani bei Morici Scriptis, Helmsold. ap. Leibnitz, dann die besaure und piquere Jahrbücher bei Eccardus, Corp. Hist. Med. Aev., das händliche Heftbuch bei d. meißner, die Falsche zu Lambert, Harsfeld. ap. Pistorum Scriptis, u. Bergl. ff. Wächter, Gesch. Sachsens. 2. Bd. S. 159, 169, 174, 185, 187, 204—208 und dazu die Quere-Angaben im 3. Bd. S. 267, 279, 380, 381, 383.

1) Als sein Vater starb, war er der fünfte, der älteste Konrad vor dem Vater verstorben war. Österreichische Chron. bei Fern., Scriptis. Austr. T. 1. p. 1195, 1198.

auch ein zweiter, Regbold. König Friedrich erkannte in diesem Jahre (1328), wie gefährlich die Aulse für das Land waren, und dachte darauf, mit seinem Bruder Otto und dem Könige Johann von Böhmen Eintracht zu schließen. Bei der ersten Zusammenkunft ward nichts verhandelt, da König Johann, der auf höhern Rang Anspruch machte, sich von Friedrich, der nur langsam den Hut emporgehoben, verachtet glaubte. Bei der zweiten Zusammenkunft trat Herzog Otto kräftig gegen den König von Böhmen auf, da dieser sein dreimaliges Versprechen nicht erfüllen und das Grobste nicht herausgeben wollte. Endlich ward als Sold eine große Summe dem Könige Johann bestimmt. Er gab nun das Reich, das er erobert und in Händen hatte, heraus, und so ward Freundschaft zwischen ihm und Friedrich geschlossen. Otto, der nun wieder mit seinen Brüdern in Eintracht lebte, begab sich im J. 1329 zu den Orten des Oberrheins. Die Ritter und Bürger des Landes verlangten, seit Regbold ihnen entzogen war, Einn, der ihnen vorstünde, ihre Angelegenheiten ordnete und ihre Streitigkeiten schlichtete. Er ward in diesem Jahre durch den Tod seiner Gemahlin Elisabeth Otto'n und Anna'n, der Tochter des Königs Johann von Böhmen, geschlossen, die Ehe jedoch, da Anna noch zu jung war, erst später vollzogen. Zugleich ward dabei ein Bündniß zwischen dem Könige Johann von Böhmen und Polen, und den Herzogen Albrecht und Otto zu Österreich und zu Steier in Ransow im J. 1330 geschlossen. Während Herzog Otto in Elß und Schwaben war, ward im J. 1330 von der Stadt Colmar der Eile von Alßat (so nach den Ann. Leob., nach Thomas Erndorf von Haselach, Hadstat) schwer heimgesucht. Ihm zu Gunsten belagerte Herzog Otto die Stadt mit großer Heeresmacht, und trieb sie so in die Enge, daß sie den König Ludwig dem Baisier um Hilfe ansuchte. Er zog zu ihrem Beistande herbei, und lagerte sich dem Herzog Otto gegenüber, fühlte sich aber zu schwach, eine Schlacht zu schlagen. Es kam daher zu Unterhandlungen, und König Johann stiftete Frieden. Durch den Vertrag zu Hagenau den 6 Aug. 1330 erhielten die Herzoge Albrecht und Otto alle Fürstenthümer und Herrschaften vom Kaiser bestätigt. Dagegen sollten sie alle Reichsgüter und Leute wieder herausgeben, die sie vom verstorbenen Könige Friedrich erhalten hatten, und nicht Lehen oder Pfandschaft waren. Was aber sonst zwischen dem Kaiser und ihrem Bruder Friedrich jemals verabredet und geschlossen worden sein möchte, so einem oder dem andern Theile schaden könnte, sollte gänzlich ab- und unkräftig sein. Hierdurch ward Alles aufgehoben, was durch die trauerniger, münchener und ulmer Verträge jemals verabredet und geschlossen worden war. Zu einiger Schadloshaltung für die von Otto ausgewanderten Kriegsknechten überließ der Kaiser ihm die bisserigen Reichsfürstenthümer Breisach, Scharfhausen, Rheinsfelden und Neuburg am Rheine. Zürich auch ward dem Herzog Otto zu Pfande vom Kaiser gegeben; aber die Bürger widersetzten sich und Otto drohte, ihre Weinberge zu vernichten und die Stadt zu belagern. Da ward

Otto'n vom Kaiser Breisach statt Zürich verpfändet. Otto kehrte aus dem Rheingegenden nach Österreich zurück, erhielt zu Augsburg vom Kaiser die Lehen seiner Länder mit 80 Faden, und schlossen beide ein Schutz- und Trutzbündniß wider ihre Gegner. Otto besah auf dieser Reise auch sein neues Kloster Neuburg in Steiermark, und bewoonte am Grabe seiner Gemahlin Elisabeth ihren frühzeitigen Tod. Hierauf kehrte er nach Wien zurück. Der Kaiser bestätigte Otto's Bezeichnung durch ihn zu München im J. 1331 ausgefüllten Lehenbrief, bestätigte auch zu München 1331 Otto'n und seinem Bruder Albrecht alle Rechte über die Zehen, die hinter ihnen gelassen waren, ernannte im J. 1331 Otto'n zum Vicar des heiligen römischen Reichs. Otto feierte im J. 1332 seine Hochzeit mit Anna von Böhmen, soll aber die Ehe eine Zeit lang noch nicht vollzogen haben, entweder weil Anna noch zu jung war, oder bis sich die Verhältnisse mit Böhmen sicherer gestallten. Herzog Heinrich von Kärnten starb den 5. April 1335 ohne männliche Erben. Auf die Erbschaft machten die Herzoge von Österreich, Albrecht und Otto, Ansprüche. Im Betreffe Kärntens bezogen sie sich auf einige Erbverträge, die bei der ersten Bezeichnung des Grafen Reinhard von Tyrol, des Vaters des verstorbenen Heinrich, ausgedrückt worden sein sollten, als ihr Großvater, Kaiser Rudolf, sich dieses Herzogthum zuerst von seinen Söhnen hätte ausgeben lassen. Wegen Tyrols aber wollten sie ein vorzügliches Erbrecht von ihrer Mutter Elisabeth her, behaupten, da sie eine Schwester des letzten Besitzers gewesen war. Sie grübelten sich also bei beiden Ländern auf einen Rückfall. Ubrigens konnte ihnen der Kaiser das, was ihnen noch am Recht abgehen konnte, durch kaiserliche Machtvollkommenheit ersetzen. Sie riefen den Kaiser nach Wien, und dieser willigte leicht ein, da er sich die mächtigen Herzoge verbinden wollte. Die Brüder wurden von dem Kaiser beides mit Kärnten und mit Tyrol in Einzelnem, der Kaiser wollte von Tyrol, wenn er es erlangen könnte, das Jnnthal für sein Haus erwerben. Die Herzoge eilten zuerst Kärnten in Besitz zu nehmen. Sie hatten sogleich den Ebeln von Pfannberg und Ulrich von Walsen, den Hauptmann von Steiermark, gefendet, Kärnten mit Waffengewalt zu nehmen. Krain ergab sich sogleich den Herzogen von Österreich. Die Kärnthner verlangten Waffensstillstand, und wollten sich dann, wenn unterdessen Niemand käme, der sie erlöste, an die Herzoge von Österreich schließen. Der König von Böhmen jagerte. Die Tyroler wußten nicht, was in Kärnten vorging, empfahlen ihren Runden dem Schutze der Herzoge von Österreich, und erhielten ihn versprochen. Der König von Böhmen verlangte von den Herzogen Kärnten zurück, und sie antworteten, daß sie es durchaus nicht zurückgeben wollten. Während des Stillstandes kam Niemand den Kärnthnern zu Hilfe. Herzog Otto versahen und empfing die Huldigungsheide der Ebeln und Bürgerlichen, denn der Kaiser hatte ihnen geschrieben, das Land sei an das Reich gefallen, und er habe es seinen Theimen verliehen. Als Otto nach Kärnten kam, entsetzte er sogleich den mächtigen Konrad von Aussenstein,

der Hauptmannsstelle, und setzte an dessen Statt den Grafen Ulrich von Pfannberg, den Markgraf von Österreich. Otto war nach Kärnten gekommen, um die Schwankungen der Kärntner zu befeigen. Sie sagten nämlich, kein Landesfürst könne recht Feste errichten und Gerichte halten, wenn nicht die alte Verfassung beobachtet und der Fürst förmlich auf den Sieg gesetzt würde. Otto ließ sich daher in der solienfer Kirche vom Bischof Laurentius von Görz zum Fürsten von Kärnten weihen. Auch ging er nach Krain und befestigte dort den vom Herzoge zum Landeshauptmannne gethenen Friedric. Als er zu seinem Bruder Albrecht nach Österreich zurückgekehrt war, erschienen die Gesandten des Königs Johann von Böhmen, und fordereten das von den Herzogen von Österreich hinweggenommene zurück, sonst müsse das Schwert entscheiden. Johann sprach die Könige von Ungarn und Krakau an, rief die Meißner und Sachsen herbei, und drang mit gewaltiger Heeresmacht in Österreich ein. Die Herzoge riefen den Kaiser Ludwig nach Wien. Er versprach Hilfe und kehrte nach Baiern zurück. Während dessen richteten die Böhmen furchtbare Verwüstungen in Österreich an. Die Herzoge sammelten ein Heer Österreichs, Steiers, Kärntners und Krainer. Mit diesen Scharen lagerte sich Herzog Otto wider den König von Böhmen und wartete auf Ludwigs Heißand. Unterdessen ward Johann's Kriegsmacht durch die Ankunft der Ungarn verstärkt. Dem Herzog Otto ward hinterbracht, es scheine, als wenn man seine Feldschlacht schlagen, sondern Otto's meuchlerisch aus dem Wege räumen wolle. Er beschloß also sich dieser Gefahr zu entziehen. Er eilte daher nach Wien zurück, und das ganze Heer ihm nach. Harte Vorwürfe erhielt er hier von seinem Bruder. Sie entließen das Heer, und der König von Böhmen erhob sein Haupt mehr als je. Die Herzoge erhielten im J. 1336 eine Botschaft des Kaisers Ludwig, daß er ihnen bald zum Heislande kommen werde. Sie sammelten freudig ein Heer, um den König von Böhmen zu verjagen. Herzog Otto zog aus, aber diesmal sein Bruder Albrecht mit ihm, damit die Heerfahrt nicht wieder vereitelt werde. Der Kaiser vereinigte sich mit ihnen bei Rabau. Der König von Böhmen und mit ihm sein Schwiegersohn, Herzog Heinrich von Baiern, waren an Truppen ihnen nicht gewachsen, verschanzten sich durch Süden und Sümpfe. Die Schlangen waren unzugänglich; doch griffen die Herzoge an, richteten aber nichts aus. Bei dem Kaiser war der Graf Ulrich von Würtemberg und des Kaisers Schwager, Graf Wilhelm von Jülich. Ihn erhob er zum Markgrafen. Otto machte mit ihm Kameeradschaft, und gab ihm seine Helmzier, sie in Schlachten und auf Turnieren zu tragen. Schredlich ward das Land des Schwiegersohnes des Königs von Böhmen, des Herzogs Heinrich von Baiern, vom Kaiser verwüstet. Der Kaiser, der nicht Zeit hatte, länger gegen den König von Böhmen zu liegen, verlangte von den Herzogen von Österreich als Entschädigung für den ihnen gelassenen Heisland einige Festeungen im Ansbale und an der Donau. Sie verweigerten sie ihm. Er kehrte nach Oberbaiern zurück. Auch der Markgraf von Jülich und der

Graf von Würtemberg zogen hinweg. Otto hatte bereits viele Orte, welche die böhmische Besatzung nachlässig bewahrte, wieder erobert. Der König von Böhmen wünschte Frieden mit den Herzogen von Österreich, kam nach Linz, und dann nach Heilstadt. Von beiden Seiten wurden große Schwierigkeiten gemacht. Aber die Herzogen Johann, Albrecht's Gemahlin, wandte sich schmeichelnd bald an den König, bald an den Herzog, und so kam der Friede unter der Bedingung zu Stande, daß die Herzoge dem Könige die Kriegskosten zahlten, und der König auf Kärnten verzichtete. Seine Tochter, Anna, die Gemahlin des Herzogs Otto, zu besuchen, und die Freundschaft mit den Herzogen zu befestigen, kam König Johann im J. 1336 nach Wien. Anna starb im J. 1338 kinderlos. Otto selbst erkrankte im J. 1339 zu Gids in Steiermark, ließ sich nach Österreich tragen, wodurch das Uebel durch die Winterkälte vermehrt ward, ward den 26. Febr. und ward im Augustinerkloster zu Wien begraben; er hinterließ Friedric und Leopold.) (Ferdinand Wächter.)

1) Von der Pfalz.

Otto Heinrich, Kurfürst von der Pfalz, Sohn Ruprecht's und Elisabeth's, der Tochter des Herzogs Georg von Baiern, ward geboren den 16. April 1502, verlor seinen Vater schon den 20. Aug. 1503. Sein jüngerer Bruder war Philipp.) Ihr Vormund war ihr Vaterbruder, Pfälzgraf Philipp. Damals wüthete der bairische Krieg und ein Waffenstillstand war endlich geschlossen. Durch den kaiserlichen Nachspruch zu Gdn den 30. Jul. 1505 erhielten von den Kändern, welche ihr mütterlicher Großvater hinterlassen hatte, Otto Heinrich und Philipp das Vießfeld der Donau gelegene Land von Oberbaiern, die Stadt Ingolstadt ausgenommen, angewiesen und zwar bis auf 20,000 Gulden jährlicher Einkünfte davon, oder im Fall solches nicht soviel eintrüge, so sollte ihnen der Abgang von Niederbaiern und andern Kändern, die Herzog Albrecht und Herzog Wolfgang am Nordgau und vor dem (böhmer) Wald hätten, ersetzt werden, oder wo auch dieses nicht zureichte, dem römischen Könige sei zu stehen, den Abgang von andern Stücken jenseit der Donau

2) Urkunden im Diplomatarium Ludovici Bavarici Imperatoris ap. Oefele, Script. Rec. Boic. T. I. p. 758—761; bei Strycker, Addit. ad Commentar. pro Hiss. Alberti II. p. 81 sq.; bei Crenschinger, Geläuterte Staatsgeschichte, Urkundenbuch N. LXI. S. 178—180. Anonymi Loebenae Chron. Lib. v. et VII. ap. Petz. T. I. p. 927—955, welches die ausführlichste Quelle ist. Thomas, Brandorf, de Hasselach, Chron. Austr. p. 790. Chronicon Claustrae Neuburgense. p. 485—488. Chronicon Zwettlense Recentius. p. 537. Heinrich Rodolfus, Annal. ap. Freher. Script. T. I. p. 425. Jo. Vitoduracus, Chron. im Theaur. Hist. Helvet. p. 29. Chron. Aut. Reg. ad an. 1587. Gerard de Roo, Annal. rer. Austr. Lib. II. p. 58, 85, 98, 100, 101. Buggert, Hesperisgl. S. 505 fg. Guiliamant, Hist. Austr. ap. Gelbauer. p. 261. Albertus Argent. de Bertholdi a Bucheck, Ep. Argent. Reb. Gest. Comment. ap. Veratium Script. T. II. p. 170, 171.

1) Joannis Stridali Chron. ap. Oefele, Script. Rec. Boic. T. I. p. 542, 543. Andreas Zappert's Denkwürd. vom bairischen Kriege bei dem f. 2. Bd. S. 548. Fratri Angeli Abbatia Formbacensis Calanatum Bavarie Lib. IV. ap. eund. T. I. p. 123.

anzugeichnen. Außer diesem jährlich 20,000 Gulden eintragenden Lande sollten Otto Heinrich und Philipp an Städten, Schlössern, Land und Leuten, noch soviel bekommen, daß davon jährlich 4000 Gulden Einkünfte stießen. Alles übrige von dem von Georg hinterlassenen Lande ward den Gebrüdern und Herzogen von Baiern, Albrecht und Wolfgang, zugesprochen. Herzog Georg in den Schlössern zu Landshut und Burgaußen noch übrigen Schatz, Kleinodien und fahrende Habe, der Kirchen Raths und etwas gemeinen Hausrath in diesen Schlössern ausgenommen, erhielten Otto Heinrich und Philipp zuerkannt. Die fahrende Habe in andern Städten, Schlössern und Gärten sollte an jedem Orte verbleiben. Die nach Georg's Tode gemachten Schulden sollten von jedem Theile berichtet werden. Die ausstehenden activen und passiven Briefschulden Georg's erhielten Otto Heinrich und Philipp, die passiven Pfandschulden auf Schlössern, Städte, Ämter die Herzoge Albrecht und Wolfgang angewiesen. Jeder Theil sollte dem andern die Urkunden und Briefschaften, die zu den ihnen zugewiesenen Gütern gehörten, ausgeben. Pfalzgraf Friedrich sollte als Vormund seiner Nissen Otto Heinrich und Philipp über das ihnen angewiesene Land vom römischen Könige die Lehen empfangen mit Ausnahme dessen, was von andern Herren zu Lehen ging. Zwischen hier und dem nächsten Reichstage sollten dem Vormunde von den von Georg hinterlassenen Ländern Neuburg, Reichertsbosen, Lauringen, Hohenstet, Gumbelfingen, Hagedel, Sulzbach, Emsfeld, Hemmua, Kalmann und Weyden überliefert werden, den Herzogen Albrecht und Wolfgang aber das übrige. Die Schätzung der Otto Heinrichs und seinem Bruder Philipp angewiesenen Einkünfte sollte nach gewöhnlichem Anschlage*) folglich vorgenommen, und unterdessen bis Pfalzgraf Philipp wegen der seinen Mündeln angewiesenen jährlichen Ruzung von 24,000 G. an Land und Leuten gänzlich vergnügt wäre, sollte er die Schlösser Wasserburg und Trausnitz, die Schlösser Wald, mit dem Stinger Forste, Dorfsberg, Mermos, Marquartstein und Kling unterpfändlich behalten können. Der Kaiser hob die Acht und Aberracht in Betreff aller der Hauptleute auf, die dem Pfalzgrafen Ruprecht und seiner Gemahlin anhangen. So ward die junge Pfalz geschaffen, die nachmal's der Herzogthum Neuburg hieß und sich in die Fürstenthümer Neuburg und Sulzbach trennte. Die Übergabe erfolgte jedoch erst am 6. bis 25. März 1506, da Friedrich bald verlangte, daß Albrecht die Übergabe einstigig begimme, bald hatte er gegen einzelne zugetheilte Orte Einwendungen zu machen. Aber mit der gegenseitigen Übergabe hatte der Streit seine Endschafft noch immer nicht erreicht, da Herzog Albrecht die Einkünfte in den abgetretenen Ländern so hoch als möglich anschlug und zeigen wollte, daß ihr Ertrag nicht bloß zu den zugesagten 24,000, sondern wol zu 27,000 Gulden hinreiche. Otto Heinrich's Vormund sollte nur die für immer bestehenden Gefälle, nicht die zufälligen, die Leudemien, den Ertrag der Forste, Schen-

werk, Straßgelder &c. und die Getreidepreise nicht nach dem laufenden Werthe, sondern nach dem niedrigen, wie sie dem Bauer der Gutsherr anrechnen, in Rechnung stellen. Der schwabische Bund suchte die Abhängigkeit durch Abgeordnete zu befördern, doch vergebens! Der Kurfürst von Sachsen, der endlich die Obmanns-Rolle übernommen hatte, trat auch zurück, da der abweichende Grundsatze jede Schätzung unmöglich machte. Otto Heinrich's Vormund gab die Pfandschaft Wasserburg &c. nicht heraus. Da wollten Herzog Albrecht und der schwabische Bund zur Entscheidung durch Waffengewalt schreiten. Aber der Kaiser ließ ein strenges Verbot an den Herzog Albrecht und den schwabischen Bund ergehen. Doch mußten auf des Kaisers Befehl die pfälzer Fürsten Wasserburg den 10. Aug. 1507 ausliefern, erhielten aber, da die Anweisung der 24,000 Gulden und vorzüglich der 4000 Gulden noch nicht berichtet war, eine neue Pfandschaft aus den Rordgau, angrenzend an Gnam, die Gerichte Bernstein &c. im älteren Gebiete des Herzogs Albrecht. So schwor der Streit ohne Entscheidung. Albrecht forberte sein Unterpfand zurück. Otto Heinrich's Vormund behielt es als zur Ausgleichung unentbehrlich. Albrecht starb darüber. Ludwig, Kurfürst von der Pfalz, that endlich den 13. Aug. 1509 zu Ingolstadt den gültigen Anspruch, den beide Theile anmahnen. Ihm zufolge erhielt die Stinger Kirche für ihre zu Burgaußen aufbewahrten 70,000 Gulden eine hinfällige Anzahl Kleinodien zur Entschädigung; Baiern erhielt seine Pfandschaft Bernstein &c. zurück, gab aber dafür 4250 Gulden Einkünfte, welche ablosbar durch die Capitalsumme von 85,000 Gulden, und zur Ergänzung der 24,000 Gulden Einkünfte mußten noch andere 5000 Gulden ablosbar mit 100,000 Gulden Capital gegeben werden. So besetzte Friedrich, Kurfürst Philipps' vierter Sohn, den Vortheil seiner Nissen Otto Heinrich und Philipp mit anhaltendem Eifer. Aber freilich war ihr Land sehr zerstückt. Ungeachtet der Kleinheit seines Landes suchte Otto Heinrich doch mächtig zu wirken. Er ward der Kirchverbesserung bald geneigt. Er suchte auf der Versammlung zu Worms im Juni, (sonst auch nachher durch seine Gesandten bei dem Landgrafen von Hessen an, daß er in den schmalhaldischen Bund aufgenommen würde. Allein der Kurfürst von Sachsen gegenwärtig im den Rath, daß er die evangelische Lehre in seinen Landen erst öffentlich einführen sollte; dann wollte man seinem Gesuche folglich nicht nachgeben. In der Hoffnung der versprochenen baldigen allgemeinen Reformation jagerte der Pfalzgraf von Neuburg, sich öffentlich zur evangeli-

3) „Herzog Ott Heinrichs und Herzog Philipps an Herzog Jorgen Land“ in den Ephemerides Belli Palatino-Boici ap. Oesle, Script. Res. Boic. T. II. p. 469. Urk. bei Oesle, Reichs-Publ. S. 45. Die Verhandlungen wegen der Abhängigkeit f. H. v. Krenner, Landt.-Publ. 1. B. 16. S. 55 ff. B. 17. S. 236 ff.; 214. Parnis, Histor. Palat. Lib. II. Sect. 6. p. 95. Lib. VI. Sect. 1. p. 203. *Altenstein*, Ann. Boic. Lib. I. c. 79. *Abertlin*, Küm. Reichth. Rur. Hist. 2. Bd. S. 510—512. 12. Bd. S. 518. *Pannert*, Die Gesch. Bayerns. 1. Th. S. 551—554. 2. Th. S. 403, 404.

*) Dieser schwankende Ausdruck gab zu dauernden Streitigkeiten Anlaß.

schen Lehre zu bekennen. Da sie aber unterblieb, ließ er den 22. Jun. 1542 ein Edict an alle seine Untertanen, hauptsächlich an die Prälaten und Pfarrer im Druck ausgehen, und gebot ihnen, von aller Lehre, die nicht in Gottes Wort Grund habe, abzusehen, und den Gemeinden das vorzutragen, was Christus und die Apostel gelehrt hätten; auch sollten sie mit einem musterhaften Wandel vorleuchten. Darauf schritt er zur Durchführung der Glaubensverbesserung durch seinen Hofprediger Michael Diller und Andreas Ertmer von Nürnberg. Dann im J. 1543 publicirte er eine Kirchenordnung für seine Lande und fuhr eifrig in der Kirchenverbesserung fort. Großes Mißfallen hatten hieran die Herzoge von Baiern. Aber der Kurfürst von Sachsen wünschte ihm zu der anerkannten Wahrheit Glück, stärkte ihn wider die Hindernisse und Widerwärtigkeiten und versichert, daß nun sein Verdängen erfüllt, und er in den schmalcaldischen Bund aufgenommen werden sollte. Auch ward er im J. 1544 ein Mitglied dieses Bundes. Die Augsburger ließen im J. 1546 den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz und den Landgrafen von Hessen von den heimlichen Kirchenbrüßungen des Kaisers benachrichtigen. Friedrich kam den 29. Jan. 1546 mit seinem Vetter und bestimmten Nachfolger in der Kur, dem Pfalzgrafen Otto Heinrich, in Frankfurt an, der Landgraf den 30. Jan., und hatten eine Unterredung in Beziehung auf den schmalcaldischen Bund, in welchen Kurfürst Friedrich, ohne Befragung der Landstände in der obern Pfalz nicht treten wollte. Schwer kam das Ungemüthe des schmalcaldischen Königs über den Pfalzgrafen Otto Heinrich und seine Lande. Den 5. Sept. 1546 kam das Bundesheer nach Neuburg, besetzte es mit drei Bähnlein, und zogen von da auf Donauwörth. Den 18. und 19. Sept. zogen die Kaiserlichen von Ingolstadt auf Neuburg zu. Der Pfalzgraf nahm an dieser Hebbe selbst keinen Antheil. Er war seiner Lust, die ihm von Jugend an anhäng, gefolgt und bereisete eben England. Seine Städte, Märkte, Flecken und Landtschaft hatte er einem Statthalter und Landesregiment besohlen. Wegen der großen Schuldenlast des Pfalzgrafen Otto Heinrich war nämlich im Januar 1544 zu Lauingen eine Tagelagerung gehalten worden, und der Pfalzgraf trat, gegen Vorbehalt einer jährlichen Compens., an die zu dem Ende gesetzten Regenten sein Land und Habschaft ab. Mit diesen Regenten verglich sich die Stadt Augsburg im J. 1544 wegen der großen Forderungen, die sie und ihre Bürger an den Pfalzgrafen hatten. Der mit Schulden beschwerte Pfalzgraf erhielt vom Kaiser den 5. Mai 1544 die Erlaubniß, seine Länder zu verkaufen und zu verpfänden. Er war daher im J. 1546 nicht wohl im Stande, thätigen Theil am schmalcaldischen Kriege zu nehmen. Seine Lande mußten jedoch, da er die Reformation in ihnen eingeführt hatte, und er selbst, wenn auch ein unthätiges und in England abwesendes, Glied des Bundes war, sehr viel leiden. Die schmalcaldischen Bundesverwandten hatten im J. 1544 Neuburg eingenommen und besetzt, damit die Befestigung die Zufuhr zu ihrem Heere beschleunigen sollte. Die pfalzgräflichen Räte hatten den pfalzgräflichen Hauptmann Bimprecht Eisk mit einem Bähnlein Rechte,

in Befolgung gelassen, daß sie die Untertanen vor Uebersall durch Kriegsvolk beider Parteien schützen möchte. Als der Kaiser sich mit gewaltigem Heere vor Neuburg lagerte, ward ihm die Stadt übergeben, da er der Befestigung freien Abzug verließ. Aber des Kaisers Kriegsvolk hielt dieses nicht und verfuhr übel, sowohl mit dem bündischen Kriegsvolk als mit dem pfalzgräflichen Hauptmann. Fürthbar haufete es im Fußhause und Schlosse des Pfalzgrafen Otto Heinrich, nicht nur im Betreff seines Haußraumes, sondern auch seiner schönen Bibliothek. Namentlich war in ihr ein illuminiertes Manuscript von Koslitz, in welchem der Pfalzgraf gelesen hatte, um den Kummer über den Tod seiner Gemahlin zu zerstreuen. Diesen jedoch ließ das Kriegsvolk, als es floh, wieder fallen. Aber andere schöne Werke, wie sie von einem kunstliebenden Fürsten zu erwarten waren, die Beschreibung seiner Reisen zum heiligen Grabe, die er im J. 1521 unternommen hatte und zum Grabe des heil. Jakob (S. Jago) in Spanien — denn der reiselustige Fürst hatte fast ganz Asien und Europa durchreist — wurden von dem Kriegsvolk zerstört. Hierauf traf die Zerstörung das Drehzeug, welches der des Müßiggangs ungewohnte Fürst köstlich und sauber gesammelt hatte, in einer Werkstätte seine Zeit zu vertreiben. Dann ging es an das Gefäßel, und in den fürstlichen Gemächern konnte kein Nagel in der Wand bleiben. Als es im Schlosse nichts mehr zu rauben gab, traf die Bürger Erpressung und um so mehr, da der fürstliche Schatz erschöpft war. Ungewachtet die Räte dem Kaiser Alles in der jungen Pfalz öf-fnen lassen, wurden doch ihre Häuser niedergehauen. So gleich verbreitete sich das Gerücht, der Kaiser habe dem Herzoge von Alba die ganze Pfalz Neuburg überlassen. Der Kaiser blieb im Besitze der jungen Pfalz, bis Herzog Moriz von Sachsen im J. 1552 sie einnahm, und dem Pfalzgrafen Otto, der sein Verbündeter war, wiedergab. Im passauer Vertrage vom 2. Aug. 1552 bewilligte der Kaiser auf die Fürbitte des römischen Königs und der Mittelspersonen, daß der Pfalzgraf Otto Heinrich und seine Landtschaft bei dem ungekränkten Besitze gelassen werden sollten. Auch bestätigte der Kaiser den 23. Juli 1553 den zwischen dem Pfalzgrafen Otto Heinrich und der Abtei Kempten wegen des Schuges und anderer Irungen getroffenen Vergleich. Bei dem Kriege, den der Markgraf Albrecht von Brandenburg-Gumbach im J. 1553 erregte, und in dem er namentlich das Gebiet der Nürnberger verheerte, nahm sich der Pfalzgraf Otto Heinrich der Städtchen Heideck und Hipoltstein als seines Eigenthums an, indem er sagte, daß er sie den Nürnbergern nicht verkauft, sondern verpfändet habe. Der mit Schulden belaste Pfalzgraf hatte nämlich den Nürnbergern die Weigeten Hipoltstein, Heideck, Alersberg unter gewissen Bedingungen für 156,000 Gulden verkauft. Da schon nach dem Tode des Kurfürsten Ludwig von der Pfalz Herzog Wilhelm von Baiern auf die pfälzische Kur Ansprüche gemacht hatte, schlossen im J. 1545 den 11. Febr. Kurfürst Friedrich, sein Bruder Pfalzgraf Wolf-

4) Scherell's Besch. des schmalcaldischen Königs bei Meneck, Script. p. 1422 — 1433.

gang und ihre Neffen Otto Heinrich und Philipp und ihre übrigen Vettern, die Pfalzgrafen Johann II. zu Simmern, Wolfgang zu Zweibrücken und Georg Johann, Sohn des im J. 1544 verstorbenen Pfalzgrafen Ruprecht zu Weiburg, der unter Friedrich's Vormundschaft stand, die Vereinigung, den Kaiser um die Befähigung der vom K. Siegmund dem pfälzischen Hause im J. 1414 ertheilten goldenen Bulle zu bitten, vermöge deren die Kurstimme und das Erstgrafschaftenamt, mit allem Zubehör an Land und Leuten, in Eigenschaft bei der Linie der Pfalzgrafen am Rhein bleiben sollte; und wenn die Fälle sich ereigneten, daß der Kurfürst Friedrich und die Pfalzgrafen Otto Heinrich, Philipp und Wolfgang ohne männliche Leibeserben sterben würden, sollten die Pfalzgrafen Johann zu Simmern und Wolfgang zu Zweibrücken, als die nächsten, rechten und wahren Erben, kraft der natürlichen Blutsippechaft und Verwandniß zu der Erbgrafschaft der Kur, des Erstgrafschaftenamts und der Pfalzgrafschaft am Rheine und zu Baiern unverschiedlich, dem es unter ihnen gebühre, von männlich ungehindert treten können. Demwegen ihnen auch nachgelassen wurde, sich bei den Kaisern um die Eventualbeziehung zu bemühen. Dieses behielten sich auch die Pfalzgrafen Heinrich Otto, Philipp und Wolfgang vor. — Als Kurfürst Friedrich im J. 1556 gestorben, trat Otto Heinrich, der einzige noch übrige Sproß der kurfürstlichen Linie, die Regierung in der gesammten Pfalz an. Wegen seiner Milde und Weisheit fand er hier in allgemeiner Verehrung. Sehr begünstigte er die Wissenschaften und sie blühten unter ihm. Die heidelberger Universität ließ er besser einrichten, und sie hat durch seine Fürsorge den wichtigsten Zuwachs von seltenen und wichtigen Handschriften erhalten. Aber er war zu prächtelnd. Daher ging Kurfürst Ludwig V. von der Pfalz von ihm:

Freigebig wilt, gar hohe bracht,
Der Pfalz, nie du groß auge macht.

Doch singt er auch von ihm:

Wem laibigen Wohlthum sein kannt
Erliebt die Kirch refermt zu donst.

Er war ein eifriger Lutheraner. Von seiner Gemahlin Susanna, Tochter des Herzogs Albrecht von Baiern, einer Witwe des Markgrafen Kasimir von Brandenburg, hatte er keine Söhne. Er ließ sich daher bei Verfügung über seine Lande durch seine Religionsneigung bestimmen, den Vortheil des Staats zu vergessen. Friedrich von Simmern war erklärter Calvinist und deshalb von Otto Heinrich nicht geliebt. Dagegen liebte er sehr den Pfalzgrafen von Zweibrücken, der ein eifriger Lutheraner war. Diefem schenkte er im J. 1553, noch bevor er im J. 1555 zum Besizer der Kurwürde gelangte, durch besondere Verträge die junge Pfalz, über die er, da er sie von seinem mütterlichen Großvater erbt, verfügen konnte. So ward nach Otto Heinrich's Tode Neuburg nicht mit der Kurpfalz vereinigt, sondern in der jungen Pfalz folgte Pfalzgraf Wolfgang zu Zweibrücken, und in der Kurpfalz Pfalzgraf Friedrich III. von Simmern, und Otto Heinrich hatte sich in ihm nicht geirrt; denn Friedrich zeigte sich nun äußerst unbuldsam gegen seine Unterthanen. —

Otto Heinrich starb den 13. Febr. 1559 zu Heidelberg in seinem 57. Jahre⁵⁾. (Ferdinand Wächter.)

m) Von Pommern.

Otto (Herzog von Pommern). 1) Otto I. Stifter der stettinischen Linie, hatte zum Vater Barnim I., der im J. 1278 starb, und zu Brüdern Barnim II. und Bogislaw III. Als Barnim II. im Jahre 1295 von Bischof Rudewitz erschlagen worden war, blickten es die Brüder Otto II. und Bogislaw nicht mehr für ratsam, in ungetheilter Herrschaft zu sitzen, und ließen durch den Grafen Jagke von Gutzlow und elf vornehme Landräbe, ihr Land und Leute gleichmäßig in zwei Theile theilen: Bogislaw erhielt das Land zu Pommern, das sich an der See hin erstreckt, und von Demmin an gerechnet in sich begreift, was zwischen dem Hinstenbume Äügen und der Preme gelegen, also Greifswald, Wolgast und dazu das Land zu Usdom und über der Swine Möllin, Stargard und das Land bis an den Gollenberg; Herzog Otto aber das Land zu Stettin, vom Hause Demmin an gerechnet, das Land zu Gohwin, Krepow, Uckermark, Stettin und alles das, was zwischen der Preme, dem schiefen Daff, der Dber und Ihna, und den Landestheilen, der an der Ucker und Neumark gelegen. So entstanden zwei Herzogthümer, das Herzogthum Pommern und Wolgast, und das Herzogthum Stettin, dieses Herzogthums erster Herr war Otto I. In ihm ward unter Zuziehung der Stände die Erbvereinigung getroffen, daß das Land Stettin immerdar ungetheilt bleiben und nicht mehr als eine Regierung haben sollte, damit man den Gegnern desto besser Widerstand leisten konnte. Otto I. ward von den Markgrafen Otto, Johann und Walther besiegt, und sie nahmen ihm mehrere Schlösser und Feste im J. 1302 hinweg. Er zog aus, sie zu treffen. Dieses geschah bei Stendal unweit Berraden. Er gewann einen glänzenden Sieg und bekam 200 Ritter gefangen. Daß sie nun möchten ausgelöst werden, erhielt er im Vertrage die von den Brandenburgern eingenommenen Feste und Schlösser

5) *Guilelmi Rudasi Thanaologia*. p. 255; Kurfürst Ludwig's V. von der Pfalz rühmlich verfaßte Genealogie des bairischen und pfälzischen Hauses bei *Fischer*, Novissima Scripta, a. Monna. Ber. Germ. Colloc. p. 96. *Wartmann* Freyer's Rurkaam und Eppichard der Herzog von Baiern und Pfalzgrafen am Rhein, bei dem f. C. 135. *Einig's Reichsarchiv*, T. V. 1. B. a. 255—256. C. 650—658. a. 259. C. 663—674. T. XVII. C. 587—591. a. 9. *Scheidt's Biblioth. histor. Goeeting.* P. I. Sect. V. a. 60. *Status Casuarie*, neß Recht. Aufzeichnung der Pfalzgrafen Christian III. und Dero hochfürstliche Hauls im Herzogth. Zweibrücken compitenden pfälzischen Geschlechten. P. I. c. 3. 53, 54. p. 99—109. *Wlagen*, Lit. a. 23—24. p. 64—81. *Summar*, Bericht von der Pfalzgrafen Rudewitz'scheu Subjection, Weilagen. a. 63. C. 558—574. *Viridoneus*, Comment. Lib. XIV. p. 413, 763, 784. *Stemius*, Vita Mauricii ap. *Freher*. Scripta. T. III. p. 456. *Diplomatarium Bojaricum*, Beschreibung Herzog Ditz Polarden von wegen seiner Gemahl Graven Susanna abgetheilt Widert vom J. 1533 bei *Osele* Scripta. T. II. *Joener* a. a. D. C. 343. *Großel* des reichendacher Kiecher (besten Hebeliten Otto Heinrich im J. 1555 beiläufig) bei *Osele* T. I. p. 411. *Tulmari* Hist. Palatinu p. 105, 108. *Cod. Diplomat.* N. 212. p. 166 sq. *De Thon*, *Historie universelle*. Liv. XXIII. (Basel 1542.) T. II.

Härtenfer, Reulin, Fiddow, Spedin, Bindow, Löwenig wieder überlassen. Zwischen Stettin und der Stadt Damm ließ er den langen Damm anlegen, und zur Anrichtung desselben gab er den Stettinern für jede Kloster zwei Schillinge drei Jahre lang, und verließ ihnen noch dazu den Zoll darauf im J. 1299. Peter'n und Johann von Beaulen verlehrt er im J. 1205 die beiden Regellen, und als sie 31 Jahre darauf gestorben waren, übergab er den Stettinern die genannten Klöster nebst dem Lande, das sie einschließen. Als der Orden der Tempelherren ausgerottet ward, zog Herzog Otto I. Morich, Pansin und mehrere andere um Wittenbruch gelegene Orte ein, welche etliche Tempelherren zu Erben trugen, und verließ sie den Johannitern. In dem oben erwähnten Kriege mit Brandenburg war das Land und die Stadt Bernstein von Pommern aufs Neue abgekommen, daher kaufte es Herzog Otto I. im J. 1315 dem Markgrafen Waldemar für 7000 Mark Silbers ab. Bei dem schweren Kriege zwischen dem Dänenkönig und dem Markgrafen Waldemar von Brandenburg im J. 1319 standen die Herzöge Otto und Bratislaw von Pommern dem Markgrafen bei. Als das Haus Brandenburg mit dem Markgrafen Heinrich, dem letzten Stöß aus dem Hause Anhalt, verlor, meinten die Herzöge von Pommern, Herzog Otto I. zu Stettin und sein Sohn Herzog Barnim III. und Herzog Wesslaw IV. zu Wolgast, daß nun nicht allein die Lehnortbindlichkeit mit Brandenburg aufhörte, als eine Sache, die sie keine andere Familie, auch nicht einmal eine Seitenlinie, annehmen könnte, sondern auch, daß alle die Länder, welche die Markgrafen ihnen jemals abgenommen, ihnen billig wieder zufallen müßten. Auf die brandenburgischen Lande machten Ansprüche die Fürsten vom anhaltischen Gebiete und Nachkommen des Markgrafen Albrecht des Bären in Sachsen und Anhalt, die Witwe des Markgrafen Waldemar, Agnes, das Erzstift Magdeburg, das Stift Halberstadt, der König von Böhmen, die Fürsten in Schlesien und Mecklenburg und endlich selbst der römische König Ludwig der Baiern. Zunächst hatte es Otto I. mit dem Herzoge Heinrich von Mecklenburg zu thun. Er vertrieb Prenzlau und Pasewalk, also die Ufermark, wozu sein, weil diese Orte vor Zeiten pommersch gewesen und von Herzog Barnim I. als ein Brautpfand der Mark hingegeben waren. Aber Herzog Heinrich der Bäre von Mecklenburg, der Ehemann des Markgrafen Waldemar, war eifriger, nahm diese Orte hinweg und wollte sie für sich behalten. Das wollten Herzog Otto I. und sein Brudersohn Bratislaw IV. nicht dulden, zogen im J. 1321 mit ansehnlicher Heeresmacht gegen die Mecklenburger zu Felde, vertrieben sie aus Prenzlau und Pasewalk und dem ganzen umliegenden Uferlande und brachten diese Orte in ihre Gewalt. Wie sie die Ufermark in ihrer Gewalt hatten, bewies unter andern die Urkunde vom J. 1322, in der sie der Stadt Prenzlau die Mühlen in der Neustadt eigenthümlich überließen und dafür bloß 120 Mark Silber Brandenburgisch annahmen. Weil ein großer Krieg gegen Pommern wegen dieser Eroberung zu besorgen war, so erachteten die Fürsten beider Regierungen in Pommern für rathsam, sich so

eng als möglich aneinander anzuschließen. Sie richteten eine Hofschaft ein, um sich auf diese Weise desto besser vor dem Feinde schützen zu können. Auch verband sich ihre Landschaft mit ihnen, ihnen Beistand zu leisten. Trefflich wurden die Grenzen, die sie innerhalb ihres Landes verteidigen wollten, besetzt, nämlich die Pene, die Swine, die Regg, die Warde und die Eder. Herzog Otto würde sich wahrscheinlich im Besitze der Ufermark erhalten haben, wäre das Kaiserthum länger streng geblieben und hätte Ludwig der Baiern bei Mühlendorf nicht gesiegt. Jetzt glaubte er seine Absichten auf Brandenburg ausführen zu dürfen, und verließ die Mark seinem Sohne Ludwig. Sobald diese die Mark einnahm, forderte er von den Herzögen von Pommern die beiden Städte Prenzlau und Pasewalk. Aber die Herzöge schützten ihr Recht vor, welches sie als die alte rechte Landschaft an diesem Lande hätten. Der neue Kurfürst ließ die Sache an seinen Vater, den Kaiser, ergehen, und daß ihn zugleich um die pommerschen Lande. In dem ersten Lehnbriefe, den Markgraf Ludwig im J. 1324 von seinem Vater erhielt, wurden ihm bereits die Fürstenthümer Stettin und Demmin mit zuerkannt. Prenzlau ward auch im J. 1324 durch eine herrliche zu Spandow ausgestellte Bestätigung und Vermehrung ihrer Rechte gewonnen, den Herzog Otto zu verlaßen; was ihm diese noch kurz zuvor geschenkt hatte, das versicherte ihm der Kaiser selbst in einer zu Frankfurt am Main ausgestellten Urkunde. Die zu Rom den 27. Januar 1327 ausgestellte Urkunde scheint ein Versehen, daß, da Stettin, Pommern, Cassuben und Wenden immer von dem Markgrafenthum und Ertzbischofthum zu Lehn gegangen, sie um ihre Lehen sich auch an Markgrafen Ludwig wenden sollten, dieselben zu suchen, dem das Recht daran zustand. Nach den pommerschen Schriftstellern hat der neue Markgraf zugleich um die pommerschen Lande, da die Herzöge das dahin verstanden hätten, ihr Land vom Kaiser zu Lehn zu nehmen, und die pommerschen Herzöge hatten dieses nicht geahnt, weil sie bei dem Kampfe zwischen Friedrich dem Schönen und Ludwig dem Baiern hätten erst abwarten wollen, wer als rechter Kaiser zu betrachten sei. Aber Herzog Wenzlaw war erst gegen das Ende des Jahres 1326 gestorben und jene Urkunde ist schon vom Januar 1327, folglich mußte Herzog Boguslaw und sein Bruder gewiß nicht verdammt haben. Aber der Kaiser wollte nur, sie sollten seinem Sohne das leisten, was sie dem vorigen Markgrafen geleistet hatten. Er erklärte sie damit der Mark Brandenburg selbst lehnbar, sobald sie einem jeden nothigen mußten, der dieselbe im Besitze hätte. Sie dagegen meinten, daß ihre Lehnspflicht nur den Personen und der Familie vom Hause Brandenburg gewisser Umstände wegen wäre geleistet worden. Dieses mußte aber nun, da das Haus ausgestorben, aufgehört. Daher leisteten sie dem kaiserlichen Befehle keinen Gehorsam; Kurfürst Ludwig fiel in die Neumark ein, die damals den Herzögen von Rügen gehörte. Während dessen brachen auch die Mecklenburger in das Land Tollense. Herzog Otto I. und sein Sohn Barnim II., den er im J. 1321 zum Mitregenten angenommen hatte, waren nämlich Vormünder des von Dugislaw V. und Barnim IV.

den Söhnen Bratislav's, der im J. 1326 gestorben. Bratislav hatte von dem Dänenkönige erlangt, daß er seinem Rechte auf Rügen entsage. Nach Bratislav's Tode suchten sich der Fürst Heinrich von Mecklenburg und die Fürsten von Werla Rügens zu bemächtigen, die Greifswalder aber nahmen sich ihrer minderjährigen Fürsten tapfer an, und riefen, als die Mecklenburger in Pommern von Neuem einbrangen, die Herzoge Otto I. und seinen Sohn als die Vormünder der minderjährigen Fürsten zur Vertheidigung derselben auf. Ihnen gelang es auch nachmal, den Gegnern Einhalt zu thun, und dasjenige, was von Rügen auf dem Festlande und beinahe gänzlich zerstört war, vom Feste wieder emporzurichten. Jetzt als Markgraf Ludwig in die Neumark einfiel und Herzog Heinrich und die Herren von Werla in das Land Tollense einfielen, machte Herzog Otto I. die größten Anstrengungen, ihnen zu begegnen. Da er selbst nicht mehr jung war, übergab er den Oberbefehl über seine Völker seinem Sohne Barnim III. oder dem Großen. Mit ihm vereinigten sich Friedrich von Eichstädt, Bischof von Cammin, und Graf Hermann von Rautava, aus dem Hause Eberstein. Sie trieben das Heer des Markgrafen Ludwig aus der Neumark im J. 1329. Dieser versuchte sich im J. 1330 auf der andern Seite in der Ufermark, und ging mit seinem Heere, das er mit bairischen Völkern verstärkt hatte, nach Prenzlau, das ihm seit 1324 ergeben war. Herzog Otto's Heer unter seinem Sohne Barnim begegnete ihm hier, behauptete in der Schlacht bei Prenzlau das Feld, und wurde wieder Meister der Ufermark. Der Krieg ward im J. 1331 fortgesetzt, und die Herzoge von Pommern wurden noch mehr von dem Papste aufgereizt, denn sie hatten ihre Länder von ihm zu Lehen empfangen. Der Kaiser versprach dagegen in einer Urkunde vom J. 1331, den Herzogen ihr Lehen zu bestätigen; aber der Markgraf wünschte zu sehr, die Pommern aus der Neumark zu vertreiben, und verstärkte sein Heer mit Baiern. Otto's Heere, unter seinem Sohne Barnim, kam der Fürst Johann von Werla zu Hilfe. In der Schlacht am Gremmiedamme gewann Otto's Sohn großen Feldertrug und den Sieg. Als aber sich die Brandenburger darauf nach Gremmiedamme warfen, wurden die Pommern zurückgeschlagen, und so die Siege in der Gremmiedammer Schlacht zum Frieden genügt. Dieses befiel ein Volkstheil, dessen Anfang lautet:

Als Barnim der saß richte 1) Mann
 Truch im Kriege sich wunde 2)
 Im jungen Damm kam heraus
 Ging der Hiltig 3) tho Rabe.

Nachdem es die Herbeiführung der Schlacht und diese selbst besagen, und wie der Angriff der Sieger auf Gremmiedamme abgesehen worden 4), schließt es:

1) kleine. 2) übel. 3) stichig. 4) Siehe das ganze Lied bei J. Fr. Sprengel, Ostpreussische kritische Nachrichten, 21. Stück, und daraus bei Wacholz, 2. Ab. S. 385, 384. Die Anfangs- und Endkrophen sind eben nicht die interessantesten, da der müssen wir noch einige andere zur Probe mittheilen:

Markgraf Ludwig der tappre Otto
 Zeit op den Krimmschen Pommern

Er trachten woder hin thom Damm
 An sammlten aere Barte.
 Damit de Krie in Gese nam,
 Dache und Gort bequem.

Durch Hülfe von Massow ward ein Vergleich gestiftet, durch welchen die Herzoge von Pommern dem Kurfürsten von Brandenburg Passowall und Prenzlau wieder abtraten, dagegen aber der Kurfürst für sich und seine Erben, die nachfolgenden Kurfürsten, der kaiserlichen Begnadigung wegen der Lehen-Empfangnis entsagte, und nur die Anwartschaft auf den Fall, da das fürstliche Haus Stettin-Pommern erlöschen würde, haben sollte. Nach diesem getroffenen Friedensvertrage erhielt Barnim im J. 1338 auf dem Reichstage zu Frankfurt am Main die Lehn für sich und seine Vettern. Sein Vater Otto hatte sich von der Regierung zurück und in die Ruhe eines Klosters gezogen. Doch wird seiner in den kaiserlichen Briefen gedacht, durch welche Ludwig V. bezeugt, daß er die Herzogthümer zu Stettin, Pommern, Wenden, Cassuben und alle andern Herrschaften mit seines Sohnes Ludwig des Markgrafen von Brandenburg gutem Willen und Günst von der Mark, von der sie (wegen neutraler Begnadigung) zu Lehn ging, genommen und dem Reiche, zu welchem sie von Alters her anfanglich gehört hätten, wieder vereinigt und sie von aller Pflicht der Markgrafen in Ewigkeit losgesprochen habe, also daß die Herzoge von Pommern an die Markgrafen, und die Mark von denselben Lehnenschaft wegen nichts zu fordern haben, sondern ihre Herzogthümer und Herrschaften fortbin ewiglich zu rechter Lehen unmittelbar von dem Reiche empfangen sollen; daß auch, weil hierbei Kurfürst Ludwig die Lehen der pommerschen Länder in seines Vaters, des römischen Kaisers, Hand und Gewalt gestellt, und sich solcher Lehen für sich und seine Nachkommen verziehen, die beiden pommerschen Herzoge Otto und Barnim dem Kurfürsten Ludwig, seinem Bruder und Erben all ihr Land, Herrschaft, Reute und Gut nach ihrem Tode, wenn sie ohne eheliche Söhne verstarben, gemacht und verschafft, und solches mit genugsamen Briefen versprochen und versiegelt hätten. Als Strafe für den, der wider diesen Vertrag handeln würde, find in dem kaiserlichen Briefe 1000 Mark löthigen Goldes angesetzt. Während Herzog Otto I. noch viele Jahre am Leben war, und sein Alter meistens theils im Kloster Colbat mit Singen und Beten zubrachte, führte sein Sohn Barnim III. die Verwallung des Landes allein. Otto I. starb im J. 1345 in einem Alter von 67 Jahren und ward zu Colbat begraben. Seine Gemahlin war Elisabeth von Schwerin.

Un dachte, dat sif da ins Fied
 De Pommern schullen truwen.

Da doerft kenne kam berode
 Et de rupan sinen Petre
 Un sprack: Kriege den Trumpe her,
 Wied den, als en Trompeter.

Der segge Hertog Barnim an,
 Ich hebbe gret Verlangen,
 Um es den Golt, un sinen Wann
 Im Fiede tho empfangen.

2) Otto II., des vorigen Enkel, nämlich Sohn Ewan-
tibor's II., der ein Sohn Barnim's II. war, hatte zum
Beider Kasimir V. suchte nebst diesem vom Kaiser Sie-
gismond die Reichsteile und erhielt (im J. 1429) zu-
gleich die kaiserliche Bestätigung, daß die Land vom Reiche
zu Lehen geben sollte, was in seiner Jugend zum Ge-
nator im Erbkiste zu Riga in Finland angenommen und
bestätigt worden. Aber als sein Vater gestorben war,
wollte er nicht geistlich bleiben, überließ sein Amt einem
andern und nahm Hebrigen, die Tochter des Herzogs Jo-
hann von Stargard-Medlenburg Tochter. Sein Schwie-
germutter lag ins siebente Jahr zu Langenmünde in der
Mark im Gefängnis, in das er in vorigen medlenburgischen
Kriegen gerathen war. Daher bemühte sich Otto nebst
Herzog Albrecht von Medlenburg und Erich von Nieder-
sachsen, ihn mit Gewalt aus dem Gefängnisse zu geben,
und belagerte Strausberg, aber ohne glücklichen Erfolg.
Die Luigowische Partei suchte gegen den Burggrafen
Friedrich in den Pommern Beistand. Diese eilten wie-
der in Verbindung mit den Empören, den Krieg wider
den Burggrafen Friedrich anzufangen, und Herzog Otto II.
und Kasimir thaten noch im J. 1442 einen Einfall in die
Kurmark, wo sie bis zum Fremmerdamme drangen. Hier
stießen sie auf des Burggrafen Heer unter Anführung des
Grafen Johann von Hohenlohe. Dieses aber war zu
schwach gegen das pommersche, da zu ihm noch Dietrich
von Luigow und Michael von Rodow gestossen waren.
Der Graf Johann von Hohenlohe fiel in der Schlacht
am Fremmerdamme. Herzog Otto II. gewann den Sieg,
drang aber nicht weiter vor, entweder weil der Sieg ihm
mehr Verlust als dem Feinde gebracht, oder der Burg-
graf so gute Anstalten traf, daß sie nicht weiter vor-
dringen konnten. Auch erklärte der Kaiser die beiden Brüder,
Johann und Dietrich von Luigow, öffentlich in die Reichs-
acht, und bedrohte auch die Herzoge von Pommern da-
mit, wenn sie sich mit den Empörern ferner in Verbin-
dung wider den Burggrafen einlassen würden. Dieser
stürzte im J. 1444 mit vier Heeren die Macht derer von
Luigow völlig. Ihre Schlösser wurden erobert, sie muß-
ten entfliehen. Während aber darauf der Burggraf nach
Franken und nach Kossin reiste, fiel ihm Dietrich von
Luigow mit einer Rotte Raubgesindel in das Land, ver-
brannte die Stadt Rauen und andere Orte. Dietrich
hatte dieses von Pommern aus gethan, wo ihn die Her-
zoge Otto II. und Kasimir in Schutz genommen. Der
Burggraf beachte daher bei dem Kaiser seine Klage ge-
gen die Herzoge von Pommern an und bewirkte dieses
Urtheil: die Herzoge und alle ihre Unterthanen über 14
Jahre alt sind in die Reichsacht erklärt, als solche, die
den in die Reichsacht Erklärten Schutz und Beistand lei-
steten. Sobald der Kurfürst, der er nun geworden, in
die Mark kam, ließ er dieses Urtheil den Pommern kund
machen. Wegen der reg-namen Zeit ließen nun Otto I.
und Kasimir Dietrichen von Luigow von sich. Die wol-
geachteten Fürsten Bogislaw VIII. und Herzog Ulrich
von Stargard-Medlenburg schlugen sich böhmischem und stüt-
zten diesen Vergleich, daß der Kurfürst dem Herzoge ge-
gen Abtretung dessen, was er in der Uckermark hatte, 3000

böhmische Schock, und für Bogenburg und Zehdrick 2000
Schock entrichten sollte. So nach Witzdrück, der hierbei
aus Urkunden geschöpft zu haben scheint, aber wahrschein-
lich das unrichtig hier anwendet, was erst im preleberger
Friedensvergleiche geschah. Anderer sagen, daß die Herzoge
von Stettin Strausberg, das ihnen Dietrich in die Hände
gepielt, als er zu ihnen geflohen, wieder eingeräumt hät-
ten. Soviel ist gewiß, daß der Kurfürst dem Herzogen
eine Summe Geldes zugestand und die zur Zahlung aus
den Rath zu Berlin anwies; denn in einer Urkunde vom
J. 1416 auf St. Johannis des Evangelisten Tag sagen
einige von Adel aus dem Barnim, Zellow und dem Has-
volland nebst den Städten Beandenburg, Spandau, Wer-
now und Mittelwalde wegen dieser Versicherung auf
1900 Schock böhmischer Groschen und dem Herzoge Bar-
nim und Berylaw zu Wolgast auf 12374 Schock gut.
Man findet dieses als die Einödung Strausbergs ge-
zogen, doch kann es sich auch auf die Abtretungen bezie-
hen, von denen Witzdrück redet, wenn er nämlich das
nicht hierher versteht, was durch den preleberger Friedens-
vergleich geschah. Während Kurfürst Friedrich in seinem
Burggrafentume war, verbanden sich die Herzoge Otto II.
und Kasimir VI. von Stettin-Pommern mit den Herzo-
gen von Medlenburg und zogen vor Strausberg. Aber
das Geschick dieser Festung widersteht in ihrem Heere so
großen Schaden an, daß sie abzugeben. In dem harten
Kesseln der Koblant *) ward der Herzog Johann von
Stargard-Medlenburg gefangen. Der Kurfürst Friedrich,
der zu Ende des Jahres 1418 in die Mark zurückkehrte,
demüthigte im J. 1419 die Medlenburger etwas. Durch
einige Bedäuten ließ er mit den Fürsten von Stettin un-
terhandeln, um theils sie in Güte zur Abtretung der Ucker-
mark zu bewegen, theils und hauptsächlich, um sie dadurch
abzuhalten, den Medlenburgern nachdrücklich beizustehen.
Unterdessen schloß er Bündnisse mit dem Kaiser, mit
Sachsen, mit Meissen und den Hansestädten. Sein Heer
vermehrte er auf 10,000 Mann. Mit ihm ging er auf
die Herzoge von Stettin los und zwar zu Anfang des
J. 1420 in die Uckermark vor Angermünde. Die Stadt
eroberte er bald, aber im Schlosse hielt der pommersche
Beschlüßhaber, Johann von Briesen, eine starke Belagerung
aus, bis Herzog Kasimir von Stettin und Bischof Magnus
von Kamin zum Entsatz anrückten. Auch beachten sie pol-
nische Hülfswörter unter Anführung Peter's Kerecluty mit.
Herzog Kasimir warf sich mit einem Theile seiner Völ-
ker in das Schloß und ließ seinen Hauptmann, Detlow von
Schwerin, auf der andern Seite vor die Stadt gehen, in
welcher der Kurfürst sich befand. Dieser hatte Kaspar
Ganten von Putz mit 400 Reitern außerhalb der Stadt
gelassen, um den Angriff, der dem Schlosse oder vom
Felde aus geschehen möchte, zu beobachten. Auf dem
Markte hatte er gegen die Pommern, wenn sie aus dem
Schlosse fielen, eine Wagenburg errichten lassen. Abge-

*) Nach Graug und Anbern war das Treffen bei Koblant
vor der Belagerung von Strausberg. Doch findet man nicht wahr-
scheinlich, daß dann die Medlenburger sollten noch mit der Stras-
berg gezogen sein. E. H. 9013 S. 24. S. 52.

redeter Mäßen griff Dettow von Schwerin in der Nacht an, und Kasimir bestürmte die Wagburg. Da sich der von Pustitz durch ein anderes Thor dem Herzoge Kasimir in die Planken und brachte seine Pommeren in Unordnung. Der Herzog mußte sich wieder in das Schloß zurückziehen; aber die Brandenburger brangen mit in das Schloß ein und eroberten es. Dettow von Schwerin konnte mit dem Sturm auf die Stadt nichts ausrichten, er und Peter Trampen fielen, 300 Pommeren wurden gefangen, drei ihrer Fahnen erbrutet. So ward Angermünde wieder zur Mark gebracht, so auch kurz darauf Vögnburg, Greifenberg und Zehdenik, Orte, die alle in der Gewalt der Herzoge von Pommeren gewesen waren. Selbst auch Prenzlau ward (nach Sundling) erobert. Die Herrschaft der Herzoge von Stettin ward in der Uckermark aufgehoben. Der Kaiser, der die brandenburgische Hilfe wider die Hussiten brauchte, veranlaßte Unterhandlungen zu Preiberg. Hierher kam Otto's Bruder Kasimir, Herzog Albrecht von Mecklenburg, und Herzog Erich zu Lauenburg nebst den Abgeordneten der Hansestädte zum Kurfürsten, und dieser Vergleich ward mit den Herzogen von Pommeren geschlossen, daß ihnen der Kurfürst 5000 Schock böhmischer Groschen wegen ihrer Forderung auszahlte und dafür die Uckermark behalten sollte. Aber Herzog Otto und sein Bruder sandten sich wegen Entziehung der Uckermark höchlich beschwert. Kasimir reiste im J. 1424 nach Osnen zum Kaiser Sigismund und beklagte sich. Aber der Kaiser brauchte den Kurfürsten zu nothwendig, als daß er ihm etwas wider hätte thun sollen. Die pommerischen und brandenburgischen Vasallen hatten bereits allerlei Rechte gegen einander verliert. Da brauchen auch die pommerischen Fürsten, Otto und Kasimir von Stettin, und Boguslaw und Wendlow von Wolgast in Verbindung mit dem Herzoge Heinrich dem Hagern von Stargard in die Uckermark ein, indem sie als Vorwand brauchten, daß sie die Erledigung des Herzogs Johann III., der unbillig gefangen gehalten ward, erzwingen wollten. Sie zogen vor Prenzlau, wo die Bürger noch ziemlich pommerisch gesinnt waren. Belagert thaten sie nur schwachen Widerstand, redeten sehr bald von Ubergabe, und der Hauptmann sah sich genöthigt, sich in Sicherheit auf das Schloß zu begeben, die pommerischen Herzoge hatten, wie Ecclesius erzählt, einen ihrer Kriegsebedienten, Klaus Kluppen, als Bauer verkleidet, in die Stadt geschickt. Dieser machte erst den Tagelöhner, dann den Thierwärter und zettelte unterdessen die Verrätherei mit den pommerischen Gefangenen an. Er ließ die Pommeren durch das ihm anvertraute Thor in die Stadt und die Herzoge machten ihn zum Befehlshaber derselben. Die Herzoge beriefen die Bürgerchaft auf den großen Platz beim Predigerkloster, um die Huldigung von ihnen anzunehmen. Als Herzog Otto die Menge sah, warf er ihnen bößlich vor, warum sie sich nicht mählich gewehrt hätten. Die Huldigung ward zwar geleistet, aber die Gemüther der Bürger von den Herzogen von Pommeren abgewandt. Markgraf Johann, des Kurfürsten Sohn, ging im J. 1425 nach der Uckermark. Hier in Prenzlau hatte er ein Verhältniß mit den Bürgern, die mit der pommerischen Herrschaft mißver-

gnügt waren. Bei Nacht zog er durch das ihm geöffnete Uckerthor ein. Die pommerische Besatzung vertheidigte sich zwar, und behauptete noch einige Tage ein Thor in der Stadt; aber der Hunger und der Muth, den die Bürger mit angezündetem Stroh und grünem Holze machten, zwang sie zu capituliren. Sie erzielten freien Abzug. Vergebens eilten ihr die pommerischen Herzoge zu Hilfe, denn sie begegneten ihr unterwegs. Ungewiß ist, ob Prenzlau im J. 1425 oder 1427 verloren ging. Nach Einigen eroberte die Stadt der Kurfürst selbst. Die pommerischen Herzoge erlitten, daß sie die Uckermark nicht behaupten konnten, zumal da der Kurfürst wider sie ein Bündniß mit Kurland, Braunschweig, Magdeburg und Anhalt schloß. Die Unterhandlungen wurden zu Eberswalde durch Gesandte im J. 1427 eröffnet. Bald darauf hatten daselbst auch Kurfürst Friedrich und die Herzoge Otto und Kasimir eine Zusammenkunft. Den Dienstag vor Vocem Jacundianis ward der Friede geschlossen. Die Herzoge thaten Verzicht auf die Uckermark und besonders auf Angermünde, der Kurfürst auf Greifenberg. Hieraus erfolgte die engere Vereinigung zu Templin im J. 1427. Friedrich und sein Sohn Johann, Markgrafen von Brandenburg, verbinden sich darin mit Otto II. und Kasimir V., Herzogen zu Stettin, in einen ewigen Vertrag auf diese Weise, daß sie Frieden, Einigkeit und guten Willen gegen einander pflegen, ihren Mann wider die Feinde stehen und vorkommenden Noth durch ihre Räte, und wenn die sich nicht vereinigen könnten, durch die Herzoge von Bairen, Braunschweig und Lüneburg und durch den Bischof des St. Johannis-Ordens, in der Güte entscheiden lassen wollten, und daß in diese Vereinigung und Bündniß auch die übrigen Herzoge von Pommeren mit allen ihren Landen, Städten und Reuten mit eingeschlossen sein sollten. Eine Privatward zwischen Joachim, dem Sohne des Herzogs Kasimir V., und Elisabeth, der Tochter des Markgrafen Johann, verabredet und in der Folge vollzogen. Der Sorgen, welche den Reichsfürsten der Hussitenkrieg machte, ward Herzog Otto noch im J. 1427 überhoben. Sein Bruder Kasimir führte nun die Regierung allein, da Otto ohne Erben starb.

3) Otto II., Brudererzkel des Vorigen, nämlich Sohn Joachim's I., des Sohnes Kasimir's V., der ein Bruder Otto's II. war, und Elisabeth's von Brandenburg, war noch minderjährig, als sein Vater im J. 1451 an der Pest starb. Mit großem Widerwillen des nächsten Veters, des Herzogs Brandow von Wolgast, hatte Kasimir die Vormundschaft über seinen Sohn dem Kurfürsten Friedrich II. zu Brandenburg aufgetragen. Friedrich II. war der Bruder des Markgrafen Johann I. oder des Altkönigs, und dieser Vater Elisabeth's, der Mutter Otto's III. Friedrich II. nahm seinen Vetter und Enkel zu sich an den breslauischen Hof und ließ ihn in allen fürstlichen Tugenden erziehen. Als er hier 19 Jahre zugebracht und zur Regierung tüchtig befunden, ward er im J. 1461 durch seinen Vetter,

6) Nach Buchholz ist Joachim ein Sohn Herzog Otto's, nach den pommerischen Geschichtschreibern und Genealogien dagegen hat Otto keinen Erben und Joachim I. ist Kasimir's V. Sohn.

den Markgrafen Albrecht I. oder Achilles, den Bruder des Kurfürsten Friedrich II. zu Stettin, der versammelten Landschaft mit einer stattlichen Rede anvertraut, und nahm die Pulvisung im Lande auf. Aber schon im dritten Jahre darauf (1464) starb er an der Pest unvermuthet. Mit ihm erlosch die stettinische Linie. Der Bürgermeister von Stettin wollte Allen kund thun, daß die Herzogsfamilie verloschen und warf den Schild und die Wappen mit in den Sarg und sagte: Liegen hier die Wappenbilder und werden zum Staube mit dem letzten Herzoge der Stettiner. Da sprang vor Ritter Franz von Giskardt, nahm die Wappenbilder und sagte zu dem Adel und Pöbel: „Noch haben wir Fürsten, die übrig sind, entsprossen aus demselben Stamme wie dieser Verstorbenen. Ihnen, deren Herrlichkeit erprobt ist, müssen wir uns und all das Unrige unterwerfen.“ Beifallstusch erscholl und die dem Grabe entzogenen Wappen wurden dem Herzogen Bratislav X. und Erich II. nach Wolgast gesandt“).

(Ferdinand Wächter.)

n) Von Sachsen.

1) Otto, der Erlauchte (Illustris), Herzog von Sachsen, Rudolph's und Edo's jüngerer Sohn, ward nach seines Bruders Brun's Tode im J. 880 von seinem Schwager, dem Könige Ludwig dem Jüngern mit dem Königthume Sachsen versehen¹⁾. Als sich Willand dem Königthum ergab, fand dieser Otto'n zur Vertheilung dahin²⁾. Mit dem Erzbischof Hatto von Mainz soll Otto die Reichsverwaltung und Vormundschaft über Ludwig das Kind geführt haben³⁾. Gegen die mit d. n. Ungern verbündeten Dalmatzen hatte Otto lange Kämpfe, bis er hochbetagt seinen nicht minder tapfern Sohn gegen sie sandte⁴⁾. Als im Kampfe gegen die Ungern Herzog Euthard von Thüringen im J. 909 gefallen war, ward, wie man vermuthet, Otto auch Herzog von Thüringen. Wenigstens war sein Sohn und Nachfolger Herzog von Sachsen und Thüringen⁵⁾. Nach dem Tode Ludwig's des Kindes im J. 911 ward Otto'n die Krone angetragen, aber er schlug sie wegen seines hohen Alters aus, und hatte den größten Antheil der Konrad's Erhebung auf den goldenen Königstuhl. Doch behielt Otto das größte

Ansehen im Reiche⁶⁾. Er starb den 30. Nov. 912⁷⁾. Otto hatte zur Gemahlin Hadwig, die Nistel der Könige⁸⁾, und hatte von ihr drei Söhne, Abankmar und Lubolf, die vor dem Vater starben, und Heinrich, den nachmaligen König⁹⁾.

(Ferdinand Wächter.)

2) Otto, Herzog von Sachsen, Sohn Bernhard's II., f. Ordo II.

3) Otto, Markgraf von Sachsen, ward gewöhnlicher Vio, Vdo genannt, so z. B. nennt Lambert von Hersfeld den ältern und den jüngern Vio, der Annalista Caro¹⁾ nennt den ältern Otto und den jüngern Vdo. Am passendsten werden daher Vdo I., II. und III. unter Vdo behandelt. Otto wird hingegen einstimmig genannt folgender: Otto, des Markgrafen Wilhelm's von Sachsen Sohn, aber von nicht ebenbürtiger Mutter, von einer Slavin geboren. Von Kindheit an war er in Verbannung in Böhmen erzogen worden. Sein Vater Markgraf Wilhelm starb im J. 1056. Ihm folgte dessen Bruder Udo. Markgraf Udo starb schon im J. 1057, und ihm folgte sein Bruder Udo der Jüngere oder II. Als Otto in Böhmen den Tod seines Halbbruders hörte, kehrte er nach Sachsen zurück, um sich in den Besitz der Erbschaft zu setzen. Er war ein Mann von Kraft und kühnen Geistes. Die Fürsten Sachsens waren über die Unbillen erbittert, die sie vom Kaiser Heinrich III. erlitten, und gingen damit um, dessen Sohn und Nachfolger Heinrich IV. den Thron zu entreißen, während er noch im Kindesalter sei. Otto ward da von ihnen glük aufgenommen, und angetrieben, sich nicht nur der Mark Nordachsen, die ihm vermöge Erbrechts gehörte, zu bemächtigen, sondern auch des Reichs sich anzumessen. Sie verhießen ihm Treue und Willand. Der junge König sollte bei nächster Gelegenheit erschlagen werden. Der König sagte eine Fürstenerammlung zu Petri Pauli in Merseburg an. Zunächst den Beirern des Königs, den Gebrüdern Brun und Eddert, auf der einen, und Otto'n auf der andern Seite herrschte schon lange grimmige Feindschaft, jetzt kam die öffentliche Sache hinzu. Als sie bei Norddorf auf einander trafen, erhoben sie Kriegsgeschrei. An der Spitze der Schwärme rannten Brun und Otto mit den Schwertern auf einander, und jeder durchbohrte den andern. Doch noch ruhte der Kampf nicht, bis der plötzlich schwer verwundete Eddert den Sohn des Grafen Bernhard erlag. Iwar stoben Otto's Anhänger²⁾. Durch Otto's Tod ward das Reich von großer Verwirrung befreit, und die Sachsen unternahmen der der Hand nichts mehr gegen den König³⁾.

(Ferdinand Wächter.)

7) Joh. Bugenhagii Pomerania, (Gryphwaldiae 1728). p. 47, 51, 52, 55, 58, 64, 66, 68, 90, 94, 96, 99, 102, 104, 105 und die genealogische Tabelle zu S. 120. Johannis Microalli Antiquitates Pomeraniae. Hier sind Wälder vom alten Pomeranien. (Stettin 1725.) S. 184, 186, 197, 199, 218, 219—224 229—241, 243, 244, 250. Ders. Ordo Buch des alten Pomeranien (mit den folgenden Wäldern). (Stettin 1759.) S. 241, 289, 298, 316, 320, 323, 348, 355, 359, 362, 364. Bucholz, Besch. einer Geschichte der Mark Brandenburg. 2. Th. S. 367, 379, 389—394, 373, 533, 535. 3. Th. S. 30, 32, 34, 36, 57 und von ihm angeführten Schriftsteller S. 40.

1) Hroswith. De constructione Ganderhemensis Coenobii v. 368, 369 ap. Tauchfeld. Ant. Gund. Wuttikind. Corbelesia ap. Meibom. Script. T. I. p. 634. 2) Liutprand. Hist. Lib. I. c. VII. ap. Muratori. Script. Rer. Ital. T. II. p. 450. 3) Aventinus. Annal. Lib. IV. p. 363. 4) Wuttikind p. 634. 5) H. Wächter, Gesch. Sachsens. I. Bd. S. 127. 3. Bd. S. 294, 295.

6) Wuttikind, nachdem er die Zeichnung der Krone und die Wahl Konrad's berichtet, fügt fort: penes Ottonem tamem summo semper et ubique vigebat imperium. 7) Continatio Regimenis ap. Patz. Monum. Germ. Hist. 614. Via S. Idae. Lib. II. ap. eund. T. II. p. 576. Via Mathildis. c. I. ap. Leibnitz. p. 155. Dittmar von Merseburg. Bogenrücke Ausg. c. 4, 5. Die Annal. Hildisch. ap. Leibnitz, setzen Otto's Tod ins Jahr 914. 8) Regum nuptia, Agius, Via Hathmudae ap. Ecardum. Vet. Mon. Quat. c. I. 9) Wuttikind I. c.

1) p. 479. ap. Ecard. Corp. Hist. Med. Aevi. 2) Lambert ab Hersfeld, Annal. ed. Krauss p. 14, 15. Chronicon Corbelesie bei Wuttikind, Notiz zu einigen Geschichtsschreibern

o) Von Trier.

Otto von Ziegenheim, Erzbischof und Kurfürst von Trier, wurde im J. 1418 als Dompropst zu dieser Würde erhoben. Als er vom Papste Martin V. das Palium erhielt, wurde er zugleich ermahnt, sich dem Reichskriege gegen die Hussiten anzuschließen. Seine erste Thätigkeit aber bewies er gegen die Juden, welche er im J. 1419 aus der Stadt und dem Lande Trier verdrängen ließ. Er zog ihr ganzes Vermögen ein, gab Jedem nur 30 Silberlinge Reisgeld zur Erinnerung an die Verdrängung der Juden gegen Christus. Er stützte alle bei ihnen gefundenen Kaufpänder den christlichen Schuldnern zurück, und erhob nur die von den Juden wirklich empfangenen Gelder. Im J. 1420 gab er dem Kloster des heiligen Matthäus zu Trier eine neue Gestalt. Seinen persönlichen Zug gegen die Hussiten mit zahlreichem Kriegsvolk, welches unter seiner und der Herzöge von Baiern und Schwaben Anführung eine große Schlacht verlor, benutzte er zur Übernahme einer großen Lehen vom K. Siegmund in Böhmen. Im J. 1422 schickte er einen zweiten nicht glücklichen Zug gegen die Hussiten. Nach deren Rückkehr in sein Vaterland erhob er das Haupt des heiligen Matthäus, welches bisher im Schloß Ehrenbreitstein verwahrt war, ließ es nach Trier bringen, und traf Anstalten für täglichen Gottesdienst am Altare desselben. Er suchte die verdorbenen Sitten der ihm untergeordneten Geistlichkeit zu verbessern, hielt im J. 1423 einen Kirchencath, in welchem er für diesen Zweck mehr Veränderungen in der Kirchenzucht der Klöster und untergeordneten Weltgeistlichen seines Sprengels beantragte. Zwar widersetzten sich viele seiner Neuerung; doch gelang ihm, die Widerspenstigen durch sanfter Maßregeln zur Ordnung zu bringen. Im J. 1424 war Johann von Kempenich ohne männlichen Erben gestorben, und sein Schloß mit der Herrschaft dem Erzbischof Otto heimgefallen. Da die Brüder von Schmedt dasselbe nicht abtreten wollten, so überzog er es mit Kriegsvolk, und erzwang eine solche Übergabe, daß die Brüder sich noch glücklich schätzten, mit demselben wieder besetzt zu werden. Der gleichzeitige Ungehorsam der beiden Brüder Symnich veranlaßte ihn mit starker Mannschaft gegen die Stadt Wasserbüll am Afler der Saur zu ziehn, und alles anzuwenden, bis diese erobert und zerstört war. Einem Gebüde zu entsprechen, versagte sich Otto im J. 1425 mit weniger Begleitung nach Jerusalem, wo er die Kirche des heiligen Grabes und deren Wächter reichlich beschenkte. Er lebte mit größerm Eifer für die Verbesserung seines Kirchensprengels zurück und versuchte die erste Umgestaltung am Domcapitel selbst. Da dieses sich den Anordnungen nicht fügte, so bat er den Papst Martin V. um Hülfe durch Befehle und Kirchensynoden. Dieser beorderte zwar zur Erreichung dieses Ziels im J. 1426 den aus königlichem Blute stammenden päpstlichen Gesandten und Cardinal Heinrich aus England. Allein die Domherren achteten die gedrohten

Strafen so wenig, und widersetzten sich jeder Beschränkung ihrer Gewohnheiten und Willkür mit solcher Hartnäckigkeit, daß weder Otto noch andere ansehnliche Männer eine Änderung bewirken konnten. Der Verfall des Münzwesens bewog den Erzbischof Otto mit den drei übrigen rheinischen Kurfürsten im J. 1425 einen Münzverein abzuschließen. Im J. 1427 war seine angelegentlichste Sorge, das Kloster des heiligen Marimin in eine zweckmäßigere Verfassung zu bringen. Im J. 1428 vollendete er das Schloß Wittlich, welches sein Vorgänger Werner zu bauen begonnen hatte, und gab ihm den Namen Wittlich. Das besetzte Vorkorn an der Brücke zu Koblenz, welches durch hohes Alter in Verfall gerathen war, ließ er wieder herstellen. Er starb den 13. Febr. 1430, und wurde zu Trier an dem Altare der Maria begraben. Die Nachwelt rühmt ihn als gutmüthig gegen Jedermann, besonders gegen Gelehrte; als streng gegen seine Feinde, als wohlthätig gegen die Armen, welchen er in ihrem Jähren die aus Vorstadt gestülten Getreideböden öffnete und Vorrath an alle Unterthanen nach ihrem Bedürfnisse mit Unentgeltlichkeit vertheilte *).

(Jasch.)

III. Bischöfe.

a) Von Augsburg.

Otto (Truchseß von Waldburg), 56. Bischof von Augsburg, geb. zu Schert im J. 1314, besuchte die hohen Schulen zu Lubingen, Dell, Padua, Pavia und Bologna mit solchem Erfolge, daß er in öffentlichen Prüfungen die Doctorwürde erhielt. In früherer Jugend zum geistlichen Stande bestimmt, verzichtete er schon im J. 1332 vor dem kaiserlichen Landgrüben in Schwaben auf alle Familiengüter zum Besten seiner Brüder. Als Domdechant zu Trier und als Domherr und Cantor zu Speier wurde er vom Kaiser Karl V. an dessen Heuberg, König Ferdinand I., gesendet, und in Folge dessen den 27. Aug. 1541 zu Mailand zum kaiserlichen Rath ernannt. Gegen das Jahr 1542 wurde er Domherr zu Augsburg und rißte als solcher zur Erternung des römischen Erbschaftsstolzes nach Rom, wo er zum Kämmerer vom Papste Paul III. ernannt, und als Gesandter an den König Siegmund I. von Polen beordert wurde. Auf seine Rückkehr erhielt er durch einen andern Kämmerer die Befehle, dem vom Könige Ferdinand I. im J. 1543 angeordneten Reichstage zu Nürnberg die Anzeig zu machen, daß ein allgemeiner Reichentath zu Trier stattfinden würde. Bald nach seiner Ankunft zu Nürnberg vernahm er den Tod des Bischofs von Augsburg, Christoph's von Stadion. Er bat König Ferdinand I. um Erlaubniß, an der Wahl eines neuen Bischofs zu Dillingen, wozin das aus Augsburg vertriebene Domcapitel sich begeben hatte, Theil nehmen zu dürfen. Der König schickte zwei kaiserliche Commissarien an das Domcapitel, mit ei-

*) Hontheim. Annal. Trevir. I. 51. Hist. Trevir. II. 563, 567. Kyriander. Annal. Trevir. 168—170. Harsheim. conc. Germ. V. 222.

1) Grenzfl. der Truchseßen von Waldburg von Dietl. von Pappenheim. 1785. I. Feith. Bibl. August. Alph. IV.

ner nachdrücklichen Empfehlung für die Wahl des Otto, Truchseß von Waldburg selbst, zum Bischofe. Andere Empfehlungen folgten noch von den zu Nürnberg versammelten Fürsten. Obgleich der Dompropst Marquard von Stein und der Domschatz Philipp von Rehberg höchst verdienstvolle Männer waren, so wurd doch den 10. Mai 1543 Otto Truchseß, als Liebbling des päpstlichen und kaiserlichen Hofes, im 30. Lebensjahre einstimmig zum Bischof unter der eideschwörenden Bedingung gewählt, daß er Alles aufbieten wolle, um das Domcapitel und die ganze Geistlichkeit nach Augsburg zurückzuführen. Er wurde schon am 1. Jun. vom Papste Paul III. bestätigt, rücksichtlich des zum Bischof erforderlichen Alters freigesprochen, und zum fernern Genuße seiner drei Pfründen in den Kirchsprengeln von Constanz, Trient und Speier begünstigt. Nach dem Empfang dieser Urkunden ließ er sich als Diakon sogleich zum Priester und Bischof weihen. Am 1. Oct. 1543 beschwor er die vom Domcapitel vor der Wahl entworfenen Capitulationspunkte. Am 5. Dec. hielt er eine Diöcesansynode zu Dillingen und am 11. Dec. wohnte er dem Bundesstage zu Wendling bei²⁾. Im 3. 1544 befestigte er eine Zerung zwischen dem päpstlichen und kaiserlichen Hofe; wiewegen er auf Antrag des Königs Ferdinand I. die Cardinalwürde erhielt, deren Hut ihm auf dem Reichstage zu Speier geschickt wurde. Im nämlichen Jahre erhielt er noch die Vollmacht Papstes Paul III., alle dem päpstlichen Hofe vorbehaltene geistlichen Pfründen in jenen vier Kirchsprengeln zu vertheilen, in welchen er selbst solche besaß. Im nämlichen Jahre wohnte er mit dem Jesuiten Glaube Jay, als seinem Theologen, der Provinzialsynode bei, welche der Erzbischof Ernst von Salzburg angeordnet hatte. Auf dieser erklärte Bischof Otto gegen die Vorschläge der andern Bischöfe, über die auf dem nächsten Reichstage zu Worms, an die protestantischen Stände zu ertheilende Antwort: „Er wolle eher zehn Bisthümer, sein Vermögen und Leben verlieren, als in einen unnützen Wortwechsel mit den Lutheranern eintreten.“ Von hier begab er sich nach Rom zum Danke für die Beförderung zur Cardinalwürde, und um an einer Sitzung der Cardinale Theil zu nehmen. Am 7. Oct. kam er nach Augsburg, wo die Bürgermeister und Räte ihm verehrungsvoll die grobkühnen Fürstengeschenke überreichten; doch verwillte er nicht lange dabeist³⁾.

Der allgemeine Kirchenrath zu Trient sollte zwar schon im 3. 1544 beginnen; doch nahm er erst am dritten Sonntage des Advents im 3. 1545 seinen Anfang, und Bischof Otto ließ durch drei bevollmächtigte Geistliche sich vertreten. Auf den Reichstagen und andern Beratungen Kaiser Karls V. mit dem Ständen der Katholiken und Lutheraner war Bischof Otto gewöhnlich der erste kaiserliche Commissar. Da er für Nützlichkeit gar nicht empfänglich war, so drach endlich im 3. 1546 der

Krieg zwischen beiden Parteien aus, in welchem Bischof Otto sich fest an die kaiserliche Partei schloß, die Sorge für den ältesten Sohn des Königs Ferdinand I., Maximilian, übernahm, und zugleich die Aufsicht über das Proviandwesen für die kaiserliche Armee führte. Nach der Besiegung der Lutherischen Partei, nach der Gefangennehmung des sächsischen Kurfürsten Johann Friedrich, und nach der Auflösung des schmalkaldischen Bundes erwirkte Bischof Otto der Stadt Augsburg die gebotene Vergütung Kaiser Karls V. gegen Übergabe von 150,000 fl. und zwölf Kanonen, gegen die Aufnahme der ganzen Geistlichkeit in die Stadt, gegen die Zurückgabe aller Beraubungen, und gegen Vergütung aller Schäden. Am 19. Jul. 1547 zog Bischof Otto mit seiner Geistlichkeit nach Augsburg, und besetzte die Kirchen und Klöster wieder, in der Kirche von St. Ulrich und Astra eröffnete er den ersten Gottesdienst durch eine feierliche Rede. Bei dem Kaiser, welcher den 23. Jul. mit seinem Hofstaate angekommen war, trug er auf eine Entschädigung von 400,000 fl. für die Unbilden und Schäden an, welche die Augsburgs seiner Diöcesangeistlichkeit zugefügt hatten, welche Summe der Herzog Wilhelm von Baiern auf 95,000 fl. ermäßigte. Ein anderer Vertrag wurde vom Bischof Otto mit dem Stadtrathe am 2. Aug. 1548 abgeschlossen. Bischof Otto ließ in diesem Jahre am Charfreitage das heilige Grab errichten, eine Procession von der Dominikanerkirche bis zur Domschule halten, feierte die Frohnleichnamssprocession unter Theilnahme des Kaisers, Königs, vieler Kurfürsten und Fürsten, und drang in seinem Sprengel auf genaue Beobachtung des Interim, welches der Kaiser den 15. Mai 1548 verkündigt hatte. Am 12. Nov. 1548 hielt er zu Dillingen eine Diöcesansynode⁴⁾.

Gegen das 3. 1550 reiste er nach Rom, wohnte am 8. Febr. der Wahl des Papstes Julius⁵⁾ III., und den 10. März dem Conclavium bei, in welchem der Papst eine Reform des römischen Hofes und die Veranstaltung eines allgemeinen Kirchenrathes zu Trient, oder Augsburg oder anderswo, als sehr notwendig erklärte. Ueberzeugt von der Unmöglichkeit und Eitelkeit seiner Geistlichkeit, hatte Bischof Otto schon im 3. 1549 den Entschluß gefaßt, eine Studienanstalt und ein Priesterhaus zu Dillingen zu stiften. Er überlegte daher das Gymnasium, welches im Benedictinerloster Elchingen war, und ließ sich vom Papste Julius III. alle Freiheiten der Universitäten zu Paris und Bologna für die hohe Schule zu Dillingen den 6. April 1551 ertheilen, welche Kaiser Karl V. den 30. Jun. 1553 bestätigte⁶⁾. Für die Unterhaltung des Priesterhauses dabeist hatte der Papst schon vorher die Einkünfte mehrer durch die Reformation verlassenen Klöster bestimmt. Bischof Otto rief die berühmtesten Theologen als Professoren der neuen Schule, welche er nach deren Ausserben oder Beförderung, nebst einer eignen Druckeri, im 3. 1564 der Gesellschaft Jesu übergab unter dem Rectore des Peter Canisius⁷⁾.

2) Bischöf. Archiv zu Augsburg. Bicarials-Registratur und päpstl. Diöces. Bulen. Epist., Kreuzsch. kaiserl. Bund. S. 26, 216. 3) *Henricus, Germania* s. II, 615. 4) *Khamm, Hilarich. August. Synod.* Comm. rer. August. Viad. v. Sierten, Gesch. v. Augsburg.

5) *Steiner*, Coll. synod. *Harsheim*, Conc. Germ. VI. 559. 6) *Statuta collegii a Hieronymo* 7) *Hist. soc. Jesu* Germ. sup. I, 77.

Auf dem Reichstage zu Augsburg vom 26. Jul. 1550 bis 13. Febr. 1551 bewirkte Bischof Otto bei dem Kaiser mehrerlei strenge Maßregeln gegen die Protestanten. Während er im größten Eifer für die Wiederbesetzung der katholischen Religion in seinem Sprengel war, brach im J. 1552 ein neuer Krieg der protestantischen Fürsten gegen den Kaiser aus, mit welchem Bischof Otto über Innsbruck nach Kärnten sich zurückziehen und seine Geräthschaften den plündernden sächsischen Truppen Preis geben mußte, als diese Augsburg erobert hatten. Der katholische und interimsliche Gottesdienst hörte wieder auf, und durch den Religionsvertrag zu Passau wurde den Evangelischen volle Freiheit des Gottesdienstes bewilligt. Nachdem die Kirchen zu Augsburg 15 Wochen geschlossen waren, ließ Bischof Otto sie durch seinen Fiscal wieder öffnen, und den Gottesdienst erneuern. Am 26. Jun. 1553 verkündigte er das vom Papste Julius III. für den Frieden und die Vereinigung der Fürsten angeordnete Tubelfest.

Am J. 1555 ließ Kaiser Karl V. unter dem Vortrage seines Bruders, König Ferdinand's I., zu Augsburg einen Reichstag für einen dauerhaften Religionsfrieden veranstalten. Bischof Otto wurde unglücklicher Weise zu einem der Ausschüsse des fürstlichen Collegiums ernannt. Denn er bewies sich hier so unbillig und leidenschaftlich gegen die Protestanten, daß der Reichstag aufgelöst worden wäre, wenn Böhmen und Bayern die übrigen Stände nicht wieder beruhigt hätten. Bischof Otto wurde durch den kaiserlichen Kanzler in die Grenzen der Mäßigkeit zurückgewiesen; nur so konnten die Verhandlungen der Reichsversammlung den Religionsfrieden am Ende Aprils 1555 bewirken.

Bischof Otto reiste von Neuem nach Rom, während der einmonatlichen Regierung des neuernannten Papstes Marcell II., der gleich nach seiner Ankunft starb. Er wohnte mit besonderem Einflusse*) der Wahl des Papstes Paul IV. bei, verweilte an dessen Seite wegen der deutschen Angelegenheiten bis zum nächsten Jahre, und kehrte erst am 13. April 1566 nach Augsburg zurück. Wegen dieses längeren Ausbleibens wurde er in öffentlichen Blättern, besonders in der sogenannten neuen Zeitung, so heftig angefeindet, daß er nöthig fand, eine rechtfertigende Apologie den 27. Mai 1566 zu Augsburg erscheinen zu lassen. Im J. 1568 hatte Bischof Otto Religionsstürmen mit dem Kurfürsten Otto Heinrich von der Pfalz, und mit dem Grafen von Hohenheim und Dillingen, wegen der willkürlichen Ausbreitung des Reformationsmandats in den zum Bisthum Augsburg gehörigen Orten.

Auf dem Reichstage zu Augsburg im J. 1569 wurde beschloffen, daß Bischof Otto und der Herzog Christoph von Württemberg, als Reichsgelehrte, an König Heinrich II. von Frankreich, für die Zurückforderung der Städte Metz, Toul und Verdun beordert werden sollten. Da Bischof Otto vom französischen Cardinal Johann Belay gehaßt, und seinem Reisegefährten, Herzog Christoph, der

Bahn und Verdacht eingeblasen wurde, durch Otto vergiftet zu werden, so unterließ die Gesandtschaft. Je ernstlicher Bischof Otto über seine Unschuld sich rechtfertigte, desto eiliger sendete der Kaiser seinen Hofpostmeister Christoph von Loris zum Papste für die Ermittlung der Gewisheit, daß Belay nur aus Neid diesen Brief geschrieben habe. Nachdem dieser seiner schändlichen Pöbelungen vor dem Papste gekündigt, übertrugen in Verhaft gekommen war, wurde es dem Kaiser leicht, durch den Kurfürsten Friedrich den Bischof Otto und Herzog Christoph wieder zu veröhnen*).

Während seines Aufenthaltes zu Rom lernte er die Anstalt der Jesuiten von einer dem Katholicismus so vortheilhaften Seite kennen, daß er sich entschloß, sie auch zu Augsburg anstellen zu lassen. Den ersten Schritt machte er durch Ernennung des Peter Canisius zum Domprediger den 14. Jun. 1559. Dieser vom Piarreale und Gehilfen sehr angefeindet, erhielt sich doch in seiner Wirksamkeit; nur bemühte sich Bischof Otto vergebens, den Jesuiten das eingegangene Kloster zum heiligen Kreuz in Augsburg einzuräumen**).

Durch den Tod des Papstes Paul IV. wurde Bischof Otto als Cardinal für die Wahl des Nachfolgers, Papstes Pius IV., zur Reife nach Rom im J. 1560 veranlaßt. Während seines Aufenthalts daseibst erhielt er für sein ganzes v. Truchsessisches Geschlecht das römische Bürgerrecht. Auch wurde er von neuem Papste mit dem Vortrage bei der geistlichen Inquisition und mit andern Beiden eines besondern Vertrauens beehrt, umb im J. 1562 zum Cardinalbischofe von Alba ernannt. Auf der Provinzialsynode zu Salzburg im J. 1564, wo über das Abendmahl unter beiden Gestalten, über die Priesterweihe und 40tägige Fasten, wie über das Fleischessen, Beschluß gefaßt werden sollte, ließ er durch zwei abgeordnete Räte den heftigsten Widerspruch gegen alle Neuerungen einlegen. Im J. 1565 verkündigte er in seinem Sprengel die Beschlüsse des trienter Kirchenrathes, und vollzog die Reformation seiner Geistlichkeit, besonders am Eiste Elmwangen. Am 7. Jan. 1567 wohnte er zu Rom der Wahl des Papstes Pius V. bei. Am 23. März unterstügte er auf dem Reichstage zu Augsburg die päpstlichen Gesandten im Widerspruch gegen alle Neuerungen. Deswegen wurde er den 2. April 1570 vom Papste Pius V. zum Cardinalbischofe von Sabina, im Juli zu jenem von Präneste beordert, und später auch dem eilenden Dompatriarchen als der würdigste für den erzbischöflichen Stuhl empfohlen. Am 15. Jun. 1567 hatte er eine Synode zu Dillingen für die Vollziehung der trienter Kirchenschlüsse veranstaltet**).

Viele Verordnungen und andere Uebungen seiner 20jährigen Bisthumsverwaltung unterstützte seine zeitwährende Hülfsarbeit gegen die Protestanten.

Durch zu großen Aufwand kam er in so bedeutende

9) Sailer (Gesch. der Herzoge von Württemberg. IV. 138) tritt in der Beschreibung des Herzogs Albrecht von Baiern, als bestimmten Reichsgelehrten mit dem Herzog Christoph, statt unseres Bischofs Otto. 10) Origo collegii soc. Jesu ad a. Salvat. Augst. 1786. 11) Acta synodi impressa Dillingae 1567. 4. Harzeim. coll. conc. Germ. VII. 148.

Schulden, daß er im J. 1568 als Cardinal nach Rom zog, um dieselben zu bezahlen aus seinem Einkommen des Bisthums von Augsburg, den Provisoren zu Ulm, Freisingen und Würzburg, der Pension von 3000 Dukaten, welche Kaiser Karl V. im J. 1557 auf das Erzbisthum Toledo, mit Einwilligung des Papstes Paul III., ihm angewiesen hatte; aus den Einkünften zu Rom von der Würde des Cardinals, und Protector der deutschen Nation. Während seines vierjährigen Aufenthalts daseibst wohnte er der Wahl des Papstes Gregor XIII. bei, welcher als Hugo Buon-Compagni einst sein Lehrer zu Bologna gewesen war. Im Frühling 1573 wollte er nach Augsburg zur Vereinigung mit seinen Gläubigern zurückkehren; allein unvermuthet wurde er am 2. April vom Tode überrascht. Seine Gebeine wurden zuerst bei der deutschen Nationalkirche zu Rom beigesetzt, im J. 1613 aber nach Augsburg, und 1614 nach Dillingen übergeführt. Sein Andenken besteht noch in Rom in der auf seinen Rath gestifteten Congregation von der Verbreitung des Glaubens“).

(Jaeck.)

b) Von Bamberg.

Otto, der Heilige, Bischof von Bamberg und Apostel der Pommeren, war der Sohn des reichthümlichen Otto und Adelheid von Wiselbach oder Wiselbach am Bodensee, im Umfange der ehemaligen Grafschaft Brengenz (oder des Grafen Berthold von Andechs und der Gräfin Sophie von Weran). Die gleichzeitigen Biographen melden, daß er von einem erlauchtem Geschlechte (generosa stirpe) abstammte, welches sich nicht durch große Reichthümer oder Besetzungen und Beraubungen auszeichnet. Seine Eltern verlor er in seiner Jugend; ihre Burg Albuch bei Ulm übernahm nach deren Tode der älteste Sohn Friedrich von Wiselgau).

Nach dem Tode seiner und dem schwachen Vermögensverhältnissen der Eltern ward Otto einem noch unbekannten Kloster zum Unterrichte übergeben, welcher sich vorzüglich auf die Erlernung der lateinischen Sprache und auf einige Bekanntschaft mit ihren vorzüglichsten Rednern, Dichtern und Philosophen beschränkte. Mit diesen wenigen Kenntnissen ausgerüstet folgte er dem Wink eines Lehrers, zur Sicherung seines Lebensunterhaltes nach Polen zu wandern, wo sehr großer Mangel an wissenschaftlich gebildeten Männern damals war. Er fand daseibst gute Aufnahme bei einigen ansehnlichen Familien, welche ihm die Söhne zur Unterweisung in der lateinischen Sprache übergaben. Während er sich diesem Geschäfte mit Eifer unterzog, machte er sich zugleich mit der Landessprache vertraut. Hierdurch, wie durch sein gutes Betragen, versicherte er sich bald die Achtung und den wichtigsten

Familien seiner zweiten Umgebung. In seinem Ehrthume gewann er Zeit, seine Kenntnisse zu erweitern, und zugleich Gelegenheit, seine Fähigkeiten bei vornehmen Personen zu zeigen, welche sich seines vermittelnden Rathes in Familiensachen oft bedienten. Das gute Gelingen seiner Rathschläge und Unternehmungen steigerte die allgemeine Achtung, deren Ruf an den Hof des polnischen Herzogs Boleslaus II., nach Andern Blaslaw Hermann II., drang. Dieser zog ihn als Kaplan oder geheimen Secretär an seinen Hof. Durch Verschwendung erwarb er sich bald das volle Vertrauen des Herzogs. Dabeywarden er auch von ihm, nach dem Tode seiner im J. 1086 kurz nach der Geburt ihres Sohnes gestorbenen ersten Gemahlin, Judith, an den Hof des deutschen Kaisers Heinrich IV. zu Bamberg mitgenommen, um die zweite Verehelichung mit dessen verwitweter Schwester Sophie, welche mit dem Könige Salomon von Ungarn bis zum J. 1077 vermahlt war, im J. 1088 einzuleiten. Auf die Einwilligung des Kaisers begleitete Otto die Braut nach Polen an den Hof des Herzogs, wo er als Rathgeber des Bundes eines noch höhern Vertrauens gewürdigt wurde. Daher er auch in einigen Angelegenheiten an den Kaiser Heinrich IV. gesendet wurde, welcher ihn so lieb gewann, daß er seine Schwester mit dessen Abtretung für seinen Hofdienst ersuchte; dieses erfolgte wahrscheinlich nach dem Jahre 1086). Bei seiner Abreise aus Polen wurde Otto mit Geschenken überhäuft, welche sich nach seiner gewohnten Einfachheit und Sparsamkeit im kaiserlichen Hofdienste nothwendig vermehren mußten. Diesen Ueberfluß soll er wegen der guten Verbergerung vom Abte Heinrich des Stiftes St. Burkard, zur Stiftung eines Spitals in Würzburg für die Aufnahme armer Reisenden benutzt haben).

Der erste bekannte Auftrag des Kaisers war die Leitung und Zahlung der Arbeiter, welche mit der Vollendung der Domkirche zu Speier beschäftigt waren; die Kaiser Konrad II. begannen, und Kaiser Heinrich III. fortgesetzt hatte). Otto entsprach hier genau den Wüns-

2) Codex dipl. Hungariae cura Fejer. (Budae. 1829.) V. L. Mathias de Mechovia, Chron. Polon. (Cracoviae 1521. Fol.) sagt S. 70 noch viel, daß der Herzog für seinen ausgetretenen Sohn Blaslaus sich bei Kollardotter Christine bedungen habe. So auch Cramerer Chron. Pol. (Bres. 1565) p. 63. Herbart p. 46 etc.

3) Hier sieht die Quellen-Schreibweise nicht einig, indem einige behaupten, Otto sei als Domherr zu Regensburg, und als Geschäftsführer der Äbtissin Sophie von Niedermünster beschäftigt, einer angeblichen Verwandten des Kaisers, an ihn abgetreten worden. Da aber Kaiser Heinrich IV. vom J. 1089 bis 1096 in Italien war, so glaubte unser Zeitgenosse Jirngit diesen Widerspruch durch die Vermuthung heben zu dürfen, daß derselbe im J. 1093 für die Ordnung seines Herdes auf kurze Zeit heimlich nach Regensburg gekommen sei (S. Jirngit's Bemerk. über Otto, Demberrn zu Regensburg in: Münch. Abh. 1818. 4.) Klein Arch. S. 170. welcher widerlegt beide Irrthümer in der oben angelegten Schrift S. 265—283. Ob Otto schon Priester war, ist aus Mangel an Urkunden ungewiß. 4) Otto behauptet dies in des Bischofs Leben bei Ludewig. Script. Bonn. 408. §. 8. Ussermann, Episc. Wirceburg. (San. Blas. 1794. 4.) p. 194 macht es bemerklich. 5) Erdmann's Epistoliche Chronik gibt das Jahr 1097 für die Vollendung des Münsters an (Hansf. 1711. Fol.) S. 365 u. 415. Annales Hildes. ad h. a.

13) Rascius in vita Card. Hosi. Hieronymus Torrensius in praef. ad Aug. confess. Conradus Braunus in dedic. ad libros de legalibus. Hostius in epist. ad Hancicum III. Reg. Franciae. Braun's Domkirche in Augsburg S. 131—183, und dessen Geschichte der Bischöfe III, 858—880. Ussermann, episc. Wirceburg. 151.

1) Otto's Abstammung ist am besten entwickelt vom Archivar H. Kretzler im groß. Archiv für Bayern (München 1821). I. 188—190.

schen seines Herrn und gewann später auch durch andere Gesellschafter dessen Vertrauen vor den übrigen Secretarien in hohem Grade. Deswegen wurde ihm, nachdem der kaiserliche Kämmer Humbert, welcher sein Amt vom J. 1106 — 1102 mit rühmlichem Eifer versehen hatte, auf das erledigte Erzbischofthum Bremen befordert worden war, dessen Stelle mit dem kaiserlichen Siegel übergeben. Er verwaltete dieses Amt ein Jahr, und demies ebenfalls viel Fertigkeit, als Kämmer; weswegen ihn die erledigten Bischofthümer Augsburg und Halberstadt angetragen wurden⁶⁾.

Nach dem am 11. Jan. 1102 erfolgten Tode des Bischofs Rupert zu Bamberg wurde dessen Ring und Stab, wie allgemein gebräuchlich war, durch besondere Abgeordnete zur neuen Verleihung dem Kaiser überbracht. Obgleich dieselben sehr dringend um die baldige Ernennung eines Nachfolgers gebeten hatten, so zögerte der Kaiser doch mehrere Monate, seinen Entschluß bekannt werden zu lassen. Erst im Herbst 1102 ließ er die geistlichen und weltlichen Vorstände Bambergs wissen, daß er einen sehr würdigen Mann als ihren künftigen Bischof gewählt habe, sie möchten also auf die Feier der Geburt Christi nach Mainz kommen. Sogleich verfügten sich der Dompropst Egilbert, der Domdechant Adelbert, der Propst Gerhard des Stifts St. Jakob, und mehrere andere ansehnliche Männer nach Mainz. Während zu Bamberg eine zahlreiche Volksmenge in die Kirche des Klosters Michaelsberg am Sonntage vor Weihnachten wallfahrte, um von Gott die Ernennung eines würdigen Bischofes zu erbitten, empfing der Kaiser die bambergischen Abgeordneten mit den Worten: seine Sorgfalt für die Ehre und das Wohl des Bischofthums möchte sie erkennen, daß er das Streben vieler Vornehmer an Geburt nicht so berücksichtigt, als einen durch gutes Betragen, besondere Klugheit und Heiligkeit ausgezeichneten Mann ihnen zu verleihe. Er rief sogleich seinen Kämmer Otto, und übertrug ihm das Bischofthum Bamberg, obgleich Andere es um große Summen hatten erkaufen wollen. Otto warf sich zu seinen Füßen, und erklärte sich unwürdig für diese hohe Würde; allein die anwesenden Großen mußten ihn wieder aufstehen, damit er den Ring und Stab empfangen. Je mehr er widerstrebt, desto einstimmiger wiederholten die Hofsleute, daß dem Bischofthum sein größtes Glück beizugehen könne. Kaum wagte der Graf Berenger von Sulzbach, als einer der bambergischen Abgeordneten, seine Verwunderung über die Ernennung Otto's als eines ganz unbedeutenden Mannes zu äußern; so erwiderte der Kaiser: dieser sei der Bischof, Bamberg seine Mutter, und er dessen Vater; Otto habe sich in seinem Befolge, wie in der Kirche so empfohlen, daß er keinen Würdigen wählen könne, so nachtheilig aus dessen Entfernung seinem eigenen Hofe werden würde. Otto bat, ihn wegen seiner Unwürdigkeit zu übergeben, und das hohe Amt einem Verdienstvolleren der übrigen Hofkaplane zu übergeben. Aus diesem neuen Beweise von Demuth nahm der Kaiser Veranlassung, die Umstehenden aufmerksam zu

machen; wie wenig Otto von Ehrgeiz sich verfahren lasse. Schon habe er sich gewürdigt, die ihm angetragenen Bischofthümer Augsburg und Halberstadt zu übernehmen; damit ältere Hofsleute solche Ämter erhielten; Bamberg schenke ihm daher von der Vorlesung aufzuwachen zu sein. Er wiederholte ihm die Versicherung seiner Liebe und seines Schutzes, daß ihm dem bischöflichen Ring und Stab, und ließ ihn mit diesen Zeichen seiner neuen Würde von den Umstehenden begreifen.

Otto verweilte noch bis zum Ende Januars 1103 am Hofe des Kaisers zu Mainz, und begab sich dann mit den bambergischen Abgeordneten in sein Bischofthum. Auf Befehl des Kaisers begleiteten ihn die Bischöfe Anshard von Würzburg und Hermann von Augsburg, nebst anderen Großen zum feierlichen Einzuge. Das Dorf Kumpferbach, einst ein königliches Gut, war damals der letzte Grenzort der witzburgischen Landesherrschaft; daher Bischof Otto mit seinen Begleitern am 1. Febr. 1103 von Bamberg geistlichen und weltlichen Abgeordneten hier empfangen wurde. Des andern Tagesritt er mit der ganzen Gesellschaft bis zum Eingange des Stadt, vor welchem er seine Schutzhäuser, den ihn umstehenden Dom- und Stiftheuten, Mönchen und Laien, welche ihn hier begrüßten, freundlich entgegen kam; und mit bloßen Füßen über hochliegenden Schnee zur Domkirche feierlich einzog. Diese Anknüpfung an die alte Gewohnheit, mit unbedeckten Füßen ohne Rücksicht auf die Jahreszeit in die Domkirche zur Übernahme des Bischofthums zu wandern, zog ihm ein lebenslängliches Podagra zu, obgleich er nach der Feierlichkeit seine von Rothblumen Füße in kaltes Wasser stachte, um dieses schädlich zu machen.⁷⁾ Des Kaisers Huld erprobte sich wieder am 15. Jul. 1103 auf einer Reichstagsversammlung zu Lütich, wo Bischof Otto mit dem ausgebezeichneten Freiheitsbriefe für sein Bischofthum begünstigt wurde. Während der Jahre 1103 bis 1104 wiederholte Kaiser Heinrich IV. in zwei Briefen⁸⁾ seinen Wunsch für Bischof Otto's Glück in der neuen Würde, ermunterte ihn zur Treue, und forderte ihn auf, zur Veröhnung mit seinem aufrührerischen Sohne Kaiser Heinrich V. mitzuwirken.

So große Verbindlichkeit Bischof Otto seinem Gönner, Kaiser Heinrich IV., schuldig war, so begte er doch die geheime Überzeugung, daß er die bischöflichen Zeichen des Ringes und Stabes nicht von demselben, sondern nur vom Papste empfangen dürfe. Die erste An gelegenheit Bischofs Otto war also, dem römischen Hofe zu berichten, daß er über dem Streite zwischen dem Kaiser und Papste wegen der Verleihung des Ringes und Stabes in einer außerordentlichen Gewissensanregung sich befinde, worwegen er bereits zwei Bischofthümer abgethan habe. Er erkannte keine andere, als die päpstliche Gewalt, sei bereit nur ihr zu gehorchen, mit ihr zu bestehen, und für sie auch in den Kerkern zu wandern. Auf den ersten schriftlichen Wink für eine sichere Reise und für die zu hoffende Einsegnung.

6) Nach dem im J. 1106 erfolgten Tode Bischofs Siegfried's zu Augsburg, rief Hermann von Sinsheim sich einberufen.

7) Gnecht. v. B. u. A. Dritte Section. VII.

7) Ludewig, Script. rer. Hamb. I, 514, 515. von derber, Deduction über die Bamberchei zu Barts (Hamb. 1772. 8^{te}) S. 27.

indem sein münzter Erzbischof Rudhart als Rebell vom Kaiser betraachtet, von seinem Eide verdrängt worden sei, werde ihn nicht abhalten, nach Rom zu eilen, um die päpstliche Gnade zu erlangen. Papst Paschal II., über diese ungewöhnliche Gesinnung eines deutschen Bischofs für den römischen Hof höchst erfreut, lud ihn ein, er möge sich ehestens nach Rom begeben⁸⁾. Als die Unruhen in Teutschland zwischen dem Vater Kaiser Heinrich IV. und dem Sohne Kaiser Heinrich V. waren abklingend so groß, daß die Errückung dieses Ziels nicht sobald möglich wurde. Die deutschen Fürsten und Bischöfe, des vieljährigen Streites mit dem römischen Hofe überdrüssig, versammelten sich zu Mainz den 25. Dec. 1108, segten den Vater auf Abtrünnigen der päpstlichen Gesandten ab, zwangen ihn zur Rückgabe der Reichsinsignien, drohten ihm den Tod, krönten den Sohn noch einmal, und vereinigten sich zur Sendung Abgeordneter Teutschlands an den Papst, zu welchen die Erzbischöfe Bruno von Trier und Heinrich von Magdeburg, die Bischöfe Otto von Bamberg, Gebhard von Constanz, Eberhard von Eichstätt und Ulrich von Chur gewählt wurden⁹⁾. Diese reisten im Anfange des Jahres 1106 auch ab; allein Kaiser Heinrich IV., von ihrem Vorhaben unterrichtet, beauftragte den Markgrafen Adalbert von Tyrol, alle Abgeordnete gefangen zu nehmen, welches auch mit der Wegnahme aller ihrer Kostbarkeiten geschah. Nur dem Bischofe Gebhard gelang es, durch die engen Pässe der Alpen zu entfliehen, und ungehindert nach Rom zu kommen. Bischof Otto hegte sich auf die Lehenspflicht des Markgrafen zum Bisthume Bamberg, und hatte seine Befreiung schon erlangt, als der Herzog Welf von Baiern, auf die Nachricht der bamberger Geistlichkeit von der Gefangenschaft der deutschen Abgeordneten, nach Tyrol geritt war, die Burgen erklüfte, die übrigen Bischöfe und Fürsten befreit, und den Markgrafen Adalbert zur Flucht gezwungen hatte¹⁰⁾. Doch konnte er die ihnen geraubten Güter und Kostbarkeiten nicht zurückgeben.

Bischof Otto kehrte nach Bamberg zurück, und schrieb an Papst Paschal II., daß er, ungeachtet der an ihm verübten Verabundung und gewaltthätigen Behandlung, einer günstigen Zeit für die Reise nach Rom entgegenstehe, um vom Papste selbst eingesegnet zu werden¹¹⁾. Denn sein Erzbischof Rudhart zu Mainz habe seine Überzeugung über die Verleumdung des Ringes und Stabes vor einer zahlreichen Reichsversammlung kräftig ausgesprochen gewagt, sei deswegen als Empörer vom Kaiser aus dem erzbischöflichen Eide verdrängt, und habe schon acht Jahre in Thüringen herumgerirrt, während viele andere deutsche Bischöfe, wegen ihrer gegenwärtigen Meinung, vom Papste ihres Amtes entsetzt, in Ungewißheit schwebten. Er habe breitet alles Mögliche nach dem Bunsche des päpstlichen Gesandten, Bischofs Gebhard von Constanz, erfüllt, und werde die übrigen Forderungen noch zu befriedigen suchen.

Während die beiden Kaiser Heinrich IV. und V. zu Aachen, Lüttich, Köln und Worms einander, bis zum Tode des ersten im Aug. 1106, verfolgten, gewann Bischof Otto Gelegenheit zur ungehinderten Reise nach Rom, wo er den 3. Mai 1106, am Feste der Himmelfahrt Christi erschien. Er begab sich nach Anagnin, dem Landsitze des Papstes, warf sich zu dessen Füßen, und erzählte die Umstände, durch welche er Bischof geworden war. Er erklärte seine Unwürdigkeit zum Amte, bekehrte sich der herrschenden Simonie nicht schuldig gemacht zu haben, bat um Vergebung seiner Nachgiebigkeit gegen den Befehl des Kaisers, wie um päpstliche Bestrafung seiner Folgsamkeit. Obgleich der Papst ihm die wiederholte Weisung gab, den Ring und Stab zu sich zu nehmen; so erklärte er sich doch noch immer als einen Unwürdigen, erbat sich den päpstlichen Segen, und kehrte in sein Quartier zurück. Er war entschlossen, eher sein Leben in der stillen Einsamkeit eines Klosters für die Rettung seines Seelenheils zu beendigen, als den Papst durch die Übernahme des vom Kaiser verliehenen Ringes und Stabes zu beleidigen. Er entfernte sich mit der Äußerung inniger Zufriedenheit, von der großen Würde eines Bisthums befreit zu sein. Des andern Tages hatte Otto seine Rückreise bereits bis Sutri angetreten, als er durch eine Botschaft des Papstes zurückgerufen wurde. Er kehrte nur aus innerm Gehorsame gegen das Oberhaupt der Kirche, und auf die Ermunterung seiner Reisegefährten nach Anagnin zurück, wo Papst Paschal II. ihn den 13. Mai, am Pfingstfeste, zum Bischof eingesegnete, nachdem er ihm in allen Verlegenheiten und Angriffen die kräftigste Unterstützung versprochen hatte. Über diese Handlung ertheilte der Papst den 21. Mai 1106 drei besondere Urkunden¹²⁾, nicht nur dem Bischof Otto, sondern auch dem Erzbischofe Rudhart von Mainz, dem Dompropste Egilbert, dem Domdechanten Adelbert, und den übrigen Georgensbrüdern, wie der ganzen Geistlichkeit und dem Volke von Bamberg. Während Bischof Otto noch geraume Zeit am päpstlichen Hofe zur Beratung über die trübsamen Angelegenheiten verweilen mußte, ertheilte er selbst dem Domcapitel die freundliche Nachricht von der durch Papst Paschal II. geschehenen Einsegnung¹³⁾. Erst im Herbst trat er seine Rückreise über das venetianische Gebiet und über die bambergischen Güter in Kärnten, für deren fernere Verwaltung er besondere Verfügung traf, an. Er kam auf Weihnachten zum Reichstage nach Regensburg, und kehrte im Januar 1107 nach Bamberg zurück, wo ihm eine große Volksmenge entgegenströmte.

Bischof Otto hatte die drei ersten Jahre seiner neuen Würde, in welchen er dem bischöflichen Berufe so nicht entsprechen konnte, sich bemüht, die Gewohnheiten, Einsünfte, Rechte und Verbindlichkeiten seines Landes kennen zu lernen, die Lehensverhältnisse und Bischlässe der Reichsversammlungen seiner Vorgänger zu erforschen. Hatte er gleichwohl keine ausgebreiteten Kenntnisse von theoretischen Wissenschaften, so vereinigte er doch viele praktische in

8) Labbei, concil. X, 688. 9) Abbot Upperg, ad h. a. 10) Ansel. Saxo ad h. a. Riccard., Corp. hist. med. aevi II, 255. Ludewig, Script. Bamb. 414. 11) Lünig, Spiegl. eccl. XVII, 19, 20. Bibl. Uffenbach. Mat. 6. IV, 158.

12) Labbei, Coll. concil. X, 624. Lünig, Spiegl. eccl. XVII, 20, 21. 13) Ludewig, Script. Bamb. 416.

Reichsgeschäften mit gesundem Verstand, und viele Erfahrungen mit großer Wohltätigkeit, durch welche er in seinen Predigten sehr vortheilhaft auf das Volk wirkte. Auch entschloß er sich zur größten Einschränkung jeder Art, um Klöster nach dem Geiste seiner Zeit zu unterstücken oder neu zu stiften, damit die Zahl der Menschen sich nicht zu sehr vermehre¹¹⁾. In diesem Vorhaben wurde er von nahen und entfernten Großen mit Geschenken an Geld und Gütern überhäuft. Dabei er auch ungewöhnlich viel Leiden konnte.

Nach der Ankunft zu Bamberg hatte er kaum die dringendsten Geschäfte des Bisthums geordnet, so begab er sich nach Mainz zur Feier des Osterfestes, am 25. April 1107, mit Kaiser Heinrich V., dessen Urkunde für das Kloster Marimaria zu Trier er daselbst auch unterzeichnete¹²⁾. Gegen den Herbst begab er sich wieder nach Kärnten, um das Kloster Arnoldstein zu begründen, welches er im nächsten Jahre mit Benedictinern aus dem Kloster Michelsberg zu Bamberg besetzte. Für den Erwerb des Schlosses Schweinfurt, welches im nordgau'schen Bezirke des Grafen Otto gelegen, von Kaiser Heinrich V., auf den Antrag des Grafen Ernst von Trimbach, dem Bisthume Bamberg geschenkt worden war, erhielt er die Bestätigung des Papstes Paschal II. vom 4. März 1108 aus dem Lateran zu Rom¹³⁾. Bald schuf er auch das zum würzburgischen Sprengel gehörige Schloß Aurach an der Saale in ein Benedictinerkloster mit der Kirche zum heiligen Lorenz und Georg um, welches er selbst nach fünf Jahren 1113 einrichtete, einsegnete, und mit verschiedenen Gütern ausstattete, wie er in einer Urkunde vom J. 1122 zu Bamberg vor Zeugen erklärte¹⁴⁾. Zur Stiftung des Benedictinerklosters Weiskene im bombarg'schen Sprengel, für welche der Palzgraf Arno die nöthigsten Güter abgetreten hatte, erhielt er die Bestätigung des Papstes Paschal II. vom 14. April 1109 aus dem Lateran¹⁵⁾. Die Kirche des Collegiatstiftes St. Jakob zu Bamberg, welches vom Bischof Hermann im J. 1071 gegründet, durch dessen eigene Mitgriffe von der Heiligkeit bekräftigt, und durch mehrjährigen innern und äußern Sturz in Verfall gerathen war, wählte er den 25. Jul. 1109 wieder ein. Bald begab er sich wieder nach Kärnten, unterwegs legte er den Grund zum Benedictinerkloster Pfrieflingen bei Regensburg mit der Kirche zum heiligen Georg, für dessen Einrichtung, unter der fortwährenden Oberaufsicht des Bisthums Bamberg er im J. 1114 den Conventual Ciminold aus Hirschau zum ersten Abt ernannte, und viele allseits erworbene Güter abtrat, wie er selbst im J. 1123 urkundlich bezeugte¹⁶⁾.

Ebenso hatte er im J. 1109 mehrere Benedictiner aus dem Kloster Michelsberg nach Hallertendorf bei Reipheim zur Herstellung guter Ordnung gesendet.

Das Kloster Osterhofen nächst Straubingen war zwar schon durch den heiligen Pirmin unter dem bairischen Herzoge Udo oder Utilo begründet; allein durch die Hunnen zerstört worden. Im Anfange des 11. Jahrh. war es durch den Herzog Heinrich von Baiern für einige weltliche Kanoniker durch eingerichtet. Dem Bischof Otto blieb vorbehalten, im J. 1110 das Stift mit einer neuen Kirche und zwei Thürmen zu versehen, dieselbe zur Ehre der Maria einzusetzen, und auf den Antrag des Erzbischofs Norbert von Magdeburg Prämonstratenser im J. 1127 einzusetzen, nachdem Herzog Heinrich von Baiern den 1. Sept. 1125 gestorben, und als großer Gönner des Klosters, wie seine Gemahlin Maria daselbst begraben war¹⁷⁾.

Nach einem nicht glücklichen Streite gegen die Polen ließ Kaiser Heinrich V. im J. 1110, vor seinem Zuge nach Italien, den Herzog Boleslaw III. zum Friedensschlusse nach Bamberg einladen, wo dieser auch sich fand, und für die Befestigung der Eintracht die Schwelmer des Kaisers, Adelheid, als zweite Gemahlin erhielt, nachdem seine erste, Blislava, im J. 1109 gestorben war. Die friedliche Vermählung fand zu Bamberg statt, und wurde wahrscheinlich durch Bischof Otto selbst mit der Versicherung vollzogen, daß seine verbindliche Zuneigung und Freundschaft, welche er für den Vater Boleslaw Hermann II. hegte, hatte, auch auf den Sohn Boleslaw III. übergehen würde¹⁸⁾. Um diese Zeit rieth Bischof Otto dem Elen Wijo von Weydenborch die Einrichtung des Benedictinerklosters Regensdorf oder Reinsdorf, im halberkaber Sprengel, an der Unstrut, zwischen Schiedungen und Remchen, welches Abt Winold von Pegau, mit Ludwig als dem ersten Abt aus Corbei besetzte, und Kaiser Heinrich V. am 25. März 1121 zu Regensburg dem Bisthume Bamberg bestätigte.

Bei der Vollendung der Domkirche zu Speier, im J. 1096—97, hatte Bischof Otto sich viele Kenntnisse erworben, welche er für die Wiederherstellung der im J. 1081 abgebrannten Domkirche zu Bamberg sehr vortheilhaft anwendete. Er hatte nämlich in den ersten acht Jahren seiner Regierung die oben ausgebrannten Seitenwände mit neuen Quadern einige Fuß hoch ersetzen, die vom Feuer verheerten Säulen mit Stütz überziehen, den Boden mit viereckigen Platten pflastern, die früheren Thüre des Tempels wieder herstellen, die Thürme mit Kupfer decken, und die Krüge der Dächer und Thürme vergolden lassen. Dabei er die im J. 1111 vollendete Kirche zum neuen Brauche wieder einsegnete, nachdem er von der Reise aus Italien zurückgekehrt war, wo er im Frühlinge der päpstlichen Krönung Kaiser Heinrichs V. zu Rom beigewohnt hatte. Bei dieser Gelegenheit hatte er auch den 15. April 1111 vom Papste Paschal II. das Pallium mit der Auszeichnung erlangt, daß

11) Contarist. Magd. XII, 1505. 15) Gudeni Cod. dipl. II, 8. 16) De Lang, Regesta Bavarie. I, 111. 17) Ussermann, Ep. Bamberg. cod. prob. 70, 74; wo auch des erworbenen Schlosses Schweinfurt Erwähnung geschieht. 18) De Lang, Reg. Bav. I, 12. Ussermann, Cod. prob. 62. 64. Schöllmer, De feudat. Weissenau. (Norimb. 1784. 4.) Goldmayer's Gesch. des Klosters Weiskene in Otten's Jhs 1822. I, 19. De Lang, Reg. Bav. I, 114. Ludewig, Script. Rer. Bam. 427. Weiser, Fundatio mon. Präligon (Ingolst. 1636. Fol.) Monumenta Boica. Vol. XIII. Ussermann, Ep. Bamberg. cod. prob. 72, 76.

20) Moenn. Boic. XII, 328. 21) Ludewig, Script. Bamberg. 97. Dugloss, IV, 588.

er und seine Nachfolger sich das Kreuz jährlich acht Mal dürfen vortragen lassen, welche Ehre seinen Vorgängern nur drei Mal bewilligt worden war²²⁾.

Gegen das Jahr 1112 schrieb Bischof Otto dem Kloster Reichenau einige Zehnten zu, und vertauschte an das Kloster Pfriefingen das näher liegende Gut Lohesingen gegen das entferntere Niederdorf. Am 27. April 1112 wurde er zu Münster vom Kaiser Heinrich V. mit der uralten Bewilligung begünstigt, das Schloß Pötenstein im Nordgau, und im Bezirk des Grafen Otto, nebst dem Dorfe gleichen Namens, und die Schloßer und Dörfer Hilpoltstein, Gailenreuth, Hensfeld, Ebersberg und Eschenfeld durch den Schulvoigt Wichwin zu erwerben. Um die nämliche Zeit wurde er vom Erzbischofe Bruno zu Trier eingeladen, 14 Tage nach Osnern in Speier einzutreffen, und der Einsegnung des Bischofs Ulrich von Eichstädt, wie des Bischofs Bruno von Speier beizuwohnen²³⁾. Er er that absteigen, machte er noch eine große Veränderung in dem ihm so werthen Kloster Michelsberg zu Bamberg: Er demog nämlich den alten und dienunfähigen Abt Humbold daselbst zur anständigen Niederlegung seiner Stelle, am Beobende des Palmtages im J. 1112. An diesem übertrug er dieselbe seinem Edelinge Wolfram, Pfister und Prior aus Fischau, welchen er mit fünf andern Religiosen zur Einführung besserer Ordnung gerufen hatte. Er segnete ihn ein, und versprach ihm die bestmögliche Unterstützung für die Erhaltung der guten Tugend. Diese geriet auch unter dem neuen Abte so schnell, daß Bischof Otto sich nicht nur freute, sondern auch später einmal, während einer schweren Krankheit, den Vorfall sagte, sich diesem Kloster einverleiben zu lassen, und dem Abt in Allem, wie die übrigen Conventualen, Gehorsam zu leisten. Diese Bedingung ergriff der Abt sogleich, den Bischof von der Ausföhrung seines Vorhabens abzuhalten, und in der fernern Verwaltung seines Amtes zu belästigen²⁴⁾.

Nach vieljährigem Untergange über die Zehnten der Bisthümer Regensburg und Bamberg schloß Bischof Otto mit dem Bischofe Hartwich den 14. Sept. 1114 einen Kaufvertrag zu Regensburg über die Zehnten vieler Dörfer ab²⁵⁾. Am 21. Sept. dess. J. segnete er die von ihm wiederhergestellte Kirche des verfallenen Klosters Bang ein, setzte den Abt Balduin, nebst andern fernenden Religiosen, daselbst ein, zog die zur neuen Stiftung gehörigen Güter wieder bei und stellte das Kloster unter den besondern Schutz des bambergischen Bisthums. Das baldige Gedeihen des erneuerten Stiftes demog ihn am 20. Jan. 1127 die Eurg und den Bald Stiglich mit demselben zu vereinigen und das Schutrecht, gegen die jäheliche

Bezahlung zweier Talente Schutzgeldes, vom Grafen Rapoto und dessen Mutter einzulösen, wie aus seiner Urkunde erheilt, welche er von dem Dombischofen Egbert, von dem Dechanten Gering bei St. Gangolph in der Thierstadt, und von den beiden Grafen Striker und Reginspo unterzeichnen ließ. Er demog auch Adalbert von Seubelsdorf zur Abtretung der Kirche und zweier Güter daselbst, wie an drei andern Orten für das nämliche Kloster²⁶⁾.

Bischof Otto hatte durch mehrjährige Zurückgezogenheit vom laienlichen Hofe den Verdacht, er nehme Theil an den Untrieben der päpstlichen Partien in Deutschland gegen den in Bann gelegten Kaiser Heinrich V., um so mehr erregt, als der Abt Erminich von Pfriefingen, Bischof Otto's Günstling, den Kaiser zu empfangen sich geweigert hatte, da dieser auf einer Wanderung in Regensburgs Umgebung das Kloster einsehen wollte. Bischof Otto wurde also, um mit schädlicher Seltsamkeit entfernt zu werden, auf Weihnachten d. J. 1114 mit dem laienlichen Hoflager und allen Großen des Reichs überrascht. So betroffen er war, so gelang es ihm doch, dem Kaiser den Verdacht seiner Theilnahme an der Verschwörung gegen ihn zu nehmen, und ihn wieder um so mehr zu beruhigen, als das Domeapitel sich offen für die Rechte des deutschen Reichs gegen den eimischen Hof erklärt hatte²⁷⁾.

Am 28. März 1115 war eine Kirchensammmlung zu Rheims, in welcher der Bann über König Heinrich V. und alle dessen bischöfliche Anhänger in Gegenwart des päpstlichen Gesandten Bruno von Reum ausgesprochen wurde. Da Bischof Otto derselben nicht beigewohnt hatte, so gab der Cardinal Bruno dem Erzbischofe Friedrich von Köln den Auftrag, ihn vom Vorgange zu benachrichtigen und zur Mitwirkung aufzufordern²⁸⁾.

Im Herbst d. J. 1115 wurde Bischof Otto vom Kaiser Heinrich V. sehr freundlichst eingeladen, er möge zur Reichsversammlung und Berathung über wichtige Angelegenheiten des Staats und der Kirche, Freitag nach Richtmesse den 4. Febr. 1116 in Speier eintreffen²⁹⁾. Bischof Otto begab sich vorerst nach Köln, wo den 25. Dec. 1115 eine jährliche Kirchensammmlung von einem päpstlichen Gesandten anberaumt war. Da dieser unterdessen gestorben war, so segnete Bischof Otto statt desselben am andern Tage den neuen Erzbischof Adalbert I. von Mainz ein und begab sich dann nach Speier, wo die nächste Riefe des Kaisers nach Italien ermoggen wurde³⁰⁾.

Bischof Otto war den 3. Januar 1117 Nachmittags zwei Uhr Zeuge der großen Erbebschütterung gewesen, welche die ganze Stadt Bamberg und ihre Umgebung ge-

²²⁾ *Ussermann*, Cod. prob. 63, 65. *Eccard*, Med. sevi script. II, 254. ²³⁾ *De Lang*, Reg. Bavariae I, 112, 113. *Schiller*, hist. Schiften. I, 81. *Hahn*, Coll. Monum. I, 202. ²⁴⁾ *Chronicon concobii* a. Michaelis, et *Hoffmanni*, Annal. Bam. I, III, 99. Eine besondere Würdigung der Verdienste des Abtes Wolfram findet sich in J. A. G. Gschl. d. Kl. Michelsberg (München 1826), und in dessen Beiträgen zur Kunst- und Literaturgeschichte (Bamberg 1821). ²⁵⁾ *De Lang*, Reg. Bav. I, 114.

²⁶⁾ *Sprenger's Geschichte der Abte Bang*, I, 301—309. *De Lang*, Reg. Bav. I, 125—127. *Ussermann*, Episc. Wirceb. cod. prob. 80, 2. ²⁷⁾ *Schiller*, Gesch. v. Bapa. 1828. ²⁸⁾ *Hoffmanni*, Annal. I, III, 99. *Annalista Saxo* ad a. 1115. ²⁹⁾ *Ussermann*, Episc. Bam. cod. prob. 65, 67. ³⁰⁾ *Ludewig*, Script. Bam. 816. *Ussermann*, Episc. Bam. cod. prob. 67, 69. ³¹⁾ *Eccard*, Corp. Med. sevi II, 278—294. *Horstheim*, Concil. Germ. II, 271, 272. *Ludewig*, Script. Bam. 100 et 816. *Serarii res Mogont. cura Joannae*, I, 532.

litten hatte. Da auch seine liebste Kirche des Klosters Michelsberg durch dieses Erbeben dem Einsturze nahekommen war, so ließ er sie nach Ebern ganz niederreißen, befaß seinem Baumeister Kado, sie vom Grunde neu zu errichten, gab dem Kloster eine Anweisung von 100 Mark Silber als Beitrag zur Bestreitung der Kosten, bestimmte ein Ziel von vier Jahren für ihre Vollendung und sorgte für ihre Ausstattung mit reichen Malereien. Zur Feier des 100jährigen Bestandes der Kirche wählte er, nach einer zu Pottenstein erlittenen schweren Krankheit, dieselbe den 1. Sept. 1121 ein, versah sie reichlich mit Paramenten, und vermehrte die jährlichen Einkünfte des Klosters mit mehr als 90 Talenten. Unter diesen neuen Geschenken war im J. 1120 auch die nächst Altbach bei Ulm gelegene Kirche, als Grabstätte seiner beiden Ältern, die Mariakirche mit den Kapellen der heil. Bartholomäus und Oswald zu Bamberg, nebst der am Fuße des Michelsbergs von ihm im J. 1120 errichteten Kirche zum heil. Ägid und das von ihm daselbst ausgestattete Spital für Arme und Reisende. Er versah das Kloster nicht nur mit neuen durch eine Mauer eingeflossenen Oekonomiegebäuden und acht Bauerngütern, sondern ordnete auch die Anlage einer Bücherei an, und übertrug deren Einrichtung und Verwaltung dem gelehrten Prior Burhard, welcher sich sehr tüchtiger Schreiber und Maler zur schnellen Vervollständigung der Bücher bediente⁸¹⁾.

Bischof Otto war zur Kirchenversammlung in Göln, welche der päpstliche Gesandte und Cardinal Bruno auf die Wittwoche des J. 1118 veranstaltet hatte, wol eingeladen, aber nicht erschienen. Er erhielt deswegen ein sehr empfindliches Schreiben des mainzer Erzbischofs Adalbert I. mit der dringenden Aufforderung, desto gewisser dem Kirchenrathe zu erscheinen. Er erhielt jedoch vorübergehend, weswegen der Erzbischof ihn benachrichtigte, daß die anwesenden Bischöfe und Fürsten die Excommunication über ihn verhängen wollten, welche er nur mit besondrer Mühe vereitelt habe⁸²⁾.

Nachdem der Schutzvoigt im Nordgau, Graf Beringer von Sulzbach, die zur Errichtung eines Klosters nötigen Güter und Rechte abgetreten hatte, stiftete Bischof Otto den 6. Mai 1119 das Benediktinerkloster Michelsfeld in der obern Pfalz unter der Oberaufsicht des Bischofs von Bamberg und ernannte den Grafen Beringer zum Beschützer. Am 6. Mai 1120 verlieh er dem neuen Kloster alle Pfarrechte über jene umliegenden Ortschaften, welche später zur Pfarrei Ebern gezogen wurden. Am 6. Nov. 1121 erbot er die benachbarte Kronachskirche zu einer Pfarrei und vereinte sie mit dem Kloster⁸³⁾.

Der Zwist zwischen dem kaiserlichen und römischen Hofe war vielen deutschen Fürsten und Bischöfen längst

so unangenehm, als dem Kaiser Heinrich V. selbst. Mit dessen Einwilligung beschlossen sie daher den 29. Sept. 1121 durch den Abt Erlof von Fulda und Bischof Bruno von Speier, als Abgeordnete an den Papst, demselben zu lassen, daß dieser Zwist auf einem allgemeinen Kirchenrathe beigelegt werde. Bischof Otto, Herzog Heinrich von Baiern und Graf Beringer von Sulzbach wurden beauftragt, den nicht erschienenen bairischen und andern süddeutschen Fürsten am 1. Nov. dieses Jahres auf der Reichsversammlung zu Regensburg den Beschluß zu eröffnen, welcher auch allen willkommen war⁸⁴⁾.

Nach dem Tode des würzburger Bischofs Erlong setzte Kaiser Heinrich V. im J. 1122 einen gewissen Gebhard ein, während die Geistlichkeit und das Volk Rugger verlangte, die päpstlichen Gesandten ihn besäugten und der Erzbischof Adalbert I. von Mainz auf einer Kirchenversammlung im Kloster Schwarbach am Main ihn auch einsetzte. Da Bischof Otto den zwei Kirchenversammlungen zu Pfleinsfeld und Schwarbach nicht bewohnte, so erhielt er vom Erzbischof Adalbert I. stark Vorwürfe, so erhielt er, daß die von päpstlichen Gesandten verlangte Kirchenstrafe nur mit Mühe vereitelt werden konnte und zugleich die Einladung, er möge auf Weihnachten zu Mainz erscheinen. Statt dessen hatte am 8. Sept. eine Versammlung zu Worms statt, nach welcher Bischof Otto auch der wichtigen Verzichtserklärung Kaiser Heinrichs V. auf die kaiserliche Einsetzung der Bischöfe durch Ring und Siab am 23. Sept. bewohnte. Auf der Rückreise wurde Bischof Otto, für sich und alle seine Nachfolger, vom Kaiser zu Würzburg mit der Stadt Kronach beschenkt, welche dessen Vater von Ulrich von Markbrunn erworben hatte⁸⁵⁾.

Bei der am 11. Nov. zu Bamberg folgenden Reichsversammlung, in welcher Kaiser Heinrich V. mit allen zu Worms nicht erschienenen Fürsten wegen seiner Ausöhnung mit dem Papste Calistus II. sich vereinigte, bestätigte Otto zugleich seine frühere Stiftung des Klosters Aurach, und die neuern Gütergeschenke an das Kloster Michelsberg zu Allen-Holtsfeld durch die Abtretung Adalolds Walpoto⁸⁶⁾.

Am 14. Febr. 1123 befreite er das Kloster Pfrielingen von jeder Last des Schutzechts. Am 3. April erhielt er eine Befreiung des Papstes Calistus II. für alle von ihm gestifteten oder verbesserten Klöster. Diese Bulle sendete er den Vorstehern der dem Bisthume Bamberg pflichtigen Klöster Michelsberg, Ebern, Bamz, Aurach, Michelsfeld, Emsdorf, Pfrielingen, Gengenbach, Stein, Schuttern, Reginsdorf, Arnoldsheim, Wind, Ostershofen, und ermahnte sie zur eifriger Erfüllung ihrer Pflicht. Im nämlichen Jahre erhielt er auch das Geschick des Herzogs Boleslaus III. von Polen, er möge auf dergehohe Kosten für die ganze Reisegesellschaft sich dahin begeben, um

81) Jäz, über die Verdienste der Abtei Michelsberg um die Wissenschaften, in den Beiträgen zur Literatur- und Kunstgeschichte (Würzburg 1822); von Beschreibung der tam. Bibliothek. Th. I. II. 1831. 82) Record, Corp. hist. mod. secul. II. 294. 83) Ussermann, Episc. Bamb. cod. prob. 67—78.

84) Annot. Saxo ad a. h. germ. III. 295—299. Ludwig, Lang, Reg. Bavariae. I. 121. Bamb. cod. prob. 70, 74, 75.

85) Harshaim, Consil. Script. Bamb. 632. De Lang, Reg. Bavariae. I. 121. 86) Ussermann, Episc.

die Unterthanen durch die Tausch für das Christenthum zu gewinnen“).

Gegen das Jahr 1124 bewog Bischof Otto den sterbenden Grafen Berthold zur Abtretung seines Schutzes über das von ihm sehr gedrückte Kloster Michaelsberg durch eine Urkunde, welche der Bruder und Dienstmann des Bischofs, Friedrich von Mittelbach, unterzeichnete“). Am 1. März bestätigte Bischof Otto und sein Bruder Friedrich, daß der freie Mann Poppo, Burggraf des Schloßes Schweinfurt, seine dem Bisthume Treue leistenden lebendigen Güter der Witwe Adelheid, Gattin eines gewissen Dietrich, für sie und ihre drei Kinder, dem Bisthume Bamberg überwiesen habe. Am 13. April ertheilte ihm Papst Calixtus II. die Bestätigung über seine der bischöflichen Kammer zugewendeten Güter, und erneuerte zugleich die Bestätigung aller von ihm begünstigten Klöster“). Bischof Otto schenkte die Kirche St. Petrus dem Kloster Michaelsberg, nebst 16 Gütern zu Schlauerbach im Landgerichte Heilsbrunn mit der Kirche daseibst, ihrem Fonds und einer Mühle, welche alle er durch den Abt Hermann dem Schutze des Grafen Rapoto überließ.

Am 25. April hielt Kaiser Heinrich V. zu Bamberg eine Versammlung der Großen des Reichs, in welcher er, mit der Unterschrift seines Kanzlers Philipp, statt des Erzbischofs und maijor Erzbischofs Walbert I., alle Begünstigungen bestätigte, welche sowohl Bischof Otto als der Pfalzgraf Otto dem Kloster Andorf in der obern Pfalz verliehen hatte. Auch bestätigte Kaiser Heinrich V. zugleich das Kloster Scheuern“). Bischof Otto versetzte hier den ganzen kaiserlichen Hofstaat aus eignen Mitteln, obgleich die Forderungen des Hofes sehr unbillig, zum Theil ungerecht und seine Vorräthe sehr gering waren. Zum Schluß der Reichsversammlung eröffnete er dem Kaiser und allen Großen des Reichs, daß er durch Priester und Abgeordnete des Herzogs Boleslaus III. von Polen erfuhr und vom Papste Calixtus II. ermächtigt worden sei, die unter die Herrschaft des Herzogs erst gekommenen Pommern für das Christenthum zu gewinnen. Alle anwesende Geistliche und Weltliche äußerten ihre Freude über das Unternehmen, und wünschten Glück zur Reise. Nur die bamberger Geistlichkeit war betrübt, daß sie ihres Bischofs auf lange Zeit entbehren müßte“). Als er die Kapelle zur heil. Walburg auf der Altenburg bei Bamberg einsegnete, eröffnete er dem gelehrten Priester Walrich, Messprebiter der Kirche des heiligen Agid, das Vorhaben seiner Reise nach Pommern, und lud ihn zur Begleitung ein. Dieser nahm die Beifung dankbar an, und empfahl den talentvollen Geistlichen Egidius des Klosters Michaelsberg als Reisegeleit, mit welchem Bischof Otto sehr zufrieden war. Während letzterer noch die Rei-

segel der Zusammenkunft und die Kirche St. Petrus einweihete, wurde Ulrich von einem so heftigen Fieber befallen, daß er von der Reise zurückbleiben mußte. Bischof Otto weihete also zu Egidius Begleitern noch fünf andere Geistliche, sorgte für die Anschaffung ihrer Reisebedürfnisse, mehrer Weggefährten und Bücher, welche und anderer Kirchengeräthe, seiner Acker und anderer kostbaren Gegenstände, welche er als Geschenke an vornehme und reiche Pommern bestimmt hatte. Denn er wollte durch Freigebigkeit den Verdacht beseitigen, daß er nach Pommern sich begabe, um bei der Verbreitung der christlichen Religion irdische Vorteile für sich zu suchen“).

Nach dieser Vorbereitung übergab er die Leitung aller Angelegenheiten seines Bisthums dem Abte Hermann im Kloster Michaelsberg, nahm öfterlichen Abschied von seinen Unterthanen und trat die große Reise an. Er zog mit zahlreichem und glänzendem Gefolge am ersten Tage über Jorndheim in die Abtei Michaelsfeld, wo er mit den zahlreichen bamberger Geistlichen, welche ihn bis dahin begleitet hatten, drei Tage verweilte. Er verabschiedete sich von ihnen, unter nachdrücklicher Empfehlung des Friedens, der Eintracht und brüderlichen Liebe. Am zweiten Tage nach seinem Aufbruche weihete er auf Ansuchen des Grafen Gebhard von Waldeck die neugebaute Kirche zu Ludenberg (Ludtenberg) ein. Ein Reiches vollzog er zu Bodenshausen mit Erlaubnis des Bischofs Harwig von Regensburg, unter Zustimmung von mehr als 6000 Menschen, auf deren Verlangen er das Sacrament der Firmung unter reicher Besenkung der Armen ertheilte. Diese waren durch den außerordentlichen Ruf seiner Frömmigkeit, Abtigkeit und Klösterlichkeiten aus der Ferne herbeigekommen, ihn zu sehen und ihm ihre Gehorsamkeit zu beweisen. Über den böhmischen Wald gelangte er in das Bräuneliner Kloster Klatrau, wo er mit besonderer Auszeichnung empfangen wurde. Der Stifter dieser Abtei, Herzog Blaslav von Böhmen, hatte Abgeordnete bis dahin kommen lassen, welche ihn zur Stadt Prag begleiten sollten. Daseibst wurde er vom Bischofe Regimbord, unter großer Versammlung der Geistlichkeit und des Volkes, so feierlich empfangen, daß der Tag seiner Anwesenheit aus seiner Verheerung im ewigen Andenken um so mehr blieb, als Bischof Otto die ihm vom Herzoge gesendeten Geschenke unter die Armen vertheilen ließ.

Er nahm seinen Zug über den Ort und die Abtei Sankta (Satzka oder Saziska) an der Elbe in das Schloß Wileta, wo der Herzog Blaslav von Böhmen ihn liebevoll aufnahm, reichlich besenkte, und Anstalten zur anständigen Beherbergung des Bischofs bis Polen getroffen hatte. Dieser begab sich über das Schloß Barubitz (Barta) und die Stadt Rumpsch nach Breslau, welches damals zu Polen gehörte. Schon an der Grenze war er von Abgeordneten des polnischen Herzogs Boleslaus III. erwartet, welche für die Pflege und Bequemlichkeiten der ganzen Reisegeleitschaft zu sorgen hatten. Bischof Otto verweilte zu Breslau zwei Tage unter den

87) De Long, Regest. Bar. I, 120. Ussermann, Episc. Hamb. cod. prob. 78—74, 76—78. Ludewig, Script. Hamb. 427, 434, 476, 1124. Lunig XVII, 24. Meiller, Vita S. Ottonis 106. 38) Ditzinger im geöff. Archiv für Boim. 1821. II, 172. 39) Ludewig, Script. Hamb. 434. 40) Mon. B. X, 449. XXIV, 14. Meiller, Mundi miracul. 255. Hist. Cod. dipl. Ratib. I, 194. De Long, Regest. Bar. I, 122, 123. 41) Abbas Urs. et Annal. Saxo ad h. a.

42) Die zuverlässigsten Quellen für diese Reise finden sich in verschiedenen Theilen von Ludewig, Script. rer. Bamb.

feierlichsten Ehrenbezeugungen und begab sich in den folgenden drei Tagen nach der Stadt Posen. Je länger der Auf seiner Ankunft, Frömmigkeit und Glaubensstärke vorausgegangen war, desto begieriger waren die Bewohner der weitesten Umgebung, die von ihm zu verbreitende neue Lehre zu vernehmen. Er beschäftigte sich daselbst fast 14 Tage mit Werken seines Berufes, ehe er in die Hauptstadt Gnesen gelangen konnte. Der Herzog, die Ausgezeichneten der Geistlichkeit und des Volkes waren 200 Schritte über die Stadtmarkung darfsüß mit der Bitte entgegengekommen, er möge ihnen Segen und die Firmung erteilen. Unter besonderm Gerpänge begab er sich in die Hauptkirche St. Jakob, und nahm seine Wohnung im Hause des Propstes derselben. Während er sich einige Zeit daselbst aufhielt, sorgte der Herzog für die Bedürfnisse zur weiten Reise, und für Dienstreue, welche, der teutschen und slawischen Sprache mächtig, als Dolmetscher und Beschützer den langen Zug von Wagen mit den Lebensmitteln und dem Gerpänge des Bischofs und seines Gefolges, aus welchem dieser Herold und Gedeuold nach erteiletem Segen zurückkehren ließ, begleiten sollten. Auch fügte der Herzog eine Quantität pommerischen Geldes zur Bestreitung aller Kosten, drei seiner Hofkaplane und den Kriegsobersten Polster hinzu, welcher als polnischer Bevollmächtigter an den Herzog Bratislaw von Pommern bestimmt war.

Ungeachtet dieser zahlreichen und ansehnlichen Begleitung wurde Bischof Otto, nachdem er das Gebiet von Gnesen kaum überschritten hatte, im nächsten Dorfe schon beschloßen. Doch gelang es dem Herzog, die entwendeten Gegenstände zu ersetzen und dem Bischof Otto zurückzugeben. Auf unbedachtem Wege, durch samstige und gräuliche Wälder kamen sie nach sechs mühevollen Tagen am Ufer der Netze im Schlosse Ulsz, als der Grenze Pommerns, an. Hier war der Herzog von Pommern mit 500 Reitern bereits eingetroffen. Auf die freundliche Eröffnung des polnischen Befehlshabers Paulig begab er sich an das diesseitige Ufer der Netze zur Unterredung mit Bischof Otto, welcher denselben durch Sanftmuth und mehre Geschenke so gewann, daß sogleich für freie Verpflegung des ganzen Zuges in Pommern Anstalten getroffen wurden. Bischof Otto und seine Begleiter begaben sich in das herzogliche Schloß Pyrk, wo die Ansehnlichsten der Umgebung ihm Ehrfurcht erwiesen. Kaum hatte er seinen ersten religiösen Vortrag gehalten, so meldeten sich schon fast 7000 Menschen zum Eintritt zur christlichen Lehre und zum Empfang der Taufe. Letztere wurde an drei großen mit einem Zeile umschlagenen Banen für Knaben, Männer und Frauen vorgenommen, nachdem sie durch eine eindringende Rede des Bischofs und durch Salbung mit Öl gehörig vorbereitet waren. Der Bischof und seine Begleiter beschäftigten sich die ersten sieben Tage mit Unterricht, drei Tage mit Fasten und neun Tage mit der Vollziehung der Taufe. Am 20. Tage verabschiedete er sie durch eine kraftvolle Rede, am 21. brach er gegen Gamin auf, nachdem er zur Errichtung einer Kirche bei dem Schlosse Pyrk ermahnt hatte. Einstweilen ließ er einen Altar aus Holz errichten und

einen Priester zur Feier des Gottesdienstes zurück, für welchen er auch die nöthigen Geräthe abtrat.

Am 24. Juni traf er zu Gamin in der Residenz des Herzogs Bratislaw ein, dessen Gemahlin Heila, als Christin, die umliegenden Bewohner für die neue Glaubenslehre schon gewonnen hatte. Der Herzog selbst trug zur Verbesserung des Christenthums, welchem er sich sogleich anschloß, durch die öffentliche Erklärung vorzüglich bei, daß er seine 24 Beischläferinnen entlasse, und sich mit seinem rechtmäßigen Gewerbe begnüge. Nach einem sechswochentlichen Aufenthalt schiffte Bischof Otto auf Wolin (Julin), wo er des Nachts im herzoglichen Schlosse ankam. Des andern Morgens entstand ein so großer Aufstand der Bürger, daß Otto sein Heil in der Flucht suchen mußte; allein er wurde von der Bräute in den See geschleudert und von seinen Begleitern, welche ihn beschützen wollten, mißhandelt. Sie warfen nun die Bräute hinter sich ab, um jenseit des Sees einige Zeit in Ruhe sich zu erholen. Nach einigen Tagen verfügten sich die Vorsteher der Stadt in sein Lager und baten ihn um Vergebung. Er suchte bei dieser Gelegenheit sie für das Christenthum zu gewinnen, allein sie erklärten, daß sie sich nur nach dem Beispiele der Bewohner von Stettin fügen wollten. Bischof Otto schiffte sich also am achten August nach Stettin ein, dessen Bewohner Anfangs zwar dem Christenthume sich abhold erklärten, während er durch Worte der Barmherzigkeit und durch öffentliche Religionsvorträge sie zu gewinnen suchte. Nach zwei Monaten vergeblicher Ermahnung schickte er und die Stettiner Abgeordnete an den Herzog Boleslaw von Polen, um zu erfahren, ob der Bischof noch länger daselbst verweilen, oder zurückkehren solle. Da mit der Annahme des Christenthums auch eine neue bürgerliche Einrichtung verbunden werden sollte, so verhängte sich der Herzog für dieselbe durch eine besondere von ihm unterzeichnete Urkunde, deren Kenntniß den schnellen Uebertritt aller Bürger zum Christenthume bewirkte, nach welchem auch die vier heidnischen Tempel zu Stettin sogleich zerstört, das Drakenpferd abgehakt, die Bildsäulen und Gesellschaftshäuser vernichtet wurden. Bischof Otto nahm nun die Behandlung aller Einwohner und deren weiteren Unterricht in der christlichen Religion vor, erbaute auf dem Markte an der Oder eine Kirche zum heil. Adalbert, legte den Grund zu einer zweiten für das Andenken der heil. Peter und Paul außer der Stadt, versah erstere mit einem Priester und mit kirchlichen Geräthen, und kehrte zu Anfangs Januars 1125 zurück. Er und seine Begleiter waren unterdessen vom Herzoge Boleslaw mit hinlänglichen Lebensmitteln, Winterkleidern und Kriegseuten zur sichern Reise versehen worden. Er kehrte über die Schläffere Garz und Lebbin oder Lebbow, wo er einen Altar errichtete und einen Priester zur Feier des Gottesdienstes zurückließ, nach Wolin oder Julin, dessen Einwohner mit der Umgebung für das Christenthum so empfänglich wurden, daß Bischof Otto und seine Begleiter zwei Monate mit der Belehrung derselben beschäftigt blieben. Deswegen beschloß der Herzog und die Großen des Landes, hier im Mittelpunkte Pommerns ein Bisthum zu errich-

ten. Bischof Otto war mit diesem Vorhaben ganz einverstanden, verordnete die Erbauung zweier Kirchen, welche deren Altäre und Heiligthümer ein, und ließ die zum fernern Gottesdienste nöthigen Priester zurück.

Otto reiste von Julin über Soltau, Belgard und Kolberg, deren Bewohner er für das Christenthum theils zu gewinnen suchte, theils wörtlich kauft, in jene Ostprovinzen, wo er zuerst die neue Lehre zu verbreiten gesucht hatte, segnete die unterdessen erbauten Kirchen ein, ertheilte die Firmung und Almosen, und kam höchst vergnügt nach Polen zum Herzoge Boleslaus zurück, welcher einen der bischöflichen Kaplanen, Adelbert, zum ersten Bischofe von Pommern empfahl. Bischof Otto kehrte eilig über Böhmen, wo er den tödtlich kranken Herzog Blaschaw und dessen Bruder Sobieslaw besuchte, über Miethelfeld nach Bamberg zurück“).

Dieselbst wurde er am Samstag vor Aem, den 28. März 1125, mit großer Freude und Auszeichnung empfangen, nachdem er am 24. März im Kloster Michelfeld ein früher gemachtes Gütergeschenk bestätigt hatte. Er war in der Auenstraße, jetzt Königsstraße zu Bamberg, am Eiste Gangolph übernachtet, von welchem er des andern Morgens, am 29. März, mit dem feierlichsten Zuge seiner ganzen Geistlichkeit und des Volkes zur Heier des Gottesdienstes in die Domkirche sich begab.

Die in ganz Franken herrschende Krankheit, Pest genannt, hatte in Bamberg so heftig gewüthet, daß fast Raum und Zeit fehlte, die Leiden zu begrabnen. Bischof Otto bewies sich nicht nur höchst eifrig im Besuche der Kranken Tag und Nacht, sondern entsagte auch aller entbehrlichen Nahrung, um für den Kranken und Sterbenden zu leisten zu lassen.

Der am 23. Mai 1125 erfolgte Tod Kaiser Heinrich's V. gab Veranlassung, daß Bischof Otto durch den Erzbischof Adalbert I. nach Mainz zur Wahl eines Nachfolgers auf den Tag des heil. Bartholomäus eingeladen wurde. Ebenso war er nach dem Tode des Bischofs Rugger von Würzburg zur Kirchenversammlung daselbst für die Wahl eines neuen Bischofs eingeladen; allein er erschien bei keiner der Versammlungen“). Vielmehr beschäftigte er sich mit den Angelegenheiten seines Bisthums und der von ihm begünstigten Klöster und Kirchen, wie eine aus dem bamberg'schen Kirchenrathe den 21. Mai 1126 von ihm unterzeichnete Urkunde beweiset. In derselben verfügte er die Vereinigung der Güter des Gertraudenspietals zu Bamberg mit der Propstei St. Gertraud, in welcher sieben Geistliche und zwei Laienbrüder des Klosters Michelsberg dem Gottesdienste sich widmen und wohnen sollten, wesswegen dessen Abt Herrmann 30 Morgens umliegender Güter mit der ersten Stiftung Bischof Otto's vereinigte. Zur Vollziehung dieser neuen Einrichtung

überließ Otto den ansehnlichsten Grafen seines Bisthums das Schuprecht.

Bischof Otto wählte auch zur Ehre des Apostels Mattheus das Kloster Aysach im Bisthume Passau ein, welches Christiana, kinderlose Witwe des Grafen Gerold, mit vielen Gütern gestiftet hatte. Bei einer Reichthumsammlung den 18. Aug. 1127 zu Bamberg ließ er seinem Bisthume den Bischof des Bistums Schambach im Lande richte Riedenburg auf dem Nordgau, welches Kaiser Heinrich II. geschenkt hatte, von König Lothar II.“) bestätigen. Im nämlichen Jahre bewirkte er auch, daß durch Schiedsrichter ein vieljähriger Streit zwischen den Bisthümern Bamberg und Regensburg, wegen der Kreuzen in der obern Pfalz zum Vortheile des ersten beendet wurde.

In Pommern hatte das Christenthum noch nicht tief genug gewurzelt; viele Einwohner waren in das Heidenthum zurückgefallen, oder sehr halb Christen geworden; wesswegen Bischof Otto vom Herzoge Branislaw ersucht wurde, seinen christlichen Eifer von Neuem zu erproben. Er entschoß sich also über Halle, Magdeburg, Havelberg, nach Demmin und Usedom in Pommern auf dem nächsten Wege zu reisen, um die Gesandten von Böhmen und Polen nicht zu veräugen. Nachdem er vom Papste Honorius II. und Kaiser Lothar II. die Erlaubnis zur Reise nach Pommern erhalten, am grünen Donnerstage den 26. März 1128 bei höchst feierlicher Messe seiner versammelten Geistlichkeit das Abendmahl gereicht, und auch das für die ganze Diöcese nöthige Di. gesegnet hatte, zog er von der Domkirche unter feierlicher Begleitung aus der Stadt und gelangte über das Amt Leuschnitz am dritten Osterstage in das neuerbaute Kloster Reinsdorf oder Reginsdorf, dessen Kirche er auf Eruchen des Abtes Ludiger zur Ehre Johannes des Täufers einweihte. Er begab sich über Schidingen und Mücheln, wo er zur Anschaufung seiner Reisebedürfnisse eine Woche verweilte. Er verfügte sich nach Werbiebung in das königliche Hoflager, an welchem Wirkind, der Befehlshaber der Stadt Havelberg, ihm sicheres Geleite durch sein Gebiet versprach. Zu Halle kaufte er viele Waaren für Geschenke an die Pommern. Sein Gepäck ließ er hier einschiffen und in die Havel übergeben. Zu Magdeburg wurde er vom Erzbischofe Albert sehr ausgezeichnet aufgenommen. Er fuhr über Havelberg, wo er dem Gebieter Wirkind und dessen Gemahlin schöne Geschenke machte, und seine Reisebedürfnisse auf 50 vierpännigen Wagen weiter bringen ließ, durch eine waldige Gegend nach Demmin und Usedom. Nach dem Rathe Bischof Otto's waren die Landherrscher von ihrem Herzog aus das Pfingstfest den 14. Mai 1128 in die letztere Stadt eingeladen worden, um über die Einführung des Christenthums sich zu verständigen. In der Versammlung derselben stützte der Herzog den Zweck der Reise des Bischofs Otto vor, welcher sie auf eine so ruhrende Art gewann, daß sie sich taufen ließen. Er schickte dann die zwei Priester Debalrich und Alwin nach Wolgast, che er selbst hinzukommen konnte. Er begab sich über diese Stadt nach Güstrow,

45) Dregeri Cod. diplom. Pommern., herausgegeben v. J. G. S. Hirsch's (Berlin. 1768) I, 1—3. Annalista Saxo ed. h. a. Corman Prag. III, 72. Meißner, Mundi mirabilium, S. 170. 1725. 4. Hagerl, Annal. VI, 173. Herzheim, Conc. Germ. III, 502. Kanoiziger, Beschreibung der Pommern. (Weitmann. 1824.) S. 556—582. 43) Herzheim, Conc. Germ. III, 298. Ussermann, Cod. prob. 76, 77, 81—83.

45) De Lang, Reg. Hav. I, 126.

wo er den heidnischen Tempel zerstören und einen christlichen begründen ließ, nachdem die Einwohner durch Dolmetscher sich für die christliche Religion erklärt hatten. Da der Herzog Boleslaw III. von Polen zur nämlichen Zeit gedroht hatte, Pommern mit Krieg zu überziehen, so wurde Bischof Otto von den Landständen um Vermittelung ersucht. Er ließ also durch seinen Kaplan Udalrich das Bekehrungsgeheimnis forsetzen, und begab sich, unter Zurücklassung seines Gepäckes zu Glogow, mit den angesehensten Eingebornen zum Herzoge Boleslaw, welcher sich nach kurzem Verweile über die Bekehrung ihres Vortrags bewegen ließ, die alte Überinkunft zu erneuern. Durch das Gelingen dieses Unternehmens wurde Bischof Otto zu dem Entschlusse verleitet, seinen Bekehrungsseifer auch auf die Insel Rügen zu erstrecken. Zwar führte er denselben persönlich nicht aus, doch schickte er seinen treuesten Begleiter Udalrich in Gesellschaft eines polnischen Geistlichen mit kirchlichen Geräthen und dem bischöflichen Segen aus. Dieselben begaben sich auch auf das Schiff, wurden aber von drei nach einander folgenden Stürmen, aus welchen sie ihr Leben nur wunderbar retteten, nach sieben Tagen zurückgeworfen. Nach Udalrich's Rückkehr vertheilte Bischof Otto seine Geistlichen zur Fortsetzung des Bekehrungsgeheimnisses nach Demmin und andern Orten; er selbst begab sich nach Stettin in Begleitung mehrerer Geistlichen. Er nahm mit ihnen seine Herberge vor der Stadt in der von ihm früher erbauten Kirche des heiligen Peter und Paul. Der laute Gottesdienst, welchen sie daselbst hielten, verbreitete bald den Ruf seiner Anwesenheit in die Stadt, aus welcher der von ihm 1124 getaufte Bischof mit mehreren gutgefunnen Bürgern sich ihm näherte, und ihn aufsuchte, die hölzernen Kirchentürme auf dem Markte zu besetzen, und das Volk kräftig anzusprechen. Er predigte zur allgemeinen Erbauung, sprach seinen bischöflichen Segen über die versammelte Volksmenge, begab sich in die Kirche des heiligen Adalbert, hielt feierlichen Gottesdienst, und ließ dieselbe nach der Wiedereröffnung von jeder Spur des eingebrachten Heidenthums auf seine Kosten besetzen. Nachdem der Stadtratß des andern Tages die gänzliche Vertheilung des lehrten beschloss, hatte, hielt er eine zweite Predigt, nach welcher die schwankenden und abgefallenen Christen Reue bekannten, und um Tausch ihrer Kinder baten. In seinem Eifer, alle zum Gehördienste passenden Gegenstände zu besetzen, wäre er vom Eigentümer eines großen-Rußbaumes, welchen er umbauen lassen wollte, durch dessen Erbschaft beinahe gestört worden. Zur Beruhigung der Einwohner mit dem Herzoge Wartislaw begab er sich mit ihren Abgeordneten zu ihm, und erwirkte Vergeltung. Er schiffte sich dann nach Wolin ein, dessen schwankende Bewohner er wieder für das Christenthum gewann. Deswegen errichtete er auch daselbst ein Bisthum, für welches Wartislaw die Zehnte der weitesten Umgebung bewilligt hatte, und setzte seinen gelehrten und der Landessprache bewirkten künftigen Adalbert zum ersten Bischofe ein⁴⁷⁾. Er kehrte dann über Gnesen, wo er sich des Herzogs Boleslaw III. von Po-

len erfreute, und über Pegau bei Leipzig an der Elster, wo er den Grafen Bispert von Grotzsch besuchte, durch den thüringischen Wald in das Bisthum Bamberg zurück, nachdem er durch den maiener Erzbischof Adalbert I. und den Abt Wigand zu Hers, von den Einsässen des Herzogs Konrad von Schwaben, Nachfolgers Kaiser Lothar's II., und von andern Unfällen benachtheiligt, zu dieser Eile veranlaßt worden war⁴⁸⁾.

Bischof Otto war am 20. Dec. 1128 zu Bamberg eingetroffen, und mit vieler Freude empfangen worden. Bald wurde er durch den maiener Erzbischof Adalbert I. vom Beschlusse des am 25. Dec. zu Würzburg gehaltenen Kirchenraths in Kenntniß gesetzt. Auch wurde er vom salzburger Erzbischof Konrad I. benachrichtigt, daß der bamberger Domdechant Giltbert, welcher die Güter in Kempten verwaltete, zum Patriarchen von Aquileja ernannt worden sei⁴⁹⁾. Am 17. Jul. 1129 verglich er sich mit dem Bishofe Bruno von Regensburg über die in dessen Bisthume gelegene Reuehanten des Bisthums Bamberg unter Zustimmung des Herzogs Heinrich von Baiern⁵⁰⁾. Im nämlichen Jahre befragte Bischof Otto, daß Abt Hermann in Michelsberg ein Bist. bei Michelsberg im Landgericht Ebermannsfeldt am 80 Mark Silber von Heinrich zu Dachsburg erwarb, und der Priester Wichinach der Domkirche vor zwei Zeugen ein bedeutendes Geschenk machte⁵¹⁾.

Im Anfange des Jahres 1130 traf Bischof Otto Anstalten zur Erweiterung und Verschönerung des Klosters Michelsberg und zur Errichtung eines Gassenbaues und zweier Kapellen für jene, welche in Geschäften nach dem Kloster sich begeben. Am 3. April übernahm er ein Gütergeschenk zu Ehrenst in Baiern von Bruno von Horeburg, und dessen Gemahlin Adelheid. Am 8. April wurde er durch eine Urkunde Kaiser Lothar's II. erfreut, welche dieselbe zu Bamberg in der runden Domkapelle des heiligen Andreas dem Domcapitel ertheilte, nach welcher das Dorf Staffelslein⁵²⁾ mit dem Rechte, Markt zu halten, und Mauern und Gräben herzustellen, begnadigt wurde. Im nämlichen Jahre wurde er vom Kaiser Lothar II., vom salzburger Erzbischofe Konrad I. und von den päpstlichen Gesandten in drei Schreiben dringend aufgesodert, er möge dem im October zu Würzburg stattfindenden Kirchenrath für die Anerkennung des Papstes Innocenz II. beizutreten⁵³⁾. Aus Unpässlichkeit aber war er wenigstens nicht in den ersten Verhandlungen; ob später, ist unbekannt. Zu Pyren in Kärnten listete er ein Spital für die Aufnahme und Pflege aller frommen Reisenden.

Im J. 1131 wurde er vom Bishofe Reginald zu Prag, welcher während seiner Reise nach Jerusalem dem böhmischen Herzoge Sobieslaw einer gegen ihn ver-

47) Ludewig, Script. Banh. 481, 828. Harshelm, Conc. Germ. III, 305. De Lang, Reg. I, 154. 48) Ricard, Hist. med. Aevi. II, 385. Ughelli, Ital. sac. V, 60. 49) De Lang, Reg. Bav. I, 128. Mager, Theaur. nov. eccl. Germ. IV, Ried. Cod. dipl. 198. 50) De Lang, Reg. Bav. I, 129. 51) Idem. 130, 131. 52) Harshelm, Conc. Germ. III, 313. Hen 11, Germ. Sac. II, 729.

46) Dreger (Cod. dipl. Pomer.) beifchreibt dieselbe.

1. Huclyt. B. II. u. A. Dritte Edition. VII.

anlasten Verschwörung beschuldigt war, um Beistand ersucht. Er gab ihm den Rath, sich bei dem Herzoge und dem Großen des Reichs zu rechtfertigen. Nachdem zwei böhmische Geistliche an den Erzbischof Adalbert I. von Mainz, und Bischof Otto zur Erstattung des Berichtes gesendet waren, begab sich letzterer, von Reginald's Unschuld überzeugt, mit diesen Abgeordneten nach Prag, wo er am 29. Sept., in Gegenwart des Herzogs Sobieslaw, des Bischofes Heinrich von Olmütz, sieben böhmischer Äbte, der übrigen Geistlichkeit und des Volkes, den Bischof Reginald von dem Verdachte der Verschwörung ganz frei sprach⁵³⁾. Nach seiner Rückkehr wurde er durch eine Bulle des Papstes Innocenz II. vom 29. Oct. ernannt, in welcher er die Abtei Wallersdorf bei Regensburg, unter der Oberaufsicht des bambergischen Bisthums, in seinen Schutz nimmt, und alle vom Bischof Otto getroffenen Nöthigkeiten und religiösen Einrichtungen bestätigt wurden. Im nämlichen Herbst wohnte er der mainzer Reichsversammlung bei, in welcher der Mainzer Bischof Bruno seiner Stelle entsetzt, und Kaiser Lothar II. seine Reise nach Italien für die Wiedererhebung des Papstes Innocenz II. anknüpfte.

Im J. 1132 stiftete er das Kloster Langheim aus den Gütern seiner Dienstmannen Hermann, Wolfram und Gundeloh durch feierliche Ausrufung des Kreuzes, und durch Anstalten für die Erbauung desselben⁵⁴⁾. Später unterzeichnete er zu Bamberg vor vielen Zeugen die Stiftung der Cistercienserkloster Heilsbrunn bei Ansbach, aus den Gütern der Grafen Adribert und Konrad, wie ihrer drei Schwägeren⁵⁵⁾. Am 23. Oct. 1133 wurde ihm die Abtei Wörlitzbühnen bei Ingolstadt vom Kaiser Lothar II. zur Oberaufsicht übergeben, und den 6. Jun. 1134 zu Regensburg bestätigt. Am 28. Oct. 1133 weichte er dem Bischof Heinrich von Regensburg das Benedictinerkloster Siburg ein, welches drei Geschwister von Bildung auf ihrem Gute gleiches Namens seit dem J. 1125 erbaut und eingerichtet hatten⁵⁶⁾. Er setzte den bambergischen Domherren, Grafen Eberhard von Hilpoltstein, als ersten Abt desselben ein. Am 17. März 1135 wurde er auf dem Reichstage zu Bamberg durch die Veröhnung Kaiser Lothar's II. mit seinem Reichthümer, dem Herzoge Konrad, und dessen Bruder Friedrich von Schwaben erfreut, zu welcher ihr Begleiter, Abt Bernard, die Fürbitte gemacht hatte. Bei dieser Gelegenheit wurde Bischof Otto, zur Belohnung für seine Verdienste um Pommern, mit dem königlichen Tribut vier slavisch-brandenburgischer Provinzen, unter Zustimmung des Markgrafen Albert befestigt. Auch erhielt er daleibst vor dem kaiserlichen Ehepaar und dem Mainzer Erzbischofe Konrad die Bestätigung des regensburgischen Bischofs Heinrich über die

zwischen Bischof Otto und den Bischöfen Hartwich und Bruno getroffenen Vergleiche wegen der wechselseitigen Zehnten⁵⁷⁾. Dem Papste Innocenz II. ertheilt er die Versicherung durch eine Urkunde vom 5. Aug., daß keine Dompfründe mehr durch päpstliche Briefe oder Gesandte verlihen werden dürfte. Durch seinen bischöflichen Ruf wurde Graf Gebold von Henneberg demogen, sein für regulirte Gelehrten gestiftetes Kloster Bechern dem Bisthume Bamberg zu unterwerfen, wesswegen auch Bischof Otto den 16. Oct. 1138 die Kirche einweihete⁵⁸⁾. Von gleicher Liebe für die von ihm gestifteten Klöster durchdrungen, traf er einen Gütertausch zwischen den Abteien Prieflingen und Weismen. Im J. 1136 hielt er zu Bamberg einen Kirchenrath, in welchem er bestimmte, daß im Kloster Michelsberg die bisherige Ordensregel von Amorbach abgeschafft, und jene von Hirsau eingeführt werden soll. Am 25. Mai 1137 stiftete er in einer neuen Versammlung die von ihm gestiftete Propstei St. Oetere für die Pflege ferner Reisenden mit sehr vielen Gütern, nasden und entfernten Ämtern des Bisthums aus⁵⁹⁾. Während des kaiserlichen Festes zu Bamberg am Pfingstfest vom 22—28. Mai 1138, weichte Bischof Otto dem Erzbischof Adalbert II. von Mainz zum Priester und Erzbischof ein⁶⁰⁾. Der früher dem Bisthume Bamberg so abgeneigte Kaiser Konrad III. bewies sich nach dem Tode Kaiser Lothar's II. dem Bischof Otto so huldvoll, als der kaiserlichen Witwe Richenza, und den zur Huldigung angekommenen Sachsen.

Je mehr Bischof Otto von Altersschwäche sich gedrückt fühlte, desto mehr beehrte er sich, die von ihm begonnenen Werke zu vollenden. Am 11. Dec. 1138 bestätigte er zu Bamberg alle Verhältnisse des Klosters Prieflingen. Am 7. und 23. Jan. 1139 erwarb er vom Papste Innocenz II. eine Erneuerung der Privilegien für das Kloster Wallersdorf⁶¹⁾ unter Bamberg's Oberaufsicht und eine Bestätigung aller von ihm gestifteten oder verbesserten Klöster und Kirchen. Er selbst bestätigte das arme Kloster Altenbach unter Beziehung auf die Oberherrschafft des Bisthums Passau. Auf den Antrag des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, als Cisterce, bestätigte er das neue Benedictinerkloster Endorf⁶²⁾ an der Wäls in der obern Pfalz, und fügte noch die zwischen Prieflingen und Regensburg freitigen Neuzehnten zur Ausstattung bei. In voller Entkräftung des 70. Jahres verlor er am 30. Jun. 1139 sein Leben. Nach seiner Anordnung wurde der Leib unter Begleitung vieler Markgrafen, Grafen und anderer Edelkute von einer Kirche zur andern in Bamberg herumgetragen und endlich hinter dem Hochaltare des Klosters Michelsberg niedergelegt. Die

53) Eccard, Hist. med. Aevi. II, 370. Calles, Annal. eccl. Germ. VI, 1, 228. Dobner, Annal. Hag. VI, 217. 54) 314. Gesch. d. Abtei Langheim. Mit 11 Kupf. (Würzburg 1826), wo alle übrige Literatur für diesen Zweck angeführt ist. 55) Decker, heilsbrunner Antiquitätenfch. Suppl. 59. De Lang, Reg. Bav. I, 135. Falkenstein, Antiq. Nordgav. I, 20, 13. 56) De Lang, Reg. Bav. I, 136. Hund, metrop. Sallab. II, 138—141.

57) De Lang, Reg. Bav. I, 140. 58) Ussermann, Episc. Würceb. cod. prob. 35, 32. De Lang, Reg. Bav. I, 139. 59) De Lang, Reg. Bav. I, 149. Hoffmann, Annal. Bamh. 116—124. Ussermann, cod. prob. 84, 90, 91. 60) Savaris Script. repr. Mogunt., cura Joannia (Francof. 1722) I, 550. 61) Mon. Boic. XIII, 65, XV, 263—271. 62) Meiller, Hist. Endorf. 261—67. Ludewig, script. Bamh. 4, 29. De Lang, Reg. Bav. I, 154. Mon. Boic. V, 291, 355.

Trauerrede hielt der würzburgische Bischof Embriko¹⁾. Sobald Papst Clemens III. am 30. Sept. 1189 den Bischof Otto in die Zahl der Heiligen aufgenommen hatte, haben auch dankbare Nachkommen unter der Regierung des Bischofs Otto II. von Andechs, das Bildniß desselben im bischöflichen Anzuge mit Inful und Stab in Stein graben und zugleich die von ihm begünstigten Klöster und Kirchen anzeigen lassen. Dieses Grabmal hat sich bis auf unsere Zeiten erhalten, und wird noch von vielen Reizgeringen und Andächtigen besucht. Sein prächtiges Siegel stülte ihn mit bloßem Kopfe, der Albe, dem Pluviale und Pallium in ganzer Figur vor, wie er in der rechten Hand den Stab, in der linken ein offenes Buch hält.

(Jaech.)

c) Von Freisingen.

Otto I., genannt der Große, 22. Bischof von Freisingen, dritter Sohn des heiligen Leopold, Markgrafen von Österreich und der Agnes, Tochter Kaiser Heinrichs IV., hatte zu Brüdern den Bischof Konrad von Passau, und spätem Erzbischof von Salzburg, den Herzog Leopold von Baiern, und den Herzog Heinrich von Österreich, zu Schwägern: die Herzogin Gertraud von Böhmen, die Herzogin Bertha von Polen, und die Markgräfin Jutta von Montserrat. Sein Vater hatte am 12. Jun. obdes J. 1114 den Grundstein zur großen noch jetzt stehenden Stiftskirche vom Kloster Neuburg bei Wien gelegt, für welches er zwölf weltliche Chorherren unter dem Prospekt Otto I. gestiftet hatte. Ede der Tempel den 29. Sept. 1136 vom salzburger Erzbischof Eberhard eingeweiht werden konnte, ward schon im J. 1122 der erste Prospekt, dessen Stelle in den letzten Jahren seines zu hohen Alters Opd. versehen hatte. Der fromme Markgraf Leopold ernannte seinen Sohn Otto, als Jüngling von 14 Jahren, zum Prospekt des Stiftes, und vertraute vorläufig die Leitung aller Stiftsangelegenheiten dem bisherigen Verwalter Opd. Zur Ausbildung des Stiftes für die künftige Würde begab sich Otto an die Universität zu Paris, wo er die von ihm begabten Hoffnungen im vollen Maße erfüllte. Nach zwei Jahren kehrte er zum Besuche seines Vaters nach Österreich, und besuchte die Kirche seines Stifts mit vielen Reliquien, welche in einer feierlichen Procession auf dem Altar der Jungfrau Maria niedergelegt wurden. Er kehrte nach Paris zurück, um sich jene ausgebreiteten Kenntnisse zu erwerben, welche ihn unsterblich machten. Auf seiner zweiten Reise zu seiner Familie lernte er zu Morimont in Frankreich den erst erscheinenden Cistercienserorden kennen, und gewann ihn so lieb, daß er im J. 1126 sich in denselben aufnehmen ließ. Er zeichnete sich in wenigen Jahren so vortreflich aus, daß er im J. 1132 zum Abte ernannt wurde; wesswegen sein Vater die Stelle eines Vorgesetzten zu Kloster Neuburg einem andern zu übertragen sich genötigt sah. Als Abt erlangte er durch seine frommen Sitten, wie durch die eifrigen Fortschritte in Künsten und Wissenschaften, einen so großen Ruf, daß

das Domcapitel von Freisingen nach dem Tode des Bischofs Heinrich 1137 seinen Anstand nahm, diesen aus vornehmem Eulte flammenden Gelüste zum Nachfolger zu wählen. Otto widersetzte sich Anfangs dieser Wahl, und folgte erst im J. 1138 auf dringenden Bitten seiner Familie.

Sobald nach dem Antritte seines Bisthums ernannte er Sigimar zum Abte von Weitenstephan. Im J. 1139 wehrte er einen vom Grafen Eiboto gestifteten Altar auf einem benachbarten Berge ein. Im J. 1140 stellte er das ehemalige Benedictinerkloster Schöfflarn her, und übergab es als eine Prämonstratenser-Prospekt vor seinem ganzen Domcapitel den Brüdern der Regel des heiligen Augustin. Da sein Bruder Konrad III. im J. 1138 zum Könige der Deutschen ernannt worden war, so ließ er sich dem J. Mai 1140 auf der Reichsversammlung zu Frankfurt alle Rechte seines Bisthums bestätigen. Er delegierte als Kanzler seinen Bruder Kaiser Konrad III. und unterzeichnete dessen Mächtigkeitsverleibung für die Stadt Asti in Italien¹⁾. Er legte nächst Freisingen den Grund zum Kloster Neustift, welches er im J. 1141 unter Mitwirkung seiner Geistlichkeit und Anderer anordnete, mit Prämonstratensern aus dem Kloster Ursberg in Schwaben besetzte, den Prospekt Hermann ernannte und den Papst Innocenz II. um Bestätigung ersuchte, welche den 21. Jan. 1142 aus Rom erfolgte. Ebenso besetzte er die Klöster Schleichdorf im J. 1140, und Schliersee 1141 mit regulierten Chorherren. Dem Prospekt Rudolf III. von Raitenbuch verlieh er die Würde eines Erzdialons, und sein ganzes Bisthum ließ er durch Papst Innocenz II. gegen alle Angriffe schützen. Mit dem Kloster Weitenstephan machte er einige Gütertausche, über welche er dem Abte Sigimar eine Urkunde ertheilte. Im J. 1142 bestätigte er dem Kloster Schöpern einige Zehnten. Im nämlichen Jahre wehrte er eine Pfarre und Zehntkirche, zu Weitenstephan den Marialtar, und zu Wessbrunn in dem ausgedehnten Sprengel zwei Kapellen ein.

Die häufigen Brenntüchtigungen des Bisthums durch Schuovoigte selbst veranlaßten Bischof Otto im J. 1143, sich von seinem Bruder Kaiser Konrad III. eine besondere Sicherheitsurkunde ertheilen zu lassen. Ebenso machte er mit dem Kloster Weitenstephan einen Gütertausch, welchen der König bestätigte. Auf den Antrag des pfälzgräflichen Schuovoigts von Schöpern verleihte er den 7. Dec. 1144 den pfälzgräflichen Gottesdienst in die benachbarte Martinskirche, damit in der klösterlichen frommen Eulte wenig mehr durch den Pöbel stattefinde. Im Frühlinge 1145 besuchte er den neu gewählten Papst Eugen III., welcher sich wegen der römischen Unruhen zu Viterbo aufhielt. Er erwirkte von demselben eine Bestätigung aller Begünstigungen, welche das Kloster Weitenstephan von ihm und seinen Vorgängern erlangt hatte. Im J. 1146 kehrte er aus Italien zurück. Im J. 1147 schenkte er dem Domcapitel einige Zehnten zu Pergersteden, machte einen Gütertausch mit dem Abte Konrad von Zeggerns und in Gegenwart seines Bruders Kaiser Konrads III., und

63) Acta ss. Bolland. I. Jul. 423.

1) Ughelli, Italia s. IV, 869.

dessen ganzen Hoffabes zu Regensburg, mit der Katholik Adelheid von Passau. Nach einem Beschlusse des teutschen und französischen Königs wurde ein Kreuzzug nach Jerusalem vorgenommen, an welchen sich auch Otto angeschlossen. Er bestieg das Schiff zu Regensburg mit seinen Brüdern Kaiser Konrad III. und den beiden Herzogen Leopold und Heinrich von Baiern, und kam mit ihnen zwar nach Jerusalem; allein er kehrte mit der Erinnerung an beispiellose Leiden, bei dem Untergange des größten Theiles eines Heeres von 200.000 Mann, nach Deutschland zurück. Nach einem Beschlusse des Kirchenraths von Salzburg im J. 1146 nahm er eine Reformation des Klosters Tegernice vor, wie er es selbst Papst Eugen III. anzeigte. Im J. 1148 genoss er das Vergnügen, daß sein Bruder Konrad an die Stelle des verstorbenen Bischofs Regimbart von Passau gewählt, und sein Bruder Heinrich von Baiern mit der Gräfin Theodora, Nichte des Kaisers Emanuel, verheiratet wurde; den 13. Dec. 1150 wohnte er der Synode zu Salzburg¹⁾ bei, in welcher ein Streit der Familie Rappoto gegen das Kloster St. Peter doßselbst berrigt wurde. Im J. 1154 erwieh er den Nonnen in Gmünd eine besondere Wohlthaten. Im J. 1156 wählte er und der Bischof Hermann von Buren das Kloster Dietramszell ein. Im J. 1157 erbat er sich den Erzbischof Eberhard von Salzburg und den Abt Gotthard von Admont, als Schiedsrichter über einen Grenzstreit mit dem Bisthume Regensburg. Auf Verleih des Papstes Hadrian IV. begab er sich mit dessen Schreiben und den päpstlichen Gesandten zum Kaiser Friedrich I., und bewirkte dessen Aufhebung. Ebenso ließ er sich selbst durch den König Ladislaus von Böhmen mit seinem Bruder Herzog Heinrich von Österreich, welcher sich Güter des Bisthums Freisingen anmassen wollte, zur Versöhnung bringen. Er legte auch einen Zwist zwischen dem Abte Eobard von Roth und dem Palzgrafen Otto V. von Wittelsbach bei, und bestätigte einen Vertrag, welchen die Klöster Benediktbeuern und Schleichdorf unter seinem Vorgänger, Bischof Heinrich, eingegangen hatten. Im J. 1157 nahm er das Collegiatstift des heiligen Andreas zu Freisingen in seinen besonderen Schutz, bestätigte dessen Güter, und wies ihm den ersten Platz nach dem Domcapitel an. Kaum hatte der Herzog Heinrich der Löwe von Baiern und Sachsen die Bollrechte des Bisthums Freisingen durch gewaltsames Abbrechen der Brücke über die Isar bei Dering verlegt, so verlegte Bischof Otto denselben bei dem Reichstage zu Augsburg, und erwirkte eine Bestimmung Kaiser Friedrich's I., durch welche die Verwallung des Dorfes Rindchen in eine Stadt begründet wurde. Im J. 1158 entsprach er zwar der Aufforderung Kaiser Friedrich's I. nicht, doch den Kriegszug nach Mailand begleiten sollte; doch reiste er mit seinem Heere bis an die Alpen, und kehrte in sein Bisthum zurück. Er ließ sich während des Aufenthalts der päpstlichen Gesandten zu Freisingen bewegen, den noch gemeinschaftlich zusammenlebenden Domherren die alte Verfassung mit einigen Zusätzen zu erneuern,

und durch diese Urkunde gleichsam seinen letzten Willen auszudrücken. Er starb den 22. Sept. 1158 zu Romont, wohin er nach der Abtrennung der Domkirche zu Freisingen nur wieder sich begeben hatte²⁾.

Er hat sich als Bischof nicht nur um seinen Kirchenprengel und den römischen Hof, sondern auch als Bruder Konrad's III., als Deim Kaiser Friedrich's I. durch seinen thätigen Einfluss um das Wohl des teutschen Reichs große Verdienste erworben. Doch bleibendern Ruhm erlangte er durch die von ihm verfaßte „allgemeine Weltgeschichte“ und „Geschichte Kaiser Friedrich's I.“. Die erstere besteht aus acht Büchern. In den sieben ersten erzählt er die Weltgeschichte von der Schöpfung bis auf das Jahr 1146, in dem achten die vom Christenthume verhängten zukünftigen Dinge, das Weltgericht, den Antichrist und das Ende der Welt. Die vier ersten Bücher sind bloße Compilationen von Drosius, Eusebius, Isidor von Seville, Bede u. A., die drei folgenden, besonders aber das sechste, sind dagegen eigenthümlich und für teutsche Geschichte von größter Bedeutung. Die Begebenheiten werden nicht nach Jahren abgetheilt, sondern in Hauptstücke gebracht, wie ihre Entwicklung erzählt, dabei theologische Betrachtungen eingebracht. Das zweite Werk, sein Leben Kaiser Friedrich's I. in zwei Büchern, kann als Fortsetzung des ersten betrachtet werden; er erzählt in demselben zuerst, was vom Ende des 11. Jahrh. an auf die Schicksale des Hohenstauffischen Hauses von Einfluss war und dann das Leben seines Sohnes bis zum J. 1152; zugleich hält er vom J. 1076 an Ranke's nach, was in der Chronik übergegangen war. Kaderich (Kadericus), Goherr in Freisingen, Otto's Geheimschreiber, dem er dies Werk dicirt hatte, setzte es in zwei Büchern fort, bis auf das J. 1160. Beide Werke, auch durch eingerückte Urkunden und Aftenstücke wichtig, wurden von vielen spätern Geschichtschreibern zur Grundlage ihrer Beschreibung späterer Ereignisse genommen. J. B. von dem Abte Konrad von Ursberg, von dem Wöhrle zu Weingarten, Albrecht und andern. Die erste Ausgabe nach einer Handschrift, welche sich im Schottenkloster zu Wien befand, geschah durch Johann Eschman zu Straßburg im J. 1513; sie ist jetzt sehr selten. Zahlreicher findet sich die zweite Ausgabe, welche durch Peter Vinodus berrigt und vervollständigt, im Verlage von Peter Perny zu Basel im J. 1569 erschien. Eine Handschrift in der Bibliothek der Zürcher Hauptkirche legte den berühmten Geschichtschreiber Christian Ursinus in den Stand, Otto's Weltgeschichte, mit 50 Abschnitten vermehrt und bis auf das Jahr 1212 fortgesetzt, herauszugeben (in *Utriusque script. rer. germ. illustr. T. I c. Appendice Ottonia a S. Blasio a fine libri septimi Ottonis usque ad annum salutat 1212*). Diese Ausgabe kam in Frankfurt 1585 und 1670 zum Vorschein. Das Chronikon allein steht auch in *Tissiers Bibliotheca patrum Cister-*

2) Harzheim, conc. Germ. III, 852, 865.

3) *Archeol. Chron. Austric. Neurologium Salisburg. Malinkir, Monolog. Cister. Ord. Calendarium Welschtophan. Neronis Carolic. De Lang. Reg. Bav. Vo. I, 158 — 232.*

cienasium. T. VIII. p. 1 sq., das Leben Friedrich's I. aber, aus wiewer Handschrift, verfertigt in *Muralori scriptis*. rer. Italic. T. VI, 629. Eine kritische Ausgabe nach den besten Handschriften Europa's ist von Perz in den Monumentis oder den historischen Denkmälern Teutschlands zu erwarten. Eine teutsche Bearbeitung seiner Geschichte Kaiser Friedrich's I. findet sich im zweiten Bande der ersten Abtheilung von Schiller's Memoiren. Beide Werke Bischof Otto's werden noch lange die Grundlage der teutschen Geschichtsschreibung des Mittelalters bleiben. Denn obgleich seine Schreibart etwas steif ist, so hat er doch seine Gegenstände als ein mit den großen Ereignissen vertrauter Weltmann behandelt. Seine Blutsverwandtschaft mit den beiden Kaisern setzte ihn in den Stand, die gründlichsten Nachrichten zu erhalten, welche er durch die oft eingeworbenen Urkunden bestätigte. Seine Unparteilichkeit zeigt sich im schönsten Lichte, besonders in der Darstellung der Mißverhältnisse zwischen dem päpstlichen und kaiserlichen Hofe, deren beiderseitige Schwächen und Fehler er nicht unberührt läßt. Die mönchischen Formen, in welche er traurige Ereignisse einfristete, waren seinem Zeitgeiste angemessen, und seine beigefügten Besorgnisse von künftigen noch widrigern Staatereignissen nur die Schlussfolge seiner eigenen Beobachtungen an den Schicksalen seiner Verwandten, und aus den Ereignissen seiner Zeit abgeleitet'). (Jaech.)

IV. Von andern historischen Personen des Namens Otto bemerken wir nun:

Otto von Passau, ein Franziskanermönch, der in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. lebte, bekannt als Verfasser eines literarisch-merkwürdigen Erbauungsbuchs, das zuerst, ohne Ort und Jahr, unter dem Titel erschien: *Dies Buch ist genant die vier und zwenzig Alten oder der gulden tron*. 152 Blatt. Fol. Mit Holzschnitten. Die Typen sind unbekannt. Die erste latirte Ausgabe erschien in Augsburg, bei Ant. Sorg, 1480. Fol.; ebend. 1483 in 4., beide mit Holzschnitten; ferner, Straßb. 1500. 4. und 1508. Fol. beide mit Holzschnitten; ferner. Die letzte Ausgabe führt den Titel: *Die vier und zwenzig Alten*. Ein außerordentlich seltene Buch, zu sehr und unermessung eines jeglichen Christen, geistlich oder weltlich Standes, sehr nützlich. Am Schluß der Vorrede ist zu lesen, wann dieß Buch verfaßt worden, da es dort heißt: *Otto von Passau, S. Franciscus Ordens verpland Lesersmaister zu Basel, der dieß Buch von Anfang bis an das end mit großen fleiß ernst und arbeit — all sampt gemacht und vollbracht hat an der heyligen Haimelstir-*

lin Marie Richtmß abent, des Jars, da man zeit von der gepurt Jesu Christi 1486. Diese Ausgabe erschien zu Dillingen bei Sebald Mayr. 1568 in 4. mit Holzschnitten. Panzer im Indice typograph. und Verrt im bibliogr. Ver. geben von diesem Werke noch folgende Ausgaben an: *Het doech des gulden thronen of de vierentwintig Dubotars* (Utrecht 1480. Fol. Harlem 1484. Fol. Amoll 1485. Fol. Delft 1488. Fol. Utrecht 1489. Fol. mit Holzschnitten)'). (Baur.)

Otto (Eberhard), geboren den 3. Sept. 1685 zu Hamm in Westfalen, war der Sohn eines angehenden Kaufmanns. Den Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung legte er in dem Gymnasium seiner Vaterstadt. Unter dem Vorfige seines Lehrers Neuhaus vertheidigte er dort seine ungedruckt gebliebene Dissertation: *De homine*. Zu Anfange des 18. Jahrh. ward er Jöling des akademischen Gymnasiums zu Bremen. Nach dreijährigem Aufenthalt dastelb verließ er, bereichert an Kenntnissen, jene Erbanthalt und begleitete zwei junge Edelleute, von Nobelschwing und von Diepenbrod, als Hofmeister nach Strinsfurt. Nachdem er auch das dortige Gymnasium eine Zeit lang besucht, eröffnete er seine akademische Laufbahn in Halle. Außer dem berühmten Thomafius waren dort Bödmer, Ludwig und Gundling seine Hauptlehrer im Gebiete der Jurisprudenz. Besonders schätzte er noch in spätern Jahren den Einfluß, den der zuletzt genannte Professor auf seine wissenschaftliche Bildung gehabt habe. Nach einem an ihn gerichteten Druckschreiben') scheint sich Otto damals um das Rectorat zu Eingen bemorden zu haben. Er folgte indeffen, nachdem er zu Halle durch Versheidigung seiner Abhandlung: *De His vialibus pleborumque populorum*, die juristische Doctorwürde erhalten, im J. 1714 einem Rufe nach Duisburg. Dort erhielt er eine ordentliche Professur der Rechte und eröffnete sein Lehramt mit der Rede: *De Stocica veterum letorum Philosophia*). Der Beisall, den er als akademischer Dozent fand, verschaffte ihm, nachdem er auch als Schriftsteller vortheilhaft bekannt geworden, einen zweifachen Ruf nach Hardezwil, den er indeffen ablehnte. Doch ging er (1720) nach Utrecht, als Professor des Staats- und bürgerlichen Rechts. Zu auswärtigen Verlehrerungen erhielt er mehr und nicht unvorteilhafte Anträge, unter andern aus Frankfurt an der Oder, Halle, Raeburg und Göttingen, obgleich seine Feinde die Nichtigkeit dieser Vocationen verdrückt zu machen suchten'). Er trug indeffen Verdenken, sein sehr eintündliches Lehramt in Utrecht aufzugeben. Im J. 1731 ward ihm dort noch eine ordentliche Professur des Lehnrchts übertragen. Erst bei deesannahendem Altee entschloß er sich (1739) zur Annahme

4) *Forner*, De hist. lat. p. 427. *Fabritii* bibl. lat. med. T. V. p. 551. *Michelbeck*, Hist. Frising. T. I. p. 315. *Bruckeri* Hist. crit. philos. T. III. p. 585. *Samberger's* juv. Nachrichten. 4. Th. S. 212. *Kusling* 1500. *Musael*, Bibl. hist. Vol. 1. P. I. p. 75. *Schumacher's* Betracht. über den Werth der bibl. Schriften. Dt. v. A., in bester Beitr. zur teusch. Reichth. S. 1. fg. *Orgemisch's* Hist. und liter. Anst. S. 222 fg. *Wetmann's* teusch. Schriften. 2. Th. S. 84. *Robott's* doct. Ged. etc. Von einem Hiftor. f. Rechte f. Wenden der Jenseits. 1. Th. S. 1. fg. *Bergl*, aus Archib der Franf. Gesellschaft. 3. St. S. 224. *Bert's* bibliogr. etc.

*) *Heinrich's* neue Richt. v. merkw. Büchern. 1. Th. S. 264. *Panzer's* Annoten der alt. teusch. Lit. Grädhungen zu *Robott's* Beitr. etc. etc. S. 220. *Bom Bach* selbst f. *Wenters* welf's Gesch. der Vorfr. 2. Bd. S. 494.

1) *Kipstala* *Charlottae Ameliae* N. ad *Everardum Ottonem*. p. 61. 2) *Dalsh*. 1715. 4. Auch gedruckt in dem ersten Theile seiner Diss. *juris publici et privati* (Trajecti ad Rhem. 1723. 4.) und bei G. *Sleeger*, *Opus de Sociis et Philosophia laetorum* p. 193 seq. 3) *De* bis heris angustibus *Kipstala* *Charlottae Ameliae* N. ad *Everardum Ottonem* p. 69.

der Stelle eines ersten Syndicus und Kangleidirectors in der freien Reichsstadt Bremen, deren Geschäfte mit ausserordentlichen Hohen, besonders dem dänischen und hanoverschen, er mit Eifer und glücklichem Erfolge besorgte. Er starb den 20. Jul. 1756 im 71. Lebensjahre, nachdem er zweimal verheirathet gewesen war, das erste Mal mit einer Tochter des Professors der Rechte, Wilhelm Grufe, zu Duisburg.

Als einen gründlichen Kenner der Philologie, der Alterthümer und Kritik, der historischen Wissenschaften, des römischen Civil- und des teutschen Staatsrechts zeigte sich Otto in zahlreichen Schriften. Zu den vorzüglichsten gehören, außer seinem in fünf Hefenbänden herausgegebenen *Thesaurus juris romani* *) die Schriften: *De Aediliis pignorum et Municipiorum* (Francf. (Lipsiae) 1713. 8. Editio auctior. Utrajecti 1732. 4. *). *De Diis vialibus pterumque populorum* (Halaë 1714.*). *Papiniani vita* (Lugd. Bat. 1718. *)- *Ad lastitium*. *Justiniani notae crit. et comment.* (Trajecti 1729. 4. Editio III. Basil. 1760. 4. *)- „Otto war der erste, der die Statistik gänzlich von der Politik trennte, sie notitiarum praecipuum Europae rerum publicarum nannte, und den Eifer für dies Studium durch sein J. 1726 herausgegebenes und 1749 zu Jena zum fünften Mal aufgedrucktes Compendium neu belebte. Dies Lehrbuch, ungeachtet es sich, wie die meisten seiner Schriften durch einen zwar süßenden, aber keineswegs eleganten Styl auszeichnet, blieb über 20 Jahre beliebt, bis er durch neue Compendien verdrängt ward. Mit seinen literarischen Verbindungen paarten sich manche lebenswürdige Züge in seinem Charakter als Mensch. Ihn zierte ungeheuchelte Religiosität, unerwartliche Reichthumsanhaft, freundschaftliches Wohlwollen im Umgange mit Andern und Milde gegen Arme und Nothleidende“).

(Heinrich Doering.)

Otto (Heinrich Jakob), ist als guter Landkarten-
kupferstecher bekannt; er hat in Berlin im J. 1707 die

jezt sehr seltene Karte von Neuschätel bearbeitet, auch
mehrere Bildnisse zu Bedmann's Notitia Universitatis
Francofurt. gestochen. (Frenzel.)

Otto (Valentin), Bildhauer aus Weifen, lebte in der Mitte des 17. Jahrh. und gehört insofern der weniger bekannten ältern sächsischen Kunstgeschichte an, da bis jetzt von solchen weniger Notizen vorhanden. Besonders wird von ihm ein sehr schön geschnitzter hölzerner Altar, welcher reich verguldet und bemalt war und sich in der Hauptkirche zu Witweide im sächsischen Erzgebirge befand, gerühmt. (Frenzel.)

Otto (Ludwig Wilhelm), Graf von Röslov, im J. 1754 zu Kork im Großherzogthume Baden geboren, widmete sich auf der Universität Strassburg vorzugsweise dem Studium der neuen Sprachen und des öffentlichen Rechtes und begann seine diplomatische Laufbahn damit, daß er von dem berühmten Rechtsgelehrten Pfeffel employöten, im J. 1776 als Privatsecretair in die Dienste des Grossherzogs de la Reunione trat, welcher in dieser Zeit französischer Gesandter am Hofe zu München war. Mit diesem, dessen Vertrauen und Achtung sich Otto im hohen Grade erworben hatte, ging er dann auch im J. 1779 nach den nordamerikanischen Freistaaten, ward 1785 Secretair bei der dortigen französischen Gesandtschaft und blieb bis zum Jahre 1792 in dieser Stellung, in der er, öfters die Angelegenheiten in Abwesenheit der Gesandten selbständig führend, die Zuneigung Washington's und anderer dort bedeutender Männer gewann, da ihn ersterer, tüchtiger Feinn und eine gebiegene Bildung ebenso sehr auszeichneten, als die Feinheit seiner äußern Erscheinung. Dennoch ward ihm bei einer neuen Befestigung des Gesandtschaftspostens der Grossherzog de la Reunione vorgezogen, worauf Otto im J. 1792 nach Frankreich zurückkehrte, und im Februar 1793 Chef der ersten Abtheilung des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten in Paris ward. Die Revolution vom 31. Mai 1793 brauchte ihn dieser Stellung, und führte ihn selbst in das Gefängniß des Luxembourg, aus welchem entlassen er dann als Privatmann nach Schwes sich zurückzog, bis ihn Sieges im J. 1798 als Secretair nach Berlin mitnahm. Hier blieb er bis zum J. 1800 als französischer Geschäftsträger; dann aber ward er in gleicher Eigenschaft nach London gesandt, um dort die höchst schwierigen Unterhandlungen für einen Frieden Frankreichs mit England zu führen. Er errichtete durch seinen Zwisch hauptsächlich dadurch, daß er seine Instruktionen nicht streng befolgte, sondern nach eigener Einsicht die unangenehmsten Verhandlungen über die Angriffe der englischen Seemächte auf Napoleon zc. leitete, welche dann zu der Unterzeichnung der Präliminarien des Friedens zu Amiens führten. Als dieses gescheh war, spannte ihm das Volk in London die Pferde des Wagens aus und zog ihn selbst, aber Napoleon ließ ihm nicht die wohl-

4) Der vollständige Ziffer laute: Theaurus arithmetice romanæ, continens ratios meliorum Interpretum opuscula, in quibus jus ætornitudo emendatur, explicatur, itemque classica, aliquæ usque rutoribus, haud raro lumen accenditur. (Lugd. Bat. 1785. 5 Voll. Fol.) Editio nova emendata. (Traj. ad Rhen. 1785. 5 Voll. Fol.) Confr. Acta Eruditiorum. 1726. p. 107 q. 1727. p. 55 q. 1728. p. 385 q. 1730. p. 24 q. 1734. p. 289 q. 1736. p. 1731. Continuatio Notitiæ Auctoris Jurij. Bergravi p. 3 q. 1735. 5) Brgl. bñldigt nebst Biblioth. 8. Bd. S. 618 ff. Acta Erud. 1714. p. 416 q. 1734. p. 53 q. 6) Brgl. bñldigt unter dem Titel: De veterum juris publicis libris et bibliothecis. (Traj. ad Rhen. 1731.) Brgl. cines Ungarns in Specimen notationum ad Cl. viri Evg. Ottavii librorum de antiqua veturum. (Lugd. Bat. 1751.) Bñldigt nebst Biblioth. 4. Bd. S. 486 ff. Acta Erud. 1732. p. 497 q. Bibliothecae ration. Vol. XVII. p. 187 q. 7) Editio secunda. (Bremæ 1745.) Confr. Acta Erud. 1719. p. 243 q. 8) Confr. Acta Erud. 1729. p. 189 q. 9) C. Progr. Illustris Scholæ Bremensis ad exsequias Ever. Ottonis. (Bremæ 1756. Fol.) Unterhaltungen über die Wissenschaften und Künste. 2. Th. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746

verdiente Thee des Friedensab schlusses, sondern sandte, ihn abberufend, den General Androssow nach London. Nachdem Otto nun die Stelle eines Gesandten bei den nordamerikanischen Regierungen abgetreten hatte, ward er im J. 1803 nach München geschickt, welcher Posten in dieser Zeit um so wichtiger war, je mehr die deutschen Verhältnisse zu Frankreich damals zu berücksichtigen waren. Es gelang Otto, den Kurfürsten von Baiern mit Frankreich zu verbünden, auch gar er im J. 1805 Napoleon die erste Nachricht von den Bewegungen der österreichischen Truppen an der bairischen Gränze, wofür ihn dieser zum Staatsrath und Kriegsofficier der Ehrenlegion, sowie zum Grafen von Moskow erdoh. Von München kam Otto dann im J. 1809 als Gesandter nach Wien, unterhandelte über die Heirath Napoleon's mit der Erzherzogin Maria Louise, und blieb in Wien bis zum März 1813, wo der Graf Harbonne ihn ersetzte. Nach der Schlacht bei Waterloo ward Otto von Napoleon mit einer Mission nach London beauftragt, um dort für des Kaisers persönliche Sicherheit zu unterhandeln. Er erhielt indessen keine Pässe und mußte in Calais bleiben, worauf er nach dem vollständigen Siege der Bourbonen sich aus dem Staatsdienste zurückzog und schon am 9. Nov. 1817 im Genuße der allgemeinen Achtung, die er durch Rechtschaffenheit, Bescheidenheit und ausgezeichnete Bildung sich erworben hatte, starb. Sein Auswärtiger Sohn, der Baron Viet de Logere, hat nach den Papieren Otto's im J. 1833 zu Paris herausgegeben: *Opinions de Napoléon sur divers sujets de politique et d'administration, recueillies par un membre de son conseil d'état, et recit de quelques événements de l'époque.* (Vergl. die Anzeige von Schloffer, in den heidelberger Jahrbüchern von 1836 im Januarhefte.)

Otto, Oddo (Sagengestichte), großer Seeräuber und Zaubrer bei den Dänen, durchfuhr ohne Schiff das Meer, vernichtete die feindlichen Schiffe durch Stürme, die er durch Zauberslieder erregte. Wenn er sich mit Wifingen oder Seeräubern schlug, erregte er die Wogen des Meeres und ließ ihre Schiffe stranden. Die Kaufleute bewachte er, aber sehr gütig war er gegen die Wenden oder Bauern. Er genoß als Wifing bei den Dänen unter dem Könige Frothi III. das größte Ansehen, als der König Seidar von Norwegen durch den Wifing Rask die Dänen durch eine Herfahrt beunruhigen ließ. Otto schlug mit Rask eine Schlacht, blendete *) durch Zauberslieder die Augen der Dänen so, daß sie glaubten, Flammen sprühten aus den gestückten Schwertern der Dänen, und so blind waren, daß sie ihre gezogenen Schwerter nicht sehen konnten. Rask fiel und ein großer Theil der Seinen. Nur sechs Schiffe entkamen nach Norw. Etlich der Bedröhten aus Norwegen, der durch genossenen Schlangensaft aller Wissenschaften kundig geworden war, fuhr mit seinem Bruder Koller nach Dinemart, und schickte zwei Söhner zu Otto. Sie waren ohne Kleider und sagten, Etlich habe sie bezaubert. Otto nahm sie gütlich auf und

schenkte ihnen sein Vertrauen. So erfuhren sie, daß Otto beschloßen, den Feind den andern Tag plötzlich zu überfallen und seine Schiffe mit Steinen zum Wriren beladen lassen. Die Rundschafter entflohen des Nachts zu Etlich zurück und sagten ihm Otto's Vorhaben. Etlich befiel des Nachts einen Kahn, nabte sich vorbeugen zu Otto's Schiffen, und bohrte sie an. So wurden dessen Fahrzeuge mit Wasser angefüllt. Die Steine in ihnen beförderten das Sinken. Das Wasser war fast den Schiffen gleich und Otto ließ sie mit Keilen ausschöpfen, als der Feind in der Nähe erschien. Otto und seine Leute waffneten sich, um sie zu empfangen. So nahm das Wasser in den Schiffen immer mehr zu, statt zu klumpen mußten Otto und die Seinen durch Schwimmen zu entkommen suchen und kamen um. (Ferd. Wächter.)

Otto, Oddo, Hellsönig von Jadar, vereinigte sich mit dem Dänenkönige Dmud gegen den norwegischen König Ring.

(Ferdinand Wächter.)

Ouo von Oodenlaube, s. Minnesänger.

OTTOA, eine von Kunth, nach dem Aufseher des berliner botanischen Gartens F. Otto sogenannte Pflanzengattung aus der zweiten Ordnung der fünften Eintheilung Klasse und aus der Gruppe der Pimpinelliden der natürlichen Familie der Umbelliferae. Char. Die Blüthen polygamisch, ohne Doldenblätter; der Kelchrand unbedeutlich; die Corollenblätter gleich, mit langer, eingeschlagerter Spitze; zwei stehende, bogenförmig nach Außen gekrümmte Griffel mit knospenförmigen Narben; die Doppelstucht ist ablang, jedes Achenium auf der Nabe etwas zusammengedrückt, auf dem Rücken mit fünf scharfen, häutigen Rippen. Oenanthe (f. den Art.) unterscheidet sich nur durch einen deutlich fünfzähligen Kelchrand und ausgevadete Corollenblätter. Eine einzige Art, *O. oenanthoides* Kunth (Humb., Bonpl. et Kunth nov. gen. V. p. 20. t. 423. *Oenanthe quitensis* Spreng. syst.) haben Humboldt und Bonpland in kahlen Wäldern in Quito gefunden. Dies ist ein perennirendes, glattes Kraut mit einfachen, hohlen Stengeln, ungetheilten, hohlen, cylindrischen, durch Querscheidewände gegliederten, stumpfen Blättern und weissen Blüthenbuden.

Eine andere Gattung, welche Chamisso und Schlegel von *Oenanthe* trennten, *Annesorhiza*, hat einen fünfzähligen Kelchrand wie *Oenanthe*, eine lange, eingeschlagerne Spitze der Corollenblätter wie *Ottoa*, aber die Frucht weicht von beiden ab. Sie ist nämlich fünfkantig-prismatisch, mit dem Kelch und den kurzen, nach Außen gekrümmten Griffeln gekrönt und besteht aus zwei ungleichen Achenien, welche zwei Sackgänge auf der Nabe fläche und einen in jeder Vertiefung des Rückens haben: das eine Achenium ist dreiflügelig mit einer nervenartigen Rippe zwischen jedem Flügel; das andere vierflügelig, mit einer nervenartigen Rippe längs der Mitte des Rückens. Die einzige unvollständig bekannte Art, *Ann. eaponensis* Cham. et Schl. (Linnaea I. p. 399. t. V. f. 4), am Vorgebirge der guten Hoffnung einheimisch, ist ein Kraut mit spindelförmig-

*) Vergl. F. Wächter, Snorri Sturison's Heilweis. I. Bd. S. 22.

2) *Saxo Grammaticus* Lib. V. ed. Stephani p. 71, 78.

ger, zweijähriger oder perennirender, aromatischer Wurzel, unbefangenen Wurzelblättern, drehendem, ästigem, blattlosem Stengel und vielblättrigen Dolkenhüllen. Die holländischen Colonisten nennen die Pflanze, welche nach Jesse und Sprengel identisch mit *Oenanthe interrupta Thunberg* ist, Anyawortel, daher der Gattungsnamen (*gica*, Wurzel, *anyawor* bei Nicand. ther. v. 650 für *anyoor*, Anis). (A. Sprengel.)

OTTOBERT I. und II., angebliche Stammväter des Grafengeschlechts von Habburg aus dem Geschlechte der Herwinger; Ottobert I., Gloschar's oder Siegfried's Sohn, soll König von der Provence gewesen und plötzlich von König Gunthramm in der Schlacht erschlagen worden sein. Ottobert II., sein Sohn, soll vor Gunthramm's Macht nach Woclbensburg geflohen, den Königstitel niedergelegt, die Habburg erbaut und der Stammvater dieses Grafengeschlechts geworden sein. Ottobert's I. Regierung in der Provence wird ins Jahr 655 und Ottobert's II. Blüthe, als Graf von Habburg und Landgraf von Brisgau und Elsass, ins J. 705 gesetzt *). (Ferdinand Wachtler.)

OTTOBEUREN, OTTOBEUREN, OTTENBEUREN, ein Landgericht und Rentamt im bairischen Oberdonaukreise, mit 16,200 Einwohnern in 4545 Familien auf 6 QM. Ottobeuren, ein Marktsiedel an einem Arme der Güns, zwischen Memmingen und Kaufbeuren, im bairischen Landgerichte Ottobeuren, drei Stunden von Memmingen. Er begrreift die Eide des Landgerichts, Forst- und Rentamtes gleiches Namens, eines Pfarriamtes und Defonates im Bisthum Augsburg, hat einen Magistral, 227 Häuser, 1490 Einwohner, Jahr- und Fruchtmärkte und ein schönes Schloß, welches früher eine Benedictiner-Reichsabtei (s. v. Art. Ottenbeuren) enthielt, die von Eliaß, einem Grafen des Allgäus, und mehreren Andern im J. 764 Anfangs für adeliche Mönche gestiftet worden war. Die Kirche dastelst, im J. 1764 erneuert, hat eine der größten Orgeln in Deutschland. (Eisenmann.)

Ottoboni oder Ottobuoni, f. Alexander VIII.

OTTONIANA, über die von dem Papste Alexander VIII. und seinem Neffen, dem Cardinal Pietro Ottoboni gestiftet, und nach dessen Tode vom Papste Benedict XIV. für die Vaticana angeschaffte, an Handschriften überaus reiche Bibliothek vergl. die Nachweisungen bei Blume, Iter Italiae. III, 64 sq.; ej. Biblioth. Ital. p. 129 sq. (H.)

OTTOCHACZ, ein militärischer Marktsiedel und Staatsort des ottomaner Regiments im kaisertüder Generalat der kroatischen Militärgrenze, an der von Karlsfod und Zengg nach Dalmatien führenden Post- und Commerzialstraße, an der Gecza gelegen; von den fünf Armen der Gecza bilden vier bei Ottochacz einen See, der sich seines Wassers durch einen Fall unter die Erde

entlebigt. Der Ort hat 90 Häuser, 492 Einwohner (421 Katholiken, 68 nicht unire Griechen, und 3 Reformirte), eine römisch-katholische Pfarre und Kirche, mehrere Schulen, ein Feldkriegs-Commissariats-Oficialat. Es gehen von hier aus mehrere Communicationen in das Innere des Regimentsbezirks, wovon der, welcher von der Hauptstraße sich trennend über Terzopoline an den türkischen Gorden führt, der wichtigste ist. (G. F. Schreiner.)

OTTOCHANER REGIMENTSBEZIRK, ein Theil des kaisertüder Generalats der österreichisch-kroatischen Militärgrenze. Dieser Regimentsbezirk grenzt gegen Süden an das Gebiet des licaner Regiments; im Osten läuft die Grenze zum Theil jenseit der pliffenwer Berge und zum Theil streckenweise längs der Korana und Unna hin, und nur hier und da sind künstliche Grenzen erforderlich gegen die Scheidung von türkisch-Kroaten; gegen Norden liegt der eguliner Regimentsbezirk, und im Westen scheidet der moriaffische Kanal die Küste von den benachbarten Inseln Pago, Arbe, und Beglia und den Eoglien Solo und Parosio. Dieser Bezirk berührt mit hin, der vorzüglich die Bestimmung der österreichischen Militärgrenze gemäß, auf einer bedeutenden Strecke das türkische Gebiet, aus welchem noch immer, der Heiligkeit der Verträge zum Troste, von Zeit zu Zeit die räuberischen Kapitaine des türkischen Kroaten in die benachbarten Gauen plündernd und verwüstend einfallen. Dieser Regimentsbezirk umfaßt mit dem kleinen Gebiete (0,08) der jüngerer Communität nach von Lipetz 50,5, nach Derman 36,5, nach der officiellen Annahme 49 qmgr. QM. Die Oberfläche dieses Gebietes bedecken größtentheils hohe und schroffe Gebirge. Zunächst am Meere streicht der düstere Belledith, welcher bei dem Berge Bratnik nächst Zengg seinen Namen erhält, von Nordwest gegen Südöst bis an die Grenze des licaner Regiments, auf welchem Fuß er noch ungleich niedriger, doch auch hier schon bei 600' M. hoch ist, und im licaner Bezirke. Mit dem Belledith parallel zieht sich östlich das Kapelalagebirge aus dem eguliner Regimentsbezirke herüber, erhebt hier, von den Militärgrenzen an, den Namen der kleinen Kapella, und reicht der steilsten Kammeria Gecza die Hand. Alle diese Gebirge sind in ihrem Innern vielfältig geklüftet, und reich an Höhlen, und theilweise an Höhe, Schroffheit und Reichthum der Bilder mit einander. Mit der Kammeria Gecza hängen die gleichhohen schroffen und gegen Osten mit düstern Waldwäldern besetzten Pliffenmassen zusammen, welche mit der Kammeria Gecza das schmale und freie Kornigathal einengen, das nebst dem zwiesemigen Woclbathale zu den merkwürdigsten Thälern dieses Theils der Grenze gehört. Viele der Gewässer dieses Regimentsbezirks sind dadurch höchst merkwürdig, daß sie in unterirdische Schlünde fließen, ohne wieder zum Vorschein zu kommen, so die Licca und die Gecza; andere, wie z. B. die Korernica, brechen in tiefer gelegenen Thälern, oft unter einem andern Namen, so die Korernica als Alofot, wieder hervor. Diefelben gehören theils zum Flußgebiete der Unna und theils des schwarzen Meeres und theils ergießen sie sich als Küstenflüsse in das adriatische Meer, welches längs des ottomaner Regimentsbezirks

* *) Die Stellen aus Zeitbeim, sowie aus Wendt, Sapius und andern, selt. Franciscus Guilielmus, Habburgensis Lib. I. c. 8 in Thesaur. Res. Helv. p. 4-6 zusammen. Böge Jijiu Scholia Jac. Spingelii ad Ricard. Bartholini Rerum de bello Norico ad Divum Maximilianum Austriae Lib. X. ap. Reuber, Scripta, ed. Joannis p. 1315, 1816. Sebol. 6.

les mehr treffliche Hüfen und Rheben bildet, worunter sich an dieser Küste der Hüfen der Communität Jengg und jene von St. Georgen und Joblanay auszeichnen. Unter den kleinen Gebirgsflüssen zeichnen sich durch ihre romantischen Umgebungen, Wasserfälle und Verbindung die acht plüßwitzer Seen, und auch derjenige aus, den die Sagya bei Dittochay und Soiga durch vier ihrer Arme bildet, und der sich durch einen Wasserfall den Weg in die Tiefen der Erde bahnt. Trotz dieser Größere, die durch ihre Überschwemmungen jährlich großen Schaden anrichten, und der vielen kleinen Sümpfe und Moräste, welche sie zurücklassen, leiden doch die meisten höher gelegenen Gebirgsdörfer dieses Regiments, besonders jene so in der Kapella liegen, im Sommer einen sehr drückenden Wassermangel, der auch auf die Ergiebigkeit des Bodens sehr nachtheilig einwirkt. Dieser ist ohnehin größtentheils schlecht, bietet im höhern Gebirge häufig nur den nackten Fels dar, wie die sanftere oder kältere Unterlage selbst in den Wäldern meistens nur einige Fuß hoch mit besserer Erde bedeckt ist; nur die Kapella hat fast durchaus gute Dammerde und bietet dem Vieh in seinen trefflichen Weiden köstliche Nahrung dar. Der Monomisch benutzte Boden beträgt 362,669 nied.-österreich. Joche, und jener der jengger Communität 90 Joche (an Wiesen, Äckern, Weinbergen, Gärten und Weiden). Davon nehmen die Waldungen 209,327, und die Äcker, Wälder, Wiesen und Berggärten 154,142 nied.-österreich. Joche ein. Das Klima ist rau, kälter als es früher vor der Lichtung der Wälder war, so daß trotz der südlichen Lage und der Nachbarschaft des Meeres, bei der eben nicht hohen Lage des Landes, woher der Windestoß im Allgemeinen, noch auch der Maulbeerbaum mehr gedeihen wollen. In den Gebirgen tritt der Frühling erst im Anfange des Mai ein, ist regnerisch, windig, wechselvoll, und dadurch den Pflanzen verderblich; der gewaltige, schnelle und erdrückend warme Südwest (Jugo, in der Steiermark Jaud genannt) in dieser Jahreszeit und im Herbst häufig; der Sommer ist drückend heiß, bringt viele Gewitter mit sich, welche Stürme, Windbrüche und Hagel begleiten, und macht zuweilen schon in den ersten Tagen des Septembers dem kurzen Herbst Platz, der oft neblig, kalt und windig ist. Der Winter tritt gewöhnlich mit Anfang Novembers ein, bringt häufigen Schnee, viele und gefährliche Gewitter, plötzlichen Wechsel von Thau und Frost und die bestige Bora (ein Nordostwind), sowie in den Küstengegenden den Schiffern unangenehme Tramontana (ein Nordwest- und Nordwind). Nur die Küstengegenden erfreuen sich eines viel mildern Klima's. Auf den menschlichen Organismus wirkt dasselbe keineswegs nachtheilig ein, weil die Luft, die tiefer gelegenen, kumpfen Thalschlüßern ausgenommen, fast überall rein und leicht ist. Im J. 1832 kam auf 34,444 Lebende ein natürlicher Todesfall. Der Reichthum dieser Gegenden an Naturproducten ist noch immer nicht gehörig gewürdigt und erschöpft. Im J. 1832 zählte man im ottochaner Regimentsbezirk 5977 Pferde, 20,808 Stüde, 61,513 Schafe. Die Pferde sind klein (9—10 höchstens 13 Faust misst ihre gewöhnliche Größe), aber behend und

ausdauernd; das Rind, unansehnlich, schlecht genährt und meist klein, verräth durchaus die schlechte Behandlung oder Abkunft; auch das Schaf ist durchaus von gemeiner Art und gibt nur grobe Wolle. Ziegen werden viele gehalten und finden überall reichliche und kräftige Nahrung auf den höchsten Höhen, ebenso wie das zähreichte Vorkommen in den Eichen- und Buchenwäldern gegen die Unna hin. Von Raubthieren sind Bären, Wölfe, Füchse noch immer häufig, obgleich nicht mehr so zahlreich wie früher; auch die wilde Kage, der Fuchs, der Marder und die Verwandten dieser Thiere sind häufig. Von Raubvögeln horstet Adler, Geier, Falken und Habichte, und nisten Dalk-, Fals- und Rebhühner in Menge auf den Gebirgen. Aus den verschiedenen Arten des zahmen Geflügels werden besonders die Truthühner in großer Menge gezogen. An der Seefüste werden sehr viele Thunfische, Sardellen, Makrelen, Aale u. gefangen, und die Gebirgsböden beherbergen noch immer viele Fische. Die Biene wird häufig, die Seidenraupe noch viel zu wenig gezogen und das Gebiet dieses Regiments auch von schädlichen Insekten zuweilen heimgesucht. Das Pflanzengiech der ottochaner Grenze umfaßt alle allgemeinen europäischen Getreidearten, doch wird der Mais am häufigsten angebaut. Im J. 1832 wurden im Bezirke dieses Regiments und der jengger Communität erzeugt: 195,660 n.-österr. Metzen Getreide aller Art und darunter besonders Hafer, Weizen, Weizenklein u. d. d. und darunter besonders Hafer, Weizen, Weizenklein u. d. d. Den Anbau der Futterkräuter vernimmt man leider noch sehr, um so größer ist daher der Reichthum an Wiesen und fruchtbaren Gebirgsweiden, an Heu wurden im J. 1832: 371,906 Ctr. gewonnen, am liebsten wird nach die Weiden und etwas Klee gebaut. Von Hülsenfrüchten trifft man die Bohne, feiner die Linse, die Erbsen am seltensten in den Gärten und auf den Feldern an. Sehr häufig baut man die Kürbisse, Zwiebel und Rettige, den Knoblauch, die Gurke und die Kartoffel. An Wein wurden im J. 1832: 702 Eimer gekeltert, der weisse längs der Meerestüste. An Obstbäumen wird fast nur die Pflaume im Großen gezogen; die häufig vorkommenden Äpfel, Kirichen, Pflaumen und Zitrone, welche letztern besonders längs der Küste gedeihen, sind von feinem ausgezeichneten Geschmacke. Die zahlreichen Wälder lieferten im J. 1832: 55,652 Klaftern Holz, das meiste aus den Nadelwäldern, weniger Eichenholz. Von den Gewerbspflanzen, als Zaba, Hanf, Flach, sind die meisten von gemeiner, ja schlechter Art. Die übrigen Gemäße des ottochaner Regimentsbezirks, welche zu häuslichem Gebrauche dienen, sind die überall verbreiteten Farbstoffe, Arzneipflanzen, Beerenarten und Gesträucher. Übrigens ist die Flora dieser Gegenden noch zu wenig bekannt, obgleich ohne Zweifel reich an mancher bisher noch unbekannten Art. In einem noch höhern Grade gilt das Letztere von dem Steirerthale, dessen Armut zum größten Theile unserer Unkenntnis desselben zugeschrieben werden muß. Die großen Kalkgebirge veranlassen viele und ergiebige Kalkbrüche und die vielen Höhlen enthalten Tropfsteine von schönen Formen, auch gute Mäße- und Schleifsteine finden sich hier und da vor, der Mergel ist häufig, und wahrscheinlich auch noch an manchen andern Stein- und

Erbarben kein Mangel *). Die im Anfange des J. 1832 stattgefundene Zählung ergab im Obiele des Regiments eine Volksmenge von 56,791 Seelen, und zwar 28,365 Männer und 28,726 Weiber, und für die jüngerer Communität 2729 Einwohner und darunter 1406 Weiber, im Ganzen also eine Bevölkerung von 59,520 Seelen, welche in einer Stadt (Zengg), einem Markte (Ottochan), 83 Dörfern und 4993 Häusern wohnten und über den Flächenraum ziemlich dünn vertheilt waren, da nur 1215 Einwohner auf einer □Meile lebten. Vergleicht man diesen Stand mit dem Ergebnisse der Volkszählung des J. 1815 (46,877), so ergibt sich für die folgenden 17 Jahre eine Vermehrung von 12,643 Seelen und mithin ein jährlicher Zuwachs von 1053 $\frac{1}{7}$ Seelen. Diese bedeutende Vermehrung rührt durchaus nur von innern Ursachen, der Fruchtbarkeit der Erde, der Fruchtbareit des Menschengeschlechtes, der zu den überhaupt sehr fruchtbaren Slaven gehört, und der sorgsamsten, vollkommen gesicherten Subsistenz der. Trauungen fielen im J. 1832: 494 vor, geboren wurden 1604 Kinder und zwar 847 Knaben und 757 Mädchen, darunter waren 1586 eheliche und 18 uneheliche Geburten. Es starben in demselben Jahre 1754 Personen und zwar 886 Männer und 868 Weiber und darunter 15 eines gewaltsamen Todes. Die Bewohner dieses Grenzregimentsbezirkes gehören durchaus dem slavischen Volksstamme an und sind Slowenohornaten oder Schiwaten, Kroaten, unter welchen nur wenige Deutsche als Officiere und Beamte leben. Groß und schlank, abgehärtet und fest, von edler, ausdrucksvoller Gesichtsbildung, ist der Ottochaner ganz zum Krieger geschaffen, im Gebrauche seiner Glieder von früher Jugend an durch seine Spiele und die Beschaffenheit seines Vaterlandes geübt, und an Entbehrungen aller Art gewöhnt. Seine Kost ist einfach, besteht meist in schwarzem Brode, einem Mehlsbrot, mit Schmalz, Rahm, Ei und saurer Milch übergossen, Kartoffeln, Sauerkraut, Bohnen und Milch. Fleisch, besonders frisches, ist nur den Festtagen vorbehalten. Ebenso einfach, schlicht, ja rauh, sind auch seine Sitten, und zwar um so roher, je näher er der türkischen Grenze wohnt. Seine Tracht ist jene der slavischen Bewohner der slowonischen, banatischen und kroatischen Grenze, von der nur die Tracht der Weibten und des Bewohners der Rika abweicht. Im Sommer trug er Unterhosen und ein bis unter den Gürtel reichendes kurzes Hemde, Hufeisen und Dpanken; in der kaltenen, sich über den Brust kreuzenden dünnen hängende Torba (Schnapplad) und die Gultora (eine runde Polstschale), und ein Hüthut oder eine schwarze, weiche Mütze, und im Winter lange enge Reinekleider aus weißem Gumiak (Haustuch), eine blaue oder rothe Weste, ein dunkelbraunes Knie und ein mit einer Kapuze versehener Mantel, auch aus dem im Hause verfertigten Grobvluche, bilden seine Kleidungsstücke. Das Weib geht größtentheils auch im bloßen langen, in zahl-

reiche Falten gelegten, weiten Hemde, das unter der Brust mit dem Gürtel befestigt ist und über welches ein Vortuch getragen wird, oder sie bedienen sich ungrischer Pelze, oder sie zierhen auch einen langen, armellosen, rückwärts in Falten gelegten Rock an, der mit dem Hemde Form und Länge gemein hat; der Fuß ist bloß oder er wird von Stiefeln bedeckt, das Haar wird geschlochten und aufwärts geschlagen und mit einem gefalteten rothen Tuche bedeckt; der Hals ist reich mit Goldschmücken behangen. Der Ottochaner ist, gleich seinen Nachbarn, den Mitbewohnern der kroatischen Grenze, unwirthschaftlich und träge, dem Kaiser der Völlerei und dem Hange zum Trunke mehr, als es sein sollte, ergeben; dagegen auch fähig, drückende Entbehrungen mit Geduld zu ertragen. Raub, Diebstähle und Betrug sind Verbrechen, die in diesem Theile der Grenze noch immer nicht selten verübt werden. Stillsitzigkeit, ja Starrsinn, Lüge und Rachgier, der Hang zur Beschlichkeit und eine daran geknüpfte Angerbild bilden die Schattenseite in einem Charakter, der aber ebenso vortrefflich durch einen regen und offenen Sinn für Recht und Unrecht, durch Freigiebigkeit und Gaffrundschaft, Vaterlandsliebe und innige, feste Anhänglichkeit an seinen Landesfürsten und an die Religion seiner Väter, durch Muth und Tapferkeit, Ehrgeiz, eine unbedingte Hingebung an solche Vorgesetzte, die sein Vertrauen und seine Achtung gewonnen haben, und ein heller, offener, natürlicher Verstand mit unmerklichem Talent gepaart, sich auszeichnet. Die Ottochaner bekennen sich zum Theil zur katholischen und zur Hälfte zur nicht unirten griechischen Kirche. Wie in den übrigen Grenzländern gibt es auch hier eigenthümlich nur einen Stand, den des aderbauenden Kriegers, um dessen willen gewissermaßen alle übrigen Standesklassen da sind. Dennoch gibt es auch hier verschiedene Berufsclassen, die einen besondern Stand bilden, wie z. B. die Geistlichen, Beamten, Communitätsbewohner, der Grenz-waffenstand u. Der Sécularklerus bestand im J. 1832 aus 84 katholischen und 37 nicht unirten Priestern, worunter auch die den Nachwuchs bildenden Alumen begriffen sind. Bei der Ökonomieverwaltung waren in diesem Regimentsbezirk 628 Individuen angestellt. Der Grenz-waffenstand bestand aus 2747 Köpfen. Der Communitätsbewohner von Zengg, welche nicht zum Grenzstande gehören und an seinen Vorrechten keinen Antheil haben, zählte man 2729 und zwar 1323 Männer und 1406 Weiber, und mithin bleiben noch 24,569 männliche Grenz-bewohner, welche zu den früher aufgeführten Classen nicht gehören und wenn sie die Reife trifft und der Staat es beizieht, die Waffen zu führen genöthigt werden, sobald sie das gesetzliche Alter erreicht haben. Die eigentliche Bestimmung des Grenzlers ist das Waffenhandwerk, mit welchem der Feindbau, soweit es der Dienst gestattet, verbunden wird. Von andern Gewerben zählte man im J. 1832 in der ottochaner Grenze drei Fabrike (zu Zengg), 53 Handlungen (davon 49 in Zengg), 689 Gewerbe (und zwar 273 in der jüngerer Communität) und 47 andere besondere Beschäftigungen (davon 15 in Zengg). Der Ackerbau zeigt noch wenige Fortschritte und ist mit ausgehnter Brache verbunden. Nach vorhergegangener Dün-

*) Karl Bernh. v. Diezinger, Statistik des Wiltalgrenzbezirks der österr. Kaiserthums. Ein Bericht. (Wien 1817.) 1. Ab. S. 123—160 und S. X. Demian, Statistische Beschreibung der Wiltalgrenzbezirke. (Wien 1806.) 1. Bd. S. 80 ff.

gung baut man im ersten Jahre Mais oder Bohnen, im zweiten Gerste oder Weizen, im dritten Mischling, Hafer und Sommerforn, im vierten tritt Brodte ein. Auf entferntern Gründen sät man einmal Hirse, dann Mischling oder Hafer, dann folgt ein zwei- bis zwölfjährige Brodte. An der Meeressküfte wird fast nur Gerste und die Kartoffel und in den Thälern von Kofin, Bunich und Bilopolje wird der Überschwemmung wegen nur Sommerfrucht gebaut. Das Gerstfeld ist höchst einfach, der Pflug grob und schwer und nicht in jedem Hause vorhanden, das Hornviehgepänn wird gewöhnlich von mehreren Höfen bezogen (es wird zur gemeinschaftlichen Ackerstellung zusammengepänn); ein 4—5" langes Durtholz, an welches Birkenreisig oder Dornen befestigt werden, vertritt die Egge, zur Zerrückung der Erdschiffe bedient man sich schwerer Steine, der Baumstämme, oder beschwert die hölzerne Egge mit einem oder dem andern Kind. Im Gebirge ist die Haur auf feimigen Gründen im Gebrauch. Der Dünger ist karg und schlecht und die Anwendung des Mineraldüngers ganz unbekannt. Der Ader wird nur einmal gepflügt, nur für den Hirsebau mit mehr Sorgfalt bestellt, mit dem Samen nicht wirtschaftlich verfahren, und auch jede andere landwirtschaftliche Arbeit regellos verrichtet. Schuren fehlen gänzlich und die Schorben sind schlecht angelegt und vor der Fäulnis und dem Viehe nicht genug geschützt. Die Früchte werden durch das Vieh ausgegessen und in Kisten oder in hölzernen Behältnissen schlecht genug aufbewahrt. Die Wiesen werden auch wenig gepflügt, und nicht selten auch das, was die Natur freiwillig darbeut, aus Unhöflichkeit und Noth größtentheils verdoeben, und darum ist die Ernährung des Viehes auch kümmerlich. Die Laubbaumzucht und Gartenkultur sind hier sehr vernachlässigt; viele Häuser besitzen auch nicht einen Baum. Mandeln trefflicher Art wachsen jedoch bei Zeng und am Meeressrande, hier und da auch Pfirsichen und Apfelsinen; doch weder diesen, noch den Apfel-, Birn- und Zwetschenbäumen wird eine größere Aufmerksamkeit und Pflege gewidmet, das Pfropfen der Weiblinge ist die einzige bekannte Veredelungsart. Das ottochaner Regiment hat seine 64⁰⁰⁰ Joch Weingärten nur an der Meeressküfte am Abhang des Keimigen Vellibichs, und die Communität Zeng besitzt 66¹³⁷⁰ Joch; der auf diesem Terrain gewonnene Wein ist nicht haltbar und wird meist von den Eigenthümern selbst verzehrt, nur wenig kommt davon in den Handel. Die großen Forste, welche dieses Land einnehmen (noch in den Jahren 1764 und 1765 zählte man hier 20,630,970 Stämme), sind in der neuesten Zeit fast mitgenommen und ganze Strecken gelichtet worden. Große, zusammenhängende Wäldungen ziehen sich noch immer auf und am Vellibich dahin. Zur Erhaltung der noch vorhandenen Forste hat die Regierung bereits viel gethan, doch bleibt in der Ausführung der gefestigten Bestimmungen noch immer viel zu wünschen übrig, da Mißbräuche und Gebrechen, welche Jahrhunderte lang bestanden, nicht in dem kurzen Zeiträume von wenigen Jahren ganz verübt und zum Besten geführt werden können. Weder das Hind, noch die Pferde erziehen sich hier einer besondern Pflege. Die schlecht genährten Kühe

können daher auch nur wenig Milch geben; die meisten haben vom October oder November an gar keine Milch. Das Pferd wird schon am Ende des zweiten Jahres angestrengt und zum Tragen und Lieben verwendet, und ebenso jung zur Zucht zugelassen. Kinder, Pferde und Schafe bleiben vom ersten Keimen des Graeses bis zum gänzlichen Aufhören alles Pflanzenlebens im Freien; auch wird das Vieh zu Hause in Ställen gehalten, in denen es nur wenig geschäft ist; die Weiden sind schlecht, das Wasser der Bäche oft weit entfernt und darum dasselbe oft auf Säumpe beschränkt. Im Winter wird wenig und schlechtes Futter gereicht und auf Veredelung der Zucht gar keine Sorgfalt verwendet. Gemolken wird auch das Schaf und die Milch desselben, mit jener der Kühe und Ziegen vermischt, zu Butter und Schmalz benützt. Die Wolle des einmal im Jahre geschorenen Schafes spinnt man mit der Riegelmühle vermischt, um Kogen zu bereiten. Auch die Zucht der Schweine, deren man im J. 1802 924 Stück zählte, ein so beliebtes Hausthier es auch ist, kümmert den Ottochaner wenig, da er die nahe Gegendheit hat, sich damit aus Bosnien zu versorgen. Die Federzucht wird nur für den Hausbedarf betrieben, für den Verkauf nur in der Nähe des Stadortes, der zengger Communität und der volkreichen Ort. Die Zucht der Bienen, obgleich in Aufnahme, ist hier noch immer nicht bedeutend. Die Landwirthe ziehen es vor, den wilden Bienen nachzusehen, und so ohne viele Mühe Honig und Wachs zu ernten. Die Cultur des Maulbeerbaumes und die Zucht der Seidenraupe ist in diesem Regimentsbezirk sehr unbedeutend, noch im J. 1804 wurden nicht mehr als 17 Pf. 16 Lth. Seiden-Galliten erzeugt und während der französischen Besatznahme ist dieser Zweig der südlichen Landwirtschaft wieder fast ganz eingegangen; erst seit dem J. 1815 hat er sich wieder etwas gehoben. Bergbau ist keiner; die Jagd vom October bis Ende Februar den Bewohnern eines jeden Dorfes aus ihrem Gebiete freigegeben, und da das Wild nicht geget wird, in die Tiefe der Wälder zurückgedrängt; nur die Fischerei an der Meeressküfte ist sehr bedeutend. Insbesondere genöthigt der Abnisch- und Matricienfang wichtige Gegenstände eines sehr vortheilhaften Handels. Der Kunstfleiß und die gewerbliche Industrie finden in dieser Grenze noch immer nicht jenen ausgedehnten Spielraum für den Absatz ihrer Erzeugnisse, der zu ihrem höchsten Gedeihen erforderlich ist, weil der Geringere die meisten seiner Bedürfnismittel im Innern seiner Haushaltung von den Weibern erzeugen und versertigen läßt. Die wenigen Handwerker der Grenze wohnen zu Zeng, Ettochag und in einigen der volkreichen Dörfer. Die Weiber weben nicht nur die Stoffe, sondern versertigen auch alle Kleidungsstücke für sich und die Andern, so sie geben auch ihren Willen- und Feinzeugen beliebige Farben, ohne sich dazu anderer Stoffe als derjenigen zu bedienen, welche das einheimische Pflanzengewebe liefert. Das Haus- und Wirtschaftsgeschick macht sich der Landmann auch selbst; insbesondere werden die dauerhaftesten Trinkgeschirre und Schmalzfässer sehr gelobt, welche er aus Rotheneibolz versertigt. Das Puz der Tannen, Eichen und Kiefern

versiedet er in kupfernen Kesseln zu Pech, oder schweilt es in einfachen Zehrfüssen von Lehm zu Wagenschmieren. Die meisten Gewerbsleute sind zu Begg, am zahlreichsten sind die Gärtner und Spankennmacher, an welche, sowie an herumziehende Krämer und Juden, die Rinderhäute verkauft werden; dort besteht auch eine Hutfabrik. Der Schiffbau, der zu Begg früher sehr bedeutend war, ist jetzt fast ganz eingegangen. Ein Ränchen, welches von der Natur wenig begünstigt und durch die Industrie nicht bereichert und mit einer Fülle von Erzeugnissen des Gewerbslebens versehen ist, kann umgänglich einen sehr lebhaften und ausgedehnten Handel treiben. Am wichtigsten und gewinnbringendsten für das Land war vor der französischen Besetzung der Handel der Einwohner mit Meersalz nach türkisch Kroatien, wo sie Getreide und Vieh dafür einhandeln. Die französische Regierung, um das Wohl der Grenzbewohner unbekümmert, hob ihren Salzhandel auf, räumte ihn privilegierten Salzverwaltern ein, trieb die Preise auf das Höchste und zerstörte so eine der wichtigsten Erwerbsquellen dieses Theils der Militärgrenze. Nach der Rückkehr des Landes unter den Scepter Österreichs währte es lange, bis die früher bestehenden Verbindungen wieder angeknüpft wurden, und noch immer hat dieser Verkehr die frühere Lebhaftigkeit und Bedeutung nicht erlangt. Ein bedeutender Gegenstand des Handels sind auch Vieh und Getreide. Das letztere bildet einen beträchtlichen Durchfuhrartikel und geht von Karstadt über Begg ins Ausland. Eine sehr wichtige Eins- und Durchfuhrwaare ist auch der Tabak. Die dürftigen Küstenbewohner schlagen in den benachbarten asiatischen Wäldern Holz und führen es zu bestimmten Preisen in die asiatischen Holzdepots zu Tablanag, St. Georgen und St. Ambros bei Begg. Aus dem Hafen dieser Stadt wird auch Honig nach Venedig und Messina, und Wachs nach Piume und Triest ausgeführt. Dagegen wurden zu Begg allein nach amtlichen Angaben im J. 1816 an dalmatinischen Weinen 40,000 Eimer und 1818: 15,358½ Barillen eingeführt. Der bedeutende Durchfuhrhandel nach dieser Seestadt gewährt den Einwohnern einen bedeutenden Fruchtgewinn, der den Ottochanern im J. 1800 32,799 Fl. 24 Kr. abwarf. Über Begg und auch zu Lande werden eingeführt: Baumwolle, Reis, Gewürze, Eisen, Tabak, Unschlitt, Leder, Fische, Stangen, und aus türkisch Kroatien: Vieh, Brodfrüchte, Eisenreifen, Plannien und Häute; doch stehen dem Handel mit diesem Lande viele Hindernisse im Wege, welche in dem häufigen Zwist der dortigen Capitaine und in den jenseitigen Unruhen liegen. Ungünstigster ist der Handel der Küstenbewohner mit den quarentänen Inseln. Der Waarentransport wird zu Lande noch immer wie einst, auf Saumtroffen bewerkstelligt, obgleich mehrere breite und gute Straßen das Land durchziehen. Die Hauptcommerzial- und Poststraße geht, unter dem Namen der Josephiner-Straße von Karstadt durch das Suliner und oguliner Regiment und über den Berg Ratnik nach Begg, 15½ Meilen lang; an diese knüpft sich bei Zutolaga im oguliner Regiment die dalmatinische Post- und Commerzialstraße an, und geht über Kompolje Ottoach bis hinter Preussisch, auf einer Strecke

von 6½ Meilen und 115 Klaftern, durch diesen Regimentsbezirk; von Karstadt führt die sogenannte alte Commerzial-, jetzt Landstraße, über die kleine Kapella, durch Dosiano und Einag, bis an die dalmatinische Straße auf dem Berge Korn, auf einer Strecke von 3½ Meilen und 50 Klaftern, durch das ottochaner Regiment, und bietet die kürzeste Communication desselben mit Karstadt dar; eine andere Landstraße läuft von Karstadt längs dem Gorden über Petrowsky bis jenseit des Dorfes Gehane auf einer Strecke von 4 Meilen und 250 Klaftern durch dieses Land nach Gradach in der Litt, und würde bei einem Türtkenzuge sehr bedeutend werden; endlich geht eine Holzhandels benutzte Straße von Ottoach nach St. Georgen an die Meerestüste und von da nach Begg. Außerdem verbinden noch mehrere Saumwege diese Straßen mit Tablanag und unter einander. Ein Postwechsell findet in den Dörfern Begg, Ottoach und Preussisch statt, welche jährlich im Anfang dieses Jahrhunderts 3042 Fl. 29 Kr. eintrugen. Der Wasserstraßen entbehrt diese Gegend ganz. Um einen Gewerbes- und Handelsstand in der Gegend zu stiften und die Industrie und den Handel emporzubringen, wurden einzelne geeignete Plätze und unter diesen auch Begg, der unmittelbaren Gerichtsbarkeit der Regiments-Commandanten entzogen, unter eine eigene, bloß von dem General-Commando der Provinz abhängige magistratische Verwaltung gestellt und die Bewohner dieser Communitäten zunächst nicht für den Kriegsdienst gewidmet. Diese Communität hat auch den besten Hafen des Bezirkes; minder bedeutend sind die Häfen von St. Georgen und Tablanag, doch kommen in allen diesen Häfen nur kleinere Fahrzeuge an, welche selten über 20 Tonnen (zu 20 Centn.) Gehalt haben. Der Verkehr mit der Türkei, welcher den Sanitätskorpsisten unterliegt, wird vermittelt der Contumazanstalt zu Rudanowag und des biesigen Contumazante untergeordneten Kastells zu Janag, wo jeder Montag zum Handel bestimmt ist, getrieben. Der Zollkordon läuft vorzugsweise längs der Seestüste über die Commerzial-Einbruchsstraße Begg (wo auch eine Legation ist), St. Georgen und Tablanag, und gegen die Türkei über die Ämter Janag und Rudanowag. — Das ottochaner Grenzregiment hat dieselbe Verfassung, wie die übrigen Theile der österreichischen Militärgrenzen (s. d. Art.) und dasselbe gilt auch von der Verwaltung. Es gehört zum kaiserlichen Generalat, steht unter dem dortigen General-Commando und gehört zur Brigade von Gogich, die Communität von Begg hingegen steht unter der Aufsicht der Brigade zu Karstadt, welche die nächste vorgesetzte Verwaltungsbehörde des Regiments-Commandos ist. Das letztere hat zu Ottoach, dem Staborte des Regiments, seinen Sitz. Dem Regiments-Commando nebeneinander untergeordnet ist die privilegierte Militär-Communität Begg, deren Behörde ihr Magistrat ist. Das ganze Gebiet ist in vier Compagniebezirke, unter welchen der forenichaner der größte ist, eingetheilt, deren jeder dem Compagnie-Commando in der Person eines Hauptmanns oder Capitain-Lieutenants, denen ein Verwaltungsofficier beigegeben, als Behörde vorgesetzt ist. Jede Grenzgemeinde eines solchen Bezirkes wird durch die Erstbesten ver-

treten und durch den Stationskommandanten die Oberaufsicht über den Ort geführt; die Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit, die Reinigung des Gebietes von Räubern, Dieben und verdächtigem Gesindel, und die Erforschung des Gesundheitszustandes im türkischen Gebiete liegt einer eigenen Serassaner-Truppe von 100 bis 200 Gemeinden ob, die zunächst unter den Befehlen eines Hasan-Baschi (Heldweibels), der Unter-Baschi und Kin-Baschi stehen. Außer diesen Gorbons-Serassanern hat an der Stelle ein eigenes Serassaner-Korps unter den Befehlen von Se-Kajais zum Schutze des arabischen Holzverschlusses-Depots und des Weins- und Salzgeschäftes den Dienst, der nicht ohne große Beschwerden und ohne den größten Nutzen ist. Alle Männer sind, wenn sie anders von körperlichen Arbeiten frei sind, vom eintretenden 18. bis zum vollendeten 50. Lebensjahre zum Kriegsdienste im Felde und bis zum vollendeten 60. Jahre zum Hausdienste bestimmt. Dieser besteht im Fahren vorzugsweise in der Bewachung des Gorbons; nebsther wird von der Gorbons-Mannschaft auch das Baarenschneiden, jede Gebietsverletzung und der überall rauchfuchiger Horden aus dem Nachbarkraute verhindert. Auf diese Art hat der Enrolsleute ungefähr jährlich fünf Monate dem Dienste zu widmen. Um die Kleidung des Grenzers sowohl den häuslichen Verpflichtungen als auch dem Zwecke des Vorrathsdienstes anzupassen, trägt er ein Rödel von dunkelbraunem seife erzeugtem Tuche, ein Keibel von weißer Farbe, ein ungrünes blaues Infanterieeinkeil, jedoch nach einem etwas weitem Schnitt, Bunschuhe und einen Ghalo. Dieses Regiment, welches die Nr. 2 führt, hat überdies kaiserliche Aufschläge und Krügen, und weiße Knöpfe. Im Civil- und Criminal-Justizangelegenheiten stehen die Bewohner vom Ebristlieutenant abwärts und zwar Männer, Weiber und Kinder, welche nicht vor einem Communikats-Magistrat oder vor des General-Commando gehören, unter der Gerichtsbarkeit des Regimentsgerichts. Uebrigens ist die militärische, politische und polizeiliche Verwaltung dieses Regiments auf dieselbe Weise wie in den übrigen Grenzländern eingerichtet. (f. d. Art. Militärgrenze). Die 30 katholischen Pfarbezirke des Regiments gehören zu der bischöflichen Diocese von Zengg und Wotrussa und zur griechisch-katholischen Diocese von Kreuz. Im bischöflichen geistlichen Seminar zu Zengg waren im J. 1832 8 Prof. und Schölen und 34 Zöglinge. Die 18 nicht unirten griechischen Pfarbezirke sind der bischöflich-katholischen Diocese einverleibt. Während die katholischen Geistlichen der Grenz, und auch diese nicht durchaus, vom Staat besoldet werden, muß der nicht unirte Grieche seine Seelsorger theils mittels der Stola, und theils durch die sogenannte Bir oder Lukna (von jedem Joche ihrer Gründe 2 Dja oder 4 Pfund Früchte) unterhalten. In diesem Regiment betrug die letztere im J. 1802: 2550 Wkzen. Außerdem erhält jeder nicht unirte Pfarer für die Wasserweiche am heil. Dreißigstage von jedem Hause seiner Pfarre 7 Kreuzer, welches 191 fl. 13 Kr. betrug. Der Kirchenfonds dieser Kirche betrug im J. 1802 im ottokaner Regiment 2183 fl. In diesem Bezirke befinden sich von Volksschulen eine Obere und eine Mädchenschule zu

Ottokacz mit drei, und Trivialischulen zu Kormicza, Perussich, Kerlog und St. Georgen mit zwei Classen. Gemeindeschulen sind keine vorhanden, dagegen ist zu Ottokacz eine mathematische Schule. Über die besonders finanziellen Verhältnisse, Arbeitsverhältnissen und die commerciellen Verhältnisse der einzelnen Regimentsbezirke fehlen die speziellen Daten. In Hinsicht dieser Gegenstände muß auf den Art. Karlsstädter Generalat verwiesen werden *).

(G. F. Schreiner.)

OTTOER, eine indianische Völkerschaft in Nordamerika, am Nimmeham und Missuri. Sie ist mit den Sagen verbündet, und lebt vornehmlich von der Jagd. Ihr Feldbau ist gering.

(Eiselein.)

Ottoidier, f. Ottoer.

OTTKOK, 1) ein zum broder Grenzregiment des peterwardeiner Generalats oder der slowenischen Militärgrenze gehöriges Dorf, mit einer katholischen Pfarre der diakovarer bischöflichen Diocese, Kirche und Schule, 491 Häusern und 2662 slavischen Einwohnern (2596 Katholiken, 66 nicht unirten Griechen), die größtentheils vom Feldbaue leben. 2) Obli es im agrarom Comitats des Königreichs Kroatien noch mehr Dörfer des Namens, die hier als zu klein übergangen werden müssen.

(G. F. Schreiner.)

OTTKOKAR I., König von Böhmen, mit anderem Namen Przemislav¹⁾, so jedoch, daß der erstere Name von Geschichtschreibern gewöhnlich gebraucht und er unter demselben aufgeführt zu werden pflegt, — war der Sohn des Königs Sobieslaw, der im J. 1177 von den Böhmen vertrieben ward. Auf den Thron ward gesetzt Sobieslaw's jüngerer Bruder Friedrich. Friedrich starb im J. 1189. Ihm folgte sein Bruder Konrad, Herzog von Mähren, starb aber schon im J. 1190. Wenzeslaw, Konrad's Sohn, ward im J. 1191 auf den böhmischen Thron gesetzt. Nach drei Monaten vertrieb diesen sein Vaterbruder Ottokar von dem Reiche, und erhielt die Regierung. Prag ward belagert, konnte aber nicht erobert werden. Durch Vermittelung des Kaisers ward Prag nach drei Monaten in die Hände des Bischofs Krizslaw, der mit anderem Namen Heinrich hieß, gegeben. Dieser ging zu dem Kaiser und erhielt von ihm die Regierung

*) Bei der Bearbeitung dieses Artikels folgte der Verfasser größtentheils dem ausführenden Werke des Herrn G. B. Ritter von Hiesinger: Statistik der Militärgrenze des österreichischen Kaiserthums (Wien 1817—1825) 5 Bde.; nur wurde hier und da auch J. K. Demian's katolische Beschreibung der Militärgrenze (Wien 1806) 2 Bde. benutzt. Die neuesten Zahlen sind sämtlich aus Amtschriften und offiziellen Eingaben entnommen.

1) Ottokar ist sein gangbarer Name. So z. B. nennt ihn Ottokar Kaiser Friedrich II. in seinen Privilegien von den Jahren 1212 und 1216 mit dem Anonymus, Chron. Boh. c. 169, 170 sp. Mencke, Script. T. III. p. 1711, 1713. Dubravits (Histor. Bohemicae. Lib. XV. p. 291) erzählt, über die Entstehung des Namens dieses Przemislav habe sich bei Otto von Braunshweig, dem Kaiser, in folgender Gestalt, daß die Godysen ihn gelobt, und in ihrer Sprache oft wiederholt, Otkizlar, d. h. Otto's gar, dem Otto ganz ergeben. Die Böhmen haben das nicht verstanden und geglaubt, es werde dem Przemislav von den Deutschen ein neuer Name aufgelegt und er Ottokar genannt, und sie haben ihn nachher nicht anders als Ottokar benannt.

Dramünde, als seine Späher ihm die Kundschaft von der großen Stärke des feindlichen Heeres brachten. Schrecken fasste Ottokar'n, und er mißtraute seiner Macht, obgleich er viele Tausende hatte. Da sann der König von Böhmen darauf, durch List zu entkommen. Zum Schein unterhandelte er nämlich mit dem Markgrafen Konrad von der Lausitz, wie er durch dessen Vermittelung des deutschen Königs Gnade wieder erlangen könnte. Konrad begab sich in Ottokar's Lager, ahnete dessen Betrug nicht, und gelobte, daß er betreiben wolle, daß Ottokar Philipp's Gnade wieder erlange. Es fand die Zeit des Mittagmahles bevor, und Ottokar sagte: „Reht zum Lager zurück. Doch wißt, daß ich durchaus des König Philipp's Gnade wieder erlangen will, und auf seine Weise von hier zurückweichen werde, wenn ich durch euch kein Anstöß nicht sehe.“ Als der Markgraf zum Lager zurückgekehrt war, bestieg der Böhme sogleich die Kasse, begab sich auf die Flucht, und ließ als das Seinige nebst dem Lager zurück, ausgenommen den Stab, den die Böhmen zu tragen pflegten. So nach Arnold von Lübeck. Nach dem lauterberger, dem urheber und dem ersturter Zeitbuche flohen die Böhmen zur Nachtzeit, nachdem sie viele Feuer angezündet, um ihre Gegenwart vorzuspiegeln, und alles zurückgelassen, was ihnen zur Last sein konnte. Beide Erzählungen sind vielleicht dahin zu vereinigen, daß Ottokar sogleich mit der Keilerer floh, und das Fußvolk erst die Nacht abwartete. Am andern Morgen sandte Philipp den fliehenden Böhmen 500 auserlesene Männer unter dem Palzgrafen von Wittenbach nach. Diese verfolgten die Feinde bis an den böhmern Wald, und die Böhmen verloren dabei viele Leute und erlitten andere Unglücksfälle¹³⁾. Landgraf Hermann I. seiner Stütze beraubt, mußte sich dem Könige Philipp ergeben. Auch Hermann's Bundesgenosse konnte seinem Schicksale nicht entgehen. Ottokar ward von Philipp noch im J. 1204 in Böhmen heimgeführt, ging ihm entgegen, ward geschlagen, und genötigt, sich zu ergeben, mußte Geiseln stellen und 7000 Mark Silber zahlen, und ward so gedemüthigt, daß er kaum die Hälfte seines Herzogthums behielt, während die andere der eben erwähnte Theobald besaß¹⁴⁾. Doch gab ihm J. 1205 König Philipp Ottokar's ältestem Sohne Wenceslaw seine Tochter Kunigunde zur Gemahlin¹⁵⁾. Nach Philipp's Tode im J. 1206

hing Ottokar wieder dem Kaiser Otto IV. an, empörte sich aber im J. 1211 gegen ihn, weil er von dem Papst excommunicirt worden war, und ward ein Anhänger des Kaisers Friedrich II., und war einer der ersten, der ihn dazu gewählig hatte. Friedrich dagegen belohnte ihn das für den 28. Sept. 1212 zu Basel mit wichtigen Freiheiten, bestätigte, daß ihn König Philipp zum Könige gemacht, befreite für immer das Reich von aller Geldgabel, gab an den Hof des Kaisers, bewilligte, daß jeder zum Könige von Böhmen Ermächtigte sich an den Kaiser wenden und die Regalien erhalten sollte, und daß alle Grenzen des Reichs, die zum böhmischen Reiche zu gehören schienen, auf welche Weise sie immer davon entzerrnet wären, Ottokar und seine Nachfolger besitzen sollten, ertheilte ihm und seinen Nachfolgern das Recht, die Bischöfe seines Reichs zu investiren (welches Recht früher die teutschen Könige ausgeübt), setzte fest, daß König Ottokar und seine Erben nur auf die kaiserlichen Hofstage zu kommen brauchten, welche zu Bamberg, oder Nürnberg, oder Merseburg gehalten würden. Würde der Herzog von Polen eingeladen und kommen, so sollten sie ihm wie ihre Vorgänger, die Könige von Böhmen, zu thun verpflichtet, vorangehen. Daß sie zu den genannten Hofstagen zu kommen brauchten, mußten sie sechs Wochen zuvor kellen den sein. Wenn Friedrich oder seine Nachfolger zu Rom gekrönt würden, so sollte es der Willkür Ottokar's und seiner Nachfolger anheimgestellt sein, 300 Gewapneten dem Kaiser zu schicken oder 300 Mark zu zahlen¹⁶⁾. Nach dem Willen des Königs Ottokar wählten im J. 1216 der Markgraf Heinrich von Württemberg und sämtliche Ragnaten und Gole Böhmens Ottokar's erstgeborenen Sohn, Wenceslaw, zu ihrem Könige, und huten um Bestätigung den Kaiser Friedrich II. Dieser in Rücksicht auf die Ergebnisse, die ihm Ottokar erwiesen, bestätigte den 26. April 1216 zu Ulm die Wahl und wies dem Wenceslaw das ganze Reich mit allem Recht und Grenzen, wie es sein Vater und andere seiner Vorgänger am besten gehabt¹⁷⁾. Wenceslaw, der so den Thron im J. 1216 erhielt, ward nebst seiner Gemahlin Kunigunde im J. 1228 zu Prag vom Erzbischofe Siegfried von Mainz zum Könige geweiht. Im folgenden Jahre (1229) drang der junge König Wenceslaw mit großer Heeremacht in Österreich ein, und vernichtete alles, was der Herzog von Österreich auf dieser Seite der Donau hatte, gänzlich, und kehrte, mit Beute beladen, ohne Widerstand gefunden zu haben, heim. Ottokar starb den 17. Febr. 1230, und ward in der prager Kirche begraben¹⁸⁾. Die Folge der Streitigkeit, welche der König mit der Geistlichkeit wegen einer Steuer zum Kreuzzuge gehabt hatte, war nur von kurzer Dauer gewesen, da er in Kurzem die Aufhebung des Interdicts bewirkt hatte.

(Ferdinand Wacher.)

OTTOGARIL, auch Wenceslaw geheißen, nennt

13) Chronicon Montis Saceri ad an. 1204. p. 220. Chronicon Sampetrinum Erfurtense ad an. 1204. p. 235. Chron. Ursperg. p. 235. 14) Compilatio Chronologica Rerum Boicorum ad an. 1204 ap. Oefele, Rer. Boic. Script. T. II. p. 235. Arnold. Lüh. VI. c. VIII. p. 715. 15) Anonym. Chron. Boh. c. 67. p. 1710. Chron. Ursperg. p. 212. Chron. Austral. ap. Freher. T. I. p. 321. Der Älte Hermann zu Riebratskitz erzählt zum J. 1204 (S. 665): Otto, Herzog von Böhmen, verließ auf den Rath des Herzogs Ludwig (von Bayern) Otto'n und hing Philippen an, der mit Einwilligung der Fürsten ihm die Krone aufsetzte, indem er ihn und seine Nachfolger zum Könige machte, und gab seine Tochter seinem Sohne Wenceslaw, daher die Könige von Böhmen. Es muß aber dieses nur von einer Erzeugung und Bestätigung des Königthums verstanden werden, da Philipp schon im J. 1198 Ottokar's zum Könige ernannte.

16) Das von Friedrich II. den 23. Sept. 1212 zu Basel gegebene Privilegium bei dem Anonymus c. 69. p. 1219—1712. 17) Das von Friedrich II. den 26. April 1216 zu Ulm gegebene Privilegium bei dem Anonymus, Chr. Boh. c. 60. p. 1712—1714. 18) Anonymus c. 60. p. 1714.

sich selbst in den Urkunden bloß Ottokar¹⁾); war Ottokar's I. Enkel, Wenceslau's Sohn, ward noch bei Lebzeiten seines Vaters von einem Theile der Edeln und Barone zum Fürsten erwählt, und sie leisteten ihm den Huldigungseid. Zwar stänkte dieses den König Wenzel. Da aber von den Baronen drei Geschlechter, nämlich die von Břewitz, Břisenburg und Schwarzenburg bei ihm verharreten, so schwierig er für jetzt dazu. Daher geschah, daß Ottokar von den Österreichern, Ungern und Böhmen ein großes Heer im J. 1250 sammelte, in Böhmen einbrang, und das Schloß Wissegrab erlangte. Hier saß er eine Zeit lang, ging dann hinweg, und mit dem Heere bei dem Ertz Ruten über die Moldau, weilte in den Klöstern Strabow und Preconum einige Tage, und begann des Vaters Reich durch Raub und Brand zu verheeren, ging in die saazer Landtschaft hinüber, und unterwarf das feiner Herrschaft, was um die Stadt Saaz lag. Nun ward Friede und Eintracht zwischen Vater und Sohn geschlossen und durch Eide befestigt. Hierauf stellte sich der Vater, als wenn er nach Ungern gehen wollte, entbot alle Palen und Krieger bei Zobesstöße zu sich, sandte einen Theil des Heeres nach Prag, und erlangte es, und kam mit dem übrigen Heere selbst dahin. Ottokar war damals in dem Schloße zu Prag, vertraute des Schlosses Hut seinen Getreuen an, und begab sich an sichere Orte. Der König ließ das prager Schloß belagern. Der Sohn nahm bessere Gesinnungen an, flüchtete das prager Schloß zurück, unterwarf sich in Allem dem Willen des Vaters, und erhielt die Markgrafschaft Mähren. Kurz darauf ward er, als er mit den Edeln, die ihn zur Empörung gegen seinen Vater verleitet hatten, nach Wissegrab gekommen war, von seinem Vater gefangen und in Haft gehalten. Die genannten Edeln wurden zwei und zwei an Ketten gebunden und nach Prag ins Gefängniß geschickt. Nachher jedoch ward Ottokar und die Edeln freigelassen. Über das mächtige Heer der Böhmen und Mähren erhielt Ottokar im J. 1251 den Oberbefehl von seinem Vater und ward dem Bischofe von Regensburg gegen den Herzog Otto von Baiern zu Hilfe gesandt. Ottokar verdrängte ganz Baiern bis an die Donau, namentlich in der Mark Cham richtete er schreckliche Verwüstungen an, und kehrte mit Beute beladen heim²⁾. In den Streitigkeiten, welche

nach dem Tode des Herzogs Friedrich des Streitbaren von Österreich, mit welchem im J. 1246 der altösterreichische herzogliche Mannstamm erlosch, um das Herzogthum entstanden waren, ließen die Österreichern im J. 1251 eine feierliche Gefandtschaft von geistlichen und weltlichen Männern nach Weissen abgehen, um sich einen der Söhne des Markgrafen von Fürsten zu erbitten. Aus der Ehe Heinrich's des Erlauchten und Constanza's, der Tochter des Herzogs Rüdolp von Österreich, waren nämlich zwei Söhne, Albrecht und Dietrich, entsprossen³⁾. Als die Gefandtschaft nach Böhmen kam, empfahl ihr König Wenzel seinen Sohn Ottokar zum Herzoge von Österreich. Als seine Worte nicht fruchteten, und sie um sicheres Geleite zur Fortsetzung ihrer Reise baten, erbot er sie durch finstern Bild zur Rückkehr nach Österreich. Dann folgte Ottokar selbst, und erlangte durch Geschenke und Versprechungen zum Besitze Österreichs⁴⁾. Um sich noch mehr darin zu besessigen, heirathete er im J. 1252 Margaretha, die älteste Tochter des Herzogs Rüdolp des Ehrenreichen von Österreich⁵⁾. Im J. 1252 brachen die Ungern den Waffenstillstand und verurtheilten, weil die von den Ungern bedrängten Steiermärker Ottokar's einluden, Österreich bis Auln. Während dieses Kriegs starb Ottokar's Vater im J. 1253, und jener ward König von Böhmen. Er verglich sich im J. 1254 zu Eßtern in Preßburg mit dem Könige von Ungern und gab ihm Steiermark unter der Bedingung auf, daß das von diesem Lande, was jenseit der Berge Harzig und Serming lag, dem Könige von Böhmen nebst ganz Österreich verblieb⁶⁾. Mit gewaltiger Herrermacht trat Ottokar den 14. Dec. 1254 seinen Kreuzzug gegen die heidnischen Preußen an, vereinigte sich zu Breslau mit seinem Schwager, dem Markgrafen Otto von Brandenburg, und suchte dann die Preußen und ihre Seligsünder, von denen als das wichtigste die heilige Eiche zu Komowe angegeben wird, furchtbar heim, schlug die Samlandern im Treffen bei Rudau. Die Bezugsungenen ließ er durch den Bischof Bruno von Elmütz taufen, und der erste samlandische Herr, der in des Königs Gegenwart getauft ward, erhielt dessen Namen Ottokar. So auch mußte die Taufe annehmen Etdob, der seinen Eiz zu Kudenau hatte, als Ottokar in diese Gegend drang. Nach Unterwerfung auch des östlichen Samlands zog der König an den Pregel, bezeichnende den Ort, wo eine Burg gebaut werden sollte, beschenkte zu diesem Behufe den Erben der teuthen Ritter, und dieser nannte die Burg aus Dankbarkeit zu Ehren des böhmischen Königs „Königsberg⁷⁾“. Auch zu Ende des J. 1267 that Ottokar eine Heerfahrt gegen die

1) Nos O. oder O. Dal gratia etc. Rex Bohemica f. Autcarium I. coedines fragmenta chartarum quarundam, res Bohemicas sub epochis Primis. Ottocari II. et Wenceslai R. Illustrationum (ap. Fr. Jo. Bodmann, Codex Epistolarius Rudolphi I.). N. X. p. 27; Salvis conductus ab Ottocaro R. Boh. datus B. duci Silesiae, ejusque filio, et consiliis Pragensi senturia p. 272—273. XI. Volo Ottocari cum Regi N. p. 273; N. XI. Ottocarus Rex. Boh. tollit absumm judicalem in Bruma p. 274; N. XIV. Dux Silesiae promittit Ottocaro R. Boh. semper ejus mentis conformare velle, — com alius articulis lectu dignis p. 226; N. XXI. Pragm. uniois inter Ottocarium R. Boh. et B. Ducom Silesiae a H. Iwar, ejusque fratres super tregu et pace p. 289. N. XXIV. p. 295: Ottocarus R. Boh. patris exemplo eximit Abbatem et conventum Monasterii N. a sturic, curibus, albergarie et sustentatione hospitum p. 293, 294; N. XXV. Ottocari Boh. Regi immunitatem concessit tenentibus terras desertas p. 294; Ottocari exemit domus monasterii N. in civitate Pragensi. ab omni exactione p. 298.

2) Anonymica,

Chron. Boh. c. 72 ap. Mencke, Script. T. III. p. 1715—1718. Hermannus Abbas Althannensis, Annales ad a. 1251 ap. Oefele, Script. T. I. p. 675.

3) R. Wächter, Gesch. Sachsen. 3. Bd. S. 40. 4) Derselbe. 5) Pernoldi Chron. ap. Hanthaler, Fasti Campilensis. p. 1821, 1822. Continuatio Martini Poloni ap. Eccard, Corp. Hist. p. 140, 1401. Anonymus Leobensis, Chron. ap. Perthe, Script. Res. Aust. T. I. p. 330. Ottokar von Pernst, Cap. 15, bei bemf. 3. Th. S. 27. 6) Chron. Leob. p. 821, 822. 7) Pet. de Durburg c. 70, 71. Anonymus

Preußen, lebte aber bald im J. 1268 zurück, ohne etwas auszurichten, da die Sumpfe nicht aufzuren ?). Ottokar nahm sich im J. 1256 des abgesetzten Bischofs von Regensburg, König Bela von Ungern hingegen des Erzbischofs an, und machte Baiern zum Kampfplat ihrer Kämpfe. Weiterend drang ein Haufe über Cham ins Land, und von dem andern Seite zog der österreichische Bischof Wluch von Regensburg über die Enns bis Burghausen, und erhob schwere Brandschäden. Während im folgenden Jahre (1257) die Herzoge von Baiern dem Krönungzuge des Königs Richard nach Aachen beizuhelfen, drang Ottokar über Passau in Baiern ein, verheerte das Wagingtal, und wollte vor Landshut zur Schmach der Herzoge Ritterspiele halten. Als er nach Frauenhofen gekommen, waren die dergoglichen Brüder Heinrich und Ludwig herbeigeeilt. Da scheute Ottokar die Annahme einer Schlacht, verlangte und erhielt einen Tag Waffenstillstand, und soch in der Nacht und den folgenden Tag nach Mühlberg. Auf der mühlberger Brücke stemmten sich die sich überreitenden Scharen. Die Brücke stürzte endlich ein, und Viele fanden ihren Tod in dem Inn. Ein anderer Theil, der nicht sich durch Schwimmen über den Fluß rettete, soch sich in einen Thurm in der Vorstadt ein, und ward darin verbrannt. So verlor Ottokar im Wasser und Feuer 400 Mann (nach Antrn 3000). Der König war mit den Edelsten schon über den Fluß. Die übrigen, unter welchen viele Ritter aus Böhmen und Österreich, schlossen sich in Mühlendorf ein, mußten sich am neunten Tage ergeben und auslösen. Ottokar war daher genöthigt sich in dem um Martini zu Cham geschlossenen Vertrag zur Wiedererrichtung aller Forderungen zu verstehen ?). Die Steiermärker von Ungern mehr als zuvor bedrückt, riefen Ottokar'n an. Als dieses Bela hörte, sandte er seinen Sohn Stephan nach Steiermark und ließ es vertheeren. Ottokar hatte mit den Ungern Waffenstillstandsverträge, wollte den Frieden nicht brechen und sah dazu hülf, aber der Graf von Hardeck kam den Steirern zu Hilfe. Ottokar, nachdem der Waffenstillstand abgelassen, ward von allen angenommen, und ließ das Land durch seine Edeln ordnen; endlich legte er den Böhmen Wylot als Hauptmann über das Land. Bela, vom Jar Daniel von Kleinruß und dessen Söhnen, denen die Tataren beistanden, und von dem Herzoge Wolobud zu Krakau und dem Herzoge Leskow zu Lubec unterstützt und begleitet, brachte ein Heer von 140,000 Reitern zusammen. In ihm fanden sich auch zum Schrecken der Österreicher die Comanen mit ihrem Herzoge Ayra. Bela drang im J. 1260 in Österreich ein und schlug an dem Flusse March sein Lager auf. Ottokar zog ihm entgegen mit 100,000 Reitern, unter des

sen 7000 mit eisenbedeckten Hosen gewesen sein sollen ?), nachdem er den Markgrafen Otto III. von Brandenburg und den Herzog Ulrich von Kärnten, mit denen er ein Bündniß gemacht hatte, zu Hilfe bekommen hatte. Zwischen Heimburg und March, das Ottokar zum Ansetzen an den Sitz über den König Bela bauen ließ, traf er auf den Feind. Wie er in seinem Briefe an den Papst Adrian erzählt, unterbandelten die beiden Könige, als sie an der March standen, mit einander um Frieden. Da sie aber über ihn nicht hätten überein kommen können, seien die Ungern, als sich die Böhmen unter Sicherheit des Waffenstillstandes zerstreut, unvermuthet über den Fluß gegangen, sie, die bis auf den zehnten Theil des Heeres nicht beisammen gewesen, anzugreifen ?). Nach Hermann von Altach wollte Ottokar, nachdem er mehre Tage an der March den Ungern gegenüber gelagert, zur Bequemlichkeit für Mann und Ross sich in die obere Gegend des Flusses ziehen. König Stephan glaubte, daß er fliehen wollte, verfolgte ihn, und es erhob sich ein Treffen bei dem Dorfe Krstennbrunn. Die Böhmen stürzten sich muthig auf den Feind, und siegen, Bela, oder vielmehr, wie die Mehrzahl erzählt, sein Sohn, der jüngere König Stephan, ward schwer verwundet. Beide, Vater und Sohn, entkamen durch die Flucht. Außer den Erschlagenen sandten 11,000 Mann der Fliehenden in der March ihren Tod. Der Sieger Ottokar rückte vor, ganz Ungern zu verheeren; aber Bela sandte Vorkämpfer und trug um Frieden an. Ihn besiegten Markgraf Otto von Brandenburg und Herzog Heinrich von Kärnten auf diese Weise, daß Bela der Jüngere, Bela's Sohn, des Markgrafen Tochter, eine Nichte Ottokar's heirathete, und König Bela auf all sein Recht, das er auf Steiermark zu haben schien, Verzicht leistete. Die Hochzeit seiner Nichte feierte Ottokar prächtig im J. 1268 und besetzte die Friedens ?) und Freundschaftsbündnisse mit den Ungern. Unter dem Vorwand ihrer Unfruchtbarkeit trennte er sich undankbar im J. 1260 mit Bewilligung des Papstes von seiner Gemahlin Margaretha, und heirathete zu Posen Kunigunden, die Tochter Andreass's, des Königs der Bulgaren, und ließ sich hierauf mit ihr zu Prag vom Erzbischofe Werner von Rains zum Könige krönen. Noch während der Ehe mit Margaretha hatte er mit dem Kaiserin von Koenigen den Sohn Nikolaus, zu dessen Gunsten er das Herzogthum Duppou errichtete, und drei Töchter gezeugt, von denen er die eine an den Edeln von Straßburg, die andere an den von Wartenberg und die dritte an den von Grawag verheirathete ?). Bei der zwiespältigen Kaiserwahl im J. 1257 hatte Ottokar den Erzbischof von Trier dieselbige veranlaßt, den König Alfons von Spanien zu wählen ?). Nachmals aber trat er zur Partei Richard's über, und er sah in seinem mit dem Könige Stephan von Ungern geschlossenen Friedensvertrage, daß

Chron. Boh. c. 75. p. 1718. Boigt, Gesch. Preussens. 3. Bd. S. 77-81. Gebler, Geschichte der Deutsche zu Königsberg und des Bisthums Samland. C. 13-17.

3) Chron. Salisburgense ap. Pex. T. I. p. 371. Anonymus Leob., Chron. p. 821, 831. 9) Chron. Salisburg. ap. Pex. T. I. p. 365. Joannis Staindelii Chron. ap. Oseler, T. I. p. 507, 508. v. Lang, Kaiserliche Jahrbücher von 1179-1294. C. 165-167.

J. Geyser, L. B. u. R. Dritte Section. VII

10) Chron. August. ap. Freher., Scriptur. T. I. p. 578, 579. Anonymus Leob. Chron. p. 825. 11) G. den Brief Ottokar's bei dem Anonymus, Chron. Boh. c. 74. p. 1721, 1722. 12) Hermannus Althensis. Ann. p. 681. Anonymus Leob. Chron. p. 816, 827. 13) Anonymus Boh. c. 75. p. 1722-1729. 14) Chron. August. p. 579.

er in diese Verordnung und diesen Frieden auch den zum römischen Kaiser ernannten Richard, den Bruder des Königs von England, eingeschlossen wissen wollte¹⁵⁾. Ottokar ward von Richard im J. 1262 mit dem Königreiche Böhmen und der Markgrafschaft Mähren und den Herzogthümern Österreich und Steiermark beliehen¹⁶⁾. Als Konradin im J. 1268 von Karl gefangen war, riefen der Papst und Ottokar, von ihm befragt, daß Konradin zum Tode verurtheilt werden sollte¹⁷⁾. Wegen der Schäden, welche die Herzoge Ludwig und Heinrich von Baiern dem Erzbischof Salzburg und dem Bisthum Passau gethan, erregte Ottokar zu Ausgange des J. 1265 schweren Kampf gegen Baiern¹⁸⁾, verband sich mit den Städten Regensburg, Passau und Salzburg, ließ seinen Landeshauptmann von Steiermark aus in Unterbairern einfallen, wo er Reichthum abbaute. Ottokar selbst brach mit 10,000 Kittern und andern zahllosen Kriegsvolke und 100,000 Wagen gegen den August (im J. 1266) über Gham in Baiern ein, zerstörte Regensburg, Wittenau und andere Schlösser, zog am 1. August in Regensburg ein, konnte sich aber wegen Mangels an Lebensmitteln nur zwei Tage halten, kehrte auf der Straße nach Eger wieder um, hielt jedoch Passau noch besetzt. Als Ottokar sich zurückzog, sandte Herzog Heinrich ihm ein Heer über die Elb nach, vermauerte die Stadt Weiden und andere Befestigungen, verbrannte Neumark und vertrieb selbst Eger. Im Herbst erklürte Ottokar das Schloß Ried. Zu Ende des Octobers eroberte dagegen durch Einverständniß mit einigen Bürgern Heinrich die Neustadt von Passau. Im J. 1267 gaben König Ottokar und Herzog Heinrich sich den Friedensluß und kehrten zur Eintracht zurück. So auch im J. 1273 verglichen sie sich gänzlich wegen des Schloßes Scherding. Herzog Ulrich von Kärnten starb im J. 1269 sohnlos. Sein Bruder, der zum Patriarchen von Aquileja ernählte Philipp, wollte sich als Erbe in den Besitz des Herzogthums setzen¹⁹⁾; aber Ottokar und Ulrich waren mit einander so verbunden, daß sich dieser gegen jenen verschrub und verdrifte, wenn er ohne Leibeserben abginge, so sollten seine Lande, Kärnten und Krain, auf Ottokar fallen, und nahm dafür Geld, da sein Bruder, der im geistlichen Stande war, nicht bedürftigst ward²⁰⁾. Ottokar brang nun im J. 1270 in das Herzogthum ein, eroberte Laibach und Landstrost, unterdrückte die Anhänger Philipp's, und unterwarf sich in Kurzem beide Stände des Herzogthums. Da leistete

Philipp nothgedrungen Verzicht auf dasselbe, und erhielt von Ottokar nothdürftige Einkünfte²¹⁾. Zugleich nahm Ottokar auch die Lehen, welche die Herzoge von Kärnten vom Erzbischof Salzburg hatten, in Besitz, erhielt unter gewisser Bedingung vom neuernährten Erzbischof Friedrich von Salzburg die Lehen der Fürsten von Österreich, Steiermark und Kärnten, im J. 1270 zu Jersitz eigenbändig zu Lehen, und schwor dem Erzbischof und Erzbischofen den Mannschaft oder den Vasallenreid²²⁾. Wegen die Ertelsten Steiermarks²³⁾, die er wegen Verrathes in Verbadt hatte, verurtheilte Ottokar im J. 1269 äußerst hart, nahm sie gefangen, ließ ihre Schlösser sequestrieren, und zerstückte ihre Befestigungen. Doch behandelte er sie gelinder, als er mit dem Könige Stephan von Ungern im J. 1270 in Zwist gerieth, und entließ sie nach einer Gefangenzeit von 46 Wochen in ihrer Heimath. Doch die meisten ihrer Schlösser, die er in andere Hände gegeben, erbielten sie nicht wieder. König Bela der Aeltere starb im J. 1270. Sein Sohn Stephan ward nun König über ganz Ungern. Stephan's Schwester nahm einige Kossbarteiten, die ihrem Vater gehört, und sandte sie Ottokar'n, mit dem sie verschwägert war. Stephan (oberte sie zurück, und Ottokar'n verwarf diese begehrt, daß er sich gegen Stephan zur Schlacht rüstete und ihm entgegenstellte. Doch auf Vermittelung der Schwester Stephan's ward der Fortgang des Krieges verhindert. Auf einer Donauinsel zwischen Preßburg und Potenburg hatte Ottokar eine Unternehmung mit Stephan, und sie beklagten von Bischöfen und Baronen den Friedens- und Freundschaftsvertrag durch Eide und Eriste. Während aber darauf König Ottokar seine Heerfahrt nach Kärnten that, brach Stephan den Frieden und vermauerte um das Fest des heil. Thomas mit 50,000 Ungern und Germanen Österreich im Süden der Donau, und erschlug oder führte als Gefangene hinweg auf 20,000 Menschen. Wegen des äußerst strengen Winters verschob Ottokar seine Heerfahrt bis auf die nächste Ostem, und machte hierzu große Rüstungen. Unter seinen Helfern war der Markgraf von Brandenburg, die Herzoge von Polen und viele Andere, und mit gewaltiger Herrmacht, mit gegen 90,000 Mann bewaffnet drang er in Ungern ein, erklürte Preßburg und legte die wiener Bürger mit 1500 Kössen als Belohnung hinein, eroberte darauf das Schloß zu St. Georgius, die Schlösser Pöfingen, und die Stadt Zyrna, ging dann über die schöne Brücke, die er über die Donau hatte machen lassen, und eroberte die Schlösser Gersfeldburg, Wart und Altensburg, und zerstörte die Stadt Wofenburg. Ohne daß ihm Jemand Widerstand leistet, blieb er zwei Monate in diesen Gegenden Ungerns. Unterdessen sammelte der König Stephan eine gewaltige Heeremacht, zog gegen den König von Böhmen und lagerte sich an der Kabinz; aber gegen Ottokar'n konnten die Ungern nichts ausrichten, denn von denen, welche heimlich über das Wasser geflüht, ertranken sehr viele oder wurden von

15) S. das Friedensinstrument bei Balbinus, Miscell. Hist. Regni Bohemiae Decad. I. Lib. VIII. p. 40. 16) Richardus Rom. Regis, Invasura de Regno Bohemiae et Marchionatus Moraviae et Invasura Ducatus Austriae et Marchionatus Stiriae, Prelimio Ottocaro facta ap. Goldast., Commentarii de Regno Bohemiae, in Appendice documentorum edit. prima p. 26 et 47. edit. secundae Schimeczianae n. XXXIII. p. 34 et 45. 17) Etyerter, in seinem Albertus II., beyweist die Gerechtigkeit dieser Urkunde. Sie vertheiligt Gebauer, Erben Richard's. S. 422 — 464. 18) Anonymi Leob. Chron. p. 815. 19) Chron. Gallibergense. p. 870. 20) Hermann von Altisch S. 682 — 684. 21) Jac. Urarst. Chron. Carinth. p. 494. 22) sig. Melchardin. P. Spec. Cont. I. p. 161. 23) Gugger, Epitoge der Etern des Erzbischofs Österreich. S. 24. Cap. 5. S. 515.

21) Anonymi Leob. Chron. p. 831 — 838. 22) Chron. Hallenburg. p. 871. 23) S. den Anonymus Leob., Chron. p. 851, welcher sie namentlich aufzählt.

den Feinden erschlagen. Wegen der großen Hungersnoth konnte aber Ottokar mit einem so zahlreichen Heere nicht länger verharren, und zog sich nach Wien zurück, und seine Helfer kehrten heim²⁴). So nach den deutschen Geschichtschreibern. Nach dem ungrischen besiegte Stephan Ottokar's tapfer vor der Raab (Raab) und schlug ihn in die Flucht²⁵). Nachdem Ottokar sein Heer entlassen, brachten die deutschen Geschichtschreiber weiter, sandte Stephan ein Heer Ungern und Comanen nach Österreich in das Marchfeld und nach Mähren, und übte entsetzliche Verheerungen. Doch gegen die Sommerferien wurde ward durch Vermittelung der Bischöfe und Grafen Ungerns Friede geschlossen, und Ottokar gab alles Eroberte zurück²⁶). Stephan starb im J. 1272. Ihm folgte auf dem Königsstuhle sein ältester Sohn Ladislaus. Graf Heinrich von Gurk und von Stephan vertrieben gewesen, und von Ottokar aufgenommen worden, der ihm Geld, Städte und Schiffe erhielt. Nach Stephan's Tode kehrte Heinrich nach Ungern zurück, versöhnte sich mit Ladislaus, schätzte den Herzog Bela, den Vetter Ottokar's, wegen muthmaßlicher Empörung gegen Ladislaus und erschieß ihn auf der Insel bei Ofen. Ottokar gerieth über seines Verwandten Ermordung in Zorn, brach den mit dem Reich Ungern eingegangenen und vom Papste bestätigten Frieden, gab der feindseligen Gefanthschaft der Ungern, welche Frieden verlangte, kein Gehör, ließ in die zunächst gelegenen Theile des ungrischen Einfälle machen, und beschloß selbst mit großem Heere das Reich der Ungern anzugreifen²⁷). Graf Heinrich that im J. 1273, als Ottokar sein Heer noch nicht verlammet hatte, einen Streifzug mit 30,000 leichtigen Truppen bis nach Bos. Ottokar verfolgte die Fliehenden, brach bei Temes in Ungern ein, währte er durch die Wiener Bürger Preßburg und das Schloß zu St. Georgs erobern ließ, und legte in die eroberten Städte und Schiffe Österreichs Edle, und gab den flüchtigen Bürgern und Bauern Frieden, ging dann auf einer höhernen Brücke, die er jetzt zum vierten Male hatte bauen lassen, bei Rothenthein über die Donau, eroberte alle Befestigungen bis an die Raab. Ohne Kampf, aus Furcht, ergaben sich ihm auch alle Befestigungen am Neusiedlersee. Dornburg ward durch Bestürmung dazu gezwungen, und gab Giselin, und Ottokar ihm die Gerechtigkeit der österreichischen Bürger in allen seinen Landen. Nach sechs Wochen, seit er in Ungern eingedrungen, kehrte er glücklich heim²⁸). Aber die Feindschaft der eritterten Ungern sollte ihm sehr nachtheilig werden, als er den großen Kampf mit dem Könige Rudolf von Habsburg und dem deutschen Reiche wagte.

Nach der Erzählung der böhmischen Geschichtschreiber gingen im J. 1271 der Erzbischof von Eln nebst vielen Edeln von Teutschland, von dem Kurfürsten nach Böhmen gesandt, den König Rudolf an, und drangen in ihn, daß er des Reichs Würde annehmen möchte, darum, weil er einmüthig zum römischen Könige erwählt wäre²⁹). Der König nahm sie wohl auf, hielt Rath, und folgte, wie die böhmischen Geschichtschreiber sich ausdrücken, der thörichten und unsinnigen Meinung des Edeln von Burgzogen, des Burggrafen von Prag, und einiger andern Edeln, wollte des Reichs Würde nicht annehmen, und verlor dadurch so großen Zuwachs an Würde und das Leben. So die böhmischen Geschichtschreiber. Von jenem Antrage, oder gar der wirklich einwilligen Wahl Ottokar's wissen die zunächst lebenden deutschen Geschichtschreiber nichts, und die Erzählung des Möhen ist erst weit später durch Entlehnung aus den böhmischen in die deutsche Geschichte gekommen. Im Allgemeinen jedoch hielt sich auch in Teutschland die Sage, Ottokar habe einmal die Kaiserkrone aus Stolz ausgeschlagen, denn der Anonymus Leobensis (p. 843) legt dem Burggrafen von Nürnberg, der im J. 1284 an Ottokar vom Könige Rudolf gesandt worden war, auf Ottokar's Vorwurf, warum die Kurfürsten einen so kleinen Grafen gewählt und die Würdigen übergangen hätten, dieses in den Mund: „Ihr habt dem Tuche ein angetragenen Reide den Rücken gewendet, und geantwortet, Ihr habet bindäuglichen Ruhm.“ Aber die Sache ist gar nicht wahrscheinlich, da Ottokar wegen Betrückung der Herrscher und Steuermäcker und überhaupt wegen seiner Hoffarth in Teutschland verhaßt war. Erwebe das Gegenstück, was die böhmischen und die spätern deutschen Geschichtschreiber erzählen, berichtet ein Gelehrter von Meissen zum J. 1274: Zu Lyon ward in Gegenwart des Papstes Gregor X. ein großes Concil gehalten.

29) Anonymi Chron. Boh. c. LXXV. p. 1047: Ea, quod Romanorum in Ragum concorditer foret electus. Der Geschichtschreiber nimmt foret oder Kaiserreich nicht nach in der Bedeutung von esset. Doch um das unangenehme zu mildern, weil von einer wirklichen Wahl Ottokar's Niemand etwas weiß, als die böhmischen Geschichtschreiber (außer dem Ungenannten p. B. Dubravici, Hist. Bohem. p. 455. Balbinus, Epitoma Res. Bohem. Lib. III. c. 15. p. 260. Fagel, Böhm. Chronik. S. 448) und spätere Teutsche und andere Geschichtschreiber, die erst den böhmischen Geschichtschreibern gefolgt sind. Ja! die böhmischen (Dubravici, Hist. Bohem. Lib. 17) und die aus ihnen schöpfenden polnischen Geschichtschreiber (Duglosa, Hist. Pol. Lib. 7) haben auf Oberon Ragabais (Annales Ecclesiastici. T. XIV. p. 581) so gewirkt, daß er vorgeht, es sei im J. 1260 in Teutschland der Rath gefast worden, die Kurfürsten, den Kaiser Richard und den König Alfons, der künftigen deutschen Krone zu entsagen, weil sie nicht einmüthig erwählt worden, nach teutschen Ursprungs wären; und man habe das Abschen auf den böhmischen König Ottokar gehabt; es sei aber von diesem aus abgesehen worden, und zu seinem künftigen Schaben die Kaiserkrone ausgeschlagen worden. Aber Dugloss und Dubravici, auf die sich Ragabais beruft, reden offenbar von dem vorerwähnten spätern Antrage. S. hierüber S. E. E. Gebauer, Leben Richard's. S. 172—174. Dugloss schmeißt die Sache noch aus, und sagt: Ottokar, von den Kurfürsten zum Kaiserreiche berufen, habe nicht kommen wollen, und habe öffentlich bei den Möhen gepredigt, der König von Böhmen sei mehr werth als das Kaiserreich.

24) Idem p. 838—836. Hermann von Altisch S. 683. 25) Jos. de Thaurous c. 77 ap. Schwandner, Script. Res. Hungar. P. I. p. 188. Das aber Reim im J. 1260 von Ottokar besiegt worden, erzählt er Cap. 75. S. 136—137, sei das also vernünftiger sich schließen läßt, daß Ottokar im J. 1271 nicht glücklich gegen Stephan gesiegt, oder vernünftiger durch seinen Abzug den Schein der Flucht gegeben. 26) Anonym. Leob. Chron. p. 856. 27) Hermann von Altisch S. 684. 28) Chronicon Claustr. Neuburgense ap. Fes. T. I. p. 466. Anonym. Leob. Chron. p. 841.

Hier beauftragte er die Wahl des Königs Rudolf, nachdem er die Gesandten des Königs von Spanien und des Königs von Böhmen abgewiesen. Der König Ottokar von Böhmen nämlich hatte eine feierliche Gesandtschaft, und vieles Geld und Geschenke an den Hof des Papstes Gregor übersandt, weil er zum Kaiserthum zu gelangen suchte. Der Papst achtete nicht auf die Geschenke und sagte zu den Umständen: „Da wir in Teutschland mehre Fürsten und Grafen haben, warum wollten wir einen Slaven zum Kaiserthum erheben?“³⁰⁾ Was auch Gregor selbst dieses nicht gesagt haben; so spricht sich in diesen ihm von den Teutschen beigelegten Worten die Gesinnung der Teutschen gegen Ottokar bindlosig aus. Um die Erählung der böhmischen Geschichtsschreiber, Ottokar habe den ihm angetragenen teutschen Thron ausgeschlagen, damit zu verringern, daß er sich um die Kaiserkrone bei dem Papste bewarb, hat man diesen Weg eingeschlagen, daß man angenommen, Ottokar habe es, als er Rudolphen von Habsburg zum Kaiser gewählt gesehen, geteuer, die Kaiserkrone ausgeschlagen zu haben, und habe sich nun erst um dieselbe beworben. Böhmens Kurfürste war zweifelshaft. Doch hatte Ottokar's Vater, Konrad IV., mit gewählt, aber dieses hatten auch andere Reichsfürsten³¹⁾ gethan, die nachmal's keine Kurfürsten erhielten. Auch hatte Ottokar seine Stimme zur Wahl Alfons gegeben, und nach wenig Tagen in die Wahl Richards gewilligt³²⁾. Aber in dieser Zeit bildete sich die Ansicht immer mehr aus, daß nur sieben Kurfürsten sein sollten. Der Herzog von Baiern machte aus zwei Kurfürsten als Herzog von Baiern und als Pfalzgraf bei Rhein Anspruch. Der König von Böhmen war als Slave dabei in Nothwehr, sowie es im Sachsenspiegel heißt: Der Schenke des Reichs, der König von Böhmen, der hat keine Kur, darum, daß er nicht teusch ist³³⁾. Auf dem Wahltag zu Frankfurt um Michaelis 1273 wurden die Gesandten des Königs Ottokar, ungeachtet ihrer Protestation, nicht zur Kur gelassen, und Baiern als Kurfürstenthum anerkannt. Rudolf von Habsburg ward den 30. Sept. 1273 gewählt. Gegen seine Wahl protestirte³⁴⁾ der Bischof Berthold von Bamberg, Ottokar's Gesandter. Ottokar beschwerte sich bei dem Papste Gregor X., daß er von der Theilnahme an der Kur aus-

geschlossen worden war. Gregor, welcher Europa gänzlich berudigt wünschte, um dem heiligen Lande desto feistiger beistehen zu können, ermahnte Ottokar, sich mit Rudolphen und dem Reiche auszulöhnen. Ja! in einem andern Schreiben fodert er Ottokar's auf, er solle die Hände zu einem Vergleiche bieten, der durch seine und Rudolfs's Freunde zu stiften sei. Ottokar aber wollte Rudolphen nicht als Kaiser anerkennen, unter dem Vorwande, daß seine Gesandten von der Kur ausgeschlossen worden. Der Erzbischof Friedrich von Salzburg begab sich auf den Hoftag zu Nürnberg im J. 1284 und erhielt vom Könige Rudolf die Regalien. Ottokar, hieherüber gebracht, besaß seinem Hauptmanne Wladi, das Erzbist zu verherren. Wladi zerstückte die Stadt Fribach, und verheerte furchtbar die Güter des Erzbischofs. Philipp, des Herzogs von Kärnten Sohn, welchen der Vertrag schmerzte, den sein Bruder Herzog Ulrich mit Ottokar geschlossen, ging zu König Rudolf und empfing von ihm Kärnten und Krain zu Lehn. Ottokar erschien auf dem Hofstage zu Nürnberg nicht, und ward deshalb auf dem nächsten zu Würzburg vorgeladen. Er blieb auch hier aus. Da ward ihm ein dritter Tag zu Augsburg gesetzt. Hierher schickte Ottokar den Bischof Bernhard von Seckau. Dieser trat in der Versammlung auf, und suchte zu zeigen, daß Rudolf's Wahl ungültig sei, 1. er wegen Verabreichung gewisser Kirchen in den Mann gethan, und deshalb zum Throne unfähig sei. Rudolf antwortete, daß diese Sache besser in Consistorien, als von weltlichen Fürsten zu behandeln sei. Ottokar's Gesandter erhielt mit Mühe sicheres Geleit zu Heimkehr. Ottokar selbst ward durch den Richterpruch aller anwesenden Reichsfürsten seiner Rechte, Ämter und Lehen für verlustig erklärt, die von dem Reiche abhingen. Nach Beendigung des Hoftags begab sich Rudolf nach Alm und sandte den Burggrafen Heinrich von Nürnberg zu Ottokar, und ließ in seinem und des Kaisers Namen Österreich, Kärnten und Krain, welche er unrechtmäßiger Weise an sich gerissen, zurückerstatten, und erklären, daß das Reich Böhmen und die Markgrafschaft Mähren ihm wegen Verachtung und Ungehorsams durch den Richterpruch der Fürsten abgetrennt sei. Der König von Böhmen antwortete: „Was wir durch Bogen und Schwert und unserm Schwert's Errungen, oder was auf uns durch Blutverwandtschaft und Verschwägerung gefallen, das werden wir so leicht nicht zurückerstatten.“ „Ich wundere mich sehr,“ fügte er hinzu, „daß die Kurfürsten die Mährenten übergegangen, und einen so kleinen Grafen gewählt haben.“³⁵⁾ Aber Ottokar's Tapferkeit allein war nicht vermögend, die von ihm ermordeten Mähren ihm zu erhalten; er hätte dazu die Liebe der Unterthanen haben müssen. Die Österreich, Steiermäcker und Kärnthner hofften in Rudolf einen Befreier von der unerträglich Herrschaft der Böhmen zu finden. In den beweglichsten Schreiben ließen sie durch den Erzbischof von Salzburg bei dem Könige Rudolf um Hilfe flehen, gelobten Unterwerfung und treue Anhäng-

30) Siffredi Presbyteri Epitomes Lib. II. ap. Pistorium, Scripta. ed. Struve. T. I. p. 1047. 31) G. Weidner für König Konrad IV. vom J. 1237 bei Otenslager, Erld. der gültigen Kulle. Urkundenbuch R. 15. S. 48, wo unter andern der Landgraf Heinrich von Thüringen aufgeführt wird. 32) Kulle des Papstes Urban IV. an den von einigen Kurfürsten zum römischen Kaiser gewählten Richard von England bei dem R. XVII. S. 50–55. 33) Grafen von Reggov Schenkenspieg. 4. Buch. 48. Art. Auß. von Gärtner S. 450. 34) Debeandus (S. 458) erzählt, die Kurfürsten haben, weil Ottokar das teutsche Reich verachtet, um ihre Verachtung dagegen Ottokar zu zeigen, den Grafen Rudolf von Habsburg gewählt, der kurz zuvor des Königs Ottokar von Böhmen Markschall gewesen. Ob Rudolf von Habsburg in dessen Diensten gewesen, ist noch leicht zweifelsfrei. S. Erasmus Freulich. Dialogus, quo dicitur, quidam auctores, quod Rudolfus, Regi Bohemae ab obsequio secessit, tandemque tentoria lapelli deluxerit? (Viennae Aust. 1766.)

35) G. die päpstlichen Schreiben bei Lombacher, Eherr. Interregnum. Belegen R. XLIII und XLIV.

ohne allen Vorbehalt abtreten; 6) König Rudolf versprach, ihn mit Böhmen, Mähren und andern von seinen Vorfahren her mit Recht besessenen Reichsländern zu belehnen; 7) der königliche Kronprinz sollte zu mehrer Befestigung des hergekauften Heidentums eine kaiserliche Prinzessin und dagegen ein kaiserlicher Prinz eine böhmische Königstochter heirathen. Hierbei sollte König Ottokar dem Kaiser alle seine Güter und Besigungen in Böhmen, beides Leben oder Ewig ohne allen Vorbehalt abtreten, der Kaiser dagegen seinem Sohne, als dem zukünftigen Gemahle der böhmischen Königstochter, als eine Schenkung der Ehe wegen 40,000 Mark Silbers und eben soviel seiner kaiserlichen Tochter, der Braut des königlichen Prinzen, zum Brautsgeld auswerfen, und jedem dafür die erwdhnten Güter und Besigungen in Böhmen jenseit der Donau, ausgenommen Grem und Stein, für jährlich 40,000 Mark zum Unterpfand überlassen; 8) sollte der Kaiser die Stadt Wien mit allen Bürgern, desgleichen auch die gesammte Geistlichkeit in Böhmen und Steier, in seine Gnade aufnehmen, und nicht gestatten, daß sie in ihren Besigungen von Jemandem wider Recht gekränkt und beunruhigt würden; 9) sollte in diesen Frieden auch der König von Ungern mit eingeschlossen sein, und was beide Ottokar und Ladislaus einander an Schloßern, Festungen, Richten und Leuten abgenommen haben, sollte wieder gegen einander zurückgegeben werden⁴³⁾. Diefen Schiedsspruch leistete Ottokar Folge, begab sich zu dem römischen Könige ins Lager, das faßlich um Vercingium, und versicherte auf Böhmen und die übrigen Reichsländer, welche er erst an sich gebracht hatte. Rudolf belehnte ihn hierauf (den 25. Nov. 1276) mit Böhmen und Mähren⁴⁴⁾. Ein so merkwürdiger Vorgang war natürlich ein sehr willkommener Stoff für die Sage. So erscheint der böhmische König in allem Pomp, mit vielen Kittern, Rossen, und gesiert mit vergoldeten Heibern und Edelsteinen. Rudolf das gegen sagt zu den Seinen, die ihn aufsehn, sich wie einen König zu schmecken: „Weilmal hat der König von Böhmen meines grauen Rodes gespottet; mag nun dieser graue Rod ihn verdröhnen!“ Darauf ließ Rudolf sich von seinem Notar dessen Mantel borgen, damit Ottokar über Rudolf's Armuth spotten solle⁴⁵⁾. Die Bezeichnung geschieht auf der Domainsel Gamburg. Der Kaiser sitzt auf dem Throne, Ottokar schwört, auf das Knie gesenkt, den Lehnseid und empfängt die Fahnen von Böhmen und Mähren. Die Sache ist ausgedacht, um Ottokar's Hochmuth zu verhöhnen. Das Zeit ist so aufgeschlagen, daß mittelst eines Seiles als vier Seiten zusammenfallen, und beide Heere sehen Ottokar auf dem Knie liegend. Die Teutischen rufen und klatschen. Die Böhmen trinschen und verwünschen die Angeln⁴⁶⁾. Als Ottokar heimgekehrt, erzählt er seiner königlichen Gemahlin von dem Vergleich und der Abschlüßung der Verfeirathungen. Sie ruft spottend aus:

„Oh! was bist du für ein König von großem Gewicht. Du hast den lange zum Könige gefesteten Rudolf nach Art der Hunde angebellt, haß, um das Schenknamt zu behalten, ihn anerkannt durch Aufgebung⁴⁷⁾ der vier edlen Länder. Rudolf war ein Mann, trug einen grauen Rod, und strebt jetzt nach der Herrlichkeit der Könige.“ Als Rudolf dieses hörte, wußte er den grauen Rod nicht ablegen, bis er diese Angeltgeheit zu Ende gebracht. Ottokar aber erwiderte, als die Worte der Zänkerin hörte, und sendete sogleich Rudolfen einen Abgesandten⁴⁸⁾. Es liebt die Sage, große Ereignisse von Frauen herbeiführen zu lassen⁴⁹⁾. Wir sehen nun aus dem Gebiete dieser Ottokar's betreffenden Sagen, die aber in vielen Geschichtswerken, als Geschichte vorgetragen, sich finden, zu der eigentlichen Geschichte Ottokar's zurück. König Rudolf blieb in Böhmen, und suchte sich zu besessigen durch Gewinnung der Gunst des Adels, namentlich ertheilte er ihm die Erlaubnis, ihre Schloßer und Festungen, welche Ottokar widerrechtlich niedergeworfen, wieder aufzubauen, auch hob er alle von Ottokar gegebene Verbote gegen Befestigung von Schloßern und Kleinodäten auf. Wegen den Schiedsspruch, dem Ottokar nun aus dem Drange der Umstände sich unterworfen, machte dieser eine Schwierigkeit über die andere. Um diese gründlich zu besiegen, sandte Rudolf seinen Sohn Albrecht nach Prag. Hier ward auch ein neuer Vergleich geschlossen. Aber auch dieser mißfiel bald dem schwankenden Gemüthe Ottokar's. Dieser führte in einem Schreiben vom 11. Nov. 1277 bestig Beschwörungen gegen Rudolf und enthielt sich selbst bestiger Schmähungen des Kaisers nicht⁵⁰⁾. Auch leistete Ottokar jenem Schiedsspruch in Beziehung auf den König von Ungern keine Folge, und Ladislaus sah sich genöthigt wegen der Schloßer, die Ottokar noch vornehmte, sich an den römischen König zu wenden. Rudolf schrieb an den König von Ungern, daß er aus den Umständen mit Sicherheit schliesse, daß er mit dem alten Feinde, dem Könige von Böhmen, werde Krieg von Neuem anfangen müssen, und daß den Ungernkönig um Hülfeleistung⁵¹⁾. Ottokar gab Rudolf's Tochter, die Ottokar's Sobne Bengel verlobt, in das Kloster des heil. Franziscus zu Prag, und ließ sie die Regel und den Orden bekennen⁵²⁾. Durch diese Heiratheliste, daß er Rudolf's Tochter, die als seines Sohnes Gemahlin des Eintrachtband bilden sollte, zur Nonne machte, zeigte er offen seinen Haß. Feindlich sandte er Kittern Böhmen's Geld, daß sie Rudolfen in der Schlacht verlassen oder sonst hindern sollten. Sechzehn Kittern versprach er 1000 Mark Silber, wenn sie ihm Rudolfen lebend oder todt brächten. Auch

43) Römisch, um sie als fceda obita zurückzuholen. 44) Anonym. Leob. p. 348. 45) Werg, die Hist. Austr. op. Fröhner, s. 328 zum J. 1277, wider aber nicht so scharfsinnig verfährt, sondern sagt, es habe Ottokar's gerent und geschmerzt; auch habe die Königin von Böhmen, seine Wittin, ihm häufig Vorwurfe gemacht, daß er die genannten Lande aufgegeben. 46) S. Ferd. Wochter, Heimatskrieger Illustratae et Germanorum historiam illustrantia specimen p. 14, 15. 47) Willigen bei Lambacher R. LXXXVII und LXXXV. 48) Briefe der Böhman R. LXIII. S. 66, 67. R. LXV. S. 63, 69. 49) Anonym. Chron. Boh.

47) S. den Schiedsspruch bei Lambacher, W. R. LXXV. 48) S. die Briefe bei dem J. R. LXXXV. 49) Chron. Colm. p. 44. Doch haben diese und die folgenden Sagen Reure als Geschichte vorgetragen, s. Leonhard Weister, Kaiser Rudolf von Habsburg. Ein Stijge. S. 50, 54. 50) Gerhardus de Roo, Hist. Austr. Lib. I. p. 27.

Ungarns Rittersn fandte er Geld, damit sie ihn nicht, oder nur schwach bekämpfen sollten⁷¹). Aber das Gefährlichste für Rudolf war, daß Ottokar nicht nur die Ritter Ungarns und Österreichs durch Geld zu gewinnen suchte und zum Theil gewann, sondern auch in den andern teutschen Ländern, denn Ottokar war Rudolfs an Geldmitteln überlegen. Im J. 1276 waren die meißnischen und thüringischen Fürsten Ottokar's offene Helfer gewesen, denn Rudolf redet in dem an die Stadt Besançon den 8. Märzmonat im vierten Jahre seiner Regierung (1277) gerichteten Schreiben von dem seinem Reiche siegreich hinzugefügten Fürsten, dem meißnischen, dem östlichen und dem Thüringens, und Ottokar schließt in seiner den 12. Sept. gegebenen Bestätigung des Friedensschlusses vom 6. Mai, seine Freunde und Bundesgenossen, vorzüglich den Landgrafen Albrecht von Thüringen und den Markgrafen Dietrich von Landsberg mit in den Frieden⁷²). Als Ottokar den Frieden brach, zog er viele Herren aus Schwaben, Franken, Elsaß, Thüringen, Sachsen, Meissen und Holstein durch heimlich und vollaus gereichtes Geld herbei⁷³). Rudolf nahm den Theil Österreich zurück, den er als Mitgift seiner Tochter verheißen hatte. Der König von Böhmen drang mit Heeremacht in Österreich ein, und eroberte alle Festen durch neue Werkzeuge und Maschinen. Rudolf dagegen schloß sich immer enger an den Ungarntönig, hatte zu Allerlei eine Unterordnung in der Gegend von Hainburg mit ihm und nahm ihn an Sohnes Statt an und alle Ungarn versprachen dem römischen Könige zu dienen⁷⁴). Das Herd der Ungarn war auch im J. 1277 die Hauptmacht, als sich Rudolf den 26. Aug. auf dem Marchfelde gegen Ottokar schlug, 40,000 Ungarn und 16,000 Germanen dienten dem römischen Könige. Sein übriges Heer betrug kaum 6000⁷⁵). Ottokar hatte außer seinen Böhmen und Mähren zu Helfern den russischen Fürsten Leo, Polen, Pommern, Meissner, Thüringer und Sachsen, die er durch Geschenke bezogenen hatte. Sein Heer wird auf 30,000 Streiter geschätzt. Die Angabe ist also unrichtig, daß Rudolf kaum den vierten Theil gehabt⁷⁶). Zahlreicher⁷⁷) war aber Ottokar's Heer nicht, wol aber härter, da er 900 oder 1100 Gewappnete mit bedeckten Köpfen und Rudolf nur 250⁷⁸) oder 300⁷⁹) hatte. Ottokar ordnete sechs Schlachtreihen, welche drei Hauptabtheilungen bildeten. In der ersten war er selbst und die Sachsen, in der zweiten die Mähren, in der dritten die Meissner, in der vierten die Meissner und Thüringer und in der fünften und sechsten nebst den Barbaren polnische, d. h. slawische, Abkömmlinge, die stärkste Macht an Gewappneten. Witol, der vormalsige Reichsfürst, jetzt mährischer, Hauptmann, ward um, wo es nöthig, den Bedrängten zu Hilfe zu eilen, oder als

Reserve ausgeführt. Rudolf hatte vier Schlachtreihen in der ersten und zweiten die Ungarn, in der dritten die Schwaben, Steier, Kärnthner, Krainer und das Ingesinde des Erzbischofs von Salzburg; in der vierten war er selbst mit den Herrschern, und hier waren die 300 Gewappneten, auf die er sein Vertrauen setzte. Den Christen und auch den heidnischen Germanen gab er zum Helmschrei: Christus! Christus! Ottokar den Seinen: Praga, Praga! — Ottokar, einer der tapfersten seiner Zeit, stürzte sich vor und trennte Rudolf's Schlachtreihen. Ein Thüringer und der Edel von Wolffenstein durchbohrten Rudolf's Schlachtroß, und dieser war hart bedrängt; doch retteten ihn sein Kapellan und die ihn umgebenden Ritter, seine besondern Mannen, und Tapferkeit gab auch der ganzen Schlacht eine günstige Wendung, obschon Ottokar denab den Sieg errungen hatte. Der böhmische König war zu tief in die Feinde eingedrungen und ward sehr beengt. Er rief daher, wie erzählt wird, Miloten um Beistand an. Dieser aber hörte nicht, und ging, sich des Todes seines Bruders erinnernd, aus der Schlacht⁸⁰). Sollten auch diese Einzelheiten nicht gegründet sein, so scheint doch soviel gewiß, daß Ottokar von einem Theile der Seinen nicht gehörig unterstützt, ja! verlassen ward von vielen seiner Ritter, von denen 600 aus der Schlacht gegangen sein sollen⁸¹). Von Rudolf's Berichte von der Schlacht auf dem Marchfelde, welcher für Ottokar's Tapferkeit das schönste Denkmal ist, theilen wir dieses mit: Nach hartem, blutigem Kampfe trieb endlich die Ritterthat des römischen Königs die Ritter des Königs von Böhmen in den nahen Strom, wo fast alle entweder ertranken, oder durch das Schwert umkamen oder gefangen wurden. Obgleich Ottokar seine Scharen zerstreut und sich beinahe von allen verlassen sah, wollte er doch Rudolf's siegreichen Fahren nicht weichen, sondern vertheidigte sich, wie Rudolf's Schreiben sich ausdrückt, nach Riesenart und mit Riesennuth, mit wunderbarer Tapferkeit, bis einer von Rudolf's Rittersn den tödlich Verwundeten nebst dem Streittrosse niederwarf. Dann endlich verlor jener große König nebst dem Siege auch das Leben⁸²). Der Leichnam des Bräutigams und viele andere Edle warfen den durch

66) Der Anonym. Leob. p. 329. Bregl. auch der Anonym. Chron. Boh. p. 1725, welcher Witol's heimlichen Haß gegen Ottokar erzählt, und wie er seinen Herrn in der Noth verläßt. Gerhard von der Koo (S. 31) führt die Sage an, Ottokar habe Witol's Brudertrübe geschanden gehabt, aus heizne Bruber, als er sich darüber beklagt, in einen Turm gesperrt und darin verbrannt. Böhmisches Geschichtschreiber geben an, Witol sei von Rudolf befohlen gewesen. Dobranski (Lih. VII. p. 46f), Storo von Klatsch (Annal. ap. Freher. p. 392—395) nennt Miloten nicht, sondern sagt, daß die Edel seiner Länder darum einen heimlichen Haß gegen ihn getragen, weil er sie, die an Kläuerien gewöhnt gewesen, mit großer Strenge ohne Ansehen der Person, Groß und Klein bestrafte, und deshalb haben sie ihn jetzt in der Schlacht verlassen. 67) Das Chron. Samp. p. 230 sagt, daß gewisse von den Mächtigen der Böhmen mit 600 bewaffneten Köpfen ruhig aus der Schlacht gewichen. Geschicht von Böhmen (S. 1048) sagt, daß Ottokar von den Seinen in der Schlacht verrathen worden. 68) Brief bei Bobmann R. LXXXII. (S. 91, 92): Rudolfs R. R. notificat Summo Pontifici eventum proclli inter eo et Otto-

57) Chron. Colm. p. 44, 45. 58) S. Gerbertii Cod. Epist. Rudolph. p. 97 et 302. 59) Chron. Cusastro-Neoburg. coar. ap. Rauch. script. Aust. T. I. p. 111. Bregl. S. Wäcker, Gesch. Sachsen. 3. Bd. S. 75—76. 60) S. das Schreiben Rudolf's in der Hist. Austr. ap. Freher. p. 329 und diese selbst p. 323. 61) S. das Schreiben bei Bobmann R. LXXIX. S. 88. 62) Der Anonym. Leob. ap. Per. p. 343. 63) Chron. Sampet. ap. Mencke, Script. T. III. p. 290. 64) Historia Austriaca. p. 329. 65) Chron. Colm. p. 46.

langen Kampf Abgemattet zu Boden. Der König ward mit einer Lanze am Nacken durchbohrt, erhielt viele andre Wunden, ward endlich mit dem Schwerte durchbohrt und gab seinen Geist auf der Stelle auf, wo er gefallen war an seinem Geburtstage (26. Aug.)⁶⁹⁾. So endete Ottokar, der sich durch seine gewaltigen Kriege und Siege wider die ungläubigen Preußen und die unruhigen Ungarn einen großen Namen erworben hat. Erstgeboren Mal hat er in offener Feldschlacht geschlagen und stets den Sieg gewonnen⁷⁰⁾, bis er auf dem Marchfeld Sieg und Leben verlor. Seine Leiche ward nach Marchfeld geführt und von da nach Wien gebracht, im Schottenkloster niedergelegt, und ohne Gefang und Glorienklang in das Kloster der Franziskaner gebracht und hier begraben. Die Böhmen kamen und erbiethen für und wieslen für den Franziskaner zu Synonym an⁷¹⁾, wo sie begraben lag, bis sie nach Prag gebracht und in dem von ihm erbauten Franziskanerkloster bestatet ward⁷²⁾. — Ottokar's folgte sein noch unerwachsener Sohn Premislaw unter der Vormundschaft des Markgrafen von Brandenburg, des Gemahls der Schwermutter Ottokar's⁷³⁾. (Ferdinand Wächter.)

OTTOKARE (die steierischen), ein suchtbares Geschlecht von Ungarischen und tapfern Streitem der Kreuzzüge, sind aus derselben Stammeswurzel mit Baierns heutigem Königshaus von Scheyern-Wittelsbach. Des Friedrict von Hornay's Beiträge zur Lösung der im J. 1811 aufgeworfenen Priestsfrage des Herzogs Johann von Steier, über die Geographie und Geschichte der sogenannten innerösterreichischen Lande (der Herzogthümer Steiermark, Kärnten und Krain, der wüsthischen Mark und der Küstenproving), haben diese bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit dargezogen. Sie haben zugleich die Folge dieser Dynastie von vier auf acht urkundlich erweitert. Würdig stehen die steierischen Ottokare neben ihren Anverwandten und Nachbarn, den badenbergischen Leopolden und Friedrichen in der Ostmark. Der Markgraf und Herzog Leopold, der nach einander als der rechte Nationalheld wider die drei großen Gefahren Deutschlands, wider die Normannen, Magyaren und Ungarn, die südböhmische (carantanische), die mittlere östliche oder Donaumark und die nordöstliche (an der Saale) bewahrt hatte, der Ahnherr von Scheyern-Wittelsbach, hatte in der Donaumark seinen Bruder Arbo zu Nachfolger, den Vater des im J. 898 in Mautern von König Arnulf belagerten

geraten Jangrim und des ersten Ottokar, der im J. 906—925 bereits Graf im Traungau, im Muhr- und Ennsbthal war. Vater und Sohn handelten ihr Amt in Ludwig's des Kindes Vollordnung für den Handel und die Schifffahrt auf der Donau, Traun und Enns. Der zweite Ottokar, des ältern Sohn, war Graf im Traungau und Gieungau (930—955) und stiftete mit seiner frommen Gemahlin Aida und mit seinem ältern Bruder Arbo, ein Stift abeliger Nonnen in dem von Ludwig dem Kind ihnen geschenkten Traunfischen. Arbo und Ottokar blieben Erben des Hauses, wie Leopold im badenbergischen, Otto im wittelsbachischen Stamme, Minibard in jenem von Göz. — Die Arbonen breiteten sich (zumal Otto's des großen Sieg auf dem ausgeburger Lechstrich am Leuzingtag im J. 955 die Ungarn für immer in ihre Grenzen zurückgeschreckt hatte) zwischen der Muhe und Raab aus. Die Ottokare wollten etwas länger in der ursprünglichen Heimath am Gieungau, an der Isen und Salza. Der vierte Arbo, auch Pfalzgraf in Baiern, stiftete mit seiner Gemahlin Adala, mit seinem Sohne Arbo, Kuzenzkuzer von Raing, und mit seinen Töchtern das Frauenstift Göß bei seiner Burg Reoben, und fand uralt und gleichfalls sein Grab auf Römertrümmern in einer zweiten Stiftung, in der Benedictinerabtei Seon. Seine Enkel, der Pfalzgraf Arbo und Bobo der Starke (1053), in den Aufzucht des Boierbergs Konrad vereweltet, starben gleichwohl im fast hundertjährigen Alter, nach Fortsetzungen in der Sage und im Heldensiege. Arbo's Vetter, der dritte Ottokar (970—993, nach der alten Zählart der erste, als angeblicher Gründer der Grenzsteier, an der Mündung der Steier in die Enns), consolidirte sich durch passwärdige Lehen an der Traun und am Hausrud und vereweltet auch einen Bau in Krain. Sein Sohn Ottokar IV. (II.) erhielt im J. 1030 von Konrad II. Enns und die Ennsburg, vorder St. Florian und St. Stephan in Passau gebürtig, Leopold's Grenzstein und Bollwerk. — Ottokar war der Schweser des Grafen Arnold von Weß und Lambach vermählt. Dieses Haus vereweltete zugleich die carantanische Mark. Arnold's Sohn, Gottfried, der tapfere Ungerbild, machte seine Hauptburg Büren weit und breit berühmt. Als er im J. 1055 ohne Erben verschied, brachte seine Tochter Rathilde schönes Erbgut an ihren Gemahl Eckert, Grafen zu Hornbach und Neuburg. Ein anderer Erbscheil gerieth wegen ihrer ältern Tochter an Ottokar, Gottfried's jüngerer Bruder Adalbero, Bischof zu Würzburg, vergabte sein schönstes Alod an dieses Hochstift, gründete auf anderes Stammgut die Benedictinerabtei Lambach und beschenkte Kremsmünster. Ottokar erhielt hierdurch die einflussreiche Bisgitei beider Klöster. — Das Geschlecht der püttner Herresfürsten mit Gottfried brachte auch die Markgrafschaft an Ottokar, weil er in jenem Aufzuge des Baiernherzogs dem Kaiser Heinrich III. treu geblieben war.

Das heutige Herzogthum Kärnten (dem der weinere Frieden im J. 1809 seinen wichtigsten Theil abgerissen und zu dem spätern, nach vier Jahren schon wieder verschwundenen Zügen geschenkt hatte), ist von dem alten großen Carantanien oder Kärntnerreich, regnum care-

epum R. Boh. comissal, vregl. R. LXXXI (C. 90, 91): De pteolio inter Rudolfum R. et Ottocorum R. Boh. comissio.

69) Hist. Aust. ap. Freiler. p. 350. Nach dem Kyprianus Antiquitatum Varlogus (ap. Neucke, Script. T. II. p. 489) ward Ottokar, nachdem ihm der Panzer aufgezogen worden, vom Dienste eines Gefolgten, der Kärntner ihr, und dessen Vater er stieß in Bunden zerren lassen, mit dem Schwerte durchbohrt. 70) Schöner, Leben Richards's. C. 485. 71) Hist. Aust. p. 331. Da der Sieg über Ottokar wahren Murren erregend war, machte Rudolf der Kirche dieses Dret eine Stiftung, f. die Fundatio bei Bedmann R. LXXXIX. C. 100, 101. 72) Dahn'sche Lib. XVII. p. 567. 73) Anonym. Chron. Boh. C. LXXVII. p. 1727. Wie Rudolf der Witze Ottokar's Erbfolge erweist, f. in den Briefen bei Bedmann R. XCIV—XCVII. C. 105—111.

tanum, ebenso verschieden, wie das heutige Altbaiern von Bajuwaren der Agilolfinger, der Karolinger, der Salier, ja noch der Welfen. Carantanen erstreckte sich von den adriatischen Ufern bis auf den Semmering und von den Eren und Karnten Niederungens bis an die bairische Grenze. Der letzte Thassilo hatte es erobert. Es war mehrmals und lange mit Baiern vereinigt, wiewohl durch einige Zeit auch Otto's des Großen neue Hochwache am Fuße der Alpen, die Brunnenerwart, beizugabte warb. Durch den Aufstand Hgizlo's im J. 976 wider seinen Vetter Otto II. wurden Baiern und Karnten bleibend aus einander gerissen. Es wurde immer mehr Hauptmarie der Kaiser, die vier Umationen, die alten großen Herzogthümer zu schwächen und zu zerstückeln und das Erbe mächtiger Familien vorerst in geistliche Hand zu legen, die ihnen lange die unverrückteste schien.

Oben das Ende des zehnten Jahrhunderts spaltete sich die Kärnthnermark, der limen carantanus, in zwei, in die obere, nordöstliche Mark an der Raab (den heutigen Brucker, gräber, und judenburgur Kreis), verfolgten durch jene mannhaften, aus dem bairischen Nordgau entflohenen Adalbrone und Marquarde aus dem Hause von Eppenstein, Kissen und Würgthal. Ihnen folgte Graf Arnold von Lambach, Weis und Pütten, und sein mehrmals genannter Sohn Gottfried, dem im J. 1056 Ottokar V. nachfolgte und diese Mark durch die wichtigen Gebiete von Steier und Enns gewaltig bestiegte.

Die untere, südöstliche Carantanermark, die Mark an der Save, die Mark über der Drau, begriff den marburger und tilsper Kreis und vom heutigen Krain den laibacher und neusiedler Kreis. Die obere Mark hieß von Steier die steirische Mark (dieser sehr ungenügend das spätere Herzogthum Steiermark), die untere Mark hieß ebenfalls von den Hauptplätzen, vom wechselnden Siege der Markgrafen, bald von dem altrömischen Gisp, bald von Epum (Saane), oft die Mark Krain (Carniola, Kleinlärenten), später auch die pettauere ober die marburger Mark.

Eine Reihe von Glücksfällen festigte und arrondirte den Amtsbereich, den Andacht, der Ottokar binnen etwa 70 Jahren zum Umkreis eines ansehnlichen Herzogthums. Die Voigteien der Hochstifter und Klöster spielten auch in diesem Geschick eine große Rolle. Als die Stiftung der heiligen Emma zu Gurk durch den salzburger Erzbischof Gebhard (1072) in ein Bisthum erhoben, als (1074) durch denselben Kündenfürst, St. Blasius Münster in Armut gestiftet wurde, war ihre Voigtei für die Ottokare ein wichtiger Zuwachs. Zur Rechten und Linken ihrer romantischen Burg Steier und großentheils durch ihre Freigebigkeit erstanden die Adelen Garkten und Weint. Ottokar V. insgesamt (wie Heinz und Kuny von Heinrich und Konrad), abgethür Dyz gebrühen, war ein flandischer Anhänger der päpstlichen wider die Kaisermacht und darum in unveröhnlicher Zwietracht mit dem eignen Bruder Adalbero, dem Raub- und Wildgrafen von Ennsmaid und Gopferwald, den zuletzt sein eigener Diensmann vor Loben erschlug, in denselben Jahre (1088), in welchem der Bruder Ottokar auf der Wall-

fahrt ins heilige Land am Grabe der Apostelfürsten zu Rom verblieb. Ottokar VI., sein Sohn, erlangte durch die Heirat mit der österreichischen Elisabeth, des heiligen Leopold Schwester, eine wichtige Gebietsvergrößerung nordwärts an die Traffen und Pfaffen. Ein wider Ober tdtete ihn auf der Jagd, den 28. Nov. 1122, und kaum 14 Tage darauf erfolgte die Würgthaler von Kissen und Eppenstein mit Heinrich II., Herzog in Kärnten. In Kärnten und in den großen Klöden in Oberkrain und Kissen folgten die Sponheimer von Otensburg, Grafen im Passantthale. Das reiche Besitztum im heutigen judenburgur und brucker Kreis und die Schutzvoigtei über St. Lambrecht, gelangte an die Ottokare. Der Erbvertrag geschah nach Cennetels Kistenbuche schon, als Ottokar VI. noch lebte, der wirkliche Erbfall in obgedachtem Jahr an Leopold den Starcken, seinen jungen Sohn, seit wenig Monaten vermählt an die welfische Sophie, des Baiern- und Sachsenherzogs, Heinrich's des Schwarzen Tochter, Witwe des bei Welfen erschlagenen Herzogs Berthold von Beringen. Leopold der Starke, den Vater Ottokar nur sieben Jahre überlebend, starb jung den 26. Oct. 1129, seine Witwe Sophie war Vormünderin Ottokar's VII. (V.). In seinem Sterbejahre stiftete Leopold die Gisterienkrabte Rain aus einem Theile der ihm zugewallenen Erbschaft des Grafen Baldo von Rain oder Rume. Auf Ottokar's VII. Haupt häuften sich die Glücksfälle. Im J. 1136 erbt er Vorder- und die aquileischen Lehen des kinderlosen Grafen Otto, im J. 1140 starb Gümter von Hoheneck, Markgraf der untern Mark zu Gisp, zwischen der Saan und Save, jenseit der Drau. Vieles von seinen Klöden gelangte an die Stammesväter von Andechs, vieles, auch die Lehen von Aquila, an Ottokar. Die ober- und untersteirische Mark fielen zusammen. Zu gleicher Zeit berobte Ottokar seinen in der zweiten großen Kreuzfahrt verkörbenden Theil, Bernard von Sponheim, consolidirte sich um Warburg, erhielt in Oberkrain festen Fuß und hatte nach allen diesen Glücksfällen die Hauptmasse des heutigen Herzogthums Steiermark schon ziemlich beisammen. Um das J. 1152 wurde Ottokar's Schwarmog von Erdau und führte auch gleiche Voigtei vom Bisthume Bamberg, über die großen Besitzungen desselben ab der Enns und in Kärnten. Im J. 1158 starb Graf Gebhard von Neuburg, Formbach und Pütten, den Heiden tod vor Mailand. Ottokar erhielt auch die andere Hälfte vom Nachlasse des Markgrafen Gottfried. Alles war nun in der Hand der Ottokare vereinigt, was eben den Grafen von Lambach, Weis und Pütten ausländig war. Diese Erbschaft bestimmte auch Ottokar VII. zu bedeutenden Stiftungen. Im J. 1160 erobte er in Berwald am Semmering ein berühmtes Hospital, im J. 1163 ebenfalls auf altem püttnier Boden das Ghorherrenstift Berwald, im J. 1165 zu gleichen Zwecken der Kultur und Menschenfreundlichkeit die Karthause Erig, in der gono- wiger Wäldern, zu deren Stiftung ein Dafe den Anlaß gegeben, wie zur Stiftung von Armut ein Kaufmann. Dieser glückliche Ottokar VII. starb am 31. Dec. 1164 zu Bünstlichen in Ungern auf einer Kreuzfahrt im

gelobte Land. Seine Witwe Kunigunde, des Markgrafen Dietrich von Bohburg Tochter, führte die Vormundschaft über ihr kaum anderthalbjähriges Söhnlein, Ottokar VIII. (VI.), den letzten Traungauer. Eine unheilbare Krankheit, der Auslag, vergiftete früh das Leben des armen Jünglings. Sogar in Urkunden beklagte er sich, schlechten Leuten und nichtswürdigen Gesellen zur Baute geworden zu sein. Er selbst, in seiner Minderjährigkeit und schon sein Vater Ottokar, in seinen letzten Tagen, bedienten sich des Herzogthums, unter sichbarer Connivenz des Kaisers, des gegen Heinrich den Löwen und gegen die österreichischen Babenberger unwilligen Barbarossa. Im J. 1186 am 17. Aug., auf dem Georgenberg zu Enns, übergab Ottokar die Steiermark in Folge bereits geschlossener Erbverträge an seinen Vetter von Österreich, Leopold den Augenhasen, den Helden von Ptolemais und von daher Leobinrichs Schwager. Ottokar blieb noch sechs Jahre im Besitze seiner Macht. Er überlebte den Tod des Barbarossa und verblieb 29jährig, erst im J. 1192. Die Vereinigung der Herzogthümer Österreich und Steier war kein erwünschtes Ereigniß für die Hohenstaufen. Sie waren längst erkalte gegen die Babenberger, die doch mit ihnen die gemeinsame Stammesmutter hatten. Agnes, die Tochter, Enkelin und Schwester der drei sächsischen Heinrichs, in erster Ehe Friedrichs von Staufen, in zweiter dem heiligen Leopold verheiratet. So gab denn auch bei Heinrich's des Löwen Ächtung Kaiser Friedrich im J. 1180 Baiern nicht mehr den Babenbergern zurück, denen es sein Oheim Konrad nach der Ächtung Heinrich's des Stiefen übertrug. Er war weit entfernt, durch diese Vereinigung mit Österreich und Steier das alte Baiern wiederherzustellen. Doch mochten die Staufen und konnten auch schwer die Vereinigung von Österreich und Steier verhindern. Ein Zauberspiegel wies ihnen beständig der Lombarden Trug, das ihm verbündete Rom und die heiligen Normannen: reich, Neapel und Sicilien. Bald traten auch Heinrich's VI. Erblichkeitsprojecte hinzu. Aber als im J. 1237 Friedrich II. des Reichs Äbt und Oberarch über den letzten Babenberger, Friedrich den Eremiten, aussprach und vollzog, seinen Sohn Konrad in Wien zum römischen Könige wählen ließ und Wien zur freien Reichsstadt erhob, als neun Jahre später der wiedererlangte, vergrößerte, erhöhte Friedrich in der Leitschlacht wider den Ungerkönig Bela siegend sprach, und sein herrliches Geschick beschloß (1246), sprach Friedrich abermal die Trennung Österreichs und Steiers aus. Er gedachte um so leichter, beide, mit allen Mitteln des Krieges, mit allem Reichthume des Friedens gesegnete Lande in der rechten Hand zu behalten. Das Jüngwilt der Sponheim ver sprach stündlich den Himelfall eines dritten Herzogthums, Kärnthens. Um so rascher widerstand der Papst. Zuletzt fiel (bei dem schwachen Widerstande Baierns), Österreich ob und unter der Enns, mit der Hand Margarethen, der ältesten Schwester Friedrich's, dem böhmischen Königsjünglinge Ottokar zu, die Steiermark dem Ungerkönig Bela, doch nur auf acht Jahre. Ottokar's herrlicher Sieg in der ersten Marchfeldschlacht im J. 1260

über die Ungern gab ihm zum Erbe der Babenberger auch den Nachlaß der Ottokare. Achtzehn Jahre darauf, 1278, verlor der große König beides in einer zweiten Marchfeldschlacht an Rudolf von Habsburg, der den Übergabebrief des letzten Ottokar und die Landhandfeste vor dem eisernen Thore zu Graz beschwören mußte, bevor dieses sich ihm aufstuf, bevor das Banner des sächsischen Panter (der Wappenschild der Ottokare), sich ihm senkte, bevor die Bischöfe, Prälaten, Herren, Ritter und Städte ihm die Huldigung leisteten. Im J. 1282 wurde Rudolf's Erbherrgerner Albrecht, bisher Reichvicar, auf dem Tage zu Augsburg Herzog von Österreich, Steiermark und Krain.

(Freiherr v. Hormayr.)

Ottokar von Horneck, f. Horneck.

OTTOLESH, ein Dorf im görter Kreise des österreichischen kaiserlichen Gouvernements mit 167 Häusern, einem erpönten Kapellan und einer katholischen Kirche. Die Kapellane, welche zu dem Defanat Girschina des görter Erzbischofums gehört und von der Pfarre zu Girschina abhängt, wurde im J. 1702 errichtet und zählte 1831 1050 eingeparrte katholische Pfarrinder. Dieses Dorf gehört zur Landgrichtsherrschaft Tolmein (Tolmeze) und liegt an einer Anhöhe hant am Idrassuffe, 15 St. von Görz entfernt.

(G. F. Schreiner.)

OTTOLINI, nammı Otcoloni, Otoline, die Münzen (Pfennige), die Otto der Große, nachdem er Mailand eingenommen, hat schlagen lassen und Otoline (keine Otos) genannt haben soll. Als er die Stadt wieder verlassen, sollen die Mailänder sie zerbrechen, und der Kaiser, als er von Neum dahin zurückgekehrt, die Mailänder gezwungen haben, aus allem Leder gemachte Pfennige zu geben und zu nehmen*).

(Ferd. Wächter.)

Ottoman, f. Osman.

OTTOMANE, eine Art Sofa, mit bogensförmiger Rückenlehne.

(Karmarsch.)

Ottomanen, f. Osmanen.

Ottomanische Pflanze, f. Osmanisches Reich.

OTTONIA. Diesen Namen gab Sprengel nach dem Garteninspector H. Otto zu Schönberg bei Berlin, ein Jahr früher als Kunth (f. den Art. Otos), einer Pflanzengattung aus der vierten Ordnung der vierten Linne'schen Classe und aus der natürlichen Familie der Piperaceen. Char. Käfigartige, traubenförmige Blüthen, jedes Blüthen an der Basis des Stieles mit einem gefranzten, kleinen Stüßblättchen oder Schüppchen; Kelch und Corolle fehlen; die kurzen Staubfäden vereinigen sich unterhalb zu den Blumenblüthen, umgeben oberhalb den kugelförmigen Fruchtknoten und tragen die eiförmigen zwischelförmigen Antheren; die vier kreuzförmig gestellten Narben sitzen unmittelbar auf der Spitze des Fruchtknotens; die Frucht ist ein scharf vierkantiges Achenium mit hornartigem Eiweißkörper, geradem, in der Länge liegendem Embryo und nach Oben gerichteten Würzeln. Die

*) Historia Imperatorum ap. Menckes, Script. T. III. p. 79. 80. Fürstberg Ehrenst bei Ricard, Corp. Hist. Med. Aev. T. I. p. 1833.

einige Art, Ott. Anisum Spr. (Neue Entsch. I. S. 255, Grundz. i. 3. f. 4 und 5), ist ein krautlicher Strauch mit hin- und hergebogenen, knollig-gemeinten, gestreiften, feindeckelten Zweigen, abwechselnden, kurzgestielten, ablang-lanzettlichen, schief herzförmigen, ganzrandigen, unten feindeckelten Blättern, den Blättern gegenüberstehenden, aufrechten, vielblüthigen Blütenstrahlen mit eiförmigen, feindeckelten Ähren und grünlichen Blüthen. Alle Theile dieses Strauchs sind reich an aromatischem Oel, welches ihnen einen starken Anisgeruch gibt.

(A. Sprengel.)

OTTONIANA CONSTITUTIO nennt man die zwischen Papst Leo VIII. mit Kaiser Otto I., im J. 964 und zwischen Papst Gregor V. und Kaiser Otto III. im J. 998 getroffene Verabredung, welche dem jedesmaligen deutschen Könige das römische Kaiserthum und die Einsetzung der Päpste durch ihn sicherte. (H.)

OTTOROCORRAS oder OTTOROCORRIAS, OTTOROCORRA, OTTOROCORRAE. Die östlichen Enden des emontischen Gebirgs nennt Ptolemäus (VI, 16) Ottochorras. Sie sind ihm an dem östlich-südlichen Theile seines Ericas. Die eine Quelle des Bausiusflusses (eines der chinesischen Ströme) entspringt dasselbst, unter 176° der Länge und 39° der Breite. Die Bewohner dieses südlichsten Winkels Ericas heißen Ottochorras, und dasselbst ist auch eine Stadt Ottochorra unter 165° der Länge und 37° 30' der Breite. In der Sage und in dem Namen kommen die Attacores nahe, von denen Amemetus ein eigenes Buch geschrieben hatte, und deren Leben an Glückseligkeit dem der Hyperboreer gleich. Plin. IV, 26. VI, 20. Solin. c. 51. Mart. Capell. L. VI, esp. de Perside. Vergl. Ritter's Vorhalle S. 90. (Völcker.)

Ottory, f. Ottory.

OTTOS, amerikanischer Volksstamm, welcher am la Platte, etwa 50 Meilen von seiner Vereinigung mit dem Missouri, wohnt, wo er zwei Dörfer besitzt. Im J. 1814 versuchte es eine Abtheilung Sioux diesen Stamm zu überfallen und zu vernichten, allein sie geriethen selbst in einen Hinterhalt. In neuern Zeiten hat sich ein Theil der fast ganz ausgerotteten Missurier mit ihnen vereinigt. Sie zählten nach Brown 600 Köpfe mit 250 Kriegern, nach Morse 1400 Köpfe (Schmidt, Versuch über den politischen und moralischen Zustand der vereinigten Staaten von Nordamerika. II, 134 und Hassel im weimar. Handbuche der Geographie. XVII, 1042). (L. F. Kämtz.)

Ottoshaez, f. Ottohaez.

OTTOWALDE, Dorf im Amte Hohnstein des Königl. sächs. meißner Kreises, an der Elbe mit 160 Einwohnern. Von ihm führt ein romantisches Thal der sächsischen Schweiz den Namen ottowalder Grund. Er ist durch die steilsten Felsen, die an dem einen Orte eine nur 3/4 Elle weite Öffnung lassen, und über welche sich einige Felsenstücke hinweggelegt haben, wild und furchterlich, hat aber vor einigen Jahren durch einen Volksbruch viel Schaden gelitten, so daß er auf einige Zeit gänzlich ungangbar war. (G. F. Winkler.)

OTTROKOCs, auch OTROKOTS, ein im russischen Bezirke der gombor Schenspanst im Kreise Niederungens district der Donau, am linken Ufer des Turckflusses, 1 Meilen nördlich von Gombor, zwischen Bergen gelegenes, mehrere Edelkuten geböriges Dorf, mit einer reformirten Localpfarre, einem Witthause und einer Schule; 77 Häuser und 583 magyarsprachigen Einwohnern, von denen sich 561 zur reformirten und 22 zur katholischen Kirche bekennen. Dieses Dorf ist der Sitz mehrerer Edelkute. (G. F. Schreiner.)

OTTROKOWIZ, Dorf im hrad. Kreise Mährens, zwei Meilen nordwärts von der Kreisstadt, mit 126 meist aus Lehm regelmäßig erbauten und mit Stroh gedeckten Häusern, einem Jagdschlosse und einer Kirche, 731 slavischen Einwohnern (365 männlichen, 366 weiblichen). Es ward von dem Duxenmarchen durchschnitten, welcher einen sehr verderbenden Charakter hat. (G. F. Schreiner.)

OTTOVANEZ, ein 31 Stunden von Belasce entferntes Dorf im pittomacher Bezirke des St. Georgens-Regiments im vormaligen Generalat der kroatischen Militärgrenze, mit einer katholischen Kirche und 564 katholischen Einwohnern (1830), gehört zum Defanat von Camargo der agrarischen Diöcese und ist der 4 Stunden davon entfernten katholischen Pfarre Pittomach zugeweiht. (G. F. Schreiner.)

OTTVOS, ODVOS (spr. Ottwisch), ein von Balcen bewohntes großes Dorf, zwischen Sebirgen und den Dörfern Konop und Wiloso, an der von Alarad nach Tschodrad führenden Straße im araber Bezirke und Gemait im Kreise jenseit der Theiß gelegen, mit einer zum kanader Bisthume gehörenden katholischen und einer nicht unierten griechischen Pfarre, einer katholischen und nicht unierten griechischen Kirche und Schule 161 Häusern und 782 Einwohnern, unter denen sich 36 Katholiken und 746 nicht unierte Griechen befinden. Das Dorf gehört mehreren adeligen Familien und ist sechs Stunden östwärts von Arad und nicht weit vom rechten Maroscher entfernt. (G. F. Schreiner.)

OTTWEILER, eine Kreisstadt im t. preuss. Regierungsbezirke Arier, an der Elbes. Sie ist ringsum von ansehnlichen Höhen umgeben, und hat nur schmale Thalebenen, längs der Elbes. Im J. 1275 wird dieser Ort unter der Benennung Adweiler in einer Urkunde erwähnt. Wahrscheinlich verbandt dieses Landklosters seine Entstehung dem aus einem nahen Berge ehemals gelegenen Kloster Reumünster, von welchem sich noch Spuren vorfinden, das mit Ottweiler jetzt ein Dorf gleichen Namens steht, das mit Ottweiler einen Stamm ausmacht. Das Kloster wurde von Adventius, Bischof zu Reg., in der zweiten Hälfte des 9. Jahrh. gegründet und die Stiftung von König Ludwig dem Deutschen bestätigt. In den Zeiten der Reformation ging dasselbe ein.

Ottweiler gehörte ursprünglich zur Grafschaft Saarbrücken, erhielt durch Abtheilung im saarläutischen Hause den Namen einer besondern Herrschaft, die später wieder mit Saarbrücken vereinigt wurde und ein Oberamt von 36 Pfarren bildete. Der Ort hat bald 3000 Einwohner, 62 *

größtentheils zur evangelischen Kirche gehörend. Er ist der Sitz eines Landraths und eines Friedensgerichts“).
(H. Vitenbach.)

OTUR (nord. Mythologie). Freidmar's Sohn, spielt in einer Heldensage, welche zweifache Wichtigkeit hat, einmal an sich, da sie den Beginn der großen, den Gesamtschweden gemeinsamen Heldensage bildet, und zweitens, weil sie einen wichtigen Aufschluss für die teutsche Alterthumskunde enthält. Wir wollen erst ihren Inhalt betrachten und dann ihre Anwendung auf die teutsche Alterthumskunde geben. Odin, Hönir und Loki kamen zum Andvaranar (Andvari's Wasserfall). In dem Wasserfalle waren eine Menge Fische. Ein Zwerg hieß Andvari, er war lange im Wasserfall und fing sich da eine Fülle Geistes. Nur hieß Ägin's Bruder, der oft in den Wasserfall in Otter- (Fischotter-) Gestalt sich begab. Er hatte einen Lachs gefangen, saß am Ufer des Flusses und aß ihn dillgrün. Loki warf ihn mit einem Stein zu Tode. Die Äsen dünkten sich glücklich gewesen zu sein und zogen das Fell von der Otter. Denselben Abend suchten sie Unterkommen bei Freidmar, und zeigten ihr Mahnwerk. Da griffen sie Freidmar und seine Söhne mit Händen und legten ihnen zur Lebenslösung auf, den Otterbald mit Gold zu füllen, und außen zu bedecken mit rothem Gold. Da sandten die Äsen Loki aus, das Gold zu schaffen. Er kam zu Rán (der Göttin des Meeres) und erhielt ihr Rng, und ging da zum Andvaranar (Andvari's Wasserfall) und warf das Rng vor den Fische. Der Fische aber lief ins Rng, da sprach Loki: Was ist das für ein Fische, der sich mit Wigen nicht wehren kann? Löst dein Haupt aus Del (vom Tode), schenke mir Wasserflamme (Gold). Der Fische sang: Andvari heiße ich, Odin hieß mein Vater, manchen Wasserfall habe ich durchfahren. Eine unglückliche Korne schuf (bestimmte) uns in der Frühe der Tage, daß ich sollte im Wasser waden. Loki sang: Sag du das Andvari, wenn du haben willst Leben in der Leute Säten, welche Vergeltung Menschen-söhne empfangen, wenn sie sich mit Worten dauen. Andvari sang: Schwere Vergeltung (soll-geld), wörtlisch: Ubergeltung) empfangen Menschen-söhne, welche im Vadelmalie waden. Die Strafen unbahrer Worte, welche einer auf den andern legt, dauern überlang. Loki sah alles Gold, welches Andvari hatte. Aber als er alles Gold herausgegeben, da hielt er juchend einen Ring (weil er, wenn er ihn behielt, soviel Gold, als er wollte, sich durch den Ring verschaffen konnte, freit die junge Edda, Dämefaga 70. bei v. d. Hagen, Altnord. Sage. S. 3 erklarend hinzu). Loki nahm ihn auch diesen. Der Zwerg (Uverg) ging in den Strin und meidete (maelte, sprach feierlich, betete): „Das Gold, welches der Zwerg (Anst) hatte, soll (wird, skal) zweien Brüdern zum Tode werden und acht Ebelingen (Hästen) zum Jost (Verderben, ni rögi). Meines Vermögens wird niemand genießen.“

Die Äsen entriekelten Freidmar's das Gold, und klopften den Otterbald aus, und stellten ihn auf die Füße. Da sollten ihn auch die Äsen mit Gold beladen und vertheilen; aber, da es gehen war, ging Freidmar herzu, und sah ein Barthaar und hieß es vertheilen. Da zog Odin hervor den Ring Andvari-Nast und vertheilte das Haar. Da sang Loki: „Gold ist dir nun, und du hast große Vergeltung für mein Haupt. Deinem Sohne ist nicht Glück geschöpft (brümmt).“ Freidmar sagt: „Geben gabst du, aber nicht Erbgehaben, hast nicht aus gesundem Sinne gegeben. Kurzes Lebens sollst ihr braubst sein, wenn ich diese Gefahrt voraussetzte. Aber es ist schlimmer, was ich zu wissen glaube, der Nachkommen Streit um eine Jungfrau. Die Hästen, denke ich, sind noch ungeboren, denen dieses zum Haber erbach (bestimmt) ist. Aber das reiche Gold, denke ich, werde ich walten, so lange ich lebe, Deine unfreundlichen Drohungen fürchte ich nicht, und machst auch dein von ihnen.“ Fasnir und Ägin verlangten von Freidmar Verwandtensbude für ihren Bruder Dtur. Freidmar sagte Nein. Fasnir aber durchbohrte dem schlafenden Vater und behielt das Gold allein. Daher ließ Ägin Fasnir durch Sigurd erschlagen. Aber auch diesem ward der Ring zum Tode, sowie 2) seinem Nördrer Guðrun, 3) und 4) Gunnar's und Þorvald's, 5) Älfr's, 6) 7) 8) Guðrun's Söhnen, Erpur, Sorli und Hamdir's, (so daß nach dem weislegenden Fische des Zwergs acht Ebelingen (Männer aus königlichem Geschlechte) das Leben verlieren; hierdri erinnert man sich, daß, wie wir im Art. Orakel bei den Germanen sahen, die Zwergs (Älsen) zu den Drafstmächten gehören. Besondere Wertwürdigkeiten hat der Sage von Dtur noch überdies durch ihre Wichtigkeit für die teutsche Alterthumskunde erlangt. Die Lex Säuvarlorum. Tit. l. c. 11 schreibt nämlich vor, daß wenn Jemand einen Bischof, den der König geruft, oder das Volk sich zum Priester erwählt, erschlagen habe, dem Könige oder dem Volke oder den Germanen nach diesem Edict entgelten solle: Fiat tunica plumbea secundum statum ejus, et quod ipse pensaverit, auri tantum donec, qui eum occidit. Ohne Hilfe der Sage von Dtur hat man diesen Rechtsgebrauch so wenig verstanden, daß man ihn so gedeutet hat: „Ward der Bischof getödtet: so ward dem Verbrecher ein Wams aus Blei angelegt, und dieses Blei mußte er mit Golde aufwiegen, um sich zu lösen.“ Dder ward nicht vielmehr ein Rod von Blei nach der Größe des Bischofs gemacht und der Verbrecher mußte diesen Rod mit Gold aufwiegen? Ähnlich wie nach der Sage von Dtur, Odin, Loki und Hönir sich nicht durch lösen, daß sie Loki's, der ihn erschlagen mit Gold ausklopfen und zerbrechen, sondern dadurch, daß sie Dtur's Fell mit Golde ausfüllen und bedecken. Ähnlich muß der Araber, der eines andern Nagen erschlagt, sich nicht selbst mit Gerste oder Weizen bedecken, sondern während der

*) S. Kallisch: topographische Beschreibung der Regierungskreise des Reichs. 4. Aufl. 1830. S. 273 ff. Dem künft. Regierungsrath Schiller'schen müssen wir für diese nützliche Arbeit Dank wissen.

1) Quidam Sigurdar Fafniflamma in Jönar. Fyrrt Partir, ge. Ausg. der Edda Elm. 2. Th. S. 151—156 und die folgenden Ausgabe. Die jüngere Edda, 69—78. Dämefaga. Die Sölsungesaga. 2) Edda's, Geschichte d. teutschen Volks. S. 20. S. 16.

Rehler des Hundes dessen Schwanz fast, so daß die Nase des Thieres die Erde drückt, muß des Hundes Zehnschädel über den todten Hund einen so großen Haufen Erde oder Wiesen schütten, bis die Schwanzspitze bedeckt ist!).
(Ferdinand Haechter.)

O-TURA, slav. Siara-Tura, deutsch Alt-Tura, ein der Witwe des Grafen Joseph Erdödy gehöriger, großer Marktsiedeln im neuösterreichischen Regierte der neuösterreichischen Provinz, im Kreise Niederrungens befindet sich der Donau, im Karpathen-Gebirge, 11 Meile westnordwestlich von Rußland entfernt, in einer Gegend gelegene, die von der Natur nicht besonders begünstigt ist, mit einem zum meiste District des großen Erzbistums gehörigen alten katholischen und einer lutherischen Pfarre, einer katholischen und evangelischen Kirche und Schule, und einer jüdischen Synagoge, 926 Häusern und 5538 slavischen Einwohnern, welche mit Rindvieh und mit Obstbau und sohler Bräunelsteine, welche Gegenstände sie weit, selbst bis nach Wien, verschleppen, einen sehr beträchtlichen Handel treiben, wodurch sie sehr wohlhabend werden, und unter denen nach dem gramer Diözesan-Schematismus für das J. 1834 sich 2389 Katholiken, 3058 Lutheraner, 3 Reformirte und 88 Juden befinden. Es werden hier auch viele Lederwaren verfertigt. Zwischen O-Tura und Kriwa zieht sich der Hauptkamm der Karpathen, eine Fortsetzung des weißen Gebirges, dahin. In der Nähe von O-Tura befindet sich eine Papiermühle, deren Erzeugniß meist in ordinarer Waare besteht. Das Patronatsrecht über die katholische Pfarre und Kirche steht der Grumberrschaft zu.
(G. F. Schreiner.)

OTUS Cuvier (Aves), eine aus Otus gesonderte Gattung, von Buffon-Autor genannt, zu derjenigen Abteilung des Otus, diese als Familie betrachtet, gehörend, deren Augen mit einem vollkommenen Federkleid umgeben sind. Die Gattung selbst ist durch zwei Federn oben oder Federbüschel charakterisiert, welche auf der Stirn stehen und nach Backen aufgerichtet werden können, am todten Thiere meist niedergebogen sind, so daß leicht eine Verwechselung mit den glattköpfigen Otus vorkommen kann. Die Gattung erstreckt sich vom Schnabel bis zum Scheitel in einen Halbkreis und ist nach vorn mit einem häutigen Deckel versehen, die Füße sind bis auf die Krallen mit Federn besetzt. Die hierher gehörigen Arten sind in Europa, Afrika und Amerika einheimisch.

1) *O. Acanalaphus Swainson* (Oiseaux d'Egypte pl. 3, f. 2. *Tamniak* pl. col. 57. Cuvier zieht auch hierher Brit. Zoology. 3. tab. 6, welche wir nicht vergleichen können). Die Länge ist etwas über 17 Zoll. Die Ohrbüschel sind klein und schwarz, und daher wenig bemerkbar, der Schnabel ist klein und durch die Gesichtshaut verdeckt, die Backen oder bürstigen Federn der Wangen, welche über dem Auge kurz sind, geben der Stirn und dem Oberkopf eine platte Form, der Schwanz ist jugenwacht, das Gefieder erscheint lebhaft rostroth, hier und da mehr in das Weißliche spielend, auf dem Kopf und

auf dem Hals, sowie auf den Flügeln, mit bräunlichen, auch halbmondförmigen und runderen schwarzen, braunen, lebergelben und weißlichen Flecken, an den Seiten des Halses und auf dem Rücken liegen wuolmhäufige Querstreifen, am Bauche schmale Querlinien, der Schwanz ist zugrundet und unten mit vier schwarzen Querstreifen gezeichnet. Das Vaterland ist Afrika und doch scheinen sie auch in Sicilien zu Hause zu sein und einzeln sonst noch in Europa vorzufommen.

2) *O. communis Linné* (Gmel. Syst. I. p. 288. ap. 4. Lath. Ind. v. I. p. 53. Le Moyne Duc ou Hibon. Buff. Ois. v. I. p. 342. Il. pl. enl. 29. Gérard, Tab. élém. v. I. p. 66. Vail. Ois. d'Af. v. I. p. 107. Gais Minor. Stor. degli uccelli. pl. 82. Long Eared Owl Lath. Syn. v. I. p. 121. Penn. Brit. Zool. p. 70. t. B. 4. Mittlere Ohrreule, Lauchstein, Naturgesch. Deut. v. 2. p. 896. Meyer, Lauchstein. Deut. v. I. p. 73. Baum. Vög. t. 29. f. 48 to mälte. Griffo, Vög. t. 99. Moen-vill. Sopp. Nederl. Vög. t. p. 303. Gloger, Handb. I. 115. Mittlere Ohrreule, kleiner Schuhu oder Uhu). Die Federn langen, immer emporstehenden Ohrfedern schwarzbraun, auf der äußeren Seite rostrothlich und auf der inneren weißlich eingefärbt, die Ohröffnungen ungleichmäßig weit; der Schleier rostroth, sehr fein weiß und dunkelbraun gefleckt, vollständig, beinahe kreisförmig; der Kopf und die Augenkreise sehr groß, letztere am Schnabel weißlich, sonst rostroth, um die Augen stark dunkelbraun gemischt. Flanz als leinthalben, mit Ausnahme der graugelben Kehlenfedern von hell oder tief rostrothlichen, dichtem, weichen Federn bedeckt; Kamm- und Schnabelschwarzlich. Augen hoch, im Alter pomeranzengelb; Flügel etwas länger als der Schwanz. Oberseite des Vogels trüb rostrothlich, an den Federenden in helles Aschgrau und Graunweiß übergehend, zugleich als leinthalben mit feinen, dunkel graubraunen Wellenlinien und Punktlinien nebst dergleichen Schaftflecken; an den Schwingen mit breiten Querbindern; an Flügeln und Schwerten auch mit einzelnen großen, weichen Fasern. Der Schwanz fast ebenso, mit dunkler rostrothlicher Grunbe und braungrau angelegten Mittelstreifen und Spizen. Die ganze Unterseite mäßig tief oder hell rostroth, stellenweise in Weiß verlaufend, an dem After am lichtesten, überall mit großen, dunkelbraunen, auf dem After und der Brust größten, an den Seiten noch mit Lutzspaden sehr versehen, oder am Bauche weißförmig werdenden Schaftflecken. Die Länge des Männchens beträgt 1 Fuß 2—3 Zoll. Das Weibchen 1 Fuß 3—4 Zoll lang).

Diese Otus findet sich in ganz Europa bis zum mittlern Schweden hinauf und unter denselben Breiten in Asien und Nordamerika, sowie in Afrika, wo sie auch am Cap der guten Hoffnung vorkommen soll. Sie findet sich in Wäldern in Asienland fast überall sehr gewöhnlich, sowohl in Gebirgen als in der Ebene im Laub- und Nadelholze, welches letztere sie im Winter vorzieht; dann findet sie sich auch in Dörfern und Städten, hält sich aber nicht in Gärten auf, sondern im jungen Nadel-

8) J. Haechter, Forum der Schrift. I. Bd. 2. Abp. G. 17, 13.

1) Gloger a. a. D.

holze, an den Stämmen, im Laubholz oft auf der Erde. Sie zieht in kleinen Gesellschaften, doch will Brachstein behaupten, daß er von ihren Zügen in Frankten und Thüringen nichts bemerkt, sondern sie auch im Winter angetroffen habe. Sie ist nicht sehr wild und macht geduldet unter allen Eulen die wunderlichsten Stellungen. „Bald reißt sie die Augen weit auf, bald drückt sie sie ganz zu, bald dehnt sie sich und drückt die Flügel weit aus, bald drückt (kauzt) sie sich wieder wie ein Ball zusammen, bald macht sie den Hals lang und dreht den Kopf, wie ein Wenderhals, bis auf den Rücken, bald zieht sie ihn in die Brust, daß der Schnabel auf der Brust zu stehen scheint und knackt zu allen diesen verschiedenen Wendungen immer mit dem Schnabel. Man kann alle diese Figuren mit dem Finger, wenn man sie daran gewöhnt hat, dirigiren, oder auch, wenn man ihr eine Kugel vorhält, bemerken. Hierbei läßt sich auch wohl noch ein lautes, beschalltes Blasen hören.“ Auch Brehm erzählt von dem sonderbaren Benehmen einer jungen Eule dieser Art, welche er im Freien beobachtet konnte, die sich durch einen scharsen, durchdringenden iß, iß, klingenden Ton verrieth und auf den Ästen einer geklärten Kiefer nicht hoch über dem Erdboden saß. Sie benahm sich, wie er sagt, ganz afsmatisch. Bald streckte sie sich und legte ihr Dunenkleid knapp an, sodas sie recht schlank ausfiel, bald trug sie ihre Gefieder locker und belam das Ansehen eines Federklumpens; sie bückte sich nieder und richtete sich auf, drehte den Kopf bald rechts, bald links, mitle, bald die Flügel und bewegte sich bei jedem Schreie stark vorwärts. Sie blieb lange Zeit auf einer Stelle und flatterte nur manchmal von einem Ast zum andern, offenbar, um die Ältern eher zu sehen. Diese verriethen ihre Nähe durch ein besonderes Rauchen, welches eines nach dem andern hören ließ und wobei man deutlich bemerken konnte, wie sie sich damit antworteten. Als das Weibchen die Gegenwart eines Vorgesetzten bemerkte, stieß es ein Paar Töne aus, welche wie oa, oa klangen, einander schnell folgten und einige Male wiederholt wurden, und worauf sogleich das Junge versummte. Sing es dann nach einiger Zeit doch wieder an, so ertlang der Warnungsruf von Neuem, nur das Weibchen ließ diesen hören. Erst als dieses geschlossen war, ließ das Männchen den einzigen hören (Zis 1832). Sonst lautet die gewöhnliche Stimme hoch und lang gedehnt gegen das Ende gehoben Huu!, seltener dumpfer Wum, Wum, die Stimme der Jungen ist höher und schreiender. Die Nahrung dieser Eule besteht in kleinen Säugethieren, namentlich Ferkelaufen, Maulwürfen, Gelbmäusen, Amphibien, kleinen Vögeln, die sie im Schlafe überfällt, und tobt, die sie aus den Schneusen nimmt, wobei sie sich oft selbst fängt, im Winter auch Hunger leidende Rebhühner, große Insekten, namentlich Mist- und Mistkäfer. Sie nisten in die Nester anderer großen Vögel, auch in Eichhörnchennester, in Nordamerika (s. weiter unten) in die Nester der Nachtreiber, und legen 3—4 ziemlich große rundliche, manchmal fast kugelförmige Eier, welche das Weibchen allein ausbrütet, unterdessen

aber von dem Männchen mit Speiseversorgt wird. Die Jungen sind Anfangs weiß, färben sich aber nach 14 Tagen, lassen sich leicht jähnen und halten dann die Häuser von Mäusen rein. Schaden thun diese Vögel fast keinen, denn die meisten Schnurköpfe, die sie etwa ausnehmen oder der Fang eines erkrankten, außerdem doch vor Hunger freitenden Rebhuhns ist wol kaum zu rechnen, dagegen ist ihr Nutzen desto größer, sodas man sie keineswegs unter die schädlichen Vögel rechnen darf.

Lesson führt (Traité p. 110) eine Varietät aus Brasilien mit folgender Beschreibung an: „Das Gesicht schwarz, mit weißen Flecken, der Körper oben braun, unten lebergelb, stark mit Schwarz gefleckt, die Tarsen bis an die Zehen befiedert, der Schnabel hornfarben, die Federbüschel nach hinten liegend, die Größe die der Schleiereule.“

Cuvier hält die gleichnamige Eule Wilson's für verschieden von der gegenwärtigen Art, womit Bonaparte (Zis 1833. S. 1047) nicht übereinstimmt, dagegen Lesson (a. a. D.) ihm beitrifft. Beide führen dabei Taf. 51. Fig. 3 an, wogegen sich in Lesson's Ausgabe von Wilson salschlich Fig. 1 citirt findet. Wir geben daher einen Auszug aus Wilson zur Vergleichung: „Diese Eule ist in Pennsylvanien häufiger als die Schleiereule. Sie soll in Amerika zu einer hohen Breite hinaufgehen, doch sind keine bestimmten Nachweisungen darüber vorhanden. Mit Ausnahme der Größe gleicht sie dem Schuhu am meisten, auch darin, daß sie auf hohen Bäumen brütet, wo sie vier ziemlich rund, rein weißes Eier legt. Die Jungen sind gräulich weiß, bis sie fast ihre volle Größe haben. Diese Eule ist 14½ Zoll lang, mit ausgebreiteten Flügeln 3 Fuß 2 Zoll breit, die Drehbüschel sind groß, schwarz, rötlich gelb gerandet, die Iris ist lebhaft gelb, die innere Seite des Gesichtsfeldes ist weiß, die äußere oder die Backen rötlich, an den innern Augenwinkeln steht ein schwarzer Strich, der Schnabel ist schwärzlich hornfarben, Vorderkopf und Scheitel tiefschwarz, mit kleinen weißen und blaßrothfarbenen Punkten bespritzt, der äußere Rand des Schiefers ist schwarz, sein mit schmalen, gebogenen, weißen Flecken gezeichnet, Rücken und Flügel sind dunkelbraun mit Weiß-Blau- und Braun und dunkel gestreift und gefleckt, die Schwungfedern der ersten Ordnung mit gelbbraunen und dunklen Bändern, nach der Spitze zu dunkler werdend, die zweiten Schwungfedern sind feiner bandirt, mit Weiß und Dunkel gepunktet. Die Flügelspitzen reichen bis an das Ende des zugrundeten Schwanzes, der schön gebändert und marmorirt ist, mit Schwarz-Weiß- und Blau-Rothfarben aus dunkelbraunem Grunde, Vorderhals und Brust zeichnen Völkern von Rothfarbe milchweiß (cream) und schwarz und weiß, der Leib ist schön gestreift mit breiten, fischförmigen, schwarzen Flecken, Beine und Tarsen sind bis an die blaßschwarzen großen, scharfen Krallen hell rothfarbig gefiedert, die innere Seite der Flügel ist gelblich braun, mit einem großen schwarzen Fleck an der Wurzel der großen Schwungfedern.“ Dies war ein Weibchen, das Männchen hat Wilson nicht gesehen, vermuthet aber, daß es nach andern Arten zu schließen von dem Weibchen nicht sehr verschieden sein möge. Das Nest fand er im

2) Brachstein a. a. D.

April inmitten anderer Nester vom Nachtreißer, das Weibchen auf vier Eiern brütend, welche nahe am Ausfliegen waren.

3) *O. brachyotos* Forster. (*Lath. Ind. Orn. v. 1. p. 55. Gmel. p. 289. ap. 17. Reyer, Taschenb. Zeit. v. 1. p. 73. Dief. Bdg. Liv. und Esth. p. 34. sp. 6. Strix acutipinna. Pall. It. v. 1. p. 455. Gmelin's Reise. v. 2. p. 163. t. 9. Gmel. Syst. I. p. 295. sp. 36. Strix ulula, Gmel. System I. p. 294. Lath. Ind. v. 1. p. 60. Strix atridula. Nov. act. reg. acad. sc. Suec. 1763. p. 47. Strix palustris. Sturmsen. Bdg. Medlind. Strix arctica. Sparm. Mus. Carls. pl. 57. Strix tripennis Schrank. Fauna boica. p. 112. nr. 64. Strix brachyura Nilson Faun. Suec. v. 1. p. 62. ap. 27. Due à courtes oreilles Sonn. édit. de Buff. v. 4. p. 77. Chouette au grand chevreau Buff. Ois. v. 1. p. 372. t. 27. Id. pl. enl. 438. Gérard. tab. élém. v. 1. p. 78. Chouette caspienne. Sonn. nouv. édit. de Buff. Ois. v. 4. p. 169. Schort eared Brown and Caspian Owl Lath. Syst. v. 1. p. 124. 140 et 147. Penn. Brit. Zool. vol. t. B 4. Kurzbrige. Drehrule. Besch. d. Russ. Russisch. Zool. v. 2. p. 909. Trifsch, Bdg. t. 98. Raum. Bdg. t. 29. f. 49. Kurzbrige, gebörnte Sumpfsch., Moor-, Bruch-, Wiesen-, Schnepfens-, Kohl-, Brandrulle, dreifährige gelber Kauz). Der Kopf für eine Eule klein, jedoch die Öffnung sehr groß, der kleine weißliche, gelbliche und grauliche Gesichtskreis um die hellgelben Augen herum breit schwarz; die unbewehrten Ohrbüschel äußerlich sehr, nahe bei einander, und bloß aus 2—4 Federn bestehend, auch selten aufgerichtet; der Schleier schmal, jedoch recht deutlich, rannoth, fein rostgelb und schwarz punctirt. Die Füße ganz mit dichten, blaß rostgelben Federn bewachsen, nur die gelbbraunen Zehnschalen entblößt; Klauen und Schnabel schwarz. Die Flügel weit länger als der Schwanz, beide rostgelb mit schwarzbeizenen (letzterer mit 5—6, in den mittelsten zwischen verkürzten, bandähnlichen Querstreifen liegenden) Querrindern; erstere von Unten aufwärtend rostgelblich weiß, nur mit zwei schwarzen Federn. Oberseits allenthalben dunkelbraun mit breiten, doch meist unregelmäßigen, hell rostgelben Längsflecken; der Steiß etwas braungelb gewellt. Kinnfleisch weiß, übriger Unterkiefer hell rostgelb, an der Brust am dunkelsten, mit großen, dunkelbraunen Schafelflecken, am Bauche lichter mit schmälern Längsflecken, am After und an den untern Schwanzfedern noch heller oder weißlich. Farbe abändernd im Betreff der Mäße und der Tiefe der Farben; unten der Grund oft kaum rostrothlich weiß. Färbung: Viel dunkler, das Kinnfleisch röthlich, die braunen Fiedel öfter in Zickzackstreifen auslaufend, der Unterkiefer mit einzelnen Pfeilflecken. Das Männchen ist 1 Fuß 2½ bis 3 Zoll, das Weibchen 1 Fuß 3½ bis 4½*

Zoll lang. Diese Eulenart ist in Europa einheimisch, während des Sommers doch mehr innerhalb der Polarregionen als weiter südlich, doch nicht auf Island; sie findet sich ferner häufig im nördlichen Sibirien, in Nordamerika, mit Ausnahme von Grönland, kommt in Capenne, Brasilien, auf den Falklandinseln, im Winter oft in Kleinasien, in Ägypten, Arabien, am Cap ic. vor, und findet sich dann auch in Menge in Südeuropa. Auf ihren Zügen trifft sie im September in Teutschland ein, von wo die meisten im März oder April wieder nördlich ziehen und nur wenige zum Winter dableiben. Besonders häufig finden sie sich im nördlichen Jähren ein. Sie liebt die Wälder nicht, sondern mehr feuchte Felder, Wiesen, Sumpfe, allenfalls am Rande gestrichener junger Holzschläge, und sitzt fast immer auf der Erde. Wird sie gestört, so hat sie die ganz besondere Eigenschaft, sich ungemein hoch in die Luft zu erheben und dann im Kreise fortzudrehen; sie thut das wohl auch, wenn sie von Krähen aufgesucht wird, und läßt dann manchmal auch ihre Stimme dabei hören; sonst hat sie viel Ähnlichkeit mit dem Weiden, flüht wie diese beim Niederlassen senkrecht, manchmal sich überpuzelnd, gerad, fliegt rascher als andere Eulen und zeigt sich schon in der frühesten Dämmerung; sie ist wenig schau und nachtlische Feuer ziehen sie herbei, auch kann man sie durch Nachahmung des Pfeifens der Mäuse herbeiloden. Ihe Gesähe ist ebenfalls nicht eulenartig, es wird nicht oft gehört und klingt fast mehr dem: kää, kää. Diese Art liebt besonders Mäuse, frisst aber auch schlafende Fleder und kleine Sumpfschoten, Insecten &c. Sie brütet auf der Erde auf einem Hügelchen im langen Gese, auf Schilf oder Winfen an fruchtbaren Heideplätzen, in Dicksen, Klee- und Resselplätzen auf Viehweiden, auf etwas trockenem Riste, oft ohne Unterlage, und legt 3—4 fast runde weiße Eier. Piffon bemerkt, daß Individuum von den Marianen und aus Brasilien nicht von den französischen abweichen, daß aber das Gese derjenigen von den Sandwicheinseln (s) mehr braun sei, ebenso sei dies der Fall mit denen aus Bengalen, welche auch etwas kleiner wäsen.

4) *O. maculata* Vieillot (Tableau oneyel. méth. III. p. 1281. Le Nacaretu tuchet, Azara, Voy. Vol III. p. 118. Strix longirostris, Spix. t. IX. a. Reumich, Beitr. zur Naturg. von Brasil. III, 281. Strix Mexicana, Gmelin. Strix elamator Vieillot. Ois. d'Amérig. pl. 20). Der Vrim von Reumich gibt als Kennzeichen dieser Art an: das Gesicht weiß, unten dem Auge zimmarfarben, der Schleierfraz schwarzbraun, die Ohrfedern an der ganzen äußern Fahne schwarzbraun, die innere gelblichweiß gestreift, der Oberkörper auf gelblichbrauner Grunde sehr stark schwärzlich gestreift, die Untertheile weißlichgelb, mit einzelnen starken schwarzbraunen Längsflecken, die Beine ungestrichelt, hell weißlich gelblich befiedert. Gestalt, Größe und Verhältnisse etwa, wie die unsrer europäischen mittlern Dhrule. Der Schnabel ziemlich lang, vor den freistehenden weißen Backenfäden des Gesichts, beinahe bis zur Spitze so bedeckt, daß man weder Stirn, noch Nasenloch und Backenhaut sehen kann; über den mäßig großen, mit bewimperten Augenlidern versehenen Augen stehen starke Federn

Adern oder Federhöhlen, welche aus etwa acht bis neun Federn bestehen, von welchen die längste 2 Zoll misst; der Kranz besteht aus dichten, sehr kurzen, netten Fiedern, die Flügel sind kurz und reichen über die Mitte des Schwanzes hinaus, die vierte Feder ist die längste, die vordere ist an ihrer Vorderkante kammsförmig, Schwanz mäßig lang, ein wenig keilförmig, ausgebreitet ein wenig abgerundet; Beine mäßig hoch und stark, bis auf die Klauen ganz und dicht befiedert; die Mittelfeße ist die längste, die äußere wird kürzer als die innere, die Hinterfeße noch ein wenig kürzer als die äußere; Klauen stark, sehr scharf. Das Auge war an dem erhaltenen Weibchen, vielleicht zufällig, ohne gelbe Iris, die jedoch nach Azara, auf diese Weise gefärbt sein soll, Schnabel und Wackelhaut hornschwarzlich. Das ganze Gesicht ist weiß, von einem schwarzen, am äußern Rande roßgelb eingesetzten Kranze umgeben, das Augenlid mit dem Wimpern ist bräunlichschwarz, das Kinn, die Kehle und der Unterhals sind weiß, der Kranz ist quer über die weiße Kehle schwarz und roßgelb gefleckt, an den Federn des Scheitels schwarz und Hinterkopfes ist die äußere Fahne schwarzbraun, die innere blassgelb, sein, etwas schwärzlich quer gestreift; auf Oberhals und Rücken wird die Zeichnung mehr schwärzlich, indem hier eine jede Feder einen breiten schwarzen, braunen Mittelstreifen ihrer ganzen Länge hinab zeigt; und nur an jeder Seite etwas roßgelb und weißlich gestreut und punctirt ist; Scapular und große Hinterflügel bedecken an der Vorderkante zum Theil weiß, andere gelblichweiß, wodurch hier einige weiße Flecken entstehen; Schulter oder kleine Flügelbedecken in der Mitte schwarz, braun, an den Seiten zäsig und punctirt röthlichgelb und gelblichweiß gestreut und gestreut, hintere große Flügelbede und Schwungfedern auf heller und dunkler graubraun marmorirtem Grunde mit schwärzlich braunen, unterbrochenen, d. h. an beiden Fahnen abwechselnd stehenden, Querbinden bezeichnet; die Schwungfedern fahrlässig gelb mit dunkelbraunen Querbinden an den Spizen so stark graubraun marmorirt, daß die hellen Binden graubraun erscheinen, die Schwanzfedern röthlich graubraun an der äußern Fahne, an der innern gelblich weiß, überall mit verloschenen schwärzlich graubraunen Querbinden, die spitzwinklig und weißlich abwechselnd stehen, die hellen Binden stark graubraun marmorirt, besonders an den mittleren dunklern Federn. Brust und Bauch hellroßgelb, mit einzelnen dunkeln, schwarzbraunen langen Flecken, Beine und Steiß ungefleckt weißgelb, die Schenkel auch weißgelb, mit einigen verloschenen Flecken, die Klauen schwarzbraun. Die Länge des Vogels 14 Zoll 9 Linien. Das Vaterland Brasilien.

5) *O. maculosa Vieillot* (Galerie pl. 23. Strix africana Temminck col. pl. 56). Die Federbüsche haben an den Seiten des Kopfes hinter dem Auge und den schwarzen Spizen, die Wangen sind grau, Kinn und Unterhals rein weiß, in Form eines halben Mondes; das Gefieder braun, mit schwarzen ruhigen und graulichen Zickzackquerbinden, die Schwungfedern braun mit dergleichen schwarzen Binden, so auch die Linsen, der Schwanz zugrundet, dreiviertel von den Flügeln bedeckt, mit fünf

braunen Querbinden. Die Länge 16—18 Zoll. Vaterland das Cap der guten Hoffnung.

6) *O. macrohynchus Temminck* (col. pl. 62). Die Vorderflügel sind samet, Reif, braun, der starke hornfarbene Schnabel zeichnet sich durch seine Größe aus und ist mit dichten Borstenseiden bedeckt; die Wangen sind grau, tiefschwarz eingefast. Das Gefieder ist bunt, mit grauen Lebergelben und braunen und schwarzen Querwellen, Schwungfedern und Schwanz haben braune Querbinden; die Linsen sind weiß befledet, Brust und Bauch weiß mit feinen schwarzen Querwellen. Die Größe ist ein Drittel geringer als die des Squabu. Das Vaterland das nördliche Amerika.

7) *O. leucotis Temminck* (pl. col. 16). Die Federbüsche entspringen über den Augen, sind lang und spizig, der Schnabel hornfarben an der Wurzel mit sehr langen Haaren bedeckt, das Gesicht rein weiß, unter dem Auge rothfarben, der Schlerkotz schwarz, die Flügelränder und die großen Deckfedern sind weiß, das Gefieder ist hellrothfarben mit kurzen dunkelschwarzen Flammensfäden auf Rücken und Bauch mit braunen Querwellen, Unterbauch und Linsen weiß, Schwungfedern und Schwanz quer schwarz bandirt. Länge zehn Zoll. Vaterland Senegal. (D. Thon.)

OTUS, Hübner (Insecta). Eine Gattung Abend-schmetterlinge, bei welchen die Vorderflügel stark gestrimmt und schattig gestreift, die Hinterflügel scharfzig und am Afterwinkel dunkel sind. Es gehören hieher Sphinx Chocilus Cram. 247 A. und Sphinx Myron, Cram. 247 C. (D. Thon.)

OTUS (Othol) (s. den Art. Otos und Aloisidae). Doch bemerke ich hier nachträglich, daß *Othol* eine Art Othol bezeichnet, Otos und Ephialtes in Xorob, wo sie auch die Sage von Apollon getödtet und begraben sein läßt, einen besondern Tempel hatten; auf einer arabischen Inschrift lesen wir *ἄθος οὔτως* rot *ἄθος* und *ἄθος* in Hoeckh, Corp. Inser. Gr. nr. 2420. (H.)

OTWAY (Thomas), geboren im J. 1651 zu Wolbeing in der Grafschaft Sussex, erhielt eine sorgfältige Erziehung. Ohne sich indessen regelmäßigen Studien hingeben oder überhaupt einen bestimmten Plan während seines akademischen Lebens befolgt zu haben, ging er nach London, erfuhr von der Idee, als Schauspieler sein Glück zu machen. Doch verließ er bald wieder die Bühne, die er mit keinem sonderlichen Glück betreten, wol aber als dramatischer Dichter sich einen Namen erworben hatte, durch die Trauerspiele *Alfibalas* und *Don Carlos*. Das letztere wurde im J. 1678 zu London mit großem Erfolge gegeben. Sein Wig, seine Talente verschafften ihm bald Freunde und Ehre. Im J. 1677 verdankte er einem Grafen von Plymouth, einem natürlichen Sohne König Karls II., eine Officiersstelle bei einem Regiment, das nach Flankern abging. Aber unzufrieden mit dem Militärsstande, kehrte er bald wieder nach England zurück. Arm, außer Dienste und geschäftlos, überlegte er Einiges aus dem Französischen, unter andern ein Werk, Titus und Herenich betitelt. Aber das dramatische Fach blieb die eigentliche Sphäre, in der

er gänzen konnte. Besonders gewann er die Gunst des Publicums durch die Trauerspiele: *The Orphan* (die Waise) und *Venice preserved* ¹⁾.

Der Unterhalt, den ihm diese dramatischen Arbeiten sicherten, reichte nicht lange hin, um ihn vor drückendem Mangel zu schützen. Zu Thorheiten und Ausschweifungen mancher Art führte ihn, der sich nie an eine geregelte Lebensweise gewöhnen konnte, sein gutmüthiges, aber leichtsinniges und stets nach neuen Genüssen verlangendes Temperament. Auch sein vertrautester Freund, der Dichter Dufe, konnte ihm nicht helfen, als er in einem abgelegenen Theile von London mit der bittersten Armutz kämpfte. Die Verzweiflung trieb ihn in ein Kaffeehaus. Dort hat er einen Mann, den er ein wenig kannte, um einen Schilling, eile, als er eine Guinee erhielt, nach einem Bäderladen, und beschleunigte seinen Tod durch eine Semmel, die er heftigstunig verschluckte. Gewiss ist, daß Otway im J. 1685 in der Blüthe seines Lebens, vor Kummer und Armutz, gestorben, wenn auch die Art seines Todes, wie sie von Gibber ²⁾ und andern englischen Literatoren erzählt wird, erhöht sein sollt.

Wie sein Leben, so beweisen auch Otway's Werke ³⁾, daß er sich weder um seine höhere Geistesbildung, noch um schulgerechte Regeln viel kümmerte. Er vernachlässigte sich als Mensch und als Poet. Gogolow dichtete er, wie es ihm seine Laune einbog. Aber die Natur hatte viel Großes und Trefliches in ihn gelegt, und unbedenklich darf er zu den ausgezeichnetsten dramatischen Dichtern gerechnet werden, welche England im 17. Jahrh. aufzuweisen hat. Kraft und Fülle des Gefühls und eine hinreißende Kraft des Witzes vereinigen sich in ihm mit einem entschiedenen Talent zur dramatischen Poesie. In seinen gelungenen Schauspielen ist eine ~~sofortige~~ ^{sofortige} ~~Wiedergabe~~ ^{Wiedergabe} ~~vorstellend~~ ^{vorstellend}, ohne sichtbare Kunst und doch voll hohen Interesses. Selang es ihm auch nicht, mit schöpferischer Phantasie und Ueberlegenheit sein Zeitalter zu beherrschen, wie Shakespeare, so muß doch die selbständige Geisteskraft anerkannt werden, mit welcher er die Natur ergriff und nachbildete. Ihr getreu zu bleiben war ihm genug, und zwischen den Eddeln und Gemeinen machte er eben keinen sonderlichen Unterschied. Aber einen poetischen Schwung nahm seine Phantasie immer, ungeachtet ihrer mannichfachen Verirrungen. Zu diesen muß besonders die ausschweifende Frechheit des Witzes gerechnet werden, die sich Otway in seinen Lustspielen erlaubte. Die Eitlichkeit wird kaum bedingt durch die Erstfindung, die Charaktere und die Sprache. Einen bei weitem höhern Werth behaupten unter den neun Schauspielen, die er hinterließ, seine Trauerspiele. Schon seiner in einer frühern Lebensperiode geschriebenen Tragödie, *Don Carlos*, selbst es nicht an mannichfachen Schönheiten und wahrhaft poetischen Stellen, zu denen besonders ein Monolog Philipp's II. ge-

rechnet werden kann ⁴⁾. Noch höhern Werth behaupten indessen die Trauerspiele *the Orphan* und *Venice preserved*. Das erstere, zu der Gestaltung der bürgerlichen Trauerspiele gehörend, empfiehlt sich durch weiche und kräftige Zeichnung der Charaktere und der Leidenenschaften. Alles ist in diesem gut erfundenen und ausgeführten Stücke auf Nührung und Erquickung berechnet, und der Dichter erreicht diesen Zweck in einem ungewöhnlichen Grade. Einen noch kräftigern Ton und mehr tragische Geistes hat das Trauerspiel: *Venice preserved*, obgleich das Pathos oft durch niedrige und durckte Scenen gelöst wird. Ein lebhaftes Interesse erweckt die großartige Senkung des Hauptthemas, wenn sie gleich mit dem Witz seines revo- lutionären Unternehmens im Widerspruch zu stehen scheint. Gleichwohl hat sich dies Stück, dessen Mängel durch viele Schönheiten aufgewogen werden, in England, neben Shakespears dramatischen Werken, noch immer in Ansehen erhalten. Von weit geringerer Bedeutung, wenn auch nicht durchaus ohne gedrungene Stellen, sind Otway's übrige Trauerspiele. In seinen Gedichten sinkt, wenn man etwa das Poets complaint ausnehmen will, die Poesie oft herab zur nüchternsten Prosa ⁵⁾.

(Heinrich Doering.)

OTWIN, ein Graf ⁶⁾ des fränkischen Reichs, der sich einen traurigen Namen durch furchtbare Verwüftung eines Thales von Alemannien gemacht, kam um das J. 650 ⁷⁾ mit großer Herrschmacht, verwüffte einen Theil

4) Dieser Monolog in Reimen abgefaßt, wie das ganze Trauerspiel, lautet:

"Tis night; the season, when the happy take
Remorse, and only Wretches are awake:
Now discontented ghosts begin their rounds,
Haunt ruin'd buildings and unwholesome grounds,
Or at the curstains of the restless wait,
To frighten 'em with some sad tale of fate.
When I would rest, I can no rest obtain;
The ill I've borne ev'n o'er my flambeaux reign,
And in sad dreams torment me o'er again.
The fatal business is now this begun,
I'm about, and start to think what I have done.
But I forget how I that Philip am;
So much for constancy renown'd by fame;
Who thro' the progress of my life was ne'er
By hopes transported, or depress'd by fear.
No, it is gone too far to be recall'd,
And staid fastness will make the art extoll'd."

5) S. Gibber: The lives of the Poets of Great-Britain and Ireland. (London 1753.) Vol. II. Bontrmet's Geschichte der Poesie und Verfassungen. 6. Bd. S. 149 fg. (Schubburg's Geisteswissenschaft in ihrer Theorie und Literatur der schönen Künste. 7. Bb. S. 244 fg., 259. Baur's neues histor. biograph. literar. Handwörterbuch. 4. Bb. S. 179 fg.)

1) Proseus nennt ihn die Vita S. Galli antiquissima ap. Periz. Mon. Germ. Hist. Script. T. II. p. 18. *Walafrid Strabo*, De Miraculis B. Galli Confessoris. Lib. II. c. 1. (ap. Goldast, Alem. Rec. T. I. p. 163) gibt es durch: partium earundem potestate praeditus. *Faber*, Hist. Suavor. Lib. I. c. 19, verliest darunter einen Bericht der Schwaben. Interfect von Xr bei Perz S. 18 nimmt wahrscheinlich ihre Verwüftung als Franken, die unter Kaiserin Crimin's Inmenen und bis Euge der Alemannen führten. 2) Der Verf. der Vita S. Galli antiq. sagt, nachdem der brl. Walafr 40 Jahre gebohren gewesen, Aber aus den Rechenunfänden geht hervor, daß für XL zu lesen

1) Das Trauerspiel erschien unter dem Titel: Das gereitete Bettel in einer neuen Uebersetzung von J. J. W. Weitz. (Bairisch 1794. und in einer neuen Uebersetzung von Berlin 1795.) 2) The lives of the Poets of Great-Britain and Ireland. (London 1758.) Vol. II. 3) Sie sind zu London 1768 in drei Octaven gedruckt worden.

des Thurgaus, und verbrannte Constanx und Arbona. Seine Mannen richteten unter den Männern ein gewaltiges Blutbad an, und führten Frauen und Kinder gefangen hinweg. Auch die Celler des heiligen Gallus, wohin viele Bewohner jener Gegend sich und ihre Habe geflüchtet, ward ein Raub der Verheerer. Das jene haben ihre Zuflucht genommen, verrieth ein Erchonalb. Man findet daher die Vermuthung, das jene Verheerung im J. 658 geschah, als der Major domus Grimoald den Dagobert, den jungen Sohn Siegbert's, nach Schottland bringen ließ, um an dessen Stelle seinen Sohn Childbert zum Könige von Austrasien zu machen. Chodowig, Siegbert's Sohn, erbittert darüber, sandte gegen Grimoald seinen Major domus Erchobald, der Childberten besiegte und umbrachte, und Grimoalden nach Paris in Haft brachte. In Folge dieses Sieges soll Erchobald den Thurgau verheert haben etc. So nach Stump und denen, die ihm folgen. Aber jener Erchobald, der dem Heere Otwin's seinen Dienst leistete, war ein anderer. Ihn nennt der Verfasser der Vita S. Galli antiquissima Erchonalduo quendam tribunum, und Walafried Strabo sagt: Erchonalduo Praefectus vicarius, und beide sagen, daß ihm wegen der Nachbarschaft jene Eindeke ganz bekannt gewesen. Dieser Erchonalb war also ein Vicarar.

OTWIN, Adwin, Bischof von Hildesheim, als Mönch im Kloster Reichenau erzogen, dann Abt des magdeburger Klosters zu St. Moriz, ward nach Albrecht's Tode im J. 954 Bischof von Hildesheim, war wegen seiner Rechtschaffenheit vorzüglich bei Otto dem Großen beliebt, und galt bei ihm viel, begleitete ihn namentlich da nach Italien, als dieser Berengar'n fang, erhielt nebst dem Bischof Anno von Worms im J. 968 die Verwaltung des Erzbischofs Magdeburg, bis Otto es wieder besetzte. Ungeachtet Otwin auch außer in der hildesheimischen Geschichte eine Rolle spielt, so steht er doch auch in dieser trefflich angeschrieben, daß er über seine Thätigkeit für den Kaiser sein Büchlein nicht vergaß, das er 30 Jahre lang mufterhaft verwaltete, und für die hildesheimer Kirche ganz im Geiste seiner Zeit wirkte; so brachte er die Reliquien des heiligen Epiphanius, des Bischofs von Pavia aus Italien nach Hildesheim, erwarb dem Stifte den Hof Wydenheim, ordnete an, daß die Chorherren an den höchsten Felsen 16 Tage hindurch Wein erzielten, sammelte Gold, Erzsilber und Perlen zur Fertilung eines Reichs und einer Schale, baute auf dem bischöflichen Hofe Hildesheim eine Kirche u. Auch erwarb er sich einen guten Namen dadurch, daß während er Bischof war, die Streitigkeiten mit dem Erzbischof Mainz wegen des Klosters Gandersheim ruhten. Er war es, der Seberg II. zur Abtiffin von Gandersheim weichte und andere bischöfliche Rechte übt, ohne daß Erzbischof Wilhelm von Mainz, Otto des Großen Sohn, im mindesten

sich dagegen setzte. Der Wahrscheinlichkeit nach ließ Wilhelm den Bischof Otwin die bischöflichen Rechte auf Gandersheim ruhig verwalten, weil Otwin so einflußreich am Kaiserthof war. Otwin starb den 1. Dec. 984*).

(Ferdinand Wachter.)

OTZBERG (Otteraberg, Uaberg), Schloß im großherzogl. hess. Landesbezirk Dieburg, liegt auf einem freistehenden Bergberge, der sich 1226 pariser Fuß über die Meeresebene erhebt, 1 1/2 St. von Umstadt und 4 1/2 St. von Darmstadt. Noch ist das Schloß wohl erhalten und sein Äußeres ist freundlich. In der Mitte des Burghofes steht ein hoher Thurm mit 14 Fuß hohen Mauern, die weiße Kasse genannt. Eine schmale steinerne Treppe führt zu dem flachen, mit einer Einfassung versehenen Dache, von dem man eine weit, mannichfaltige Aussicht genießt. Dieser Thurm scheint der älteste Theil des Schloßes zu sein. Der Begründer der Burg ist unbekannt, sie findet sich zuerst im Besitze der Abtei Fulda; daß sie aber schon damals vorhanden gewesen, als Pipin im J. 768 derselben Umstadt (Ammundianst) schenkte, ist nicht wahrscheinlich, obgleich dieselbe dadurch in den Besitz des spätern Burghergs gekommen sein mag. Die Abtei Fulda, im Besitze der Burg, ertheilte die Schutz-, Schirm- und Kastenvogtei Andern zu Lehn. Als solche befaß sie schon zu Ende des 12. Jahrh. der Pfalzgraf Konrad. Im 13. Jahrh. hatte die Abtei ihren eigenen Schultheiß dafelbst. Später findet man, daß die Grafen von Hanau die Hälfte von Umstadt von Fulda im Besitze hatten; als nun Abt Friedrich ihnen im J. 1374 auch die andere Hälfte pfandweise überließ, erhielten sie zugleich die Herrschaft und das Schloß Dieburg mit verpächte, und zwar auf neun Jahre. Doch die Lösung erfolgte nicht zur bestimmten Zeit, und Fulda sah sich dazu so wenig im Stande, daß Abt Heinrich vielmehr im J. 1390 die Hälfte von Umstadt und das Schloß Dieburg an Kurfürsten Ruprecht den Ältern von der Pfalz verkaufte; weil aber, während der Unterhandlungen, Fulda von Neuem 2000 fl. von Hanau, unter der Bedingung einer Verlängerung der Pfandschaft auf sechs Jahre, aufgenommen, und auch Kurfürst nach deren Verlaufe sein Einlösungsrecht noch lange ungebraucht ließ, so blieb Hanau bis zum J. 1427 im alleinigen Besitze. Damals erfolgte die Lösung, und Dieburg kam in pfälzische Hände. Kurfürst Friedrich der Siegbaste von der Pfalz bestimmte im J. 1470 seinem mit der Clara Dettin erzeugten Sohne Ludwig, dem Stammvater der heutigen Fürsten und Grafen von Württemberg, unter andern dem Dieburg und die pfälzische Hälfte von Umstadt zum künftigen Eigenthum; obgleich er im Voraus denselben huldigen ließ, kam diese Schenkung dennoch nicht zu Stande, dem Ludwig's Vor-

schied XI., da nämlich nach 40 Jahren Bischof Boso nicht mehr lebte und es nicht glaublich ist, daß Magnus und Theoder nach so vielen Jahren aus dem Älger zurückgekehrt, s. v. Art. C. 72. Vergl. Goldast, Glossae Rec. Alam. T. I. P. II. p. 252.

*) Dithmar, Merseb., Chron. ed. Wagner, p. 26, 51, 62, 70. Annalista Saxo ap. Eccardum, Corp. Hist. Med. Aet. p. 392, 314, 355. Translatio Reliquiarum corporis S. Epiphanius Vicenensis et Confessoris ex Italia in Hildesheim cura Otwin Episcopi ap. Leibnitz., Scripta. T. I. p. 267—268. Vita Bernardi, Ep. Hild., c. 18 ap. eund. p. 447. Chron. Hildesheim. ap. eund. p. 745, 744. Excerpta ex Neurologie Hildesheimensis Ecclesiae veteri ap. eund. p. 767.

münder verzichteten nach Friedrich's Tode selbst darauf und Kurfürst Philipp zog die Städte wieder zur Pfalz zurück. In der pfälzischen Feste eroberte Landgraf Wilhelm II. von Hessen den Dyberg und erst im J. 1521 kam er durch Vergleich wieder an die Pfalz. Im 30jährigen Kriege setzte sich Hessen-Darmstadt in Besitz, und blieb darin bis zum J. 1647, wo Lucrentia sich der Burg durch List bemächtigte. Der westfälische Friede stellte den ehemaligen Besitz wieder her und Pfalz behielt Dyberg bis zum J. 1802, wo derselbe an Hessen-Darmstadt abgetreten wurde. Vom Anfange des 15. Jahrh. bis 1763 war die Feste der Sitz der beiden Ämter Umstadt und Dyberg; dann benutzten Pfalz und anfanglich auch Hessen dieselbe zu einem Staatsgefängnisse; sie hatte einen Commandanten und eine Invalidenbesatzung. Nachdem Dyberg eine Zeit lang zum Pulvermagazin gedient, wurde im J. 1828 von mehreren Gebäuden das Dach und Fachwerk ausgebrochen. — Dyberg hatte früher eigene Burgherren, zu denen insbesondere das im J. 1694 ausgestorbene Geschlecht der Gasse von Dyberg gehörte. — Von Dyberg führte ein eigenes Amt den Namen.

(G. Landau.)

OTZENHAUSEN, ein Dorf im Landkreise Krier. Hier ist der sogenannte Steinring als eine antiquarische

Merkwürdigkeit zu berühren. Auf dem Vorprunne eines malldigen Gebirges ist eine etwa 48 Morgen enthaltende Fläche *) von einem ungeheuren Steintreise eingeschlossen. Wo nicht schon die Natur dem Plaze Festigkeit gewährt, da erhoben sich aus centnerschweren, rothen Steinblöcken bestehende Steinhäufen bis zu einer Höhe von 40 Fuß und ungefähr gleicher Stärke. Die Stellen, wo der äußere Angriff am leichtesten erschien, sind noch durch eine zweite Vormauer verstärkt.

Während man die Kraft und Ausdauer bewundern muß, welche ein solches Cyclophenwerk vollendet, scheint die Bestimmung zu einem besetzten Lager aus vorräthiger Zeit durch die belgisch-keltische Nation der Trevirer kaum zweifelhaft.

(Wyttenbach.)

*) Den gründlichen Forschungen des Hrn. Schlichter's über die Topographie und Statistik des Regierungsbezirks Krier habe ich die genauesten Angaben zu verdanken. Man vergl. über verglichen keltische Werke die Mémoires de la Société royale des Antiquaires de France. T. I. (Descript. de plusieurs monuments celtiques qui existent sur le bord du Loire) T. II. (Sur les monuments druidiques du pays Chartrain etc.) S. auch Schoepf/Anni Alantia illustr. I. p. 58 sq., wo er sich auf Caesar, De bell. Gall. Lib. II. c. 29 bezieht.

Ende des siebenten Theiles der dritten Section.

5BN-649710





